Schlesischer MUSENALMANACH

1826

Herausgegeben

von

Theodor Brand.

BRESLAU,

bei Grass, Barth & Comp.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Ex
Biblioth Regia
Berolinenſi.

Yf 541-

An

Ihro Königliche Hoheit die Frau Kronprinzessin

Elisabeth von Preussen.

Es grünt ein Land, das trunkne Blicke schauen,
Gewoben schön aus Sängerphantasieen,
Wo Seraphshauche Edens Flur durchziehen,
Und Liebe, Sehnsucht, ew'ge Throne bauen.

Wo Südens Gluth durchströmt smaragdne Auen,
Von Nektarduft getränkt die Blumen blühen,
Um Balsamkelche tausend Blitze sprühen
Von Diamanten, die hernieder thauen.

Dort weilt' ich einst im Lande süßer Lieder!
Doch Blümchen nur der Heimath konnt' ich pflücken.
Und wie die Veilchen ich zum Strauße winde,
Bedünkt es mich, Du schautest gnädig nieder!
Und bittend wag' ich zu Dir aufzublicken:
Den Strauß zu weihen Dir als Angebinde!

Theodor Brand.

Vorwort.

Schlesien zeichnet sich seit mehr als einem Jahrhundert unter den teutschen Ländern durch wissenschaftliche Thätigkeit überhaupt aus, vorzüglich aber fand die Dichtkunst in unserm von der Natur so reich ausgestatteten Vaterlande Verehrer, deren Namen jedem Schlesier theuer und achtungswerth seyn müssen. Dennoch besitzt die Provinz keine Sammlung, in welchem die Erzeugnisse ihrer Dichter dem Publicum freundlich vereint geboten würden, damit es mit denen, welche die Kunst üben, vertrauten Umgang pflegen könnte. Zwar giebt ein achtungswerther Freund des Vaterlandes, Herr Doctor Schmidt in Warmbrunn, seit einigen Jahren ein schlesisches Taschenbuch heraus; allein da sich der Inhalt desselben nach des Herausgebers Absicht meist auf prosaische Arbeiten beschränkt, so wird dadurch

das Bedürfniß des Freundes der Dichtkunſt ſo wenig befriedigt, als ihm durch Wochenblätter und Monatſchriften Genüge geſchieht. Darum mag es Zeit, hohe Zeit ſeyn (denn faſt jedes teutſche Land pflegt ſeine Dichtkunſt und ſammelt die friſchen Blüthen ſeiner Dichter,) ein Unternehmen zu wagen, welches dieſem Mangel abhilft und um ſeines Zweckes willen die Unterſtützung jedes kunſtliebenden Landsmanns erwarten kann. So entſchloß ſich der Herausgeber dieſes ſchleſiſchen Muſenalmanachs, den Dichtern und der Leſewelt ſeines Vaterlandes vermittelnd die Hand zu reichen, und fand, als er ſein Vorhaben erwog, die Anforderungen an daſſelbe zwar groß, die Beſorgniſſe für das Gelingen aber klein, denn er hat hohes und, wie der Erfolg jetzt ſchon zeigt, gerechtes Vertrauen zu den Schleſiern.

Was die Leiſtungen betrifft, zu denen ſich der Herausgeber verpflichtet fühlte, ſo glaubte er eine einfache, aber angemeſſene Ausſtattung und Wohlfeilheit des Werkchens den Dichtern und dem theilnehmenden Publicum ſchuldig zu ſeyn; für den Inhalt hingegen hielt er ſich nur ſo weit verantwortlich, als derſelbe Mannichfaltigkeit und geſchmackvolle Auswahl des vorliegenden Materials gewähren ſolle. Den geehrten Mitarbeitern

liegt es nach seiner Meinung ob, ihre Kräfte aufzubieten, damit er die Erwartungen der Leser nicht täusche, jeder sein Theil für Herz und Gemüth finde und des Vaterlandes Ehre in der Kunst erhalten und gehoben werde. Wenn aber die Dichter rühmlich thätig sind, dann dürfen sie ohne Scheu erwarten, daß ihre Landsleute sich in ihnen würdigen und sie durch Theilnahme an der Verbreitung ihrer Erzeugnisse aufmuntern werden.

In wiefern der Herausgeber seine Pflichten erfüllt habe, mag Jeder selbst beurtheilen. Von Seiten der gegenwärtigen Mitarbeiter war er mit Beiträgen reichlich versehen, und als Anzeige für die Herren Kritiker und Recensenten diene, daß manche von jenen hier die ersten Früchte ihres Umganges mit den Musen niederlegten. So trat ein auf hiesiger Universität von Studirenden gebildeter Verein für Dichtkunst bei, dessen Mitglieder, so weit sie Arbeiten lieferten, folgende sind: Rudolph Frhr. von Stillfried, Gustav König, Paul Gottwalt, Gustav Köhler, Friedrich Irmler, Hermann Köhler und Rudolph Hilscher.

Dem Publicum, welches sich, wie die bedeutende Zahl der respectiven Subscribenten darthut, im voraus so sehr des Musenalmanachs annahm, stattet der Her-

ausgeber ſeinen herzlichſten Dank ab, mit der jedem Schleſier gewiß erfreulichen Bemerkung, daß ähnliche frühere Unternehmungen in andern Provinzen kaum eines Anfanges ſich werden rühmen können, wie er dieſem ſchleſiſchen Muſenalmanach zu Theil ward. Möge Jeder, der Liebe für Dichtkunſt im warmen Herzen trägt, einige Befriedigung in dem Werkchen finden, und der Herausgeber mit Freuden einen zweiten Jahrgang den edlen Schleſiern in die Hände geben können.

Breslau.

Theodor Brand.

Subſcribenten-Verzeichniß.*)

Ihro Kön. Hoheit die Frau Prinzeß Wilhelm v. Preußen 2. Ex. a.

Herr Abel, Bäckermeiſter in Breslau. c.
— Achtzehn, Schullehrer in Herrmannswaldau. c.
— Adam, Brauerei-Beſitzer in Altwaſſer. b.
— Adam, Gymnaſiaſt in Liegnitz. b.
— Adametz, Juſtitiarius in Koſchentin. a.
— Adolph, Polizei-Inſpector in Schmiedeberg. c.
— Alberti, Kaufmann in Schmiedeberg. b.
— Albinus, Juſtiz-Rath in Sprottau. 2 Exempl. a.
— Albinus, Referendarius in Sprottau. a.
— Albrecht, Paſtor in Schweinitz. b.
— Aler, Scholz in Seitendorf. a.
— Alexander, in Breslau. c.
— Anders, in Breslau. c.
— Anderſeck, Akademiſt in Liegnitz. b.
— Anſt, Stadtpfarrer in Liebenthal. 2 Exempl. a. c.
— Arent, Rittmeiſter in Gubrau. b.
— Arndt, Handlungs-Commis in Wüſtewaltersdorf. a.
— Arndt, Schullehrer in Schönwalde. c.

*) Die Exemplare ſind nach ihrem Preiſe mit: a. Prachtexemplare, b. gewöhnliche, und c. uneingebundene bezeichnet.

Herr Arnold, Regierungs-Secretair in Breslau. a.
— Arnold, Apotheker in Schönau. b.
— Arnstein, in Winzig. b.
— Freiherr v. Arnstetter, Ob. L. Gerichts-Referendarius in Breslau. a.
— Arreß, Lieutenant und Adjutant in Oppeln. b.
— Arzt, Gymnasiast in Liegnitz. b.
— Aßler, Registrator in Glogau. c.
— Aubert, Apotheker in Breslau. b.
— Augustini, Bürgermeister in Oppeln. a.
— v. Aulock, Consist. Rath in Breslau. b.
— Aust, Schullehrer in Ob. Kauffung. c.
— Aust, Stud. der Theologie in Breslau. c.
— Aust, Gymnasiast in Liegnitz. b.
— v. Arleben, Rittmeister auf Ob. Abelsdorf. b.

Herr Babermann, Kreis-Canzlist in Landeshut. a.
— Balluseck, Hofrath in Carlsruhe. 2 Exempl. a. b.
— Balzer, Tischlermeister in Breslau. b.
— Bannert in Mittelwalde. b.
— Barchewitz, Kaufmann in Liebau. b.
— Barchewitz, Kaufmann in Schmiedeberg. b.
Frau Barchewitz, geb. Wäber in Schmiedeberg. b.
Herr v. Barnekow, Oberst und Regim. Command. in Neustadt O. S. a.
— Bartels, Regierungs-Registrator in Oppeln. a.
— Barth, Kretschmer in Breslau. a.
Barth, O. L. Ger. Referendarius in Breslau. b.
— Barthel, Erbscholze in Bockau. c.
— Bartholmus, Pastor in Pleß. a.
— Bartsch, Kreis-Cassen-Controlleur in Trebnitz. c.
— Bartsch, Kreis-Secretair in Lublinitz. b.
— Baruzky, Schullehrer in Gauers. b.
— Basler, Auditeur in Goldberg. b.
— Batz, Kreis-Secretair in Oppeln. a.
— Bauch, Ob. L. Gerichts-Referend. in Breslau. b.
— Bauch, Rentmeister in Albendorf. c.
— Baumann, Prem. Lieut. und Kreis-Secret. in Schönau. a.
— Baumgart, Rittmeister und Kreis-Secret. in Hannau. a.
— Baumgarten, Candidat der Theologie in Breslau. c.
— Bär, Feldwebel in Wohlau. c.
— Beblo, Lehrer in Oppeln. b.
— Becher, Akademist in Liegnitz. c.

Herr Beck, Wundarzt in Breslau. b.
— Becker, Amtmann in Malschwitz. c.
— Beer, Lederfabrikant in Oppeln b.
— Beer, Lohgerber in Schönau. b.
— Beer, Schuhmacher in Schönau. c.
— Beerel, d. j. Kaufmann in Guhrau. b.
— Behnes, in Breslau. b.
— Beier, Wirthschafts-Gehülfe in Kleutsch. c.
— Becker, Handlungsdiener in Breslau. b.
— Benda, Regierungs-Rath in Oppeln. b.
— Benda, Inspector in Stahlhammer. b.
— Benner, Pastor in Schönwaldau. b.
— v. Bentivegny, Prem. Lieutenant in Breslau. a.
— v. Bequignolle, Lieutenant in Liegnitz. a.
— Berggold, Steuer-Einnehmer in Lauban. a.
— Bergmann, Bürgermeister in Neurode. c.
— Bergmann, Juwelier in Warmbrunn. b.
— Bergmann, Handlungs-Commis in Breslau. b.
— Berndt, Apotheker-Gehülfe in Gnesen. c.
— Bernecker, Oekonom. Commiss. in Breslau. b.
— Bernhardt, in Rosenthal. b.
— Bertram, Fabriken-Faktor in Königshuld. b.
— Beutel, Pfarrer in Köchendorf. c.
— Beyer, Kaufmann in Liegnitz. a.
— Beyer, Oberamtmann in Stubendorf. c.
— Beyer, Schul-Adjuvant in Bärsdorf. c.
— Bialonski, in Berlin. b.
— Biehler, Elementar-Schullehrer in Breslau. c.
— Bienewald, Schullehrer in Teschendorf. a.
— Bierend, Kaufmann in Winzig. b.
Frau v. Bieß, Amtsräthin zu Rückendorf. a.
Herr Biest, auf Petersdorf. a.
— Biesz, Bürgermeister in Teutsch-Wartenberg. b.
— Binco, Polizei-Commissarius in Breslau. b.
— Bingert, Ob. L. Gerichts-Registrator in Ratibor. b.
— Birambo, Stadtpfarrer in Glogau. a.
— v. Birckhahn, Prem. Lieutenant in Coblenz. a.
— Bittermann, Amtsrath auf Krippitz. a.
— Bittner, Stadt-Caplan in Lewin. b.
— Bleil, in Ludwigsdorf. c.
— Bloch, in Breslau. a.
— Blumenthal, Ob. L. Gerichts-Referendarius in Breslau. b
Frau Blümel, in Straßburg in Westpreußen. a.

Herr Freiherr v. Bockelberg, Hofmarſchall und Kammerherr in Carlsruh. a.
— v. Bode, Hauptmann in Coblenz. b.
— du Bois, Apotheker in Kupferberg. a.
— Borchardt, Land. Ger. Secretair in Gnesen. b.
— Bornemann, Medizinal-Aſſeſſor in Liegnitz. b.
— Borowski, Lieutenant in Breslau. a.
— Freiherr v. Boſe, General-Lieutenant in Schweidnitz. a.
— Böhm, Kaufmann in Breslau. b.
— Böhm, Kaufmann in Breslau. b.
— Böhm, Stadt-Gerichts-Secretair in Strehlen. a.
— Böhm, Gerichts-Secretair in Proskau. b.
— Böhm, Oberamtmann in Leonhardwitz. b.
— Böhm, Gymnaſiaſt in Breslau. c.
— Böhme, Raths-Calculator in Breslau. c.
— Böttner, Ober-Zoll-Inſpector in Breslau. c.
— Brade, in Berlin. b.
— v. Brandt, Steuerrath in Neuſtadt O. S. a.
— Brandt, Kaufmann in Creuznach. a.
Frau v. Braſſier, Geh. Räthin in Pohl. Rettkow. b.
Herr Bratke, Wirthſchafts-Inſpector in Dyhrenfurth, b.
— Bratſch, Regiſtrator in Teutſch-Wartenberg. b.
— Braulich, Chirurgus in Hohenfriedberg. b.
— Braune, Gutsbeſ. u. Gen. Pächter in Rothſchloß. 2. Cr. a.
— Brecht, Kreis-Steuer-Einnehmer in Gr. Strehlitz. c.
Frl. Brehmer, in Hirſchberg. a.
Herr Brehmer, Graveur in Breslau. b.
— Breit, Gerichts-Actuarius in Kauffung. c.
— Brendel, Schul-College in Striegau. c.
— Brendel, in Glogau. a.
— Brieger, Cantor in Hermsdorf unt. Kynaſt. b.
— Brieger, Conducteur in Pohl. Neſſel. c.
— Broſig, Brauer in Schönwalde. c.
— Brintmann, Paſtor in Reichenbach. b.
— v. Brösicke, Rittmeiſter in Herrnſtadt. b.
— Brun, Director in Schönau. b.
— Buchſteiner, Regierungs-Calculator in Liegnitz. a.
— Buchwald, Ob. L. Gerichts-Aſſiſtent in Breslau. b.
— Bugdoll, Kaufmann in Ratibor. c.
— Bullée, Major in Glatz. b.
— Burghardt, Bleicher in Schmiedeberg. b.
— Burgmann, Profeſſor in Oppeln. b.
— Burkhart, Regierungs-Secretair in Breslau. c.

Herr Burkmann, Paſtor in Kupferberg. a.
— Burow, Lieutenant in Rothſchloß. a.
— Burow, (Fritz) in Rothſchloß. a.
— Buſch, Kreis-Juſtiz-Rath in Reichenbach. b.
— Bürgel, Director des Taubſt.-Inſtituts zu Breslau. b.
— Bürgel, Buchbinder in Schmiedeberg. c.

Herr Callenberg, in Breslau. b.
— Callin, Ob. L. Gerichts-Referendarius in Lauban. a.
Frl. Canabäus, in Breslau. a.
Herr Canabäus, Prem. Lieutenant und Adjutant in Liegnitz. a.
— Carteron, Kaufmann in Schmiedeberg. b.
— Cecola, Kaufmann in Ratibor. c.
— Chalibäus, Goldarbeiter in Liegnitz. b.
— Chotton, Büchſenmacher in Gr. Strehlitz. b.
— Clement, Poſt-Secretair in Breslau. b.
— Cogho, Ob. L. Gerichts-Referendarius in Breslau. a.
— Cogho, in Warmbrunn. b.
— Conrad, Gutsbeſitzer in Goldſchmiede. b.
— Conrad, Paſtor in Gubrau. c.
— Conrad, Inſpector in Ob. Stephansdorf. c.
— Conrad, Ob. L. Gerichts-Referendarius in Grünberg. b.
— Conrad, Handlungsdiener in Warmbrunn. b.
— Conrad, in Berlin. a.
Frl. Cretius, in Hönigern. c.

Herr Dagner, Salzfactor in Ratibor. a.
— Dechant, Candidat der Theologie in Breslau. c.
— Dehmel, Kaufmann in Breslau. b.
— Dencker, Regierungs-Calculator in Breslau. a.
— v. Diebitſch, Ob. L. Gerichts-Auscultator in Breslau. b
— Graf v. Dieren in Breslau. b.
— v. Dierike, Oberſt und Reg. Commandeur in Glatz. b.
— Dietrich, Regierungs-Secretair in Breslau. c.
— Dietrich, Bürgermeiſter in Silberberg. c.
— Dietrich, Accoucheur in Breslau. b.
— Dinter, (Florian) in Ludwigsdorf. c.
— Dinter, (Johann) ebendaſelbſt. c.
— Dinter, (Stephan) ebendaſelbſt. c.
— Dittrich, Polizei-Commiſſair in Breslau. b.
— Dittrich, Juſtiz-Commiſſ. zu Kunzendorf. a.
— Dobers, Scholz in Klemmerwitz. a.
— Graf zu Dohna, in Mallmitz. a.

Herr Doms, Kaufmann in Ratibor. c.
— Dönch, Hofgerichts-Aſſeſſor in Liegnitz. a.
— Döring, Organiſt in Ojas. c.
— Döring, Candidat der Pharm. in Schweidnitz. b.
— Dörks, Hptm. und Kreis-Steuer-Einnehmer in Lublinitz. c.
— Dreſcher, auf Ellguth. b.
Dreſow, Poſtverwalter in Roſenberg. a.
— Drieſchner, Handlungs-Buchhalter in Breslau. c.
— Dumpich, Rentmeiſter in Pantenau. b.
— v. Dunker, Oberſt-Lieutenant in Oppeln. a.
— Dürlich, Paſtor in Roitz. c.
— Freiherr v. Dybern, auf Ob. Herzogswaldau. a.
— Dybr, Jugendlehrer in Tſchechen. c.
— Dybr, Jugendlehrer in Puſchkau. c.
— Dziatzko, Candidat der A. in Berlin. b.
— Dziuba, Juſtiz-Commiſſ. in Breslau. b.
— Dziuba, Kreis-Juſtiz-Commiſſ. in Roſenberg. a.

Herr Eberhard, Juſtiz-Commiſſ. in Ratibor. b.
— Eckard, Pol. Diſtr. Commiſſ. auf Mittel-Seifersdorf. b.
— Eckardt, Juſtiz-Commiſſ. in Breslau. b.
— Eckart, Oeconom. Commiſſ. Rath in Oppeln. a.
— v. Eckartsberg, in Nieder-Zauche. a.
Effner, Kaufmann in Grünberg. c.
— Eageling, Prediger in Breslau. b.
— Eichborn, Commerzien-Rath in Breslau. a.
— Eichborn, in Berlin. a.
— Eichert, Ob. L. Gerichts-Depoſital-Caſſen-Rendant in Breslau. a.
— Eitner, in Grünberg. a.
— Eitner, C. Gymnaſiaſt in Liegnitz. b.
— Eitner, R. Akademiſt ebendaſelbſt. b.
— Ekardt, Ger. Schreiber in Tiefhartmannsdorf. c.
— v. Elsner, Landſchafts-Aelteſter in Pilgramsdorf. b.
Frau v. Elsner, auf Zieſerwitz. a.
Herr Elsner, Profeſſor in Oppeln. b.
— Elsner, Apotheker in Gneſen. a.
— Elsner, Ob. Amtmann in Reindorf bei Münſterberg. a.
— Elter, Superintendent und Paſtor in Rankau. b.
— Engels, Intendantur-Rath in Breslau. a.
— Erber, Schul-Adjuvant in Falkenberg. c.
Frau v. Erdmannsdorf, Reg. Chef Präſid. in Liegnitz. a.
Herr Ermrich, Juſtiz-Actuar in Ohlau. b.

Herr Ernſt, Cantor und Schullehrer in Conradswaldau. b.
— Erner, Buchhalter in Breslau. a.

Herr Fallier, Criminal-Richter in Grünberg. b.
— Fauſtmann, Pfarrer in Bolkenhayn. b.
— Fay, Schuhmacher in Lublinitz. c.
— Febrle, Ob. L. G. Canzliſt in Breslau. a.
— Feierabend, Schullehrer in Talbendorf. c.
— Feige, Wirthſchaft-Inſpector in Gr. Sürding. b.
— Fellich, Gymnaſiaſt in Breslau. a.
— Felsmann, in Breslau. b.
— v. Fehrentheil, Aſſeſſor im Schloß Schönberg. b.
— Fichtner, Stadt-Gerichts-Regiſtrator in Breslau. b.
— Fichtner, Schullehrer in Leſchwitz. c.
— v. Fiebig, Oberſt und Artill. Inſpector in Coblenz. b.
— Fiebig, Kaufmann in Bolkenhayn. c.
— Fiedler, Kaufmann in Breslau. c.
— Fiedler, Gaſtwirth in Warmbrunn. b.
— Finſch, Porzellain-Maler in Warmbrunn. a.
— Freiherr v. Finks, Capitain in Breslau. a.
— v. Fiſcher, Kaufmann, auf Mittel-Steinkirch. b.
Fil. Fiſcher in Breslau. b.
Herr Fiſcher, Dr. und Kreisphyſikus in Ohlau. b.
— Fiſcher, Amtsrath in Skoriſchau. a.
— Fiſcher, Poſt-Secretair in Breslau. b.
— Fiſcher, Raths-Canzliſt in Breslau. b.
— Flach, Handlungs-Commis in Ratibor. b.
— Flaſchar, in Ratibor. c.
— Fleck, in Breslau. b.
— Flickſchu, Kaufmann in Guhrau. b.
— Flickſchu, Stadt-Secretair in Guhrau. b.
— Fliegel, Gymnaſiaſt in Breslau. a.
Frau Flügel, auf Saſterhauſen. a.
Herr Foiche, Gymnaſiaſt in Breslau. c.
— Forni, Ob. L. Gerichts-Referendarius in Breslau. a.
— Forſter, Kaufmann in Grünberg. a.
— Franke, Kaufmann in Guhrau. b.
Frau Gräfin v. Frankenberg, in Striegau. c.
Herr Frankenberg, Lieutenant in Breslau. a.
Frl. Agnes Franz, in Schweidnitz. a.
Herr Franz, in Landeshuth. a.
— Fränkel, Kaufmann in Liegnitz. c.
— Frege, Gutsbeſitzer in Leiſewitz. a.

Herr Freudel, Kaufmann in Ramslau. b.
— Frenſchmidt, Wirthſchafts-Inſpector in Hundsfeld. b.
— Friedel, in Breslau. b.
— Friedenberg, Stifts-Ger. Amts-Actuar in Lauban. b.
— Friedländer, Negociant in Oppeln. b.
— Friedrich, Poſt-Secretair in Koniz. c.
— Friedrich, Bauinſpector in Glatz. b.
— Friedrich, Ob. L. Gerichts-Referendarius in Breslau. a.
— Friemel, Secretair in Breslau. b.
— Fritſch, Stadt-Gerichts-Aſſeſſor in Ratibor. b.
— Fritſch, Bade-Inſpector in Reinerz. b.
— Fritſche, Bau-Conducteur in Ratibor. b.
— Fritze, Paſtor in Warmbrunn. b.
— Fritze, Cand. der Theologie in Ratibor. c.
— Frohn, Kaufmann in Schmiedeberg. b.
— Frommer, Schullehrer in Rimmerſatt. c.
— Froſch, Paſtor in Winzig. b.
— Fröhlich, Lieut. und Haupt-Steuer-Aſſiſt. in Liegnitz. c.
— Frölich, Dr. b. A. in Breslau. a.
— Frömmer, Schullehrer in Gr. Wangern. b.
— Frühbuß, Prem. Lieutenant in Coblenz. b.
— Fuchs, Stadtrichter in Breslau. b.
— Fuchs, Stud. der Theol. in Breslau. b.
— Fuhrmann, Lehrer in Oſwitz. c.
— Fuller, Kreis-Secretair in Glatz. b.
— Fuß, Stadt-Gerichts-Referendarius in Breslau. a.

Herr Gaade, Bombardier in Coblenz. c.
— Freiherr v. Gaisberg, Oberſt-Lieutenant in Gnadenfrei. b.
— Galle, Kaufmann, in Oppeln. a.
— Gallwein, Amtmann in Prinsnig. b.
— Ganzert, Handlungsdiener in Warmbrunn. b.
— Gardemin, Oeconom in Rothſchloß. a.
— Garn, Kaufmann in Schmiedeberg. b.
— Garth, Cantor in Striegau. c.
— Gaupp, Oecon. Commiſſ. in Münſterberg. b.
— Gäbel, Land- und Stadt-Gerichts-Canzliſt in Glogau. c.
— Gärtner, Ingenieur-Lieutenant in Coblenz. b.
— Gärtner, Handlungs-Commis in Wüſtewaltersdorf. a.
— Gäucke, Criminal-Actuar in Jauer. c.
— Gebauer, in Liegnitz. c.
— Geckert, Kanzlei-Secretair in Oppeln. b.
— Gehl, Steuer-Rendant und Poſtw. in Silberberg. c.

Herr Geier, Raths-Secretair in Breslau. b.
— Geier, Kaufmann in Schmiedeberg. a.
— Geisler, Cantor in Warmbrunn. b.
— Geißler, Lieutenant in Gubrau. b.
— Geißler, Kreis-Canzlist in Gr. Strehlitz. b.
Frl. Genfert, in Breslau. a.
Herr Georgy, Buchhalter in Oppeln. b.
— Gerber, Kaufmann in Schmiedeberg. b.
— Gerlach, Gutsbesitzer in Sodow. a.
— Gerlach, Cand. der Mathem. in Berlin. a.
— Gersch, in Ludwigsdorf. c.
— Gerst, Administrator in Wangten. b.
— Gerstenberg, Stadt-Gerichts-Actuar in Winzig. b.
— Graf v. Gesler, in Schmiedeberg. a.
— Geßner, Land- und Stadt-Gerichts-Rend. in Glogau. c.
— Geyer, Justiz-Rath in Glatz. b.
— Geyer, Hülfsarbeiter beim Landrichter-Amt in Landeshuth. 2. Exempl. a. b.
— Giemer, Hülfsprediger in Oppeln. b.
— Gierschdorff, Registratur-Assistent in Ottmachau. b.
— Giese, Provisor in Oppeln. a.
— Giller, Branntweinbrenner in Frankenstein. c.
— Gillert, Handlungs-Commis in Breslau. a.
— Gilschmann, Schullehrer in Fröhlichsdorf. b.
— v. Glan, Oberst und Commandant in Glatz. b.
— v. Glinsky, Capitain und Kreis-Secretair in Rosenberg. a.
— Gr. v. Gneisenau, General-Feldm. in Erdmannsdorf. c.
— Gogler, Kaufmann in Wüstewaltersdorf. b.
— Goldbersuch, Kaufmann in Schmiedeberg. b.
— Goll, Regierungs-Registrator in Liegnitz. a.
Frau v. Gordon, in Breslau. a.
Herr Gottschalk, Schullehrer in Althoff. c.
— Gottwald, Justiz-Secretair in Lublinitz. a.
— Gottwald, Land- und Stadt-Ger. Regist. in Glogau. c.
— Gottwald, Pfarrer in Lindenau. b.
— Gottwaldt, Bürgermeister in Mittelwalde. b.
— Gotzner, Gerichts-Actuar in Ratibor. c.
— Göbel, Schul-Adjuvant in Warmbrunn. b.
— Göppert, Dr. der A. in Sprottau. a.
— Göppert, Apotheker in Sprottau. a.
— Görlitz, Diaconus in Winzig. b.
— v. Görtz, Ob. L. Gerichts-Referendarius in Glogau. c.
— Grabowsky, Apotheker in Oppeln. a.

Herr Graf, Capellan in Lauban. c.
— Gramſe, Poſt-Secretair in Gneſen. b.
— Graßhoff, Ob. L. Gerichts-Auscultator in Grünberg. b.
— Gräter, Kaufmann in Liegnitz. b.
— v. Greiffenberg, Artil. Lieutenant in Breslau. b.
— Greiter, Lehrer in Gneſen. b.
— Greppi, Amtmann in Volpersdorf. c.
— Greulich, Ob. L. Gerichts-Auscultator in Breslau. b.
— Greupner, Gymnaſiaſt in Breslau. c.
— Grobke, Ob. Amtmann in Carolath. a.
— Groſe, Ob. L. Gerichts-Referendarius in Breslau. b.
— Grolms, Kaufmann in Glatz. b.
— Groß, Stadtrichter in Reinerz. b.
— Groſſer, Cantor in Warmbrunn. b.
— Großmann, Ob. Amtmann in Nieder-Rathen. b.
— v. Grotowsky, Lieutenant in Breslau. a.
— Gröbe, Kunſtgärtner in Warmbrunn. b.
— Gröger, Referendarius in Breslau. a.
— Grünig, Gaſtwirth in Winzig. b.
— Grüttner, in Breslau. a.
— Grüttner, Tuchhändler in Goldberg. b.
— Grünwald, Land-Gerichts-Canzlei-Inſpect. in Gneſen. b.
— Gube, Münz-Compt. Buchhalter in Breslau. b.
— Guder, Brauer in Lampersdorf. c.
— Guhr, Stud. der Theol. in Breslau. c.
— Gummich, in Saara. b.
— Guttwein, Dr. und Kreis-Phyſikus in Guhrau. b.
— Guttzeit, in Breslau. b.
— Günther, Kaufmann in Breslau. b.
— Günther, in Breslau. b.
— Gürtler, Diaconus, in Goldberg. b.

Frau v. Haaſe, Majorin in Jauer. c.
Herr Haaſe, Bäcker in Lauban. c.
— Hadamczick, Prem. Lieut. und Adjut. in Gr. Strehlitz. b.
— Hagen, Gymnaſiaſt in Liegnitz. c.
— Hahm, Sattler, in Schönau. c.
— Hahn, Ob. L. Gerichts-Auscultator in Breslau. c.
— Hahne, Handlungsbefl. in Breslau. 2. Exempl. a.
— Hampel, Senator in Guhrau. b.
— Hanke, Juſtitiar in Pleß. a.
— Hanke, Kreis-Juſtiz-Rath in Neuſtadt O. S. c.
— Hanke, Beamter in Neuhoff. 2. Exempl. a. b.

Herr Hanke, Gymnaſiaſt in Breslau. c.
— Hannig, Steuer-Reviſor in Breslau. a.
— Hannig, Pfarrer in Wünſchelburg. c.
— Hanſer, Ob. Steuer-Controlleur in Lauban. b.
— v. Hanſtein, Gensd'arme in Liſſa. a.
— Hantelmann, Kämmerer in Ottmachau. b.
— Hantke, Cantor in Winzig. b.
— Harnwolff, Kaufmann in Liegnitz. b.
— Harpeck, Kreis-Chirurgus in Nimmerſatt. b.
— Hartmann, Gaſtwirth in Grochau c.
— Hartung, in Breslau. c.
— Graf v. Haslingen, P. E. Fähnrich in Breslau. b.
Frl. Haube, in Rauße. c.
Herr Hauenſchild, Land- und Stadt-Gerichts-Aſſeſſ. in Neuſtadt O. S. b.
— Hauenſchild, Cand. in Rothſchloß. a.
Frau v. Hauqwitz, Forſträthin zu Ober Tworzimirke. c.
Herr Hauſchke, Rector in Gr. Strehlitz. c.
— Hausleutner, Hofrath in Hirſchberg. b.
— Hausleutner, Stud. der Theol. in Breslau. a.
— Hälſig, Hülfslehrer am ev. Sem. in Breslau. c.
— Häniſch, in Ratibor. b.
— Hänſel, Rathhaus-Inſpector in Breslau. b.
— Härtel, Dr. der A. in Ottmachau. b.
— Heermann, Stadt-Rath in Breslau. c.
— Heidemann, Gutsbeſitzer in Ob. Hermsdorf. b.
— Heilmann, Raths-Canzliſt in Breslau. c.
— Hein, Forſtmeiſter in Gr. Staniſch. a.
— Heinrich, Rentmeiſter in Proskau. b.
— Heinrich, Amtmann in Gr. Pohlwitz. c.
— Heinze, Gymnaſiaſt in Breslau. b.
— Heinze, Kaufmann in Lauban. b.
— Held, Kaufmann in Breslau. b.
— Heller, Stadt-Rath in Breslau. b.
— Helmich, Pfarrer in Thomaskirch. c.
— v. Helmrich, Lieutenant in Breslau. c.
— Hemprich, Dr. der A. in Breslau. a.
— Hennig, Paſtor in Ramslau. c.
— Hennig, Kaufmann in Grünberg. b.
— Henniges, Regierungs-Calculator in Liegnitz. b.
— Henſel, Paſtor in Polgſen. b.
— Heptner, L. und St. Gerichts-Actuar in Parchwitz. b.

Herr Herden, Juſtiz-Rath in Ottmachau. b.
— Herden, in Ludwigsdorf. c.
— Herden, in Mölke. c.
— Hergeſell, in Ratibor. b.
— Herink, Kaufmann in Oppeln. a.
— Herrmann, Maler in Oppeln. a.
— Herrmann, Licentiat in Albendorf. c.
— Herrmann, Schullehrer in Breslau. c.
— Herrmann, Scholz in Herzogswaldau. c.
— Herrmann, in Breslau. b.
— Hertel, Kaufmann in Breslau. a.
— Hertbel, in Breslau. b.
— Hertwig, Gymnaſiaſt in Schweidnitz. b.
— Hertzog, Kaufmann in Breslau. a.
— Herzfeld, Kaufmann in Guhrau. b.
— Herzlieb, Superintendent in Prittag. b.
— Herzog, Bürgermeiſter in Namslau. b.
— Herzog, Poſtbeamter in Liegnitz. c.
— Herzog, Schullehrer in Wolmsdorf. c.
— Heß, Kaufmann in Hirſchberg. b.
— v. Heydebrand, Gutsbeſitzer in Raſſadel. a.
— v. Heyden, Regier. Aſſeſſor in Oppeln. b.
— Heyn, Amtmann in Protſch. b.
— Hierſemenzel, Bürgermeiſter in Schönau. b.
— Hildebrand, Handlungs-Commis in Toſchendorf. a.
— Hillmann, Kaufmann in Teutſch Aſcherbeney. b.
— Hilſe, Schul. und Ger. Schreiber in Seitendorf. c.
— Hinckel, Kaufmann in Breslau. b.
— Hindemit, Polizei-Secretair in Breslau. b.
— Hinke, Mädchenſchullehrer in Goldberg. b.
— Hippe, Amtmann in Dzatkowe. c.
— v. Hippel, Staatsrath und Regierungs-Chef-Präſident in Oppeln. b.
— Hirſch, Berg-Zehntner in Kupferberg. b.
— Hisgen, in Breslau. b.
— Hoffmann, Bürgermeiſter in Schurgaſt. b.
— Hoffmann, Gerichts-Rendant in Grüſſau. b.
— Hoffmann, Artil. Lieutenant in Breslau. a.
— Hoffmann, Apotheker in Haynau. b.
— Hoffmann, Tuchfabrikant in Goldberg. b.
— Hoffmann, Cant. u. Schull. in Hohenliebenthal. 2. Cr. b.
— Hoffmann, Schullehrer in Gr. Beckern. c.

Herr Hoffmann, Schullehrer in Barschdorf. c.
— Hoffmann, Controlleur in Freiburg. b.
— Hoffmann, Candidat in Breslau. a.
— Hoffmann, Stud. der R. in Breslau. c.
— Hoffmann, in Breslau. b.
— Hoffrichter, II. Ob. L. Ger. Ausc. in Breslau. c.
— Hofrichter, Oeconom in Breslau. a.
— Hohberg, Gutsbesitzer in Ob. Stanowitz. b.
— v. Hollink, Lieutenant in Breslau. b.
— Holtzbey, Regier. Calculator in Breslau. c.
— v. Holy, Rittmeister in Strehlen. a.
— Hoppe, Pastor in Röchlitz. b.
— Horn, Gymnasiast in Breslau. c.
— Hornig, Erbscholz in Dorfbach. a.
— Horsella, Hüttenmeister in Kolonowska. a.
— Horter, Pastor in Ludwigsdorf. b.
— Graf v. Hoverden, Landrath, auf Hünern. c.
— Höfer, Rathmann in Oppeln. a.
— Hönsch, in Breslau. a.
— Hummel, Rathmann in Oppeln. a.
— Hummel, Senator in Guhrau. c.
— Hübner, Syndicus in Oels. c.
— Hübner, Apotheker in Breslau. a.
— Hübner, Lieutenant in Oppeln. b.
— Hübner, Organist in Nickolstadt. c.
— Hübner, Handlungsbuchhalter in Wüstewaltersdorf. a.
— Hünefeld, Dr. in Breslau. c.

Herr Jackisch, Schullehrer in Niemberg. c.
— Jacob, Stud. der Theol. in Breslau. c.
— Jagsch, Cantor und Schullehrer in Kelschdorf. c.
— Jachwitz, Ob. L. Gerichts-Rath in Warmbrunn. a.
— v. Jahn, in Breslau. 2. Exempl. a. b.
— Jakob, Landr. Canzlist in Herrmannswaldau. c.
— Janeba, Kreis-Secretair in Habelschwerdt. b.
— Janske, Gymnasiast in Breslau. b.
— Jäkel, Rector in Striegau. b.
Frau Jäger, in Berlin. a.
Herr Jähnisch, in Breslau. a.
— Jänisch, Schullehrer zu Baudmannsdorf. c.
— Jänsch, Rendant in Wünschelburg. b.
— Jäschke, Actuarius in Breslau. c.

Herr Icke, Rathmann in Neuſalz. b.
— Illgner, Kaufmann in Reichenbach. b.
— Illing, Conducteur in Oppeln. b.
— Ilſe, Land- und Stadt-Ger. Regiſtr. Aſſiſt. in Glogau. a.
— Immerwahr, in Breslau. a.
— Jorg, Deſtillateur in Breslau. a.
— Jucker, Müller in Ottmachau. b.
— Jung, Geh. Reg. Secretair in Breslau. c.
— Jung, Stadt-Caplan in Lewin. b.
— Jung, Regiſtrator in Hermsdorf. b.
— Jung, Wirthſch. Beamter in Röhrsdorf. b.
— Juppe, Ob. L. Gerichts-Referendarius in Breslau. a.
— Jüngling, Land- und Stadtrichter in Haynau. b.
— Jüttner, Hülfslehrer am ev. Semin. in Breslau. b.
— Jüttner, Amtmann in Kriſchütz. b.

Herr Kabirſchky, Schul-Gehülfe in Koſtenblut. c.
— Kabiſch, Seifenſieder in Guhrau. b.
— Kabitz, in Breslau. b.
— Kade, Rittergutsbeſitzer in Rudolphsbach. c.
— Kade, Particulier in Breslau. a.
Frl. Kahl in Guhrau. b.
Herr Kahl, Kopiſt in Liegnitz. c.
— v. Kalkſtein, Major in Breslau. a.
— Kalter, Zeichenlehrer in Breslau. a.
— Kambly, Reg. Secretair in Oppeln. a.
— Kanold, Kaufmann in Schmiedeberg. b.
— Kapitza, Schönfärber in Lublinitz. a.
— Kapuscinsky, Kaufmann in Oppeln. a.
— Kapuscinsky auf Czeppelwitz. b.
— Karaß, Lieut. u. Apotheker in Ramslau. b.
Frl. v. Karger in Striegau. b.
Herr Karo, St. Ger. Referend. in Berlin. c.
— v. Katte, Major in Neuſtadt. b.
— Kauffmann, Acciſe-Einnehmer in Breslau. b.
— Kaufmann, Ob. L. Ger. Journaliſt in Breslau. b.
— Kaulfuß, Kriminal-Rath in Liegnitz. a.
— Kay, Wirthſch. Verwalter in Wernersdorf. b.
— Käuffer, Juſtiz-Commiſſ. in Lauban. a.
— Keitſch, Kaufmann in Breslau. a.
— Kelch, Lehrer beim Gymnaſio zu Ratibor. c.
— v. Keler, Ober-Prediger in Karge. b.

Herr v. Keltſch, Lieutenant in Breslau. b.
— Keßler, Juſtizrath in Carolath. a.
— Keßler, Architekt in Gneſen. a.
— v. Kiekebuſch, Gener. Maj. u. Commandant in Silberberg. c.
— Kiesling, Profeſſor in Oppeln. b.
— Kindler, Gutsbeſitzer in Breslau. a.
— Kirchner, Schullehrer in Malkwitz. c.
— Kirſchner, Waldbereuter in Kadlub. b.
— Kirſtein, Landrath in Wohlau. b.
— Kiſtmacher, Reg. Secretair in Breslau. b.
— Freihr. v. Kittlitz in Auſche. a.
— Klär, Kaufmann in Oppeln. b.
— Klein, Paſtor in Kaltwaſſer. b.
— Kleiner, Hüttenfactor in Kadlub. a.
— Kleinwächter, Gymnaſiaſt in Breslau. c.
— Klenner, Pfarrer in Hermsdorf u. Kynaſt. b.
— Kletke, in Breslau. 2 Exempl. a.
— Klette, Paſtor in Pobln. Retkow. b.
— Klimich, Pfarrer zu Rohnſtock. b.
— Klimke, Stadtpfarrer u. Kr. Schul. Inſpector in Striegau. b.
— Klingberg, Salzfactor in Glatz. b.
— Klingberg, Auſcultator in Breslau. c.
— Klingner, Branntw. Brenner in Frankenſtein. c.
— Klitſcher, Kaufmann in Goldberg. b.
— Klitzſch, Cand. der Theol. in Teutſch Wartenberg. a.
— Klobſch, Artill. Lieut. in Breslau. c.
— Kloſe, Reg. Buchhalter in Liegnitz. a.
— Kloſe, Ger. Actuar in Breslau. b.
— Kloſe, Amtm. in Nieder-Großenbohrau. b.
— Kloſe, Candid. d. Rechte in Breslau. a.
— Klosmann, Rathmann in Neuſalz. b.
— Kluge, Bibliothekar in Breslau. b.
— Kluge, Depoſ. Caſſen-Rend. in Liebenthal. c.
— Knappe, Pfarrer in Hohenfriedberg. b.
— Knauer, Gr. Dechant, Präl. u. Stadtpfar. in Habelſchwerdt. a.
— Knoblauch in Berlin. c.
— Knopf, Kaufmann in Reichenbach. b.
— Knothe, Land- und Stadt Ger. Director in Liegnitz. a.
— Kober, Pol. Diſtr. Commiſſ. in Loßwitz. c.
— Kobes, Kriegs-Rath in Breslau. b.
— Koch, Lieutenant in Oppeln. b.
— Kolbe, Stud. d. Phil. in Berlin. a.

Herr Konietzki, Juſtiz-Actuarius in Striegau. c.
— Kopp, Apotheker in Herrnſtadt. b.
— Freihr. v. Korff in Striegau. a.
— Freihr. v. Kottwitz, Reg. Präſident in Breslau. a.
— Kowallick, Hütten-Inſpector in Bruſcheck. a.
— Köhler, Ob. L. Ger. Kanzliſt in Breslau. b.
— Köhler, Stadt-Ger. Kanzliſt in Brieg. b.
— Köhler, Ob. Amtmann in Jonasberg. b.
— v. Köller, Landrath in Glatz. b.
— v. Konitz, Lieut. a. D. in Pohlanowitz. c.
— König, Prem. Lieut. in Coblenz. b.
— König, Seifenſiedermeiſter in Breslau. a.
— Königk, Juſtiz-Verweſer in Lauban. a.
— Köppen, Major in Breslau. a.
— Körner, Conducteur in Roſenberg. c.
— Kranz, Stud. d. Theol. in Breslau. a.
— Kranz, in Breslau. c.
— Krauſe, Paſtor zu Dyhrnfurth. b.
— Krauſe, Forſtmeiſter in Glatz. b.
— Krauſe, Reg. Secretair in Breslau. 2 Exempl. a. c.
— Krauſe, Curatus in Rothſchloß. b.
— Krauſe, Paſtor in Ketſchdorf. c.
— Krauſe, Stadt-Juſtiz-Rath in Breslau. c.
— Krauſe, Reg. u. Baurath in Oppeln. b.
— Krauſe, Reg. Kanzlei-Inſpector in Oppeln. c.
— Krauſe, Gymnaſiaſt in Liegnitz. c.
— Krauſe, Pol. Diſtr. Commiſſ. auf Ge. Rinnertdorf. b.
— Krätzig, Ob. L. Ger. Referend. in Glogau. a.
— Krätzig, Ob. L. Ger. Auſcult. in Breslau. b.
— Krebs, Apotheker in Breslau, b.
— Kremß, Gränzbeamter in Ob. Biersdorf. b.
— Kretſchmar, Haupt-Controlleur in Liegnitz. a.
Frl. Kretſchmer in Ratibor. a.
Herr Kretſchmer, Stadt-Ger. Aſſeſſor in Ratibor. c.
— Kretſchmer, Flöß-Inſpector in Glatz. b.
— Kriebel, Akademiſt in Liegnitz. b.
— Kriegelſtein in Breslau. b.
— Kriſchke, Lehrer in Liſſa. a.
— Kriſten in Neiſſe. b.
— Kronfeld, Schauſpieler in Breslau. b.
— Kruſſki, Land-Ger. Caſſ. Aſſiſt. in Gneſen. b.
— Krug, Actuarius in Gneſen. b.

Herr Krummer, Stadt-Syndikus in Goldberg. b.
— Kruppe, Raths-Regiſtrator in Breslau. b.
— Kruſch, Actuarius in Breslau. b.
— Kubitſchek in Ludwigsdorf. b.
— Kudell, Schullehrer in Niemberg. b.
— Kuh, H. R., in Berlin. a.
— Kuh, G., in Berlin. 2 Exempl. a. b.
— Kuhlmey, Buchhändler in Liegnitz. c.
— Kuhn, Ob. L. Ger. Chef-Präſident in Ratibor. a.
— Kuhn, Schullehrer in Gravn. b.
— Kummer, Lieut. u. Rentmeiſter in Trebnitz. b.
— Kunert, Proviſor in Goldberg. b.
— Kunze, St. Ger. Actuar in Gr. Strehlitz. b.
— Kunze in Breslau. b.
— Kunze, Pfarrer in Oſſig. c.
— Kunze, Inſpector in Blumerode. a.
— Kuppiſch, Akademiſt in Liegnitz. b.
— Kurts, Paſtor in Havnau. b.
— Kuſche, Cämmerei-Rendant in Breslau. c.
— Kuſchel, Pfarrer in Grünberg. b.
— Kügler, Prem. Lieut. auf Tſcheſchkowitz. b.
— Kühn, Amtmann in Adelsbach. b.
— Kürſch, Landſchafts-Calculator in Liegnitz. c.

Herr Lachmann, Dom-Vicarius in Breslau. a.
— Lampel, Schullehrer in Woiſchwitz. c.
— Lampert, Kaufmann in Hirſchberg. b.
— Lange, Reg. Rath in Breslau. a.
— Lange, Kriegsrath in Neuſtadt, O. S. a.
— Lange, Stadtrath in Breslau. b.
— Lange, Kaufmann in Grünberg. b.
— Lange, Stud. d. Theol. in Breslau. a.
— Langer, Gutsbeſitzer in Himmelwitz. b.
— Langſch, Apotheker in Striegau. b.
— Lanskoi, Lieutenant in Ohlau. a.
— Laube, Amtmann in Seebnitz. c.
— Laube, Gymnaſiaſt in Schweidnitz. b.
— Leder, Haupt-Caſſen-Rendant zu Kolonowska. a.
— Ledermann, Stadtver. Secret. in Breslau. b.
— Ledwig, Gymnaſiaſt in Breslau. c.
— Lehmann, Rendant in Silberberg. a.
— Lehnmann, Criminal-Rath in Neuſtadt. b.

Herr Lepper, Kaufmann in Lauban. c.
— Leſchke, Müllermeiſter in Breslau. c.
— Leuckert, Müller in Marſchwitz. b.
Die Leukartſche Leſebibliothek in Breslau. b.
Herr v. Lewinski, Capitain in Breslau. a.
— Lewy in Breslau. a.
— Liebeskind in Bolpersdorf. c.
— Liebig, Reg. Journaliſt in Liegnitz. b.
— Liebner, Kaufmann in Parchwitz. b.
— v. Lieres, Reg. Referend. in Breslau. 2 Exempl. c.
— v. Lieres, Rittmeiſter in Dürrjentſch. b.
— Liersz, Paſtor in Oppeln. b.
— Liersz, Stud. in Breslau. c.
— Limmer, Pfarrer zu Kaltwaſſer. b.
— v. Lindainer, Major in Breslau. 2 Exempl. b.
— Lindhorſt, Landbau-Inſpector in Glogau. a.
— Lindner, Doctor in Bolkenhain. a.
— Linke, Capellan in Liebenthal. c.
— Linke, Schul-Adjuvant in Warmbrunn. b.
— Linke, Gymnaſiaſt in Liegnitz. b.
— Littmann, Gutsbeſitzer in Barthein. b.
Frl. v. d. Lochau in Berlin. 2 Exempl. b.
Herr Lorenz, Juſtiz-Commiſſ. in Grünberg. a.
— Löbrich, Brauer in Kleutſch. c.
— Löwe, Auſcultator in Breslau. c.
— v. Löwenſtern, Lieutenant in Breslau. b.
— Lucas, Wirthſch. Inſpector in Steine. b.
— Luchs, Steuer Einnehmer in Ohlau. b.
— Luchs, Poſtw. u. Kaufm. in Schönau. b.
— Luchs, Bademeiſter in Warmbrunn. b.
— Ludewig, Hülfslehrer am ev. Semin. in Breslau. c.
— Lutze, Tuchfabrikant in Goldberg. b.
— Lux, Juſtitiarius in Glatz. a.
Fr. Baronin v. Lüttwitz in Mittel-Steine. b.

Fr. Gräfin v. Magnis (verwittw.) auf Eckersdorf. 2 Exempl. b.
Louiſe, Gräfin v. Magnis, ebendaſ. b.
Octavia, Gräfin v. Magnis, ebendaſ. b.
Sophie, Gräfin v. Magnis, ebendaſ. 2 Exempl. b.
Herr Wilhelm, Graf v. Magnis, ebendaſ. b.
— Mahr, Probſt in Lauban. a.
— Maiſan, Kaufmann in Breslau. b.

Herr Maiwald, Forſt-Rendant in Liegnitz. b.
— Gr. v. Maltzan in Militſch. 2 Exempl. a. b.
— Gr. v. Maltzan auf Liſſa. c.
— Manger, Doctor d. A. in Warmbrunn. a.
— Manig, Juſtiz-Commiſſ. in Lauban. a.
— Marondel, Kreis-Secretair in Gr. Strehlitz. a.
— Martin, Kämmerer in Namslau. c.
— Martini, Juſtiz-Aſſeſſor in Grünberg. c.
— Maſſalien, Doctor d. A. in Goldberg. b.
— Maſſeli, Dom. Amts-Juſtitiarius in Proskau. b.
— Mattern, Kaufmann in Landeshuth. a.
— Matthäi, Ob. Diakonus in Liegnitz. c.
— Matthäi, Bürgermeiſter in Neuſalz. a.
— Matthäi, Guthsbeſitzer in Halbendorf. c.
— Matthes, Regiments-Arzt in Breslau. b.
— Matthesius, Ob. Amtmann in Pleiſchwitz. 2 Exempl. b.
Fr. v. Maubeuge in Teutſch Wette. b.
Herr Mayer, Kanzliſt in Oppeln. b.
— Mayer, Gymnaſiaſt in Breslau. c.
— Mächtig, Bildhauer in Breslau. c.
— Mäntler, ev. Stadtpfarrer in Silberberg. c.
— v. Meckel, Bau-Eleve in Breslau. b.
— Meisner, Paſtor zu Rohnſtock. b.
— Meiß, Curatus in Oppeln. b.
— Meißner, Regier. Regiſtrator in Liegnitz. c.
— Meißner, Schul-Adjuvant in Ludwigsdorf. c.
— Meiſter, Stud. d. A. in Breslau. a.
— Meiſter, in Breslau. c.
— Meiſter, in Schmiedeberg. b.
— Melcher, Commiſſions-Rath in Breslau. b.
— Melz, Gymnaſiaſt in Schweidnitz. 2 Exempl. a. b.
— Melzer, Controlleur bei der Intendantur in Breslau. a.
— Mende, Gymnaſiaſt in Liegnitz. b.
— Mentzel in Schmiedeberg. b.
— Mentzel, Bürgermeiſter in Breslau. b.
— Menzel, Organiſt in Reyn. c.
— Menzel, Wirthſch. Inſpector in Bärſchdorf. b.
— Meſſerſchmidt, Kämmerer in Neuſalz. b.
— Methner, Ob. Amtmann in Ohlau. a.
— Metke, Regier. Calculator in Oppeln. b.
— Meyer, Geh. Reg. Rath in Breslau. b.
— Meyer, Ob. L. Ger. Aſſe. in Breslau. b.

Herr Meyer, Seifensieder in Liegnitz. a.
— Meyer, Rentmeister in Proskau. b.
— Meyer, Oeconomie-Verwalter in Rich. Linda. b.
— Miarczinsky, bei Pleß. 2 Exempl. a.
— Michaelis, in Breslau. a.
— Milisch, Land-Rentmeister in Oppeln. a.
— Milisch, in Breslau. c.
— Minke, Handlungsd. in Warmbrunn. b.
— Mitschke, Kreis-Secret. in Lauban. c.
— v. Mietzko, Gymnasiast in Breslau. c.
— Morgenbesser, Ob. Amtmann in Gröditzberg. b.
— Mosler, Justiz-Actuar in Gr. Strehlitz. b.
— Mosler, Gymnasiast in Breslau. c.
— Musenberg, Apotheker in Habelschwerdt. c.
— Musenberg, Apotheker in Ostrowa. a.
— Mühler, Ob. L. Ger. Präsident in Breslau. a.
— Mühler, Ob. L. Ger. Calculator in Ratibor. b.
— v. Müller, Ob. L. Ger. Referendar in Glogau. 2 Exempl. c.
— Müller, d. ä., Steinschneider in Warmbrunn. b.
— Müller, d. j. Steinschneider ebendas. b.
— Müller, Pfarrer in Albendorf. c.
— Müller, Jugendlehrer in Striegau. c.
— Müller, Cand. d. Theol. in Cunern. a.
— Müller, Apotheker in Guhrau. b.
— Müller, Kreis-Justiz-Commiss. in Ramslau. c.
— Müller, Wildprethändler in Breslau. b.
— Müller, J. G., Kaufmann in Breslau. b.
— Müller, Doctor d. A. in Liegnitz. c.
— Müller, Schloßprediger in Kraupitz. c.
— Müller, Lieutenant in Posen. b.
— Müller, Gutspächter in Altstadt. c.
— Müller, Stud. der R. in Breslau. b.
— Müller, Steuer-Einnehmer in Reichenbach. a.
— Müller, Artill. Lieutenant in Breslau. b.
— Müller, Aktuarius in Seidenberg. b.
— Müller, Kaufmann in Goldberg. b.
— Münnich, Bürgermeister in Wünschelburg. b.
— Münzer, Doctor u. Kreis-Physikus in Striegau. c.

Herr Navroth, Gymnasiast in Breslau. b.
— Nehemias, Kaufmann in Reichenbach. b.
— Neide, Apotheker in Lublinitz. c.

Herr Reiſch, Ob. L. Ger. Referend. in Lauban. a.
— Reubauer, in Breslau. c.
— Reygebeuer, Steuer-Rendant in Trebnitz. c.
— Reugebauer, Cämmerei-Buchhalter in Breslau. b.
— Reukirch, Pfarrer in Falkenhain. a.
— Reumann, Maurermeiſter in Schönau. c.
— Reumann, Juſtiz-Commiſſ. in Breslau. b.
— Reumann, Ob. Bau-Inſpector in Liegnitz. b.
— Reumann, Stadtger. Refer. in Breslau. a.
— Reumann, Buchdruckereibeſitzer in Goldberg. b.
— Reumann, Stadt-Syndicus in Grünberg. b.
— Reumann, auf Kühnau. b.
— Reyzenſind, Jäger und Förſter in Lomnitz. a.
— Rickels, L. und Stadtger. Regiſtrator in Grünberg. b.
— v. Rickiſch, Rittergutsbeſitzer auf Kuchelberg. c.
— v. Rickiſch, Landrath in Grünberg. b.
— v. Rickiſch, Cammerherr u. Landrath in Lüben. b.
— v. Riebelſchütz in Metſchlau. a.
— Riemann, Stud. d. Theol. in Breslau. c.
— Riepel, Kreis-Secretair in Breslau. a.
— Riepel, Kanzlei-Aſſiſtent in Breslau. c.
— Rieſar, Doctor d. A. in Breslau. b.
Frau v. Rimpſch zu Jäſchkowitz. b.
Herr Ritſche, Juſtiz Commiſſ. u. Stifts-Syndikus in Lauban. b.
— Ritſchke, Pfarrer in Tſchirne. b.
— Rirdorff, Reg. Secretair in Breslau. b.
— Rowag, Forſt-Secretair in Proskau. b.
— Ruchten, Organiſt in Heidau. b.
— Ruſche, Schulz in Kniegnitz. a.

Herr Obermann, Rittmeiſter in Kl. Tinz. b.
— Ohl, Organiſt in Borronow. c.
Frau v. Ohlen, Landräthin in Namslau. a.
Herr Olberg, Lieutenant in Breslau. a.
— Olearius, Apotheker in Breslau. a.
— Olke, Choraliſt in Breslau. b.
— Opahle, Lehrer in Pohln. Ellguth. c.
Frau Opitz, Hofräthin in Wohlau. c.
Herr Opitz, Geometer u. Bau-Inſpic. in Breslau. a.
— Opitz, Oeconom in Kupferberg. b.
— Oppler, Kaufm. in Roſenberg. b.
— Oſterlin, Kreis-Secretair in Grottkau. b.

Herr Otto, Raths-Journaliſt in Breslau. b.
— Otto, Gutsbeſitzer in Pirſcham. c.
— Ouvrier, Garniſon-Prediger in Silberberg. c.
— Oehlers, Regier. Regiſtrator in Breslau. a.
— Oehlers, Bürgermeiſter in Oſtrowe. b.
— Oehr, Profeſſor in Oppeln. b.
— Oertel, Gerichts-Schreiber in Polsnitz. b.
Die Oelſer Lehrer-Bibliothek des Gymnaſii. b.

Herr Pachaly, in Liegnitz. b.
— Pache, Kaufmann in Roſenberg. b.
— Papprenheim, Redacteur des Oberſchl. Anzeigers in Ratibor. c.
— Pariſien, Poliz. Bürgermeiſter in Reichenbach. b.
— Pauckert, Ob. Amtmann in Oppeln. b.
— Paul, Ob. L. Ger. Referend. in Breslau, b.
— Pauſer, Steinſchneider in Warmbrunn. b.
— Pavel, Rathmann in Herrnſtadt. b.
— Pätzold, Land- und Stadtger. Kanzliſt in Glogau. c.
— Pätzold, Ger. Scholze in Nied. Kauffung. c.
— Pätzolt, Steuer-Einnehmer in Neiſſe. c.
— Peſchel, St. Ger. Salar. Caſſen-Controll. in Breslau. b.
— Peſchel, Bibliothekar in Breslau. c.
— Peſchel, in Goldberg. b.
— Petzold, Poſtſecretair in Oels. c.
— Gr. v. Pfeil, Major auf Gr. Wilkau. b.
— Pfernig, Wirthſch. Beamter in Conradswaldau. c.
— Pichaczek, Gymn. Director in Oppeln. b.
— v. Pieszkowsky, Major in Breslau. b.
— Pietſch, Gymnaſiaſt in Breslau. c.
— Plattner, Cammerrath in Camenz. b.
— Pleßner, Apotheker in Neiſſe. a.
— Pliſchke, Actuar. in Wüſtewaltersdorf. a.
— Pohl, Freirichter in Königswalde. c.
— Pohl, Gutspächter in Rittewitz. b.
— Pohl, Cantor in Silberberg. a.
— Pohl, Kaufm. in Landshuth. c.
— Pohl, Handlungsd. in Breslau. b.
— Pohsner, Muſiklehrer in Breslau. c.
— Polack, Stadtrath in Breslau. b.
— Pompejus, Amtmann in Reiſchau. b.
— Pontke, Schullehrer zu Rothbrinnig. c.
— Popp, Verwalter zu Sabeſche. 2 Exempl. c.

Herr Poſtel, Cantor in Parchwitz. a.
— Gr. v. Praſchma, in Falkenberg. c.
— Preuß, Candid. d. Pharm. in Warmbrunn. b.
— Preuß, Gymnaſiaſt in Breslau. c.
— Gr. v. Preyſing, Prem. Lieut. in Ohlau. b.
— Pringsheim, Kaufmann in Oppeln. b.
— v. Prittwitz, Major in Winzig. 3 Exempl. a.
— v. Prittwitz, Ingen. Lieut. in Coblenz. b.
— v. Prittwitz, Landrath in Habelſchwerdt. a.
— Proche, Muſiklehrer in Oels. c.
— Promnitz, Kaufm. in Breslau. 2 Exempl. a.
— Promnitz, Stud. d. Phil. in Berlin. c.
— Pudor, Juſtiz-Commiſſ. in Lauban. a.
— Pücher, Kreis-Secretair in Striegau. a.

Herr Quittau, Caffetier und Ger. Scholz in Morgenau. c.

Herr Raab, Bleicher in Ob. Giersdorf. a.
— v. Rabenau, Prem. Lieutenant in Coblenz. c.
Frl. v. Rachwitz, in Breslau. a.
Herr Raczek, Beamter in Mokrelone. c.
— Rabeck, Brauermeiſter in Ob. Giersdorf. a.
— Rampold, Bau-Inſpector in Oppeln. b.
— Rapp, Stadt-Ger. Regiſtrator in Breslau. a.
— Rauſchdorf, Pfarrer in Schweinitz. c.
— Rauſchmann, in Breslau. c.
— Rädiger, Actuarius in Teutſch Wartenberg. b.
— Rädler, in Breslau. b.
— Redecker, Geometer in Breslau. b.
— v. Reder, Referend. in Sprottau. a.
— Reder, Wachtmeiſter in Breslau. b.
— Redlich, Kreis-Secretair in Sagan. a.
— Regely, Stadt-Juſtiz-Rath in Glogau. a.
— Regner, Kaufm. in Breslau. a.
— Reibenſtein, Töpfermeiſter in Breslau. b.
— Reichardt, Juſtitiarius in Ohlau. a.
— Reichel, Schullehrer in Zindel. b.
— Reichelt, Amtmann in Eisdorf. 3 Exempl. a. b. c.
— Reichelt, in Feſtenberg. c.
— Gr. v. Reichenbach, auf Kraſchnitz. a.
— v. Reichenbach, Major in Karge. c.
— Reichheim, Capit. und Salzfactor in Maltſch. b.

Herr Reimann, Kaufm. in Striegau. c.
— Reimann, in Breslau. a.
— Reinert, Schullehrer in Gabitz. b.
— Reinert, Stud. d. Theol. in Breslau. a.
— Reinsch, Stadtrichter in Strehlen. a.
Fr. v. Reisewitz, in Breslau. a.
Herr Reppich, in Sprottau. c.
— Reymann, Schullehrer in Lindenau. b.
Fr. Richter, Kaufm. in Warmbrunn. b.
Herr Richter, Pastor in Rudolstadt. b.
— Richter, Kämmerer in Winzig. b.
— Richter, Kaufmann in Oppeln. b.
— Richter, Capitain, auf Kniegnitz. b.
— Richter, Posamentier in Breslau. b.
— Frhr. v. Richthofen, Landrath in Striegau. a.
— Frhr. v. Richthofen, auf Gäbersdorf. a.
— v. Richthofen, Major u. Pionnier-Inspect. in Coblenz. b.
— Riebel, Hofrath in Carlsruh. 2 Exempl. a.
— Riebel, Reg. Registrator in Liegnitz. c.
— Riemann, Justiz-Assessor in Hermsdorf u. Kynast. b.
— Riemer, Bürgermeister in Rothenburg. b.
— Rimann, Bau-Inspector in Wohlau. c.
— Rißmann, Kreis-Secretair in Bolkenhain. b.
— Frhr. v. Ritterstein, Rittmeister, auf Riemberg. a.
— Rochow, Ob. L. Ger. Referend. in Breslau. a.
— v. Rohr, Bergamts-Director in Kupferberg. a.
— Rouge, Regier. Registrator in Oppeln. a.
Frau Ob. Amtm. Rosemann, in Striegau. c.
Herr Rosemann, Wirthsch. Beamter in Reichwaldau. c.
— Rosemann, Ger. Scholz in Nied. Herbisdorf. c.
— v. Rosenberg, Kanzler in Trachenberg. c.
— v. Rosenberg, Stud. d. R. in Breslau. a.
— Rostreutscher, Oekonom in Ramslau. c.
— Rotermund, Conservator in Breslau. c.
— Roth, Ger. Scholz in Conradswaldau. c.
— Roth, Amtmann in Weigelsdorf. c.
— Roth, Bauer in Raudnitz. c.
— Rothe, Verwalter in Liebenau. b.
— Rothe, in Guhrau. b.
— Rother, Doctor d. A. W. u. Operat. in Breslau. b.
— Rother, Pfarrer in Alt Reichenau. c.
— Rother, Handl. Gemmis in Neustadt. c.

Herr Rother, Caffetier in Silberberg. b.
— Rotter, Schullehrer in Wünschelburg. c.
Frau v. Röder, Generalin in Posen. a.
Herr Gr. v. Röder, Lieutenant in Breslau. b.
— Röpcke, Tischlermeister in Breslau. b.
— Roßler, Ob. Steuer-Rendant in Neisse. a.

Herr Sabarth, Pr. Lieutenant in Lauban. b.
Frl. Sachs in Oels. b.
Herr Sachs in Winzig. b.
— Sachs, Wundarzt in Breslau. c.
— Moriz Sachs, in Breslau. c.
— Sachse, Kaufmann in Hohenfriedeberg. b.
— Sadebeck, auf Scheberagrund. b.
— Sack, Pr. Lieutenant in Lauban. c.
— Salice, Senator in Breslau. b.
— v. Salisch, Rittmeister zu Fröschroggen. b.
— v. Salisch in Breslau. b.
— Sallbach, Reg. Referendarius in Breslau. a.
— Salomon, Rechnungs-Rath in Liegnitz. b.
— Sander, Steuer-Einnehmer in Wartha. a.
— Sander, in Breslau. b.
— Sassadius, Oeconom in Breslau. b.
— Sasse, Seifensieder in Reichenbach. b.
— Sauer, Dr. der A. in Oppeln. a.
— Sauermann, Musiklehrer in Breslau. c.
— Sauermann, Mauerpolirer in Breslau. b.
— Sauermann, Maurermeister. c.
— Saullich, Stadtrichter in Lublinitz. c.
— Baron v. Saurma, auf Romberg. a.
— Sarer, Wachtmeister in Gr. Strehlitz. a.
— Schaar, Bürgermeister in Ottmachau. b.
— Schadenberg, Canzlist in Oppeln. b.
— Graf von Schaffgotsch, Erblandhofmeister auf Warmbrunn. 2. Exempl. a.
— Graf von Schaffgotsch, auf Mairwaldau. 2. Exempl. a.
— Scharff, Reg. Secretair in Liegnitz. b.
— Scharff, Ob. L. Gerichts-Referendarius zu Ratibor. b.
— Schaubert, Rittergutsbesitzer zu Breslau. b.
— Schaubert, Stud. der Rechte in Breslau. a.
— Schaubert, in Frankenthal. b.
— Schäfer, Schuladjunkt zu Herischdorf. b.

Frl. Schäfer, in Schmiedeberg. b.
Herr Schäffer, auf Dankwitz. b.
— Scheibel, Ob. L. Gerichts-Referendarius in Grünberg. a.
— Scheibel, Ob. L. Gerichts-Auscultator in Grünberg. b.
— Scheibel, L. und Stadt-Ger. Secretair in Grünberg. b.
— Scheller, Ob. L. Gerichtsrath in Ratibor. c.
— Schlenk, Kaufmann in Glatz. b.
— v. Schewe, Lieutenant in Breslau. a.
— Schiebewitz, O. Steuer-Inspector in Liegnitz. b.
— Schiermann, Cand. in Breslau. a.
Frl. Schieser, in Breslau. a.
Herr Schlacky, in Sprottau. c.
— Schiller, Raths-Registrator in Breslau. b.
— Schiller, Hauslehrer in Grüssau. b.
— v. Schimmelfennig, Artil. Lieutenant in Coblenz. c.
— Schindler, auf Czieschowa. a.
— Schirge, Förster zu Dorfbach. a.
— Schirm, Bürgermeister in Winzig. b.
— Schleiermacher, Apotheker in Schmiedeberg. b.
— Schlichting, Traiteur in Breslau. c.
— Schliewa, Kaufmann in Oppeln. b.
— Schlosser, Geometer in Breslau. c.
— Schmäck, Kämmerer in Guhrau. b.
— Schmidt, Dr. d. A. in Warmbrunn. b.
— Schmidt, Schullehrer in Schweinhaus. c.
— Schmidt, Reg. Haupt-Kassen-Buchhalter in Breslau. a.
— Schmidt, Registrator in Guhrau. b.
— Schmitt, Dr. der A. in Strehlen. c.
— Schmitt, Schullehrer in Adelsbach. b.
— Schmidt II., Reg. Calculator in Liegnitz. c.
— Schmidt, Domainen-Pächter zu Neukirch. b.
— Schmidt, Gymnasiast in Schweidnitz. a.
— Schmidt, Postsecretair in Breslau. c.
— Schmidt, Stud. der Theol. in Breslau. c.
— Schmiedicke, in Berlin. a.
Frl. Schmiege, in Breslau. b.
Herr Schmiegelsky, Destillateur in Guhrau. b.
— Schnabel, Kaufmann in Liegnitz. a.
— Schnabel, in Breslau. c.
— Schnabel, Inspector in Zielona. c.
— Schnaubelt, Professor in Oppeln. b.
— Schneeweiß, Arzter in Brettlau. b.

Herr Schneider, Stadtpfarrer in Lewin. b.
— Schneider, Kaufmann in Guhrau. b.
Frau Schneider geb. Otto, Kaufm. in Wüſtewaltersdorf. a.
— Schneider, (Amalie) Kaufm. daſelbſt. a.
— Schneider, (Henriette) Kaufm. daſelbſt. a.
Herr Schneider, in Breslau. b.
— Schneider, Stadtrichter in Roſenberg. a.
— Schneider, Stud. der R. in Breslau. a.
— Schneider, General-Pächter in Hermsdorf. b.
— Schneider, Capitain in Groß-Strehlitz. c.
— Schneyder, Schullehrer in Kl. Helmsdorf. c.
— Schnitzer, Banquier in Oppeln. b.
— Scholtz, Organiſt zu Gottſchau. b.
— Scholtz, Reg. Secret. und Reciſt. in Breslau. c.
— Scholtz, zu Breslau. 4. Exempl. b.
— Scholtz, Kaufmann in Hirſchberg. b.
— Scholtz, Amtmann in Muhrau. 2. Exempl. b. c.
— Scholtz, Amtmann in Panzkau. c.
— Scholtz, Bürgermeiſter in Guhrau. b.
— Scholtz, Scabinus in Guhrau. b.
— Scholtz, Seifenſieder in Schönau. c.
— Scholtz, Schullehrer in Töpferberg. b.
— Scholtz, Hülfslehrer am evang. Seminar zu Breslau. c.
— Scholtz, Schulen-Inſpector in Hennersdorf. c.
— Scholtz, Branntweinbrenner in Peterwitz. a.
— Scholtz, Kaufmann in Oppeln. a.
— Scholtz, Stud. der Theol. in Breslau. c.
— Scholtz, Schullehrer in Eiſemoſt. b.
— Scholtz, Amts-Adminiſt. in Ohlau. b.
— Scholtz, Handlungsdiener in Breslau. b.
— Schoͤbeſtädt, Hofrath in Breslau. a.
— Schön, Prediger in Teutſch-Wartenberg. b.
— Schönamtsgruber, Reg. Form. Rendant in Breslau. b.
— Schönborn, Kaufmann in Grünberg. b.
— Baron v. Schöning in Oppeln. a.
— Schöpp, Aſſeſſor in Neuſtadt. c.
— Schöpplin, in Silberberg. c.
— Schramm, Pfarr-Adminiſtrator in Bockau. c.
— Schreier, Gymnaſiaſt in Breslau. b.
Frl. Schrimmer, in Guhrau. b.
Herr Schrimmer, Kaufmann in Breslau. b.
— Schrodt, Lieutenant zu Striegau. c.

Herr Schröbter, Kaufmann in Breslau. b.
— Schröer, Friſeur in Breslau. b.
— Schroier, Lieutenant in Breslau. a.
— Schröter, Bergfactor in Kupferberg. b.
— Schrötter, Referendarius in Breslau. b.
— Schrötter, Reg. Vice-Präſident in Oppeln. b.
— Schubart, Rector in Ramslau. c.
— Schubert, Stud. der R. in Breslau. a.
— Schubert, Gerichtsſchreiber in Alt-Reichenau. b.
— Schuckan, Conditor in Breslau. b.
— v. d. Schulenburg, Lt. u. Escadrons-Führer zu Oppeln a.
— Schulz, in Breslau. c.
— Schulze, Bürgermeiſter zu Schönberg. b.
— Schuſter, Poſtdirector zu Neuſtadt. b.
— Schuſter, in Breslau. 3. Exempl. c.
— Schuller, Organiſt in Langenwaldau. c.
— Schwarz, in Gracau. a.
— Schwarz, auf Koſtiz. b.
— Schwarz, Oberförſter in Nieder-Linda. b.
— Schwarzer, Ob. St. Controlleur zu Frankenſtein. a.
— Schwedler, Land Ger. Caſſen-Aſſiſtent zu Gneſen. c.
— v. Schweinichen, in Breslau. b.
— v. Schweinichen, Bürgermeiſter in Grottkau. b.
— Graf v. Schweinitz, O. L. Ger. Auscultator in Breslau. a.
— Schwenzfeuer, Kreis-Chirurg in Gneſen. c.
— Schwenzner, Vorw. Beſitzer in Winzig. b.
— Graf v. Schwerin, Major in Oppeln. a.
— Schwenck, Gymnaſiaſt in Breslau. c.
— Stetti, in Ratibor. b.
— Sedlaz, Conſiſtorial-Rath in Oppeln. b.
— Seeber, Schornſteinfeger-Aelteſter in Breslau. b.
— Seedorff, Kaufmann in Oppeln. b.
— v. Seelen, Capitain zu Breslau. c.
— Seeliger, Juſtiz-Rath in Carolath. a.
— Graf v. Seher, zu Weigelsdorf. b.
Frau Juſtiz-Commiſſ. Seidel, in Glogau. a.
Herr Seidel, Regiſtrator in Breslau. c.
— Seidel, in Grünberg. b.
— Selbſtherr, Ob. L. Ger. Rath in Breslau. a.
— Seliger, Ob. L. Ger. Auscultator in Breslau. b.
— Semper, Kaufmann in Landshuth. b.
— Senewaldt, Steinmetzmſtr. in Breslau. a.

Herr Senger, Mechanikus in Oppeln. c.
— Senwitz, Pfarrer in Marienau. c.
— Seydel, Kaufmann in Grünberg. b.
— Seydel, auf Wättrisch. c.
— Seyler, Revierförster zu Massel. 2. Exempl. c.
— Sickel, Rentmeister in Deutsch-Wartenberg. b.
— Siegert, Stadtpfarrer zu Trachenberg. c.
— Singer, Ob. Berg-Rath zu Brieg a.
— Sinner, Stud. der Theol. in Breslau. a.
— Sobke, Kämmerer in Lauban. b.
— Solbrig, Ob. L. Ger. Assist. zu Glogau. b.
— Sommer, Rentmeister in Rothschloß. a.
— Spaldina, Conducteur in Oppeln. b.
— Speer, Organist zu Rausse. c.
— Speer, Organist in Kreutsch b.
— Sperling, Wirthschafts-Insp. in Groß-Lessen. b.
— Spitzner, Rittmeister in Winzig. b.
— Springer, Forst-Rendant in Langenbielau. b.
— Spröde, Senator in Breslau. b.
— Stache, Kreis-Justiz-Rath in Lauban. a.
— Stahr, in Trebnitz. c.
— Stammer, Capitain in Karge. b.
— Stange, Ob. L. Ger. Registrator in Breslau. c.
— Stark, Kaufmann in Breslau. c.
— Starke, Kaufmann in Oels. 2. Exempl. a. b.
— Starke, Stadtmaurermeister in Goldberg. b.
— Starzikowsky, Hauslehrer in Gr. Strehlitz. b.
Frau v. Stechow, auf Blumerode. c
Herr Steiner, Ob. L. Ger. Referendarius in Breslau. a.
— Stelzer, Gastwirth in Frankenstein. c.
— Stelzer, Gymnasiast in Breslau. c.
— Stenzel, Secretair in Ottmachau. b.
— Stenzinger, Bade-Inspector in Cudowa. b.
— Stephan, Goldarbeiter in Breslau. b.
— Stephan, Handlungs-Commis in Wüstewaltersdorf. a.
— Stephan, Reg. Calculator in Oppeln. b.
— v. Stephany, Ob. L. Ger. Journalist in Ratibor. b.
— Stephany, Reg. Conducteur in Breslau. 2. Ex. a. b.
— Stephann, Stud. der R. in Breslau. a.
— Stiege, Kaufmann in Volkenhayn. c.
— Stier, in Guhran. c.
— Stiller, Lieut. in Breslau. b.

Herr [illegible], Schullehrer in Meleschwitz. a.
— [illegible], Stiefried, in Hirschberg. a.
— [illegible], Assessor in Breslau. c.
— [illegible], Apotheker in Bolkenhayn. b.
— Stöckel L., Justiz-Commiss. in Ratibor. a.
— Stöckel, Steuer-Einnehmer in Ratibor. c.
— Strauch, in Breslau. b.
— Streit, Reg. Secretair in Oppeln. a.
— Strodt, Forst-Inspecter in Bornow. a.
— Sturm, Chirurgus in Schönau. c,
— Sturm, Lohgerbermstr. in Breslau. b.
— v. Stutterheim, Major in Breslau. c.
— Supper, in Breslau. b.
— Suterius, Kaufmann in Landshut. b.
— v. Sydow, in Breslau. a.

Herr Tandler, in Breslau. b.
— Tauſewald, Handl. Commis in Breslau. c.
— Teichert, Kreis-Chirurgus in Striegau. c.
— Teichmann, Rittergutsbeſitzer in Gottsdorf. c.
— Teichmann, Conducteur in Oppeln. c.
— Telle, Paſtor in Wittgendorf. a.
— Teſchner, Ger. Amts-Bothe in Lauban. c.
— Teubert, Kaufmann in Liegnitz. a.
— Teueler, Cantor in Poln. Nettkow. b.
— Thamm, Apotheker in Ratibor. c.
— Thamm, Schullehrer in Hausdorf. c.
— Thamm, Gymnaſiaſt in Breslau. a.
— Thater, Vorwerksbeſitzer in Winzig. b.
— Thäßler, Ger. Scholz in Ob. Salzbrunn. b.
— Thebeſius, D. u. Kr. Phyſikus in Goldberg. a.
— Theden, Unterofficier in Herrnſtadt. b.
— Thiel, Freigutsbeſitzer in Kniegnitz. c.
— Thiel, d. j., Oeconom in Schmiedeberg. c.
— Thiem, in Breslau. c.
— Thieme, L. u. St. Ger. Kanzliſt in Grünberg. b.
— Thilo, Paſtor in Striegau. b.
— v. Tholtzig, Lieutenant in Breslau. a.
— Thomas, Stadt-Ger. Director in Reichenbach. b.
— Thomas, Lieutenant in Breslau. b.
— Thomas, Apotheker in Warmbrunn. b.
— Thomeczeck, Buchhalter in Koſchentin. a.

Herr Thoms, Wachtmeiſter in Herrnſtadt. b.
— Thrylliſch, Capitain in Breslau. b.
— Tietze, Controll-Aſſiſt. in Breslau. c.
— Timpf, Gymnaſiaſt in Liegnitz. b.
— v. Toczilowsky, Hptm. und Poſtm. in Grünberg. b.
— Topel, Reg. H. Caſſen-Cantiſt in Breslau. b.
— Trachmann, St. Ger. Sal. Rendant in Breslau. b.
— Trautmann, Schullehrer in Margareth. b.
— v. Treile, Major in Coblenz. a.
— Trump, prinzl. Secretair in Reichentin. a.
— Trumpf, Poſtſecretair in Grünberg. c.
— Frh. v. Tſchammer, Oberförſter in Preskau. b.
— Tſchenſchke, in Gnadenfeld. a.
— Tſchirner, Schul-College in Striegau. c.
— v. Tſchirnhauſen, Stud. d. R. in Breslau. a.
— v. Tſchiſchwitz, Obriſt-Lieut. in Glatz. b.

Herr Uber, Stadt-Schullehrer in Parchwitz. b.
— Uhlig, Vorwerksbeſitzer in Winzig. b.
— Uhr, Organiſt in Tentſchel. c.
— Ulbrich, Paſtor in Neukirch. b.
— Ulbrich, Gymnaſiaſt in Liegnitz. b.
— Ulke, Kämmerei-Caſſirer in Breslau. b.
— Ullrich, Scholtiſeibeſitzer in Wünſchendorf. c.
— Ulrich, Paſtor in Volkenhain. b.
Frau v. Unruh, Kammerherrin in Liegnitz. b.
Herr Graf v. Unruh, in Karge. b.
— v. Unruh, Geh. Regier. Rath in Liegnitz. a.
— v. Unruh, Landſch. Syndicus in Liegnitz. a.
— Unverricht, Guthsbeſitzer in Eisdorf. a.
— Unverricht, Guthsbeſitzer in Häslicht. b.
— Unverricht, Art. Prem. Lieut. in Breslau. a.
— Urban, Kaufmann in Breslau. 2 Exempl. a. b.
Frl. Ueberſchär, in Striegau. a.
Herr v. Uechtritz, Rittmeiſter in Siegda. c.

Herr Vaillant, Regier. Calcul. in Liegnitz. b.
Frl. v. Vangerow, zu Wehlau. b.
Herr Vanſelow, Juſtiz-Commiſſ. in Grünberg. a.
— Vater, in Breslau. b.
— Vatter, Cand. d. R. in Berlin. a.
— Veith, Schul-Adjuvant in Margareth. b.

Herr Vette, Hofrath in Breslau. c.
— Viebig, Ober-Amtmann in Teutſch-Wartenberg. b.
— Vietſch, St. Ger. Referend. in Breslau. a.
— Viel, Kreis-Secretair in Nimptſch. b.
— Vogel, Juſtitiariats-Actuar in Strehlen. a.
— Vogelweiner, Kaufmann in Lauban. b.
— Voat, Actuarius in Lauban. b.
— v. Vollgnad, Capitain in Breslau. a.
— Volcker, Juſt. Verweſer in p. Rettkow. b.

Herr Wachler, Landrentmeiſter in Liegnitz. a.
— Wacke, Forſt-Inſpector in Saabor. b.
— Wagner, Erzprieſter in Järiſchau. c.
— Wahl, Ob. Rentmeiſter in Hermsdorf u. K. b.
Frl. v. Wallenberg, in Breslau. b.
Herr v. Wallenrodt, Lieutenant in Breslau. a.
Frau v. Walter, in Schmiedeberg. a.
Herr v. Walter, Gutsbeſitzer in Poln. Gandau. b.
— v. Walter, in Wolfsdorf. a.
— Walter, Freirichter in Neudorf. b.
— Walter, Vorwerksbeſitzer in Tſchierſchkau. b.
— Walter, Kreis-Secretair in Freiſtadt. b.
— Walther, Lieutenant in Neugabel. b.
— Walther, L. und St. Ger. Director in Grünberg. b.
— Walther, Wirthſch. Beamter in Schertendorf. b.
— Wandel, in Breslau. c.
— Wander, Pfarrer in Jauer. c.
— Wandrey, Reg. Regiſtrator in Liegnitz. c.
— Wandrey, Paſtor in Hainau. b.
— Warnke, Lieutenant in Breslau. b.
— Warſitz, Unt. Off. und Capit. d'Arm. in Gr. Strehlitz. b.
— Warmann, Steuer Einnehmer in Roſenberg. a.
— Warpold, Adminiſtrator in Wanſen. c.
— Wäber, Dominialpächter in Kunzendorf. c.
— Weber, Inſpector in Breslau. b.
— Weber, Forſt-Rendant in Proskau. b.
— Weber, P. E. Fähnrich in Coblenz. b.
— Weeſe, Cand. der Pharm. in Breslau. a.
— Wegener, Primarius in Grünberg. b.
— Wehner, Landſch. Regiſtrator in Liegnitz. a.
— Weidelhofer, Gutsbeſitzer in Wüſtewaltersdorf. a.
— Weidner, Fried. Ger. Actuarius in Gneſen. b.

Herr Weighard, Forſt-Inſp. in Winzig. b.
— Weinelt, Oberförſter in Nied. Langenau. b.
— Weiner, Kaufmann in Lauban. b.
— Weinert, Juſtiz-Commiſſär in Lauban. b.
— Weiſe, Cand. der Theol. in Schmiedeberg. c.
— Weiß, Adminiſtrator in Treſchen. b.
— Weiſt, Inſpector in Saſterhauſen. c.
— Welzel, Apotheker in Ottmachau. b.
— Wend, Rect. an der Domſchule in Breslau. b.
— Wendroth, Ob. L. Gerichts-Calculator in Breslau. b.
— Wendt, Geh. Med. Rath und Doctor in Breslau. a.
— Weniger, Wirthſch. Schreiber in Maſſelwitz. a.
— Weniger, Stud. der Phil. in Berlin. a.
— Wenzel, Ob. L. Gerichts-Rath in Breslau. b.
— Wenzel, Ob. L. Gerichts-Aſſeſſor in Fraustadt. b.
— Wenzel, Schullehrer in Polpersdorf. c.
— Werfft, Reg. Contrell-Gehülfe in Liegnitz. a.
— v. Werner, Rittmeiſter in Strehlitz. a.
— Werner, Criminal-Rath in Ratibor. b.
— Wernicke, Regiments-Arzt in Ohlau. a.
— Werther, Banquier in Breslau. a.
— Weſtarp, in Sprottau. a.
— Weſtram, Reg. Calculator in Breslau. b.
— Wetterer, Rathmann in Juliusburg. c.
— Weyde, Ob. L. Gerichts-Aſſiſtent in Breslau. b.
— Wichura, Juſtiz-Commiſſ. in Reichenbach. b.
— Wiedner, Capitain in Breslau. a.
Frau Wieliſch, Kreis-Secr. in Namslau. b.
Herr v. Wieſe, Reg. Rath in Grünberg. b.
— Wietſchke, Director in Mittelwalde. b.
— Wild, Juſtiz-Director in Hermsdorf unt. K. b.
— Wilde, Apotheker in Glatz. b.
— Wilſchek, Poſt-Adminiſtr. in Oels. b.
— Winckler, Reg. Secretair in Oppeln. b.
— Winkler, Rentmeiſter in Breslau. b.
— Winter, Kaufmann in Grünberg. c.
— Wirth, Senator in Guhrau. b.
— Wittke, Reg. Secretair in Oppeln. a.
— Wittkowski, Kaufmann in Gnesen. b.
— Witzleben, in Breslau. 2. Exempl. a.
— Wobeſer, Art. Unt. Officier in Coblenz. c.
— Wolbe, Stud. der Philol. in Breslau. b.

Herr v. Wolf in Breslau. b.
— Wolf, Hüttenmeiſter in Kupferberg b.
— Wolf, Cand. der Pharm. in Neuſtadt bei Glogau. b.
— Wolf, Gensd'arme in Neurode. c.
— Wolf, in Berlin. c.
— Wolf. in Goldberg. b.
— v. Wolff, Gutsbeſitzer in Breslau. b.
— Wolff, Dr. und Kreis-Phyſikus in Namslau. a.
— Wolff, Kaufmann in Breslau. a.
— Wolff, Lederhändler in Liegnitz. b.
— v. Wolfframsdorf, Lieutenant in Breslau. b.
— Wollmann, Kaufmann in Breslau. a.
— Worch, in Breslau. b.
— Wopteck, Amtmann in Schebliz. c.
— Wulle, Stadtrichter in Rimptſch. b.
— Wunſch, Schönfärber in Goldberg. b.
— Wunſch, in Militſch. c.
— Würing, Prov. Stemp. Fiſc. Secr. in Reichenbach. a.

— Zander, Kreis-Bothe in Lauban. c.
— Zapner, Actuarius in Breslau. c.
— Graf v. Zedlitz, Lieutenant in Breslau. b.
— Frh. v. Zedlitz, in Breslau. b.
— Frh. v. Zedlitz, in Hirſchberg. c.
— v. Ziegler, Reg. Rath auf Dambrau. b.
— Ziemeck, Fabriken-Inſpector in Königshuld. b.
— Zipfel, in Breslau. a.
— Zülzer, in Winzig. b.

Nachtrag.

Herr Walzer, Poſtwärter in Toſt. a.
— Dittrich, Land-Ger. Canzliſt in Görlitz. c.
— Fennig, Prem. Lieut. und Kreis-Secr. in Görlitz. c.
— Grauer, Hauptm. und L. Ger. Dep. Rend. in Gorlitz. c.
— Groll, Land. Ger. Canzliſt in Görlitz. c.
— Haniſch, Fabrikant in Breslau. a.
— Hoffmann, Land. Ger. Secretair in Görlitz. c.
— Hoffmann, Land. Ger. Bothenmeiſter in Görlitz. c.
— Hübner, in Görlitz. a.
— Karge, Gaſtwirth in Breslau. c.
— Peſchke, Königl. Stadtrichter in Toſt. b.
— Rößler, Cantor und Schullehrer in Ludwigsdorf. c.
— Röſtel, Senator in Grünberg. b.
— Rudolph, Wirth. Inſp. in Nur. 2. Exempl. b.
— Rudolph, Wirth. Inſp. in Wildſchütz. b.
— Ruffer, Kaufmann in Liegnitz. a.
Frau Ruhlandt, verw. Reg. Buchh. in Liegnitz. a.
Herr Runtſchke, Lieutenant in Ratibor. a.
— Ruprecht, Gutsbeſitzer in Eiſendorf. c.
— de Rutté, Sprachlehrer in Breslau. a.
— Ruwengel, Apotheker in Sprottau. a.
— Rüde, Kaufm. in Harpersdorf. b.
— v. Stolzer, Geh. Hofrath auf Holtendorf. a.
— Thielſcher, Pr. Lieut. und Landger. Sal. Caſſen-Rendant in Görlitz. c.
— Wirſieg, Amtmann in Preiſewitz. c.

Da ein Theil der reſpectiven Subſcribenten die Aufnahme in vorſtehendes Verzeichniß nicht gewünſcht hat, ſo habe ich ihrem Verlangen genügt. Zugleich erſuche ich ganz ergebenſt, die Bemängelungen dieſes Verzeichniſſes nicht mir zu Laſt legen zu wollen, da der Name und Charakter ſo wie der Wohnort oft undeutlich ausgedrückt war.

Theodor Brand.

Inhalt.

Barbarina, (Karl)

	Seite.
Ermuthigung,	46
Mein Wunsch,	60
Trennung,	61
Liebeswehmuth,	61
Die Schlacht,	79
Gesellschaftslied,	95
Herzenswunsch,	125
Knabe und Jünglina,	137
Teutschland und sein Volk,	146
Als sie mir ihren Geburtstag verschwiegen,	170

Brand, (Theodor)

Der Zauberring,	1
Der Sänger,	21
Der Frühling,	73
Blumen und Frauen,	86
Das Hüttchen im Thale,	98
Klage über Chios Fall,	117
Liebesklage,	133
Liebesdienst,	148
Die Geisterstunde,	174

Cöleſtin, (Guido)

Seite.
An Hedwig, ... 191

Döring, (Reinhold)

Der Unglücksſchuß, ... 47
Aboms Tod, ... 62
Er zittert nicht, ... 82
Des Sängers Wahl, ... 189
Schneiders Liebe, ... 170

Fiſcher, (Karl)

Die Sehnſucht, ... 286

Franz, (Agnes)

Die Jahreszeiten, ... 106

Gabriel, (Wilhelm)

Der Fröhliche, ... 67
Frühling und Liebe, ... 83

Geisheim,

Der Geiſt und die Nachtwächter, ... 126
Zu Jean Pauls Geburtsfeier, ... 226
Lied des Harfners von Hinundwieder, ... 234
Diſtichen, ... 238

Gottwalt, (Paul)

Das Ideal, ... 89
Winternachtsphantaſie, ... 102
Das Vergißmeinnicht, ... 133
An ihren Toilettenſpiegel, ... 140
Der Knabe, ... 156
Dichters Glück und Freuden, ... 168
Minnelied, ... 172

Grünig.

	Seite.
Mein Vaterland,	24
Trinklied,	43
Sehnſucht,	71
Schwermuth,	91
Der Eltern Grab,	99
Das ſcheidende Jahr,	134
Trinklied,	149
Die Flüſſe,	157
Der frühe Mai,	163
Ruhe durch Unſchuld,	174
Die Reiſe durchs Leben,	184
Zeus und das Löwenhündchen,	237

Hilſcher, (Rudolph)

Ständchen,	27
Meine Abendſtunde,	123
Amalia,	155
Die Teufelslarve,	185

Holtei, (Karl v.)

Schmerz und Luſt,	76
Das Mutterle,	201
Der Springauf,	220
De Blo-Beiken,	228

Irmler, (J. G. Fr.)

An Berta,	68

K. (C. L.)

Luiſe v. Holtei,	232

Kinsky und Tettau, (A. Frh. v.)

Empfindungen bei Anſchauung Griechenlands,	221

Köhler, (Guſtav)

	Seite.
Der Abend im Gebirge,	42
Der Kuß zur Nacht,	59
Der letzte Abend,	78
Der Rosmarin auf Minna's Grabe,	94
Sternblümchen,	116
Die Todesblume,	136

Köhler, (Hermann)

An L. J.,	33
Hekuba,	57
An Luiſen,	77
Sehnſucht nach dem Grabe,	93
Der wandernde Troubadour,	114
Andromache,	179

König, (Guſtav)

Der Vatermord,	35
An Minna,	181

Krauſe, (Lotte Luiſe)

Im Park von Liſſa,	30

Krone, (Karl)

Des Jünglings Traumbild,	69
Zufriedenheit,	88

Kubraß,

Troſt,	75
Müllers Liebeslied,	119
Röschens Antwort,	121
Der Thautropfen und die Thräne,	143
Feſtlied, dem Merkur geweiht,	162
Die heitre Quelle,	177

Peſchel, (Karl Wilhelm)

Seite.
Faſtnachtstraum, ... 130
Der Gang nach dem Eiſenhammer, ... 194

Schall, (Karl)

Ein ſchallig und ſchalkig Badlied, ... 96
Frauenpreis, ... 104
Dem 19. October und ſeiner Feier, ... 203
Dem 31. März. 206
Zur Einleitung und Begrüßung, ... 224

Schneiderreit, (Guſtav)

Die Wirkung der Poeſie, ... 20
Dichters Morgen, ... 45
Gefühl der Menſchenwürde, ... 111
Gruß an die Phantaſie, ... 145
Liebesphantaſie, ... 151
Am Geburtstage der Geliebten, ... 192

Stillfried, (Rudolph Frh. v.)

Der Wintertag, ... 26
Die Sühne, ... 54

Vaerſt, (Eugen Bar. v.)

Zwölf Lieder der Liebe, ... 207

Wagner,

An Schnell, ... 235
An M . . e, ... 174
Guter Rath, ... 178

Witte, (Karl)

Der Heimgekehrte, ... 204

Zitzmann,

An Jenny, ... 28
Der Wundertrank, ... 31
An den Tod, ... 52
Auf eine Schauspieldirectrice, ... 77
Meine schwache Seite, ... 84
An eine Schauspielerin, ... 92
Der Morgen im Freien, ... 112
Dreieinigkeit, ... 141
Josephslied, ... 152
Edda's Klage um ihren Sohn, ... 159
Was ich wollte, ... 231

Componist Herr Musikdirector und Ober-Organist J. W. Berner.

Der Zauberring.

Romantiſche Erzählung in drei Geſängen.

Erſter Geſang.

Wohl iſt es ſüß, zu ſiegen in den Schranken,
Mit Ruhm zu kämpfen manchen edlen Strauß,
Wenn kühn und ſtark der Ritter ohne Wanken
Entgegen ſtürmet wildem Waffengraus.
Nur die vom Eiſenarm getroffen ſanken,
Die trägt man höhnend durch das Volk hinaus;
Doch liebefeucht der Schönen Augen glänzen,
Wenn voller Huld ſie Heldenſtirnen kränzen.

Ach, ſüßer lohnt des heißen Buſens Drängen,
Zu ringen um der Muſen goldnen Kranz,
Zu feiern ſie in glühenden Geſängen,
Zu ſonnen ſich in ihrem Strahlenglanz;
Der Silberhauch von holden Liederklängen
Durchſäuſelt mild der Horen Wirbeltanz,
Und wie ſie wehn, die Luſt- und Trauertöne,
Melodiſch hallen ſie in ew'ger Schöne.

So dacht' ich jüngſt in träumereicher Stunde,
Als heißes Sehnen meine Bruſt durchflog,
Und ich am kühlen Bach im Wieſengrunde
Den Morgenodem blauer Veilchen ſog;
Der Zephyr küßte ſie mit warmem Munde,
Als Liebe flüſternd er vorüberzog,
Und bei der Duftpocale holdem Nicken
Begann ich bald ein Sträußchen mir zu pflücken.

Da ſchien's mich geiſterartig zu umwehen,
Wie dunkle Träume der Vergangenheit,
Und aus den nebelfreien blauen Höhen
Umfloſſen Bilder mich aus grauer Zeit.
Ganz deutlich kann ich ſie im Schimmer ſehen,
Kann ihre Wonne faſſen und ihr Leid;
Ach, ihrer Liebe ſchmerzlich ſüßes Sehnen
Umglänzt mich hier im Morgenthau, wie Thränen.

Denn bald erkenne ich in klarer Helle
Vom alten Zauberhain um mich die Spur,
Noch ſchäumt im kühlen Bach die Silberwelle,
Benetzend ſonſt, wie jetzt, die Veilchenflur;
Ja ganz genau erkenn' ich nun die Stelle,
Wo einſt Almaidon große Huld erfuhr,
Und kühne Thaten, herbe Liebesqualen
Aus ferner Zeit zu mir herüber ſtrahlen.

Dort, wo der Himalaya Silberzinken
Der Erde Rücken ſtreckt in's tiefe Blau,
Daß ſie gigantiſch über Aſien blinken,
Bis Land und Meer verſchwimmt in Nebelgrau,
Wo tauſend Flüſſe ihre Quellen trinken,
Gleich Adern ſtrömend aus dem Rieſenbau,
Da rollt, wie Schaum, vom Felſenhang in Bogen
Der Gangesſtrom zum Abgrund ſeine Wogen.

Und wo, wie fließend Gold, zum grünen Strande
Des Indermeers die prächt'gen Fluthen ziehn,
Erwuchs Almaidon an des Stromes Rande,
Wo duft'ge Roſenhecken ihn umblühn;
Doch träumt dem Jüngling oft von ſchönrem Lande,
Wann funkelnd in der Nacht die Sterne glühn.
Nicht hält ihn mehr das Liebeswort der Seinen,
Des Vaters Trauer und der Mutter Weinen.

Er ſcheidet, — zieht hinaus in ferne Länder;
Ein unbekanntes Sehnen treibt ihn fort;
Ihn locken nicht der Liebe ſüße Pfänder,
Und nimmer raſtet er an einem Ort.
Ihm iſt's, als leiteten ihn Roſenbänder
Durch öde Wüſten in den ſichern Port;
Nicht ruht Almaidon bei des Herzens Drange
Vom Sonnenaufgang bis zum Untergange.

Und eines Tages nimmt vor Gluth und Regen
Almaidon ſchützend auf ein dunkler Wald,
Wo ihm Verirrung droht auf tauſend Wegen,
Gefahren nahn in mancher Schreckgeſtalt.
Bald ſieht er ſich umringt von Dorngehägen,
Kaum kann er Bahn ſich brechen mit Gewalt;
Da lichtet ſich der Pfad, er weilt mit Staunen
Und hochverwundert ob des Schickſals Launen.

Denn vor ihm liegt, von Hügeln rings umſchloſſen,
Umſäumet reich von grünem Luſtgehölz,
Ein Blumenthal, mit Reizen übergoſſen,
Auf dem als Krone prangt ein ſchroffer Fels,
Und oben ſchaut, von Himmelsblau umfloſſen,
Ein Schloß herab von Stahl und Silberſchmelz;
Mit ſtolzen Zinnen, die ihm ladend winken,
Und Purpurgold der Abendſonne trinken.

Wie ſchlägt ſein Herz, als er mit kühnem Tritte
Hinunter klimmt in die geſchmückte Au,
Und Blüthendüfte ihn mit jedem Schritte
Balſamiſcher umwehen abendlau!
So wallt er fort, bis in des Thales Mitte
Ein Felſenpfad ſich öffnet ſteil und rauh;
Hier gönnt Almaidon ſeinen trunknen Augen,
Der Blumen Farbenſpiele einzuſaugen.

Umſäuſelt lüſtern von Zephyrgekoſe,
Das aus den Blüthenkelchen Balſam ruft,
Verſchwamm der Duft von Hyazinth' und Roſe,
Wie Liebeslispeln mit der blauen Luft,
Und ſchimmernd ſieht er ruhn auf grünem Mooſe
Ein goldnes Ringlein unter Veilchenduft,
Um das die Blümchen ihre Kelche neigen
Und ſchützend über ihm zum Dach verzweigen.

Kaum hat den Ring Almaidon aufgenommen
Und an ihm Zeichen wunderbar entdeckt,
So ſieht er ſich im Nu von Glanz umſchwommen,
Der blendend ihn zu neuem Staunen weckt,
Denn vor ihm ſteht, dem Feeenreich entnommen,
(Iſt's Wahrheit, iſt's ein Trugbild, was ihn neckt?)
Ein Götterweib auf duft'ger Blumenwieſe,
Den Houris gleich in Mahoms Paradieſe.

Den ſchönen Leib von Silberflor umfangen,
Grüßt traulich ihn die reizend holde Fee,
Mit Roſengluthen auf den Lilienwangen,
Mit Arm und Buſen weiß wie Blüthenſchnee;
Aus ſanften dunkelblauen Augen drangen
Die Blicke mild, geweiht zu Liebesweh,
Und ſchwarzes Haar in lockenreicher Fülle
Umwallt die Bruſt als züchtig ſchöne Hülle.

„Du rufst mich!“ spricht die Fee in Silbertönen,
Mit schalkem Lächeln um den Rosenmund,
„Durch Wonne dir das Leben zu verschönen,
„Trägst du an deiner Hand des Glückes Fund.
„Der Feeen Königin vermag zu krönen
„Des Herzens Wunsch, mach' ihn Alinden kund!
„Groß ist mein Reich an Ländern, Luft und Meeren,
„Und Alles kann und will ich dir gewähren.“

„Nicht nach Juwelen frage ich und Golde,
„Ihr Glanz und Schimmer rührt Almaidon nicht;
„Wo Liebe lohnt, da schlägt allein im Solde
„Mein fühlend Herz, bis starr das Auge bricht.
„Dich selbst erbitt' ich mir, du Schöne, Holde!
„Verlaß dein Feeenreich, dein Zauberlicht,
„Und alle Freuden, die der Liebe dienen,
„Vereinen sich, der Trennung Schmerz zu sühnen.“

So spricht Almaidon! — Da mit milden Blicken
Mißt lange ihn der Feeen Königin:
„Nicht darf ich theilen irdisches Entzücken,
„Nach meinem Zauberreiche zieht michs hin;
„Doch soll der Liebe Lohn dein Herz beglücken,
„Brauchst edel du den Ring mit Heldensinn.
„Ein holder Zauber ist um ihn gewunden.“
So lispelte die Fee und war verschwunden.

Noch lange weilt Almaidon wonnetrunken,
Die sel'gen Blicke wendend himmelwärts,
Zur Flamme lodern auf der Liebe Funken,
In seinem Auge schwimmt ein süßer Schmerz:
Bald hofft er kühn, bald ist sein Muth gesunken,
Mit bangen Zweifeln quält er Kopf und Herz,
Bis kühler Wind die Blumenflur durchwehte,
Und sanft erlosch der Glanz der Abendröthe.

Die Nacht beginnt das Thal zu überfloren,
Umarmend unſern Helden feucht und kühl.
Bald träumet er zum Unglück ſich erkohren,
Bald ſchwelgt er in der Liebe Hochgefühl.
So quält er ſich, bis an des Schloſſes Thoren
Der Pfad ſich endet, ſeiner Mühe Ziel.
Und wie er klopfet an die Eiſenriegel,
Da öffnen gaſtlich ſich die weiten Flügel.

Und bei der goldnen Sterne erſtem Glimmen
Tritt nun Almaidon in den Hof hinein,
Wo ihm entgegen tönt Gewirr von Stimmen,
Und Diener ſchnell ihm nahn mit Fackelſchein.
Ein Feuermeer ſcheint in der Luft zu ſchwimmen,
Des Schloſſes Fenſter glühn in langen Reihn,
Der Diener Zahl verkündet Prunk und Feſte,
Als harrten ſie der hochgeladnen Gäſte.

Und aus der Diener ehrerbiet'gen Menge
Stürzt auf Almaidon jetzt ein Jüngling zu,
So bleich und ſchön, mit ſolcher Haſt, als hänge
An großer Eile ſeines Lebens Ruh;
Ihm folgt die Schaar der Diener mit Gedränge,
Umringend unſern Held in einem Nu:
„Willkommen!“ ruft der Jüngling, „hoch willkommen!
„Du haſt von mir den Zauberbann genommen.“

Laut jubelnd führet ein im Sturm der Freude
Der Jüngling in das Schloß den theuren Gaſt,
Wo Kerzenſchimmer rings auf Sammt und Seide
Sich flammend malt, das Auge blendend faſt.
Almaidon ſchwelgt in trunkner Augenweide,
Doch gönnt der Jüngling ihm zu ſchaun nicht Raſt,
Führt ihn ins Prunkgemach zu goldnen Sitzen,
Wo Diamanten und Rubine blitzen.

„Wie kann," ſo hebt der Jüngling an zu ſprechen,
„Ich, edler Jüngling, dankbar dich erfreun?
„Doch ach, wer ſolchen Zauber konnte brechen,
„Muß hochbegabt, muß ſelbſt ein Zaubrer ſeyn.
„O hätt' ich Kraft, mich an Alphaid zu rächen,
„Aus ſeinem Schloß Iſelma zu befrein,
„Wo ſie dem Unhold dient als Raub gefangen,
„Der ſie beſtürmt mit lüſternem Verlangen.

„Ich bin Oleskar; meine Ahnen ſtammen
„Aus Perſien von königlichem Blut;
„Um meine Länder brüderlich zuſammen
„Schlingt ſich des Euphrats und des Tigris Fluth.
„Drei Jahre ſind's, daß mir der Liebe Flammen
„In herber Qual zerſtören Kraft und Muth,
„Daß dieſes Schloß, umringt von Wald und Hügeln,
„Sich ſtolz erhob, um meinen Muth zu zügeln.

„Ein Liebling iſt Iſelma von Alinden,
„Der Königin der Feen, und meine Braut;
„Kein Weib iſt mehr ſo hold wie ſie zu finden,
„Der Sonne Strahl hat Schönres nie geſchaut,
„Ein Felſenherz vermag ihr Aug' zu zünden,
„Und Flötenton iſt ihres Mundes Laut,
„Ihr reizend Bild, des ſchwarzen Auges Strahlen
„Vermag kein Sterblicher dir ſchwach zu malen.

„Ach, ſchon als Knabe flocht ich Blumenkränze
„Der kleinen Huldin um das Lockenhaar,
„Die Liebe wuchs mit uns in jedem Lenze,
„Das Glück des einen unſer beides war;
„Da nahm Alinde, daß ſie ſchöner glänze,
„Iſelma auf in ihrer Feeen Schaar.
„Den höchſten Schwur gab ſie mir drauf zum Pfande,
„Iſelma werde mein im Brautgewande.

„Wohl ſchlug die Stunde, wo im trauten Thale
„Die holde Braut ich reich geſchmückt empfing,
„Wo an Iſelma ich beim frohen Mahle
„Mit heißen Blicken voller Wonne hing.
„Schon ſaßen wir im prächt'gen Königsſaale,
„Iſelma's Finger ziert' ein goldner Ring
„Mit Zauberkräften von Alindens Weihe,
„Als Brautgeſchenk der königlichen Feye.

„Da wankt das Schloß, als droht' es zu zertrümmern,
„Die weiten Zimmer füllet Angſtgeſchrei,
„Das Thor erkracht, die Marmorſtiegen wimmern,
„Als ob ein Thurm darauf im Wandeln ſei,
„Des Saales Thür zerſpringt und Augen flimmern
„Mit Baſiliskenwuth, und ohne Scheu
„Tritt in den Saal ein ungeheurer Rieſe
„Mir donnernd zu: daß er die Braut erkieſe.

„Und mit den ungeſchlachten Rieſenarmen
„Ergreift Iſelma er vor Schrecken bleich;
„Ihn rühret nicht mein Flehen um Erbarmen,
„Vergebens biet' ich ihm mein Königreich.
„„An meiner Bruſt," brüllt er, „ſoll ſie erwarmen,
„„Ihr reizend Bild iſt dem Alindens gleich,
„„Und durfte die mich höhnend einſt verſchmähen,
„„So muß Alphaid ſich andre Blumen mähen."

„Da zuckte mirs, als wühlten Adlerkrallen
„Und Schlangenbiß in meiner wunden Bruſt;
„Mit ſcharfem Schwerte wag' ich anzufallen
„Das Ungethüm in wilder Kampfesluſt:
„Doch donnernd läßt Alphaid ſein Drohen ſchallen,
„Das Schwert entſinkt der Hand mir unbewußt,
„Und grimmig faſſen mich des Rieſen Hände,
„Ihr Opfer ſchleudernd an die Marmorwände.

„Mein brechend Auge ſah den Rieſen fliehen,
„Die theure Braut bewußtlos ihm im Arm,
„Der Qualen höchſte fühlt ich in mir glühen,
„Sah zitternd flehen meiner Diener Schwarm.
„Vergebens läßt mein Auge Funken ſprühen,
„Der Glieder letzte Kraft erliegt dem Harm,
„Und übermannt von mächt'gem Zorn und Kummer
„Verſank ich ſchnell in düſtern Todesſchlummer.

Der Zauberring.

Zweiter Geſang.

„Als," fuhr Oleskar fort, „ich nun erwache,
„Seh' ich geheilt mich in dieß Schloß gebannt;
„Heiß glüht in meiner Bruſt der Durſt nach Rache,
„Der Wunſch, mich zu befrein mit kräft'ger Hand.
„Doch widerſteht das Thor, ob mit Gekrache
„Es täglich auch der Stürme Wuth empfand.
„Im Überfluß ſoll ſchwelgend ich erliegen,
„Doch Hunger nur, nicht Schmerz kann er beſiegen.

„An jedem Tage, wenn der Sonne Gluthen
„Sich brennend ſammeln auf des Schloſſes Haupt,
„Durchſchifft, vom Süd umweht, die blauen Fluthen
„Ein Silberkahn mit dunklem Grün belaubt,
„Und Adler ziehn, die nie im Fluge ruhten,
„Die Silberlaſt, der Freiheit Macht beraubt.
„Ein Zwerg vermag das Adlerpaar zu lenken,
„Im raſchen Flug zum Schloſſe ſich zu ſenken.

„Hoch aufgeſchichtet um des Schiffes Seiten
„Ruhn köſtlich duftend, aufbewahrt in Gold,
„Im Überfluß der Speiſen Herrlichkeiten
„Und edler Wein, der durch die Adern rollt;
„Der Zwerg beginnt den Vorrath auszubreiten,
„Doch hat mein Aug' ihm Beifall nie gezollt.
„Nicht ziemt es mir, mich königlich zu füttern,
„Wie Vöglein thun in feſt verſchloßnen Gittern.

„Doch ſchien es heut dem Zwerge zu gelingen,
„Daß dunkles Ahnen mich zum Schiffe rief:
„„Herr," ſprach er leis, „euch hier zu überbringen
„„Gelobte Liontes Iſelma's Brief;
„„Die holde Jungfrau ſprach vor allen Dingen
„„Von euch mit mir, als noch Alphaidos ſchlief,
„„Und wußte koſend mich ihm abzuwenden,
„„Als ſie den Bart mir ſtrich mit zarten Händen."

„So ſprach der Zwerg, und ſeiner Adler Schwingen
„Erhoben ſchnell ihn auf zum Sonnenlicht.
„Bald fühlt' ich Freude mich, bald Schmerz durchdringen,
„Die Botſchaft dünkte mir ein Traumgeſicht.
„Ach, edler Herr, wie meine Blicke hingen
„An dieſem Brief, ein Gott ermißt es nicht!
„Das ſtarre Blut durchflog mein Herz in Schlägen,
„So labend ſchnell, wie warmer Frühlingsregen.

„Iſelma's theurer Brief (lies ſeine Todesworte)
„Vertrauet mir, daß bei der Ohnmacht Flor,
„Der ſie umhüllt, als aus des Schloſſes Pforte
„Alphaid ſie trug durch Wieſen, Wald und Moor,
„Sie, unbewußt an welchem fernen Orte,
„Alindens Pfand, den Zauberring verlor.
„Die letzte Hoffnung iſt mit ihm entflohen;
„Nichts ſchützt uns mehr vor Alphaids wildem Drohen.

„„Als weinend," klagt ſie, „ich ins Leben kehrte,
„„Im Arm des Rieſen grauenvoll mich ſah,
„„Der Schmerz um dich, Oleskar, mich verzehrte,
„„Kein Retter ſich mir zeigte fern und nah;
„„Da war es Noth, die eine Liſt mich lehrte,
„„Daß ich verſprach, (was nur aus Angſt geſchah,)
„„Ihm hold zu ſeyn in Worten und in Mienen,
„„Verſagt' Alphaid ſich jegliches Erkühnen.

„„Drei Jahre, ſprach ich, ſollſt du um mich werben,
„„Wie gegen Jungfraun edlen Rittern ziemt;
„„Dann rette mir Oleskar vom Verderben,
„„Daß deine Großmuth man vor allem rühmt.
„„Erfülle dieß, laß unter Qual mich ſterben,
„„Mir gilt es gleich; doch, ſprach ich nun verblümt,
„„Bezwingt Alphaid des Fleiſches rohe Triebe,
„„So lohnt ihm hold Iſelma's heiße Liebe.

„„Da ſchmunzelten des Rieſen Grauenzüge
„„Von ekler Luſt, daß Schrecken mich durchdrang.
„„Ich ſchwor bei mir, daß, eh ich ihm mich füge,
„„Mein Leben ende gift'ger Todestrank.
„„Alphaidos gröhlte: „Wenn ich mich nicht trüge,
„„„Gebot die Scham, Iſelma, dir den Zwang;
„„„Drum will ich mir dich ritterlich erkämpfen,
„„„Des Herzens Gier und ſüße Neigung dämpfen.

„„„Ein Wunderbalſam ſoll Oleskar pflegen,
„„„Der oft ſchon Lebenskraft in Leichen goß,
„„„Und wenn die Glieder neu geſtärkt ſich regen,
„„„Will ich ihm bau'n ein prächtig Zauberſchloß,
„„„Dort ſoll gefangen ihn Liontes hegen
„„„Dem Auge fern mit ſeinem Dienertroß,
„„„Beim Überfluß, in zauberfeſten Mauern,
„„„Sei ihm vergönnt dich fürſtlich zu betrauern.

„Doch wagſt du es, mich liſtig zu verhöhnen,
„„Um für ihn im Verborgenen zu glühn,
„„So kann die Rache nur mein Herz verſöhnen,
„„Und Dornen ſollen dir ſtatt Roſen blühn,
„Durch Mark und Bein ſoll dir mein Schreckruf dröhnen,
„„Mein Aug' wird Blitze, dich umleuchtend, ſprühn,
„„Verzehren will ich dich mit Flammenblicken,
„„Dein und des Buhlen Tod ſoll mich erquicken."

„So wieherte Alphaid mit wilder Stimme,
„„Die jedes Herz mit Fieberangſt durchdringt!
„Verſagte Luſt reizt ihn zu heft'gem Grimme,
„„Bis Mond auf Mond das dritte Jahr verſchlingt;
„Ihn rührt es nicht, ob ich in Thränen ſchwimme,
„„Er ſpottet mein, der Niemand Tröſtung bringt.
„Drei Tage noch, ſo iſt die Zeit verronnen;
„Nie werd ich mehr im Strahl der Lieb' mich ſonnen.

„Ach, trüg' ich noch Alindens Angedenken,
„„Den Zauberring, den ihre Gunſt mir gab!
„Nicht dürfte ich die Thränenblicke ſenken,
„„Der Flamme Lodern zeigte mir kein Grab;
„Ich würde kühn zur Flucht die Schritte lenken,
„„Des Ringes Zauber wär' ein kräft'ger Stab.
„Im innern Rand der Worte ſinnig Deuten:
„„Erſcheinet, Feen!" würd' ſchützend mich geleiten.

„Der Schrecken lähmte mich an jenem Tage,
„„Wo mich Alphaidos gleich Alinden pries;
„Mein Mund verſtummte jeder Rettungsklage,
„„Ob Hülfe auch der Zauberring verhieß;
„Der Ohnmacht Tücke iſt's nun, die ich trage,
„„Daß mich Alinde ſchutzlos rauben ließ.
„Ihr Liebespfand, nicht ſchmückt es meine Rechte,
„Ein Opfer bin ich finſtrer Zaubermächte!

„„Und Alles iſt, Oleskar, nun verloren,
„„Die friſche Blüthe knickt der Nord im Mai.
„„Was liebend dir die theure Braut geſchworen,
„„Iſelma's Blut beſiegelt ihre Treu.
„„O wär' zu deiner Qual ich nie geboren,
„„Als Herrſcher thronteſt du geliebt und frei;
„„Jetzt mußt du mich in wildem Schmerz verdammen,
„„Zum Abgrund zieh ich dich umwogt von Flammen.""

Oleskar endet, ſeine Thränen fließen
Iſelma's, ach, und ſeinem Mißgeſchick;
Ob ihm die Keime ſüßer Hoffnung ſprießen,
Sucht er zu leſen in Almaidons Blick.
Nicht kann ſich dieſer ſeinem Gram verſchließen,
Denn an Alinden denkt auch er zurück,
Und beide fühlen in den wunden Herzen,
An Hoffnung leer, der Liebe Flammenſchmerzen.

Da ſenkt Oleskar ſeinen Blick voll Sehnen
In trüber Wehmuth auf des Gaſtes Hand;
Doch ſieh, ein freud'ger Schreck verdrängt die Thränen,
Almaidons Fingerſchmuck ſcheint ihm bekannt;
Er forſcht genau, und muß erſchöpft ſich lehnen,
Sein Jubel iſt der Raſerei verwandt;
Er eilt vom Sitz, der Himmel ſcheint ihm offen,
Im Auge ſchwimmt der Liebe ſel'ges Hoffen.

„Almaidon," ruft er aus, „Du trägſt das Zeichen,
„Alindens Ring, den einſt Iſelma trug,
„Vor deſſen Kraft Alphaidons Zauber weichen,
„Bewegſt du ihn mit raſchem Fingerzug;
„Dein Hülferuf kann ſtets die Feen erreichen,
„Was du begehrſt, iſt da im Windesflug;
„Doch rufſt du nicht, iſt ſeine Kraft vergebens,
„Ob dir auch droht Beraubung deines Lebens."

Almaidon ſtaunt, doch lieſt er in den Zügen
Oleskars Wangen, hört des Herzens Schlag.
Es eilt der Freund, den Kummer zu beſiegen,
Der unſern Königsſohn noch ſchmerzen mag:
„Wohl nur Alinde," ſpricht er, „konnt' es fügen,
„Den Ort zu finden, wo das Kleinod lag
„Auf dunklem Moos, von Veilchen überdachet
„Und von ihr ſelbſt mit Feeenglanz bewachet."

Almaidon ſchwört mit der Begeiſtrung Munde,
Iſelma zu befreien mit Gefahr.
Im Augenblick durchfliegt das Schloß die Kunde,
Und jubelnd naht Oleskars Dienerſchaar:
„Dem ſtarken Held in unſerm ſchwachen Bunde,
„Ihm bringen wir des Herzens Huld'gung dar!
„Das Rachеſchwert, du wirſt es ſiegend ſchwingen,
„Und kräftig löſen Alphaids Zauberſchlingen."

Ein Freudenmahl läßt nun der Prinz bereiten
Für ſeinen Gaſt mit königlicher Pracht;
Der Diener Menge füllt der Tafel Seiten
Mit frohem Ungeſtüm in reicher Tracht:
Von Speiſ' und Weinen, die das Herz erfreuten,
Ward jedes Auge duftend angelacht,
Und durch die hochgewölbten Marmorhallen
Schien preiſend nur Almaidons Ruhm zu ſchallen.

Der Wein beginnt das Auge zu verklären,
Da winkt Almaidon ſeinem edlen Freund:
„Laß, Theurer, mir des Lagers Ruh gewähren,
„Denn Schlummer meinem Geiſt willkommen ſcheint."
Nicht kann ihm dieſer die Erfüllung wehren,
Dem böſen Zwange iſt Oleskar feind,
Und in des Prachtgemaches heil'ger Stille
Umzieht Almaidon bald des Schlummers Hülle.

Der Zauberring.

Dritter Gesang.

Schon färbt in holder Schaam mit Purpurschimmer
Aurorens Kuß das blaue Himmelszelt,
Verscheuchend allgemach das Sterngeflimmer,
Je rosiger ihr Antlitz sich erhellt;
Ihr blühend Bild schaut in Almaidens Zimmer,
Den noch der Schlummergott gefangen hält,
Als er erwacht aus süß verschlungnen Träumen,
Zerronnen fast, doch manche noch im Keimen.

Mit Wonne schaut er in die Morgenfeier,
In Purpurgolde glänzt die Felsenhöh,
Und unter ihm durchwogen Nebelschleier
Die Blumenauen wie ein Silbersee;
Bald schmelzt den Flor der Sonne Strahlenfeuer,
Brillanten träufelnd rings auf Blüthenschnee,
Daß alle Blumen ihre Kelche lüften
Dem Edelschmucke unter Balsamdüften.

Der Zukunft Tage, die verborgen schliefen,
Umgaukelten Almaidens Phantasie,
Den Blick gesenkt auf die besonnten Tiefen
Durchschwammen Bilder süßer Ahnung sie;
Alindens Huld, die sie zurück ihm riefen,
Dünkt ihm kein Zeichen, daß sie zürnend flieh';
Drum will er kühn der Hoffnung Schlösser bauen,
Und seinem Glück der Liebe Gluth vertrauen.

Noch ſchwelgt Almaiden in der Liebe Träumen;
Ihn feſſelt ſüß Alindens Zauberbild:
Da ſteht Gewimmer in des Schloſſes Räumen,
Das unſern Helden mit Entſetzen füllt,
Der Beden bebt, herein ſtürzt ohne Säumen
Oleskar todtenbleich, verſtört und wild:
"Der Rieſe naht," ächzt er dem Freund entgegen,
„Ein Zauberer ſelbſt, wagt er den Kampf verwegen."

Und tief gerühret von Oleskars Flehen,
Bewegt Almaiden ſeinen Zauberring,
Laut rufend jetzt: „Erſcheint, ihr holden Feeen,
"Dem Kleinod unterthan, auf meinen Wink!"
Kaum iſt des Spruches letzter Hauch geſchehen,
So ſtehn ſechs Jungfrau'n um ihn ſchön und flink.
„Bringt Rüſtung mir," ſpricht er, „für meine Glieder,
„Und kehrt im Nu mit Zauberwaffen wieder."

Im Augenblick verſchwinden, wiederkehren
Die Feeen, Waffen, Rüſtung in der Hand;
Sie eilen ſchnell Almaiden zu bewehren,
Das Waffnen ſchien den Jungfrau'n wohlbekannt,
Nicht kennt' ſich über ſie der Held beſchweren,
Als daß die Knappen er zu reizend fand.
Wohl ſcheint Alphaid den Jungfernkranz zu wittern,
Mit Schritten naht er, die das Schloß erſchuttern.

Die Thür ſpringt auf vor ſeines Hauches Wehen,
Die Mauer weichet berſtend der Gewalt,
Und aufgethürmt bis zu der Wölbung Höhen
Tritt ſchnaubend ein des Rieſen Ungeſtalt,
Vom koloſſalen Haupt bis zu den Zehen
War ungeſchlacht der Gliederbau und alt,
Mit Tigeraugen, die wie Feuer blitzten
Und ihren Blick, wie ſcharfe Dolche, ſpitzten.

Der Rieſe ſtaunt ob ſolchen holden Gäſten,
Mit wieherndem Gelächter brüllt er auf:
„Oleskar's Brut nur glaubte ich zu mäſ...,
„Und finde nun Iſelma's obendrauf!
„Ihr ſeid willkommen mir zu neuen Feſten,
„Den alten Fraß geb' ich dafür in Kauf.
„Der Flamme will ich dich, Oleskar, weihen,
„In alle Lüfte deine Aſche ſtreuen."

Da mit des Zornes wild empörter Miene
Erkennt Almaiden ſeines Freundes Noth:
„Wiß', Unhold, bei Alinden, der ich diene,
„Durch meine Hand erwartet dich der Tod,
„Als Henker fall' der Opferſchaar zur Sühne,
„Die deine Krallen färbten blutigroth!
„Stirb, Ungethüm, daß deine gift'gen Hauche
„Die Sühne ſei, die qualmend aufwärts rauche!"

Almaiden rufts, und bohrt des Schwertes Spitze
Tief in des Rieſen Leib; hoch ſpritzt ſein Blut,
Alphaids Gebrüll hebt aus dem Felſenſitze
Das Zauberſchloß, wo wurzelnd es geruht,
Des Unholds Aug' ſchießt flammend Racheblitze,
Es ſteigt zum Gipfel ſeine wilde Wuth,
Die Wunde klafft, aus der, wie Stromeswellen,
Im Bogenſtrahl die ſchwarzen Gifte quellen.

Und wüthend ſchwingt er die gewalt'ge Rechte
Im Schmerzgebrülle mit Gigantenmacht;
Doch ſchnell entziehn Almaiden dem Gefechte
Der Feeen Schaar, ſo dienend ihn bewacht.
Den Freund und ihn umhüll'n die guten Mächte
Durch Zauber unſichtbar mit ſich in Nacht,
Daß ob der Rache ungeſtillt Verlangen
Aus Alphaids Aug' der Thränen Ströme drangen.

Zur Raſerei wächſt nun des Rieſen Toben,
Aus ſeinem Munde wälzt ſich gift'ger Schaum,
Das Zauberſchloß iſt unter ihm zerſtoben,
Sein Wuthgebrüll durchdröhnt den Himmelsraum,
Aus ſeinen Fugen wird der Fels gehoben,
Ein Abgrund gähnt, das Auge mißt ihn kaum,
Und flammend ſtürzt ein Blitz mit Donnerskrachen
Alphaidos praſſelnd in den Höllenrachen.

Das Thal erbebt von ſeinem mächt'gen Falle,
Und krampfhaft wühlt es in der Erde Grund;
Als ob der Rieſe unten Berge balle,
So hebt und wegt es in dem finſtern Schlund;
Die Flur erſtirbt, da giebt mit Donnerknalle
Die Unterwelt den Tod des Unholds kund,
Und dröhnend rollt der Fels zurück zur Tiefe,
Als ob Alphaidos ſich ein Denkmal riefe.

Da ward es Friede, — und in holder Röthe
Begann der Äther purpurn zu erglühn,
Ein Balſamhauch, der durch die Fluren wehte,
Schmückt' Au und Fels mit üppig dunklem Grün,
Des Thales Pracht ein Silberbach erhöhte,
Um den Vielen und Narziſſen blühn,
Und Roſenbüſche duft'ge Kronen trugen,
Die ſanft gewiegt den Schaum der Wellen ſchlugen.

Der Schleier ſinkt, der unſre Helden deckte;
Sie ſtehn allein von Roſengluth umwallt,
Und Zephyrhauch, der ſüße Lilien neckte,
Hüllt in der Düfte Meer ſie alſobald,
Ein Myrtenhain der Wellen Spiel verſteckte,
Durch den melodiſch ihr Gemurmel hallt,
Und Nachtigalgeflöt' ſchwirrt aus den Zweigen,
Die zum ſmaragdnen Grund ſich traulich neigen.

Die Freunde ſchwiegen, ihre Blicke ſogen
Den Zauberglanz des Purpurhimmels ein;
Als ſich ein Schiff, das ſtolze Greife zogen,
Aus prächt'gem Äther ſenkt zum Blüthenhain,
Wie Siegeskränze ſchimmern Regenbogen
Hoch über ihm mit Diamantenſchein,
Und drinnen prangt der Schönheit Strahlenkrone,
Der Feeen Königin auf goldnem Throne.

Ein reiches Diadem von holden Frauen
Umwallt den Thron der hohen Herrſcherin;
In ihm als ſchönſte Perle iſt zu ſchauen
Iſelma, gleich an Reiz der Königin.
Der Feeenzug betritt die Blumenauen
Und lenkt den Schritt zu unſern Helden hin.
Mit trunknem Blick, mit lauten Herzensſchlägen
Starrt unſer Paar dem Zauberglanz entgegen.

Dieſkar kniet zu Alindens Füßen,
In ſeinem Aug' der Wonne Zähre bebt:
„Laß, Königin, des Herzens Kummer ſchließen,
„Gieb mir die Braut, nach der ich heiß geſtrebt!"
Die Hohe winkt, den Schmerz ihm zu verſüßen;
Iſelma naht, die ihn zum Gott erhebt,
Und ſinkt dem Trauten liebend in die Arme,
Der ſchnell geneſen iſt von jedem Harme.

Noch hält das edle Paar ſich feſt umſchlungen,
Da zu Almaidon ſanft Alinde ſpricht:
„Alphaides fiel von deiner Hand bezwungen,
„Und um dein Haupt der Ruhm ſich Kränze flicht,
„Der Liebe Lohn haſt du dir kühn errungen,
„Ihn zeigt verſchämt mein glühend Angeſicht.
„Drum wähl' ich dich als Held für meine Reiche,
„Mir zum Gemahl, der vor Gefahr nicht weiche."

Almaiden lodert, ſeine Arme ſchlingen
Sich um die Huldin, wie ein glühend Band,
Die Flammengluthen ſeines Mundes bringen
Zum Buſen ihr, der ſüße Luſt empfand,
Zephyre koſten, holde Feen hingen
Rings um das Thal ein duftend Brautgewand
Aus Roſengluth gewebt und Demantſchimmer,
Doch ach, hindurch ſah noch mein Auge nimmer!

Theodor Brand.

Die Wirkung der Poeſie.

Frei von jeder Feſſel dieſes Lebens
Waltet hold die Macht der Poeſie,
Die zum Grundquell eines beſſern Strebens
Uns Apollos Zaubergunſt verlieh;
Nicht beengt von ſchaalem Alltagszwange
Öffnet ſie uns eine Himmelsweit,
Die zu reinem Harmonieenklange
Eine Götterhand zuſammenhält.

Nimmer hat mit irdiſchem Gebrauche
Sich ihr zarter Mädchenſinn vermählt;
Sinnenwahn erſtirbt vor ihrem Hauche,
Doch der Liebe banget, wo ſie fehlt:
Königen ſtellt ſie mit Hochgefühle
Uns im Glanze ihrer Würde gleich,
Und bei Scherz und ſanftem Liebesſpiele
Athmet ſie in einem Feenreich!

Gleich dem Adler, der zur Sonne ſtrebet,
Bahnet ſie zum Höchſten ſich den Weg,
Und wenn uns des Schickſals Froſt durchbebet,
Zeigt ſie liebreich uns der Hoffnung Steg;
Selbſt des Schmerzes Nebelwolken thauen
Auf vor ihrem lichtumkränzten Sinn —
Und ſo leitet ſie auf Blumenauen
Durch des Daſeyns Labyrinth uns hin.

Wenn vom Taumel aufgewiegter Sinne
Sich der Geiſt oft ſchon gefeſſelt ſieht,
Zaubert ſie durch Bilder reinſter Minne
Wieder Engelsregung ins Gemüth;
Läßt, wenn Schwermuth unſern Geiſt umdunkelt,
Holde Stimmen wonneliſpelnd wehn,
Und der Tröſtung holder Schimmer funkelt
Lächelnd uns von ätherklaren Höhn.

Wird auch endlich von dem Strom der Jahre
Unſre beſte Saat hinweggerafft;
Krönt uns, ſelbſt noch ſchwankend an der Bahre,
Hoher Dichtung göttergleiche Kraft,
Und in Ahnung unbegränzter Wonnen
Schauen wir in jenes Zauberland,
Was der Geiſt, von Phantaſie entbrennen,
Lange ſchon als Heimath anerkannt.

Guſtav Schneidereit.

Der Sänger.

(Romanze.)

Einſt pilgerte trauernd bei Regen und Sonne,
Die Leier im Arme, ein Sänger durchs Land,
Verlaſſen von Liebe und jeglicher Wonne,
Die Ruhe zu ſuchen, die nimmer er fand.
Wohl ließ er die Töne der Leier erſchallen;
Doch ſang er, ſo wurde das Auge ihm feucht,
Denn nimmer die Liebe zur Schönſten von Allen
Aus blutendem Herzen des Sängers entweicht.

Wohin er auch wendete trauernd die Schritte,
Da ging ihm der Ruf ſeines Sanges voran,
Ihn labte der Arme in niedriger Hütte,
Wie in dem Palaſte der fürſtliche Mann;
Die Jungfrauen ſchmückten das Haar ihm mit Kränzen,
Und manche wohl ſuchte zu feſſeln ſein Herz;
Sie luden ihn bittend zu fröhlichen Tänzen,
Zu Freude und Wonne, zu Liebe und Scherz.

Doch Trauer im Herzen ſo wandert er weiter
Auf duftenden Auen, durch Wieſen und Wald,
Ihn machte das Prangen des Frühlings nicht heiter,
Er wankte auf Blumen in Schattengeſtalt.
Und einſt überbreitet bei Mittagesſchwüle
Den Sänger die Eiche mit ſchattigem Dach,
Wo nagender quälten der Liebe Gefühle
Ihn, rufend das Gift der Verzweiflung wach.

Da windet der Sänger mit Thränen die Hände,
Und sendet zum Himmel sein brünstiges Flehn
Mit Klage, daß nimmer das Leben ihm ende,
Des Wahnsinns Gebilde ihn grausig umstehn:
Und siehe es schließen im stärkenden Schlummer
Dem Sänger die weinenden Augen sich zu,
Ihn leitend hinaus über irdischen Kummer,
Mit Träumen ihn schmeichelnd in goldener Ruh.

Und wie er erwacht an der Mitternacht Thoren,
Da thürmen am Himmel sich Wetter so schwer,
In drohenden Wolken zum Kampfe verschworen
Hängt schwarz in den Lüften ein wogendes Meer.
Da locket der Sänger aus goldenen Saiten
Die Töne so lieblich wie Schwanengesang,
Und führet den Geist in unendliche Weiten,
Wo Freude um Liebe im Herzen sich schlang.

Und rollend umdröhnet der Donner von oben
Den Sänger, mit zuckenden Blitzen gemengt;
Er scheinet dem irdischen Sehnen enthoben,
Mit seliger Freude vom Himmel beschenkt:
Da sauset der Sturm an ihm gellend vorüber,
Ihn mahnend, zu schaun in das flammende Roth;
Den Sänger verlanget, er blicket hinüber
Zum Himmel — und glühend durchzuckt ihn der Tod.

Theodor Brand.

Mein Vaterland.

Kennſt du das Land, wo noch die Eiche lebt,
Der Fichte Haupt ſich in die Wolke hebt,
Vom Felſen ſtürzt des Waldſtroms dunkle Fluth,
Im Blumenfeld die Wollenheerde ruht?
O ſage mir, iſt dir's bekannt,
Mein ernſtes, doch ſo holdes Vaterland?

Weißt du es, wo die Wiadrina fließt,
Und Flur und Stadt mit ihrer Woge grüßt,
Durch Nordens Hauch des Südens Lüfte wehn,
Und rings um dich die goldnen Ernten ſtehn?
O ſage mir, iſt dir's bekannt,
Mein freies und ſo holdes Vaterland?

Weißt du es, wo ſich die Sudete hebt,
Und ſchneebekränzt zum heitern Himmel ſtrebt,
In Trümmern groß die alten Burgen ſtehn,
Und Träume dich aus grauer Zeit umwehn?
Es klimmt das Reh die Felſenwand,
Der Adler kreiſt; das iſt mein Vaterland!

Kennſt du den Berg mit ſchlichtem Gotteshaus?
Der Pilger kehrt getröſtet dort heraus;
Am Wege liegt der grauſe Felſenbär,
Der Wandrer horcht der ſchauderhaften Mähr.
Kennſt du den Berg, kennſt du dieß Land
An Sagen reich? das iſt mein Vaterland!

Kennſt du den Blick in eine Winternacht,
Auf blauem Grund der hellen Sterne Pracht?
Es baut der Fluß die Brücke von Kryſtall,
Im Forſte ruft der Jäger Hörnerſchall,
Die Flur bedeckt ein Schneegewand,
Hell ſcheint der Mond aufs liebe Vaterland.

Weißt du, wie gut es ſich am Herde wärmt,
Wenn Winterſturm durch Forſt und Haide lärmt?
Wie wohlig ſich die kleine Hütte engt,
Geſellig ſich der Menſch zum Menſchen drängt?
Haſt du dieß, Freund, noch nicht gekannt?
Komm, Lieber, komm! dir zeigt's mein Vaterland.

Weißt du es denn, wie hold der Wechſel iſt,
Wenn Frühlingshauch des Winters Wange küßt?
Die Blume ſprießt, es rauſcht der Waſſerfall,
Der Wald ergrünt, drin ſchlägt die Nachtigal!
Haſt du dieß, Freund, noch nicht gekannt?
Komm, Lieber, komm! dir zeigt's mein Vaterland.

Grüning.

Der Wintertag.

Des Winters Schneegewand in ſeiner Silberpracht
Verhüllt die öde Flur, des Haines Sänger ſchweigen,
Und, wo des Schnitters Lied in heitern Weiſen klang,
Da braust des Sturm's Geheul; es bannt kryſtallne Feſſel
Des Bächleins ſanft Geräuſch, und Hain und Triften ruhn
In Todesſchlaf verſenkt. — Nur wo das Hifthorn ſchallet,
Und kühn die Jägerſchaar das Schneegefild durchſtreift,
Da wacht das Leben auf: der Rüden fröhlich Bellen,
Des Waidmanns Jagdgeſang ertönt im lichten Buſch,
Ertönt im Wiederhall hin durch die fernen Gründe.
Vom Schlummer aufgeſcheucht entflieht das muntre Reh,
Und ſucht im ſchnellen Lauf dem Tode zu entgehen,
Der drohend es verfolgt; da blitzt das Jagdgeſchoß,
Ereilt des Flüchtlings Bruſt, und Purpur netzt die Spuren;
Des Wildes Kraft erliegt, es wankt und ſtürzt und ſtirbt,
Und um die Stätte her die Rüden bellend kreiſen,
Bis ſich des Siegers Tritt auf blut'ger Fährte naht. —
Schon glüht das Weſtgewölk, es ſinkt die goldne Sonne,
Im Roſenſchimmer prangt die winterliche Flur,
Und fernen Glöckleins Ton die Abendzeit verkündet.
Da zieht der Jäger heim, der Schultern kräft'gen Bau
Mit Beute hoch beſchwert; der Silberglanz des Reifes
Bemalt die braune Stirn und greift das dunkle Haar.
Er naht dem Jägerhaus, da jubelt ihm entgegen
Der Kinder bunter Schwarm vom Spiegelrand des Teichs,
Und herzt die kalte Hand, und keſ't die treuen Rüden
Und eilt zur Hüttenthür und ruft der Mutter zu.
Des Schweißes Perlenſchmuck auf heißer Stirne tragend
Verläßt des Herdes Gluth das hocherfreute Weib,
Begrüßt mit ſanftem Blick den langerſehnten Gatten,

Befreit ihn von der Last, die seine Schultern drückt,
Und führt zur Abendruh ins warme, helle Stüblein,
Wo schon die Mahlzeit harrt, den müden Jägersmann.
Doch draussen auf der Flur, da herrschet tiefes Schweigen,
Mit schwarzem Fittig sinkt die düstre Nacht herab,
Der Sternlein goldne Schaar erblinkt am dunklen Himmel,
Und röthlich zieht im Ost der stille Mond herauf.
Er gießt sein blasses Licht hin auf die weißen Felder:
Es schlummert alles sanft; — die kalte Nordluft weht
Durch die entschlafne Flur, durch die erstorbnen Haine.

Rudolph Frh. v. Stillfried.

Ständchen
der Geliebten gebracht am Vorabend ihres Wiegenfestes.

(Mel. An Alexis send' ich dich.)

Morpheus! hebe deinen Arm!
Komm auf mohnbekränzten Schwingen,
Komme, frohen Traum zu bringen
Meinem Liebchen traut und warm.

Führe sie in jenes Thal,
Wo in dichten Blumenhallen
Amor und die Grazien wallen,
Bis sie weckt des Morgens Strahl.

Dann, dann denke sie an mich,
Und der Tag, der ihr das Leben,
Sie zur Liebe mir gegeben,
Weih' ihr Liebe, so wie ich.

Rudolph Hilscher.

An Jenny.

Einmal, einmal laß es dir mich ſagen,
Einmal, Jenny, ſing' es dir mein Lied,
Wie durch dich im Kranz von meinen Tagen
Jede welke Blume neu entblüht,
Wie dein Auge, gleich dem Sonnenblick,
Meiner Schwermuth trübe Nebel theilet,
Und, durch dich verſöhnt, das wechſelnde Geſchick
Alle Wunden, die es ſchlug, mir heilet.

Menſchenhaß vergiftete die Stunden,
Schwarze Nacht umflorte mir den Geiſt;
Ach, von allen Freuden, die ich einſt empfunden,
Stand ich längſt verlaſſen und verwaiſt.
Jenen Hügel, wo Zypreſſen winken,
Jenes Grab, wo ſtille Veilchen blüh'n,
Sah der Mond oft meine Thränen trinken,
Und verweilend zog er drüber hin.
Siehſt du dort zwei raſenloſe Spuren
Auf dem Hügel? Knieend lag ich da,
Wenn Aurora über weite Fluren,
Oder Heſperus hernieder ſah.
„Nimmer, nimmer weckt mich mehr die Freude,
„Nimmer," rief ich, „ſchließt der Liebe Glück
„Einſt an eines holden Weibes Seite
„Meinen trüben, nachtumwölkten Blick!
„Meine Roſen welken hier im Grabe,
„Nur die Dornen blieben mir davon,
„Und die Hoffnung zeigt mit morſchem Stabe
„Nach des Jenſeits ferner Region!"

Haſt du, guter Genius des Lebens,
Doch für mich noch Freuden aufgeſpart?
Und mein Buſen hatte nicht vergebens
Seiner Sehnſucht Heiligthum verwahrt?

Sollten mich, mich Glücklichen, hienieden
Noch der Freude zarte Blüthen kränzen,
Und noch einmal sollte seinen Frieden
Mir ins Herz der Stern der Liebe glänzen?
Jenny, dich, du meiner Erdentage
Einz'ge, stille, hohe Seligkeit!
Dich erblickt' ich, und des Herzens Klage
Floh verbannt in die Vergangenheit.
Weilend, mit verhaltner Freudenthräne,
Hing mein Aug' an deiner Lichtgestalt,
Lauschend trank mein Ohr die Silbertöne,
Deren Nachklang nie in mir verhallt.
Wie vor Edens blumigen Gefilden
Selig, aber forschend stand ich da,
Ob die Reize, die mein Auge sah,
Deiner Seele reinen Abdruck bilden.
Aber wie durch Paradieses Auen
Eines Gottes Geist und Odem bebt,
Fühlt' ich bald, wie, Jenny, deine blauen
Hellen Augen Herz und Geist belebt.
Auf des Mundes frischer Rosenblüthe
Schwamm des Herzens engelreine Güte,
Und auf deiner Stirne Wölbung stand:
„Diese Welt ist nicht mein Vaterland!"

Sieh, da schwur ich's — nicht in deine Hand,
Ihre Fesseln wären sonst erklungen;
Nicht der Welt, die nie ein Herz gekannt,
Das sich über sie empor geschwungen —
Schwur es Gott und der Natur und mir:
Ewig, meine Jenny, dein zu seyn,
Schwänd' auch fern und ungeliebt von dir
Langsam mir das Leben und allein.
Ungeliebt? — O nein, mit leisem Beben,
Sanft erröthend, mit gesenktem Blick

Riefſt du jüngſt in deines Heinrichs Leben
Jede Erdenſeligkeit zurück.
Und er irrt ſeit jenem Freudentage
Selig, trunken, träumend durch dieß Leben hin,
Und zu arm für ihn iſt jede Sprache
Neben dir, du Freudenſchöpferin!
Nur ſein Auge, das dich froh begrüßet,
Sagt dir täglich, bis das Grab es ſchließet:
Nun dein Blick voll Lieb' und Huld mir ſcheint,
Hab' ich Hochbeglückter ausgeweint!

Zitzmann.

Im Park von Liſſa gedichtet.

Der Frau Gräfin von M — z — n gewidmet.

Täuſcht ihr mich nicht, romantiſch ſchöne Träume?
Wie! oder weht durch dieſe Schattenräume
Ein überirdiſch ſchöner Genius?
Iſt's die Najade, die die Welle kräuſelt,
Iſt es ein Zephyr, der mich leicht umſäuſelt?
Berührte mich der Dryas leiſer Kuß?
Und jene Täubchen dort im Tempelrund,
Sind ſie die Bothen wohl aus Amathunt?

Der Nachtigallen Flötenlieder ſchallen
Rundum im Hain und Wohlgerüche wallen
Gleich einer Weihrauchwolke Opferduft
Balſamiſch durch die mildbewegte Luft.

Wie über mir der Bäume Wipfel rauſchen!
Ich blicke aufwärts, ihrem Ton zu lauſchen:
In ihrem Blattgeliſpel wird mir's kund,
Dieß iſt nicht Liſſa, dieß iſt Amathunt!

Der Schönheit huldigten von je die Muſen!
Dein Anblick, holde Frau, erfüllt den Buſen
Schnell mit begeiſtert wonnigem Gefühl.
Wer anders kann auch dieſen Hain bewohnen!
Der ſeltne Reiz, der Anmuth Blüthenkronen,
Verflochten in dem dunkeln Lockenſpiel —
Der Sängerin ward es ſo deutlich kund:
Da, wo Kythere herrſcht, iſt Amathunt!

Lotte Luiſe Krauſe, geb. v. Fink.

Der Wundertrank.

Wohl weiß ich ein Tränkchen, noch hab' ich es nicht,
Nie blinket ſein Tropfen im irdiſchen Licht,
Wie glühend die Pilger ſich ſehnen.
Ihm gleichet an Werth und an heilender Kraft
Nicht Tokays, nicht Epernays köſtlicher Saft,
Nicht Chriſti verſchüttete Thränen.

Selbſt Lehnhardts berühmter erweichender Trank,
Und brächt' ihm Lucina perſönlich den Dank,
Darf nicht über jenes ſich heben;
Vermöcht' es manch tugendbelobter Durchlaucht,
Die Halberſtadts Tränkchen mit Nutzen gebraucht,
Die Ruh' doch erſt wiederzugeben!

Den Trank zwar, aus Mohn und aus Tollwurz gebraut,
Den Nektar der Liebe, verherrlichen laut
Die Trinker in Feuergeſängen;
Doch immer läßt Kopfweh ſein Räuſchchen zurück,
Das trotzet beharrlich der Ärzte Geſchick,
Mein Tränkchen nur kann es verdrängen.

Die Quelle der Muſen iſt lieblich und klar,
Sie bietet dem Schöpfenden Hochgenuß dar;
Doch pflegt ſie den Nipper zu blähen;
Und war nur Soubiſen mein Tränkchen kein Hehl,
Er hätte gewiß nicht ſo jämmerlich ſcheel
Zu ihrer Verteutſchung geſehen.

Das Bächlein des Lebens, wie flach und wie breit
Durchſchleicht es ein Streckchen der ewigen Zeit,
Wie ſtündlich ſo matter und trüber!
Zwei Tropfen vom Tränkchen, dann tönte kein Schlag
Entflohener Stunden, dann brächte kein Tag
Dem andern ſein Elend herüber!

O hätt' ich das Tränkchen am lechzenden Mund!
O kühlt' es den Buſen ſo heiß und ſo wund!
Ich ſchlürft' es in mächtigen Zügen;
Drauf fing ich beſcheiden mein Tagewerk an,
Genöſſe Minuten, und ließe mir dann
An kärglicher Gegenwart gnügen.

Verlangt dich zur Quelle? — Wer athmet und ſpricht,
Der findet, gleich anderen Schätzen, ſie nicht,
Wie grämlich er auch ſich gebehrde.
Du hörſt ſie nicht rauſchen, dir glänzet kein Strahl
Von ihrem Gewäſſer im freundlichen Thal:
Tief rieſelt ſie unter der Erde.

Doch reicht dir als Zaubrer dein Engel die Hand,
So folg' ihm im langen ſchneeweißen Gewand;
Und ſchlägt wo auf grünende Beete
Die Fackel er an: — dort muß es ja ſeyn!
Dort ſenke dich ſchweigend und athemlos ein,
Dort find'ſt du die Quelle der Lethe.

Zitzmann.

An L. J.

Nur einmal ſah ich dich, du Engelsmilde,
Ach, dieſes Einmal koſtet mir mein Herz;
Ergriffen ſtand ich vor dem Zauberbilde,
Getaucht in meiner Liebe heißen Schmerz.

Es fiel ein Funke mir ins dunkle Leben,
Der ſchloß mir bald des Buſens Tiefen auf,
Es mochte höher ſich mein Geiſt erheben,
Und hoffend ſchaut' ich nach der Sterne Lauf.

Da nahten ſich mir liebliche Geſtalten,
Die meine Seele ahnungsvoll umfing;
Wohl ſah ich klar das Leben ſich entfalten,
Weil es an reinen Himmelswonnen hing.

Entzücken bebte durch des Jünglings Seele,
Ich träumte ſüß von holder Minne Luſt:
Ich lauſcht' entzückt dem Sang der Philomele,
Als wären's Lieblingstöne meiner Bruſt.

Ich trat mit Sehnſucht hin zur Silberquelle,
Es ſtrich manch holdes Bild an mir vorbei;
Ich deutete den Laut der Säuſelwelle
Voll Liebe und voll ſüßer Schwärmerei.

Verſenkt im Gaukel flücht'ger Phantaſieen
Seh' ich dich oft mir freundlich winkend nahn,
Ich ſeh' die Wang' in Roſengluth erglühen,
Wie damals — o entzückend iſt der Wahn.

Verlangend tret' ich hin auf Bergeshöhen,
Nach weiten Fernen fliegt der ſchnelle Blick,
Ach, um der Einz'gen Heimath zu erſpähen,
Als wüßt' ich dort mein Paradies, mein Glück.

Das Zephyrlüftchen, das mit leiſem Beben
Um meiner Laute gold'ne Saiten ſpielt,
Send' ich zu dir, dir Gruß und Kuß zu geben,
Es ſoll dir deuten, was mein Herz gefühlt.

Da reißt mich fort ein wunderſames Drängen,
Die Laute tönt, der Hauch wird Melodie,
Ich rufe dich in ſanft verſchmolznen Klängen,
Zu dir, zu dir enteilt die Phantaſie.

Doch ob auch ſie, was ich im Herzen trage,
Empfindet in der jungfräulichen Bruſt? —
Ach, keine Antwort tönt auf dieſe Frage,
Und doch umfaßt ſie Paradieſesluſt! —

Hermann Köhler.

Der Vatermord.

Ballade.

Ein Prinz von Luſitania,
Der Ritter Zier im Lande,
Der Schrecken von Hiſpania,
Entſagte ſeinem Stande.
Von hoher Königsburg herab,
Mit ihm ein treuer Edelknapp,
Jagt' er auf ſchnellem Roſſe
Zum hohen Felſenſchloſſe.

„Streich aus, mein edles Mohrenroß!
„Du ſollſt mich heute tragen
„Zu meiner Vielgeliebten Schloß
„Und dann zum frohen Jagen."
Das Roßlein wußte, wen es trug;
Fort ging's im raſchen Windesflug;
Und als der Morgen graute,
Der Prinz ſein Liebchen ſchaute.

Sie war aus adlichem Geblüt,
Doch arm an ſchnödem Golde:
Der Prinz in heißer Lieb' erglüht
Für ſie, die Wunderholde.
Doch ward der Liebe Glück ihm nicht,
(So achtet Emma ihre Pflicht,)
Bevor durch Prieſters Hände
Ihr Gott den Segen ſpende.

Sie ward ihm heimlich angetraut
In ſtiller Burgcapelle,
Vom Schranzenpöbel unbeſchaut,
An Gott geweihter Stelle.
Drauf gab dem Prinz zum Minneſold
Sie bald ein Knäblein ſchön und hold,
Der Mutter einz'ge Freude,
Des Vaters Augenweide.

Einſt ſaß im hohen Fürſtenſaal
Der König auf dem Throne,
Und wollt' ein fürſtlich Ehgemahl
Erkieſen ſeinem Sohne.
„Man ſende ſchnell nach meinem Sohn,"
Rief er, „es ſind drei Tage ſchon,
„Daß er mit ſeinem Rathe
„Nicht diente meinem Staate."

Der abgeſchickte Page kam
Zurück mit dem Berichte:
„Vor dreien Tagen Alfons nahm
„Beim erſten Tageslichte
„Den Jagdſpeer in die ſtarke Fauſt
„Und jagte, wie der Nordſturm brauſt,
„Zum wilden Stiergefechte,
„Mit einem Edelknechte."

„Ich lobe meines Erben Muth,"
Sprach drauf der Fürſt, „ich finde
„Der Ahnen tapfres Heldenblut
„In meinem einz'gen Kinde.
„Doch wär's wohl beſſer, wenn mit Rath
„Und That er diente meinem Staat,
„Als in dem wilden Jagen
„Sein theures Leben wagen."

Da trat ein bleiches Schalksgeſicht
Zur Marmorſchwell' des Thrones:
„Großmächt'ger König, fürchtet nicht
„Für's Leben eures Sohnes;
„Nicht ritt zum wilden Jagen er
„Mit eures Ahnen Ritterſpeer;
„Er iſt wohl aufgehoben
„Im Felſenſchloſſe droben.

„Dort ruht er ſonder Kampf und Harm,
„Seit wir vermißt ihn haben,
„In des Gemahles trautem Arm
„Und koſ't mit ſeinem Knaben.
„Frankreichs Prinzeſſin er verwarf,
„Was uns nun gar nicht wundern darf;
„Er wünſcht der Edeldirne
„Die Krone um die Stirne."

„Du lügſt, Verräther! Iſt mein Sohn
„So ſchuldlos, wie ich glaube,
„So wird, Verläumder, dir dein Lohn,
„Und nieder zu dem Staube,
„Aus dem mein Auge dich erkehr,
„Sinkſt du, ſteigſt nimmermehr empor;
„Doch was der Prinz verbrochen,
„Wird auch am Sohn gerochen!"

So ſprach der König wuthentbrannt
Und ſtieg herab vom Throne.
Jetzt wurden Boten ausgeſandt,
Zu forſchen nach dem Sohne
Des Fürſten, der noch ſonder Harm
Sich gütlich that in Emmas Arm;
Doch wollt' er eben ſcheiden
Von ſeinen lieben Beiden.

„Leb' wohl, mein Weib! Leb' wohl, mein Kind!"
Sagt' er, und küßte beide;
„Mein Rößlein trägt jetzt pfeilgeſchwind
„Mich über Flur und Haide.
„Sobald der Vollmond wieder ſcheint,
„Bin ich mit euch, wie heut, vereint;
„Jetzt muß ich Wildpret jagen,
„Wenn ſie daheim mich fragen."

Das Knäblein weint, die Mutter klagt:
„Du willſt uns ſchon verlaſſen?"
„Das Herz mir ſchwarze Ahnung plagt,
„Ich kann dich noch nicht laſſen!
„Seit Monden ſchleicht ein ganzes Heer
„Verdächt'ger Larven hier umher;
„Ich bin des Todes Beute,
„Wenn ich dich nicht begleite."

„Verzage nicht, mein hold Gemahl,
„Dich ſoll kein Menſch mir nehmen,
„So lang' ich ſchwinge meinen Stahl.
„Wenn ihrer tauſend kämen,
„Sag' ihnen nur das eine Wort:
„„Alfons!" ſie ziehen alle fort;
„Wer ſtrebt nach meinem Gute,
„Bezahlt's mit ſeinem Blute."

Da ſchwingt er ſich aufs edle Roß,
Brauſt fort in wildem Jagen;
Schon weit von ſeiner Emma Schloß
Hat ihn das Thier getragen.
Er jagt durch Thal und Wald und Flur,
Verfolgt des ſcheuen Wildes Spur,
Und bei des Vollmonds Scheine
Verirrt er ſich im Haine.

Ein Wolkenſchleier ſchwarz und dicht,
Vom Sturmwind aufgeſcheuchet,
Verhüllt des Mondes Angeſicht,
Sein Silberglanz erbleichet.
Schwarz laſtet auf der Flur die Nacht,
Die Blitze ziſchen, Donner kracht;
Der Nordſturm peitſcht den Regen
Dem Ritter kalt entgegen.

Des Nachtgeflügels graufe Brut,
Gejagt vom Felſenneſte
Durch die herabgeſtürzte Fluth,
Schwirrt krächzend um die Äſte.
Der Ritter durch des Wetters Graus
Jagt fort in wildem Saus und Braus,
Ob auch die Bäume wanken,
Und Erd' und Himmel ſchwanken.

Und glühend zuckt ein Feuerball
Aus ſchwarzer Wolke nieder;
Betäubend folgt ein Donnerknall,
Das Echo giebt ihn wieder.
Da ſtutzt das Roß und weicht und ſchäumt
In ſein Gebiß und dräut und bäumt,
Und weder Schlag noch Worte
Bewegen's von dem Orte.

Der Ritter jagt den goldnen Sporn
Dem Rößlein in die Flanken;
Doch nicht nach hinten, nicht nach vorn
Bringt er's dadurch zum Wanken.
Dem Ritter ſteigt das Haar empor,
Da ſchimmert durch die Nacht hervor,
Durch Wetter, Sturm und Regen,
Ihm ein Geſpenſt entgegen.

Und Emma iſt's, blaß wie der Tod,
Vom Leichentuch umwunden,
Am Buſen klaffen blutigroth
Zwei tiefe Todeswunden.
Ihr Knäblein drückt in wildem Schmerz
Sie an ihr blutend Mutterherz,
Daß es in ihrem Arme
Auch noch im Tod' erwarme.

Drauf ſprach ſie, wie mit Grabeston:
„Auf Alfons, auf, erwache!
„Gemordet iſt dein Weib, dein Sohn;
„Auf, Alfons, auf, zur Rache!"
Da fährt ein Blitz ſie durch die Nacht:
Die Erde bebt, der Donner kracht;
Die aufgeregten Lüfte
Durchſchwimmen Moderdüfte.

„Ha!" ſchrie Alfons verzweiflungsvoll:
„Geiſt, haſt du wahr geſprochen,
„So wahr ein Gott mir helfen ſoll,
„Wirſt blutig du gerochen!"
Ihn trug darauf das Mohrenroß
Mit Windeseil zum Felſenſchloß;
Eh' noch der Morgen graute,
Er ſchon ſein Liebchen ſchaute.

Und Emma lag, blaß wie der Tod,
Vom Leichentuch umwunden,
Am Buſen klafften blutigroth
Zwei tiefe Todeswunden.
Ihr Knäblein drückt' in wildem Schmerz
Sie an ihr blutend Mutterherz,
Daß es in ihrem Arme
Auch noch im Tod' erwarme.

Dem Prinzen friert das Mark im Bein,
Die Pulſe ſtehn ihm ſtille;
Da dringt des jungen Morgens Schein
Durch dichter Nebel Hülle.
Drauf zückt beim erſten Sonnenſtrahl
Der Prinz den ſieggewohnten Stahl
Und ſchwört, des Mörders Leben
Der Rache Preis zu geben.

Dann küßt er Emmas kalten Mund,
Als könnt' er neues Leben
Und neuen Odem ihr zur Stund'
Durch Küſſe wiedergeben.
Sie ſchlummert fort, ſie wacht nicht auf.
Fort geht es nun im wilden Lauf,
Und an des Königs Schloſſe
Stürzt er mit ſeinem Roſſe.

„Es war dein letzter Gang, mein Roß!"
Rief er, mit Windesſchnelle
Durcheilt er nun das weite Schloß
Bis zu des Königs Schwelle.
„Wach' auf, du Mörder, ſchläfſt du ſchon?
„Zur Rache naht dein eigner Sohn;
„Was, Vater, du verbrochen,
„Am König wird's gerochen."

Er ruft's und ſtößt den blanken Stahl
Zweimal ins Herz dem Fürſten:
„Du wirſt," ſchreit er, „zum zweitenmal
„Nach meinem Blut nicht dürſten!"
Drauf ſenkt er ſich ins eigne Herz
Das Eiſen, endet ſonder Schmerz;
Nach kurzem Todesſtreite,
Ruht er an Emmas Seite.

Guſtav König.

Der Abend im Gebirge.

Des Tages letzte Strahlen ſind verglommen
Und kühler ſtreicht der Wind von jenen Höh'n,
Die, nebelgrau, wie Rieſen vor mir ſtehn;
Der Mond kommt ſtill auf ſeiner Bahn geſchwommen.

Mir iſt das Herz ſo wunderbar beklommen;
Denn was umher die regen Blicke ſehn,
Iſt mir ſo fremd und doch ſo ſchön, ſo ſchön,
Als ſei ich hier in's Heimathland gekommen. —

Doch ſieh, da glänzen aus der klaren Ferne
Der Dioskuren lichte Zwillingsſterne:
Das rief mich ſchnell aus meinem Wahn zurücke;

Denn die gemahnten mich an Minna's Blicke,
Die jetzt aus meiner Heimath fernen Auen,
Vielleicht hierher voll ſtiller Sehnſucht ſchauen.

Guſtav Köhler.

Trinklied.

Komm, wer ein frohes Leben liebt,
Zu mir und ſchau mich an!
Sagt, wo es etwas Beſſres giebt,
Als den fidelen Mann?
Fidel zu ſeyn iſt Lebenskunſt;
Ich bin ein Meiſter drin,
Und alles Andre iſt nur Dunſt
Und nicht für meinen Sinn.

In dieſes hochgefüllte Glas
Taucht ſich ein Himmel ein,
Und jenes dickbeleibte Faß
Schenkt ihn von neuem ein.
O dicke Mutter, klares Kind,
Bleibt ewig mir verwandt,
Und wenn wir beide fertig ſind,
Kommt mit ins andre Land!

Schenkt erſt Freund Küper Ganymed
Euch beide übervoll,
Dann gehts, wie ſichs von ſelbſt verſteht,
Erſt ſo recht himmliſch toll,
Dann lad' ich alle Götter ein,
Und trinke Brüderſchaft;
Denn um ein froher Gott zu ſeyn,
Bedarfs nur Rebenſaft.

Er macht ja ſchon die Holpern gleich
Auf unſrem Erdenrund,
Und thut ſich dir, ſei arm, ſei reich,
Auf gleiche Weiſe kund.
Er ſchlingt der Freude Zauberzweig
Um Heide, Jud' und Chriſt,
Und fragt nicht erſt, aus welchem Teig
Du, Freund, geknetet biſt.

Was Plato, Wolf und Kant gelehrt,
Das iſt mir ſonnenklar;
Hab' ich ſechs Flaſchen ausgeleert,
Dann zähl' ich auf ein Haar
Durch mein gefülltes Teleskop
Der Freude Sternenband,
Obgleich Sanct Herſchel nicht, und ob
Es Dollond nicht erfand.

Sobald ich nur nicht nüchtern bin,
Fragt mich nach X und U,
Ich löſ' euch jedes Räthſels Sinn
Und lehr' euch noch dazu
Des Lebens Logogriph verſtehn;
Er heißt: trinkt fleißig Wein,
Von ſelbſt wird ſchon das Andre gehn
Und Alles wohl gedeihn.

Du lieber Gott, verleihe mir
Nur immer einen Trunk!
Die andern Güter laſſ' ich dir
Und habe doch genung.
Gold, Ehre, Mädchen engen oft
Die freigeborne Bruſt,
Und reihen manchem unverhofft
Wohl Kummer an die Luſt.

Drum trink' ich, weil die Zunge noch
Ein Göttertröpfchen kennt,
Und ſiegle mit dem Glaſe noch
Mein luſtig Teſtament;
Ich rufe, kommt Freund Charon an:
Du Alter, merk' wohl auf!
Nimm nur mein Faß in deinen Kahn,
Ich ſetz' mich oben drauf.

Grünig.

Dichters Morgen.

Allmählich weicht vor Titans Frührothsſtrahle
Der düſtern Schatten ſchauriges Gewühl;
Es wandelt ſich der Ernſt mit Einemmale
In Dichters Bruſt zum göttlichen Gefühl,
Und alle jugendlichen Ideale
Erzeugen ſich in ihm zu freiem Spiel;
Von keinem Band der Sorgen noch umgeben,
Blickt kräftig er ins unbekannte Leben.

Nichts ſtört den heißen Taumel ſeiner Träume;
Nur hohe Wonne ſaugt er rings umher;
Noch wähnet er ſein höchſtes Glück im Keime,
Noch ſcheint die Zukunft ihm ein Freudenmeer;
Frei ſchwingt ſein Denken ſich in Himmelsräume,
Des Daſeyns Endzweck dünkt ihm hoch und hehr,
Und in dem Aufflug herrlicher Gedanken
Vergißt er leicht des Erdenlebens Schranken.

Erfreulich iſt ihm Phoibos aufgegangen,
Des Morgens Äther ſtrahlt ihm klar und hell;
Noch hält ihn nicht die Wirklichkeit gefangen,
Denn um ihn rauſcht der Phantaſieenquell;
Schon ſieht er ſich mit geiſtigem Verlangen
Im Dichterkreis auf hohem Kunſtgeſtell,
Und hold umhüpft von freundlichen Geſtalten
Ahnt er noch nicht des Schickſals rauhes Walten.

Um endlich noch ſein hohes Glück zu krönen,
Lacht ihm Kythere in der Muſen Kreis;
Von fern hört er den Hochzeitsreigen tönen,
Und ſeinen Lorbeer ziert das Myrtenreis;
Bald ſieht er ſich am Gipfel alles Schönen —
Denn lieberfüllt erreicht er jeden Preis,
Den in der Dichtkunſt reinſten Huldigungen
Sich je des Sängers Eifer nur errungen!

Guſtav Schneidereit.

Ermuthigung.

Wo iſt der Menſch der nimmer fehlte?
Der nie auf ſeinem Wege fiel?
Der zu dem vorgeſteckten Ziel
Die beſten Mittel prüfend wählte?

Der Menſch, den Eifer ſtets beſeelte?
Den bei des Schickſals Wechſelſpiel
Erhab'nes ſtolzes Selbſtgefühl
Zum Kampfe mit den Leiden ſtählte?

Durch Sturm und Wellen hingetrieben,
Zerſplittert an dem Felſenriff
Das ſchöne, reich belad'ne Schiff.

Der Steuermann iſt übrig blieben,
Und von des Wrackes öden Trümmern
Sieht freudig er den Pharus ſchimmern.

Karl Barbarina.

Der Unglücks-Schuß.

Sammelt euch in trauter Runde,
Lieben Freunde, um mich her,
Höret von des Sängers Munde
Seines Unglücks grauſe Mähr.
Thränen ſollen euch entquellen,
Bis ſie, — wie der Wieſenbach
Mühlen treibt mit ſeinen Wellen,
Auch geweckt das Mitleid wach.

Einſam wandelnd durch die Büſche
Bei des Mondes Silberſchein,
Sah' ich in des Lenzes Friſche
Jüngſt ein ſchönes Mägdelein;
Was nur je das Herz erwärme:
Roſenwangen, Seidenhaar,
Schwanenbruſt und Lilienärme
Boten meinem Blick ſich dar.

Da ergriff mich ein Entzücken,
Wie ich es noch nie empfand:
Sie allein kann dich beglücken,
Kann durch einen Druck der Hand
Jahrelange Pein vergelten,
Und an ihrer Götterbruſt
Würd' ich bei dem Sturz der Welten
Jauchzen in der Liebe Luſt.

Von der Sehnſucht heißem Glühen
Ward mein armes Herz erfüllt,
Und in feur'gen Melodieen
Meiner Seele Drang geſtillt.
In der Stunde der Geſpenſter,
Bei der Sterne hellem Schein,
Lullt' ich unter ihrem Fenſter
Sie durch meine Lieder ein.

Doch vergebens klieb mein Sehnen,
Ungehört der Liebe Schmerz;
Meine Bitten, meine Thränen
Rührten nicht ihr Felſenherz!
Mondſchein ſucht' ich jetzt und Dunkel,
Wollte finden Troſt und Ruh;
Ach! der Sterne Goldgefunkel
Blinkte keinen Troſt mir zu!

In des Hains dunklen Schatten,
Wo ich ſie zuerſt erblickt,
Warf ich mich auf grüne Matten,
Und, die Hand an's Herz gedrückt,
Rief ich zu dem Gott der Liebe:
„Steig' vom Himmel du herab,
„Wecke in ihr mild're Triebe,
„Oder gieb für mich ein Grab."

Tage waren ſo verſchwunden,
Seit ich ſtets den Gott beſchwor,
Ohne Troſt für meine Wunden.
Da erſchien mir Cypripor,
Als ich in des Abends Kühle
Auf des Raſens grüner Bank
Meines Herzens Hochgefühle
Ausgehaucht im Gluthgeſang.

Sanft berührend meine Wangen
Sprach der Venus holder Sohn:
„Jüngling, deine Klagen drangen
„Nicht umſonſt zu meinem Thron.
„Drum verzage nicht, und nenne
„Mir die Dirne, die dich flieht,
„Daß mein Pfeil in ihr entbrenne,
„Und ſie liebend für dich glüht.“

„Amor,“ rief ich, Götterknabe!
„Holder Retter in der Noth!
„Nimm den Dank für deine Gabe,
„Du giebſt Leben mir ſtatt Tod;
„Komm, und richte deine Pfeile
„Auf der Vielgeliebten Herz,
„Und in meinem Arm nur heile
„Der geſchlagnen Wunde Schmerz.“

Und ich zog ihn wonnetrunken
Nach der Theuren Wohnung hin;
Da fuhr mir, wie Blitzesfunken,
Ein Gedanke durch den Sinn:
„Eine Bitte noch gewähre,
„Amor, der gepreßten Bruſt,
„Und der Freude Becher leere
„Ganz ich dann, voll Götterluſt.

„Du biſt zwar in deinem Fache
„Wohl geübt, triffſt ſtets das Ziel,
„Aber du betreibſt die Sache
„Doch zu oft als leichtes Spiel.
„Darum gieb in meine Hände
„Deines Bogens Wunderkraft,
„Daß ich ſelbſt den Pfeil ihr ſende,
„Zwiefach weck' die Leidenſchaft."

Da umzogen Unmuthsfalten,
Gleich Gewittern, ſeine Stirn:
„Willſt mit göttlichen Gewalten
„Hohn du treiben? Brennt dein Hirn?
„Wenn der Sterbliche verwegen
„Spielet mit der Götter Macht,
„Hat ihm nimmer Heil und Segen
„Solch ein frevler Muth gebracht."

Aber endlich überwogen
Meine Bitten doch ſein Drohn,
Lächelnd reicht' er mir den Bogen
Und ſprach dann mit feſtem Ton:
„Nimm den Pfeil und ſchlage Wunden,
„Aber wiſſe, wenn er flieht,
„Biſt du ewig feſt gebunden
„An das Herz, in dem er glüht."

Jauchzend wähnt' ich ſchon errungen
Meiner Liebe ſchönſtes Glück,
Und von heißem Dank durchdrungen
Eilte ich zur Stadt zurück.
Da — o Himmel, o ihr Sterne! —
Nein, das Auge täuſchte nicht,
Sah ich vor mir in der Ferne
Meiner Göttin Huldgeſicht.

Lauſchend hinter Weißdornhecken,
Wie der Schütze auf ſein Wild,
Sah ich neben ihr, o Schrecken!
Eines alten Weibes Bild.
Gräulich, wie auf Blocksbergshöhen
In der Nacht vom erſten Mai
Hexen ſich im Tanze drehen,
War der Alten Konterfei.

Freundlich wie der Sterne Grüßen
Strahlte der Geliebten Blick,
Hin trieb's mich zu ihren Füßen,
Zu erflehen mir mein Glück;
Mit erneuter Stärke brauſte
In mir Liebe, ſchnell geſpannt
War der Bogen, und es ſauſte
Fort der Pfeil aus ſtarker Hand.

Da — ſtürzt über mir zuſammen,
Berge! ſchwinde, Sonnenlicht!
Lecket an mir, Höllenflammen!
Nah' verderbend, Weltgericht! —
Denn — in dem verſchrumpften Herzen
Der Matrone ſaß der Schuß,
Die für mich in Liebesſchmerzen,
O Verzweiflung! glühen muß.

Schrecklich, Amor, war die Rache
An des Jünglings keckem Muth!
Mich verfolgt ein alter Drache
Stündlich jetzt mit Liebeswuth.
Und ich kann nicht von ihm fliehen,
Wie das Herz mir auch ergrimmt;
Wo die ſchönſten Roſen blühen,
Iſt die Diſtel mir beſtimmt.

Darum laßt euch nicht berücken,
Freunde, von der Liebe Wahn;
Gränzenlos ſind Amors Tücken
Und Verderben iſt ſein Plan.
Schweigen muß ich, kann nicht länger!
Weh'! ſchon naht mein Plagegeiſt!
Weinet, Freunde, um den Sänger,
Dem der Gram das Herz zerreißt!

Reinhold Döring.

An den Tod.

Vergiß mein nicht, wenn bang um Rettung flehend
Von Tauſenden zu dir die Klage dringt;
Wenn auſſer dir nicht Troſt, nicht Hülfe ſehend,
Der Menſchheit Genius dir ihre Thränen bringt.
Wenn heißer, ſehnender dir dann ein Ton erſcheinet,
Als alle, die der Gram noch je zu dir geweinet, —
Ich bin es, der zu dir, du Friedensengel, ſpricht:
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn deine Ernten reifen
Im Blutgefild, und Garben ſich geſchwind
Auf deinen Wink in Oſt und Weſten häufen,
Wo Menſchen deine Saat und deine Schnitter ſind.
Empörender, als ich, hat keiner dort gelitten,
Ermüdender, als ich ihn mit mir ſelbſt geſtritten,
War auch der blutigſte von jenen Kämpfen nicht.
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn bald aus heißer Zone
Verpeſtend ſich dein Hauch herüber ſchleicht,
Wenn Freund dem Freund, der Vater bang dem Sohne,
Der Liebende der Braut den Kuß der Trennung reicht.
Mir blieb auf Erden nichts von allem, was ich hatte;
Ich bin nicht Freund, nicht Sohn, nicht Vater und nicht Gatte;
Mein Herz kennt auſſer dir nichts mehr, zu dem es ſpricht:
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn Buben ſich erheben,
Ihr Wahlſpruch Freiheit, Tyrannei ihr Ziel;
Auf einer Erde, wo noch Marats leben,
Iſt ſo zu fallen Ruhm, wie eine Gorday fiel.
Auf einer Erde, die das Blut der Edlen trinket,
Und Mauſoleen trägt, wo Schande ſchläft, — da winket
Des Ruhmes Diadem herab vom Hochgericht.
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn neue Reizgeſtalten —
Ach, unfruchtbare Herbſtesblüthen — ſich
In dieſer Bruſt als Hoffnungen entfalten,
Aus der die jüngſte längſt mit meinem Lenz entwich.
Wen alle Hoffnung flieht — mir ward dieß Loos zu Theile —
Weh' ihm, doch weher noch, wen ſie betrügt! drum eile,
Und, eh' das Leben mir aufs neue was verſpricht,
Vergiß mein nicht!

Zigmann.

Die Sühne.

Parabel nach Thomas Moore.

Ein Opfer, gefällig dem Herrn,
Iſt zerknirſchter Sinn.

50. Pſ. D.

Einſt hatte ein Engel gegen des Herrn Gebot gethan, und ward verwieſen aus Eden. Der Engel aber bereute ſein Vergehen und ſtand vor dem kryſtall'nen Himmelsthore, ſchaute mit ſehnſüchtigem Auge hinein, wo die Seligen ſich freuten, und weinte.

Da hörte der Pförtner des Verſtoßenen Klage, trat mitleidig zu ihm, und ſprach tröſtend die Worte:

„Wiſſe, daß nach des Allbarmherzigen Beſchluß
„dir ſoll all dein Fehl vergeben ſeyn, wenn du
„zur Sühne die dem Himmel angenehmſte Gabe
„von der Erde heraufbringſt."

Alſo ſagte der Pförtner, der Engel aber ſchwebte voll freudiger Hoffnung nieder zur Erde. Es war ein Schlachtfeld, was ſich ſeinen Blicken dort zuerſt zeigte. Eine kleine Kriegerſchaar kämpfte vergebens gegen die Übermacht eines wilden Feindes, der ihre Vaterſtadt zu verheeren drohte. Schon ermatteten die Arme der tapfern Vertheidiger, ſchon glaubten ſich die feindlichen Horden des Sieges gewiß; ſiehe, da trat aus den Reihen der Wenigen ein edler, hoher Jüngling hervor, ermuthigte ſeine Genoſſen aufs Neue, ergriff das Panier und führte ſie zum Kampf.

Der Jüngling aber war fromm und gut, und der Herr war mit ſeinem Schwerte. Die Feinde wichen, doch der Retter des Vaterlandes erkaufte den Sieg mit ſeinem Le-

den. Er war der Erste unter den Gefallenen. Als nun der Engel sah, wie aus der Todeswunde des hochherzigen Jünglings das Blut hervorquoll, da dachte er: „Was „könnte dem Himmel wohl angenehmer seyn, als solch edel „vergossenes Blut?“ Und er sammelte die letzten Tropfen auf, welche aus dem treuen Herzen des Gefallenen rannen, trug sie hinauf zu den Pforten des Himmels und harrte des Pförtners. — Doch der Pförtner zeigte sich nicht. Da kehrte er traurig zur Erde zurück, um aufs Neue nach jenem edlen Gute zu forschen, welches der Herr begehrt.

Unter heißem Himmelsstriche fand er einen Landmann, der saß vor der Thüre seiner niedern Hütte und war tief bekümmert im Herzen. Rings umher im Lande herrschte eine böse Pest, und auch er fühlte das tödtliche Gift der Krankheit in sich und bangte, daß sein liebes Weib, welches weit hinausgezogen war, um ihre fernen Freunde zu besuchen, aus Liebe zu ihm nun zurückeilen, ihn pflegen und so auch eine Beute des Todes seyn werde. — Siehe, da nahte eine Karavane und vom hohen Kameel stürzte sich das treue Weib und eilte an die Brust ihres kranken Gatten.

Er aber konnte sie nicht abwehren von sich; sie hielt ihre Arme fest um seinen Hals geschlungen und gelobte, nicht mehr von seiner Seite zu weichen; es sei ja ihr größter, innigster Wunsch, mit ihm zugleich zu sterben.— Der Herr erfüllte ihn. Die Pest ergriff bald auch den zarten Körper der sanften Pflegerin, und Brust an Brust verschieden die treuen Gatten in gleicher Zeit. Ihre letzten frommen Seufzer waren zum Himmel gerichtet, flehend um ein gemeinsames Plätzchen in Edens weiten Räumen.

Da glaubte der Engel, dieser schöne Beweis treuer Liebe werde dem Herrn das Wohlgefälligste seyn, und er nahm das stille Gebet von den Lippen der Sterbenden und

trug es aufwärts zu dem hohen Thore des Himmels; doch es blieb ihm verſchloſſen.

Mitleidigen Blickes zogen die Geiſter der beiden Entſchlafenen an ihm vorüber und wurden aufgenommen zur ewigen Freude; der Engel aber durfte ihnen nicht folgen. Da kehrte er ſich weinend ab vom kryſtall'nen Thore Edens und zweifelte, ob er jemals die ſeltne Gabe finden werde, womit er ſeinen Fehler ſühne.

Grünend erhob ſich ein Eiland aus den flimmernden Wogen eines weiten, klaren Sees, und die letzten goldnen Abendſtrahlen röthteten ſeine dunklen Gebüſche; dahin wandte ſich jetzt der Engel. Tiefer Friede ſchien auf dem Eiland zu wohnen, nur das Geplätſcher der Wellen, die das Ufer ſpielend benetzten, und das Säuſeln des Abendwindes durch die Wipfel hoher Ulmen unterbrach die ringsum herrſchende Stille: da fühlte ſich der Engel von froher Ahnung ergriffen, und neue Hoffnung erwachte in ſeiner Bruſt.

Nahe am Geſtade ſah er ein Kreuz aufgerichtet; ein blondlockiges Knäblein kniete vor demſelben und betete mit frommer Inbrunſt. Sein Vater hatte es fern vom Gewühle der Welt auf dieſem friedlichen Eilande in der wahren Gottesfurcht erzogen. Alle Abende verrichtete der Vater ſonſt mit ſeinem Kinde an dieſer Stelle ſein Gebet; nur dießmal hielt ihn Krankheit zurück in der nahen Hütte. Da war denn das Knäblein allein hinausgegangen, und der Vater hatte ihm geheißen, heut ſtatt ſeiner auch für das Wohl eines Feindes zu bitten, deſſen Rachſucht ihn ſeit langen Jahren überall verfolgte.

Als das Kind nun eben nach des Vaters Willen gethan und mit dem Gebete des Herrn ſeine Abendandacht beſchloß: da ſtieß unfern ein Nachen ans Ufer und ein Mann mit finſterem Antlitz, tief verhüllt in ſeinen Mantel, trat ans Land.

Vorſichtig ſpähte er umher, und als er das betende Kind erblickt, nahte er ihm leiſe. Es war der rachgierige Verfolger des Vaters; er wollte ihm das Knäblein tödten, und ſchon funkelte der Stahl in ſeiner Rechten. Siehe, da ſprach eben das Kind und hob andächtig die gefalteten Händchen zum Bilde des Gekreuzigten empor: „Herr, vergieb uns unſere Schuld, ſo wie wir vergeben „unſern Schuldigern!“ und zum erſtenmale erbebte die mordgewohnte Hand des Böſen. Das Kind aber betete weiter: „führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von allem „Übel.“ Da ward die Stimme des Gewiſſens allzu mächtig in der Seele des Sündigen; der Dolch entſank ſeiner zitternden Hand, vernichtet ſtürzte er zur Erde nieder und die erſte Thräne der Reue benetzte ſeine Wange.

Da fing der Engel dieſe Thräne auf und trug ſie empor zu den Pforten des Himmels; dieſe aber thaten ſich weit auf, und er ſank nieder am Throne des Allerbarmers und fand Gnade.

Rudolph, Frhr. v. Stillfried.

Hekuba.

Nach Euripides.

So rührt denn nichts den Buſen des Atriden? —
Hart wie der Eiſenpanzer iſt ſein Herz;
Streng fordert er das Opfer des Peliden,
Ihn rührt mein Kummer nicht, und nicht mein Schmerz;
Die Bruſt durchwühlen Eumenidenqualen,
Wohin ich blicke, ſeh' ich Mord und Tod;
Umdüſtert ſind der Sonne lichte Strahlen,
Für mich iſt keine Sonn', kein Morgenroth.

Die letzte aus dem Priamidenſtamme,
Auch die ſoll fallen? — thränenvolles Loos! —
Bald rinnt ihr Blut, bald ſteigt die Opferflamme,
Bald, bald entreißt man ſie der Mutter Schooß. —
Gefallen ſind des Schickſals Eiſenlooſe,
Die Parze droht, der zarte Faden reißt —
Es ſtirbt Polyxena — ich Kinderloſe
Beweine trauernd den entflohnen Geiſt.

Wohl will der Greiſen Herz in Wehmuth brechen,
Verderben ſeh' ich überall ſich nahn;
Ha! hätt' ich Kraft, die eigne Schmach zu rächen,
Die Kühnen ſollten blut'gen Lohn empfahn!
Hätt' ich des Wolkenſammlers Wetterſtrahlen
Und führt' ich der Orkane grauſe Wuth,
Könnt' ich gebieten Eumenidenqualen,
Vernichten würde ſie des Zornes Gluth!

Auf, auf, mein Volk, ergreif die Todeslanze,
Wach' auf zum Kampf, es ruft dich Hekuba!
Auf, Schlachtenſtürmer, zu dem Waffentanze,
Auf, auf, Dardanen, rächt Polyxena! —
Umgürte, Hektor, deine ſtarken Lenden,
Und ſühne meine Schmach am Griechenblut,
Befreie mich aus der Hellenen Händen —
Wo weilt mein Held voll Kraft, voll Schlachtenmuth? —

Der Stern der Priamiden iſt erblichen,
Die Laren ſind entweiht, der Troer Schaar
Erlag im blut'gen Todeskampf, entwichen
Sind Trojas heil'ge Götter vom Altar! —
Zertrümmert ſind die Tempel, leer die Hallen,
Kein Opfer ſteigt zu des Olympos Höhn;
Ha! edles Phrygervolk, ſo mußt du fallen?
So muß dein Name ſchwinden und vergehn? —

Hermann Köhler.

Der Kuß zur Nacht.

Den Geiſt trägt Andacht heim auf ihren Schwingen,
Doch Liebe will das Herz zur Heimath bringen.

E. v. Houwald.

Wenn der Tag mit letztem Strahle
Von der Erde ſcheiden muß,
Neigt er ſich zum letzten Male,
Bringt ihr ſtill den Abſchiedskuß.

Blümlein, rings im Thale, grüßen
Freundlich ſich einander zu;
Und mit leiſem Kuſſe ſchließen
Sie den duft'gen Kelch zur Ruh.

Täubchen, wärmend ſeine Jungen,
Schmiegt ſich an den Tauber feſt;
Vögelchen hat ausgeſungen,
Kehrt zu Liebchens Kuß ins Neſt.

Trocken wird des Landmanns Stirne,
Tages Mühen ſind vollbracht;
Scheidend von der braunen Dirne,
Küßt er ſie zur guten Nacht. —

Und auch mir verſank die Sonne,
Schlummerflügel weht mir zu;
Aber wer, voll Liebeswonne,
Küßt des Jünglings Aug' zur Ruh? —

Einſam wacht er in der Hütte,
Mit der Bruſt ſo voll und warm.
Minna, hör' des Liedes Bitte!
Gieb ihm Ruh' in deinem Arm. —

Guſtav Köhler.

Mein Wunſch.

Ich trat hinein ins Leben voll Vertrauen,
Von ſchöner Hoffnung ward das Herz geſchwellt,
Und vor mir lag der Zukunft reiches Feld,
Voll Blumenglanz und Farbenſpiel zu ſchauen.

Dort, rief ich, will ich meine Hütte bauen;
Dort ſei dem Wunſch Gewährung zugeſellt!
Die Täuſchung ſchwand: ich ſah die Menſchenwelt
Mit allen ihren Schrecken, ihrem Grauen.

Es lebt in mir ein mächtiges Begehren,
Von hoher Huld ins rege Herz geſandt;
Ich will nicht Fürſtengunſt, nicht Ordensband;

Nach Gütern ſtreb' ich nicht und eitlen Ehren,
O gieb, Geſchick, mir liebendes Gewähren:
Gieb mir ein Herz, dem meinigen verwandt! —

Karl Barbarina.

Trennung.

Noch einen Blick vor dieſem düſtern Scheiden!
Ein Labſal iſt er für des Herzens Pein;
Begierig ſchlürf ich ihn, den milden, ein,
Und Engel, mein' ich, müſſen mich beneiden.

Mich fliehn des Lebens ſchmeichleriſche Freuden,
In kühler Nacht ſitz' ich bei Sternenſchein
Mit meiner Schwermuth klagend und allein,
Verſenket in die Tiefe meiner Leiden.

O! Wonn' und Schmerz in einer Bruſt zu tragen,
Geheimer Liebe allverzehr'nde Gluth:
Ein ſolch Gefühl kann's arme Wort nicht ſagen!

Geſunken iſt der aufgeflog'ne Muth!
Da muß wohl jedes Menſchenherz verzagen,
Wenn im Verbrechen nur noch Hoffnung ruht!

Karl Barbarina.

Liebeswehmuth.

Und wär' es nur ein flücht'ger Traum geweſen,
Mein junges Leben feſtlich auszuſchmücken:
Es hob mich auf zu himmliſchem Entzücken
Dein unbefang'nes, jungfräuliches Weſen.

In deiner Seele hab' ich oft geleſen;
Ich durft' in ſchwärmeriſchen Augenblicken
Die theure Hand an meinen Buſen drücken,
Doch konnt' er nicht von ſeinem Gram geneſen.

Es ſcheint mir jetzt, ich blick' in einen Spiegel,
Und vor mir ſtehen die vergang'nen Stunden,
Umweht von ſchauerlicher Schwermuth Flügel.

Sie reißen auf die halb vernarbten Wunden:
Dort, ſagt man einſt, dort unter'm Roſenhügel,
Da hat der Dulder ſeine Ruh gefunden.

Karl Barbarina.

Alboins Tod.

(Ballade.)

In Pavias Fürſtenſaale,
Des errung'nen Sieges Preis,
Saß bei frohem Jubelmahle
Heut in der Vertrauten Kreis
Alboin, der Longobarde.
Und zur Rechten hoch und ſchön
Die Gepidin Roſamunde,
Die zum ehelichen Bunde
Sich der König auserſehn.

Als nach lang' genährten Frieden
Zu erkämpfen Thron und Land,
Alboin auf die Gepiden
Stürzte und mit eig'ner Hand,
Roſamundes Vater Kuinmund,
Welcher muthig ihn bekriegt,
Hingeſtreckt im Blutgefechte;
Übte Schönheit ihre Rechte,
Und der Sieger ward beſiegt.

In der Schlachten wildem Toben
Naht er dir, Italia!
Drohend iſt ſein Schwert gehoben,
Keine Rettung fern und nah;
Jeden Gegner warf er nieder.
Nach drei Jahren, ſchwer von Blut,
Zog er zu Pavias Thoren
Ein, und für Byzanz verloren
War das Land durch teutſchen Muth.

Alles ruht, die Waffen ſchweigen
In der Becher hellem Klang:
Denn nach blut'gem Kampfesreigen
Labt den Helden Wein und Sang:
Strömend fließt der Saft der Reben,
Jubel ſchallt, die Herzen glühn,
Bei der Tafel frohem Runde
Tönt es laut von Mund zu Munde:
Heil dem Sieger Alboin!

Wer des Kampfes Preis errungen,
Wird ſich eigner Kraft bewußt,
Und, von Hochgefühl durchdrungen,
Glühet in des Helden Bruſt
Edler Trieb nach neuen Thaten;
Doch wenn kecker Übermuth
Frevelnd aufgeflammt im Manne,
Hängt er ſich mit blut'gem Banne
Drohend an ſein ſchönſtes Gut.

Mußteſt du auch davon zeugen,
Edler, unbeſiegter Held?
Mußteſt du auch ihm dich beugen,
Dem Geſetze dieſer Welt,
Daß ſich Schwachheit paart zur Stärke?

Iſt denn nichts vollendet, groß?
Warnend ſpricht für Ewigkeiten
Die Geſchichte aller Zeiten:
Halbheit iſt des Menſchen Loos.

„Bringt," ſo herrſcht mit ſtolzem Sinne
Alboin, „vom Weine ſchwer,
„Daß das Mahl an Luſt gewinne,
„Mir den Schädel Kuinmunds her,
„Meiner Siegeszeichen ſchönſtes;
„Daß ich heut beim frohen Mahl
„Ihn zum Ehrenbecher weihe
„Und der Väter Brauch erneue
„In Pavias Fürſtenſaal."

Es geſchieht, die Diener ſpenden
Ihm den Wein, den Schädel hebt
Er empor mit beiden Händen;
Roſamunde wankt und bebt.
Aber aus den hohlen Augen
Grinſt ihm Kuinmunds Schatten zu,
Als ſprächʼ drohend er die Worte:
„Du! ſelbſt an des Todes Pforte,
„Störe nicht der Todten Ruh."

Da wird, wie von Wahnſinns Toben,
Seine Seele ſchnell erfüllt,
Und den Schädel hoch gehoben
Reicht er ihr und rufet wild:
„Liebteſt ihn ſo ſehr im Leben,
„Den mein Schwert dir früh geraubt;
„Roſamunde, nun ſo küſſe
„Ihn im Tode noch, genieße
„Jetzt den Wein aus Vaters Haupt!"

Da zuckt ein unendlich Wehe
Durch die tief empörte Bruſt.
Wie ſie flehend widerſtehe,
Ihre Qual mehrt ſeine Luſt;
Glühend rollen ihre Augen,
Und mit ſchier verworr'nem Sinn
Greift den Schädel ſie und trinket
Wuth im Blick ihn aus und ſinket
Lebles auf den Boden hin.

Mit der Gottheit Glanz verklären
Zartgefühl und ſanfter Muth
Hold die Frau, nur ſtille Zähren
Weint ſie in des Mannes Wuth,
Duldſam tragend ſeine Härte.
Doch wenn je die Schranke bricht,
Je ſie Zorn und Wuth umſpinnen,
Dann im teufliſchen Beginnen
Schont ſie ſelbſt des Himmels nicht.

In den Armen ihrer Frauen
Kehrt zum Leben ſie zurück,
Und der Hölle finſt'res Grauen
Zittert in dem ſtarren Blick,
Der am Boden feſtgewurzelt.
Ihr entflieht kein Klagelaut;
An dem Herzen nagt die Schlange
Stiller Wuth, und auf der Wange
Keine Thräne lindernd thaut.

Plötzlich tönen raſche Schritte
Durch die Schauerſtille hin,
Und in des Gemaches Mitte
Steht ein Jüngling, ſchön und kühn.
Da durchzuckt es ihre Seele

Wie ein Blitz, des Lieblings Hand
Faßt ſie ſchnell im wilden Grimme;
„Dich," ruft ſie mit grauſer Stimme,
„Hat die Hölle mir geſandt!"

Einem Ehgemahl verbunden
Ohne Lieb' in ihrer Bruſt,
Hatte längſt ſchon Roſamunden
Eingewiegt in Sinnenluſt
Helmichis, der Edelknabe.
Ihm klagt ſie den bittern Harm,
Und am Gatten ſich zu rächen,
Wird das gräßlichſte Verbrechen
Ausgedacht in Buhlers Arm.

An dem mitternächt'gen Himmel
Blutigroth die Sterne glühn,
Und entflohn dem Luſtgetümmel
Ruht der große Alboin
Weinberauſcht auf ſeinem Lager,
Sonder Ahnung der Gefahr.
Da hört man die Riegel dröhnen,
Und der Rache Gier zu fröhnen
Nahet ſich das Frevlerpaar.

Und ihm ſitzt der Stahl im Herzen;
Er erwacht, ſein ſtarrer Blick,
Ringend mit des Todes Schmerzen,
Fällt entſetzt auf ſie zurück.
„Kennſt du nun des Weibes Rache?"
Rufet ſie mit gift'gem Hohn;
Krampfhaft greift er nach der Wunde,
Stöhnt noch einmal „Roſamunde!"
Und — die Seele iſt entflohn! —

Reinhold Döring.

Der Fröhliche.

Es ſchwindet die flüchtige Luſt
Des wechſelnden Daſeyns ſo ſchnell.
Ich grüße mit jauchzender Bruſt
Die Stunden, ob düſter, ob hell
Sie mich auch umfangen;
Noch glühen die Wangen,
Noch darf ich ja leben als froher Geſell.

Genuß würzt das Leben allein,
Sonſt wäre der nichtige Traum
Voll Schmerz nur und ewiger Pein.
Drum laſſ' ich den Sorgen nicht Raum
Und ſchwebe voll Wonne
Im Glanze der Sonne
Entgegen der Zukunft vergoldetem Saum.

Zwei Götter, ſie ſchützen mich ja. —
Bin ich mit Fortunen entzweit,
Dann ſind mir die Freundlichen nah,
Und ſtets mich zu tröſten bereit,
Wär mir auch im Herzen
Ein Schwarm aller Schmerzen:
Mit ihnen kein Mißlaut dem Glücklichen dräut.

Lyäus mit blinkendem Gold
Erfüllet den Becher mir reicht,
Und Amor, ſo mild und ſo hold,
Die wilden Dämonen verſcheucht.
Die Becher, die vollen,
Die Schönen, ſie ſollen
Mich laben, bis einſt mir die Lippe verbleicht.

So ſchwinde, du flüchtige Luſt
Des wechſelnden Daſeyns auch ſchnell.
Stets grüßet die jauchzende Bruſt
Die Stunden und findet ſie hell.
Bei Wein und bei Küſſen
Mag raſch auch entfließen
Das Daſeyn: doch bin ich der frohe Geſell.

Wilhelm Gabriel.

An Berta.

Berta! ſieh den ſchönen Sommerfalter,
Wie er auf die Blumen dort ſich ſchwingt,
Siehſt du, wie aus duftendem Behalter
Er der ſchönſten Blume Nektar trinkt?
Sieh! jetzt tragen ihn die kleinen Flügel
Durch die Lüfte, über Thal und Hügel;
Unſern Blicken fern entſchwindet er,
Läßt ſich nieder auf ein Blumenmeer,
Schwelgt umfächelt dort von Zephyrlüften
Ungeſtört und frei in Blumendüften.

Und gleich ihm auf allen deinen Wegen
Hüpfen auch der ſüßen Freuden viel,
Lieblich, ſanft und wonnig dir entgegen
In der Jugend zartem Kinderſpiel; —
Sie entſchwinden ſchnell, die ſchönen Zeiten,
Gleich dem Schmetterlinge, uns im weiten
Ozeane der Vergangenheit.
Drum genieße froh des Lebens Zeit!
Einſt entflieht gleich ihm dein Geiſt der Hülle.

J. G. Fr. Irmler.

Des Jünglings Traumbild.

Nie hatte noch des Jünglings Sinn
Den Frühling je ſo ſchön gefunden;
Nie zog's ihn ſo ins Freie hin,
Wie dießmal in den Morgenſtunden.
Recht ſeelenfroh war ihm um's Herz!
Er hätte alles hingegeben,
Wenn er dadurch in heitres Leben
Verwandeln konnte düſtern Schmerz.

Da brach der erſte Sonnenſtrahl
Hervor aus goldumſäumten Thoren,
Beglänzte lieblich Berg und Thal,
Zum jungen Leben neu geboren!
Der Lerche trillernd Morgenlied
Erſcholl in ätherblauen Höhen;
Im Blüthenbaum war ſanftes Wehen,
Von Leben jeder Halm durchglüht.

An eines Baches Uferrand
Gewahrt' er eine liebe Stelle;
Sie war ihm neu und doch bekannt,
Denn manche leiſe Silberwelle
Belauſchte hier ſchon ſchlummernd ihn,
Vernahm der Klag' und Freude Töne,
Und ließ den Schmerz, ſo wie das Schöne
In gleichem Maaße ſchnell entfliehn.

Da zog, in zartes Grün gehüllt,
Ein Veilchen ſeinen Blick hernieder;—
Der Jugend ſtill beſcheid'nes Bild,
Sah er es froh, und ſah es wieder,
Und wollte ſchon mit Räuberhand
Es der Verborgenheit entziehen:
Nein, ſprach er, du ſollſt ruhig blühen,
Ich bin es nicht, der dich entwandt.

Da malte er des Lebens Glück
In frohen Bildern ſeinem Herzen,
Sank ſinnend in das Gras zurück,
Und unter frohen, leichten Scherzen
Umringten ihn im ſanften Traum
Der Amoretten Luftgebilde
Und gaben ihm voll Güt' und Milde
Und ſeinen Wünſchen freien Raum.

Hier wollt' er ſich ein Hüttchen bau'n;
Ja, hier dem Mädchen ſeiner Liebe
Sich ſelbſt auf immer anvertraun,
Daß ewig jung und ſchön ſie bliebe.
Das Veilchen, als der Liebe Bild,
Es würde jährlich neu erſprießen,
Und beide jugendlich begrüßen;
So war ſein Sehnen dann erfüllt.

Schon ſah die Laube von Jasmin
Er vor des Hauſes Eingang blühen,
Und an den Fenſtern Immergrün
In dichten Ranken ſie umziehen; —
Schon ſang er froh ſein Lebensglück,
Begleitet von der Laute Tönen;
Sie wollte ewig es verſchönen,
Las er in holden Liebchens Blick.

Da rauſchte es an ſeiner Seite!
Er fuhr aus tiefem Traum empor
Und ſah, wie mit des Veilchens Beute
Ein kecker Bube ſich verlor!
Wohl blieb dem Herzen tiefe Trauer:
Denn, war es nur ein Traumgebild,
So wurd' es nun doch nie erfüllt!
Er nahm's für einen Ahnungsſchauer.

Karl Krone.

Sehnſucht.

Wohl lockt uns hienieden
Manch herrliche Luſt,
Doch ewigen Frieden
Kennt nimmer die Bruſt.
Oft wölken uns Thränen
Den fröhlichen Blick;
Vergebliches Sehnen
Umnachtet das Glück.

Im Innern begraben
Ein ſtrebender Geiſt
Nach fernen Geſtaden
Die Sehnenden weiſt.
Dort, wo ſich die Welle
Dem Himmel vereint,
Wird roſig und helle,
Was dunkel hier ſcheint.

Wenn Fluren und Bäumen
Der Frühling erblüht,
Von ſeligen Träumen
Der Buſen erglüht;
Dann wehen von ferne
Wohl Töne einher,
Sanft winkt uns der Sterne
Melodiſches Heer.

Wir wollen hinüber,
Wir wollen hinauf,
Als wär' er vorüber,
Der irdiſche Lauf;
Wir träumen und trinken
Schon himmliſche Luft,
Wir wachen und ſinken
Zurück in die Kluft.

Wenn ſegnend mit Garben
Die Scheuer ſich füllt,
In bleichende Farben
Der Herbſt ſich verhüllt,
Und Aſtern auf Grüften
Nur ſchimmernd noch ſtehn,
Und Vögel in Lüften
Auf Wanderſchaft gehn;

Dann wollen auf Schwingen
Auch weiter wir ziehn,
Die Fluren erringen,
Die nimmer verblühn,
In Tönen verſchwinden,
In Farben vergehn,
Die Liebe zu finden,
Im Licht zu erſtehn.

Grünig.

Der Frühling.

Grüßt der Sonne Strahlenregen
Wieder lächelnd Wald und Flur?
Mit des Lenzes Zauberſegen
Schmückt ſich bräutlich die Natur;
Aus den Thälern, von den Höhen
Scheu die Winterſtürme fliehn,
Und bei lauer Lüfte Wehen
Wogt der Erde ſchimmernd Grün.

Von Juwelen übergoſſen
Scheint die duft'ge Frühlingsau,
Wenn an zarten Blumenſproſſen
Blitzt des Morgens Perlenthau,
Bis der junge Tag geboren
In Aurorens Purpurlicht,
Und aus ihren goldnen Thoren
Strahlend ſchön die Sonne bricht.

Glänzend ſchmückt der Blumen Prangen
Das beſonnte Wieſenthal,
An den bunten Kelchen hangen
Saugend Bienen ohne Zahl;
Zu des Zephyrs Reichen ſteiget
Würz'ger Kelche Balſamduft,
Wenn der Weſt die Stengel neiget,
Florens Opfer koſend ruft.

Und der Bäume Knospenhülle
Öffnet leiſe Helios,
Malt der Früchte Blüthenfülle,
Die ſich duftend ihm erſchloß,
Maiengrüne Blätter ſchmiegen
Sich an farb'ge Blüthenpracht,
Die des Zephyrs Schwingen wiegen,
Von der Sonne Gold umlacht.

Aus der Saaten grünen Wogen
Steigt der Lerchen Sängerchor
Flatternd zu dem Himmelsbogen,
Singend hell entzücktem Ohr.
Aus des Äthers reinen Sphären
Rührt das Herz ihr Opferdank,
Wenn aus den azurnen Meeren
Niederhallt ihr Chorgeſang.

Aber in des Haines Gründen,
Wo der Bach vom Felſen rauſcht,
Wo im Schattengrün der Linden
Ruhend ſtill der Wandrer lauſcht,
Flöten Philomelens Lieder
Heiße Sehnſucht in das Herz,
Tönt des Echo's Stimme wieder
Lockend ſüßer Liebe Schmerz.

Und ſo küßt der Sonne Feuer
Rings die Auen und den Hain,
Bis des Abends Rieſenſchleier
Bleicher hüllt die Fluren ein,
Bis in Weſtens blauen Reichen
Goldbeſäumte Wolken ziehn,
Und der Sonne Strahlenzeichen
Purpurroth im Äther glühn.

Dann umflort in mildem Dunkel
Thal und Berge heil'ge Nacht,
Die der Sterne Goldgefunkel
Und der Mond so lieblich macht;
Denn im Silberlichte flimmert
Lunens Bild den Fluren vor,
Bis das Gold der Sonne schimmert
Durch der Thäler Nebelflor.

Theodor Brand.

Trost.

Pilger, weine nicht, wenn deinem Leben
Das Geschick den Kelch des Kummers reicht;
Zittre nicht, wenn Stürme dich umbeben
Und der Schlaf von deinem Lager weicht;
Dulde muthig, nach dem Himmel wende
Gottvertrauend deinen frommen Blick,
Leg' in deines ew'gen Vaters Hände
Deinen Gram um das entfloh'ne Glück.

Weine nicht, wenn Güter dieser Erden
Zeitverhältniß dir für immer raubt.
Groß ist's, seines Schicksals Herr zu werden,
Selig ist, wer hoffnungslos noch glaubt.
Zweifle nie am göttlichen Erbarmen;
Jener Geist, der's Weltenall bewacht,
Giebt auch auf die Hütte eines Armen
Und auf sein Gebet im Stillen Acht.

Weine nicht, wenn unter Gram und Schmerzen
Deiner Liebe ſchöner Kranz verwaiſt,
Und der Tod von deinem wunden Herzen
Noch die letzte ſeiner Blüthen reißt.
Sieh gefaßt in theure Gräber nieder;
Was die Erde deinem Blick entwand,
Giebt der Himmel dort dir freudig wieder:
Über Sternen iſt das Vaterland.

Rudraf.

Schmerz und Luſt.

Wir ſind unſrer Zwei in dieſer Bruſt:
Der eine heißt Schmerz, die andre Luſt.
Wir lieben uns nicht, wir haſſen uns mehr,
Wir finden nicht Raum, wir drängen uns ſehr.
Doch, wie wir uns auch immer entzwei'n,
Wir werden einmal vereinigt ſeyn;
Es ſchlägt uns einmal in Herzens Grund
Der wärmſten Verbindung heilige Stund';
Gar brünſtig umarmen wir uns geſchwind,
Aus der Umarmung entſpringt ein Kind,
Das Kind iſt weder munter noch roth,
Iſt düſter und bleich, und heißet — Tod.

Karl v. Holtei.

Auf eine Schauſpiel-Directrice.

Ob ich Schauſpieler ſei? ſo fragte mich geſtern die Arme,
Denn ſie hatte ja noch nimmer mich ſpielen geſehn.
Sind Sie Schauſpielerin? ſo möcht' ich ſelber ſie fragen,
Denn ich habe ja ſchon, leider! ſie ſpielen geſehn.

Zitzmann.

An Luiſen.

Dein gedenk' ich, wenn im Purpurſcheine
Scheidend ſich der Tag zum Grabe neigt,
Wenn verſchwiegen im Zypreſſenhaine,
Holder Mond! dein Silberlicht ſich zeigt.

Dein gedenk' ich, wenn im ſanften Strahle
Dämmerhell der junge Tag erwacht;
Wenn die Sonne im bethauten Thale
Aufgeſproßten Roſenblüthen lacht.

Dein gedenk' ich, wenn in Phantaſieen
Himmelwärts der raſche Geiſt ſich hebt;
Wenn in düſteren Melancholieen
Schwermuthsvoll die bange Seele bebt.

Dein gedenk' ich, wenn in Kummertagen
Leidvoll ſchmerzlich ſich mein Buſen engt;
Wenn der leiſe Seufzerhauch der Klagen
Aus der gramerfüllten Bruſt ſich drängt.

Dein gedenk' ich, wenn in lichten Stunden
Sternenhell die Freude mich umſchwebt;
Wenn der Schmerz flieht, den ich tief empfunden,
Wenn der Harm weicht, der das Herz durchbebt.

Dein gedenk' ich, wenn Erinnerungen
Zaubervoll im Geiſte mir erglühn;
Wenn, von holden Träumen ſüß umſchlungen,
Holde Bilder durch die Seele ziehn.

Dein gedenk' ich, wenn aus goldnen Saiten
Melodieen ſchweben, ſanft und rein;
Da, in ſchwellender Accorde Gleiten,
Haucht dein theurer Name oft hinein.

Hermann Köhler.

Der letzte Abend.

Still flüſterten um uns die Trauerweiden,
Vom Flußgeſtade weht' es friſch und kühl;
Die Abendſonne neigte ſich zu ſcheiden,
Und heimwärts zog der Menſchen bunt Gewühl.

So feierlich und heilig war uns Beiden;
Schwer lag's auf meinem Herzen, ſchwer und ſchwül,
Es brannt' in ihrer Küſſe Liebesfreuden
Der nahen Trennung ſchmerzliches Gefühl.

Stumm ſaß ſie da; ich lag zu ihren Füßen,
Ihr blaues Auge blickte thränend auf.
Sie pflückte Blumen, weihte ſie mit Küſſen;

Sie gab ſie mir — ein Thränlein fiel darauf.
Die Stunde rief; ein Wehmuthstropfen netzte
Den Abſchiedskuß — es blieb für mich der letzte.

Guſtav Köhler.

Die Schlacht.

Der Tag bricht an, die Schlacht beginnt:
Auf, Männer, von Neuem zu wagen!
Nur rüſt'ge That und Kraft gewinnt,
Und Feige nur ſchlafen und zagen:
Laut donnert die Schlacht, fällt Schuß auf Schuß,
Dem Krieger ein köſtlicher Morgengruß!
Zum Gewehr greift der Mann,
Laut pocht ihm das Herz:
Wer beten noch kann,
Schaut himmelwärts.

Und in des Sieges Hochgefühl,
Da ſtehen die Reihen gleich Mauern;
Doch geht zur Schlacht, zum grauſen Spiel
Der Mann ſelbſt mit heimlichen Schauern;
Im Buſen wird ihm das Herz geengt,
Wenn trauernd der Lieben daheim er denkt!
Weh' dem Gefühl
In liebender Bruſt!
Am blutigen Ziel
Verläßt uns die Luſt!

Die Sonne ſcheint ſo glühendroth:
Mag Vielen das letzte Mal ſcheinen!
Es kommt der unerſchrock'ne Tod,
Die Feinde im Grabe zu einen;
Sie ſchlafen dann nach geſchlagner Schlacht
Verbrüdert in eiſiger Todesnacht!
Entſage dem Glück!
Im blutigen Streit
Ein Augenblick
Dem Tode dich weiht!

Jetzt, Brüder, auf! Jetzt, oder nie!
Es zittert die Gluth durch die Seelen!
Wie ſchlottert, Feiger, dir das Knie!
Du magſt dir den Tod nicht erwählen:
Du biſt kein Soldat, ein feiger Wicht!
Man lieſt dir die Furcht in dem Angeſicht.
Pfui! dem Knecht,
Der zagend bebt,
Feig' und ſchlecht
Der Schande lebt!

Und näher raſt die Schlacht heran,
Und Junge, wie Alte, ſie ſterben,
Und blutgeglättet wird die Bahn,
Und Tapfre ſelbſt bleich ſich verfärben!
Dem Jüngling die weiche Seele graut;
Er denkt an die liebliche ſanfte Braut!
Vergebens die Thränen!
Vergebens dir graut!
Umſonſt ach! dein Sehnen,
Du liebliche Braut!

Und Ehr' und ſtrenge Pflicht gebeut:
Wer wollte jetzt ſchändlich entweichen?!

Und brauſend ſtürzt er in den Streit
Und mähet mit wüthenden Streichen;
Die Seele wird ihm ſo groß, ſo weit,
Er fühlet ein Ahnen der Ewigkeit!
Und alles, was lebt,
Wenn der Donner hallt, —
Der Jüngling erbebt;
Im Grab' iſt's kalt!

Und dichter wird der Feinde Schaar,
Hell klinget auf Eiſen das Eiſen!
Und wilder dräuet die Gefahr:
Wer wird ihn dem Sturze entreißen?!
Und heißer umfängt ihn Kampfes-Gluth;
Und heißer und heißer fließt Jünglings Blut!
Der Tag ſinkt hinab
Und kühlt ſeine Gluth;
Der Streiter ins Grab
Mit ſeinem Muth.

Und ihn Verzweiflung wild umfängt,
Er führet gewaltige Hiebe!
Und ob den Feind er von ſich drängt:
Ihn labet nicht mehr ſeine Liebe.
Geſchlagen die Schlacht, die Sonne roth,
Im Kampfe für Freiheit der Jüngling todt!
Und über die Schlacht
Und was ſie erſchlug,
Da decket die Nacht
Ihr Trauertuch!

Karl Barbarina.

Er zittert nicht.

Wenn um ihn her in drohenden Gewittern
Die Erde bebt, in finst're Nacht verhüllt,
Vom Blitz getroffen Fels und Eichen splittern
Und fürchterlich der laute Donner brüllt;
Da bleichet nie des Jünglings Angesicht,
Er zittert nicht!

Wenn hin er eilt zum blut'gen Schlachtenkampfe,
Für Friedrich Wilhelm und für's Vaterland;
Wenn Schwerter blitzen, und im Pulverdampfe
Gewaltig mäh't des Todes kalte Hand;
Da bleichet nie des Jünglings Angesicht,
Er zittert nicht!

Wenn der Orkan auf wilden Fluthen brauset,
Den Untergang dem lecken Schiffe droht,
Wenn dem Pilot selbst vor dem Sturme grauset,
Und unvermeidlich scheint der bittre Tod;
Da bleichet nie des Jünglings Angesicht,
Er zittert nicht!

Wenn Neid und Tücke zischend ihn umschleichen,
Vernichtung droh'n der Zukunft schönem Traum,
Wenn seiner Hoffnung letzte Sonnen bleichen,
Er taumelnd ringt am jähen Abgrundssaum;
Da bleichet nie des Jünglings Angesicht,
Er zittert nicht!

Doch wenn die Holde, der in treuer Liebe
Er zugethan, ihm freundlich lächelnd winkt,
Wenn ſie erwiedert ſeine heißen Triebe,
Und in den Arm ihm, zärtlich koſend, ſinkt;
Da wird das Herz dem Jüngling ſchwer,
Da zittert er!

Reinhold Döring.

Frühling und Liebe.

Die Düfte des Frühlings erwachten,
Und gaukelnd von Blüthe zu Blüthe umher
Floh Zephyr. Ein zärtliches Schmachten
Erfüllte den Buſen des Mägdleins, nicht mehr
Gefeſſelt vom Zwange der läſtigen Zucht.
Im hohen Entzücken
Mit ſehnenden Blicken
Das Herz das verwandte zum Bunde ſich ſucht.

Voll Unmuth durchſchweifet die Fluren
Des Jünglings unruhig geflügelter Fuß;
Mit Innigkeit ſucht er die Spuren
Des Gottes, ſchon fühlt er den glühenden Kuß
Der Weihe auf durſtigen Lippen ſich glühn.
Er will voll Verlangen
Die Holde umfangen:
Schnell ſieht er das liebliche Traumbild entfliehn.

Da führt ſie Cupido zuſammen,
Der ſchalkhaft entgegen den Liebenden kam.
Hoch glühen der Leidenſchaft Flammen,
Bald feſſelt ſie Sehnſucht, bald trennt ſie die Schaam.
Es wurzelt der Fuß, ſchon gehoben zur Flucht,
Da reift im Entzücken
Den zärtlichen Blicken
Die Knospe zur Blüthe, die Blüthe zur Frucht.

Wilhelm Gabriel.

Meine ſchwache Seite.

An Minna.

Wer meine ſchwache Seite kennt,
Und weiß ſie nur zu faſſen,
Von dem muß ich, beim Element!
Mir viel gefallen laſſen;
Denn der hat einen Talisman,
Womit auf alle Seiten
Er jeden meiner Schritte kann
Nach ſeinem Willen leiten.

Nicht iſt es Wein noch Kartenſpiel,
Nicht iſt es Sucht nach Ehre;
Nicht wüßt' ich eben, daß mir viel
An Geld gelegen wäre;
Nicht bin ich Freund von träger Ruh,
Nicht Freund von Kampf und Streite;
Nur, liebe Minna, du, nur du
Biſt meine ſchwache Seite.

Ja, ſäh' ich meinen Todfeind ſich
Vor mir im Staube winden,
Und könnt' in ſeinem Blute mich
Erſt gnug gerochen finden,
Er aber fienge plötzlich an
Dich, Minna, zu erheben;
Ich würd' ihm gut, dem böſen Mann,
Und Alles wär vergeben.

Einſt hatt' ich meinem Lohnlakai
Beſtrafung zugeſchworen,
Und ſchwenkte mein Schmackoſtern frei
Ihm ſchon um Naſ' und Ohren.
Erſt weiht' er allen Heil'gen ſich,
Und Joſeph und Marien;
Es half ihm nichts; — da nannt' er dich,
Und gleich war ihm verziehen.

Bei einem Bettler geht mein Herz
Zuweilen kalt vorüber;
Ich achte nicht des Armen Schmerz,
Mein Geldſack iſt mir lieber.
Doch bät' der alberne Geſell
Mich nur um Minna's Willen,
Dieß eine Wörtchen würd' ihm ſchnell
Die leere Taſche füllen.

Wenn mir bei einer Schmauſerei
Der beſte Wein nicht mundet,
Der Trinker wildes Luſtgeſchrei
Mir Ohr und Herz verwundet,
Und unberührt und immer voll
Die Gläſer vor mir ſtehen;
So trinke man auf Minna's Wohl,
Und man wird Wunder ſehen.

Drum, liebe Minna, ſoll ich ſein
Im Grab' einſt ruhig bleiben,
So laß auf meinen Leichenſtein
Auch deinen Namen ſchreiben.
Und gehſt du einſt zu gleicher Ruh,
So deck' ein Grab uns Beide;
Denn, liebſte Minna, du, nur du
Biſt meine ſchwache Seite.

Zitzmann.

Blumen und Frauen.

Der Kelch der Blume ſaugt mit Wonnebeben
Den Thränenkuß der Morgenlüftchen ein,
Entfaltend blühender das friſche Leben,
Daß ſüße Düfte wehn durch Flur und Hain.
Der Blume gleicht des holden Weibes Streben,
Der Liebe Hauch entzückt ſie nur allein,
Und wo ſie weilt, wo ihre Kronen blühen,
Das Auge ſchwelgt und Herzen zärtlich glühen.

Drum küßt der Zephyr mild die holden Keime,
Wenn ſproſſend kaum der Lebensfunke glimmt,
Und Perlenthau im Glanz der Purpurſäume
Des Morgenroths um Blüthenknospen ſchwimmt.
So ſchläft das Kind im Arme ſüßer Träume,
Wenn an den Buſen es die Mutter nimmt,
Mit Liebesodem koſend es zu fächeln,
Entzückt zu ſchaun des Lieblings holdes Lächeln.

Doch wenn die Morgenſonne aufgegangen,
Auf junge Knospen ſcheint im Blumenthal,
Da öffnen leis die Blätter mit Verlangen
Ihr Heiligthum dem keuſchen Sonnenſtrahl.
So malt die Liebe Purpur auf die Wangen
Der holden Jungfrau bei des Herzens Wahl,
Denn wie der Knospe Blätter ſich entfalten,
So ahnt die Jungfrau ſüßer Liebe Walten.

Und aufgeblüht durchzieht die grünen Matten
Der Blume Hauch in mildem Balſamduft,
Bis ſie den Kelch verſchließt im Abendſchatten
Und Flor der Nacht des Nordes kühler Luft.
So wallt das holde Weib am Arm des Gatten,
Und jede Stunde neue Wonne ruft;
Denn keuſchen Buſens zarte Lieb' und Treue
Weckt jedes Morgens Schein in ihr aufs Neue.

Drum duftet, Blumen, blühet, holde Frauen,
Die Aug' und Herz ihr zauberiſch bezwingt,
Wo eure Huld vereinet iſt zu ſchauen,
Ein Sterblicher der Wonnen höchſte trinkt:
Es treibt ihn fort, ein Hüttchen ſich zu bauen,
Er folgt dem Stern, der ihm zum Himmel winkt,
Wo all' ſein Denken, Lieben, Hoffen, Sehnen,
Im Flammenkuß verſchmilzt mit Wonnethränen.

Theodor Brand.

Zufriedenheit.

Ich kenne ein Häuschen am Oberſtrand,
's liegt fern allem wogenden Treiben;
Ein Stübchen darin iſt mir wohlbekannt,
Ich möchte immer dort bleiben;
Da iſt es ſo heimlich, da wird mir ſo wohl,
Als wäre das Herz nicht mehr wünſchevoll;
Euch kann ich es nimmer beſchreiben.

Ich kenne ein Gärtchen, vom Hauſe nicht fern,
Da blühen Veilchen und Roſen;
Und drinnen ein Plätzchen, da weil ich ſo gern
Bei luſtigem Schäkern und Koſen.
Da rauſchen die Mühlen, — da dehnen ſich grün
Die Blüthenbäume am Ufer hin;
Da wallet ein träumendes Koſen.

Ich kenne ein Pärchen, ſo lieb und ſo gut,
Für häusliche Freuden geboren;
Wohl opferte willig ich Gut und Blut,
Sie hab' ich zu Freunden erkohren!
Sie leben zufrieden, nicht reich und nicht arm,
Sie theilen die Freuden, wie jeglichen Harm,
Und lächeln der prahlenden Thoren.

Wohl träumen die Dichter zufriedenes Glück,
Beſchreiben uns goldene Zeiten;
Doch kehren wir nimmer ſo weit zurück,
Weil Stunden für Stunden entgleiten.
Doch wünſch' ich mir nur ſo ein Stübchen mein,
Und ſchalte noch Liebchen und Gärtchen ein;
Will nimmer um Goldenes ſtreiten.

Karl Krone.

Das Ideal.

Ich ſchlief im ſtillen Thale
Einſt unter'm Blüthenbaum,
Da ſank im Abendſtrahle
Herab ein ſanfter Traum:
Vor den geſchloßnen Blicken
Lag hell ein Friedensreich,
Kein irdiſches Entzücken
Kam meiner Wonne gleich! —

Aus roſenrothen Höhen
Entſchwebt' ein Götterbild
In ſanfter Töne Wehen
So wunderſchön und mild;
Mit duftererfülltem Kranze
Das Lockenhaupt umblüht,
Lacht' es in hehrem Glanze
Von Liebe hoch entglüht.

Hell leuchtend, wie die Sterne
Am Himmel, rein und klar
Erblinkte aus der Ferne
Sein holdes Augenpaar.
Und näher ſchwebt' es wieder
Der ſehnſuchtsvollen Bruſt,
Neigt ſich zum Kuſſe nieder
Voll ſel'ger Himmelsluſt.

Da breit' ich aus die Arme
Der holden Lichtgeſtalt,
Daß meine Bruſt erwarme
So öde und ſo kalt; —
Doch ach! in Duft zerfloſſen
War die geliebte Braut,
Das Friedensreich geſchloſſen,
Verhallt der Töne Laut! —

Und unterm Blüthenbaume
Erwacht im Trauerthal,
Erkannt' ich in dem Traume
Der Liebe Ideal.
Es netzten heiße Thränen
Die Blumen um mich her,
Doch meiner Liebe Sehnen
Stillt keine Wiederkehr.

Und die bethauten Blüthen
Wand ich zum Hochzeitskranz,
Als noch die Wölkchen glühten
Im bleichen Abendglanz!
Da flattert er am Baume,
Wo einſt voll ſüßer Luſt
Im wonnereichen Traume
Erglüht die Jugendbruſt.

Und wie im Kirchlein drüben
Des Jünglings Todtenkron',
Wird welkend er zerſtieben
Und flieht im Duft davon;
Und wie der Kranz am Baume
Vergeht des Jünglings Pracht,
Bis nach des Lebens Traume
Sein Ideal ihm lacht.

Paul Gottwald.

Schwermuth.

Die Wolken ziehn, der Mond verbleicht,
Kein Sternchen blinket mehr,
Am düſtern Felſenufer ſchleicht
Die Schwermuth blaß einher.
Still hebt ſie ihren Schlei'r empor,
Reicht mir die kalte Hand
Und flüſtert leiſe mir ins Ohr:
Verlaß dieß Thränenland.

Du ſuchſt hier Liebe, ſuchſt hier Ruh',
Und findeſt ſie doch nie;
Schließ dein verweintes Auge zu,
Nur jenſeits blühet ſie.
Erſt unterm Sarkophage ſchweigt
Des Lebens wilder Schmerz,
Und nur die Grabeserde ſängt
Mit Frieden unſer Herz.

Im Grabe ſchläfſt du ſanft und gut,
Von Blumen überdeckt;
Der Buſen, der dort unten ruht,
Wird nie mehr aufgeſchreckt.
In dieſer ſtillen Wohnung tönt
Des Lebens Schmerz nicht mehr,
Und alles iſt dort ausgeſöhnt,
Und alles ſanft und hehr.

Der Sturmwind heult, der Sturmwind rauſcht,
Der Herbſt iſt trüb' und kalt;
Schnell ſind die Looſe umgetauſcht
Und jeder Ton verhallt.
Dein Leben iſt ſo leicht begränzt,
Still wird es um dich her;
Wenn Frühling durch die Tannen glänzt,
Denkt Niemand deiner mehr.

Grünig.

An eine Schauſpielerin.

Nach ihrem Meiſterſpiel im Chamäleon.

Du Meiſterin der ſchweren Kunſt: zu ſcheinen!
Entzückt folgt Aug' und Ohr dem ſeelenvollen Spiel,
Wenn ſich in dir Natur und Kunſt vereinen
Zum kühnen Laufe nach Thaliens Ziel.
Wenn bald dein Witz den armen Dichter necket,
Bald in der Einfalt Maske ſich verſtecket,
Bald treffend wahr Coquetterie copirt,
Bald planvoll ſich in Blödigkeit verliert;
Dann flieht der beſſre Theil der Nation:
O bleib uns lange noch Chamäleon!

Doch Einem nur zeigſt du dich, wie du biſt,
Dem Glücklichen, dem ſtill dein Herz geſchworen,
Der nicht blos dich, die Künſtlerin, begrüßt,
Der auch an dich, das Weib, die Freiheit gern verloren.
Er flieht gewiß in banger Liebe Ton:
O ſei mir nie Chamäleon!

Zitzmann.

Sehnſucht nach dem Grabe.

Nach dir will mich verlangen,
Du ſtilles ödes Grab:
Mir macht das Leben Bangen,
Drum zieht es mich hinab.

Mir ſproſſen keine Freuden,
Mir lacht kein Frühling mehr;
Ich bin verſenkt in Leiden
Und meine Bruſt iſt leer.

Die Träume ſind zerfloſſen,
Die mich gar hoch erfreut;
Der Hoffnung Himmelsſproſſen
Hat mir der Sturm zerſtreut.

Ihr holden Blüthenzeiten,
Ach, kehrt ihr nie zurück
Aus nebeldüſtern Weiten? —
Mit euch entſchwand mein Glück!

Wohl will mich's ernſt gemahnen,
Wohl zittert's durch die Bruſt;
Doch zieht ein hehres Ahnen
Mich hin zu ſüßer Luſt.

Doch nicht in ird'ſchen Räumen
Darf ſich das Glück mir nahn,
Nicht keimt's aus nicht'gen Träumen,
Sie zeugen ja nur Wahn.

Siehſt du die Sternlein blinken? —
Dorthin ſehnt ſich mein Herz,
Dort ſoll das Glück mir winken,
Entfliehn der herbe Schmerz.

Vergebens, heißes Sehnen,
Erſehnſt du hier dein Glück,
Vergebens rinnt ihr, Thränen,
Ihr weint es nicht zurück!

Drum will es mich verlangen
Nach dir, du ödes Grab;
O ſtille du mein Bangen,
Brich dieſes Leben ab!

Hermann Köhler.

Der Reſmarin auf Minnas Grabe.

Wohl ſeh' ich in des Friedhofs öden Mauern
Grabreſmarin auf manchem Hügel ſchoſſen,
Doch nirgends alſo friſche, duft'ge Sproſſen,
Wie auf dem Grabe meiner Liebe trauern.

Sind oft genug doch Thränen drauf gefloſſen,
Recht heiß und warm, erpreßt von Wehmuthsſchauern!
Und dunkler Reſmarin muß, ſo begoſſen,
Am ſchönſten grünen und am beſten dauern. —

Ach! daß nicht auch durch Moos und Erde dringet,
Dem todten Herzen frische Lebensfluth
Zu thauen, was den Pflanzen Leben bringet!

Gern wollt' ich weinen, müßt ich auch verblinden,
Erschlöß' ihr Blick sich nur mit neuer Gluth!
Die Liebe würd' auch blind die Heimath finden! —

Gustav Köhler.

Gesellschaftslied.

Festlich steht der Wald belaubt,
Mögen Stürme toben!
Was uns auch das Schicksal raubt:
Waltet Gott doch oben!
Was die Zeit zertrümmert hat,
Baut sie rettend wieder!
Reifen wird die junge Saat,
Muth, ihr lieben Brüder!

Bei der goldnen Sterne Bahn,
Wo die Geister thronen,
In des Himmels weitem Plan,
Wo die Sel'gen wohnen,
Trübet nicht der Erde Graun
Ew'ge Aetherwonne:
Darum laßt uns aufwärts schaun
Freudig zu der Sonne!

Sei nur gut, ſo geht dir's gut,
Fühleſt Himmelsfreuden;
Männlich ſei und faſſe Muth
Bei der Erde Leiden!
O, dann lohnt dir Selbſtgefühl
Mehr, als Huldigungen,
Wenn am Erdenpilgerziel
Du das Heil errungen!

Karl Barbarina.

Ein ſchallig und ſchalkig Badlied.

Nach bekannter Melodie zu ſingen.

Laßt uns ein Badlied ſingen,
Die Weiſe iſt nicht ſchwer,
Man braucht ſie nicht zu nennen,
Es thut ſie Jeder kennen;
Es thut's halt nimmermehr.

Wohl Manches treibet Manche
Zu unſer'm Bade her;
Dem Sommer Ehr' erweiſen,
Das heißt in Bäder reiſen;
Es thut's halt nimmermehr.

Und wird auf ſolchen Reiſen
Auch mancher Beutel leer,
Iſt auch nichts in den Taſchen,
Hat man ſich doch gewaſchen:
Es thut's halt nimmermehr!

Klagt eine theure Gattin
Ob mancherlei Beſchwer,
Verlangt ſie von dem Manne
's Baſſin und nicht die Wanne,
Es thut's halt nimmermehr!

Der Mann, der fragt den Doctor:
Ob's denn ſo nöthig wär'?
Doch der iſt ſchon beſtochen,
Drum wird ſein Ja geſprochen;
Es thut's halt nimmermehr!

Und iſt die Cur begonnen,
Kommt Manches in die Queer;
Denn Galeppiren, Ländern,
Das iſt nun nicht zu ändern,
Es thut's halt nimmermehr!

Da ſpielt denn mancher Gatte
Im Bade grande misère,
Noch Manches wär' zu ſagen;
Doch mögen's Andre wagen,
Wir thun's halt nimmermehr!

Doch wie's die Frau'n auch treiben,
Trumpf bleibt doch immer cœur!
Man muß ſich d'rein ergeben;
Denn ohne ſie zu leben,
Das wär' ein groß malheur,
Es thut's halt nimmermehr!

Karl Schall.

Das Hüttchen im Thale.

Romanze.

Es blinkt dort im Thale ſo golden
Ein Hüttchen im Sonnenſchein,
Von Blumen und Blüthen umduftet;
Drin wohnet mein Liebchen allein,

Und harrt, wenn am dämmernden Morgen
Melodiſch die Nachtigal ſchlägt,
Und harrt mein um Mittag und Abend,
Wenn Nacht auf die Fluren ſich legt.

Und wall' ich dann, Liebe im Buſen,
Zum Hüttchen am rieſelnden Bach,
Bei Vollmondsſchimmer zur Holden,
Und küſſe mein Liebchen mir wach;

Da glänzt ihr ſo ſelig im Auge
Der Liebe unnennbares Glück,
Da öffnen die Thore des Himmels
Sich unſerm trunkenen Blick.

Und färbt ſich mit roſigem Schimmer
Im Oſten das Himmelsgezelt,
Ach — ſcheide ich trauernd vom Liebchen,
Und irre durch Wieſen und Feld,

Und blicke oft ſehnend hinüber
Zum Hüttchen im Sonnenſchein. —
Es ſchirmet das Glück meiner Liebe, —
Es ſchließet den Himmel mir ein.

Theodor Brand.

Der Eltern Grab.

Die ihr ſchon lang' hier unten ruht,
Wie bin ich euch ſo herzlich gut
Und denk', wie glücklich iſt das Kind,
Dem lebend noch die Eltern ſind,
Und denen es, jetzt ſelbſt ein Mann,
Das Gute alles danken kann!

Kamm war ich groß, gingt aus dem Haus
Ihr beide ſtille ſchon heraus,
Und beugtet euch ſo tief hinab
Ins kühle, grüne Kirchhofgrab.
Ihr ſagtet, da ich weinte viel:
„Mein Sohn, das iſt der Menſchen Ziel."

Den Garten und das kleine Feld
Ließt ihr mir alles wohlbeſtellt,
Und unterm grün bemoosten Dach
Das enge, freundliche Gemach,
Wo ihr ſo lange fromm und gut
Gelebt habt unter Gottes Huth.

Doch konnt' mich lange dieß nicht freun;
Ihr gingt ja nicht mehr aus und ein.
Was drin mich anſah, ſprach zu mir:
„Du wohnſt jetzt recht verlaſſen hier!"
Da nahm die Bibel ich zur Hand,
Und drin von Vaters Händen ſtand:

„Gebet und Arbeit, feſter Muth,
„Das macht das ganze Leben gut;
„Noch ſchöner wird's, iſt Liebestreu
„Und muntrer Kinder Spiel dabei,
„Dann ſieht die Welt gar freundlich aus,
„Und Segen kommt ins arme Haus."

Da that ich, was darinnen ſtand,
Und rührte fleißig Fuß und Hand,
Sprach auch gar innig mein Gebet
Des Morgens früh und Abends ſpät,
Und ſo ging zwiſchen Gotteswort
Die Arbeit mir recht munter fort.

Und wie der Sonne lange Gluth
Gefärbt der Traube goldnes Blut,
Gab meiner Hanne ich die Hand,
Weil's auch ſo in der Bibel ſtand,
Und lebte unterm Dach von Stroh
Von jetzt an wieder herzlich froh.

Und was geſchrieben Vaters Hand,
Ich alles wahr und richtig fand:
Der Freude wurde erſt recht viel
Bei meiner luſt'gen Kinder Spiel;
Sie ſehen aus wie Milch und Blut,
Sind Vater und der Mutter gut.

Schlieft ihr noch nicht, ſie liebten euch
Gewiß wie ihre Eltern gleich,
Sie wären um euch ſpät und früh,
Und ſprängen euch auf Arm und Knie,
Denn luſtig ſind ſie, wie das Wild,
Im Herzen aber gut und mild.

Das wär' wohl Freude, wenn wir ſo
Am Tiſche ſäßen alle froh,
Ihr mit dem alten weißen Haar,
Wir arbeitsbraun, die Kinder klar,
Und alle munter und vertraut,
Daß jedermann ſich dran erbaut.

Doch da es ſo nun ſeyn nicht kann;
So ſchlaf, du braver alter Mann,
Und du, lieb gutes Mütterlein
In deinem Grabe ſtill und fein!
Die Enkel ſtreuen Blumen drauf,
Und jeden Frühling gehn ſie auf.

Geh' ich und Hanne auch einmal
Einſt in das ſtille Sommerthal,
Ruf' ich zuvor die Kinder mir,
Und ſpreche: „In der Bibel hier,
„Da ſteht es, was Gott wohlgefällt,
„So lebet, Kinder, in der Welt!"

Grünig.

Winternachtsphantaſie.

Durch Nebel ſtrahlt des Halbmonds Dämmerlicht
Und zittert über ſchneebedeckten Auen,
Still ruht die Welt, kein Weſen unterbricht
Das heil'ge Schweigen, und die Blicke ſchauen
Hinaus in weite Ferne; wirkt ſie nicht
Dort geiſtergleich und weckt ein heimlich Grauen
Der gramzerriſſ'nen Bruſt, des Berges Höhe,
Die ich mit Seufzern nur und Thränen ſehe?

In feſtem Schlaf, wie in der Todtengruft
Mit weißem Grabgewande dicht umfangen,
Liegt die Natur, durch leichten Nebelduft
Erblinken, Lampen gleich, emporgehangen
Am Nachtgewölk die Sterne, Winterluft
Weht rauh mich an und küſſet kalt die Wangen,
Die Klage bebt aus dem verwaiſten Herzen,
Und mich ergreift's mit bangen Todesſchmerzen! —

Verſtummſt du nimmer in der öden Bruſt,
Troſtloſer Liebe wehmuthsvolle Klage?
Bleichſt du durch Thränen meines Frühlings Luſt,
Bleichſt du die Roſen meiner Jugendtage?
Ach! keines Glückes bin ich mir bewußt,
Nur eins erwart' ich unter'm Sarkophage!
Des Lebens duft'ge Kränze ſind verblühet,
Seit Liebe ihre Sonnen nicht mehr glühet.

Glückſel'ger Traum von Kuß und Liebeswonnen,
Wie biſt du mir ſo bald, ſo bald entſchwebt;
In dunkler Nacht verlöſchen meine Sonnen,
Wie dort der Stern vom Himmel niederbebt;
Der Hoffnung Luftgebilde ſind zerronnen,
Die einſt den liebetrunknen Geiſt belebt;
Vergebens iſt des Herzens banges Sehnen;
Glänzt wohl des Himmels Licht durch düſtre Thränen?

Vertrockne nur, du bitterſüßer Quell! —
Erkalte, Herz, verbrannt zu Aſch' und Staube,
Du armes Herz! Dein Frühling welkte ſchnell,
Jetzt wirſt du rauhem Winterfroſt zum Raube;
O ſchaudre nicht, dort oben blinkt es hell,
Und dich belebt ja beßrer Zukunft Glaube!
Kennſt du der Liebe Heimath? Sieh nach oben;
O wohl dir, wärſt du ſchon emporgehoben! —

Hienieden kann ſich keine Blüth' erheben
Aus ſchneebedeckter, winterlicher Flur;
Mit wildem Sturm vertilgt das froſt'ge Leben
Der aufgekeimten Liebe Roſenſpur;
Wer mag der zarten Blume Pflege geben,
Entſproſſen einer himmliſchen Natur?
Ach Keiner! unter'm Leichentuch verborgen,
Träumt ſie entgegen ihrem Frühlingsmorgen! —

So träume fort in deiner weißen Hülle,
Du, meine Liebe! in der Stürme Drang.
Bald lacht dein Frühling, und in Anmuthsfülle
Entblüht, begrüßt dich Nachtigalgeſang,
Und froh erwacht aus tiefer Grabesſtille
Umſäuſelt dich der Lilien Glockenklang.
Wie Morgenthau zerfließt dein Thränenſchleier,
Und Wonne ſtrahlt dein Blick in ew'ger Feier! —

Paul Gottwalt.

Frauenpreis.

(Nach der Reichardtſchen Weiſe des Göthiſchen Gedichts: Was hör' ich draußen vor dem Thor u. ſ. w. zu ſingen.)

Wen ſoll beim heitern Mahl ein Sang
In vollen Tönen preiſen?
Wem ſoll der Gläſer heller Klang
Verehrung nun erweiſen?
Auf! übt mit mir die Sängerpflicht,
Ein Troubadour verſäumt ſie nicht,
Und ehrt und rühmt die Frauen.

Für Gott, den Fürſten und für Sie
Mit warmer Herzenstreue!
Der Sänger wie der Ritter nie
Vergeſſe dieſe Weihe!
Des treuen Weibes treues Herz
Iſt für des Mannes Luſt und Schmerz
Das liebſte Tabernakel.

Wird nicht im zarten Knaben ſchon
Die Frauenliebe rege?
Er zollt des beſten Dankes Lohn
Der Mutter Sorg' und Pflege;
Geheiligt preiſet ſie der Chriſt,
Die Mutter mit dem Sohn' ihm iſt
Symbol der reinſten Liebe.

Der Jüngling frisch in's Leben tritt,
Da locken Lüst' und Sünden;
Doch kann er leicht mit sicher'm Schritt
Den Pfad des Rechten finden,
Wenn er der edlen, zarten Braut
Ins reine Herz und Auge schaut,
Als Kampfespreis sie minnet.

Lohnt sie als Frau durch Minnesold,
Was kann ihm Lieb'res werden?
Ein wack'res Weib, gut, klug und hold,
Der Himmel ist's auf Erden!
Der Mann, dem solch ein Schatz beschcert,
Er fühl' und achte seinen Werth,
Und such' ihn zu verdienen.

Und wenn sich ihm der Gattin Bild
In Töchtern neu gestaltet,
Der Knospen Reiz, noch halb verhüllt,
Sich nach und nach entfaltet,
Da lebt und wächst in seiner Brust
Ihm eine neue Liebeslust
In stolzer Vaterwonne.

So laßt uns liebe Männerpflicht
In freud'gem Ringen üben;
Wer sollte liebe Frauen nicht
Und liebe Liebe lieben!
Hoch Mütter, Töchter, Bräute, Frau'n,
Die uns des Glückes Tempel bau'n,
Hoch bis zum Sternenhimmel!

Karl Schall.

Die Jahreszeiten.

Bilderkranz in acht Sonnetten.

Lenz.

„Schließ, liebe Sonne, auf! Wir ſind zur Stelle!"
So ruft im Hain, ſo ruft im Wieſengrunde
Der Blüthen Schaar mit ungeduld'gem Munde,
Daß ſie zum Feſt des Maien ſich geſelle.

Da flammt ſie auf in ſchöner Morgenhelle,
Der Allbefreiung heißerſehnte Stunde;
Die Sonne naht mit güldnem Schlüſſelbunde
Und öffnet leis der Blüthen enge Zelle.

Da taumeln ſie in Überraſchungswonne
Der Himmelspförtnerin entzückt entgegen,
Und jede will den erſten Blick erbeuten.

Die Himmelsſchlüſſel aber ſtreut die Sonne
Zur Erde hin im weichen Blumenregen,
Der güldnen Freiheit Stunde anzudeuten.

Maimorgen iſt's; — die Lenzeskinder heben
Voll Schüchternheit die zartgefärbten Wangen,
An denen noch des Thaues Perlen hangen,
Die erſten, die an ihren Wimpern beben.

„Wollſt, liebe Sonne, einen Trunk mir geben!"
So bitten ſie mit kindlichem Verlangen, —
Da geht ſie auf in ihrer Schönheit Prangen
Und überſchaut der Fluren blühend Leben.

Und tauſend Kelche ſteigen ihr entgegen:
Sie aber reicht mit vorſichtvollen Händen
Den Himmelstrank nur ſparſam ihren Kleinen;

Denn mit des Jahres Kraft nur wächſt ihr Segen;
Bald darf ſie reichern, ſtärkern Nektar ſpenden
Und in der Allmacht Glanz der Welt erſcheinen.

Sommer.

Berauſchet von der Sonne Feuerſtrahlen
Sprengt Roſ' und Lilie ihrer Knospen Hülle,
Um mit des Dufts verſchwenderiſcher Fülle
Des Übermuthes ſüße Schuld zu zahlen.

Der Abend eilt, der Wolken Saum zu malen,
Und Träume ziehn, und Schauer durch die Stille
Des Haines hin, in deſſen Blüthenfülle
Melodiſch ringen Wonnen, Luſt und Qualen.

Und lichte Flammen ſcheinen aufzuwehen;
Der warmen Nacht entſprühen goldne Funken,
Als ſollt' aus ihr ein neuer Morgen tagen;

Geheime Stimmen ſäuſeln durch die Höhen,
Und Alles harret, ſüßer Ahnung trunken,
Was ſie dem ſtillen Menſchenherzen ſagen.

Und es erwacht. Von zarten Geiſterhänden
Berührt, entweicht der alten Dämm'rung Schleier.
Es ſieht: es ſtrebt in dieſes Abends Feier
Lenz und Natur, ſich ſtrahlend zu vollenden.

Entbrannt, uns aller Schönheit Reiz zu ſpenden,
Erfüllt die Nacht ihr lodernd Götterfeuer;
Des Lenzes Leben regt ſich raſcher, freier,
Um ſchneller dann den ſüßen Kranz zu enden. —

Die höchſte Höhe hat es ſtolz erſtiegen,
Drum flammt es, blitzt es auf in ſolchen Gluthen,
Bald ſteigt's herab, um langſam zu verblühen. —

Dieß fühlt das Herz, und leert mit durſt'gen Zügen
Des Wonnekelches zauberiſche Fluthen.
— Dem Schönſten ward ein kurzer Tag geliehen.

Herbſt.

Hat gleich Natur den Feſtſchmuck abgegeben,
Hausmütterlich nun Segen auszuſpenden:
Ich kann von ihr den trunknen Blick nicht wenden;
Aufs Neu' entzückt mich ihr geſchäftig Leben!

Hier winket ſie zu reichgeſchmückten Reben,
Dort beut ſie Überfluß mit vollen Händen,
Um allen Mangel ſorglich abzuwenden,
In Voraus jede Klage aufzuheben.

Wie ruht es ſich ſo ſüß zu ihren Füßen!
Wie lieblich iſt's, die Holde anzublicken,
Wenn lächelnd ſie das Freudenmahl bereitet,

Und nun die goldnen Becher überfließen,
Und an der Kinder jubelndem Entzücken
Sich die beglückte Mutterliebe weidet!

Siehſt du, wie klar der blaue Dom dort oben?
Wie lacht ſein Bild ſo friedlich dort im Weiher!
Gekühlet iſt das jugendliche Feuer,
Das erſt ſo raſch des Lebens Puls gehoben.

Wohl iſt der Haine friſche Pracht zerſtoben;
Doch durch des falben Laubes dünnern Schleier
Zeigt ſich die liebe Ausſicht heller, freier,
Vom blauen Hügelkranze weich umwoben.

So blickt ſich's ruhig von des Lebens Höhen,
Den ſchwer erklommnen, in des Abends Frieden,
An den der ew'gen Hoffnung Lande gränzen.

Schon kühlt die heiße Stirn ein lindes Wehen,
Uns zugeſandt von ferner Heimath Blüthen,
Bis ſie am Ziel des Pilgers Haupt umkränzen.

Winter.

Wo habt ihr meine Blumen hingebettet,
Ihr rauhen Stürme!? Sagt, wo ſind die lieben
Zeitloſen, wo der Aſtern Schaar geblieben?
Wo habt ihr meine Blumen hingebettet?

Hat Niemand mir ein Lenzeskind gerettet?
Hat alle ſie der wilde Nord vertrieben,
Der, ſtreng und hart ſein neues Recht zu üben,
Das Leben mit des Froſtes Band umkettet!?

O hülle nur dein Haupt in Trauerflöre,
Du arme Sonne! Deine Strahlen fallen
Vergebens auf der Kinder Leichenhügel.

Verbirg den Blick! Zur trüben Todtenfeier
Seh ich die weißen Schleier niederwallen:
Die theuren Gräber ſchließt ein eh'rner Riegel.

Wie hehr, wie ſtill! — Des Mondes Antlitz ſteiget
So zögernd auf, wie ſich des Freundes Klage
Nur ſchüchtern naht, wenn bleich am Sarkophage
Geſtorbner Lieben ſich der Kummer zeiget.

Theilnehmend iſt ſein Blick herabgeneiget,
Daß uns ſein großes, mildes Auge ſage,
Wie um die Erde tiefes Leid er trage. —
So wallt er langſam ſeine Bahn und ſchweiget.

Schweig auch, mein Herz! Wenn Lenz und Liebe ſcheiden,
Mög' auch die Leier ruhen und verklingen;
Sie iſt verblüht, die Zeit der frohen Lieder! —

Doch kommt der Mai, die Fluren neu zu kleiden,
Dann bringt er wohl auf ſeinen heitern Schwingen
Die Blumen mir, und die Geſänge wieder.

Agnes Franz.

Gefühl der Menſchenwürde.

Erwache, edler Stolz, in aufgeregter Bruſt,
Und ſchwinge frei dich über jene Menge,
Die, keiner beſſern Kraft bewußt,
Sich wohlgefällt nur im Gepränge;
Die keine höh're Würde kennt,
Als durch erborgten Schmuck zu glänzen,
Und unaufhaltſam darnach rennt,
Mit eitlem Ruhme ſich zu kränzen!

Wer iſt ſo hoch geſtellt, daß er mit ſchnödem Blick
Es wagen darf, den Mann keck zu verachten,
Den nicht Geburt und Zufallsglück
Zum Schooßkind ihrer Laune machten?
Wer gab das Recht in unſre Hand,
Die Menſchenwürde zu verhöhnen?
Iſt nicht ihr bleibend Vaterland
Der Sitz des Ewigen und Schönen?

Vom Himmel ſtammt des Menſchen höchſtes Theil,
Und ob der Purpur ſeine erſte Bloße
Bedecket, — iſt doch nur ein Heil
Uns Allen worden; Fürſtengröße
Hat vor der Armuth nichts voraus;
Dieß lehret uns der Menſchheit Ziel hienieden;
Denn wie nach ſeinem Tod' ein enges Haus
Den Armen birgt, ward Jedem es beſchieden.
Drum denke, eitler Thor, daß alles Glück der Welt
Nur Nebel iſt, der vor dem Strahl des Lichtes,
Das jenſeits einſt erwacht, zerfällt.
Der Schreckenston des Weltgerichtes
Ruft einſt dem größten Herrſcher zu:

„Der äußre Schimmer kann dir Nichts gewähren,
„Der deine Hülle sonst umfesselt hielt;
„Des Menschen Vorzug zeigt sich im Entbehren,
„Und groß nur ist, wer wahrhaft menschlich fühlt.
„Denn nur in Liebe nähert sich der Geist
„Dem Quell des Höchsten; — und in dem Gefühle
„Des Mitleids, das sich hülfreich stets erweist,
„Reift hier des Menschendaseyns Zweck zum Ziele.
„Und weil uns eine Liebe hieß entstehn,
„So muß auch Jeder mild zu werden trachten;
„Denn was entsprang auf reinen Himmelshöh'n,
„Muß stets der Erdensohn für's Höchste achten!"

Gustav Schneiderreit.

Der Morgen im Freien.

Herunter in die Kühle
Der sanften Morgenluft
Eil' ich entzückt und fühle,
Daß eine Gottheit ruft.
Kein Städter und kein Blinder
Kennt meiner Freuden Spur;
Wohl mir und euch, ihr Kinder
Der ländlichen Natur!

Von Osten wallt im Äther
Ein goldnes Feuermeer,
Und heller wird und röther
Der Lichtstrom um mich her;
Ihm fliegt mit froher Eile
Die ganze Schöpfung zu;
Nur Fledermaus und Eule
Und Mani schleicht zur Ruh.

In ſeinen Strahlen blinket
Der Kirche Fenſterglas,
Von ſeinen Gluthen trinket
Der Thau am Honiggras,
Des fernen Berges Gipfel
Umgiebt ein Flammenkranz,
Der Tannen dunkle Wipfel
Umzittert Himmelsglanz.

Ich ſeh' mein Gärtchen wieder,
Das täglich mich entzückt,
Wie wenn ein Gott hernieder
Auf ſeine Schöpfung blickt.
Von ſelbſtgezognen Bäumen
Umwallt mich Blüthenſchnee,
In hoffnungsgrünen Keimen
Prangt meine Saat am See.

Komm, meine Minna, hauche
Den Flor von dieſem Bild,
Der für mein trunknes Auge
Es dennoch oft umhüllt.
An meinem Arm durchwalle
Das Leben, wie die Flur,
Und ſei für mich und Alle
Die Seele der Natur.

Zitzmann.

Der wandernde Troubadour.

Gar freudig zog der Troubadour
Weit von der heimathlichen Flur;
Er wallte hin durch Hain und Thal
Im Morgenglanz und Abendſtrahl:
Da war es ihm ſo wohl zu Sinne,
Er fühlte Luſt nach ſüßer Minne.

Wohl ſah er manches Mädchen nahn
Mit Jugendanmuth angethan,
Doch keiner ſchlug des Jünglings Herz
In Liebesweh und Liebesſchmerz;
So zog er ſtill auf ſeinen Wegen
Dem weit entfernten Ziel entgegen.

Den Sternlein klagt' er ſeine Pein,
Er ſeufzte laut im Mondenſchein,
In ſtillen Hainen, auf der Flur
Beſang ſein Leid der Troubadour;
Er ſprach es aus in Liedertönen,
Der Liebe Weh, der Liebe Sehnen.

Ermattet von der Sonne Gluth
Entſank dem Sangesſohn der Muth;
Da lagert' er am Säuſelquell,
Der floß ſo klar, der floß ſo hell;
Beſchützt von hoher Ulmen Schatten
Sank er in Schlaf auf grünen Matten.

Und als der Schlummer von ihm floh,
Fühlt' er ſo frei ſich und ſo froh;
Da ſehnt' er ſich ins Heimathland
Und nahm das Saitenſpiel zur Hand,
Und wie Accorde lieblich rauſchen,
Sieht er ein holdes Mädchen lauſchen.

Es war ein zartes Frauenbild,
Gar anmuthsvoll, gar hold und mild; —
Wohl wich ſie jetzt verſchämt zurück,
Wohl ſchlug ſie nieder ihren Blick;
Gleich Roſen blühten ihre Wangen,
Sie ſchaut der Jüngling mit Verlangen.

Er ſprach zu ihr: „Ach Mädchen mein,
„Willſt du des Sängers Liebchen ſeyn? —
„Sein Herz iſt rein und treu ſein Sinn,
„Zu dir, du Holde, zieht's ihn hin:
„Dir galten meiner Laute Töne,
„Dir meine Wünſche, ſüße Schöne.

„Was mich betrübt, was mich beglückt,
„Was mir das junge Herz entzückt —
„Ach Mädchen, was den Troubadour
„Gelockt von heimathlicher Flur;
„Es war der Liebe heißes Sehnen,
„Es war der Liebe ſüßes Wähnen."

Die Wangen füllte Roſengluth,
Der Buſen ſchwoll, es wallt das Blut,
Die Lippe bebt, ſie ſenkt den Blick,
Der Jüngling ahnt ſein nahes Glück;
Und in dem ſeligſten Umfangen
Schwand auch des Jünglings Liebesbangen.

Er klagt nicht mehr auf öder Flur,
Er irrt nicht mehr auf weiter Spur,
Er ruht ſo ſanft in Liebchens Arm,
Befreit von Kummer und von Harm;
Es lacht ihm klar des Lebens Sonne,
Und bringt ihm Glück und bringt ihm Wonne.

Die Laute tönt ſo ſanft, ſo ſchön
Ins Thal mit lieblichem Getön;
Und wie die goldne Saite bebt,
Sich Liebchens Buſen höher hebt;
Sie lauſcht entzückt den ſüßen Tönen,
Und ſchaut nach ihm mit ſtillem Sehnen.

Hermann Köhler.

Sternblümchen.

Der Staaten Schickſal in der Zukunft Zeiten,
Das Glück und Unglück ungeborner Tage
Will kühn der Mann aus mag'ſchen Zirkeln deuten,
Will er erforſchen aus der Urwelt Sage;
Die Sterne lieſt er an des Himmels Weiten
Und frevelt mit der Zauberruthe Schlage;
Glaubt ſich verwandt mit allgewalt'gen Geiſtern,
Und will den Himmel und die Vorſicht meiſtern.

Nicht ſo nach Zukunft ſehnen ſich die Frauen,
Sie wandeln ruhig fürder mit dem Leben;
Und wenn ſie ja nach künft'gem Glücke ſchauen,
So wollen ſie der Liebe Schleier heben;
Und einem Blümchen auf den Sommerauen,
Dem iſt ein Zauberſpruch ins Herz gegeben;
Denn in der Blüthenblätter Zahl und Reihe
Verkündet's des Geliebten Sinn und Treue.

So ſah ichs auch, wie in geweihter Stunde
Emilia das Wunderblümchen fragte,
Und zupfend aus der zarten Blätter Runde
Das Zauberwort: „Er liebt mich!" flüſternd ſagte;
Sah ſie erröthen bei der frohen Kunde
Und wie, als ich die Deutung ſchüchtern wagte,
Mit höh'rer Gluth die Wangen ſich umzogen: —
Ach, Wunderblümchen, du haſt nicht gelogen!

Guſtav Köhler.

Klage über Chios Fall.

Schwarzes Band umflattert meine Leier,
Und der Saiten Töne rauſchen bang!
Griechenland verhüllen Trauerſchleier,
Barbarei ſein Blut in Strömen trank.
Klage ächzet leis wie Geiſterwehen
Durch den dunkelgrünen Myrtenhain;
Ach, von Chios Pracht iſt nichts zu ſehen,
Trümmer nur und moderndes Gebein.

Chios, deine Feſten ſind gefallen,
Um ſie liegt dein Volk erſchlagen her,
Frech geſchändet deine Tempelhallen,
Blut'ge Wogen wälzt um dich das Meer;
Der Geſchlechter Zahl und blühend Prangen
Warf das Schwert des Todes in den Staub,
Und die bleichen und die Roſenwangen
Wurden abgeſtreift wie dürres Laub.

Deine Mannen, Chios, ſind erſchlagen,
Ruhn verſtümmelt in des Todes Arm,
Ach, und keine Enkel weinend klagen! —
Aber Völker machſt du thränenarm.
Ha, ein Denkmal, würdig der Osmanen,
Was auf ewig die Geſchichte nennt,
Und Jahrtauſende zur Rache mahnen,
Drohend flammen wird am Firmament!

Raſt, Erinnyen, ihr finſtern Mächte,
Riegelt auf des Orkus Feuerpfuhl,
Hüllet ein die Welt in Rabennächte,
Tragt nach Chios hin den Richterſtuhl,
Saugt mit heißen Zungen aus den Trümmern
Jede Klage, jede Thräne ein,
Wägt ſie recht, — und auch des Säuglings Wimmern,
Jeden Tropfen Blut und jede Pein!

Theodor Brand.

Müllers Liebeslied.

Mel. Schöne Minka, ich muß ſcheiden ꝛc.

Röschen, warum willſt du fliehen,
Mir dein freundlich Ja entziehen?
Sieh, wie meine Wangen glühen,
Wenn ich dich nur ſeh'!
Fern von dir iſt mir ſo bange,
Und der Tag wird mir ſo lange
Bis zum Abendglockenklange,
Wo zu dir ich geh'!

Meine Sehnſucht dir zu klagen,
Ach, ich kann ſie nimmer ſagen;
Aber an des Herzens Schlagen
Fühl' ich ihre Pein.
Wenn ich träume, wenn ich wache,
Wenn ich ſcharf die Steine mache,
Wenn ich weine, wenn ich lache,
Immer denk' ich dein.

Seh' ich Andre mit dir ſcherzen,
Wird es mir ſo bang im Herzen;
Jedes Lächeln macht mir Schmerzen,
Wenn es Andern gilt.
Aber ſchwebſt im holden Glanze,
Mit dem friſchen Blumenkranze,
Du an meinem Arm im Tanze,
Iſt der Schmerz geſtillt.

Singſt du deine frohen Lieder,
Und ich ſetz' mich zu dir nieder,
Seh' dein Buſentuch und Mieder,
Bebe ich vor Luſt!
Seh' ich dich in Schönheit prangen,
Mit den Grübchen in den Wangen,
O, dann preßt ein ſüß Verlangen
Mir die volle Bruſt!

Seh' ich freundlich dich mir nicken
Mit den ſchelmiſchloſen Blicken,
Und ich kann die Hand dir drücken,
Zieht mich's hin zu dir!
Scholzens Lieschen lächelt immer,
Aber ihrer Augen Schimmer
Haben deine Anmuth nimmer,
Du gefällſt nur mir!

Denke in des Thales Kühle
Hinter Linden dir die Mühle
Mit dem murmelnden Gewühle
Und dem klaren Bach;
Dann der Tauben bunt Gefieder
Und den blau und weißen Flieder,
Der ſich duftend biegt hernieder
Über's Laubendach.

Röschen, ſieh, des Baches Welle
Treibet meine Mühle ſchnelle;
Nie verſieget dieſe Quelle,
Die mich reichlich nährt.
Alles ſind'ſt du nett und reine,
Volle Ställe, volle Scheune,
Und ein Herz voll Liebe deine.
Iſt das gar nichts werth?

Röschen, soll ich nicht verderben,
Laß mich nicht vergeblich werben;
Ja, ich glaub', ich könnte sterben,
Sprächst du ernstlich: Nein!
Reich' in dieser schönen Stunde
Mir die Hand zum Rosenbunde;
Lisple mir die süße Kunde:
Du seist ewig mein!

Kubraß.

Röschens Antwort.

Mel. Gieb mir die Blume ꝛc.

Müller, ich fliehe
Nimmer vor dir;
Schamhaft zu zögern
Geziemet mir.
Was ich empfinde,
Trage ich still;
Darf's ja nicht sagen,
Wenn ich auch will.

Doch hier am Bache,
Der murmelnd fließt,
Enthüllt sich leise
Mein Herz im Lied.
Auch ich fühl' Liebe
Mächtig in mir!
Träum' oft im Stillen
Mich hin zu dir.

Sitz ich am Bache,
Trübt ſich mein Sinn;
Denke: du rieſelſt
Zur Mühle hin!
Wenn es ſich ſchickte,
Eilt' ich wie du,
Um ihn zu ſehen,
Der Mühle zu.

Werfe dann Blumen
Den Wellen nach;
Oft fallen Thränen
Mit in den Bach.
Scheint dir auch heiter
Mein Angeſicht;
O in dem Innern
Bin ich es nicht!

Seh' ich die Linden
Am Mühlenbach,
Und über Lauben
Das Fliederdach;
Dann ſinn' der Zukunft
Ich weinend nach,
Und in dem Buſen
Wird Sehnſucht wach!

Denke: wär' Alles —
Und Heinrich mein!
Wollt' eine treue
Müllerin ſeyn.
Heinrich, ſind Schwüre
Nimmer dir Scherz;
Weih' ich dir willig
Mein liebend Herz!

Ich will dir trauen,
Sprichst ja so treu!
Sorge, daß ewig
Dein Herz es sei!
Wirst mich nicht täuschen,
Bin ich auch dein;
Will ja nur glücklich
In Liebe seyn!

Kubraß.

Meine Abendstunde.

Mel. Fröhlich und wohlgemuth ꝛc.

Lieblich fahst du herab,
Freund, den mir Amor gab,
Silberner, stiller Mond,
Du, der am Himmel thront.

Linde, du bengtest dich
Rauschender über mich,
Wogtest mir Kühlung zu,
Brachtest mein Herz in Ruh.

Und der Gestirne Zahl
Oben im Wolkenthal
Blinkten so freundlich her.
Daß ich bei ihnen wär! —

Leichter ward meine Brust,
Reger fand sich die Lust
Noch in der Welt zu stehn:
Wollte nicht abwärts gehn.

Hoffnung auch zeigte ſich,
Küßte mich ſchweſterlich,
Hob dann ihr Haupt empor
Strahlend zum Sternenchor.

Seit der Zeit leb' ich froh,
Singe bald ſo, bald ſo,
Bin ſtets den Muſen hold,
Haſſe dich, ſchnödes Gold;

Denke an Amors Liſt,
Wie er ſo freundlich iſt,
Heimlich ſich Pfeile ſpitzt
Und aus den Augen blitzt,

Doch ſie mit Nektar letzt,
Dann in den Köcher ſetzt,
Schmeichelnd ſich an uns ſchmiegt
Und uns im Schlaf beſiegt.

Auf mich ergrimmt' er faſt,
Ließ mir nun keine Raſt.
Ach! ich verlacht' ihn gern,
Wär' nur nicht Liebchen fern.

Freundſchaft nur labt mich noch:
Sie iſt ein ſanftes Joch,
Weil ſie die Schmerzen theilt
Und auch im Kummer weilt.

Rudolph Hilſcher.

Herzenswunsch.

Friede, wo die Menschen wohnen,
Haß und Habgier flüchte fort;
Tugend find' an Fürstenthronen
Einen sichern Zufluchtsort!

Würdigung der Menschenwürde,
Strafe jeder Freveltat:
Stärke für des Lebens Bürde,
Trost, wo sich der Jammer naht!

Himmelsgnade und Erbarmen,
Wenn sich fromme Hoffnung trügt,
Für den Säugling, den auf Armen
Mutterliebe sorgsam wiegt!

Nicht durch Schuld das Leben trübe,
Glauben send' uns, Gott, herab!
Auch den Todten treue Liebe,
Thränen auf's versunk'ne Grab!

Ew'gen Kampf der wilden Hölle!
Gültigkeit für Wort und Schwur,
Und die reinste Freudenquelle,
Gottes herrliche Natur!

Karl Barbarina.

Der Geiſt und die Nachtwächter.

In einer Stadt, wo man die Nacht
Sorgſam mit Spieß und Hund bewacht;
Wo die Nachtwächter ſollen ſorgen,
Daß in dem Pflaum' ihr Schatz geborgen
Nicht in der Nacht, die ihn bedeckt,
Sei zum Erwachen aufgeſchreckt;
In einer Stadt, wo Schergen walten,
Die Nacht recht finſter zu erhalten,
Und knüttelfertig aufgeſtellt
Belauern Licht und Geiſterwelt,
Daß nicht, wenn Andre ſchlafen liegen,
Mit Licht die Geiſter ſich vergnügen;
In ſolcher Stadt — Nun, kennt ihr ſie,
So kennt ihr ſie; doch nennt ſie nie;
Sonſt könnt's euch gehen wie dem Schneider,
Der Tags nicht Schöpfer nur der Kleider,
Nachts auch in ſchöner Geiſter Schaar
Ein Geiſt, drum ein Verfolgter, war.

Nachtwächter Hans zog durch die Straßen,
Auf die man ihn huldreicher Maßen,
Weil er ſich eine lahme Hand
Geholt im Kampf für's Vaterland,
Hatt' angeſtellt als Nachtbewacher
Und alles Lichtes Widerſacher.

Hans machte kund durch sein Geschrei,
Daß Mitternacht im Lande sei;
Und als er selbst sie ausgepfiffen
Und nach der Pfeife hat gegriffen,
Womit er sich die Nacht verschmaucht,
Da — plötzlich, wie ein Säuseln, haucht
Ein Ton ihn an aus hohler Tiefe,
Wie wenn ein Leidender ihn riefe.

„Nachtwächter!" stöhnt's. Er horcht, er steht.
„Nachtwächter!" wieder stöhnt's. Er geht
Der Stimme nach mit leisen Schritten:
„Nachtwächter!" tönt es ihm zum dritten,
Es ruft ihn fünf, ruft sieben Mahl
Geheimnißvoll in Ort und Zahl.

An eines Hauses öder Mauer
Sieht er, und sieht's nicht ohne Schauer,
Daß nichts zu sehn ist; und doch ächzt,
Furchtbarer als der Uhu krächzt,
„Nachtwächter!" dumpf es und verständlich.

„Was giebts, wer ist hier?" rufet endlich
Hans mit halblauter Stimm' es an.
Und noch bekreuzet sich der Mann,
Da ruft's: „Ich bin ein Geist." Und wieder
Bekreuzet Hans sich und fällt nieder.

„Ich bin ein Geist," tönt's noch ein Mal.
„Der Geister Meister mir befahl
„Euch wicht'ge Dinge zu entdecken,
„Die sich in eurer Nacht verstecken."

Hans schnarret Luft, und spitzt das Ohr.
„Doch rufe mir das Wächter-Chor;
„Denn Alle sollen es erfahren."

Haus macht ſich auf, und pfeift die Schaaren
Der Wächter aus der Nacht herbei.

Von ihm belehrt, was los hier ſei,
Umringt die neugierbange Runde
Mit langem Ohr' und offnem Munde
Der Geiſterſtimm' Orakelſchlund.
Es klirrt kein Spieß, es bellt kein Hund,
Sie athmen nicht, um nicht zu hören,
Und das Geheimniß zu verhören.
Sie munkeln ſchon, was von Verrath,
Von Unfug gegen Kirch' und Staat
Zu hören aus dem Geiſtermunde:
Da — ſich bewußt der ſtummen Runde,
Beginnt der Geiſt: „Seid All' ihr da?"
Und ihm erbrummt ein tiefes: Ja!

„So hört, und hegt drob nicht mehr Zweifel,
„Schafsköpfe ſeid ihr. Geht zum Teufel!
„Das iſt der Geiſterwelt Beſcheid."

„Was? Wie? Wie? Was? Wer Teufel?" ſchreit
Die Wächterſchaar, „Wer darf es wagen,
„Uns das ins Angeſicht zu ſagen?
„Wer iſt der Kerl? Ins Haus, ins Haus!"
So bricht die Menge tobend aus,
Und fällt ins Haus ein mit der Thüre.
Sie ſtoßen wie die tollen Stiere
Durch alle Stuben. — Alles ſtill
Und fromm ſich zeigt. Kein Unhold will
Sich in dem Hauſe blicken laſſen.

Doch bei dem höchſten der Inſaſſen,
Bei einem armen Schneider, ſpähn
Sie länger, weil ſie Bücher ſehn.

Das iſt verdächtig bei dem Schneider,
Bei dem man Nadeln, Scheer' und Kleider,
Doch weder Geiſt noch Bücher ſucht.
Und zu des armen Teufels Schrecken
Am Fenſter ſie den Spuk entdecken.

Sein Sprachrohr, alſo wird es klar,
Im Dach die Regenröhre war.
Und ein fauſtrechtliches Erkenntniß
Bringt bald den Schneider zum Geſtändniß.

In Hoffnung, daß ſein Haus und er
Durch ſeine Spukerei Verkehr
An Zulauf und an Ruf gewinne,
Hatt' er durch die metallne Rinne
Hinabgeſchrien, und hoch verſteckt
Als Geiſt die Nächtlichen geneckt.

Es ſind zwar, die den Geiſt vertrieben,
Schafsköpfe nach wie vor geblieben;
Doch walkten ſie den Schneider ab,
Daß er ſeitdem den Geiſt auf — gab.

Man würde Schön'res von ihm leſen,
Wär' er ein ächter Geiſt geweſen;
Doch unſrer Geiſter Geiſterei
Iſt meiſt nur Beutelſchneiderei.

Geibheim.

Faſtnachtstraum.

Mir träumt': ich wär im Paradies,
Wie's Mahomed beſchrieben,
Es wär' der Erde Burgverließ
Tief unter mir geblieben.
Hier kennt man weder Gram noch Kreuz,
Hier hat das Leben friſchen Reiz,
Und, ſonder Erdenmängel,
Iſt man ſogar ein Engel.

Die Flüſſe ſind von Ungarwein,
Von Marcipan die Erde;
Es duftet lieblicher der Hain,
Und eine ganze Heerde
Von Frühlingsſängern ſonder Zahl
Eröffnet hier mit einem Mal
Die ſanggewohnten Kehlen
Zur Luſt der frommen Seelen.

Doch alle dieſe Herrlichkeit
War noch für mich verloren,
Der Sänger ſüße Lieblichkeit
Ertönte tauben Ohren;
Und ängſtlich frug ich einen Mann:
„Wo treff' ich meine Freunde an,
„Die, eh ſie hierher ſchwebten,
„Mit mir als Brüder lebten?" —

„Folg' nur der luſt'gen Lieder Schall'
„Bis zu der großen Eiche,
„Dort," rief er, „findeſt du ſie all'
„Bei dem Champagnerteiche.
„Sie haben ein Gedächtnißfeſt,
„Wobei ſich's Jeder munden läßt,
„Und feiern hier im Himmel
„Der Faſtnacht Luſtgetümmel."

Ich kam mit raſchem Schritt herbei:
„Füllt," riefen ſie, „ein Fläſchel!
„Das iſt ja wohl, bei meiner Treu!
„Der Freund und Bruder Peſchel!
„Hat den der Tod nun auch berückt,
„Ihm kalt die Augen zugedrückt?
„Ei! laß dich das nicht härmen;
„Hier kannſt du dich erwärmen."

Ich aber, nicht des Weines Feind,
Ließ mir's nicht zweimal ſagen;
Nun hieß es: „Hurtig, lieber Freund,
„Was hat ſich zugetragen,
„Seitdem wir von der Erde ſind?
„Was macht mein Weib? Was macht mein Kind?
„Und will es beſſer glücken
„Mit Handel und Fabriken?"

„Setzt euch in einen Kreis umher,"
Begann ich jetzt, „ich bringe
„Euch eine wunderſame Mähr
„Vom Wechſellauf der Dinge.
„Der Sorgen Heere ſind beſiegt,
„Und in den letzten Zügen liegt,
„Und bald im ew'gen Schlummer,
„Der herbe Nahrungskummer.

„Der Hoffnung Sonne bricht hervor
„Mit ihren holden Strahlen,
„Der Handel blüht und iſt im Flor
„Nach China und Bengalen;
„Denn hört: mit dem Commercium
„Beginnt ein wahres Gaudium,
„Statt Kummer und ſtatt Leide
„Erblüht nur Scherz und Freude."

Da rauſcht der Freunde laute Luſt
Und ſeliges Entzücken,
Und Jeder wollt' an ſeine Bruſt
Friſch den Erzähler drücken;
Ich aber hielt das Glas empor,
„Ihr Freunde," ſprach ich, „tretet vor,
„Bringt Schleſien den Segen
„In einem Hoch! entgegen." — —

Jetzt regt ſich etwas neben an. —
„Was hat das zu bedeuten?" —
„Steh eilig auf, mein lieber Mann!
„„Hörſt du's zur Schule läuten?"" — —
Da wacht' ich auf, — und ſah mich um, —
Und hin war das Elyſium! — —
Die Schüler hört' ich ſagen:
„Es wird bald Sieben ſchlagen."

Karl Wilhelm Peſchel.

Das Vergissmeinnicht.

Con tenerezza

Comp. von J. W. Berner

dolce

Ich kenn' ein Blümchen mild und schön, wie ich kein andres noch gesehn, auf

Berg und Thal und Au-en. Zwar füllt es nicht die Sommerluft, wie Ros' und Nelk' mit süssem Duft, für's arme Herz ve

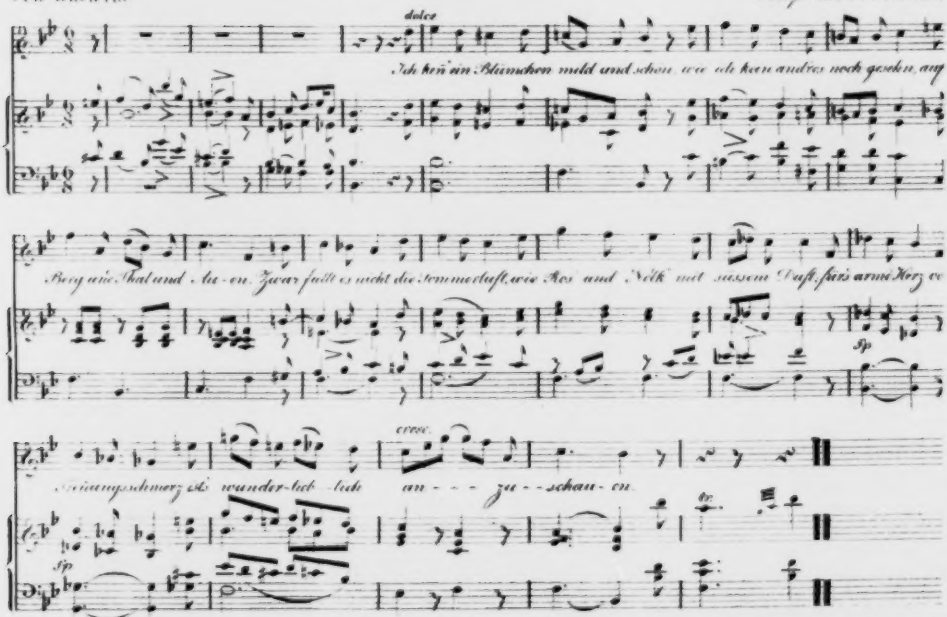
Sp

cresc.

Sehnungsschmerz ist's wunder-lich-lich an - - - zu - - schau - en.

tr.

Sp



Liebesklage.

Ich weil' in der Laube von Flieder,
Wo Ida belauſchte ſo gern
Der Nachtigal flötende Lieder.
Sie tönen mir immer noch wieder,
Ach, aber die Holde iſt fern!

Und hab' ich nun einſam geſonnen
Am Plätzchen ſo lieb ihr und traut,
Noch duftend von Flieder umſponnen,
Und alle die Freuden — zerronnen! —
In die ich ſo ſelig geſchaut; —

Ach, kann ich nicht laſſen die Klage
Am Orte, wo's Liebchen geweilt!
Umwehe ſie, Lüftchen, und ſage,
Wie treu ich im Herzen ſie trage,
Daß nimmer die Wunde mir heilt.

Theodor Brand.

Das Vergißmeinnicht.

Ich kenn' ein Blümchen mild und ſchön,
Wie ich kein andres noch geſehn
Auf Berg und Thal und Auen;
Zwar füllt es nicht die Sommerluft,
Wie Roſ' und Nelk', mit ſüßem Duft;
Für's arme Herz
Voll Trennungsſchmerz
Iſt's wunderlieblich anzuſchauen.

Des Himmels Blau iſt drauf gemalt,
So ſchön, wie es dort oben ſtrahlt
Vom Sonnenglanz erleuchtet;
Wie in des Nordens dunkle Nacht
Der Sonne Bild hinüber lacht,
So fällt hinein
Sein milder Schein
Ins Aug' vom Sehnſuchtsſchmerz befeuchtet.

Dieß Blümchen iſt mir ewig werth,
Weil es das Herz zum Herzen kehrt
Und in der Fern' entbrennet.
Laß es für mich, o Freundin, blühn,
Dann wird der Schmerz der Trennung fliehn.
Erfreuend Licht
Durch Wolken bricht,
Wenn es dein Mund mir liebend nennet.

Paul Gottwalt.

Das ſcheidende Jahr.

Bald hab' ich geendet den rollenden Lauf,
Bald werd' ich euch Menſchen entſchwinden.
Schon ſchließen der Ewigkeit Pforten ſich auf,
Die Zeit läßt nimmer ſich binden;
Sie kommet und gehet nach ewigem Plan,
Das rollende Rad hält keiner mehr an.

Viel Kräfte wurden dem Menſchen verliehn
Und frei kann den Willen er üben;
Viel legte der Himmel des Schönen um ihn,
Frei iſt die Wahl ihm geblieben.
Der Stoff iſt gegeben, verliehen die Kraft,
Nun kommt es drauf an, wie er handelt und ſchafft.

Jetzt ſteh' ich am Grabe und ſchaue zurück,
Was all' meine Kinder begonnen;
Manch Gutes, manch Böſes erſpähet der Blick,
Sie weben nur, was ſie geſponnen;
Ihm lohnet, wer Gutes gewirket hat,
Denn Böſes nur folget der böſen That.

So iſt es im Gange der beſten Natur,
So ward es dem Menſchen gemeſſen,
Er folge nur hoffend der leitenden Spur,
Vom Schickſal ward keiner vergeſſen;
Ernſt liegt und geheim in der Himmliſchen Schooß
Der Sterblichen ewig gezogenes Loos.

Viel Altes nahm ich der alternden Welt,
Viel hab' ich ihr Neues gegeben,
Tief hab' ich zu Gräbern den Kummer geſtellt,
Die Hoffnung ins flatternde Leben;
Das Todte gehe zum Todten ein,
Zum Leben muß Leben geſellet ſeyn.

Es ſinken die Tage, die Monden, das Jahr,
In nimmer verrinnende Wogen.
Was ſchnell und was langſam die Erde gebar,
In den Strudel wird es gezogen;
Schon ſteh' ich am Ufer und ſchaue hinab
In tiefes, Alles verſchlingendes Grab.

Grünig.

Die Todesblume.

(Romanze.)

Es rauſcht der See und ſteigt die Fluth,
Auf ſteilen Ufern ein Mägdlein ruht.
Die Wogenbrandung brauſt und ſchäumt,
Schön Röschen lächelt und ſchläft und träumt.
Da hat ſie ein böſer Nix erſehn
Und zieht ſie hinab in der Wirbel Dreh'n.
Und wo ſchön Röschen verſunken iſt,
Das Wunderblümchen der Liebe ſprießt;
Das blüht am Ufer und wurzelt feſt,
Von ſpielenden Wellen geküßt und genäßt.

Da kommt ein Jüngling und ſucht die Braut,
Und hat das Blümchen am Ufer erſchaut:
„Ei Blümchen, was ſtehſt du ſo nah dem Grab?
'Bald reißt dich das wilde Gewäſſer hinab."
„Wohl ſteh' ich gar nahe dem offnen Grab;
„Drum komm, Treulieber, und pflück' mich ab!""

Und er bückt ſich über und reicht mit der Hand,
Wo das Blümchen ſteht am ſchroffen Strand.
Da hat ihn der Strudel der Wogen erfaßt,
Und zieht ihn zum Liebchen mit wilder Haſt.
Und als der Jüngling verſunken iſt,
Das Wunderblümchen die Blätter ſchließt;
Es ſenkt das Haupt, und ſinkt hinab,
Wo die Liebenden ruhn im Fluthengrab.

Guſtav Köhler.

Knabe und Jüngling.

Der Knabe ſieht den Himmel offen,
Und ſeine Welt iſt's Vaterhaus;
Es ſchwellt die Bruſt ein ſelig Hoffen,
Froh blickt er in den Sturm hinaus.
Der Jüngling reift, der Geiſt wird rege,
Und höher ſtrebt der ſtolze Muth,
Und lauter ſind des Herzens Schläge,
Und raſcher fließt das junge Blut!
Noch ſieht von ſeinen Lebenshöhn
Die Sonn' er freudig nieder gehn!

Der Jüngling trägt die Welt im Buſen,
Die Gegenwart erzeugt die Luſt,
Er wirft ſich in den Arm der Muſen,
Und frommes Sehnen hebt die Bruſt;
Sein Herz durchglüht ein heilig Feuer,
Er ringt nach unverfälſchtem Licht;
Die Wahrheit, ach! erkauft er theuer
Und die Gefahr erkennt er nicht!
Die Phantaſie malt ihm noch mild
Des Lebens ſchönes Zauberbild.

Er hört in ſich geheime Töne
Von einem ſichern, ſtolzen Glück;
Zur Tugend leitet ihn das Schöne,
Er hängt am ſanften Mädchenblick!
Sein Geiſt fliegt hin durch Regionen
Und ſucht, was nie ein Erdner fand:
Er will in Gottes Himmel wohnen,
Und fragt nach dem gelobten Land;
Die Sterne möcht' er niederziehn,
Zeigt ſeine Vollmacht ſtolz und kühn!

Und für der Väter alte Rechte
Ergreift der Jüngling kühn das Schwert,
Durchwacht das Graus der Regennächte
Und kämpft für den geliebten Herd!
Noch glaubt er ſeinen Idealen
Und folgt des Herzens ſtarkem Drang,
Sieht freudig noch der Sonne Strahlen
Und preiſet Hohes durch Geſang;
Er ſucht im hellen Schlachtenroth
Fürs Vaterland den ſchönen Tod!

Das Schickſal kann ihm nicht gewähren,
Was ahnend ſeine Seele ſucht;
Er fühlt ſich ärmer im Entbehren,
Sieht ſtaunend ſeiner Tage Flucht;
Die Gegenwart umfängt ihn wilder,
Und matter wird des Herzens Schlag,
Verſunken ſind des Glaubens Bilder,
Sein Leben iſt ein Trauertag;
Verblüht iſt ſeiner Jugend Schmuck,
Das Herz erliegt im Niederdruck.

Und, was er glaubensvoll erzogen,
Sein Heiligſtes iſt ihm verwaiſt!
Wohl blickt er hin zum Himmelsbogen
Und ſucht den großen, guten Geiſt!
Sein Blick hängt oft am hellen Sterne,
Doch die Gewährung ſieht er nicht;
Sein Leben ſcheint aus trüber Ferne
Ihm nur ein dunkles Traumgeſicht;
Er ſieht von ſeinen Lebenshöhn
Die Sonne weinend niedergehn.

Karl Barbarina.

Des Sängers Wahl.

Wie hebt das Herz in trauter Freunde Kreiſe
Der Traube Blut im ſchäumenden Pocal,
Mit Jugendkraft erfüllt er ſchwache Greiſe,
Er ſpendet Freuden uns, er würzt das Mahl.

Doch gleicht er nicht der Liebe hohen Wonne,
Die mir mein braungelocktes Mädchen gab.
Aus Wolken zaubert ſie hervor die Sonne,
In ihrem Arm vergeſſ' ich Tod und Grab.

Jedoch ein Lied zum Saitenklang geſungen,
Schafft ein Elyſium dem Erdenſohn;
Hab' ich den Dichterlorbeer mir errungen,
Beneid' ich Fürſten nicht um Macht und Thron.

Wenn der Befehl gewaltiger Tyrannen,
Die jedes andre Glück voll Mißgunst sehn,
Mich zwänge, dich, o Wein, von mir zu bannen,
Zwar trauern würd' ich, aber nicht vergehn.

Geböte er: Du sollst dein Mädchen meiden,
Sollst dir entziehn der Liebe hohe Lust;
Ich würde standhaft von der Theuren scheiden,
Sei auch vom Schmerz zerrissen meine Brust.

Doch rief er aus in seines Neides Grimme:
„Zerbrich die Leier, wirf sie fort von dir!"
Ha! nicht gehorchen würd' ich seiner Stimme,
Im Kampf mit Riesen ließ' ich nicht von ihr.

„Die Leier meide, sonst mußt du erblassen,
„Denn mit dem Tode straf' ich deinen Sang!"
Ich würde ruhig in den Arm sie fassen,
Und stürbe freudig in der Saiten Klang!

Reinhold Döring.

An ihren Toilettenspiegel.

Wärst du, Spiegel, doch mein Auge,
Daß die Wonne meiner Tage,
Wenn ihr himmelvolles Antlitz
Sich auf tiefem Grunde malet,
Wenn ihr zauberreiches Auge
Und der Schmuck der blonden Locken
Und das Lächeln ihrer Lippe
Und das Grübchen in der Wange,

Die in ſanfter Röthe ſchimmert,
Wenn ſich alles dieſes zeiget,
Daß ſie dann in's naſſe Auge
Blickte und den Schmerz der Seele
Und die Sehnſucht meines Herzens
Leſen könnte in den Sternen,
Die in ihrem Wiederſcheine
Mildes Licht der Liebe ſtrahlen.

Paul Gottwalt.

Dreieinigkeit.

Wo mit üppiger Segensfülle
Grazien ihre Huld vertheilt;
Wo in irdiſcher, zarter Hülle
Himmliſche Schönheit liebend weilt;
Wo aus kunſtlos wallenden Locken
Sanft ein ſchmachtendes Auge blickt,
Und wie ſchwebende Silberglocken
Eine Stimme das Herz entzückt:

O da wirft, vom raſchen Treiben
Seines Schiffs im Sturmgebraus
Müde, wohl auf kurzes Bleiben
Gern der Mann die Anker aus;
Willig giebt er dem Gefühle
Sich auf Augenblicke hin,
Aber weiter bald zum Ziele
Fördert ihn ſein Thatenſinn.

Wo harmoniſche Herzensgüte
Rings die Auen mit Blumen ſchmückt,
Wo der Unſchuld zärtliche Blüthe
Kein Sirocco des Lebens knickt;
Wo der ſchielende Neid nicht weilet,
Wo die giftige Läſtrung weicht,
Wo die Erbarmung Wunden heilet
Oder lindernden Balſam reicht:

Da erweitert neu geneſen
Sich des Manns beklommne Bruſt,
Es durchglüht ſein innres Weſen
Hohe, ſel'ge Götterluſt.
Doch es hindert ſelbſt die hehre
Würde reiner Menſchlichkeit
Nicht, daß ein Gefühl der Leere
Oft ihn mit ſich ſelbſt entzweit.

An Minervens heilige Schwelle,
Wo der Nebel des Stumpfſinns fällt,
Wo ſich über des Lebens Welle
Hoch der Gedanke ſchwebend hält,
Wo die Erkenntniß ſinnend thronet,
Von dem gaukelnden Witz umſchwirrt;
Da wo die Geiſtesbildung wohnet,
Doch kein Laie ſich hin verirrt:

Dahin ſtrebt des Mannes Wirken
Aus der Weltgeſchäfte Schwarm;
Aus der Thorheit Luftbezirken
Flieht er in der Göttin Arm,
Und minutengleich verflieget
Ihm des längſten Tages Licht;
Aber ewig einzig gnüget
Ihm auch dieſe Göttin nicht.

Nur wo, wie an der Lilienblüthe
Wohlgeruch, Form und Heilkraft, ſich
Geiſt und Schönheit und Herzensgüte
Bieten die Hände ſchweſterlich;
Wo aus reizender Augen Feuer
Witz und Leben und Laune neckt,
Und des wallenden Buſens Schleier
Tiefer ein Herz voll Unſchuld deckt:

Nur aus dieſem Zauberkreiſe
Schöpft mit immer gleicher Luſt
Auf der ſchickſalsvollen Reiſe
Neue Kraft des Mannes Bruſt;
Nur der Allmacht dieſer wahren
Weiblichen Dreieinigkeit
Bleibet bis zu Neſtors Jahren
Seine Huldigung geweiht.

Zitzmann.

Der Thautropfen und die Thräne.

Im zarten Kelche eines Blümchens
Lag ein kryſtallner Tropfen Thau
Verborgen, bis die Morgenſonne
Vergoldete die Blumenau.
Da gaben tauſend farb'ge Strahlen,
Geweckt durch ihren warmen Kuß
Und von des Weſtes Hauch durchzittert,
Der Erde ihren Morgengruß.
Und aus des nahen Dörfchens Hütte
Trat Sylvia mit frommen Sinn
Und kniete in dem großen Tempel
Der Schöpfung ſtill zum Blümchen hin.

Der keuſchen Lippen leiſes Flüſtern
Haucht der Empfindung reinſten Dank
Begeiſternd opfernd auf zur Sonne,
Und ihr Gebet wird zum Geſang.
Da drängt der Andacht heil'ger Schauer,
Der ihre reine Bruſt durchglüht,
Die heiligſte der ſtillen Thränen
Ins Auge, das zum Himmel ſieht.
Und auf das Blümchen blickt ſie nieder
Und ſieht des Tropfens Strahlenſtern
Und ſpricht: „Du groſſer Geiſt der Welten,
„Dein Allmachtsbild iſt nah und fern.
„In tauſend ungeſehnen Sonnen,
„In Millionen Sternen dort
„Strahlt es, wie in des Blümchens Kelche,
„Von Ewigkeit und ewig fort."
Und aus des Himmels blauem Äther
Naht ſich ein Geiſterflüſtern mild,
Das ihre Bruſt, die ſchuldlos reine,
Mit ſüſſem Himmelsfrieden füllt.
„Wohl," tönt es, „muß ein Gott ſich freuen,
„Wenn ſeine Ahnung dich belebt,
„Und in der Sonne goldnen Strahlen
„Auch deine Thräne ihn erhebt.
„Nur fühllos giebt das Blümchen wieder
„Sein Bild, was Liebe ihm verliehn;
„In deiner Bruſt, in deiner Seele
„Fühlſt du es geiſtig lebend glühn.
„Nur unſichtbare Wolken tränken
„In Dämmerung die Blumenau;
„Doch eines Beters heil'ge Thräne —
„Sie iſt des Himmels ſchönſter Thau."

Kudraß.

Gruß an die Phantaſie.

Seid mir gegrüßt, ihr goldbeſchwingten Stunden,
In welchen mich des Geiſtes Gluth erhebt!
Von allem Zwang des Äuſſern losgewunden,
Empfindend, daß das Beßre in mir lebt,
Wodurch der Menſch es herrlich darf bekunden,
Daß denkend er nach Licht und Freiheit ſtrebt, —
Erfaſſ' ich glühend die geweihte Schaale,
Mir kühn entwandt aus Phoibos lichtem Saale.

Und der Begeiſtrung ſüße Nektarfluthen
Schlürf' ich daraus mit regem Hochgefühl;
Empor nun fachend die erhab'nen Gluthen
In der Empfindung holdem Wechſelſpiel,
Entlöſen Bilder, die bisher noch ruhten,
Sich meinem Geiſt; und zu dem kühnen Ziel,
Was ich in Ahnung ſonſt mir nur gedacht,
Schwing' ich mich auf mit unbegränzter Macht.

Und wie zu eines Feſtes hoher Feier
Iſt andachtsvoll mein ganzes Seyn geſtimmt;
Wie ich es will, enthüllen ſich die Schleier
Vor meinem innern Blick; im Äther ſchwimmt
Ein goldnes Reich vor meinem Geiſt; und freier,
Als der Verſtand im Alltagsraum ſich nimmt,
Erheben nun die ſtürmenden Gedanken
Sich über der Gewohnheit feſte Schranken.

Drum grüß ich euch, ihr holden Phantaſieen,
Mir aufgeweckt in unbelauſchter Nacht;
Wie in euch lebend meine Pulſe glühen,
Bringt ihr des Geiſtes Gold aus ird'ſchem Schacht,
Und lenket mild zu Himmelsharmonieen
Mein Denken hin durch eures Waltens Macht. —
So ſucht ihr liebend in bewegten Nächten
Den lichten Kranz für meine Nacht zu flechten.

Guſtav Schneiderreit.

Teutſchland und ſein Volk.

Heimath, wo der Knabe ſpielte,
Wo ihm ſeine Jugend ſchwand,
Wo der Jüngling herrlich fühlte,
Theures, vielgeliebtes Land;
Du, das ſiegreich auferſtand
Aus den Thränen, aus den Schmerzen;
O, dich trag' ich tief im Herzen,
Theures, teutſches Vaterland!

Ein Knabe noch, da ſah ich ihre Horden,
Und wie der blut'ge Frevel höhnend zog;
Ein Blutvergießen war's, ein großes Morden,
Das, ein Gericht, die Saaten niederbog.
Des Franken Joch lag hart auf unſern Gauen,
Gefeſſelt war des Mannes Wort und That,
Und Unrecht nur und Bosheit war zu ſchauen,
Und ſchwerer wurde ſtiller Tugend Pfad;

Und feile Buben ſah man triumphiren
Und üben ihren frevelhaften Hohn,
Und fremdes Recht im teutſchen Volk regieren,
Und umgeſtürzt der alten Herrſcher Thron:
Da flammt' es auf, wie Blitz, in teutſchen Seelen;
Und Friedrich Wilhelm rüſtet ſeine Schaar,
Ein kleines Häuflein war es, bald zu zählen,
Doch mächtig war, was ſeine Kraft gebar.
Der Jüngling riß ſich los von ſeinen Lieben,
In ſeinem feuervollen Herzensdrang:
Da ſchüttert Kraft in teutſchen Säbelhieben
Und in der Barden Freiheitsgluthgeſang!
Sie tobte auf, die lang' verhalt'ne Flamme,
Und loderte, ein großer Volkerbrand;
Die Brüder einten ſich von Hermanns Stamme,
Zu retten das gedrängte Vaterland!
Die Freude ſchwieg, der Tanz; es tönten Hörner,
Die Luft durchzitterte das Lanzenſpiel;
Es ſang ſein teutſches Wort der kräft'ge Körner,
Und jeglich Herz durchſtrömte Hochgefühl!
Die teutſche Jungfrau führte ihren Theuern
Mit Stolz im Herzen zu dem Weihaltar,
Und Tyrannei ſchwur männlich er zu ſteuern,
Und ſie brachť ihren Schmuck zum Opfer dar!

Heimath, wo der Knabe ſpielte,
Wo ihm ſeine Jugend ſchwand,
Land, das Räuberhand durchwühlte,
Theures, vielgeliebtes Land:
Du, das ſiegreich auferſtand
Aus den Thränen, aus den Schmerzen;
O, dich trag' ich tief im Herzen,
Theures, teutſches Vaterland!

Und den Jüngling faßt ein Ahnen,
Und es treibt den ſtolzen Sinn,
Und er folgt der Freiheit Fahnen,
Giebt ſich Tod und Wunden hin!
Sieht noch einmal, ohne Klage,
Hin auf ſeine goldnen Tage, —
Stürzt ſich in das Graus der Schlacht!

Bei der Sonne Glanz, in der finſtern Nacht
Das Vaterland ihm im Buſen wacht;
Und ob ihn auch der Tod umgraut,
Er gläubig ihm entgegen ſchaut!
Und vor dem ernſten Muth der Franke ſleucht,
Und ſterbend ſich ſein Adler neigt!
Zuſammen ſank die ſtolze Macht
In teutſcher Männer kühner Schlacht!

Karl Barbarina.

Liebesdienſt.

Was blinken die Fenſter ſo golden
Vom Zimmer dort drüben zu mir?
Es leuchtet der Mond meiner Holden.
O trage mein Flehen zu ihr!

Verſchwunden ſind längſt mir die Tage,
Wo Freude ich fühlte und Luſt,
Die Schmerzen der Liebe nur trage
Ich ſchwer in verwundeter Bruſt.

Du küſſeſt im ſtrahlenden Schimmer
Der Holden das Engelsgeſicht,
Du folgſt ihr durch Säle und Zimmer,
Verläſſeſt im Schlummer ſie nicht.

O könnt' ich in Strahlen mich hüllen,
Ihr ſchauen in's Zimmer hinein,
Und leiſe ſie küſſen im Stillen,
Wie wollt' ich ſo ſelig dann ſeyn!

Drum leihe mir Mond deine Strahlen
Und hilf mir durch Fenſter und Thür,
Der Holden das Zimmer zu malen,
Zu küſſen und koſen mit ihr!

Theodor Brand.

Trinklied.

Mel. Im Kreiſe froher biedrer Zecher ꝛc.

Laßt uns den goldnen Becher leeren,
Der ſchäumend uns entgegenglänzt,
Und unſre Göttin Freude ehren,
Die ihn mit ihrer Hand bekränzt!
Sie hat ihn lächelnd ſelbſt gefüllt,
Aus ſeinem Golde ſtrahlt ihr Bild.

Doch ehe ihn ein Mund berühre,
Erprüfe jeder frei ſein Herz,
Ob drinnen finſtrer Ernſt regiere,
Ob tief verborgner Gram und Schmerz.
Er ſcheuch' ihn fort; der Freude Wein
Will unentweiht getrunken ſeyn.

Es nahe keine ſtumme Lippe,
Er finde keine kalte Bruſt,
In ſeinem reinen Golde nippe
Die holde, heitre Lebensluſt,
Und munter öffne ſich das Herz
Der Freude, dem Geſang und Scherz.

Der Mann mag ſchon in tiefern Zügen
Den heitern Gott der Bruſt vertrau'n,
Und wenn die Pulſe raſcher ſtiegen,
Des Lebens Himmel offen ſchau'n;
Es ſteige kühn der Freude Sohn
Auf Bachus rebumkränzten Thron!

Werft, Brüder, alle Erdenſorgen
In Lethes ſtille Fluthen hin,
Und jubelnd führe uns zum Morgen
Das froh bekränzte Heute hin,
Nur was die Herzen fröhlich macht,
Werd' heute aufs Tapet gebracht.

Hebt fröhlich die kryſtallne Quelle,
Und ſchlürft den goldnen Zaubertrank,
Der wunderbar des Lebens Welle
Uns höher ſchwellt bei Jubelſang;
Schaut tiefer in das Glas hinein,
Der Gott will ganz genoſſen ſeyn.

Er deckt mit ſeinen bunten Reben
Des Alltags Kleinigkeiten zu,
Und zaubert uns ein höhres Leben,
Die frohſten Götter treten zu,
Es einet alle nur ein Band,
Und alle Herzen ſind verwandt.

Auf, ſchlinget all', ihr muntern Becher,
Euch nun zum regeren Verein,
Und füllet hoch der Freude Becher
Mit eurem allerbeſten Wein,
Und bringt ein dreifach Vivat aus,
Und dreimal leert den Becher aus.

Lebt hoch, die ihr in unſre Mitte
Der Freude ſchönſten Geiſt gebracht!
Lebt hoch, die ihr mit zarter Sitte
Der Männer Hochgefühl bewacht!
Ihr Blüthen in der Freude Reihn,
Auch dieſes Glas ſoll euer ſeyn!

Grünig.

Liebesphantaſie.

Ahnungsvoll hebt ſich
Die liebende Bruſt:
Glühend belebt mich
Die Fülle der Luſt.

Liebliches Bangen
Voll wonniger Pein,
Stürmend Verlangen,
Quälſt du mich allein?

Theilt nicht mein Sehnen
Ein weiblich Gemüth?
Iſt nicht von Thränen
Ihr Auge erglüht?

Denkt ſie der Stunden
Bisweilen nicht auch,
Wo uns verbunden
Ein geiſtiger Hauch?

„Kannſt du noch fragen?“
So höre ich ſchon
Freundlich ſie fragen
Mit ſchmelzendem Ton.

Guſtav Schneiderreit.

Josephslied.

Mel. Freude, ſchöner Götterfunken ꝛc.

Die wir hier zuſammen kamen,
Sagt, was bildet unſer Band?
Werden nicht mit Einem Namen
Alle, alle wir genannt?
O wie lautet unſern Ohren
Dieſer Name doch ſo ſüß!
Glücklich, wen, als er geboren,
Seine Mutter Joſeph hieß!

Chor. Alle, die da Joſeph heißen,
Ob die Taufe, ob das Band
Alſo ſie zuerſt genannt,
Müſſen dieſen Namen preiſen.

Heil verkündend, laßt euch lehren,
Iſt er in der Deutung ſchon:
Er wird zuthun, wird vermehren
Kleine Zahl zur Million,
Ob der Bund auch ſchwach begonnen;
Stärker wird er jeden Tag,
Und der hat ſchon viel gewonnen,
Der ſich Joſeph nennen mag.

Chor. Laßt uns zuthun und vermehren
Alles Gute dieſer Welt;
Daß wir, bis der Staub zerfällt,
Mit der That den Namen ehren.

Und wie prangt in der Geſchichte
Dieſer Name hehr und groß!
Über Brüder zu Gerichte
Saß ein Joſeph rachelos.
Völkerheil als eignes achtend,
War ihm Wohlthun heil'ge Pflicht,
Doch der Wolluſt ſchlug verachtend
Er den Mantel in's Geſicht.

Chor. Soll er ſichtbar euch umſchweben?
Wollt ihr ſehen, hören ihn?
Zum Theater eilet hin!
Heute wird er dort gegeben.

Auch als irdiſcher Gefährte
Von Maria, überflammt,
Wie ein Stern die dunkle Erde,
All' ein Joſeph insgeſammt.
Und wer ſenkte die Gebeine
Unſers Herrn ins heil'ge Grab,
Daß die Liebe ihn beweine,
Wo der Glaube Hoffnung gab?

Chor. Joseph! Sicher ausgenommen
Hätte dich des Meisters Spruch;
Du bist, trotz der Reichen Fluch,
In das Reich des Herrn gekommen.

Und wer sollte ihn nicht kennen,
Jenen Held der neuern Zeit?
Kaiser Josephs Namen nennen
Alle Völker weit und breit.
Alles Dunkels, aller Schleier
Kräftiger, geborner Feind,
Wurd' er bei der Todesfeier
Funfzig Jahr zu früh beweint.

Chor. Laßt ihm unsre Thränen fließen!
Spanien und Griechenland
Würden an der Freiheit Hand
Heute seinen Schutz genießen.

Nun so laßt in frohen Chören
Durch des Lenzes milde Luft
Dreimal Josephs Namen hören,
Wie ihn die Geschichte ruft:
Joseph, groß an Güt' und Milde,
Joseph, reich an Frömmigkeit,
Joseph, fruchtbar im Gefilde
Anerkannter Menschlichkeit!

Chor. Was den Erdensand berühret,
Huldiget dem Geist der Zeit;
Dreifach doch ist ihm geweiht,
Wer den Namen Joseph führet.

Zitzmann.

Amalia.

Mel. Will ſich Hektor ewig von mir wenden ꝛc.

Dämm'rung lag im Herzen mir, im bangen,
Schwermuth ſchien die Schöpfung zu umfangen,
Und der Geiſt war trüb' und freudenleer.
Meinen Schlummer drückten ſchwere Träume;
Ich durchſtrich des Himmels weite Räume,
Doch kein Schutzgeiſt kam von oben her.

Da ergriff ich Freundeshand und wallte
Singend fort, daß Berg und Thal erſchallte:
Ruhe ſucht' ich fern vom Heimathsherd.
Und vergebens war mein heißes Streben;
Ruhe ſucht' ich in dem öden Leben? —
Nur im Grabe weilt, was ich begehrt.

Statt der Ruh' empfing ich eine Wunde,
Und ſeit jener ſeligſüßen Stunde
Denke, kenn' und ſeh' ich nichts als Sie.
Einen Augenblick an ihrem Buſen! —
Gönnet mir den holden Traum, ihr Muſen!
Zauber ſei's, doch er zerrinne nie!

Gleich Cytheren ſchwebt vor meinen Blicken
Deine Huldgeſtalt, und im Entzücken
Steh' als Felſen hingebannt ich da.
Dir gleicht keine auf dem Erdenrunde,
Wie ich dich geſehn in jener Stunde,
Wie ich dich geſehn, Amalia!

Rudolph Hilſcher.

Der Knabe.

Jüngſtens ſah ich die Geliebte
Einen blondgelockten Knaben
In den zarten Armen wiegend.
Traulich ſchlang er ſeine Hände
Um den Hals ihr und die Wangen
Ruhten an der Purpurlippe;
Wie die Biene, Honig ſaugend,
An dem Kelch' der Frühlingsblume.
Glaubt' ich Amor'n doch zu ſchauen
An Cytherens reinem Buſen,
Schalkhaft ihre Küſſe raubend!
Und ich ſchlich hinan mit Beben,
Neigte mich zu ſeinem Munde,
Sagte bittend: Lieber Kleiner,
Von der überreichen Spende,
Die ſie dir auf Wang' und Lippen
Drückte, laß mich Armen koſten!
Und ich ſog, wo ihre Lippen
Ihn berührt, mit durſt'gen Zügen.
Da durchlodert' mich die Flamme
Ihres Kuſſes, freudebebend
Stand ich ſprachlos, und die Thräne
Zitterte im trunk'nen Auge.

Paul Gottwalt.

Die Flüſſe.

An ungemeſſenen Geſtaden
Die See, wie eine Mutter, ruht,
Und ſinnt, wie ſie auf tauſend Pfaden
Uns tränke mit der ew'gen Fluth.

Sie kann nicht aus den Ufern ſteigen,
Und dennoch will in Thal und Höh'n
Sie überall ſich freundlich zeigen
Und hin zu allen Menſchen gehn.

Da ſchickt ſie ihre ſüßen Düfte,
Wie Kinderſeelen, weit hinaus,
Und ſchnell durchſegeln ſie die Lüfte
Und ruhn auf hohen Bergen aus.

Dann ſteigen ſie durch hundert Thüren
In ihren wundervollen Schacht,
Und laſſen ſich nicht wieder ſpüren,
Bis daß ſie drin ihr Werk vollbracht.

Nun ſpringen ſie in lichten Quellen
Im grünen Thale raſch hervor
Und plätſchern mit den leichten Wellen
Durch manch gar luſtig Blumenthor.

Bald hüpfen fröhlich ſie zur Mühle
Und ſtürzen, ihres Spiels nicht ſatt,
Im leicht gewagten Kinderſpiele
Sich über das bemooſte Rad.

Jetzt reifen männlich ihre Kräfte,
Nie ihnen flieht der Kindersinn,
Sie wünschen ernstere Geschäfte
Und drängen sich zur Arbeit hin,

Und laden Schiffe auf den Rücken,
Und heben Eisenhämmer auf,
Sie donnern durch die hohen Brücken
Und keine Macht hemmt ihren Lauf.

Sie finden nirgends sichre Stellen
Und brausen ohne Rast und Ruh
Mit ihren stolz gethürmten Wellen
Der fernen Mutter wieder zu,

Und bringen Kunde ihr von Allem,
Was sie erfahren und gethan,
Und diese sieht mit Wohlgefallen
Die groß gewordnen Söhne an.

Bald schickt sie andre Kinder wieder
Weit in die ganze Welt hinaus;
Sie segnen uns, wie ihre Brüder,
Und ruhn dann bei der Mutter aus.

Grünig.

Edda's Klage um ihren Sohn. *)

Ha! vernichte mich, Geſchick! Ich fühle
Tief im Staube deine Übermacht!
Hülle mich am früh erkämpften Ziele
Dicht in deine ſchaudervolle Nacht!
Keine Mutter nenne mich dem Sohne,
Ich, kein Sohn dem Weib, das ihn gebar!
Hin, verloren ewig iſt die Krone,
Die der ſtolzen Mutter Zierde war.
Nein! es giebt auf Erden keine Freude,
Auch im Schmerz iſt keine Seligkeit!
Ha! vernichte mich, Geſchick, und weide
Dich nicht länger an der Mutter Leid.
Gräßlich hauchſt mit Grabesmoderdüften
Du, des Lebens ſchwarze Kluft, mich an,
Und entſtrömſt ein Meer von heißen Giften,
Wo mir einſt des Daſeyns Balſam rann.

Einſt lachten mir des Lebens Blüthen,
Im Strahl der Morgenſonne glühten
Mir Wolke, Welle, Hain und Flur;
Es grüßten mich des Thales Sänger,
Und jeden Tag umwand mich enger
Mit Roſenfeſſeln die Natur.

*) Sein Mörder zündete zur Bedeckung ſeiner Schandthat noch das Haus über dem Erſchlagnen an.

Stolz ſah ich auf zu deinen Feſten,
Geſellte freudig deinen Gäſten,
Natur, Allmutter! einſt mich bei;
Ich ſtand mit dir im ſüßen Bunde,
Denn ſchmeichelnd ſang mir's jede Stunde,
Daß ich — daß ich auch Mutter ſei.

Auch ich war Mutter! — Schlage ſtärker,
Zerſprenge den verhaßten Kerker,
Verwaiſtes Herz! Du biſt fortan
Allein, allein mit deinem Grame,
Und unerſetzlich iſt dein Name
Im Buch der Mütter ausgethan.

Thränen, wollt ihr immer noch nicht fließen?
Wühlſt du nur im Innern, dumpfer Schmerz?
Wirſt du nie in Klagen dich ergießen
Und erleichtern das gepreßte Herz?
Jammerte nicht auch in bangen Tönen
Niobe bei den erblaßten Söhnen?
Floß nicht auch die Thrän' auf Golgatha,
Als den Sohn Maria ſterben ſah?

Ich, mein Sohn! mein Fritz! So laß mich weinen,
Um dich weinen durch die lange Nacht,
Wo nicht mehr der Hoffnung Sterne ſcheinen,
Wo der Mond des Friedens nicht mehr lacht.
O, ſo arm an Troſt war nicht die Klage
Jener Mütter aus der Vorwelt Sage,
Und gerechter drückte nie der Schmerz
Einer kinderloſen Mutter Herz!

Hab' ich auf die kalten, bleichen Wangen
Dir des Lebens Scheidekuß gedrückt?
Deinen letzten Seufzer aufgefangen?
Mit Zypreſſen deine Stirn geſchmückt?

Mahnte mich der letzte deiner Blicke:
„Hadre, Mutter! nicht mit dem Geſchicke!“ — ?
Konnt' ich bitten, als dein Auge brach:
„Rufe bald, mein Einziger, mich nach!“ — ?

Nein, es eilte mein böſer Stern,
Mich vom häuslichen Wohnſitz fern,
Fern von dir mich zu reißen;
Da umwölkte dein Auge ſich,
Todverkündend umdröhnte dich
Das blutdürſtige Eiſen.

Konnt' ich denn an deinem Grabe weinen?
Wo, wo iſt er? ach, wo iſt das Grab,
Das des Jünglings modernden Gebeinen
Meine mir entrißne Ruhe gab?
Hin zu ihm, und wären's tauſend Meilen,
Wollt' ich unter Blitz und Stürmen eilen,
Wollt' allnächtlich bei der Sterne Schein
Ihm der Wehmuth Thränenopfer weihn.

Aber nicht in's friedliche Grab
Sank er zu den Entſchlafnen hinab,
Sank in zehrende Gluthen;
Und es jagten, wie dürres Laub,
Wirbelnde Stürme des Jünglings Staub
Über Steppen und Fluthen.

Nicht dem Moder wird des guten
Sohnes Herz ein ſtiller Raub;
Über Steppen, über Fluthen
Wehen Lüfte ſeinen Staub,
Lilien reicht und Schmetterlingen
Seine Aſche neue Zier,
Während ihm das Siegspanier
Engel in den Flammen ſchwingen.

Aber mich an's niedre Leben
Kettet noch des Schickſals Spruch,
Meine matten Hände weben
Täglich mir am Leichentuch.
Doch drei Ewigkeiten haben
Mir die Engel in das Herz
Für die Liebe, für den Schmerz,
Für die Sehnſucht eingegraben.

Ziemann.

Feſtlied.

Dem Merkur geweiht.

Melodie des Jägerchors im Freiſchütz.

Es tönen die Hörner zum feſtlichen Mahle,
Hell klingen die Gläſer mit perlendem Wein;
Es flammet und ſtrahlet im ſchimmernden Saale,
Und Freude durchſtrömet begeiſternd die Reihn.

Chor. Es ſchalle zum Himmel in rauſchenden Chören
Die Wonne, die feurig uns heute durchglüht;
Der Tag iſt es werth, daß wir feſtlich ihn ehren,
Ihm ſchäume der Becher, ihm töne das Lied!

Die Gegenwart lebe! Mit heitrem Gemüthe
Umfaſſet das herrliche, lächelnde Bild;
Sie reicht euch die duftende, roſige Blüthe!
Genießt, was ihr Zauber euch lieblich enthüllt.

Chor. Mag immer der Norden die Gränzen uns ſchließen,
Die Welt iſt ja größer, und reich die Natur;
Hoch flattern die Segel, die Ströme ſie fließen.
Es lebe der Handel, es lebe Merkur!

Die Hand an den Becher — auf glückliche Zeiten,
Wo wieder Merkur mit Fortuna ſich küßt!
Es iſt für die Welt ein gar herrliches Deuten,
Wenn Länder und Völker der Handel umſchließt.

Chor. Die Zukunft, ſie lebe! ſtoßt kräftig zuſammen.
Die Erde iſt gut und das Leben iſt ſchön.
Trinkt Muth aus der Traube erglühenden Flammen,
Daß nimmer die Sterne der Hoffnung vergehn.

Rudraß.

Der frühe Mai.

Als Monat März von dieſer Welt
Hinauf kam in das Himmelszelt,
Da ſchlief April, ſein Bruder, noch;
Er wollt' ihn leiſe wecken, doch
Der Mai war früher aufgewacht,
Und ſagte zu dem Bruder ſacht:

„Laß ihn noch ſchlafen; weißt du was,
„Ich mach' mir dießmal einen Spaß,
„Und ſteig' hinab an ſeiner Statt,
„Das Schlafen hab' ich grade ſatt."
„Mich geht's nichts an," ſprach ernſt der März,
„Und wohl bekomme dir der Scherz."

Geſagt, gethan, das Bürſchchen kam
Ganz keck herab; doch Wunder nahm
Ihn Alles, wo er ging und ſtand,
So daß er kaum zurecht ſich fand:
Rieb bald die Hände, bald das Ohr,
Weil ihn dabei entſetzlich fror.

Nicht fand er, wie er ſonſt gewöhnt,
Die ganze Flur mit Grün verſchönt,
Die Knospen hatten eng und krumm
Noch ihre braunen Mäntel um,
Hier Schnee, dort Eis; der zarte Mann
Fing faſt aus Angſt zu weinen an.

Die Sonne ſah dem Jammer zu,
Ihr gutes Herz ließ ihr nicht Ruh;
Sie ſprach: „Der Tollkopf geht mir nah,
„Und helf' ich nicht, erfriert er ja;
„Ich greif' ihm lieber unterm Arm
„Und mache etwas zeitig warm."

Sie nahm die Nebelkappe ab
Und ſchien ſo warm, wie's ging, herab:
Das half; es ſchmolz gar bald der Schnee,
Und Gräschen guckten in die Höh,
Die Knospen lugten auch heraus
Und zogen ihre Jacken aus.

Nun ward das Herrchen wieder keck,
Und rief und pfiff in einem weg,
Daß man es weit und breit vernahm,
Und Schwalbe, Storch und Amſel kam.
Doch ſprachen wundernd alle ſie:
„Uns ſcheint's, als kämen wir zu früh."

Und manchen wurde ernſtlich bang,
Die Nächte waren noch zu lang,
Auch mit dem Futter ging's genau,
Und vielen war es viel zu rauh,
Und alle fanden's ſonderbar,
Daß es dießmal ganz anders war.

Wo's ging, da half das Bürſchchen nach,
Und manch gar freundlich Wörtlein ſprach,
Und was auch noch ſo feſte ſchlief,
Es mußt' erwachen; denn es rief
In Einem fort: „Die Laden auf,
„Der Mai iſt da! macht auf, macht auf!"

Nun grünt' und blüht' es überall,
Und Lerche ſang und Nachtigal,
Die Fröſche quakten Tag und Nacht,
Und Alles war nun aufgewacht;
Zuletzt kroch aus dem dunklen Haus
Des Maies Käfer ſelbſt heraus.

Geſang war nun die Hüll' und Füll',
Doch weckt dieß grade den April;
Er blickt herab und ſieht und ſieht,
Und weiß gar nicht, wie ihm geſchieht;
Sein Brüderchen ſieht er getroſt
Hier unten gehn, und ſpricht erboſt:

„Wart', Burſche, daß du mich betrogſt,
„Und Pflanzen, Menſchen, Vieh belogſt;
„Prahl' nur in deinem Blüthenſchmelz,
„Ich waſche dennoch dir den Pelz;
„Auch ihr, Frau Sonne Kupplerin,
„Fahr' ich ein wenig durch den Sinn.

„He, Boreas, jetzt mach' dich fort,
„Sprich mit dem Herrchen doch ein Wort;
„Du, Schneegeſtöber, hüll' ihn ein,
„Mag er auch immer etwas ſchrein,
„Ein bischen Schloßen ſchaden nicht,
„Doch Alles ſchlag zuſchanden nicht.

„Und ſie, Frau Sonne, zieh' den Flor
„Von meinen Wolken nur hübſch vor;
„Ich komme, da genirt man ſich,
„Auch ſchickt es ſich nicht ſonderlich,
„Daß, wenn Jemand im Schlafe liegt,
„Man hinterliſtig ihn betrügt."

Die Sonne ſah das Unrecht ein,
Und immer mehr erblich ihr Schein,
Die Wolken kamen haufenweis
Und brachten Graupe, Schnee und Eis,
Und Regen, Wind und Unbeſtand
Nahm bald am Himmel überhand.

Da kratzte Mai im Kopfe ſich
Und dachte bei ſich: „Käme ich
„Nur dieſesmal noch ziemlich weg!
„Ich war am Ende doch zu keck;
„Mein Bruder iſt ein Grobian,
„Mit dem fang' Keiner Händel an."

Und wo er ging und wo er ſtand,
Er halb erfrorne Blüthen fand,
Und Klagetöne überall
Vom Storche bis zur Nachtigal;
Eins weinte, eines ſchimpfte gar,
Nachdem es juſt geſinnet war.

Und ganz vorzüglich ging's ihm nah,
Wenn er die Vogelneſter ſah,
Wo kleine Mütter kümmerlich,
Die Brut zu ſchützen, mühten ſich.
Er tröſtete, ſo gut es ging,
Nicht lange währt ja böſes Ding.

Und wirklich, in dem Unbeſtand
Des Bruders er noch Rettung fand,
Heut bracht' er Schnee, und morgen ſchon
War Wind und Wetter weit entflohn;
Die Sonne ſah nach kurzem Strauß
Zum Fenſter wieder froh heraus.

Zwar neckte ſich April noch oft,
Und brachte wieder unverhofft
Bald Nebel, Regen, kalten Wind,
Doch alles dieß verging geſchwind;
Er wußte meiſtens ſelber nicht,
Was er recht wollte, wie man ſpricht.

Dem ungeachtet ſprach der Mai:
„In Zukunft will ich meiner Treu
„Nicht wieder treiben loſes Spiel,
„Es koſtet Andern doch zu viel;
„Die Lehre merk' ich mir noch heut:
„Jedwedes Ding hat ſeine Zeit."

Grünig.

Dichters Glück und Freuden.

Was gütig mir ein Gott beſchieden,
Was mir das Herz mit Freuden füllt,
Was oft mir gab den holden Frieden,
Und ſtets des Lebens Schmerz geſtillt,

Das üb' ich aus mit frohem Danke,
Und bring' es Gott zum Opfer dar;
Durchbreche kühn die enge Schranke,
In der mein Geiſt gefeſſelt war.

O dieſe Wonne, dieß Entzücken
Iſt unbeſchreiblich ſüß und hehr,
Die Erd' entſchwindet meinen Blicken,
Ich ſchwimm' auf höh'rer Welten Meer;

Seh' aller Himmel Thore offen
Und fühle mich entfeſſelt, leicht;
Was mich auch Schmerzliches getroffen,
Es ſchwindet, wie der Nebel fleucht.

Ich blicke auf zum Sternenhimmel,
Wenn rings die Erde feiernd ſchweigt,
Und ſehne mich vom Weltgetümmel,
Wenn röthend ſich der Abend neigt.

Und wenn der Mond im Silberglanze
Mit mildem Licht im Äther ſchwebt,
Dann wallen mir im Geiſtertanze
Geſtalten vor, die einſt gelebt.

Und ſanft fühl' ich mich hingezogen
Zu ihnen, die ich treu geliebt;
Des Abendlüftchens ſanftes Wogen
Iſt's, was ihr Rah'n dann kund mir giebt.

Dann funkelt ob des Lebens Höhen
Ein Stern, der nimmer mehr verblinkt,
An dem das Herz voll Erdenwehen
Des Himmels ſüße Labung trinkt.

Der Stern der Hoffnung iſt's, der helle
Gen Abend hin im Äther ſtimmt;
Dort über jener Raſenſtelle,
Die einſt das Herz dem Gram entnimmt.

Dieß alles läßt Begeiſt'rungswonne
Tief meiner Seele Blick erſpähn,
Es leuchtet mir der Klarheit Sonne,
Ich fühle ſanftes Himmelswehn.

Vertrauter bin ich dann den Sphären
Von höhern Welten, lalle Dank,
Wenn aus der ſel'gen Engel Chören
Ein Ton ins niedre Leben klang.

Drum, was mir gütig Gott beſchieden,
Was mir das Herz mit Freude füllt,
Was oft mir gab den holden Frieden,
Und ſtets des Lebens Schmerz geſtillt,

Das üb' ich aus mit frohem Danke,
Und bring' es Gott zum Opfer dar;
Durchbreche kühn die enge Schranke,
In die mein Geiſt gefeſſelt war.

Paul Gottwalt.

Als ſie mir ihren Geburtstag verſchwiegen hatte.

Du haſt es mir verſchwiegen,
Daß in dem Blüthenmai,
Wo neue Keime ſiegen,
Dein Feſt der Wiege ſei.
Nicht dieß darf mich verdrießen!
Ach! nur die Einfalt mein:
Wenn Roſ' und Myrte ſprießen,
Mußt du geboren ſeyn!

Karl Barbarina.

Schneiders Liebe.

(Romanze.)

Es ritt einſt ein Schneider wohl über das Land,
Bis er ſich ein Liebchen gefunden,
Und als er nach langem Suchen es fand,
Da war's einem Andern verbunden.

Da ſeufzte der Schneider, und weinte und ſchwur:
Er wolle das Leben ſich nehmen;
Nahm ewigen Abſchied von heimiſcher Flur
Und thät ſich zum Ritte bequemen.

„Mein Böcklein," ſo ſprach er mit kläglichem Ton,
„Du kenneſt die gräßlichen Schmerzen,
„Die jetzt mich ergreifen; du ſprichſt mir nicht Hohn
„Mit deinem zart fühlenden Herzen.

„Drum trage mich heute zum letztenmal hin
„Zu ihr, dem geliebteſten Weibe,
„Und wenn ich dann recht in Verzweifelung bin,
„Dann ſieh es, wie ich mich entleibe.

„Dann bring' ihr die Locke von Schneiderleins Haar,
„Von meinem Tode die Kunde:
„Daß ich bis zum Sterben ergeben ihr war,
„Den Kuß auch vom zitternden Munde."

So ſprach er, und trabte gar traurig dann fort,
Noch einmal die Holde zu ſchauen;
Bei nächtlicher Dämm'rung erreicht er den Ort
Und ſah ſie, die ſchönſte der Frauen.

Da faßt' ihn Verzweiflung mit grimmiger Wuth,
Das Schneiderherz war ihm gebrochen.
Er griff nach der Scheere — da fehlt' ihm der Muth,
Sonſt hätt' er ſich wahrlich erſtochen.

Er trabte zum Walde, dort ſtieg er ab,
Warf ſich in den Schatten der Bäume,
Er dachte nicht weiter an Tod und an Grab,
Bald ſank er in liebliche Träume.

Es war ihm, als nahe die holde Geſtalt
Und reiche ihm freundlich die Hände;
Da griff ihn die Liebe mit neuer Gewalt,
Auf ſprang er vom Boden behende.

Er drückt an das Herz ſie mit liebender Haſt,
Beſtürmt ſie mit flehenden Bitten;
Da plötzlich erwacht er — und ſieh', er umfaßt
Das Böcklein, auf dem er geritten.

Reinhold Döring.

Minnelied.

Aus kryſtallnen, goldumſäumten Wogen
Und verklärt in lichtem Sternenkranze,
Glänzend von Delphinen fortgezogen,
Leicht umgaukelt von der Grazien Tanze
Schwebt' einſt Aphroditens Duftgebilde,
Triumphirend über grünen Fluthen,
Eine Gottheit reich an Huld und Milde.

Mächtig ſtrömte ſie die reinen Gluthen
Edler Triebe, ſeliger Verbindung
In die freudenleere Menſchenſeele;
Nie gefühlte, heilige Empfindung
Klang im Herzen, gleich der Philomele
Liebeflötend zarten Melodieen,
Einigte den Widerſtreit der Seele
In des Herzens reinſte Harmonieen.

Nimmer kann ich, Göttliche, dich laſſen,
Ohne dich füllt Dunkelheit mein Leben,
Du vermagſt den Geiſt emporzuheben,
Mit verklärten Armen zu umfaſſen.
Einſam dauert Pſyche nicht hienieden
In der Erde mächt'gen Irrgewinden,
Nun weiß ſie den Ausgang wohl zu finden,
Licht der Liebe giebt ihr holden Frieden.

Ernſt mag ſich das Leben auch geſtalten,
Beugen wird es nimmer meinen Muth,
Ew'ger Liebe heilige Gewalten
Neigen ſich, mich aufrecht zu erhalten,
Aus der Freude morgenrother Gluth,
Und von leichten Fittigen getragen
Streb' ich hin nach ferner Zukunft Tagen,
Wo, befreit von ſchwachem Dämmerlicht,
Sonnenglanz in's trübe Auge bricht.

Nimmer will ich drum von dir mich wenden,
Deren Blick mein ganzes Weſen hält,
Will umfaſſen dich mit treuen Händen,
Bis dieß Herz in Blüthenſtaub zerfällt!
Schweb' ich ſelig dann um jene Sterne,
Spiel' ich in des Mondes Zauberlicht,
O, dann klingt dir's nächtlich aus der Ferne:
Liebe lebt, wenn auch das Leben bricht.
Doch, ſo lang' der heimathlichen Auen
Frühlingsſchmuck mein Herz zum Danke ſchwellt,
Wollſt, o Liebe, linde mich bethauen;
Glaubensvoll, in himmliſchem Vertrauen
Schließ' ich in mich ſelber eine Welt.

Sei du meines ſchwachen Armes Waffe,
Lächle mir, wenn mich Gefahr bedroht,
Wenn ich einſam traure, o, ſo raffe
Mich empor zu ew'gem Morgenroth;
Steh' im Lichtgewande mir zur Seite,
Wie ein holder, treuer Genius,
Führe mich aus dieſes Lebens Streite
Hin zum Licht mit Engelsblick und Kuß.

Paul Gottwalt.

Ruhe durch Unschuld.

Sage mir, freundliches Mädchen, wer gab dir die himmlische Ruhe
Und den so fröhlichen Blick unter den Stürmen der Zeit?
Wer mir Beides gegeben, das weiß ich selbst nicht, doch streite
Ich nicht wider den Sturm, hoffend, er meine mich nicht.

Grünig.

An M . . . . . e.

Bist Rose auch dem Frohsinn du und Lilie der Liebe,
So fühl' ich doch, seitdem ich von dir schied:
Es heilet nichts in uns des Herzens rein bewährte Triebe,
Trägt ein Vergißmeinnicht man im Gemüth.

Wagner.

Die Geisterstunde.

(Sage.)

„Mutter, seht ihr die Gestalten
„Auf dem Gottesacker stehn?
„Woll'n wir nicht die Hände falten,
„Kreuzigend vorüber gehn?

„Denn ſchon hat es Elf geſchlagen,
„Wach iſt jetzt das Geiſterreich,
„Was gelebt in frühern Tagen
„Steigt aus Grüften hohl und bleich.

„Seht ihr durch des Gatters Ritzen
„Bei des Mondes hellem Glanz
„Auf den Gräbern Leichen ſitzen,
„In dem Haar den Todtenkranz?“

„Schweige, Tochter! Angſt und Zittern
„Ringen ab mir Todesgraun;
„Weh, wenn uns Geſpenſter wittern,
„Wenn die Geiſter uns erſchaun!“

Und ſie ſtehn am düſtern Orte,
Hingewandt den Blick zur Gruft,
Und es knarrt des Kirchhofs Pforte,
Und ſie wehet Grabesluft.

Von Entſetzen ſtarr, umſchlungen,
Sehn ſie bei dem falben Licht
Alle Gräber aufgeſprungen,
Wie an Gottes Weltgericht.

Und ſie ſehn die Särge heben
Drei und mehr aus jedem Grab,
Und Geſpenſter ſie umgeben,
Stierend in die Gruft hinab.

Gellend tönt die halbe Stunde
Aus der Thurmuhr finſterm Haus,
Und es ruft die Glockenkunde
Neu Entſetzen, neuen Graus:

Denn ſie ſehn die Geiſter mengen
Sich in langen düſtern Reihn,
Die ſich wirbelnd tanzend drängen
Bei des Mondes blaſſem Schein.

Und ein ängſtend Winſeln ſchleichet
Durch den Leichentanz entlang,
Das dem Sterbewimmern gleichet,
Grauſig, fürchterlich und bang.

Und der Thurmuhr Glocke dröhnet
Drei auf Zwölf mit hohlem Klang,
Da in grauſerm Winſeln ſtöhnet
Nun der Geiſter Tanzgeſang.

Und mit des Entſetzens Schreien
Sinken Mutter, Tochter hin,
Sehn der Geiſter gräßlich Dräuen
Noch in halb verworrnem Sinn;

Sehn ſich betten in die Grüfte
Schaurig düſter, modrig kalt,
Hüllen ſich in Leichendüfte,
Bis ihr Winſeln leis verhallt.

Theodor Brand.

Die heitre Quelle.

Mel. O selig, wer dieß Pilgerleben ꝛc.

Es sprudelt ewig eine Quelle
Mit süßem Klang, wie heitres Lied,
Und tränkt mit ihrer klaren Welle
Die Flur, die lieblich sie umblüht;
Sie fließt als Bächlein rauschend weiter,
Wo Berg und Thal sie freundlich grüßt,
Steht nimmer still, verweilt nur heiter,
Wenn sie des Ufers Blumen küßt.

Den Wesen allen, die geboren,
Giebt sie des Lebens heitern Muth;
Doch geht ihr Zauber dann verloren,
Wird sie entweiht zur wilden Fluth;
Sie perlt nur der bescheidnen Schaale,
Sie murmelt nur dem sanften Ohr,
Und flammet nur mit hellem Strahle
Im reinen, heitern Herz empor.

Die Freude ist die ew'ge Quelle,
Aus der das Weltall Wonne trinkt,
Und die das Leben sonnenhelle
Mit ew'gem Frühlingsglanz umschlingt;
Nur sie belebt der Erde Räume,
In jeder Brust strömt sie empor,
Und zaubert in des Sklaven Träume
Selbst Freiheit, die er längst verlor.

Laßt feſt die Himmliſche uns halten,
So lang' ihr Götterfunke glüht;
Daß mit den lieblichen Geſtalten
Die Zauberin nicht ſchnell entflieht.
Sie reicht uns ihre goldne Schaale,
Hebt zur Begeiſtrung das Gefühl,
Sonnt ſich im ſchäumenden Pocale
Und waltet in der Töne Spiel.

Pflückt ihre Blüthen, wo ſie ſprießen,
Eh ſie des Wechſels Hand berührt!
Zweck iſt's, das Schöne zu genießen,
Eh ſich der Anmuth Reiz verliert.
Das Leben flieht gleich flücht'ger Welle,
Die leicht im Strome unterſinkt.
Heil, wer der Freude heitre Quelle
Noch an des Lebens Abend trinkt!

Kudraß.

Guter Rath.

„Ich drück' mich nicht recht aus!" ſpricht immer Meiſter Kraft;
Vertrocknete Citronen — ſie geben keinen Saft.
Das merk' dir, guter Freund, und überall ſei ſtumm,
Man weiß es dann doch nicht, und hält dich blos für dumm.

Wagner.

Andromache.

Frauen! ſagt, wo weilt der Priamide?
Kämpft mein Hektor noch für Ilios?
Droht ihm noch der grimmige Pelide,
Mordend in der Männer wildem Troß? —
Wie? ihr bebt? — kein Laut enttönt dem Munde?
Sank der Held im blut'gen Kampfgewühl?
Ha! ihr ſchweigt! ihr bringt mir Todeskunde,
Götter! Weh! der Priamide fiel! —

Priams Sprößling iſt dahingeſunken,
Schwer getroffen von Achilles Speer;
Ausgelöſcht des Löwenmuthes Funken,
Pergamus, dein Hektor iſt nicht mehr! —
Hingeſtreckt, zerſtampft von wilden Roſſen
Liegt der Theure, — ach, von mir ſo weit! —
Für dich, Troja, iſt ſein Blut gefloſſen,
Für dich zog er hin zum blut'gen Streit!

Trauert, weinet um den Helden, Frauen,
Nicht mehr kehrt er aus dem Kampf zurück,
Nicht mehr wird Andromache ihn ſchauen,
Den Geliebten — trauriges Geſchick! —
Hektors Gattin wird dem Gram zum Raube,
Ihrer Liebe Sonne iſt verglüht;
Hektors Gattin weint gebeugt im Staube,
Hin zum Orkus ſie ihr Sehnen zieht.

Unſ're Kleinen ſind verlaſſ'ne Waiſen,
Weinend hangen ſie an meinem Blick. —
Jammert nur! — ihn traf des Mörders Eiſen,
Mit dem Gatten ſank des Stammes Glück. —
Horch! ſchon nahen der Hellenen Schaaren,
Waffen tönen durch die Schreckensnacht, —
Weh! Verderben drohet unſern Laren,
Troja fällt in grauſenvoller Schlacht!

Würgend naht der Feind den heil'gen Stellen,
Blaß und bebend ſteht der Prieſter Schaar;
Blutbeſudelt unſrer Tempel Schwellen
Und kein Opfer dampft auf dem Altar.
Wer wird jetzt die ſchwachen Frauen ſchirmen?
Wer beſchützt den greiſen Priamus?
Ach! kein Hektor hemmt der Griechen Stürmen,
Keinen Hektor zählet Pergamus! —

Hektor weilt in Hades Schauergrotte,
Wo Kozytus dunkle Wogen rollt,
Weilet bei dem finſtern Schattengotte,
Wo die Nacht in ew'gen Schrecken grollt;
An der Lethe ſpiegelreiner Quelle
Hat er ſeine Liebe ſchon verſenkt
Und Vergeſſen rauſchet ihm die Welle
Für den Schmerz, der ſeine Bruſt bedrängt!

Hermann Köhler.

An Minna.

Minna, glaub', es giebt Minuten,
Wo aus fernen Ätherfluthen
Sich die Gottheit niederſenkt,
Wo der Geiſt, nicht eingeengt,
Bis in's Unermeſſ'ne ſteiget,
Das ſich freundlich zu ihm neiget.

Und auf niebetretnen Bahnen
Führt zu höherm Geiſterahnen
Dich der holde Traumgott ein
In entfernter Sphären Schein.
Was für Trugbild du gehalten,
War gar oft der Gottheit Walten.

Gottlos iſt es und verwegen,
Arge Zweifel aufzuregen
Gegen des Orakels Spruch;
In dem großen Schickſalsbuch,
Wo der Menſchen Looſe liegen,
Steht's mit ew'gen Flammenzügen.

Sieh, mir däucht, als glitt' ich nieder
Von des Traumgotts Goldgefieder
Auf des Mittelmeeres Fluth,
Wo mit ewig neuer Wuth
Durch des Herkuls Säulenenge
Triton drängt der Wogen Menge.

Von den Wellen ſanft getragen,
Sah ich in die Wolken ragen
Zweier Tempel hohe Pracht
Durch die dunkle Wolkennacht;
Wie auf Lybia's glühem Sande,
So auch an Europens Strande.

Aus der Tempel weiten Hallen
Hört' ich heil'ge Hymnen ſchallen,
Die durch's hohe Heiligthum
Feierten der Göttin Ruhm,
Die, aus Meeresſchaum geboren,
Zeus zur Tochter ſich erkohren.

Sieh, da ſtieg aus dem Gebälke
Eines Tempels in's Gewölke
Dunkler Mitternacht hinauf
Eine Rauchesſäule auf;
Und bald ſpiegelten die Gluthen
Sich in Amphitritens Fluthen.

Flammen, Rauch und Funken ſprühten,
Zinnen, Dach und Giebel glühten,
Und der Funken wilder Tanz
Stieg hinauf zum Sternenkranz,
Selbſt dem Meere reckt verwegen
Sich die Flammenzung' entgegen.

Drüben ragt aus wilden Fluthen,
Goldgefärbt durch Brandesgluthen
Venus and'rer Tempel auf
Zu der Wolken ſtillem Lauf,
Sieht Europens Strand ſich röthen,
Unerweicht von Brudersnöthen.

Da, aus Flammenwirbeltanze,
Hob ſich hoch zum Wolkenkranze,
Wie Saturnus ferner Schein,
Schnell ein Funken hell und klein;
Kam hoch über Meereswogen
Auf des Tempels Dach geflogen;

Faßte Feuer und behende
Brannten auch des Tempels Wände;
Aus der Hallen glühem Bauch
Zog ſich wirbelnd dicker Rauch;
Flammen ziſchten, Funken ſprühten,
Balken krachten, Säulen glühten.

Oben unterm Himmelsbogen
Einten ſich die Flammenwogen,
Und in unverſtricktem Lauf
Zogen ſie zum Äther auf,
Bis ſie in entfernten Landen
Eng umarmt dem Blick entſchwanden.

Minna! folg' dem Götterſpruche
Aus des Ew'gen Schickſalsbuche:
Venus Tempel iſt das Herz,
Flammen ſind der Liebe Schmerz:
Laß uns, wie des Rauches Säulen,
Zu der Liebe Wonnen eilen!

Guſtav König.

Die Reiſe durch's Leben.

Viel führen der Wege durch's irrende Leben,
Viel haben die Weiſen uns Lehren gegeben,
Wie heiter und glücklich zum Ziel man gelangt
Und ſelten vom blumigen Pfade nur wankt.

Der eine kutſchieret im ſchaukelnden Wagen,
Gemächlich läßt jener in Sänften ſich tragen;
Der ſchlendert bedächtig mit weilendem Schritt,
Und jener reißt, was ihm im Wege ſteht, mit.

Ich will es nun einmal zu Schiffe probiren,
Ein Mädchen verſprach mir, mich ſicher zu führen;
Gern trau' ich dem lächelnden, koſenden Wort,
Sie bringe mich ſicher in ruhigen Port.

Iſt's Waſſer ſo ſeichte, daß rudern wir müſſen,
So rufet ſie freundlich: „Laß dich's nicht verdrießen,
„Die Ruhe ſchmeckt ſüßer nach thätiger Müh',
„Ohn' Wechſel verſchönert das Leben ſich nie."

Wenn tobend der Leidenſchaft Wogen ſich heben
Und Mannſchaft und Barke im Sturme erbeben,
So ruft ſie: „Die Seegel des Herzens entſpannt
„Und raſch mit der Pumpe Vernunft zu der Hand!"

Und wenn auf der Sandbank des Kummers wir ſitzen,
Sagt raſch ſie: „Was können uns Thränen hier nützen?
„Geſchwinde vom Schwerſten den Nachen befreit;
„Wer wagen will, ſei zum Verluſte bereit."

Auch wenn uns des Einerlei's Windſtille plaget,
So flüſtert ſie: „Freundchen, nur nimmer verzaget;
„Erliſcht dir der Auſſenwelt blendender Schein,
„So guk' einmal forſchend in's Inn're hinein."

Und will uns der Kaper, Freund Amor, bekriegen,
Hilft kühn ſie den liſtigen Räuber beſiegen,
Sie nimmt ihm die Waffen, thut ſonſt ihm nicht viel
Und meint, er ſei gut doch zum Scherze und Spiel.

So weiß ſie ein Mittel in jeglichem Falle;
Drum lieben die freundliche Schifferin Alle,
Drum wird ſie vom Thoren, vom Weiſen geſchätzt;
Wohl Allen, die über den Strudel ſie ſetzt.

Viel werden wohl jetzo die Schifferin kennen,
Und wer ſie nicht rathet, dem will ich ſie nennen,
Ihr Namen iſt Klugheit; ihr traut ihr nun wohl,
Und fahret gern mit ihr von Pole zu Pol.

Grünig.

Die Teufelslarve.

Ballade.

Ein Künſtler nahm ein Weiblein zart
Zu Lieb' und Luſt im Leben,
Ein Weiblein von ſo guter Art,
Wie's nur ein Weib mag geben.
Sie lebten froh und inniglich,
Und wenn ein Jahr von ihnen wich,
So waren ſeine Stunden
Schön, wie ein Traum, geſchwunden.

Mit jeder Morgenſonne Schein
Erwachte Gretchens Treue,
Der Abendſtern fand ſie ſo rein,
Als ihres Auges Bläue;
Und was das Herz mit Luſt erfüllt,
War ihr im Buſen eingehüllt.
Ihr Gatte fand ſein Streben
Nur in des Weibes Leben.

Einſt ſandte Herzog Wallenſtein,
Den Künſtler ihm zu holen.
Der kam: „Man ſagt, er bilde fein,
„Drum iſt er mir empfohlen.
„Ich habe auch die Kunſt recht lieb,
„Und wenn er fleißig ſie betrieb,
„So bild't er ſonder Zweifel
„Mir hier an's Schloß den Teufel."

Der Mann erſchrak, ein kalter Schmerz
Fuhr ihm durch Mark und Glieder,
Ihm fror in warmer Bruſt das Herz,
Doch faßt' er bald ſich wieder.
„Dem Chriſt droht keine Höllenqual!" —
„So bild' er mir, was ich befahl!" —
„Doch eh' ich's muß beſtehen,
„Laßt, Herr, mein Weib mich ſehen."

Er kehrte heim an Gretchens Bruſt
Zu langem, bitterm Scheiden.
„Mein Weib! Du meines Herzens Luſt!
„Du häufſt jetzt meine Leiden!
„Der Herzog prüft mich gräßlich ſchwer,
„Der Glaube dient mir jetzt zur Wehr.
„Mein Gott und meine Liebe
„Sind meines Muthes Triebe!

„Ich werde lange von dir ſeyn,
„Du ſollſt als Stern mich leiten.
„Bei deiner Liebe Heil'genſchein
„Kann ich mit Satan ſtreiten.
„Nimm hin, bei keuſchem Mondeslicht
„Den Kuß, der Treue dir verſpricht;
„Er brenn' auf deinem Munde
„Bis zu der Rückkehr Stunde."

Und Gretchen ſank ihm jammervoll
In ſeinen Arm und klagte:
„Ach! daß ich von dir ſcheiden ſoll!
„Ach! daß die Rückkehr tagte!
„Dein Kuß — mein Schwur — bei Sternenlicht,
„Vor dem, der dort den Stab uns bricht:
„So lang' du weil'ſt im Leben,
„Werd' ich dich treu umſchweben."

Zum Herzog eilt der Künſtler ſchnell
In Sagans Schloßgefilde;
Deß Auge blitzt noch eins ſo hell,
Er ſpricht zu ihm faſt milde:
„Mein Sohn, ich ſeh', du hältſt dein Wort,
„Geh, tummle dich an deinen Ort;
„Doch heim darfſt du nicht hoffen,
„Bis du dein Bild getroffen."

Und als er von dem Herzog geht
Zum Werk' ſich zu bereiten,
Da ſieht er, ſchaurig angeweht,
Ein Mönch thät ihn begleiten.
Der rief mit hohler Stimm' ihm zu:
„Was ſcheuchte dich aus deiner Ruh?
„Haſt du dein Bild vollendet,
„So iſt dein Lauf geendet."

Dieß Wort bleicht ihm vom Angeſicht
Des Muthes Morgenröthe;
Doch wo die Tugend wohnt bei Pflicht,
Iſt nicht des Unglücks Stätte.
Und aus dem Grau'n erwachte bald
Der Kraft belebende Gewalt;
Er fühlt, daß Lieb' und Glauben
Kein Mönch ihm könne rauben.

Nun bildete er Tag für Tag
Des Teufels wilde Züge,
Und was vor ihm vollendet lag,
War niemals ihm Genüge.
Er ſetzte Auge, Rachen, Kinn,
Und Stirne, Zahn und Haare hin,
So furchtbar, ſo verwildert,
Wie man den Teufel ſchildert.

Bald ſprühte Zorn im Auge wild,
Bald ſchien der Mund zu lachen,
Bald war der ſchnöden Wolluſt Bild
Ein zahnloſer Rachen.
Auf jedem Antlitz ſchwebte ſchier
Ein Laſter mit entbrannter Gier;
Doch ſollt's ein Satan ſcheinen,
Mußt' er ſie all' vereinen.

So quälte er ſich mondenlang,
Und in der Nächte Schatten
War ihm um's Weib daheim ſo bang,
Ob treu ſie ſei dem Gatten.
Die aber wußte wohl ſich Rath,
Denn Einſamkeit verführt zur That:
Hört! wie ein Gott gerochen
Den Schwur, den ſie gebrochen.

„Du liebes Weib, du zart Gebild,
„Wie lebst du hier ſo ſtille!
„Ich liebe dich ſo warm, ſo mild,
„Mein iſt mein Herz und Wille!"
Des Morgens früh und Abends ſpät
Ein Ritter ihr ſo ſingen thät
Mit leiſer Liebesbitte.
Doch ſie hielt Frauenſitte.

Zwar ward ihr oft im Buſen heiß,
Als rührte ſie das Flehen;
Doch wußte ſie durch Müh' und Schweiß
Den Kampf wohl zu beſtehen.
Einſt aber trat er zu ihr ein
In's lampenhelle Kämmerlein,
Mit Gruß und Blick und Reden
Die Treue zu befehden.

Sie ſtieß ihn weg, — er nahte ſich;
Sie drohte ihm, — er kniete
Raſch vor ſie hin; — die Treue wich
Der neuen Liebesblüthe;
Denn er verſprach: ſie ſolle rein,
Wie ſie geweſen, ferner ſeyn;
Die Kirche werde ihnen,
Schwor er, den Fehl verſühnen.

Jetzt gab die Heuchlerin ihr Wort,
Ihn morgen zu beglücken;
Doch ihn treibt kein Verſprechen fort,
Er geizt mit Augenblicken.
Der Morgen fand an ihrer Bruſt
Den Frevler in verbot'ner Luſt,
Und, als die Nacht gewichen,
Hat ſie der Schlaf beſchlichen.

Der Ritter träumt von Fluch und Grab,
Von Tod und ew'ger Hölle:
Bald wirft ein Teufel ihn hinab,
Bald quält er ihn zur Stelle.
Da ſpringt er auf aus ſeiner Ruh,
Eilt raſchen Lauf's dem Freien zu;
Und wie er umgekommen,
Hat Niemand je vernommen.

Daheim rang Gretchen mit dem Tod
In kaltem Schweiß gebadet;
Sie ahnet, daß kein Kirchgebot
Des Meineid's je entladet,
Und eine ſtrenge Geiſterhand
Hat ſie im Traume hingebannt,
Wo ihres Gatten Leben
Dämonen ſchwarz verweben.

Er ſchwebt am hohen Schloſſesſaum
In künſtleriſchem Sinnen,
Des Teufels Bild auf plattem Raum
Von Gipſe zu gewinnen.
Stets graute ihm vor dem Beruf,
Denn neun und neunzig er ſchon ſchuf,
Und noch wollt's nicht gelingen,
Die Arbeit zu vollbringen.

Doch heut ſteigt ihm das Blut zu Kopf,
Ihm brennt die Wand vor Augen;
Er bildet einen kahlen Schopf,
Begriffen, Blut zu ſaugen.
Da ſchüttelt's ihn, wie er's vollbracht,
Hu! Hu! daß Seil und Eiß erkracht
Und reißt — er ſtürzt — am Steine
Zerſchellen die Gebeine.

Sie ſieht, o Gott! des Gatten Fall,
Der Larve gierig Lachen,
Und hört der Schloßuhr dumpfen Schall;
Ihr Blut ſtockt im Erwachen.
Des Stubenfeigers matter Klang
Ahmt nach der Schloßuhr Grabgeſang.
„Dir brach ich meine Treue? —
„Auf! daß ich ſie erneue!“ —

Ein Mönch ſchlich auf die Gottesflur
Und ſchaufelte im Sande.
Sie folgte wankend ſeiner Spur
Am nahen Moorrande.
Sie blickt in's Grab, ſie kehret um,
Der Sarg verſinkt, doch ſie bleibt ſtumm;
Die kühlen Wellen haben
Die Sünderin begraben.

Rudolph Hilſcher.

An Hedwig.

In dem Buſen ruht ein Sehnen,
Schlummert ruhig Schmerz und Luſt;
Mit der Laute Klagetönen
Wird es wach in meiner Bruſt.

Bei des Frühlings ſchönen Blüthen,
In des Sommers Blumenpracht,
Bei des Winters eis'gem Wüthen
Es allein mich ſelig macht.

Wenn die Nachtigallen ſchlagen,
Wenn ſo herrlich ſchön und rein,
Bei der Schwermuth ſüßen Klagen
Mich umfängt des Mondes Schein;

Wenn die Sterne freundlich flimmern
An des Himmels Demantzelt,
Hoffnungen entgegen ſchimmern
Aus der ſchönen, beſſern Welt;

Da durchbebt's mit heil'gem Schauer
Mir das tiefbewegte Herz,
Mit der Wehmuth banger Trauer
Sehnt die Bruſt ſich himmelwärts.

Da lebt in des Buſens Räumen
Mir dein lieblich ſchönes Bild,
Gleich der Kindheit frohen Träumen:
Engelrein und engelmild.

Guido Göleſtin.

Am Geburtstage der Geliebten.

Prange, Welt, im Frühlingsglanze!
Lächle, Sonne, hell und mild!
Blumen, ſprießt hervor zum Kranze!
Schmücke feſtlich dich Gefild!
Denn mit roſigem Gefieder
Steigt in Klarheit, himmliſch ſchön
Mir ein froher Tag hernieder
Von den hehren, lichten Höh'n!

Neu verjünge ſich im Lenze,
Was der kühle Herbſt entlaubt!
Windet freundlich Blumenkränze,
Horen, um des Mädchens Haupt,
Das die Königin des Feſtes!
Bringt zur Feier hocherfreut,
Gharitinnen, euer Beſtes
Ihr zum Angebinde heut!

Wehet ſchmeichelnder, ihr Lüfte!
Streuet ſegnend rings umher
Eure reichen Blumendüfte!
Rauher Nordwind, der ſo ſchwer
Längſt der Bäume Wipfel beugte —
Wandle dich in Südens Gluth!
Scheuche, was der Froſt erzeugte,
Glätte friedlich nun die Fluth!

Nachtigallen, ſingt der Holden
Heut ein anmuthsvolles Lied,
Wenn kaum Phöbus ernſt und golden
Schwebt empor auf das Gebiet,
Wo die Auserwählte thronet!
Flötet Ruh' in ihre Bruſt,
Und für langen Schmerz belohnet
Sie mit überird'ſcher Luſt!

Guſtav Schneiderreit.

Der Gang nach dem Eiſenhammer.

Der Schloſſermeiſter Fridolin
Betrank ſich Abends gern;
Drob keifte die Gebieterin
Oft mit dem Eheherrn:
Einſt macht' ſie's ihm zu bunt und kraus,
Darum verließ er ſchnell das Haus,
Und wälzt' beim Nachbar, Schenkwirth Heine,
Herab die ſchweren Sorgenſteine.

Der Nachbar ſagte wohlgemuth:
„Du nippſt ja nur am Glas,
„Auch fließt die Kanne dir nicht gut,
„Es holpert heut dein Spaß."
„Mein Weib," ſprach Nachbar Fridolin,
„Die quält mich bis zur Grube hin,
„Ich kann's nicht länger mehr verdauen,
„Bald werd' ich müſſen Erde kauen."

„Ei, Freund! wenn du's nicht übel nimmſt,
„Du biſt ein bischen dumm,
„Daß du den graden Nacken krümmſt!
„Brauch' ein Remedium! —
„Mit einem Wort, Gevattersmann!
„Du trägſt ſogleich auf Scheidung an,
„Und ſtillſt des Herzens tiefen Jammer
„Im nahgelegnen Eiſenhammer."

Im Eisenhammer aber war
Die herrlichste der Frau'n
Nebst einem jungen Schwesternpaar
Gar lieblich anzuschau'n.
Darob es denn der jungen Welt
Im Eisenhammer wohlgefällt;
Denn Fräulein Hildegard und Käthchen,
Das waren allerliebste Mädchen.

Auch unser Meister Fridolin
Erfaßte sich ein Herz
Und wallt zum Eisenhammer hin.
Der Lieb' und Sehnsucht Schmerz,
Die trieben unsern Ehrenmann
Zu ungewohnter Eile an;
Zur Stärkung nahm er oft die Flasche
Aus der gespickten Reisetasche.

Doch düstrer wird's ihm vor dem Blick
Und wüster im Gehirn;
Er sah erschrocken jetzt zurück
Und rieb sich scheu die Stirn:
Die Sonne war im Untergehn,
Und unentschlossen blieb er stehn,
Denn jetzo schlängeln sich die Wege
Durch Wald und Thal und Dorngehäge.

Und ein Gewitter zieht heran,
Und finstrer wird der Wald;
Dumpf durch der Wolken schwarze Bahn
Der ferne Donner schallt;
Der Blitze falber Sonnenstrahl
Erhellt zuweilen schnell das Thal,
Und mit des Donners finsterm Brausen
Vermischt sich keck des Sturmes Sausen.

Und raſtlos jaget Fridolin
Auf ungebahntem Steg,
Dem Ungewitter zu entfliehn,
Und — er verfehlt den Weg!
Da ſchrie er in die dunkle Nacht:
"O Gott! wer hätte das gedacht!
„Nun kann ich, mitten in den Sünden,
„Mein Ende hier im Walde finden."

Oft nahm er aus der Taſche Grund
Die Flaſche ſich heraus;
Er ſetzt ſie ſchluchzend an den Mund
Und trank betäubt daraus.
Indem er ſo ſich rückwärts bog,
Das Lebenswaſſer in ſich ſog,
Ertönt' es ſeitwärts: „Schloſſermeiſter!"
„Prr!" rief er, „alle guten Geiſter!"

Da ſtand ein weißes Ungethüm
In weiblicher Geſtalt
Mit droh'ndem Blicke neben ihm,
Die Fäuſte feſt geballt.
Allein indem es donnernd ſpricht:
„Du Satansengel! Böſewicht!"
War heulend unſer Held dem Drohen
Mit flinken Füßen raſch entflohen.

Doch hinterdrein mit ſchnellem Lauf
Sauſt das Geſpenſt ihm nach
Und brüllte: „Halt den Schurken auf!"
Jetzt kam der Held an'n Bach.
Er warf ſich in der Seelennoth
Hinein auf Leben und auf Tod.
Jedoch die Gottheit hat Erbarmen:
Er theilt den Fluß mit ſtarken Armen.

Und dreiſter blickt er jetzt zurück:
Da ſteht an Ufers Rand
Der Geiſt mit ſchadenfrohem Blick
Und luftigem Gewand.
Und horch! auch hört er raſch und wild
Den Ton, der ſeine Leiden ſtillt
Und ihn befreit von allem Jammer:
Das Pochen in dem Eiſenhammer.

Und munterer eilt er ſtraks davon,
Und freundlich, hold und zart
Steht vor dem trunknen Geiſte ſchon
Das Fräulein Hildegard! —
Jetzt raſſelt's neben ihm im Buſch,
Und aus den Zweigen ſtürzet, huſch!
Ein Ungeheuer, gleich dem Drachen,
Mit glüh'ndem Blick und Feuerrachen.

Es ſucht der Held nun wiederum
Miſch in der Flucht ſein Heil,
Doch ſtürzt der Drache mit Gebrumm
Ihm nach, als wie ein Pfeil;
So ſchnell auch unſer Schloſſer fleucht,
Bald hat der Satan ihn erreicht,
Und zwickt, o möge Gott ihm gnaden!
Mit ſcharfem Biß ihn in die Waden.

Da ſieht er aus des Laubes Grün,
Welch köſtlich ſchönes Bild!
Zwei kleine Fenſter leuchtend glühn,
Und lieblich, engelmild
Guckt draus das ſchöne Schweſternpaar.
Und es ergreift ihn wunderbar:
Er jagt dahin, ſich frei zu machen,
Doch raſch verfolgt vom wilden Drachen.

Jetzt iſt das Haus mit Müh' erreicht,
Und ob der böſe Geiſt
Flugs hinter ihm auch ſtöhnt und keucht
Und in die Waden beißt,
So kommt er dennoch ſicher an
Und klimmt zum Fenſter ſchnell hinan,
Zerſchlägt es, voller Angſt, in Trümmer
Und ſtürzt, von Furcht gepeitſcht, ins Zimmer.

Die Mädchen fliehn erſchrocken fort
Und laſſen ihn allein;
Man hört ſie: „Überfall und Mord!“
Aus heller Kehle ſchrein.
Da ward's dem Schloſſer ſonnenklar,
Daß hier nicht ſeines Bleibens war;
Und er beſchloß, von Furcht getrieben,
Durch's Fenſter wieder abzuſchieben.

Doch wie er aus dem Fenſter ſah,
Da war der Höllenhund,
Der ihn verfolgte, wieder da
Mit aufgeſperrtem Schlund;
Die tellergroßen Augen ſahn
Mit Baſiliskenblick ihn an,
Und mit den mordgewohnten Tatzen
Beliebt' er ſchon nach ihm zu kratzen.

Erſchrocken prallte Fridolin
Vom Fenſter ſcheu zurück;
Da trat dem Mann entgegen kühn —
Welch neues Mißgeſchick! —
Ein rußiges Cyklopenpaar
Und faßt ihn unſanft bei dem Haar
Und reicht mit hammerharten Händen
Dem Rücken ein'ge derbe Spenden.

„Du Gaudieb!“ brüllt der Schmiedeknecht,
Der ihn am härtſten driſcht,
„So hab' ich endlich dich 'mal recht
„Bei meiner Braut erwiſcht!
„Du wirſt kein Tageslicht mehr ſehn
„Und nicht mehr Nachts zu Mädchen gehn!
„Hilf, Bruder! fort hier aus der Kammer
„Mit ihm zum nahen Eiſenhammer.“

Der Bruder packt ihn heftig an
Trotz Fluch und Angſtgeſchrei;
Wohl merkte unſer Ehrenmann,
Daß er verloren ſei.
„Hier gilt es Leben oder Tod!“
So dacht' er in der größten Noth,
Und ſucht', als ſie ihn fürder ziehen,
Im dunklen Gange zu entfliehen.

Wenn oft die Noth am größten iſt,
So kommt die Hülfe nah,
Wenn ſcheinbar uns das Glück vergißt,
So iſt die Rettung da!
Denn es entfloh der arme Narr,
Wie einſt von Madam Potiphar
Der Keuſchheit Urbild raſch ſich trollte,
Indem er ſeinen Mantel zollte.

Nun aber ging's, wie's wilde Heer
Raſch hinterm Schloſſer drein,
Und in die Ohren tönt's ihm ſchwer:
„Ha! fangt den Schurken ein!“
Und: „Tiras!“ ruft es, „huſch! pack an!“
Gleich ſtürzt der Höllenhund heran
Mit Flammenmund und Feueraugen,
Ihm's Lebenslämpchen auszuſaugen.

Und flink, wie ein gehetztes Reh,
Entflieht ihm Fridolin;
Da treibt die Flucht, o Jemine!
Ihn juſt zum Bache hin.
Das Waſſer rauſcht, die Woge ſchäumt,
Doch wie er nur ein Weilchen ſäumt,
So hat das Unthier, ihn zu packen,
Die Krallen ſchon auf ſeinem Nacken.

Er wirft ſich weinend in den Bach
Gefaßten Muths hinein;
Und zitternd hört er: "Xiras! nach!"
Die Schmiedeknechte ſchrein.
Doch bracht' ihn ſeines Schutzgeiſts Hand
Noch unertränkt an's beſtre Land, —
Hier ſtürzt er, daß ſich Gott erbarme!
Dem weißen Geiſte in die Arme.

„Du Bärenhäuter! Urian!"
Ertönt des Unholds Wort,
„Du allerliebſter Ehemann,
„Du läufſt dem Weibe fort!?
„Wenn das nicht Männertreue heißt!
„Du veritabler Branntweingeiſt!
„Gut, daß ich hier dich noch erhaſche,
„Du ambulante Kümmelflaſche!"

Da fiel es von den Augen ſchnell
Wie Schuppen ihm herab;
Er ſah mit feuchten Blicken hell
Des Weib's Commandoſtab.
„Marſch! vorwärts! Saufaus! Taugenichts!"
Der ſanfte Eheengel ſpriche's
Und folgt dem frommen Ehegatten
Gehorſam, wie der eigne Schatten.

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er der Gattin Hand,
Umfaßt die Holde, tief bewegt,
Bis er Vergebung fand;
Verwünscht den Ahitophel Hein,
Und ſchleicht beſchämt in's Haus hinein,
Beſeufzt hier in der ſichern Kammer
Den Teufelsgang zum Eiſenhammer.

G. W. Peſchel.

Das Mutterle.

(In ſchleſiſcher Mundart.)

A Mutterle ſaß
Uf'm grünen Gras,
Uf'm kleenen Grab,
Ei der Hand an'n Stab.

Das Mutterle war
Schund achtzig Jahr
Und ſe flennte und krieß,
Daß der Buck ſe ſtieß.

Wie ich fragen thu':
„Warum flennt ſe ſu?"
Sa't ſe: „lieber Gott,
„Mei Suhn iſt todt.

„Dar dernährte mich
„Und a lit's och nich,
„Daß mich Weib oder Man
„Turfte ſchippen und ſchla'n.

„Und do ſiß' ich hie,
„Weene ſpät und früh,
„Bis der Herrgoht kimmt
„Und mich och wegnimmt."

Und da ſaß ſe nu,
Flennte immer zu,
Bis der Herrgoht quam
Und ſe och wegnahm.

Der Paſter gab
Ihr a kuhles Grab,
Bei Suhnes derbei
Und ſe lä'ten ſe 'nei.

Do denk' ich ſchier:
Wam ihs wuller wie ihr?
Denn niemand kan
Se nu ſchippen und ſchla'n.

Karl v. Holtei.

Dem neunzehnten October und ſeiner Feier.

Heil dir im Siegeskranz,
Tag, den des Ruhmes Glanz
Dauernd umſtrahlt,
Werth, daß der Herzen Drang,
Hier bei der Gläſer Klang,
Dankſchuld im Feſtgeſang
Freudig dir zahlt.

Du machteſt Teutſchland frei,
Haſt fremde Tyrannei
Mächtig gedämpft;
Kühn wurde, Schlacht auf Schlacht,
Gegen des Gorſen Macht
Der Sieg, den du gebracht,
Blutig erkämpft.

Glorreich im Völkerkampf
Wehte durch Pulverdampf
Preußens Pannier;
Und ſolchen Ruhms bewußt
Tönt hier in froher Luſt
Aus voller, treuer Bruſt:
Preußen ſind wir.

Wohl iſt's der Name werth,
Daß man ihn preiſt und ehrt,
Sein ſich erfreut;
Was er verlangt und giebt,
Iſt werth, daß man es liebt,
Liebend die Pflichten übt,
Vom Recht geweiht.

Und tapfern Sinn's Gewinn
Wahret des Rechtes Sinn,
Knüpft Stand an Stand;
Feſt horſtet Preußens Aar,
Bleibet ſein Wahlſpruch wahr,
Hoch, tönt's dann immerdar,
Hoch Fürſt und Land!

Karl Schall.

Der Heimgekehrte.

Gloſſe nach Göthe.

Sei uns Allen hoch willkommen!
Reich an Schätzen heimgewandt
Wird das treue Vaterland,
Nun dir werther, doppelt frommen.
Doch wie ſcheinſt du mir beklommen?
Freude will dich nicht ergreifen;
Nur auf jenen Bergesſtreifen
Ruht dein Auge oft und gern,
Bleibt den nahen Freunden fern.
Willſt du immer weiter ſchweifen?

Deines Buſens Luſt und Grauen,
Willſt du ſie der Nacht der Haine,
Dem verſchwiegnen Mondenſcheine
Einſam klagend anvertrauen?
Todt, o Freund, ſind jene Auen!

Die Natur ſteht blühend da,
Fühllos, die dich weinen ſah.
Nur in werthen Freundesherzen
Hörſt du Anklang deiner Schmerzen;
Sieh, das Gute liegt ſo nah!

„Ach, mit heißer Liebesluſt
„Wollt' ich oft an Theuren hangen,
„Ungeſtillt blieb mein Verlangen,
„Kalt des falſchen Freundes Bruſt."
Iſt dir keine Schuld bewußt?
Ließ dein ungeduldig Schweifen
Wohl die Frucht der Freundſchaft reifen?
Trieb nicht kranke Eiferſucht
Das Vertrauen in die Flucht?
Lerne nur das Glück ergreifen.

Und die Heimath, die du ließeſt,
Sie begrüßt dich liebevoll;
Gern vertilgen alten Groll
Freunde, die du einſt verſtießeſt,
Jetzt in deine Arme ſchließeſt.
So vergiß, was auch geſchah,
Sieh uns dir verwandt und nah,
Traue denen, die dir trauen,
Eil', auf heim'ſchen Grund zu bauen,
Denn das Glück iſt immer da!

Karl Witte.

Dem 31. März.

Mel. Prinz Eugenius, der edle Ritter ꝛc.

Anno vierzehn, am letzten Märzen,
Regt' in tapfern Preußenherzen
Sich die Freude wunderſüß;
Denn an feld'gem Tage waren
Siegreich unſres Heeres Schaaren
Einmarſchiret in Paris.

Manche, ſo da einmarſchiret,
Freudiglich victoriſiret,
Sitzen hier an dieſem Tiſch;
Und in ihrem tiefſten Innern
Bleibet jenes Tags Erinnern
Stets lebendig, froh und friſch.

Und ſie denken mancher Lieben,
Die geſtorben und geblieben
In dem großen, heil'gen Krieg;
Laßt die Gläſer uns erheben:
Jene Todte ſollen leben;
Denn auch ihrer iſt der Sieg!

Und was da den Sieg errungen,
Preuß'ſche Herzen da durchdrungen,
Weiche nimmermehr daraus!
Wack're Herzen, wack're Hände,
Feſt verbindend alle Stände,
Treu und Recht und Staat und Haus!

So nach auſſen, wie nach innen,
Sei, Erlaubtes zu gewinnen,
Wem's gebührt, brav und geſcheut;
Rechtes Wollen und Vollbringen
Laſſ' uns Preußen muthig ſingen:
Pereat die ſchlechte Zeit!

Karl Schall.

Zwölf Lieder der Liebe.

An Lina.

Vorwort.

Ich beſinge keine Blume,
Keinen Glanz von Hain und Flur,
Was ich ſinge, iſt zum Ruhme
Meiner ſüßen Freundin nur.

Neuer Reiz fehlt meinen Liedern,
Willig leiſt' ich drauf Verzicht,
Weiß ich das nur zu erwiedern,
Was in ihrem Herzen ſpricht.

Alles Schöne ſchön zu finden,
Dazu ward der Keim gelegt;
Aber wer kann zart empfinden,
Iſt er zärtlich nicht erregt?

Kann ich ſchlecht Gedanke preiſen,
Wenn am hohen Himmelszelt
Sonne in den heil'gen Kreiſen
Strahlend leuchtet durch die Welt?

Meine Liebe iſt mir Sonne,
Sie nur leuchtet meine Bahn.
Nennt ihr Schwäche meine Wonne;
Nenn' ich Alles um mich Wahn.

Doch ich will mit Niemand ſchelten;
Jeder ſuche ſich ein Glück!
Laßt ihr meins als recht nicht gelten,
Neid' ich euch's mit keinem Blick.

Haßt ihr mich; ich will euch lieben,
Wenn mich meine Lina liebt,
Will Geduld und Demuth üben:
Selig iſt, wer gern vergiebt.

Neuer Reiz fehlt meinen Liedern,
Willig leiſt' ich drauf Verzicht,
Weiß ich das nur zu erwiedern,
Was in ihrem Herzen ſpricht.

1.

Du gehſt durch Wald und Auen,
Und ich darf mit dir gehn,
Im Kreis der werthen Frauen
Läßt du das wohl geſchehn.

Du denkſt: dem armen Kranken
Iſt Sommerluft erlaubt.
Ich will dir alles danken,
Dir, die mir viel geraubt.

Iſt Sommerluft vonnöthen,
So iſt's auch Sonnenſchein;
Drum wolle mich nicht tödten
Mit immer kaltem Nein!

Was ſind mir Menſchenheere?
Ein ganzer Damenſtrom?
Was meine Liebe ſtöre,
Das wünſch' ich fort nach Rom.

Nach Rom zum großen Papſte;
Wir blieben indeß hier,
Sie holten Kreuz vom Papſte,
Und ich mein Kreuz bei dir!

2.

Schelte nicht, daß ich mit meiner Gerte
Lieblos niedermähe duftig Gras;
Wolle nicht, daß ſich mein Schmerz verhärte,
Wahr Gefühl ſich wandle kalt in Haß.

Soll ich's Menſchen denn entgelten laſſen,
Daß du jeden Wunſch nicht gleich erhörſt?
Nein, nicht Thier noch Blume will ich haſſen,
Wenn du kalt auch meinen Frieden ſtörſt.

Wenn ich ſtill und ſchweigend mit der Ruthe
Manchem Halm ſein kleines Daſeyn nahm,
War's, als ob mein tiefer Schmerz verblute
Und ein milder Friede zu mir kam.

Jeder Halm, dem ich ſein Grab beneide,
Möge mir auch ſeinen Tod verzeihn,
Schont' ich doch das blumige Geſchmeide,
Das ſich liebend will der Welt erfreun.

3.

Sieh nur hinaus ins Reich von friſchen Zweigen,
Zu dieſen Bäumen, Pflanzen ohne Zahl,
Wie ſie ſich liebend an einander neigen,
Als ſei das Einzelne ſich ſelbſt zur Qual;
Wie mannichfach die zarten Blumen ſprießen,
Nicht eine wird ſich in ſich ſelbſt verſchließen.

Es ſpricht zu dir aus allen Blüthenkeimen
Von Wald und Feld, aus jedem Blumenflor,
Ja, aus den heitern ſommerlichen Räumen
Singt's luftgetragen dir ein Sänger vor!
Es lebt Ein Sinn in Farbe, Duft und Tönen;
Die Liebe iſt Bedingung alles Schönen.

Die Wahrheit wirſt du tief in dir empfinden,
Bliebſt du auch äuſſerlich ſo ſtreng und kalt;
Dich nicht, mich mußte mein Gefühl entzünden,
O ſchlimme Kraft der liebenden Gewalt!
Was ich heiß ſchreibe, legſt du kalt zur Seite;
Ich ahn' es kaum, ob's, Liebe, dich erfreute.

Du weißt, ich werde das ſo ſchmerzlich fühlen,
Und doch entziehſt du mir den milden Blick?
Soll ich, gleich Blumen an verwelkten Stielen,
Die Liebe tragen in mich ſelbſt zurück?
O, ſchenke mir ein glaubendes Vertrauen,
Laß deinen Herzensgrund mich liebend ſchauen.

4.

Mit Zurückgabe eines vierblättrigen Kleeblatts.

Nimm es zurück, das kleine Blatt,
Was du ſo huldreich mir gegeben;
Wenn's Glück an ſich gekettet hat,
So bleib' es dein, mein einzig Leben!

Was ſoll mir auch das Glück der Welt,
Und was mir jede Gunſt der Erden?
Das Glück, was Werth für mich erhält,
Kann nur mit deiner Hand mir werden.

Gieb deine Gaben Wettlern hin;
Sie mögen ſich daran erfreuen;
Ich habe dich allein im Sinn.
O Liebe könne das verzeihen!

Ich will nur dich, kein ander Glück;
Der Herr des Himmels ſei mein Richter!
O ſenke deinen Liebesblick
Zu mir, erhöre deinen Dichter!

5.

Unter meinen unglückſel'gen Händen
Wird, was ich berühre, zum Gedicht,
Und ich darf ſie alle zu ihr ſenden;
Das verſagt die ſüße Freundin nicht.

Ich erfand kein einz'ges dieſer Lieder,
Die ich ihr aus gutem Herzen gab;
Alles Holde ſchrieb ich treulich nieder,
Das ich ſtahl im Fluge von ihr ab.

Denn wie ich am reinſten ihr kann dienen,
Forſch' ich raſtlos und mit treuem Sinn;
Schönes ſuch' ich, fleißiger wie Bienen,
Und ich trag' es ämſig zu ihr hin.

All die kleinen Zeichen meiner Liebe,
Feurig fliegen ſie von Herz zu Hand,
Und ſo knüpfen dieſe innern Triebe
Zwiſchen uns ein armuthvolles Band.

Und du könnteſt, ſei's im Scherze, wehren,
Daß der Lieder luſtgedrängte Zahl
Sich tagtäglich zärtlich drängend mehren,
Dir zum Ruhme, ach, und mir zur Qual?

6.

So wohl war mir's noch nimmer
Im goldnen Morgenſchein!
Der helle Sonnenſchimmer
Dringt recht zum Herzen ein.

Ein Brand iſt's von Entzücken,
In Purpur eingetaucht,
Und tauſend Blumen nicken,
Vom Winde angehaucht.

Mir iſt die Bruſt geſpalten
Im wonigen Gefühl,
Ich fühle kaum der kalten,
Der rauhen Lüfte Spiel.

Der Sonne Feuerfunkeln
Zuckt gülden durch das All,
Und zwiſchen Glanz und Dunkeln
Tönt Liedes Wiederhall.

Und ich darf heute hoffen
Der Erde reinſtes Glück!
Der Himmel ſcheint mir offen
Im blauen, tiefen Blick.

Wird halb der Tag mir halten,
Was er mir ganz verſprach,
So mög' er fortan walten
Bis an den jüngſten Tag.

So wohl war mir's noch nimmer
Im goldnen Morgenſchein!
Der helle Sonnenſchimmer
Dringt tief zum Herzen ein.

7.

Du wunderſt dich, ſetz' ich ſo viel voraus,
Was mir noch kein Wort von dir verkündet!
Standſt du nie vor einem Götterhaus,
Was ſich ſo im erſten Blick ankündet,
Daß man fühlt: in ſeinen reinen Hallen
Könne man nur rein empfindend wallen?

Grade ſo, ich bin mir's klar bewußt,
War mir's, als ich dich zuerſt geſehen;
Ja, ein Tempel ſchien mir deine Bruſt,
Schweigend blieb ich heißergriffen ſtehen.
Feſt an dieſem Bilde will ich hangen,
Soll ich deine Hand auch nie erlangen.

Ob die Liebe meine Liebe lohnt,
Das magſt du, nur du allein, entſcheiden;
Daß dein Bild in meinem Innern wohnt,
Ja, das wirſt du freundlich duldſam leiden,
Und was Ahnung mir von dir mag ſagen,
Glaub' es mir, wird gute Früchte tragen.

8.

Still hoffend vor der Gartenthüre
Stand ich im heitern Morgenſtrahl,
Und durch die hölzernen Spaliere
Sah ich wohl hunderttauſendmal.

Was hält ſie ab, hieher zu kommen?
Dacht' ich und harrte ſtundenlang,
Die Bruſt war ſchmerzlich mir beklommen,
Ich ſah im Geiſt ſie bleich und krank.

Der Himmel überzog ſich trübe,
Ein dunkles Wetter zog daher;
Ich dachte nur an meine Liebe,
Und ſah nichts andres um mich her.

Ich fühlte nicht den Sommerregen,
Sah nicht die Blitze Schlag auf Schlag,
Ich hörte nichts von Donnerſchlägen,
War nur für meine Liebe wach.

Und theilt ſie nicht dieß heiße Sehnen?
Und ſcheint ihr Alles Spiel und Scherz?
So frag' ich mich mit heißen Thränen,
Im namenloſen Liebesſchmerz.

Ich ſchaute nach der Gartenthüre
Wohl viele hunderttauſendmal,
Sah noch am traurigen Spaliere
Wehmüthig auf zum Abendſtrahl.

9.

Nacht war's und ich allein im Zimmer
Mit meiner Liebe Gluth,
Da naht ſich zweifelhaft Geflimmer,
Und es erſtarrt mein Blut.

Die Lampe ſtrahlt mit trübem Scheine,
Es geht im Hauſe um,
Mir iſt, als ſei ich nicht alleine,
Es flammt um mich herum!

In linder Luft, die Kühlung fächelt,
Erſcheint ein liebes Bild,
Von Stirn und Aug' und Wange lächelt
Es zu mir ſanft und mild.

Jetzt ſcheint es fern, jetzt in der Nähe,
Und läßt mir keine Ruh,
Es ſteht vor mir, wohin ich ſehe,
Sieht meinem Schreiben zu.

Das ſtört mich nicht in meinem Schwunge,
Das ſieht gar freundlich drein,
Und flüſtert leis mit Roſenzunge,
Was ich im Herzen mein'.

Es ſagt mir vielfach Holdes wieder
Von meinem Herzenslieb,
Und es dictirte dieſe Lieder,
Die ich von Herzen ſchrieb.

10.

So lebe wohl, mein trautes Leben,
Uns trennt mein Wort und meine Pflicht;
Ich fleh dich an mit Wonnebeben:
Vergiß mein nicht!

Was ich mag ſehen, was erfahren,
Was freundlich mir zum Herzen ſpricht;
Die Treue werd' ich treu bewahren.
Vergiß mein nicht!

Die holden Muſen werden ſchweigen,
Da mir der ſchöne Stoff gebricht;
Ach, mein Talent iſt nur dein eigen:
Vergiß mein nicht!

Du warſt der Urquell meiner Lieder,
Du biſt mir ſelber ein Gedicht;
Und klingt aus deinem Geiſt nicht wieder:
Vergiß mein nicht?

Läßt doch dein Herz das Schönſte hoffen,
Sagt Liebes doch dein Augenlicht.
Ich fühl's, der Himmel iſt mir offen.
Vergiß mein nicht!

Sei nur für Andre ganz unweiſet,
Und leg' auf Keinen groß Gewicht;
Denk', ich ſei ohne dich verwaiſet.
Vergiß mein nicht!

Mit dir würd' ich mich ſelbſt verlieren,
Ich leiſtete auf mich Verzicht,
Nur du kannſt mich zum Himmel führen.
Vergiß mein nicht!

„Vergiß mein nicht!" ſoll's zu dir koſen
In dunkler Nacht und Sonnenlicht;
Es liſple lind aus allen Roſen:
Vergiß mein nicht!

Aus allen Keimen, Blüthen, Blättern,
Aus jedem liebenden Geſicht,
Tön' wie aus Nachtigallenſchmettern:
Vergiß mein nicht!

Denkſt du nicht mein in allen Tagen,
So ſoll ein freundlich Traumgeſicht
Dir jede Nacht aufs neue ſagen:
Vergiß mein nicht!

Und wenn's auch dir im Herzen ſpricht:
Vergiß mein nicht!
So ſag' ich, bis das Herz mir bricht:
Vergiß mein nicht! Vergiß mein nicht!

11.

Sie nennt mich ihren Ritter,
Ja, ihren Sänger gar;
Stürmt nur, ihr Ungewitter,
Ich kenne nicht Gefahr.

Sie giebt vom Roſenfinger
Mir einen goldnen Reif;
Ich achte Weltbezwinger,
Wie Sturm den Nebelſchweif.

Mit Niemand will ich fechten,
Ich trage klein und nett
Den Ring an meiner Rechten,
Als ſchützend Amulet.

Ich greife in die Zither,
Ich fürchte keinen Tod;
Kennt doch der arme Schnitter
Der Liebe Machtgebot!

Ich bin ihr Ritter worden,
Und ſteh' in heil'ger Pflicht;
Wie will der Tod denn morden,
Was tief im Geiſte ſpricht?

Die hunderttauſend Lieder,
Die ich noch nicht gebar,
Drückt Niemand in mir nieder,
Das fühl' ich heiß und wahr.

Und wer kann beſſer ſchützen
Die Königin der Frau'n,
Die ſich auf mich will ſtützen
Mit liebendem Vertrau'n.

Will Einer darum fechten,
Der fürchte blank und nett
Mein Schwert in meiner Rechten,
Und auch mein Amulet!

12.

Nur Accorde ſpricht noch meine Laute,
Lina, theures Kind!
Wenig Töne kennt ſie, doch vertraute,
Die von Lina ſind.

Wenn ich neue Weiſen mit ihr übe,
Eh ich's mir bedacht,
Fragt ihr Echo mit dem Ton der Liebe:
Was wohl Lina macht?

Kindiſch wandelt ſie mich um zum Kinde,
Das nur: Lina! ſpricht,
Fragt die Morgen- und die Abendwinde:
Sahn ihr Lina nicht?

Jedes Gräschen fragt ſie auf den Fluren:
Ging ſie nicht auf euch?
Und ſie forſcht nach kleinen weichen Spuren,
Der von Lina gleich!

Bäume, ihr habt oft mit leichtem Nicken
Euch vor ihr geneigt!
Hat nicht — ach! wie ſollt' es mich entzücken! —
Lina ſich gezeigt?

Und die Blätter fallen von den Stielen,
Denn der Herbſt iſt nah;
Oder iſt's vielleicht, weil ſie es fühlen,
Lina ſei nicht da?

Mit dem Sommer mußte ſie entweichen,
Denn ſie haßt den Froſt;
Doch mir wird im Frühjahr wieder reichen
Lina Liebeskoſt.

Ewig wird mir dieſer Winter dauern,
Lina, ohne dich!
Mit des Frühlings erſten Wonneſchauern,
Lina, ſiehſt du mich!

Denke mein bis dahin, ſüßes Leben!
Koſ' im Geiſt mit mir;
Stündlich ſpricht mein Geiſt mit Sehnſuchtbeben,
Lina! ſo von dir:

„Nur ſie einzig iſt und war dir Alles,
„Iſt dein Paradies!
„Den ſtraft nicht die Schuld des Sündenfalles,
„Dem man Lina ließ!"

Eugen Baron v. Baerſt.

Der Springuf. *)

In ſchleſiſcher Mundart.

Macht ſich der Winter
Nu uff de Strimpe,
Do bliht a Blimel
Wull im Geſümpe;

Lieber denn alle
Im Garte-Praſte
Ihs mer das Blimel
Tief im Maraſte;

Glöckel ſeyn viele
An eenem Stengel,
Rumpern und niedlich;
Drinne ſeyn Engel.

Richt nu a Madel
A ſittem Glöckel,
Gleich fährt er'ſch Engerle
Ei's ſeidne Röckel,

Krappelt am Harzen,
Tritt und drickt druf —
Ehb ſe ſichs denkt, ſpringt
Er'ſch Harze halt uf.

Deſthalb, ihr Madel,
Richt nich a dam Ding;
Die's ſchund belämmert hot
Seyn er nich wing.

Karl v. Holtei.

*) Maiblume: Lilium Convallium Linn.

Empfindungen

bei Anſchauung Griechenlands im J. 1822.

O Zauberkraft, die dem verwaiſten Leben
Gehalt und Geiſt und Jugendglanz gegeben,
Von hoher, gläub'ger Hoffnung angeregt,
Du Mächt'ge, der im Flügellauf der Zeiten
Sich freudig alle Hochgefühle weihten,
Die je das edelſtolze Herz gehegt:
Begeiſterung! der Tugend treu verbündet,
Hat den Triumph der Menſchheit uns verkündet.

Begeiſt'rung weckt das tief verborgne Schöne;
Im Bild, im Wort, im holden Reich der Töne
Bleibt ſie ſich ſtets des Siegerruhms bewußt;
Ihr Tempel prangt im innerſten Gemüthe,
Sie ſchwellt des Edlen Keim, reift ſeine Blüthe,
Ihr Weihaltar iſt reiner Menſchen Bruſt;
Doch flammt ſie auf zu kühnem Heldenfluge,
Dann folgen Völker willig ihrem Zuge.

Willſt du ſie ſchauen? Blick' auf den Hellenen! —
Wohl führt ein dunkles, heiß empfundnes Sehnen
Ihn an den Sarkophag der Vorzeit hin.
Verſunkene, bemooste Mauſoleen,
Sie ſprechen wie mit leiſem Geiſterwehen
Allmächtig an den tiefbewegten Sinn;
Und die Unſterblichkeit iſt ihm gegeben,
Ihn zu begeiſtern für ein Heldenleben.

Auf allen Pfaden ſeiner Mutteranen
Muß er in heiliger Erinn'rung ſchauen,
Was Griechenland der fernen Vorwelt war.
Noch blicken des Olympos Wolkengipfel,
Noch rauſchen ihm Dodona's Eichenwipfel,
Noch lebt der Platz, der Großes einſt gebar.
Wo heut des Griechen Stahl für Freiheit flammet,
Dort iſt's, woher die Heldentugend ſtammet.

Feſt ſtehn ſie da, die ew'gen Thermopylen,
Wo nicht zu liederreichen Feſtesſpielen
Der Sparter einſt die Schläfe ſich umrankt;
Noch ruht der Stein in ernſter, ſichrer Lage,
Dem der Athener am Verſammlungstage,
Demoſthenes, dein köſtlich Wort verdankt.
Es ward zum Roſtrum der Granit erwählet;
Er ſteht; doch nicht mehr lebt, was ihn beſeelet.

Hier taucht in wunderbarem Zauberlichte
Der bunte Cyklus jener Urgeſchichte
Auf einmal aus dem Nebelmeer empor.
Es muß der Blick, der ſpätern Trümmer müde,
Die Zeit nur faſſen, da im Wechſelliede
Harmoniſch tönt' der Pierinnen Chor;
Da holdes Leben weilt' auf Pindos Höhen,
Und man des Helios Geſpann geſehen.

Herab vom hochumwölbten Götterſitze,
Aus deſſen Wolkenbett die Todesblitze
Herniederſchmettern auf die bange Flur,
Mag ſich das Auge ſenken zu den Stellen,
Wo aller Stromesbänder blaue Wellen
Den Pfad gezeigt zu großer Thaten Spur,
Wo in der Meerfluth ungemeßnen Flächen
Die Wogen von Jonias Siegen ſprechen.

Wer ſuchte nicht vor Hellas Kraftgebilden
Zuerſt in den nemäiſchen Gefilden
Den Löwenbändiger Herakles auf?
Wer folgte nicht Ariadne's Heldengatten,
Und wer Jaſon nicht auf Kolchis Matten,
Wer nicht des herrlichen Peliden Lauf?
Der Heros hat Ein Leben nur zu geben,
Doch aus dem Einen Tod blüht ewig Leben.

Siegeskränze wehn ums Haupt der Helden,
Die uns Ilions furchtbar Schickſal melden;
Kodros ſtarb für ſeiner Männer Schaar.
Ariſtides nennt man den Gerechten,
Und bei Leuktra ſchaute man den ächten
Sieger, der als Menſch ſo trefflich war.
Phokion, Iphikrates, ſie Alle
Birgt des Ruhmes heil'ge Tempelhalle.

O denk begeiſtert jener Weihetage,
Wo von der Ebne Marathons die Sage,
Daß Hellas frei, durch alle Gauen drang;
Wo bei Platää Xerxes Heere ſanken,
Und Kimon raſch der Freiheit letzte Schranken
In dreien Schlachten ſiegend niederrang.
Der Thaten ſind, der Männer viel zu nennen;
Und wer vermöchte Mann und That zu trennen?

Das Auge ruht, verſenkt in traurend Sinnen,
Auf den verwaiſten und verfallnen Zinnen
Der alten, ſtolzen — todten Herrlichkeit;
Und Wehmuth regt die ſchwarzbeflorten Schwingen;
Doch heller muß des Nachruhms Stimm' erklingen,
Sie weckt das Ahnen der Vergangenheit;
Die Enkel lernen, was die Väter thaten,
Zur Siegesärnte reifen blut'ge Saaten.

Erhabnes Griechenland! ja, deine Trümmer
Erleuchtet neu ein goldner Aufgangsſchimmer,
Und Leben ſproßt aus der Vergeſſenheit.
Die Blüthen, die dein Boden einſt getrieben,
Verweht, befleckt, vom Mutterſtamm geſchieden
Entfaltet ſie der Lichtſtrom unſrer Zeit.
Achaja's Söhne rangen mit Gefahren;
Auch heut erkämpfen ſie die theuren Laren.

Wer wünſcht dem Freiheitsſtreben nicht Gelingen?
Wer nicht des kühn Begonnenen Vollbringen?
Wer liebt nicht das aufathmende Geſchlecht,
Das roher, eiſerner Gewalt verfallen,
In ſeiner Tempel morſchen Säulenhallen
Zertreten lag, — despot'ſcher Knechte Knecht!
Der Halbmond berge ſich vor Hellas Fahnen.
Spartaner! Attiker! Gott und die Ahnen!

A. Frh. v. Kinsky und Tettau.

Zur Einleitung und Begrüßung.

(Von dem Sänger Moſevius als Prolog zu ſeinen in den Landecker und Cudowaer Bädern gegebenen muſikaliſchen Abendunterhaltungen geſprochen.)

Ihr Kranken, Kränklichen, Geſunden,
Die hier zu manchem Zweck zuſammen ſich gefunden,
Daß Hülfe bringend euch des Heilquells Nymphe ſei,
Von manchem Übel euch befrei,
Daß euch des Waſſers Kraft und andre Heilkraft heile
Von Krankheit und von — langer Weile;

Ihr, die ihr leicht und ernſt euch mit der Cur befaßt,
Auch Cour macht und euch machen laßt,
Ihr, die ihr euch von Arbeitslaſt befreiet
Dem dolce farniente weihet,
Im Anſchaun reizender gebirgumgebner Flur, —
Auf ſeiner Wanderſchaft grüßt euch ein Troubadour.

O möchtet freundlich ihr den heitern Gruß erwiedern!
Und was aus dem Gepäck von Liedern,
Das ſtets und überall der Sänger mit ſich trägt,
Aus voller Bruſt ſich tönend regt,
Als gern gebotne Ohrenlabe
Sei euch willkommne Muſengabe.

So kling' mein Singſang denn im heitern Brunnenſaal
Abwechſelnd, heiter, ernſt, naiv, ſentimental,
Pathetiſch, einfach, kräftig, leiſe,
In wälſcher und in teutſcher Weiſe,
(Doch billig ehre größre Gunſt
Die vaterländ'ſche Art und Kunſt,)
Und klopf' an Herz- und Ohren-Pforten
Nicht nur mit Tönen, auch mit Worten;
Denn wird dem Dichter nicht ſein Recht,
Treibt ſeine Kunſt der Sänger ſchlecht.

Bekanntlich ſang, — Gott gönn' ihm ew'ge Ruh! —
Der ſel'ge Herr von Kotzebue:
Die Harmonie ſei unſre Schweſter,
Die ganze Welt ſei ein Orcheſter.
Doch wenn nun auch die ganze Welt eins iſt,
Hab' ich doch keins zu dieſer Friſt.
So müßt ihr euch denn ſchon bequemen,
Orcheſterlos die Schweſter aufzunehmen.
O laßt ſie mich, — genügſam im Ergötzen, —
Durch's Taſtenhackebret erſetzen;

Ihr wißt ja, daß man ſelbſt in größrer Städtewelt
So — muſikaliſch unterhält.

So bring' ich denn mit Mund und Händen,
So gut als ich's vermag, der edlen Tonkunſt Spenden;
Dieß Vor- und Fürwort hier den Spruch im Sinne hat:
Ein gutes Wort, das findet gute Statt;
Doch folge jetzt, — ich glaub', ihr billigt 's Alle, —
Der runde Ton dem breiten Schalle. *)

Karl Schall.

Zu Jean Pauls Geburtstagsfeier

in Breslau am 21. März 1825.

Jean Paul Friedrich Richter, der Wunſiedler,
Sollte heißen Wunderſiedler,
Nach des Geiſtes Wunderland,
Der uns Himmels-Siedlerhütten
In das Leben ſo recht mitten
Siedelt in den Quark und Sand.

Sonn-, Mond-Schein und Kreuzer-Irrlichts-Flammen
Wunderſiedert er zuſammen,
Und ſteckt uns Laternen an,
Daß wir auf der Jakobsleiter
Aus der Wucht der Bärenhäuter
Ducken, gucken himmelan.

---

*) Jeder höret gern den Schall an
Der zum Ton ſich rundet.
Göthe im weſtöſtlichen Divan.

Liebesbriefe zwiſchen Menſch und Göttern,
Zwiſchen Erd- und Himmels-Wettern,
Schickt er mit der Hundepoſt;
Und nimmt, wie die Sternengucker,
So jedweden armen Schlucker,
Alle Narrn in Himmelskoſt.

Er macht ſtolz uns auf der Menſchheit Ahnen,
Auf die göttlichen Titanen,
Und belaubt das Menſchenhaupt;
Aber zeigt uns auch den Flegel,
Und den kleinen Erdenkegel,
Den der Gräber Staub umſtaubt.

Er bewirthet freundlich ſeine Gäſte;
Selbſt im ärmſten Lerchenneſte
Setzt er ihnen Nektar vor;
Aber auch als Katzenberger,
Ganz gelaſſen, ſonder Ärger
Schlägt er derb dich hinter's Ohr.

Blumen-, Frucht- und Dornenſtücke wechſeln;
Er weiß Dornen ſo zu drechſeln,
Daß man ſie für Blumen hält.
Friedreich ſchneidet Friedrich Richter
Richterliche Bocksgeſichter,
Liebend ſtrafend Zeit und Welt.

Jean Paul Friedrich Richter aus Wunſiedel
Spielt die Lyra wie die Fidel,
Flöte wie den Dudelſack;
Iſt Gelehrter und Verkehrter,
Jean und Paulus, Götz und Werther,
Oriflamme, Schnick und Schnack.

Horcht ihr Leute, horchet auf den Richter,
Auf den verſeloſen Dichter,
Der euch auf die Ferſen tritt.
Zieht levaniſch wohlgezogen
Vorwärts zu dem Sternenbogen,
Denn Jean Paul nimmt gern euch mit.

Im November.

Richtet euren Blick zur unſichtbaren,
Ew'gen Loge, wo die Scharen
Seiner Blumen ſternhell blühn;
Wo ſich ſeines Geiſtes Geiſter
Leuchtend ſammeln um den Meiſter,
Und mit ihm am Himmel ziehn.

Geisheim.

De Blo=Velken. *)

(In ſchleſiſcher Mundart.)

Wenn ſich der Fruſt zur Fruhjahrszeit
Dervohne macht mit Sachten,
Wenn's nich meh' graupt und nich meh' ſchneit,
Als wär'ſch noch um Weihnachten,
Wenn's uf a Gaſſen treeſcht und ſchlickert,
Weil aller Schnee vum Dache ſickert;

*) Blaue Veilchen.

Do wird de ganze Wieſe grün,
  s' Gras kimmt ock ſu gequollen,
De weißen Gänſeblimel blihn,
  Ma weeß nich, was ſe wullen,
Und wu ma giht, uf allen Wägen,
Do lacht ehm's Fruhjahr halt entgägen.

Verwichnes Jahr war'ſch och aſu;
  Quam ich retur aus Braſſel
Und taperte ei gutter Ruh
  Nur immer zu uf Maſſel.
Do war mer'ſch halt, als gäb' der März
Mer annen tichten Stuß ei's Herz.

Es war mer och, ich weeß nich wie,
  Vermengt wie Kraut und Riebe;
Der Schreeber heeßt das Simpatie,
  De Pfarrerskochen, Liebe.
Es war mer ſiße und och ſauer,
Bald war mer heeß, bald kriegt' ich Schauer.

Do buckt' ich mich darnieder gleich,
  Als wullt' ich Kühe melken.
Und ſift de, ſihch! üm das Geſträuch
  War'ſch anevull vo Velken.
Blo-Velken ſtunden do im Grienen,
Und zenzrüm ſchwärmten ſchund de Bienen.

Do fluckt ihch mer a Richel vull,
  An'n rechten Fliegewädel.
„Wißt' ich, wahm ich ſe gäben ſull!
  „Und hätt' ich ok a Mädel!
„Su ha ich keens und nu verwelken
„Derheeme alle die Blo-Velken."

Und wie ihch ſu turnieren thu,
Und mit mir ſelber mähre,
De kimmt 'was Weißes uf mich zu,
Mir g'rade ei de Quäre,
Und weckt mich uf aus meinem Duſel —
Und meiner Sieben: 's ihs de Muſel.

„Nu Muſel, ſa mer eck 'mei Kind,
Wu biſt du denn gewäſen?"
De ſitt mich an und lacht und zinnt
Und ſa't: Blo-Belken läſen.
Wie ihch's betrachte, ſitzt a Michel,
Su gruß wie mein's, an ihrem Tichel.

Nu ſprech' ich: Muſel, weeßt de was,
Kuß mich a biſſel richen. —
Das Michel, das am Mieder ſaß,
Fung an ſich zu verkrichen;
Ihch oder hatt 's gar fix bei'm Stengel
Und kißte eck dan ruthen Engel.

De gab mer jeß, ihch gab er das —
Weg waren meine Schmerzen;
A jedem Belkerichel ſaß
A Stück vo ünſem Härzen.
Und was ihch Alles meh' that ſtählen,
Das will ihch lieber nich verzählen.

Kurzum ich ſa's ei aller Welt,
Und bleibe eck derbeine:
Wenn 's Fruhjahr uf a Menſchen fällt,
De wird der Timmſte feine.
Wer nach Blo-Belken ihs gekruchen,
Der thut ſich och was anderſch ſuchen.

Karl v. Holtei.

Was ich wollte.

Andante con affetto.

Comp. von Fil.

Stand ich ü - ber je - nem Ho

p

p

sp

dolce

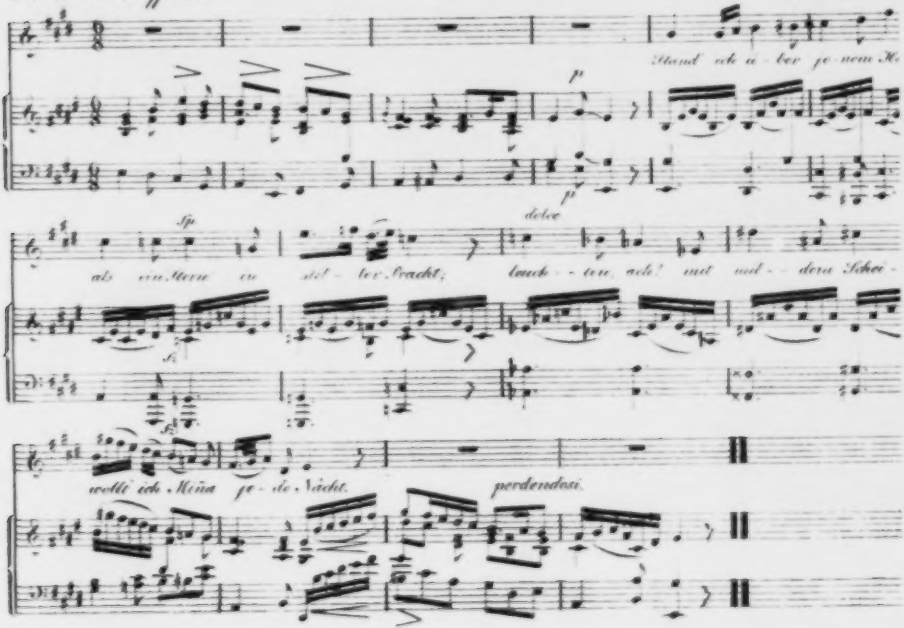
als ein Stern in stil - ler Pracht; leuch - - ten, ach! mit mil - - dem Schei -

f

f

wollt' ich Miña je - de Nacht.

perdendosi.



Was ich wollte.

(nach Jean Paul.)

Stünd' ich über jenem Haine
Als ein Stern in ſtiller Pracht;
Leuchten, ach, mit mildem Scheine
Wollt' ich Minna jede Nacht!

Wär' ich eine Frühlingsroſe,
Streift' ich alle Dornen ab;
Ihr am Buſen, ihr im Schooße
Fänd' ich duftend dann mein Grab.

Wär' aus Sphärenmelodieen
Ich ein zarter, ſüßer Ton;
Sehnſuchtſtotend wollt' ich ziehen
In ihr Herz, der Unſchuld Thron.

Wär' ich die beglückte Liebe,
Meines Sieges mir bewußt;
Ewig unentheiligt bliebe
Ich in ihrer holden Bruſt.

Ja und wenn dieß alles tröge,
Wär' ich nur ein leichter Traum;
O in ihren Schlummer zöge
Ich mit Gold und Purpurſaum.

Stern und Roſe, Ton und Liebe,
Alles könnt' ich dann ihr ſeyn,
Und wenn ſie das Aug' erhübe,
Dächte freundlich ſie noch mein.

Zitzmann.

Luiſe von Holtei.

Madrigal.

Beim Blätterfall des Herbſtes
Klingt manche Leier ſüßen Frühlingsklang,
Sang Milton ſeinen Paradieſesſang:
So, während du geblüht,
Schwieg, Holde, dir mein Lied;
Nun iſt dahin dein kurzes Jugendleben,
Und Töne fühl' ich auf der Lippe beben.

Du biſt dahin, doch wareſt
Du auch im Leben kaum
Mir mehr als lieblicher lebendger Traum,
Weil ſelten du erſchienen
Mir anders, als verzaubert deine Mienen.
Wie wußteſt du zu geben
Der Dichter Bildungen ein höh'res Leben!
Seit ich als Shakſpears Julia dich ſah,
Lebſt du mir, lebet Shakſpears Julia.

Einſt ſah ich dich, dich ſelber,
Und lieblicher erſchien mir Blick und Miene
Und Ton, als auf der Bühne;
Doch mochte Jeder wohl Bedenken tragen,
Die Wahrheit dir zu ſagen.
Ein Kind nur durft' es; denn als es entzückt
Dich oftmals angeblickt,
Ergriff es einen Spiegel mit dem Wort:
Blick' da hinein, ſiehſt etwas Schönes dort!

Die Menſchen hier auf Erden
Sind frei von Sünden nicht, noch frei von Leiden;
Schuldlos in ew'gen Freuden
Sind nur die Engel. Ach, du glicheſt jenen
In Schmerz und Thränen;
Doch ſchuldlos, dünkt mich, wareſt du wie dieſe
Auf Erden ſchon, holdſelige Luiſe!

Gebenedeiter Name!
Luiſe hieß auch ſie, die längſt dahin,
Die hohe Königin!
Sie ſtrahlet mir aus Raphaels Madonne,
Die mit erhabner Wonne
In Wolken von der Erd' entſchwebt zum Himmel,
Umher ein Glanzgewimmel
Von Engeln; ſieh, da lächelt aus dem Chor
Dein Engelantlitz hier und dort hervor.

Wie ſchweben meine Klänge
Um dich, faſt jenen Engeln gleich an Menge!
Doch ſchweigt nun, Madrigale!
Eint, kleine Strahlen, euch zum mächt'gen Strahle!
Ein raphaeliſch Licht
Umglänze meine Fürſtin, mein Gedicht!
Doch ach, will ich beginnen,
Verſink' ich ſtets in unfruchtbares Sinnen.

C. L. K.

Lied des Harfners von Hinundwieder. *)

Ihr fraget mich, woher ich sei?
Ich wohne, wo ich weile.
Ist's hier mit Sang und Klang vorbei,
Flugs dann ich weiter eile.
Nicht weilen und nicht leben kann
Ich ohne Lieb' und Lieder;
Wo Thor und Ohr mir aufgethan,
Mein Haus ist hin und wieder.

Taub leider zwar ist oft die Welt;
Hat Bretter vor den Ohren.
Ihr Herz ist, ausser für das Geld,
Für jeden Klang gefroren.
Bei solchen thut mir's freilich leid
Um die verlornen Lieder;
Doch g'nug, wenn Ein Herz nur sich freut,
Und anklingt hin und wieder.

So manches Himmelskorn ja muß,
Auf Fels gestreut, verkümmern;
Viel Schönes tritt der Pferdefuß
Der plumpen Welt zu Trümmern.
Auf Erden bleibt ein ew'ger Traum
Das Reich der Lieb' und Lieder;
Doch unverhofft, im kleinsten Raum',
Erblüht's dir hin und wieder.

*) Das Waldgehäge des Badeorts Karlsbrunn am Altvater in den Sudeten, dem sogenannten Mährischen Gesenke, heißt Hinnewieder oder Hin- und Wieder.

Klingts gut nur in der eignen Bruſt,
Trägſt drin du Lieb' und Leben,
So gieb's heraus, um Andern Luſt
In Lieb' und Klang zu geben.
Sei reich die Welt, dir gab ſie gnug,
Gab ſie dir Lieb' und Lieder.
Schenk ein, ſchenk ein aus deinem Krug',
Und reich ihn hin und wieder.

Der Sänger hört nie auf, die Welt
Zu lieben und zu loben.
Und wenn die Zeit ihm nicht gefällt,
So holt er beßre droben.
Dem Himmelswirth' iſt er verwandt
Durch Treue, Lieb' und Lieder.
Eins iſt ihm Erd' und Sternenland;
Er wandert hin und wieder.

Geisheim.

An Schnell.

Nicht gar ſo ſtolz gethan, mein lieber Herr von Schnell,
Wer dich nur einmal ſieht, kennt auch dein graues Fell;
Drum bitt' ich dich recht ſehr, bild dir auf Größ' nichts ein,
Denn du gleichſt einem Haus, was eben nicht ganz rein,
Weil in des Hauſes hohen Regionen
Gewöhnlich nur die armen Leute wohnen.

Wagner.

Die Sehnſucht.

Zum fernen Schweizerland
Zieht mich der Sehnſucht Band,
Zur grünen Alpenhöh'
Ein ſüßes Weh!

Hoch wo die Sonne glüht,
Des Alphorns Wehmuthslied
Nieder zu Thälern ſinkt,
Ins Herz mir dringt.

Tief auf des Sees Grün,
Wo bleiche Nebel ſtehn,
Geh' ich im Mondesglanz
Der Elfen Tanz.

Ein Schifflein ſchwimmt herauf
Den ſanften Wogenlauf;
Schützender Geiſter Hand
Lenkt es zum Strand. —

Du Herz voll Ahnung bebſt; —
Zu mir herüberſchwebſt
Heilige Liebsgeſtalt
Mit Allgewalt. —

Wo Alpenröslein blühn
Ziehſt du zur Ruh' mich hin,
Auf weiches Blüthenmoos
In deinen Schoos.

O! ſtürb' ich ſo mit dir
Umſchlungen für und für! —
Laß Myrt' und Rosmarin
Uns ſanft umziehn!

Horch auf! ein Glöcklein ruft
Daher von Kirchleins Gruft
Mit frommem Klageton
Zu Grabe ſchon.

Und ferner Geiſterſang
Ertönt ſo ſüß, ſo bang';
Der Schlummerhügel winkt,
Die Hülle ſinkt.

Nun ſind wir zugeſellt
Der leichten Geiſterwelt,
Am See, im Vollmondglanz
Dem Elfentanz.

Und ziehn, wo Sehnſucht weint,
Zwei Flämmchen, treu vereint,
Wohl über Land und Meer
Zum Troſt daher! —

Karl Fiſcher.

Zeus und das Löwenhündchen.

Ein Löwenhündchen, zart und klein,
Kam einſtens bei den Göttern ein,
Den Namen Hund hinweg zu ſtreichen,
Um ganz dem Löwen es zu gleichen.
Doch Zeus ſprach: laß das, kleiner Thor,
Nimm etwas weg, ſetz' etwas vor;
Du bleibſt ein Hund auf Ehr' und Pflicht!
Der Name macht den Löwen nicht!

Grünig.

Diſtichen.

(Die Oder.) Trotz der Mark führt Sand die Oder: erlerne vom Nachbar,
Schleſier, nur die Kunſt, Sand in die Augen zu ſtreun.

(Die Katzbach.) Bach, nach der Katze benannt, weil falſch dein Waſſer iſt, zeigſt du
Nicht, daß Schlechtes auch Ruhm ärntet durch Anderer That?

(Der Bober.) Opitz von Boberfeld — ſo hieß man den Vater der Dichter:
Aus dem Bober ſeitdem ſchöpfte ſo mancher Poet.

(Der Ruhms- oder Rummelsberg bei Strehlen.)
Ruhmsberg hießeſt du ſonſt, doch Rummelsberg nennet man jetzt dich,
Weil man ſich minder auf Ruhm, beſſer den Rummel verſteht.

(Zobten.) Von Zobeta, das heißt Luſtfeuer, benamt man dich, Zobten,
Aber die Welt insgemein wandelt in Zoten es um.

(Teufelsgrund.) Grund hat wenig bei euch; als einen der tiefſten der Gründe
Nennt ihr den Teufelsgrund. Sitzt denn der Teufel ſo tief?

(Der Apoſtat.) Ein Gott iſt mir zu wenig, viel Götter bedarf ich zum Leben,
Dem Meiſtbietenden drum ſchlag' ich im Zweifel mich zu.

(Bürgerſchulen.) Was iſt der Bürger? — Ein Menſch mit Augen gen Himmel gerichtet.
Bildet den Menſchen nur recht, wird auch der Bürger es ſeyn.

(Stolz.) Laßt ihn ſtolziren, den Herrn; der Bürger, der Bauer, der Bettler,
Seht, ſie ſtolziren ja auch; gleich iſt in Narrheit die Welt.

(Schauſpiel.) Die Schauſpieler nicht mehr jetzt ſpielen, das Publicum ſpielet,
Niedlich und kindiſch genug, nur noch mit Puppen und Tand.

(Stand.) Stand iſt, was beſtand, und in dem Wechſel beſtändig
Stand hält: alſo der Geiſt iſt der unſterbliche Stand.

(Frauenſchriftſtellerei.) Muß den unmündigen Mann das Weib nicht häufig vertreten?
Macht ihr was Rechtes, die Frau'n halten ja gerne den Mund.

(Troſt.) Schreib, o ſchreibe nur zu; ſchlecht macht es der Eine, der Andre
Hat es, dem Erſten zum Troſt, immer noch ſchlechter gemacht.

(Fortpflanzung des Schalls.)

Schallt es, ſo ſchallt auch gern im Wald' ein äffiſches Echo;
Aber den geiſtigen Schall pflanzt nur der geiſtige fort.

(Theater.) Für das L'hombr' und Whiſt wohl habt ihr prächtige Häuſer,
Doch für das edelſte Spiel habt ihr nicht Geld und nicht Geiſt.

(Anonymität.) Kritiſir' anonym; haſt dann dein Schäfchen im Trocknen.
Merkt auch jeder das Schaf, ſchützet der Pelz doch den Steiß.

(Kritik.) Wüßteſt du, was Kritik bedeutet: du hiengeſt wie Judas,
Daß du für Geld ſie verriethſt, ſelber am Baume dich auf.

Geisheim.

FRIEDRICH WILHELM.

König von Preußen.

Schlesischer

MUSENALMANACH

1827.

Herausgegeben

von

Theodor Brand.

BRESLAU,

bey A. Gosohorsky.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Schlesischer
Musen-Almanach
für das Jahr
1827.

Herausgegeben
von
Theodor Brand.

Zweiter Jahrgang.

An

Seine Königliche Hoheit,

den Kronprinzen

Friedrich Wilhelm von Preuſſen.

Den Sänger drängt's, das oft bewegte Leben
Zu ſchmücken hold mit ſüßen Phantaſien,
Und was er träumt, wenn ſeine Pulſe beben,
Als Hochgenuß für Andre zu erziehn.
Wenn Dornen auch die Pfade rings umgeben,
Er ſieht ſie nicht, nur Blumen ihn umblühn,
Und gläubig nimmt ſein Geiſt aus ſeelgen Höhen
Die Bilder auf, die liebend ihn umwehen.

Und was vereint die Schweſtern und die Brüder
Im Vaterland in der Begeiſtrung ſahn,
Das leg' ich hier, zum Strauß gewunden, nieder
Im zweiten Lenz der jüngſt gebrochnen Bahn.
O duftet ſüß, ihr meine theuren Lieder,
Sucht hohe Gunſt und Freude zu erfahn:
Daß ihr vor Ihm, den dieſe Worte meinen,
Im Jugendſchmuck und würdig mögt erſcheinen.

Und Dir, mein Fürſt, dem alle Pulſe ſchlagen
Vom fernen Rhein bis hin zum Memelſtrand,
Nach deſſen Glück die Völker liebend fragen,
Die an Dein Herz die reine Krone band,
Vertrauend will der Sänger ſchüchtern wagen
Zu weihen Dir, was er an Blüthen fand;
Und hochbeglückt wird er ſich ewig nennen,
Will Deine Huld ihm dieſe Gnade gönnen!

Theodor Brand.

MARTIN OPITZ von BOBERFELD.

geb. 1597. gest. 1639.

Martin Opitz

wurde den 23. Dec. 1597 zu Bunzlau gebohren. Nachdem er seit 1605 die dasige Stadtschule, seit 1614 das Marien-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau und seit 1617 das zu Beuthen an der Oder besucht hatte, ging er 1618 auf die Universität zu Frankfurth an der Oder und gab sich hier, weil er keiner Wissenschaft allein angehörte, den Namen eines Candidaten der Poesie und Philosophie. 1619 bezog er die Heidelberger Universität. Zu der Zeit wüthete der dreißigjährige Krieg in Teutschland. Daher fand Opitz sich bewogen, zu Ende des Jahres 1620 in die Niederlande zu reisen und brachte dann im folgenden Jahre 7 Monate in Holstein zu; vertauschte jedoch gern diesen Aufenthalt mit dem Hofleben des Herzogs Georg Rudolph von Liegnitz, der ihn zu sich berief. Bald darauf übertrug ihm Bethlen Gabor, der Fürst von Siebenbürgen, das Lehramt der Philosophie und der Humanioren an der hohen Schule zu Weißenburg. Dahin ging Opitz 1622. Aber die Entfernung von der Heimath und seinen Freunden schmerzte ihn, und des Landes Uncultur drückte das dichterische Gemüth. Darum eilte er fort aus Siebenbürgen, besuchte seine Vaterstadt und begab sich wieder an den Hof nach Liegnitz, wo ihn die Herzöge Georg Rudolph und Johann Christian zu ihrem Rathe ernannten. Dessenungeachtet liebte er den Wechsel des Lebens nach wie vor und befand sich bald am Hofe zu Liegnitz oder Brieg, bald in seiner Vaterstadt, bald auf dem Lande, bald auf Reisen, z. B. vom Ende des J. 1624 bis in den Sommer des folgenden in Sachsen. Im Herbst 1625 ging er nach Wien. Hier schmückte ihn Kaiser Ferdinand II. eigenhändig mit dem poetischen Lorbeerkranze. Das Jahr darauf lebte er wieder in Schlesien mit stetem Wechsel seines Aufenthalts, so daß er selbst gestand, er reise zu Hause in der Ferne herum. Endlich trat er als Secretär in die Dienste des Burggrafen Karl Hannibal zu Dohna und blieb nun ruhig in Breslau. Während dieser Zeit erhob ihn 1628 der Kaiser ohne sein Zuthun in den Adelstand unter dem Namen Martin Opitz von Boberfeld. 1630 sandte ihn sein Herr auf

mehrere Monate nach Paris; dann aber lebte er wieder in Breslau, bis ihn der Tod des Burggrafen 1633 aufs neue an die Höfe von Brieg und Liegnitz führte, und, als Herzog Johann Christian 1634 nach Thorn zog, begleitete ihn Opitz und erhielt die Erlaubniß, Danzig zum Wohnorte zu wählen. Hier ertheilte ihm Vladislav IV., König von Polen, nachdem er sich einst mit ihm unterredet, die Würde eines königl. Polnischen Secretärs und Historiographen. Opitz arbeitete dafür, um nicht den leeren Namen zu tragen, fleißig in der Geschichte. Da brach im Jahre 1639 zu Danzig die Pest aus. Er verzögerte seine Entfernung aus der Stadt so lange, bis es zu spät war. Am 17. August reichte er einem Bettler auf der Straße ein Almosen; zugleich entsetzte er sich vor dem Anblicke des Verpesteten. Bereits in der nächsten Nacht fühlte er das tödtliche Gift auch in seinen Adern und endete am 20. August desselben Jahres. Seine Leiche ruht in der Stadtpfarrkirche zur heil. Maria unter einem Stein ohne Inschrift.

Die ersten poetischen Arbeiten Opitzens überhaupt sind Kleinigkeiten in lateinischer Sprache; als teutscher Dichter aber betrat er seine Laufbahn mit zwei Brautliedern im Jahre 1618. Was er seit dieser Zeit schrieb, bezieht sich größtentheils auf seine Erfahrungen und die aus denselben entstandenen Betrachtungen und Empfindungen. Daher leuchten durch seine Arbeiten die Hauptzüge der Geschichte seines Lebens hindurch. So sang er während seiner akademischen Laufbahn Liebeslieder; in Holstein ein Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Krieges; in dem sonst öden Siebenbürgen auf den schönen Landsitz Zlatna das Gedicht von der Ruhe des Gemüths, Zlatna genannt; nach einem Versuch im Kriegsdienst das Lob des Kriegsgottes; in Schlesien seine Schäferei von der Nymphe Hercynie, und zu Ehren des Herzogs von Münsterberg Bielgut (nach dem Lustschlosse des Herzogs) oder von dem Glücke durch Tugend. Ausserdem besitzen wir von ihm ein Lehrgedicht Vesuvius (von den Ursachen des Feuerspeiens der Berge), das Lob des Feldlebens, einen Lobgesang auf die Geburt Christi, eine Klage beim Kreuze des Erlösers, einen Lobgesang des Neides,

GEORGE GUSTAV FÜLLEBORN.

Geb. d. 2ten Mar. 1769 gest. d. 16ten Feb. 1803.

einige Gedichte auf Fürsten und zum Neujahr, Sonnette, Elegieen, Grabschriften, Epigramme und Oden. Durch die beiden Singspiele, Daphne und Judith, obwohl sie die ersten teutschen sind, hat sich Opitz doch wenig Verdienst erworben, da er sie fast ganz aus dem Italienischen entlehnt hat, und von seinen hinterlassenen Handschriften ist der Nachwelt nichts erhalten worden, denn die Auction seiner Sachen besuchten, weil man Ansteckung befürchtete, nur gemeine Leute. Die vollständigste Ausgabe seiner sämmtlichen Gedichte ist die vom Jahre 1724, Frankfurth und Leipzig 8.

Opitz strebte mit allen Kräften seines Geistes den teutschen Sang emporzuheben. Davon gab er schon als Jüngling in seinem Aristarchus sive de contemtu linguae teutonicae Kunde; deshalb erwarb er sich Herrschaft über seine Muttersprache und bereicherte sie sogar; deshalb stellte er zuerst die Prosodie auf und versuchte eine Theorie im Umgange mit dem klassischen Alterthume; deshalb endlich schuf er, trotz seines dichterischen Wanderlebens, so Mannichfaltiges.

Georg Gustav Fülleborn,

geb. den 2. März 1769 zu Großglogau, empfing seine erste Bildung auf der Schule seiner Vaterstadt und studirte seit 1786 in Halle, anfangs Theologie, dann Philosophie und alte Literatur unter Friedrich Aug. Wolf, an dessen Seminar er Theil nahm. Vor seinem Abgange von der Universität disputirte er mit großem Beifall und wurde schon 1791 zum dritten Diakonus an der lutherischen Kirche seiner Vaterstadt gewählt, legte dieß Amt aber bald nieder, um eine philologische Professur am Elisabeth-Gymnasium in Breslau anzunehmen. Hier wurde er zugleich zweiter Inspector des Seminars für städtische Schulen und Mitglied der pädagogischen Examinationscommission. Seit dem Jahre 1795 litt er an einer Verknöcherung im Herzen, bis ihn ein schneller Tod am 6. Febr. 1803 von der unheilbaren Krankheit befreite.

Fülleborns Talente entwickelten ſich früh. Schon in ſeinen Schuljahren theilte er der Bunzlauer Monatsſchrift kleine Erzeugniſſe ſeiner Muße mit; allein ſpäter zog ihn die Neigung ſeines Geiſtes zu philoſophiſchen und philologiſchen Studien von ſchönwiſſenſchaftlichen Arbeiten ab. Dennoch ſchrieb er einen ſechſten Band zu den Volksmährchen der Teutſchen von Muſäus, Papiere aus Lenos Nachlaß, herausgegeben von ſeinem Vetter, bunte Blätter von Ewald Juſtus, kleine Schriften zur Unterhaltung (zwei Sammlungen mit ſeinem Namen) und eine Zeitſchrift: Nebenſtunden (zwei Stück). Beiträge von ihm befinden ſich in dem neuen Breslauer Geſangbuche, in der ſchleſiſchen Monatsſchrift, in dem Taſchenbuche für Brunnengäſte, beſonders zu Altwaſſer in Schleſien, Freib. 1806. 8. und in der Wochenſchrift: der Breslauer Erzähler. Durch dieſes Blatt, welches Fülleborn mit dem Anfange unſers Jahrhunderts herausgab und durch vier Jahrgänge beſorgte, hat er ſich hauptſächlich ein bleibendes Verdienſt um die allgemeine Bildung ſeiner Landsleute erworben. Er wußte in demſelben die niedern Stände zu ſich heraufzuziehen, ohne dadurch die gebildeten Leſer abzuſtoßen, und ergötzte und belehrte beide, beſonders durch ſeine Beiträge, die, wie alle ſeine Arbeiten, in gediegener Proſa oder in reinen, wohlklingenden Verſen theils von ſeinem Witze, theils von ſeiner Empfindung zeugten.

Rudolph Hilſcher.

Vorwort.

Als der Unterzeichnete den ersten Jahrgang des schlesischen Musenalmanachs ausgehen ließ, fühlte er sowohl die Schwierigkeiten, die das Unternehmen in sich trug, als auch die Hindernisse, die ihm nach aussen begegnen konnten. Der unbekannte Name des Herausgebers, die zum Theil noch unbekannten Namen der Mitarbeiter, ließen dem Werkchen keine andre Empfehlung, als die, welche ihm sein Zweck gewährte. Dieser aber fand Anerkennung im hohen Grade und setzte ihn in den Stand, vorliegenden zweiten Jahrgang allen edlen Theilnehmern an seinen Wünschen für die Beförderung und Aufmunterung der Dichtkunst in Schlesien zu überreichen. Der aufrichtigste Dank des Unterzeichneten für das Gedeihen der Fortsetzung lebt jetzt freudig in dem Herzen des Herausgebers und wird von ihm desto tiefer empfunden, jemehr er einsieht, daß mit der bisherigen Lei-

ſtung im Vergleich zu dem, was ihm vorſchwebt, noch keine Stufe der Vollkommenheit erſtiegen, ſondern vielmehr erſt ein Anringen nach dem Ziele bemerkbar iſt, welches ſeine und ſeiner Landsleute Forderungen ihm andeuten dürften.

Soviel allein auf ihm, als Herausgeber, beruhte, glaubt er nach allen Kräften erfüllt zu haben. Seinem in der Aufforderung zu der dießjährigen Subſcription gegebenen Verſprechen iſt er zuvorgekommen, da den Almanach, ſtatt der verſprochenen zwei Kupfer, deren dreie zieren. Es ſchien ihm dem Werkchen ſehr anpaſſend, wenn er ausgezeichnete ſchleſiſche Dichter, bei deren Anblick Schleſier ihr Vaterland geehrt fühlen und Mitarbeiter muthige Anregung finden könnten, zu Gegenſtänden derſelben wählte. Aus triftigen Urſachen mußte aber ſowohl die chronologiſche, als auch die auf allgemeine Beurtheilung ihres Werthes ſich gründende Wahl dieſer Männer unterbleiben. Deſſenungeachtet ſoll, wenn die edlen Schleſier den Muſenalmanach fortwährend unterſtützen, mit der Zeit niemand das Bild eines unſrer bedeutenden Landsmänner vermiſſen, jedoch ſoll man auch zuweilen andere Kupfer, deren Gegenſtand aus gelieferten Beiträgen entnommen, darin finden.

Ueber den Inhalt des Almanachs ſcheint der gröſte Theil der Abnehmer ein nachſichtiges, günſtiges Urtheil gefällt zu haben. Um ſo mehr fühlt ſich der Herausgeber gedrungen, ein freundlich offnes Wort an ſeine

hochgeehrten Mitarbeiter zu richten. Zuerſt gebührt auch ihnen herzlicher Dank für ihre rege Thätigkeit. Der Herausgeber iſt mit Arbeiten die Fülle verſehen geweſen, und hat mehrere ausgezeichnete Mitarbeiter gewonnen. Doch ſieht er ſich genöthigt, die Bitte recht dringend auszuſprechen, daß jeder der hochgeehrten Mitarbeiter, bevor er ſeine Beiträge einſendet, eine umſichtige Wahl unter ſeinen Gedichten treffe, wobei er jedem vorzüglich die Berückſichtigung der Manchfaltigkeit empfiehlt, und daß das Auserwählte mit der ſtrengſten Feile durchgegangen ſei. Daß, wie man hier und da gedacht zu haben ſcheint, alle eingeſandten Beiträge aufzunehmen ſeien, iſt ein Irrthum. Es wird ſogar der in dieſem zweiten Jahrgange befolgte Grundſatz, von jedem Einſender doch wenigſtens etwas aufzunehmen, in Zukunft der richtigern Anſicht Platz machen, daß nicht dem beſondern Urtheil über jeden Einzelnen, ſondern einem allgemeinen über das ganze vorliegende Material die Wahl gebühre, da der Herausgeber dem Muſenalmanach nicht zu vielen Mitarbeitern, wohl aber zu vielen werthvollen Gedichten verhelfen möchte.

Damit jedoch kein ſich entwickelndes Talent durch dieſe gutgemeinte, wenn auch ſcheinbar harte Erklärung ſich abhalten laſſe, einen öffentlichen Gang in den Muſenalmanach zu thun, ſo bittet der Herausgeber alle, der Welt oder ihm zum erſtenmal ſich mittheilende Dichter und Dichterinnen, ſolche Erzeugniſſe zu

wählen, in denen sich mehr Lebendigkeit der Phantasie, Gedankenreichthum, Erfindung und künstlerische Anordnung des Stoffes, als Empfindungen kund thun. Auf diesem Wege wird kein gegründetes Selbstgefühl sich durch Vernachlässigung von Seiten des Herausgebers verletzt finden dürfen. Gelegenheitsgedichte müssen im Allgemeinen ganz unberücksichtigt bleiben, denn sie erregen nur besonderes Interesse; in seltenen Fällen wird die allgemeine Theilnahme die Anwendung des Grundsatzes von selbst verbieten. Einsendungen von Beiträgen können auch nur bis zum 1sten April angenommen werden.

Seine Freimüthigkeit wird man dem Herausgeber [illegible]rzeihen, wenn man die Nothwendigkeit derselben und das ihm heilige Versprechen stets uneigennütziger, eifriger Thätigkeit für die gute Sache beachtet, die er, so wie sich selbst, dem Wohlwollen aller edlen Schlesier bestens empfiehlt.

Breslau.

Theodor Brand.

Inhalt.

Alexis (Willibald.)

Seite

Liebes-Probe 107
Liebes-Macht 154

Barbarina (Karl.)

An das Mädchen 1
Frühlingslied 63
Erinnerung an die Kindheit 114
Drei Liebeslieder 161
Vergißmeinnicht 183
Grabesruh 207
Pilgers Nacht 226

Barchewitz.

Sehnsucht nach Schlesien 117
Des Dichters Traum 164

Bärthold (Albert.)

Liebchens Zaubermacht 165

Brand (Theodor.)

Der Geliebten Bild 237
Sehnsucht 249

Seite

Conſtant (Emilie.)

Nachtigal und Lorbeer 224

Cöleſtin (Guido.)

An Hedwig 206

Döring (Reinhold.)

Der Maskenball 2

Ebersberg.

Die Seidenblume 247
Der Feigen- und der Akazienbaum 251

Echtler (Amalie.)

Die heilige Eliſabeth 118

Eitner.

Nachruf an Ernſt Schulze 225

Fiſcher (Karl.)

Die Wölfe 12

Franz (Agnes.)

Liebe 19
Das Wort im Walde 64
Liebe Nähe 120
Der Lorbeer 166
Sehnſucht 184
Der Morgenthau 209

Gabriel (Wilhelm.)

Die Rache 21
Wein-Philoſophie 68

Seite

Gottwalt (Paul.)

An den Mai 185
Die ſüße Wunde 212
Die Harfnerin 228
Klage aus der Ferne 248

Grünig.

Der Geburtstag 26
Freundſchaft 70
Der Frühling 122
Der Regenbogen 169
Das betende Mädchen 187
Maria 213
Das Grab 229

Graf von Haugwitz (Otto.)

Aeſkulaps Statue in einem Tanzſaale 72
Klage 125
Iſara 171
An einen blinden Flötenſpieler 188

Graf von Haugwitz (Paul.)

Tauentziens Grabmal 171
Beſchwörung 188

v. Hauteville (Wilhelm.)

Der Abend 189

Heinke (Ferdinand.)

Preußiſche Cavalerie-Signale 125
Betrachtungen eines Fräuleins 169

Hilſcher (Rudolph.)

Die Elfen 73
Der Wanderer und die Elfen 75

Seite

v. Holtei (Karl.)

Das Feſtgedicht 26
An a Zutabarg 77
König Mai 126
Alleene 190
Wär' ich verbeeme 214
Uben naus 238

Irmler (J. G. Fr.)

Als ich ſie tröſten wollte 79

Kahlert (Auguſt.)

Des Geſanges Macht 174

Kalter.

Diſtichen 262

Kannegießer (K. L.)

Männergeſang 80
Abſchiedsnacht 135
Abſchiedslied an einen Abreiſenden 176

Kaſtor.

Der Liebe Stimmen 82
Das Fiſchlein im See 135
Sonntagsmorgen 177

Keller (Karl.)

Die kindliche Pflicht 41
Archimedes 83
Gebet 187

Frh. v. Kynski u. Tettau.

Lebenslied 40

Seite

Köhler (Guſtav.)

In vino veritas 48
Lebensfluch 89
Die beiden Thürmlein 138
Minna's Laube 180

Köhler (Hermann.)

An Körners Saitenſpiel 50
Nachruf an Körner 93
Diſtichen 252

König (Guſtav.)

Der Heiland in der Wüſte 191

Krauſe (Lotte Luiſe.)

Der Sängerin Klage 87

Krone (Karl.)

Parodie auf eine Arie 139

Krüger (Julius).

An Kleiſt 215

Küttner (Robert.)

Die Hellenen-Jungfrau 216

Leſſing (Karoline.)

Amor 51
Männlich und menſchlich 93
Feuerlilien 140
An meinen Wintergarten 173
Selbſtſucht des Dichters 194

Seite

Linderer (Robert.)

Mein Wunsch 195

Mehwald (Friedrich.)

Frühlingslied 95

Opitz.

Auf das Grab eines Kindes 197

Peschel (Karl Wilhelm.)

Der Tod des Athleten Milo 52
Das Begräbniß 251
Recept zu einer Wochenschrift 243
Aber 244

Reimann (Wilhelm.)

Der Weg zur Freiheit 96

Schall (Karl.)

Am Blücherfeste 226
Stiftungslied für die Liedertafel 240

Schmidt (W. L.)

Der Alpenwanderer 97
Bergmannsgruß 142

Schneiderreit (Gustav.)

Der Kuß 197
Dichters Abend 219

Schubert.

Lied an Fanny 200
Das Bild 220

Seite

v. d. Schubert (H.)

An die Unerbittliche 231
Distichen 258

Schwarz.

Studentengruß 58
Der erste Reichenbach 101
Die heilige Kümmerniß . . . . . [illegible]
Der Räuberfürst . . . . . [illegible]
Graf Herrmann . . . . . [illegible]

Sommerbrodt (Otto.)

Seelenreinheit 102

Frh. v. Stillfried (Rudolf.)

Beluma und Sabutala 145

Suckow (Adolph.)

Distichen . . . . . [illegible]

Suckow (Eduard.)

Der Mond . . . . . [illegible]

v. Timroth (Henriette.)

Die Vergißmeinnicht . . . . . 6[illegible]

Ursinus major et minor.

Distichen . . . . . [illegible]

Wagner.

Ermuthigung an meinen Freund 150
Staff 182
An Laura 201
Die unkenntliche Nanny . . . . . [illegible]

Seite

Walther (F.)

Denktafel 202
Im Birkenhaine 222

Weisflog (C.)

Lied der drei buckligen Zwerge zu Bagdad 103
Epistel an die Frau Herzogin v. S. 151
Polterabendgruß der Pilgerin 203

Zitzmann (sonst auch Uffo v. Wildingen.)

Ozinski's Schwanengesang 61
Tanzlied 105
Schein und Seyn 183
Sehnsucht 206
Ueberführung 223

Componisten: Herr Musikdirector und Ober-Organist Berner, und Herr Schauspieler und Sänger Raphael.

An das Büchlein.

Epiſtel.

Beginne, Büchlein, nun dein Wandern,
Und ſuch' dir einen heim'ſchen Ort;
Schickt der dich auch und jener fort:
Gleich melde dich bei einem Andern!

Denn ſo liebt's Hanns, und anders Welten!
Bald will man's ſauer und bald ſüß!
Was heute man als herrlich prieß,
Das hörſt du morgen ſchmähn und ſchelten!

Nicht kärglich ſpende deine Gaben,
Es ſcheine dir zu ſchlecht kein Haus;
Schaut auch ein Bettler wo heraus:
Frag' ihn, ob er was möchte haben?

Dem Jungen biet' es, wie dem Alten,
Denn beide treiben gern ihr Spiel;
Wenn einem etwas nicht gefiel:
Zur Wandrung kannſt du dir's behalten!

Noch laß, mein liebes Kind, dich warnen:
Nicht querfeldein geh, oder ſchräg;
Denn weichſt du vom betret'nen Weg:
Der Teufel könnte dich umgarnen!

Vermeide alle Gräben, Hecken,
Was dich von freier Straße trennt;
Denn hör' — es könnt' ein Recenſent
Im Graben, hinter'm Strauche ſtecken!

Und ſollte einer dich erjagen:
Nicht bange dann, nicht frech gethan!
Doch würd' er etwa grob, der Mann,
Dann kannſt du ihm ein Schnippchen ſchlagen!

Karl Barbarina.

Der Maskenball.

Der Dichter.

Keiner Heimath angehörend
Schweift der Dichter durch die Welt,
Iſt erfreuend und belehrend
Jedem Volke zugeſellt;
Durch die Harmonie der Lieder
Eint er Alle, nah und weit,
Alle ſind ihm Schweſtern, Brüder,
Allen iſt ſein Lied geweiht.

In des Dichtens heil'ger Stunde
Suchet er den ſtillen Hain;
Doch enttönt ſein Lied dem Munde,
Müſſen Menſchen um ihn ſeyn.
Und ſo wallt er, voll des hohen
Gottes, ſeine Sängerbahn,
Hoffend, dieſer Kreis der Frohen
Sei ihm gaſtlich aufgethan.

Der Araber.

Frei wie du, von Ort zu Orte,
Zieht der Araber durchs Land,
Weilet nur, wo ſeine Horde
In der Ebne Nahrung fand.
Freudig ſehn wir Schwerter blitzen,
Scheuen nicht des Kampfes Wuth,
Keine Drohung, und verſpritzen
Für die Freiheit unſer Blut.
Gaſtfrei ſchließet unſre Hütte
Sich dem müden Pilger auf,
Und geſtärkt in unſrer Mitte
Setz' er fürder ſeinen Lauf.
Wir verſtehn der Liebe Weihe,
Schmähen nicht des Sanges Luſt;
Für den Freund die veſte Treue
Und den Dolch für Feindes Bruſt!

Der Korſar.

Unſtät, wie des Meeres Wogen,
Die des Schiffes Kiel durchzieht,
Iſt mein Leben. Wie dem Bogen
Blitzgeſchwind der Pfeil entflieht,

So ſtürz' ich zum wilden Rauben,
Achte Wunden nicht, noch Blut,
Nicht das Girren zarter Tauben,
Nicht des Mannes ſtarken Muth.
Blutend küſſet er die Erde,
Oder fühlt der Ketten Laſt,
Nimmer naht dem Vaterherde,
Was der gier'ge Arm erfaßt;
Und mit Beute reich beladen
Wende ich den ſchnellen Lauf
Zu den heimiſchen Geſtaden,
Und dem Raube folgt der Kauf.

Der Türke.

Einer iſt's, der ſchafft und tödtet,
Mahomed iſt ſein Prophet;
Wo der junge Tag ſich röthet,
Dahin richt' ich mein Gebet.
Darf mir auch der Wein nicht blinken,
Labt mich nimmer ſein Genuß,
Spendet doch mit holdem Winken
Mir die Liebe ihren Kuß!
In des Harems lauſch'ger Stille,
In der Frauen holdem Kreis,
Weicht des Mannes ernſter Wille
Und die Schönheit heiſcht den Preis.
In der Liebe Heiligthume
Zu verfolgen ihre Spur,
Gab zum Weihgeſchenk der Blume
Eine Sprache die Natur.

Der Grieche.

Auf der Griechen edlem Stamme
Laſtet ehern Sklaverei,
Aber aus der blut'gen Flamme
Steigt der Phönix jung und neu;
Freiheit tönt's von Mund zu Munde,
Es erwachet Heldenſinn,
Griechenland eint ſich zum Bunde
Und der Halbmond ſinkt dahin.
Thaten, würdig unſrer Ahnen,
Sprechen laut im Schlachtgewühl,
Auf des Ruhmes goldnen Bahnen
Dringen wir zum ſchönen Ziel.

Der Mammeluck.

Uns auch drückten Sklavenketten,
Zürnte des Gebieters Blick,
Doch von tiefer Schmach zu retten
Winkte günſtig das Geſchick;
Und es ward der Herr zum Knechte,
Und der Sklav ward hochgeehrt,
Der errungnen Freiheit Rechte
Schützte muthig unſer Schwert.
Wo der Nil die dunkeln Wogen
Wälzt zum landumkränzten Meer,
Fiel, durch ſtolzen Wahn betrogen,
Einſt der Franken wildes Heer;
Feig, den Blutkampf zu erneuen,
Floh der Corſe unſer Land,
Er verließ die Schaar der Treuen,
Gab ſie in der Rache Hand.

Der Ruſſe.

Eiſig weht der Hauch der Winde
Um den Sohn von Ruriks Stamm,
Doch die Kraft wächſt ſchon im Kinde,
Wird im Mann der Herrſchſucht Damm.
Unſre Rücken beugten nimmer
Knechtiſch ſich dem fremden Herrn,
Durch uns fiel in düſtre Trümmer
Selbſt des Corſen goldner Stern.
Reichthum, Heimath und Altäre
Opferten wir freudig auf,
Und im glühen Flammenmeere
Endete ſein Siegerlauf;
Moskau's hohe Fackel glänzte
Auf der Rache Blutaltar,
Und mit freiem Lorbeer kränzte
Sich Europens Völkerſchaar.

Zilli.

Schiffend in entfernte Räume
Ward mir Reichthum, Macht und Glück,
Doch die ſehnſuchtsvollen Träume
Führen mich nach Wien zurück.
Harrend weile ich am Strande,
Überfliegt mein Blick das Meer,
Doch es dringt aus heim'ſchem Lande
Keine Kunde zu uns her! —
Seh' ich nicht ein Segel blähen?
Nicht ein Schiff? — iſt es ein Trug?
Öſtreichs Flagge ſeh' ich wehen,
Näher eilt's im raſchen Flug!

Ja, ſie ſind's! ſie nahn, ſie landen,
Wiener ſind's, o Freud' und Luſt!
In der alten Liebe Banden
Ruhet Bims an meiner Bruſt.

Precioſa.

Traurend muß an deiner Seite
Precioſa einſam ſtehn;
Jammer wecket deine Freude,
Denn mir lacht kein Wiederſehn
Einſam wandl' ich und alleine,
Ach! gebrochen iſt mein Herz,
Und dem ſtillen düſtren Haine
Klag' ich meiner Liebe Schmerz.
Trübe blickt der Mond hernieder,
Mit mir klagt die Nachtigal,
Und „Alonzo!“ tönt es wieder
Von der Felſen Wiederhall;
Und ich wähn' ihn zu erblicken,
Träum' der Liebe Hochgewinn,
Doch will ich an's Herz ihn drücken,
Schwindet er in Luft dahin.

Abällino.

Drohend in Venedigs Mitte
Des Verrathes Flamme glüht,
Doch es naht mit blut'gem Schritte
Abällino, der Bandit.
Rachedrohend jedem Böſen
Und Verderben jedem Wicht,
Sitzt, den heil'gen Schwur zu löſen,
Abällino zu Gericht.

Iſt der groſse Plan gelungen,
Iſt entlarvet der Verrath,
Dann hat der Bandit errungen
Hohen Lohn für hohe That.
Nicht mehr droht er Tod und Schmerzen,
Sanft und freundlich iſt ſein Blick,
Und an Roſamundens Herzen
Schwelgt er in der Liebe Glück.

Die Fiſcherin.

Wenn die Sonne aufgegangen,
Nehme Angel ich und Netz,
Gehe Fiſchlein mir zu fangen,
Und das Glück belohnt mich ſtets.
Aus des Baches klaren Wellen
Zieh' ich meinen Fang herauf,
Aale, Karpfen und Forellen
Bring' den Städtern ich zum Kauf.
Aber hütet euch! nicht Fiſche
Sind durch mich nur in Gefahr,
Denn an meiner Wangen Friſche
Und dem dunkeln Augenpaar
Blieb ſchon manches junge Herrchen
Hangen, wie der Fiſch am Drath
Meiner Angel, wo das Närrchen
Lang' genug gezappelt hat.

Die Müllerin.

Luſtig klappert meine Mühle,
Murmelnd rauſcht der Silberbach:
Meiner Jugend heitre Spiele
Noch kein Seufzer unterbrach.

Unter Schäkern, Scherz und Koſen,
Geh' ich in das Dorf zum Tanz,
Durch das braune Haar die Roſen
Eingewebt im duft'gen Kranz;
Weiß noch nichts von jenem Diebe,
Der die Herzen rauben ſoll,
Fern iſt mir der Schmerz der Liebe,
Seufzer nie der Bruſt entquoll.
Und ſo wecket jeden Morgen
Mich der Sonne goldner Strahl,
Frei von Kummer, leer von Sorgen,
Würzt Zufriedenheit das Mahl.

Das Gärtnermädchen.

Recht ſo, Schweſterchen! ich denke,
Gleich wie du, ein froher Scherz
Sei die Liebe; und verſchenke
Nie in vollem Ernſt mein Herz.
Bringe ich am jungen Morgen
Meine Blumen auf den Markt,
Darf ich nie für Käufer ſorgen,
Keiner mit dem Gelde kargt;
Rühmet dann die dunkle Bläue
Meines Aug's manch junger Fant,
Spricht auch wohl von Lieb' und Treue,
Nehm' ich's hin als leeren Tand;
Aber wächſt bei dem Gekoſe
Dann dem Herrn der kecke Muth,
Sprech' ich: denket an die Roſe,
Sie verwundet oft auf's Blut.

Die Nonne.

Mir auch lachten Spiel und Tänze,
Schien die Sonne rein und klar,
Und der Blumen duft'ge Kränze
Flocht ich durch das blonde Haar;
Ach, da zog zum blut'gen Streite
Mit dem Heer mein Heinrich aus,
Ward des grimmen Todes Beute!
Da ſucht' ich dieß ſtille Haus,
Schwur der Welt mit ihren Freuden,
Ach! und ihrer Trauer ab,
Doch des Herzens bittre Leiden
Heilet einzig nur das Grab.
Klagetön entbebt dem Munde,
Meine Wange iſt gebleicht;
Sehnend harre ich der Stunde,
Die den letzten Kelch mir reicht.

Der Doctor.

Soll ich ein Recept verſchreiben?
Meine Mittel ſind probat;
Selbſt den Tod kann ich vertreiben,
Wenn er ſich zerſtörend naht.
Hab' auch für verliebte Herzen
Treffliches Remedium;
Für verlorner Liebe Schmerzen
Ein beſondres Opium;
Pulver, tiefen Gram zu ſtillen,
Tränkchen der Vergeſſenheit;
Für die bangen Seufzer Pillen,
Balſam für die Traurigkeit;

Hab' auch für des Unmuths Falten
Eine treffliche Tinctur.
Darum kommt und braucht des alten
Vielerfahrnen Doctors Cur.

Der Ritter.

Heil'ge Unſchuld zu beſchirmen
Iſt des Ritters hohe Pflicht.
In des Kampfes wilden Stürmen
Steht er veſt und wanket nicht.
Meine Silberrüſtung ziere
Eine Binde, blau und weiß,
Und beim feſtlichen Turniere
Kämpf' ich um den erſten Preis.
Leg' ihn dann zu ihren Füßen,
Deren Farben mich geſchmückt,
Und in ihrem Arm der ſüßen
Liebe Reiz mich hoch entzückt.
Doch wenn ſich die Feinde zeigen,
Reiß' ich mich von Ida los,
Und zum blut'gen Waffenreigen
Folget mir der Knappen Troß.

Der Dichter.

Wie ſo einig paart die Liebe
Hier der Völker bunte Reih'n,
Und es glühn von einem Triebe
Aller Herzen warm und rein:
Freude ſchüttelt ihre Schwingen,
Gründet hier ſich den Altar,
Der geweihten Göttin bringen
Jauchzend All' ihr Opfer dar.

Und ſo töne dann, o Leier,
In der Melodieen Klang!
Dieſes Feſtes ſchöne Feier
Schließ' ein jubelnder Geſang.
Sammelt euch, ihr Schweſtern, Brüder,
Um mich her im engen Kreis,
Und im Jubelſang der Lieder
Bringt der Freude ihren Preis.

Reinhold Döring.

Die Wölfe.

„Nur noch den Hügel hinan, mein Sohn! — Biſt müde? — ich glaub dir's.
Seit dem weckenden Ruf des morgenkündenden Hahnes
Hin und wieder zu ſtreifen, auf Höh'n, durch Tiefen und Dickicht,
Und die Flinte im Arm, die ſchwere, geſpannt und bereit, das
Wildaufflatternde Huhn, den ſtrauchentſchlüpfenden Haſen,
Oder den liſtigen Fuchs im heimlichen Bau zu belauſchen,
Wahrlich, das mahnet zur Raſt erprobtere Glieder des Waidmanns."

„Vater! das Schlimmſte dabei iſt, leer und verſchrumpfet der Magen!
Hat doch, — ſeit Mütterchen heut beim dämmernden Anbruch des Tages
Uns ein Warmbier gereicht, gepfeffert und würzenden Ingwers

Tüchtig durchglüht, — kein Tropfen berührt mir den lechzenden Gaumen.
Nirgend ein Bächlein, ein Quell; nur Sumpf und röthlicher Ocher
Dünsteten scheuchend uns an aus Röhricht und Ellergebüschen."

„Sohn! du verschmähteſt mir ja des Jägers erfrischende Gaben.
Hier, dieß umſponnene Fläſchchen verbirgt des Magens Erquickung;
Bitter, herben Geſchmacks, doch heilſam, mäßig genoſſen. —
Eitelkeit leitet doch ſtets den Menſchen, den Knaben, den Alten,
Und in des Wahnes Gebiet ſind alle wir zünftig gebohren! —
Aber wie unvermerkt erklommen wir unter Geſprächen
Dieſe freundliche Höh'! Hier laß uns ein wenig verſchnaufen.
Tiefer ſchon neigt ſich der Tag, und dehnen ſich länger die Schatten,
Und der Linde Gezweig umweht ſchon die Kühle des Abends. —"

„Väterchen! horch, vom Thale herauf der Heerden Geläute
Und der Schnitter Geſang, gemiſcht zu der Hirten Schalmeien.
Sieh, wie der Rauch, ſich breitend, vom hügelumſchloſſenen Dörfchen
Dort wie leichtes Gewölk im Thau der Matten entſchwindet. —"

„Doch ein nächtliches Grau'n umſchleiert ſchon jenſeits die Waldung,
Wo in verwitterten Grotten der Wölfe Geſchlechter ſich bergen.
Jetzt, mein Sohn, vermag kein Menſch die Höhlen zu ſtürmen,
Welche im ſchroffen Geſtein Natur den Unholden baute.
Aber wenn ſtarr und eiſig der Winter im Schneetuch daherzieht,
Wenn der Vögelein Schaar, des Wildes unzählige Rudel
Tief im Dickicht ſich bergen, durchbebet nagender Hunger

Krampfig des Raubthiers Gebein: verlaſſend die ſicheren Burgen,
Streift es lechzend umher, begierig nach Lämmlein zur Beute. —
Bis in des Dörfchens Huth, das treulich die Väter bewahren,
Wagt ſich bei Mondlichtsſtrahl verzweifelnd der blutige Räuber.
Selbſt nach des Kindleins Herzen, das ſchaukelnd die Wiege verſchließet,
Fletſcht er den grimmigen Zahn und oft ſchon vollbracht' er den Frevel.
Darum der Jäger ſein Feind, zu ſchützen das Kind und das Lämmlein."

„Das ertrage wer's kann! — O Vater! du mußt mir gewähren,
Daß ich den rüſtigen Muth erprob' an den Räubern der Unſchuld.
Schicklich bin ich und ſtark, zu tragen der Wolfsjagd Gefahren,
Wenn es dem Guten zum Heil, der Jugend zum Preiſe gedeihet."

„Alſo ſei es, mein Sohn! — Vor allem doch wahre dich klüglich;
Forſche der älteren Jäger bewährt erfundene Regeln.
Liſtig und ſtark iſt der Wolf, und kühn, wenn ſein Leben gefährdet.
Mancherlei Rath und Geſchick, die Kunde heimlicher Gruben,
Fährte und Stunde und Zeit, Geſtellung der fangenden Eiſen,
Lerne zuvor mit Bedacht, und leichte Behandlung der Büchſe.
Lerne das Thier erſt ſelbſt erkennen in ſeinen Gelüſten;
Anders zur Zeit der Brunſt, des Hungers, oder der Wurfzeit. —
Lerne den Baſtard, den Wolfshund, vor allem wohl unterſcheiden. —
Hör! ich nenne dir gleich, indeß wir heimwärts nun ſchreiten,
Eine Sage, uralt, doch wahrlich wahr und vernünftig. —

Gar absonderlich ist's, und schwer dem Klügler zu glauben,
Daß im verborgnen Genist der jungetränkenden Wölfin,
Unter dem Rudel der Kleinen, ein Bastardwölflein sich hege,
Nicht zu erkennen durch Farbe, durch Größe, Wuchs und Gestaltung.
Selbst die Mutter vermag's nicht zu sondern im spielenden Kreise.
Darum gebraucht sie der List; denn wisse, sie denkt es zu morden,
Weil es zahmer und fromm, der blutigen Raubsucht nicht fröhnet.
Also, wenn rüstig und stark entwöhnt ist der nährenden Brust die
Wilde, gierige Brut, geleitet zur sprudelnden Quelle
Den gemeinsamen Schwarm die Alte, klug und verständig,
Lauschend, ob, treu dem Instinct der rohen barbarischen Horde,
Schlürfe in langen Zügen das junge Geschlecht, oder lecke
Schnell mit gelenkiger Zunge die Fluth, nach Weise der Hündlein.
Bald entdeckt sie die Art und grimmig, wüthenden Sprunges,
Stürzt sie mit tödtendem Zahn sich über die eigene Zeugung,
Würgend ihr schuldloses Kind, damit sich nimmer veredle
Dieses Hyänengezücht, das Schrecken des irrenden Wand'rers.
Höre nun weiter, mein Sohn! — Ein mächtiger Graf einst in Ungarn,
Welcher der Forsten gar viel, der Güther unendliche zählte,
Streifte mit scharfen Gewehr umher im Dunkel der Waldung.
Siehe, da brauset herab der felsenstürzende Waldbach,
Und am schäumenden Becken erblickt er die lauschende Wölfin,
Wie sie in wüthendem Sprunge gedenket den Bastard zu morden.
Blitzschnell aber, getroffen vom Feuer des rüstigen Schützen,
Stürzt das Ungeheur, todt, im Rachen gepackt schon das Junge.
Aber der übrige Rudel zerstiebet wie Spreu. — Da tönet,
Schnell von der Hüfte genommen, das Horn des mächtigen Grafen;

Und es eilen herbei von allen Seiten die Jäger,
Brechen dem Thiere mit Macht die krampfig geſchloſſenen Zähne,
Löſen mit ſorgſamer Hand den unbeſchädigten Fremdling,
Siehe! und führen ihn heim, gefangen, zum ſtattlichen Schloſſe.
Wie nun ſorgſam der Graf gewartet des luſtigen Kleinen;
Wie er, gefirr und ſchlank, bei guter Pflege emporſchoß,
Zahm und bethulich ſich anließ, zur Freude des Herrn; wie er endlich,
Ausgewachſen und ſtark, gehorſam und treu ſich gezeiget;
Will ich fürder dir nicht mit vielen Worten berichten.
Kurz, von der Seite des Herrn, der muthig vom Tod' ihn gerettet,
Wich er jetzt nimmer; ja ſelbſt des Nachts, wenn rings ſchon, in Schlummer
Tief verſunken, die Welt von Laſt und Beſchwerlichkeit ruhte,
Hielt er treulich die Wacht; er ſchlich dann leis und behutſam
Durch das Fenſter, das offne, hinaus, den Hof zu durchſpähen,
Spürt' in verborgener Schlucht, ob tückiſche Räuber ſich zeigten,
Oder ob läſſige Wächter durch Heulen und Bellen er wecke;
Dann aber kehrt' er zurück zum Bette des Grafen. Und alſo
War er jahrelang treu und folgſam ſeinem Gebieter. —
Einſt, als er wieder ſein Amt als Wächter muthig begonnen,
Kehrt' er nicht wieder zurück zum Lager des ſchlummernden Grafen.
Aber der Schäfer erſchien beim früheſten Hahnruf und klagte
Vor der Ruhſtätt des Herrn. — „O!" rief er ſchluchzend: „o Jammer!
„Lamatſch, der zahme Wolf, iſt plötzlich wüthend geworden.
„In dem äuſſerſten Winkel des Schafſtalls, gegen die Waldung,
„Die ſich vom Aarberg herabzieht, durchwühlt' er die Schwelle des Stalles,
„Brach gewaltſam hinein und mordete fletſchenden Zahnes

„Unter der Heerde die Beſten: den horngewundenen Widder;
„Bälam, die treffliche Mutter, die Zwillingslämmlein gebohren;
„Meckern, den tüchtigen Schöps, und alle die Fetteſten. — Aber
„Dürrern und Langern, die beiden, die oft im Schwindel ſich drehen,
„Magern und Knöchlern verſchont' er, ſie waren nicht lecker zur Speiſe.
„Zwanzig aber der ſchönſten, aus ſpaniſcher Race entproſſen,
„Liegen blutig gewürgt! — Wer mag den Anblick ertragen!?"
Alſo der Schäfer. Doch fluchend und ſchnell in die Kleider ſich werfend,
Reißt der zornige Graf die doppelläufige Büchſe
Hoch herab von der Wand, und bald erreicht er den Schafſtall.
Schreck durchzuckt ſeinen Blick. Verheerung und gräßlichen Jammer
Sieht er im grauſen Gemiſch, ein Bild der bleichen Vernichtung.
Sieh, da kriechet daher zu ſeinen Füßen der Wolfshund.
Aus dem entlegenſten Winkel der nachtverbreitenden Hürden
Naht er ſich langſam und ſcheu, mit demüthig beugendem Rücken,
Wedelnd den buſchigen Schweif und winſelnd in kläglichen Tönen.
Aber der wüthende Graf, — ſchon jagt er die Kugel durch's Herz ihm.
„Gott im Himmel erbarm's!" ſo ruft jetzt bebend der Schäfer;
„Seht nur, da wo der Stall an's Futterbehältniß ſich ſchließet,
„Grinſet ein ſchrecklicher Wolf, im Todeskampfe noch zuckend.
„Dieſer verbreitete Mord und Graus in der friedlichen Heerde.
„Lamatſch hat ihn erwürgt und alſo die Unthat gerochen.
„Wahrlich, ſo tapfer, wie er, bewachte mir keiner die Heerde!" —
Aber der Graf, bald ſtarr, bald fluchend der Hitze, womit er

Ohne Urthel und Recht despotiſch die Unſchuld gerichtet,
Schleudert entſetzt hinweg das Mordgewehr; glühende Thränen
Wechſeln mit lauter Verwünſchung. — „Verruchter!“ ſo klagt er ſich ſelbſt an;
„Alſo lohnteſt du frech erprobte Treue? — O lerne,
„Lerne zuvor dich ſelber erkennen, eh andre du richteſt!
„Selbſt des Thieres Gemüth, du haſt es ja nimmer ergründet!
„Schändlich, wer ſo den Blitz der Leidenſchaften entſchleudert,
„Daß er ſinnlos und blind die Räume der Schöpfung durchkreuzet!“
Und es beugt ſich der Herr hinab zu der Leiche des Freundes.
Siehe, da blickt noch einmal hinauf mit gebrochenem Auge
Lamatſch, als wollt' er Abſchied vom theuren Gebieter jetzt nehmen;
Streckt ihm noch einmal die treue, entnervte Pfote entgegen,
Freundlich wedelnd — und endlich entringt er ſich leiſe dem Leben. —

Noch bedecket ein Stein zum Grabmal die treuen Gebeine.
Wahrlich! ich ſah ihn einſt ſelbſt auf meiner Wandrung durch Ungarn,
Unter Trauergebirk' am Fuße des buſchigen Hügels. —
Alſo lautet die Inſchrift zum bleibenden Denkmal gehauen:
„Treu warſt du immer und gut, doch lohnte dir Undank die Treue!“

Karl Fiſcher.

Liebe.

Unſchuld'ge Liebe, die ihr heilig Feuer
An ew'ger Schönheit Himmelsſtrahl entzündet,
Kennt keinen Tod, ſie iſt der Gottheit theuer!

Mein, wie der Seraph vor dem Flammenthrone,
Steht ſie vor Dem, der aus der eignen Fülle
Sie einſt der Erde gab als ſchönſte Krone.

In ihre ſtillen Tiefen ſich verſenkend,
Ermißt ſie ſtaunend ihre Götterkräfte,
Der innern Wunder Allmacht überdenkend.

Sie fühlt's, was unerreichbar ſonſt im Leben:
Zu allen Himmeln, die das Herz entzücken,
Hat ew'ge Huld die Schlüſſel ihr gegeben.

Dem Adler gleich, trägt ſie mit ſtarken Schwingen
Die Seel' empor in heit're Regionen,
Wohin die Wolken nicht'gen Grams nicht dringen.

Mild, wie die Taube, ſchaut mit Friedensblicken
Sie in die Welt, nicht andre Regung kennend,
Als das Verlangen, Alle zu beglücken.

So wie das Morgenroth die Sonn' umkränzet,
So geht ein Strahl aus von der Liebe Leben,
Der Alles, was ihr nahet, überglänzet.

Sie iſt die ſüße Königin der Erde;
Jedwedes naht ſich, huld'gend ihr zu dienen,
Damit ſie ihrer Herrſchaft inne werde.

Bei ihr nur will des Haines Säng'rin wohnen,
Der Sommer pflegt für sie die schönsten Rosen,
Für sie flicht Lenz die reichsten Blüthenkronen.

Die Gottheit selbst haucht, lieblich sie zu schmücken,
Die Wang' ihr an mit ew'ger Jugendschöne,
Und taucht ihr Aug' in seeliges Entzücken.

So steht sie da, sich zaghaft in sich schmiegend,
Und doch, wenn sie den Himmelsblick erhebet,
Mit einem Blick die ganze Welt besiegend.

Sie ist von Gott! Sie fühlt's und wird nicht wanken,
Will Zweifel auch auf sie die Pfeile zücken;
Sie weiß, ihr Reich kennt keine Erdenschranken.

Sie ist die seltne, schöne Wunderblume,
Die in den Boden, wo sie eingesenket,
Die Ahnung trägt von Edens Heiligthume,

Die hier uns labt mit stillen Seeligkeiten,
Und dann als Engel oben unsrer harret,
Uns in ihr schönes Vaterland zu leiten.

Drum hochgesegnet, wer aus ihrem Bronnen
Sich Leben schöpft! — Er zög're nicht, und trinke!
Er trinkt aus ihm den Vorschmack ew'ger Wonnen.

Und will die Zeit den lichten Traum berühren:
Getrost! Einst wird, besiegend alle Zeiten,
Die Lieb' als Herrscherin den Scepter führen.

Agnes Franz.

Die Rache.

Ballade.

Die Mitternacht verbreitet ihre Schatten,
Verdunkelt iſt der Glanz der goldnen Sterne,
Der Donner grollt, die Blitze leuchten ferne,
In dumpfer Schwüle langſamem Ermatten
Ruht ſchon die Welt, von Schlummers Arm umfangen,
Die Bosheit wacht allein und ihre Schlangen.

Dem finſtern Schooß des Waldes jetzt entſtiegen
Iſt eine Schaar verruchter Raubgeſellen.
Die falben Blitze ſchauerlich erhellen
Die Mordgier in den wild verzerrten Zügen,
Und hoch voran im rothen Blutgewande
Domenico, der Hauptmann dieſer Bande.

Des Flammenauges düſtre Blicke zeigen
Die Gluthen an, die in der Bruſt ihm wüthen.
Die Stirn gerollt, in finſter ſtarrem Brüten
Stört ſelten nur ein Laut das tiefe Schweigen.
Zur Eile mahnt die gräßlichen Begleiter
Sein Wink, und ſchnell bewegt der Zug ſich weiter.

Ein einſam Schloß hat nun die Schaar erreichet.
Erloſchen iſt hier längſt der Kerzen Schimmer;
Die ſorglos Schlummernden, ſie ahnen nimmer,
Daß das Verderben lauernd ſie umſchleichet,
Daß, Tigern gleich, die kein Erbarmen kennen,
Von Blutbegier die Schrecklichen entbrennen.

„Wir ſind zur Stelle!“ tönt des Hauptmanns Stimme.
„Wir ſind zur Stelle! Auf, ihr Mordgeſellen,
„Laßt nun die Nacht zum Tage ſich erhellen;
„Verfallen ſind die Opfer eurem Grimme;
„Nur zwei, ihr wißt es, hab' ich mir erkohren,
„Wer ſie berührt, dem iſt der Tod geſchworen.

„Um Ehr' und Glück und Seeligkeit betrogen
„Ward ich durch ſie. — Bei allen Höllenqualen!
„Sie ſollen heute mir mit Wucher zahlen,
„Eh noch die Sonn' erſcheint am Himmelsbogen;
„Wie ſie geſchwelgt in meinem Hab' und Gute,
„So ſchwelg' ich heut in ihres Herzens Blute.“

Und Beifall jauchzt die Schaar, empor gerissen
Die Schwerter klirren bei des Hauptmanns Worten,
Die Fackeln ſprühn, geſprengt ſind alle Pforten,
Und unaufhaltſam dringt mit lautem Toben
Die wilde Menge in des Schloſſes Hallen,
Und Flüche, Angſt- und Wuthgeheul erſchallen.

Vom Lager aufgeſchreckt, noch ſchlummertrunken
Die bleiche Dienerſchaar mit bangem Zagen,
Bereit ohnmächt'gen Widerſtand zu wagen.
Umſonſt, nach kurzem Kampfe hingeſunken,
Zum Tode wund ſind die Getreuen alle,
Der Räubertroß frohlocket ihrem Falle.

Domenico mit hochgeſchwungnem Schwerte
Dringt in des Hauſes innerſte Gemächer.
„Henrico auf! es nahet dir der Rächer!
„Antonia, es naht der Langentbehrte!
„Dein Bräutigam iſt da, dich zu umfangen,
„Er harret dein mit ſehnendem Verlangen.“

Ein raſcher Stoß, — es ſtürzt die Thür in Trümmer,
Die nur allein den Strom noch aufgehalten.
Ein dringen nun die wilden Furchtgeſtalten,
Und bei des Nachtlichts ungewiſſem Schimmer
Erſcheint ein bleiches Weib, ſchön zum Entzücken,
Dem Gatten angeſchmiegt, den gier'gen Blicken.

Die Waffen blisen in Henrico's Händen.
Ein Räuber ſinkt, getroffen vom Geſchoſſe;
Umdränget von dem wuthentflammten Troſſe
Will jeder Blick des Mörders Leben enden: —
„Hinweg!" ſo donnert jetzt des Hauptmanns Stimme:
„Raubt nicht das Opfer dem gerechten Grimme!"

Er winkt. Da ſtürzt frohlockend ſich die Rotte
Zum Kämpfer hin, das Schwert iſt ihm entwunden,
An eine Säule ſieht er ſich gebunden,
Indeſſen preisgegeben frechem Spotte
Antonia an ihres Gatten Herzen
Verſunken iſt in namenloſe Schmerzen.

„Ihr naht, Domenico?" „Ha! falſche Schlange,
„Erkennſt du mich? — Lang' ſchlummerte die Rache,
„Sie ſchlummerte, daß furchtbar ſie erwache.
„Ich ziehe dich zu meinem Untergange
„Erbarmungslos hinab. Ja, mit Entzücken
„Soll ſich mein Herz an deinen Qualen letzen.

„Wie lieblich uns die Hochzeitfackeln lodern!
„Zurückgekehrt zum Stammhaus meiner Ahnen
„Bin ich, an deine Schwüre dich zu mahnen,
„Mein Erbe nun aus deiner Hand zu fodern.
„Reich mir die Hand zum frohen Fackelreigen,
„Komm, ſüßes Lieb, das Brautbett zu beſteigen!

„Du zitterſt? — ha, du weinſt? — o dieſe Thränen,
„Gefährlich einſt, ſie löſchen nicht das Feuer
„In meinem Buſen jetzt. Zum Ungeheuer
„Ward ich durch dich, zu Tigern, zu Hyänen
„Verſtießeſt du mich. — Nun, bei allen Teufeln,
„Ich mache wett, du ſollſt mit mir verzweifeln!“

Da richtet ſich gleich einem Geiſterbilde
Antonia empor, zu Himmelshöhen
Kehrt ſich ihr Thränenblick mit ſtillem Flehen.
Da ſinkt der Troſt aus ſeeligem Gefilde
In ihre Bruſt herab; wie ſich's auch endet,
Gefaßter ſie ſich zu dem Räuber wendet.

„Du Gräßlicher, der einſt für mich entbrannte,
„Vernimm! Unſchuldig bin ich. Was auch immer
„Vom Oheim dir geſchah, ich ſchürte nimmer
„Die Flamme ſeines Zorns; nicht ich verbannte
„Aus ſeinem Antlitz dich: des Laſters Flammen
„Ergabſt du dich, ſo mußt' er dich verdammen.“ —

„Doch du! — Verrätherin, die mir geſchworen
„Den heil'gen Eid, an den ſo veſt ich glaubte,
„War's auch der Oheim, der dein Herz mir raubte?“ —
„Der Jugend fremd, warſt du für mich verloren.“ —
„Der Bube ſtahl dich mir! Geduld, ich finde
„Den Weg zu ihm, wie ich ihn fand zur Sünde.“ —

„Domenico! o halte ein! Bedenke,
„Daß jenſeits ein gerechter Richter lebe.
„Domenico! vor ſeinem Zorn erbebe!
„Doch muß ein Opfer fallen, nun ſo lenke
„Auf mich den blutgefärbten Stahl. Erbarmen!
„Gieb mir den Tod in meines Gatten Armen.“

Da rollt des Räubers Auge, seine Züge
Verzerren sich zum gräßlich wilden Lachen:
„So leicht sollt' ich das schwere Spiel dir machen?
„Vernimm, daß deine Rechnung dich betrüge.
„Dich tödten? Nein, der Wollust süßen Becher
„Leert Zug für Zug mit dir der trunkne Zecher.

„Wie soll dein Widerstreben mich entzücken,
„Wenn ich im wilden Taumel dich umschlinge,
„Wenn, spottend deiner Thränen, ich dich zwinge
„Henrico's Mörder an die Brust zu drücken! —
„Ergreift dieß Weib, ihr tapfern Räubersöhne!
„Mitleidig spar' ich ihr die Abschiedsscene." —

„O lebt kein Gott, daß er die Unschuld schütze?
„Erbarmender auf deinen Sternenhöhen,
„Kannst du den Jammer der Verlaßnen sehen?
„Allmächtiger! so schlummern deine Blitze?"
Sie sieht die Schaar, die näher zu ihr dringet,
Und den Geliebten vester sie umschlinget.

„Domenico! o laß mich hier verweilen!
„Domenico! bist du nicht ganz verloren,
„Bist du ein Mensch und menschlich einst gebohren,
„So laß des Gatten blutig Loos mich theilen!"
Doch kennet wohl des Tigers Brust Erbarmen?
Er rufet kalt: „Reißt sie aus seinen Armen!" —

Da kracht der Donner, flammen hell die Blitze,
Der Retter naht aus seinen Sternenhöhen,
Erbarmend hörte er des Jammers Flehen,
Er nimmt sie auf zu seinem Wolkensitze.
Getroffen sinkt zum stillen Reich der Schatten
Antonia am Busen ihres Gatten.

Wilh. Gabriel.

Der Geburtsrang.

„Hochgebohren auf dem Grafenſitze
„Ward ich," rief der Storch den Thieren zu.
„Hoch und wohlgebohren auf der Spitze
„Einer Eiche bin ich, frei wie du,"
Sprach der Geier: „ja, Hochwohlgebohren
„Sind wir Alle, rief der Vögel Schaar.
„Wohlgebohren, Brüder, wohlgebohren
"Iſt der Klügſte, glaubt mir, wie der Narr,"
Rief ein Wimpel. Zu des Löwen Ohren
Jetzt die Titelſucht der Vögel drang;
„Ich bin edel", ſprach er, „nur gebohren,
„Und doch gab mir Zeus den Königsrang."

Grünig.

Das Feſtgedicht.

Ein Prolog zur Feier des 13. November.

Der Sohn.
(am Arbeitstiſche ſchreibend).

(Kurze Pauſe.)

Der Vater.
(tritt ein mit Hut und Stock).

Fürwahr: daheim! — Ein junger Ehemann
Iſt an ſein Haus mit Zaubermacht gefeſſelt.
Und ihn, der ſonſt durch alle Straßen ſchweifte,
Find' ich zum erſtenmal — am Arbeitstiſch. —
Gott grüß' dich, Sohn!

Sohn.

Ha, Vater, guten Morgen!

Vater.

Nun, junger Herr, und was verſteckt Er dort?

Sohn.

Nichts, Vater, nichts. — Wie geht's, wir ſahn uns lange,
Recht lange nicht.

Vater.

Du wendeſt das Geſpräch; —
Damit ich nicht, was du verbargſt, erforſche,
Erzählſt du mir, daß wir uns lang' nicht ſahn?
Das ſcheint verdächtig. Und es iſt mir lieb,
Daß deine junge Frau nicht gegenwärtig;
Die würde ſchwerer ſich zufrieden ſtellen,
Als ich — obgleich auch ich . . .

Sohn.

Genug, mein Vater!
Sie ehrten ja im Knaben ſchon die ſtillen,
Oft kindiſchen Geheimniſſe ſo gütig,
Und ließen meinen eignen Weg mich gehn.

Vater.

Wohl that ich das. Man ſoll mit roher Hand
Nicht in des Kindes träumeriſche Welt,
In ſeine ernſten Spiele nicht eingreifen.
Denn was ſich bildet in der Knospe Raum,
Entfalten Zeit, Licht, Wärme — nicht Gewalt.

Sohn.

Und was ſich hat entfaltet, was nun blüht,
Will oft verborgen blühn, will einem nur
Gewidmet ſeyn — nur einer —

Vater.

Doch der Ehmann
Soll eine nur vor Augen haben, nur ſein Weib.

Sohn.

(lächelnd) Sie wiſſen ja auch nicht — — —

Vater.

Nun, mag's drum ſeyn!
Wo iſt Eliſe?

Sohn.

Weiß ich's? Als der Morgen
Mit ſeinem herbſtlich düſtern Schein mich weckte,
Zum Arbeitstiſch mir winkend, war ſie längſt
Auf und daran. — Faſt glaub' ich, daß zum Tempel
Des Herrn ſie ging, denn Roſenkranz und Buch,
Die ſonſt auf ihrem ſichern Platze liegen,
Sind nicht zu ſehn.

Vater.

So iſt ein Feiertag!

Sohn.

Ich wüßte nicht.

Vater.

Sie iſt ein fromm's Weib;
Der Glaube iſt in ihre Bruſt gepflanzt
Und iſt von Jugend auf mit ihr gewachſen,
Die Formen ihrer Kirche engen nicht
Des Geiſtes noch des Herzens Freiheit ein.
Sie bringt Gebet und Andacht, wie ein Opfer
Von friſchen Wieſenblumen, die ein Kind

Mit leichter Mühe pflückt und ſeiner Mutter
Zu Füßen legt, ſo oft ſein Herz es treibt.
Auch ſie beglückt der Duft der frohen Gabe,
Sie opfert, daß ſie ſich am Opfer labe.

Sohn.

Wir gehn ein jedes ſeinen ſtillen Gang,
Dem Ziel, das über Ird'ſchem ſchwebt, entgegen.
Wir geben nicht uns Rechenſchaft davon
Mit Worten noch Geſprächen; — doch gar oft,
Wie fremd ich auch in ihrer Kirche Bräuchen,
Berühren ſich die Winke unſrer Augen,
Und wir verſtehen uns.

Vater.

Beglücktes Paar! —
Seh ich auf dich und deine holde Gattin,
Die ich mit wahrem Stolze Tochter nenne,
Erblick' ich wie in einem Zauberſpiegel
Der eignen Jugend ungeſtörte Liebe.
Die ſchweren Träume meines ernſten Lebens
Mit allen tragiſchen Verkettungen
Ziehn an dem blauen Himmel deines Glücks
Wie leichte Wolken jetzt mir nur vorüber.
Und was der Tod uns raubte in Luiſen,
Gab uns das Glück aufs Neue in Eliſen.

Sohn.

Sie kommt.

Vater.

Sie kommt?

Sohn.

Und kommt vom Haus des Herrn.
(für ſich, indem er ſich dem Arbeitstiſche wieder nähert)
Was hat ſie heute doch dahin geführt?

Vater.

(ihr entgegen) Willkommen, meine Gute!

Die Frau.

(auftretend) Lieber Vater!
Es freut mich doppelt jetzt, Sie hier zu finden.
Ich bin wohl heut in wunderlicher Stimmung.

(Während nun beide vertraulich mit einander ſprechen, hat ſich der Sohn ſinnend wieder zum Tiſche geſetzt und ſein Papier hervorgeſucht.)

Vater.

(halb leiſe) Du biſt verſtimmt! Was iſt dir denn begegnet?

Frau.

Soll ich's bekennen? — Eine Grille iſt's
Und ſcheint nicht werth, mich alſo aufzuregen.

Vater.

Mir theil' es mit! — Denn ſo biſt du mir werth,
Daß, wenn mein Sohn, dein Gatte, wie ein Gatte
Dich eben liebt, — ich wie ein Bräutigam!
Doch nicht mit Jugendgluth; mit Alters Ernſt
Und Mannes-Veſtigkeit und ſteter Treue.

Frau.

Als ich mit Ihrem Sohne mich verband,
Befragt' ich ihn um ſeinen Jahrestag,
Weil das der Frau der höchſte Feſttag iſt.
Den Gatten ſchmückend mit der Liebe Kränzen,
Mit Gaben, klein, doch werthvoll durch den Sinn,
Trat ich an jenem Tage vor ihn hin.
Der reinſten Freude helle Zähren floſſen,
Ich lag in ſeinem Arm, an ſeiner Bruſt,
Auf's Neue ward der ew'ge Bund geſchloſſen,
Und aus den Thränen keimte hohe Luſt. —
So hatt' auch ich ihm meinen Tag genannt

Von seiner Lieb' erwartete mein Herz
Auch sanfte, frohe Feier — doch vergebens!
Er hat ihn nicht beachtet, schon vergessen.
Und glaub' ich gleich, daß nicht so wichtig ihm
Mein Dasein ist, als mir das seine, — doch
Betrübt es mich. Ihm kann ich's nicht gestehen.
Sie mögen's wissen, (bittend) aber ihm nicht sagen.

Vater.

Ein schwereres Gewicht, als du gemeint,
Fällt dieses Wort auf meine leichte Brust.
Nicht was es ist, das er dir verenthielt,
Mich schmerzet nur, was es bedeuten kann. —
Geburtstag ist ein Tag, wie jeder andre,
Und will man streng verständig es beleuchten,
Sind alle Feste wie zum Ueberfluß.
Wem man sie weiht, der kann sie leicht entbehren.
Doch weil das Leben gar zu dürftig ist
An edler, herzergreifender Erhebung,
Soll auch kein edler Mensch, den Freund zu feiern,
Versäumen jemals. Nun die Gattin gar!
Ihr, deren Blick ihm jeden Tag erhellt,
Sei diesen Tag nur Freude zugesellt.

Sohn.

(hat unterdeß ein Couvert gesiegelt und in den Busen geschoben). Es ist geschehn. Nun stehl' ich schnell mich fort
Und fördre das Gedicht an seine Herrin.

(will fortschleichen.)

Vater.

Wohin, mein Sohn?

Sohn.

Mich ruft ein kurz Geschäft;
Bald kehr' ich wieder.

Frau.

(für ſich.) Einen Brief verbarg er.
An wen? Weh mir, ſoll noch ein neuer Schmerz
Mich quälend peinigen?

Vater.

Verweile nur!
Hier iſt ein ſchönes Aug' zu trocknen.

Frau.

(bittend) Vater!

Sohn.

(eilig und ungeduldig, doch ja nicht lieblos)
Du haſt geweint? Doch nicht der Schmerz, ſo hoff' ich,
Hat dir die ſtille Thräne ausgepreßt!
Um deine Locken ſpielt die Heiterkeit,
Wie leichter Zephyr um die Lindenblüthe;
Dich kränkt kein Gram — (halb zum Vater gewendet)
der Kirche hoher Dom
Hat ihren Geiſt erhoben und erregt,
Und bei Naturen von ſo zartem Bau
Löſt Andacht oft ſich auch in Wehmuth auf. —
Kehr' ich zurück, find' ich dich wieder heiter. (ſchnell ab.)

Frau.

(für ſich) Mit glatten Worten ſucht er zu begüt'gen,
Die er durch rauhe That gar ſehr gekränkt.

Vater.

(zum Tiſch tretend) Hier liegt ja ein Kalender aufgeſchlagen,
Und angezeichnet iſt mit rothem Striche
Der heut'ge Tag, der dreizehnte November!

Frau.

(freudig) Wie? iſt es möglich? hätt' er doch an mich,
Hätt' er an meinen Jahrstag doch gedacht?

Vater.

(überraſcht) Und heute iſt er? und ich wußt' es nicht?
Aus deinen Klagen ſchloß ich, liebes Kind,
Er ſei vorüber.

Frau.

O dann wäre auch
Die trübe Stimmung ſchon vorüber.

Vater.

Nun, mein Engel,
Ich trete ohne Angebinde, leider
Unvorbereitet vor dich hin. Nimm freundlich
Die treuen Wünſche auf! Und möchte dir
Mein Herz mit ſeiner väterlichen Neigung
Erſatz ſeyn für die lieben Herzen all',
Die in der Heimath glühend für dich ſchlagen.
Heut denken wohl die Deinen zwiefach dein.
Geſchwiſter, Freunde und Verehrer rufen
Sich heut entgegen: „Unſre Theure lebe,
„Und in Berlin ſei ihr der heut'ge Tag,
„Was er ihr immer war bei uns, ein froher!"

Frau.

Er iſt's, wenn auch mein Gatte ſein gedacht.

Vater.

Es thut mir leid, die Hoffnung dir zu rauben.
Hier iſt der Name, ſcheint mir, nur bezeichnet,
Den dieſer Tag im alten, wie im neuen
Kalender führt: Eugen, der Fürſt von Leuchtenberg.
War immer ſchon des Sohnes Lieblingsheld.
Ihn ſah er leuchten auf dem Berg des Ruhmes,
Der Ehre und des Kunſtſinns. Ja ſeitdem
Im Tode brach des edlen Herzogs Auge,
Gedenkt er ſein mit ſchwärmeriſcher Andacht,

Wie Dichter immer ihre Namen haben,
Die vorzugweiſe ihnen herrlich klingen.
Drum mern' ich faſt, weil heut der Tag: Eugen,
Hat er mit irgend einem ſinn'gen Liede
Ihn feiern wollen, und das eben war's,
Was er davon trug ſtill und heimlich jetzt.

Frau.

Den Helden ſingt er, und die Gattin nicht.

Vater.

Sei auch gerecht. Im Manne keimen mächtig
Ideeen, die mit üppig reichen Ranken
In's weite Leben greifen und umſchlingen,
Was dir, der Hausfrau, minder wichtig ſcheint.
Bei'm Künſtler gar. Du mußteſt keinen nehmen,
Warſt du gefaßt nicht drauf, ihn zu entbehren,
Wenn ihn der Genius einmal ergreift.
Solch Herrlein ſchwingt ſich auf dem Flügelroß
Durch alle Lüfte, läßt die Frau daheim
Am Nähtiſch ſitzen und nach ihm ſich ſehnen —
Doch wenn die Wolken Schnee und Wetter bringen,
Kommt er zurück zu ſeiner liebſten Muſe
Und legt der Lieder Beut' in ihren Schooß.

Frau.

Mit Scherzen nicht erheitern Sie mich mehr;
Es traf zu tief, — es war die erſte Kränkung.
(Beide ſtehen nachdenklich zur Seite)

Sohn.

(tritt auf; für ſich) Ich wag' es nicht! ein inn'res Widerſtreben
Verhindert mich, dem Königsſchloß zu nahen;
Ich wag' es nicht den Glückwunſch abzugeben,
Und wünſche doch, Sie möchte ihn empfahen. —

Wie warm in Ehrfurcht dieſe Pulſe beben!
Der Herrlichſten, die meine Augen ſahen,
Dacht' ich, der Fürſtin in der Schönheit Glanz
Dieß Blatt zu winden in des Feſtes Kranz.
(ſeinen Brief betrachtend) So niedrig muß der arme Dichter ſtehen,
Daß er den Weg zum Throne nicht kann finden.
„Es ſoll der Sänger mit dem König gehen!?"
Ich aber fühl's, ich würde bald erblinden
Vor ſolchem Strahl. — Zu dieſen ſtolzen Höhen
Wag' ich mich nicht. — Mag Jeder Sträußer binden —
Mein Strauß, gehegt, gepflegt mit Dichterluſt,
Er muß verwelken an des Dichters Bruſt.

Vater.

So ſinnend, Sohn? In Träume ſchier verſenkt?
Was feſſelt deinen Blick an dieſe Zeilen?
Zu ihr, zu ihr, die dort das Köpfchen hängt!
Nicht ziemet dir ein ſtaunendes Verweilen.
Mit ihr, die dir das ganze Selbſt geſchenkt,
Mußt du das deine wohl tagtäglich theilen,
Doch heute zwiefach dich der Theuern weihen,
Soll ich dich nicht des Undanks zürnend zeihen.

Sohn.

Am heut'gen Tag? Nun ja, heut fühl' ich doppelt,
Welch' großes Glück ein holdes Weib gewährt,
Weil ich mich freu', daß unſer edler Kronprinz,
Dereinſt der hohe König unſrer Kinder,
Dem heut'gen Tage die Gemahlin dankt.

Frau.

Wie? heute?

Sohn.

Ward Eliſabeth gebohren! — — —
Was ich gefühlt, als heute ich erwacht,

Und was mit hellen und lebend'gen Bildern
Die Seele mir durchdrungen, ſchrieb ich nieder,
Und wollt' es Ihr zu Füßen legen laſſen.
Doch plötzlich übermannte mich die Angſt:
Was ſoll der ſchwache Ton im Jubelrufe
Von Tauſenden? — Da kehrt' ich wieder heim.

Frau.

Und mein Geburtstag ward darum vergeſſen?

Sohn.

(erſchreckt) Was? dein Geburtstag?

Frau.

Gern verzeih' ich's nun! —
Ich ſagte dir . . . .

Sohn.

Unmöglich, liebes Kind!
Den Tag, den du mir nannteſt, ſchrieb ich auf:
Hier ſieh — hier lies —: am dreizehnten December
Ward meine Frau gebohren.

Frau.

(heiter) Kleiner Irrthum!
Um einen Monat nur zu ſpät. O Männer!

Sohn.

Verzeih'!

Vater.

(leiſe) Thu's nicht! laß ihn ein wenig bitten.

Frau.

Du Sünder, du!

Sohn.

Ich hol' es redlich nach:
Mit Verſen will ich dich noch überſchütten: —
Sonette, Triolette, Madrigale —

Mit Gaben, welche dir die liebſten ſind.
Was du gewünſcht ſeit einem halben Jahre,
Soll heute noch zu deinen Füßen liegen:
Nur ſei mir gut, nur zürne nicht mit mir.

Frau.

Lies das Gedicht, mit dem du Sie beſungen,
Und iſt es nur ein wenig dir gelungen,
So ſei verzieh'n auch ohne Alles dieß! —
Ihr Feſtgedicht ſei mein Geſchenk. — Nun lies!

Sohn.

(leſend) Dem dreizehnten November.
Einſt im Herbſt, als auf den Fluren
Wenig Blumen mehr geduftet,
Stand vor einem Roſenbaume
Gar ein zierlich Mädchenpaar.
Jede trug in ihren Händen
Einen Kranz von ſpäten Blüthen,
Dem nur eine einz'ge fehlte.
Beide blickten nach dem Baume,
Wo ſich in der Krone noch
Eine Knospe hoffen ließ.
Schon begannen ſie zu ſtreiten,
Wer die Roſe pflücken ſollte? —
Aber Sonne trieb allmählich
Immer höher jene Zweige,
Bis ſich endlich aus den Blättern
Zwei der edlen Knospen drängten;
Jede lieblich, jede duftend,
Jede anmuthsvoll erblühend,
Prangend wahrlich, im Vereine,
Gleich als wären ſie einander
Zur Geſellſchaft mitgegeben,
Daß im ſtürmiſchen November

Ihre Zartheit nicht erbange.
Und nun kamen jene Mädchen,
Und die Zweige ſenkten ſich,
Und die Roſen ſchlangen ſich
In die Kränze, — klagten lächelnd.
Thränenthau in ihren Blättern
Sah ich beide Abſchied nehmen,
Und ſie gingen, um zu thronen
In den Kränzen, in den Kronen. —
Jenes Wunder, das ich ſah,
Mahnt an Dich, der bei des Lebens
Erſtem Blick die Schweſter lachte;
Du, — die Roſe, die, wie jene,
Wunderbar im Herbſt erblühte.
Nicht erſtaun' ich! — Will der Himmel
Engel ſenden auf die Erde,
Geht ein Engel nicht allein.
Den Geſpielen nimmt er ſich —
Daß im düſtern Menſchenleben
Ihm nicht bange — mit hinab.
Und ſie halten veſt zuſammen,
Mehr dem Himmel, als der Erde
Zugehörig, bis die Liebe,
Die ja Erden-Himmel iſt,
Sie mit ſanfter Allmacht ſcheidet,
Neu und anders ſie zu binden.
Du, o Fürſtin, biſt berufen,
Jedes Herbſtes trübe Nacht
Durch Dein Auge aufzuklären.
Denn, bald wird es wieder jährig,
Als Du einzogſt in die Mauern,
Die Dich heimiſch jetzt umſchließen,
Brachteſt Du den Frühling mit.
Blühend prangten da die Bäume,

Die noch geſtern dürr geweſen,
Von des frohſten Lebens Regung.
Aus den Fenſtern tobt' es bunt,
Kinder jauchzten Dir und Greiſe; — —
Heut ertönt dieſelbe Weiſe.
Blumen können wir nicht ſpenden,
Denn die Blumen ſind verblüht;
Kommen wir mit leeren Händen,
Voll ſind Seele und Gemüth.
Und wovon das Herz erfüllt,
Davon laut es überquillt.
Drum, Eliſabeth, vergönne,
Daß ich Deinen Namen nenne.
In den Tempeln möcht' ich beten,
Auf den Fluren, überall,
Auf die Thürme möcht' ich treten,
Daß im lauten Wiederhall
Dich ein dreifach Echo grieſe:
Lebe dreimal hoch, Eliſe!!!

Vater.

Nun ſo reicht mir eure Hände:
Drei iſt eine gute Zahl.
Du hochheil'ge Sonne ſende
Deines Segens wärmſten Strahl.
Gieb uns Frieden, gieb uns Freude,
Gieb uns oft ein ſolches Heute!
Himmel, hall' es nach mit Beben:
Unſer Königshaus ſoll leben!
Preuſſen ſollen mit den Baiern
Eng verwandt den Feſttag feiern.
Dreizehnter November, ſei
Lange uns ein Blüthen-Mai!

Karl v. Holtei.

Lebenslied.

Verſcheucht den Harm, ihr Brüder!
Der nur den Nacken beugt,
Ihn, der im Nachtgefieder
Dem Erebus entſteigt.

Dem wundgedrückten Bürger
Der Erzphiliſterwelt
Iſt dieſer grauſe Würger
Gar treulich zugeſellt.

Doch freie Jünglingsſeelen,
Vom Thatenglanz erhellt,
Sind tüchtig ſich zu ſtählen,
Wenn er ſie überfällt.

Der Kuß, das Schwert, die Reben
Und friſcher, heller Muth
Sind ihm zum Feind gegeben
Mit feur'ger Kampfesgluth.

Und ſiehe da! ſie ringen
Den Gegner in den Staub,
Um's Haupt des Lieblings ſchlingen
Sie duft'ges Eichenlaub,

Und wecken Kraft und Wonne
In unentweihter Bruſt.
Heil dieſer Lebensſonne!
Heil dir, o Jugendluſt!

A. Frh. v. Kinsky und Tettau.

Die kindliche Pflicht.

Durch die grauliche Nacht am Pol,
Wie der ferne Donner grollend,
Wachſende Lawinen rollend,
Brauſt des Sturmes Stimme hohl.
Langgeſchweift am Himmelsbogen
Ziehn des Nebels finſtre Wogen.
Wirbelnd hin und her
Über Land und Meer
Kommt der Hagel raſſelnd geflogen,
Höher mit Eis zu bedecken
Das Treibholz am Strand,
Die dürftigen Mooſe der Felſenwand,
Die Muſchel, den Fiſch im Waſſerbecken.
Aber wo der Erde Schooß
Seine Gaben nicht mehr ſpendet,
Und der Tod erbarmungslos
Gegen das Leben ſich wendet, —
Auch die Wüſte, ſchaurig und kalt,
Wählt ſich der Menſch zum Aufenthalt.

Auf dem Eisblock, hochgethürmt,
Wie's auch ſtürmt,
Sitzt Ergaſt. Die Augen brennen
Kampfbegierig; hin und her
— Voll Entſetzen muß ich's nennen —
Spähn ſie nach dem grimmigen Bär.
Welch ein frevelnd Begehr!
Mit Gefahren willſt du ſcherzen,
Mit dem Froſt, mit des Raubthiers Wuth?
Haſt du, Ergaſt! in heiliger Gluth

Nie an der Gattin liebendem Herzen,
Deine Kinder im Arm, geruht?
O er hat dieß Glück genoſſen,
Denn ein herzig Doppelpaar
Iſt der treuen Lieb' entſproſſen.
Auch erwog er die Gefahr.
Aber darf ihn ſchrecken Froſt und Wind,
Und des Raubthiers Zahn und Kralle,
Wenn daheim die Lieben alle
Und den Vater, krank und blind,
Qual des Hungers und der Tod
Unerbittlich bedroht?

Wie ihm auch die Glieder erſtarren,
Wie ihn rüttelt des Windes Stoß,
O er hört, ſei der Schrecken auch groß,
Immer nicht auf zu hoffen, zu harren.
Denn das Raubthier wird ihn finden,
Nach der Beute es gierig ſpäht,
Hat auch der Schnee die Spur verweht, —
Kundſchaft empfängt es von den Winden.

Die Wolken fliehn, der Sturmwind ſchweigt.
Wieder funkeln die Sterne,
Als in ſüdlicher Ferne
Dämmernd der junge Tag ſich zeigt.
Und mit freudig erhobnen Händen
Grüßt ihn Ergaſt und ſpricht:
„O du rettendes Licht!
„Wirſt den bittern Mangel enden,
„Wenn des Waſſers Decke bricht.
„Weh mir, weh!
„Werd' ich ſie wiederſchauen,
„Die grünenden Auen,

„Die Berge, entblößt von Schnee,
„Und das Eis, ſchwimmend hinab zur See'
„Rette, großer Geiſt, rette
„Mich und mein Haus vom Untergang;
„Sieh mich harren an dieſer Stätte,
„Löſe des Hungers entſetzlichen Zwang!"

Und das Leid, das er überdenkt,
Zwingt ihn zu heftigen Zähren.
Lange noch harrt er, das Haupt geſenkt,
Und den Blick zur Tiefe gelenkt.
Endlich gewahrt er den Bären,
Wie er mit lechzender Zunge,
Und die Naſ' in den Lüften hoch,
Auf der Blöſ' im behenden Sprunge,
Zwiſchen der Eiskluft lauernd kroch.
Freudig der Anblick ihn ſchreckt,
Als das Unthier, aufrecht gehend,
Grimmig hierhin, dorthin ſehend,
Ihm entgegen die Tatzen ſtreckt.
Neben ihm liegt Speer und Beil,
Während die Sehne am Bogen,
Mäßig angezogen,
Niederſchickt den neckenden Pfeil.

So zum Kampfe gefordert, ſucht
Unter Heulen und Bellen,
Die Zotten ſchüttelnd in Wellen,
Nun der Bär den Zugang zur Schlucht,
Die hinaufführt zu des Kegels Spitze.
Schärfer der Pfeil herniederſchießt,
Bis das Blut fließt,
Bis gereizt zu blinder Hitze,
Wo die Kluft ſich enger ſchließt,

Wo die liſtigen Schlingen hangen,
Sich das wüthende Thier muß fangen.

Das Zappeln der zuckenden Glieder,
Das Angſtgetön kündet dem Schützen an,
Daß ihm die Liſt die Beute gewann.
Freudig eilt er hernieder.
Hu! mit funkelnden Zornesblicken,
Heulend vor Grimm und Rachbegier,
An die Wand geſtemmt den Rücken,
Schon die Tatzen befreit von Stricken,
Steht zum Kampfe bereit das Thier.
Raſch, eh die Bande zerſpringen,
Muß, geſchleudert mit Kraft,
Scharf der Speer, bis an den Schaft,
Durch die Bruſt zum Herzen dringen.
Und der Wurf iſt gelungen. Beſiegt,
Sterbend vor ihm das Ungethüm liegt.

Sich zu erwärmen zum frohen Muth,
Trinkt er das rieſelnde Blut;
Öffnet die Bruſt mit dem Beile;
Nimmt die Leber, das Herz heraus,
Für die Seinen zum Schmauß.
Fort ſtürzt er in fröhlicher Eile,
Klopft an die Thür mit zitternden Händen,
Und als die Lieben zu ihm ſich wenden,
Ihn umringen im ſtürmiſchen Chor,
An die Bruſt, an ſein Knie geſchloſſen,
Sagen, wie viel ſie Thränen vergoſſen —
Hält er die Beute jubelnd empor,
Und erzählt, weil der Vater ängſtlich fragt,
Scherzend von den Gefahren der Jagd.

Während er bis zur Einzelheit
Muß das Ereigniß erklären,
Sieh, da ſind die Kinder bereit,
Auf dem Herde die Flammen zu nähren,
Kohlen zu ſammeln unter dem Roſt,
Puſtend zu reizen das Glühen,
Bis von der bratenden, leckern Koſt
Ziſchende Dämpfe ſprühen.
Sehr geſchäftig das Völklein war,
Naſchend will es erkunden,
Ob die Speiſe auch koche gar,
Wie ſie dem Hungrigen werde munden?

Als die Mahlzeit bereitet iſt,
Und die Kinder mit flehenden Händen
Bitten, die Speiſe zu ſpenden —
Da wird ſchmerzlich der Vater vermißt.
Denn er eilte, heimzuholen
Auf des Schlittens glatten Sohlen
Den Gewinn der Jagd.
Und bevor er nicht wiedergekommen,
Sich das Beſte vom Roſt genommen,
Wird den Kindern die Speiſe verſagt.

Kaum betrat er wieder die Hütte,
Bald die Speiſe er theilen muß.
Was ihm gebührt nach heimiſcher Sitte,
Bringt er dem Vater mit frommem Gruß.
Mühſam erhebt ſich vom Lager der Greis,
Von den Armen Ergaſts umfangen,
Ehret die Götter mit Dank und Preis,
Küßt des Sohnes fröhliche Wangen.
Dann genießt er gierig und heiter
Von der Speiſe, labt ſich am Trank,

Schmackhaft gewürzt durch kräftige Kräuter,
Stammelt geſättigt den Lobgeſang.

„Mir iſt wohl! Ein frohes Gefühl
„Kehrte noch einmal mir wieder.
„Nicht mehr drücke die Angſt mich nieder!
„Sohn! ich bin am Ziel.
„Nichts vermögen die müden Glieder
„In der Nacht, die mich umfängt,
„Gegen des Mangels bittre Plage.
„Ewig zu ſchlafen das Herz mich drängt:
„In das ſtille Bettlein mich trage.
„Nimm die Keule, das heilige Erbe,
„Von dem Vater empfängt ſie der Sohn;
„Was ich begehre, weißt du ſchon —
„Nimm ſie, daß ich ſchmerzlos ſterbe."

„Vater!" erwiedert voll Grauen Ergaſt,
— Bebend die Seinen mit ihm ſtehen: —
„Was du mir jetzt verkündet haſt,
„Will das Herz nicht verſtehen.
„Laß mich noch lange die Freude genießen,
„Dir zu reichen das tägliche Brod,
„Dich zu pflegen bis in den Tod,
„Deine treue Hand zu küſſen.
„O ich kann's nicht vollbringen!
„Über dem heiligen Silberhaar
„Soll ich die Keule zerſchmetternd ſchwingen?
„Wehe dem Schooß, der mich gebahr!"

Bebend Ergaſt auf's Angeſicht ſinkt,
Weib und Kinder voll Jammer heulen.
Aber der Greis auf Erfüllung dringt,
Und ermahnt den Sohn zu eilen.

Von der Bruſt, von dem knöchernen Arm
Streift er die Hülle und ſpricht: „O habe
„Mitleid mit mir, trag' mich zu Grabe;
„Daß ſich dein Sohn auch deiner erbarm',
„Biſt du lebensſatt und müde. —
„Über dich komme Heil und Friede!
„Aber Fluch, wenn du weichlich und ſchwach
„Nicht erhörſt das ſeufzende Ach
„Nach dem ewigen Schlafe!
„Fürchte die Götter und ihre Strafe!"

Müde ſinkt er auf's Lager zurück,
Auf dem Herzen die Hände,
Heftig ſeufzend nach dem Ende.
Zu ihm kehrt ſich der Sohn mit finſtrem Blick,
Schaut des Schlafes heitres Lächeln,
Horchet auf das ſchwache Röcheln,
Bis die Thrän' in ſeinem Auge ſchwimmt.
Lange weint er. Endlich wird es ſtille,
Jedes Auge deckt des Schlummers Hülle,
Nur ſein Auge nicht. Zitternd nimmt
Er die Keule, bedeckt ſie mit Küſſen,
Schaudert vor der entſetzlichen That. —
„Was der Vater gefordert hat,"
Grollt ſein kindlich Gewiſſen,
„Mußt du vollbringen mit Muth."
— „Aber mit Blut
„Soll ich das heilige Haar beflecken?" —
„Du mußt!"
Tönt es in ſeiner klopfenden Bruſt,
Während die Glieder erbeben vor Schrecken.

Und er ringt und kämpft mit ſich,
Halbentſchloſſen, zögernd ſtehend,

Immer nach dem Greiſe ſehend,
Zu ſich ſagend: „Er rufet mich!“
Endlich beſtürmet von Pflicht und Schmerz,
Sinkt er auf des Vaters Antlitz nieder,
Drückt es lange an's bebende Herz.
Zögernd erhebt er ſich wieder.
Und als er ſchmerzlich hinunter ſchaut,
Das Silberhaar mit Thränen bethaut —
Sieh, da hält er im Arm die todten Glieder.

Karl Keller.

In vino veritas. *)

Trinklied.

In vino veritas!
Drum was
Ich euch verkünde
Bei dieſem Glas —
Sei's noch ſo wunderbar —
Iſt doch gewißlich wahr.

Alle.

Das iſt gewißlich wahr!

Bei einem ſchönen Kinde
Hab' ich gar manche Nacht
Mit Buhlen zugebracht. —
Da ſchreit ihr, das ſei Sünde:
Doch wie der Wein hier ſpricht,
War's dennoch Sünde nicht.

Alle.

So war's auch Sünde nicht!

---

*) Im Weine iſt Wahrheit!

In vino veritas! etc.
Hört weiter von dem Kinde!
Ich holt' es aus dem Haus
Und zog ihm's Hemdlein aus. —
Da ſchreit ihr, das ſei Sünde:
Doch wie der Wein hier ſpricht,
War's dennoch Sünde nicht.
Alle.
So war's auch Sünde nicht!

In vino veritas! etc.
Ich koste mit dem Kinde,
Bis ich's ganz aufgezehrt:
Es hat ſich nicht gewehrt. —
Da ſchreit ihr, das ſei Sünde:
Doch wie der Wein hier ſpricht,
War's dennoch Sünde nicht.
Alle.
So war's auch Sünde nicht!

In vino veritas! etc.
Und wo ich es begraben,
Das Kindlein mauſetodt,
Da wuchſen Röslein roth.
So wollt ihr's eben haben;
Doch wie der Wein hier ſpricht,
War's doch ſo herrlich nicht.
Alle.
Das war ſo herrlich nicht!

In vino veritas! etc.
Denn wißt, der Wein im Glaſe,
Der iſt das ſchöne Kind,
Die Röslein aber ſind

Erblüht auf meiner Naſe. —
Und weil ich Wahrheit ſprach,
So ſingt mir's Alle nach.
Alle.
Wir ſingen's Alle nach!

Guſtav Köhler.

An Körner's Saitenſpiel.

Der Laute goldne Saiten ſind geſprungen.
Denn der ſie ſchlug, entfloh den ird'ſchen Räumen,
Schwang ſich empor aus nicht'gen Erdenträumen,
Und hat erreicht, wonach er hier gerungen.

Es hat ſein Geiſt verklärt ſich aufgeſchwungen:
Der Sänger konnte hier nicht länger ſäumen.
Dort aber wird ihm ew'ges Glück entkeimen,
Dort iſt die Freiheit, die er hier beſungen! —

Zu einer ſchönen Zeit warſt du gebohren,
Zur Zeit, wo freier Teutſchland's Eichen rauſchten,
Die dich zum Liebling, dich zum Schutz erkohren! —
Da ließeſt du dein Saitenſpiel erklingen,
Daß All' entzückt den kräft'gen Tönen lauſchten,
Daß Alle ſtaunten ob dem kühnen Singen.

Hermann Köhler.

Amor.

Ein Kind ſah ich auf einem Wolkenwagen.
Es lächelte und rief mir: „bleibe ſtehn!“
Ich wollte fort, denn mich ergriff ein Zagen,
Ich zitterte, ich fühlte mich vergehn.
Da rief das Kind in ſüßen Engeltönen:
„Was fürchteſt du? Kennſt du das Götterland?
„Ich ſtamm' aus ihm, der Heimath alles Schönen.“
Ich blickte auf und all mein Grauſen ſchwand.
Nun konnt' ich kaum mich ſatt am Knaben ſehen:
Schlau, wie ſein Aug', iſt keines auf der Welt;
Der Locken Pracht kann ſo nur ihn umwehen,
Nur Göttliches iſt ſo vom Reiz umſtellt.
Er fühlte wohl, daß mich ſein Reiz befangen;
Er lächelte und ſagte: „ſieh den Hain!
„Dort ſitzt ein Kind mit morgenrothen Wangen
„Am Quellenrand, und ſorglos ſchlief es ein.
„Willſt du mich dir auf immerdar verbinden,
„So gehe hin und weck' es leiſe auf;
„Leicht könnt's ein Grab in dem Gewäſſer finden.“
Gleich flog ich hin und weckt' es leiſe auf;
Da traf ein Pfeil mein Herz, mir zugewendet,
Ich taumelte und ſah, woher er kam.
„Iſt dieß der Dank? den Pfeil haſt du geſendet?“
Rief ich ihm zu, „getaucht in Luſt und Gram.“
Schon hob ſich leicht der lichte Wolkenwagen;
Doch lachend ſchalt mich noch des Engels Mund:
„Du willſt allein nicht Amors Feſſeln tragen,

„Die Jeder trägt auf eurem Erdenrund!
„Des Himmels Wonnen nur hab ich gegeben;
„Was ſie dir miſcht mit Gram und herbem Schmerz,
„Iſt nur das Loos von deinem Erdenleben!“

Karoline Leſſing.

Der Tod des Athleten Milo *).

Ballade.

Es wallte Milo zum Forſt hinauf.
Schon bleichte ſein Herbſt ihm die Locken,
Es wurden die Muskeln ihm trocken;
Allmählich ſtieg ihm das Alter herauf,
Dem Ende ſchon naht ſich ſein Lebenslauf;
Doch war mit den fliehenden Stunden
Die männliche Kraft nicht verſchwunden.

Noch rollt' in den Adern ihm feuriges Blut;
Es ward ſeinem ſinkenden Leben
Die Stärke der Jugend gegeben,
Er war noch der ſiegende Fechter voll Muth,
Und fühlte der Jugendkraft himmliſches Gut,
Um jetzt noch in Kämpfen und Ringen
Den köſtlichen Preis zu erzwingen.

---

*) Nach einer Erzählung des Aulus Gellius in ſeinen attiſchen Nächten.

Und als er im einſamen Forſte geht,
Und die vergangnen Geſtalten
Ihm vor den Blicken ſich malten:
Wie vor ihm die Fahne des Ruhmes weht,
Und wie ihm, gefeiert als Sieger, erhöht,
Umringt von der ſtaunenden Menge,
Ertönen die Siegesgeſänge;

Sieh, da gewahrt er am Wege dicht
Den Stamm einer Eiche geſpalten,
Kaum von der Rinde gehalten.
Und Milo mit trauernder Seele ſpricht:
„Einſt hab' ich, wie man ein Zweiglein zerbricht,
„Noch ſtärkere Bäume zerriſſen;
„Nun muß ich die Kräfte vermiſſen!“

Doch da ergreift's ihn mit Allgewalt;
Es ſtrömt durch die alternden Glieder
Das Feuer der Jugendkraft wieder.
Und näher tritt er dem gähnenden Spalt,
Um prüfend zu finden des Riſſes Geſtalt,
Die Kräfte zu üben vermeſſend
Und thörig das Alter vergeſſend.

Er klammert ſich veſt an die Eiche an
Und preſſet die nervigen Hände
Bis tief an's geſpaltene Ende,
Und ſchickt ſein Gebet zu den Göttern hinan,
Die öfters an ihm ſchon Wunder gethan,
Und drückt dann kühn und behende
Weit auseinander die Wände.

Doch heftiger wird nun der Widerſtand,
Je tiefer die Eiche ſich ſpaltet;
Allein ihm der Muth nicht erkaltet!

Er folget der Spalte mit wagender Hand,
Es dehnt ſich der Riß und es wächſt die Wand.
„Noch einmal die Kräfte verwendet,
„Und ſiehe, das Werk iſt beendet!“

Doch plötzlich werden die Arme ihm ſchwach;
Es wünſchen die ſchwindenden Kräfte
Erholung vom großen Geſchäfte:
Zu ruhen nur, läßt er ein einzig Mal nach;
Doch, wie der rollende Donner jach
Verfolget die blitzenden Flammen,
Klafft praſſelnd die Eiche zuſammen,

Und preßt ihm die kämpfenden Hände ein,
Daß krampfhaft die Finger ſich drehen
Und veſt, wie verſteinert, ihm ſtehen.
Kein Ohr auch vernahm ſein wimmerndes Schrei'n;
Gefangen befand ſich der Fechter, allein,
Entfernet von menſchlichen Weſen,
Die ſchrecklichen Bande zu löſen.

Es ſteiget ſein Flehn zu den Göttern hinan:
Ihm ſchnell mit allmächtigen Händen
Die himmliſche Hülfe zu ſenden.
Doch wie auch die Augen die Ferne durchſahn,
Kein Wandrer betrat dieſe einſame Bahn;
Der Echo lautjammernde Rede
Durchtönt nur die ſchreckliche Öde.

„O grauſames Schickſal! ſo ſoll' ich nun hier
„Vom nagenden Hunger verderben,
„Den Tod, den ſchrecklichen, ſterben!
'Erſcheint ſelbſt die liebliche Hoffnung nicht mir?
"Allmächtiger Zeus! ich flehe zu dir!“ —

Schon ſenkt ſich der goldene Wagen,
Der ſtrahlend den Phoibos getragen.

Und finſterer wird's auf dem glänzenden All,
Die prunkenden Sterne erſcheinen;
Doch Niemand höret ſein Weinen,
Und Niemand vernimmt ſeiner Klagen Schall,
Schon decket die Nacht den wandelnden Ball,
Und Morpheus beſtreuet die Müden;
Nur ihm iſt nicht Ruhe beſchieden.

Als Milo mit heiſerer Stimme fleht,
Ertönt durch die nächtliche Stille
Ein donnerndes, dumpfes Gebrülle,
Das näher und näher ſich tobend erhöht,
Wie wenn auf dem Meere ein Sturmwind weht;
Es überfällt ihn ein Grauen,
Kaum wagt er es, aufwärts zu ſchauen.

Hu! was erblickt er im dämmernden Schein!?
Ein Löwe, wild ſchüttelnd die Mähne
Und fletſchend die ſchneidenden Zähne,
Dringt wüthend auf den Gefangenen ein
Und packt mit den Krallen ſein zitternd Gebein,
Und wie von dem giftigen Drachen,
So gähnet ſein furchtbarer Rachen.

Und wehe! mit tief zermalmender Wuth
Und grimmigen, ſchmerzenden Biſſen
Sind Milo's Sehnen zerriſſen;
Und von ihm herab, in rauchender Fluth
Hochqualmend, ſpritzet das dampfende Blut,
Daß von den entſetzlichen Wehen
Ihm alle Sinne vergehen.

Und ſchneidender, als Laokoons Pein,
Durchbebt's ihm die zitternden Nerven,
Die höher vom Schmerze ſich werfen.
Doch endlich erhöret der Tod ſein Schrei'n,
Und eilend, ihn von der Qual zu befrei'n,
Umſchließt er, mit mildem Erbarmen,
Den Dulder mit kühlenden Armen.

Karl Wilhelm Peſchel.

Der Mond.

Schweigen herrſcht umher und Stille
Auf des Abends düſtrer Flur,
In des Nebels dunkle Hülle
Iſt gekleidet die Natur.

Dunkler Wolken Rieſenſchatten
Breiten ihre Arme aus,
Und umzieh'n der Wieſen Matten
Mit der Dämmrung düſtrem Graus;

Bis des Mondes Silberhelle
Ihren Schleier lieblich hebt,
Und des Stromes dunkle Welle
Durch ihr Schimmern neu belebt.

Treu umgeben von der Heerde,
Blickt des Hirten holdes Bild
Auf die Braut, die ſtille Erde,
Ruhig nieder, engelmild.

Lächelnd grüßt er ihren Schlummer
Mit der Liebe ſüßem Blick,
Und verſcheucht ihr jeden Kummer
In die Finſterniß zurück.

Er erweckt ihr ſüße Töne
Aus dem Reich der Harmonie;
Wie der Jüngling ſeine Schöne,
So grüßt er mit Liedern ſie.

Auf den Höhen, in den Tiefen
Tönt der Liebe Wettgeſang,
Und die Lieder, die noch ſchliefen,
Werden wach zu zartem Klang.

Stille lauſcht er dann den Liedern,
Gehet freundlich auf und ab,
Freuet ſich, wie ihren Gliedern
Sein Erſcheinen Ruhe gab.

Eduard Suckow.

Studenten = Gruß.

Raſch von ſeiner Lagerſtatt,
Die ihn ſanft gewieget hat,
Rafft der Burſche ſich empor;
Aus den Fenſtern ruft's im Chor:
Guten Morgen!

An das liebe Vaterhaus,
In die ſchöne Welt hinaus,
Die ihm voll von Blumen ſteht,
Sendet er ſein Frühgebet:
Guten Morgen!

Wie er ſelbſt vergnügt und frei,
Springt ſein Bello laut herbei,
Seine blanke Waffe winkt,
Wie ſie in der Sonne blinkt:
Guten Morgen!

Allem, was ſo früh ſich regt:
Jude, der Ducaten wägt,
Schleußerin mit ſchlankem Leib,
Stiefelputzer, Kräuterweib:
Guten Morgen!

Aus dem Gaſthaus halb erſt ſatt
Tretend, ſieht er's durch die Stadt
Schmunzelnd rollen zum Diner —
Ob die Sonn' im Mittag ſteh' —:
Guten Morgen!

Herzensbruder, weine nicht!
Kummer macht ein alt Geſicht,
Iſt die Schweſter bleich und todt —
Denk du an ein andres Noth.
Guten Morgen!

Du mit zornigem Geſicht,
Gieb die Hand mir, drohe nicht.
Willſt nicht? Geh du nur voran.
Jetzt, bis bald ich folgen kann,
Guten Morgen!

Alſo wenn in's Vaterland
Einſt mich Pflicht und Würde bannt,
Immer, wenn das Amt mich drückt,
Wenn's Verweis von Oben zückt,
Guten Morgen!

An der lieben Eltern Grab,
Die mir Gott zu kurz nur gab,
An der Freunde früher Gruft
Weht mich's tröſtend an und ruft:
Guten Morgen!

Brüder aus der ſchönſten Zeit,
Wenn das Alter uns beſchneit,
Brüder, wenn wir ſchlafen geh'n,
Wenn wir ſeelig auferſtehn:
Guten Morgen!

Schwarz.

Die Vergißmeinnicht.

Holde Blümchen, lieblich blau
Blüht ihr auf der grünen Au!
Ihr, der Treue zarte Zeichen,
Womit ſoll ich euch vergleichen?
Mit dem milden Augenpaar,
Welches liebevoll und klar,
Gleich des Himmels goldnen Sternen,
Mich geführt zu ſchönen Fernen?
Das ſo freundlich immer war,
Wie du blaue Blumenſchaar? —
In des Lebens ſchönſten Kränzen
Sieht man eure Farben glänzen.
Blau iſt ja der Freundſchaft Band,
Blau der Liebe Vaterland,
Blau der Schimmer ferner Gränzen!
Euer Farbenſpiel nie bleicht,
Weil es bis zum Himmel reicht!
Und droht auch des Nordgeiſts Wehen
Rings mit Sterben und Vergehen,
Hat ſein Hauch euch ſchon erreicht;
Fürchtet nichts! — Dem Tode weicht,
Was ein Gott zum Troſt gegeben,
In dem Herzen ſoll es leben! —
So auch ihr, der Treue Bild!
Es bewegt die Seele mild,
Euch zu ſchau'n in Frühlingstagen
Und im Herzen euch zu tragen!

O ihr welkt und ſchwindet nicht.
Wenn auch eure Blüthen ſtarben,
Prangen eure heitern Farben
In der Freundſchaft, im Gedicht.
Und im blauen Himmelslicht
Glänzt ſo rein: Vergißmeinnicht!

Henriette v. Zimroth.

Oginski's Schwanengeſang.

(Text zu deſſen beliebter Polonoiſe.)

Schmerzenstöne, ſteigt empor,
Miſcht euch in der Freude Chor
Droben, wo wie Gold die Fenſter blinken,
Wo ſie auf das Wohl des Brautpaars trinken.
Ach der Kelch, ſo oft er kreiſt,
Gießt tödtend Gift auf meinen Geiſt
Droben, wo wie Gold die Fenſter blinken,
Wo ſie auf das Wohl des Brautpaars trinken.

Mir auch floß helle
Und ſüß die Quelle
Des Lebens einſt vorüber;
Liebe, als auf deinen Zauberſchlag
Schöner Blumen voll ihr Ufer lag!
Jetzt wird ſie Tag für Tag
Mir bitterer und trüber.

Schmerzenstöne, ſteigt hinauf,
Hemmt der Freude wilden Lauf
Droben, wo Trompet und Horn erklinget,
Und im Wirbeltanz der Fuß ſich ſchwinget.
Ach es tanzt im Geiſterſchritt
Die Furie der Rache mit
Droben, wo Trompet u. ſ. w.

Was kann das Leben
Fürder mir geben,
Seit es das Höchſte raubte?
Lüftchen fördern der Lawine Fall,
Und ein Fingerdruck hemmt meine Qual;
Wir ruhn im ſtillen Thal,
Noch eh man es glaubte.

Lebe wohl, und achte nicht,
Was auch dein Gewiſſen ſpricht!
Jenſeits, Thekla, wirſt du zu mir kehren,
Deine Freuden will ich hier nicht ſtören.
Meinem Bilde gieb nicht Raum
In deines Lebens ſüßem Traum.
Jenſeits, Thekla, u. ſ. w.

Dir blühn noch Lenze,
Mir Todtenkränze;
Doch möcht' ich nimmer tauſchen.
Meine Schwüre hielt ich veſt und treu,
Meine Lieb' iſt ewig jung und neu,
Drum wird nicht bittre Reu
Im Grabe mir lauſchen.

Todesſchauer faſſen mich,
Schon umflort mein Auge ſich,

Freuden, die das kurze Leben ſpendet,
Alle haben ſie für mich geendet.
Ach, es gab der Wonnen viel
Mir Liebe, Lenz und Saitenſpiel!
Freuden, die das kurze Leben ſpendet,
Alle habt ihr nun für mich geendet.

Zitmann.

Frühlingslied.

Der Lenz entfaltet ſeine bunten Schwingen,
Die Luft weht wieder ſüdlich lau,
Und mit erneuten Jubeltönen dringen
Die Lerchen zu des Aethers Blau;
Ermuthigt ſieht man dort die Quellen ſpringen,
Mit Blumen ſchmücket ſich die Au:
O wenn die Erde ſich ſo bräutlich regt,
Wer iſt's, dem nicht das Herz beſeeligt ſchlägt?

Die Schwalbe kommt von ferne hergeflogen,
Sie flüchtete vor Winters Graus;
Noch findet ſie am Kirchenfenſterbogen
Das liebe, heimathliche Haus;
Noch hat kein fremder Neider es bezogen,
Und freudig zwitſchert ſie heraus:
O Jeder finde, der von Reiſen kehrt,
Sei's hier und dort, was lieb ihm iſt und werth!

So haben wir denn Alles, Alles wieder,
Und nichts des Schönen bleibt im Reſt!

Die Blumen blüh'n, die Vögel ſingen Lieder,
Und treue Liebe baut ihr Neſt;
Der Himmel ſenkt ſich auf die Erde nieder:
O Menſchen, haltet ihn doch veſt!
Des Himmels Freuden, ſie ſind niemals weit,
Wenn ſich mit ihnen nicht der Menſch entzweit!

Karl Barbarina.

Das Wort im Walde.

Ballade.

„Die Nacht ſo nah, und ach! ſo ferne
„Das liebe Vaterhaus!
„Und oben weder Mond noch Sterne,
„Nur ſchwarzer Wolken Graus!"
So ſeufzt der Knabe, rings umfangen
Von dichtem Waldesgrün,
Und eilet mit geheimem Bangen
Dem Dickicht zu entfliehn.

Doch höher empor an dem waldigen Hügel
Steigt dräuend das Wetter mit finſterm Geſicht,
Es naht auf des Sturmes gewaltigem Flügel
Und kämpfet zu Boden das ſterbende Licht.
Wild ſchlägt es die Wipfel der Bäume zuſammen
Und deckt mit Verwüſtung den nächtlichen Weg,
Bald ſchwanket, betäubt von den zückenden Flammen,
Verirret, der Knabe auf einſamem Steg.

Je tiefer er waldeinwärts ſchreitet,
Je fremder um ſich her
Sieht er die Wildniß ausgebreitet
Und ach, kein Licht umher!
Kein Zeichen leitet ſeine Schritte,
Kein Führer giebt ſich kund,
Und ungehört verſchallt die Bitte
Im öden Waldesgrund.

Und weiter und weiter durch Dornen und Hecken
Irrt weinend der Knabe in ſtürmiſcher Nacht.
Vergebens! Nicht kann er ein Obdach entdecken!
Kein Sternlein, ihn leitend, am Himmel erwacht!
Schon perlet das Blut ihm aus ſchmerzende. Wunde,
Wie Schatten der Ohnmacht umflort's ſeinen Blick.
„So muß ich denn ſterben im einſamen Grunde!“
So ruft er und ſinket erſchöpfet zurück.

Und ſieh! Ein holder Traum gewähret
Ihm Troſt in bittrem Schmerz;
Ein Jüngling naht, von Licht verkläret,
Und nimmt ihn ſanft an's Herz;
Reicht ihm die Hand mit milden Blicken,
Spricht: „Halte dich an mich!
„Biſt du betrübt: ich kann erquicken!
„Verirrt: ich leite dich!

„Du warest ſo nah mir, und haſt mich nicht funden!
„Du haſt mich geſehen, und doch nicht erkannt!
„Jetzt hab' ich im Schlafe dein Auge entbunden:
„Sieh vor dir den Freund, dir zum Retter geſandt!
„Und irrſt du einſt wieder in Nacht und Gefahren,
„Vergiß nicht, was ſcheidend mein Mund dir vertraut!
„Ich will dich erretten, ich will dich bewahren!“ — —
Da entführte ein Lufthauch den lieblichen Laut.

Und von dem jungen Tag geblendet,
Springt raſch der Knabe auf.
„Wo iſt der Freund, der mir geſendet? —“
So fragt er bang hinauf. —
Doch nirgend kann ſein Blick ihn finden;
Still iſt es, wie im Grab;
Nur durch die hochgewölbten Linden
Schaut ernſt ein Kreuz herab.

Doch kaum hat der Knabe dieß Zeichen geſehen,
So ruft er: „Nun find' ich, Gott Lob! mich nach Haus!
„Hier, wo das Kreuz und die Linden ſtehen,
„Lauft ſchnurgrad der Weg in das Dörfchen hinaus!“
— Doch ſinniger bald die Blicke erhoben,
Ergreift es ihn plötzlich mit ſiegender Macht;
Ihm iſt es, als ſchaut' er den Freund dort oben,
Den Freund, der ihn ſchirmte in drohender Nacht.

Des Morgens goldne Strahlen leuchten
Hell um ſein Angeſicht,
Und aus dem Blick, dem thränenfeuchten,
Flammt es, wie Himmelslicht.
Die Arme breitet er, als wolle
Die Menſchheit er umfahn,
Als ſei ſein Herz, das liebevolle,
Jedwedem aufgethan.

Und hin auf die Kniee mit ſeeligen Thränen
Stürzt betend der Knabe und ſchauet empor
Mit heißem Verlangen, mit wachſendem Sehnen
Nach ihm, den ein Gott ihm zum Führer erkohr.
„Ich will dich bewahren!“ ſo tönt es hernieder;
„Ich will dich bewahren!“ ſo hallt's in dem Sinn
Des kindlichen Beters mit Freudigkeit wieder.
— Veſt giebt er der hohen Verheißung ſich hin.

Und heim kehrt er mit frohem Schritte,
Entzücken im Geſicht.
Der Frömmſte in der Brüder Mitte
Übt treu er Recht und Pflicht.
Das Kreuz, von Linden ſtill umſchattet,
Es wird ſein Hochaltar,
Hier ſchöpft er, wenn ſein Fuß ermattet,
Sich Labung immerdar.

Und wenn er verirret ſich wähnt von dem Pfade
Des Lichtes, ſo ruft er dem inneren Blick
Den Traum im Walde, das Wort der Gnade,
Den ſanften Freund der Verirrten zurück.
Und wie er als Kind, von dem Kreuze geleitet,
Lautjubelnd die Pfade zum Vaterhaus fand,
So wallt er, von heiligem Glauben begleitet,
Entgegen der Heimath im himmliſchen Land.

Agnes Franz.

Wein-Philoſophie.

Jeder Wein, iſt er nur ächt,
Scheinet auserleſen;
Doch nicht jeder iſt mir recht,
Hab' mein eignes Weſen,
Denke philoſophiſch gern,
Muß mit Vorſicht wählen,
Und gefällt's, ihr lieben Herrn,
Will ich's euch erzählen.

Gilt es, unſre Grillen fern
Aus dem Kopf zu ſcheuchen,
Kann man leicht durch Hautſautern
Dieſen Zweck erreichen;
Auch Burgunder und Cahors
Kann dazu uns dienen,
Durch ſie flieht der Sorgen Flor,
Heitern ſich die Mienen.

Gilt es aber — ſüßes Glück! —
Im vertrauten Stübchen,
Unbelauſcht vom Neidesblick,
Koſen mit dem Liebchen,
Dann ſoll uns zu ſeel'gem Traum
Auf der Liebe Schwingen
Des Champagners flücht'ger Schaum
Götterwonne bringen.

Vater Rhein, der mit Bedacht,
Freunde, ſeit Aonen
Teutſchlands Gränzen treu bewacht,
Soll im Kreiſe thronen,
Gilt es, teutſchen Heldenmuth
Zur Begeiſtrung heben,
Füllt den Becher dann mit Blut
Ächter teutſcher Reben.

Will das Alter unſre Kraft
Einſt zum Nichts verdammen,
Soll des edlen Ungars Saft
Mit Hiſpaniens Flammen
Oder mit Madeira's Gluth
Unſrer ſich bemeiſtern,
Und im Rauſch zum alten Muth
Täuſchend uns begeiſtern.

Dieß iſt mein Syſtem. Nun wählt,
Wie es euch gefalle,
Von den Sorten, wohlgezählt,
Eine oder alle.
Alle wird wohl's beſte ſeyn:
Jede ächte Rebe,
Ungar- Rhein- und Frankenwein
Und Champagner lebe!

Wilhelm Gabriel.

Freundſchaft.

Freundſchaft, Sonnenſtrahl des Lebens,
Kind der Herzens-Sympathie,
Geiſt des innern hohen Strebens
Nach der Seelen Harmonie!
Deine Sonnen glänzen immer,
Ewig iſt dein Thron gebaut,
Und das Herz verarmet nimmer,
Welches deinen Himmel ſchaut.

Chor.

Sieh, wir ſtehn in deinen Hallen,
Opfern deinem ſtillen Geiſt;
Wer nicht weiß, was glücklich heißt,
Muß in deine Arme fallen.

Du giebſt Seeligkeit und Leben,
Schenkſt dem Menſchen Götterluſt,
Deine ew'gen Zauber heben
Sanft das Herz in ſeiner Bruſt,
Deine Töne wehen leiſe,
Deine Farben bleichen nie,
In der Welten ew'gem Kreiſe
Glänzt dein Bild, die Harmonie.

Chor.

Ja, du ſchlingſt die Roſenbande
Stiller Eintracht um das Herz,
Führſt die Seelen himmelwärts
Nach der Freude goldnem Lande.

O du wohneſt in Paläſten,
Wohneſt unterm Hüttendach,
Reichſt den Becher unſern Feſten,
Bleibſt am Sterbebette wach,
Weileſt fröhlich bei den Frohen,
Weineſt, wo ein Auge weint,
Und das Glück iſt nie entflohen,
Wo dein holdes Bild erſcheint.

Chor.

Wer des Rauſches Wahn begriffen,
Suche deine ſchöne Ruh;
Deinem Hafen ſteure zu,
Wen des Lebens Sturm ergriffen.

Unſrer Kindheit Blumenkränze
Wandeſt du mit leichter Hand,
Und geleiteſt uns im Lenze
Durch's geſchmückte Jugendland,
Weinſt der erſten Liebe Thränen,
Theileſt ihren heitern Scherz,
Heilſt des Buſens banges Sehnen,
Tröſteſt das beklommne Herz.

Chor.

Du umſchlingeſt alle Zonen,
Wo ein warmer Buſen ſchlägt;
Wo dein ſtiller Geiſt ſich regt,
Müſſen gute Menſchen wohnen.

In der ernſten Sterbeſtunde
Tritt dein holdes Bild hervor,
Und getreu dem ſchönen Bunde
Hebſt du unſern Geiſt empor.

über Grab und Todtenhügel
Sehen wir dein Sonnenbild,
Wenn der Tod mit dunklem Flügel
Unſer Jugendland verhüllt.

Chor.

O du wohnſt auch über Sternen,
Jenſeits weht dein ſchöner Geiſt,
Wo nur eine Sonne kreiſt
In noch ungemeßnen Fernen.

Grünig.

Äskulaps Statue in einem Tanzſaal.

Seht, die Schaal' in der Hand ſteht warnend der Gott der Geſundheit;
Tanzt, ihr Frohen, vor ihm, aber erzürnet ihn nicht!

Otto Graf v. Haugwitz.

Die Elfen.

Hoch über der Wellen
Gekräuſeltem Meer
Schwimmen die Geiſter
Der Erde umher.

Manche ſpielen
Mit Sternen bei Nacht;
Andre fahren
Aus den Lüften herab
In's tiefe Grab,
In der Erde Schacht:
Wo Jahrhunderte lang
Kein Licht der Sonne,
Kein Sphärenklang
Und keine Wonne
Den Müden lacht.

Andre durchkreiſen
In alten Weiſen
Die Lüfte;
Oft in den Gleiſen
Der labenden, leiſen
Frühlingsdüfte;
Oft in Orkanen,
Felſen ſtürzend,
Waſſer ſchürzend,
Zu verſchlingen,
Was ſie umfingen
In ihren Bahnen.

Durch Elemente,
Feurig und naß,
Schwarz und blaß,
Schnell wie Momente
Ziehen die Geiſter,
Und ihr Meiſter
Iſt das Geſchick.

Und es lebet
Unter ihnen
Ein blühend Geſchlecht,
Das ſich beſtrebet,
Menſchen zu dienen
In Lieb' und Recht.

Wo Blüthen glänzen
Und Thäler bekränzen,
Und grün und friſch,
Ein bunt Gemiſch,
Gras im Thau,
So abendblau,
Sich ſchwellend neigt
Und auf und nieder ſteigt;
Da in der Mondnacht ſtillen Stunden,
Mit ihren Zephyrgürteln umwunden,
Da tanzen die ſcherzenden Elfen den Reihn,
Und alles Leben ſchlummert ein.

Rudolph Hilſcher.

Der Wanderer und die Elfen.

Auf der Berge Spitzen,
Schwül umflogen
Von Wetterblitzen,
Kam er gezogen
Zur friedlichen Hütte;
Es eilten die Schritte
Des Wandrers der Ruh
Im Kämmerlein zu.

Da ſtreift ihm ein Hauch an die Wangen,
Wie Mittagslüfte ihn wehn,
Und ſchmeichelnd, heimlich Verlangen
Heißt ſtill ihn ſtehn.
Geſtalten, geſtaltlos, in Menge
Sieht er im Kreiſe ſich drehn,
Und wieder im dichten Gedränge
Wie leichten Schimmer vergehn.
Doch ſind ſie alle ſo lieblich,
So mild und wunderſchön;
Er muß zu ihnen willig
In's Gräschen hernieder ſehn;
Und lagert ſich endlich mit Freuden,
An ihrer Luſt ſich zu weiden,
Und kann ihre Sprache verſtehn.

Chor der Elfen.

Unſchuld, Freud' und Liebe weilen
Bei der Elfen Geiſtermahl;
Und wer hier im Blumenthal
Stille Seeligkeit will theilen,
Komme, wenn die Sonne ſinkt,
Und der Thau im Monde blinkt.

Der erſte Elfe.

In der Jungfrau reinem Herzen,
In des Jünglings reiner Bruſt
Nähr' ich, ihnen unbewußt,
Meines Altars heil'ge Kerzen;
Und ich ſchmücke die Natur
Mit der lichten Lilienflur.

Der zweite.

Alles Daſeyn zu beflügeln,
Schuf mich eine Göttermacht;
Aber meiner Farben Pracht
Kann ſich nur in Lilien ſpiegeln.
Regenbogen ſelbſt vergehn,
Weil aus Nebeln ſie erſtehn.

Der dritte.

Unſchuld ſchützt in Dämmerungen,
Freude malt das Daſeyn bunt;
Aber auf das Erdenrund
Iſt durch mich erſt Licht gedrungen:
Licht, wie es die Liebe giebt:
Menſchen, darum lebt und liebt!

Chor der Elfen.

Unſchuld, Freud' und Liebe weilen
Bei der Elfen Geiſtermahl;
Und wer hier im Blumenthal
Stille Seeligkeit will theilen,
Komme, wenn die Sonne ſinkt,
Und der Thau im Monde blinkt.

Rudolph Hilſcher.

An a Zutabarg. *)

Wenn ihch manchmol mihch ei der weiten Welt
Im doitſchen Lande ha zenzrüm getrieben,
Und bin ei gruſser Stahd und fremdem Feld
Dam lieben Schläſing grundaus troi geblieben;
Do ertert's mihch, — wie mer'ſch och fuſt gefällt,
Doch immer wieder heem zu meinen Lieben,
Und immer tracht' ihch, daſs ihch's wieder breete,
Und ſetze mihch fix uf de Puſtkarrete.

---

*) Den Kennern des ſchleſiſchen Dialekts (oder vielmehr der ſchleſiſchen Dialekte) wird es nicht entgehn, daſs die Schreibart, mit welcher ich viele Eigenheiten deſſelben auszudrücken bemüht bin, noch ſehr inconſequent iſt. In einem Jahre, wo ich eine kleine Sammlung ſchleſiſcher Gedichte herausgeben will, hoffe ich ſichrer darin zu ſeyn und manche Bemerkungen darüber mittheilen zu können.

K. v. H.

Se ſtißt wull ſihr, doch ſtißt mei Harz noch ſirrer,
Jedwede Meile ihs mer wie a Kuhß,
Dan ſich a Broitigam, a recht gefirrer,
Wo ſeinem Broitel irſcht abrankern muhß.
Je nähnder nu de Gränze, after kirrer
Wird ſchund mei Maul; do ſpihr ihch annen Gruhß —
Es ihs wie wenn en mer de Liftel ſaten,
Wie wenn ſe mihch üm mei Geſchickſal fraten.

Antwohrten kann ihch nich — doch muhß ihch flennen! —
Nu hir' ihch ſchund an'n ſchläſchſchen Pauerſchman.
Zu iglichem thät ihch am liebſten rennen
Und thät' em gleich a rechtes Patſchel ga'n.
Ihch dächte doch, ſe müßten mihch noch kennen:
Was ſtarrt er mihch denn gar ſu eſem an?
— Jitzt ſah' ihch ſchund a alen Zutabarg —
Da kniet' ich gerne ei a tiffſten Quark.

Ach Zutabarg! Du ſchöner blauer Hübel,
Du biſt urdnar a Wächter uf em Thurm.
Du meldſt uns iglich Gattes, iglich Übel,
Du meldſt uns Sunnenſchein und tichten Sturm.
Wie ufte ha ihch nich aus meinem Stübel
Nach dir geſahn und deiner Ohnefurm!
Denn war die blau, do kunnt' ma Regen ſpieren,
Und war ſe grau, do gingen ber ſpatzieren.

Do ſtihſt de noch uf deiner alen Stelle,
Und ſiſt uf de Verwirrung üm dich här!
'ß ihs viel paſſirt, du ſchläſchſcher Altgeſelle!
Mitunter ging's och bluttig zu und ſchwär.
Bis aben nuff zu deiner Waldcapelle
Kroch ſu der Krieg mit ſeinem Schißgewähr.
Du oder ſtihſt, a Schäfer mit a Lammeln;
De Lammelwülkel thuſt de üm dich ſammeln!

Und Friede ſitzt in deinen grinen Haren,
Blitz, Dunner, Regen kämmen ſe der aus.
Erführſcht du oder, was ihch ha erfahren,
Du riſſ'ſt der ſe doch wull im Schmerze aus.
Mei Gram ihs ener vun a rechten, raren,
A ſitt mer ju zu allen Ogen raus.
Denn wie ihch bei der war, do quamen Zweene,
Und quâm' ihch jetzund, quâm' ihch ock alleene.

Karl v. Holtei.

Als ich ſie tröſten wollte.

Trüben Leiden dir des Lebens Tage,
O Geliebte, ſo verzage nicht;
Dulde muthig, Theure! und ertrage,
Was der Argwohn und die Schmähſucht ſpricht.
Einſt wird dir die Freude wieder blühen,
Ewig währet nicht des Winters Nacht;
Und die Nebeldämmrung muß entfliehen,
Wenn die Sonne freundlich ſtrahlend lacht.

Auf des Lebens ſtürmevollem Meere
Wirft die Hoffnung ihren Anker aus;
Lenket kühn auf wildem Strom die Fähre,
Trägt uns ſanft zum ew'gen Friedenshaus;
Tröſtend naht ſie uns auf rauhem Pfade,
Deckt der Zukunft Schleier freundlich auf;
Rettet uns auf liebliche Geſtade
Nach des Lebens kummervollem Lauf.

Fühlt kein Menſch die Leiden deiner Seele,
Leiht kein Freund dir mitleidsvoll ſein Ohr;
O! ſo tröſte liebend Philomele
Dich und ihrer Schweſtern Klagechor;
Balſam iſt ihr Lied dem kranken Herzen,
Lindert ſeelenvoll des Buſens Pein;
Zärtlich klagt auch ſie der Liebe Schmerzen,
Ihre Klage wird dir Troſt verleihn.

Aber eine Seele fühlt dein Leiden,
Eine Bruſt theilt liebend deinen Schmerz;
Ach! auch ihr entflohen alle Freuden,
Und ein tiefer Kummer drückt ihr Herz;
Doch nicht ewig wird dieß Leiden währen,
Ewig wird der Schmerz ſich nicht erneun;
Darum dulde, denn in höh'ren Sphären
Wirſt du ewig dich der Liebe freun.

J. G. Fr. Irmler.

Männergeſang.

Männergeſang,
Kriegriſcher Klang
In den Kriegen und Schlachten der muthigen Ahnen,
Von den Schilden und Lippen der alten Germanen!
Leiſe, leiſe
Begann die Weiſe
Und quoll und ſchwoll gleich Sturmwindsbraut
Weitum, hochauf, laut, laut,

Mit Man's und Thnisko's Muth,
Mit Bragurs und Braga's Gluth!
Männergesang,
Kriegrischer Klang!

Männergesang,
Heiliger Klang
In den Kriegen und Siegen der neuen Germanen,
Vernehmt es, ihr mächtigen Geister der Ahnen!
Siehe, siehe,
Gebeugt die Kniee
Singt Mann an Mann, und Rott' an Rott';
Nun all', all' dankt, dankt Gott!
Und jeglicher Krieger glüht
Vom frommen christlichen Lied.
Männergesang,
Heiliger Klang!

Männergesang,
Mächtiger Klang!
Es bedarf ja der Thaten nicht minder der Friede,
Und der Mann, er erstarket vom männlichen Liede.
Leise, leise
Fang' an die Weise,
Dann quill' und schwill' aus tiefer Brust
Kraftvoll lauther, Sangslust!
Das dringt in der Seele Mark,
Eins fühlt sich im Andern stark.
Männergesang,
Mächtiger Klang!

K. L. Kannegießer.

Der Liebe Stimmen.

Ob auch in Frühlingslüften,
In junger Kelche Düften
Die Liebe ſpricht;
Wohl kehren alle wieder
Auf Zephyrs Glanzgefieder;
Doch Antwort nicht.

Es klingt der Saite Beben,
Und in der Töne Leben
Die Liebe ſpricht;
Doch ſüße Stimmen leiten
Herüber aus den Weiten
Die Antwort nicht.

Was Phantaſie entfaltet,
Wo der Gedanke waltet,
Die Liebe ſpricht;
Doch bringen Gluthgebilde
Aus fernem Lenzgefilde
Die Antwort nicht.

In aller Pulſe Schlägen,
In ſtiller Sehnſucht Regen
Die Liebe ſpricht;
Doch tönt in ſanften Lauten,
Die ſich dem Weſt vertrauten,
Die Antwort nicht.

Und in des Auges Leuchten,
Das Zähren mild befeuchten,
Die Liebe ſpricht;
Sie ſenken ſich hernieder;
Doch bringen ſie auch wieder
Die Antwort nicht!

Kaſtor.

Archimedes.

Syrakus, von den Römern umſtellt,
Lacht dem mächtig andringenden Sturme,
Der ſchon krachend die Mauer zerſchellt,
Speere ſchleudert vom wandernden Thurme.
Aus der Fuge bröckelt der Stein,
Doch die Veſte ſtürzet nicht ein.
Die zum Himmel ragenden Zinnen
Kann des Römers Fuß nicht gewinnen.

In der Veſte befiehlt Archimed,
Der Beherrſcher verborgner Gewalten.
Als ſein Auge den Zeitpunct erſpäht,
Raſch zerſchmetternd die Reihen zu ſpalten,
Schlägt das neu erfundne Geſchoß
In den Staub den feindlichen Troß,
Und die Flammen ſtürzen behende
Auf des Thurms getäfelte Wände.

„Überraſchend, gleich einem Vulkan,“
Spricht Marcellus, und ſchaudert vor Schrecken:
„Fällt der Hagel erwürgend uns an,
„Wer ihn ſchleudert, iſt nicht zu entdecken.
„Sehet, dort im Hafen das Schiff
„Wird zerſchellt am felſigen Riff.

„Solche Kraft, die wider uns ſtreitet,
„Wird allein von Göttern bereitet!"

Wahrlich, Menſch! das zum Gott dich erhebt,
Kannſt du Kräfte befreien und binden,
Was Natur im Verborgenen webt,
Ihrem Schooße mit Weisheit entwinden.
Muß, was ungebändigt ſich ſtellt,
Mächtig wirken, wie's dir gefällt,
Muß das Todte wirkend ſich regen —
Dann ward dir ein göttlich Vermögen.

Archimedes die Herrſchaft erzwang
Über mächtig zertrümmernde Maſſen,
Weil's dem forſchenden Geiſte gelang,
Alle Kräfte des Hebels zu faſſen.
Wer im Kampf das Stärkſte erſinnt,
Übermacht erfindend gewinnt,
Den wird nie der Gegner beſiegen,
Schwaches muß dem Starken erliegen.

Niemals prüfte den römiſchen Muth
Solch ein Wall von entſetzlicher Stärke;
Täglich opfert er Ströme von Blut,
Doch er zwingt nicht die feindlichen Werke.
Und das Jahr fliegt dreimal dahin,
Keins belohnt den Kampf mit Gewinn.
Jetzt bemerkt Marcellus mit Grauen,
Nie werd' er das End' erſchauen.

Doch den Starken bezwingt oft die Liſt,
Weil er wandelt auf offnem Wege,
Und voll Stolz zu verhindern vergißt
Des Verräthers Entwurf und Anſchläge.

Was der Meuchler tückiſch erfand,
Lähmt dem ehrlichen Streiter die Hand,
Eh er kann die Argliſt erkunden,
Hat ihn ſchon das Fangſeil umwunden.

Sorglos ſicher verweilt Archimed
Auf dem Marktplatz, von Säulen begränzet,
Wo das Rathhaus, das herrliche, ſteht,
Jovis Tempel im Sonnenſtrahl glänzet.
Neuen Dingen grübelt er nach,
Zu entgehn den Banden der Schmach.
Und er ſucht ſich ſtärker zu rüſten
Durch den Plan zu größern Balliſten.

Mit dem Stab in der ſicheren Hand,
Mit des Denkens ernſt prüfender Miene
Gräbt er in den geebneten Sand
Die Idee zu der neuen Maſchine.
Das Gefühl der wackeren Bruſt
Schwillt zur triumphirenden Luſt.
Archimed! erträume nicht Thaten,
Denn dich hat die Untreu verrathen.

Als er muſternd die Riſſe durchfliegt,
Mit dem Stabe verbeſſert die Zeichen,
Wird die Stadt von den Feinden beſiegt,
Nirgends kann man dem Würger entweichen.
In der Hand den blutigen Speer
Stürzt voll Grimm ein Römer daher.
Unter den barbariſchen Füßen
Muß entſtellt die Zeichnung zerfließen.

Archimed, der den Rohen nicht kennt,
Spricht, verwiſchend die ſtörenden Spuren,
Als er wieder die Linien trennt:
„Menſch, verdirb mir nicht meine Figuren.“
Dieſes Wort, das Jenen verdroß,
Zieht ihm zu den tödtlichen Stoß.
Und er ſtirbt, dem Kummer entzogen,
Daß ihn Liſt, Berückung betrogen.

Als Marcellus den Gegner erblickt,
Hingeſtreckt vom tödtenden Speere,
Steht er klagend, zur Erde gebückt,
Weint, und zeigt ihn dem ſtaunenden Heere.
Und die ausgezeichnetſte Pracht
Wird für die Beſtattung erdacht.
Dann ſchenkt er die ehrendſten Rechte
Archimeds verwaiſtem Geſchlechte.

Karl Keller.

Der Sängerin Klage.

„Des Lebens Mai blüht einmal, und nicht wieder!
„Mir — hat er abgeblüht! —“
Er lebt nur noch im Nachhall meiner Lieder;
Die Herbſtluft weht, die Blätter fallen nieder,
Der ſchöne Traum — entflieht.
Die Roſen meiner Wangen ſind verblichen!
Das Lächeln, das die Lippen ſonſt geziert,
Iſt der Erfahrung herbem Schmerz gewichen,
Die Phantaſie — hat irre mich geführt.
Von guten Engeln wähnt' ich mich umgeben!
Was hoffte ich nicht alles von dem Leben!
Mein Herz war rein, der Muſe nur geweiht.
Ich hielt ihn hoch, den Vollmachtbrief zum Glücke,
Doch unbefriedigt gab ich ihn zurücke,
Ein kurzer Traum war meine Seeligkeit.
Was auch die freie Dichterbruſt erfüllte,
Wohin die Phantaſie mich kräftig trug:
Des Herbſtes düſtrer Nebel, ach! umhüllte
Die Ausſicht mir; — des Geiſtes raſcher Flug
Kann auf der Erde nicht Genoſſen finden,
Wenn keine Kränze mehr das Haar umwinden.
Die Zukunft ſchien ſich glanzvoll zu geſtalten,
In der Natur fand ich mein Vaterhaus.
Schon in des Kindes ſchuldlos frohem Walten
Sprach ſich die Richtung meines Geiſtes aus.
Wie alle Gegenſtände ſich belebten
Mit Bildern, die die Phantaſie ſich ſchuf!

Dem Silberbach, dem hohlen Baum entſchwebten
Dryaden, Nymphen, folgſam meinem Ruf.
Und als nun in der Jungfrau reinen Buſen
Ein höhres Leben kräftig ſich ergoß,
Als durch das Zauberwort der holden Muſen
Begeiſterung mir in die Seele floß:
Da ſchien mir Alles, Alles umgeſtaltet,
Ein neues Daſeyn hatte ſich entfaltet,
Wie licht, wie glanzvoll Alles um mich her!
Mich lockten keine Traumgebilde mehr,
Die Wirklichkeit war ja ſo ſchön, ſo reich,
Und keine Seeligkeit der meinen gleich!
Mit unſchuldsvollem, herzlichem Vertrauen
Gab ich mich rückſichtlos den Menſchen hin;
Erſt ſpäter warnte mich ein innres Grauen.
Doch in der Jugend ſorglos heitrem Sinn
Hielt ich die Menſchen allzumal für Engel,
War blind für ihre Tücken, ihre Mängel.
Und als die Liebe ihre Myrtenkränze
Der Sängerin nun um die Schläfe wand,
Als in des Lebens blumenreichem Lenze
Ich eine gleichgeſtimmte Seele fand:
Wie fühlt' ich mich beſeeligt, wie erhoben!
Kein irdiſch Wünſchen reizte meinen Sinn,
Das Band, das reine Liebe mir gewoben,
Verſprach auch reinen, himmliſchen Gewinn.
Du ſchöner Traum! wie ſchnell biſt du entſchwunden!
Was ich gedacht, geſprochen und empfunden —
Die Erde hat für ſolch Gefühl nicht Raum,
Es war (ich ſagt' es ſchon) ein ſchöner Traum!
Gefallen ſind des Lebens Frühlingsblüthen,
Die Saiten meiner Lyra ſind verſtimmt.
Wo Neid und Schmähſucht unſre Schritte hüten,
Wo bleiche Sorge uns in Anſpruch nimmt,

Wo man des Herzens reine Hochgefühle
Nur für des Blutes raſche Wallung hält,
Wo lachend, wie im leichten Poſſenſpiele,
Ein jeder kalt des Andern Urtheil fällt,
Da kann der Lorbeer nimmermehr gedeihen,
Die Hippokrene iſt der Lethe nicht,
Denn jede Stunde muß den Schmerz erneuen,
Der in dem oft getäuſchten Buſen ſpricht.

Lotte Louiſe Krauſe geb. v. Fink.

Lebensfluch.

Ballade.

Habt ihr Elend je geſehen?
Wie's in menſchlicher Geſtalt,
Todtenbleich und ſiech und hager
Winſelt auf dem harten Lager,
Bald ſich fluchend, betend bald?

Scheuslicher noch müßt ihr's malen!
Wie's in Lumpen eingehüllt,
Mißgebohren und verkümmert
Hülflos und verlaſſen wimmert;
Und ihr malet Philipps Bild.

Alſo liegt er in der Hütte,
Harret ſchon drei Tage lang
Auf den Vater, der am Stabe
Bettelt um des Mitleids Gabe,
Selber ſchwach und alt und krank.

Und der Abend iſt gekommen,
Aber ach! der Vater nicht! —
„Hui! der Alte iſt entlaufen!
„Philipp, auf! mußt Brod dir kaufen!
„Leuchte, leuchte, Mondenlicht!“

Alſo ruft er, wahnzerrüttet,
Steckt ein roſtges Meſſer ein,
Wanket auf und kriecht von hinnen,
Fluch und Wuth in allen Sinnen,
Sitzt am Weg' im Mondenſchein.

Gräßlich wühlt im Eingeweide
Ihm des Hungers giftger Zahn;
Fieberkrampf durchzuckt die Glieder,
Reißt ihn oft gewaltig nieder:
Seufzend flucht er himmelan. —

Still, da kommt es raſch getrabet,
Und ein Junker ſprengt durch's Feld.
Philipp windet ſich hinüber,
Weint und bittet: „Hoher, lieber
„Herr, mein Gott, ein wenig Geld!“

Doch der ſchilt ihn hart mit Worten,
Achtet ſeiner Bitten nicht.
Philipp knirſchet wild die Zähne,
Und es rinnt die letzte Thräne
Ihm vom bleichen Angeſicht. —

Wieder harrt er: Jetzt drei Wandrer
Raſch daher des Weges gehn.
Philipp hebt die Hand und flehet:
„Jeſus Chriſtus! Menſchen, ſtehet!
„Gebt mir Brod, ich muß vergehn!“

Doch auch die gehn kalt vorüber. —
Da ſengt ſchrecklich Wahnesgluth
Ihm das Hirn: er ſitzt und ſcharret
Lautlos in der Erd' und harret,
Lauert brütend Mord und Blut.

Still, da naht's im Dämmerlichte,
Langſam ſchleicht ein Menſch heran.
Philipp brennt's wie Höllenflammen,
Alle Kraft nimmt er zuſammen,
Fällt den Wandrer brüllend an,

Reißt ihn nieder, ſtößt das Meſſer
Tief ihm in das Herz hinein,
Schleppt ihn ſeitwärts in's Geſträuche — —
Sieh, da ſchimmert auf der Leiche
Angeſicht des Mondes Schein.

Philipp ſieht's, — erkennt den Vater!
Weh, er ſtach den Vater todt! —
Frank und ledig aller Sinnen,
Flucht er ſeinen Geiſt von hinnen. —
Sei ihm gnädig, großer Gott!

Guſtav Köhler.

Nachruf an Körner.

Nicht hab' ich, hoher Jüngling, dich gekannt,
Und doch biſt du ſo werth mir und ſo theuer!
Entflammt, entzückt hat mich das Heldenfeuer,
Das hoch und frei in deiner Bruſt gebrannt.

Mein Herz hat liebend ſich dir zugewandt,
Und ſing' ich deine Lieder in die Leier,
Da glüht das Herz, da ringt die Seele freier,
Als würd' mein Geiſt durch deinen Geiſt gebannt.

Denn was in deinen Liedern tönt und lebt,
Das iſt entſprungen aus der Wahrheit Bronnen,
Das iſt ſo klar, ſo kühn, ſo groß erſonnen,
Daß mir's gewaltig Sinn und Herz erhebt.
Kein Sängerherz kann kühner ſich verkünden,
Kein Held kann freier, kräftiger empfinden.

Hermann Köhler.

Männlich und menſchlich.

Männlich iſt es, wenn Lucinde
Treulos ſcheint, für die du glühſt,
Daß du dir Cupido's Binde
Heldenhaft vom Auge ziehſt;
Doch, wenn ſie Vergebung flehet
Und ihr Unrecht dir geſtehet,
Menſchlich, daß du ſie nicht fliehſt.

Männlich iſt's, wenn zu dem Weine
Du der Leidenſchaft entſagſt,
Und nicht mehr an ihrer Leine
Nur nach Gicht und Krankheit jagſt;
Menſchlich, ſiehſt du Gläſer blinken
Und die frohen Zecher winken,
Wenn du deinen Vorſatz brachſt.

Männlich iſt's, wenn der Beſchwerde
Du beherzt entgegengehſt,
In den Leiden dieſer Erde
Wie die Eich' im Sturme ſtehſt;
Doch ſo menſchlich ſind die Klagen,
Und, hilft dir ein Bruder tragen,
Daß du ihn nicht von dir ſtöß'ſt.

Männlich, wenn du in der Ehe
Den Pantoffelkuß nicht liebſt
Und, wie's auch in Allem gehe,
Stets des Herren Rechte übſt;
Menſchlich, wenn von Liſt und Bitten,
Schönheit, Liebreiz hart beſtritten,
Du des Scepters dich begiebſt.

Männlich denkt, wer die Gewinne
Aus Fortunens reichem Schooß
Andern gönnt mit Brudersinne,
Wären ſie auch noch ſo groß;
Menſchlich iſt's, denkſt du im Herzen
Unzufrieden und mit Schmerzen:
„Warum fiel nicht mir dieß Loos!"

Männlich ſteht der Held im Kampfe
Gleich dem Fels; im Schlachtgewühl
Weicht er nicht bei Pulverdampfe
Aller Kugeln wildem Spiel;
Menſchlich ſind die bleichen Wangen
Und der Wunſch im ſtillen Bangen:
„Wär' ich nicht der Kugeln Ziel!"

Männlich iſt's, des Todes Nähe
Ohne jede Furcht zu ſehn,
Mit dem Worte: „Herr! geſchehe,
„Was du willſt!" in's Grab zu gehn;
Menſchlich iſt der Seele Beben
Im Gebet um unſer Leben:
„Einmal laß mich noch erflehn!"

Männlich handeln, ſtark und weiſe,
Iſt dem Geiſte nur beſcheert;
Menſchlich ſtraucheln aus dem Gleiſe
Hat Natur das Herz gelehrt.
Darum laßt die Kraft uns ehren,
Aber dem Gefühl nicht wehren,
Was Natur im Herzen nährt!

Karoline Leſſing.

Frühlingslied.

Frühlingsdüfte,
Laue Lüfte
Kommen wieder
Zu uns nieder!
Gelb und blau
Wird die Au!

Laue Winde
Wehn gelinde
In den Zweigen
Die ſich neigen;
Und die Luft
Iſt voll Duft.

Bunte Büſche,
Bunt Gemiſche!
Gras und Weide,
Buſch und Haide
Grünt und blüht,
Lebt und glüht.

Und ich blühe,
Und ich glühe;
Spring' vor Freude
In der Haide.
Wie gefällt
Mir die Welt!

Friedrich Mehwald.

Der Weg zur Freiheit.

Wie auch das Schickſal den Menſchen mag ketten,
Bleibt er doch Herr in der eigenen Bruſt;
Dort wird die goldene Freiheit ihn retten,
Der er ſich ſtolz als ihr Schützer bewußt.
Laß dich die Meinung der Welt nicht beſiegen;
Folge der Stimme, die innig dir ſpricht.
Tadel und Beifall der Menge kann lügen,
Doch das Gewiſſen — das täuſchet dich nicht!
Und auch — wie tief das Vertrauen muß ſinken —
Ruht doch noch Tugend der Freundſchaft im Schooß;
Folge mit Vorſicht den ſchmeichelnden Winken,
Dann noch erblüht wohl manch freundliches Loos.
Ohne dich ſelber der Welt zu entziehen,
Meide das nichtige Treiben in ihr;
Sind doch die Freuden, die dieſem entblühen,
Immer des Lebens vergänglichſte Zier.
Dünke dich aber nicht ſelbſt zu erhaben,
Wenn auch manch beſſere Anſicht dir glückt;
Wiſſe, es ſchwindet der Werth deiner Gaben,
Wenn nicht beſcheidene Demuth ſie ſchmückt.
Wirke und übe im Stillen das Gute:
Sieht's doch der Vater mit liebendem Blick;
Segen, der höher auf ſolcher That ruhte,
Kehrt dir gedoppelt in's Innre zurück.
Und in des Schickſals beflügelten Stürmen,
Wie ſie auch toben in nächtlichem Graus,
Möge der Schild deines Buſens dich ſchirmen,
Leuchten dein Muth dir als Pharus voraus.

Ruhe beſchatte den Kranz deiner Tage
Auch in der Leiden verſengender Gluth,
Und einſt am letzten derſelben noch trage
Höher den Geiſt dir der ſiegende Muth.
So biſt du frei durch das wechſelnde Leben,
Frei in des Schickſals bedrückendem Zwang,
Wirſt einſt dem Irdiſchen freudig entſchweben,
Weil ſchon dem Leben die Feſſel entſank!

Wilhelm Reimann.

Der Alpenwandrer.

Dunkel verhüllt noch das tiefe Thal,
Glänzt auch am Gipfel der Sonnenſtrahl;
Rufend die Glocken erklingen,
Die Hirten, ſie ſingen.

Freudiger gehet der Wandrer mit,
Folgt doch die Heerde ihm Schritt für Schritt,
Wie ſie ſich munter bewegen
Auf ſchwindelnden Stegen.

Hörſt du den donnernden Wiederhall?
Das iſt des brauſenden Waldbachs Fall,
Deſſen weißſchäumende Wellen
Dem Felſen entquellen!

Siehe das liebliche Alpenthal,
Sieh nur die läutenden Heerden all',
Wie ſie um Felſenruinen
Sich winden im Grünen!

Dort auf des mächtigen Gletſchers Höh
Leuchtet der blendende Alpenſchnee!
Tief ſteht im grauſigen Schlunde
Die Hütte im Grunde.

Schmal iſt der Weg, und die ſteile Bahn
Steiget gefährlich den Fels hinan:
Daß nur die Füße nicht gleiten
Und Tod dir bereiten!

Dräuend die ſtarrenden Felſen ſtehn,
Schauer des Todes die Klüft' durchwehn!
Thalwärts aus Grauſen und Bangen
Muß Jeder verlangen.

Droben da wohnet kein Lebenshauch;
Tiefer nur ſtehet der grüne Strauch,
Wo dir erglühet die Roſe
Der Alpen im Mooſe.

Doch, wo ſich wieget der ſtarke Aar,
Sind ja die Lüfte ſo leicht und klar;
Schweben aus Banden und Schranken
Hinauf die Gedanken!

Wähnt auch das Auge auf Alpenhöhn
Seelger das himmliſche Blau zu ſehn,
Schönere Blumen zu ſchauen,
Als tiefer auf Auen!

Dort am unendlichen Himmelszelt,
Und auf der prächtigen Alpenwelt,
Sind, wie auf grünenden Fluren,
Des Ewigen Spuren!

Zartes und Rauhes, das wechſelt ſchnell,
Rohes Geſtein und die Blumenſtell';
Sonnige, lachende Gründe
Und grauſige Schlünde!

Drüben, da ſtürzet der Pfad hinab,
Wie in ein felſiges, tiefes Grab;
Ob auch der Mund es nicht ſaget,
Man wanket und — zaget.

Hörſt du es pfeifen, das Murmelthier?
Siehe die Tritte der Gemſe hier!
Schnee dich und Stürme umſauſen,
Die Bäche erbrauſen.

Rinnet herab von der Stirn der Schweiß
Selbſt auf den Feldern von ewgem Eis?
Wanderer, ſei nicht verwegen,
Laß ab von den Stegen!

Denn, wenn der Nebel die Alp umzieht,
So daß der Tag von den Matten flieht,
Dann iſt Entſetzen und Grauen
In Bergen zu ſchauen:

Unter den Füßen im Nebelmeer
Rollet der Donner vielfach und ſchwer;
Lüftet die Sonne den Schleier,
Dann athmeſt du freier.

Endlich, da gehet ſo jäh und ſchief
Über Getrümmer der Pfad zur Tief';
Unten auf grünenden Matten,
Da winket der Schatten.

Hat dich die glühende Sonn' verbrannt?
Kühle dich nur an des Bächleins Rand,
Trink die erfriſchende Welle
Aus felſiger Quelle!

Kaum daß der wankende ſcheue Blick
Sieht auf gefährlichen Steig zurück:
Dem, was die Augen erſchauen,
Dem will man nicht trauen.

Kühler ſchon wehet die Abendluft,
Kräuter verhauchen den Balſamduft;
Wie iſt's im Blumengefilde
So lieblich und milde!

Sieh, nun erglänzet des Mondes Schein,
Hüllet die Wieſe in Dämmrung ein!
Felſige Alpen ſtehn ferne
Im Glanze der Sterne!

Seht ihr Geliebten auch, nah und fern,
Dieſen hellglänzenden Abendſtern? —
Worte im Hauche zerfließen;
Er möge euch grüßen!

Sinnig die Seele noch Vieles denkt,
Bis ſich der Schlaf auf die Wimper ſenkt,
Wo ſich in tauſend Geſtalten
Die Bilder entfalten.

Denn was die innerſte Seel' erfüllt,
Iſt der Erinnerung reizend Bild!
Dieß, wenn auch Jahre entſchweben,
Wird ewiglich leben!

M. L. Schmidt.

Der erſte Reichenbach.

Geſchlagen war. Der Feinde keiner
Verſuchte mehr des Tages Glück.
Es kam der edle Funkenſteiner,
Der letzte, aus dem Feld zurück.
Er war zur Schreckgeſtalt, der Held,
Von Kampfes Staub und Blut entſtellt.

Da, zu dem Kaiſer eingeladen
Zum Siegesmahl gen Bacharach,
Stieg er, das Blut ſich abzubaden,
Geſchwind in einen nahen Bach. —
Einfach war ſonſt des Kriegers Schmuck:
Nun giebt's des Putzes nie genug! —

Dort in des Ufers Felſengrotte
Fand eine Truh' er voll von Gold,
Das im Entfliehn der Feinde Rotte
Verbergend in den Bach gerollt.
Der Kaiſer hört's: „Dem Rittersmann
„Ziemt's," lacht er, „daß er fiſchen kann."

Und mit dem vollen Römer wandte
Er ernſthaft zu dem Gaſte ſich:
„Du, den man Funkenſtein ſonſt nannte,
„Als Reichenbach begrüß' ich dich.
„Dein ſchönſtes Lehn iſt eignes Gold.
„Gewärtig bleib' ich dir und hold."

Schwarz.

Seelenreinheit.

Kennt ihr jenen Spiegel, der voll Milde
Ewig klar die Welt euch wiedergiebt,
Deſſen reinen Glanz nie ein Gebilde
Hoffnungsloſen, bittern Grames trübt,
Der, wenn dumpf das Wetter euch umrauſchet,
Für die Thränen ſeelge Freuden tauſchet,
Der die Welt zum Himmels-Eden ſchafft
Voll von hoher, heilger Segenskraft?

Kennt ihr jenen Zauber, der beglückend
In dem weiten Kindesblicke wohnt,
Jene ſtille Hoheit, die entzückend
In der Jungfrau reinem Auge thront?
Kennt ihr es, das namenloſe Walten,
Das, wie zu des Himmels Lichtgeſtalten,
Mächtig euch zu beſſerm Seyn erhebt,
Euch mit hehrer Geiſtermacht umſchwebt?

Oder wenn des Lebens Stürme wüthen,
Wenn zerknickt die ſchönſte Roſe liegt,
Wenn auch deine letzten Hoffnungsblüthen
Nun des Nordes rauhe Macht beſiegt,
Wenn die Welt mit ihrem kalten Herzen
Von ſich weiſet deine bittern Schmerzen,
Kennſt du dann den ewig treuen Freund,
Der auf's Neu dich mit dem Leben eint?

Hörst du sie, die Stimme voller Gnaden,
Ihn, den schönen, seelgen Jubelruf,
Der die Blumen weckt auf deinen Pfaden,
Der dir doppelt jede Freude schuf?
Suche ihn nicht draußen in dem Leben,
In dir tönt der Saiten heilges Beben:
Seelenreinheit ist es! Sie allein
Weiht die Erde schon zum Himmel ein!

Otto Sommerbrodt

Lied der drei buckligen Zwerge zu Bagdad.

Saßen zu Bagdad drei lustige Zwerge
Unterm Thore mit frohem Gesang,
Lobten ihre drei fleischernen Berge,
Priesen der Buckel Würden und Dank:
Junge Mädchen und liebliche Frauen!
Bald verblüht eure holde Gestalt;
Wollet ihr aber wissen und schauen,
Welches Vortreffliche nimmer wird alt:
O so kommt! In Züchten und Ehren
Zeigen's wir lustigen Brüder euch an.
Von den Zwergen sollet ihr hören,
Was nie welken und runzeln kann.
Rosen verblühen, Schönheit vergeht,
Aber der Buckel, der Buckel besteht!

Schlanke Männer in Amors Fesseln,
Die ihr Herzen und Kränze raubt,
Ach, ihr sitzt über die Ohren in Nesseln,
Wenn ihr platonisch an Liebe glaubt!

Schwerlich wärd' ein Mädchen euch küſſen,
Hättet ihr einen Buckel, wie wir,
Doch auch manches würdet ihr miſſen
Von des Eheſtands Kronen und Zier.
Fragt, ob nicht manchem gar Redlichgeſinnten
Feil für ein Buckelchen wäre ſein Horn?
Rühmlich ſind die Buckel von hinten,
Aber verdächtig die Buckel von vorn.
Darum der Buckel, aus Liebe geküßt,
Sicher allein nur vor Stirnenſchmuck iſt.

Oft ſchon in Lumpen erſchienen die Muſen,
Oft ſchon betrogen dich — armer Geſell! —
Fälſchlich gepolſterte Waden und Buſen;
Nur der Buckel, der iſt reell!
Hohes Wiſſen und tiefes Verſtehen,
In dem Buckel, da ſammelt ſich's klar.
Hat man jemals gehört und geſehen,
Daß ein Buckliger Dummkopf war?
Und — ihr Scribenten! — das Zwerchfell zu ſchüttern,
Strengt ihr vergebens den Schädel oft an;
Läßt ſich aber ein Buckel nur wittern,
Gleich das Lachen nicht fehlen kann.
Thoren! Eure Dinte macht naß,
Aber der Buckel, der Buckel macht Spaß!

Darum, und weil nur das Lachen vergnüget,
Windet dem Buckel den Ehrenkranz!
Wenn die ſinnliche Liebe verflieget,
Strahlet der Buckel im geiſtigen Glanz.
An den Köpfen die Höhen und Wülſte
Gall euch ſchon als Vortreffliches preiſt.
Se auch des Rückens erhabne Geſchwülſte
Verge den großen, unſterblichen Geiſt.

Schaal iſt die flache Gegend zu ſehen,
Wenn ſie ruht im verblichenen Glanz;
Aber reizend ſind Thäler mit Höhen,
Wenn ſie hüpfen im luſtigen Tanz.
Darum von Allem, was Glück uns beſchied,
Preiſe den Buckel das fröhliche Lied!

C. Weisflog.

Tanzlied.

Mel. Was iſt des Lebens höchſte Luſt ꝛc.

Von Gärten, Hain und Wieſen wallt
Der Städter bunte Zahl,
Und forſcht nach wärmerm Aufenthalt
Bei Taſſen und Pocal.
Auf's neu entbietet ſeinen Gruß
Des Winters heitrer Genius,
Auf frohen Tönen ſchwebt der Fuß
Zum glanzerhellten Saal.

Und alle Freuden, die ſo gern
Sein reiches Füllhorn beut,
Sie ſind für Alle, nah und fern,
Mit gleicher Huld geſtreut.
Auch uns umſchlingt ein Winterkranz,
Wenn uns bei heller Kerzen Glanz
Der Freude raſcher Wirbeltanz
Entbehrte Luſt erneut.

Der Tanz iſt ja des Lebens Bild:
Man tritt erſt ruhig an,
Dann öffnet ſich, bald raſch, bald mild,
Der Kindheit Walzerbahn.
Da wird geſchleift und wird gedreht,
Bis Wand und Ofen mit uns geht,
Und das Geſchick, nur oft zu ſpät,
Uns Schwindlern ruft: halt an!

Der Jugend Erſtreiſe führt
Uns in ein neues Land.
Mit wonnigem Gefühl berührt
Man jedes Mädchens Hand.
Doch Eine führt ein treuer Sinn
Durch alle Jugendpaare hin,
Nur zu der Herzenskönigin
Iſt unſer Blick gewandt.

Und hat man endlich Herz gefaßt,
Zu beichten ſeine Pein,
So tritt mit ſeiner wilden Haſt
Des Lebens Länder ein.
Wenn veſt an mir das Liebchen hält,
Was kümmert mich die ganze Welt?
Ich kann, wenn ſie zu Trümmern fällt,
Ihr neuer Schöpfer ſeyn!

Doch endlich fehlt der Odem ganz;
Das kommt vom Saus und Braus!
Man bittet ſich zum nächſten Tanz
Das Liebchen wieder aus.
Maſurek iſt's, der Eheſtand:
Bald ſtampft der Fuß, bald klatſcht die Hand,
Bald wird der Rücken zugewandt,
Und doch beſteht das Haus.

Der Polonoiſe ſanftes Spiel
Zeigt uns das Alter an.
Da blickt man ernſt, doch mit Gefühl,
Auf die durchtanzte Bahn,
Auf unſrer Wünſche Tummelplatz,
Auf unſres Lebens höchſten Schatz,
Und zieht daraus den Folgeſatz:
Die Freude iſt kein Wahn!

Die Freude, die des Lebens Gang
In Takt und Schwung erhält,
Die einzig Einer nur beſang
Vom Cap bis hin zum Belt,
Die Freude bleib' auch heut uns hold,
Sie leucht' uns, wie der Wahrheit Gold,
Und reich' uns einen Ehrenſold,
Verſagt ihn uns die Welt.

Zitzmann.

Liebes-Probe.

Viele Mohren-Jungfraun glänzen
An dem Hofe von Granada,
Aber, wie im Perlenkreiſe
Leuchtend nur der Demant ſtrahlet,
Alſo ſtrahlt die Königstochter
In dem Kreis der ſchönen Damen.

Wenn Fatima vom Balkone
Schauet auf die Kämpferbahnen,
Sieht man tauſend Mohrenritter

Tauſendmal das Leben wagen.
Wenn Fatima winkt, ſo achtet
Keiner mehr des Stieres Raſen.
Wenn Fatima läßt ertönen
Cymbeln und Clarin im Saale,
Schöner tanzet nie ein Ritter,
Schöner nie mit ſchönen Damen.
Wenn Fatima auf dem Altan
Ihres Gartens ruht am Abend,
Werden alle Ritter Dichter,
Zum Geſange wird Granada.

Doch, wie auch die Ritter glühen,
Kälter bleibt das Herz der Dame,
Als der Mond in kühlen Nächten,
Wenn er ſich im Strome badet;
Lächelnd ſcheint er zwar zu winken,
Doch es ſind nur kalte Strahlen.

Zürnend geht der Mohrenritter,
Geht der edle Abenamar,
In dem Arme ſeine Laute,
Nächtlich vor der Schönen Garten,
Fängt, als er Fatimen ſiehet,
Alſo ſingend an zu klagen:

„Höre du mich, Königstochter
„Mit dem edlen Mohrennamen,
„Die du aber nicht entſproſſen
„Aus dem Blut der Afrikaner.
„Wir, den Arabern entſtammend,
„Führen Blut des Vaterlandes;
„Aber du mußt eines Chriſten
„Baſtard ſeyn, der Mutter Schande.

„Haſt du Blut, ſo ſtarrt es eiskalt,
„Wie dem Nordbär, in den Adern.
„Wie ein Demant ſtrahlt dein Auge,
„Doch es ſind nicht Feuerflammen;
„Wie der Demant ohne Feuer,
„Wirfſt auch du nur kalte Strahlen.
„Biſt gezeugt zum Heil der Chriſten
„Und zum Fluche der Alarben.
„Haſt du nie die edlen Mütter
„Um die Söhne hören klagen,
„Die ſich in die Schwerter ſtürzten
„Hoffnungslos im Liebeswahne?
„Zaubrin, ich auch muß dir fluchen,
„Ob ich Alles für dich wagte,
„Nie erhörteſt du die Liebe!
„War es nicht mein Speer, der ſtrafend
„Jenen Läſterer durchbohrte?
„War ich's nicht, der deine Farben
„Siegen ließ in allen Spielen?
„War ich's nicht, der aller Damen
„Zorn um dich beim Feſt erduldet?
„War ich's nicht, der reiche Wagen
„Chriſtenbeute dir geſendet?
„Dir zu dienen that ich Alles,
„Doch vergeltend nichts Fatima!“

„Abenamar, Abenamar,
„Ganz Granada that nicht wen'ger;
„Ich verlange größre Thaten.“

„Ich verſteh dich, ſtolze Jungfrau!
„Nicht genügen Todes-Qualen,
„Theurer iſt der Preis der Liebe:
„Sterben auch ſoll Abenamar!“

„Sterben kann der Mohrenritter,
„Sterben auch kann jeder Knabe.“

„Soll ich um Fatimens Liebe
„Auf dem Kopf den Erdball tragen?“

„Ein Geſchenk begehr' ich, Ritter,
„Schöner, wie des Demants Strahlen,
„Schön, wie nie, von allen Freiern,
„Mir ein Freier ſchenkte Gaben.
„Sendeſt du mir ſieben Jungfraun,
„Schöner als ich ſelber Alle,
„Und in dieſem Sklavenkreiſe
„Kennſt du dich noch meinen Sklaven:
„Dann bin ich, o Mohrenritter,
„Dein — und dein iſt auch Granada:“

„So, Unmögliches begehrend,
„Höhnt Fatima meine Klagen,
„Denn Fatima iſt die ſchönſte
„Unter aller Reiche Damen.“

Liebe weiß den Berg zu ebnen,
Liebe weiß das Meer zu bahnen,
Liebe treibt den Abenamar
Auf das Schlachtroß, in die Ferne.

Wie der Sonne goldne Strahlen
In die fernſten Reiche dringen,
Alſo dringt durch ganz Hiſpanien
Das Gerücht der hohen Schönheit
Donna Menzias, des Grafen
Von Toledo holder Tochter.
Seht ihr, wie die Mohren brechen

Durch Toledos Felsenmauern?
Zu den Füßen Abenamars
Flehet Menzia; und dem Mohren
Sinkt der Säbel aus Damaskus;
„Schönstes Mädchen!“ ruft er; schließen
Will er sie in seine Arme,
Aber schneller kehrt die Augen,
Schneller ruft er: „Ketten, Wache!“
Läßt in goldne Ketten Menzian
Fesselnd bringen nach Granada.

Aus Paläſten und aus Hütten
Sind die Mädchen schön in Spanien.
Auf dem Zuge raubt Roſauren,
Eine Hirtin, Abenamar.
Mag die Schöne nach dem schönen
Mohrenritter liebend schmachten,
Er bezwingt den Blick. In Feſſeln
Wird die Maid Fatimens Sklavin.

Wenn die Schönheit sie nicht schützet,
Kronen schützen nicht die Dame;
Traurig blickt auf ihre Ketten
Donn' Elvira, möchte Sklavin
Wohl des edlen Mohren werden,
Aber nicht Fatimens Sklavin.

Welcher Gott beschützt den Mohren
Auf den kühnen Räuberfahrten?
Wo er stürmt, da brechen Mauern,
Brechen seiner Feinde Schaaren,
Bricht das Herz der schönen Frauen,
Aber bricht nicht Abenamars.
Alles Beutegold wird Kette,

Klirrend an dem Arm der Schönen,
Aber auch der Schönſten Ketten
Feſſeln nicht den Abenamar.

Woher faſſen ſo viel Schönen
Frankreichs Küſten und Italien?
Woher widerſteht der Mohre
So viel ſchmerzlich ſüßen Klagen?
Woher ſo viel holden Blicken?
Woher ſo viel ſüßen Namen? —

Chriſtenjungfraun hört man ſingen
Schon des Mohrenritters Thaten;
Aber keiner Chriſtenjungfraun
Schönheit ſinget Abenamar.
Schon ſechs ſchöne Jungfraun ſandte
Er gefeſſelt nach Granada.
Giebt es noch ein ſchöner Mädchen,
Als Fatimen von Granada?

Auf des Meeres blauen Wogen
Segelt nordwärts Abenamar.
Roſa heißt die ſchönſte Roſe
In der Schönheit Roſengarten.
Lauter pocht das Herz dem Ritter,
Als das Schiff dem Strande nahet.
Dämmrung ruhet auf der Gegend,
Als er landet mit dem Kahne;
Flammen leuchten, als die Mauern
Überſtiegen von den Schaaren;
Leuchtend durch die Bogenfenſter
Zeigen ſie dem Mohrenritter
Roſan in dem Schlafgemache.
Kann er dieſe blauen Augen,
Dieſen Himmelsblick ertragen?

Zitternd liegt zu ſeinen Füßen
Roſa in dem Nachtgewande;
Bebend mit den Roſenlippen,
Hände ringend ruft ſie: „Gnade!“
„Roſa!“ ſpricht der Mohrenritter,
Schließt die Schön' in ſeine Arme, —
Doch es klirren goldne Ketten,
Dienend nahen ſeine Sklaven,
Und „Fatima!“ ruft der Ritter,
Und er kniet vor ſeiner Sklavin,
Schließt an ihre Marmorhände,
An die Füße, alabaſtern,
Goldne Ketten, und trägt ſelber
Nach dem Schiff die ſchöne Laſt hin.

Traurig ſtehen ſieben Jungfraun
Auf dem Schloſſe von Granada,
Sechs gedrückt von goldnen Ketten;
Hoffnung und des Zweifels Plage
Drückt die ſiebente, Fatimen.
Plötzlich tönen die Trompeten;
Vor dem Kreis der holden Damen
Steht der kühne Mohrenritter,
An der Hand die ſchönſte Sklavin:
„Herrin!“ ſpricht er auf den Knieen,
„Sieh die Blüthe aller Lande!
„Dichter nennen ſie die Schönſten,
„Und die Dichter reden Wahrheit,
„Wenn ſie Frauenſchönheit preiſen.
„Das Unmögliche vollbracht' ich,
„Und nun ſteht im Kreis der Schönſten,
„Unter Diamantenſtrahlen
„Um den milden Glanz der Perle,
„Um Fatimen Abenamar.“

Und Fatima ſpricht zum Ritter:
„Treuer Mohre, ſolche Gaben
„Bot mir noch kein Mohrenritter,
„Treue bot nur Abenamar.
„Werfet ab die goldnen Ketten,
„Nicht begehr' ich euch zu Sklaven;
„Aber mit der goldnen Kette
„Will ich feſſeln einen Sklaven,
„Einen flüchtigen, die Treue."
Und ſie legt die goldnen Ketten
Um den treuen Abenamar.

Willibald Alexis.

Erinnerung an die Kindheit.

O was wollt' ich darum geben,
Könnt' ich meine Knabenzeit,
Dieſe Erdenſeeligkeit,
Könnt' ich wieder ſie durchleben!
O was wollt' ich darum geben!

Gern mißt' ich die Prunkgewänder,
Und das hellgeſchliffne Schwert,
Und die bunten Ordensbänder,
Die man ehrend mir beſcheert!
In den frohen Jugendtagen
Hatt' mein Spielwerk größern Werth!
Wie ein König war ich ſtolz,
Konnt' ich einen Orden tragen;
Er war nur von Goldpapier,
Cantors Heinrich macht' ihn mir!
Und wie that ich ſo verwegen

Mit dem ellenlangen Degen,
Nur ein ſelbſtgeſchnitztes Holz!
Bald war ich ein General,
Der pathetiſch commandirte,
Dann nur wieder Corporal,
Der den Rohrſtock weidlich führte;
Hielt der Vater Mittagruh,
Eignete ich mir ihn zu!
Heute war ich Trommelſchläger,
Der die Trommel trefflich rührte;
Morgen war ich Fahnenträger.
Dieſes ehrenvolle Zeichen
Durfte keinem andern weichen:
Meine gute Schweſter, Lotte,
Hatte es der Tapferkeit
Unſrer kriegeriſchen Rotte
Mit erhabnem Sinn geweiht!
Schauenswerth war es geſchmückt,
Preußens Adler drein geſtickt!
O wie das Soldatenſpiel
Mir ſo wunderbar gefiel!
Doch nicht ahnt' ich die Beſchwerde,
Die der Stand einſt machen werde!
Repos ließ ich und Juſtin,
Wenn der Freunde Schwarm erſchien;
Raſch griff ich zu meiner Flinte,
Und beſchimmelt ſtand die Dinte!

Wie der frohe Knabe ſchwärmte,
Keck, mit losgebundnem Muth,
Sich um keine Sache härmte!
Wild war er, doch herzlich gut!

Ach! wie floß mein Auge über,
Saß der alte Gottlieb Mohr,

Der — Gott! — ſeine beiden Füße
In der Prager Schlacht verlor,
Bettelnd an dem Kirchhofthor!
„Mütterchen, nur einen Stüber!
„Mütterchen, für welſche Nüſſe!“
Und ſie ſprach: „Das ſtete Naſchen,
„Fritz, kannſt du's denn gar nicht laſſen?“
Doch der Vorwurf war nur lind,
Denn ich war ihr Lieblingskind!
Und das Geld, ich warf es dann
Heimlich ſchnell dem armen Mann
In die offnen, leeren Taſchen.
Wie er dankend auf mich blickte,
An den Mund die Hand mir drückte,
Mit Entzücken denk' ich dran!
„Herrchen,“ ſprach der alte Held,
„Gott Euch's tauſendfach vergelt'!
„Zieht Ihr einſtens in die Schlacht,
„Schütz' Euch ſeine ewge Macht
„Und erhalt' Euch Eure Beine!
„Ach! ich Armer habe keine!“

Und die Mutter, die's geſehen, —
Unſer Haus, es war nicht fern,
Und die Gute lauſchte gern, —
Preßte mich an ihre Bruſt,
Weinte unter ſüßem Flehen
Thränen heilger Mutterluſt!

Könnt' ich meine Knabenzeit,
Dieſe Erdenſeeligkeit,
Könnt' ich wieder ſie durchleben:
Ach was wollt' ich darum geben!

Karl Barbarina.

Sehnſucht nach Schleſien.

Nimm aus der Ferne meinen beſten Segen,
O du, mein liebes, theures Vaterland!
Wo auf der Kindheit blumenreichen Wegen
Die Freude mir ſo ſchöne Kränze wand,
Wenn unbekümmert ich um Sturm und Regen
Auf deinen Burgen, deinen Felſen ſtand,
Entzückt hinab in deine Thäler blickte,
Mir Steine ſammelte und Kräuter pflückte.

Du ſchönes, heitres Thal, das mich gebohren,
Wo meines theuern Vaters Aſche ruht,
Wo ich, umſchwebt vom Tanze froher Horen,
Ins Daſeyn trat mit friſchem Lebensmuth!
In deiner Reize Anblick oft verloren,
Wie wallte leicht das jugendliche Blut,
Und früh belebte ſchon des Jünglings Buſen
Die Liebe zu den keuſchen heilgen Muſen.

Zu heimgegangner Freunde Sarkophagen
Trägt ſchwermuthvoll mich der Gedanken Flug;
Ach, manches biedre Herz hat ausgeſchlagen,
Das einſt voll treuer Liebe, ſonder Trug,
In der entflohnen Jugend beſſern Tagen
Froh, ſtark und innig an dem meinen ſchlug.
Ach, nur in jenen lichten Sternenhöhen
Werd' ich die Jugendfreunde wiederſehen.

Nur einmal noch vor meines Daſeyns Ziele
Laß, Schickſal, mich die Heimath wiederſehn,
Den kleinen Schauplatz meiner Kinderſpiele,
Der Rieſenkoppe ewge Felſenhöhn,
Mit der Erinnrung ſeeligem Gefühle
Auf allen meinen Lieblingsplätzchen ſtehn,
Und dann, entzückt von den genoßnen Freuden,
Auf ewig von dem Vaterlande ſcheiden.

Warchewitz.

Die heilige Eliſabeth.

Des Ruhmes Bahn muß kühn der Mann erklimmen,
In Sturmes Drang eil' er zu Thaten hin!
Der Frauen Werth kann Zartheit nur beſtimmen
Und frommer Liebe reiner, milder Sinn.
Am Frauenhimmel glänzt aus dunkler Ferne
Eliſabeth im hellen Kranz der Sterne.

Sie ward auf Ungarns hohem Thron gebohren,
Mit Himmelsſinn und irdſchem Reiz geſchmückt;
Ihr Leben ward, zwar für den Thron erkohren,
Von Eitelkeit und Weltluſt nie berückt;
Sie lebt mit Gott auf's innigſte verbunden
Und theilt in Arbeit und Gebet die Stunden.

Und in der Jugend ſchon, des Frühlings Blüthe,
Wird ſie als Braut nach Thüringen geſandt;
Graf Ludwig ſieht und theilt die Herzensgüte,
Und Beid' umſchlingt das ſchönſte Ehband.
Denn glücklich fühlt ſie ſich bei gleichem Triebe
Der Frömmigkeit und reiner Menſchenliebe.

Doch ſoll ihr Glück nur kurze Zeit beſtehen!
Sie ſieht es ſchnell auf immerdar entfliehn.
Zum heilgen Kreuzzug jetzt die Fähnlein wehen,
Der Ruhm gebeut dem Grafen mit zu ziehn;
Eliſabeth weint ſtill des Abſchieds Zähren,
Er reißt ſich los, um — nie zurück zu kehren!

Sie trägt mit frommem, heiligem Ergeben
In Gottes Willen ihren bittern Schmerz,
Doch falſcher Haß und wilde Feindſchaft ſtreben
Zu tilgen ganz ihr ſchon gebrochnes Herz.
Des Gatten Bruder jagt ſie aus dem Lande
Und giebt ſie Preis dem Hunger und der Schande.

Verſchwendung wird des Wohlthuns fromme Sitte,
Und Heuchelei ihr Chriſtenſinn genannt,
Sie wird, nichts hilft der Demuth ſanfte Bitte,
Mit ihren Waiſen ſchonunglos verbannt.
Doch Heil Geſchmähten, die nicht Schmach verſchulden!
Sie überwand den Feind durch ſtilles Dulden.

Und als der Landgraf dann voll Scham und Reue
Das Unrecht fühlt, das er an ihr gethan,
Zu ihren Füßen fleht, daß ſie verzeihe;
Nimmt ſie zum Freunde leicht verſöhnt ihn an.
Doch bringt umſonſt die Kron' er ihr zurücke,
Sie ſagt ſich los von irdſchem Glanz und Glücke.

Als treue Witwe will ſie einſam trauern,
Sie hüllt ſich ſtreng in härne Kleider ein,
Um in geweihten, klöſterlichen Mauern
Der Krankenpflege liebreich ſich zu weihn.
Da reicht, ſie ewig herrlicher zu lohnen,
Ein Engel ihr des Himmels Palmenkronen.

Ob auch ſeitdem Jahrhunderte vergangen,
Es lebt ihr Geiſt in ihrer Stiftung fort;
Und was die heilge Fürſtin angefangen,
Beſtehet ſegnend noch an manchem Ort;
Und fromme Jungfraun an geweihter Stätte
Stehn mitleidvoll an kranker Schweſtern Bette.

Und kindlich hoffet gläubiges Vertrauen,
Daß ſie als Schutzgeiſt huldvoll niederblickt
Auf Teutſchlands Flur und edle Fürſtenfrauen,
Die ihres Namens heilge Zierde ſchmückt.
Ein ſchönes Loos ward unſerm Königsſohne:
Eliſabeth auch glänzt auf unſerm Throne!

Amalie Echtler.

Liebe Nähe.

Ich weiß es nicht, wie mir geſchehen!
Mir iſt ſo wohl bei dir!
Und kann ich dir in's Auge ſehen,
Wird's licht und klar in mir!

Gar Viele wollen mich erquicken
Mit Lehren, Wort und Rath,
Doch Manches iſt in ihren Blicken,
Was nichts vom Himmel hat.

Wie Balſam träuft aus ihrem Munde
Der Rede Allgewalt,
Und doch bleibt mir's im Herzensgrunde
So einſam, leer und kalt.

Du redeſt nicht, gar ſtill im Herzen
Wohnt dir der fromme Sinn,
Und doch ſtrahlt er wie Himmelskerzen
Durch all dein Walten hin!

Nicht Worte brauchſt du, zu bezeigen,
Was Lieb' und Glaube ſei!
Man ſieht's, dir iſt dieß Kleinod eigen
In Innigkeit und Treu!

Das iſt die Allgewalt der Wahrheit,
Die jeden Schein verſchmäht,
Die anſpruchlos, in ſtiller Klarheit
Ein Stern, durch's Leben geht,

Die wie ein Stern uns nach ſich ziehet
Zur lichten Sonnenbahn,
Mit Lebenskräften uns durchglühet,
Uns winket himmelan!

O laß mich dir zur Seite ſtehen!
Mir iſt ſo wohl bei dir!
Und kann ich Dir in's Auge ſehen,
Wird's licht und hell in mir.

Agnes Franz.

Der Frühling.

Schön mit grünem Frühlingskleide
Hat die Erde ſich geſchmückt,
Alles jubelt, athmet Freude,
Jeder Buſen iſt beglückt.
Höher alle Herzen ſchlagen
Unterm blauen Himmelszelt,
Und von ſeinem goldnen Wagen
Lächelt Helios der Welt,

Sendet ſeiner Strahlen Fülle
Der erwachten Blumenau;
Knospen ſprengen ihre Hülle,
Farben ſpielt der Perlenthau.
Tief in Äols Felſengrotte
Ruht der Stürme kaltes Heer,
Und dem mildern Blumengotte
Ebnet ſich das blaue Meer.

Millionen Keime ſchwellen,
Wälder decket grüne Nacht,
Und in Amphitritens Wellen
Iſt der muntre Fiſch erwacht.
Schweifend in den warmen Lüften
Singt der Vögel bunter Chor,
Aus umgrünten Felſenklüften
Springt der Silberquell hervor,

Und der Saaten grüne Wogen
Beuget Zephyrs leichte Hand,
Über Blumen hergeflogen
Küſſet er das Blumenland.
Progne baut die kleine Hütte
Unter das behalmte Dach,
In des Blüthenbaumes Mitte
Folgt die treue Schweſter nach.

Einſam noch durch Buſch und Bäume
Zieht ihr ſeelenvoller Ton,
Wenn in ſtilles Reich der Träume
Muntrer Sänger Chor entflohn.
Nur was liebend ſich gefunden,
Lauſcht dem ſchwärmeriſchen Lied;
Was die Seele tief empfunden,
Höher im Geſang erglüht.

In des Thales Felſengründen
Rufet Echos Stimme laut;
Den Geliebten aufzufinden,
Hofft die formenloſe Braut.
Mit des Berges Oreaden
Stimmt der Faun zum Liede ein,
Haine, Wieſen, Gärten laden
Jede Bruſt zur Freude ein.

In der Horen längrem Tanze
Iſt das Leben ſchön erwacht;
Flora hat zum Frühlingskranze
Ihre Kinder hergebracht.
Wo ſie wandelt, da entringen
Blumen ſich dem dunklen Grund;
Tauſend frohe Stimmen ſingen,
Machen ſchon das Leben kund.

Ihre heitern Farben ſtreute
Iris auf die bunte Flur,
In des Lebens Wechſelſtreite
Ruht der Schönheit Götterſpur.
Nur wo Vieles ſich entfaltet,
Glänzt des Lebens Morgenroth,
Was ſich nimmer neu geſtaltet,
Bleibt dem Herzen ewig todt.

Und ſo fand im großen Runde
Alles ſein begränztes Ziel,
Und des Daſeyns flüchtge Stunde
Wird des Wechſels leichtes Spiel.
Gleiches mag den Gott entzücken,
Kundig, was der Kreis umſchließt;
Uns laßt bunte Blumen pflücken,
Eh ihr Kelch ſich ewig ſchließt.

Nehmt zum goldnen Kranz der Freude,
Brüder, was die Hore beut,
Gönnet Jedem, fern vom Neide,
Was die Gegenwart ihm leiht.
Ach, noch bluten tief im Herzen
Wunden der Vergangenheit,
Und es ruhn noch viele Schmerzen
In dem dunklen Schooß der Zeit.

Doch wie Winters Stürme ſchweigen
Bei des Frühlings heitrem Blick,
Wird ihr Haupt die Zwietracht neigen,
Wieder lächeln uns das Glück.
Glaubt's, die Zukunft wird verſöhnen,
Was Vergangenheit verbrach;
Unbild folget oft dem Schönen,
Freude ſtets der Trauer nach.

Grünig.

Preußiſche Cavalerie-Signale.

Satteln. Auf, Cameraden, geſattelt, gezäumet;
Habt lang genug von Ruh geträumet;
Ruh iſt nimmer unſer Loos.
Fort vom Herd!
Um das Schwert!
Raſch an's Pferd!

Trab. Vorwärts, mein muntres Roß,
Muthig drauf los!

Galop. Aufgeſchaut!
Gott vertraut!
Tüchtig in die Feinde haut!

Fanfare. Hurra! dran und drein und drauf! krach!!

F. K.

K l a g e.

Ach, ſie gehen hinab, die Herrlichen! Wenige blieben,
Vom abſcheidenden Strahl ſinkender Sonne verklärt:
Folgen auch ſie, dann bleibt, die Göttern und Menſchen verhaßt iſt,
Mittelmäßigkeit bleibt, Dünkel, Gemeinheit, Geſchwätz
Oben zurück; denn ein Zimmergeſell iſt der Dichter geworden,
Und mit der Spinne Geweb eifert die Philoſophie.

Otto Graf v. Haugwitz.

König Mai. *)

Prolog zur Feier des 21ſten Mai 1825.

(Wald. Im Hintergrunde ein Gärtchen mit welkenden Geſträuchen und Blumen.)

Vier Mädchen. (Pauſe.)

Erſte.

Warum ſo ernſt? Warum ſo ſtill?
Auf! kommt und laßt uns Kränze binden.
Wer ſcheiden muß, — die Liebe will
Mit duftgen Blumen ihn umwinden!
Herbei, herbei, verflechtet ſchnell
Die Kinder Floras bunt und hell.

Zweite.

Die lieben Blumen, wie die Au
Mit Duft und Pracht ſie auch ergötzen;
Heut, glaub' ich, dürfte Thränenthau
Die zarten Blätter ihnen netzen.
Mir iſt ſo bang, ſo ſchwer mein Herz,
Halb fühlt es Luſt — halb fühlt es Schmerz.

---

*) Die Hauptidee zu dieſem Feſtſpiel hat ein im Obernigker Boten enthaltenes Gedicht meines Freundes Schwarz in Trachenberg gegeben, eines Dichters, deſſen lyriſche Töne Stoff zu vielen Variationen und Bearbeitungen in ſich tragen, weil ſie, oft klein wie Knospen, eine ganze Welt von Tiefe und Gefühl bergen.

K. v. H.

Dritte.

So kommt hinab zur weiten Wieſe,
Dort blüht ein ganzer Blumenwald;
Wir flechten ſpielend da wohl bald
Den vollen Brautſchmuck für Luiſe;
Für ſie, die hocherhabne Braut,
Im Glanz der Jugend angeſchaut.

Vierte.

(hinausblickend.) Die Wieſ' iſt leer von Blumen ſchon,
Der Kränze ſind zu viel gebunden;
Man hat den hohen Königsthron
Ja um und um geſchmückt gefunden;
Die Wieſ' iſt leer, — fürwahr, es band
Heut Kränze ſchon das ganze Land.

Erſte.

Wenn eines Königs Tochter feiert
Des Lebens allerhöchſtes Feſt;
Wenn Freude hoch und unverſchleiert
Ihr hehres Antlitz leuchten läßt, —
Da opfre Jeder was er hat
In Wald und Feld — in Dorf und Stadt.

Zweite.

Die ſtolze Stadt bringt ſtolze Gaben,
Das arme Dorf hat Blumen nur;
Wir aber geben was wir haben,
Und haben nichts als unſre Flur;
Doch ach, die Flur iſt blumenleer —
Wo nehmen wir nun Kränze her?

Dritte.

Mein Garten iſt mein Alles, Schweſtern,
Zum heutgen Feſt geb' ich ihn Preis.
Es giebt kein Morgen, giebt kein Geſtern
Für den, der nur von Heute weiß.
Heut iſt Louiſens Ehrentag,
So nehme jede, was ſie mag.

Vierte.

Ihr Schweſtern, ſeht, das iſt der Garten;
Es macht uns glücklich, ihn zu warten,
Doch ach — wie traurig ſteht er da! —
(Zur Dritten) Sag an, was ihm zu Leid geſchah?

Dritte.

Die Gärtnerin allein ſoll fragen.
Mir öffnen ſie den zarten Mund
Und thun in duftgen Liebesklagen
Des Kelches heilge Leiden kund.
Ihr meine Blumen, ſagt mir an:
Wer hat euch was zu Leid gethan?

Die Blumen.

Der Trennung Schmerz will uns durchglühn;
Die Fürſtin ſcheidet, — die Blumen verblühn.

Erſte.

O wenn die Blumen ſelbſt den Schmerz
Der nahen Trennung ſchon empfinden,
Wie ſoll ſich, Schweſtern, unſer Herz
In den Verluſt der Fürſtin finden? *)

---

*) Dieſe Stelle und einige nachfolgende Verſe ſind faſt wörtlich aus dem obenerwähnten Gedicht genommen.

H.

Der Fürſtin, die im Glanz des Thrones
Der Jugend Anmuth treu bewahrt,
Und werth des allerhöchſten Lohnes,
Der Mutter Abbild offenbart.

Zweite.

Was muß der König doch empfinden,
Wenn er der Töchter letzte nun
Dem Vaterhauſe ſieht entſchwinden,
Des Lebens wichtgen Schritt zu thun?
Was ſoll Er, wenn die Stunde ſchlägt,
Die ihm ſein Kind von dannen trägt,
Was ſollen wir — ſie hat geſchlagen! —
Wenn nun der Wehmuth Stimme ſpricht,
Der Scheidenden im Scheiden ſagen?
Vergißmeinnicht. Vergiß mein nicht!

Dritte.

Wohl trägt er tief in treuer Bruſt
Des Angedenkens Thränenluſt;
Vergeſſen nicht wird Er die Züge
Des theuren Kinds, das Ihm entſchwand,
Das er geleitet von der Wiege
Durch's Leben, an der Vaterhand.
Doch welcher Troſt erleuchtet Ihn,
Will Sehnſucht oft ihn bang umziehn?
Wer bringet Tag dem nächtgen Schmerze?
Königskerze. Königskerze!

Vierte.

Iſt Hoffnung treu? hält ſie im Leben,
Was ſie verſprochen ſtolz und kühn?
Bleibt ſie der holden Braut ergeben?
Immergrün. Immer grün!

Erſte.

Und werden wir nach Monden, Jahren,
Die Liebliche, die jung und ſchön
Im Preußenherzen wir bewahren,
Wie werden wir ſie wiederſehn?
Tauſendſchön. Tauſendſchön!

Zweite. (umblickend)

Was ſeh' ich hier? — Fürwahr, ſchon Roſen?
Wo kommt ihr denn ſo früh an's Licht?
Und fürchtet ihr, ihr ſorgenloſen,
Des Maies ſpäte Fröſte nicht?
Wem gilt es denn? O Roſen, ſprecht,
Ihr ſonſt ſo ſtummen, ſtolzen Leute,
Wenn ihr denn doch nun einmal heute
Das lange Blumenſchweigen brecht.
In Worte faßt's, in zart Gekoſe,
Das eurem Kelche leiſ' entquillt;
Wer iſt die Hohe, der es gilt,
Daß heut ſchon ihr erblühtet?
Roſen. Roſe!!!

Dritte.

Ja, Roſe! Fürſtin, ſchön wie dieſe,
So königlich, ſo blühend jung,
Empfange, bräutliche Luiſe,
Der Jungfraun Roſenhuldigung.

Vierte.

Doch einen Kranz, die Braut zu ſchmücken!
Wo kommt er her? Wo prangt ein Chor
Von Blumen, die mit friſchen Blicken
Erblühn in leuchtend buntem Flor?

Die Blumen brechen, wäre Sünde,
Sie hängen matt das kranke Haupt;
Zur Hälfte kaum ſind ſie belaubt. —
O ſagt mir, wo ich Blumen finde!

Winde. Winde!

Erſte.

Euch wind' ich nicht! — — Ich hört', es ſei . . .
(plötzlich abbrechend, einen Baum betrachtend)
Doch ſeht den Baum, wie ſtolz er pranget
In grüner Pracht! Bei Blüthen hanget
Die goldne Frucht ſchon! Friſch und frei
Im ganzen Kreiſ' iſt er alleine,
Wie ſeine Blüthen voll ſind keine.
Üppiger Fremdling aus Romanien,
Wo Dante's Grab du duftend ſchmückſt,
Goldgelb gekrönt ringsher entzückſt,
Was ſagt dein Prunk?

Orangenbaum. Oranien!

Alle Blumen. Oranien!

Zweite.

Orangenblüthe will ich flechten
Zuerſt in meinen Hochzeitkranz;
Sie fülle ihn mit Duft und ächten
Gediegnen Kronengoldes Glanz.
(zu den andern Blumen)
Euch wind' ich nicht! — Ich hört', es ſei
Auf unſrer Flur der König Mai! —
Helft ihn, den Thronenden in Büſchen,
Anflehen! Seine Zauberhand
Wird jede Blum', die Schmerz empfand
Und welkend klagt, auf's Neu erfriſchen.

Erſte.

Herbei, herbei,
König Mai!

Zweite.

Troſt bringe mit,
Uns und den Blüthen!
Hilf uns behüten
Scheidender Schritt.

Dritte.

Säusle hernieder,
Daß dein Gefieder
Trockne den Thau
Inniger Thränen.

Vierte.

Stille das Sehnen
Blühender Au!

Alle Vier.

Mai! König Mai!
Herbei! herbei!

(Die Hinterwand öffnet ſich. Es erſcheint)

Der Mai.

Der Mai iſt da! Wo Jungfraun rufen,
Da ſteigt er mit dem Blumenſtab
Auf ſeines grünen Mooſes Stufen
Zu ihrem ſchönen Kreis hinab!
Der Mai iſt da! Er hat vernommen,
Was ihr gefleht; es ſei gewährt!
Den Blumen ſei, den ſtillen, frommen,
Des Lebens neue Luſt beſcheert!
Ihr Blumen! Euer König Mai
Befiehlt von ſeinem hohen Throne,
Daß jede Blüthe eine Krone
Und jeder Zweig ein Scepter ſei!

(Die Blumen und Blätter erheben ſich und blühen neu.)

Und jedem Blatt ſei eingegraben
Mit Zauberſchrift, die nie vergeht,
Daß, die wir heut verloren haben,
In unſerm Herzen ewig ſteht.
Und endlich will der König Mai,
Ihr ſollt den Kelchen euch entwinden,
Sollt in den Kranz euch ſelber binden,
Ihr Blumenſeelen, werdet frei!

(Die Blumen, als Kinder, erſcheinen, jedes eine Blüthe in der Hand, und bilden einen Kranz. Die vier Mädchen wollen Orangen pflücken; jede zieht ein orange Band hervor, womit ſie die Blumen vereinigen.)

Mai.

(Nachdem er in den Vorgrund getreten)

Verlobte, bald Verbundne,
Euch gilt der Blumenglanz;
Es deut' auf tiefempfundne
Glückwünſche dieſer Kranz.
Ich ehne Euch die Bahnen,
Mein Heer ſoll vor Euch ziehn;
Es ſoll Euch hoher Ahnen
Hochheilger Ruhm umglühn. —
Den Königen der Erde
Dient Flur und Land und Stadt,
Doch Keiner Reiſe-Pferde
Wie König Mai ſie hat!
Ich darf es Euch verheißen:
Sie ziehen ſchnell und treu! —
Oranien und Preußen
Verbindet König Mai.

Die vier Mädchen.

Glück auf! Die Bahnen lächeln grün,
Die Herzen ſchlagen, — die Blumen blühn!

Erſte.

Die Blumen blühn. — Du aber, lieber Mai,
Du ſollteſt nicht das große Wort hier führen.
Du wirſt, fährſt du ſo fort, ich ſag' es frei,
Die Liebe aller Menſchen noch verlieren.
War das nicht eine Kälte! Meiner Treu,
Wir mußten ja, wie im December, frieren.
Geh, leichtgeſinnter Knabe! Anvertraut
Sei andern Monden unſre hohe Braut.

Du, lächle Ihr mit warmem Himmelsſegen,
O Roſenbringer, milder Junius!
Du, blühe Wieſenduft Ihr ſüß entgegen,
Und ſchmücke Sie, du glühnder Julius!
Du, gieb Ihr, deines hohen Feſttags wegen,
Auguſt, gieb Ihr den treuſten Vaterkuß!
Ihr, grüßt Sie mit rothwang'gem Angeſichte,
Des Herbſtes Monde, bringt Ihr ſüße Früchte!

Es ſei, o neuverbundnes, theures Paar,
In ſeiner Zukunft ungemeßnem Walten
Dir günſtig dienend gern das ganze Jahr,
Und jeder Mond ſoll ſeinen Reiz behalten,
Und jeder Mond ſoll ſeiner Freuden Schaar
Vor Deinem Blick mit Zaubermacht entfalten.
(Zum Publicum) Ihr aber auf! daß ſich der Ruf erhebe:
Das hohe Paar und unſer König lebe!

Karl v. Holtei

Abſchiedsnacht.

An J.

Vom Abend bis zum Morgen war die Feier!
Oft ſind die vollen Gläſer hell erklungen,
Viel teutſche Lieder haben wir geſungen,
Und freudger loderte der Augen Feuer.

Und bald entſcholl der Bruſt die Rede freier;
Von Luſt und von Begeiſtrung ganz durchdrungen,
Wie haben wir uns veſt und heiß umſchlungen,
Tief fühlend nun, wie wir einander theuer.

Doch als es ſommerlich begann zu tagen,
Da ſchwieg allmählich unſre laute Weiſe;
Das Lied der Trennung tönte dumpf und leiſe.
Verſtummend ſchwangeſt du dich auf den Wagen,
In's Unbekannte wirſt du hingetragen,
Und kehreſt nimmer wohl zum alten Kreiſe.

K. L. Kannegieſer.

Das Fiſchlein im See.

Es ſchwamm ein Fiſchlein munter
Im See,
Ging luſtig 'rauf und 'runter. —
Juchhe! —
Nicht kannt' es Leid und Sorgen
Im See,

Das Fiſchlein war geborgen. —
Juchhe!
Viel Fiſcher wollten's fangen
Im See,
Und hofften's zu erlangen. —
Juchhe! —
Nicht konnten's Netz und Schlingen
Im See,
Nicht Reuſ' und Angel bringen, —
Juchhe! —
Da war mit holden Mienen
Im See
Ein Mägdelein erſchienen.
Juchhe! —
Sie ſah das Fiſchlein munter
Im See,
Beugt ſich zu ihm hinunter.
Juchhe! —
Da ſchwimmt das Fiſchlein kleine
Im See,
In ihre Hand alleine,
Juchhe! —
Was Niemand konnt' erlangen
Im See,
Das Fiſchlein war gefangen.
O weh! —

Kaſtor.

Gebet.

Auf donnernden Wolken fährest du einher,
Dir dienen die schreckenden Blitze,
Der Erdschooß erbebt, es brauset das Meer,
Hoch flammt es auf bergiger Spitze,
Es fluthet der Strom, der Hagel fällt,
Es altert und blüht die ganze Welt —
Wenn du gebeutst.
Erbarme dich unser!

Das Weltall durchfliegt dein prüfender Blick.
Vom Engel herab bis zum Wurme
Regierest du mild der Wesen Geschick,
Die Schwachen erhältst du im Sturme.
Wenn schreckend am Bord die Woge bricht,
Gehorche getrost und zage nicht —
Der Herr ist nah.
Erbarme dich unser!

Dir dienet die Pest, der Sterblichen Schwert,
Dein Machtruf entvölkert die Lande;
Du würgst in der Schlacht, am friedlichen Herd'
Entschlingst du die heiligsten Bande.
Doch mächtig erweckend ruft dein Mund
Hinab auf des Grabes finstern Grund, —
Belebt den Staub.
Erbarme dich unser!

Karl Keller.

Die beiden Thürmlein.

Romanze.

Es ſtehn auf grünen Bergen
Zwei Thürmlein grau und alt,
Die ſchauen ſich entgegen
Wohl über Feld und Wald.

Die beiden Thürmlein ſtehen
Seit manchem langen Jahr,
Und ſind ſich auch gewogen,
Wie Freunde immerdar;

Denn kommt der heitre Morgen,
Färbt purpurroth das Meer,
Dann klingt ihr Morgengrüßchen
Von hüben und drüben her.

Und kommt der Feierabend
Und rufen die Glocken zur Ruh,
Dann grüßen ſich hell und freundlich
Die beiden Thürmlein zu.

Und wie ſie grüßen und ſchauen,
So pflegen alltäglich auch wir:
Treuliebchen beim Thürmlein drüben
Und ich beim Thürmlein hier.

Doch iſt's uns beſſer geworden,
Als jenen, die immer ſich fern;
Uns leuchtet, herzinnig umſchlungen,
Allnächtlich der Liebe Stern.

Guſtav Köhler.

Parodie

auf die den Frauen beliebte Arie:

Wer wird ſich um die Männer grämen ꝛc.

Wer wird ſich um die Mädchen grämen!
Melancholie und Leben nehmen
Iſt Sitte der verdorbnen Zeit.
Ein ſolcher Thor iſt zu verlachen;
Die Schönen ſchätzen Modeſachen
Weit mehr als Lieb' und Zärtlichkeit.

Die Mädchen wollen nur gefallen!
Nicht Einem, nein! am liebſten Allen.
Geht Einer nur in's Garn hinein,
So wird ihm in den erſten Wochen
Schon ganz perfect der Staar geſtochen;
Da heißt es: Zieh dein Pfeifchen ein.

Bald kriegt der Mann am Kopfe Schmerzen,
Denn ſeinem Beutel geht's zu Herzen:
Ihn hat die Frau am meiſten lieb!
Da giebt's ſo manches Notabene;
Drum ſchweiget nur, ihr Adamsſöhne,
Und flieht den kleinen Herzendieb.

Karl Krenc.

Feuerlilien.

Aus des Winterſchlafes Banden
Wand ſich los die junge Erde;
Und der Himmel, ſelbſt erſtanden
Neu von Arbeit und Beſchwerde,
Wetterſtürme auszuſenden,
Hagel, Schloſſen, Wind zu ſpenden,
Wollte wieder jung ſich freuen
An dem Herzen der Getreuen.

Lächelnd ſah er auf ſie nieder
In den Blicken ſeiner Sonne,
Und die treue fühlte wieder
Mit dem Himmel ſüße Wonne;
Blumen ſproßten unter Scherzen
Aus dem neubelebten Herzen;
Blüthen, tauſend Blüthen drangen
Aus den lieb'erglühten Wangen.

„Zeichen ſind's von Luſt und Leben,"
Sprach der Himmel, wieder trübe,
„Deine Blumen, doch noch geben
„Sie kein Zeichen mir von Liebe.
„Viel zu matt ſind ihre Farben,
„Glöcklein, Veilchen, Primel darben
„Noch den Ton vom Gluthempfinden;
„Laß mich andre Zeichen finden!"

Bald entſtieg in wenig Tagen
Nachtviole und Mimoſe,
Weich und zart, wie Liebesklagen,
Nun der jungen Erde Schooße.

Tuberoſe, Lilie ſangen
Liebesſehnen und Verlangen;
Unzählbare bunte Ranken
Sah man tief empfindend ſchwanken.

Wieder finſter zog zuſammen
Sich des Himmels Strahlenauge.
„Flammen will ich! Gieb mir Flammen!“
Rief er, „daß ich Gluthen ſauge
„An dem Buſen meiner Schönen!“
„Willſt du, daß mich Roſen krönen?“
Frug ſie mit der Liebe Blicken:
„Gut, ich will mich damit ſchmücken!“

„Farb' und Formen deiner Roſen
„Sind nicht die der heißen Triebe!
„Deuten nur ein ſanftes Koſen,“
Zürnt' er, „ich will Gluth der Liebe!“
Ha! und es entbrannten Kerzen
Feuerſprühend ihrem Herzen,
Flammen, dem Vulkan entfloſſen,
Schienen ringsum ausgegoſſen.

„Ja, das ſind die ächten Zeichen,“
Rief er, „heißer Mitgefühle!
„Laß nun Gluth um Gluth dir reichen
„In des Sommerlebens Schwüle!
„Lebe unter heißen Küſſen
„Deines Himmels Hochgenüſſen,
„Bis der Zeiten Wechſelſchwingen
„Schlaf und Kälte wiederbringen!“

Karoline Leſſing

Bergmannsgruß.

Hinunter fahr' ich in die Schacht,
Tief in den dunklen Schooß der Erde,
Wo keiner Sonne Strahl mir lacht,
Gefahr nur dräut, Müh' und Beſchwerde;
Doch, ob die ſtarken Waſſer brauſen,
Ob wilde Wetter um mich ſauſen,
Ich ſtehe doch in Gottes Hand!
Wer Müh' und Fleiß nicht ſcheuet,
Der trotzt dem Übel, das ihm dräuet;
Die wilden Kräfte leitet der Verſtand.
So fördr' ich denn, trotz aller Plage,
Des ſchönen Erzes viel zu Tage.
Ich bin mit der Gefahr vertraut.
Hat mich ein frommer Spruch erbaut,
Beginn' ich fröhlich meinen Lauf.
Durch Nacht geht's einſt aus dieſer Zeit
Hinüber in die Ewigkeit.
Glück auf!

W. L. Schmidt.

Die heilige Kümmerniß.

Oben im Schloſſe war Jubel und Glanz;
Da erklangen die Silberpokäle.
Der Geladenen Schmuck und der feſtliche Tanz
Verklärte die goldenen Säle.

In der Spiegelfenſter weitem Schein,
Wund die Bruſt von ſtummer Liebe Sorgen,
Leiſe ging der Sänger und allein,
Seine Lart' im Mantel veſt verborgen.

Sträfliche Liebe entflammte den Ohm
Zu der ſchönſten der Jungfraun und Nichten;
Widerſtand ſchien ihm, dem Herrſcher, Phantom,
Eine Narrheit das ſchuldge Verzichten.
In des Gartens Hüll', mit einem Blick,
Will der Sänger im Vorüberfliehen
Ihren Schatten ſehen und im Glück
Überſeelig in ſein Hüttchen ziehen.

Schmeicheln und Gaben, und Schrecken und Drohn,
Sie erhoben die Tugend nur ſtärker;
Da warf ſie der Wüthrich im Grimme mit Hohn
In des Thurmes ſcheuslichſten Kerker.
An des Thurmes feuchten Rieſenfuß
Setzte ſich der Sänger hin, und leiſe —
Liebe hört doch, was ſie hören muß —
Sang er frommer Lieder Troſtesweiſe.

Immer verfolgte die raſende Gluth
Auch das Fräulein in Kerker und Ketten,
Kein Engel erſchien, vor der liebenden Wuth
Die geängſtete Tugend zu retten.
Von des Thurmes Fuß, von ſeinem Glück
Trieb den Sänger ab der Zorn der Schergen,
Aber immer kehret er zurück,
Und die dunkle Nacht muß ihn verbergen.

„Rache,“ ſo flehte die Jungfrau zu Gott,
„Daß mein Antlitz die Luft nicht mehr blende!
„Mach' es zum Zerrbild, daß ſchaudernd mit Spott
„Die Verfolgung von mir ſich wende!“
Sieben Tage ohne Trank und Speiſe
Saß der Sänger auf demſelben Stein;
Meiſtens ſchwieg er, oder leiſe, leiſe
Klang die Laut' in einen Seufzer ein.

Es erblickte der Graf die Schreckensgeſtalt,
Bekränzt ſonſt mit himmliſchem Reize:
Da ergriff ihn des wildeſten Wahnſinns Gewalt,
Da verdammt' er die Jungfrau zum Kreuze.
Als ihr dort der Tod kam ohne Schmerz,
War ſie ſchön und ſchöner als im Leben,
Und gebrochen war des Sängers Herz
Mit des heilgen Herzens letztem Beben.

* * *

Das iſt von der heiligen Kümmerniß
Und vom Sänger die alte Legende.
Ob wohl den Tod der Liebe ſo ſüß
Ein Liebender heute noch fände?
Ob ein Fräulein unſrer keuſchen Zeit,
Daß die Luft nicht ihre Blüthen tödte,
Von des Himmels Allbarmherzigkeit
Eine gleiche Rettung ſich erflehte?

Schwarz.

Beluma und Sabutala.

Parabel.

Aus der Säulenhalle des Palaſtes, den Duſchmanta, der große König Indiens, bewohnte, trat eine hohe Greiſengeſtalt, die an ihrer Hand einen ſchönen braungelockten Knaben führte. Aus dem Antlitz des Greiſes leuchtete Anmuth und Frömmigkeit, und glänzendes Silberhaar floß von ſeinem Haupte auf das dunkle Gewand hernieder, welches ſeine Schultern bedeckte. Es war Beluma, ein weiſer Bramin, den Duſchmanta als Lehrer und Freund ehrte, und deſſen Obhut er Sabutala, ſeinen einzigen Sohn, anvertraut hatte. Sabutala, der ſchöne Knabe, war aber unter der treuen Pflege Beluma's zu des Vaters Freude herangeblüht und bewahrte in ſeinem Herzen ſorgſam die weiſen Lehren, die er empfing.

In der Nähe der Hauptſtadt lag ein großes Gehöfe, welches Duſchmanta, der milde Beherrſcher Indiens, zur Aufnahme und Verpflegung hülfloſer Kranken hatte erbauen laſſen. Dahin wandelte Beluma zuweilen mit ſeinem Zögling, um ihn die Leiden der Menſchheit kennen zu lehren und ihn zum Wohlthun zu ermuntern. Sabutala aber freute ſich in der Unſchuld ſeines Herzens, wenn er einem Kranken ein Labſal reichen oder ihm Troſt einſprechen durfte. So nahm der Bramin auch heut auf Sabutala's Bitte ſeinen Weg nach dem Krankenhauſe, und der Knabe ſchmiegte ſich zärtlich an den geliebten Lehrer, der des Kindes fromme Wünſche mit ſtiller Freude erfüllte.

Die Mittagſtunde war kaum vorüber, die Sonne brannte heiß, und der Sand glühte unter den Füßen der Wanderer. — Da ſagte Beluma: „Siehe, aus dem kühlen Schatten der väterlichen Wohnung hat es dich hinausgetrieben, Sabutala, in die Hitze des Tages; ſo wirſt du auch einſt aus dem ſchützenden Vaterhauſe hinaustreten in die Welt, wenn der Morgen deines Lebens vorüber iſt. Da wird die Sonne ihre Strahlen ſengend niederſchießen auf dein Haupt, und dein Gaumen wird nach Erquickung lechzen. Denn die Gottheit ſendet uns Prüfungen, um uns im Glauben zu ſtärken.“

Aber Sabutala entgegnete in kindlicher Einfalt: „Ich habe wohl daran gedacht, Vater Beluma, daß es uns heiß werden möchte auf unſerem Wege, und habe eine ſaftige, ſüße Frucht mit mir genommen, damit uns nicht dürſte.“

Da ſchaute der Bramin den Knaben freundlich an und ſprach: „Wohl dir, du ſorgſames Kind! Laß die Frucht, die du einſtmals aus dem Vaterhauſe auf den weiten, heißen Lebensweg dir mitnimmſt, die Tugend ſeyn; ſie wird dich immer erquicken und laben, wenn du ermatteſt. So wie aber der Kern einer Frucht, wenn du ihn in guten Boden legſt, aufkeimet und, ſorgſam gepflegt, zu einem Baume erwächſt, der dir neue Früchte und unter ſeinen dunkelbelaubten Äſten ein kühles Schattenplätzchen bietet, wo du behaglich ausruhen kannſt nach des Tages Laſt und Mühe: ſo wird auch die Tugend, wenn du ſie in deinem Herzen ſorgſam bewahrſt, zu vielen edlen Thaten dich anregen, in deren Bewußtſeyn du einſt am Abend deines Lebens mit froher Zuverſicht der Stunde entgegen harren wirſt, wo Brama dich abruft in ſein ewiges Reich.“

„Aber weißt du auch, Vater Beluma,“ ſagte darauf der Knabe, „daß ich dieſe Frucht von dem jungen Baume gebrochen habe, den du mir einſt in mein Gärtchen gepflanzt? Es iſt die erſte Frucht des Baumes.“

„In deinem Garten giebt es auch einen gar guten, „fruchtbaren Boden;“ entgegnete der Bramin gerührt, „das „Bäumchen wächst kräftig empor, und wird bald noch herr„lichere Früchte tragen.“

Da blickte Sabutala mit anſpruchloſer Miene zu ſeinem geliebten Führer empor; das Auge Beluma's aber glänzte vor Freude. Und nun ſtieg in der Seele des Knaben eine frohe Ahnung auf, und über ſeine Wangen floß ein röthlicher Hauch, wie ihn die Beſcheidenheit malt auf das Antlitz der Unſchuld.

Noch ehe der Bramin mit ſeinem Liebling das Gehöf erreichte, überzog düſteres Gewölk das Azurblau des Himmels, und undurchdringliche Schleier verhüllten die ſtrahlende Sonne. Und immer ſchwärzer ballten ſich die Wolken zuſammen und immer dunkler ward es auf dem Pfade; der Strom erbrauſte, Blitze zuckten über den Häuptern der Wanderer, und der Donner rollte.

„Horch,“ ſprach Beluma, „wie das Ungewitter tobt; „aber es darf uns nicht ſchrecken, Sabutala, denn wir ſind „auf einem guten Wege. Nur denen iſt es fürchterlich, die „mit böſem Gewiſſen wandeln. Möchteſt du nun wohl je„mals einen Pfad betreten, wo du bangen müßteſt in Furcht „und Entſetzen vor dieſem Donner über deinem Haupte, als „ob du die Stimme des Gerichts vernähmeſt?“

Da erhob der Knabe ſein klares Auge zu dem Antlitz des Braminen und ſchüttelte ſchweigend ſein lockiges Haupt.

Sie erreichten nun das Gebäude und ſchritten in die geräumige Halle des Vorhofes, wo ſie alsbald einen bleichen, abgezehrten Mann gewahrten, der mit ängſtlichen Blicken umherſtierte, ſeine Kniee zitterten und ſein Mund redete irre. Als er des Braminen ehrwürdige Geſtalt erblickte, bebte er

ſcheu zurück und wankte fort; wie die Sünde entweicht vor dem Anblick der Tugend.

Sabutala barg ſein Geſicht in Beluma's Gewand; denn er entſetzte ſich vor den gräßlichen Geberden des Wahnſinnigen. Da hob der Bramin an und ſprach: „Solches iſt „das Bild der Sünde. Jener Unglückliche ermordete einſt „ſeinen Vater aus niedriger Habſucht: doch Brama's Ver„geltung kam über ihn. Feuer verzehrte ihm Haus und Hof, „unter ſeinen Heerden wüthete die Seuche, ſein Gewiſſen er„wachte, und bange Verzweiflung verwirrte endlich ſeine „Sinne. Nun wankt er, ein lebendig Gerichteter, umher „und ſtrebt der Vernichtung entgegen. Möge Brama ihm „gnädig ſeyn in der Stunde ſeines Todes."

Als der Bramin alſo geredet hatte, ſchritt er weiter in das Innere des Gebäudes. Zitternd folgte ihm Sabutala. Beluma aber gewahrte das Entſetzen auf der erbleichenden Wange des Knaben und begann mit feierlichem Ernſte: „Mein „Sohn, du mußt dich gewöhnen an den Anblick derer, welche „die Gerechtigkeit gefunden hat, und wir ſind auch nicht ge„kommen, Glück und Leben zu ſchauen; hier kann man nichts „ſuchen, als das Elend und den Tod. Aber fürchte dich dar„um nicht. Bei dem Böſen nur löſt Verzweiflung das Band „des irdiſchen Daſeyns. Dem Gerechten ſendet die Gottheit „einen Engel der Liebe, um ihn abzurufen in Frieden."

„Ja wohl läßt Brama die Seinen in Frieden ziehen," ſprach eine Stimme hinter ihnen, und ſie erkannten den heilkundigen Greis, welcher die Pflege der Kranken leitete. Beluma drückte ihm grüßend die Hand und ließ ſich und ſeinen Knaben von ihm in ein nahes Gemach führen. Da lag auf ihrem Schmerzenslager eine Sterbende; mild und freundlich waren ihre Züge, und nur leiſe hob ſich ihre Bruſt.

„Seht hier der Tugend zeitlichen Lohn!" ſagte der greiſe Krankenpfleger. „Dieſe Frau wurde einſt von Vielen be„neidet wegen ihrer Schönheit und ihres Reichthums; aber

„ihr größter Schatz war ein reines Herz und ein frommes „Gemüth. Es nahm sie ein Mann zum Weibe, der war an„gesehen in ganz Indien; allein er hatte Brama's vergessen „und deshalb wich der gute Geist von dem Geblendeten. Er „verachtete die Gefährtin seines Lebens, praßte in Üppigkeit, „und all die herrliche Habe floh aus den Händen des unbesonnenen Wüstlings. Zorn gegen sich selbst verfinsterte seine „Seele, Mangel an Genuß zeigte ihm die Zerrüttung seines „Körpers. Er verfiel in eine tödtliche Krankheit. Niemand „sah mitleidig herab auf das erbärmliche Polster des Gesunkenen; nur dieß treue Weib, voll namenloser Liebe und „Ergebung, gedachte ihrer Pflicht. Noch in der Stunde des „Todes tröstete sie den Unwürdigen durch ihre Verzeihung; „er aber konnte der Edlen seinen Undank nicht mehr vergüten. „— Ermattet im Kampf mit den Qualen des Lebens sieht „das seltne Weib jetzt der Stunde ihrer Erlösung entgegen. „Schon malt sich die Vorahnung der Seeligkeit in ihren Zügen, und jede Falte irdischen Kummers schwindet von ihrem „Antlitz; wie der Erdennebel weicht vor der Glorie der Verklärung."

Als der Greis also gesagt hatte, brach durch das zerrissene Wettergewölk am Himmel die Sonne siegend hervor, und ihre goldnen Strahlen beleuchteten die Sterbende.

Im Gemach herrschte eine heilige Stille. Endlich sagte Veluma: „Ist es nun nicht, als ob Brama seine Engel her„absende, um die fromme Dulderin hinüber zu geleiten in „das Reich der ewigen Freude?"

Da öffnete die Sterbende ihre Augen und sah mit gläubigem Blicke hinauf zur ewigen Wohnung der Gottheit, dann sank sie zurück und verschied.

Die beiden Greise beugten sich zur Erde, und Sakutala betete ihr weinend nach; denn Aller Herzen durchbebte die

Größe des Augenblicks. Als sie sich wieder erhoben hatten, entfernte sich Beluma mit dem Knaben, und sie schritten leise aus dem Gemach, um die Abgeschiedene nicht aus ihrem sanften Schlummer zu wecken: denn die Ruhe eines seeligen Todes ist süßer, als ein Traum in der Sommernacht.

Rudolf Frhr. v. Stillfried.

Ermuthigung an meinen Freund.

Zage nicht, wenn auf der Lebensreise
Überall die Wetter dich bedrohn,
Unbesorgt geht seinen Weg der Weise,
Suchet er des Wissens schönen Lohn.

Trachte nach dem Höchsten in dem Leben,
Nur erreichbar für ein starkes Herz;
Suche stets der Wahrheit nachzustreben,
Aus dem Dunkel führt sie himmelwärts.

Wie die Knospe sich dem Tage wendet
Und zur schönen Blüthe sich enthüllt;
So die Wahrheit Licht in's Herz uns sendet,
Wenn das Reich des Geistes es erfüllt.

Innrer Friede wird dich sanft umwehen,
Hold dir lächeln dann dein Genius.
Zwar wirst du dem Tadel nicht entgehen,
Doch der Edle reicht den Bruderkuß.

Wagner.

An Ihro Durchlaucht die Frau Herzogin von S. und Sr. Hochgebohren, den Herrn Grafen v. d. Sch. *)

Will man von Uzim Oschantei,
Dem Könige der schwarzen Inseln,
Ein wohlgetroffnes Conterfei
Nach Wielands Wintermährchen pinseln,
So dienet als Original
Dem Künstler mein Piedestal.
Von unten bis zum Knie, die Beine
Des armen Schachs, von Marmorsteine,
Die waren just so todt, wie meine.
Denn ist's nicht Leben blos zum Scheine,
Wenn mir glückt manchmal kümmerlich
Ein kleiner Gang, festina lente?
Bei solchem Gehn ist Gans und Ente
Noverre und Vestris gegen mich.
Und diese traurige Epopei

---

*) Die Herzogin von S. kehrte mit ihrem Herrn Gemahle und ihren durchlauchtigen Schwestern, nach langer Abwesenheit im J. 1821. nach S. zurück. Jedermann eilte zur ehrfurchtvollen Begrüßung auf das Schloß. Den Schreiber dieser Zeilen hatte aber schmerzliche Krankheit fast gelähmt. Was sollte er thun? Geführt oder am Stocke, und auf dem spiegelglatten Fußboden seine Aufwartung machen? — Das ging nicht. — Sie gar nicht machen? — Das ging auch nicht. Dort war Scylla, hier Charybdis! In dieser Noth schrieb er die kleine Epistel, suchte sich dadurch zu helfen, so gut wie möglich, und der Erfolg zeigte, daß er recht gethan.

Des armen Uzim Oſchantei,
Die ſollt' es wagen, ſich zu zeigen,
Wo Füße reden, Lippen ſchweigen,
Wo auf dem ſpiegelnden Parket
Dem Meiſter kaum das Werk geräth,
In dem der Ehrfurcht erſter Zoll
Sich mit den Füßen zeigen ſollt?
Zurück! — Der Edle, wie der Schlechte,
Verehrt die ſtrengſte aller Mächte,
Die Schicklichkeit. Auch hat ſie Rechte,
Die man nie ungeſtraft verletzt.
Darum Ihr, die Ihr droben waltet
Im ſchönen Schloß, wo unentfaltet
Das Schöne nie und Edle blieb,
Wo ſeine Knospen neugeſtaltet
Der Kunſtſinn und die Freude trieb,
Wo auch ich einſt in beſſern Jahren,
Eh Schach und ich Collegen waren,
Des höhern Lebens mich gefreut;
Darum — Ihr Edlen! — ach, verzeiht
Mein Unglück, das mich ſchon hienieden
Von manchem Himmel hat geſchieden.
Denn ſchrecklich, wie des Styxes Bett,
Iſt mir das ſchillernde Parket,
Und nah' ich ihm, ſo trifft mich nur
Das Loos von jenem Generale,
Dem auch auf Eurem blanken Saale
Was Menſchliches einſt widerfuhr *).
Wenn aber Clary's Segenquelle
Den ſchnöden Zauber von mir nimmt

*) Er endigte die angefangene Verbeugung, mit Hut und Stock — unterm Tiſche.

Und meines Lebens Saiten helle
Zu heitrem Frohſinn wieder ſtimmt;
Wenn Mozarts Welt der Harmonieen,
Der Raum, wo meine Blumen blühen,
Das Zauberreich der Phantaſieen,
Wo man die Wirklichkeit vergißt,
Wenn das Gefühl erfüllter Pflicht,
Der Liebe Band, das mich umſchlungen,
Das Spielen meiner frohen Jungen
Nicht einzig mehr mein Himmel iſt;
Wenn du — Natur! — mit deinen Wundern
Dem Wandrer wieder offen biſt,
Und wenn nicht mehr des Schickſals Hand
Den Scarron an ſein Fenſter bannt;
Dann würdigt mich, in tiefem Schweigen
Vor Euch mich ſchulgerecht zu beugen
Und Euch — des beſſern Opfers werth —
Auch mit den Füßen dann zu zeigen,
Wie innig Euch das Herz verehrt.
Bis dahin laßt, Minervens Kinder,
Dem ſcheuen Vogel ſeinen Sinn;
Laßt mir den kleinen Troſt, nicht minder
Zu ſcheinen, als ich wirklich bin.
Denn bei ſo vieler Sonnen Schimmer
Wird auch ein beſſres Auge blind.
Auf glattem Boden ſcheinen immer
Wir Uzims kürzer wohl und krümmer
Und zehnmal kränker noch und dümmer,
Als wir es in re vera ſind.

C. Weisflog.

Liebes-Macht.

„Deine Mauern ſind durchbrochen,
„Deine Schlöſſer ſind erſtiegen;
„Deiner Gärten Luſtgehege
„Sind zerſtampft von frechen Füßen;
„Deiner Ahnen hohe Bilder
„Leckte rothe Lohe gierig;
„Ziſchend leckte ſie am Marmor-
„Boden Blut von deinen Dienern.
„Deine Frauen aus dem Harem,
„Deine Kinder aus der Wiege,
„Deine Schweſtern von der Mutter
„Riſſen fort die wilden Krieger.
„Deine Frauen ſind geſchändet,
„Deine Schweſtern ſind entführet,
„Deine Kinder ſind erdroſſelt:
„Räche, Gazul, an den Chriſten
„Der verlaßnen Mutter Schmerzen.“ —

Gazul blickt mit ſtummem Wüthen
Auf den Rauch der Aſchenhaufen,
Sieht, wie ſeine Treuen fielen,
Sieht, wie ſeine Frauen rangen,
Hört, wie ſeine Schweſtern ſchrieen,
Stampft mit ſeinem Schwert den Boden,
Lacht, als wär' es Luſt und Friede,
Aber ſpricht nicht eine Sylbe.

„Räche, Gazul, an den Chriſten
„Der verlaßnen Mutter Schmerzen.

„Höre Flehen nicht und Bitten,
„Sie auch hörten nicht mein Flehen,
„Überfall', wenn ihre Krieger
„Fern ſind, Arragoniens Küſten,
„Würge, wie der Wüſte Tieger,
„Wenn der Hund entflohn, die Heerde;
„Sie auch würgten Gazuls Lieben,
„Als der Gazul fern gezogen.
„Brenn' die vollen Scheuern nieder,
„Wenn des Bauern Erndte drinnen;
„Zünde, wenn ſie ſchlummernd liegen,
„Vor des Burgherrn Aug' die Burg an;
„Schieße ihre Eltern nieder,
„Wenn die kleinen Kinder wimmern;
„Wenn der Vater droben kniet,
„Schlachte unten ſeine Söhne;
„Wenn die Mutter Schätze bietet,
„Dann erdroßle ihre Töchter;
„Wenn die Braut dir will entfliehen,
„Wirf ihr nach das Haupt des Bräutgams;
„Wenn des Freiers Ketten klirren,
„Achte nicht der Bräute Sträuben;
„Alle Frau'n gieb Preis den Kriegern,
„Denn ſind Arragoniens Frauen
„Beſſer, als die Gazul liebte?
„Schlachte, blind vor ihren Thränen,
„Thränenlos die jungen Krieger,
„Denn vor meinen Augen würgten
„Thränenlos ſie meine Lieben.“ —

Mächtig hebt ſich Gazuls Buſen,
Athmet, und ein Wort entfliehet:
„Rache!“ und der Damascener
Weiſt nach Spanien hinüber.

„Gazul! was dein Blick verſprechen,
„Kann dein Arm ihm auch genügen?“
„Seinem Arm dankt Gazul Alles,
„Will der Gazul, muß er ſiegen.“
„Wenn die Stärke du bezwungen,
„Darfſt du trotzen Trumm der Liebe?“
„Herr bin ich in meinem Harem,
„Frauen ſind allein zum Dienen.“
„Weiber kühlen jede Rache,
„Ewig glüht nur die der Mütter.“
„Männer ſchuf der Gott zum Herrſchen,
„Loos der Weiber iſt: Erliegen;
„Mutter, und ein Mann iſt Gazul.
„Weg den Eidſchwur: Niemals wieder
„Kehrt zurück der Überwundne,
„Und — ich kehr' zur Heimath wieder.“ —

Arragoniens Küſten zeugen,
Wie der Gazul achtet Schwüre.
Thürme prangten, Fluren lachten
An des Ebro Wellenſpiegel,
Wenn ſich dürſtend Gazul nahte;
Aſchenhaufen rauchen düſter,
Wenn den Rücken Gazul wendet.
Kinder mit verſengten Gliedern
Suchen in der Gluth die Väter;
Witwen wollen nicht entfliehen,
Wenn der Sturz der Mauern drohet;
Nicht den Bräutgam zu betrügen,
Würgt ſich matten Blicks die Schöne;
Arragoniens Ritter wüthen,
Wenn zu ſpät ſie auf den Trümmern
Sehn, wie auf dem Schiff die Lieben
Pulſlos winken mit den Ketten,

Und die unbarmherzigen Winde
Sie nach Africa entführen.
Arragoniens Ritter wüthen,
Aber Gazul hebt den Säbel,
Ruft zum Vaterland hinüber:
„Mutter, die den Mann geboren!
„Männer müssen immer siegen."

An Valejos reichem Strande
Mingelt sich des Meeres Spiegel.
Von der Sonne letzten Strahlen
Wird das hohe Schloß beschienen.
Schöner färbt die Abendröthe
Dreier holden Jungfrau'n Züge,
Harmlos sitzend in der Laube
Unter Rosen und Jasminen.
Blutroth aber färbt die Segel
Sie des hohen Mohrenschiffes,
Dessen Kahn am Ufer landet.

Gazul tritt mit Kriegerschritten
Vor der holden Mädchen Laube.
Sprechen will er: „Eure Brüder
„Raubten mir die liebsten Frauen,
„Würgten mir die zarten Kinder,
„Darum seid ihr mir verfallen,
„Und des Starken Recht gilt wieder."
Aber andre Worte spricht er,
Sich verneigend zart und sittig:

„Mit dem Untergang der Sonne
„Kam ich, um die Nacht zu finden;
„Doch der Nacht bin ich entflohen,
„Daß mir hier der Morgen schiene!

„Ihr, der Sonne ſchönſte Strahlen,
„Wenn ſie ſcheint in reiner Frühe,
„Laßt an eurem Blick mich wärmen,
„Ruhen mich zu euren Füßen.“

Sich ermannend will er ſprechen:
„Euer böſer Geiſt regieret,
„Da ihr Gazuls Arm begegnet;
„Denn es welkt die ſchönſte Zierde,
„Wenn ſie faßt der Arm des Todes.
„Alſo ſtarben meine Lieben
„Auch in eures Bruders Armen.“
Aber andre Worte ſpricht er,
Sich verneigend zart und ſittig:

„Hold im Thau des Abends glänzend
„Seh ich Roſenknospen ſprießen,
„Aber holder, wie die ſchönſten
„Knospen hier zum Kranz ſich winden,
„Seh ich euch in Jugendfülle
„Nymphen gleich im friſchen Grünen.
„Vor euch flieht des Todes Grauen,
„Und ihr bringet Lieb' und Frieden.“

Zu dem angſtgetroffnen Vater
Ruft er nach des Schloſſes Zinnen:
„Deine Töchter ſind gefangen,
„Willſt auf ewig nicht verlieren
„Deine zarten, holden Töchter,
„Öffne, Alter, vor dem Sieger,
„Vor dem Gazul deine Thore.“

Seiner Locken mattes Silber
Schüttelt ernſten Blicks Hernandez:

„Seine Kinder kann verlieren
„Durch des Räubers Arm Hernandez,
„Aber seine Ehre, nimmer
„Kann ein Räuber sie entreißen.
„Gazul, morde meine Lieben,
„Meine Pflicht kannst du nicht morden."

Gazul kehrt erzürnt sich wieder
Zu den dreien holden Jungfrau'n:
„Eure Stunde ist erschienen,
„Mitleid lernte nicht der Gazul.
„Diese Damascenerklinge
„Soll in eurem Blut sich baden,
„Fleht ihr nicht auf euren Knieen:
„„Vater, rette deine Tochter!"
„Alter, kennst du keine Liebe?
„Kaum entflohen sechszehn Sommer,
„Und es soll ihr Blut schon fließen?"

Sprachlos weinend steht der Vater,
Sprachlos winken ihm die Kinder,
Fallen stumm sich in die Arme,
Sprachlos, keine Thränen fließen,
Neigen sie die Schwanenhälse
Vor der Damascenerklinge.
Doch ein Zauber senkt den Arm ihm.
Nochmals sprüht er Feuerblicke
Nach dem Alten auf der Mauer:
„Deine zarten, holden Kinder
„Schlepp' ich fort in schweren Ketten,
„Eine Beute meiner Krieger
„Sie in Tunis zu verkaufen.
„Feil sind Don Hernandes Kinder
„Jedem Käufer auf dem Markte."

Schmerzlich ballt der alte Ritter
Seine Hände, aber ſchweiget.

„Euer Vater hat entſchieden!“
Schnaubt er, aber blickt zu Boden,
Will nicht ſehn, wie Thränen bitten.
Aber ſchmerzlich tönt die Laute,
Und Roſauras Silberſtimme
Singt ein Lebewohl dem Vater.
Langſam hebt die Augenlieder
Er und ſieht, wie eine Locke
Mencia aus den Haaren bindet,
Andenken ihrem Vater;
Sieht, wie knieend Donna Ines
Für den Vater und die Schweſtern
Bittet zu dem Vater drüken;
Sieht der Jungfrau'n blaue Augen
Thränenlos und voller Liebe;
Hört, wie ſie dem Vaterlande
Lebewohl auf ewig ſingen. —
Da bricht auch das Herz des Gazuls,
Thränen brechen aus den Blicken,
Stillen ihm die Gluth im Buſen,
„Rache weicht dem ſüßern Triebe!“
Ruft er, und entweicht zur Barke,
Singt noch von dem Fluthenſpiegel:
„Lebt in Frieden, ſchöne Jungfrau'n!
„Gazuls hat beſiegt die Liebe,
„Von dem Vaterland auf ewig
„Iſt der Gazul abgeſchieden.“

Willibald Alexis.

Drei Liebeslieder.

1.

Hier bin ich, wo ich immer
Im Abendſchauer ſteh',
Nach meiner Liebſten Zimmer
In ſtiller Wehmuth ſeh'!

Wenn an der Stubendecke
Ihr Bild im Schatten ſchwebt;
Wie ſüß ich dann erſchrecke,
Und ſich mein Buſen hebt!

Ich darf nicht zu ihr gehen,
Betreten nicht das Haus;
Würd' es der Vater ſehen,
Er jagte mich heraus!

Er will nur reiche Freier,
Und ich bin ach! ſo arm!
Doch keiner liebt ſie treuer
Im reichen Männerſchwarm!

Jetzt ſteig' am Weingeländer
Ich unbemerkt hinauf,
Und hänge dieſe Bänder
Am kleinen Fenſter auf!

Wie da zu den Geſchwiſtern
Die Freundliche ſich neigt,
Und ihnen unter Flüſtern
Die Fibelbilder zeigt!

Umſonſt mein Selbſtermahnen!
Ich poch' an's Fenſterglas,
Und ſie, im ſüßen Ahnen,
Fragt ſchüchtern: „Was iſt das?“

2.

Sie kam zum Kirmestanze,
Und Keine war ſo ſchön!
Im weißen Roſenkranze,
Ein Engel anzuſehn!

Es ſchmückten meine Bänder —
O ſeelge Himmelsluſt! —
Geheimer Liebe Pfänder,
Die jungfräuliche Bruſt.

Ich durfte ihr nicht nahen,
Der Alte ſtand nicht fern,
Doch ihre Augen ſahen
Nach mir, nach mir ſo gern.

Und bei des Walzers Runde
Da flüſterte ſie mir
Aus ihrem Blüthenmunde:
„Mein Freund, ich danke dir!“

Dieß Wort, ſo ſüß geſprochen
Von zarter Liebestreu,
Es hält auf lange Wochen
Die Hoffnung in mir neu!

3.

Das Liebchen war zum Balle,
Der Liebſte war allein,
Da wurd' es ihm ſo bange
In ſeinem Kämmerlein.
Er dacht' an ſeine Liebe,
Da ſah er ſie im Tanz;
Ihm däuchte, vor dem Schimmer
Vergeſſe ſie ihn ganz!
Und ach! in dem Gedanken
Wollt' ihm das Herz erkranken!

Er meint' in ſeinem Sinne:
„Wer wird nun bei ihr ſtehn?
„Wer wird mit freien Blicken
„Nach deinem Liebchen ſehn?
„Wer weiß, ob ſie dein Kümmern
„Im Mindeſten nur kränkt?
„Und ob an den Verlaßnen
„Die Tanzerfreute denkt?!
„Doch weg, ihr ſchwarzen Sorgen!
„Sie küßt und liebt mich morgen!"

Karl Barbarina.

Des Dichters Traum.

In ſtiller Nacht, bei ſeinem Geiſteswerke
Zu ſchaffender Begeiſterung erhoben,
Hebt fromm der Dichter ſeinen Blick nach oben,
Und flehet Gott um Kraft, um Muth und Stärke,
Daß glücklich ſeine Schöpfung er vollende,
Eh noch ſein Genius die Fackel wende.

Denn von des Sängers abgehärmten Wangen
Entrollen ſtill des Kummers bange Thränen;
Ergriffen oft von mächtig heißem Sehnen
Wünſcht er, das Grab mög' friedlich ihn umfangen,
Und Ruh und Frieden geben ſeinem Herzen,
Zerriſſen oft von bittrer Täuſchung Schmerzen.

Wie er den Blick zum Sternenhimmel wendet,
Senkt ſich der Schlaf auf ſeine matten Glieder,
Mit ihm vereint ein holdes Traumbild nieder,
Das freundlich mild all ſeinen Jammer endet;
Und in den bleichen, ſonſt ſo trüben Zügen,
Malt Wonne ſich und inniges Vergnügen.

Denn freudig ſieht er ſeinen Namen glänzen,
Hell leuchtend durch das Dunkel aller Zeiten, —
Wie Haß und Neid auch ſeinen Ruhm beſtreiten —
Sein Haupt gekrönt mit Immortellen-Kränzen.
Er iſt erwacht. Verklärendes Entzücken
Strahlt nun aus ſeinen wonnetrunknen Blicken.

Er betet laut. Der Morgensonne Strahlen
Erhellen sanft des Sängers kleines Zimmer,
Verbannt ist Gram und Sorge nun auf immer,
Die ihm des Daseyns schönste Stunden stahlen.
Mit frischem Muth, mit neuer Kraft und Stärke
Eilt er nun froh zu dem begonn'nen Werke.

Ihm schlägt das Herz so hoch im freien Busen,
Und ihn umringen kühne, schöne Bilder,
Es wallt sein Blut nun ruhiger und milder,
Er fühlt die Nähe freundlich holder Musen;
Und bald die hohe Dichtung ihm gelinget,
Die siegreich ihm Unsterblichkeit erringet.

Barthewitz.

Liebchens Zaubermacht.

Staunend eilen die Gedanken,
Prüfend schaut der Sinn, durchzieht
Ungestüm des Weltalls Schranken
Vom Nadir bis zum Zenith;

Und er zählt die Sternenheere,
Und er mißt der Sonnen Bahn,
Kühn durchschifft er Ätheermeere
Aufgeblaht von eitlem Wahn,

Doch er kann die Zahl nicht finden,
Die die Ahnung selbst nicht denkt,
Und so ist er in den Gründen
Seiner Erde eingeengt.

— — —

Aber in der Unſchuld Prangen
Blühet Liebchens Angeſicht,
Und geſtillt iſt ſein Verlangen,
Das durch Erd' und Himmel bricht.

Nur in ihrer Augen Sonnen
Sich ſein trunkner Blick verliert;
Alle Welten ſind zerronnen,
Die er vormals durchgeirrt.

Nicht mehr mag er in die Fernen
Zu der Allmacht Gränzen ziehn;
Denn er freut ſich an den Sternen,
Die in Liebchens Augen glühn.

Albert Bärthold.

Der Lorbeer.

Parabel.

Ein junger Lorbeer trieb die friſchen Sproſſen
Mit raſchem Drang zum Licht empor;
Der jüngſte faſt im Kreiſe der Genoſſen,
Ragt' er vor vielen doch empor.
Den Blick gehoben zu der Sonnenſphäre
Schien ihn die reinſte Sehnſucht zu durchglühn,
Und gern verweilten Nachtigallenchöre
In ſeinem duftgen Grün.

Einſt ſprach ein Baum in ſeiner Nähe,
Man weiß nicht, ob aus Liebe oder Neid:
„So oft ich dich, mein junger Lorbeer, ſehe,
„Faßt Freude mich, und doch auch tiefes Leid.

„War ſchöne Richtung hat dein Lauf genommen,
„Ich fühl's, du ſehnſt dich nach des Lichtes Welt,
„Und doch, was kann dieß Sehnen frommen,
„So lang' man dich in Feſſeln hält?"

„In Feſſeln mich?" ſprach hocherſchrocken
Der Lorbeerbaum; „Wer legt mir Feſſeln an?
„Wer will vom Ziele mich verlocken,
„Wer hemmen meine Sonnenbahn?"

„Erkennſt du nicht," gab jener ihm zurück,
„Was klar mein Blick in deinem Leben ſchauet?
„So hell die Sonne auch dein Haupt verbauet,
„Fern liegt dir noch der Freiheit Glück! —
„Sieh! deine Kräfte ſind getheilt!
„Dein Leben hält ſo veſt die Erd' umſchlungen,
„Wie deine Krone auf zum Lichte eilt,
„Von edler Sehnſucht Gluth durchdrungen. —
„So ſtörſt du ſelbſt den ſchönen Flug
„Zur Höhe dir! — Nie wirſt du ſie erlangen!
„Gewaltig iſt der Erde Zug,
„Und veſt hält ſie, was liebend ſie umfangen.

Getroffen von dem ſchweren Wort,
Verſank der Lorbeer in betrübtes Sinnen;
Der Freiheit Glück ſich gänzlich zu gewinnen,
War nun ſein Sehnen fort und fort.
Bald ſtrebte er, mit ängſtlichem Bemühen
Die veſten Wurzeln allgemach
Dem ſchnöden Hafte zu entziehen;
Umſonſt! — Der Boden gab nicht nach.

Schon welket bei dem innern Harme
Das ſchöne Laub; da fällt ihm bei,

Ob ſich der Gärtner wohl erbarme,
Zu löſen ſeine Sklaverei.
Und ſieh! er naht. Mit heißem Flehen
Spricht ihn der Tiefgebeugte an,
Und bittet, mild ihm beizuſtehen,
Wo er ſich ſelbſt nicht helfen kann.

Und als der Gärtner ſeinen Wunſch vernommen,
Spricht er: „Was hat dich, armer Baum, bethört
„Und deinen Lauf, den ſchönen, frommen,
„Zur lichten Sonnenwelt geſtört?
„Hab' ich nicht ſelbſt dich eingeſenket
„In dieſes Land, das deine Kraft
„Mit neuem Balſam täglich tränket
„Und friſches Leben dir verſchafft?
„Wie willſt du fern von ihm beſtehen? —
„O glaube, was des Gärtners Hand
„Für dein Gedeihen auserſehen,
„Iſt deines Segens Unterpfand!
„Nimm dankbar, was er von den Gaben
„Der Erde dir zur Nahrung reicht,
„Wie auch dein Sehnen, kühn erhaben,
„Dem ſtolzen Flug des Adlers gleicht.
„Der Erde Stoff ſollſt du geſtalten,
„Ein treuer Bildner, gut und fein,
„In eigner Schöne ihn entfalten
„Und ſo des Gärtners Herz erfreun!
„Dann wird der Sonne Kuß dir lohnen,
„Dann wird ſie deiner Zweige Grün
„In des Verdienſtes heitren Kronen,
„Dich ſelbſt zum Preis des Schöpfers auferziehn!“

Agnes Franz.

Der Regenbogen.

Was ſchlägſt du die farbige Brücke mir auf,
Was ziehſt du die Seele ſo ahnend hinauf,
Tief hinter dir dunkel ein grauſiges Feld;
Was hat dich, du Brücke, ſo magiſch geſtellt?

„Dort drüben die Sonne das Dunkel beſchaut,
„Dort drüben die Sonne, die hat mich gebaut,
„Kein Pfeiler den ſchimmernden Bogen mir hält;
„Es herrſchen die Farben, es glaubet die Welt.“

Wo führet zum Ziele der ſchwindelnde Steg?
Wer wandelt gefügelt den luftigen Weg?
„Die Hoffnung des Lebens, ſie wandelt die Bahn;
„Komm, gläubiger Wandrer, und klimme hinan!“

Grünig.

Betrachtungen eines beleſenen Fräuleins, nach Shakespeare und Schiller, als ihr der Unrechte die Hand bot.

Ja ſagen oder Nein! das iſt die Frage.
Ob's klüger, hoffend harren, bis der Rechte,
Wie Phantaſie ihn malt, ihn Träume bilden,
Einſt komme, oder in der Hand den Sperling

Vorsieht den schönern Vögeln in den Lüften? —
Korb geben! — Warten noch ein kleines Weilchen,
Nichts weiter! — und zu wissen, daß der Rechte
Das Herzweh und die stille Sehnsucht endet,
Die unsres Fleisches Erbtheil! — 's ist ein Ziel,
Was manches Opfers werth ist. Wie gesagt:
Korb geben! — Warten noch ein kurzes Weilchen! —
Ein kurzes? — Vielleicht auch ein langes! Ja, da liegt's
Wie lang' das Warten dauern kann? Wer's wüßte,
Ob's auch zur rechten Zeit wohl werde enden?
Das zwingt zur Überlegung, ist die Rücksicht,
Die Jungfrau'n oft statt Nein das Ja läßt sagen.
Denn wer ertrüg' kaltherziger Gatten Nähe,
Verschmähter Liebe Pein, des Mannes Herrschaft,
Des Shawls Verweigrung und des Balls Versagung,
Die Überreichung unquittirter Rechnung
Nachsichtiger Juden, Modehändler, Schneider,
Den bittern Mangel eigner Pferd' und Wagen!
Welch weiblich Herz ertrüg's, wär's irgend sicher,
Daß statt des schlichten Sperlings, läßt es los ihn,
Es eine Nachtigal gleich wieder fienge
Mit seiner Liebe bloß. Wer würde Frau nur,
Ja selber gnädge, wartend nicht auf Gräfin! —
Nur daß die Furcht vor jenem Schreckensstande,
Vor jenem fixen Stand', in welchem nimmer
Avancement statt find't, den Willen irrt,
Daß lieber wir in's Nest dem Sperling folgen,
Als in der Furcht, nestlos zu bleiben, zögern!
Die Furcht ist's, die uns Jungfrau'n alle feig macht,
Den angebornen Trieb nach Glanz und Hoheit
Zu Boden druckt, der Vorsicht unterordnend.
Wär' diese nicht — bei Gott! — wer reich nicht wäre,
Nicht Graf, nicht 'mal von Adel, Officier nicht,
Er sollte Körbe, nichts als Körb' erwerben.

So aber kommt die Furcht des ewgen Wartens
Und sorgt, als Eheprocurator, daß manch Fräulein,
Die Frau — ach Gott! — des ersten Besten werde!
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

Ferdinand Heinke.

Ipsara.

Als den Barbarenschwarm der griechische Donner dahinwarf,
Stöhnte der Muselmann, senkte der Franke den Blick
Aber Leonidas hieß die unsterblichen Enkel willkommen,
Groß in des Vaterlands heiliger Liebe, wie er.

Otto Graf v. Haugwitz.

Tauentziens Grabmal *)

Um Breslau lag des Feindes Macht,
Und Laudon sann, wie seinen Fahnen
Er könn' in die verlorne Stadt
Die alte Straße wieder bahnen.

---

*) Die Veranlassung, daß Tauentziens Gebeine an demselben Orte ruhen, den sein Grabmal bezeichnet, ist die hier erzählte.

Doch in der Stadt war Tauentzien,
Der Tapfre, zu der Preußen Ehre,
Nur suchte, wie er seinen Feind
Ab von des Königs Mauern wehre.

Wiewohl rings um ihn großes Leid;
Es zehrten Hunger, Seuche, Flammen,
Es drohte jedem Bürger Tod,
Es stürzte manch Gebäu zusammen.

Da wollte nun der Tauentzien
Das viele Leiden enden,
Versuchend, es mit einem Schlag
Von seiner Stadt zu wenden.

Er brach mit seinen Mannen aus,
Um auf den Feind zu dringen;
Er raffte schnell zusammen sich,
Es galt ein blutig Ringen.

Zu winkegwärtgem Freunde sprach
Nun Tauntzien also: „Höret,
Geschieht es heute, daß der Tod
Den Rückritt mir verwehret,

So nehmet schnell nur meinen Leib,
Mein Mantel zugedecket,
Und bringet ihn zu jenem Strauch,
Der dann ihn wohl versstecket;

Doch euer Mund verkünd' es nicht,
Nur saget den Getreuen,
Es sollte die befreite Stadt
Sich ihrer Rückkehr freuen."

Und ruhig eilt der starke Greis
Nun in den Augenblicken,
Doch war sein Ziel ihm nicht gestellt
Auf diesen blutgen Wegen.

Mit Feuer griff den Feind er an
Und wurde wieder Sieger,
Und führte dann zur Stadt zurück
Die ruhmgekrönten Krieger.

Dann hat der alte Held gelebt,
Gesorgt noch manche Jahre,
Bis endlich er auch ward gelegt
Hin auf die Todtenbahre;

Und nah dem Kampfplatz, wo er einst
Der Preußen Schaar geleitet,
Bei jenem Strauche da ward ihm
Sein Ruhebett bereitet.

Heut ist, wo weidem wuchs der Strauch,
Ein Marmormal erhoben.
Wer seinem Volk und König treu,
Den soll man freudig loben.

Paul Graf v. Hanawit.

Des Geſanges Macht. *)

Es herrſchte einſt ein König
In einem ſchönen Land,
Der ſich bei Gold und Schätzen
Doch nimmer wohl befand.
Er ſah auf Menſchenfreuden
Mit bittrem Ekel hin,
Denn tiefe Schwermuth hatte
Umnachtet ſeinen Sinn.

Solch ſchweres Leiden ſchaute
Die Königin mit Schmerz,
Und Balſam ſtreut' ſie gerne
Wohl in ſein wundes Herz.
Doch fruchtlos blieb ihr Streben. —
Wohl war ſein Leiden hart!
Da ſah er ſtarren Blickes,
Ließ wachſen Haar und Bart.

Dereinſt ein fremder Sänger
Des Königs Liebling war;
Denn ſeine Lieder klangen
So wunderſüß und klar.
„Ob der ihn heilen könnte?“
Sinnt jetzt die Königin,
„Es iſt die holde Tonkunſt
Wohl eine Zauberin“

*) Nach einer Anekdote von Philipp V. von Spanien und dem berühmten Sänger Farinelli.

Und als der König wieder
So traurig saß und stumm,
Horch! süße Töne erklingen!
Er blickt sich staunend um:
Dem Aug' entquellen Thränen,
Er seufzt so bang' und schwer:
„Was regt sich tief im Herzen?
„Schafft mir den Sänger her!"

Der treue Sänger nahet,
Kniet vor des Königs Thron. —
„Dein Sang hat mich getröstet.
„Was geb' ich dir zum Lohn?" —
„Herr, jenen Trübsinn banne,
„Der deinem Volk dich raubt:
„Das treue weint schon lange
„Um sein geliebtes Haupt."

Da spricht der König freundlich:
„Du redest recht und gut.
„Frisch will ich wieder wirken,
„So lang' noch rinnt mein Blut."
Er that's, und hielt den Sänger
Stets über Alles werth.
Heil, wem des Sanges Gabe
Vom Himmel ward beschert!

August Kahlert

Abſchiedslied an einen Abreiſenden.

Du haſt ſo oft mit uns geſungen,
Mit uns die Gläſer angeklungen,
Mit uns die Kehle dir genetzt,
Mit uns gejubelt und geſchwärmt!
O Freund, nun gehſt du auf die Reiſe,
Nun änderſt du die Lebensweiſe,
Und ſingſt in unſerm frohen Kreiſe
Und klingeſt an zu guter Letzt.

Und biſt du länger nicht zu halten,
So mag dein Genius denn walten,
So leite heller Sonnenſtrahl
Dich über Strom und Berg und Thal!
So mögen guten Glückes Schwingen
An das erwünſchte Ziel dich bringen,
So magſt du wieder jubeln, ſingen
In einem andern Liederſaal!

Laß dir die Hand noch einmal drücken,
Erfaſſen dich mit veſten Blicken,
Zutrinken dir den edlen Wein!
So mag es dann geſchieden ſeyn! —
Nur laß uns dein nicht ganz entbehren,
Laß bald uns frohe Botſchaft hören!
Und — möchteſt du uns wiederkehren!
Fahr wohl, fahr wohl! Wir denken dein.

K. L. Kannegießer.

Sonntagsmorgen.

Wie prangt im Morgenglanze
Die blühende Natur;
Wie lacht, im Demantkranze
Erglühend, Hain und Flur.
Von tausend Kelchen strahlet
Der Sonne Bild zurück;
Auf tausend Halmen malet
Sich Iris holder Blick.

Es ziert ein Purpurschleier
Die Berge bräutlich schön,
Die still der Sabbathsfeier
Im Schmuck entgegensehn.
Es knarrt kein Pflug; die Erde,
Ein weites Gotteshaus,
Sie ruht von der Beschwerde
Der Arbeitstage aus.

Nur Dankesblicke heben,
Durch süße Schlummernacht
Gestärkt zu neuem Leben,
Entgegen sich der Pracht.
Es glühet Dank die Blume,
Dank summt das Käferlein,
Es stimmt im Heiligthume
Der Schöpfung Alles ein.

Drum, Herz, auch du erwache
Zu froher Lebensluſt,
Und lege deine Sache
An Gottes Vaterbruſt.
Er führt auf rauhen Wegen,
Durch's Dunkel, wunderbar
Dich deinem Glück entgegen,
Und einſt — wird Alles klar! —

Kaſter.

An meinen Wintergarten.

Im Stübchen iſt's ſo ſtill und warm;
Sagt, Blümchen, ruhtet ihr
Nicht wie in einer Mutter Arm
So ſanft und wählig hier?
Doch ſeht ihr trüb und traurig aus
Und ſtrebt mir ſehnſuchtvoll hinaus.

So gebt! Der erſte Strahl erwacht
Vom goldnen Frühlingsſchein;
Doch iſt's April, und, gebet Acht!
Er wird mit Flecken dräun.
Schon recht! wer in die Welt ſich wagt,
Der wird geneckt, gefoppt, geplagt.

Bald iſt es Sommer; wie gedeiht
Euch Blümchen dann die Luft!
Wie ſteigt des Wuchſes Uppigkeit,
Wie hebt ſich Farb' und Duft!

Doch klagt ihr: „Weh! der Sonne Gluth
„Und Sturm und Staub uns übel thut!“

Ja ohne Schatten giebt's kein Licht,
Ohn' Wehe keine Luſt:
Und wen Gott Amor ſeelig ſpricht,
Dem ritzt ſein Pfeil die Bruſt:
Und Blumen, die im Freien ſtehn,
Muß nach dem Zephyr Sturm bewehn.

Kommt dann der Herbſt, des Ernſtes Bild,
Und fahlt das friſche Laub,
So wißt ihr, was mit Wonne füllt,
Wieviel der Stürme Raub:
Wißt, daß man wieder einwärts kehrt,
Hat's auswärts ſeine Zeit gewährt;

Und bringt Erinnrung mit herein,
Wo's euch im Winter ſchirmt:
Denkt wohl der Luſt, doch auch der Pein,
Sehnt ihr euch hin, wo's ſtürmt.
Erfahrung lenkt der Sehnſucht Blick
In's ſtille Stübchen fromm zurück.

Karoline Leſſing.

Minna's Laube.

Du ſtille Laube, meiner Liebe Zeuge,
Wo ich und Liebchen ach! ſo oftmals ſaßen
Und Mund an Mund die Welt umher vergaßen,
Wie rauſchen jetzt ſo traurig deine Zweige!

Heut ſitz' ich einſam auf der Bank von Raſen
Und ſchaue ſtumm hinüber, wo der bleiche
Vollmond dahinzieht durch der Wolken Reiche,
Den wir uns einſt zum ſtillen Freund erlaſen.

Bei ſeinem Schein will ich ein Kränzlein winden
Von grünen Blättern, die mich rings umdrängen,
Und hingehn, wo ſie ruht im ſtillen Grab.
Dort will ich an das Todtenkreuz es hängen.
Spielt es verwelkt in kühlen Abendwinden,
Fällt auf mein Grab noch manches Blatt herab.

Guſtav Köhler.

Der Räuberfürſt.

Ihr Dänen, Nordlands Helden, hört,
Was euer König Harald ſchwört:
„Es ſoll uns das Eiland mit ſeinen Schätzen,
„Mit ſeinem Schönſten erfreuen und letzen!
Das Meer ſoll uns eher vernichtend umfaſſen,
„Eh leer wir dieſes Ufer verlaſſen!“

Und wie er ſchwört und wie er ruft,
Rollt ein Gewitter durch die Luft,
Und ſeine Hand, noch zum Schwur gehoben,
Scheinet von Funken und Blitzen umwoben,
Wie Fackeln, die eine Leiche umſchweben,
Flammen die Lanzen, die ihn umgeben.

Doch wo die Landung er verſucht,
Auf jeder Klipp', in jeder Bucht,
Da ſieht er's wachſam ſich heben und regen,
Da tritt es ihm drohend mit Waffen entgegen. —
„Geduld, du mein Anker im Meeresgrunde,
„Halt veſt und erharre die beſſere Stunde!" —

Ein ſchwarzer Nachen, langſam ſchwer,
Zog von dem fremden Schiffe her.
Sechs ſchwarze Geſtalten das Ufer betraten
Und feierlich ſchreitend der Hauptſtadt ſich nahten.
Sie klagten, mit Wappen als Herold' umhangen:
Ihr Harald, ihr Furſt, ſei zur Ruhe gegangen.

Sie flehten: „Edle Feind', erlaubt
„Das Land zur Ruh dem Königshaupt!
„Nicht ſoll uns das Meer, ſtets bereit zu verſchlingen,
„Das theure, das edle Gebilde entringen.
„Dem letzten Dienſt nur laßt uns verrichten,
„Dann wollen in Trauer die Anker wir lichten."

Gewährung winkt, die Glocke ruft,
Entſiegelt harrt die Furſtengruft.
Ein langer Zug erhob ſich vom Meere:
Sie heulten und ſchleppten im Staube die Speere.
Die Leiche, geharniſcht, auf offener Bahre,
Trugen Geharniſchte zum Altare.

Im Tempel war die lange Reih;
Mit Ernſt begann die Todtenweih.
Da plötzlich erſtand die Leiche und zückte
Das Schwert, das, als ſchlief' es, die Sichern berückte.
Das Trauergefolge, zu Räubern geworden,
Erhob nun die Waffen zum Drohn und zum Morden.

Und in dem kleinen Inſelland
Der Schreck gelähmt war jede Hand.
Es raubten die Fremden nach Wahl und Gelüſte
Und ſchleppten die Beute zur blutigen Küſte.
Sie fliehen. Gewitter kommt wieder gezogen:
Es ſtürzen die Räuber in flammende Wogen.

Schwarz.

Staff.

Staffens, dem ſonſt nichts gelungen,
Staffens Wunſch iſt nun erfüllt.
In ein Amt ſich eingedrungen,
Zeigt er uns recht unverhüllt:
Wie auch der ſein Ziel erreicht,
Der auf krummen Pfaden ſchleicht.

Wagner.

Schein und Seyn.

An einen Freund.

Dem Herzen, das verkannt und nie verstanden,
Sich, wie ein Grab, verschließt und selbst zerstört,
Das, vest umstrickt von unsichtbaren Banden,
Den Todeskeim mit stillen Thränen nährt,
Doch, gleich dem Baikalsee, die glatte Fläche
Dem froh getäuschten Freund entgegenkehrt,
Und nichts mehr hoffend, als daß bald es breche,
Euch täglich neue Jubellieder lehrt:
O gönn' ihm, mit gespannten Mumienlippen
Vom Freudenwein der frohen Schaar zu nippen:
Doch wenn ein seelenloser Schwätzer sprach:
„Dieß Herz ist glücklich!" — sage du's nicht nach!

Zitzmann.

Vielliebchen.

An • • •

Noch blüht dein Lenz, bestürmt von keinen Sorgen,
Noch schwellet Ahnung deine junge Brust,
Und dich entzückt noch Augenblickes Lust,
Drum freudig auch: Vielliebchen, guten Morgen!

Und ward dir Lohn des zarten Herzensstrebens,
Hielt treu das Glück, was schmeichelnd es versprach,
Dann tönt der Liebe Ruf dir nicht vergebens:
(Bald wünsch' ich's dir!) Vielliebchen, guten Tag!

Wie iſt die Ruh auf Tagesarbeit labend!
Kehrt in die Hütte bei der Sterne Schein,
Ermüdet, ſehnſuchtvoll der Pilger ein,
Dann grüßt's heraus: Vielliebchen, guten Abend!

Und ſenkt ſich einſt der Todesengel nieder,
Nicht ſchauerlich, umwallt von Himmelspracht,
Er fordert dann die Schweſterſeele wieder
Und flüſtert ſüß: Vielliebchen, gute Nacht!

Karl Barbarina.

Sehnſucht.

An des Stromes lichten Wellen
Denk' ich dein wohl tauſendmal,
Seine klaren Fluthen gleiten
Friedlich hin im Abendſtrahl.
Keiner hemmt ſein Weiterſtreben
An dem ſchönen Uferrand;
Fröhlich rauſchen ſeine Wellen
In das ferne, liebe Land.

An des Himmels blauem Bogen
Folg' ich ſtill dem Wolkenlauf,
Denke dein, und ſchaue bittend,
Schaue ſehnſuchtvoll hinauf.
Morgenroth und Abendſchimmer
Küſſen ihrer Flügel Saum,
Lüfte ſchwellen ihre Segel,
Tragen ſie zu fernem Raum.

Zu geliebten Landen steuert
Froh der Vögel leichter Zug;
Können nicht zu Hause bleiben,
Sehnsucht treibet ihren Flug.
Müssen Nest und Hain verlassen,
Ziehen über Meer und Land,
Denn es rufen Liebesstimmen
Von dem fernen Meeresstrand.

Also lockt's auch mich hinüber
Mit der Sehnsucht Allgewalt,
Wandern möcht' ich, weiter wandern
Ohne Rast und Aufenthalt.
Möchte reine Lüfte trinken,
Sonnen mich auf lichten Höhn —
Und wo deine Augen winken,
Sollte bald mein Hüttchen stehn.

Agnes Franz.

An den Mai.

Willkommen, schöner, blüthenduftender Mai!
Der du seelig lächelnd das himmlische
Antlitz hebst aus des goldnen Morgens
Rosenwieg', als zum Lustgekose
Dir aus Blüthenträumen
Flora, die liebliche, winkt!
Hörst du den Jubel der Erde, Göttersohn?
Wie sie singend dich grüßt
In tausendfältiger Melodie?
Ja du hörst ihn und schwebst

Uber Thäler und Hügel dahin
Und ſtreuſt deine Blüthen mildlächelnd aus!
Horch, wie es jubelt und wogt
Aus den Tiefen der Erde zum Licht,
Zu ſeinem lebenweckenden Strahl!
Wie es hervordringt in ſchöner Kraft,
Wie die Blüthen koſen im Duft
Und grüßen das ſeelige Himmelslicht,
Wie an farbigen Kronen,
An Halmen und Moos
Der Erde Freudenthräne blitzt!
Wie es ſummet und ſchwirrt und ſingt
Und ſtötet durch Fluren und Hain,
Und die Bruſt ſo ſeelig und lebenvoll iſt!
O herrlicher, lebenweckender Strahl,
O milder, erquickender Frühlingshauch,
O friſches, duftendes Waldesgrün,
Ihr Kinder der Erde alleſammt,
Die ihr euch drängt zur Mutterbruſt,
Nehmt mich auf in den freudigen Chor,
Daß ich in der Seel' Entzückung
Singe mit euch den Jubelgeſang! —
Und doch die Thräne im Blick?
Lockt dich, perlenden Thau, die Freude
Uber des Lebens frohes Erwachen
Auch an das erfreuende Licht?
Nein, du thränenbenetztes Auge,
Sahest das Blatt welkend im Staube ruhn,
Was auch einſtens ſo ſchön geblüht! —
Doch die Thräne, ſie ſinkt
Glänzend im goldnen Morgenſtrahl!
Und unſterbliche Seele, du
Sauge das blaue, lichtvolle Meer
Voll von glühenden Sonnen ein

Und ſenk' es tief in die ſeelige Bruſt!
Alles, was du erblickſt,
Alles, was du ahneſt und fühlſt,
Alles, was du liebeſt und hoffſt,
Was du erſehnſt und glaubſt, iſt dein!
Wonnebebende Seele, dein!
Dein die ewige Freudenthräne!

Paul Gottwalt.

Das betende Mädchen.

Mädchen, wie biſt du ſchön, wenn hingegeben in Andacht,
Sinnig der Gottheit geweiht, näher der Himmel dir tritt!
Wenn dein ſchwimmendes Auge die ſtille Sehnſucht verkündet,
Höher die wallende Bruſt auf zum Unendlichen ſtrebt,
Wahrlich, dann tilgt ein Gebet, von deinen Lippen gebetet,
Tauſend fremde Vergehn, nimmer die eigene Schuld.
Mädchen, o reichſt du mir die Hand im Sturme des Lebens,
Streifte mein irrender Kahn nimmer am Felſengeklipp,
Schmeichelnd würden die Wellen durch Blumenufer ihn führen, —
Denn wo das Heilige naht, beugt ſich verehrend der Sturm.

Grün.

An einen blinden Flötenſpieler.

Dir erhellt den dunkelen Tag des Lebens die Muſe;
Bringend ihr ſüßes Geſchenk kam ſie, die Flöt' in der Hand:
Uns verklaret dein Lied die dunkelen Tiefen der Seele,
Und die ahnende wogt auf des Unendlichen Meer.

Otto Gr. v. Haugwitz.

Beſchwörung.

Wie Sterne von des Himmels Zelt
Auf uns hernieder blinken,
Die Ahnung aus der rauhen Welt
Zu ſich hinüber winken,

Seh, wie des ſchönſten Sternes Licht,
Ich über mir dich ſchweben;
Es hat in deine Bahn mich nicht
Mein hart Geſchick gegeben.

Vergeblich ſchau ich ſtets hinauf
Zu dem geliebten Sterne;
Derſelbe Glanz, derſelbe Lauf
Hält ewig mir ihn ferne.

O wende dich zu meiner Nacht
Und werde mir zur Sonne,
Daß ich, durchglüht, zum Tag erwacht,
Schwelg' in der lichten Wonne.

Paul Gr. v. Haugwitz.

Der Abend.

Wenn der Hitze des Tags freundliche Kühle folgt,
Wenn die glühende Sonn' milderem Abendroth
Weicht, und läutend die Schaar munterer Kühe jetzt
Von der Weide nach Hause kehrt;

Wenn der silberne Mond freundlich am Himmel blinkt,
Statt der Helle des Tags glänzend ein Sternenheer
Schimmert, Dunkel den Wald, Dunkel die Au umfängt,
Und der Käfer den Hain durchsummt:

Froh enteil' ich dann, fern von dem Gewühl der Welt,
In den stilleren Wald, ruh' in dem weichen Moos,
Ruh' am murmelnden Bach, blicke die Sterne an,
Schau zum freundlichen Mond empor;

Hör' der Nachtigal Lied, klagend im dunklen Hain,
Athme würzigen Duft, strömend aus Blumen des
Feldes, dank' dir, o Gott, der mit allgutiger
Hand der Freuden so viel' uns schuf!

Heiß und ſchwül war der Tag, herrlich die Kühle des
Abends! — Wenn ich dereinſt muthig die Lebensbahn
Durchgeſchritten, o dann winket am fernen Ziel
Mir ein ſchönerer Abend auch.

Wilhelm v. Hanteville.

Alleene.

Jedweder Menſch hot ſeine Ohrte,
Wu a im Stillen flennen kan;
Do macht ma weiter keene Wohrte
Und thutt's och keenem Andern ſa'n;
Ma giht alleene aus em Haus
Und weent ſich ganz alleene aus.

Ihch ha an'n Ohrt, wo hoche Buchen
Beiſammen ei an'm Keſſel ſtihn.
Kee Menſch kimmt durte nei gekruchen,
Ma ſitt och keene Blimel blihn;
's ihs niſchte durt als Einſamkeet
Und ihch mit meinem Harzeleed.

Und giht dernoch de Sunne unter,
Do ſtellt ſich noch a Drittes ein.
's kimmt vun a grinen Buchen runter
Und fra't: thar' ihch derbeine ſeyn?
Mit Einſamkeet und Harzeleed
Vermengt ſich de Glückſeeligkeet.

Karl v. Holtei.

Der Heiland in der Wüſte.

Parabel.

In den Ätherhöhen des ſiebenten Himmels der Verklärung ſchwamm eine goldene Wolke in Thronesgeſtalt, und auf ihr ſaß der Allvater, ganz Glorie, ganz Gott, in ein Gewand gehüllt, gewirkt aus Sonnenglanz und Mondſtrahl; hielt den demantnen Scepter in der allmächtigen Hand und ſchaute huldreich in die verſchlungenen Bahnen ſeiner Myriaden Welten hinab. An den Seiten des Herrſcherthrones ſtanden die vier Erzengel mit gezückten Flammenſchwertern, und rings herum wogten in fröhlichem Reigentanze die Bewohner des Himmels, gereiht zu einem Kreiſe, deſſen Halbmeſſer war die Entfernung des Syrius von der Erde. Und ſie ſangen mit lauter, verklärter Stimme, beim Schalle der Heerpoſaunen und Harfen, das Lob deſſen, der da war, iſt und ſeyn wird.

Da trennte unter Wehruf ſich der Schatten dichter Kreis und bahnte eine weite Gaſſe zum Throne des Allvaters. Und der Äther erfüllte ſich mit Schwefeldunſt und Peſtgeſtank. Flackernde Flammen, der Hölle Quälgeiſter, verkündeten die Ankunft des Höllenfürſten und tanzten höhnend und mit teufliſchem Recken durch die Gaſſe der Seeligen in den weiten Kreis vor des Allmächtigen Thron. Ihnen folgte auf ſchwarzer Wolke, von zackigem Feuer durchflammt, der Fürſt der Hölle, umflattert von den Engeln des Abfalls, die ihre verzweifelnden Opfer mit blutiger Geißel zu Tauſenden umherjagten am Throne des Fürſten, ihm zu ſüßem Genuß. Aus ſeinem Auge, der Sünden Brennpuncte, flammte jedes Laſter in ſolchem Grade, daß es der Hölle würdig war. Der Allmächtige winkte, und die Höfe hielten ſich gegenüber. Da rief der Höllenfürſt mit dem Getöſe des ausbrechenden Vulkans: »Herr der Himmel, Einziger über mir! Auf einem

„Sandkorn, das da heißet Erde und ſchwimmt im unermeß-
„nen Raume deines Reiches wie ein Sonnenſtäubchen, lebet
„ein Weſen, das ſich prahlend nennt den eingebohrnen Sohn
„des allmächtigen Gottes und Wunder thut und weiſſaget in
„deinem Namen. Dir zu verkündigen des Sterblichgebohr-
„nen Frevel und mir zu erbitten ſein Strafgericht, bin ich
„gekommen zu den Stufen deines Thrones!“ —

Durch der Seeligen Reihen ſchlich ſich ein klagendes: Wehe! Wehe! immer lauter und lauter, bis die Töne ſich einigten mit dem Schalle der himmliſchen Poſaunen zu dem Liede: O Lamm Gottes unſchuldig. — Da winkte der Allvater, und es ward eine Stille, wie vor dem Schöpfungsmorgen. „Die Sünde iſt mit Blindheit geſchlagen,“ ſagte er mit dem Ernſte der Mitternacht, „und die Verſuchung „wagt ſich ans Göttliche. Gehe hin, Verſucher, und ſiehe, „ob er die Macht, die ich ihm gab zu binden und zu löſen, „gebraucht zu eitlem Blendwerk und Prahlerei, ob er um „alle Schätze der Welt dein ſeyn möchte, und wiſſe, wenn „er ſtandhaft bleibt, ſo biſt du auf ewig hinausgeſtoßen in „lautloſe Oede, ohne Laſter und Teufel, ohne deine Luſt zu „haben an Qual und Reue, für dich eine tauſendfache Hölle, „und dein Reich hat ein Ende.“ Halleluja! jauchzten die Seeligen und mit Hohngelächter enteilten die Bewohner der Hölle. —

In unwirthlicher Wüſte ſtand der Heiland. Das in Andacht ſchwimmende Auge des Erlöſers ſchaute glaubenvoll hinauf zur Quelle des Lichts und ſaugte in vollen Zügen Ströme göttlicher Wahrheit in das reine Herz. Stärken und kräftigen wollte er ſich zu dem ſchweren Gange der Erlöſung, deſſen Schauer lebendig vor der ahnungſchweren Seele ſtanden. Entfernt von Menſchengewühl und Sinnenluſt war er ganz getaucht in die Gottheit, ſo ganz durchſtrömt von dem heiligen Feuer, in dem er die Welt taufen wollte zur Wahrheit und Tugend. Es war der vierzigſte

Tag und die vierzigste Nacht, seit er die Wüste betreten; er hungerte. „Den Geist soll der Leib besiegen," dachte der Versucher und trat zu ihm in der Gestalt der Unschuld. „Sohn Gottes!" schmeichelte er, „du hungerst; gebiete die„sen Steinen, daß sie Brod werden!" — Sehnend hob der Erlöser das Auge zum Himmel: „nicht nach irdischer Speise „lechze ich," sprach er, „nicht sie macht das Leben. Jeder „Tropfe aus dem Becher der himmlischen Wahrheit stillt „meinen Hunger und erquickt meine Zunge." Mit höllischem Hohne sah sich der Versucher betrogen und rief aus seinem unsichtbaren Gefolge eine Sünde, sie heißet Eitelkeit, kleidete sie in menschliche Gestalt und sprach durch ihren Mund, den Heiland versetzend auf die höchste Zinne des Tempels: „Die Seher deines Volkes haben dich vor Jahrhunderten ge„rühmt und erhoben über alles Sterbliche; mit dir sei Gott, „sangen sie, er hüte dich vor jeglicher Gefahr und sende „seine Engel, dich zu tragen, damit du deinen Fuß nicht an „Steinen verwundest. Wer steht dir dafür? Und hast du „vestes Vertrauen, so laß dich hinab von des Tempels Höhe, „und du wirst keine Gefahr laufen." Der Heiland erwiderte mit strengem Blick: „Weißt du nicht, der du mich „versuchst, daß eben diese Seher gesungen haben: du sollst „den Allmächtigen nicht versuchen?" Jetzt sah der Fürst der Finsterniß, daß er, um des Gottgeweihten Seele zu verleiten, in seiner eigentlichen Gestalt aufstehen müsse wider dessen Tugend. Er führte ihn mit sich auf einen hohen Berg und zeigte ihm von dort herab Palästinas volkwimmelnde Städte, zeigte ihm des Jordans fruchtbare Ufer, die Auen, wo, wie die Väter sagten, Milch und Honig fließt, und, so weit der Horizont reichte, alle Schätze der Welt und sagte: „Alles dieß will ich dir geben, so du niederfällst und „mich anbetest." Da richtete Christus das zürnende Auge auf den Versucher, und mit göttlicher Hoheit, als wäre er schon aufgehoben zur Rechten des Allvaters, rief er: „Hebe

dich weg von mir, Satan!“— Und im Augenblick öffnete ſich der Himmel Schooß; auf goldſtrahlender Wolke ſenkte ſich Allvater mit ſeinen himmliſchen Heerſchaaren hernieder: „Der Himmel hat die Pforten der Hölle überwältigt!“ jubelten die Engel. Der Allmächtige winkte, und die Erde ſpaltete ſich weit, und die hinunterſahen, blickten in eine leere, unermeßliche Tiefe. Und die Erzengel ergriffen den Fürſten der Hölle und ſtießen den knirſchenden Teufel hinab in die ſchweigende Finſterniß ohne Laſter und Qual, ohne Sünde und Marter, ihm eine tauſendfache Hölle. Die Seeligen entſchwebten Hymnen ſingend dem Vater und dem Sohne.

Guſtav König.

Selbſtſucht des Dichters.

Klaget, göttliche Kamönen,
Muſen, himmliſch frei beſchwingt!
Klagt's dem Urquell alles Schönen,
Wenn ein kriechend Herz euch zwingt,
Seinem Götzen nur zu fröhnen.
Klaget, wenn ihr kleinen Thoren,
Erdengröße zu erhöhn,
Dienen müßt, ihr, nie gebohren,
Ohne Anfang und Vergehn,
Sie, ein Raub der nächſten Horen.

Flieht, wo ſich aus euren Lenzen
Nur ein Haupt zu eigner Zier
Unermüdlich will bekränzen,
Daß die Blumen ſagen: „hier

„Steht ein Dichter! ſeht ihn glänzen!“
Flieht, ihr Muſen! Solches Schreiben
Straft mit eurer ganzen Macht!
Laßt kein Blümchen ihm bekleiben!
Hüllt es ein in Lorbeernacht,
Deckend widrig eitles Treiben!

Weinet, wenn Narciß die Quelle,
Die den Helikon umgiebt,
Sie, die reine, ewig helle,
Nur als ſeinen Spiegel liebt;
Trübt ihm weinend doch die Welle!
Wendet von ihm ab, ihr Hehren!
Eure Gunſt auf immerdar!
Denn, wen nicht die Muſen lehren,
Daß er ſcheide Falſch von Wahr,
Der wird nie zum Lichte kehren.

Karoline Leſſing.

Mein Wunſch.

Was mir tief im Herzen lebt,
Was die ſchnellen Pulſe hebt,
Iſt die Hoffnung, daß der ſchönſte meiner Tage
Mich begrüß' im Heimathland,
Daß der Liebe zarte Hand
Mir den höchſten meiner Wünſche nicht verſage.

Nur ein Hüttchen, arm und klein,
Schließe mich und Liebchen ein!
Wenn am ſtillen Quell die jungen Gräſer ſproſſen,
Wünſch' ich einen Sitz von Moos,
Ach, und ſie in meinem Schooß,
Sie, die Gattin, von dem Arm der Lieb' umſchloſſen.

Drückend ſei des Sommers Gluth,
Aber wenn die Arbeit ruht,
Wenn der Zephyr ſchwingt die thaubeglänzten Flügel,
Dann, dann wink' ein ſüßer Gruß,
Meiner Gattin Liebeskuß
Mir entgegen von dem nahen Roſenhügel!

Fällt des Baumes reife Laſt
Von dem tiefgebeugten Aſt,
Freut der Landmann ſich des Herbſtes reichen Segen,
Werd' auch mir ein Wunſch erfüllt,
Meiner Gattin Ebenbild
Lächl' in ihren Armen freundlich mir entgegen!

Schnauben Winterſtürme kalt,
Glänzt der Mond im öden Wald,
Malt im ſtarren Schnee der Eichen froſtge Schatten;
Sei's in meinem Hüttchen warm,
Sie, ſie ruh' in meinem Arm,
Und der Säugling ſchlummre ſüß im Schooß der Gatten!

Und verliſcht der Augen Licht,
Stirbt die Gattin, trenn' uns nicht,
Gott, laß deinen Engel uns zugleich erſcheinen,
Daß er Beid' uns Hand in Hand
Führ' in deiner Frommen Land,
Ach! und tröſte ſie, die unſern Tod beweinen.

Robert Linderer.

Auf das Grab

einer früh verklärten holden Kleinen.

Ein Blümchen blühte ſanft und hold;
Der Gärtner ſchätzt' es hoch wie Gold.
Ein Sturmwind kam, das Blumchen ſank,
Des Gärtners Bruſt der Schmerz durchdrang:
„Ach Blümchen, blühteſt du ſo ſchön,
„Daß ich dich ſoll entblättert ſehn!"
Und thränend ſah er himmelwärts
Und drückte 's Blümchen an ſein Herz.
Von oben kam ein Ruf an ihn,
Der ſprach: „Was blüht, muß auch verblühn;
„Das Schöne blüht nur kurze Zeit,
„Denn es blüht für die Ewigkeit."

Opitz.

Der Kuß.

Des Minneglückes höchſte Wonne
Blüht mild im ſeelenvollen Kuß:
Er gleicht dem Zauberſtrahl der Sonne
In ſeinem ſegnenden Genuß.

Doch nach Verſchiedenheit der Quellen,
Aus denen ſolcher Nektar fließt,
Auch die Empfindung ihre Wellen
In tauſend Graden reich ergießt.

Bei eines blonden Mädchens Kuſſe
Tönt Andacht uns vom Himmelshaus,
Und Seel' in Seele ſtrömt im Guſſe
Der herrlichſten Empfindung aus.

So bleicht vom Hauche ſüßer Gluthen
Ein Blümchen hold und wunderſchön,
Bis in des Lebens friſchen Fluthen
Die zarten Kräfte neu erſtehn.

So ſinkt in wonneveller Regung
Die Knoſpe, kaum erblüht, herab,
Und ſchaut in glühender Bewegung,
Im Wunſch vergehend, in ihr Grab.

Doch rauſchende Accorde tönen
Zum Klang der Weihe dem Verein,
Wo lieblich braungelockte Schönen
Die Pfänder ihrer Gunſt uns weihn.

Es ſchlingen der Empfindung Flammen
Sich in einander ſchnell und kühn,
Die alte Schranke ſtürzt zuſammen,
Und alle todten Bilder fliehn.

So ſtürzt die Woge wild hernieder,
Und neu wälzt ſich die Fluth herauf,
Die alte Ordnung kehret wieder, —
Doch endlos bleibt des Stromes Lauf.

Und brauſend drängen ſich die Wellen,
Und immer höher ſteigt die Fluth,
Und ſtürmend probt an allen Stellen
Die kühne Woge ihren Muth.

Das alte Leben will vergehen:
Ein neues Leben ſtrömt herauf,
Und aus dem regen Kampfe ſtehen
Des Daſeyns Kräfte ſiegreich auf.

Guſtav Schneidervein.

Graf Herrmann.

Dem jungen fürſtlichen Nachfolger gewidmet.

Mel. Prinz Eugenius ꝛc.

Aus dem angeerbten Stammes-Schloſſe,
Auf dem edelſtolzen Roſſe
Zog Graf Herrmann auf die Jagd,
Auf die Jagd der Wölf' und Bären,
Sie dem Landmann abzuwehren,
Wohlgemuth und unverzagt.

In der alten Wälder finſtrer Mitte
Fiel auf ſeinem Jägerritte
Ihn ein wildes Unthier an.
Nieder war das Roß gehauen,
In des Bären blutgen Klauen
Rang der edle Jägersmann.

O wo ſeid ihr alle ihr Getreuen?
Seht ihr nicht des Todes Dräuen,
Hört ihr nicht den Ruf des Herrn?
Halten euch des Bären Klauen
Und ſein Grimm, mit Angſt zu ſchauen,
Hält die Furcht euch ab und fern

Wohl der treuſte aus dem Jägerchore,
Steht mit ſeinem guten Rohre
Nicht der wackre Laube fern. —
Wag's nicht! Halt! Das kleinſte Beben
Koſtet dich ein theures Leben,
Und ein Zoll raubt dir den Herrn!!

Aber veſt nach Jägerritterweiſe,
Als erzielt' er eine Meiſe,
Legt er an. Der Bär iſt todt. —
Prinz, wie drängten ſich die Treuen,
Dich Bedrohten zu befreien
Von der gleichen Jägersnoth.

O wie mancher würde Gut und Leben,
Würde, Glücklicher, dir geben,
Was die treuſte Liebe giebt!
Laß dich nicht den Zweifel quälen:
Liebe wird ihm nimmer fehlen,
Wenn der Fürſt nur ſelber liebt!

Schwarz.

Lied an Fanny.

Fanny, nur in deinen Blicken
Iſt die Welt mir mild und ſchön;
Ach! ich wollte mit Entzücken
Sterbend für dich untergehn.

Weg, ihr Leiden, weg, ihr Klagen,
Die ihr tief im Buſen ruht;
Meine Fanny ſoll nichts tragen,
Meine Fanny iſt zu gut!

Stürme, Schickſal, ſtürmt, ihr Schmerzen,
Immerhin auf mich nur ein;
Iſt nur Ruh in Fannys Herzen,
Will ich gern zufrieden ſeyn.

Darf ich nicht um Fanny werben,
Mich an ihrer Bruſt nicht freun;
Will ich dennoch mit ihr ſterben,
Ewig ihr ergeben ſeyn!

Keine Fanny werd' ich finden
Auf des Lebens fernerm Gang: —
Fanny ſoll mir Kränze winden,
Fanny nur lebt im Geſang!

Fanny! Fanny! mir vergeben
Mag dein zauberiſcher Geiſt!
Zürne nicht, geliebtes Leben,
Bin verlaſſen — bin verwaiſt.

Schubert.

An Laura.

Ich ſann und ſann, warum wohl blind
Gott Amor werde dargeſtellt?
Da ſah ich denn, mein ſchönes Kind,
In deinen Augen aufgeſtellt
Das holde Licht, das ihm gebricht,
Durch das der Gott ſo ſchalkhaft ſpricht.

Wagner.

Denktafel.

O Jugendzeit, o ſüßes Blüthenleben,
Wo Ahnung noch den jungen Buſen hebt,
Nur Roſenwölkchen um die Zukunft ſchweben,
Und Geiſt und Herz ſein ſchönſtes Leben lebt!

Dich grüß' ich wieder! Deine Zauber ſteigen
Aus dieſen Fluren freundlich vor mir auf,
Und die Vergangenheit aus langem Schweigen
Führt tauſend goldne Bilder mir herauf.

Hier ſenkten ſich der Liebe Erſtlingsträume
Von Burkau's ſtillen Hügeln mir herab,
Hier war 's, wo unterm Wehn der Blüthenbäume
Mir Jettchens Herz der Liebe Wonnen gab!

Was in des Jünglings Buſen ſeelig wallte,
Es klang im Lied, das ſanft zum Herzen ſprach,
Und mancher Buſen voll Empfindung hallte
Der Liebe holde Silberklänge nach.

Vorüber rauſchte mancher Jahre Flügel
Seit jener Tage goldner Blüthenzeit,
Noch blüht die Flur, noch grünen jene Hügel,
Mir einſt zum ſchönſten Heiligthum geweiht.

Und ſie, die Theure, der mit ſüßem Beben
Auf dieſer Flur das Herz des Jünglings ſchlug,
Sie leitet mich mit treuer Hand durch's Leben,
Und heilt die Wunden, die das Schickſal ſchlug.

Die Blüthe, die uns ſeelig hier entzückte,
Sie iſt zur ſchönern Lebensfrucht gereift,
Die, wenn der Sturm auch manche Blüthen pflückte,
Uns Balſam in den Kelch der Wermuth träuft.

Iſt manche zarte Saite auch verklungen,
Steht mancher Baum der Hoffnung auch entlaubt;
Das Heiligſte, wir haben es errungen,
Das keine Zeit und kein Geſchick uns raubt.

Ertöne drum in deiner ſchönſten Feier
Der holden Flur, die einſt dieß Herz entzückt,
Du, meines Lebens Tröſtung, goldne Leier,
Die mich ſo gern der Wirklichkeit entrückt!

Noch fühlt des Mannes Bruſt mit ſüßem Beben,
Was einſt des Jünglings reines Herz erfüllt,
Und goldne Strahlenglorien umgeben,
Wie Morgenröthen, das geliebte Bild!

F. Walther.

Polterabendgruß der Pilgerin

an Bruder Heinrich und Schweſter Minna.

Ich komm' herein ohn' allen Spott,
Einen guten Abend geb' euch Gott!
Von weit her bringt mich mein Fuß getragen,
Von da, wo die Welt mit Brettern verſchlagen.
Da iſt ein Land, wo der Segen nur ſprießt,
Wo Milch und Honig in Strömen fließt.
Da ſind die Straßen mit Semmeln gepflaſtert,
Da, auf den Herden kniſtert und knaſtert
Das Kaffeefeuer Jahr aus, Jahr ein.
Geſpickte Haſen in Blumen-Revieren
Da vor den Naſen herum ſpazieren
Und flehen: ſie wollen geſpeiſet ſeyn.

Auch ſind die gebratenen Tauben nicht faul
Und fliegen, mir nichts, dir nichts, in's Maul.
Vergebens fragt ihr die Geographie,
Wo dieſes glückliche Land zu finden?
Vergebens ſucht ihr nach allen Winden!
Es iſt das Reich der Phantaſie.
Und in dem Reiche, auf roſiger Pläne,
Birgt Amors auch und Hymens Domäne.
Da giebt 's keine Kriege, da wird nicht gelitten,
Da wird nur um Küſſe gezankt und geſtritten,
Geſeufzt nur der Liebe ſeeliges Ach.
Da theilt ſich das Jahr nur in Flitterwochen,
Da nur in Wonne die Herzen pochen.
Da birgt vor Lauſchern und Ungemach
Der Lauben blühendes Schattendach.
Da flötet die Nachtigal heimlich und lüſtern,
Da hört man ſüße Namen nur flüſtern,
Wie im Regiſter der Liebe ſie ſtehn,
Und ohne Arbeit und ohne Sorgen
Thaut nieder der Abend und ſchimmert der Morgen;
Wie Stunden die Jahre des Lebens vergehn.
Weil ich nun in jener Gegend bekannt;
So ward ich heute von Amor geſandt,
Zu laden in dieſes glückliche Land.
„Geh!" ſprach der Kleine mit Pfeil und Bogen,
„Und ſag': ich ſei in Gnaden gewogen
„Dem Pärchen, das meinem Dienſte ſich weiht,
„Bring' meinen Gruß, ſo lieblich, wie Zucker,
„Dem Bruder Heinrich, dem alten Mucker,
„Und ſeiner freundlichen Minna heut,
„Und dann, o Pilgerin, bringe ſie hier
„In's Land der Phantaſie zu mir."
„In's Land der Phantaſie?"— ſo fragt' ich,
Doch nicht zu widerſprechen wagt' ich:

Allein mit treuem, ehrlichem Sinn
Nahm ich den Stab und pilgerte hin,
Und sag' euch nun: Traut meinem Wort,
Gar fein und lieblich wohl ist 's dort;
Doch Alle, die da leben und walten,
Es sind nur — luftige Schattengestalten!
Nur Geister, die aus dem wirklichen Leben
In ein geträumtes hinüber schweben.
Ihr aber — wahrhaftig! ihr thätet mir leid,
Wenn ihr vom Satan euch ließet blenden,
Euch jetzt zum Geisterreiche zu wenden,
Da ihr so jung und lebend noch seid!
Drum folgt meinem Rathe, und bleibt, zufrieden
Mit dem, was der Himmel dem Menschen beschieden,
Im lieben Reiche der Wirklichkeit!
Wenn ihr auch nicht immer da wandelt auf Rosen,
Wenn auch nicht immer nur Küssen und Kosen
Die Stunden eures Lebens erfüllt;
Ein kleiner Schatten erhöhet das Bild,
Und schöner, nach Hagelschauer und Regen,
Lacht die erfrischte Natur uns entgegen.
Nur aber vor ehrlichem Donnerwetter
Bewahren euch freundlich die liebenden Götter!
Was euch das eigene Herz verlieh,
Bedarf nicht der Wunder der Phantasie!
Und glücklich wird euer Leben dann sein,
Und eures Glücks sich die Pilgerin freun!

Weisflog.

Sehnſucht.

Mel. des Beethovenſchen Sehnſuchtwalzers.

Was rufet im Herzen
Die lieblichen Schmerzen
Der klagenden, innigen Sehnſucht uns wach?
Was winkt uns im Sterne
Aus magiſcher Ferne,
Was flötet im Echo der Nachtigal nach?

Erinnrung und Ahnung
In wechſelnder Mahnung
Erwecken und wiegen zum Leben, zur Ruh;
Geſtaltloſen Zeiten
In dämmernden Weiten
Führt tröſtend und liebend ihr Zauber uns zu.

Gern brächte der Knabe
Sein theuerſtes Habe,
Trüg heut noch ein Schiff ihn an Indiens Flur;
Zum Vaterland ſehnet
Der Mann ſich und wähnet
Sein Heil und ſein Alles im Vaterland nur.

Aus Tönen und Düften,
Aus farbigen Lüften
Saugt ahnend der Jüngling der Liebe Gefühl.
Die früher Gefundne,
Ihm ſpäter Entſchwundne,
Geleitet im Bilde den Waller zum Ziel.

Wo find' ich, ſo klaget,
Wem's jugendlich taget,
Den Freund, den Getreuen im Leben und Tod:
Wann ſeh' ich euch wieder,
Ihr Freunde, ſo bieder!?
Ertönt's in des Abends ergrauendem Roth.

Du, der um Verlornes,
Um noch nicht Geborenes
Der Sehnſucht vergötternde Thräne du weinſt!
Einſt ward es im Leben,
Einſt wird dir's gegeben!
Der Quell und das Ziel deiner Sehnſucht iſt: Einſt!

Zitzmann.

Grabesruh.

Wenn des Lebens Schauer,
Dulder, dich umwehn,
Sehnſucht, Gram und Trauer
Menſchen nicht verſtehn;

Wenn dich Noth und Jammer
Heimlich ſtill verzehrt:
Kenn' ich eine Kammer,
Wo dir Ruh beſcheert.

Traulich iſt die Stelle,
Und das Bett ſo weich;
Stehſt dort auf der Schwelle
Zu dem Himmelreich!

Karl Barbarina.

An Hedwig.

Wie einſt in alten, längſtverklungnen Tagen,
Mit liebevollen Sagen
Petrarca ſeine Laura hat umwoben,
Und kaum die ſeelgen Schmerzen konnte tragen,
Die in dem Herzen lagen,
Das über Welt und Menſchen ſich erhoben;

Wie bei der Laute ſüßen, heilgen Klagen,
Mit neuerwachtem Wagen,
Der Blick geweilt am Himmelszelt da droben,
Wo in der Sterne Licht dem Herzen tagen,
Das unten treu geſchlagen,
Des Friedens Palmen nach der Stürme Toben;

So möcht' ich dich als meine Laura grüßen,
Ein ſchönes Bild aus meiner Kindheit Zeiten,
Den Wanderer zu geleiten,
So lang' des irdſchen Lebens Tage fließen.

Du kannſt das Leben wahrhaft erſt genießen,
Wenn, nach dem Ringen, Streben, Kämpfen, Streiten,
Die Seele dir befreiten
Der Liebe Strahlen, die das Herz erſchließen.

Guido Céleſtin.

Der Morgenthau.

Parabel.

Kind.

Ich möcht' ein Thautröpflein ſeyn,
So ſonnenhell und demantrein!
Möcht' ſtill erquicken Hain und Au
Mit Himmelsbalſam ſüß und lau,
Mich innig ſchließen an die Welt,
Zu Lieb' und Troſt ihr zugeſellt!

Vater.

Willſt du wie Thau des Himmels rein,
Ein Troſt und Schmuck der Erde ſeyn:
So forſche ſtill, wie er die Kraft
Des ſchönen Segens ſich verſchafft!
In tiefen Bildern lehrt Natur;
Aufmerken darf die Seele nur.

Der Thau, gebohren aus dem Schooß
Der Erde, ringt ſich dürftig los,
Unſcheinbar, wie ein Nebelmeer,
Wegt in der Tiefe er umher;
Noch iſt kein Segen ihm verliehn,
Und gern ſieht man ihn weiter ziehn.

Da geht ein Strahl des Lichtes auf
Der Nebel regt sich, steigt hinauf,
Legt still sich um der Sonne Thor
Und schaut mit Sehnsuchtschmerz empor.
Verlangen färbt sein Angesicht
Wie Rosenschmuck und Frühlingslicht,
So harrt er, bis nach kurzer Frist
Die Purpurpforte sich erschließt.

Und sieh, die Siegerin der Nacht,
Sie tritt hervor in Götterpracht,
Weit wirft sie ihren Blick umher,
Und sieht das bange Nebelmeer,
Wie es, gefärbt von Andachtgluth,
Demüthig ihr zu Füßen ruht.
Da sendet sie, von Lieb' erfüllt,
Den Strahl, aus welchem Leben quillt,
Den Himmelsstrahl, so warm und rein,
Tief in des Thaues Herz hinein.
Sie hebt ihn auf mit mildem Blick,
Durchdringt ihn ganz mit Lieb' und Glück,
Füllt ihn mit Segen und verleiht
Ihm ihres Lichtes Herrlichkeit.

Und wenn der Thau nun dankdurchglüht
Zurück zur stillen Erde zieht,
Wie ist verwandelt dann sein Bild,
Wie hell sein Glanz, sein Kuß wie mild!
Wie kehrt er hell, wie Demantschein,
Bei seinen Wiesenblumen ein!

Des Lichtes Segen bringt er mit,
Theilt froh ihn aus bei jedem Schritt,
Erzählt den Fluren, sagt dem Land,
Wer ihn als Herold ausgesandt,

Und zeigt der Sonne Angeſicht
In tauſend Strahlen rein und licht.

Drum wenn des Ihanes Glanz dich freut,
Die fromme Sehnſucht ſich erneut:
Wie er, dereinſt mit reicher Hand
Zu ſegnen deiner Heimath Land;
So denke, was er ſtill uns lehrt,
Und halte ſeine Weiſung werth.

Erſt muß die Liebe Gottes dein,
Dein ſeines Geiſtes Fülle ſeyn,
Bevor du, ſeinem Dienſt geweiht,
Aufleuchten kannſt mit Lauterkeit.
Drum erſt die Blicke himmelwärts,
Sehnt zu beglücken ſich dein Herz!
Nur was aus Gott kommt, hat die Kraft,
Die Troſt und Heil und Licht uns ſchafft.
Mit Ihm biſt du ein ſüßer Thau,
Der warm erquickt die weite Au;
Doch ohne Ihn ein Nebel nur,
Der drückend ruht auf der Natur.
Drum, willſt du ſegnen und erfreun,
Laß Ihm dein Herz geheiligt ſeyn!

Agnes Franz.

Die ſüße Wunde.

„Vöglein, gieb mir deine Flügel;
„Will dich auch im Winter pflegen,
„Wenn der rauhe Nord da draußen
„In den dürren Zweigen ſtürmt!
„Möcht' zu der Geliebten eilen,
„Ach, die Aheure zu begrüßen
„Sehnet ſich mein krankes Herz! —
„Wie? du ſchüttelſt mit dem Köpfchen?
„Kannſt und willſt mich nicht verſtehen? —
„Komm doch her, du kleiner Sänger,
„Hab auch Zucker dir zur Gabe
„Auf das Fenſter hingeſtreut!"
Alſo ſprach ich halb im Traume,
Sieh, da fliegt er auf die Schulter,
Schüttelt ab ſein bunt Gefieder,
Und ein Knab mit Pfeil und Bogen
Schaut er lächelnd mir in's Antlitz.
„Holder Träumer!" ſprach er ſchmeichelnd,
„Ehe du mich noch gebeten,
„War ich bei ihr in der Ferne,
„Und ſie ſendet dieſe Kunde!" — —
Sprach's und drückte ab die Sehne,
Und ich ſank, vom ſcharfen Pfeile
Blutig in das Herz getroffen.
Doch gar lieblich war die Ohnmacht:
Seelig träumt' ich an den Buſen

Meines Liebchens mich, und ſchalkhaft
Lacht der Knabe, ſagte ſcherzend:
„Alſo hab' ich euch verbunden,
„Die Entfernten, die Getrennten!“

Paul Gottwald

Maria.

Dort oben vom Berge weht kühlender Wind,
Da ſitzet Maria und wieget ihr Kind,
Sie wiegt's mit ihrer ſchneeweißen Hand,
Drum brauchet ſie nimmer ein Wiegenband.

Es kommen die Englein und ſehen ihr zu,
Und ſchützen dem ſchlummernden Kindlein die Ruh,
Sie bringen ihm Blumen vom Paradies,
Drum ſchläft das Kindlein ſo ruhig und ſüß.

Die Vöglein umſingen die Mutter gar fein
Und guken zum Kind in die Wiege hinein,
Sie fliegen hinzu, ſie fliegen empor
Und ſingen dann fröhlicher noch, wie zuvor.

Da ſingt auch Maria vom Himmel gar viel:
„Dort oben, mein Kindlein, iſt wohl nur dein Ziel,
„Und biſt du gekommen, ein Heiland der Welt,
„Zu löſen die Sünde vom Vater beſtellt.

„Doch darf ich mit mütterlich heiliger Luſt
„Dir reichen, mein Kindlein, die irdiſche Bruſt,
„An Schätzen der Erde ſo mangelnd und arm,
„Liegſt du mir, ein Kleinod des Himmels, im Arm.

„Und haſt du geendet den himmliſchen Lauf,
„Nimm einſtens mich mit in den Himmel hinauf,
„Daß eben ich immerfort lieben dich kann;
„Auf Erden fängt ſeeliges Lieben nur an."

Das Kindlein erwachet, zum Himmel ſie's hält,
Da ſingen die Engel, da jauchzet die Welt:
Der Tod iſt bezwungen, all' Sünde und Weh;
Geliebet, gelobet ſei Gott in der Höh!

Grünig.

Wär' ihch derheeme.

(In ſchleſiſcher Mundart.)

Wie huſt de dich ei dan'n verwichnen Joahren
Nich ümgewendt, mei liebes Braſſel du!
Was huſt de nich vur Ungemach derfahren —
Und juſtement das bruchte dich zur Ruh;
De Veſtung han ſe reene weggeſchliffen,
Und Finken feifen, wu ſuſt Kugeln ſiffen.

Zenzrüm ſtihn Blumen uf der ganzen Bahne,
Und wu ma giht, ihs Alles friſch und grihn;
Im Walle panſchen de ſchloweißen Schwoane,
Ma ſitt ſe mit a Waſſerhihndeln ziehn;
De hact es Gänge, krumme und och grade,
Und ei der Stadt heeßt das de Prumenade.

Die Väter vo der Stadt haen's aongeſtiftet,
Mit Müh' und Koſten haen ſe daes vermacht.
Ehb's fertig war, hot's wull der Neid vergiftet
Und hot de kleenen Beeme ausgelacht.
De Beeme oder ſchiert kee ſitter Puſſen,
Die wachſen immer tichte, unverdruſſen.

Du gutte Staadt! — Wenn ihch ei ſchwarzer Wracke
Spatzieren gih im prächtigen Berlin,
Do flenn' ihch immer üm de leemtne Jacke,
Mit der ihch uf em Durf gegangen bihn.
Was nützen mer Thiergahrten und de Linden?
Mei Oge kahn de Kuppe hie nich finden.

O Schläſien, du Land, wu ihch gebohren,
Wirſcht du denn nie nich meine Heemth meh ſeyn?
Und iſſ's nich ehnder, iſſ's mit weißen Haoren:
Ehb ihch vergih, muhß ihch noch ei dich 'nein!
Ja wenn's och irſchte nach me'm Toude wäre:
Giht's nich der Länge, giht's doch ei de Quäre.

Karl v. Holtei.

An Kleiſt,

den Sänger des Frühlings.

Rondeau.

Ein Frühlingsbote — haſt du überflogen
Ein halb Jahrhundert mit des Fittigs Schwung:
Wie in der Wetternacht ein Regenbogen,
So ſtrahleſt du auf in der Dämmerung.

Die Teutſchlands geiſtges Leben hielt umzogen,
Und brachſt die Kette der Erniedrigung.
Dir waren Muſen und Apoll gewogen,
Du warſt von wahrer geiſtger Beſſerung
Ein Frühlingsbote. —
Wem ſo der Frühling in das Herz gezogen,
Wer ſo ihn ſang mit der Begeiſterung,
Der iſt dem kalten Dieſſeits ſchon entflogen,
Der ſtrahlet ruhmbedeckt und ewig jung,
Wohin die Lerche ſtrebt, am Himmelsbogen
Ein Frühlingsbote.

Julius Krüger.

Die Hellenen-Jungfrau.

Schmückt euch nicht, ihr zarten Roſen, mit des Lenzes friſchem Glanz,
Duftet nicht ſo ſüß und lieblich, nimmer wind' ich euch zum Kranz.
Eure Anmuth, ach! ſie ruft mir meiner Kindheit goldnes Glück,
Ruft der Jugend reiche Hoffnung nur zu meinem Schmerz zurück.
Einſt warſt du Aglauras Wonne, duftumfloßner Blüthenhain,
Einſt, als durch Aleris Liebe, bei des Vollmonds hellem Schein,
Paradieſe mir entblühten in des Gärtchens engem Raum.
Ach! du biſt ſo ſchnell zerronnen, meines Glückes ſchöner Traum!

Damals, ach! vor wenig Monden, als der Schlachtenruf erklang,
Als ich in der Myrtenlaube weinend ſeine Bruſt umſchlang,
Pflückte er zwei Roſenknoſpen, einem Stiele zart entkeimt,
Trennte ſie, die ſchön Entſproßten, ſprach: „Ich habe lang geſäumt,
„Für das heilge Kreuz zu ſtreiten; o Aglaura, weine nicht!
„Heilig iſt mir unſre Liebe, heiliger jedoch die Pflicht
„Für das Vaterland zu ſterben, wenn ihm Schmach und Knechtſchaft droht.
„Freiheit iſt mir wahres Leben, Sklaverei ein ſteter Tod.
„Morgen, wenn noch Eos ſchlummert, zieh ich aus in's Kampfgewühl. —
„Nimm denn dieſer Knoſpen eine, ſchön entſproßt dem einen Stiel;
„Beid' erzeugte, nährte, pflegte ſorgſam eine traute Flur,
„Beide blühen noch und duften, beide ſchmücken die Natur:
„Eine wird ſich ſchön entfalten in des Zephyrs zartem Duft,
„Doch die andre wird verwelken in des Nordes rauher Luft.
„Pfleg' die eine, daß ſie blühe jedem Auge ſtets zur Luſt,
„Denn die andre, ach! ſie bleichet bald an lebenswarmer Bruſt.
„Sieh, Aglaura, dieſe Blüthen ſind ja unſres Lebens Bild:
„Eine Heimath iſt uns worden, eine Heimath traut und mild,
„Wo die lieblichſte der Blüthen ſchon im Lenz Aleris fand,
„Eine Liebe ſchuf uns Eden, eine Liebe war das Band,
„Welches ewig unſre Seelen nur in eine hat vereint.
„Sterb' ich auch im jedlen Kampfe gegen Hellas argen Feind,

„O, dann...“ doch der Schmerz verſchloß ihm ſeinen nun ach! bleichen Mund,
„O, dann,“ wollt' Alexis ſagen, „blüht uns dort ein ewger Bund!“ —
Warum ſingſt du frohe Lieder, o melodſcher Sängerchor?
Klagenreiche Melodieen zaubern nur Aglauras Ohr.
Weißt du nicht, daß mein Alexis fern iſt? daß in jenen Höhn
Eines ewgen Lenzes Düfte ſeinen freien Geiſt umwehn?
Dorten weilt am Quell des Lichtes er, dem ewge Wonne blüht;
Hier umhüllt mich nächtlich Grauen, mich, die jede Freude flieht.
Deine Knospe iſt verblichen, um dort ſchöner nur zu glühn;
Doch die meine, ach! ſie glüht noch, um im Lenze zu verblühn.
Lebt denn wohl, ihr trauten Sänger, und auch du, mein Roſenhain!
Blüthenſchmuck und frohe Lieder dürfen nimmer mich erfreun;
Zu den Bergen muß ich wandern, wo Alexis Freiheit fand,
Wo ihm Hellas friſchen Lorbeer um die bleichen Schläfe wand.
Roſenſträuche werd' ich pflanzen, auf des Jünglings frühes Grab
Und mit Thränen ſie benetzen, die der heiße Schmerz mir gab;
Werde einſam traurig klagen, wenn der goldne Phoibos wacht,
Traurig klagen, wenn Selene glänzt in ſchwarz umflorter Nacht;
Bis den Quell des ewgen Schlummers dürſtend meine Lippe trinkt,

Und die Seele zur Vermählung auf ſich zu den Sternen ſchwingt.

Robert Küttner.

Dichters Abend.

Gegenſtück zu: „Dichters Morgen“ im vorj. Almanach, S. 45.

Es ſenkt der Abend ſich mit dunklen Schwingen
Hernieder auf die tief erſchöpfte Flur;
Und wie von fernher Töne zu uns dringen,
So in der Wonne Nachempfindung nur
Hört noch der Dichter jenen Ruf erklingen,
Der ihn geleitet zu des Lichtes Spur,
Der in dem Anklang reinrer Harmonieen
Oft ſeinem Geiſt das Höchſte ließ entblühen.

Erblichen ſind die ſonnenhellen Träume,
Die ſeines Daſeyns Frühlingshain verſchönt;
Nicht mehr, wie ſonſt, lockt in des Äthers Räume
Die Liebe ihn, von Himmelsglanz gekrönt;
Sein Sinn hat ſich im Alltagskreis daheime
Vom Reich der Ideale längſt entwöhnt,
Und Alles, was er herrlich einſt geſungen,
Iſt für ſein Hoffen ewig nun verklungen.

Den Wunderquell der göttlich reinen Liebe,
Die früh des Jünglings regen Geiſt beſeelt,
Hat in der Welt alltäglichem Getriebe
Die Wirklichkeit ihm immerdar verhehlt;

Und wo er wähnte, daß der Zauber bliebe,
Durch den er faſt mit Göttern ſich vermählt,
Sah allgemach von feindlichen Gewalten
Er ſeinen kühnen Himmelsbau zerſpalten.

So blieb ihm nichts von dem, was er empfunden,
In eigner Bruſt beſeeligend zurück;
Das Herrlichſte vermocht' er zu bekunden —
Doch was er ſang, war nur geträumtes Glück;
Der Welt gehört, was vom Gefühl umwunden,
Er glücklich ſchuf in manchem Augenblick:
Doch ihm, zum Vorzug, ward die Kraft verliehen:
Das Dunkel hellend, geiſtig fort zu blühen.

Guſtav Schneiderreit.

Das Bild.

Mild und freundlich, wie die Sterne,
Strahlt mir der Geliebten Bild;
Doch es bleibt mir immer ferne,
Und mein Sehnen ungeſtillt!
Durch die Fluren, durch die Haine,
Über Berge, durch das Thal,
Wenn ich lächle, wenn ich weine,
Folgt es dennoch überall.

Wie im Leben, in Geſängen
Weht es Tröſtung in mein Herz;
In der Saiten holden Klängen
Lindert es den herben Schmerz.

Will die Welt mich niederdrücken,
Stärket mich meines Bildes Licht,
Und die bangen Klagen schweigen,
Wenn der Geist von Hoffnung spricht.

Gieb, o Phantasie, mir Flügel,
Daß die Seele frei sich hebt;
Du, Begeistrung ohne Zügel,
Die unsterblich ewig lebt,
Die in schauervollen Nächten,
Wo der Muth ersterbend sank,
Rettung gab von finstern Mächten,
Wenn das Herz verblutend rang!

Laß die Erde mir entschwinden,
Wo vor Sturm die Blüthe bebt;
In den Höhen will ich's finden,
Wo es in Verklärung schwebt. —
Doch es flieht das Reich der Träume
Eilend vor dem trunknen Blick,
Und es stürzen jene Räume
Mich in meine Bahn zurück.

Bild der Liebe, Bild der Wonne!
Seh' ich dich, verzag' ich nicht.
Meines Lebens Licht und Sonne,
Wenn mir jeder Trost gebricht!
Dulden will ich, gerne leiden,
Dich nur will ich glücklich sehn;
Blühn um deine Züge Freuden,
Will ich gern — im Schmerz vergehn!

Schubert.

Die unkenntliche Nanny.

Recht vergnügt vom Mittagmahle
Eil' ich aus dem ſchönen Saale
Jüngſt zu meinem Mädchen hin.
Doch wie wurde mir zu Sinn,
Als ich hochroth ihre Wangen,
Buſen, Stirne ſehe prangen,
Durch der Kunſt gelehrig Spiel!
Wahrlich, das war mir zu viel,
Und beſtürzt rief laut ich aus:
„Iſt denn Nanny nicht zu Haus?“

Wagner.

Im Birkenhaine.

Friedlich über meinem Birkenhaine,
Über meinen ſegenreichen Au'n
Wird der Mond mit ſeinem milden Scheine
Auf die kommenden Geſchlechter ſchaun,
Wenn mein dunkler Name längſt verflogen,
Und kein Herz mehr des Entſchlafnen denkt,
Der die Haine ſorgſam auferzogen,
Deren ſtiller Schatten es umfängt.

Auch die Haine, die ich pflanze, fallen
Einſt, wie dieſes warme Herz, in Staub,
Und die Enkel, welche dort einſt wallen,
Sind, wie ſie, des dunklen Zeitſtroms Raub.
Neugeformt wird ſich die Flur erheben,
Die mich jetzt ſo frühlingshold umzieht,
Und es blüht ein andres, fremdes Leben
Hier, wo meiner Hoffnung Traum entglüht.

Was ich ſtill geſchaffen, ſtill gewaltet,
Folgt mir über jene Sterne nach;
Dort erſt wird die goldne Frucht entfaltet,
Die die zarte Blüthe hier verſprach.
Walte muthig drum, mein kühnes Streben!
Nur ein reines Streben führt zum Ziel.
Möge manche Schöpfung noch ſich heben,
Und in ihr manch lohnendes Gefühl!

F. Walther.

Ueberführung,

an Edda.

„Offen muß ich dir geſtehen,
„Ich bin leicht zu hintergehen;"
Sprach zu dir mein froher Sinn.
Und dein Roſenmund verſetzte:
„Ha! du biſt mir auch der Letzte!"
Doch du irrteſt, Spötterin!
Sprich nur ſelber: iſt's wohl wahr,
Daß ich dir der Letzte war?

Zitzmann.

Nachtigal und Lorbeer.

In dem hellen Frühlingshaine
Stand der hohe, ſchlanke Lorbeer
Mitten unter den Gefährten,
Und er war der Glücklichſte!

Denn er hielt in ſeinen Zweigen
Nachtigal, die hochbegabte,
Liebte ſie mit allen Kräften,
Und ſie liebt' ihn wieder ſo.

Und die Liebe lehrt ſie Lieder,
Wie noch keiner ſie gehöret;
Jedes Herz ſingt ſie voll Himmel,
Jeden Geiſt voll Seeligkeit.

Und es hört's der Engel einer,
Sprechend: „Nicht der ſündgen Erde
„Dürfen ſolche Töne klingen,
„Wie dem Himmel eigen ſind!"

Und es war der Todesengel,
Flog herab zur ſündgen Erde,
Flog vorbei dem Lebensbaume,—
Und er küßt die Nachtigal.

Da verſtummten ihre Lieder,
Da verſchloſſen ſich die Augen,
Da verſagten ihre Schwingen;
Todt zur Erde ſank ſie hin.

Einſam ſteht der edle Lorbeer,
Die Geliebte tief betrauernd,

Seine Zweige sind gebrochen,
Und gesenkt sein stolzes Haupt.

Doch der Engel nimmt die Seele,
Hebt sie auf durch Luft und Äther;
Er verleiht ihr zarte Schwingen,
Führt sie in der Engel Kreis.

Droben singt sie in den Sphären,
Wo mit Psalmen und mit Harfen
Hoch den Herrn der Welten preisen
Cherubim und Seraphim.

Emilie Constant.

Nachruf an Ernst Schulze.

Sonnett.

Du singst nicht mehr der Minne zarte Lieder,
Verstummt ist deiner Telyn sanfter Ton.
Es reicht Iduna dir der Treue Lohn;
Nicht sehnst du dich auf Hertha's Auen nieder.

Du findest in Wallhalla's Hainen wieder
Cäcilien, die früh der Erd' entflohn,
Dort weilend an der Freia goldnem Thron,
In Wingolfs Halle theure Kampfesbrüder.

Was du einst hier gelitten und getragen,
Was du ersehnt mit mächtig glühndem Triebe,
Das lohnt und bietet dort dir Braga's Gunst.
Wohl konntest du die schöne Hoffnung wagen;
Dein Leben war ein steter Hauch der Liebe
Für's Vaterland, Cäcilien und die Kunst.

Eitner.

Pilgers Nacht.

Du haſt ſie tauſendfach dort aufgehangen,
Herr Gott! die lichten ſchönen Himmelskerzen!
O, tief trug ich in dem zerrißnen Herzen
Nach ihrem Aufgang inniges Verlangen.

Ich hatte eine Zeit voll Liebesprangen,
Nichts konnte meinen heitern Himmel ſchwärzen;
Jetzt, in der Bruſt geheimer Liebe Schmerzen,
Bin einſam ich in ſtille Nacht gegangen!

Und ob ihr leuchtet dort, ihr Himmelsfunken,
Es gleicht die Erde einem weiten Grabe,
Dem Armen vorenthaltend karge Gabe!
Und Alles ſchläft! Seid wein- ſeid ſchlafestrunken:
Der Pilger, deſſen Muth nicht ganz geſunken,
Er findet doch ſein Ziel am Wanderſtabe.

Karl Barbarina.

Am Blücher-Feſte

der Breslauer Freimaurer-Loge.

Nächſt manchem Paßwort, das wir lehren,
Laßt, Brüder, uns ein neues ehren,
Wohl paßt's und hilft es fort:
Und daß man gute Statt ihm gönne,
Genügt es faſt daß ich es nenne,
Denn Vorwärts heißt das Wort!

Nicht blos als Schlachtwort ſoll es gelten;
Für alle Weſen, alle Welten
Scheint's göttliches Gebot!
Uns Menſchlein auf der kleinen Erde
Sei es ein heilbefördernd Werde
Im Glück, wie in der Noth!

Wohl fühlt ihr, daß, es recht zu achten,
Der Menſch nach Würdgem muſſe trachten,
Nach Zielen ſchwerer Pflicht!
Nicht ſoll's auf Erdentande deuten,
Und iſt, — führt's nur zu Eitelkeiten, —
Das rechte Vorwärts nicht!

Ob Einer Geld und Gut begehre,
Ob Ehrenſtellen ohne Ehre,
Und Würden würdelos;
Nicht kann ſolch Thun den Frommen frommen,
Die ſehn in ſolchem Vorwärtskommen
Den ſchlimmſten Krebsgang blos.

Doch gilt's das Wahre, Gute, Schöne,
Dann — daß das Werk ſein Ende kröne —
Plus ultra, Menſchenkind!
Dann nichts dein Vorwärtsdringen hemme,
Was ſich dir auch entgegenſtemme;
Wer recht wagt, der gewinnt.

Und wird nicht anders durchgedrungen,
Nur vorwärts in das Grab geſprungen;
Hinunter wird Hinauf!
Durch Nacht zum Licht der ewgen Sterne!
Man lebt, — nur daß man ſterben lerne, —
Den rechten Lebenslauf.

Drum Vorwärts! droben, liebe Brüder,
Vereint uns eine Kette wieder,
Die nie zerreißen kann.
So nehmt zu Worten, die wir lehren,
Den Meiſter Vorwärts hoch zu ehren,
Das neue Paßwort an!

Karl Schall.

Die Harfnerin.

Schön iſt Natur
Im duftgen Frühlingskleide,
Wenn durch die Flur
Ertönt das Lied der Freude!
Im klaren Thau
Die friſchen Blumen ſtehen,
Und Lüfte wehen
Erquickung nur
Durch Hain und Flur!

Schön iſt die Nacht,
Wenn ſie im Kranz der Sterne
Herniederlacht
Aus dunkelblauer Ferne,
Und Melodien
Von tauſend Nachtigallen
Ringsum erſchallen,
Wenn Sehnſucht wacht.
Schön iſt die Nacht!

Doch schöner glüht
Des Mädchens Rosenwange
Im muntern Lied,
Beim lauten Harfenklange;
Und schöner glüht
Der Augen milde Sterne,
Als in der Ferne,
Wenn Frühling blüht,
Die Sonne glüht!

Paul Gottwalt.

Das Grab

Fürcht's Grab nicht, sieht's gleich dunkel aus,
's ist doch das wahre Friedenshaus,
Wo du von aller Lebensnoth
Kannst schlafen, bis das Morgenroth
Von Jenseits alle Fluren deckt
Und dich von süßen Träumen weckt.

Der Schmerz und was dich sonst geplagt,
Sich nie zu deinem Grabe wagt,
Der sucht dann andre Herzen sich
Und kümmert sich nicht mehr um dich;
Beim Leben hat der viel zu thun,
Drum läßt er gern die Todten ruhn.

Das Grab ist eine Wiege nur,
Gestellt auf eine grüne Flur,

In welche uns die Mutter legt,
Indeß ſie andre Kinder pflegt;
Doch geht ſie voller Liebesſinn
Recht oft zur kleinen Wiege hin,

Legt bald ein grünes Tuch darauf,
Geſtickt mit Blumen, hebt es auf
Wenn's ſpäter wird, und bringt dafür
Von buntem Laub ein Decklein dir,
Und, wird es kalt in Thal und Höh',
Ein warmes Oberbett von Schnee.

Indeß die Mutter alſo wacht,
Sind Andre noch für dich bedacht;
Die Sternlein ſchaun auf deine Ruh,
Und Sonn' und Mond gehn ab und zu,
Ein Vöglein kommt von dort und hier
Und ſingt ein Schlummerliedlein dir.

Auch tritt wohl mancher treue Freund,
Dem du recht innig warſt vereint,
Zur Wiege oft mit leiſem Schritt
Und bringt ſein ganzes Herz dir mit,
Und kann verüber nimmer gehn,
Blieb er nicht lange bei dir ſtehn.

Von ſo viel Liebe eingewiegt,
Gewiß da unten gut ſich's liegt,
Und bricht der rechte Morgen an,
Weckt leiſe dich die Mutter dann,
Und führet dich mit Liebesſinn
In's Sonnenzelt zum Vater hin.

Grünig.

An die Unerbittliche.

Dein Herz iſt Eis! — —
Kein Wunder; deines Buſens Höh'
Gleicht ja der Alpen ewgem Schnee!

H. von der Schubert.

Das Begräbniß.

(Ein Holzſchnitt.)

„Mir vom beſten Schnaps ein Gläschen,
„Lieber Wirth! und Doppelbier! —
„Anne! ſolch ein nettes Späßchen
„Gönn' ich ganz von Herzen dir.
„Sollſt nur ſehn! die Feuerräder
„Heben leicht, wie eine Feder,
„Sich zum Himmel hoch empor
„Und ergötzen Aug' und Ohr!"

Alſo ſagte voll Entzücken
Linnenhändler Habakuk;
Während mit verklarten Blicken
Er ſein treues Annchen frug:
„Hab' ich's recht gemacht, mein Schätzchen?
„Nun ſo reiche mir dein Tätzchen,
„Komm zur Ruhe, liebes Kind,
„Daß wir Abends munter ſind!"

Lächelnd zeigt der Wirth das Zimmer,
Wo er, sorgend mit Bedacht,
Hindernd jeden Tagesschimmer,
Alle Läden zugemacht.
Freundlich wünscht er: wohl zu schlafen!
Denn die guten Leutchen trafen
Mit dem ersten Frührothschein
In dem schwarzen Adler ein.

Und das Eheweibchen legte
Sich ermüdet auf das Ohr,
Schnarchte, wie's gewöhnlich pflegte,
Ein Duett im höhern Chor.
Merrheus schlug vor allen Dingen
Seine rabenschwarzen Schwingen
Ziemlich dicht und vest genug
Um den feisten Habakuk. —

Während Beide vest entschliefen,
Stellte Meister Klapperbein
Aus des Grabes öden Tiefen
Sich im schwarzen Adler ein.
Ein gefährlich Nervenfieber
Rief in jene Welt hinüber
Von der Erde Müh und Last
Nebenan den nächsten Gast.

„Welch ein Unfall, liebe Mande!"
Sprach der Wirth zur Ehefrau,
„Nunmehr ist mein Haus in Schande,
„O ich weiß es zu genau:
„Für Logis bei Pestestranken
„Wird der dümmste Gast auch danken,
„Und es muß, du wirst es sehn,
„Unser Fleiß zu Grunde gehn!"

„Sei nicht ſo verzagt, mein Lieber!“
Tröſtete Amandens Mund,
„Mach' den Unfall mit dem Fieber
„Nur ſogleich dem Doctor kund!
„Iſt es dann des Arztes Wille,
„Wird die Leiche in der Stille
„Heute noch in's Grab gelegt,
„Eh's die Fama weiter trägt.“

Und mit Hoffen und mit Lügen
Folgte Rolf des Arztes Rath,
Brachte ſeine Noth und Klagen
Vor den Phyſikus der Stadt.
„Wenn Sie ſolche Leichen haben,
„Laſſen Sie ſie ſtracks begraben!“
That des guten Arztes Mund
Dem betrübten Wirthe kund.

Froh, wie ein verklärter Engel,
Eilte Rolf in's Leichenhaus,
Sucht' ſich hier zwei ſtarke Bengel
Von den Todtengräbern aus.
„Wenn ihr heut euch willig zeiget,
„Fleißig ſeid und ſicher ſchweiget,“
Sprach der Wirth, „ſo merkt es fein,
„Bringt der Gang zehn Thaler ein.“

Wie er wohl ſie inſtruiret
Wegen dem Begräbniß hat,
Gut bezahlt, wie ſich's gebühret,
Eilt er heiter nach der Stadt. —
Als des Abends ſchwarze Schatten
Sich ſchon rings gelagert hatten,
Kommt des Leichenzugs Geſpann
Vor dem ſchwarzen Adler an.

„Geht nur ſanft hinauf die Stiegen,“
Sprach der Wirth, „und rechter Hand
„Seht ihr ſie im Bette liegen,
„Nummer Neune, an der Wand.
„Nehmt die Leiche ſammt dem Bette,
„Tragt ſie ſtill zur Ruheſtätte,
„Daß es Niemand merkt, hinaus,
„Und beſchimpft mir nicht das Haus!

Leiſe, wie der Wirth befohlen,
Geht das Todtengräberpaar,
Sich die Leiche abzuholen,
Die in Nummer Neune war;
Schleicht auf Zehen durch das Zimmer,
Nimmt, bei blaſſem Abendſchimmer,
Taſtend mit der rauhen Hand,
Das Gebette an der Wand.

Als ſie, wie der Wirth geboten,
In der Stille ſich bemühn,
Mit dem eingehüllten Todten
Durch den öden Gang zu ziehn,
Hören ſie ein leiſes Stöhnen
Deutlich aus dem Bett' ertönen,
Und ein wunderbares: „Ach!“
Folgt dem ſeltnen Stöhnen nach.

„Haſt du wohl den Ton vernommen?“
Sprach Jakobe geiſterbleich,
„Aus dem Bette ſchien's zu kommen!“ —
„Das iſt Spuk aus Satans Reich!
„Fort mit ihm zum Leichenwagen!“
Und mit bleichem Antlitz tragen
Sie den Körper ſeiner Ruh
An der Kirchhofmauer zu.

Schnell wird nun ein Grab vollendet,
Und ein nagelneuer Sarg
Aus dem Leichenhaus gespendet.
Als Jakobe, riesenstark,
Dem Verblichnen will so eben
Aus den weichen Betten heben,
Ruft er ängstlich: „Gott erbarm!
„Unsre Leiche ist noch warm!"

„Ach! der böse Höllenbube,"
Sprach Philippi, „macht uns Noth!
„Immer mit ihm in die Grube!
„Sand darauf! denn todt ist todt!
„Könnten wir die schönen Betten
„Nur aus Satans Klauen retten!—
„Ist der Kerl mit Sand bedeckt,
„Hat er wahrlich! ausgeneckt."

Als sie nun das fette Männchen
Wickeln aus dem Federgrab,
Rufft es hohl: „Ei! Mutter Annchen!
„Kommt dort's Feuerrad herab?"
Und es fängt sich an zu regen,
Leib und Füße zu bewegen,
Schlägt, sich richtend hoch empor,
Risch Jakoben hinter's Ohr.

Heulend flieht mit Todesschrecken
Aus dem Leichenhaus das Paar,
Um's dem Küster zu entdecken,
Welch ein Spuk geschehen war.
„Hu!" rief Philipp, „Gott im Himmel!
„Sieh! der dicke, grobe Lümmel
„Kommt uns, wie ein Sturmwind jach
„Sausend auf den Ferſen nach."

Und ſie jagen voll Entſetzen
Nach dem ſchwarzen Adler hin!
Und die Jugend mit Ergötzen
Sieht ſie durch die Straßen ziehn.
Wie des wilden Jägers Horden
Nächtlich oft geſehen werden,
Lobt es durch die Straßen fort,
Brüllend: „Teufelſpuk und Mord!“

Sinnend ſteht vor ihrem Hauſe
Mandchen mit dem Ehemann,
Sieh! da kommt mit Sturmgebrauſe
Athemlos das Dreiblatt an,
Rennt in ungehemmtem Laufen
Wirth und Wirthin über'n Haufen,
Drängt ſich dann mit Zeterſchrein
In das offne Zimmer ein.

Ach! mit Zagen, Furcht und Beben
Saß hier Mutter Anne bang,
Seufzer ihren Buſen heben,
Während ſie den Caffee trank!
Thränen ihre Wangen netzen,
Denn, wer ſchildert ihr Entſetzen,
Als ſie auf die Augen ſchlug,
Und es — fehlt ihr Habakuk!

Alles ſtrömt ſchon durch die Straßen
Nach dem fernen Ritterberg,
Dorten brennt verſprochnermaßen
Das brillante Feuerwerk;
Aber ach! vielleicht ſeit Stunden
Iſt ſchon Aunchens Mann verſchwunden,
Weil ſie nichts, als ſein Gewand,
Schaudernd beim Erwachen fand. —

Und der Todte mit Entzücken
Stürzt in Annchens Arme schnell. —
Sieh! da wird es vor den Blicken
Den beschwypten Annen hell.
Ruhig sind in Nummer Neune
Noch der Leiche Pestgebeine:
Denn der Kaufmann Habakuk
War's, den man zu Grabe trug.

„Fort aus diesem Unglücksorte!"
Sprach zu Annchen jetzt der Mann;
„Ja! es war des Todes Pforte
„Gähnend schon mir aufgethan!
„Mag die Welt sich rückwärts drehen,
„Oben oder unten stehen,
„Nimmer bringt mich mehr vom Haus
„Eine Menschenmacht heraus!"

Karl Wilhelm Peschel.

Der Geliebten Bild.

Die Sternlein funkeln helle
Herab auf's Schneegefild,
Ich weil' auf welcher Stelle,
Seh' ich Lieschchens Bild.

Des Winters Lüfte kühlen
Der Jugend warmes Blut,
Doch meine Wangen fühlen
Nur heißer Liebe Glut.

Ach Liebchen! deine Augen,
So ſchwarz, wie dunkle Nacht!
Aus ihnen möcht' ich ſaugen
Die ſüße Zaubermacht.

Die ſüßen Purpurlippen,
Ihr Kuß wohl brennet heiß? —
Ach, laß mich ſaugend nippen,
Dich küſſen nur ganz leis!

Ich ſeh dich vor mir ſtehen
In deiner Huldgeſtalt;
Des lauen Athems Wehen
Fühl' ich mit Allgewalt!

Da faßt mich glühend Beben,
Vor Wonne athm' ich kaum;
Doch ach, dein warmes Leben
Verſchwand! — Es war ein Traum!

Theodor Brand.

Uben naus.

Wull' ber nich a brinkel ſingen?
Sing' ber eck a Schänſcherlied!
Ehd der Sunneſchein vergiht,
Wull' ber ſingen, wull' ber ſpringen!
Furgemel mei Luſchel,
Mit dam kleene Guſchel; —

Sa' mer ock, was ihs der denn?
Tribetimplich thust de,
Ruthe Ogen hust de,
Sa' mer ock, was stihst de denn? —

Mutterle, luß mich ock
Stihn, wie an'n Knotestock;
Fra' mich nich, was mich betribt —
Mutter! — ihch bin verliebt.

Ha' ihch mersch nich geducht, mei Läufel?
Nu jemersch, sa' mer ock ei wän?
Dir sohl kee Mensch a Kupp verdrähn!
Bist de nich reich? Ihs nich dei Häusel
Frisch ufgeputzt? Se lecken schier
De Finger alle sich nach dir!
Zwölf Murgen gruß ihs ju dei Acker!
War ihs denn dar vermurrte Racker?

Mutterle, meiner Treu!
Ihch schla' dich ei de Frasse nei,
Daß de's acht Tage spirst,
Wenn d'se asu titelirst.
's ihs de Gräfen, de junge. —

Du verdunnerter Junge!

Karl von Holtei.

Stiftungs-Lied

der ersten im März 1823 gehaltenen Breslauer Lieder-Tafel geweiht, nebst einem der am 20. März 1826 stattgefundnen Stiftungs-Feier geweihten Appendix.

Noch eh die erste Liedersuppe
Durch unsre Sängerkehlen rinnt,
Vertaget diese Tafelgruppe,
Daß wir bereits gestiftet sind;
Doch wird durch eines Liedes Singung
Die neue Stiftung erst vollbracht,
Und es bestätigt die Vollbringung
Im Ringelreim des Chores Macht!

Es schließt der Liedertafel Gründung
Das Liedern wie das Tafeln ein,
Laßt unsre fröhliche Verbindung
In beidem immer tüchtig sein.
Die Ohren- und die Magenspeise
Wird nebeneinander aufgetischt,
Wir sorgen daß in unsrem Kreise
Geschickt sich Sang und Schlang vermischt.

Doch soll Beschränkung des Gesanges
Hier als ein Hauptgesetz bestehn,
Es ist im weiten Reich des Klanges
Die Lied-Provinz nur unser Lehn;
Drum wir verbieten und verbitten,
Daß hier im Opernstil man singt,
Rouladen werden nur gelitten,
Wenn Schlichtung sie von Kalbfleisch bringt.

Sonſt wählen wir kein Lieder-Schema
Zu einer veſtgeſetzten Norm,
Man wählt bald dieß, bald jenes Thema,
Bald dieſe und bald jene Form.
Nur was zu triſt iſt, laſſet fehlen,
Sonſt ſinget ernſt, und ſinget froh,
Und laſſet uns zum Wahlſpruch wählen:
Delectat varietas!

Und wenn es auch an Sängerinnen
Bei unſrer Taſelei gebricht;
So weihn wir doch dem ſüßen Minnen
Und den Geminnten manch Gedicht.
Doch preiſt ſie ritterlich und züchtig,
Kein böſer Leumund öffne ſich;
Wir ſind nicht nibelungenſüchtig,
Wohl aber minneliederlich.

In Töne ſetzen, ſingen, dichten,
Eins von den dreien wird begehrt;
Sonſt aber fragen wir mit nichten,
Ob Einer lehrt, ob wehrt, ob nährt.
Ein ſchönes Band, — drei Künſte weben's —
Schlingt ſich um unſern Kreis herum;
Ein Muſenloſer naht vergebens,
Er kommt nicht zum Scrutinium.

Ihr Dichter dichtend uns ergötzet,
Macht liederreich dieß Liederreich;
Ihr Sänger ſingt, ihr Setzer ſetzet,
Durchwallt die Scalen hart und weich;
Doch müßt beim Feiern unſers Feſtes
Die Krittelei zu Hauſe la'n,
Und wirket Jeder auf ſein Beſtes,
Soll man ihn nicht zum Beſten ha'n!

So soll, — auf! laßt es uns betheuern —
In frohem, einigem Verein,
Ein jeder Montag, den wir feiern,
Dem heutgen gleich ein blauer sein;
Noch lange Jahre so wie heute
Verehr' — ein jeder Mißklang flieh' —
Die rechte wie die linke Seite
Die Präsidenz der Harmonie!

* * *

Drei Jahre sind nun schon vergangen,
Seit wir, vereint zum erstenmal,
Das heitre Lied der Stiftung sangen,
Jetzt wiederholt im heitern Saal.
Und was auch unserm Liederkreise
Für Fata widerfahren sind,
Er lebt und blüht auf rechte Weise,
Ein rüstiges, dreijähriges Kind.

So mög' er leben, mög' er blühen
Noch durch gar manch Triennium,
Durch Harmonie und Harmonieen
Gedeihet das Trifolium,
Das Dichter, Componist und Sänger
Zusammenhält an Einem Stiel;
Vereint, so inniger je länger,
Sei thätge Eintracht unser Ziel.

Was lebt und blüht, auch wachsen soll es,
Wenn nicht an Umfang, doch an Werth,
Drauf werde jetzt von uns ein volles,
Dem Fest geweihtes Glas geleert;

Hoch Alle, die in unſerm Bunde
Einſt waren, ſind und werden ſeyn:
Hoch, dreimal hoch die Tafelrunde
Und hoch ihr Anſatz obendrein!

Karl Schall.

Recept zu einer Wochenſchrift.

Nehmt einen jungen und flinken Mann,
Der faſt orthographiſch ſchreiben kann,
Und ſperrt ihn in einem Dachkämmerlein
Bei einem Dutzend Journalen ein;
Hier laßt ihn denn nach Belieben wählen,
Aus jedem Journal einen Aufſatz ſtehlen.
Er ſetze voran den geſtohlnen Geſchichten
Eins von den gleichfalls geſtohlnen Gedichten,
Wobei es nichts zu bedeuten hat,
Und wär' es auch noch ſo elend und matt,
Indem es, wie dieß gewöhnlich iſt,
Von hundert Leſern kaum einer lieſt.
Beſonders zu merken iſt noch: es ſei
Ein Häufchen Charaden und Räthſel dabei,
Auch fehle nicht ein derbes Paketchen
Von mehrmals erzählten Anekdötchen:
Und hat er von dieſen Sachen ein Pack,
So thu' er ſie alle in einen Sack,
Der werde recht tüchtig zuſammengerüttelt,
Und täglich ein paarmal umgeſchüttelt.
Allwöchentlich muß er zuletzt ſich bequemen,
Um eine Handvoll herauszunehmen,
Die wird in die Buchdruckerei geſchickt

Und dort zum Ganzen zuſammengeflickt.
Er gebe ihr einen frappanten Namen,
Zum Beiſpiel: Gurken, Diſtelſaamen,
Hollunderblüthen, Lilienſtengel,
Brummeiſentöne, Brunnenſchwengel,
Harfengelispel, Wanderungen,
Zeitenſchwingen, Pfauenzungen ꝛc.
Setzt: für gebildete Leſer; dabei,
So hält es Jeder für gut und neu;
Zuletzt voll Schimpf eine Theaterkritik,
So macht das Werkchen gewiß ſein Glück.

Karl Wilhelm Peſchel.

Aber!

Es wob ſich mit der Unſchuld Saum
Mir noch der Kindheit Morgentraum,
Da ſprach ich kindiſch: hättſt du bald
Des Vaters ſchöne Mannsgeſtalt!

Aber!

Da rief mich der Lehrer mit finſtrem Blick
Zu meinem verlaſſenen Buche zurück,
Und ſprach: willſt du dem Vater gleichen,
So mußt du nicht ſo müßig ſchleichen.

Und da verließ ich Feld und Spiel,
Und lernte gern und lernte viel;
Bis ich mir einſt ein Bild erſchuf
Von dem zu wählenden Beruf.

Aber!

Da ſprach der Vater mit warnendem Ton:
Bedenke dir's wohl, mein lieber Sohn;
Leicht iſt das Lebensglück verfehlet,
Wenn man den rechten Stand nicht wählet.

Da ſprach ich: ſoll dich's nicht gereun,
So mußt du ein Gelehrter ſeyn!
Ihm blüht durch ſeine Wiſſerſchaft
Das Leben auf in voller Kraft.

Aber!

Da ſagte der Vater: mit dieſem Stand
Sind oft die Sorgen ſehr nah verwandt!
Auch mußt du häufig ohne Klagen
Des Zeitgeiſts ſchwere Feſſeln tragen.

Doch, ſprach ich, in des Himmels Gunſt
Iſt jede ſchöne freie Kunſt,
Nach funfzig Menſchenaltern ſehn
Wir oft noch Künſtlers Werke ſtehn.

Aber!

Da ſagte der Vater: des Künſtlers Lohn
Iſt leider oft Undank, mein lieber Sohn!
Es möge Phidias dich lehren,
Wie Zeitgenoſſen Künſtler ehren!

Da ſprach ich: wohl! ein Handwerksmann
Iſt Keines Laune Unterthan!
Er ärntet mit Zufriedenheit
Die Früchte, die ſein Fleiß ihm beut.

Aber!

Es lachte der Vater: du thöriges Kind!
Betrachte nur erſt, wie glücklich ſie ſind!
Spärlich, mit des Kummers Farbe
Sammeln ſie des Fleißes Garbe.

So will ich denn ein Landmann ſeyn,
Und dir, Natur, die Kräfte weihn;
Du biſt nicht karg und undankbar
Und giebſt und ſegneſt Jahr für Jahr!

Aber!

Da warnte der Vater: es hat der Stand
Die lichtere Seite dir zugewandt,
Allein die vielen ſchweren Sorgen
Hat dir der Schattentheil verborgen.

Nun ſchwieg ich lange ſtill und ſann,
Und kam im Jünglingsalter an;
Ergriff ein Ämtchen ſonder Wahl
Und dacht': 's iſt doch zu deiner Qual!

Aber!

Da neigte vertraulich ſich himmliſch und mild
Zu mir hernieder ein göttlich Gebild:
Wir pflegen's Genügſamkeit zu nennen,
Doch ſollen's Wenige nur kennen!

Karl Wilhelm Peſchel.

Die Seidenblume.

Siehſt du die Weiber und die Schaar der Gecken,
Die ſchaal geputzt in reicher Seide ſtecken?
Was Jeder drauf ſich auch zu Gute thut,
Sie ſpinnt ein Wurm — ein Wurm hat drauf geruht!

Von einer Blume kann ich Seide haben,
Von einer Wunderblum' mit ſeltnen Gaben!
Der Seide, die ſich zierlich trägt und flicht,
Gleicht auch die beſte jener Gecken nicht!

Die Seidenblume mag dir wohlgefallen,
Sie iſt die ſchönſte aus den Blumen allen,
Sie trägt an ſich zwei ſeltner Sterne Bild,
Die flimmern blau, und flimmern doch ſo mild.

Und unter dieſen Sternen glimmt ein Feuer,
So züchtig und der reinen Liebe theuer;
Der ſüßen Ruh, der Unſchuld Wiederſchein,
Dünkt es ein ſeltnes Roſenpaar zu ſeyn.

Von Purpur ſind zwei Blätter auch zu ſehen,
Zu deren Schutz die ſchönſten Perlen ſtehen.
Sonſt iſt die Blum' wie neuer Schnee ſo weiß,
Und doch, berührt man ſie, ſo heiß, ſo heiß!

Ebersberg.

Klage aus der Ferne.

Von grünenden Höhen im ſonnigen Strahl
Schaut ſehnende Liebe hinüber in's Thal!
Es zittert vor Schmerzen und zittert vor Luſt —
Wie Stern in der Woge, das Herz in der Bruſt.

Wie wall' ich ſo einſam durch Blumen der Flur,
Vergebens, ach! ſuch' ich der Himmliſchen Spur!
Am rauſchenden Bache, im düſteren Hain,
Wie bin ich im Dufte des Frühlings allein.

Ich ſitz' an des Berges ſanft rieſelndem Quell;
Er ſtrömet durch Blumen zum Thale ſo ſchnell;
Ich blicke hinab in die ſpiegelnde Fluth,
Ob tief im Kryſtalle dein Bildniß wohl ruht.

Der Himmel ſo traurig da unten erglänzt,
Von ziehenden Wolken gar lieblich umkränzt,
Es lockt mich hinunter, ſo heimiſch und traut,
Als fänd' ich dort unten die himmliſche Braut.

Es eilen die Wolken im flüchtigen Lauf;
O, nähmeſt du, heiliges Lichtmeer, mich auf!
Dann ſchwände der weinende, drückende Schmerz,
Dann ſchwiege die Klage, du ſehnendes Herz!

Dann ſpielt' ich, Geliebte, als ſäuſelnde Luft
Um Wangen und Locken im Frühlingsduft,
Dann ſchwebt' ich, als ſchützender Engel, die Bahn,
Die, Holde, du wandelſt, mit Liebe voran;

Dann käm' ich, wie Harfengeliſpel, bei Nacht
Und zeigte dir träumend Elyſiums Pracht,
Dann neht' ich im ſonnedurchfunkelten Thau,
Wo, Theure, du ſchwebeſt, die Blumen der Au!

Dann naht' ich dem bräutlich geſchmückten Altar
Und kränzte mit Myrten dein goldenes Haar,
Dann fleht' ich dir Wonne des Lebens und Glück
Und kehrte zur Ruhe des Grabes zurück.

Doch immer noch weil' ich am rauſchenden Bach
Und weine die Thräne der Sehnſucht ihm nach;
Im ſäuſelnden Haine verhallet mein Laut;
Ach, nimmer umfang' ich dich, himmliſche Braut!

Paul Gottwalt.

Sehnſucht.

Bei der Sterne Goldgefunkel,
Wenn noch die Natur
Iſt gehüllt in Nachtesdunkel,
Wall' ich auf die Flur!

Saug' des Frühlings Balſamdüfte
Ein, mir unbewußt,
Laß mir wehn die kühlen Lüfte
Um die kranke Bruſt:

Denn das Herz voll heißer Liebe
Iſt der Sehnſucht Raub,
Und den Liebespfad ſo trübe
Kränzt Zypreſſenlaub.

Sehnend blick' ich in die Ferne,
Wenn der Morgen graut,
Und das bleiche Licht der Sterne
Mit dem Tag ſich traut;

Wie aus Purpurſchaum die Sonne
Goldne Strahlen webt
Und voll Majeſtät und Wonne
Fort am Himmel ſchwebt.

Traurend wall' ich dann am Rande
Kühlen Bachs allein,
Streif' umher im Blumenlande,
In dem dunklen Hain.

Ach, es fliehn des Tages Stunden
Hold für jedes Herz;
Mir nur bluten meine Wunden,
Mich nur quält der Schmerz!

Wenn erliſcht des Tages Helle
Mit der Sonne Glanz,
Wall' ich betend zur Kapelle,
Wo mir grünt der Kranz;

Ruh' auf Liebchens Leichenſteine,
Wenn der Vollmond blinkt,
Und mir, wenn ich ſchmerzlich weine,
Troſt die Theure bringt.

Wenn im Herbſt die Blätter fallen,
Bin ich wohl bei ihr! —
Wo ſie in den lichten Hallen
Stillt die Sehnſucht mir!

Theodor Brand.

Der Feigen- und der Akazienbaum.

(Fabel.)

Als Nachbarn ſtanden in ſehr engem Raum
Ein Feigenſtrauch und ein Akazienbaum.
Es deckte dieſen ſeiner Blüthen Schnee,
Und jener ſtand verarmt in ſeiner Näh'.
Da ſieht der Blüthenbaum in ſtolzem Sinn
Zum Strauch herab. Mit höhniſchem Geſichte
Wirft er's ihm vor, kränkt und beleidigt ihn.
Doch dieſer bringt im Kurzen ſüße Früchte,
Obgleich ihn nie der Blüthen Krone ziert,
Daß gelb vor Neid der eitle Prahler wird,
Der nun entwaffnet, ohne edle Frucht,
Im fahlen Laub die Scham zu bergen ſucht.

† † †

Des Mannes Rede mag wohl minder ſein,
Doch ſeine That muß deſto edler ſeyn;
Das Wort die Blüth', erhabne That die Frucht,
Und dieſe iſt's, wonach der Biedre ſucht.

Ebersberg.

Distichen.

Motto: Lehren wollen wir und ergötzen,
Loben und tadeln, doch Niemand verletzen.

I.

(Erstes.) „Federn, gespitzte, herbei! jetzt will ich Distichen machen!"
Also rief ich und ward selber zum ersten der Stoff.

(Satyre.) Alle Themata fast variirten nun schon die Poeten,
Zur Satyre nur bleibt immer noch reichlicher Stoff.

(Die Berliner.) Weil der Sand die Gaben der Ceres nur sparsam hervorbringt,
Schießen die Xenien dort desto gedeihlicher auf.

(Die Glücklichen.) Glückliches Volk, das schüttelt die Verse nur so aus dem Ärmel,
Während mir Armen kaum einer des Tages gelingt!

(Stoff zu neuen Xenien.) Reichlichen Stoff zu Xenien giebt es, wenn ihr von vorne
Euer Buch mit Bedacht feilen und reinigen wollt.

(Ohrfeigen.) Zwei Ohrfeigen läßt sich ein Distichon füglich vergleichen,
Eine dem Backen rechts, eine dem Backen dann links.

(Beruf.) Frechheit genug, vom Witz ein Quentlein und göttliche Grobheit,
Mehr bedarfst du nicht, Xenienmacher zu seyn.

(Teutschland.) Noch sank Teutschland nicht, verstummet, ihr klagenden Unken!
Teutsches Land bleibt groß, wenn nur der Teutsche nicht fällt.

(Schweiz.) Einst mit Winkelried und Tell wie strahlten wir Alpen!
Ach, die Helden entflohn, Käse nur bieten wir noch.

(Frankreich.) Siehe der Wind verweht, ich weiß von wannen er herkommt;
Aber wo er bleibt, Keiner wohl weiß es genau.

(Spanien.) Trauriges Land bin ich, es sank mein Ruhm und die Krone,
Seit mir des Autodafe flammende Freuden entflohn.

(Der Dichter.) Mächtig und stark sind wir, wir rufen die himmlischen Geister, —
Und sie stellen sich ein, wie es der Wille gebeut.

(Der Kritiker.) Mächtiger noch bin ich, den Hut auf dem nüchternen Schopfe,
Und in der Faust mein Rohr, jag' ich, was Geist ist, davon.

(Sonst.) Sonst behielt der Dichter sein Werk neun Jahre verschlossen;
Der Unsterblichkeit werth ging es dann herrlich hervor.

(Jetzt.) Heut zu Tage jedoch kommt alles halb trocken zu Markte;
Eh' neun Jahre vergehn, denkt auch kein Mensch mehr daran.

(Moderner Geschmack.) Knittelverse mit Gassenhauern und Mädchen in Hosen,
Das ist's, was uns behagt nach dem modernen Geschmack.

(Genie.) Einmal sah ich Einen, der Spinnen verschluckte und Dinte
Trank — die Leute umher sagten, er sey ein Genie.

(Halle.) Wo die Musen der Saale sich freun, da findet ihr Salz auch,
Freilich nur hallisches Salz, attisches kennen sie nicht.

(Greifswalde.) Friedlich lebt' ich bisher, drum wünsch' ich friedlich zu sterben,
Aber, ich bitte, verzehrt meine Stipendia nicht.

(Breslau und Dresden.) Schwester, die Hand zum Bund! Nie fehlt es uns beiden an Wasser,
Schickest du Wasser von dort, send' ich dir Wasser von hier.

(Mode.) Pfeife nur tüchtig; denn wir, wir folgen so gerne der Pfeife,
Und wie der Erste gehopst, hopsen die andern ihm nach

(Rom.) Schurkengesindel und Räuber bevölkerten einst die Entstandne;
Jetzt, so kommt es mir vor, hat sich erneuet die Zeit.

(S. der Griechenlieder Sänger.) Reiſe nach Hellas, mein Freund, und ſinge dein Lied vor dem Heere;
Wenn es die Türken gehört, laufen ſie alle davon.

(Cogito, ergo sum.) Weil ich denke, ſo bin ich; das kann mir Keiner beſtreiten;
Aber da du nicht denkſt, ſage, wie ſteht es um dich!

(Iris.) Kurze Zeit nur pranget die himmliſche Iris: papierne,
Ein Prognoſtikon war wahrlich der Name für dich!

(Das Format.) In Duodez auch gefällt mir ein Werk, als niedliches Büchlein,
Stecket in Folio Geiſt und Geſchmack nur darin.

(Vernünftler.) Eins iſt die große Vernunft, ihr ſagt's; und nun mit der kleinen,
Welche die große euch gab, baut ihr Syſtemchen von ihr.

(Supernaturaliſten.) Prediget immer Vernunft! umſonſt! ein helleres Licht ward
Uns, es erſetzt die Vernunft, welche noch nie wir gebraucht.

(Teutſches Luſtſpiel.) Ja, wir haben Fratzen genug und Poſſen die Menge!
Doch zu Schocken noch bringt man aus der Fremde ſie her.

(Sitz der Kunſt.) Nicht nach der Krippe ſehnt ſich die Kunſt, mit himmliſcher Speiſe
Füllt ſie dem Jünger die Bruſt, aber der Magen will Brot.

(Der Mond.) Toll iſt das Dichtergeſchlecht! Sie alle leiden an Mondſucht;
Zieh' ich auch ruhig einher, bellet doch jeder mich an.

(Die Sonne.) Ach, langweilige Pein! mich paart man immer mit Wonne. —
Hättet Gehirn ihr, längſt hätt' ich's mit Wonne verbrannt.

(Die Zarten.) Süße Herrlein, o weinet nur fort von Blümlein und Sternlein!
Aber verargt es dann nicht, wenn man euch Dichterlein nennt.

(Liebe.) Schön iſt der Liebe Strahl, wenn er den Buſen dir öffnet,
Himmliſch aber erſt dann, wenn er das Auge dir ſchließt.

(Der Spieler.) Alles verlor ich ſchon! den Leib nur noch kann ich verſpielen;
Denn auch die Seel' iſt hin, weil ſie der Teufel gewann!

(Gedichtlein.) Wie anmuthig und ſüß wißt ihr zu klingeln und reimen!
Luſtiger aber klingt euch von der Kappe die Schell'.

(Satyre.) Wie? Satyren ſollſt du ſchreiben und kannſt nicht? Nur muthig!
Iſt auch der Kiel von der Gans, fülle nur Galle darein.

(Gelehrtenſtolz.) Mit dem Ruhme zugleich wächſt mir die göttliche Grobheit;
Ehrten ſie weniger mich, würd' ich wohl höflicher ſeyn.

(Bon ton.) Jetzo beugt man ſich — jetzt küßt man dir ſchmeichelnd die Hände;
Wende dich nicht, — denn gleich ſchlägt man dich hinter das Ohr.

(Täuſchung.) Nimmer der Muſe vertraut! Schon Manchem hat ſie gelächelt,
Aber zuletzt, o weh! lachte den Armen ſie aus.

(Naſen.) Wenn ihr Naſen vertheilt, ſo ſehet vor Allem zuerſt zu,
Ob nicht manche davon paſſe dem eignen Geſicht.

(Contraſt.) Himmel erflieget der Dichter auf feurigen Schwingen des Geiſtes:
Nach dem Bogen zahlt dann der Verleger dafür.

(Franzöſiſche Tragöden.) Eine Kraft der Sonne beſitzt ihr: das Leuchten. Die andre
Aber fehlt; noch nie hab' ich an euch mich erwärmt.

(Caſtraten.) Sänger und Dichter iſt Eins? In Italien ſchneidet man Sänger,
Aber ſchwerlich ward je Einer zum Dichter caſtrirt.

(Recenſent.) Je nun, wenn ich auch zum Dichter noch Keinen geſchnitten,
Schnitt ich doch Dichter ſchon, daß ſie das Dichten verließ.

(Blumen.) Kalt zertritt uns der plumpe Fuß des proſaiſchen Pferdes,
Während die Bienen aus uns ſaugen nektariſchen Saft.

(Die Roſe.) Als die himmliſche Blume der Liebe beſingt mich der Eine;
Unter den Tabak gemengt rauchet der Andere mich.

(Vergißmeinnicht.) Ach, was habt ihr mich ſchon, ihr zärtlichen Dichter, zerrupfet!
Gerne rief' ich euch zu: immer vergeſſet nun mein!

(Einladung.) Alſo ſtehet gedecket der Tiſch, auch fehlt es an Salze,
Hoffen wir, nicht: ſo kommt! nehmet euch, was euch behagt!

(Abſchied.) Lebet, ihr Günſtigen, wohl! wir ſcheiden mit fröhlicher Hoffnung:
Kehret das wechſelnde Jahr, findet ihr wieder uns hier.

Ursinus major et minor.

II.

(Leben.) 1) Tobend brauſet die Fluth in dem Buſen der flüchtigen Jugend,
Ruhig wird ſie erſt dann, wenn uns das Alter beſchleicht.

2) Kaum genügt uns der Mai mit den blühenden Gaben der Jugend;
Nahet das Alter heran, iſt uns ein Krückſtock genug.

3) Träume ſind Kindern die Welt, und zu zögernd entſchleichet das Leben;
Treten ſie wirkend hinein, ach, ſo verfliegt es zu ſchnell.

4) O wie wechſelt es ſtets mit der Wahrheit und Lüge, das Leben!
Trenne die Lüge davon, und es ergötzet dich nicht.

5) Saget, wo lieget die Mark, die das Leben vom Tod unterſcheidet,
Da mit dem Leben zugleich ſchon ja das Sterben beginnt.

6) Düſter ſchreitet es her, doch auch heiter mitunter, das Leben.
Suche den Sonnenſchein auf, und du verträumeſt die Nacht.

7) Haſt du, wie recht iſt, gelebt, ſo zittere nicht vor dem Tode;
Jenſeit des Grabes, fürwahr, hebt ſich das Leben erſt an.

8) Kampf mit dem Leben nur iſt dem Menſchen im Leben beſchieden,
Bis mit dem Leben zugleich endlich der Tod ihn beſiegt.

9) Roſen bietet es feil, doch von Dornen umſtachelt, das Leben.
Auch die Blume bleibt ſchön, Freund! die wir blutend gepflückt.

10) Lebtet ihr fröhlich dahin, ſo genügtet ihr freilich den Zeiten;
Habt ihr das Jenſeits bedacht, wahrlich dann habt ihr gelebt.

11) Ach, mit Thränen im Aug', ſo begrüßet der Säugling das Leben,
Mit einer Thräne im Aug' ſcheidet vom Leben der Greis.

12) Wenn ihr den Becher genießt, ſo gedenket nur immer der Hefen;
Glaubt mir, der Bodenſatz kommt, wenn man verwegen ihn rührt.

13) Kehret das Wörtchen doch um: im Nebel nur gehn wir durch's Leben;
Endlich bringt Licht uns der Tod, Leben und Nebel entſinkt.

14) Wer ſich dem Leben vertraut, dem vertraut ſich auch wieder das Leben;
Immer dann freundlich umarmt ihn es als liebende Braut.

15) Haſt du geliebt und gelacht; was noch forderſt du ferner vom Leben?
Blüthen, ſie werden zur Frucht, wenn ſich der Frühling verliert.

16) Iſt nun das Leben verlebt, ſo bedarf es Vertraun nur und Hoffen;
Glaubet, ein Genius trägt mild uns in's beſſere Seyn.

17) Immer ein Räthſel iſt's dir, das Buntdurcheinander des Lebens?
Haſt du den Tod nicht bedacht? — Er iſt die Löſung dazu.

18) Eilend rauſchen dahin die ſo flüchtigen Stunden des Lebens;
Langſam nur ſchleichen ſie dem, der ſie benutzen nicht lernt.

(Liebe.) Siegend ziehet ſie ein in die Herzen der ſittlichen Menſchen;
Aber beim Wollüſtling nie feiert ſie ihren Triumph.

(Zeit.) Fliegend entgleitet die Zeit auf den roſigen Wogen der Freude;
Langſam ach! ſchwankt ſie dahin, ſchifft ſie durch Kummer und Leid.

H. von der Schubert.

III.

(Der Kuß.) Zaghaft bebt' ich zurück vor dem Strahl der flammenden Augen,
Und in der Irre traf glühende Lippen der Mund.
Da, da fand ich wieder den Muth, den im Auge verlornen,
Und vom Kuſſe entflammt konnt' in die Flammen ich ſchaun.

(Europa an die Griechen.) Edel bin ich geſinnt, — nicht fürchtet neidiſchen Mitkampf;
Streitet immer getroſt: ſehe gelaſſen euch zu.
Nehmt für Willen indeß mit dieſem Schiffe mit Zwieback,
Nach geendigtem Kampf bitte Korinthen zurück.

(Die Epigramme.) Weil es die Zeit ſo will, die fein gebildete, zarte,
Haben wir rundlich und mild unſere Spitzen gedreht.

Adolf Suckow.

IV.

(Menſchheit.) Schande dir ſchwaches Geſchlecht! Es kann dich ein Knabe berücken,
Wie der Gaukler den Schwarm ködert durch nichtige Kunſt!
Traun, ein luſtiges Spiel! — Ihr dünket euch weiſer und klüger,
Als die Götter, und doch raubt euch ein Kind den Verſtand.

(Gernwitz.) Witzig willſt du ſeyn? — Fürwahr, du biſt es, Ophaltes;
Witziger würdeſt du ſeyn, wärſt du gewitzigter noch.

(Weisheit.) Wie dem Krüppel das Tanzen, ſo ſtehet die Weisheit dem Narren,
Was der Weiſe ſpricht, weiſe nur iſt es und gut.

(Kunſt zu leben.) Daß man zu leben nicht weiß, verbittert wohl Manchem das Leben:
Wer zu leben verſteht, lebet zufrieden und gut.

(Glück.) Jeder bemüht ſich und ſtrebt des Lebens Glück zu erjagen,
Aber, wo man es ſucht, findet man nimmer das Glück.

Hermann Köhler.

V.

(Studien.) Studien nach der Natur entfernen dich leider von Künſten;
Treibe ſie fleißig nur fort, nie wird geſchmälert die Kunſt!

(Die Schule Athens.) Dilettant. Hat dich die Schule
Athens nicht ergötzt, wie die Neuern sie darstell'n?
Saßen die Schüler nicht gut, herrlich auf Bänken
gereiht?

Künstler. Ha, du ergreifst mir das Herz! auch ich
war entzückt ob der Mangen;
Wahrlich, sie saßen so schön, wie bei dem Tadler
Apell's!

(Die Alten.) Blind begaffst du die Kunst der Alten und
ihre Gebilde!
Hast du Kartoffeln gesä't, ärntest du Cyprier nicht!

(Offenes Geständniß.) Bäche kenn' ich genug, ver-
sichert auf Ehre Canova,
Doch in Correspondenz steh' ich mit keinem — für-
wahr!

(Die Sucht zu glänzen.) Nimmer, geschwollener Bach,
doch schwillst du zum tüchtigen Strome,
Rauschst du auch prahlend und keck durch den dir wei-
chenden Sand.

(Arroganz.) Thut nicht, ihr Flüsse, so breit mit frem-
den, erborgten Gewässern!
Quellen, geheim und versteckt, geben euch Nahrung und
Ruhm.

(Griechheit.) Schäme dich, grober Gesell! Bescheiden-
heit ziemet dem Künstler!
Wären die Griechen wie du, längst hätte Dumm-
heit gesiegt.

(Probe eines guten Gemäldes.) Sag', warum geizest du so nach dem Bilde voll Muskeln und Adern?
„Freund, ich probirte sogleich Messer und Schnäpper daran."

(Studium nach der Natur.) Malerisch nennst du das Bild, ätherisch und reizend an Schönheit? —
Daß du die Masse nur liebst, zeigen die Massen uns klar.

(Guter Rath.) Eile nach Rom nur, o Freund, zur Stadt der Kunst und der Künstler;
Gukst du zum Thore hinein, — kehrst du als Kenner zurück.

(Selbsterkenntniß.) Seht hier den Beutel voll Kunst, ich hab ihn erobert durch Künste.
Lernet das Ächte von mir! hab' es in Taschenformat.

(Ersehnter Augenblick.) Künstler umarmten mich froh auf Pontemolle; sie riefen:
„Grüße die Unsrigen dort! — Endlich, du Schwätzer, Ade!"

Kalter.

DANIEL CASPAR v. LOHENSTEIN.

Schlesischer

Musen-Almanach

1823.

Herausgegeben

von

Theodor Brand.

BRESLAU

bei Grass, Barth & Comp.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Y. 541-3

Schlesischer
Musen-Almanach
für das Jahr
1828.

Herausgegeben

von

Theodor Brand.

Dritter Jahrgang.

An die Freunde des Musenalmanachs.

Wo reich und schön sich Poesie entfaltet,
Da ist das Volk und seine Sitte mild.
Dem Traume gleich, ist sie ein blühend Bild,
Das ewig jung sich immer neu gestaltet.

Sie, die durch Zeit und Mode nie veraltet,
Bald zärtlich kost, bald spottet, straft und schilt,
Begeistrung weckt, so Lust als Schmerzen stillt,
Und, Göttern gleich, in Phantasieen schaltet.

Drum was das Jahr, das kommende, zu kränzen,
Im Musenhain erwuchs auf unsrer Flur,
O nehmt es hin, als Blumen, die Ihr pflegtet.

Das Schlummernde, was Ihr im Busen hegtet,
Es grüßt Euch hier erwacht in Tönen nur,
Erklungen in des Vaterlandes Gränzen.

Im December 1827.

Theodor Brand.

Daniel Kaspar von Lohenstein

wurde den 25. Januar 1635 zu Nimptsch in Schlesien gebohren, wo sein Vater, Johann Kaspar von Lohenstein, Rathmann und kaiserlicher Einnehmer war. Den ersten Unterricht empfing er in seiner Vaterstadt unter dem dasigen Rector, Tobias Junge, und besuchte seit 1641 das erst kürzlich errichtete Gymnasium von Maria Magdalena in Breslau. 1650 ging er nach Leipzig, um die Rechte zu studieren, von wo ihn der große Ruf Lauterbachs nach Tübingen zog. Hier vollendete er seine Studien und promovirte nach öffentlich gehaltener Disputation de voluntate als Doctor utriusque juris. Nun begab er sich auf Reisen, durchwanderte zuerst Teutschland, wohnte 1654 der Regensburger Reichsversammlung als Zuschauer bei, ging dann nach der Schweiz und von da den Rhein hinab nach den Niederlanden, wo er sich in Leiden und Utrecht am längsten aufhielt. Auf den Wunsch seiner Familie kehrte er nun nach Schlesien zurück, und zwar zur See über Hamburg. An der Küste von Friesland mußte er einen schrecklichen Sturm bestehen, welcher vor seinen Augen dreizehn Schiffe zerstörte, nur das Schiff allein, auf welchem Lohenstein sich befand, wurde erhalten. Obgleich ihm aber bald nach seiner Rückkehr mehrere Stellen angetragen wurden, schlug er sie dennoch aus, um seine Reiselust zu befriedigen, und beschloß über Wien nach Italien, und von da nach Frankreich zu gehen. In Grätz zwang ihn eine ausgebrochene Pest umzukehren, er durchstreifte nun Oesterreich und reiste durch einen großen Theil von Ungarn. 1657 kehrte er in sein Vaterland zurück, heirathete eine reiche Guthsbesitzerin und wurde 1666 fürstlich Würtemberg-Oelsnischer Regierungsrath, dann Protosyndikus von Breslau, und endlich kaiserlicher Rath. Er starb vom Schlage getroffen den 28. April 1683, im 49sten Lebensjahre.

Von der Natur mit seltenen Fähigkeiten begabt, bildete Lohenstein dieselben mit dem größten Eifer und Fleiße aus, und schon sehr früh drängte es ihn, sich in der Poesie zu versuchen. Doch vernachlässigte er dabei seine Studien nicht, sondern erwarb sich eine tüchtige, gelehrte Bildung; nicht nur in der Jurisprudenz, sondern auch in der Kenntniß der Alten war er ausgezeichnet, so daß ihn Henelius einen Polyhistor nennt. Lohenstein selbst sagt, daß er die Poesie nicht als Handwerk betreibe, auch weder Ruhm noch Erwerb davon suche, sondern nur die müßigen Stunden damit ausfülle, um sich und andern ein Vergnügen zu machen. Er war ein erprobter und tüchtiger Geschäftsmann, freigebig und gastfrei, gegen jedermann gesprächig und gefällig, und geduldig im Unglück. Einen Theil des Jahres brachte er gewöhnlich in Kittlau, einem Guthe seiner Gattin, zu, welches er selbst sein Tusculum nennt.

Wir besitzen von Lohenstein sechs Trauerspiele, eine Menge Gedichte, aber bei weitem nicht alle, da nach seinem eigenen Geständniß viele verloren gegangen sind, und den Heldenroman Arminius und Thusnelda. Seine erste dichterische Arbeit war das Trauerspiel Ibrahim Bassa, welches er im 15ten Jahre auf der Schule zu Breslau dichtete, woselbst es auch von den Gymnasiasten aufgeführt worden ist. Seine übrigen Trauerspiele sind in chronologischer Ordnung folgende: Agrippina, Epicharis, zu welchen er den Stoff aus dem Leben des Nero nahm, Kleopatra, Sophonisbe und Ibrahim Sultan im Jahre 1673. Seine übrigen Gedichte sammelte er um 1680 und gab sie mit einer Vorrede, unter dem Titel: Blumen, heraus. Er theilte seine Blumen in drei Beete ein, und gab ihnen folgende Namen: Himmelschlüssel, oder geistliche Gedichte; Rosen, oder Liebes- und Hochzeitsgedichte, unter welchen nach Hoffmannswaldau's Beispiele einige Heldenbriefe anzutreffen sind; Hyazinthen, oder Begräbnißlieder. Seine sämmtlichen Trauerspiele und Gedichte erschienen zuletzt unter dem Titel: D. C. v. Lohensteins sämmtliche geist- und

weltliche Lieder. Leipzig 1733. 8. Sein Hauptwerk aber ist der Heldenroman Arminius und Thusnelda, welches er jedoch, vom Tode ereilt, nicht vollendete. Er wurde zuerst von seinem Bruder, Johann Kaspar, fortgesetzt und dann von M. Christian Wagner, Pastor zu St. Johannis in Leipzig, beendigt. Die vollständigste Ausgabe mit einer Vorrede und erträglichen Kupferstichen von Sandrart, ist von Dr. Georg Christian Gebauer, Professor in Leipzig, besorgt unter dem Titel: Daniel Kaspers von Lohenstein großmüthiger Feldherr, Arminius oder Herrmann, nebst seiner durchlauchtigsten Thusnelda, in einer sinnreichen Staats-, Liebes- und Heldengeschichte, dem Vaterlande zu Liebe, dem deutschen Adel aber zu Ehren und rühmlicher Nachfolge in vier Theilen dargestellt. Leipzig 1731. 4.

Durch seine Poesieen erwarb sich Lohenstein, vorzüglich nach seinem Tode, einen ungemeinen, aber nur kurz währenden Ruhm durch ganz Teutschland und selbst in der Schweiz. John, in seinem schlesischen Parnaß, nennt ihn den teutschen Papinian und Sophokles. In seinen Trauerspielen wählte sich Lohenstein den Andreas Gryphius zum Vorbilde. Sein erstes Trauerspiel, Ibrahim Bassa, zeichnet sich durch eine treffliche Anlage und ziemliche Haltung vortheilhaft aus, obgleich er selbst es eine unreife Arbeit nennt; aber in jedem seiner nachfolgenden Stücke gewahren wir immer mehr eine Mißbildung dadurch hervorgebracht, daß er sich der Manier des von ihm hochverehrten Hoffmannswaldau ganz hingab, und ihn noch zu übertreffen strebte, so daß bald der Lohensteinische Schwulst zum Sprüchwort wurde. Er behält, wie Gryphius, die Reigen in seinen Trauerspielen bei, welche theils aus wirklichen, theils aus allegorischen und mythologischen Personen bestehen; auch an Geistern und Gespenstern fehlt es nicht. Am gemäßigtsten sind Kleopatra und Sophonisbe, aber empörend ist seine Agrippina. In seinen übrigen Gedichten tritt die Hoffmannswaldausche Manier noch stärker hervor; in den Begräbnißliedern scheint ihm Opitz als Muster vor Augen geschwebt zu haben. Daß er aber

nach Würde und Größe strebte, ist trotz seiner vielen Fehler nicht zu verkennen und zeigt sich in seinem Arminius am deutlichsten. Die Gedanken sind an vielen Stellen kräftig, die Sprache ist männlich, bestimmt und rein, obgleich er sich viele Silesiasmen zu Schulden kommen läßt. Doch hat er den Stoff zu sehr modernisirt und mit allzugroßer Weitschweifigkeit behandelt.

Zum Schluß dieser biographischen Skizze sei es erlaubt, folgendes Urtheil anzuführen, welches Bouterwek in seiner Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit über Lohenstein fällt: „Ungeachtet der unverzeihlichen Fehler seines Styls muß „Lohenstein hoch über Hoffmannswaldau gestellt und mit Achtung genannt werden. In einem andern Zeitalter und besonders in einer andern Schule gebildet, hätte er einer der „vorzüglichsten deutschen Dichter werden können. Er trieb „nicht, wie Hoffmannswaldau, ein leeres Gaukelspiel mit „schimmernden Einfällen; er hatte eine viel reichere Phantasie, wahrhaft poetischen Erfindungsgeist, und ein feuriges „Gefühl für das Edle und Große. Nur Gefühl für das „Schickliche fehlte ihm, wie fast allen deutschen Dichtern „seiner Zeit. Allein stehen konnte seine Muse auch nicht. „Darum ließ er sich hinreißen durch den Ton, den Hoffmanns„waldau angegeben hatte. Um sich selbst Genüge zu thun „nach den Forderungen eines schlechten Geschmacks, richtete „er den bessern, den die Natur ihm verliehen hatte, kunstmäßig zu Grunde."

Reinhold Döring.

CHRIST. HOFFMANN. HOFFMANNSWALDAU

Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

Dieser Stifter der zweiten schlesischen Dichterschule wurde 1618 in Breslau gebohren, woselbst sein Vater kaiserlicher Kammerrath in Schlesien war. Er besuchte die Gymnasien in Breslau und Danzig, und ging dann über Lübeck und Hamburg nach Leiden, wo er die Rechte studierte, und den Salmasius und Vossius hörte. Nachdem er seine Studien beendigt, reiste er mit dem Fürsten Tremonuile nach England, Frankreich, wo er in Paris mit den gelehrtesten Männern Umgang pflog, und über Lyon nach Italien. In Genua, Pisa und Siena hielt er sich eine geraume Zeit auf, reiste dann nach Rom, und von hier über Florenz und Venedig nach Wien. Von hier aus wollte er den kaiserlichen Gesandten von Greifenklau nach Konstantinopel begleiten, aber auf Widerrathen seines Vaters und seiner Freunde, gab er sein Vorhaben auf und kehrte nach Breslau zurück 1646, verheirathete sich und wurde Rathsherr. 1657 ward er kaiserlicher Rath und Präsident des Stadtrathes, zugleich auch Director des königlichen Burglehns Ramslau. Einigemal reiste er noch in Amtsgeschäften nach Wien. Er starb 1679 den 18. April.

Hoffmannswaldau war ein wohlunterrichteter und durch seine Reisen vielseitig gebildeter Mann, er sprach viele fremde Sprachen und hatte auch das Studium der Alten nicht vernachläßigt. Mit der Poesie beschäftigte er sich von Jugend an, getrieben durch eigenes Talent und angeregt durch das Beispiel von Opitz, den er fleißig gelesen und sehr lieb gewonnen hatte. Doch verließ er bald sein Vorbild und brach sich eine eigene Bahn, geleitet und verführt von dem italiänischen, und theilweise auch von dem französischen Geschmacke damaliger Zeit. Ihm war die Poesie nichts als ein erheiterndes Spiel der Phantasie und des Witzes, er setzte sich über alle Ehrbarkeit hinweg, in galanten, den Ton der großen Welt

nachahmenden Gedichten ohne Schaam und Zucht witzelnd und malend zur Schau auszustellen, was eine gebildetere Phantasie schon um des guten Geschmacks willen verschleiert, erlaubte sich Hoffmannswaldau unter den teutschen Dichtern zuerst, und erhielt dafür von seinen Bewunderern den Namen des teutschen Ovid. Seine Spiele der erotischen Phantasie sind frech. Der Stoff seiner Gedichte ist fast durchgängig, wo er nicht den Sinnen schmeichelt, ohne Interesse. Dichten war bei ihm nichts anders, als Einfälle hinsprudeln und seine Phantasie spielen zu lassen. Der Stil zeichnet sich durch grammatische Reinheit bis auf einige Silesiasmen, und durch eine ungezwungene, ziemlich harmonische Versification aus. Er hat die Heroiden, oder wie sie damals hießen, Heldenbriefe, zuerst eingeführt, deren er vierzehn schrieb, unter diesen auch einen Brief des Abälard an seine Heloise. Er übersetzte auch den treuen Schäfer des Guarini und den sterbenden Sokrates des Franzosen Theophile.

Die älteste Ausgabe seiner Gedichte ist von ihm 1673 selbst besorgt, die neueste ist von Benjamin Neukirch, der sich aber nur B. N. unterzeichnete, mit Hinzufügung mehrerer Gedichte von Andern in Hoffmannswaldauischer Manier unter dem Titel: Herrn von Hoffmanns und andrer Deutschen Auserlesne Gedichte. Leipzig; 1697, 7 Bände in 8. 1734 wurde diese Sammlung neu aufgelegt. Die Heldenbriefe erschienen zuerst 1680 in 8., ihnen sind mehrere andere Gedichte verschiedenen Inhalts beigefügt.

Reinhold Döring.

Benjamin Schmolke

wurde den 21. December 1672 in Braunschdorf im Fürstenthum Liegnitz, wo sein Vater Pastor und Kreisseniор war, gebohren. Er besuchte die Schule in Lauban, studierte darauf fünf Jahr in Leipzig und wurde dann seinem Vater substituirt. 1702 wurde er Diakonus an der Dreifaltigkeitskirche in Schweidnitz, 1707 Archidiakonus, 1712 Senior, 1714 Pastor Primarius und Kirchen- und Schulen-Inspector. Er schrieb Leichenreden und Gedichte, die zum Theil in sehr vielen Gesangbüchern, in Großers Singschule, in Liedlers geistlichen Gesängen, Naumburg 1719, in Krispin Weisens Liederkern, Dresden 1716, aufgenommen sind. Auch wurden sie besonders herausgegeben, und wir haben zehn Sammlungen derselben unter folgenden Titeln:

1) Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seele in 50 Arien, 1704 in 12; die zweite Auflage 1705 wurde mit 50 neuen vermehrt und die dritte 1706 mit noch 40. 1717 wurde diese Sammlung in Leipzig zum siebenten male aufgelegt.
2) Lustige Sabbath in der Stille zu Zion, Jauer 1712 und 1714, in Bauzen und Leipzig zweimal nachgedruckt. Diese Sammlung enthält Lieder auf alle Sonn- Fest- und Apostteltage.
3) Das in gebundnen Seufzern mit Gott verbundne andächtige Herz. Breslau und Liegnitz 1715 in 12.; 1720 und 1721 erschien die fünfte Auflage vermehrt mit schmolkischen Andachten.
4) Eines andächtigen Herzens Schmuck und Asche, oder neue Sammlung allerhand Freud- und Trauerlieder. Breslau und Liegnitz 1716. 12. 1717 die zweite Auflage.
5) Geistlicher Wanderstab des Sionitischen Pilgrims. Schweidnitz und Jauer 1718. 12.
6) Eines andächtigen Christen allerheilige Andachtsflammen über alle Sonn- und Festtäglichen Evangelien. Budissin 1717. 12.

7) Freudenöl in Traurigkeit, oder gesammelte Klag- und Trostlieder. Breslau und Liegnitz 1720. 12.

8) Saitenspiel des Herzens am Tage des Herrn. Breslau und Liegnitz 1720. 12.

9) Andächtger Herzen Bethaltar zur allerheiligen Dreifaltigkeit. Hirschberg 1720. In Prosa mit untermengten Reimen und Liedern.

10) Schöne Kleider für einen betrübten Geist. Breslau und Liegnitz 1723. 12.

Schmolke wird stets unter den geistlichen Liederdichtern mit Achtung genannt werden, mit anspruchloser Frömmigkeit verbindet er eine wahrhaft poetische Empfänglichkeit; seine Sprache ist zwar nicht rein, und die Versification nicht selten hart, aber erhabene und erhebende Gedanken begegnen uns oft. Viele seiner Lieder wurden in Musik gesetzt, und erkräftigen noch heute die Andacht betender Christen.

Reinhold Döring.

Friedrich Wilhelm Berner

wurde am 16. Mai 1780 zu Breslau gebohren. Er starb am 7. Mai 1827 als Obererganist an der evangel. Haupt- und Pfarrkirche zu St. Elisabeth, Musikdirector an der kgl. Universität, und Lehrer der Tonkunst am evangel. Seminar zu Breslau. Seine herrlichen Compositionen, so wie sein ausgezeichnetes Orgelspiel und seine Kenntnisse, haben ihm in- und ausserhalb Schlesien einen Namen erworben, und die Anhänglichkeit, welche er seinen zahlreichen Freunden bis zum Tode bewies, ihn diesen unvergeßlich gemacht. Eine ausführliche Biographie Berners wird, von unserm genialen Geisheim verfaßt, in Kurzem erscheinen, auf welche wir daher die Freunde des Musenalmanachs, die der Verstorbene durch liebliche Melodieen im ersten und zweiten Jahrgange erfreute, hiermit im Voraus aufmerksam machen.

Theodor Brank.

FR: WILH: BERNER.

Geb. d. 16. May 1780 Gest. d. 7. May 1827

Vorwort.

Wenn in unſerer Zeit es überhaupt zu den Seltenheiten gehört, Gedichten in Taſchenbüchern Leſer zu verſchaffen, und die Liebe zu proſaiſchen Erzählungen darin immer vorherrſchender wird, ſo iſt es gewiß ein um ſo erfreulicheres Zeichen, in Schleſien eine Ausnahme zu finden.

Die Subſcription auf den erſten Jahrgang des Schleſiſchen Muſenalmanachs hat ſich nicht nur für die folgenden Jahrgänge erhalten, ſondern noch mehr gehoben, jener erſte Band aber iſt vergriffen. Ja es haben ſich zu einer zweiten Auflage, die vielleicht im Jahre 1829 erſcheinen kann, bereits mehrere hundert Theilnehmer gemeldet.

Der Unterzeichnete hofft seinen Dank hierüber den Freunden vaterländischer Muse durch bessere Ausschmückung des Büchleins in diesem dritten Jahrgange dargebracht zu haben, die auch durch reine Octaven in der Form sich auszeichnen möchte, so wie sich derselbe nicht minder einer Auswahl der ihm eingesendeten Gedichte nach seiner besten Einsicht befleißigte.

Es mußten wegen zu später Einsendung mehrere schätzbare Beiträge bei Seite gelegt werden, die erst künftiges Jahr zur Auswahl kommen können, doch sind auch manche, als für den Musenalmanach nicht geeignet, zur Rücknahme bereit gelegt worden. — Wenn der Herausgeber sich einen Wunsch gegen seine verehrten Mitarbeiter erlauben darf, so ist es der, ihm für die Folge mehr mit Balladen oder Romanzen, so wie mit Gesängen, welche sich für die Composition vorzüglich eignen, zu versehen. Eben so hat derselbe auf eine größere poetische Erzählung vergeblich gehofft. Was die jungen Herren Mitarbeiter, welche zum Theil hier das erstemal auftreten, betrifft, so kann

der Herausgeber den schon voriges Jahr von ihm ausgesprochenen Wunsch nicht unterdrücken, eine größere Auswahl in ihren Beiträgen zu treffen, so wie derselbe denjenigen jungen Dichtern, welche ihn mit ganzen Ladungen ihrer Producte zu erfreuen vermeinen, hiermit das Gegentheil versichert, da es begreiflich ist, daß höchstens eins der Gedichte zu Aufmunterung des Talents aufgenommen werden kann, um den bereits als vorzüglicher gekannten Dichtern den Raum nicht zu entziehen. Unfrankirte Einsendungen von Beiträgen nicht gekannter Personen muß sich der Herausgeber gänzlich verbitten, und eben so wenig kann derselbe Gedichte an- und aufnehmen, deren Verfasser sich ihm nicht nennen wollen.

Da es Sitte geworden, die Almanache in Teutschland mehrere Monate, ja halbe Jahre, vor dem Schluß des alten erscheinen zu lassen, so erklärt der Herausgeber, daß er den Schlesischen Musenalmanach dieser Mode nicht unterwerfen will, sondern der 15te December der Termin der Ausgabe seyn und

bleiben soll, und die Versendung in die Provinz zeitig genug beginnen wird, um die Subscribenten noch vor dem Weihnachtsfest mit den Exemplaren zu versehen.

Breslau.

Theodor Brand.

Inhalt.

Seite

Alexis (Willibald.)

Deboras Siegeslied 16
Selbstzuruf 23
Der gefesselte Geist 120

Barbarina (Karl.)

Heimweh 241

Barchewitz (Traugott.)

Lob der Gans 227

Bärthold (Albert.)

Trinklied 244

Brand (Theodor.)

Liebe der Frauen 243

Claus (F.)

Fritzens Maigruß 42

Cotta (Hermann.)

An einen Mondscheinabend 113

Cölestin (Guido.)

Die Herrin und ihr Troubadour 195

Seite

Döring (Reinhold.)

Tanzlied 50
Zu Agnes Franz Geburtstage 215

Echtler (Amalie.)

Frühlingsgruß 95

Eitner.

Christoph Heinrich Ludwig Hölty 252

d'Elpons (W.)

Wein, Weib und Gesang 49

Floß.

Am Fest des h. Barthelomäi 44

Franz (Agnes.)

Der Roman, Lustspiel 145

Gabriel (Wilhelm.)

Die modernen Musen 47
Des Kindes Traum 281

Frh. v. Gaudy (Fr.)

Denkst du daran? 205

Geckert.

Sehnsucht 7

Geisheim.

Steigen im Sinken 119
Die Wandrung 128
Rath und That 208
Der Kukuk 219

Seite

Gottwalt (Paul.)

Der König Mai 83
Dank an die edlen Schleſier 139

Grünig.

Die Schwalbe 36
Aut! aut! 61

Halbkart.

Die Lebensreiſe 109

Haniſch (Otto.)

An Liva 73
Weit 77
An die Frauen 79

Graf v. Haugwitz (Otto.)

Genügſamkeit 24
Die Gruft 24
Die Wahrheitſuchenden 25
Die Bilder 225

Graf v. Haugwitz (Paul.)

Nach Thomas Moore's Caſhmerian Air 60
Räthſel 254

Hilſcher (Rudolph).

Frühlingslied eines alten Mannes 70

v. Holtei (Karl.)

Hurt 125
Summerkalbel, flieg aus 209
Su gärne 217

Kahlert (Auguſt.)

Der Wandrer in der Herbſtnacht 142

Seite

Kannegießer (K. L.)

Mondlied 88
Das neue Jahr 207

Kapf.

Frühlingsliedchen 9
An Bürde 204

Kastor.

Traue, schaue, wem 13
Die Zitterpappel auf dem Friedhofe 218

Keller (Karl.)

Egyenina 104
Gunst der Phantasie 193

Frh. v. Kinsky und Tettau (A.)

Des Liedes Macht 135

Knüttell (August.)

Der Verbannte 96

Köhler (Gustav.)

In der Heimath 70
Das blasse Kind 72

Köhler (Hermann.)

An die Entfernte 112

König (Gustav.)

Der Studiosus 32

Krause (Lotte Luise, geb. v. Fink.)

Ein Blick in die Vergangenheit 114

Seite

Krone (Karl.)

Mein Liebchen 211

Krüger.

Vor Raphaels Madonna 141
Vor Correggio's Madonna 141

Kudraß.

Gebet eines Blinden 35
Die Heimkehr 47
Das Vaterunser 77

Leſſing (Karoline.)

Die Schweſtern 92
Der Pfarrer und der Schulzenſohn 121

Linderer (Robert.)

Erinnerung auf dem Grabe der Mutter 188

Liſchke (C. G.)

Dem Obergotte 40

Manfred.

Treue Liebe 86
Liebe 87
Verwandlung 89

Marquardt (Eduard.)

Graf Rüdiger von Stahremberg 51
Phantaſie am Denkmal Körners 212

Mehwald (Friedrich.)

Der Selbſtmörder 223

Nehmiz (Adolf.)

Die Tabakspfeife 102
Herbſtgedanken 191

Seite

Opitz v. Boberfeld (Martin.)

Die Einsiedelei 75
Grabschrift eines Selbstmörders 76
Auf das Bildniß der Geliebten 76

Opitz.

Der Heilbrunn in Salzbrunn 247

Pedell (A. L.)

Frühlingslied 235

Peschel (Karl Wilhelm.)

Der Bär auf dem Seile 116
Mays Liebeserklärung 126
An den Geldsack 137

Reymann (Wilhelm.)

Gebet 132

Schall (Karl.)

Ehret die Frauen; Preislied 4
Festlied zu Göthes Geburtsfeier; Accessitlied 6
Tafellied 58
Trinkspruch 123
Trinkspruch 136
Stiftungslied 143
Wasserliedertafellied 220

Schampel (Karl Heinrich.)

Der Zufall 38
Zur Klage 68

Baroneſſe v. Schlichten (Josephine.)

Letzter Gedanke eines Mauers 207

Schmidt (W. L.)

Der Kranz 128

Seite

Schmit.

Poetiſche Krämpfe 41
Der wuchernde Groſchen 90

Schneiderreit (Guſtav.)

Zephyr an einen Blüthenbaum 233
An die Liebesgötter 238
Lob der Geliebten 239

Schubert.

Frage und Antwort 210

Schwarz.

Zum Neujahr 1
Meinem Jugendfreunde 2
Mädchenwunſch 9

Seidel (Julius.)

Abſchied an Lina 15

Springer (C. A.)

Die Geliebte 236

Frh. v. Stillfried (Rudolf.)

Das Troſtwort der Mutter 66

Thilo (Heinrich.)

Was mir bleibt 246

v. Timroth (Henriette.)

An das brennende Licht 123

Ursinus maior et minor.

Diſtichen 255

Seite

Bar. v. Baerſt (Eugen.)

Elegiſche Epiſtel an Lina 25

Wagner.

Werth der ſtillen Liebe 73
Argumentum ad hominem 253

Walther (F.)

Erinnrung unterm Petersberg bei Halle 93
Im Birkenhaine 127

Wch.

Der erſte Mai in meinem Gärtchen 229

Weisflog (C.)

Müllerlied 80
Hans und ſein Kürbis 111
Die Schlittenfahrt 129

Wunſter.

Der Hut 74
Hoffnung 133
Zerſtörung 134

Zitzmann (Uffo v. Wildingen.)

An Edda 11
Was ſchwindet, was bleibt 63

Compoſitionen von Freymann, Mehwald, Rafael, Schubert und Stephani.

Subſcribenten-Verzeichniß *).

Ihre Königl. Hoheit, Luiſe, verwittwete Herzogin von Würtemberg, in Karlsruhe. a.

Seine Königl. Hoheit, Eugen, Herzog von Würtemberg, ebendaſ. a.

Ihre Königl. Hoheit, Helene, Herzogin von Würtemberg, ebendaſ. a.

Ihre Durchlaucht, die regierende Frau Fürſtin von Hohenzollern-Hechingen auf Hohlſtein. a.

*) Die Exemplare ſind nach ihrem Preiſe mit: a. Pracht-Exemplare, b. gewöhnliche, und c. uneingebundne, bezeichnet. — Da ein recht bedeutender Theil der namentlich vorjährigen Subſcribenten die Nicht-Aufnahme in vorſtehendes Verzeichniß gewünſcht hat, ſo habe ich ihrem Verlangen genügt. Es iſt mir unmöglich geweſen, die Einſendung ſämmtlicher Liſten der geehrten Subſcribenten abzuwarten, weil die Herausgabe des Werks ſonſt zu ſehr verzögert worden wäre. Die Zahl der Subſcribenten hat ſich gegen voriges Jahr vermehrt.

Theodor Brand.

Herr Augar, Ob. Jäger in Breslau. 2 Ex. c.
— August, Schullehrer in Nieder-Giersdorf, c.
— Anton, 2ter Lehrer in Ober-Weistritz. b.
— Aust, Pfarrer in Dittmannsdorf. b.
— Adam, Hautboist im 7. Inf. Reg. in Schweidnitz. b.
Frau Andrée, D. Med. R. und Prof. in Breslau. b.
Fräul. Arnold in Liegnitz. a.
Herr Ambrosius, Kaufmann in Grünberg. b.
— Altmann, Papierfabrikant in Warmbrunn. b.
— v. Arnim, Major in Jauer. a.
— Anderseck, O. L. Ger. Auscultator in Glogau. b.
— Anderseck, Akademist in Liegnitz. b.
— Adam in Liegnitz. b.
— Aust, Gymnasiast in Liegnitz. c.
— Anders, Akademist daselbst. c.
— Albinus, Gymnasiast in Liegnitz. c.
— Appel, Stadt-Kämmerer in Oppeln. a.
— Augustin, Bürgermeister in Oppeln. b.
— Arres, Prem. Lieut. u. Adjutant daselbst. b.
— Aubertin, Controlleur in Breslau. c.
— Abel, Bäckermeister daselbst. b.
— Anders, Cantor in Thiemendorf. b.
— Andrä, Hauslehrer in Tschirndorf. b.
— Adler, Inquisitor in Glogau. c.
— Albinus, Justizrath in Rothenau. a.
— Albinus, Justizrath in Sprottau. a.
— Adler in Breslau. b.

Herr Bianco, Polizei-Commissär in Breslau. b.
— Busold, O. L. Ger. Calcul. in Breslau. b.
— Buttner, O. L. Ger. Cancellist in Breslau. b.
— Buchsteiner, Regier. Secret. in Liegnitz. a.
— Becker, Stud. d. R. in Breslau. b.
— Bernethe d. j., musik. Instrum. Macher in Breslau. b.
— Baptiste, Tanzlehrer in Breslau. a.
— Bertrand, Chirurgus in Breslau. a.
— Brandt, musik. Instrum. Macher in Breslau. b.
— Brandt, Kürschnermeister in Breslau. b.
— Bartsch, Fabrikant in Striegau. b.
— Bauer, Seifensieder in Wüstegiersdorf. b.
Fräul. Betschla in Schweidnitz. b.
Herr Bonaventura, Kaufmann in Schweidnitz. b.
— Bondieck, Comp. Chirurgus in Schweidnitz. b.

Herr Bluhm, Poſtdirector in Schweidnitz. b.
— Baldowsky, Muſiklehrer in Schweidnitz. b.
— Buthie, Schullehrer in Wirrwitz. b.
— Böhm, Kaufmann in Breslau. b.
— Brier, Juſtiz-Commiſſär in Breslau. a.
— Bennewitz in Breslau. b.
— Blümner, Hofrath in Breslau. b.
— Buchwaldt in Breslau. b.
— Biſchoff in Breslau. b.
— Behnes in Breslau. b.
— Brandt, Stud. d. Th. in Breslau. c.
— Bar. v. Beaufort, Gymnaſiaſt in Schweidnitz. c.
— Breiter, Stud. d. R. in Breslau. b.
— Burghart in Breslau. b.
— Badermann, Kreis-Canzelliſt in Landeshut. a.
— Bettermann, Bezirks-Feldwebel in Landeshut. b.
— Bratſch, Regiſtrator in Teutſch Wartenberg. b.
Frau v. Braſſier, Geheimeräthin in Poln Nettkow. b.
Herr Burghardt, Steuer-Rendant in Grünberg. b.
— Brieger, Conducteur in Grünberg. 2 Ex. b. c.
— Bergmüller, Commerzienrath in Grünberg. a.
— Becker, Amtmann in Malſchwitz. c.
— Bauch, Juſtitiarius in Breslau. b.
— Burghardt, Polizei-Inſpector in Lauban. b.
— Böhmer, Cantor daſelbſt. c.
— Bach, Juſtitiarius in Neurode. b.
— Bergmann, Bürgermeiſter daſelbſt. b.
Fräul. Brehmer, in Warmbrunn. b.
Herr Brieger, Cantor in Hermsdorf. b.
— Brintmeyer, Paſtor in Reichenbach. b.
— v. Bock, Akademiſt in Liegnitz. b.
— Becher in Liegnitz. b.
— Balthaſer, Gymnaſiaſt daſelbſt. b.
— v. Bock, Guthsbeſitzer auf Probſthayn. a.
— Bartſch, Controlleur in Trebnitz. a.
— Brand, Kreis-Verwaltungs-Deputirter in Raudnitz. b.
— v. Bock, Major in Coblenz. a.
— v. Becker, Major in Coblenz. a.
— Buchwald, Ob. Poſt-Commiſſär in Coblenz. b.
— v. Birckhahn, Lieutenant in Coblenz. b.
— Baumann, Prem. Lieutenant in Schönau. a.
— Barth, Lehrer in Corſawe. c.
— Bartels, Regier. Regiſtrator in Oppeln. a.

Herr Burgmann, Profeſſor in Oppeln. b.
— Beblo, Lehrer daſelbſt. b.
— Bas, Lieut. u. Kreis-Secretär daſelbſt. a.
— Bertram, Fabrikenfactor in Königshuld. b.
— v. Brettin, Landrath in Gleiwitz. c.
— Böhm, Kaufmann in Bolkenhayn. b.
— Beer, Kaufmann in Hirſchberg. c.
— Biſchoff, Chirurgus in Priebus. b.
— Böttner, Stadtzoll-Inſpector in Breslau. b.
— Bullee, Major in Glatz. b.
— Bätcher, Gutsbeſitzer in Lavitſch. b.
— Beerel, Kaufmann in Guhrau. b.
— Berger, Stadtgerichts-Aſſeſſor in Schweidnitz. b.
Frau Blümel in Straßburg in Weſtpreußen. a.
Herr Bienewald, Schullehrer in Toſchendorf. a.
— Bobrzyk, Magazin-Verwalter in Gleiwitz. b.
— Boutterwek, Gymnaſiaſt daſelbſt. b.
— Brunsrichter, Gymnaſiaſt daſelbſt. b.
— Bielke, Gymnaſiaſt daſelbſt. b.
— Bromboſch, Schichtmeiſter in Königshütte. b.
— Beyerhaus, Modelleur in Gleiwitz. b.
— v. Bülzingslöwen, Lieutenant in Glogau. a.
— Beer, Doctor d. A. daſelbſt. a.
— Bunzel, Bezirks-Feldwebel in Naumburg a. O. b.
— Benner, Paſtor in Schönwaldau. b.
— Bingert, O. L. Ger. Regiſtrator in Ratibor. a.
— Birambo, Erzprieſter in Glogau. a.
— Brendel, O. L. Ger. Auſcultator daſelbſt. a.
— Burſian, Hauslehrer in Baumgarten. a.
— Bittermann, Amtsrath auf Krippitz. a.
— Baudiſch in Breslau. b.
— Berndt, Diakonus in Breslau. b.
— Berger in Breslau. b.
— Bartelmus in Pleß. 6 Ex. abbbbb.
— Basler, Auditor in Goldberg. b.

Herr Chalybäus, Goldarbeiter in Liegnitz. b.
— Cretius, O. L. Ger. Calculator in Breslau. 2 Ex. a. b.
— Cretius, Wirthſchafts-Inſpector in Simmenau. a.
— Czaika, Cand. d. Th. in Breslau. a.
— Claß, Regier. Rath in Breslau. b.
— Cogho, Förſter in Seiffershau. b.
— Cogho, Cand. d. Pharm. in Warmbrunn. b.

Herr v. Capeller, Obriſt-Lieutenant in Reichenbach. b.
— Czott, Lieutenant in Trebnitz. b.
— v. Carnall, General-Major in Glatz. b.
— Chuchull, Emailleur in Gleiwitz. b.
— Conrad, Schul-Adjuvant in Giersdorf. c.
— Cretius, Prediger in Ratibor. b.
— Clement in Breslau. 2 Ex. b.

Herr Diewald, Regier. Buchhalter in Breslau. a.
— Dittrich, Polizei-Commiſſär daſelbſt. b.
Frau Döring, Kämmerer verw. in Karlsruhe. 2 Ex. a. c.
Herr Dürlich, Cand. d. Th. in Striegau. b.
— Dyhr, Gymnaſiaſt in Schweidnitz. b.
— Dziuba, Juſtiz-Commiſſär in Breslau. b.
— Dauß, Kaufmann in Sagan. a.
— Dittrich, K. Ger. Canceliſt in Görlitz. c.
— Delank, Hülfsprediger in Löbau. c.
— Denou, Poſtverwalter in Roſenberg. b.
— Dziuba, Juſtiz-Commiſſär in Roſenberg. b.
— Doberſch, Gymnaſiaſt in Liegnitz. a.
— Demiani, Gymnaſiaſt in Liegnitz. a.
— Domke, Handelsmann in Steinau. b.
— v. Diericke, Obriſt in Glatz. b.
— Dege, Schullehrer in Logau. c.
— Dröger, Schullehrer in Waldau. b.
— Delcé, Privatlehrer in Glogau. c.
— Graf zu Dohna, Obriſt-Lieutenant in Mallmitz. a.
— Dehmel in Breslau, b.

Herr Elsner, Ober-Feuerwerker in Breslau. c.
Frau v. Erdmannsdorf, Präſident in Liegnitz. a.
Herr Ecke, Seifenſieder in Schweidnitz. b.
— Eſchert, Pharmazeut in Tannhauſen. b.
— Eichler, Hautboiſt im 7. Inf. Reg. in Schweidnitz. b.
— Englicht, Amtmann in Plothow. b.
— Eichmann, Disponent in Grünberg. b.
— Eitner, Kaufmann daſelbſt. b.
— Effner, Kaufmann daſelbſt. b.
— Epbinder, Conducteur in Sabor. c.
— Eckardt, Gutspächter in Steinborn. b.
— Eitner in Grünberg. a.
— Eckard, Pol. Diſtr. Commiſſ. auf Mittel-Seifferdorff. c.
— Eiſenbeil, St. Ger. Director in Beuthen a. d. O. b.
— Elsner, Lehrer in Frankenſtein. b.
— Eitner, Gymnaſiaſt in Liegnitz. b.

Herr Eberlein, Schul-Präparand in Ob. Adelsdorf. a.
— Ende, Schul-Adjuvant in Samitz. c.
— Eckart, Oekonomie-Commiss. Rath in Oppeln. a.
— Eyler, Prem. Lieutenant in Neisse. a.
— Engelmann, Hofrichter-Amtsrath daselbst. b.
— Eggelina, Prediger in Breslau. b.
— v. Eckartsberg, Landrath in Glogau. b.
— Effenberger, Jugendlehrer in Oberbielau. c.
— Erner, Kreis-Sekretär in Ratibor. b.
— Ernst, Cantor in Conradswaldau. b.

Fräul. Frosch, Julie, in Liegnitz. c.
Herr Frölich, Haupt-Steuer-Amts-Controll. in Liegnitz. c.
— Flöther, Calcul. Assist. in Breslau. c.
Frau Flügel auf Sasterhausen. a.
Herr Feyer, Buchbinder in Freiburg. c.
— Forstner, Comp. Chirurgus in Schweidnitz. b.
— Fuhrmann, Schullehrer in Oswitz. c.
— Friderici, Stud. d. Th. in Breslau. c.
— Flögel, Cantor in Wüste-Giersdorf. b.
— Franz in Landeshut. a.
— Förster, W., Kaufmann in Grünberg. a.
— Förster, F., Kaufmann daselbst. a.
— v. Ferentheil-Gruppenberg auf Bellmannsdorf. b.
— Fennig, Kreis-Secretär und Pr. Lieut. c.
— v. Fischer, Kaufmann in Lauban. b.
— Finsch, Glasmaler in Warmbrunn. b.
— Fritsch, Hauptmann in Jauer. b.
— Fritsch, Capellan daselbst. a.
— Fichtner, Gymnasiast in Liegnitz. b.
— Freudenhammer, Gymnasiast daselbst. c.
— Fischer I., Gend'arm zu Haynau. a.
— Fischer, D. d. A. u. Kreis-Physikus in Oblau. b.
Frau v. Franckenberg, Rittmeister in Militsch. a.
Herr Friedländer, Kaufmann in Oppeln. b.
— Fmiela, Pfarrer in Raschowitz. c.
— Fiedler, Kreissteuer-Einnehm. u. Hauptm. in Pleß. 3 Ex. aab.
— Fabian, Hauptmann in Neisse. c.
— Faustmann, Pfarrer in Belkenhayn. 2 Ex. a. b.
— Frommer, Schullehrer in Rimmersatt. c.
— Freudel, Kämmerer in Ramslau. b.
— Friemel in Breslau. b.
— Fick, Zimmermeister daselbst. b.

Herr Fiſcher, Raths-Canzelliſt daſelbſt. b.
— Flögel, Caſſen-Aſſiſtent daſelbſt. b.
— Friebe, Stadtbrauer in Breslau. b.
— Friedrich, Hauptm u. Bau-Inſpector in Glog. a.
— Fuller, Lieut. u. Kreis-Secretair in Glog. b.
— Fritſch, Kämmerer in Glog. b.
— Flickſchu, Kaufmann in Guhrau. b.
— Flickſchu, Stadt-Secretär daſelbſt. c.
Fräul. v. Frankenberg in Tſchirnau. b.
Herr Franke, Kaufmann in Breslau. a.
— Fink, Cantor in Ottendorf. b.
— Fiſcher in Haugsdorf. c.
— Friedrich, Riemermeiſter in Zobten b. L. b.
— Fritſche, Bau-Inſpector in Ratibor. b.
— Fritſch, Stadtger. Aſſeſſor daſelbſt. b.
— Flach, Handlungs-Commis daſelbſt. b.
— Bar. v. Faldern in Winzig. b.
— Fraß, P. Lieutenant in Eulau. a.
— Forche in Breslau. b.
— Franzmann daſelbſt. b.
— Fiſcher, Paſtor daſelbſt. b.

Herr Gercke, Kaufmann in Breslau. 2 Ex. b.
— Goll, Regier. Secretär in Liegnitz. a.
— Grätz, Kaufmann in Liegnitz. c.
— Gnerlich, Schullehrer in Breslau. b.
— Graul in Breslau. b.
— Gottſchalk, Kaufmann in Tannhauſen. b.
— Großmann, Kaufmann in Tannhauſen. b.
— v. Gellhorn in Schweidnitz. b.
— Gelinek, Juſtiz-Comm. Rath in Breslau. a.
— Grüttner, d. Handl. Beſl. in Breslau. a.
— Gitſchmann, Schullehrer in Fröhlichsdorf. b.
— Grundmann, Cantor in Lang-Waltersdorf. b.
— Geyer, L. u. St. Ger. Canzellei-Gehülfe in Landeshut. 2 Ex. b. c.
— Graßhoff, O. L. Ger. Auſcult. in Grünberg. b.
— Grempler, Kaufmann daſelbſt. b.
— Grodke, Ob. Amtmann in Carolath. a.
— Gurlt, Conducteur in Teutſch Wartenberg. b.
— Glock, Kaufmann in Breslau. a.
— Grauer, Hauptm. v. d. A. u. L. G. Dep. Rend. in Görlitz. c.
— Geisler, Cantor in Warmbrunn. b.

Herr Göhlig, Kaufmann in Reichenbach. a.
— v. Gellhorn, Akademiſt in Liegnitz. b.
— v. Gellhorn, C., Akademiſt daſelbſt. b.
— Griebert, Kanzellei-Aſſiſtent in Trebnitz. b.
— Gärtner, Ingen. Lieutenant in Coblenz. b.
— Gieſel, Ob. Poſt-Commiſſär in Coblenz. b.
— Geckert, Kanzlei-Secretär in Oppeln. b.
Das katholiſche Gymnaſium in Oppeln. b.
Herr Gremer, Prediger daſelbſt. b.
— Galle, Kaufmann daſelbſt. b.
— v. Gfug, Hauptmann in Steinau. b.
— Gäbel, Ger. Amts-Actuarius daſelbſt. b.
— Günther, Poſtdirector in Hirſchberg. a.
— Geſſa, Bürgermeiſter in Feſtenberg. c.
— Gruſchke, Kaufmann in Breslau. a.
— Gellrich, Schullehrer in Ober-Hannsdorf. b.
— Greppi, Amtmann in Volpersdorf. b.
— Grandtke, Gutsbeſitzer in Camitz. a.
— v. Glan, Obriſt in Glatz. b.
— Geyer, Juſtizrath daſelbſt. b.
— Grolms, Kaufmann daſelbſt. b.
— Geißler, Lieutenant in Guhrau. b.
— Günther, Mühlenmeiſter daſelſt. b.
— Gärtner, Handlungsdiener in Wüſtewaltersdorf. a.
— v. Greiffenſtern, Gymnaſiaſt in Gleiwitz. b.
— Galle, Gymnaſiaſt daſelbſt. b.
— Galleja, Gymnaſiaſt daſelbſt. b.
— Gärtner, Gymnaſiaſt daſelbſt. b.
— v. Götze, O. L. Ger. Präſident in Glogau. a.
— Georgy, Paſtor in Löwenberg. b.
— Gilge, Erzprieſter in Warthau. a.
— Groſſer, Juſtitiarius in Klitſchdorf. b.
— Geßner, Paſtor in Schöndorf. b.
— Greulich, Cantor in Kunzendorf. c.
— Gläſer, Papierfaer. Beſitzer in Wiegendorf. b.
— Göllner, Schul-Adjuvant in Schönfeld. b.
Arbul. Geßner in Löwenberg. b.
Herr Gotzner, Ger. Actuarius zu Ratibor. c.
— Geßner, Rendant in Glogau. c.
— Gottwald, Regiſtrator daſelbſt. c.
— Göbel, Kanzelliſt daſelbſt. c.
— Galle, Lederfabrikant in Sprottau. b.
— Gürcke, Kanzelliſt in Sprottau. c.

Herr v. Götze, Stud. d. R. in Breslau. a.
— Güttler in Breslau. b.
— Günther daſelbſt. b.
— v. Gordon daſelbſt. b.
— Groſe, O. L. Ger. Referend. daſelbſt. b.
— Gebauer, Alumnus daſelbſt. b.

Herr Hannig, Steuer-Reviſor in Breslau. a.
— Hielſcher, Acciſe-Controlleur daſelbſt. b.
— Herzog, Poſt-Secretär in Liegnitz. c.
— Henniges, Regierungs-Secret. daſelbſt. a.
— Herber, Alumnus in Breslau. b.
— Heidborn, Handlungs-Commis daſelbſt. b.
— Hagen, Stud. d. Camer. daſelbſt. b.
— Hofferichter daſelbſt. c.
— Hermann, Rentmeiſter in Malitſch. b.
— Henſel, Coffetier in Schweidnitz. b.
— Holzbey daſelbſt. b.
— Heubel, Artill. Unteroff. daſelbſt. b.
— Hahn, Schullehrer in Gniechwitz. 2 Ex. a. c.
— Hancke, D. u. Med. Rath in Breslau. a.
— Hertwig, Stud. d. Theol. daſelbſt. a.
— Helfer, Gymnaſiaſt in Schweidnitz. b.
— Hanke, Stud. d. Th. in Breslau. c.
— Hildebrand, Organiſt in Friedland. a.
— Hirſch, Berg-Zehnter in Kupferberg. b.
— Henſel, Apotheker in Grünberg. b.
— Herzlieb, Superintendent in Prittag. b.
— Hennig, Schönfärber in Grünberg. a.
— Hondſchker, Adjunct. ſchol. in Freiſtadt. b.
— Hegenberg, Conducteur in Neuſalz. c.
— Herzog, Pfarrer in Kleinitz. b.
— Held, Kaufmann in Friedland. b.
— Hoffmann, K. Ger. Botenmeiſter in Görlitz. c.
— Hübner, Caſſirer in Görlitz. b.
— Härtelt, Chirurg. in Walda. c.
— Hanſer, Ob. Steuer Controll. in Lauban. b.
— Hartwig, Commis daſelbſt. b.
— Hausleutner, Hofrath u. D. d. A. in Hirſchberg. b.
— Hauenſchild, K. u. St. Ger. Aſſeſſor in Neuſtadt. b.
— Hayn, Kreis-Wundarzt in Jauer. b.
— Hobberg, daſelbſt. b.
— Graf Henkel v. Donnersmark in Breslau. a.

Herr Herrmann, Akademiſt in Liegnitz. b.
— Hagen daſelbſt. c.
— Hübner, Regiſtrator in Krebnitz. b.
— Hauck, Amtmann in Roſenthal. c.
— Horter, Paſtor in Ludwigsdorf. b.
— Haberſtrohm, Kaufmann in Militſch. c.
— Hippe, Departements-Verwalter in Grabownitze. c.
— Hoffrichter, Lehrer in Pinnen. b.
— Holfeld, Poſt-Secretär in Krotoſchin. c.
— Herzog, Kaufmann in Creuzburg. c.
— Hintze, Kreisſteuer-Einnehmer daſelbſt. c.
— Hoffmann, Vicarius in Ober-Glogau. b.
— v. Hippel, Reg. Chef-Präſident u. Staatsrath in Oppeln. b.
— v. Hippel, Juſtiz-Amtmann in Kupp. a.
— Hemſaleck, Apotheker in Oppeln. a.
— Herink, Kaufmann daſelbſt. b.
— Hummel, Rathmann daſelbſt. b.
— Herrmann, Poſt-Expediteur in Steinau. b.
— Häusler, Kaufmann in Hirſchberg. b.
— Henſel, privat. Gelehrter daſelbſt. b.
— Hennig, Paſtor in Ramslau. c.
— Hönſch, Controll-Aſſiſtent in Breslau. b.
— Hinkel, Kaufmann daſelbſt. b.
— Hindemidt, Gewerbſt.-Secretär daſelbſt. b.
— Heller, Stadtrath daſelbſt. b.
— Helbig, Stud. d. Philol. daſelbſt. 2 Ex. b.
— Hannig, Servis-Rendant in Glatz. b.
— Hantke, Pfarrer in Ober-Hannsdorf. b.
— Haldkart, Rector des Gymn. zu Schweidnitz. b.
— Heidelmayer in Gleiwitz. b.
— Holzhauſen, Maſchinen-Director in Gleiwitz. b.
— Hohne, Bombardier in Glogau. a.
— Hübner, Kaufmann in Breslau. a.
— Herrfurth, Elementarlehrer daſelbſt. b.
— Hoyell, Juſtiz-Aſſeſſor in Löwenberg. b.
— Heinrich, Wirthſch. Amtmann in Logau. c.
— Heinke, Rentmeiſter in Klitſchdorf. a.
— Hoffmann, Cantor in Hennersdorf. a.
— Horſchke, Schullehrer in Gruna. c.
— Hänel, Hülfslehrer in Herzogswaldau. c.
— Hallmann, Lehrer in Braunau. c.
— Haucke, Kämmerer in Löwenberg. c.
— Hoffmann, Apotheker daſelbſt. c.

Herr Heide, Religionslehrer am Gymnas. zu Ratibor. a.
— Hübner, Canzellei-Assistent in Liebenthal. a.
— Hänsel, Actuarius in Sprottau b.
Fräul. Hauck, in Breslau. c.
Herr Hauenschild, Cand. d. Theol. in Rothschloß b.
— Hamann, in Breslau. a.
— Hartmann, Gymnasiast daselbst. b.
— v. Holy, Rittmeister in Strehlen. a.
— Hoffmann, Apotheker in Hainau b.
— Hoffmann, Cantor in Hohenliebenthal. c.

Frau Jörg, Destillateur in Breslau. a.
Herr Jentsch, Cantor in Freiburg. b.
— Jakob, in Schweidnitz. b.
— Jacobi, O. L. Ger. Canzellist in Breslau. b.
— Ilgner, Gymnasiast in Schweidnitz. a.
— Jammer, Schloßprediger zu teutsch Wartenberg b.
— Jackisch, D. d. A. in Lauban. b.
— Jacob, Landräthl. Privatsecret. in Herrmannswaldau. c.
— Jäger, Tuchscheerer in Liegnitz. b.
— Jackob, Org. und Schullehrer in Conradsdorf. b.
— Jänisch, Schullehrer in Baudmannsdorf. c.
— Illing, Wegebau-Conducteur in Oppeln. b.
Fräul. Jüttner, in Krieschütz. a.
Herr Jüttner, Hospital-Schaffner in Breslau. b.
— John, Collaborator daselbst. b.
— Iser, Brauer in Schlegel. b.
— Irmler, Oberfeuerwerker in Glogau. c.
— Jander, Schullehrer in Thiemendorf. c.
— Ilse, Registrator in Liebenthal. a.
— Jäger, Kaufmann in Breslau. b.

Herr Kaufmann, O. L. Ger. Journalist in Breslau. b.
— Kohler, O. L. Ger. Canzellist in Breslau. b.
— Kretschmar, Hpt. Steuer-Amts-Controll. in Liegnitz. a.
— Kambly, Regier. Secretair in Liegnitz. a.
— Klose, Regier. Buchhalter daselbst. c.
— Klieber, Schneidermeister in Breslau. a.
— Kladt, Glasermeister in Breslau. b.
Fräul. Karger, in Striegau. b.
Herr Konicki, Justiz-Actuar in Striegau. b.
— Kowarzik, Rendant b. Ger. zu Schweidnitz. b.
— Koppe, Pastor in Freiburg. b.

Herr Kramsta, in Freiburg. b.
— Kuntsch, Scholze in Kynau. b.
— Klippel, in Schweidnitz. b.
— Kindler, Pharmazeut in Schweidnitz. b.
— Frh. v. Kittlitz, in Schweidnitz. b.
— Kienel, Inf. Unt. Offiz. in Schweidnitz. b.
— Kretschmer, Buchbinder daselbst. b.
— Kiepert, Wirthschafts-Insp. in Oswitz. b.
— Kunze, in Breslau. b.
— Kluge, Bibliothekar daselbst. c.
— Krisch, Gymnasiast in Schweidnitz. c.
— v. Kempski, Stud. d. Theol. in Breslau. a.
— Kriebel, Stud. d. Theol. daselbst. b.
Frau v. Kottwitz, daselbst. b.
Herr Kühn, Cantor in Nied. Salzbrunn. b.
— Krause, Schullehrer in Nied. Waltersdorf. b.
— Kammel, Schullehrer in Göhlenau. a.
— Kolbe, Kaufmann in Landeshut. b.
— Kuschel, Stadtpfarrer in Grünberg. b.
— Kutter, Wundarzt 1. Kl. daselbst. a.
— Klose, Amtmann in Nied. Großenbohrau. b.
— Klose, Cantor in Löbau. c.
— Knobloch, Steuerrath in Neustadt. b.
— v. Katte, Major daselbst. b.
— Keck v. Schwarzbach, Just. Commiss. in Jauer. b.
— Kintzel, Kaufmann in Langenbielau. b.
— Klein, Bibliothekar in Brieg. 2 Exempl. b. c.
— v. Köckritz, Akademist in Liegnitz. c.
— Klingenberg, Gymnasiast daselbst. c.
— Kundke, Gymnasiast daselbst. b.
— Köppen, Major in Breslau b.
— Kambly, Actuarius in Trebnitz. b.
— Kramer, Rendant daselbst. b.
— Karsch, Intendantur-Rath in Coblenz. b.
— Klein, D. und Director d. Gymn. daselbst. b.
— Kleinert, Lehrer in Schmigrode. c.
— Krause, Lehrer in Karbitz. c.
— Krause, Canzellei-Inspector in Oppeln. b.
— Kapuczinsky, Kaufmann daselbst. c.
— Koch, Prem. Lieutenant daselbst. b.
— Graf v. Krockow, Regier. Conducteur in Köben. b.
— Kabierske, Rector a. d. Mädchenschule in Neiße. b.
— Kay, Wirthschafts-Secretair in Wernersdorf. b.

Herr Körner, in Petersdorf u. K. b.
— Kellner, Paſtor in Hönigern. a.
— Karaß, Apotheker und Lieut. zu Namslau. b.
— Kunike, Actuarius in Skorischau. b.
— Kraul, Kämmerei-Caſſirer in Breslau. c.
— Kruppe, Raths-Regiſtr. daſelbſt. b.
— Kloßmann, D. d. Phil. daſelbſt. b.
— Kloſe, Referendarius daſelbſt. a.
— Bar. v. Köller, Landrath in Glatz. a.
— Kalide, Hüttenſchreiber in Gleiwitz. b.
— Kabath, Director des Gymn. daſelbſt. b.
— König, Bau-Eleve in Königshütte. b.
— Korb, Hütten-Eleve daſelbſt. b.
— Kiſtmacher, Reg. Secr. in Breslau. b.
— Königk, Kreis-Juſtiz-Rath in Löwenberg. b.
— Keubl, ev. Cantor in Löwenberg. b.
— Klein, Cantor in Dohms. b.
— Krüger, Paſtor in Welkersdorf. b.
— Kahl, Lehrer in Löwenberg. c.
— Knoll, Schul-Adjuvant in Wieſenthal. b.
— Kuhn, O. L. Ger. Chef-Präſident zu Ratibor. a.
— Kelch, Gymn. Lehrer daſelbſt. c.
— Kluge, Stadt-Ger. Actuarius in Liebenthal. c.
— Kuh, D. d. A. in Berlin. a.
— Kephalides, Poſtſecret. in Breslau. b.
— Knüttell, in Breslau. b.
— Kloß, daſelbſt. b.
— Krauß, daſelbſt. b.
— Kießling, daſelbſt. b.
— Kranz, daſelbſt. b.
— Krebs, Apotheker daſelbſt. b.
— Kloſe, Oekonomie-Controll. in Hermsdorf. c.

Herr Lange, Candid. d. Theol. in Driebitz. a.
— Liebig, Reg. Secret. in Liegnitz. b.
— Langenau, Handl. Commis in Breslau. b.
— Lange, Thierarzt daſelbſt. b.
— Löffler, Schreiber b. Ger. in Schweidnitz. c.
— Lande, in Freiburg. b.
— Ludwig, Paſtor in Wüſtegiersdorf. b.
— Löwel, Oekonom in Schweidnitz. b.
Die Leuckartſche Handlung in Breslau. 2 Exempl. b.
Herr Langenmayr, Stud. d. Theol. in Halle. c.

Herr Langenmayr, Gymnaſiaſt in Schweidnitz. c.
— v. Lieres, Stud. d. R. in Breslau. b.
— Lorenz, Juſt. Commiſſ. in Grünberg. b.
— Lange, Kaufmann daſelbſt. b.
— Lange, Canzellei-Aſſiſtent daſelbſt. b.
— Laube, Kaufmann in Freiſtadt. c.
— v. Lilienhof, Capitän in Warmbrunn. b.
— Linke, Cantor in Chemnitz. b.
— Lange, Kriegsrath in Neuſtadt. a.
— Lehnmann, Kreis-Juſtiz-Rath daſelbſt. b.
— Lange, Kreis-Canzelliſt in Sagan. c.
— Langſch, Pfarrer in Jauer. b.
— Liſchke, in Hirſchberg. c.
— Lauffer, Gymnaſiaſt in Liegnitz. b.
— Lindner, Regiſtr. Aſſiſt. in Trebnitz. b.
— Luchs, Steuer-Einehmer in Ohlau. b.
— Lettgau, Reg. Secr. in Coblenz. b.
— Lorenz, Organiſt und Cant. in Gr. Wargen. c.
— Lindner, Bürgermeiſt. in Ob. Glogau. a.
— Lehmann, Apotheker in Creuzburg. c.
— Lange, Rector a. d. Knabenſchule in Neiße. b.
— Lindner, D. d. A. und Kreis-Phyſikus in Wolkenhain. c.
— Liſchke, Bürſtenmachermeiſter in Hirſchberg. c.
— Lindner, Rendant in Breslau. b.
— Leſchke, Müllermeiſt. daſelbſt. b.
— Leidgebel, Conrector in Guhrau. b.
— v. Lieres, Hauptmann in Schweidnitz. b.
— Lange, Gymnaſial-College daſelbſt. b.
— Leuchtmann, Gerichtsſcholz in Neugericht. a.
— Lambey, Kreis-Wundarzt in Glogau. a.
— Lorenz, Poſt-Commiſſär daſelbſt. b.
— Lilienhain, D. d. A. daſelbſt. b.
Frau Gräfin zur Lippe Excell. auf Armenruh. b.
Herr Lanzreck, Hütten-Beamter in Wehrau. b.
— Lambey d. j., Wundarzt in Naumburg a. O. b.
— Liewald, Gerichts-Scholz in Seifersdorf. b.
— Leuſchner, Paſtor in Thiemendorf. b.
— Lehnhard, Hülfslehrer in Günthersdorf. a.
— Lehmann, Cantor in Heideazersdorf. b.
— Linge, Gymnaſien-Director in Ratibor. b.
— Lindhorſt, Bau-Inſpector in Glogau. a.
— Leßmann, Journaliſt und Lieut. daſelbſt. c.
— Lucas, Ob. Amtmann in Altwaſſer. a.

Herr Materne, O. L. Ger. Canceliſt in Breslau. b.
— Morawe d. j., Zimmermeiſter in Breslau. b.
— Müller, Tiſchlermeiſter in Breslau. b.
— Münzer, O. d. A. und Kreis-Phyſ. zu Striegau. b.
— Müller, Artill. unteroff. in Schweidnitz. b.
— Meyer, in Freiburg. b.
— Machui, Schullehrer in Stanowitz. b.
— Marr, in Schiedlagwitz. b.
— Melzer, Org. und Schullehrer in Klein Tinz. b.
— Mühler, O. L. Ger. Vice-Präſident in Breslau. a.
— Müller, Kaufmann in Breslau. b.
— v. Mörner, Gymnaſiaſt in Schweidnitz. c.
— Muſenberg, Apotheker in Oſtrowe. b.
— Muſenberg, Apotheker in Habelſchwerdt. c.
— v. Marſigly, Juſt. Rath in Breslau. b.
— Maiſan, Kaufmann in Landeshuth. b.
— Mattern, Kaufmann daſelbſt. a.
— Monſe, Kauf- und Rathmann daſelbſt. b.
— Müller, Kaufmann daſelbſt. b.
— Martini, Juſtiz-Aſſeſſ. in Grünberg. c.
— Marſch, Amtmann in Sawade. c.
— Matthäi, Bürgermeiſter in Neuſalz. a.
— Müller, Stadtſchreiber und Ger. Act. in Seibenberg. a.
— Mitſchke, Kaufmann in Löbau. c.
— Mitſchke, Kreis-Secretär in Lauban. c.
— Manger, Chirurgus in Warmbrunn. b.
— Mende, in Liegnitz. b.
— Menzel, Gymnaſiaſt daſelbſt. c.
— Marbach, Akademiſt daſelbſt. b.
— Müller, Akademiſt daſelbſt. c.
— Müller, Prem. Lieutenant in Breslau. b.
— Müller, Gerichts-Aſſeſſ. in Trebnitz. b.
— Müller, Canzellei-Aſſiſtent daſelbſt. b.
— Menzel, Conducteur in Ohlau. b.
— Mätze, Ger. Copiſt in Militſch. b.
— Marsko, Poſt-Secret. in Krotoszin. c.
— Miketto, L. Ger. Referendarius daſelbſt. c.
— Manteufel, Regierungs-Rath in Oppeln. b.
— Müller, Regier. Canzelliſt daſelbſt. b.
— Mevius, Stadt-Secretär in Creuzburg. c.
— Müller, Land- und Stadt-Richter in Steinau. b.
— Maywald, Kaufmann in Volkenhain. c.
— Meisner, ev. Pfarrer in Rohnſtock. b.

Herr Messerschmidt, Kaufmann in Hirschberg. b.
— Melcher, Commissions-Rath in Breslau. b.
— Müller, Packhofs-Wage-Rendant daselbst. a.
— Graf v. Magnis, Anton, auf Eckersdorf. 2 Ex. a. b.
— Graf v. Magnis, Wilhelm, auf Ullersdorf. a.
Frau Gräfin v. Magnis, auf Eckersdorf. b.
Herr Milde, Lieutenant in Renzersdorf. b.
— Münnich, Bürgermeister in Wünschelburg. b.
— Meutner, Capellan in Ob. Schwedeldorf. a.
— Müller, Einnehmer daselbst. a.
— Mihlan, Schullehrer in Mittelsteine. c.
— v. Marson, Gymnasiast in Gleiwitz. b.
— Meißner, Apotheker in Glogau. a.
— Mende, Regier. Secretär in Breslau. b.
— Mittag, Brauntöpfer in Naumburg a. Q. a.
— Mäge, Pastor in Dohms. b.
— Mühl, Wirthschafts-Insp. in Berthelsdorf. b.
— Morgenbesser, Ob. Amtmann in Gröditzberg. b.
— Menzel, Schul-Adjuvant in Fischbach. b.
— Mühler, O. L. Ger. Calculator in Ratibor. b.
— Mischke, Elementarlehrer daselbst. b.
— Meyer, Escadron-Chirurgus in Winzig. b.
— v. Müller I., Ob. Land. Gerichts-Referend. in Arnsdorf. 2 Exempl. c.
— Müller, Cand. d. Theol. in Wittgendorf. a.
— Müller, Kaufmann in Sprottau. b.
— Müller, in Breslau. b.
— Müller, d. Handl. Befl. daselbst. b.
— Marks, Stud. d. R. daselbst. b.
— Massalien, D. d. A. in Goldberg. b.

— Neumann, Regier. Rath in Liegnitz. b.
— Nelson, musikal. Instrumentm. in Brieg. a.
— Nerlich, C. Hautboist im 7. J. R. in Schweidnitz. b.
— Nerlich, F. desgl. ebendaselbst. b.
— Neubauer, in Breslau. b.
— v. Naurath, Stud. d. R. daselbst. c.
Fräul. Neumann, in Liegnitz. a.
Herr v. Nickisch, Landrath in Grünberg. b.
— Neumann, Stadt-Syndikus daselbst. b.
— Nickels, L. und St. Ger. Registr. daselbst. b.
— Neumann, Guthsbesitzer zu Külpenau. b.
— Nitzsche, Stifts-Syndikus in Lauban. b.

Herr Reitſch, Ob. Landes-Gerichts-Referendarius in Lauban. b.
— Rewitz, Gensd'arm daſelbſt. b.
— Rietſche, D. d. A. in Jauer. b.
— Reugebauer, Steuer-Einnehmer in Trebnitz. b.
— Reumann, Regier. Rath in Oppeln. b.
— Rather, Aufſchauer in Creuzburg. c.
— Rachtigall, Bürgermeiſter in Steinau. b.
— Reumann, Ger. Scholz in Herrſchdorf. b.
— Reugebauer, Cämmerei-Controlleur in Breslau. c.
— Riedenfür, Wundarzt und Accoucheur in Neurode. b.
— Rolde, in Gleiwitz. b.
— Nagel, Maſchinenmeiſter in Königshütte b. Beuthen. b.
— Nazlo, Obermeiſter daſelbſt. b.
— Neumann, Rector in Löwenberg. b.
— Nitſchke, Paſtor in Harpersdorf. b.
— Nitſchke, Paſtor in Tſchirne. b.
— Nolte, Steuer-Supernumerar in Winzig. b.
— Neumann, Geometer in Sprottau. c.
— Neumann, Buchdruckerei-Beſitzer in Goldberg. b.

Herr v. Oheimb, Lieutenant auf Ob. Streit. b.
— Opitz, Handlungs-Commis in Schweidnitz. b.
— Olearius, Apotheker in Breslau. b.
— Ottow, Juſtiz-Rath daſelbſt. b.
— Oehlers, Regier. Secret. daſelbſt. c.
— Oehlers, Bürgermeiſt. in Oſtrowo. b.
— Ouvrier, Garniſonprediger in Silberberg. b.
— Opitz, Paſtor prim. in Feſtenberg. c.
Frau v. Ohlen, Landräthin zu Namslau. a.
Herr Oſtmann, in Jakobswalde. b.

Herr Pollack, Reg. Secret. in Breslau. b.
— Pachaly, Rector in Liegnitz. c.
— v. Piper, Reg. Rath in Breslau. c.
— Par, Schullehrer daſelbſt. b.
— Paul, Aſſeſſor in Striegau. b.
— Pücher, Kreis-Secret. daſelbſt. b.
— Poſch, Organiſt in Ob. Weiſtritz. b.
— Prillmayr, Kanonikus in Schweidnitz. b.
— Pirneny, Buchdrucker in Liegnitz. b.
Frau Gräfin v. Pückler, in Tannhauſen. b.
Herr Palſch, Artill. Unteroff. in Schweidnitz. b.
— Preßfreund, Caſſetier in Schafgottſchgarten. b.

Herr Pohl, in Landshuth. b.
— Pencker, Ob. Amtmann in Schwarmitz. b.
— Priedemann, in Berlin. c.
Frau Pollacke, Actuarius in Neurode. b.
Herr Bar. v. Puttlitz, Gen. Lieutenant Excell. in Jauer. a.
— Preus, Major und Zuchthaus-Director daselbst. b.
— Pariſien, penſ. Pol. Burgermeiſter in Reichenbach. b.
— Pohl, Cantor und Schullehrer in Silberberg. b.
— Pflug, Akademiſt in Liegnitz. c.
— Peters, Superintendent in Trebnitz. a.
— Pfennig, Wirthſchaftsbeamter in Conradswaldau. b.
— Preuß, Paſtor daſelbſt. b.
— Poſtler, Rector und Mittagsprediger in Militſch. c.
— Paul, Lehrer in Tſchotſchwitz. c.
— Bar. v. Plotho, Erzprieſter und Pfarrer in Neiße. c.
— Poppellack, Regens und Prof. daſelbſt. c.
— Peſchel, Sal. Caſſ. Controll. in Breslau. b.
— Pliſchke, Schullehrer in Michelsdorf. b.
— Plaskuba, Gymnaſiaſt in Gleiwitz. b.
— le Prêtre, O. L. Ger. Rath in Glogau. a.
— Pätzold, ev. Cantor in Seifersdorf. b.
— Perſch, Paſtor in Ob. Bielau. a.
— Puſe, Schul-Adjuvant in Heidersdorf. c.
— Pappenheim, Red. d. Oberſchleſ. Anz. in Ratibor. c.
— Frau v. Prittwitz, in Winzig. b.
Frau v. Prittwitz, in Winzig. b.
Herr Pätzold, Canzelliſt in Glogau. c.
Frau v. Pleß, Obriſt. in Glogau. a.
Herr Pfeiffer, d. j. Oekonom in Teutſch Lauden. b.
— Pupke, Kaufmann in Breslau. b.
— v. Paczensky, Kreis-Juſtizrath in Strehlen. a.
Herr Queitſch, Rector in Freiburg. b.
Herr Rapp, Stadtger. Reg. in Breslau. a.
— Rösner, Kaufmann daſelbſt. b.
— Rother, D. d. A. daſelbſt. b.
— de Rutté, Sprachlehrer daſelbſt. a.
— Riedel, Ob. Einnehmer in Liegnitz. b.
Frau Ruhlandt, verw. Reg. Hpt. Caſſ. Buchh. in Liegnitz. c.
Herr Rößler, Syndikus in Liegnitz. c.
— Röpke, Tiſchlermeiſter in Breslau. b.
— Rudolph, Kaufmann in Breslau. a.
Frh. v. Richthofen, Landrath auf Barzdorf. a.

Herr Nabecke, Cantor in Dittmannsdorf. b.
— Naulin, Büchsenschäfter in Schweidnitz. b.
— Nausch, Schullehrer in Teichenau. b.
— Nömsch, Müller in Pomkendorf. b.
— Nöhr, Schullehrer in Zedlitz. b.
— Nöthigs, Zoll- und Steuer-Einneh. in Giersdorf. b.
— Nüdiger, der Handl. Befl. in Schweidnitz. b.
— Neimann, Fleischer in Wüstegiersdorf. b.
— Nösler, Müllermeist. daselbst. b.
— Nabeck, Unt. Off. u. Batail. Schr. in Schweidnitz. b.
— Niebel, Ger. Schr. in Dittmannsdorf. b.
— Nuprecht, Ob. Post. Secr. in Schweidnitz. b.
— Neinert, Ger. Schr. in Zabitz. b.
— Nädler, in Breslau. b.
— Neichstein, Stud. d. R. daselbst. b.
— Nösner, Gymnasiast in Schweidnitz. c.
— Node, Justiz-Rath in Breslau. b.
— Neich, Kaufmann in Liebau. b.
— v. Nohr, Bergamts-Direct. in Kupferberg. a.
— Nöstel, Kaufmann in Grünberg. b.
— Nädiger, Act. in Teutsch Wartenberg. b.
— Niemer, Bürgerm. in Rothenburg a. d. O. b.
— Nichter, Superintendent in Freistadt. b.
— Nother, Handlungs-Commis in Neustadt. b.
— Neymann, Syndikus und Justiziarius in Jauer. a.
— Neymann, Lieutenant daselbst. a.
— Nimann, Apotheker daselbst. a.
— Nauche, Nector daselbst. b.
— Nupprecht, Stadtger. Assess. daselbst. b.
— Naupach, Adjunctus daselbst. b.
— Nother, Kaufmann in Silberberg. b.
— Naschke, Akademist in Liegnitz. c.
— Nothe, Gymnasiast daselbst. c.
— Node, Justiz-Commissär in Trebnitz. b.
— Nudolph, Oberförster in Giersdorf. b.
— Nuffer, Ger. Schr. in Lampersdorf. b.
— Nösler, Cantor in Ludwigsdorf. c.
— Neichpietsch, Pastor in Freihahn. c.
— Nonge, Reg. Registr. in Oppeln. a.
— Nichter, Kaufmann daselbst. b.
— Nampold, Wasserbau-Inspect. daselbst. b.
— v. Neisewitz, Rittmeist. daselbst. a.
— Niebel, L. und St. Ger. Actuarius in Steinau. b.

Herr Rißmann, Kreis-Secret. in Volkenhain 2 Ex. b. c.
— Richter, ev. Pfarrer in Rudelſtadt. b.
— Rother, Pfarrer in Alt-Reichenau. c.
— Reiche, Schullehrer in Hirſchberg. c.
Frau Gräfin und fr. Standesfrau v. Reichenbach-Goſchütz Excell. in Feſtenberg. a.
— Gräfin und fr. Standesfrau v. Reichenbach-Goſchütz in Goſchütz. a.
— Gräfin v. Reichenbach auf Wruſtave. c.
Herr Graf v. Reichenbach, Obriſtlieut. auf Schönwald. c.
— Reichelt, Rector in Feſtenberg. c.
— Raſim, Sequeſter in Giesdorf. a.
— Raub, Controll-Aſſiſtent in Breslau. b.
— Rösner, Stadt-Wage-Controll. daſelbſt. b.
— Reimann, Pergamenter daſelbſt. b.
— Rosner, Gaſtwirth in Glatz. b.
— Riedel, Ob. Amtmann in Ob. Hannsdorf. b.
— Riedel, Sequeſter in Rückers. b.
— Rheiniſch, Pfarrer in Ob. Schwedeldorf. b.
— Riepka, Gymnaſiaſt in Gleiwitz. b.
Fräul. Riedel, in Hainau. a.
Herr Runge, kott. Einnehm. in Naumburg a. Q. c.
— Reimann, Papierfabr. Beſitzer in Kittſchdorf. c.
— Reiner, Propſt in Zobten b. L. a.
— Regely, Stadt-Juſtiz-Rath in Glogau. a.
— Reppich, Actuarius in Sprottau. c.
— Reißmüller, Apotheker in Breslau. a.
— Rbuch, Alumnus, daſelbſt. b.
— Rybarcz, Alumnus daſelbſt. b.

Herr Scheppe, Reg. Secret. in Breslau. b.
— Scheppe, Buchhalter daſelbſt. b.
— Steuer, O. L. Ger. Referend. daſelbſt. a.
— Schiedewitz, Steuer-Rath in Liegnitz. b.
— Schmidt, Reg. Secret. daſelbſt. c.
— Scharff, Reg. Secret. daſelbſt. b.
— Salomon, Rechnungsrath daſelbſt. b.
— Sacher, Organiſt in Hönigern. a.
— Sommer, Spediteur in Karlsruhe. a.
— Sätig, Zimmermeiſt. in Breslau. c.
— Schreinert, Handlungs-Commis daſelbſt. b.
Fräul. Schneider, zu Pitſchen. b.
Herr Sonne, Kaufmann in Schweidnitz. b.

Herr Seifert, Handlungsdiener in Schweidnitz. b.
— Springer, Bäckermeister in Freiburg. b.
— Striegel, Amtmann in Teichenau. b.
— Scholz, Organist und Schullehrer in Märzdorf. b.
— Stieber, Einnehmer in Ober-Weistritz. b.
— Stenzel, in Gierdorf. b.
— Scholz, Amanuensis in Schweidnitz. b.
Fräul. Soritz, in Schweidnitz. b.
Herr Stör, Hautboist im 7. Inf. R. in Schweidnitz. b.
— Scholz, Schullehrer in Polsnitz. b.
— Sartorius, in Schweidnitz. b.
— Siegert, Org. u. Schullehrer in Miltschau. c.
— Strauch, Oberamtmann in Steine. c.
— Scholz, Doctor in Breslau. b.
— Scholze, Hauptmann in Breslau. b.
— Sommerbrot, O. L. Ger. Depot Rendant in Breslau, b.
— Spalcke, O. L. Ger. Canzelliſt in Breslau. b.
— Schmidt, Stud. d. R. daſelbſt. a.
— Schweyer, Stud. d. Th. daſelbſt. b.
— Scholz, Schullehrer in Polsnitz. c.
— Schiller, Hauslehrer in Grüſſau. b.
— Schmitt, Kaufmann in Friedland. b.
— Schröter, Bergfactor in Kupferberg. b.
— Semper, Kaufmann in Landeshut. b.
— Strauch, Kreis-Chirurgus daſelbſt. b.
— Sutorius, Poſamentier daſelbſt. a.
— Seidel, Goldarbeiter in Grünberg. b.
— Seydel, J. F., Kaufmann daſelbſt. b.
— Seydel, L., Kaufmann daſelbſt. b.
— Sickel, Rentmeiſter in Teutſch Wartenberg. b.
— Schröder, Schönfärber in Grünberg. b.
— Scheibel, L. u. St. Ger. Secretär daſelbſt. b.
— Scheibel, O. L. Ger. Referendarius daſelbſt. b.
— Scheibel, O. L. Ger. Auſcultator daſelbſt. b
— Schönborn, Kaufmann daſelbſt. b.
— Schneider, Generalpächter daſelbſt. b.
— Seeliger, Juſtizrath in Carolath. a.
— Schirmer, Beamter in Schwarmitz. a.
— Schulz, Cand. d. Th. in Breslau. c.
— Schwarzer, Ob. Gränz-Controll. in Friedland. a.
— Seewald, Kreis-Steuer-Einnehmer in Walda. a.
— Sabarth, Kaufmann in Lauban b.
— Schulze, Bürgermeiſter in Schönberg. b.

Herr Seelig, Kaufmann in Löbau. a.
— Salzmann, Apotheker daſelbſt. a.
— Graf v. Schack, Land-Rath zu Roſenberg. b.
— Schäffer, Cantor in Seifershau. b.
— Schottin, Bäckermeiſt. in Landeshuth. b.
— Scheffler, Poſt-Director in Neuſtadt. b.
— Schöpp, L. und St. Ger. Aſſeſſ. daſelbſt. b.
— Schlegel, Rector in Sagan. c.
— Scholz, Kämmerer in Jauer. b.
— Stuppe, O. L. Ger. Ref. daſelbſt. b.
— Sauer, Adminiſt. Inſpect. in Breslau. b.
— Scharff, Kaufmann in Reichenbach. b.
— Saſſe, Seifenſiedermſt. daſelbſt. b.
— Schultes, Reg. Secret. daſelbſt. b.
— Springer, Forſt-Rendant in Langenbielau. b.
— Schönbrunn, Schullehrer in Hirſchberg. c.
— Schneider, Bäcker in Baumgarten. b.
— Scholz, Lehrer in Zabel. b.
— Sänger, Hauptm. u. Platzmajor in Silberberg. b.
— Severle, Kaufmann daſelbſt. b.
— Schubert, d. Oekonom. Beſl. in Liegnitz. b.
— Sanftleben, Gymnaſiaſt daſelbſt. c.
— v. Schulze, Akademiſt daſelbſt. c.
— Scholtz, Organiſt und Schullehrer in Göllſchau. b.
— Schyle, Rendant in Trebnitz. b.
— Schmiale, Brauereipächter daſelbſt. a.
— Schürz, Stadtrichter daſelbſt. b.
— Graf v. Saurma, auf Laskowitz. b.
— Stumpf, Guthsbeſitzer in Schönwalde. b.
— v. Schimmelpfennig, Lieutenant in Coblenz. c.
— Schindler, Reg. Secr. daſelbſt. b.
— Schönwald, Lieut. und Forſt-Commiſſ. in Ibuny. b.
— Stoller, in Militſch. c.
— Schwabe, Lehrer in Pinkotſchine. c.
— Schaffer, Kreis-Canzelliſt in Militſch. c.
— Sedlag, Conſiſt. Rath in Oppeln. b.
— Stephan, Reg. Calc. daſelbſt. 2 Exempl. a. b.
— Bar. v. Schöning, Reg. Hülfsarb. daſelbſt. a.
— Schadenberg, Reg. Cancell. daſelbſt. b.
— Schnaubelt, Prof. daſelbſt. b.
— Sauer, D. d. A. daſelbſt. a.
— Schottky, Dom. Juſtiz-Amts-Regiſtr. in Kupp. b
— Schlegel, Cand. in Karlsruhe. b.

Herr Seyfried, k. u. St. Ger. Registrator in Ob. Glogau. a.
— Schulz, Justiz-Commissär in Leobschütz. a.
— Schäfer, Pfefferküchler in Steinau. b.
— Schrödter, Schullehrer in Ausche. b.
— Schampel, Schullehrer in Quolsdorf. b.
— Scheps, Kreis-Chirurgus in Hirschberg. c.
— Schwarzer, Apotheker in Festenberg. c.
— Scheroki, Pfarrer in Eckersdorf. a.
— Sachs, Wundarzt in Breslau. b.
— Sturm, Lederfabrikant daselbst. b.
— Schiller, Raths-Registrator daselbst. b.
— Stütze, Schullehrer daselbst. b.
— Schmidt, Raths-Canzellist daselbst. b.
— Schütze, Stadt-Waage-Rendant daselbst. b.
— Seyler, Oekonom in Ransern. b.
— Sander, Schornsteinfegermeister in Breslau. a.
— Seydel, Amtmann in Scharfeneck. b.
— Schilling, Gastwirth in Guhrau. b.
— Stürmer, Rector daselbst. b.
Fräul. v. Seydlitz, in Tschirnau. b.
Herr Schirge, Jäger und Förster in Dorfbach. a.
— Stephan, Handlungs-Commis in Wüstewaltersdorf. a.
— Schütze, Ober-Hütten-Inspector in Gleiwitz. b.
— Sengelin, Goldarbeiter daselbst. b.
— Steinberg, Lehrer in Königshütte. b.
— Schiller, Rector der Eisengießerei in Gleiwitz. b.
— Schotelius, Maschinenmeister in Malapane. b.
— Schuhmann, Kaufmann in Glogau. b.
— Siegmann, Garnis. Verw. Inspector daselbst. b.
— Scholz, Regier. Secretär in Breslau. c.
— Schulz, Regier. Secretär daselbst. b.
— v. Schwellengrebel, Major in Löwenberg. b.
— Streckenbach, O. L. Ger. Auscultator daselbst. b.
— Schober, Pastor in Waldau. b.
— Schiebler, Pastor in Seifersdorf. b.
— Schiller, Schul-Adjuvant in Großwaldnitz. b.
— Schulz, Hülfslehrer in Bunzlau. c.
— Schmidt, Schul-Adjuvant in Gerlachsheim. c.
— Stöckel I., Justiz-Commissär in Ratibor. a.
— Stöckel II., Justiz-Commissär daselbst. a.
— Scheller, O. L. Ger. Rath daselbst. 2 Ex. c.
— Schirm, Bürgermeister in Winzig. b.
— Schreier, Regiments-Arzt in Glogau. a.

Herr Schmidt, Pastor in Lerchenborn. a.
— Seimert, Schönfärber in Sprottau. c.
— Schilasky, Actuarius daselbst. b.
— Schmidt, Doctor d. A. in Strehlen. b.
— Sommer, Rentmeister in Rothschloß. b.
— Storch, in Breslau. a.
— Sträbler, daselbst. b.
— Seidel, General-L. daselbst. c.
— Senglier, daselbst. b.
— Scheer, Gen. Landsch. K. daselbst. b.
— Stäubler I., daselbst. b.
— Stäubler II., daselbst. c.
— Scholz, Unteroffizier in Glogau. a.
— Schröter, Lieutenant in Breslau. 3 Ex. aab.
— Starcke, Baumeister in Goldberg. b.
— Sachs, Steindrucker in Löwenberg. b.

Herr Teichmann, Regier. Buchhalter in Breslau. b.
— Tepel, Rea. H. Cass. Canzellist daselbst. b.
— Teuchert, Stud. d. R. daselbst. b.
— Thilo, Pastor zu Striegau. b.
— Teichert, Kreis-Chirurg. daselbst. b.
— Tschirner, Lehrer daselbst. b.
— Tietze, Zinngießermeister in Schweidnitz. b.
— Thilo, Oekonom daselbst. b.
— Titze, Organist u. Schull. in Groß-Rosen. b.
— Teichgräber, Rector in Striegau. b.
— Tasler, Secretär in Breslau. b.
— Thrylitzsch, Capitän daselbst. b.
— Thomas. Canzellei-Inspector daselbst. b.
Fräul. v. Triebenfeld, daselbst. b.
Herr Tix, Cantor u. Schull. in Neußendorf. c.
— Thiel, Kaufmann in Landeshut. b.
— v. Toczilowsky, Hauptmann in Grünberg. b.
— Teusler, Cantor in poln. Rettkow. b.
— Thieme, L. u. St. Ger. Canzellist. b.
— Thielscher, Pr. Lieut. u. L. G. Cal. C. Rendant in Görlitz. c.
— Thomas, Apotheker in Warmbrunn. b.
— Thust, Kaufmann in Neustadt. b.
— Thomas, O. L. Ger. Rath in Reichenbach. b.
— Timpf, in Liegnitz. b.
— Thebesius, Akademist in Liegnitz. c.
— v. Troilo, Major in Goldberg. b.

Herr Thomas, Lehrer in Militsch. c.
— Tiedecke, Major in Neisse. b.
— Tiedtge, Hülfs-Calculator in Breslau. b.
— Tschentscher, Contr. Assistent daselbst. b.
— Trautvetter, Coffetier in Glatz. b.
— Töpfer, Oberamtmann in Mittelsteine. b.
— Thiel, Schullehrer in Friedersdorf. b.
— Treutler, Lieutenant in Kattowitz. b.
— Titz, Schullehrer in Berthelsdorf. c.
— Thomas, Pastor in Wünschendorf. c.
— Thamm, Apotheker in Ratibor. b.
— Telle, Pastor in Wittgendorf. a.
— Troska, Stud. d. Philos. in Breslau. a.
— Tillgner, in Breslau. b.
— Thorand, Reg. C. daselbst. b.
— Trachmann, Salar. C. Rendant daselbst. b.

Herr v. Unruh, geh. Regier. Rath in Liegnitz. a.
— v. Unruh, Landsch. Synd. u. Just. Rath in Liegnitz. b.
— Ullrich, Tischlermeister in Breslau. b.
Fräul. Unverricht zu Eisdorf. b.
Herr Urbich, Stadt-Musikus in Löbau. c.
Ungenannter in Silberberg. c.
Herr Ulbrich, Gymnasiast in Liegnitz. b.
— Ulbrich, Pastor in Neukirch. b.
— Ulke, Kämmerei-Rendant in Breslau. c.
Ungenannter in Rengersdorf. b.
Herr Ubse, Oekonom in Ob. Tschirnau. b.
Ungenannter in Breslau. 19 Gr. a.
Frau v. Unruh, in Winzig. b.
Herr Ullrich, Pastor in Sprottau. a.

Herr Vaillant, Regier. Secretär in Liegnitz. b.
— Vater, Assistenzrath in Breslau. a.
— Vanselow, Justiz-Commiss. in Grünberg. a.
— Vogelweiner, Kaufmann in Lauban. b.
— Vogt, Gt. Ger. Actuarius in Marklissa. b.
— Volkmer, Revident in Ullersdorf. c.
— Vater, Lehrer in Schwentroschine. b.
— Vollberg, Cantor in Festenberg. c.
— Volkmer, Kreis-Tarator in Nieder-Schreibersdorf. b.
— Vollmar, Schul-Adjuvant in Herrnsdorf. b.
— Vogel, Schul-Adjuvant in Thomaswaldau. c.

Herr Vogel, Actuarius in Strehlen. c.
— Voß, Maler in Breslau. b.

Herr Wende, Rector d. Domschule in Breslau. b.
— Westram, Regier. Secretär in Breslau. b.
— Wachler, Kriegsrath in Liegnitz. a.
— Wandrey, Regier. Secretär in Liegnitz. c.
— Wenck, Polizei-Sergeant in Breslau. c.
— Wagner, Schlossermeister daselbst. b.
— Weist, Inspector zu Sasterhausen. b.
— Walter, in Freiburg. 2 Ex. b.
— Wittig, in Tannhausen. b.
— Werner, Artill. Unteroffizier in Schweidnitz. b.
— Walter, in Schweidnitz. b.
— Wagner, Pastor in Dittmannsdorf. b.
— Walter, Guthsbesitzer auf Poln. Sandau. a.
— Wendt, Geh. Med. R. Prof. D. in Breslau. a.
— Weyde, in Breslau. b.
— Weisel, Schullehrer in Breslau. b.
— Wentzel, Geh. Just. R. in Breslau. b.
— Wissowa, Professor in Breslau. b.
— Welz, Schullehrer in Rudolphswaldau. c.
— Wolff, Hüttenmeister in Kupferberg. b.
— Winter, Kaufmann in Grünberg. c.
— Wacke, Forst-Inspector in Sabor. b.
— Walther, L. u. St. Ger. Director in Grünberg. b.
— v. Wiese, Regierungsrath daselbst. b.
— Wecker, Kaufmann daselbst. b.
— Walter, Kreis-Secretär in Freistadt. b.
— Weiner, Kaufmann in Lauban. b.
— Weinert, Justiz-Commiss. daselbst. c.
— Warmann, Kreis-Steuer-Einnehmer in Rosenberg. b.
— Walther, Syndikus in Sagan. a.
— Wimmer, Ob. Lehrer am Friedr. Gymnas. in Breslau. b
— Wichura, Just. Commiss. in Reichenbach. b.
— Wander, Schullehrer in Hirschberg. c.
— Willnich, 3ter Lehrer zu Baumgarten. c.
— Wiecke, Steuer-Einnehmer in Silberberg. a.
— Wiedner, Hauptmann daselbst. b.
— Weißbrodt, in Liegnitz. b.
— v. d. Wense, Major in Trebnitz. a.
— v. Wittcke, Regier. Secretär in Oppeln. a.
— Winckler, Regier. Secretär u. Capit. daselbst. b.

Herr Warmuth, Handlungsdiener in Steinau. c.
— Weiß, Senator u. Stadtkämmerer in Neiſſe. b.
— Wild, Juſtiz-Director in Hermsdorf u. K. a.
— Wollſtein, Kaufmann in Gebhardsdorf. b.
— Wander, Schullehrer in Hirſchberg. c.
Frdul. Worbs, in Priebus. b.
Herr Wieliſch, Hauptmann in Namslau. b.
— Weber, Stadt-Beleuchtungs-Inſpector in Breslau. b.
— Wilde, Apotheker in Glatz. b.
— Wunſch, Schullehrer daſelbſt. c.
— Weiner, Kaufmann daſelbſt. b.
— Weber, Dominialpächter in Kunzendorf. c.
— Waage, Schullehrer in Neurode. b.
— Weichbahn, Brauer in Gubrau. b.
— Wozelweck, Gymnaſiaſt in Gleiwitz. b.
— Wedding, Ober-Bergrath in Kattowitz. b.
— Weisbach, Kaufmann in Glogau. b.
— Walther, D. d. Th. und Diviſionsprediger daſelbſt. b.
— Warmuth, F., Kaufmann in Hainau. a.
— Warmuth, G., Kaufmann daſelbſt. b.
— Waubke, Kaufmann in Breslau. a.
— Winckler, Rentmeiſter daſelbſt. b.
— Welzel, Ger. Actuarius in Wehrau. b.
— Weikert, Cantor in Seifersdorf. b.
— Walter, Seminariſt in Bunzlau. b.
— Weigel, Poſt-Secretär in Winzig. b.
— Williger, Schul-Adjuvant in Rothenau. a.
— Weſtarp, k. Gerichts-Aſſeſſor in Sprottau. a.
— Werner, Paſtor in Giesmannsdorf. a.
— Wedding, Stud. d. R. in Breslau. a.
— Wedding, daſelbſt. a.
— Wagner, in Breslau. b.
— Wunſch, Schönfärber in Goldberg. b.

Herr Zitzmann, Adv. u. Kreisamts-Regiſtrator in Leipzig. 2 Ex. b.
— Zeidler, Tiſchlermeiſter in Breslau. b.
— Zipffel, Kaufmann in Breslau. b.
— Ziegert, Poſtmeiſter in Lauban. c.
— v. Ziegler, Ger. Amtmann daſelbſt. b.
— Zöllner, Gymnaſiaſt in Liegnitz. a.
— Zimmerlich, Lehrer in Groß-Oſſig. c.
— Zimmermann, Kämmerer in Prausnitz. c.
— Ziemeck, Fabriken-Inſpector in Königshuld. b.

Und dann wir tagelang umsonst
Den allerärmsten Gang,
So klingt wie Dank und Hoffnung doch
Hinunter der Gesang.
Und wie vom Zaubersegen springt
Der Felsen dann, und seht, es blinkt!
Glück auf!

Und wenn's hinab zur letzten Fahrt,
Mit Gott gerüstet, geht,
Wie Lieder tönt's noch um uns her,
Und was wir liebten, steht
An Schachtes Rand im hellen Schein
Und ruft uns freudig hinterdrein:
Glück auf!

Schwarz.

Meinem Jugendfreunde.

Gaudeamus igitur.

„Ueberlaßt dem Jubel euch
Jetzt in Jünglingsflammen.
Was in Jugendkraft sich zeigt,
Was das Alter niederbeugt,
Wirft das Grab zusammen."

Also sangen wir im Chor.
Viel, die mit uns sangen,
Jugendkräftiger als wir,
Unsrer Freudentempel Zier,
Sind vorangegangen.

Einzeln, wie nach Hagelsturm
Noch die Ähren stehen,
Stehn noch Freunde hier und da,
Selten sind sich zweie nah,
Die sich seltner sehen.

Hohe Aetenberg' umziehn
Sie mit kalter Zone;
Alle Tag' Verdruß und Müh,
Geißelt jede Stunde sie
Zu der Federfrohne. —

Aber auch ein Blumenband
Läßt sie nicht von dannen:
Weib und Kind und eigner Herd,
Die sie, wie mit Zauberschwert,
An die Schwelle bannen.

Freund, in diesem Zauberkreis
Wird das Leben theuer,
Wird der Sorgenstuhl zum Thron,
Wird zum Gott der Schmerzensohn,
Jeder Tag zur Feier.

Neues Leben blühet auf
Kräftig in den Kindern:
Diese Blüthen, voll und süß,
Und das ganze Paradies
Darf kein Winter plündern.

Solch ein Leben läßt fürwahr
Bald nicht untersinken.
Jung erhalten Lieb' und Lust:
Laß uns, Freund, mit voller Brust
Diesen Nektar trinken.

Unſern friſchen Jugendmuth
Soll nicht Zeit verderben;
Jung in Freuden und im Glück,
Jung im Kampf mit dem Geſchick,
Wollen jung wir ſterben.

Schwarz.

Preislied*)

Ehret die Frauen.

Motto. Wer nicht liebt Weib, Wein und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang.
Dr. M. Luther.

Mel.: Mich ergreift, ich weiß nicht wie, u. ſ. w.

Ei, wie iſt's doch hier ſo hübſch
An dem langen Tiſche,
In der literariſchen
Fröhlichem Gemiſche,
Wo man auftiſcht Mancherlei,
Nur nicht faule Fiſche,
Und, iſt eine Flaſche leer,
Holt ſogleich die friſche.

Viel iſt hier im Ueberfluß,
Speiſen, Leſer, Schreiber,
Rebenſäfte, Witz, Gemüth,
Lauter Zeitvertreiber;

*) Zu Göthe's Geburtstage wurde dieß und das folgende Lied für die Berliner literariſche Mittwochs-Geſellſchaft von dem Verfaſſer gedichtet, und erhielt erſteres den in einer ſehr ſchönen goldenen Schreibfeder beſtehenden Preis, das letztere das Acceſſit.
T. B.

Doch wir wären lieber noch
Hier Beisammenbleiber,
Gäb's hier nächst dem W des Weins
Noch das W der Weiber.

Dieses W das ist ein Wohl,
Wohl sagt's jeder Kenner,
Sei er schon am Ehstandsziel,
Oder noch ein Nenner:
Hagestolze selbst sind hier
Philogyne Männer,
Fühlen, daß im Lebensbruch
Weiber sind die Nenner.

Sind nun freilich keine Fraun
Mittwochsbundesglieder,
Weihen wir den Lieben doch
Eines unsrer Lieder,
Und von des Olympos Höhn
Kommen Musen nieder,
Singen mit uns: Vivant hoch,
Mit und ohne Mieder!

Vivant Alle, denen hier
Irgend Herzen pochen,
Die durch Liebenswürdigkeit
Männer unterjochen,
Die da halten, was sie uns
Offiziell versprochen,
Die gut schreiben, und noch mehr
Alle, die gut kochen!

Karl Schall

Accessit-Lied.

Festlied, dem 28. August gewidmet.

Motto. Die Göthen nicht erkennnen, sind nur Gothen.

Mel.: Bekränzt mit Laub u. s. w.

Bekränzt sehn wir, wie's heute sich gebühret,
Ein hochverehrtes Haupt,
Das Jeder hier des Lorbeers, der es zieret,
Höchst würdig weiß und glaubt.

Drum preist den Greis, den ohne Ruhm zu nennen
Nur Neid und Dummheit wagt;
Denn „Gothen sind, die Göthen nicht erkennen,"
Hat Einer gut gesagt.

Wie immer auch Pustkuchen pustend pustet,
Ein frecher Schütz auch schießt;
Dem Einen wird von uns etwas gehustet,
Dem Andern was genießt.

Doch Ihm wird hier getoastet und gesungen
Aus voller Brust-Potenz;
Und was hier tönt, von Lieb' und Lust durchdrungen,
Tönt Seiner Excellenz.

Sie ist bewährt, und in wie mancher Richtung
Strahlt sie im hellsten Glanz!
Natur wie Kunst, und Wahrheit flocht wie Dichtung
An Göthe's Ehrenkranz.

Der welket nicht, wie auch des Erdenballes
Verändrungslaun' es treibt;
Der Werther ſchuf und Meiſter und was Alles!
Stets werther Meiſter bleibt.

Wer wiegt nicht gern ſich in den Dichtungsträumen,
Die Er uns träumen läßt!
Drum durften wir die Feier nicht verſäumen
Von ſeinem Wiegenfeſt.

Am Main, am Main, da ward Er uns gebohren;
Geſegnet ſei der Main!
Am Ort der Kur, da ward auch Er erkohren,
Ein Dichterfürſt zu ſeyn!

Er throne lang' auf wohlerworbnem Throne,
Thatwacker und bequem;
Den Greis von jetzt ziert würdig noch die Krone
Des Manns von ehedem.

Karl Schall.

Sehnſucht.

Im öden Zimmer
Schleicht Furcht und Graus,
Des Lämpchens Schimmer
Loſch längſt ſchon aus.
Kein Stern durchfunkelt
Die lange Nacht,
Die, ſchwarz umdunkelt,
Dein Freund durchwacht.

Rings waltet Grauen,
Und regenſchwer
Deckt Wald und Auen
Ein Wolkenmeer.
Es brauſt im Fluge
Einher der Sturm,
Daß jede Fuge
Erkracht am Thurm.

Mein ſüßes Leben!
O wärſt du hier!
Wie könnt' ich beben
Zur Seite dir?
Des Sturmes Wüthen,
Jetzt ſchreckt es mich;
Trotz würd' ich bieten,
Umarmt' ich dich.

Ach! wann erſcheinet
Die goldne Zeit,
Die uns vereinet
In Ewigkeit?
Von Scherz und Wonne,
Von Luſt umwallt,
Erſchein', o Sonne
Des Glücks, uns bald!

Geckert.

Mädchenwunsch.

Morgen todt und heut noch roth —
Viel zu langsam geht das zu.
Aber aufgerückt im Nu
Bei dem Glanz der Lieb' und Kerzen,
Einen Himmel schon im Herzen,
Schön geschmückt mit Blum' und Bändern,
In die Ewigkeit zu ländern —
Giebt es einen schönern Tod!?

Schwarz.

Frühlingsliedchen.

Auf, jauchzt ihm entgegen,
Dem lieblichen Mai,
Der Fluren und Triften
Verblümet aufs neu!

Seht, da kommt er wieder!
Frohe Maienlieder
Tönen überall;
Nachtigallen minnen,
Und die Schäferinnen
Wandeln hold im Thal;

Schmücken ihre Hüte
Schön mit Apfelblüthe,
Sammeln Veilchen ein,
Ruhn auf grünen Matten
Süß im kühlen Schatten
In dem Myrtenhain.

Hört, die Bächlein rieseln
Auf bemooſten Kieseln
Silberrein dahin;
Junge Lämmlein ſchlüpfen
Durchs Geſträuch, und hüpfen
Auf der Wieſen Grün.

Balſamreiche Düfte
Schwimmen durch die Lüfte,
Schimmernd perlt der Thau
Auf den bunten Feldern,
Düſter iſt's in Wäldern,
Blumig auf der Au.

O — da kommt er wieder!
Singet, Schweſtern, Brüder,
Ihm ein Wonnelied;
Tanzt in muntern Reihen,
Freuet euch des Maien,
Der ſo lieblich blüht!

Ha — kommt auf die Fluren,
Noch lächelt der Mai!
Bald welken die Blumen,
Bald iſt er vorbei!

Kapf.

An Edda,

als sie mir ein höchst schwermüthiges Gedicht gesandt hatte.

Ihr Blüthen aus dem goldnen Feeenlande,
Die mir in menschenleere Wüsteneien
Des Westes milder Hauch herüberfandte,
Noch einmal sollt' ich eurer mich erfreuen,
Noch einmal durch des trüben Auges Zähren
Erkennen wieder die geliebten Züge,
Daß nicht verlassen meine letzten Stunden,
Nicht ohne Lindrung meine Schmerzen wären,
Nicht unerquickt des Daseyns Last ich trüge!
Seid mir gegrüßt, ihr zugewehten Blüthen,
Gegrüßt, du Nachflor süßer Frühlingsstunden,
Die lange schon — mit meines Herzens Frieden,
Mit meines Geistes Klarheit — mir verschwunden.

Doch ach, ihr gleicht nicht jenen Lenzesblüthen,
Um die der Athem leichtes Frohsinns wehte,
Auf die noch schmeichelnd ihre Purpurröthe
Die Liebe, noch ihr Grün die Hoffnung malte,
Die bald der Laune Funken kühn umsprühten
Und bald der Ruhe Mondenlicht bestrahlte.
Versengt von eines bangen Schicksals Gluthen,
Ein Spiel im Kampf des Nützlichen und Guten,
Geknickt von aufgehangnen Trauerharfen,
Umwebt von gräßlichen Insectenlarven;
So find' ich euch, so sinkt ihr zu mir nieder!
Seid ihr es noch? — fast kenn' ich euch nicht wieder.

Nicht diesen Ton, o Theure!
Er ziert kein hohes Herz.
Mit solchen Weisen feire
Der Kleinmuth seinen Schmerz.
O wähne nicht, ich fühle
Zu kalt für deinen Gram!
Es weiß dein Lenzgespiele,
Was dir das Schicksal nahm.

Aber was das Schicksal raubt,
Wird es einmal wiedergeben;
Kränze, die der Sturm entlaubt,
Knospen auf zu neuem Leben.
Denn der Mensch, von Gott vollendet,
Hat sein Reich im innern Sinn.
Nur wovon er selbst sich wendet,
Ist auf ewig ihm dahin.

Du bliebst dir selbst! — O trübe nimmer
Dir diesen Quell der Seeligkeit!
Was seinen Ton, was seinen Schimmer
Ins Herz dir warf, mag es auch weit
Aus Raum und Zeitgebieten schwinden,
Verloren ist es drob dir nicht,
In deines Herzens tiefsten Gründen
Lebt's ewig fort und strahlt und spricht.

Diese Ansicht, dieser Glaube hält
Längst auch deinen Freund, daß er nicht sinke,
Daß er nicht Vergessenheit der Welt
Aus des Todes kühler Schale trinke.
Oder wähnest du, es schmerze nicht:
Eltern, Freunde, Vaterland verlieren? —
Und den Dorn, der ihn am tiefsten sticht,
Darf sein Lied ja nicht einmal berühren! — —

Drum reich' ich dir zu dieſes Glaubens Bunde
Aus tiefer Ferne, Edda, gern die Hand,
Die einſt zum Bündniß einer ſchönern Stunde —
Denkſt du noch ſein? — ſich um die deine wand.
Er nährt in mir, und wird in dir ihn wecken,
Den Funken, der auch über jene Zeit —
Mit allen ihren Räthſeln, ihren Flecken —
Das reine Licht des Selbſtbewußtſeyns ſtreut.

Zitzmann.

Traue, ſchaue, wem.

Eine Erzählung.

In dem bequemen Sorgenſtuhle,
Ermattet von des Tages Laſt,
Hielt nach geſchloßner Mittagſchule
Ein Pädagog erſehnte Raſt. —
An ſeiner Seite lag Freund Peter,
Der Mäuſ' und Ratten Haustyrann;
Lang ausgeſtreckt ein kleiner Kötter,
Halb Spitz, halb Pudel, nebenan.
Schon ſchloß die müden Augenlieder
Der Schlaf mit freundlicher Gewalt,
Doch langſam öffnen ſie ſich wieder,
Als jetzt die liebliche Geſtalt
Der Tochter durch die Thüre ſchreitet. —
Auf einem Teller, blank und rein,
Bringt ſie, von ihrer Hand bereitet,
Das Butterbrot, ſo weich und fein,
Und konnt' es, ob des Fleißes Segen,

Mit kaltem Braten heut belegen.
„Ei ſieh, — beginnt der Vater nun,
„Gar Braten, Kind! — Nun, das ſoll ſchmecken!
„Doch will ich erſt ein wenig ruhn,
„In zehn Minuten komm mich wecken. —
„Hier, ſetze mir's auf dieſe Stelle!“ —
Er zeigte nach dem Ofenrand,
Wohin der lüſterne Geſelle,
Der Kater, gleich den Blick gewandt.
Er hebt ſich langſam, krümmt den Rücken,
Und pfötelt nach dem Braten ſchon. —
„Dir wäſſert wohl der Mund, Patron?
„Doch ſoll der Braten dich nicht drücken:
„Hinaus mit dir!“ — Und mit der Mütze
Warf er nach Petern, der entwich
Und durch des Bretterzaunes Ritze
Zum Garten in die Bohnen ſchlich —
Der Pudelſpitz blieb ſtill und blickte
Mit treuem Auge zu dem Herrn,
Als wär' ihm jede Lockung fern,
In die Freund Peter ſich verſtrickte.
Drum ſprach zu ihm, mit ſanftem Krauen
Auf Kopf und Rücken, nun Papa:
„Dir, gutes Thier, darf ich vertrauen,
„Du hüte mir den Braten da!“ —
Und wohl behütet und bedacht
Entſchlief er; denn wie er erwacht
Zum Schmauſe, hat der Hund indeſſen
Den Braten und das Brot gefreſſen,
Und unterm Tiſche ſah hervor
Der Schalk, der Ehrlichkeit gelogen.
Da rief der Mann: „Ich alter Thor! —
„Mich hat der Tugend Schein betrogen.
„Vor dem erkannten Böſewicht

„Gelingt es wohl, ſich zu bewahren;
„Doch wer mit Heuchlerblicken ſpricht,
„Mit Tugend prahlt und übt ſie nicht,
„Der bringt uns ſichrer in Gefahren.“

Kaſtor.

Abſchied an Lina.

Bange, bange klopft das Herz,
Thränen quellen aus den Augen,
Und mit wehmuthſüßem Schmerz
Muß ich von den Lippen ſaugen:
Lina! Julius! lebe wohl!

Zitternd liegt ſie mir im Arm,
Bebend geht von Mund zu Munde,
Sei's im Buſen noch ſo warm,
Doch die ſchwermuthvolle Kunde:
Lina! Julius! lebe wohl!

Was die Lippe tröſtend ſprach;
Trauernd in der Seele Tiefen
Hallt das Innerſte ein: Ach!
Und die bangen Herzen riefen:
Lina! Julius! lebe wohl!

Zögernd harrt der ſtarre Fuß,
Leiſ' und leiſer tönt das Klagen,
Bis der letzte Abſchieds-Kuß
Trauertöne angeſchlagen:
Lina! Julius! lebe wohl!

Julius Seidel. *)

*) Der Verfaſſer iſt inzwiſchen geſtorben. D. R.

Deboras Siegeslied,

nach dem Buch der Richter.

Hebt, Fürsten, Kön'ge, euer sträubend Haupt,
Die ihr nicht an Jehova's Allmacht glaubt.
An eurer stolzen Schlösser Eisenthoren
Steht zitternd, hört das Preislied, hört Deboren.
Die Sieger Barak und Debora singen,
Wie Klagen seines Volks zum Thron Jehova's dringen.

Zitternd an schwankenden Stäben
Rufet ihr: „Könige sind wir!"
Doch der König Jehova
Ruft nicht, aber erbeben
Müssen die Berge vor ihm.
Als du aus Seir herauszogst,
Ueber die Felder von Edom,
Tobte es ungestüm,
Strömte der Himmel, die Wolk',
Bebte des Libanon Bergwald,
Bebte der Sinai, aber
Bebte nicht Israels Volk —
Doch vor Jehova's Geschoß
Bebte der Könige Schloß.

Singt laut, die ihr auf reichem Teppich ruht,
Und die ihr tragt auf Schultern fremdes Gut,
Die ihr auf weißen Eselinnen reitet,
Preist laut, wie uns Jehova hat geleitet;
Bring die Gefangnen, singe mit Deboren,
O Barak, wie der Herr zum Retter uns erkohren.

Lauter, wie hier in dem Lager
Morgens beim feindlichen Roß
Jauchzte der Tränkenden Troß,
Schalle jetzt hier unser Siegslied!
Preiset Jehova, er weckte
Israels Edle zu Leitern,
Weckte zu rüstigen Streitern
Israels schlummerndes Volk auf.
Leer in den Tagen des Samgar
Waren die Weg' und Gestade,
Scheu, auf verborgenem Pfade,
Schlichen sich Israels Kinder. —
Aber nun wogt es im Lande,
Flattern die Wimpel am Strande! —

Weil ihr, statt seiner, Götzen euch erwählt,
Verkaufte euch Jehova, zornbeseelt,
An Jabin, jenen Kananiterkönig,
Sein Israel ward Fremden unterthänig! —
Und mit neunhundert Eisenwagen stand
Der Feldherr Sissera auf Juda's heilgem Land.

Schmähliche Ketten ertrugt ihr!
Höhnend, mit frevelndem Muthe,
Schwang er die eiserne Ruthe
Ueber euch, Sissra, der Heide! —
Keiner von vierzig Tausend

Israels Kindern am Meere
Rauschte mit Schild und mit Speere,
Alle verkrochen sich schüchtern,
Blickten nur auf zu den Bergen,
Harrend auf Führer, zu ihm,
Hoffend nach Ephraim,
Schweigend hinauf zu Deboren. —
Aber Jehova will rächen
Frevel an jeglichem Frechen.

Der Heide Sissra herrschte zwanzig Jahr,
Doch Gott Jehova herrschet immerdar;
Das Volk floh oft aus seines Tempels Hallen,
Der Herr ist nie vom Volke abgefallen;
Jehova hört auf seines Volks Gebet,
Daß siegreich sein Panier am Jordan wieder weht.

Mochten die ehernen Wagen
Sissera's drücken die Saat,
Eherne Fesseln erdrücken
Immer der Geister Klagen.
Jahrelang rauschten nur stählern
Ketten an Israels Hand,
Aber nun rauschte vom Berg
Speerklang herab von den Thälern,
Speerklang scholl von den Schluchten
Wieder. Sie rissen die Ketten,
Schmiedeten eherne Schwerter.
Schwertklang scholl von den Buchten,
Scholl mit allmächtger Gewalt
Hoch zu des Tabor Wald.

Die Cedern rauschten um Deboras Haupt: —
„Jehova hilft, wer an Jehova glaubt!“ —

Zum Barak ruft die gläubge Richterin:
„Jehova hilft, erhebe deinen Sinn!“ —
Und Barak greift den Speer und stößt ins Horn:
„Erwache, Israel, es wich Jehova's Zorn!“

Ephraim schüttelt die Ketten,
Ephraim, Amaleks Stamm;
Benjamin sendet die Söhne,
Kämpfend sein Volk zu retten.
Kräftig erhebt sich Manasse,
Sendet die fürstlichen Führer;
Sebulon's Krieger erheben
Stolz sich über die Masse,
Isaschar's Fürsten erkennen
Willig Deboras Gewalt;
Naphtali zieht von den Bergen,
Barak, den Feldherrn, zu nennen;
Strömend ergießen sich Wälder
Tabors hinab in die Felder.

Wenn ganz Judäa mit den Heiden stritt,
Warum zog Ruben nicht zum Kampfe mit?
Wenn alle Stämme auf den Herrn vertraun,
Weshalb will Ruben nur auf Ruben baun?
Wenn mit Jehova sie die Ketten brechen,
Veräth sich Ruben erst sehr klug an seinen Bächen!

Große Berathungen werden
Dort von den Männern gehalten,
Rubens erkohrenen Führern;
Zwischen den pfeifenden Heerden
Fassen sie große Beschlüsse!
Gilead wohnet gemächlich
Drüben am strömenden Jordan;

Sicher auch Dan an der Flüſſe
Schilfigen Buchten verſteckt,
Und am Geſtade des Meeres
Aſchers gewaltiger Krieger!
Aber zum Leben erweckt
Glänzen vom Hochgefilde
Naphtali, Sebulon's Schilde.

Von ſeinem Lager ſchrecket Siſſera,
Ruft zu den Heiden: „Iſrael iſt nah!“
Bei Thanach ſtreiten an Megiddo's Quell
Die Kön'ge Kanaans mit Iſrael;
In Silberglanz und Gold erſchien ihr Heer,
Doch trugen ſie davon kein Stückchen Silber mehr.

Selber der Himmel, er ſtritt
Strömend mit Iſraels Feinden;
Selber die Sterne verfolgten
Siſſera's ſchwankenden Schritt.
Rauſchend erhebt ſich der alte
Kiſchon zum mächtigen Waldſtrom,
Schwellte die rauchenden Leiber
Nieder ins Meer, in das kalte.
Selber Jehova, herab
Kam er, die Frechen zu ſtrafen.
Über das Schlachtfeld ſchritt er,
Wo er hintrat war ein Grab. —
Schlagend die Leichen der Streiter,
Jagend, verfolgend die Reiter.

„Warum ſing Mevos nicht mit Todes-Arm' —
Zürnt Gottes Bot' — „der Feinde flüchtgen Schwarm? —
Fluch ihm, doch Hebers kühnem Weibe Heil!
Wer Gott verrieth, fällt durch Verräther Beil!

Der trotzge Feldherr sinkt durch Weibes Hand,
Ein schwaches Weib steht auf und rächt ihr Vaterland!" —

Schmachtend auf sonnigem Pfade
Schleppt sich mit blutenden Wunden
Dürstend der fliehende Sissra,
Lechzet nach kühlendem Bade.
Dort, unter schattenden Eichen,
Wohnt der Kenite, wohnt Heber;
Gastlich pflegte dem Sissra
Heber die Hände zu reichen.
Sissra beflügelt die Schritte,
Hält sich die träufende Wunde;
Aber nicht Heber empfängt ihn,
Jael, sein Weib, in der Hütte,
Jael, das Weib, um zu rächen
Israels Volk an dem Frechen! —

Er fordert Wasser aus dem Silberquell,
Sie reicht ihm Milch in Silberschalen hell;
Er streckt sich schlummernd auf dem Teppich hin,
Sie hebt zu grauser That erregt den Sinn.
Er schlummert süß in kühler, stiller Kammer,
Sie glüht und bebt und greift zum Nagel und zum Hammer.

Hörst du den tönenden Schlag
Trüben im Eichwald schallen?
Israels Feind ist gefallen,
Sissra erwachet nicht mehr.
Sinkend in ewigen Schlummer
Fällt er vom Ruhebett nieder,
Und die erkalteten Glieder
Sinken zur Mörderin Füßen. —
Jael! erschlugst du den Gastfreund?

Zitterst du bleich in der Kammer?
Nein! Du hebst jauchzend den Hammer,
Preisest Jehova's Gewalt:
„Heil dir, du stärktest die Schwache
Selber zu Israels Rache!"

Die Mutter Sissra's blickt hinaus durchs Gitter,
Und klagt: „Noch wühlt kein Staub, noch naht kein Ritter.
Was zaudern meines Sissra Sieges-Wagen?" —
— „Sie werden reiche Beute heim uns tragen,
Sie bringen Goldstoff uns mit Silberschnitt,
Und jeder Krieger bringt sich wohl zwei Mädchen mit!" —

Aber nicht strotzende Wagen,
Teppiche, silbern und golden,
Nicht die gefangenen Helden
Sahen die thörigen Jungfraun.
Staub wohl erhob sich im Thalgrund,
Aber es wurde gefahren
Langsam auf schwarzen Bahren
Sissera's blutiger Leichnam. —
Also, Jehova, o Herrscher,
Fallen die frevelnden Rotten,
Welche den Richter verspotten:
Doch wer dich liebt, o Jehova,
Steigt so, wie nach der Nacht
Wandelt die Sonne in Pracht.

W. Alexis (1820).

Selbstsinn.

Fasse Muth zu frischem Leben,
Alles scheint im Unmuth seicht,
Wenn die Nebel dich umschweben,
Wanke nicht, der Nebel weicht.

Immer kannst du ja nicht trinken
Aus der Klarheit Silberbach;
Sollten stets die Götter winken,
Klänge bald ihr Ruf dir schwach.

Deckt die Erde nicht ein Schleier,
Wenn sich spät die Sonne neigt?
Athmest du nicht frisch und freier,
Wenn sie aus dem Meere steigt?

Hingeschwunden sind Geschlechter
Ohne Thaten, ohne Glanz,
Damit schöner jetzt und ächter
Strahl' der Enkel Siegeskranz.

Drüben nur im Land der Klarheit
Scheint die Sonne immer gleich.
Drüben ist das Land der Wahrheit,
Hier ist nur der Dämmrung Reich.

W. Alexis. (1832.)

Genügsamkeit.

Antwort an **

Vor Diogenes, den Weisen,
Trat Philippus großer Sohn;
Der die Welt gewinnen wollte,
Einmal wollt' er leben sehn,
Und er sah es, und er fühlte:
Nicht der Wünsche heißes Flehn,
Nicht das Drängen und das Treiben
Zieh' des Glückes Blume groß:
Und es beuget sich zum Meister
Seeliger Genügsamkeit
Hocherstaunt der König nieder,
Und er spricht das schöne Wort:
„Fordre, denn für solche Lehre
Acht' ich keinen Preis zu hoch."
Und der Weise in der Tonne:
„Tritt mir aus der Sonne Licht!"

Otto Graf von Haugwitz.

Die Gruft.

Was besiehst du die Gräber von Ahnen, welche dir fremd sind?
Ewig entfleucht die Idee: Moder besahst du, und Staub.

Otto Graf von Haugwitz.

Die Wahrheitſuchenden.

Erinnerung an Br. in St . . . m.

Stunden, in denen vereint dem tagenden Lichte wir folgten,
Ach, ſie bringet nicht Wunſch, bringen nicht Thränen zurück;
Aber die Himmliſche dort mit dem Flammenlicht in den Händen,
Nie mehr ſcheidet ſie weg von dem geweiheten Paar,
Wallt, wo immer wir wallen, mit uns, ruht, wo wir verweilen,
Immer als Tröſterin nah, wenn ſich das Leben erzürnt.

Otto Graf von Haugwitz.

Elegiſche Epiſtel

an Lina.

Es zerſpringen alle Liebesketten,
Da ſich Liebe kaum zu Ende neigt,
Sich kein Hoffnungsſtern am Himmel zeigt,
Sprich, wie kann ich aus dem Weh mich retten? —

Sollst du tragen all' dieß Unglück,
Zieh dich in dich selbst zurück!
Mußt von Liebesgram umfangen —
Willst du Ruh in dir erlangen —
Nur im Innern wirken, streben,
Wirf es fort, dieß äußre Leben,
Und verkünde Geistesstärke
Durch die Macht erhabner Werke,
Lebe mit dem Geiste in dem Geist,
Den Natur so laut, so ewig preist!

So dacht' ich, und die Dämmrung schlich
Ins Felsenthal, still schauerlich,
Im letzten Sonnenwiderscheine
Streut Thau die Perl' und Edelsteine,
Die Kühlung zieht durch kühle Luft,
Die Bäume schütteln aus den Duft,
Der Abendwind flog streng und kühl,
Mir war so wehmuthvoll, so schwül,
Wie auch der Berge Nebelstreifen
Mir kalt um Stirn und Wange reifen.
Und wie ich an der Felsenwand
So träumend tief versunken stand,
Aus breitete die Nacht die Schleier
In dunkel still erhabner Feier.
Da schlug hell schmetternd Philomele
Aus liebekranker, süßer Seele,
Und bei dem ersten schwellenden Ton
War mir die Seele verwundet schon;
Ach, bei so reizendem Gekose,
Gleich wonnesüß wie Duft der Rose,
Dacht' ich an meine Lina nur!
Was ist mir Ungeliebten die Natur?
Was klagt mit Spott und Hohn die Nachtigal?

Ist sie mit mir doch nicht im gleichen Fall.
Thut sie's im Uebermuth?
Sie hat ja nicht mein menschlich warmes Blut!
Eine Freude bleibt im Innern:
Mich der ersten Huld erinnern,
Als im reizendsten der Tänze
Mich umschlangen Liebeskränze.
Jetzt zerreißt der Schmerz die Brust
Und ich sehe mit Entsetzen
Sie bald sich, bald mich verletzen;
Wie die Inschrift meines Ringes
Wird ihr jeder Eid Geringes!
Da ward meine Menschenwürde,
Lieb' und Treue mir zur Bürde,
Und ich fühle tief im Herzen
Diese Welt voll Trug und Schmerzen!
So sieht nicht die Liebe aus!
Und ich sehnte mich nach Haus
In die enge dunkle Kammer
Ohne Freude, ohne Jammer.
Denn die Seele muß verschmachten,
Kann sie nichts im Andern achten;
Ist der Glaube aus dem Leben,
Kann kein Mensch nach Edlem streben.

Wohl im irdschen Prüfungskreise
Fehlt der Thor oft wie der Weise,
Und es bettet diese Welt
Dornen in ein Rosenfeld:
Doch der Sonne Wahrheitslicht,
Kommt's von Gottes Throne nicht?
Lina, Theure, schau hinein!
Laß die Wahrheit Richter seyn,
Halte diese hoch in Ehren,

Folg den treusten Liebeslehren,
Glaube das — gleich heilgem Schwur —
Lieb' ist Seele der Natur.
Alle andre Leidenschaften
Können nicht am Geiste haften
Mit der Liebe heilger Kraft,
Die aus Gott die Welt geschafft.
Gottgleich folge solchem Triebe,
Ehre dich durch treue Liebe,
Mache unser Leben reich,
Gieb ein Paradies uns gleich.

Sieh, du hast mich so bezwungen,
Daß mein Geist, von dir durchdrungen,
Nur in deinem Herzen wohnt!
War ich nicht der Gluth entwohnt?
Floh ich nicht die heilgen Flammen,
Bis der hohe Liebesbund
Wuchs zum tiefsten Seelengrund?
Kannst du mich nun kalt verdammen?
Geist und Herz war dir ganz offen,
Und du hast sie scharf getroffen
Mit der Liebe heilgen Pfeilen,
Und du wolltest mich nicht heilen?
Reiße aus der Brust den Pfeil,
Der von meinem Blut geröthet,
Mir dieß Leben schnell enteil' —
Und du Liebe mich getödtet!
Ach, von deiner Hand zu sterben
Heißt das Himmelreich erwerben;
Leben ohne deine Hand
Heißt in Flammengluth gebannt,
Wär' ein Leben ohne Leben,
Heißt den Tod mir täglich geben

Neige, Hehre, dich zu mir,
Wie die Rose zart zur Erde,
Daß ein selig fröhlich Werde
Mir erblühe, so wie dir!
Daß aus meinem Geist die Keime
Blühen aus dem Reich der Träume
So für Zeit als Ewigkeit
Zur lebendgen Wirklichkeit.
Werden mich dann alle preisen,
Wenn in ewgen Dichtungsweisen
Tausend Völkern ich verkünde,
Wie ich denke und empfinde:
Fühlst du, diese goldnen Saaten
Pflanzten deine Liebesthaten.
Schau, mein Auge! wolle lesen,
Was ich bin! mein innres Wesen
Liegt vor dir, ein offen Buch,
Klar und deutlich, sonder Trug.
Und aus des Himmels dunkler Ferne,
Was leuchtet mir dieß Heer der Sterne,
Als Strahlenmeer von Feuerfunken?
Ist's auch, wie ich, so liebeentzündet trunken?
Was zirkelst du dort, fernster Mond?
Bist du von glücklich Liebenden bewohnt?
Und athmen wohl auf euch, ihr Sternenwelten,
Noch Lieb' und Treu in zärtlich edlen Seelen?
Licht mich hinauf mit strahlenden Armen,
Hart Erbarmen!
Hebt meiner Seele Flügel,
Sonst spreng' ich die Riegel! —

Hinweg! nur fort, verwirrende Phantasien,
Dämonisch dunkle Linaturen,
Ich folge besrer Spur;
Dir, edel fühlende Natur!

Erd' und Himmels Schmuck und Zier
Seh' und fühl' ich für und für,
All' die Herrlichkeit und Pracht
Hat der Herr der Welt gemacht;
Und im ewgen Weisheitlichte
Thront der Herrscher zu Gerichte,
Jedem giebt er zum Bedarfe,
Mir ein Herz und — diese Harfe!

Sprich nun, Harfe, von der Lieben,
Der mein ganzes Herz geblieben,
Träume sie mir in die Nähe,
Daß ich tausend Zauber sehe;
Helle Augen, blasse Wangen,
Und in beiden zartes Bangen,
Anmuthvoll und weich die Mienen,
Süßen Mundes Glanzrubinen,
Raben-Locken, reich und zierlich,
Ganz in jedem Thun manierlich,
Reiches Herz in Lieb' und Huld,
Etwas mehr als sonst Geduld,
Aller Sterne Glanzgewimmel,
Alle Freuden, Erd' und Himmel!

Und nun komm, du mildes Sehnen,
Schämt euch nicht, ihr weichen Thränen,
Kommt aus Wehmuth, Leid und Lust.
Ob es viel, nichts zu bedeuten?
Darf ich nicht mit dir bestreiten!
Andre richten nach dem Schein,
Du nur kennst mich, du allein;
Kanntest mich zu allen Zeiten! —
Bin ich dir ein nichtig Ding,
Acht' ich billig mich gering;

Magst mich lieben oder haſſen,
Mich beſeelgen, mich verdammen,
Dieſes Herzens hohe Flammen
Und mein Geiſt, kann dich nicht laſſen.

Doch jetzt ſteigt die Morgenſonne
In den wachen Traum!
Still durch Ahnung, Schmerz und Wonne
Macht der Tag ſich Raum.

Zwiſchen Berg und Buſch im Oſten
Schwebt ein ſtrahlend Band,
Morgenduft giebt ſie zu koſten,
Der ſich ihm entwand.

Wie ich in Entzücken ſchwimme,
Denk' ich wieder Ihr!
Und es ſpricht die innre Stimme:
Wäre ſie doch hier!

Findet wohl noch morgenthaulich
Mich im Schweizerland
Einſt die Liebe, ſüß vertraulich,
Mit Ihr Hand in Hand?

Limmat, wirſt du das erblicken?
Limmat, heilger Strom!
Himmel, theile mein Entzücken!
Milder, blauer Dom!

Ja, ſo wird, ſo muß es kommen!
Groß iſt, heilig Gott!
Wende der Ihr Herz zum Frommen.
Ach, das wolle Gott!!

Eugen Baron von Baerſt.

Der Studioſus.

Einer. Ihr Herren, ich ſtudire.
Chor. Herr Bruder, du ſtudireſt.
Einer. Und zwar die logica.
Chor. Und zwar die logica.

Einer.

Das Denken lehrt die logica:
Ich denke, das im Glaſe da,
Das ſei der Wein,
Wird wohl nicht anders ſeyn.
Ich denk', ich ſchenk' ihn ein
Und gieß' ihn ſo hinein! —
Das iſt die logica.

Chor. Das iſt die logica.

Einer. Ihr Herren, ich ſtudire.
Chor. Herr Bruder, du ſtudireſt.
:,: Und zwar die Matheſis. :,:

Das Rechnen lehrt die Matheſis:
Ein Glas plus eins ſind zwei gewiß.
Die Flaſch' entzwei,
Iſt gleich ein Bruch dabei,
Ob Dezimal, ob nicht,
Frag' mich kein dummer Wicht.
:,: Das iſt die Matheſis. :,:

Einer. Ihr Herren, ich ſtudire.
Chor. Herr Bruder, du ſtudireſt.
:,: Jurisprudentia. :,:

Das Rechte lehrt justitia.
Der Rheinwein iſt der rechte da.
Und wer brav zecht,
Der hat doch immer Recht.
Du ſollſt mein Goder ſeyn,
Du lieber, klarer Wein.
:,: Das iſt justitia. :,:

Einer. Ihr Herren, ich ſtudire.
Chor. Herr Bruder, du ſtudireſt.
:,: Und zwar die Medizin. :,:

Seht euch nach keinem Doctor um;
Ich hab' ein ſchön Remedium,
Das iſt der Wein;
Kann auch nicht anders ſeyn.
Nie hat die Waſſerſucht
Den Trinker heimgeſucht.
:,: Das iſt die Medizin. :,:

Einer. Ihr Herren, ich ſtudire.
Chor. Herr Bruder, du ſtudireſt.
:,: Und zwar die Politik. :,:

Von Flaſchen bau' ich Throne auf,
Und ſitz' am Ende ſelber drauf,
Und das iſt fein.
Ich commandire: Wein!
Und geht der Thron entzwei,
Iſts Herrſchen auch vorbei.
:,: Das iſt die Politik. :,:

Einer. Ihr Herren, ich ſtudire.
Chor. Herr Bruder, du ſtudireſt.
:,: Und zwar Philoſophie. :,:

Ich bin ein Ich, was auſſer mir,
Iſt Nichtich, ſo wie dieſer hier,
Der klare Wein;
Und ſtürz' ich ihn hinein,
So iſt er ſicherlich
Mein eigenthümlich Ich.
:,: Das iſt Philoſophie. :,:

Einer. Ihr Herren, ich ſtudire.
Chor. Herr Bruder, du ſtudireſt.
:,: Und zwar Philologie. :,:

Wenn ich auf Fäßleins Boden bin,
Da wirbelt mir's in meinem Sinn;
Mein Züngelein
Wird ſchon gelöſet ſeyn,
So daß ich lallen kann,
Wie Griech' und Muſelmann.
:,: Das iſt Philologie. :,:

Einer. Ihr Herren, ich ſtudire.
Chor. Herr Bruder, du ſtudireſt.
:,: Und zwar Theologie. :,:

Herr Noah war ein Ehrenmann,
Der fing Theologiam an.
Sein Schüler iſt
Allein ein wahrer Chriſt.
Nur Lieb' iſt mein Gemüth,
So lang' der Rheinwein glüht.
:,: Das iſt Theologie. :,:

Guſtav König.

Gebet eines Blinden.

Vater, ich ſehe nicht.
Ach, mich erfüllet ein endloſes Beben,
Ewiges Dunkel umnachtet mein Leben,
Denn meinen Augen fehlt, Schöpfer, dein Licht;
Aber ich murre nicht.

Vater, du biſt mein Licht.
Seh' ich auch nimmer den Frühling erblühen,
Nimmer der Sonne hellſtrahlendes Glühen;
Schimmern der Mond und die Sterne mir nicht,
Iſt's in der Seele licht.

Vater, dein Auge wacht
Über den Himmel und über die Sterne;
Alles was lebet dir nahe und ferne,
Auch meines Daſeyns unendliche Nacht
Wird ja von dir bewacht.

Vater, du tröſteſt mich.
Kann ich zum Himmel auch freudig nicht ſchauen,
Kann ich doch beten und veſt dir vertrauen;
Ja, Herr, ich glaube, und hoffe auf dich;
Schirme und leite mich!

Vater, voll Zuverſicht
Will ich die einſamen Tage vollenden.
Einſt muß die Nacht meines Lebens doch enden;
Dann, Gott, umſtrahlt mich dein himmliſches Licht,
Nacht giebt es Jenſeits nicht.

Kudraß.

Die Schwalbe.

Kommſt wieder, liebes Vögelein,
Und bringſt des Frühlings Sonnenſchein?
Und freuſt dich, daß das Haus noch iſt,
Wo du als Kind erzogen biſt?
Es nimmt dich gerne wieder auf,
Gut Vögelchen, verlaß dich drauf.

Was deine Mutter einſt gebaut,
Ward guten Menſchen anvertraut;
Du ſiehſt das Neſt in alter Ruh,
Das Fenſter blieb beſtändig zu;
Mein Vater ſprach: geh ich ins Grab,
Reiß ja das Schwalbenneſt nicht ab.

Jetzt ſchläft er manchen Monat ſchon,
Doch, was er wollte, that ſein Sohn;
Drum bleibe du an meinem Haus,
Und flick das alte Neſt dir aus;
Das Winkelchen iſt veſt und gut,
Und ſchützet dich und deine Brut.

Haſt nicht die Mutter mitgebracht,
Schläft auch wohl ſchon die letzte Nacht?
Iſt wohl dem Hausherrn nachgeeilt,
Und hat ſein ſtilles Loos getheilt.
Nun, mögen beide ſorglos ruhn,
Wir wolln wie unſre Eltern thun.

Trau meinem ehrlichen Geſicht,
Ich ſtör' dein kleines Neſtchen nicht;
Flieg ruhig ein und ruhig aus,
Und wahr vor Feuer mir das Haus;
Wir wollen gute Nachbarn ſein,
Und eins ſich übers andre freun.

Das Schwälblein traut dem guten Wort,
Und fliegt gar fröhlich weiter fort,
Kommt wieder, bringt ſich Lehm und Stroh
Und baut das Wochenbett ſich froh,
Und zwitſchert, wenn der Himmel graut,
Sein: guten Morgen! gar vertraut.

Und wenn der Wirth im Fenſter liegt,
Es fröhlich um den Kopf ihm fliegt,
Die Spinne nimmt's ihm aus der Hand,
Und thut gar treu und ger bekannt;
Und ſagt zum Dank dem guten Wirth,
Was heut für Wetter kommen wird.

Bald pickt es in dem Neſte voll,
Da wird dem Vöglein erſt recht wohl;
Es wird noch immer mehr erfreut,
Als auch im Haus ein Kindlein ſchreit;
Nun, ſpricht es, weißt du, wie mir iſt,
Da du auch Vater worden biſt.

In kurzem trägt mit Liebessinn
Das Kindlein er zum Fenster hin,
Da wird dem Vögelchen so weich,
Und ruft den beiden Jungen gleich,
Frisch stecken die die Köpfchen raus,
Und zwitschern wie die Mutter draus.

Doch alle Freude hat ein End,
Der Herbstwind kommt herbei behend,
Und weht den Wunsch nach süßer Ruh
Dem kleinen Mutterbusen zu;
Die Kindlein müssen mit ihr ziehn
Und ihren treuen Hausherrn fliehn.

Doch eh sie ziehn, das Vöglein spricht:
Dieß Haus, ihr Kinder, lasset nicht,
Und wenn auch ich nicht wiederkehr',
Bringt meinen Gruß dem Wirthe her;
Du, der du es so redlich meinst,
Läßt wohl dieß Nest den Kindern einst.

Grünig.

Der Zufall.

An der letzten Kirmesfeier,
Als das ganze Dorf sich freute,
Als beim Klang der Geig' und Leier,
(Ach, es ist mir noch, wie heute,)
Alles sich im Tanze drehte
Und vom Thurm das Fähnlein wehte:
Stand durch Zufall vor der Thür,
Hannchen, aller Mädchen Zier.

Als die Holde ich erblickte,
War's, als müßt' ich zu ihr gehen.
Aber — wenn ſich das nicht ſchickte? —
Und ſo blieb ich wieder ſtehen.
Endlich — nun — der Zufall wollte,
Daß ich ſie doch grüßen ſollte. —
Da ich: „guten Tag!" — ihr bot,
Dankte ſie, und wurde roth.

Schneller ging ich dann mit Schweigen
Hin, wo Geig' und Leier klangen,
Wo im Saal, im bunten Reigen
Sich die frohen Tänzer ſchwangen. —
Sinnend, mit verſtummtem Munde
Stand ich hier wohl eine Stunde;
Als ich endlich um mich ſah,
War durch Zufall Hannchen da.

Mit den auserwählten Schönen
Wackre Burſchen tanzen ſehen,
Und bei Walzers Wirbeltönen
Unbeweglich da zu ſtehen,
Das behagt nicht jungem Blute. —
Mir ward wunderbar zu Muthe;
Und durch Zufall, glaub' ich ſchier,
Nahm zum Tanz ich Hannchen mir.

Bei dem frohen, raſchen Tanze
Blickt' ich Hannchen mit Entzücken
Oft nach Mäulchen, Aug' und Kranze,
Und — begegnet' ihren Blicken;
Bis es dann der Zufall ſchickte,
Daß ich ihr das Händchen drückte.
Doch, was ich dabei empfand,
War nur mir allein bekannt.

Drauf, ich glaube, nach acht Tagen,
Oder war's noch nicht so lange? —
(Doch, das hat ja nichts zu sagen,)
Nach der Abendglocke Klange,
Saß bei hellem Mondenscheine
Hannchen an dem Gartenraine;
Und durch Zufall, glaubt es mir!
Kam und setzt' ich mich zu ihr.

Doch, daß ich bei jenem Raine,
Nahe bei der großen Linde,
Jeden Abend nun erscheine,
Dort mein trautes Hannchen finde,
Und von ihren Rosenlippen
Darf die höchste Wonne nippen;
Sollte das auch Zufall seyn? —
Nein, das ist kein Zufall, nein!

Karl Heinrich Schampel.

Dem Odergotte.

Rufe den Süden herauf, des Nordens Panzer
Leise zu schmelzen, entbeut die Dreaden,
Wolken gattend Silesiens Hochlandsquellen
Mild zu befeuchten!

Aber entstreue Wogen nie und Schollen
Deiner Urne, mit grimmger Sultanslaune
In Minuten Segnungen der Jahrzehnde
Wieder zu nehmen.

Siehſt ja, wie emſig deiner Ufer Völklein,
Wie es betend verſucht, der Götter Boten
Zu beſtechen, Flotten mit Weltenſchätzen
Dir zu befrachten.

Wölbe der Eich- und Lerchbaumwälder Kronen,
Dein Geſtade mit Königsſäulen ſchmückend,
Drum zu Hainen, Weihaltäre der Schiffer
Dir zu beſchatten.

Fort denn zur Oſtſee, geführt von deinen Wellen,
Eilen jauchzend Vaterlands Kinder, dankvoll
Wiederkehrend in der Opferer Räuchwerk
Bernſtein zu miſchen.

C. G. Liſchke.

Poetiſche Krämpfe.

Ihr Götter, ach! vom Kopf bis zu den Zehen
Durchwüthen mich ſonſt nie empfundne Wehen,
Die Adern ſtrotzen, und des Blutes Lauf
Geht abwärts bald, bald wieder raſch hinauf.

Es drängt, es drängt nach auſſen ſich von innen!
Bin ich noch ich, hab ich noch meine Sinnen?
Die Dinte her! — jetzt kommt ſie mit Gewalt
Ans Tageslicht, die neue Kunſtgeſtalt.

Wie wirſt du ſeyn? — wie wirſt du dich geberden?
Was wird aus dir einſt unterm Monde werden?
O holde Frucht, die ich am Herzen trug
Und deren Puls in meinen Pulſen ſchlug.

Weg mit der Dinte! — ach, noch will's nicht gehen.
O Dreimaldrei der Muſen, hör mein Flehen!
Entbinde mich von dieſer Zentnerlaſt,
Doch recht geſchwind, denn ſie erdrückt mich faſt.

O daß die Dinte ganz von hinnen wiche!
Die Muſen ſelbſt, ſie laſſen mich im Stiche,
Und wieder legt das innre Toben ſich,
Und wieder fühl' ich faſt mein eignes Ich.

Hat denn der Geiſt nur blinden Lärm geſchlagen,
Wie? — oder kam die Krämpfung aus dem Magen,
Vom Gegenſatz der Füllung raſch erzeugt?
O Mißgeſchick, das mich darnieder beugt!

So wird es ſein, ach ja, ſo iſt's geweſen.
Ich will doch gleich den Küchenzettel leſen;
Und fruchtet das auch nicht, nun wohl, es ſei!
So bleib ich doch von blinden Wehen frei.

Schmit.

Friţens Maigruß.

Willkommen ſei,
Du lieber Mai,
Mit deinen Freuden.
Will mich gar gern,
Bald nah, bald fern,
An deiner Schöne weiden.

Der Vögel Chor
Schallt laut empor
In Lobgesängen.
Die Knospe schwillt,
Und ihr entquillt
Der Blüthe innres Drängen.

Ihr süßer Duft
Erfüllt die Luft
Mit Balsamwehen.
Der Perlenthau,
Des Himmels Blau,
Ist lieblich anzusehen

Der Wiesen Grün,
Der Bäume Blühn,
Bewegt zur Freude
Den frohen Sinn;
Ich gehe hin,
Und spiele auf der Haide.

Die Lerche schwingt
Sich hoch und singt
Mit voller Kehle;
Sie trägt den Ton
Zum Weltenthron,
Bezaubernd jede Seele.

Dem frohen Schall
Der Nachtigall
In schattgen Zweigen
Lauscht Hain und Flur,
Und die Natur
Ruht sanft in holdem Schweigen.

Der Blumen Glanz
In schönem Kranz
Schmückt rings die Auen.
Nehm' einen Strauß
Mit mir nach Haus,
Daß ihn die Eltern schauen.

F. Glaus.

Am Fest des heiligen Bartholomäi.

In der Klosterkirche zu Trebnitz.

Staubgewölke steigen auf, und streuen
Einen Teppich über Fluren aus!
Welche Deutung? Schaaren der Getreuen
Pilgern nach dem fernen Gotteshaus.
Hin zu Hedwigs stillen, heilgen Hallen
Hieß der fromme Glaube hoffend wallen,
Auszuschütten dort das kummervolle Herz,
Alle bange Sorge, allen bittern Schmerz.

Opferflammen in dem Heiligthume
Lodern auf zum Thron der Majestät.
Hochaltares Lampen — altem Ruhme
Treulich — flimmern Sternen gleich gesät.

Angelanget an des Tempels Stufen,
Wirft aufs Knie die fromme Schaar ſich hin;
Alle, Vater! haſt du dir berufen
Und die Deinen ſind's im frommen Sinn.
Büßend irre Gänge, tief im Staube
Liegt die Schaar, nur hoffnungsvoller Glaube
Deiner Gnade träufelt in das wunde Herz
Balſam, und erbarmend linderſt du den Schmerz.

Dämmernd liſchet an des Himmels Rande
Allgemach der Tagesſchimmer aus;
Doch es knüpfen enger ſich die Bande
Frommer Weſen für dieß Gotteshaus.
Nachtgeſtirn das Dunkel ſchon erhellet,
Und noch immer hoch und höher ſchwellet
In dem Heiligthum aus voller Bruſt hervor
Hochgeſang, ein Hallelujah Gott empor.

Welch' Erſcheinung! Einen Ungeweihten
Seh ich dort am Hochaltare ſtehn!
Iſt es Frevel? Wie? im angereihten
Zuge willſt auch du das Bildniß ſehn?
Jenes Nachgebilde todter Erdenmaſſen!
Wird dich deines Luthers Schatten nicht drum haſſen?
Edler Fremdling! Auch du küß'ſt das Heilgenbild
Auf den Knieen! Siehe, Engel lächeln mild.

Hingeſchwunden in der Zeiten Meere
Sind Jahrhunderte, wo hart bekriegt
Jene Liebe, jenes Gläubig-Hehre,
Was des Frommen Bild dem Frommen giebt.
Ach! man kannte nimmer die gebrochnen Herzen,
Die, zur Lindrung ewig langer, banger Schmerzen,
Beſt bewahren des Geliebten treues Bild;
Weil aus ſeinem Anſchaun Troſt und Frieden quillt.

Frommer Glaube! deine Friedenszeichen
Weben Segen über jeglich Land.
Wissen, Forschen, mochten's nie erreichen,
Was der Glaube schnell und vester fand.
In des Lebens dunkeln, finstern Irrgewinden
Kann der fromme Glaube nur den Ausweg finden.
Wo ein Zweifler unstät seinen Gott verlor,
Hebt der Glaube kindlich fromme Händ' empor.

Heilger Glaube! lichter Himmelsfunken!
Du erwärmst das kalte Menschenherz.
Wo du wohnest, schwebet wonnetrunken
Die Empfindung über Nacht und Schmerz.
Über Thränensaaten, Trug und Erdenleiden
Steigt empor der Geist zu jenen höhern Freuden,
Einer Gottheit näher, die in Flammen spricht:
Glaube, und du siehst der Himmel ewges Licht!

Solchen Glauben wollet ihr behalten,
Fromme Pilger! die ich beten sah!
Über Allen wird Gott ferner walten!
Er, der Vater, bleibt den Kindern nah.
Kehret friedlich heim in eure stillen Hütten;
Durch die Wolken drangen eure frommen Bitten.
Und, wenn endlich matt und starr das Auge bricht —
Wohl euch! euer Glaube, nein! er wankte nicht.

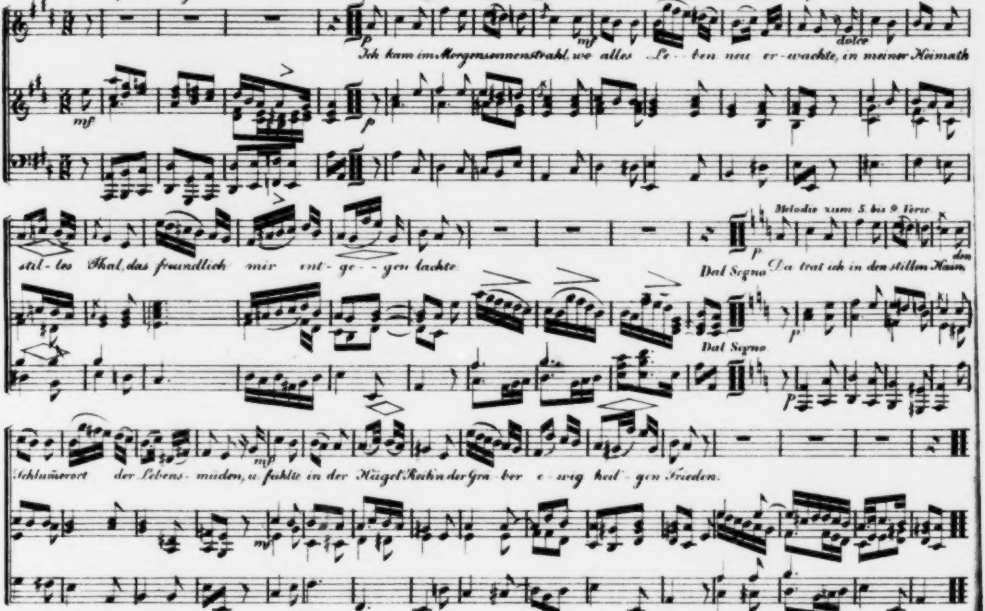
Floß.

Die Heimkehr

von Andraß.

Comp. v. Friedr. Mehwald.

Melodie zum 1. bis 4. Verse.



Un poco Larghetto.

Ich kam im Morgensonnenstrahl, wo alles Le - ben neu er - wachte, in meiner Heimath

stil - les Thal, das freundlich mir ent - ge - gen lachte.

Melodie zum 5. bis 9. Verse.

Dal Segno

Da trat ich in den stillen Hain, den

Dal Segno

Schlum̃erort der Lebens - müden, u. fühlte in der Hügel Reih'n der Gra - ber e - wig heil - gen Frieden.

Die modernen Musen.

Sonst boten die Musen
Gar holden Gewinn,
Sie hegten im Busen
Den zärtlichsten Sinn.
Nur ihren Geweihten
Ergaben sie sich —
Entflohn sind die Zeiten,
Die Treue entwich.

Nicht spröde ist jetzt die Kamène,
Sie schenket der Töchter und Söhne
Gar viele dem Leben; doch ach!
Die lieblichen Kinder sind schwach,
Sind, unseren Tagen ein Zeichen,
Sind, kaum noch gebohren, schon — Leichen. —

Wilhelm Gabriel.

Die Heimkehr.

Ich kam im Morgensonnenstrahl,
Wo alles Leben neu erwachte,
In meiner Heimath stilles Thal,
Das freundlich mir entgegen lachte.

Umringt von hohen Linden ſtand,
Frei in des Dörfchens grüner Mitte,
Nah an des klaren Mühlbachs Rand,
Die grau bemooſte Vaterhütte.

Es rollten Freudenthränen mir
Sanft über die erglühten Wangen,
Ich ſollte ja den Vater hier,
Den lang Entbehrten, bald umfangen.

Zum nahen Kirchhof ging ich hin,
Um in das Heiligthum zu treten,
Und dort zuvor mit frommem Sinn
Zu meinem Gott voll Dank zu beten.

Da trat ich in den ſtillen Hain,
Den Schlummerort der Lebensmüden,
Und fühlte in der Hügel Reihn
Der Gräber ewig heilgen Frieden.

Der alte Todtengräber ſtand
An einem offnen Grabe ſchweigend,
Den ernſten Spaten in der Hand,
Sich in die Tiefe weinend beugend.

Da ſah er mich und winkte mir,
Erkennend mich, und ſagte leiſe:
Dieß Grab gilt deinem Vater hier,
Dem redlichen, dem frommen Greiſe.

Es harrte lang der Vater dein,
Um nur noch einmal dich zu ſehen:
Er ſchlief mit deinem Namen ein,
Um dort dir Segen zu erflehen.

Ich kniete nun, ſtatt am Altar,
Am Sarge meines Vaters nieder;
Und floh, da er begraben war —
Und ſah die Heimath nimmer wieder.

Kudraß.

Wein! Weib! und Geſang!

Ein trauliher Kreis recht geiſtiger Freunde
Bleibt immer auf Erden die ſchönſte Gemeinde,
Und wen noch daheim gar der Enkel umſpielt,
Der hat ſchon hienieden den Himmel gefühlt.
Wein! Weib! und Geſang! ſprach Luther, in Ehren;
Und was der einſt ſprach, ſind heute noch Lehren;
Ich habe mich doch eines Andern bedacht,
Und erkläre den Spruch — ſelbſt getrennt in die Acht.
Nehmt Wein und Geſang! wen kann es behagen?
Und Wein nur allein? kaum gut für den Magen!
Wein? Weib? ihr wißt's — es will ſich nicht fügen;
Geſang und Weib? kein ächtes Vergnügen;
Das Weibchen im Arm? oft Himmel, oft Hölle.
Geſang gar allein? ein flacher Geſelle!
Und wer es verſucht, ſie alle zu einen,
Der bietet ſich viel, erfreut auch dann keinen.
Da lob' ich den Kreis mir der geiſtigen Kunden,
Der Alles erhebt, wenn man ihn gefunden.
Drum Weib! Wein! Freunde, mit Geiſt und Geſang!
Ihr ſeid mir gegrüßt mein Lebelang.

W. d'Elpons.

Tanzlied.

Mel. Im Kreiſe froher kluger Zecher ꝛc.

Im Kreiſe muntrer Tanzgenoſſen
Entſchwindet froh und ſchnell die Zeit,
Wenn jetzt auch nicht mehr Blumen ſproſſen,
Wie ſie der holde Lenz uns beut;
Glänzt doch im Auge, hell und rein,
Der Freude milder Roſenſchein.

Es naht, das frohe Feſt zu krönen,
Terpſichore mit leichtem Fuß;
In bunter Harmonieen Tönen
Bringt ſie uns liebend ihren Gruß;
Und wenn ihr Blick zum Herzen dringt,
Wird leichter unſer Fuß beſchwingt.

Und ihr zur Rechten und zur Linken
Erſcheint ein holdes Schweſternpaar;
Wir ſehn die Eintracht traulich winken,
Die Freude mit bekränztem Haar;
Der Muſe winden ſie den Kranz
Und folgen ihr zum Reihentanz.

Wir grüßen ſie mit frohem Munde,
In dichten Kreiſen eng geſchaart,
Und rufen: Heil dem ſchönen Bunde,
Der jene Drei ſo hold gepaart!
Und jubelnd tönt in unſern Reihn:
Wir wollen ihrem Dienſt uns weihn!

Zwar gnügen sie für unsre Herzen,
Sie füllen unsre Seele ganz;
Doch — nahte unter frohen Scherzen
Freund Bacchus sich im Epheukranz;
Wir würden auch nicht spröde seyn
Und ließen freudig ihn herein.

Wir wollten Zutritt selbst gewähren
Dem kleinen blinden Götterſohn,
Doch müßt' er seinen Köcher leeren,
Eh er sich naht der Muse Thron;
Sonst würde manches junge Herz
Verbluten sich in süßem Schmerz.

So wäre denn der Kreis geschlossen,
Der unsrer Stunden Lauf verschönt.
Drum rüstig, muntre Tanzgenossen,
Beschwingt den Fuß, Musik ertönt,
Und nur in ihrem Zauberklang
Verstumme unser Jubelsang.

Reinhold Döring.

Graf Rüdiger von Stahremberg.

Voll Wehmuth senkt vom hohen Stephansthurme
Der Graf von Stahremberg hinab den Blick;
Es hallet hier, im aufgeregten Sturme,
Der Donner des Geschützes laut zurück.
Rings um ist Nacht! — Es steigen helle Flammen
Zum dunklen Himmel, flackernd, hoch empor,
Und Mauern bersten, stürzen dumpf zusammen;
Des Feindes Ruf tönt mahnend in sein Ohr.

Zwei Monde schon, sie waren hingeflossen
In banger Furcht, in stetem, blutgem Streit,
Seitdem die hohe Kaiserstadt umschlossen
Vom wilden, grimmen Feind der Christenheit.
Er kann nur einen Tag sie noch bewahren,
Deß ist der Held voll Grauen sich bewußt;
Denn Viele sanken seiner treuen Schaaren,
Und Wen'ge bieten nur im Kampf die Brust. —

Und Hunderttausend stürmen an den Mauern!
Aus tausend Feuerschlünden brüllt der Tod!
Und Alles bebt, — und sinkt in banges Trauern,
Und Alles ruft zu Gott in dieser Noth! —
Nur er steht veſt, ein Held in Ungewittern!
Er führt sein Schwert mit unerschrocknem Muth!
Er sieht die Noth; doch kann er nicht erzittern,
Obgleich schon rieselnd ihm entquillt sein Blut! —

So steht er hier auf hohen Thurmeszinnen,
Und blickt umher, ob keine Rettung naht;
Doch nur umsonst! — Er sucht mit bangem Sinnen
Nun aus dem finstern Labyrinth den Pfad. —
Da thürmen sich die Wolken hoch am Himmel,
Und schaurig wehn die Fittige der Nacht;
Verhüllen den Mond, der Sterne licht Gewimmel;
Und durch die Wolken hin der Donner kracht.

Da schaut der Held empor zum lauten Toben,
Es pocht das Herz an seines Panzers Stahl;
Er beugt sein Knie und ruft: „Du Herr dort oben!
Du steh mir bei mit deiner Blitze Strahl!
Du heilger Gott! der in den Donnern redet,
Befrei dein Volk, das deinen Thron verehrt,
Vom Feind, der rachedürstend es befehdet,
Und mach mein Schwert zum letzten Kampf bewährt!

Doch, was du auch in deinem Rath beſchloſſen,
Der du es lenkſt, das Schickſal dieſer Welt;
Laß hier, wo ſchon ſo vieles Blut gefloſſen,
Im Kampf mich fallen, wie ein teutſcher Held!
Denn nimmer ſoll die hehre Stadt erliegen,
So lang das Schwert noch blinkt in meiner Hand!
Ja, ſterben will ich, kann ich hier nicht ſiegen!
Für Glauben, Pflicht, für Fürſt und Vaterland!" —

Es ſchweigt der Mund; — doch ſeine Flammenaugen,
Sie blicken ſtarr zum Firmament hinauf;
Als wollt' er Hoffnung aus den Wolken ſaugen,
Und Gluth zum Kampf aus ihrem raſchen Lauf.
Da nahet ihm ein Krieger mit der Kunde,
Daß ſchon vom Feind der äußre Wall reſetzt;
Es drohe rings verhängnißvoll die Stunde;
Die Kühnſten ſanken, tödtlich ſchon verletzt.

Da hebt er ſich, der kühne Aar, zum Streite,
Die Heldenbruſt, ſie woget zornentbrannt.
„Auf, auf, mein Wien! zum Kampfe dich bereite!"
Er ruft's, — und zuckend greift zum Schwert die Hand.
„Ja auf! es ſoll der letzte Streit entbrennen!
Ja auf! es gilt! — erhebe, Muſtapha!
Du ſollſt nicht dein die heilge Stätte nennen,
Lieg' ich bekämpft in meinem Blut nicht da!" —

Und als er ſich den Stufen zugewendet,
Zu eilen kühn ins laute Schlachtgewühl:
Da hat der Herr die Hülfe ſchon geſendet,
Er hat gewährt des heißen Flehens Ziel.
Denn ſeht gen Weſt! wie dort drei Flammen ſchweben!
O ſeht's! — den lichten Meteoren gleich,
Sie ſtrahlend ſich vom Kahlenberg erheben,
Empor ſich ſchwingend in das Wolkenreich. —

Es ſieht's der Held! — Mit trunknen Flammenblicken
Schaut dankend er hinauf zum Himmelszelt!
Die Bruſt durchwogt ein heiliges Entzücken;
Im Freudenrauſch umſchlingt er eine Welt! —
„Ja, ja, du biſt's, du König der Sarmaten! *)
Und du, mein Lothringen **) mit deiner Schaar!
Die Saat iſt reif, zu kühnen Heldenthaten
Erhebe dich nun ſiegend, Oeſtreichs Aar!" —

Nun eilt er hin, — und in des Volkes Mitte,
Das ihn umjauchzt, da ruft der Held nun laut:
„Mit uns iſt Gott! er hat erhört die Bitte;
O Heil dem Volk, das veſt auf ihn vertraut!"
Und als ſich nun die ſegenvolle Kunde
All, überall, im Flug verbreitet hat,
Da wogt's, den Fluthen gleich, von Mund zu Munde:
Mit uns iſt Gott! er ſchützet unſre Stadt! —

Jetzt iſt dahin das zagenvolle Zittern,
Und Muth erwacht nun wieder in der Bruſt;
Kein Allah-Ruf kann mehr das Volk erſchüttern,
Es iſt des heilgen Schutzes ſich bewußt.
Und Alles greift begeiſtert zu dem Schwerte
Und blickt auf Stahremberg, den edlen Held,
Der weislich ihrem Ungeſtüme wehrte,
Bis ſich die Nacht, die lange Nacht gehellt. —

Denn als ringsum der junge Tag erwachte,
Der Sonne Strahl im Oſten aufwärts ſtieg,
Und jedem Blicke hell entgegen lachte,
Verkündend Kampf, verkündend nahen Sieg;

*) Johann Sobieski.
**) Herzog Karl von Lothringen.

Und auf dem Kahlenberg die Kreuze blinkten,
Durch Lüfte hin, hoch überm Chriſtenheer;
Und ſie der Kaiſerſtadt befreundet winkten:
Da nahte ſie, die Zeit, ſo inhaltſchwer.

Hinunter ziehn die Heere von den Höhen,
Mit Siegsgeſchrei hinab ins Donauthal;
Und hoch voran die heilgen Banner wehen
Durch Lüfte hin im frühen Morgenſtrahl.
Doch drohend flattern auch des Islams Fahnen,
Es rüſtet wild ſich Muſtapha *) zum Streit,
Und weit umher auf allen, allen Bahnen,
Steht kühn ſein Heer, zum großen Kampf bereit. —

Da bricht es los! und wie zwei Blitzesflammen,
Entlodert aus der Donnerwolken Nacht,
So ſtürzen hier die Schaaren wild zuſammen,
Und laut entbrennt nun überall die Schlacht! —
Das weite Thal, die hohen Berge dröhnen,
Verheerung ſprüht Bellonas Feuerſtrahl,
Und rings umher die Kriegstrommeten tönen,
Im Sturm durchtobt der Roſſe Huf das Thal.

Und kühnen Muths, vor ſeiner Streiter Reihen,
Sprengt raſchen Laufs der königliche Held;
Entflammt zum Kampf die Schaaren ſeiner Treuen,
Zum Himmel auf das heilge Kreuz er hält.
Und Herzog Karl, der ſtolze Leu im Kampfe,
Er ragt empor auf ſchaumbedecktem Roß,
Durchbricht voll Zorn, im dunklen Pulverdampfe,
Mit ſeiner Schaar des Islams ſcheuen Troß.

*) Kara Muſtapha, Großvezier.

Doch als entbrannt die Feldschlacht rings im Thale,
Da tobte auch der laute Streit am Wall.
Doch seht! hier steht gerüstet mit dem Stahle
Ein teutscher Held, und kämpft im Donnerschall.
Ob wild auch nahn zum Sturme Feindesmassen,
Er schleudert Tod in seinem Groll hinein!
Und Tausende, sie müssen hier erblassen;
Hier soll ihr Grab, des Frevels Ende seyn.

Kennt ihr den Helden? soll mein Lied ihn nennen,
Mein schwaches Lied, im lauten Siegesklang? —
Im Herzen fühl' ich wohl Begeistrung brennen;
Doch schwach nur tönt sie wieder im Gesang. —
Ja, Stahremberg, du warst der kühne Streiter,
Du warst der Held, deß Banner wehte hehr,
Und standst im Kampf begeisternd, muthig, heiter,
Als starker Schild, der Christen stolze Wehr.

Und als im Thale nun der Islam bebte,
Und schon sich neigt der Sieg zum Christenheer;
Und Mustapha zu widerstehn noch strebte,
Der Streit noch wogt verheerend hin und her:
Da fasset Stahremberg das heilge Zeichen,
Und pflanzt das Kreuz hoch auf des Walles Rand;
Die Feinde sehn's, sie wüthen, — aber weichen.
Das Schwert entsinkt der blutbefleckten Hand.

„Nun ist es Zeit!" so tönt des Helden Stimme.
„Auf, auf, mein Wien! hinaus in Kampfesgluth!
Hin auf den Feind in deinem heilgen Grimme!
Zur Rache auf! für das vergoßne Blut!" —
Und sieh, da öffnen sich des Thores Flügel,
Mit Siegesgeschrei wogt kühn die Schaar hinaus;
Und brausend geht's hinan zum nahen Hügel,
Und stürzt hinein zum letzten blutgen Strauß.

Und Stahremberg vor ſeiner Streiter Reihen,
Er ſchwingt umher das blutgefärbte Schwert;
Er zeigt die Bahn dem Haufen ſeiner Treuen,
Zermalmt, was nah dem Siegeslaufe wehrt.
So ſtürzt zum Kampf aus dem geſprengten Gitter
Der ſtolze Leu, dem man geraubt die Brut.
So tobt heran ein ſchrecklich Ungewitter,
Und theilt die Wolken mit der Flamme Gluth.

Die Donau ſtaunt, es ſchäumen ihre Wogen,
Sie brüllt und tobt, erſchreckt durch dieſe Schlacht;
Das Tageslicht erliſcht am Himmelsbogen,
Es iſt des Abgrunds Geiſterſchaar erwacht. —
Da iſt im Kampf die kühne That vollendet,
Das Große, Herrliche, es iſt geſchehn! —
Und Muſtapha zur wilden Flucht ſich wendet;
Und ſiegend hoch der Chriſten Banner wehn! —

Da ziehen nun, o ſeht's! auf allen Bahnen
Die Helden ein zur hohen Kaiſerſtadt;
Dem Zug voran, da wehn des Islams Fahnen,
Die kühn ihr Schwert im Kampf erobert hat.
Und durch die Luft wohl hundert Glocken ſchallen,
Im lauten, feierlichen Siegesklang;
Es jauchzt das Volk; doch ernſt die Helden wallen
Zum Tempel hin in ihres Herzens Drang.

Da ſtehen ſie, gebeugt vor dem Altare,
Die Retter Wiens, mit demuthsvollem Sinn;
Es neigen ſich ringsum der Chriſten Aare
Hier feierlich vor Gott zur Erde hin.
Es ſieht's das Volk, es ſehn's der Krieger Schaaren,
Und Alles beugt nun im Gebet das Knie.
Dem Gott, der ſie errettet aus Gefahren,
Dem mächtgen Gott, dem danken ſchweigend ſie.

Doch lauter wird's nun in den heilgen Hallen:
O hört! es wogt im Tempel hoch und hehr!
Denn feierlichen Klangs die Hymnen schallen:
„Du großer Gott, warst unser Schutz und Wehr!"
Und Stahremberg, er ruft mit trunknen Blicken:
„Ja, heilger Gott! wir danken gläubig dir!"
Und jede Brust durchglüht ein heiß Entzücken; —
Es wogt umher: — „Herr Gott, dich loben wir." —

Eduard Marquardt.

Tafel-Lied.

Ergo mauramus*).

Hier sind wir versammelt zu nährendem Thun,
Drum, Brüderchen, ergo mauramus!
Auch hier an der Tafel die Hämmer nicht ruhn;
Beherziget also, mauramus!
Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort,
Vom Thurmbau zu Babel da pflanzt' es sich fort,
So schallt heut als Echo an mannichem Ort
Ein festliches ergo mauramus!

Im Tempel da machte die Arbeit uns heiß,
Da seufzte so mancher: mauramus!
Da führten die Redner den Meisterbeweis,
Kein dictum sei mehr als: mauramus!

*) Nach Göthe's Ergo bibamus. (Bibere, trinken, murere, mauern.)

Das fanden die Brüder absonderlich wahr;
Denn solche Sermone, so kräftig und klar,
Die stächen ja selber Profanen den Staar,
Sie riefen wohl mit uns: mauramus!

Und als man zur Arbeit hierher uns beschied,
Da knurrt' es im Innern: mauramus!
Und wechselt die Speise, der Spruch und das Lied;
Klingt's Jedem gemüthlich: mauramus!
Hier wird in der Arbeit so leicht Keiner matt,
Sie essen vom Teller und singen vom Blatt,
Und kriegen das Laden und Schießen nicht satt;
So schallt es und knallt es: mauramus!

Und kommt mit der Büchse der frère trésorior,
So klingts in den Taschen: mauramus!
Treibt Mitternachtsonne uns dann zum Kaffee,
So giebt es ein neues mauramus!
Und gehn dann die Brüder vom festlichen Schmaus
Gradaus auf dem Steige der Bürger nach Haus;
So ist's, das bedenkt, mit dem Mauern nicht aus,
Denn uns gilt ein ewges mauramus!

Drum werde nicht intra, nicht extra peccirt,
Denkt immer ans rechte mauramus!
Und wenn euch Profanes zum Bösen verführt,
Sprecht apage dann und mauramus!
Stets müßt ihr den Pflichten des Ordens euch weihn,
Die Loge des Herzens kann überall seyn,
Und kommt der hochwürdige Bruder Freund Hain,
So grüß' ihn ein furchtlos mauramus!

Karl Schall.

Nach Thomas Moore's Cashmerian Air:

Oh! no - not e'en when first we loved,
were thou as dear as now thou art;

Nicht, als zuerst ich liebte dich,
Warst du so werth, wie heute, mir;
Es lockte deine Schönheit mich,
Nun giebt mich deine Tugend dir.
Was sonst ein leidenschaftlich Sehnen,
Erwünschet die Vernunft nun sich;
Du konntest mehr mich liebend wähnen,
Doch traun, nun lieb' ich besser dich!

Ob frischer auch das Herzblut rann
Und wilder stieg der Liebe Muth;
An Wahrheit doch sie mehr gewann,
Als sie verlor an Jugendgluth.
Die Flamm' ist tief im Herzen blieben,
Die sonst das Antlitz nur bestrich;
Und schien ich auch dich mehr zu lieben,
So lieb ich doch nun besser dich.

Paul Gr. Haugwitz.

Aut! Aut!

Heut oder nie, wenn's gilt ſich zu erheben
Aus langem Irrthum, welchen uns das Leben
Im Scheingeſchäft für hohe Zinſen lieh;
Mag auch das Herz in ſeinen Tiefen bluten,
Entreiße dich der Leidenſchaften Fluthen;
Heut oder nie
Beſieg auf immer ſie.

Groß oder klein, in beiden nur gediegen;
Der Adler ſoll im Sonnenglanze fliegen,
Das Käuzchen nur im Dämmerſchein;
Nur müſſen ſie nicht Kraft und Ziel vertauſchen,
Der Strom ſoll anders wie das Bächlein rauſchen;
Groß oder klein,
Glück kann in beiden ſeyn.

Kalt oder warm, nur nimmer lau im Handeln.
Willſt du, ein Held, auf Lebenshöhen wandeln,
Wirf der Gefahr dich muthig in den Arm;
Willſt gnügend du des Thales Blume pflücken,
Darfſt ſehnend nie du nach den Höhen blicken;
Kalt oder warm,
Sonſt bleibſt du ewig arm.

Dein oder mein, nur nicht getheilte Gaben;
Das Ganze mußt du, oder gar nichts haben,
Mußt Herrſcher oder Diener ſeyn.

Sie haben beide ihre eignen Freuden,
Du darfst nie mich, ich nimmer dich beneiden;
Dein oder mein,
Wir wolln doch Freunde seyn.

Lieb' oder Tod, im Lieben nur ist Leben;
Mag mir das Glück auch immer Alles geben,
Was je es seinem Liebling gnügend bot;
Versagt es mir den Kuß von treuen Lippen,
Mag ich vom andern Freudenquell nicht nippen;
Lieb' oder Tod,
Nacht oder Sonnenroth!

Ja oder nein, nur nicht: ich wollte gerne; —
Verweise, Freund, nur nimmer mich zur Ferne,
Ich bin zufrieden mit dem Nein;
Da geh' ich weiter, mag es auch mich schmerzen,
Vielleicht sind ich das Ja im eignen Herzen;
Ja oder nein,
Soll unsre Losung seyn.

Hier oder dort muß es dem Menschen tagen,
Wir würden sonst in unserm Busen tragen
Ein Räthsel ohne Sinn und ohne Wort.
Blick hoffend auf, du siehst schon lichte Stellen,
Die Nacht wird sich zum Tage bald erhellen;
Hier oder dort
Hält uns der Himmel Wort.

Grünig.

Was ſchwindet, was bleibt.

Auf unſrer Jugend mahnenden Ruinen
Sproßt der Erfahrung bitterſüßes Moos;
Denn alle Freuden, die uns ewig ſchienen,
Trennt einſt die Zeit vom wunden Herzen los.
Doch laß der Zeit, dem Zufall laß zum Raube,
Was ihr gehört und was aus ihm entſtand;
Der Urſtoff unſres Seyns, der hehre Glaube
An Wahrheit, Schönheit und an Tugend,
Geht aus den Fluren unſrer Jugend
Mit uns ins trümmerfreie Vaterland.

Zitzmann.

Zur Klage.

(In ſchleſiſcher Gebirgsmundart.)

„Wu gieht ihr hie, Gevetter Michel
„Gi'm Sunntigsruck und ſeidna Zichel
„Und ei der Hand doas ſpoanſche Riehr? —
„Ihr gieht zum Pforre, glöb' ich ſchier." —

Jo, jo, und doas ei oller Eile,
Doch ne aus lieber langer Weile.
Ich breng' dam Pforr a gorſtig Ding,
Doas argert mich gewieß ne wing.

Gevotter Heuns! mer ſein die Ahla,
Die, ſpricht ma, ſein gut zu behahla,
Doas hot mei Voater ſchun geſoit,
Und dar woar doch gewieß geſchoit.
Doch iß, wenn mers ins recht betrachta,
De wull'n ſe's Ahlder goar verachta;
Und macht ma's, wie ma's ſuſt gemacht,
De wird ma dichtig ausgelacht.
War hoit woas Neies koan vardenka,
De ahla prava Leite kränka,
Doas ihs a rechter topper Held,
Und wird berihmt ei oller Welt. —
Ver Ahlders hott' mer keene Schule:
De woar a Moan, dar machte Spule,
Und larnt' a Kindarn 's A B C:
Ees goab a Gróſchla und nie meh.
Doch ihe ſein's goar andre Sacha;
De hieß's, dar Moan könnt's nie meh macha.
A Schulhaus bauta ſe nu glei,
De zug dar neie Larner nei.
Dar wird gewieß, ich wiel ne liga,
Zahn Scheffel Korn alleen eck kriega. —
An Viehma Schulgeld muß ma gahn,
Und ſohl au no ne ſauer ſahn.
Und ei dar Schule ihs a Waſa,
De Kinder dürfa ne eck laſa,
Ne, recha, ſchreiba und no meh;
Ihs doas wull recht? — ich glöbe, ne!
Ich hoa doch vieles au begriffa,
Wenn au ne greade vu da Pfiffa;
A Bißla Laſa, Gottes Wuhrt,
Doas woard ins dichtig eigeluhrt.
Doch hoite ihs doas zu geringe,
De hot ma olles ander Dinge.

Au gilt doas liebe A, B, C
Ei inser Schule nischte meh.
Do muß ma Schnokabichla köfa. —
Ma möcht' sich goar de Hoor' ausröfa.
Und — thutt ma ock a Wahrtla sein,
Do wulln se ees zum Schinder join.
Gevotter Honns, su ging mer's hoite,
Als ich nu a Schulmester freite,
Warum ha mir doch lisse sein:
Mei Junge söld' an' Tuffel hoan.
Ich wär doch au nu gruß gewachsa,
Und wißte nischt vu sitta Fara;
Und larnt' mei Jung' su viel wie ich,
Do wär's schun gutt, meh braucht' a nich.
Als nu vu sitta ahla Dinga
Doas junge Mannla hurrte singa —
Denkt ock a mol, do wies a mir
Ei ollem Ernst de Stubathür.
Woas sohl ma do derzune sprecha?
Do sölt' ma sich au no ne rächa? —
Aus dam, vu ins derbauta Haus
Weist ees asu a Perschla naus? —
Doch war ich ihm a Spaßla macha,
Ich weeß, a wird gewieß ne lacha;
Verhommert lange sohl a kaun
Und mir ei Zukunft nie meh traun.
Gevotter, glöbt's, bei menner Sichel,
Ich heeße Jörga Frieda Michel! —
Ich bien gewieß recht harzlich gutt;
Doch hoa ich au a heßes Blutt.
Itz kumma bahle die Weihnachta,
Do lohs ich mer a Schweinla schlachta.
Sust kriegt' a Flesch, itz kriegt a nischt;
Ich weeß, doas argert a verflischt.

Und lohs ich bahle wieder töfa,
A Kucha koan a 'm falber köfa.
Bei mir, do fetzt's ken'n Kucha meh,
Au biet' ich a zu Goste ne.
Und ih, do bien ich uf'm Wage,
Und gieh ollweil zum Pforr zur Klage;
Derzähl ich dam die Sache recht,
Do gieht's gewieß dam Perschla schlecht.

„Gevotter Michel, bleibt zurücke!
„Doas sein verzweifelt diese Stücke. —
„Der Pforr, dar wird euch dichtig join,
„Wu ihr eck wullt dodrüber klein.
„Mir ihs 's verdunnert schlecht geganga; —
„Lutt euch noch su woas ne verlanga!
„Ich kloite au a su be'm Pforr . . .
„Eck kummt zurücke, seid ke Norr!" —

Karl Heinrich Schampel.

Das Trostwort der Mutter.

„Der Herr, der die Vöglein nähret und pfleget,
wird auch unser nicht vergessen."

Den spärlichen Erwerb einer Woche in der Hand wägend, kehrte Johannes ermüdet in sein Kämmerlein zurück.

„Bist du's endlich, lieber Sohn?" rief ihm die greise Mutter entgegen und reichte ihm freundlich die treue Hand.

Johannes trat an ihren Lehnsessel: „Sieh, wie kalt du bist," sprach die sorgliche Alte, „komm, setze dich hier an den Kamin, ich will die Kohlen aufschüren, daß du dich wärmst." Da beugte sich der liebende Sohn zu ihr herab und legte das

mühsam erworbene Sümmchen in ihren Schooß; die Mutter streichelte seine Wange. „Du guter Johannes," sagte sie, „hast dir's wohl recht sauer werden lassen, — nun Gott werd dich dafür lohnen! — sieh, nun haben wir auch wieder Holz und Brot für die nächste Woche. Aber du bist wohl recht matt und hungrig, du armer Johannes! Ach, wenn ich dir doch irgend ein Labsal reichen könnte!"

„„Laßt nur, liebe Mutter, ich muß Euch jetzt noch einmal verlassen, doch will ich bald zurückkehren und dann soll mir unser gewöhnliches Mahl auch heute wohlschmecken.""

So sprach Johannes, nahm unbemerkt einen irdenen Henkelkrug von der Wand und eilte fort. Sein Herz war voll kindlicher Freude. Er wollte der geliebten Mutter einen Labetrunk bringen und hatte deshalb zwei blanke Batzen heimlich von seinem Tagelohn zurück behalten. Nach einem nahen Weinkeller eilte er nun und war eben die Treppe hinabgestiegen; — da trat ihm sein Hauswirth mit finsterer Miene entgegen und schalt: „Seht doch, nach Wein läuft der lockere Pursch, will sein Wochenlohn vertrinken und verschleudern; aber den Hauszins zu bezahlen, wie ehrliche Leute, dazu reicht es nicht aus.

Oder habt Ihr's etwa vergessen, daß ich Euch schon seit vielen Tagen fruchtlos gemahnt habe? Ich bin wohl lange gewarnt worden, gegen euch Bettlervolk nicht so nachsichtig zu seyn, doch was thut man nicht aus Menschenliebe: jetzt aber ist's mit meiner Geduld am End', und wenn Ihr mir nicht heut Abend noch den Zins schafft, so könnt Ihr diese Nacht mit Eurer alten Mutter auf der Straße zubringen."

Bestürzt gab Johannes seine Batzen hin; doch jener wiederholte seine Drohungen, und forderte auch noch den übrigen Theil des Zinses, ohne auf des Armen flehentliche Bitten zu achten. Da versprach denn Johannes seine ganze Schuld zu tilgen, und der Unbarmherzige wandte sich murrend wieder zu den Bänken seiner Zechbrüder.

Betrübt stieg Johannes die Kellerstufen hinauf: „Also auch diese kleine Freude nicht? — o Gott, das ist hart!“ seufzte er, und seine Wangen wurden feucht.

„Nun, Johannes, du kehrst ja bald zurück,“ sagte die Mutter freundlich, als der Sohn ins Kämmerlein trat, „aber,“ setzte sie besorgt hinzu, „was fehlt dir denn, du bist ja so traurig? — Sieh nur, ich habe dir schon das Brot herbei gebracht und den Rest der schmackhaften Kost, die mir, als ich neulich so krank war, die mitleidige Tochter des reichen Hausherrn da drüben zur Erquickung gesandt hat. Ich wollte dir wohl auch Wasser herbeiholen, allein ich bin gar zu schwach. — Aber, was ist dir denn, du weinst ja?“

Da hielt sich Johannes nicht länger, er klagte, was ihm widerfahren, und benetzte die Hand der treuen Mutter mit kindlichen Thränen. „Du gutes, liebes Kind,“ sprach die Alte gerührt, „möge der Herr dich reichlich für Alles segnen, was du an deiner Mutter thust. Du kannst mir ja keinen schönern Beweis von deiner Liebe geben, als diese Thränen. Aber weine nicht mehr. — Sieh, wozu bedarf es jetzt des gefüllten Kruges, hast du mich nicht mit etwas weit Köstlicherem erfreut? — Ueber unsere Armuth weine nicht; der Herr hat uns herbe Prüfungen gesendet, aber wir dürfen nicht verzagen; er kann uns Alles, Alles nehmen, — er wird es uns doch einst wiedergeben. Der Herr, der die Vöglein nähret und pfleget, wird auch unser nicht vergessen.“

Johannes war an das kleine Fenster getreten, er schüttelte wehmüthig das Haupt bei der Mutter Trostwort, und sah hinüber nach dem stattlichen Gebäude, wo Anna, die mildherzige Jungfrau wohnte, die sich seiner Mutter erbarmt hatte. Ihm war das sanfte Mädchen sehr theuer, aber er verbarg ihr seine Zuneigung; denn es schien ihm thöricht und verwegen, sie zu gestehen. Als er nun so bekümmert hinauf schaute zu Annas Fenster, da flatterten viele

Vöglein umher und pickten ängstlich zwitschernd an die vereisten Scheiben. Das Mägdlein that auf und streute Futterkörner und Brosamen auf die Brüstung, und die kleinen Vöglein kamen alle herbei und fraßen und wärmten sich an dem milden Hauche, der aus dem geöffneten Fenster drang.

Johannes Brust aber erfüllte Freude und Bewunderung; er betete still und voll gläubigen Vertrauens. Der Trostspruch der Mutter war ihm heilig geworden.

Siehe, da that sich die Thür auf und Johannes Brotherr trat ein; er begrüßte die alte Mutter und sprach zu ihr:

„Heil Euch, daß Ihr einen solchen Sohn erzeget, der Euch nährt und pflegt. Ich habe Euern Johannes stets am liebsten gehabt unter allen meinen Leuten; aber heut erst habe ich sein Herz kennen gelernt. Ich war Zeuge aller Kränkungen, die ihm widerfuhren. — Ihr leidet Noth, ihr guten Menschen, — nun freilich, mit so wenig Lohn kann auch Johannes seine alte Mutter nicht ernähren; kommt mit unter mein Dach, ich will eure Thränen trocknen und für euch sorgen."

Da folgten sie beide dem Edlen, den ihnen der Herr zur Hülfe gesandt hatte.

Johannes blieb fromm und fleißig und pflegte treulich seine alte Mutter. Sein Wohlthäter aber unterstützte ihn, daß er bald ein eigenes Gewerbe anfangen konnte.

Des Himmels Segen kam über sein Haus; er fand reichliches Auskommen und die mildthätige Anna ward sein Weib.

Denn der Allgütige läßt kindliche Liebe und gläubiges Vertrauen nicht unbelohnt.

Rud. Frhr. v. Stillfried.

In der Heimath.

Da, als der Landmann neue Hoffnung säte,
Und über Thal und Hügel, Flur und Wiesen,
Das bunte Siegspanier des Frühlings wehte,
Da schied der Jüngling von der Liebe Küssen.

Und jetzt, da einsam auf dem öden Beete
Die letzten Blumen ihre Kelche schließen,
Kommt er zurück durch fremder Menschen Städte —
Und ach! kein freundlich Röslein durft' ihn grüßen.

Doch, waren auch die Holden all verschwunden,
Er hat noch einen schönen Kranz gefunden,
Von Blumen, wie auf Berg und Flur und Auen
Nicht Ros' und Lilie anzuschauen ist:
Das ist der Kranz der heimathlichen Frauen!
Die Röslein haben ihn recht hold gegrüßt.

Gustav Köhler.

Frühlingslied eines alten Mannes.

Unter seinen Sängerchören
Naht er mir in Jünglingspracht.
Dießmal noch will ich ihn hören,
Vor der langen Ruhenacht.

Seine Sonne lockt das Leben,
Seine Luft verscheucht den Tod;
Und in seinem Lichte schweben
Heller Früh- und Abendroth.

Alles hebt in seiner Nähe
Zur Entfaltung sich empor;
Und, daß nichts zu früh vergehe,
Schützt er seinen Blüthenflor,

Bis des Sommertages Schwüle
Durch Gewitterwolken bricht,
Und ein heißer Hauch im Spiele
Ihm die Abschiedskränze flicht. —

Wie ich einst mich auf ihn freute!
Wie auch mir die Lerche sang!
Wie ich keine Ferne scheute,
Und durch Hain und Fluren drang!

Und das Alles ist verschwunden,
Und der Frühling kommt zurück;
Und es bluten alte Wunden,
Und es feuchtet sich mein Blick.

Denn der Liebe reiche Fülle,
Die den Lenz des Lebens schmückt,
Sank mir längst in Grabesstille,
Meine Blumen sind gepflückt.

Darum, wenn die Blüthen keimen,
Und die Saat das Licht begrüßt,
Und aus fernen Jugendträumen
Frischer die Erinnrung sprießt,

Und die Vögel jubelnd singen,
Lieb' und Leben weit sich regt;
Schrint's im Herzen mir zu ringen,
Wie wenn Sehnsucht es bewegt.

Auf zum Himmel will mich's ziehen,
Wo kein Staub den Geist vergräbt:
Hin, wo meine Blumen blühen,
Und wo meine Liebe lebt.

Rudolph Hilscher.

Das blasse Kind.

Am Brunnen steht ein blasses Kind,
Den Eimer einzutauchen,
Und manches helle Thränlein rinnt
Aus seinen blauen Augen.

Es steht viel lange Stunden wohl,
Der Gram will nicht entweichen.
Es weint den ganzen Eimer voll,
Daß er muß niedersteigen.

Er sinkt hinab, es sieht ihm nach,
Zur kühlen Tiefe nieder;
Es weint nicht mehr — es ging ihm nach,
Zog ihn herauf nicht wieder.

Gustav Köhler.

An Liva.

Zum Eisen sprach einst der Magnet:
„Warum hängst du dich stets mir an?“ —
Darauf das Eisen zum Magnet:
„Warum ziehst du mich an?“ —
So sprach auch Liva jüngst zu mir,
Und wie das Eisen hier
Gab ich die Antwort ihr.

Otto Hanisch.

Werth der stillen Liebe.

Wenn mir der Stern der Liebe leuchtet,
Aurora sinkt in Thetis Schooß,
Wenn Abendthau die Fluren feuchtet,
Däucht mir die Welt erst schön und groß.

Ich flieh mit meinen Träumereien
Dann in mein stilles Ich zurück;
Der stummen Liebe Tändeleien
Gewähren mir das höchste Glück.

Zwar kennt das Mädchen, das ich liebe,
Das alle meine Pulse hebt,
Nicht die erwachten heilgen Triebe,
Mit der mein Herz für es erbebt.

Doch glücklich bin ich drum zu nennen,
Die Liebe wohnt in meiner Bruſt;
Nichts kann von mir die Hohe trennen,
Des Sieges bin ich mir bewußt.

Sie ſtrahlt mir nur im Frühlingskleide,
Iſt mir mit jedem Tage neu;
Kein Nebenbuhler reizt zum Neide,
Es flieht mein Leben ſorgenfrei.

Nie kann ich troſtlos je verzagen;
Die ſtille Liebe reift die Saat,
Hilft ſegnend mir das Leben tragen,
Und lichtet ſelbſt des Wirkens Pfad.

Ihr weih' ich ſeelig meine Lieder,
So oft die Leier fröhlich tönt;
Und ſinkt der Vorhang einſt darnieder,
Werd' ich durch ſie dem Tod verſöhnt.

Wagner.

Der Hut.

Herrlich ſchmücket der Hut das Haupt des kräftigen Mannes,
Neidiſch verbirget er uns reizender Schönen Geſicht;
Wolken thürmen ſich hoch am majeſtätiſchen Himmel,
Aber liedlos entziehn ſie uns der Sonne Genuß.

Wunſter.

Aufgefundene Gedichte des Boberschwans, Martin Opitz von Boberfeld*).

Vom Jahre 1626.

1.

Die Einsiedelei.

Hier ist kein güldnes Haus, hier sind nicht solche Speisen,
Nach denen man erst muß in fremde Länder reisen;
Man treibt hie mit der Ruh des Schlafes keine Pracht,
Hier ist kein Bette nicht aus Elfenbein gemacht,
Kein Fürhang von Scarlat; man sieht hier gar nicht blinken
Der Diamanten Glanz, noch aus Krystallen trinken.
Man höret keine Laut'; hier ist kein Buhler nicht,
So anzutragen weiß der falschen Liebe Pflicht,
Ja, Nichts, was pflegt die Welt zu trösten und zu schrecken.
Ein Wald, ein bloßer Fels, umringt mit grünen Hecken,
Ein öder Busch ist hier, hier ist geringe Kost,
Und, wenn die Stunde kommt, des Schlafes kurze Lust;
Die Tracht sehr schlecht, und war, — die Arbeit wird geliebet, —
Durch einen langen Tod das Leben ausgeübet.
Doch siehet man auch nicht den Haß und grimmen Neid,
Das Herze wird hier nicht gejagt durch Zorn und Streit.
Hier wohnt die stille Ruh, die Einigkeit der Sinnen,
So allzeit offen stehn, und nicht betrügen können.
Der Geist gedenkt an sich, hat Gott ihm auserkiest,
Und steigt dem Himmel auf, aus dem er kommen ist.

*) Diese Gedichte sind mir als noch ungedruckt mitgetheilt worden. T. B.

2.

Grabschrift eines Selbstmörders.

Hier, Leser, siehest du ein Grab voll grimmer Schmerzen,
Der Mörder, der selbst fand in seinem rauhen Herzen,
Daß er den Tod verdient. Doch wünsche gleichwohl du,
So lieb du ruhen willst, ihm weder Angst noch Ruh.
Sprich nur: es müssen dir die Götter nach dem Leben,
Das du geführet hast, o Geist, Belohnung geben.
Er ging aus dieser Welt durch solche böse That,
Die sich viel ärger selbst an ihr gerochen hat.

3.

Auf das Bildniß der Geliebten.

So sehn die Wangen aus, so ist ihr Angesicht,
Ihr Haar, ihr rother Mund, und ihrer Augen Licht!
Willst du von Sterblichkeit so großer Schönheit sagen?
Auch Phöbus scheint nicht so auf seinem goldnen Wagen:
Die Brüder Helenens, auf die zu Sturmes Zeit
Der bleiche Schiffmann ruft, die glänzen nicht so weit.
Du bist, o starker Mars, so wohl nicht ausgerüstet,
Wenn dich zur Venus hin zu reisen gleich gelüstet,
Und thust dem Mulciber den größesten Verdruß,
Der dir die Waffen giebt, und doch dich fürchten muß.

Martin Opitz von Boberfeld.

Veit.

Veit hatte jüngst sein böses Weib begraben,
Und that nach hergebrachter Sitte,
Als ob er tiefen Kummer litte. —
Dem Pfarrherrn jammerte der Mann,
Drum fing er einst ihn so zu trösten an:
„Vergesset, Veit, was man nicht ändern kann,
„Gönnt eurer Frau ihr Glück, sie ist wohl aufgehoben,
„Sie ist bei Gott dort oben!"
Ist sie bei dem, fiel Veit bedenklich ein,
Nun, nun, er wird der Noth nicht wenig mit ihr haben!

Otto Hanisch.

Das Vaterunser.

Unendlicher! auf Myriaden Welten
Ist deiner Allmacht Sonnenthron gestellt;
Dich nennet freudig alles Leben Vater!
Vom Erdbewohner bis zur Geister-Welt.
Geheiligt sei dein herrlich großer Name,
Der sich in deiner Schöpfung Plan enthüllt;
Wie groß du bist, das zeugen Erd' und Himmel
Und der Natur unendlich reiches Bild.

Dein göttlich Reich, das Christus veſt gegründet
Zum Heil der Welt, dieß reine Himmelslicht,
O laß es ſich auf Erden frei verbreiten,
Erwärmend uns für Wahrheit, Recht und Pflicht.
Dein Wille, Gott, geſchehe wie im Himmel,
So treu erfüllt auch auf der Erde hier;
Auf Weisheit ruhn die ewigen Geſetze,
In Demuth beuge ſich der Menſch vor dir.
Ein Mutterbild iſt deine ewge Liebe,
Die Alles, was da lebt, erfreut und nährt,
O gieb uns täglich Brot und deinen Seegen
Und häuslich Glück am gnügſam ſtillen Herd.
Oft ſtraucheln wir, o laß uns Gnade finden,
Allgütiger, wenn wir die Schuld bereun.
Laß immer edler, würdiger uns werden,
Und unſrer Brüder Fehler gern verzeihn.
Naht unbewacht uns der Verſuchung Stunde,
Irrt ſeiner Kraft der Geiſt ſich unbewußt,
Dann ſchütze du der Unſchuld heilgen Frieden;
Denn mit ihm flieht dein Bild aus unſrer Bruſt.
Beſchirm uns, Herr, wenn Gram die Seele beuget
Und Nacht und Sturm der ſtillen Hütte droht.
Hilf uns, wenn wir im Leiden zu dir beten,
Und gieb uns ſcheidend einen ſanften Tod.
Dein iſt das Reich der Macht, der Kraft und Wahrheit,
Dein Thron iſt Licht, dein Glanz iſt Herrlichkeit.
Anbetung, Preis, hier und dort über Sternen,
Jehova dir, in alle Ewigkeit.

Kudraß.

An die Frauen.

Gloſſe.

Motto: Was ich denke, was ich ſage,
Meine Luſt und meinen Schmerz,
Meine Thränen, meine Klage
Gieß' ich ins verwandte Herz.

Karl Barbarina.

Holde Fraun, ihr mögt vergeben,
Daß ich mit beredtem Munde
Euch zum Diener mich ergeben,
Preiſend euch zu jeder Stunde;
Daß ich in die güldnen Saiten
Kühn die Hand zum Liede ſchlage,
In die Ferne zu verbreiten,
Was ich denke, was ich ſage.

Seht, ich muß euch Alle lieben,
Allen ſchenken gleiche Huld,
— Ob ihr auch mich kalt vertrieben,
Weit von euch ohn' meine Schuld. —
Denn ihr träuft mit zartem Streben
Lieb' und Luſt ins Männerherz;
Und drum hab' ich euch ergeben
Meine Luſt und meinen Schmerz.

Euch iſt zarter Sinn nur eigen,
Eures Wortes ſüße Rede
Reicht ſchon hin mit holdem Neigen
Schnell zu enden jede Fehde.
Und ihr weckt, mit ſtillem Walten,
Schöne, goldne Blüthentage,
Und mit mächtigen Gewalten
Meine Sehnſucht, meine Klage.

Und von nun an euch ergeben,
Will ich in der Saiten Klang
Euer Lob in Liedern weben,
Und mein Leben ſei Geſang.
Doch der Einen, die ich meine,
Weih' ich Leben, Lieb und Schmerz,
Und die Thränen, die ich weine,
Gieß' ich ins verwandte Herz.

Otto Haniſch.

Müller-Lied.

Wer bloß die Naſ' in die Bücher geſteckt,
Was will der von Weisheit wohl ſagen?
Er hat ſich die Naſeweisheit erweckt,
In die Mühle muß er ſich wagen.
Unterm Mehle da lebt der rechte Mann,
Da trifft man die wahre Weisheit an.

Chor. Unterm Mehle, da lebt der rechte Mann,
Da trifft man die wahre Weisheit an.

Was iſt es doch für ein erbärmliches Ding
Um den Staub vergeßner Autoren!
Wie iſt doch ſo gar verlacht und gering,
Was der Schulſtaub pedantiſch gebohren!
In der Mühle der Staub, der den Menſchen ernährt,
Der Staub iſt zu achten und ehrenwerth!

Chor. In der Mühle der Staub, der den Menſchen ernährt,
Der Staub iſt zu achten und ehrenwerth!

Die Hippokrene des Dichterleins rinnt,
Doch Niemand mag ſie kredenzen;
Auch bläſet gar hohl der äſthetiſche Wind
Im Schwalle gelehrter Sentenzen;
Ganz anders iſt's mit dem Müller beſtellt,
Sein Wind und ſein Waſſer, das ſpeiſet die Welt.

Chor. Ganz anders iſt's mit dem Müller beſtellt,
Sein Wind und ſein Waſſer, das ſpeiſet die Welt.

Gott hat aus einerlei Korne zwar
Alle Menſchen geſchaffen auf Erden;
Doch die Mühle der Welt, die macht es erſt klar,
Was draus gebacken kann werden.
Die Kleie, das Grobmehl, das Feine zeigt an:
Den Bauer, den Bürger, den Edelmann.

Chor. Die Kleie, das Grobmehl, das Feine zeigt an:
Den Bauer, den Bürger, den Edelmann.

Drum lob' ich den Müller! Auch verſteht er die Kunſt,
Die Flügel zu drehn nach dem Winde.
Er hüllet die Kunden in ſtaubigen Dunſt
Und klopfet den Beutel gelinde:
Und eh noch der Kunde ſich niedergeſetzt,
So hat ſchon der ehrliche Müller gemetzt.

Chor. Ja, eh noch der Kunde ſich niedergeſetzt,
So hat ſchon der ehrliche Müller gemetzt.

Auch lob' ich den Esel, des Müllers Kumpan;
Er hört es wohl klappern und brausen,
Doch ist er der Autor, und denkt nicht daran,
Mit seinem Verleger zu schmausen.
Genügsam trägt er in kindlichem Sinn,
Für Disteln, dem Müller die Säcke dahin.

Chor. Es trägt dem Verleger mit kindlichem Sinn,
Der Autor für Disteln die Säcke dahin.

Der glückliche Müller! — Des Lebens Pein,
Er übergiebt sie den Winden.
Was ihn drückt, in die Fluthen wirft er's hinein,
Und lachend sieht er's verschwinden.
Denn keine Helfer auf Erden sind
So wohlfeil und sicher, als Wasser und Wind.

Chor. Ja, keine Helfer auf Erden sind
So wohlfeil und sicher, als Wasser und Wind.

Darum auch der sinnige Müller nicht soll
Sich zum Joche des Ehstands bequemen.
Die Mühle klappert die Ohren ihm voll;
Was braucht er ein Weib da zu nehmen!
Und lieber vertraut er dem Kamm-Rad sich an,
Als einer Xantippe gebeißigem Zahn.

Chor. Viel lieber vertraut er dem Kamm-Rad sich an,
Als einer Xantippe gebeißigem Zahn.

Wenn aber dennoch sein Stündlein ihm schlägt,
Und die Flügel der Lieb' ihn erreichen;
Dann sei ihm die Lehre tief eingeprägt:
Der strengen Xantippe zu weichen.
Denn ihrer Zunge Flügel und Rad
Zu hemmen, die Kräfte kein Sterblicher hat.

Chor. Xantippischer Zungen Flügel und Rad
Zu hemmen, die Kräfte kein Sterblicher hat.

Drum freudig zur Mühle, wer Weisheit begehrt!
Hier lernt ihr sie praktisch erkennen.
Wer Mores dem Schüler und Speise gewährt,
Der ist ein Professor zu nennen.
Dem Biedermann Achtung und Freundschaft geschenkt,
Der so mit dem Geist auch den Magen bedenkt!

Chor. Dem Biedermann Achtung und Freundschaft geschenkt,
Der mit dem Geist auch den Magen bedenkt!

Das Verdienst zwar nach altem wie neuem Geschmack,
Hat gefunden stets Hasser und Neider;
Doch steckt ihr zusammen in einen Sack
Den Müller, den Weber, den Schneider,
Und kollert den Sack bergab und bergan;
Immer liegt unten ein — — — ehrlicher Mann.

Chor. Ja, kollert den Sack nur bergab und bergan;
Immer liegt unten ein — — — ehrlicher Mann.

C. Weisflog.

Der König Mai.

Ein König kommt gezogen
Alljährig in sein Reich,
Da wölbt der Himmelsbogen
Sich azurblau sogleich!
Herolde in den Lüften
Verkünden, daß er naht,
Und tausend Blumen düften
Um seinen Segenspfad.

Chor. Ihr Jünglinge, herbei!
Es ist der König Mai!

Der Schönſten aller Feien
Reicht liebend er die Hand,
Sie heute noch zu freien
Im blühenden Gewand.
Buntfarbige Sylphiden
Umflattern ihren Fuß,
Und Alles athmet Frieden
Bei ihrem Weihekuß.

Chor. Ihr Mädchen, auf und ſchaut!
Natur, die holde Braut!

Und Maienglöcklein klingen
Im Thal und auf der Höh,
Die muntern Quellen ſpringen
Durch duftgen Blüthenſchnee;
Mit Demantſchmuck behangen
Erglänzt die grüne Au,
Und an dem Ufer prangen
Viel Blümchen roth und blau.

Chor. Und jedes Blümchen ſpricht:
Vergeßt der Liebe nicht!

Des Haines Tempelhallen
Umlaubt ein grünes Dach;
Nur ſanfte Strahlen fallen
In's dunkle Brautgemach,
Wohin zum Liebesfeſte,
Beim Nachtigallen-Lied,
Umhaucht vom zarten Weſte,
Der König Maie zieht.

Chor. Auf, laßt ihm nach uns ziehn,
Zum Liebesfeſte hin!

Aus kühlen Grotten steigen
Die Gnomen und die Feen,
Sie tanzen froh den Reigen
Im blassen Mondenschein,
Und streuen grüne Funken
Durch die geweihte Nacht,
Die, Brust an Brust gesunken,
Die Liebe schön durchwacht.

Chor. Ja selig ist die Nacht,
In Liebchens Arm durchwacht!

Auf kommt, ihr Mädchen alle,
Ihr Jünglinge, herbei!
Belebt die grüne Halle,
Und singt dem König Mai.
Die Liebe ist erschienen
In ihrer Zaubermacht;
Laßt uns der Göttin dienen,
Da Lenz und Jugend lacht.

Chor. Sie nimmt die Herzen ein,
Wir wollen ihr uns weihn!

Die Vöglein in den Lüften,
Die Bienen in dem Klee,
Die Blumen auf den Triften,
Die Fischlein in dem See;
Ja, Alles liebt sich wieder,
Im weiten Schöpfungsreich,
Drum singet Jubellieder
Und liebt und küsset euch.

Chor. In reiner Unschuld Lust
Füllt Liebe unsre Brust!

Auf, ſchwingt die Blumenkränze,
Und, Paar an Paar gereiht,
Beginnt die frohen Tänze
Der Wonn'- und Blüthenzeit.
Heil dem, der luſtumfangen
Sein Herz dem Andern giebt,
Und bei des Lenzes Prangen
Sein Mädchen küßt und liebt! —

Chor. Der Liebe Seeligkeit
Macht unſre Herzen weit! —

Paul Gottwalt.

Treue Liebe.

Zu meiner Liebſten führt ein Weg,
Drauf ſteht ein ſtilles Kreuz,
Viel Bäume ſtehen grad' und ſchräg,
Viel Dornen allerſeits.

Da giebt's im Winter manche Müh,
Nun aber iſt es Mai;
Da wankt und nickt Hollunderblüh
Mir Grüße vielerlei.

Die Dornen ſind nicht mehr zu ſehn,
Sind überdeckt mit Grün;
Drauf liebe Röslein wachend ſtehn,
Zu ſehen, die da ziehn.

Willkommen! ruft ihr milder Blick,
Wenn ich zur Liebſten geh',
Und kehr' von dorther ich zurück,
So nicken ſie: Ade.

Und auch das Kreuz ſieht milde drein,
Zieh' ich an ihm vorbei,
Es weiß ja, daß ich's ehrlich mein',
Und daß ich gut und treu.

So wünſch' ich euch, die treu und recht,
Für eures Lebens Reiz,
Auf eurer Bahn ſolch Dorngeflecht,
Und immer ſolch ein Kreuz!

Manfred.

Liebe.

Ueber Allen, wie ein Himmel,
Iſt die Liebe ausgeſpannt;
Drin ein lichtes Sterngewimmel
Von Gefühlen allerhand.

Fröhlich ſieht der Mond hernieder,
Gehn Verliebte Hand in Hand;
Herz und Sinn und Augenlieder
Sich und ihm nur zugewandt.

Und die goldnen Sterne ſtehen
Wie ein Hochzeitfackelbrand,
Um das Brautfeſt zu begehen,
Das ſich hier zuſammenfand.

Stern' und Engelsblick hinunter,
Menſchenaug' hinauf gewandt, —
Solche zauberhafte Wunder
Bringt die Liebe nur ins Land!

Manfred.

Mondlied.

So wandl' ich nun zum Thor hinaus
Vorbei dem letzten Hirtenhaus,
Der Abend ſchleiert ſchon das Feld,
Mir's doch im Freien wohlgefällt.

Da tritt der volle Mond hervor
Und glänzet durch der Dämmrung Flor.
Ich ſchau' ihn an mit Blick und Geiſt:
Sei, lieber Mond, gegrüßt, gepreiſt!

Wie ſanfterquickend iſt dein Licht,
Wie eines Menſchen mild Geſicht!
Es ſammelt ſich der Sterne Heer,
Wie Kinder um den Vater her.

Dein Strahl iſt Gottes Augenſtrahl,
Er lächelt auf uns allzumal,
Und wie dein Licht uns ewig kehrt,
So auch des Himmels Milde währt.

So blicke, ſüßes Licht, hinab
Nicht nur auf müder Waller Stab,
Leucht' in die Herzen tief hinein,
Und laß ſie fromm und freudig ſeyn!

Und wird auf dieſer dunkeln Welt
Zur Herberg' uns der Weg erhellt,
So ſchaun wir mit bewegtem Sinn
Zum Quell des Lichts nach oben hin.

K. L. Kannegießer.

Verwandlung.

Jede Thräne, die ich weine,
Wird zur holden Perle dir,
Die mit liebeſanftem Scheine
Dienen muß zu deiner Zier.

Jeder Seufzer, den ich ſtöhne,
Wird zum lieblichen Gedicht,
Das von deiner hohen Schöne
Und von deinen Reizen ſpricht.

Jedes Blatt, das ich dir ſende,
Voll von Klagen und von Glut;
Wird zur ſüßen Roſenſpende,
Die an deinem Buſen ruht.

Und ſo iſt dir wohl im vollen
Perlenſchmucke Keine gleich;
Denn mein Schmerz, dem ſie entrollen,
Iſt an ihnen ewig reich.

Überreich biſt du an Sängen,
Und an ſüßer Liederluſt;
Denn ſo viele Seufzer engen
Tagesüber meine Bruſt.

Und ein holder Roſengarten
Muß dein Buſen wohl ſchon ſeyn,
Weil ſich Klagen aller Arten
Bei mir aneinander reihn.

Manfred.

Der wuchernde Groſchen.

Ein alter Mann im grauen Rock,
Geſtützt auf einen Krückenſtock,
Schleicht auf der Straße hin, gebückt,
Vom böſen Huſten faſt erſtickt.
Er kommt nur langſam von der Stelle
Und ſetzt ſich auf die nächſte Schwelle.

Da eilet, flüchtig wie der Wind,
Vergnügt vorbei ein lieblich Kind,
Ein muntres Mädchen, kaum ſechs Jahr,
Von blauen Augen, blondem Haar.
Er denkt: warum mag die ſo laufen?
Da, — ſieht er, will ſie Früchte kaufen.

Der Huſten ficht ihn wieder an,
So daß dieß Kind es hören kann;
Und ſieh, die Früchte kauft es nicht,
Es kommt zu ihm zurück und ſpricht:
„Eh ich den Groſchen noch vernaſche,
„Da, Armer! ſteck ihn in die Taſche."

Schnell reicht ſie hin, huſch iſt ſie fort,
Erwartend nicht des Alten Wort.
Der iſt faſt wie vom Schlag gerührt,
Und Waſſer er im Auge ſpürt.
Er denkt an alle ſeine Sünden,
Und ſeufzt: „könnt' ich den Engel finden!"

Der Alte war ein Glückes-Pilz,
Und wohl bekannt als reicher Filz;
Dem Harpax gleich liebt er ſein Erz,
Doch dieſer Zug erwärmt ſein Herz;
Er ſchwört zu Gott mit naſſen Blicken:
„Die Kleine will ich einſt beglücken."

Fortan verdrießt ihn keine Müh,
Er ſucht das Mädchen ſpät und früh;
Und weil er es nicht finden kann,
So fängt er bei den Schulen an.
Hier ward das Suchen ihm nicht ſchwierig,
Er fand es, — fromm und wißbegierig.

Nachdem er wußte, wer es war,
Das liebe Kind im blonden Haar,
Geliebt, gelobt und nie verklagt, —
Macht er ſein Teſtament und ſagt:
Die mir den Groſchen gab, die erbe
Mein ganz Vermögen, wenn ich ſterbe.

Schmit.

Die Schweſtern.

Zwei Schweſtern, von Weſen verſchieden,
Die ziehn durch die menſchliche Welt.
Sie weilen ſeit Adam hienieden,
Bis daß einſt die Erde zerfällt.

Die erſte deckt immer die Sorgen
Mit Schleiern im Lethe genäßt,
Und wandelt ſo heute als morgen
Die trübeſten Stunden zum Feſt.

Die zweite vergiftet die Schalen,
In denen der Freudenwein fließt,
Und ſchaffet ſie Anderen Qualen,
So hält ſie ihr Daſeyn verſüßt.

Drum ſuchet die erſte zu bannen
Als Freundin auf irdiſcher Bahn,
Und ſcheuchet die zweite von dannen,
Will ſtörend dem Wandrer ſie nahn.

Und nehmet ihr, Brüder, euch Frauen,
So nehmt, die der erſten befreundt;
Noch vor der Zeit müßt ihr ergrauen,
Sind gern ſie der zweiten geeint.

Die Freunde, die nahe euch leben,
Sie wählt aus der glücklichen Schaar,
Die immer der ersten ergeben,
Gehässig der anderen war.

Die gute und muntere Laune,
So sind sie die Schwestern genannt.
Bis schmettert die letzte Posaune,
Seid, Brüder, der ersten verwandt.

Caroline Lessing.

Erinerung
unterm Petersberge bei Halle.

Berg, zu deiner freundlichen Ruine
Führt noch einmal mich des Lebens Lauf,
Und es steigt vor deiner Landschaft Bühne
Freudig die Vergangenheit herauf,
Wo ich oft im frohen Jünglingsstreben
An der Freundschaft Hand zu dir gewallt;
O wie süß zu mir mit leisem Beben
Jener Wonneton herüberhallt!

In der Jugend morgenrothem Glanze
Lag die weite Zukunft da vor mir,
Aus des Lebens reichem Blumenkranze
Bot ich meine schönsten Blüthen ihr;
Ach! wie bitter hat sie mir gelogen,
Disteln bot sie oft für Rosen dar;
Kalter Nebel, Sturmgewölke zogen
Um des Herzens stillen Hochaltar.

Aber still! auch manche holde Blume
Ward mir auf des Lebens dunklem Pfad,
Und noch knie' ich in dem Heiligthume,
Das der Jüngling lebensfroh betrat.
Unter manchen Schmerzen, manchen Thränen,
Drang ich in ein stilles Lebensthal,
Und noch zieht der Dichtkunst holdes Sehnen
Um den Busen mir, wie dazumal.

Darf ich klagen, wenn der kühne Flügel
Mich nicht zu der Sonne Höhen trug!
Manche Theuren deckt der stille Hügel,
Doch dieß Herz schlägt, wie es vormals schlug.
An der treusten Liebe frommem Busen
Ruh' ich, wenn das Leben heißer glüht,
Und es schenkt die Gunst der holden Musen
Noch dem Sänger manches sanfte Lied.

Holde Landschaft, deine Reize blühen
Freudig vor des Mannes ernstem Blick;
Aber sanfte Liebesbande ziehen
Nach der fernen Heimath ihn zurück!
Was ich hier gepflegt im zarten Keime,
Zog ich dort zu reifen Früchten auf:
Und noch ziehn der Jugend goldne Träume
Magisch um des Lebens stillern Lauf!

F. Walther.

Frühlings-Gruß.

Der Winter flieht,
Die Sonn' erglüht
Am blauen Himmelsbogen.
Es schmelzt das Eis,
Und schäumend weiß
Entrollen Silberwogen.

Der Frühling naht,
Um unsern Pfad
Mit Blumen zu bestreuen;
In jeder Brust
Erweckt er Lust,
Des Lebens sich zu freuen.

Die laue Luft
Haucht Blüthenduft
Und strömet Segen nieder,
Ein Vogelchor
Schwingt sich empor
Und singt dem Schöpfer Lieder.

Auch unser Dank
Soll froh im Sang
Sich vor dem Herrn entfalten,
Der so uns liebt
Und Freuden giebt
In wechselnden Gestalten.

Die Welt iſt ſchön,
Wenn wir's verſtehn,
Sie weiſe zu genießen.
Drum will ich dich
Herzinniglich,
Geliebter Frühling, grüßen;

Und wenn du fliehſt
Und ſchnell verblühſt,
Wohl trauernd um dich klagen;
Doch deinem Freund,
Der dann erſcheint,
Auch gern: Willkommen! ſagen.

Amalie Echtler.

Der Verbannte.

Nicht weiter will der müde Fuß mich tragen;
Ich irre unbekannt in fremder Gegend,
Und alle Sehkraft meiner Augen kann
An keinem Gegenſtand ſich veſter wurzeln,
In dichter Finſterniß die Bahn nicht finden.
Kein Sternchen zeigt dem Wandrer ſeinen Weg:
Wie mir kein Hoffnungsſtrahl den Pfad erleuchtet,
Der mich zum unbekannten Ziele führt.
O wirſt du niemals, innre Stimme, ſchweigen?
Weckſt du aufs Neu den kaum geſtillten Schmerz?
Mein Vaterland, Land meiner heißen Wünſche,

Du blutest unter ungerechten Streichen,
Und deine treusten Söhne sind verbannt.
Umsonst durchwallt' ich vieler Länder Fluren,
Durchschnitt umsonst des Meers bewegte Wogen,
Mein Auge sieht nur dich, dein Trauerantlitz
Umschwebt mich stets und meine Seele blutet.

Wie ruhig liegt der Himmel auf der Erde!
In tiefem Frieden schlummert Feld und Hain,
Als stöss' das Leben, wie der Sonne Wandeln,
Nach unantastbar ewigen Gesetzen,
In stiller Majestät, ein Strom voll Klarheit;
Und doch darf jeder Frevler seine Faust
Nach diesem Gut mit Mordbegierde strecken,
Wenn ihn der Schleier dunkler Nacht verbirgt.
Voll Heuchelei ist diese Ruh und tückisch!
Kaum hört das Ohr der Wellen fernes Rauschen,
Verschollen ist der frohe Laut des Tages,
Kein Athemzug verräth des Lebens Spur;
Und mir empört sich eine Welt im Busen,
Vulkane wüthen losgelassen, Schmerz
Brennt sengend an des Lebens Mark und Nerven.
Und diesen Schmerz muß ich allein ertragen,
In keiner Brust hallt mir ein Echo wieder.
Sie fühlen nichts, die kalten Seelen haben
Wohl nie das heilge Vaterland geliebt,
Dem sie des Lebens schönste Kronen danken,
Das laut in jedem Baum, in jeder Glocke
Mit mächtigem Ton zum treuen Herzen spricht,
Das uns das Theuerste in seiner Erde,
Ehrwürdger Väter heilge Asche birgt,
Und das die Keime trägt von unsern Thaten,
Hervor sie treibend, wenn der späte Enkel

Noch unſern Namen wird mit Achtung nennen.
O lagert euch nur tiefer, dichte Schatten,
Verhüllt die Schmach und meines Volkes Schande!
Erbrauſet lauter, ſtille Wellen, brandend
Schlagt an des Ufers Felſen und durchtost
In fürchterlichem Grimm den Raum des Himmels,
Daß eine Harmonie ſei zwiſchen der Natur
Und eines Menſchen ſturmbewegter Seele!
Du ſchweigſt? du bleibſt in deiner trägen Ruhe?
Verhöhnſt gefühllos das bewegte Herz?
O thu es nur! ſah ich nicht große Seelen
Mit Spott belohnt, ſtatt mit Bewunderung?
Verſchmachtend unterm Drucke ihrer Zeit?
Scherz wird getrieben mit dem Edelſten,
Wofür du raſch und jugendlich erglühſt,
Und kannſt du nicht in ſtolzer Sicherheit
Dir ſelbſt genug ſeyn — dann biſt du verloren!

Wie biſt du kalt und herzlos, kurzes Leben,
Kaum lang genug, das Elend zu begreifen,
Das unſerm Streben enge Gränzen zieht!
Wie wenig neidenswerth iſt dein Beſitz,
Der ſchmeichelnd uns viel hohe Güter zeigt,
So manch Verlangen in dem Buſen aufweckt,
Doch nichts gewährt, nichts ſtillt, als ſchöne Lockung
Nur Alles liſtig in der Ferne haltend,
Wie Kinder uns — vielleicht auf ewig? — täuſchend!
Dann wär's wohl beſſer, los zu ſeyn der Bande,
Die an ein nichtig Gut gefeſſelt halten,
Wohl beſſer, in der ewgen Nacht begraben,
Gedrückt vom Hügel ſinnlos zu vergehn,
Als thatenlos ein Daſeyn hinzuſchleppen,
Das nur der Schatten iſt von jenem Leben,
Wonach voll Sehnſucht alle Kräfte ſtreben!

Natur, wie sinken deine Meisterwerke,
Wenn sich der Mensch zu ihrem Maaßstab nimmt! —
Und dennoch bist du so erhaben, Nacht!
Es fließt dein Strom so mächtig, hehr und still,
Begränzt vom Morgen- und vom Abendroth,
Und zwingt, wie er ob unserm Haupte waltet,
Das Herz, ins Leben tiefer sich zu senken
Und an der Zukunft rosenfarbnen Bildern,
An der Vergangenheit bekränzten Stunden
Zu prüfen, ob es fruchtlos stets geschlagen,
Ob nie ein Strahl zum Himmel es getragen.

Umsonst bekämpf' ich den gewaltgen Drang.
Nein, immer trank ich nicht vom Kummerbecher,
Viel Schönes ist auch mir schon aufgeblüht.
O Leben, Leben, überreiche Quelle!
Du Räthsel, undurchdringlich wie die Nacht,
Die mond- und sternlos aus dem Äther sank —
In zwei Minuten schöpft aus dir der Mensch
Vernichtung, Himmel, Seeligkeit und Hölle!
So steh' ich wieder in dem Labyrinth
Und irr' umher und finde keinen Ausgang.
O Frieden, Frieden, komm in meine Seele!

Gefährte stiller Nächte, holder Schlummer,
Hilf mir den Zwiespalt in dem Busen enden,
Nimm du den müden Körper in die Arme!
Wenn dann die Augenlieder niedersinken,
Ob nicht des Lebens wechselvolles Spiel
Sich anders zeigt der fesselosen Seele,
Die, von der rauhen Gegenwart berührt,
Der Traum ins Reich der Ideale führt!

Wo bin ich? wach' ich? ist es nur ein Traum?
Hat mich ein Gott in schöne Zaubergärten,
In Paradieses Fluren mich versetzt?
So spannt der Himmel nicht auf unsrer Erde
Sein hohes Zelt am Morgen prächtig auf.
Wie weht voll Blüthenduft des Morgens Frische,
Wie labt die Kühlung meine heiße Stirn!
Wie heben sich die Berge ernst und groß
Aus Thälern, die das Dunkel noch verhüllt!
Der Horizont ruht auf dem Meer, das schweigend
Den Ruf zum neuen Leben noch erwartet,
Und sanft und still, wie sich das Gute stets
Der Menschheit hat verkündigt, malt den Himmel
Die Morgendämmrung, die die Wiederkunft
Der großen Sonne einer Welt verspricht.

Sie naht! Es feiert die Natur mit Schweigen
Den lang' ersehnten hohen Augenblick.
Ich beuge mich zur Erde, wage nicht
Die Augen aufzuschlagen -- Strahlenmeer! —
Das war ein Strahl von Gott in meine Seele! —
Wer gie.. mir Muth, das Alles klar zu denken,
Wer giebt mir Kraft, das Alles auszusprechen,
Was mächtig in des Herzens Innrem schwillt?

Wie herrlich, wie erhaben ist die Sonne!
Die Sprache findet keinen Ausdruck, nur
Den kleinsten Theil davon dem Ohr zu deuten,
Und ich bin größer — kann den Vater denken,
Der mich und die Systeme aller Welten
Voll Liebe aus dem Nichts hervorgerufen.
O poch nur, Herz, in lauten Schlägen klopfe
Dem unaussprechlich Heilgen deinen Dank!
Und ich, ich Wurm, ich konnte zürnend fragen,

Warum du Welt und Menschen so gemacht?
Warum du auch das Übel hast geschaffen?
Verzeih dem Staube seine Lästerung.

Ich sehe in das liebewarme Auge,
Das deine Welt erleuchtet und erquickt,
Und fühl' in mir ein neugebohrnes Leben,
Das einen Ausfluß seiner Kräfte sucht.
In raschem Schwunge wehe, Morgenluft,
An mich heran und leih mir deine Schwingen,
Dahin zu fliegen über Meer und Land,
Daß ich in reinem Sonnenglanz mich bade!
Wird denn ein armer Sohn der Erde je
So tief geschleudert in des Unglücks Nacht,
Daß er verzagen kann im Glanz der Schöpfung?

Und ich soll müßig stehn im großen Leben,
Das, stärkend jede Sehne, jede Nerve,
Auffordernd sich vor meinem Blick entfaltet?
Soll ich vergebens hohe Kräfte fühlen,
Die stark und frei die Seele mir durchströmen?
Schwingt sich der Geist nicht höher, als die Sonne,
Und kenn' ich nicht des Lebens hohes Ziel?
Im Heiligthume der Natur gelob' ich:
Wie diese Berge kühn und vest sich heben
Aus grüner Erde in das Äthermeer;
So will ich unerschütterlich mein Streben
Dem Wohl der Menschheit und der Jugend weihn!
Wie wir dich, großer Vater, nicht erblicken,
Nur deiner Liebe segenreiche Strahlen;
So soll mein Selbst verschwinden, wenn die Welt
Der Kräfte reges Spiel in Anspruch nimmt!
Und dir — o nur noch einmal laß dein Bild
Vor meiner tiefbewegten Seele schweben,

Nur eine Thräne noch, die letzte, opfern —
Dir, du mein ewig theures Vaterland,
Dir sag' ich Lebewohl! du welktest hin,
Wie eine Eiche, die umsonst der Sturm
Zu stürzen drohte, bis dich Würmer brachen,
Die an des Lebens innerm Mark genagt;
Die Welt, die Menschheit soll mir dich ersetzen.
So bin ich frei! Jetzt komme, was da wolle!
Auf, feindlich Schicksal, wage dich heran,
Gerüstet findest du mich, einen Mann! —

August Knüttel.

Die Tabackspfeife.

Der Jüngling, der die Welt betritt,
Von Sturm und Liebe schwillt der Busen,
Ihn täuschen Grazien und Musen,
Und Zweifel hemmen seinen Schritt, —
Wer kann dieß Chaos ihm enthüllen,
Und seinen Durst nach Lösung stillen,
Was giebt Begeistrung seinem Munde,
Was heilet seines Herzens Wunde,
Giebt Licht dem ringenden Verstande,
Ob Räthsel sich auf Räthsel häufe — ?
Nicht wahr — — die Pfeife!

Wenn sich ein Kant im Zauberkreis
Der feindlich streitenden Gedanken,
Im Dunkeln irren sieht und schwanken,
Was suchet ihn in der Wahrheit Gleis,
Hilft ihm durch das Gewirr der Zahlen,
Hebt höher ihn zum Idealen,

Daß er, was praktiſch, theoretiſch,
Was analytiſch und ſynthetiſch, —
Damit er im Beginn des Seins
Das große Nichts des Nichts begreife? —
Die Zaubrin — Pfeife! —

Der Pilger dort am Wanderſtab,
Den treuen Phylax an der Seite;
Was leitet ihn in ferne Weite,
Begleitet ihn bergauf, bergab,
Daß er der Welt mit ihren Plagen —
Der Freiheit Sohn — ſich kann entſchlagen;
Daß er, wenn ſchönre Sterne winken,
Nacheilt der Hoffnung Schmeichelwinken, —
Was flügelt ihm die raſchen Tritte,
Daß er in Seume's Sinne ſchweife —?
Nicht wahr — die Pfeife!?

Wenn dort bei düſterm Lichterſchein
Politiker den Kampf beginnen;
Bald Moslemim das Feld gewinnen,
Bald Stambul ſinkt geäſchert ein;
Wenn Ultra's kühnen Liberalen
Mit donnernder Rhetorik zahlen,
Wenn Staatspapier' und Staatbankleihen
Noch mehr erhitzen die Parteien, —
Was mildert dieſer Borer Wüthen,
Daß weiter nicht die Zwietracht greife —?
Die Friedens- — Pfeife! —

Wenn einſt auf des Olympos Höhn
Sich Götter und Göttinnen ſtritten,
Wodurch wär' Politur der Sitten
Und Ton in ihre Aſſembleen

Gekommen, — und der Herr der Götter, —
Geſchwinder, als mit Blitz und Wetter —
Wodurch hätt' er den Zorn ſo bitter,
Pantoffels ſchmachvoll Ungewitter
Gedämpft? — O, all' ihr Ehemänner,
Bewirkt, daß keine Juno keife,
Mit eurer — Pfeife! —

Schon Schiller ſang bedeutungsreich:
Nur Rauch iſt alles irdſche Weſen! —
Vom Irrthum iſt die Welt geneſen,
An Aufklärung und Lichte reich,
Seit mit des Tabaks Zauberkräften,
Mit der Levante würzgen Säften
Das leichte Spiel der Lebensgeiſter
Sich mächtger, freier, froher, dreiſter
Im Hirn des Sterblichen bewegte, — —
Die Welt kommt nimmerdar zur Reife,
Als — durch die — Pfeife! —

Ad. Nehmiz.

Epponina.

Seine Krieger entfernt Sabin,
Zwei Getreue ihn nicht verlaſſen,
Als die Henker ſich ſchon bemühn
Mit dem Speere ſein Herz zu faſſen.
Ringsum Feinde. Wüthender dringen
Sie zur Burg, den Helden zu zwingen.
Niemand den Stürmenden widerſtrebt,
Weil ſich im Feuer Sabin begräbt.

Cyponina, vor Schreck erſtarrt,
Glaubt, bezweifelt die erſte Kunde.
Was ſie wünſchte, das Herz erharrt,
Endlich hört ſie aus treuem Munde:
Wie Sabin in flammenden Wogen
Sich dem Speer der Würger entzogen.
Daß ſie bewohne den Aſchenherd,
Habe ſein liebendes Herz begehrt.

Und das Diadem wirft ſie fort,
Hüllt in Trauer die ſchönen Glieder,
Wallt zum ſchauerlich öden Ort,
Senkt die Urne zum Erdſchooß nieder.
Überm Grab erbaut ſie die Hütte.
Wer ſie liebt, gehorchet der Bitte,
Sich zu entfernen. In dieß Gemach
Folgt, wer die Freude noch liebt, nicht nach.

Als ſie klaget der Nacht ihr Leid,
Ihre Augen in Thränen badend,
Wird ihr zagendes Herz erfreut
Durch ein Rufen, zum Gatten ladend.
Immer ſüßer tönen die Worte,
Leiſe, lauter pocht's an die Pforte.
Bebend gehorcht ſie und nahet der Thür —
Lieblicher liſpelt es: folge mir!

Und geleitet von weicher Hand
Wankt ſie über die öden Trümmer,
Weit hinab an der Felſenwand,
Abgeſchieden vom Sternenſchimmer.
Zwiſchen graulich zerriſſenen Steinen
Fackelſtrahlen leitend erſcheinen.
Schreckend und kalt ſie die Kluft umfängt,
Tiefer und tiefer der Pfad ſich ſenkt.

Tröstend flimmert das Kerzenlicht,
In dem Busen erwacht Entzücken.
Zweifelnd prüft sie, und wagt es nicht
Ihren Gatten ans Herz zu drücken.
„Ja! ich bin's!" so ruft er laut weinend:
„Weib! allein dir lebend erscheinend!"
Lippen an Lippen, und Herz an Herz,
Weicht aus der Seele der Gram und Schmerz.

Als am Himmel der Morgen graut,
Kehrt sie traurig zur Hütte wieder.
Doch wenn schimmernd der Abend thaut,
Steigt sie freudig zum Gatten nieder.
Trost und Friede, liebliches Träumen
Wohnt in diesen nächtlichen Räumen,
Und in dem Herzen, so froh bewegt,
Weilet die Hoffnung und wird gepflegt.

Der batavische Freiheitskrieg
Ist jetzt glücklich für Rom beendet,
Wieder hat sich's, versöhnt durch Sieg,
Auch den Galliern zugewendet.
Exponina, Hoffnung erschauend,
Und der Milde des Kaisers vertrauend,
Leitet den Gatten, künstlich verstellt,
Glücklich zur glänzenden Stadt der Welt.

Sie erfährt, daß dem Helden nie,
Wenn er lebe, Verzeihung werde.
Den Geächteten leitet sie
Heim zum nächtlichen Schooß der Erde.
Kaum daß sie die Wände beschirmen,
Sie schon grause Schmerzen bestürmen.
Weiblicher Beistand, ach! wird ihr nicht,
Während ein Knäblein die Mutter bricht.

Neunmal kehret das Jahr zurück,
Es beſchwert nicht die Furcht, den Jammer.
Immer dauert das Mißgeſchick
Für Sabin in der Felſenkammer.
Muß er auch das Sonnenlicht meiden —
In der Gattin blühen ihm Freuden;
Auch in dem lieblichen Kinderpaar,
Das ihm das herzige Weib gebahr.

Magſt in unterſter Erdennacht
Du dein Leben, dein Glück verſtecken;
Liſtge Bosheit ſo lange wacht,
Bis Verſtecktes ſich läßt entdecken.
In des Frohſinns glücklichen Stunden
Siehſt du dich mit Ketten gebunden.
So auch Sabin. Ach! er ward erkannt,
Und für den Circus nach Rom geſandt.

Klagend eilet ſein Weib voran,
Trägt die Kinder in ihren Armen;
Tritt zum Kaiſer Veſpaſian,
Weint und jammert, erfleht Erbarmen.
Doch der finſtre Herrſcher ſich wendet,
Und zum Mord die Henker entſendet.
„Kaiſer in Gallien wollt' er ſeyn?"
Rast er: „der Kaiſer bin ich allein!"

Epponina umfaßt ſein Knie,
Und die Kinder an ihn ſich klammern.
Doch Tyrannen erweichte nie
Solch ein Heulen und kläglich Jammern.
„Fort!" grollt er mit donnernder Stimme:
„Reizt mich nicht zum äuſſerſten Grimme!"
Daß ſchon der Henker die Pflicht gethan,
Zeigt er mit ſcheußlichem Blick ihr an.

Angſt und Beben ihr Herz durchbohrt,
Zu dem Himmel die Blicke ſprechen.
Was ſie forderten, ſagt das Wort:
„Meine Kinder! ihr werdet rächen,
Was die Bosheit tückiſch vollführet.
Fordert, was euch rechtlich gebühret!
Römer! ſie ſtammen von Cäſars Blut,
Rächt den tyranniſchen Übermuth.“

Höhniſch lachend der Kaiſer winkt,
So gebietet er zwei Lictoren:
„Veſt in Bande die Nattern zwingt,
Ihnen hab' ich den Tod geſchworen!“ —
„Daß ich den Tyrannen nicht ſehe,
Zu dem Orkus lieber ich gehe!“
Stöhnt Epponina. Ans Mutterherz
Drückt ſie die Kinder im frohen Schmerz.

Nach vollendeter grauſer That
Senkt der Herrſcher das Haupt zum Sterben.
Wenig Jahre gehorcht der Staat
Den zum Throne berufnen Erben.
Daß er Epponina verhöhnte,
Sich nicht mit der Reue verſöhnte —
O dafür tilgten die Götter aus
Sein von dem Fluche verfolgtes Haus.

Karl Keller.

Die Lebenskreise.

In des Lebens Morgenstunden
Zieht der Mensch sein Wonnegefühl
Nur aus Sinnengenuß und Spiel.
Noch durch keinen Zweck gebunden,
Pflückt er frei die Blüthen ab,
Wie der kleine Weg sie gab.

Wer am höhern Jugendtage
Schon des Lebens Meer befährt,
Steuert nach dem eignen Herd;
Scherz ist ihm Gefahr und Plage,
Denn der Liebe Myrtenport
Ist sein nächster Ruheort.

Doch es zieht das kräftge Leben
Bald ihn wieder in die Fluth;
Beispiel, Thatkraft, edler Muth,
Regen auf des Mannes Streben:
Denn der Ehre Strahlenport
Winkt als nächster Ruheort.

Doch Erfahrung zeigt dem Alten
Aller Ehren Müh und Zand;
Er schifft aus, in stillerm Land
Eignes ruhig zu verwalten;
Denn des Reichthums Silberport
Scheint dazu der rechte Ort.

Doch des Lebens ſpäte Leiden
Scheucht kein Gold- und Silberklang.
Was des Thätgen Geiſt auch rang,
Ihm entfliehn des Lebens Freuden,
Und ſein trüber Sehnſuchtblick
Suchet Ruh und beßres Glück.

Da erſcheint ein leichter Nachen;
Durch den ſchwarzen Wimpel blinkt
Hell ein Stern; ein Knabe winkt,
Wie durch Nebel, die erſt brachen,
Himmliſch lächelnd ihn an Bord,
Und den Greis zieht's mächtig fort.

Er ſteigt ein; in Schlummerträumen
Scheint die Welt ihm zu vergehn;
Doch wie lange — ach! ſo ſehn
Seine Augen, an den Säumen
Lichten Horizontes, Land,
Schnell und froh von ihm erkannt.

An dem Ufer ſtehn die Seinen,
Vorgeſtreckt, ihn zu umfahn;
Eignen Schwungs ſchwebt er hinan,
Sich mit ihnen zu vereinen.
Nur, wem ſchon die Palmen wehn,
Singet dieſes Wiederſehn.

Halbkart.

Hans und sein Kürbis.

Hans hatte mit Sinnen schon viele Wochen,
Wie Menschen werden, den Kopf sich zerbrochen,
Doch, wie er auch grübelnd die Stirne sich rieb,
Die Sach' ihm ein wunderlich Räthsel verblieb.
Da sprach zu ihm Töffel, mit schalkischem Lachen:
Hans! Weißt du denn nicht, wie die Hühner es machen,
Wie auf den Eiern sie sitzen und hüten?
Nimm einen Kürbis zum Menschenbrüten,
Mach dir ein Nest und setze dich drauf;
Bald geht aus dem Kürbis ein Kindlein dir auf.
O prächtig! o herrlich! das ist ja ganz klar,
Rief jubelnd der Hans, der im Reinen nun war.
Es soll, ein Kindlein ans Herz zu schließen,
Die kleine Mühe mich nicht verdrießen!
Was eine dumme Henne vollbringt,
Das wohl dem klugen Hans auch gelingt.
Er nahm einen Kürbis, trug ihn auf die Spitze
Des Hügels zu seinem Lieblingssitze,
Und harret' auf ihm mit stöhnendem Kreißen
Der Dinge, die ihm der Töffel verheißen.
Doch ach! der tückische Kürbis entglitt
Dem brütenden Hans mit eilendem Schritt
Und kugelt unaufhaltsam und munter,
Holterdipolter den Berg hinunter.

Am Fuße des Berges, in einem Gebüsch
Ein Eselchen weidete luſtig und friſch;
Doch wie das Gepolter nun näher ihm drang,
Mit Schrecken heraus es ins Freie ſprang;
Da rief der Hans oben, mit ſeeligen Blicken
Und trommelt die Kniee mit ſüßem Entzücken:
„Ach Eselchen! Komm herauf geſchwind!
Ich bin dein Vater! du biſt mein Kind!“

C. Weisflog.

An die Entfernte.

Leiſe Wünſche ſteigen
Auf in Sängers Sinn;
Ach! ſie alle neigen
Sich zum Liebchen hin.

Dort am Berge drüben
Wohnt die holde Maid,
Der ich all mein Lieben
Sehnſuchtvoll geweiht.

Gern wohl wär' ich drüben,
Wo mein Blick hinſchaut,
Bei der einzig Lieben,
Bei der holden Braut.

Könnt' ich mit euch ziehen,
Wolken, licht und blau,
Mit euch, Wellen, fliehen
Über Thal und Au.

Guten Abend

von Gustav Kohler

Andante

Componirt v. A. F. Rafael

Tenori

Bassi

1. Durch der Maien junges Grün blickt der Sonne Pur purglühn, Feier-abend Glocken schall, to not rings und a-ber-all, to not rings und
2. Wer nur a-nen frohen Reis, ei ne lie be Stat te weiss, eilt dahin voll stil ler Lust, in ger drangt sich Brust an Brust, in ger drangt sich
3. Gu-ten A-bend nun auch euch, all ihr Freunde arm und reich! Al le ladet mir her ein, die mit Fröh-li-chen sich freun, die mit Fröh-li-

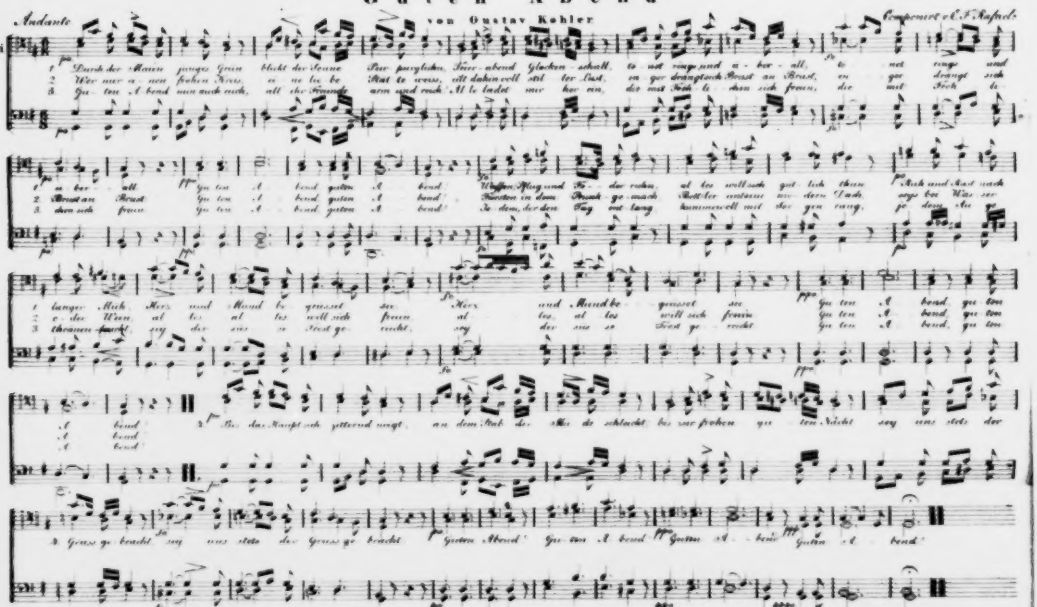
1. a-ber-all Gu ten A bend guten A bend! Waffen Pflug und Fe-der ruhn, al les will sich gut lich thun Rich und Rast nach
2. Brust an Brust Gu ten A bend guten A bend! Bürsten in dem Brust ge-mach Bett ler unterm an dern Dach, seyn bei Was ser
3. chen sich freun Gu ten A bend guten A bend! Je dem, der den Tag ent lang kummerwoll mit Sor gen rang, je dem Au ge

1. langer Mich Herz und Mund be-geusset sie Herz und Mund be-geusset sie Gu ten A bend gu ten
2. o-der Wein, al les al les will sich freun, al les, al les will sich freun Gu ten A bend gu ten
3. thränen-fracht, sey der sus se Trost ge-reicht, sey der sus se Trost ge-reicht Gu ten A bend gu ten

A bend
A bend
A bend

4. Bis das Haupt sich zitternd neigt, an dem Stab der Mu de schleicht bis zur frohen gu ten Nacht sey uns stets der

4. Gruss ge-bracht sey uns stets der Gruss ge-bracht Guten Abend! Gu ten A bend Guten A-bend Guten A bend!



Leih mir deine Flügel,
Vöglein, zu ihr hin
Über Berg und Hügel
Wollt' ich freudig ziehn.

Bringe meine Grüße,
Lüftchen, meiner Maid:
Bring ihr diese Küsse,
Die ich ihr geweiht.

Hermann Köhler.

An einen Mondschein-Abend.

Seid mir gesegnet, Fluren im Abendglanz,
Enthüllt vom Schimmer des Gott geweihten Lichts,
Und du des azurnen Gewölbes
Göttlicher Spiegel!

Sei mir willkommen, du Gott geweihte Nacht!
In diesem Schmucke liebt dich der Sterbliche,
Und blickt gerührt in deinen Tempel,
Zum Hocherhabnen.

Wie schweigt so Alles, so heilig um mich her,
Dort nur der Westhauch, der in der Birke spielt,
Und dort des sanften Bachs Gemurmel,
Sonst wie im Grabe!

Ja, wie im Grabe so öd' und schauerlich,
Doch schlief' sich's friedlich bei diesen Lampen ein,
Die schon verklärte Seele wallte
Ruhig hinüber.

O heilge Ahnung, wann wird im Mondenschein
Die bleiche Urne, mit leichtem Staub gefüllt,
Den frischbemoosten Hügel zeigen,
Der mich umschattet!

Dann bebe tröstend dein Gott geweihtes Licht,
O sanfte Luna, auf die Geliebten hin,
Die an dem Bruderhügel weinen,
Vielleicht — ihn segnen.

Hermann Gotta.

Ein Blick in die Vergangenheit.

In des Abends stillen Feierstunden
Sitz' ich einsam, träumend, am Kamin,
Lasse schweigend längst vergangne Stunden
Meinem innren Blick vorüberziehn.

Nicht ins Lethe möchte ich sie senken,
Jene Tage meiner Blüthenzeit;
Vorwurfsfrei kann ich ja aller denken,
Wenn mir mancher auch nur Dornen beut!

Theure, nievergeßne Namen hallen
Mir ins Ohr, wovor das Herz erglüht,
Und die Scheidewand ist eingefallen,
Die das Jetzt von dem Vergangnen schied.

Wieder steh' ich, wie vor langen Jahren,
Träumend, seelig, an der Oder Strand,
Mit dem Blüthenkranz in meinen Haaren,
Wie ich einst, so froh, so hoffend stand.

Blicke wieder in die klare Welle,
Und ſie wirft ein theures Bild zurück;
Stehe wieder an des Burgthors Schwelle,
Mild begrüßt von des Geliebten Blick.

Sitze wieder in dem Förſterhauſe
Glücklicher, als einſt im Fürſtenſaal,
Hand in Hand mit Ihm beim Erdbeer-Schmauße,
Heitre Scherze würzen unſer Mahl.

Ach! und thränenſchwere Blicke richten
Sich zum letztenmal nach Ihm zurück,
Denn mich rufen heilig ernſte Pflichten,
Und vorüber iſt mein ſtilles Glück.

Doch beſchwichtigt ſind der Trennung Schmerzen;
Mich beglückt ein neuer ſüßer Traum! —
Ruhend an des Gatten treuem Herzen,
Laſſ' ich nimmer der Erinnrung Raum.

Längſt verwelkt ſind meiner Jugend Kränze,
Die Erfahrung hat mich abgekühlt;
Was ich in des Lebens ſchönem Lenze
Für das Heiligſte, das Höchſte hielt,

Sah ich in ein leeres Nichts zerrinnen,
Und von alle dem erträumten Glück
Kehrt mir noch, im Dienſt der Pierinnen,
Selten nur! — ein matter Strahl zurück.

Lotte Louiſe Krauſe, geb. v. Fink.

Der Bär auf dem Seile.

Ein Holzschnitt.

Zum Schießhaus ruft der Trommel Klang
Und der Trompete Donnerkraft,
Es fluthete den Weg entlang
Des Städtchens ganze Bürgerschaft,
Den selten gebildeten Bären zu sehn,
Der heute sich würd' auf dem Seile ergehn.

So nämlich kündete das Blatt
Des Solotänzer Gaudium
An allen Ecken in der Stadt,
Und Jeder rief: Miraculum!
Es jauchzt durch die Straßen wohl hin und wohl her,
Hinaus auf den Schießplatz zum tanzenden Bär.

Auch unter dem Gedränge war
Der Wappenschneider Haberland,
Den erst vor einem kurzen Jahr
Das Schicksal in die Stadt gebannt;
Es fehlte dem Manne das häusliche Glück:
Das sagte sein trauriger, irrender Blick.

Als nun des Schauſpiels Stunde ſchlug,
Sprach Solotänzer Gaudium:
„Man ahn', ich bitte, nicht Betrug,
Hoch- und geſchätztes Publicum:
Es iſt ſich der Bär hier ein wirklicher Bär,
Und tanzt, wie ein Menſch, bald leicht und bald ſchwer.

Nun ward das ſtraffe Seil geſpannt!
Und mitten in dem weiten Kreis,
Wo Alles voll Erwartung ſtand,
Erſchien auf Gaudiums Geheiß
Der zottige Tänzer mit leiſem Gebrumm,
Un ſah in dem Kreiſe verwundert ſich um.

Er hob die Tatze hoch empor,
Und grüßte drei die Bürgerſchaft;
Und leiſe tönt's von Ohr zu Ohr:
Das iſt ein Bär, voll Muth und Kraft!
Und: „Bravo!" erſchallt es von Mund zu Mund,
Das Publicum klatſchte die Hände ſich wund.

Nur hier und da ein Mütterlein
Sprach, ſich bekreuzend, ahnungsvoll:
Das muß ein Satansblendwerk ſeyn!
Das Volk iſt aber blind und toll,
Und wähnt nicht, daß, unter der Tatze verſteckt,
Der Teufel die Krallen entgegen uns ſtreckt.

Nun tappte unſer Normanns-Held
Mit ungewohntem raſchen Lauf,
Indem er riſch ſich aufwärts ſtellt,
Den ſchmalen Weg zum Seil hinauf;
Und Jeder rief voll von Begeiſterung:
„Das war wohl der zierlichſte Bärenſprung!"

Jetzt schritt er, wie auf ebnem Weg,
Stolz auf dem Seile hin und her,
Als ob's ein wohlgebahnter Steg
Von breiten Quadersteinen wär,
Und machte, dem Publicum schien es ein Traum,
Bald vor- und bald rückwärts den Purzelbaum.

Doch wehe! welch ein Mißgeschick!
So eben schlug er jetzt ein Rad,
Da platzte krachend das Genick!
Und durch die aufgerißne Naht
Bewegte sich, zwischen dem bauschigen Schopf,
Ein zierlich geringelter Lockenkopf.

Und auf dem Bärenpelze saß
Ein Weiberköpfchen, wunderschön!
Doch schien die Bürgerschaft den Spaß
Nicht so geduldig zu verstehn;
Sie tobte und drängte, mit wildem Geschrei
Die Fäuste erhebend, sich wüthend herbei.

Vor Allen streckte Haberland
Den langgedehnten Hals empor,
Und packte mit gewichtger Hand
Die Bärin beim entblößten Ohr.
„Ha!" rief er entrüstet, „im zottigen Leib,
Da steckt mein verruchtes, entlaufenes Weib!"

„Als letzt man in dem Schauspielhaus
Den Bären und den Bassa gab,
Da trat sie seelenfroh heraus,
Lief, wie verworren, auf und ab:
Und einstens, man denke den gräßlichen Schlag!
Da war sie verschwunden mit Sack und mit Pack."

Nun praſſelte ein ganzes Heer
Von Schimpf- und Donnerwörtern los;
Bald hing ſich an den armen Bär
Des Städtleins Jugend, klein und groß,
Und riß ihm, zum Scherz und zum Zeitvertreib,
Mit Spott und Gelächter die Lappen vom Leib.

Nach der Verwandlung aber ward
Die Bärin, Madam Haberland,
Mit einem netten Willkomm, zart,
Zur Pflege in ein Haus geſandt,
Wo nimmer ſie durfte das Wagniß beſtehn,
Auf ſchwankendem Seile nach Brote zu gehn.

Ach! manch gebeugter Ehemann
Mit tiefbetrübter Miene ſah
Sein holdes Weibchen ſchmachtend an,
Und dachte: „meine Urſula!“
Und wünſchte, mit räthſelhaft ſprechendem Blick,
Dem Haberland Segen und dauerndes Glück.

Karl Wilhelm Peſchel.

Steigen im Sinken.

Die Arbeit ruht, die Sonne ſinkt,
Der Abend fällt ins Thal.
Der Lichtſchein, der am Saume blinkt,
Verſenkt den letzten Strahl.

Es ſenkt die Blum' ihr Kronenhaupt,
Ihr Auge ſchließt ſich zu.
Der Farben Lebenslicht beraubt,
Geht die Natur zur Ruh.

Doch ob nun immer dunkelnder
Die Welt ſinkt in die Nacht:
Mir erſt dann um ſo funkelnder
Der Stern der Lieb' erwacht.

Geisheim.

Der gefeſſelte Geiſt.

Es flimmern die Sterne hoch oben im Blauen,
Dort lagert kein Wölkchen, kein nächtliches Grauen;
Doch unten im Schloß, in den alternden Trümmern,
Da heulet der Nachtſturm und klägliches Wimmern.

Es ächzet vom Keller hinauf zu den Dächern,
Es ſchließet die Thüren zu allen Gemächern.
Mit Angſten folgt es des Irrlichts Schimmer,
Zum Sternenlicht droben, da blicket es nimmer.

Wohl lebten einſt ſtattliche Ritter im Schloſſe,
Sie zechten und kriegten mit prächtigem Troſſe,
Doch gern, als die Stunde des Scheidens gekommen,
Entflohen vom Staube zum Himmel die Frommen.

Nur Einer im Schloſſe, der edlen Gebieter,
Nie, während er lebte, genoß er der Güter;
Ihn drückten am Abend, ihn weckten am Morgen,
Um irdiſche Güter zu häufen, die Sorgen.

Er barg vor dem Neide, vorm Lichte der Sonnen,
Sein Gold in die Tiefe in nächtliche Bronnen. —
Wem barg er das Gold? — Er verblich, — und erstorben
Ist mit ihm sein Stamm; — das Gold ist verdorben.

Die Ahnen schaun seelig aus goldenen Sternen,
Sein Geist kann sich nimmer vom Staube entfernen;
Fest bannt noch im Tod, was ihn bannte im Leben,
Das — modernde Gold in verschlossenen Gräben.

Beim Schatze darf nimmer sein Auge sich schließen,
Er schleicht ohne Rast in den dumpfen Verließen;
Und eh nicht zu Staube das Gold ist zerstoben,
Eh hebt sich sein Geist nicht zum Sterne da oben.

Es flimmern die Sterne hoch oben im Blauen,
Dort lagert kein Wölkchen, kein nächtliches Grauen;
Doch unten im Schloß, in den alternden Trümmern,
Da heulet der Nachtsturm und klägliches Wimmern.

W. Alexis (1820).

Der Pfarrer und der Schulzensohn.

Bei einer Schul-Revision
Sprach einst ein Pfarr zum Schulzensohn
Verwirrend und gewählt von Dingen,
An sich schwer faßlich dem Geringen;
Auch jener Bauer klafft den Mund
Und weiß, wie der geendet, rund
Nicht, was er ihm hat sagen wollen:
Da fährt der Pfarrer auf mit Grollen:
„Du bist ein eseldummer Wicht!
Begreifst das Allerleichtste nicht.

Nur halbe Rede darf man sagen
Dem hellen Kopf, er wird nicht fragen,
Er geht nach Haus und denkt in Ruh
Das Übrige sich selbst hinzu."

Das Läuten zu dem Kirchenfest
Sich Kunz nicht lange rufen läßt;
Noch früher als der Pfarr erschienen,
Sitzt auf der Bank er, Gott zu dienen,
Und hört, als gält's sein ewig Heil,
Der langen Predigt ersten Theil;
Dann hebt er sich in tiefem Sinnen,
Begiebt sich leis und still von hinnen.

Der Pfarr, kaum von der Kanzel Stufen,
Läßt auch den Schulzensohn sich rufen
Und schmält: „Du kannst dich unterstehn,
Aus meiner Predigt weg zu gehn!
Sag, was hat dich hierzu bewogen?
Und grad heraus! nur nicht gelogen!"

„Ei seht wie Ihr vergeßlich seid!""
Spricht Kunz: „„Wer machte mich gescheidt?
Habt Ihr mir denn nicht selbst die Lehren:
Man darf nur halb die Rede hören,
Man geht nach Haus und denkt in Ruh
Das Übrige sich selbst hinzu:
Nun, wenn ich's ehrlich soll gestehen,
So dacht ich im Nachhausegehen"" —
„Nur schnell! was war es, das Er dachte?"
„„Wer doch wohl Euch zum Prediger machte!"" —

Karoline Leffing.

Trinkſpruch

dem Obermeiſter der Breslauer Liedertafel, Herrn Moſewius geweiht.

Auf! Einen Toaſt dem Obermeiſter!
Gleich groß als Lenker und als Leiſter
Sich hier, wie anderwärts, beweiſt er,
Sich für die Kunſt und uns zerreißt er,
Viel ſingt er hier und wenig ſpeiſt er;
Drum wird er magrer und nicht feiſter.
Wird ſehr gefehlt, dann freilich beißt er;
Doch was gelingt, das freundlich preiſt er!
Für den Begeiſterten begeiſter'
Sich unſer Kreis; — er iſt ſein Kleiſter;
Brav iſt er und Moſewius heißt er;
Drum dreimal hoch der Obermeiſter!

Karl Schall.

An das brennende Licht.

Dich beachtete man nicht,
Sondern ſtellte dich bei Seite,
Als der Tag uns hold erfreute;
Doch jetzt, wo ſein Glanz gebricht,
Sucht man dich, beſcheidnes Licht!

Und dein ſpielend Flämmchen lehrt
Uns des kleinſten Lichts Bedeuten
In des Lebens Dunkelheiten, —
Wird ſo gern von dir genährt,
Bis es ſtill ſich ſelbſt verzehrt.

Unverringert bleibt dein Glanz,
Flämmchen, wenn ich auch geſchwinde
Hundert Lichter an dir zünde.
Wer erhält ſo voll und ganz,
Liebes Flämmchen, deinen Glanz?

Freundlich wirkend mahneſt du
An des Urlichts ewge Flammen,
Von dem alle Kräfte ſtammen;
Nütze! rufſt du Jedem zu,
Raſtlos thätig, doch mit Ruh.

Zwar du biſt, mein liebes Licht,
Wohl geſchützt vor Zug und Winden;
Doch mich kann das Schickſal finden, —
Seine Stürme ruhen nicht,
Kampf iſt hier des Geiſtes Pflicht.

Beiden möchte mein Gemüth,
Gutes Licht, den ſanften Frieden,
In dem, ohne zu ermüden
Froh dein Flämmchen leuchtend blüht,
Bis es ſchmerzlos ſtill verglüht.

Henriette v. Zimrott.

Hurt.

Der Hirte hot gebloſen,
De Kihe tapern auß,
De Schweene (de Franzoſen)
Gi'hn aus er'm Stallchen 'raus.
Und alles Vieh vull Freede
Zieht uf de griene Weede
Bei klarem Sunnenſchein —
Der Brämmel hingen d'rein.

A giht ei hochem Stulze,
Su wie a Grußoerzier,
Mit ſeinem Hörner-Hulze;
Beſchnuppert jede Thir! —
De Schaffern leit ei Wuchen,
Ihr Menſch kimmt mit a'm Kuchen,
Der Brämmel ſitt's und jurt:
Hurt! Hurt! Hurt!

De Magd verſtiht ſei Brummen
Und gibt em annen Stuß
Und ſa't: do kannſt de kummen,
Kindtoſe ihs 's ock blus!
A ſchwänzelt mit ſe'm Zuppe,
A ſchittelt mit ſe'm Kuppe
Und ſa't ei guder Ruh:
Nu, nu, nu, nu, nu, nu!

Karl von Holtei.

Bav's Liebeserklärung.

Sonnett.

Schön Liedchen! sieh, ich winde winselnd mich im Staube!
Nach dir, nach dir steht all mein sehnend Hoffen,
In deinem Blick seh' ich den Himmel offen;
Und auf dein: Ja! erbaut den Tempel sich mein Glaube!

Dein Kuß ist zuckersüß, wie die Burgundertraube,
Der Liebesgott hat schnell mein Herz getroffen,
Sein Pfeil mein Blut, das rauchende, gesoffen,
Du bist mein Hoffnungs-Anker, meine Noah-Taube!

Mein Herzchen wälzt sich in mir freudetrunken,
Weil deine Liebe es mit vestem Bast umwindet,
Es seufzen in mir meiner Sehnsucht Unken!

Und wenn die Brust dir ewge Treue schwöret,
Und dennoch Bavus nicht Erhörung findet,
So wird er, wie vom Wurm die Nuß, verzehret.

Karl Wilhelm Peschel.

Im Birkenhaine.

Friedlich über meinem Birkenhaine,
Über meinen ſegensreichen Au'n,
Wird der Mond mit ſeinem milden Scheine
Auf die kommenden Geſchlechter ſchau'n,
Wenn mein dunkler Name längſt verflogen,
Und kein Herz mehr des Entſchlafnen denkt,
Der die Haine ſorgſam auferzogen,
Deren ſtiller Schatten es umfängt.

Auch die Haine, die ich pflanze, fallen
Einſt wie dieſes warme Herz in Staub,
Und die Enkel, welche dort einſt wallen,
Sind wie ſie des dunklen Zeitſtroms Raub;
Neugeformt wird ſich die Flur erheben,
Die mich jetzt ſo frühlingshold umzieht,
Und es blüht ein andres, fremdes Leben
Hier, wo meiner Hoffnung Traum entglüht.

Was ich ſtill geſchaffen, ſtill gewaltet,
Folgt mir über jene Sterne nach;
Dort erſt wird die goldne Frucht entfaltet,
Die die zarte Blüthe hier verſprach.
Walte muthig drum, mein kühnes Streben!
Nur ein reines Streben führt zum Ziel.
Möge manche Schöpfung nach ſich heben,
Und in ihr manch lohnendes Gefühl!

F. Walther.

Der Kranz.

(An die Geliebte.)

Ich möchte dich mit tausend Banden binden,
Doch ach, was hab' ich, als mein sehnend Herz? —
Daß du dich mußt in meine Armuth finden,
Ist, Theure, ja mein allergrößter Schmerz!

Wie? ich soll arm seyn, ohne alle Gaben?
Ich arm? ich bin ja überschwenglich reich!
Was kann ich Schönres als die Liebe haben,
Was ist auf Erden diesem Schatze gleich?

Es werden tausend Kränze wohl gewunden,
Die das Gefühl als unvergänglich preist;
Doch hast du einen schöneren gefunden,
Als den, der Herzen bindet, Geist und Geist? —

W. L. Schmidt.

Die Wandrung.

Mir ward in meinem Stübchen bang,
Mich trieb's, mich jagt's hinaus:
Mich zog, ich weiß nicht welcher Drang,
Fort in ein andres Haus.

Im schönern Stübchen sitz' ich nun: —
Doch sitz' ich drin allein;
Das Herz will immer noch nicht ruhn,
Bei dir will's, Liebchen, seyn.

Bald, sicher! wandr' ich wieder aus,
Wandr' aus von Dach zu Dach,
Bis ich gelang' ins Herzenshaus,
Zu dir ins Brautgemach.

Geisheim.

Die Schlittenfahrt,

als die Sorauer am 22. Januar 1827. mit fünf und vierzig Schlitten nach Sagan kamen.

Der Brummbär vest am Schreibtisch saß,
Tief in die Acten vergraben.
„Das klingelt und knallet ohn' Unterlaß,
Und keine Ruh kann man haben!
O, plagt' euch, wie mich, das Zipperlein;
Ihr ließet Fahren wohl Fahren seyn!"

Die freundliche Hausfrau begütigend sprach
Und streichelt' die runzelnde Stirne:
Wohl dem, der frei ist von Weh und von Ach,
Wie die Fröhlichen jenseit der Tschirne! *)
Ganz Sorau, zu Schlitten, wie Sand am Meer,
Vor Siegels Gasthof wogt's hin und her!

*) Ein kleiner Fluß zwischen Sagan und Sorau.

Drum dächt' ich — ſie ziehn ja am Hauſe vorbei —
Du ließeſt das Seufzen und Schmählen,
Und ſetzteſt ans Fenſter dich, grillenfrei!
„Ans Fenſter? — Das ſollte mir fehlen!
Nicht von der Stelle rühr' ich den Fuß,
Denn ſchlimm genug, daß ich's hören muß!"

Doch horch! — Welch ein Ton aus der Ferne drang!
Der Brummbär ſpitzte die Ohren.
„War das nicht gerade wie Hörnerklang?
Nun — hab' ich's doch juſt nicht verſchworen!
Muſik? — — Das iſt ein andres, mein Kind!
Drum rück' an das Fenſter den Stuhl nur geſchwind!"

Ha, wie es drunten brauſet und harrt
Und ſehnet, das Menſchengewimmel!
Ob es im Froſte gleich klappert und ſtarrt;
Doch lächelt der heitere Himmel.
Sie kommen! Sie kommen! nun Alles ruft
Und jubelndes Jauchzen erfüllet die Luft.

Und aus der Gaſſe quillt es hervor
Im unendlichen, ſtattlichen Zuge,
Der Schlitten mit dem Horniſtenchor
Voran im klingenden Fluge,
Und nach ihm, mit Knallen und Schellengeläut,
Ein Schlitten an den andern ſich reiht.

Wie werfen die Gäule ſich ſtolz in die Bruſt
Und ſchütteln die Häupter vor Freude,
Als wären ſie ſich des Feſtes bewußt
Und des Schmuckes der Federn und Seide!
Und herauf die Straße der Jubel zieht,
So weit das ſtaunende Auge nur ſieht.

In aller Fahrenden Blicken, wer
Vermag nicht die Wonne zu ſchauen!
Wie freundlich grüßet doch dieſer und der!
Wie winken die lächelnden Frauen!
Wie in der Zauberlatern' erſcheint
Bald hier eine Freundin, bald dort ein Freund.

Doch das Beſte — wie billig — zuletzt wird verſpart.
Die herrlichen Pauken erſchallen.
„Ja, ſo eine Fahrt, das iſt eine Fahrt!
Die Schlittenfahrt kann mir gefallen!"
Erinnrung der eignen genoſſenen Luſt
Zog ein in des Erheiterten Bruſt.

Und der Brummbär flugs beging einen Exzeß
Und trank ein halbes — — vom Beſten,
Und blieb am Fenſter ſitzen expreß
Und ſchwenkte das Gläslein nach Weſten:
„Grüß Dich Gott, meine freundliche Nachbarſtadt,
Die oft ſchon den Trüben erheitert hat!"

Thät's Noth zu beweiſen; dann allenfalls
Ständ's ſchwarz auf weiß zu Papiere.
Als uns das Waſſer ging an den Hals
Im Jahr achtzehnhundert und viere,
Da waret ihr eben ſo munter wie heut,
Zu tröſten, zu helfen, zu retten bereit! *)

Wir tragen's noch hinter dem rechten Ohr,
Wohl auch im dankbaren Herzen;

*) Bei der großen Boberüberſchwemmung bewieſen ſich die Saganer beſonders wohlthätig gegen die Unglücklichen in Sagan, was auch in Schriften anerkannt worden.

Und bringen's zu passenden Zeiten hervor,
Und gönnen euch Jubeln und Scherzen.
Denn unter Lachen blüht redlicher Muth,
Und der fröhliche Mensch ist auch edel und gut.

Drum segne dich Gott — meine freundliche Stadt,
Bis zum Rufe der letzten Posaune,
Und gebe dir, was er Gutes nur hat,
Und erhalt' dir die fröhliche Laune!
Und wenn übers Jahr wieder Schlittenbahn ist,
So seid uns herzlich, wie heute, begrüßt!

G. Weisflog.

Gebet.

Als Vorbereitung zur Abendmahlsfeier.

Gott! Vater! Allbarmherziger Erhalter!
Dir nah' ich morgen mich auf ernstem Gang.
Doch immer nah dir mit des Herzens Psalter —
Grün' schon heut Anbetung, Preis und Dank.
Ich fühl' im Innren jenes Ganges Höhe;
Groß ist der Seele Last und schwere Schuld;
Groß aber auch das Herz, zu dem ich flehe —
Unendlich groß die segensvolle Huld!
Laß, Vater, mich mit Würde nur genießen,
Was in des Kelches hoher Deutung liegt!
Dann wird aus ihm auch Friede mir entsprießen,
Fürs schwache Herz, das seinem Druck erliegt!
Du kennst ja stets so ganz sein innres Wesen,
Wenn's auch die Welt oft trübt und oft verkennt!

Aus deinen Sternen laß mich Tröstung lesen,
Wenn heiße Gluth am innren Leben brennt!
Dort aus der Sonne leuchtet deine Gnade,
Ob hinter Wolken sie sich auch verbirgt, —
Und jene Welten rollen ihre Pfade,
Wenn auch kein Glanz ihr fernes Dasein bürgt.
Drum glaub ich, Vater, an dein mächtig Walten!
Es ist ein Gott! Fühl' seiner Liebe Drang!
Fest will an ihn ich mich im Sturme halten,
Wenn auch im Leben manche Stütze sank! —

Wilhelm Hermann.

Hoffnung.

Hoffnung, du führst auf deinen Schwingen die Menschen zum Himmel;
Schwinget euch nur nicht zu hoch! noch seid ihr sterblicher Art.

Herrliches Land von Jenseits, was hier schon die Hoffnung uns zeiget!
Fänden wir einstens dich so, wie uns die Hoffnung dich malt!

Ja, es hoffet der Freund, die Gattin, die Eltern und Kinder!
Hoffet auch nur nicht zu viel, werdet der Hoffnung erst werth!

Hofft auf die Erde nur nicht; vertrauet, Menſchen, dem Himmel;
Suchet den Himmel jedoch nur in der ſchuldloſen Bruſt!

Wer nur immer dir fröhnet, Hoffnung, im irdiſchen Leben,
Iſt nicht thätig zugleich, büßet die Hoffnung auch ein.

Hofft von der Erde zu viel nicht, hoffet auch nicht zu wenig;
Seid zufrieden, wie ſie Jedem verleihet ſein Loos.

Stehet der Himmel euch offen, könnt ihr die Sterne ſelbſt zählen:
Hofft auf die Sterne nur nicht, irrend bewegen ſie ſich.

Gläubiger Muth nur ſoll im kräftigen Buſen euch thronen,
Muth, den die Hoffnung euch giebt; ewig einſt lebt ſie mit euch.

Wunſter.

Zerſtörung.

Nichts, ja gar Nichts bleibet zurück, was ſonſt uns erfreute!
Dieſes zerſtöret die Zeit, Jenes der Mode Geſchmack,
Hier reißt Eigenſinn ein, und dort verwüſtet Gewinnſucht;
Reißen uns ſelbſt nicht ſogar jene Geſtalten ins Grab?

Wunſter.

Des Liedes Macht.

Des Herzens Stürme, wie sein gläubig Hoffen,
Der Wehmuth Ton, der Freude Jubellaut,
Der Seele tiefgeheimste innre Stimmung
Wird gern dem Klang des Liedes anvertraut.
Wenn leicht beflügelt in dem Rosenkleide
Die Phantasie hold lächelnd uns genaht,
Ihr Himmelsglanz die Nebel kühn zertheilet,
Die tückisch lagern auf dem Pilgerpfad;
Wenn blühend in der Dichtung heiterm Leben
Der Friede winkt, — der Güter höchstes Gut —
Dann ringet leicht sich vom beklemmten Busen
Des Kummers Last, die hart auf ihm geruht.
Es giebt sich kund im allerklarsten Lichte,
Was in dem Innern mächtig waltend lebt,
Sobald dem Drang der Aussenwelt entnommen
Des stillen Geistes feinste Nerve bebt.
So nur gehört der Mensch sich selbst und dem Gefühle,
Dem heiligen Gefühl in tiefster Brust;
Er wandelt hier in einer Welt der Formen,
Doch in ihm glühet Himmels Lieb und Lust.
Sein innig Sehnen und des Findens Wonne
Hebt ihn empor zu des Gesanges Höhn:
Der möge gleiten sanft wie Wiesenbäche,

Der möge brausen kühn wie Sturmeswehn.
Die schönste nenn' ich drum von allen Stunden,
Wenn das Gemüth, von Hochgefühl durchflammt,
Der Göttin huldigt, die uns schirmt und adelt,
Der hehren Tugend, die von Oben stammt.

A. Freiherr v. Kinsky und Tettau.

Trinkspruch,

den wasserliebertafelnden Frauen

gewidmet.

Es sagte Pindar: Wasser sei das Beste;
Wir aber sagen: Besser sind die Frauen,
Vorzüglich die, so hier beim Wasserfeste
An dieser Tafel, lieblich anzuschauen,
Wir grüßen als die grüßenswerthsten Gäste;
Dem Wasser nicht, doch ihnen ist zu trauen;
Wir schwömmen für die Schönen, Klugen, Guten,
Tamino'n gleich, gern durch die Wasserfluthen.

Vom besten Wasser sind wir die Amanten,
(Das die ist von Amanten hier zu trennen;)
Wir, die den Werth der Frauen längst erkannten,
Gleich Wasserschwärmern auf dem Wasser brennen,
Und Frauen, Mütter, Töchter, Schwestern, Tanten
Geliebte, Nichten, Basen unser nennen,
Sie alle sind in diesem Toast verbunden,
O würd' er nur zu wässrig nicht befunden!

Wir schwimmen hier in einem Meer von Wonne!
Zu Wein und Sang so wunderholde Weiber!
Das Wasser unser Land, Mond unsre Sonne,
Und seelge Seelen unsre irdschen Leiber,
Hier stimmte selbst der Misegyn der Tonne
Ein in den Toast, gebracht vom Tafelschreiber:
Hoch, dreimal hoch, die Alte und Soprane,
Die engelgleichen, hier im Tafelkahne.

Karl Schall.

An den Geldsack.

Triolett.

Erhabner Fürst! vor dem sich Kniee beugen,
Beherrscher einer großen, weiten Welt!
Auf den auch ich mein Hoffnungsrad gestellt,
Monarch! vor dem sich alle Häupter neigen,
Den Zoll der Ehrfurcht demuthvoll zu zeigen,
Sag, wie erklär' ich mir dein langes Schweigen?
Bin ich aufs Neue denn von dir geprellt?
Erhabner Fürst! vor dem sich Kniee beugen,
Gehör' ich nicht zu deiner großen Welt?

Beglückt ist der, der deine Huld genießt!
Und würd' er als ein Mondkalb auch gebohren!
Hast du ihn nur zum Schooßkind auserkoren,
Er ist beglückt, der deine Huld genießt!
Und hätt' er selbst des Midas lange Ohren;
Beglückt ist der, der deine Huld genießt,
Und wär' er als ein Mondkalb auch gebohren.

An deiner Bruſt, an der ſich's ſeelig ruht,
Entſchlummern ſanft die Narren und die Weiſen;
Denn du verſtehſt mit Lebensbrot zu ſpeiſen!
Drum ſich's an deiner Bruſt ſo ſeelig ruht;
Und Alle müſſen's laut und fröhlich preiſen:
An Geldſacks Bruſt, an der ſich's ſeelig ruht,
Entſchlummern ſanft die Narren und die Weiſen.

Du biſt der Punct, um den die Welt ſich dreht,
Und alle Herzen hältſt du kühn gefangen,
Wie's auch um den Verſtand hienieden ſteht,
Kann deine Liebe nur der Menſch erlangen!
Du biſt der Stern, um den er froh ſich dreht,
Ihm darf beim leeren Kopfe nimmer bangen,
Und ob er Griechiſch und Latein verſteht,
Biſt du der Punct, um den ſein Ich ſich dreht,
So hält er Aller Herzen ſich gefangen.

Doch willſt du ſo der Weltenherrſcher ſeyn,
So laß dich hübſch mit Louisd'oren füllen!
Dann zieht dein Bauch als unſer Abgott ein;
Wenn hell die Peru's Kinder ihm entquillen,
Dann wirſt du, Freund! der Weltenherrſcher ſeyn.
Und Alles beugt ſich deinem goldnen Willen!
Laß doch die dürren Philoſophen ſchrein!
Du wirſt, du mußt der Weltenherrſcher ſeyn,
Nur muß man dich mit Louisd'oren füllen.

Karl Wilhelm Peſchel.

Dank an die edlen Schlesier,
für die Griechenspenden.

Erhebe deinen Blick in Wehmuthfeier,
Silesia, zu Hellas öder Flur!
Wo dicht umhüllt vom dustern Thränenschleier,
In Schmerz verhallt die Wonne der Natur!
Wo durch die Nächte zuckt ein wildes Feuer,
Graunvoll verkündend der Vernichtung Spur;
Wo sich der Abendhimmel blutig röthet
Von Opfern, die die blinde Wuth getödtet!

Sieh dort die Schaar verlaßner Kinder wallen
Und die beraubten Mütter weinend stehn;
Vertriebne Greise aus der Väter Hallen
Durch ihrer Kinder Leichen zitternd gehn!
Die Unschuld dort in frechen Räuberkrallen
Mit namenlosem Jammer untergehn!
Verwüstung an des Glaubens heilgen Stätten,
Das Recht der Menschheit in den Staub getreten!

Doch sieh, es steigt aus der Verwüstung Trümmern,
Im Himmelsglanze eine Lichtgestalt!
Die Sterne ihres Diadems durchschimmern
Die Unglücksnacht mit siegender Gewalt!
Sie tröstet sanft die Mütter, stillt das Wimmern
Verlaßner Waisen, und beschützend wallt
Sie an des Greises, an der Jungfrau Seite,
Daß sie der Unschuld ein Asyl bereite!

Es iſt die Liebe, die aus Himmelsauen
Der Ewge den Verlaſſenen geſandt!
Sie iſt es, die durch finſtrer Nächte Grauen
Die Hartbedrängten führt an milder Hand!
Die, ſich auf Erden Tempel zu erbauen,
Vom Vater aller Gnade ward geſandt!
Sie ruft euch zu, in ſeinem ewgen Sohne:
Liebt eure Brüder und empfaht die Krone!

Du haſt des Volkes Klageruf vernommen,
Sileſia, du fühlteſt ſeine Noth!
Zu dir auch iſt des Herren Geiſt gekommen
Mit ſeiner Liebe heiligſtem Gebot;
Und ſiegreich über Satans Nacht entglommen
Iſt ſeines Reiches ewges Morgenroth!
Heil dir! Verlaßner Dankestöne dringen
Herüber dir auf des Gebetes Schwingen!

Paul Gottwalt.

Vor Raphaels Madonna.

Triolett.

In deinem Antlitz seh' ich strahlend liegen
Das Abbild einer schönern, bessern Welt;
Das Ideal der Jungfrau — dargestellt —
Seh' ich in deinem Antlitz strahlend liegen.
In süße Träume mag es hier mich wiegen,
Wo solcher Strahl aus keinem Auge fällt;
In deinem Antlitz seh' ich strahlend liegen
Das Abbild einer schönern, bessern Welt.

Krüger.

Vor Correggios Madonna.

Triolett, Seitenstück zum vorigen.

Vom Mutterarme glaub' ich mich umfangen,
Schaust du, Madonna, mich so liebreich an;
Zur Jugendzeit kehrt der Gedanken Bahn,
Vom Mutterarme glaub' ich mich umfangen.
Kindlich Vertrauen, sehnendes Verlangen,
Dein mildes Auge zaubert sie heran;
Vom Mutterarme glaub' ich mich umfangen,
Schaust du, Madonna, mich so liebreich an.

Krüger.

Der Wanderer in der Herbſtnacht.

Da wandr' ich einſam Fluren entlang
Im grauſen, herbſtlichen Wetter;
Es heult in dem Forſte der Sturm ſo bang,
Es raſcheln die fallenden Blätter;
Es zucket ſo ſchaurig des Mondes Schein,
Ihn hüllen düſtere Wolken ein.

Doch meinen Sinn nicht die Furcht umfängt,
Wie ſchrecklich das Wetter auch wüthe;
Ihn, der das unendliche Weltrad lenkt,
Ihn preiſ' ich mit frohem Gemüthe.
Denn läßt er ſeine Gnade nicht ſehn
In Sturmes Brauſen, in Zephyrs Wehn?

Weit ſchwerer aber, als Streit der Natur,
Iſt Kampf in menſchlicher Bruſt.
Dem wird nicht Ruh auf der lieblichſten Flur,
Der ſchwerer Schuld ſich bewußt.
Drum, Gott, erhalte das Herz mir rein,
Daß immer ich möge ſo freudig ſeyn.

Auguſt Kahlert.

Stiftungs-Lied.

Salutemus igitur,
Hier beim Brüderſchmauße,
Wie's ergebnen Gäſten ziemt,
Froh die Herrn vom Hauſe,
Stimmet ein zum Gruß des Herus,
Daß ein lauter, voller Chorus
Durch die Hallen brauſe.

Wie in unſerm Chorgeſang
Iſt in unſerm Bauen
Edle, ſchöne Harmonie
Freudiglich zu ſchauen;
Und nicht nur zum Chor-Director,
Auch zum ſteten Bau-Inſpector
Wählen wir Vertrauen.

Weichen auch Syſteme ab,
Iſt doch keins ein Schisma,
Bunte Farbenſtrahlen ſind's,
Doch von Einem Prisma;
Jede Form, die hier ſich findet,
Iſt vom Grundton, der uns bindet,
Nichts als ein Melisma.

Laßt an ſeinen Dreiklang uns
Philharmoniſch halten;
Weisheit, Stärk' und Schönheit ſind's,
Die ihn rein geſtalten;
Laßt, im Mauern wie im Leben,
Nach den drei'n vereint uns ſtreben,
Und ſo bleib's beim Alten!

Geist und Herz der Orden nährt
Mit gar süßem Schmacke,
Was auch keck verläumderisch
Mancher Auti schnacke;
Bruderssinn und Bruderthaten,
Das, bei Stricten wie bei Laten,
Sei die alte Hacke.

Und so preist einträchtiglich
Dieses Festes Tempel,
Westgegründet ist er uns
Würdiges Exempel,
Er ist werth des höchsten Ruhmes;
Denn er trägt des Maurerthumes
Unverfälschten Stempel.

Die zu ihm den Grund gelegt,
Freudig schaun sie nieder,
Aus dem ewgen Orient,
Auf die Zunft der Brüder,
Die jetzt hier mit weiser Stärke
Fördernd kaun am schönen Werke,
Froh beim Klang der Lieder.

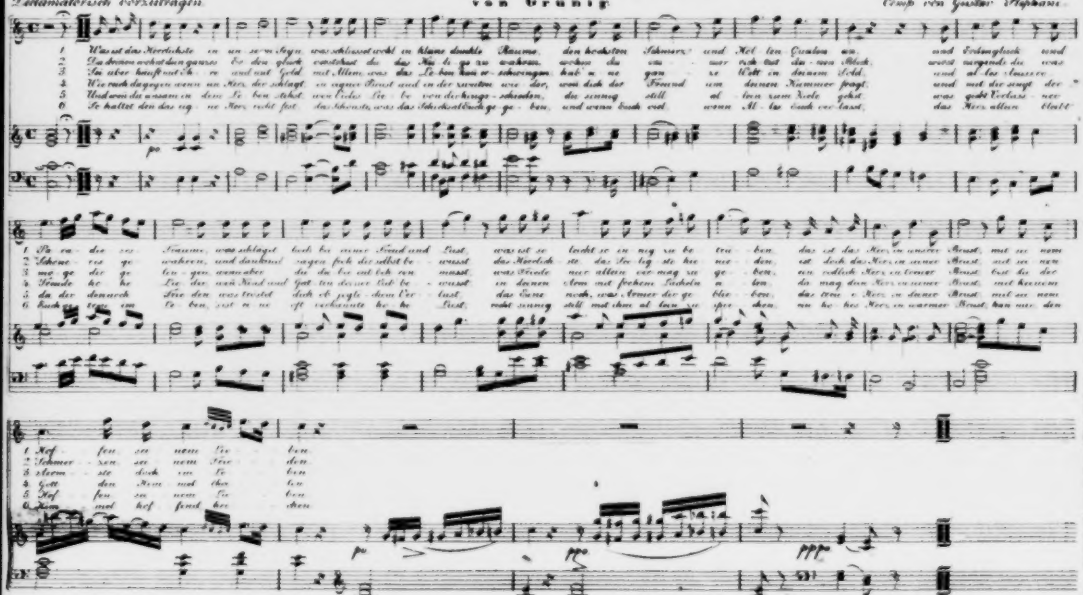
Vivant Caementarii,
Die hier cämentiren,
Wohlgeführt zum rüstgen Werk
Hier die Kelle führen!
Dieses Glas dem alten Fritze,
Daß des goldnen Scepters Blitze
Lange noch regieren!

Karl Schall.

Das eigne Herz

von Grünig

Deklamatorisch vorzutragen. *Comp von Gustav Stephani*



Der Roman.

Luſtſpiel in einem Act.

Von Agnes Franz.

Perſonen:

Baron Hold.
Adele, ſeine Gattin.
Germain, Abbee.
Madame Fernon.
Paul, Jakob, Liſette, } in des Barons Dienſten.
Ein Diener der Madame Fernon.

Schauplatz: im Hauſe des Barons.

Erſter Auftritt.

(Saal. Im Vordergrund ein Tiſch, auf dem das Frühſtück ſervirt iſt.)

Der Baron.

(Aus dem Zimmer linkerhand hervortretend.)

Sie noch nicht hier? — Und doch das Frühſtück ſchon bereitet?
Madam braucht lange Zeit, bevor ſie angekleidet!
(er will auf das Zimmer rechter Hand zugehn, indem hört er Guitarrenſpiel, und eilt leiſe zurück).
Ihat Unrecht, daß ich ſie der Eitelkeit beſchuldigt! —
Ich ſeh', den Muſen wird im Stillen hier gehuldigt.
Mich überraſchen will die liebe Künſtlerin,
Sie weiß, Talente ſchätzt des Gatten Schönheitsſinn.
Er liebt und ehrt es hoch, wenn über Silberſaiten
In kunſtgeübtem Spiel die zarten Hände gleiten.
Wenn holde Lippen ſanft zum Liede ſich erſchließen
Und Wälſchlands Melodien bezaubernd uns umfließen.
— O ſie erräth, durchſchaut die Wünſche meiner Bruſt,
Bevor ich des Verraths noch deutlich mir bewußt;
Das macht, ſie hat mich lieb, — die Liebe lehrt die Frauen
Mit Falkenblicken tief in unſre Seele ſchauen.
— Es ſchweigt das Lied, — ſie naht —

Zweiter Auftritt.

Der Baron. Adele.

Adele (ihn herzlich begrüßend).

Ei, Lieber! guten Morgen!
Wie geht es dir?

Baron (sich verdrüßlich stellend).

Nicht gut, — die Eifersucht macht Sorgen!

Adele (stutzt).

Die Eifersucht?

Baron (sie lächelnd betrachtend).

— Nun, stehst du doch, mein Liebchen, da,
Dem Spieler gleich, dem man rasch in die Karten sah! —
Fürwahr, wär' nicht so rein, so makellos dein Leben;
Der Wangen rasch Erglühn wär' gnug, Verdacht zu geben! —
(Heiter) Dießmal, geliebtes Kind, war's nicht so ernst gemeint,
Denn von den Musen sprach der eifersüchtge Freund.
Sie haben neidisch mir den Morgengruß entwandt,
Zuerst mit dir gekost! — Reich mir die liebe Hand!
Wie so geschickt sie ist, — und wie so klar der Ton,
Und wie geläufig dir die fremde Mundart schon!

Adele.

O weh, du hast gelauscht! — Nun ist der Scherz dahin!
Erst morgen sollte dich die wälsche Sängerin
Mit einem Ohrenschmauß, du Böser, überraschen!
— Da treibt die Neugier dich, schon jetzt davon zu naschen.

Baron.

O, zürne nicht, vergieb! — Ein Zeichen deiner Liebe
Wird stets erfreun, auch wenn es nicht verborgen bliebe!
(nachdem sich beide zum Frühstück gesetzt).
Wie zart, daß morgen du mir Freude zugedacht,
Wo du zum Reichsten mich der Erdenwelt gemacht! —
Wie schnell die Zeit entflieht; — wie rasch im Glück die Zeiten,
Wie schnell an treuer Hand die Tage uns entgleiten!

Adele.

Wohl wahr, mein Fritz! und doch — berechne ich die Stunden,
In welchen mich zum Dank dein edles Herz verbunden,
Zähl' ich die Blüthen all, die deine treue Hand
Geschäftig in den Kranz vergangner Tage wand:
Dann, Theurer, scheint mein Blick durch unermeßne Auen
In eine Ewigkeit voll Freud' und Glück zu schauen.

Baron.

Du rechnest mir zur That den frommen Willen an.

Adele.

Ich weiß, gering erscheint dir stets, was du gethan!
Dieß bleibt ein Erbtheil wohl der edleren Naturen,
Doch anders richten die, so ihre Huld erfuhren!

Baron.

Mein treues Weib!

Adele.

Mein Hold! — O könnt' ich dir vergelten!
Doch täglich muß ich mich ob meiner Ohnmacht schelten.
— Ich bin so arm, so schwach! — Möcht' Alles wohl erringen,

Doch selten krönt den Wunsch ein freudiges Gelingen! —
Schön möcht' ich seyn, voll Geist, — um dir nur zu gefallen,
Talente wünsch' ich mir, — um dir, mein Freund, vor Allen
Die Kränze heitrer Kunst mit frohem Blick zu weihn,
Auf dein Haupt allen Glanz des Beifalls auszustreun! —

Baron (scherzend).

Du machst mich eitel! — Laß, dem Fehler zu entfliehen,
Mich glauben, daß in dir noch andre Wünsche glühen. —
'Sist nicht so übel, wenn, indem wir Lieb' empfangen,
Auch nebenbei der Welt Verehrung wir erlangen;
Nicht übel, überall bewundert uns zu sehn,
Ein Stern am Firmament des Ruhmes aufzugehn.
— O, ihr seid schlau und fein!

Adele (für sich).

Was soll mir das bedeuten?
Spricht er wohl mit Bezug auf meine Heimlichkeiten?
(laut.) Wer reines Herzens ist, den trifft solch Mißtraun nicht!
Doch sage, was so kühn aus deiner Seele spricht?
Glaubst du, ich könnte? —

Baron.

Nun, der Welt Bewundrung war
Den Frauen nie verhaßt!

Adele (für sich).

Er stichelt offenbar! —
(laut.) Den Männern sagt man nach, daß sie die Fraun beschuldgen

Jedweder Eitelkeit, der ſie verborgen huldgen.
Wo eine Schwäche ſich in ihrer Bruſt verſteckt,
Mit dieſer wird gewiß die Gattin auch geneckt.
Nur Schuld erzeugt Verdacht!

Baron.

Dieß Sprichwort iſt recht fein,
Auch mag es hier und da wohl anzubringen ſeyn,
Allein bei mir — mein Kind! — Du weißt, ich necke gern,
Doch blieb mir Eitelkeit ſammt Argwohn gänzlich fern.
Die erſte Schwäche kenn' ich kaum vom Hörenſagen,
Wie könnte die ſich auch in Männerherzen wagen!
Nur höchſtens einmal ſchleicht ſie ſtill und unbewußt
Sich leis und heimlich in die unbefangne Bruſt;
'Siſt, wenn es gilt, das Herz des Liebchens zu gewinnen,
Dann heißt die Liſt zum Scherz auch dieſes Spiel beginnen;
Die Liebe wird ſogleich die kleine Schwäche adeln,
Und — Niemand wird ſodann den feinen Kunſtgriff tadeln. —

Die zweite — Argwohn, — o die hab' ich nie gekannt,
Weil Liebreiz ſich in dir mit Tugend ſtets verband.
Mit Ruhe ſeh' ich es, wenn deiner Jugend Strahl
Der Männer Kreis entzückt, wenn ſich dir überall
Die Blicke huldigend, wie auch die Herzen, neigen,
Ja, wenn auch Worte mir es öffentlich bezeigen.

Adele (ſchelmiſch.)

Mein guter Fritz! — Nicht wahr, wenn du auch hin und wieder
Mir einen Ball verſagt, — o, ſchlag den Blick nicht nieder!

Wenn du auch neulich mir den schönen Maskenstaat
Aus Gründen abbestellt, — und ich vergebens bat:
Das war kein Argwohn, nein, — nur Laune wahrer Liebe!
Du wolltst zu meinem Wohl, daß ich zu Hause bliebe.
Sieh, dieß gesteh' ich zu. — Allein das Erste däucht
Mir, zu bestätigen, wohl dießmal nicht so leicht! —
Wenn sich ein neuer Stern an unserm Himmel zeigt,
Und huldigend die Schaar der Männerwelt sich neigt,
Wenn Alles sich beeilt, dem seltnen Phänomen
Zuerst zu nahn, zuerst in seinem Strahl zu stehn:
Wer eilt dann in den Kampf mit unsrer jungen Welt,
Wer ist's, der zu dem Kreis der Holden sich gesellt? —
Wer möchte gern sein Bild in jedem Herzen wissen,
Allwärts gesehen seyn, bewundert, gleich Narzissen? —

Baron (für sich).

Was hör' ich? Wüßte sie? — (laut) Du scheinst auf mich zu zielen,
Doch kann geruhig ich mit solchen Pfeilen spielen;
Wem sein Bewußtseyn gnügt, — der beut selbst der Gefahr,
Verkannt zu werden, vest den stolzen Busen dar. —

Adele (zärtlich).

Was läg' auch Arges in dem Wunsche zu gefallen?
— Er wolle, oder nicht: — Mein Freund gefällt doch Allen.

Baron.

Was soll ich denn von dir, du arge Zaubrin, sagen?
Leicht wird dir's überall, den Sieg davon zu tragen.
— Auch mich hast du besiegt! — ich les' in deinem Blick,
Vest steht, trotz aller List der Schmeichler, unser Glück.
Nur mir gehört dein Herz. — Sie mögen es erproben!

Durch Prüfung wird der Werth des Diamants gehoben. —
Fortan soll dir kein Bal, kein Fest verweigert seyn,
Ganz harmlos will ich mich dort deiner Siege freun.
Ich kenne dein Gemüth — (ihre Hand küssend) o schöne Zuversicht,
Daß Liebe nur für uns des Beifalls Kränze flicht!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Abbee Germain.

Abbee (zögernd hereintretend).

Am Frühstück noch? — Mon Dieu! — Ei, das ist nicht erlaubt!
Das heißt muthwillig ja die goldne Zeit beraubt!
Ich kehre eben heim von langer Promenade,
Und wenn ich mich sans gêne nunmehr zu Gaste lade: —
So — excusez, Madame! (er fliegt auf sie zu, und küßt ihr die Hand).
(eben so zu dem Baron). Gut Morgen, cher Baron!
Ma foi! — Ich glaubte Euch längst auſſer Hause schon! —
Ein delicienser Tag!

Baron.

Ei, hört! das klingt recht fein!
Wenn ich nicht da bin, schleicht mein alter Freund sich ein.
(scherzend). — Nehmt Euch in Acht, Abbee!

Abbee.

Charmant, vous êtes jaloux!

(Indem der Baron bemüht ist, ihm einen Stuhl zu holen, spricht die Baronin heimlich mit dem Abbee.)

Adele (leiſe).

Wie ſteht's, mein Freund?

Abbee (leiſe).

Daheim liegt ſchon ein Billet doux
Bereit. — Ich hätte noch viel Wichtiges zu ſagen: —
Allein, (auf den Baron weiſend) auf dieſe Art iſt es nicht
wohl zu wagen!

(Der Baron präſentirt ihm einen Stuhl, ſie ſetzen ſich gemeinſchaftlich um den Tiſch.)

Baron.

Nun, cher Abbee, erzählt! Was trug ſich Neues zu? —
Ihr lebt in Saus und Braus; — ich pflege meiner Ruh,
Und höre von der Welt und ihrem Handeln wenig;
Das macht, ich bin zu Haus ſo glücklich wie ein König!

Abbee (mit einem ſchmeichelhaften Blick auf Adelen).

Wem ſolche Roſen blühn, dem werden beſſre Kronen
Die kleinen Opfer der Entſagung reich belohnen! —
Enfin! — Ihr frugt ja wohl nach Tages-Neuigkeit?
(wichtig.) Der Fürſt giebt große Jagd. — Wahrſcheinlich wird man heut
Euch invitiren! — Horſt und Fels ſind ſchon geladen.
Am Abend bal paré, Feuerwerk an den Cascaden.
Ein glänzendes Souper, die allerfeinſten Weine, (nimmt eine Priſe)
— Man glaubt, daß ſämmtliche Nobleſſe dort erſcheine.

Adele.

Was ſagſt du, Held?

Baron.

Mein Kind! Wenn es der Fürſt gebeut,
Bin zu erſcheinen ich gern jederzeit bereit! —

Adele
(ſehr freundlich zu dem Abbee, indem ſie ihm eine Taſſe reicht).

Ich bitte, ſagen Sie noch mehr uns von dem Feſte.

Abee (behaglich).

Trüffel-Paſteten, indianſche Vogelneſte,
Haut gout en Coquillage, — superbe Goldfaſanen —
Ließ mich vorhin ein Wink des biedern Hofkochs ahnen.

Adele.

Die Damen nehmen wohl unausgeſchloſſen Theil?

Abbee.

Sans doute! — So viel vorhin die Horſt mir in der Eil
Vertraute, — hat ſie ſich ein Kleid von drap d'argent
Bereits gefertigt. (Er ſchlürft die Taſſe aus. Adele wirft indeß einen fragenden Blick auf den Baron.)
(ſeine Uhr ziehend). Mais — ich bleibe ſchon zu lang!
Parbleu! zehn Uhr! — Da harrt ſchon meiner Graf Erneſt.
(aufſpringend). Bald hören Sie von mir noch Weitres von dem Feſt! —
Adieu! — doch Apropos! (zum Baron) das Räthſel, n'est ce pas!
Die Gräfin wünſchte es, — wenn ich Euch nicht bemüh' —

Baron.

Sogleich ſteht es zu Dienſt! (er geht an einen Schreibtiſch).

Adele (heimlich zum Abbee).

Mein Gott, ich flehte ja
Um Ihre Hülfe!

Abbee.

Bald bin ich aufs Neue da!
Dann hoff' ich ungeſtört mich Ihnen ganz zu weihn!
Um zwölf Uhr wird er wohl noch auſſer Hauſe ſeyn? —
(auf den Baron deutend).

Adele (indem der Baron zurückkehrt).

Ich baue auf Ihr Wort!

Abbee.

Madame, auf Wiederſehn! (den Baron umarmend).
Adieu, mon chèr Baron!

Baron.

So wollt ihr wirklich gehn?

Abbee.

Ja, Freundchen, ja! — Das Spiel iſt nicht gut aufzuſchieben!
Man harrt auf mich bereits ſeit ſechs Minuten drüben.
Votre serviteur, Madame! — à revoir, mon chèr.

Adele (ihn begleitend).

Ich harre ganz gewiß auf Ihre Wiederkehr!
(ſie ſpricht noch heimlich mit ihm).

Vierter Auftritt.

Baron. Adele.

Baron.

Ein luſtiger Patron, auf ſeine alten Tage!

Adele.

Allein ein gut Gemüth, was auch der Spötter ſage,
Ich mag ihn gern.

Baron.

Ich auch, er kürzet mir die Zeit,
Hat ſtets ein Compliment, und eine Neuigkeit.

Adele (für ſich).

Mir iſt er freilich noch aus andern Gründen werth;
Doch hüt' ich ſorglich mich, daß man es nicht erfährt!

Baron (leiſe).

Ob ſie wohl noch einmal des Bal paré gedenkt? —
— Verſtand ſehr wohl den Blick, den ſie auf mich gelenkt! —

Adele (näher tretend).

Du bliebſt mir Antwort noch auf eine Frage ſchuldig!
Ich harrte ſchweigend, Hold! — Du ſiehſt, ich bin geduldig! —
Sag an, gehn wir zum Bal?

Baron.

Wenn es der Fürſt befiehlt! —
(freundlich) Du weißt, mein holdes Kind! daß ich mein Wort ſtets hielt!
Mag man, mein Liebchen, dir auch reichen Weihrauch ſtreun,
Mag man auf dich nur ſehn, — es ſoll mich ſtill erfreun!

Fünfter Auftritt.

Jakob. Die Vorigen.

Jakob.

Ach, Euer Gnaden! Ach! Es iſt nicht gern geſchehen!
Es iſt ein Unglück, ja! doch will ich's nur geſtehen:
Der Sturm, der arge Sturm, er iſt allein nur Schuld!

Baron (aufſpringend).

Was iſt es? rede!

Adele (ängſtlich).

Sprich!

Jakob.

Ach haben Sie Geduld!
Ich will von Anfang her die ganze Sach' vermelden;
Dann mögen hinterdrein mich Euer Gnaden ſchelten.
Im Garten arbeit' ich; — Sie wiſſen ja, ich mache
Die große Raſenbank.

Baron.

Zur Sache, Freund, zur Sache!

Jakob.

Da ſchleicht durchs Pförtlein ſich ein Burſche, nett und ſchlank,
Der grüßt recht complaisant. Ich ſage: ſchönen Dank!
Drauf gukt er mich ſo an, als wollt' er mich durchſchauen,
Und ſpricht: kann man, mein Freund, auf Eure Treue bauen?
Hier hab' ich ein Billet! Beſorgt es mir verſtändig,
Gebt's Eurer Herrſchaft ab, doch hört Ihr? eigenhändig!
— Ei nun, ich konnte wohl ihm den Gefallen thun,
Dienſtfertig, wie ich bin, laſſ' ich den Spaten ruhn
Und ſpring' den Gang entlang. Doch ach, am Weiher dort
Packt mich der Sturm und reißt das Brieflein mit ſich fort.
Wohin's gefallen iſt, ich weiß es nicht zu ſagen,
Gewiß hat's ins Gebüſch der Wirbelwind getragen.

Baron.

So geh, und ſuche es! — doch erſtlich laß mich wiſſen,
An wen war das Billet, das dir der Sturm entriſſen?
Wem brachteſt du den Brief?

Jakob.

Der gnädgen Herrſchaft.

Adele.

Mir? —

Jakob (dreht verlegen die Mütze).

Baron.

Ei nun, ſo ſprich, für wen gab man das Prieflein dir?
Du ſollteſt einem doch es heimlich überreichen.

Jakob.

Ja, einem, das iſt wahr!

Adele.

O, Dummheit ohne Gleichen!
Was kann daraus entſtehn, wenn Sachen man von Werth
In ſolche Hände giebt! Nein, es iſt unerhört!
(zu Jakob) Auf! fliege ſchnell hinab, durchſuche alle Hecken!
Es kann ſich wohl ein Blatt in Laub und Buſch verſtecken.
Gewißlich war der Brief — (hält inne und wirft einen ſcheuen Blick auf den Baron).

Baron.

Von wem kannſt du erwarten? —

Adele (verlegen).

Von meiner Schweſter!

Baron.

So? — Die ſendet durch den Garten
Den Poſtillon d'amour? —

Adele (für ſich).

Es ſei nun, wie ihm ſei,
Viel liegt mir an dem Brief, ich wünſche ihn herbei.

Baron (leiſe).

Was kündet dieſe Haſt? — Iſt man mir auf der Spur?
O, hätte ich den Brief in meinen Händen nur!
Faſt ſollt' ich aus der Art, der feinen Vorſicht ſchließen:
Die Fernon ſchrieb den Brief, den mir der Sturm entriſſen.
(laut zu Jakob) Was zauderſt du? du hörſt, von großer Wichtigkeit
Iſt uns der Brief, — mach fort, verliere keine Zeit!
Bring ihn zu mir herauf.

Adele (einfallend).

Nein, nein, ich muß ihn ſehen!

Baron.

Du wirſt mir heut, mein Kind, den Vorrang zugeſtehen!
(zu Jakob) Hörſt du, du giebſt den Brief in meine Hände ab,
Ich muß erfahren, (lächelnd auf Adelen blickend) wer den Schatz dir übergab. — (Beide ab).

Sechſter Auftritt.

Adele (allein).

Die raſche Gluth im Blick, — die ſichtliche Bewegung, —
Faſt ſcheint's, als ſchlug' ſein Herz in eiferſüchtger Regung! —

Hätt' er erfahren? Nein, verschwiegen ist Liſette.
(Nach kurzem Nachdenken). Doch wie? Wenn der Abbee den Brief geſendet hätte?
Wenn er den neuen Weg aus Laune eingeſchlagen,
Um über meine Liſt den Sieg davon zu tragen? —
— Das hieße, den Roman recht nach Romanen-Art
Beſchließen! — — Doch wie dann, wenn es verrathen ward?
Wenn mein Gemal den Brief?
(geht unruhig auf und nieder, dann ſchellt ſie heftig).

Siebenter Auftritt.

Liſette. Adele.

Adele.

Liſette, liebes Kind!
Es fehlt uns ein Papier, zum Garten trieb's der Wind.
Am Weiher, dort vielleicht wirſt du es wiederfinden.
Auf! ſuch es überall, am Teiche, bei den Linden —

Liſette.

War's ein Billet vielleicht? —

Adele.

Ja, Lieschen! doch vertrau
Es Keinem an, als mir!

Liſette.

Wir wiſſen, gnädge Frau!

Adele.

Es ſuchet Jakob auch; — fand er's, ſo laß dir's geben!
Ich muß von dem Problem zuerſt den Schleier heben.

— Du biſt verſtändig, ſchlau, — ſtell es behutſam an,
Daß Keiner dein Geſchäft im Park errathen kann!
Schleich an der Mauer dich, längs den Kaſtanien fort,
So biſt du ſchneller da, und Keiner ſieht dich dort.
Ich werde dankbar ſein, kannſt du das Blatt erſpähen!

Liſette.

Find' ich's, ſo laſſ' ich hoch mein Siegesbanner wehen! —
(ſchlau.) Man übt ſich mit der Zeit in kleinen Heimlichkeiten,
Und weiß wohl, — weſſen Blick man klüglich zu vermeiden. (ab.)

Achter Auftritt.

Adele (allein).

Wenn er den Brief erhaſcht? — Das gäb' ein böſes Spiel!
Entdeckt, verrathen, und ſo nahe ſchon am Ziel!
Nein, nimmer hat das Glück, das mir bisher gewogen,
Solch launig Loos für mich und den Abbee gezogen.
Bis heut beſchützte es die liebliche Intrigue,
Bot freundlich mir die Hand, und freute ſich der Siege,
Die ich trotz des Gemals ſcharfſichtgem Blick gewann, —
Ja, gab wohl ſelbſt dazu die beſten Mittel an. —
Nun ſollte ſich ſo ſchnell des Schickſals Gunſt verwandeln,
Mir ſtatt des Lorbeers Glanz nur Dornen einzuhandeln? —
Nein, nein, ich baue veſt auf meinen guten Stern;
Wer nur dem Glück vertraut, dem naht und hilft es gern! —
(Sie öffnet das Fenſter und kehrt nach kurzem Spähen zurück.)
Doch wie? — Wenn ſein der Brief? — Noch dacht' ich nicht daran,

Daß man Geheimniſſe vor mir auch haben kann.
Verdächtig war die Eil, ich las in ſeinen Blicken:
Recht viel lag ihm daran, den Brief mir zu entrücken!
Nun erſt flammt in der Bruſt die Neugier mir empor;
Ganz unverzeihlich iſt's, daß man das Blatt verlor.
Vielleicht ein Billet-doux von holder Frauenhand,
Mit feiner Vorſicht ihm in Lieb' und Huld geſandt? —
— O könnt' ich doch den Fuß der Suchenden beflügeln,
Und durch Liſettens Glück zuerſt das Blatt entſiegeln!
(Geht wieder nach dem Fenſter).
Ob Jakob ſchon zurück; — ob er den Brief vielleicht? —
Doch nein, noch iſt's zu früh; — wie träg die Zeit
mir ſchleicht! —
(Sie nimmt eine Stickerei vor, läßt ſie aber bald wieder ſinken.)
(Aufs Herz deutend) Wenn's hier nicht ruhig iſt, will
nichts nach Wunſche gehen.
Es flammt vor meinem Blick, nichts kann ich deutlich ſehen.
Die Nadel ſchwankt, es tanzt vor mir der Blumen Kreis,
Kein Stich gelingt, es brennt die Stirn mir fieberheiß.
— Doch horch, man naht, man kommt. — Nun wird
ſich's offenbaren! (ſie ſpringt auf.)
O weh, er iſt es ſelbſt, — was werd' ich nun erfahren?

Neunter Auftritt.

Der Baron, Adele.

Adele.

Hat man den Brief?

Baron.

Ach nein, man trifft ihn nirgends an,
'S iſt höchſt fatal!

Adele.

Es ſcheint, es liegt dir viel daran?

Baron (ſtutzt).

Mir? — Hm! — Wie ſo? (leicht) Nun ja, ich hätte gern entdeckt,
Wer der Correſpondent, der ſich ſo ſchlau verſteckt.

Adele.

Correſpondentinnen giebt's auch, und Frauen wiſſen
Geheimniſſe der Art noch ſchlauer zu verſchließen.

Baron.

Spricht aus Erfahrung wohl die holde Schwätzerin? —

Adele.

(ſich ſchnell ſammelnd) Wie ſo? — Du ſiehſt ja wohl, daß ich ganz ruhig bin.
Mag Jakob dir den Brief, wie du begehrteſt bringen!
Nie werd' ich, mein Gemal, auf ein Geheimniß dringen,
Das du aus Gründen mir vielleicht verſchweigen willſt
Und darum mir ſo ſtreng, ſo ſorglich mir verhüllſt. —
— Vielleicht kommt einſt die Zeit, — wo du belehrend mir
Das Räthſel löſen darfſt. — — Du ſiehſt — ich traue dir!

Baron.

Adele, theures Weib! Wie ehr' ich dieß Vertrauen!
Doch darfſt du auf dieß Herz auch zuverſichtlich bauen!
— Nie hegt es ein Gefühl, das deinen Blick geſcheut,
Dein war es, — und ſo bleibt's bis in die ſpätſte Zeit.

Adele (ſchmeichelnd).

Mein guter Fritz! — Nicht wahr —? Dein Weigern war nur Scherz?

Ich wußt' es, nie verbirgt ſich mir dein edles Herz.
Ja, käme jetzt der Brief — du würdeſt ohne Scheu
Der Gattin ihn vertraun, der du ſo hold und treu!

Baron (eben ſo freundlich).

Doch, wenn ich dießmal mir im Ernſte vorgenommen,
Zu ſehn, ob das Vertraun in dieſem guten, frommen,
Geliebten Herzen, ganz ſo hell und ruhig ſtrahlt,
Wie eben es dein Blick, dein freundlich Wort gemalt? —
— Könntſt du es tadeln? — Nein! — Nur der Beweis erklärt
Die Wahrheit, und beſtimmt der flüchtgen Rede Werth.

Adele (ernſt).

Fritz! — ſieh mich an! — Du glaubſt — — ich fühl's — du mißtrauſt mir!
Und darum liegt ſo viel an jenem Briefe dir!

Baron.

Das nicht, gewißlich nicht! Wie könnt' ich mir erlauben,
Der eignen Ruhe Glück durch ſolchen Wahn zu rauben.
Nein, wahre Gott mein Herz vor Arg und Eiferſucht,
In finſtern Seelen nur gedeiht ſo bittre Frucht;
Nie kann mir Zweifel nahn, — und ſollte ſelbſt der Schein
Ganz gegen dich und ſchwarz der Schmäher Klage ſeyn;
Unwürdig unſrer ſelbſt ſcheint ſolche Regung mir,
Weſt, wie ich mir vertrau', vertrau' ich, Theure, dir!

Adele.

Verzeihe, mein Gemal! Es war ein flüchtger Wahn —
Du ſahſt ſo fragend mich, ſo tiefbedeutend an.
Jetzt glaub' ich, was mich freut, und ſcheuche auf dein Wort
Mit heitrem Sinn die Schaar unmuthger Grillen fort. —

Zum Garten will ich jetzt, die Suchenden zu fragen,
Und, — fanden sie den Brief — ihn dir entgegentragen.
(Sie hüpft schnell davon.)

Zehnter Auftritt.

Der Baron allein.

Wie eilig! — Wär' ich nicht so frei von jedem Arg,
Fast müßt' ich glauben, daß sie etwas mir verbarg!
— Sie sah so schalkhaft aus, — hat sie vielleicht entdeckt,
Daß etwas der Gemal vor ihrem Blick versteckt? —
Zu wiederholtem Mal ging ich am Morgen aus,
Und blieb zwei Stunden wohl und drüber aus dem Haus; —
Längst wunderte ich mich, daß man mich mit Verdacht
Nicht schon geneckt; — sie gab sonst streng und heimlich Acht,
Erspähte listig stets des Gatten stilles Thun,
Erforschte jeden Schritt mit schlauem Blick — und nun?
— Sehr ruhig stellt sie sich seit vielen Tagen an —
Heut scheint's zum erstenmal, sie ahne meinen Plan. —
— War's Maske? — Oder hat sie Wicht'ges abgehalten,
Des Scharfsinns feine Kunst auch dießmal zu entfalten? —
Denkt sie vielleicht darauf, mich heimlich zu erfreun?
Gewiß! sie übte sich die wälschen Lieder ein. —
— Vielleicht hat Unterricht im Singen sie genommen —
Vielleicht — war des Gemals Abwesenheit willkommen? —
(er versinkt in Nachdenken; dann schnell auffahrend)
Wie lang' der Bursche bleibt! (er schellt.)

Elfter Auftritt.

Paul. Der Baron.

Baron.

Iſt Jakob ſchon zurück?

Paul (ſehr niedergeſchlagen).

Ich ſah im Garten ihn noch dieſen Augenblick.
Er ſuchte, wie es ſchien, doch wird er nichts erlangen!
Wo Jungfer Lieschen fiſcht, iſt wenig einzufangen.

Baron.

Liſette? — Wie? Wer hat das Mädchen hingeſandt?

Paul (wie vorhin).

Sie fragen mich zu viel, es iſt mir nicht bekannt.

Baron.

Die gnädge Frau vielleicht?

Paul (immer bewegter).

Ich weiß nicht, Euer Gnaden!

Baron.

Was fehlt dir, alter Paul? — Du ſcheinſt ſo grambeladen,
Die Stimme zittert dir, es beben deine Knie.
Sag an, was iſt geſchehn, ſo ſah ich dich noch nie.

Paul.

Es fällt mir ſchwer, ſehr ſchwer! und doch es muß heraus! —
Mich duldet's länger nicht, o Herr, in dieſem Haus.

Drum muß ich heute noch mir kurz ein Herze faſſen,
Und bitten, daß Sie mich aus Ihrem Dienſt entlaſſen.

Baron.

Biſt du des Teufels, Paul? — Was ſoll dieß Angſtgeſicht?
Was hat man dir gethan? verbeel es, Alter, nicht!
Wer dich beleidigt, hat zugleich den Herrn verletzt,
Der nicht den Diener nur, den Freund auch in dir ſchätzt.

Paul.

Ja, treu war ſtets mein Herz bis heute, Herr Baron!
Und darum quäl' ich mich ſeit vielen Wochen ſchon
Mit einem Kummer, der zwar Sie allein betrifft,
Doch der auch mich verzehrt, wie ein geheimes Gift. —
— Lang' ſchwieg ich, pflichtgemäß, — doch länger will's nicht gehen.
Zu heiß brennt's hier. (aufs Herz deutend) Ich kann, ich darf's nicht länger ſehen,
Wie Sie ſo ſorgenfrei, ſo unbekümmert ſind,
Indeß im Stillen man ſo arge Fäden ſpinnt.

Baron.

Ich ſtaune! — Sprich, auf wen fällt, Alter, dein Verdacht?
Wer hat durch ſeine Schuld dein Mißtraun angefacht?

Paul.

Ob ich es ſagen darf? — Ach Gott, ich weiß es nicht!
Bald ſcheinet Schweigen mir, und bald Bekennen Pflicht.
— Ich ſteh' in ihrem Dienſt, — ich ſollte gar nicht fragen,
Nicht forſchen — ſondern ſtill die Briefkein weiter tragen.

(Mit steigendem Affect.) Doch denk' ich wiederum: — Des
Herren Ehre steht
Hier auf dem Spiel; er ist's, den schnöd man hintergeht;
Dann, Herr, vermag ich's nicht, der Zunge zu gebieten,
Dann muß es frei heraus, und wenn sie alle wüthen!

Baron.

Faß, Alter, dich! — du sagst, von meiner Ehre sei
Die Rede hier? Fürwahr, die Nachricht ist mir neu!
— Du siehst vielleicht zu schwarz, dich trieb die Redlichkeit,
Der Eifer, deine Treu, gewißlich allzuweit. —
Man sollt' es wagen, mich geheim zu hintergehn? —
Es ist ein Irrthum, Paul, fast möcht' ich dafür stehn!

Paul.

Nein, gnädger Herr! So klar, wie dieses Sonnenlicht,
Liegt das Complott vor mir. Auch der Beweis gebricht
Dem Kläger nicht, — und doch faßt eine innre Scheu
Mein Herz, als wenn die Schuld auf meiner Seite sei.
(Er tritt näher an den Baron und betrachtet ihn mit Rührung.)

Baron.

Nun, Paul?

Paul.

Sie haben wohl die gnädge Frau recht lieb?

Baron.

Was soll die Frage mir? (lächelnd) hat sich etwa ein
Dieb
In meines Hauses Glück mit arger List gewagt?
Wird meine Gattin als verdächtig angeklagt? —

Paul.

Nicht Scherz, o Herr! Sehr ernſt iſt, fürcht' ich, unſre Sache!
Ich ſcheine ſtill und dumm, — doch, wo es gilt, da wache
Ich wohl mit Falkenblick, und ſpähe wacker aus,
Was man verbergen will, — in — und auch auſſer Haus.

Baron.

Fürwahr, du kennſt die Kunſt, die Neugier zu entflammen! —
Schon rechne ich im Geiſt die ſchöne Welt zuſammen.
Wer könnt' es ſeyn? — Kaum daß noch auſſer dem Abbee
Zwei alte Freunde ich bei mir im Hauſe ſeh'! —

Paul (bedeutend).

Und der Abbee ſchien wohl Eur Gnaden nicht gefährlich?

Baron.

Wie? — der Abbee? — (Paul bejaht pantomimiſch) Ha, ha!
Nun die Idee iſt herrlich,
Iſt köſtlich! — Guter Paul! Es ſcheint, der Frauen Herz
Blieb dir ein fremdes Land!

Paul.

Ach, gnädger Herr, kein Scherz!
Der Frauen Sinn iſt kraus, und ſeltſam ihre Launen,
Und, was ſie lieben, ſetzt nicht ſelten in Erſtaunen!
Was wahr iſt, das iſt wahr! — So oft Sie ausgegangen,
Hat unſre gnädge Frau den Herrn Abbee empfangen.
Erſt hatt' ich Arges nicht! Ich dachte, ſie betreiben
Die Wiſſenſchaften wohl — ſie muſiciren, ſchreiben;
Doch als dieß immer tief verborgen nur geſchah —
Ei nun, Eur Gnaden! ja! — da war der Argwohn da!
Ich fing nun ernſtlich an, das Treiben zu beachten,

Bald fand ſich's, daß Lakain ihr heimlich Brieflein brachten.
Und endlich, denken Sie des alten Paules Schreck!
Muß ich als Poſtillon hinaus auf gleichem Weg. —
— Ich nahm die Briefe, ja, — ich trug ſie zum Abbee,
Ich wollte ſehen, was wohl endlich draus entſteh':
Als aber wochenlang die Wechſelſendung daurte,
Und ich vergebens ſtets auf die Entwicklung laurte, —
Da riß mir die Geduld. — Ich ſagt' es frei heraus:
Ich bät', man ſchlöſſe mich von ſolchen Dienſten aus. —
Drauf hat Liſetten man das Ämtlein übertragen,
Mir aber ward ein Wink: dem Herren nichts zu ſagen.

Baron.

So? — Ei das klingt ſcharmant! — Briefwechſel, Rendez-vous!
(Für ſich) Wär's der Abbee nur nicht, — fürwahr — das Billet-doux
Und manches Wort von heut vermöchte den Verdacht
Zu unterſtützen, den der Alte angefacht. (geht unruhig auf und ab).
(nach einer Pauſe) Sag, ſprichſt du wahr?

Paul.

Hat je der alte Paul gelogen?

Baron.

Man prüfte dich vielleicht, vielleicht wardſt du betrogen?

Paul.

Ach, wollte Gott, ich wär's! doch ſeh' ich nur zu klar!
Es beut ein jeder Tag ein neues Zeugniß dar.
— So eben gab man mir — (mit niedergeſchlagnen Augen mit einem Brief ſpielend)
Ich ſoll es noch beſtellen. —

Baron (ſchnell).

Gieb her das Blatt, das wird den Irrthum gleich erhellen.

(Die Adreſſe betrachtend). An die Baronin Hold — — Hm, hm! 's iſt ſeine Hand!

(Paul will ſich entfernen).

Bleib, Alter, bleib! — Sogleich wird uns der Grund bekannt,

Warum man heimlich —

(indem er einen Blick in das Blatt wirft).

Gott! — „Geliebte meiner Seele!"

(Einen ſchmerzlichen Blick zum Himmel hebend)

So darf er ſchreiben, ſo dich nennen? — O, Adele! —

(Er tritt weiter vorwärts).

(lieſt) „Ich trag' es länger nicht, ſo leidend dich zu wiſſen,
„Von Mitleid, Zorn und Qual iſt dieſes Herz zerriſſen!
„Ja, hart iſt unſer Loos! Wie ein Verbrecher ſchleicht
„Die Liebe um dein Haus, bis der Verhaßte weicht,
„Der Alles, was mir werth, mein Glück und meine Welt,
„Mit neidſcher Habgier veſt in ehrnen Banden hält.
„Doch Theure, zage nicht! — Nur wenig Tage noch,
„Und abgeſchüttelt iſt des Zwanges hartes Joch. —
„— Ich brüte einen Plan, verwegen zwar und kühn,
„Doch werth, dein edles Herz begeiſternd zu durchglühn.
„An dieſem Morgen noch, wenn, wie man mir berichtet,
„Dich der Tyrann verläßt, und ſich dein Himmel lichtet,
„Wirſt du, wie ich verſprach, mich, Theure, bei dir ſehn,
„In Frauenkleidern zwar, um ſicherer zu gehn; —
„Doch wirſt du dieſen Schritt dem Jüngling wohl vergeben,
„Der dich befreien will, und gält' es Glück und Leben!"

(Baron vor ſich hinſtarrend.)

Nicht möglich, nein, es iſt nicht möglich! Trug der Hölle

Iſt dieſes Gaukelſpiel! — Und doch, aus jeder Stelle
Des Unglücksbriefes ſchlägt empor ein Feuerſtrahl,
Der mir das Herz durchbohrt mit ungemeßner Qual!
(er geht heftig auf und nieder.)
Noch glaub' ich's nicht, noch nicht, zu meiner eignen Ruh —
Doch, wenn ſie ihm gewährt, — wenn man das Rendezvous —
(er ſteht ſtill, von einem Gedanken erfaßt.)
(zu Paul.) Hat Niemand dich vorher mit dieſem Brief geſehen?

Paul.

Nein, gnädger Herr!

Baron.

So thu, wie es bisher geſchehen.
(ſich unbefangen ſtellend.) Noch fürcht' ich nicht, es ſcheint ein launig Faſtnachtſpiel;
Man prüft mich, guter Paul, der gnädgen Frau gefiel
Des Hauſes Einſamkeit, der immer gleiche Schwung
Der Tage nicht; — ſieh, Paul, ſie iſt lebendig, jung,
Sie will Zerſtreuung, Scherz, — und da ich Maskeraden
Ihr ſtets verſagte, will ſie mich zur Faſtnacht laden! (lacht.)

Paul (ihn kopfſchüttelnd betrachtend).

Soll ich denn das Billet? —

Baron.

Abgeben, ja, und ſchweigen.
Das Siegel ſparte man; — nichts kann es ihr bezeugen,
Daß ich geleſen. — Paul, noch Eins! — Beſuch wird heut
Nicht vorgelaſſen! — Sorg dafür mit Pünktlichkeit! —
(Paul geht bedeutlich ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Baron allein.

Nun, ſchwergekränktes Herz, ſtröm deine Klagen aus!
Von ihr verrathen, Gott! — verhöhnt im eignen Haus!
Geopfert einem Mann, der ohne Reiz und Werth,
Nie einen Schatten des Verdachts in mir genährt! —
— Was hat ſie denn verführt? — Nicht Liebreiz, Anſehn, Jugend: —
Die Lockung ſparte das Geſchick bei ihrer Tugend,
Wohlfeiler war der Fang. Zwei ſchlaue Schmeichelblicke,
Des feinen Franzmanns Witz, die duftende Perrücke —
Ein hingeworfnes Wort von ſtiller Herzensqual —
O Schmach! darin beſtand Kupidos Arſenal. —

Fürwahr! beträf' es nicht des eignen Namens Ehre —
Ich wüßt' auf Erden nichts, was lächerlicher wäre.
(bitter lachend.)
Ihr Jüngling! Ha, ha, ha! Der Liebe Gluth verjüngt
Sehr raſch! Es ſcheint, daß er zehn Luſtern überſpringt,
Um mit den ſchmachtenden, ſüß ſchmeichelnden Gefühlen,
Den Werther ohne Scheu in meinem Haus zu ſpielen.
In Frauenkleidern will er heut erſcheinen? — Gut!
Ein Mantel findet ſich, wohl Schleier auch und Hut —
Ich ſpiele den Abbee! — So wird es offenbar,
Ob dieſer oder ich von ihr betrogen war. —
Die Größe trifft, den Ton der Stimme ahm' ich nach
Und trete bei ihr ein, wie der Abbee verſprach.
Doch wenn ſie wirklich mich mit Freudigkeit begrüßt —
Wenn Wahrheit dieſes Spiel, wahr eine Neigung iſt,
Die mir mit Wahnſinn noch Verſtand und Herz verwirrt,
Wenn wirklich ſie vom Pfad der Treue abgeirrt;

Dann halte aus, o Kraft! Dann ſtähle dich, mein Muth! —
Nur eine Antwort giebt's, nur eine Sühne: Blut!
(Er ſtürzt fort.)

Dreizehnter Auftritt.

(Zimmer der Baronin. Im Hintergrund ein Secretair).

Adele und Liſette treten ſchnell auf.

Adele.

Gieb her, — wo lag der Brief?

Liſette (ihr denſelben überreichend).

Im Schilf, ich mußt' ihn fiſchen.
Kein Menſch hat mich geſehn, ich konnte dreiſt entwiſchen!

Adele (lieſt die Ueberſchrift).

„Dem Baron Hold." — Ei ſeht! von netter Frauenhand,
Sehr zierlich, nett und fein; der Name? — unbekannt!
(Sie tritt weiter vor, während Liſette ſich im Hintergrund beſchäftigt).
(lieſt): „Umſtände nöthgen mich, bevor Sie nach Verſprechen
„Sich ſelbſt zu mir bemühn, noch früher aufzubrechen.
„Noch dieſen Vormittag treff' ich bei Ihnen ein.
„Die Frau Baronin wird wohl zu vermeiden ſeyn.
Marie Fernon."

(Pauſe).

Das klingt ja allerliebſt! — Kaum trau' ich meinen Sinnen!
Das alſo trieb ſo oft den Herrn Baron von hinnen!
Das war die Angſt, die heut auf ſeiner Stirne ſtand!
Ich Thörin! daß ich nicht den Sünder gleich erkannt!
— Mich ſo zu hintergehn! Stets Honig auf dem Munde,

Und ſolchen argen Schalk verſteckt im Herzensgrunde!
Wer ſoll fortan dem Blick treuherziger Liebe traun?
Wer noch auf Redlichkeit und Männertugend baun? —
Wenn er mich täuſchen kann, den ich ſo hoch geſtellt;
Dann ſinkt mein Glauben an die ganze Männerwelt!
Doch — bin ich nicht zu raſch? So übel auch der Schein,
Es kann ein Irrthum wohl, und er noch ſchuldlos ſeyn!
— Ein hülfbedürftig Kind vielleicht? — Gern hilft er Armen; —
Muß es denn Liebe ſeyn? — es kann ja auch Erbarmen,
Kann Mittleid ja vielleicht — doch ach, die Armen pflegen
Bittſchriften ſelten in Lakaien-Hand zu legen! —
Dazu auch der Beſuch — die Forderung, — das Verſprechen;
O weh, ich muß den Stab ob ſeinem Haupte brechen.
Ha! Eines fällt mir ein, — wie wenn er ausgegangen?
Dann könnt' ich den Beſuch an ſeiner Statt empfangen!
(zu Lieschen) Sahſt du den gnädgen Herrn? —

Liſette.

Er ging hinaus zum Garten.

Adele.

Es kommt heut früh Beſuch, den beide wir erwarten.
Wenn es die Dame iſt, ſo führe ſie zu mir!
Ich muß ſie ſprechen erſt, bevor mein Mann ſie hier
Erblickt. — Hörſt du? — Zu mir führſt du ſie unbedingt!
Ich höre gern zuerſt die Kunde, die man bringt.

Liſette.

Sehr wohl, Ihr' Gnaden! (ab).

Vierzehnter Auftritt.

Adele allein.

Ach! wie laut das Herz mir ſchlägt!
Iſt's Eiferſucht, iſt's Zorn, iſt's Schmerz, was hier ſich regt?
O Held, o mein Gemal! — Das alſo ſind die Kronen,
Mit denen du verſprachſt die Liebe zu belohnen;
Der Dank, daß ich ſo früh dem Glanz der Welt entſagt,
Nach keiner Huldigung, nach keinem Feſt gefragt! —
Was hat dein Herz ſo ſchnell, ſo traurig umgewandelt,
Daß du für Wahrheit mir ein Trugbild eingehandelt? —
O Gott, wie trag' ich's denn! Du warſt ja meine Welt!
Nichts bleibt mir, wenn der Traum des kurzen Glücks zerfällt!

Doch wie? Wer ſagt es denn, daß er mich nicht mehr liebt? —
Hat dieſer Augenblick mir ſo den Blick getrübt,
Daß alles plötzlich ſchwarz, wie Graun der Mitternacht
Mir vor die Seele tritt, und mich erbeben macht? —
Noch iſt's Vermuthung nur, ein neckend Gaukelbild,
Deß Richtigkeit vielleicht die nächſte Stund' enthüllt!
Bis dahin gönne mir, geſchäftge Phantaſie,
Zwei Augenblicke noch — wo ich dem Gram entflieh,
Veſt klammern will ich mich an dieſe kurze Friſt,
Bis mein Geſchick mir klar — bis es entſchieden iſt!

Funfzehnter Auftritt.

Liſette. Adele.

Liſette.

Die fremde Dame!

Adele (erſchrickt).

Ha! — (ſich faſſend) Führ ſie herein, mein Kind!
Laß Niemand weiter ein, daß ungeſtört wir ſind.
(Liſette ab).

Sechszehnter Auftritt.

Adele. Der Baron (einen ſeidenen Mantel umgeſchlagen, in Hut und Schleier).

(Stumme Pauſe, Beide fixiren einander).

Adele
(deutet auf einen Seſſel, ſie kann nicht ſogleich zur Sprache kommen.)

(Ernſt). Darf man wohl fragen — was Sie Wichtiges beſtimmt? —

Baron
(mit Anſtand zu ihren Füßen ſtürzend, mit leiſer Stimme).

Ich hoffe daß mein Brief die Antwort übernimmt!

Adele (mit Würde).

Er ward mir mitgetheilt! — Gewiß treibt ein Begehr,
Vielleicht Verlegenheit und Kummer Sie hierher?
(Sie reicht ihm die Hand, ſich aufzurichten, der Baron bleibt indeß in der vorigen Stellung).
Ich bitte, reden Sie! — Gewiß hat mein Gemal —

Baron (einfallend).

Ja, der Gemal, er iſt die Urſach meiner Qual!

Adele (betroffen).

Ich bitte, ſprechen Sie ſich ohne Rückhalt aus,
Wir ſind hier ungeſtört, — mein Mann iſt nicht zu Haus; —
Von welcher Gattung iſt die Klage, die Beſchwerde —?

Baron.

Sie fragen, Göttliche! — Giebt's etwas auf der Erde,
Das mir noch wünſchenswerth, da mir ein Glück verſagt,
Das der Beneidete frei ſein zu nennen wagt.

Adele.

Welch Glück? —

Baron.

Du fragſt? und kennſt doch deines Freundes Schmerz?

Adele (ſcheu von ihm wegtretend).

(leiſe) Spricht ſie denn irr? — Mein Gott, mir bangt, mir ſchlägt das Herz?
(laut) Madame! Iſt mein Gemal an Ihrem Kummer ſchuld,
So haben gütigſt Sie im Zimmer hier Geduld — —
Er kann nicht fern mehr ſeyn.

Baron (auffahrend)

Madame? Was ſoll das heißen?

Adele.

(leiſe) Gewiß, ſie iſt verrückt! Ich muß mich ihr entreißen! (ſie will fort).

Baron (ſie aufhaltend, mit eigner Stimme).

Sie bleiben, ſchöne Frau! — Ich weiß, ich ward erkannt!
Drum wand man mir den Sieg ſo liſtig aus der Hand. —
Doch zittern Sie! zu viel hab' ich bereits erfahren,
Sie lieben den Abbee, ſo kalt Sie ſcheinbar waren!
(demaskirt ſich).

Adele (in höchſter Verwundrung).

Ich ſtaune — mein Gemal! — Was ſoll die Mummerei?
Welch Zürnen auf der Stirn! — (ängſtlich). Mein Gott,
was fällt dir bei?

Baron.

Klag's dem Abbee, mein Kind, wenn unſanft ich geſchreckt!
Ich war ſo frei und las den Brief! — Ihr ſeid entdeckt!

Adele.

Welch einen Brief, — o ſprich? —

Baron.

Soll ich den Schleier heben?
(Mit Pathos auf die Kleider deutend, im Bezug auf den Brief).
Dem kühnen Jüngling wird auch dieſer Schritt vergeben!

Adele.

Den Brief, den laſeſt Du?

Baron.

Genug, du biſt gefangen!
Wie's auch der Mund verſchweigt, — ich ſehe ja dein
Bangen!

Adele.

Wär's möglich! — Ha, ha, ha! — Für Wahrheit
nahmſt du's hin?
O theurer, theurer Hold! Wo bleibt dein Kopf, dein
Sinn! (ſie lacht).

Baron.

Läugneſt du ſeine Hand?

Adele.

O nein! kommt's darauf an,
So hat der gute Mann manch Unrecht dir gethan!
(launig) Manch ſüßen, ſchönen Brief ſandt' er verborgen her,
Sie ruhen hold vereint in meinem Secretair!
(Sie eilt dorthin, und kehrt mit einem Packet Briefe zurück).
Sieh einen ganzen Band! — Kennſt du den Titel hier? —
„Les deux jaloux, Roman." — Löst ſich das Räthſel dir?
Du ſprachſt mit Beifall einſt von dieſem Werk; — ich dachte
Zu überſetzen es, weil es dir Freude machte. —
Viel Zeit wagt' ich daran. — Die ſchönen Morgenſtunden,
Faſt alle ſind ſie mir am Schreibpult hingeſchwunden.
Nun ſollte morgen, was ich kühnlich unternommen,
Gebunden, nett und fein, vor deine Augen kommen. —
Doch heißt mich heut die Noth dir ſchon zu Hülfe eilen!
Hier haſt du dein Geſchenk, es fehlen wenig Zeilen!
(Sie überreicht ihm den Band, er blickt verlegen darauf nieder).
(Schalkhaft) Du armer, lieber Fritz! — „Du kennſt nicht Eiferſucht;
„Auf kranken Seelen nur gedeiht ſo bittre Frucht!
„Du trauſt der Gattin noch, und ſollte gleich der Schein
„Ganz gegen ſie, und ſchwarz der Schmäher Klage ſeyn!"
— O, Hold!

Baron

(nach kurzem Stillſchweigen, ſie raſch in ſeine Arme ſchließend).
Vergieb! mir wird die ganze Sache klar. —
Ich war im Irrthum, ja, ich ſeh' es offenbar.
Du ſandtſt die Briefe ihm, wie du ſie übertragen,
Und er, er übernahm's, die Fehler dir zu ſagen. —

Adele.

Ja, heimlich half mir oft, daß ich dir's nur geſteh',
Weil ich noch Laiin bin, der redliche Abbee.
Strich er nun allzuviel, — ſchrieb er den Brief wohl ab, —
Und ſolcher war es, den man heut dir übergab! —

Baron (ſich vor die Stirn ſchlagend).

O, Thor, Thor, der ich war! — Die redlich treue Seele
Konnt' ich verkennen, — dir mißtrauen, o Adele! —
(er verbirgt ſein Geſicht in ihre Hand).
(Sich aufrichtend). Doch, eines bitt' ich noch mir, Theure, zu erklären!
Für wen denn nahmſt du mich, als ich mit Liebeszähren
Und ſüßem Schmeichellaut zu deinen Füßen lag? —

Adele (für ſich).

O weh, nun kommt auch ſein Geheimniß an den Tag!
(laut). Sieh, Lieber! daß dich nicht allein der Gram betrübe,
Du habeſt angeklagt die allertreuſte Liebe,
So hat das Schickſal uns mit gleicher Schuld betheilt,
Bis gegenſeitge Huld des Vorwurfs Qualen heilt.
(Kleinlaut das Billet hervorziehend).
— Man gab mir dieſen Brief; neugierig war ich eben,
Ich las ihn. (liſtig) Und die Schuld, nicht wahr, die wird vergeben?
(Der Baron überſchaut das Blatt, und blickt dann lächelnd auf Adelen nieder).
Nach dieſen Zeilen war Viſite zu erwarten;
Annehmen mußt' ich ſie, — du wareſt in dem Garten —
Ich wollte wiſſen, wer ſo nett und zierlich ſchrieb —
(ſchüchtern emporblickend). Ei nun, auch ich rieth faſt auf einen Herzensdieb!

Baron.

Aha, und konnteſt mich ob meiner Schwäche ſchelten?
O warte, warte nur! Das will ich dir vergelten!

Adele (ſchmeichelnd).

Sprich nun, wer ſchrieb den Brief? (bittend) Ich habe frei geſtanden!

Baron.

Daß Gott behüte! Nein, kein Licht iſt hier vorhanden!

Adele.

Geſtehe, Hold! —

Baron.

Umſonſt!

Adele.

Wenn du mich je geliebt!

Baron.

Ein Schelm, wenn dieſer Mund dir heute Aufſchluß giebt!

Siebzehnter Auftritt.

(Streit auſſer der Szene).

Erſte Stimme.

Die gnädge Herrſchaft iſt zu Hauſe, ſag' ich!

Zweite Stimme.

Nein!
Niemand iſt hier im Haus, ich laſſe Niemand ein!

Paul (eintretend zu dem Baron).

Eur Gnaden! Man beſteht darauf Sie hier zu ſehn,
Noch ließ ich den Beſuch indeß im Vorſaal ſtehn.
Befehlen Sie — ?

Baron.

Wer iſt's? — (Paul ſagt ihm etwas heimlich). Ach ſo! Führ ihn herein. (Paul ab).
(Zu Adelen). Faß dich, mein Kind! Es wird die fremde Schöne ſeyn!

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Fernon, (eine ältliche Dame, anſtändig gekleidet, hinter ihr ein Diener mit einem verſchleierten Gemälde).

Adele (halblaut).

Das iſt ſie alſo? — Oh!

Madame Fernon (ſich höflich verneigend).

Ergebne Dienerin! —
Entſchuldgen gnädge Frau, — wenn ich ſo frei heut bin —
(zum Baron heimlich) Mein Gott, was fang' ich an? —
ich bitte zu verzeihn! —
Das Bild, man wird es ſehn, — ich glaubte Sie allein!
(Sie will dem Diener winken, ſich zu entfernen).

Baron.

Ich bitte ſehr, Madame! Ein Ohngefähr verrieth
Bereits den ganzen Plan. — (Zu Adelen, indem er ihr die Fernon vorſtellt).
Mein holder Engel ſieht

In Madame Fernon hier die gütge Künſtlerin,
Die dieſes Bild gemalt, (er winkt dem Diener, jener enthüllt es, und ſtellt das Bildniß des Barons vor ſie hin)
das freilich mit Beginn
Des künftgen Tages erſt dich überraſchen ſollte,
Doch was des Schickſals Gunſt dir heut ſchon geben wollte.

Adele.

(nach einem langen Blick auf das Gemälde zu Madame Fernon).

Ich habe Ihnen viel, ſehr viel hier zu verdanken!
— So freut der Sonne Strahl den ſchwachen Fieberkranken, —
Wie Sie — — — wie dieſes Bild mein ganzes Herz erhebt —! —
Fürwahr! Es iſt mein Hold! Mein Gatte, wie er lebt! —
(Sie reicht dem Baron ſehr beſchämt ihre Hand).

Madame Fernon.

Ich fühle mich beglückt, daß Sie der Malrin Streben
Durch dieſen Freudenblick ſo ſchönes Zeugniß geben.
Gewiß erlauben Sie nunmehr, — wie früher ſchon
Der Herr Baron gewünſcht, daß mir zum ſchönſten Lohn
Dieß Bild auf einge Zeit die Kunſtausſtellung ſchmücke.
(ſchmeichelhaft). Ich weiß, der gnädge Herr bezaubern Aller Blicke! —

Adele (zu dem Baron).

Zur Kunſtausſtellung willſt? —

Baron (raſch einfallend).

Ich hatte erſt den Plan —
Doch ſeh' die Sach' ich jetzt mit andern Augen an.
(Mit niedergeſchlagenem Blick) Ich wollte ein Verdienſt,
das nur zu lang' im Stillen

Verborgen blieb, durch dieß gelungne Bild enthüllen. —
Doch könnte man ſehr leicht es mir für Eitelkeit
Auslegen — —

Adele.

Ja, beinah! — und da du mir ſchon heut
Das Bild geſchenkt, — nicht wahr? — darf nach Beſitzerart
Ich damit ſchalten? (Baron bejaht lächelnd).
(Adele ergreift das Bild, heiter:)
Wohl! — dann wird es ſtreng verwahrt! —

Madame Fernon.

Erlauben gnädge Frau! Noch iſt es nicht zu Ende!
Zwei Pinſelſtriche noch, — dann kommt's in Ihre Hände!
(Adele überläßt es ihr nicht ohne Zögern).

Baron (zu Adelen).

Nicht ängſtlich, theures Weib! hier haſt du meine Hand!
Zu Hauſe bleibt das Bild! — Ich war ein eitler Fant!
(zu Madame Fernon). Wenn ich nun bitten darf? — (eine Seitenthür öffnend) Hier iſt das beſte Licht!
(er begleitet Madame Fernon in das Zimmer, der Burſche folgt mit dem Bilde).

Baron (zurückkehrend).

Noch einmal ſitz' ich, Kind!

Adele.

O Lieber, eile nicht!
(Schüchtern). Vergiebſt du mir?

Baron.

Wenn du, Geliebte, mir verzeihſt!
Du weißt, daß Beiſpiel ſtets am Beſten unterweiſt.

Doch ſchwerer fällt es mir, mir ſelber zu vergeben;
Denn will ich treu und wahr des Herzens Schleier heben,
So ſeh' ich dort verſteckt ein ganzes Heer von Sünden,
Und mir gebricht der Muth, ſie alle zu ergründen.

Adele.

Auch mich drängt ſchwere Schuld, Geliebter, dir zu beichten!
Nicht in dem Hauſe nur, auch in der Welt zu leuchten,
War mein geheimer Wunſch; drum ſchrieb ich den Roman,
Und ſchmückte meine Liſt mit ſchöner Maske an!

Baron.

So ſtand es ohngefähr auch mit des Gatten Streben,
Als er gedachte, dir ſein Conterfei zu geben.
Die Kunſtausſtellung war des ſtillen Wunſches Ziel,
Und Liebe nicht allein, auch Eitelkeit im Spiel!

Adele.

Gut, daß du frei bekennſt!

Baron.

Und gut, daß du geſtanden!

Adele.

Für den, der fromm bereut, iſt Rettung noch vorhanden.

Baron

(demüthig bittend). So darf der Reuige — ? —

Adele.

Der Liebe Arm iſt offen!
Laß uns vergeben, und auf Beſſerung uns hoffen!
(Sie umarmen ſich).

Baron.

Hör, Liebchen! Trage doch in deine Blätter ein,
Willſt du ſie morgen mir an unſerm Feſttag weihn:
„Ihr, die ihr veſt euch wähnt, trotzt nicht auf eure Macht!
Amor iſt ſtets ein Schalk, der im Verborgnen wacht,
Bis er die Prahlenden mit ſeiner Liſt bekrieget
Und oft durch ein Phantom den Übermuth beſieget.
Drum iſt mein Rath: Geſteht die kleinen Schwächen ein,
Ihr werdet ſichrer dann vor ſeinen Tücken ſeyn!“

Erinnerung auf dem Grabe der Mutter.

Verſchwunden ſind des Tages Spuren,
Kein Wandrer eilt des Weges mehr;
Der Abend deckt die weiten Fluren,
Der Himmel glänzt im Sternenheer.
Und einſam wird's auf Berg und Hügel,
Im Thale zirpt die Grille nur;
Nur Zephyr ſchwingt die lichten Flügel,
Liebkoſend mit der ſtillen Flur.

So war's auch einſt vor vielen Jahren,
Als ich, ein Kind, noch hier geweilt,
Und, Feuerwürmchen zu erjagen,
Raſch über Gräber hingeeilt.
Wie reich war ich in meinem Glücke,
Wenn mir die kleine Jagd gelang,
Wenn ich mit ſiegesfrohem Blicke
Den Berg hinab zur Hütte ſprang.

Da ſtand ſie an der Thüre Schwelle
Und ſpähte harrend nach dem Sohn;
Da ſah ich ſie, mit Windesſchnelle
Lag ich in ihren Armen ſchon.
Und zitternd hielt ſie mich umfangen,
Und ſah mit Thränen himmelwärts;
Ich küßte ſchmeichelnd ihre Wangen,
Sie ſchloß mich freudig an ihr Herz.

Wie innig bat ich, zu vergeben;
Noch eh ich bat, vergab ſie mir;
Ihr war ich mehr als eignes Leben,
Ich fand den Himmel nur in ihr.
Umſonſt verdoppl' ich jetzt die Schritte,
Umſonſt durchflieg' ich Flur und Hain!
Vergebens eil' ich in die Hütte,
Dort harrt kein liebend Herz mehr mein!

Kein Arm umfängt mich mit Entzücken,
Kein liebes Wort, kein ſüßer Kuß;
Kein Auge beut mit freudgen Blicken
Dem Heimgekehrten ſeinen Gruß.
So hat ſich Alles umgeſtaltet,
Die alten Freuden ſind nicht mehr!
Wo ſonſt der Liebe Glück gewaltet,
Da iſt es einſam jetzt und leer.

Des Gärtchens lichte Blüthenlaube
Hat das Geniſte faſt umrankt;
Die Rebe liegt verdorrt im Staube,
Die am Spaliere ſonſt geprangt.
Der Weg, der in das Wäldchen führte,
Den ich durchflog an ihrer Hand,
Den ich mit jungem Buchsbaum zierte,
Wird jetzt vom Auge kaum erkannt.

Der Sitz, den ich für ſie erbaute,
Auf dem zum Kranz ich Blumen las,
Auf dem ſie ſelbſt mit ihrer Laute
Am heitern Frühlingsabend ſaß;
Er iſt nicht mehr! ſein Moos verſchwunden,
Die grauen Steine ſind entblößt;
Den Mörtel, der ſie einſt verbunden,
Hat längſt der Regen aufgelöst.

Der kleine Quell im Wieſengrunde,
Dem ich manch Schiffchen anvertraut,
An dem ich oft in müßger Stunde
Mir kleine Mühlen angebaut;
Er iſt verſiegt! im heißen Sande
Erwuchs ein wucherndes Geniſt,
Das Blümchen am zerfallnen Rande
Wird nicht von Wellen mehr geküßt.

So blieb aus jenen heitren Tagen
Nur die Erinnrung mir zurück;
So blieben mir nur eitle Klagen
Um ein zu früh verlornes Glück.
Nur hier, hier wo in Todesſchlummer
Die Glückliche gebettet liegt,
Hier wird des Herzens wacher Kummer
In ſüße Ruhe eingewiegt.

Hier weil' ich, wenn der Tag verblichen,
Mit meinem thränenſchweren Blick,
Und all mein Glück, das längſt entwichen,
Hier ruf' ich's träumend mir zurück.
Hier kehr' ich jeden Morgen wieder,
Und ſinkt die ſtille Nacht herab,
Dann beug' ich im Gebet mich nieder,
Troſt findend an der Mutter Grab.

Robert Linderer.

Herbſtgedanken.

1.

Schon wühlt der Sturm in halbentlaubten Eichen,
Des Fluſſes Woge peitſcht der Nordwind ſchon,
Vernichtung ſpricht den heitern Göttern Hohn,
Und ſeelenlos ſind bald des Lebens Zeichen! —

Und wird auch ihn das Todesloos erreichen,
Der kühn, wie ein gekrönter Herr der Welt,
Sich unerſchüttert auf die Trümmern ſtellt,
Und deſſen Wangen im Orkan nicht bleichen?

Natur, du ſinkſt in Staub und fällſt in Aſche! —
Wie deiner Wälder Krone ſich entlaubt,
So neigt ſich auch des Menſchen ſtolzes Haupt;
Wie auch ſein Wahn am Götterkelche naſche,
Mich mahnt der Herbſt, der ſterbend ſich verkündet,
An das Geſetz, das tödtend Alles bindet.

2.

Was hält mich wach in dieſem jähen Sterben,
Daß mein Gemüth, vom Schauer ſchnell erfaßt,
Erliege nicht des düſtern Chaos Laſt,
Nicht zittr' in dieſem drohenden Verderben?

Iſt es der Glaub' an höheres Erwerben,
Die Hoffnung, auf ein dunkles Land gebaut? —
Wo hat ein Hoffender dieß Land geſchaut?
Wo iſt die Bürgſchaft für den eiteln Erben?

Iſt es die Liebe, die als Puls des Lebens
Sich mächtig regt im warmen Menſchenherzen,
Die milde Tröſterin in Trennungsſchmerzen?
Die Flamme liſcht, ſie wärmte dich vergebens!
Was ſich in dir als Sehnſuchtbild geſtaltet,
Die Blüth' iſt's, die zum Sterben ſich entfaltet!

3.

Ermanne dich, gebeugter Geiſt, erhelle
Die dämmervollen Blicke nicht vergebens!
Du biſt der Spiegel eines höhern Lebens,
Du nährſt in dir der Lieb' und Hoffnung Quelle!

Laß rauſchen hin die flüchtge Zeitenwelle,
Laß Farben blaſſen, welken deine Kränze —
Beweine nicht die kurzen Erdenlenze,
Frei ſtehſt du an der höhern Freiheit Schwelle.

Geſetz der Freiheit, das dich aufwärts flügelt,
Du biſt die Auferſtehung für die Todten,
Biſt Frühlingsglanz, wenn Winterſtürme drohten!
Geſetz der Freiheit, das ein Gott beſiegelt,
Triumphgeſang beim Grabeslaut der Erde
Und Flügelſchlag für ein erneutes Werde! —

Ad. Rehmitz.

Gunſt der Phantaſie.

Auf und abwärts ſtrömt das reiche Leben
In dem Schooß der bildenden Natur.
Was ſich Großes hier und dort begeben,
Von der Zeit zerſtört ſchwand ſeine Spur.
Was geworden iſt, das muß ſich fügen
In des ſtrengen Wechſels Machtgebot;
Denn zwei Kräfte mit einander kriegen
Ewig — die Erzeugung und der Tod.

Schmerzlich würdeſt du das Loos beweinen,
Das dem Erdball und dem Menſchen fiel,
Könnteſt du die Dinge, die erſcheinen
Und verſchwinden wie ein Zauberſpiel,
Nicht mit der Erinnerung umfaſſen,
Nicht erneuern durch die Phantaſie.
Was du liebeſt, darf dich nicht verlaſſen,
Was das Herz umfangt, verſchwindet nie.

Licht fällt in der Vorzeit dunkle Räume,
Die Zerſtörung riß den Geiſt nicht fort,
Der der Menſchheit Thun und ihre Träume
Schildert in Ruinen und im Wort.
Das Vergangene muß ſich dir zeigen,
Weht der Odem ſeiner Zeit dich an;
Aus den Gräbern die Heroen ſteigen,
Die die Welt zu ihren Füßen ſahn.

Geben nicht der Täuſchung Zaubermächte,
Was die Gluth des Herzens ſucht, zurück!
Flicht ſich nicht das Gute und das Schlechte,
Wunderſam zum Kranz vor deinem Blick!
Mag die Thräne an der Urne fallen,
Die den Staub verblühter Saat umgiebt —
Zu den Völkern kannſt du träumend wallen,
Zu dem Menſchen, den die Seele liebt.

Auch die ſchönſte Stunde kann nicht ſchwinden,
Die im raſchen Lauf vorüberfloß;
An die Seele muß der Traum ſich binden,
Der den Himmel in das Leben goß.
Immer muß ihr ahnungsvolles Beben,
Ihrer Schönheit Glanz ſich dir erneun,
Und die Seele kann die Seel' umſchweben,
Das Entfernte kann ihr nahe ſeyn.

Kannſt du ſo die ganze Welt durchfliegen,
Und den unbegränzten Strom der Zeit,
Kannſt du wonnetrunken, ſeelig liegen
An der heilgen Bruſt der Ewigkeit: —
O dann ſchlürfe freudig das Entzücken,
Das für dich in dieſen Räumen quillt.
Mit dem Edlen wird das Herz ſich ſchmücken,
Weil das Licht mit Liebesgluth erfüllt.

Karl Keller.

Die Herrin und ihr Troubadour.

Ein Troubadour zog einst vor vielen Jahren
Aus seiner heimisch schönen Hütte fort;
Er achtet nicht der dräuendsten Gefahren,
Ruht in der Brust ihm doch der sichre Hort.
Und mit der Lieder zierlich schönen Paaren
Zieht munter singend er von Ort zu Ort.
Und lieber Frauen, schöner Mädchen Schaaren
Umkost er gern mit traulich liebem Wort.
Doch wo er weilet, schnell entflieht er wieder,
Weil seine blumgen Wege stets ihn führen
Hin über Berg und Thal, durch Wald und Flur.
Und überall erklingen seine Lieder,
Und wo er klopfen mag, an allen Thüren,
Man öffnet freundlich gern dem Troubadour.

So kommt er singend eines Tags gegangen,
Die treue Laute in dem stillen Arm;
Die Töne milder säuselnd da erklangen,
Das Herz schlägt ihm so voll und warm.
Gestillet ist sein sehnendes Verlangen,
Er kennet nicht den Schmerz, den Harm,
Und fröhlich seine muntern Blicke hangen
An lustger Vögel flatternd frohem Schwarm.
Da leuchtet plötzlich ihm ein Schloß entgegen,
Das aus der Bäume Dunkel schimmert vor,

Vergoldet von der Sonne glühndem Strahl.
Er fühlt im Herzen frohes, mächtges Regen,
Eilt schnell hinab zum alt verschloßnen Thor,
Wird eingeführt in hellen Rittersaal.

Mit Ehrfurcht tritt er in die weiten Hallen
Und in des Schlosses hochgewölbten Gang,
Der Füße Tritte tönend da verhallen,
Der Blick reicht kaum die Zimmerreih entlang.
Und wie mit ihm die Diener weiter wallen,
Wird ihm die heitre Brust auf einmal bang,
Entgegen frohe Lieder ihm erschallen,
Er hört der eignen laut' entflohnen Sang
Und tausend Lichter glühen durch das Zimmer,
Verbreitend himmlisch hehren, milden Schein,
Der mit den Blumendüften strahlend fließt.
Und in der Edelsteine Glanz und Schimmer
Sieht er der Frauen holde, traute Reihn,
Die er betroffen sittsam nun begrüßt.

Still giebt die Herrin jetzt ein liebes Zeichen,
Den Becher mit der Rebe feurger Gluth
Die Diener schnell dem fremden Sänger reichen;
Ihm wächet neu der frohe Lebensmuth,
Er will das höchste Glück auch hier erreichen,
Es wallet schneller ihm das heiße Blut;
Er sieht der Herrin Wange sanft erbleichen,
Wie auf ihr sehnsuchtvoll sein Auge ruht.
Und schnell nun greift er in die lieben Saiten,
Und ringsum sinnend, horchend Alles lauscht
Den zarten Liedern, die der Sänger bringt.
Die Töne milder seiner Laut' entgleiten.
Auf höhern Schwingen heut das Lied ihm rauscht,
Mit bebend süßer Stimm' solch Lied er singt:

Wer nennet mir des Himmels schöne Blüthe,
Die uns mit unbekannter Macht umzieht?
Die in dem rein erschloſſenen Gemüthe
Mit Wunderfarben freundlich mild erblüht;
Die mit beseeligender, sanfter Güte
Die treue Bruſt mit Ahnungen durchglüht:
Wer nennet mir des Himmels schöne Blüthe,
Die uns mit unbekannter Macht umzieht?
Kennt ihr sie nicht in unentweihter Scheue?
Kennt ihr sie nicht, die gluthentbrannten Triebe,
Die ewig ruhen in des Menschen Bruſt?
O horcht auf meiner Laute stille Töne,
Es ist die süß verschmelzend heilge Liebe,
Die euch erfüllt mit Schmerz, mit hoher Luſt.

Und kaum hat er das Liebeslied geendet,
So auch die Herrin, himmlisch schön und mild,
Sich zu dem Sänger liebend hat gewendet,
Ein hocherhabnes, göttergleiches Bild.
Und eine duftge Rose sie ihm spendet,
Die ihre Blätter lieblich prangend schwillt.
„Wo ich auch sei, die Rose Grüß' euch sendet
„Und eures Herzens Liebessehnen stillt;
„Bewahrt sie immer rein zu allen Zeiten;
„So lang' sie noch die strotzend üppge Fülle
„In schönem Schmucke freundlich lieb umfängt,
„Ich leb'. Das Gegentheil, es mag euch deuten,
„Daß in des Friedhofs süßer trauter Stille
„Zum langen Schlafe man mich eingesenkt."

Es ist die Ros' von süßem Duft umfangen,
Der balsamartig durch die Lüfte schwebt
Mit nie gestilltem, glühendem Verlangen,
Aus eng verschloßnen Knospen sehnend strebt.

Und wie die Regentropfen perlend hangen,
Vielfarbig von der Sonne Strahl durchbebt,
So auch der Liebe feurig mildes Bangen
Die treue Bruſt in Himmelsräume hebt.
Doch wie der Blätter Farben ſtill verglühen,
Und Knosp' und Blüthe ſchmerzlich ſich verſchließt,
Wenn ſie entfremdet ſind der Sonne Licht:
So Lieb' und Sehnſucht klagend auch verblühen,
Wenn nicht der Hoffnung Strahl das Herz begrüßt,
Das in dem ſchweren Kampfe blutend bricht.

Was ſinnend mich im Traume einſt umſchwebet,
Und mich erfüllt mit ahnungsvoller Luſt,
Mit Freudenſchauern tröſtend oft durchbebet
Die arme, bange, ſtillbewegte Bruſt;
Was treu und veſt im Herzen hat gelebet,
Des eignen Daſeyns ſelbſt ſich kaum bewußt,
Ans Licht des Tages niemals hat geſtrebet,
Nur ruhig ſchlummernd in der reinen Bruſt:
Das Bild, geſchmückt mit himmliſch ſchönem Kranze,
Erſchien vor meinem freudetrunkuen Blick,
Und meiner ſelbſt nicht mächtig blieb ich ſtehn.
Geblendet von der Augen Strahlenglanze,
Trat ich betroffen da von ihr zurück,
Denn das hatt' ich auf Erden nie geſehn.

Im Felde draußen tanzt man jetzt den Reigen,
Der Hirt die Hirtin jubelnd da umſchlang;
Die Sorgen, Mühen raſten nun und ſchweigen,
Zu luſtig der Schalmeie Ton erklang.
Doch plötzlich ehrfurchtvoll ſich alle beugen.
Was unterbricht den fröhlich munteru Sang?
Verſchämt die Mädchen ſchüchtern ſich zu neigen,
Und höhre Röthe glühet auf der Wang'. —

Da sah ich, Herrin, strahlend dich erscheinen,
Des schönen Anblicks Alle sich erfreun,
Du lächelst Allen freundlich ja und mild.
Ich möcht', von heilger Rührung trunken, weinen.
Das Herz muß ewig sich der Herrin weihn,
Die jedes Sehnen liebend hat gestillt.

Und froh und heiter nun der Sänger gehet,
Er wandelt gern in blühend schöner Flur;
Begleitet von der Laute ihr ihn sehet
Verfolgen seiner Herrin liebe Spur.
Und wenn der Zephyr Abends säuselnd wehet,
Da ruht er still am Busen der Natur;
Die ewig prangende ja ganz verstehet
Den liebentbrannten, armen Troubadour.
Doch eines Abends schwarze Wolken thürmen
Sich fern am weiten, dunkeln Horizont,
Und ahnungsvoll schlägt ihm das bange Herz.
Und näher schon die Ungewitter stürmen,
Verdunkelt ist der silbern keusche Mond,
Der Sänger athmet kaum vor tiefem Schmerz.

In dir hab' ich der Wünsche Ziel gefunden,
Der Sänger zu der Herrin klagend spricht;
Als ich dich sah, war auch das Herz gebunden,
Dem Drange widerstehen konnt' ich nicht.
O stille lindernd meine heißen Wunden
Mit deiner Augen still umglänzten Licht;
Es ist Vergangenheit mir schnell entschwunden,
Und nur die Gegenwart, sie schwindet nicht.
O möchtest meine Liebe du erhören,
Die in dem kranken Herzen feurig brennt,
Sprächst du zu mir das süße Liebeswort.
Ich will dem Sänger seinen Wunsch gewähren.

Der Herzen Bündniß nichts auf Erden trennt,
Die hier sich fanden, leben ewig fort.

O mäßge deiner Liebe heißes Feuer;
Die Herrin ruft, beweget von dem Schmerz.
Wohl ist der Sänger dem Gemüthe theuer,
Doch höhre Pflichten binden streng mein Herz.
So wisse denn, ich nahm den heilgen Schleier,
Und meine Sehnsucht geht nur himmelwärts.
Hauch aus den Schmerz in Klängen deiner Leier,
Leb wohl, gebrochnes, armes Sängerherz!
Die Herrin reiset ab zur selben Stunde,
Die Laut' mit Rosenkränzen sie noch schmückt,
Mit Lorbeer sie des Sängers Stirne krönt.
Der Sänger mit des Herzens tiefer Wunde
Die Laute an den armen Busen drückt,
Die ja die Herrin mild und sanft bethränt.

Entflohne Ruhe kann ich nirgend finden,
Und sinnend, träumend wandl' ich stets umher,
Im Busen sich die Flammen glühnder zünden,
Das Herz klopft bang, das Herz klopft ja so schwer.
Es treibt mich fort zu jenen dunklen Gründen,
Ich kenne selber wahrlich mich nicht mehr.
Dort will ich Kränze mir aus Blumen winden,
Hier ist ja Alles öde, Alles leer.
Du zogst fort aus diesen blühnden Matten,
Den Blicken bist du flüchtig jetzt entnommen,
Die an dir hingen sehnsuchtvoll und gern.
Ich sitz' allein in kühler Bäume Schatten,
Doch du willst nimmer, nimmer wiederkommen,
Du Holde weilest ewig ja so fern.

Und trat ans Ufer ich und sah die Wellen,
Die murmeln über felsiges Gestein,

Und drängend weiter stets und weiter schwellen,
Umglänzt von Mondes still bewegtem Schein, —
Da heiße Thränen meinem Aug' entquellen,
Es zieht mich in die Fluthen dann herein;
Denn unten, in den Wassern, spiegelhellen,
Umfängt die Herrin lieblich mich und rein.
Undinen sich im Strome freundlich schaukeln,
Zum moosgen Lager bangend sie mir winken,
Umrauschet von harmonischem Getön.
Folg' ich den Bildern, die mich so umgaukeln,
Im Schaume plötzlich alle da versinken,
Ich nur allein ermattet bleibe stehn.

So zwitschernd droben mir die Vöglein singen,
Ich werde von den Tönen nicht bewegt;
O lasset doch das flötend süße Klingen,
Das Herz kaum hörbar in der Brust mir schlägt.
Warum kann Lieb' ich nimmer mehr erringen,
Wozu ins Herz die Sehnsucht mir gelegt.
O hätt' ich Flügel doch, o hätt' ich Schwingen,
Vielleicht daß einer mich zum Ziele trägt.
Mein blutend Herz wird mir nicht mehr erwarmen,
Mir wird die Liebe niemals mehr erblühen,
Kein Glück aufs Neue lächelnd mich umwehn.
Wo sie weilt, strahlet Frieden nur dem Armen,
Laßt zu der Herrin, lasset mich doch fliehen,
Ihr könnt mein Sehnen nimmer ja verstehn.

Und ihre Blumen will ich sorgsam gießen,
Sie waren ja der Herrin lieb und traut,
Und süße Düfte ihnen sanft entfließen,
Wenn sie vom Abendwinde kühl bethaut.
Und wenn die Knospen schwellend sich erschließen,
Mein trüber Blick nach ferner Gegend schaut,

Wird mich ihr Athem dankend dann begrüßen,
Daß ich das kleine Gärtchen still bebaut?
Und zwischen Blumen leg' ich mich zum Schlafen,
Geflohen von der Träume luftgem Spiel;
Sie wehren mir nicht bange Sorgen ab.
O wär' ich schon im fernen Lebenshafen,
Hätt' ich erreicht des müden Pilgers Ziel,
Läg' unten schon im tiefen, kühlen Grab!

Du siehst mich freundlich an, du süße Rose,
Und lächelst mir mit wonnevoller Lust;
Bei deiner Liebe traulichem Gekose
Durchschauert's mir die schmerzbewegte Brust.
Und wie du einst dem zarten Blumenschooße,
Des duftgen Zaubers kaum dir selbst bewußt,
Entstiegst zu heiterm, freudevollem Looſe,
Zu stillen Liebessehnsucht in der Brust;
So hat dich einst die Herrin mir gegeben,
So lang' das Roth in deinen Knospen glühet,
Schickt traute Grüß' sie durch die reine Luft.
O währe ewig, schönes Blumenleben,
Ihr lieben Blätter, nimmermehr verblühet,
Verfliege nicht, du balsamartger Duft!

Die Sonne geht am Himmel auf und nieder,
Der Winter schwindet, Frühling bei uns weilt,
Und Vöglein singen ewig ihre Lieder,
Die Zeit, die nimmer rastet, weiter eilt.
Den heißen Schmerz der brennend müden Glieder
Die fliehnde Zeit doch nimmer linderab heilt;
Die Herrin kehrt dem Sänger nimmer wieder,
Die Herrin seinen heißen Schmerz nicht theilt.
Und immer mehr fühlt er das Herz erkalten,
Und immer stiller fließen seine Thränen,

Und immer düſtrer wird der trübe Blick.
Dort oben des Geſchickes Mächte walten,
Laß ab vom thörgem Hoffen und vom Sehnen,
Du ringſt vergebens nach dem irdſchen Glück.

Und länger trägt er nicht der Sehnſucht Klagen,
Und nicht des Herzens brennend wilden Streit;
Er will das Glück, das fliehende, erjagen,
Das ihm der Herrin Schloß nun nicht mehr beut.
Ach, nicht wie in den harmlos lieben Tagen,
Im Buſen ruhend ſtille Seeligkeit,
Muß er die bangen Schritte weiter tragen
Und ſeinen Schmerz, der täglich ſich erneut.
Wie wieder nun der Sonne Purpurgluthen
Der ſchattgen Bäume fröhlich leuchtend Grün
Mit goldnem Glanze ſchimmernd jetzt umwehn,
Da muß er, auf des Stromes Spiegelfluthen,
Aus ſeiner neu erblühten Heimath ziehn.
Er ſoll ſie nimmer, nimmer wieder ſehn!

Aus jenes Waldes baumgewölbten Hallen
Tönt ihm entgegen dumpfer Grabgeſang,
Des Kloſters Glocken trauernd da erſchallen,
Sie klagen ſchwermuthvoll, ſie klagen bang,
Und ſchwarze Pilger zu der Kirche wallen;
Den Sänger treibt es fort mit mächtgem Drang,
Und vor den weinend betenden, vor Allen,
Mit grauſem Schrei, am Sarg er niederſank.
Der Roſe Blätter durch die Kirche wehen,
Im Sarge liegt die Herrin hingeſchieden,
Im Tode noch ein lieblich ſchönes Bild.
Und alle auf den fremden Jüngling ſehen,
Der weilet nicht mehr in der Qual hinieden,
In Todesſchlummer liegt er eingehüllt.

Ein Grab hält jetzt die Liebenden umschlungen,
Auf dem das Haupt die Rose schmerzlich wiegt;
Von irdschem Schmerze wird nicht mehr durchdrungen,
Wer in des Grabes Kühle schlummernd liegt,
Das letzte Ziel des Menschen ist errungen,
Der Tod das kurze Leben streng besiegt,
Der Liebe Worte trauernd sind verklungen,
Die Seel' zum ewgen Leben aufwärts fliegt.
Des Sängers Laute mit dem Rosenkranze,
Um die Zypreß und Epheu sich verschlingen,
Hat man am Grabe trauernd aufgestellt.
Und oft noch in des Mondes Silberglanze
Hört säuselnd Töne man von dort erklingen,
Die Frieden bringen aus der bessern Welt.

Guido Cölestin.

An Bürde.

(Nach dem Lesen seiner geistlichen Lieder.)

Nur Glaub' und Liebe führen zu den Bahnen
Des höhern Lebens, zu der Wahrheit Quelle;
In ihrem Strahl nur wird die Aussicht helle
Zum Geisterseyn dem sehnsuchtvollen Ahnen.

Nur Glaub' und Liebe können uns ermahnen,
Im engen Kreis, auf schwacher Erdenstelle,
Mit Muth hinan zu gehn bis zu der Schwelle,
Die Zions Tempel schließet dem Profanen.

Du sangst ein Lied von Hoffnung, Lieb' und Glauben,
Im Harfenton der reinsten Melodieen, *)
Die stark das Herz, wie Paulus Wort, entglühen.

Mag Alles auch die Welt dem Menschen rauben,
Fest bleibt ihm, wenn er ihre Palme findet,
Religion, auf Golgatha gegründet.

Kapf.

Denkst du daran?

Denkst du daran, an jene schöne Stunde,
Wo ich zum ersten Male dich erblickt?
Mein sehnend Auge gab dir schnelle Kunde,
Daß deiner Reize Zauber mich umstrickt.
Ich fühlt' es an des Herzens lautem Pochen,
Daß ich dich liebte, dich nur lieben kann;
Und dennoch schwieg ich scheu durch bange Wochen —
O holdes Mädchen, denkst du noch daran?

Denkst du daran, als ich mit bangem Zagen,
Mit schüchternem Erröthen vor dir stand?
„Geliebte, sprich, darf ich zu hoffen wagen?
„Mein Glück, mein Unglück liegt in deiner Hand."
Das Wort erstarb in deinem rosgen Munde,
Ein bloder Druck der Hand nur zeigte an,
Daß du mich liebtest. Ach! an jene Stunde,
Mein liebes Liebchen, denkst du noch daran?

*) Siehe Bürde's geistliche Lieder S. 33.

Denkſt du daran, als ſich zum erſten Male
Dein Mund mir gab im liebeglühnden Kuß?
Ich ſaugte ſchmachtend aus der Nektar-Schale
Erhörter Liebe zaubriſchen Genuß.
Als deine Lippe an der meinen glühte,
Als ich der Liebe ſchönſten Preis gewann,
An meines Lebens ewge Silberblüthe,
Sprich, du Geliebte, denkſt du noch daran?

Denkſt du daran, wie ich an deinem Herzen
Dir ſcheidend Treue, ewge Treue ſchwor?
Im Buſen tobten wild der Trennung Schmerzen,
Als ich mit dir des Lebens Schmuck verlor.
„Noch einen Kuß, bat ich, nur noch den letzten!
„Wir ſehn uns wieder!“—„„Doch, Geliebter, wann?““—
Als Thränen deine holden Wangen netzten,
O ewig Theure, denkſt du noch daran?

Wohl denk' ich dran. Mich trennen weite Räume
Von dir, die Liebe überfliegt ſie ſchnell.
Des Lebens Mißgunſt täuſchen farbge Träume,
In ihren Spiegel blick' ich klar und hell.
Und lächelnd freu' ich mich der flüchtgen Wonne,
Wenn gleich ſie mit dem Morgenſtrahl zerrann.
Und taucht ins Meer die abendliche Sonne,
In ſtiller Dämmrung denkſt du meiner dann?

Glogau. Fr. Freiherr v. Gaudy.

Das neue Jahr.

Wohl hab' ich Eurer Aller Gruß vernommen,
Ich neuer Herrscher in dem Zeitenreich,
Und wohlgesinnt antwort' ich Euch sogleich,
Und heiße freundlich Jedermann willkommen.

Nur ach, die kühnen Wünsche Ihr entglommen,
Ihr macht mich traurig, ich bin nicht so reich;
Und wär' ich's, doch versagt' ich manches Euch,
Denn Wen'gen würde die Erfüllung frommen.

Gesegnet mir, Ihr geist- und herzgesunden,
Die Ihr mit Dank und mit Zufriedenheit
Dem Jahre nachschaut, das dahingeschwunden,

Und vorwärts blickt hin über alle Stunden!
Ich selber bin ein kleiner Theil der Zeit,
Die Zeit ein Tropfen nur der Ewigkeit.

K. L. Kannegießer.

Letzter Gedanke eines Maurers.

Bald enteilt mein Geist den Freuden
Dieser schönen Erdenwelt;
Doch entbunden auch der Leiden
Schwebt er auf, zum Sternenzelt.

Baut sich dort ein Hüttchen oben,
Wie's hienieden nie geschehn.
Und der Meister wird mich loben,
Wenn das Hüttchen er gesehn.

Schöner kann es keines geben, —
Fried' und Ruhe wohnt darin!
Gute Geister es umschweben,
Ewge Lieb' ist Hüterin!

Josephine Bar. v. Schlichten geb. Gr. Matuschka.

Rath und That.

Triolet.

Weit lieber, als die schönste Rede,
Ist mir die schöne, rasche That:
So sprach zu mir die schönste Sprode.
Weit lieber, als die schönste Rede,
Vernahm ich diesen guten Rath:
Ich stahl den Kuß, um den ich bat.
Weit lieber, als die schönste Rede,
Ist mir die schöne, rasche That.

Geisheim.

Lied von Agnes Franz.

Allegretto con moto

Comp. von Freyman

1. Das Leben hat ein froh Gesicht, so lang das Herz gesund, drum keñ ich finstre Grillen nicht, bin froh aus Herzensgrund, dru
3. bitt' ich lie - ber Himmel gieb Ge - ne - sung jedem Schmerz —! Du hast ja alle Kinder lieb und Trost für je - des Herz.

kenn ich finstre Grillen nicht, bin froh aus Herzensgrund.
hast ja alle Kinder lieb und Trost für jedes Herz.

2. Doch weñ ein Andrer seufzt u. want

Finis.

Dal Segno.

keñt' ich ruhig seyn! je stiller uns ein Leid erscheint, je tie - fer dringt es ein, je tie - fer dringt es ein

4. Drum

„Summerkalbel, flieg aus!“

Hust de de Kinder gesah'n,
Wenn se zieh'n aus em Staadtel 'naus,
Wenn se gih'n uf a grinen Plan? —
„Summerkalbel, flieg aus!“

Igliches Kind ihs a Kalb,
Denn se kälbern und tälschen zendaus,
Und do schrei'n se och alle desthalb:
„Summerkalbel, flieg aus!“

Se seyn aus em dausigen Staal,
A'm Perzepter entwuscht aus em Haus,
Und do schrei'n se in eenem Gaal:
„Summerkalbel, flieg aus!“

Ei der Ähre tief drin
'6 Kaferle, klaebt wie 'ne Laus,
Siech, do stäkern se har und hin:
„Summerkalbel, flieg aus!“

Wenn nu '6 Kaferle fliegt
Aus se'm guldnen schmächtgen Haus,
Ach, do seyn se der hingen und vurne vergnügt:
„Summerkalbel, flieg aus!“

Eens ihs gal, eens ruth,
Braune wär'n ooch wull was fern. —
Ma bäckt ei's tägliche Biſſel Brudt
'ſ Summerkalbel uft 'nein!

'ſ Summerkalbel ihs kleen,
Oder 'ſ ſitt gar nich tumb aus!
Ich ſits' hie ei me'm Stibel alleen, —
'ſ Summerkalbel fliegt aus!

Kaferle, weeßt de was?
Kreuch a mol ei dan Blumenſtraus,
Bu meinen Zahren ihs a naß —
„Summerkalbel, flieg aus!"

Bring er a Zährel hin,
Bring' er 'ſch weit ei de Fremde 'naus,
Sag er 'ſch, daß ich eer immer gutt bin, —
„Summerkalbel, flieg aus!"

Karl von Holtei.

Frage und Antwort.

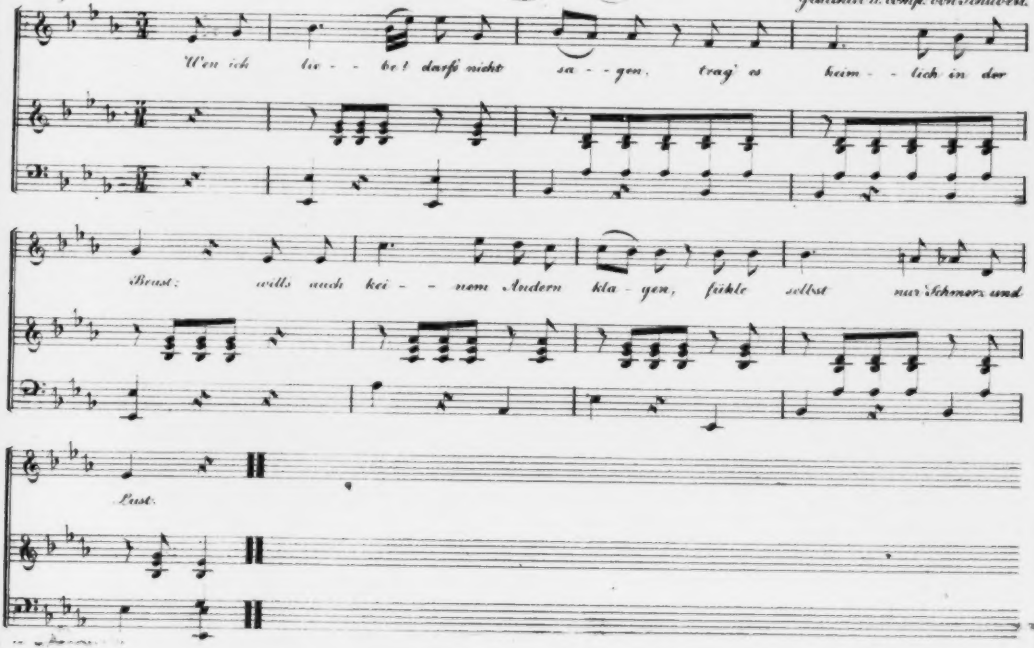
Wen ich liebe? darf's nicht ſagen,
Trag' es heimlich in der Bruſt;
Will's auch keinem Andern klagen,
Fühle ſelbſt nur Schmerz und Luſt.

Wo die Holde mir erſchienen,
Wo ich ſie zuerſt gekannt;
Wie in ihren ſanften Mienen
Mir die ganze Erde ſchwand?

Frage und Antwort.

Innig.

Gedichtet u. comp. von Schubert.



Wie vor ihren Wonneblicken
Ich verſenkt in Liebe ſtand,
Und in himmliſchem Entzücken
Ich mein Ideal ja fand.

Ob in Küſſen, ob mit Scherzen
Mir bei ihr die Zeit enteilt,
Oder ob mit treuem Herzen
Sie ihr Glück und Leiden theilt?

Wer ſie ſei, und wo ſie lebe?
Ob die Stadt, ob grünend Land,
Roſengärtchen ſie umgebe,
Bleibt der Neugier unbekannt!

Kann's und will's und darf's nicht ſagen,
Muß ja veſt verſchloſſen ſeyn;
Will ſie tief im Herzen tragen,
Ihr ja Lied und Leben weihn! —

Schubert.

Mein Liebchen.

Was mein Liebchen nicht theilet, das mag ich nicht mehr,
Und wären es Kronen und Schätze ſchwer! —
Bricht Liebchen am Tiſche mir liebend das Brot,
So weil' ich zufrieden und kenne nicht Noth.

Wo mein Liebchen nicht weilet, da bleib' ich nicht gern!
Und wär' es von Menſchen und Freunden fern,
Und halte nur herzig mein Liebchen im Arm:
Entbehre ich willig den glänzenden Schwarm.

Was mein Liebchen nicht wünschet, erfülle ich nicht,
Denn Pflicht ist der Liebe, was Liebe spricht!
Und wär' es zum Nordpol und wär' es zum Süd,
Wenn Herz nur vom Herzen sich Lebenskraft zieht.

Was mein Liebchen nicht freuet, das freut mich nicht mehr
Und läßt mir die Seele empfindungleer;
Hängt liebend ihr Auge am Blumenglanz,
So suche ich freundlich die Blumen zum Kranz.

Wenn mein Liebchen nicht trinket, so schmeckt mir kein Wein,
So kann ich beim Trinken nicht fröhlich seyn!
Wo Liebe kredenzet, da rinnet der Quell
Der Wonne und Freude so silbern und hell.

Was mein Liebchen nicht theilet, das mag ich nicht mehr,
Das woge vorüber im dunkeln Meer!
Nur eins ist, was liebend mit Liebe sich schmückt,
Nur Seele in Seele ist ewig beglückt.

Karl Krone.

Phantasie.

Am Denkmale Theodor Körners.

Säuselt leis', ihr kühlen Abendlüfte,
Weht mit süßem Hauche Balsamdüfte
Lieblich um dieß grünumrankte Grab.
Ruhe, Mond, mit deinem Silberscheine
Schimmernd hier auf diesem Marmorsteine;
Thräne der Begeistrung, quell hinab!

Weile, Pilger, hier am Hünenmale!
Schaurig flüſtert es ringsum im Thale;
Denn es ſank im Kampfe hier ein Held! —
Hohe Gluth für Freiheit in dem Herzen,
Schwang er mit der Todeswunde Schmerzen
Sich empor zur ewgen Freiheitswelt!

Kühn erſchallen ſeiner Leier Klänge;
Doch der Schöpfer heiliger Geſänge
Schlummert hier in kühler Erde Schooß.
Was der Barde hochentflammt geſungen,
Hat des Schwertes muthge That errungen:
Tod für Freiheit — war des Sängers Loos! —

Ja! dem ſchönen Tode hingegeben,
Schwebet er in lichtem Himmelsleben
Jedem teutſchen Jünglinge voran!
Ewig leuchtet ſeines Muthes Streben,
Flammend wird er ihre Bruſt erheben
Auf der Schlachten blutger Siegesbahn!

O, drum trocknet, ihr der Wehmuth Zähren! —
Immer wird des Teutſchen Name währen,
Der begeiſtert für die Freiheit fiel!
Seine That wird ewig ſich bewahren!
Suchte freudig ſtets des Kampfs Gefahren,
Ahnend ſeines edlen Ringens Ziel. —

Als Boruſſias Sturmesruf ertönte,
Als es laut in Teutſchlands Auen dröhnte;
Barde, da erſcholl dein Feierklang!
Riefſt den Aar von ſeinem Todtenhügel;
Grüßteſt ihn im Rauſchen ſeiner Flügel,
Als er auf zur Wetterwolke ſchwang.

Sagteſt Lebewohl der ſüßen Liebe; —
Ob auch fern das Theuerſte dir bliebe;
In der Trennung Schmerzen tauchteſt du!
Prieſeſt ſie in deines Liedes Klängen,
In der Freiheit lodernden Geſängen;
Flogſt beherzt dem blutgen Kampfe zu. —

Sieh, es rauchen trauernde Gefilde
Von den Strömen Blutes, — und der wilde
Todesengel würgt mit grimmer Wuth;
Aber hoch von blutgen Leichenhügeln
Hebt die Freiheit ſich mit lichten Flügeln,
Nach des heißen Kampfs erloſchner Gluth.

Ja, die Herrliche! ſie iſt errungen,
Wie dein Lied es ahnungvoll geſungen,
Und durch Teutſchland leuchtet hell ihr Glanz!
Doch kaum ſahſt du jugendlich ſie keimen! —
Blutend ſankſt du in den ſchönſten Träumen,
Und dein Haupt umwand der Lorbeerkranz.

Fühlteſt nicht in treuer Liebe Armen
Deine kühne Heldenbruſt erwarmen:
Ach! in fernen Landen ruhteſt du!
Konnteſt nicht den Trauerblick erhellen!
Nicht verſiegen heißer Thränen Quellen;
Brachteſt Friede nicht und Seelenruh.

Schlummre ſanft hier unter moosgem Hügel, —
Du entflohſt auf der Vollendung Flügel
Zu den Räumen lichter Sonnenhöhn.
Und verklärt blickſt du ins Thal hernieder,
Wo die Feierklänge deiner Lieder
Tönen ſanft, wie Frühlingslüftchen wehn.

Aber ſieh! welch himmliſche Gebilde
Schweben dort, voll ſüßer Huld und Milde,
Um des Bardenhügels Marmorſtein? —
Hedwig, Roſa! — eure Kränze ſchmücken
Seine Urne, — und mit Himmelsblicken
Führt ihr ſchwebend hier den Geiſterreihn.

Horch! was klingt in ſüßen Melodieen,
Säuſelnd, wie der Sphären Harmonieen? —
Klänge ſind's aus fernem Geiſterland:
„Auf daß Lied und That unſterblich bliebe,
Sank der Held; — noch ſterbend ſeiner Liebe
Treu, — und ſeinem teutſchen Vaterland!"

Eduard Marquardt.

Zu Agnes Franz Geburtstage,
den 9. März.

Erheb, o Seele, kühn dich zum Sternenkranz,
Und ſchöpf Begeiſtrung aus dem geweihten Quell;
Enttöne, Hochgeſang, den Lippen,
Feiernd den Ruhm einer heilgen Stunde.

O ſchwacher Laut, wie gnügſt du ſo wenig mir,
Den Tag zu ſingen, der ihr das Aug erſchloß;
Nah du mir helfend, Muſenführer,
Reiche die Laute dem Scheuergriffnen.

Sie naht, Lucina, glänzender strahlt ihr Blick,
Sie naht zu schaun die Spende der Göttlichen,
Die sie uns gab an jenem Tage,
Welchen Apoll und die Musen feiern.

Den wir, beseelt von froher Begeisterung,
Mit Jauchzen grüßen und mit der Lieder Ton,
Stolz auf den Ruhm des Vaterlandes,
Sein sie zu nennen, Silesias Sappho.

Um ihre Wiege schwebte die Harmonie,
Hob seine Schwingen Rhythmus im Feiertanz;
Die Phantasie mit goldnen Bildern
Senkte sich nieder ins Herz der Jungfrau.

In ihrer Linken ruhte, — ein Weihgeschenk,
Apollo selbst bezog mit den Saiten sie, —
Die Leier, und mit kunstgeübter
Rechte entlockt sie des Seraphs Töne.

O tön noch ferner, Laute, in Sapphos Hand,
Entström, o Lied, noch lange der Sängerin,
Daß sie uns leucht' auf goldnem Pfade
Hin zum Olympos, dem strahlumglänzten.

Und du, o Tag, den festlich mein Auge grüßt,
Den dreimal glücklich preiset des Sängers Mund,
Sei du noch oft ein Tag der Feier
Allen des delphischen Gotts Erfüllten.

O steige nieder aus jenen lichten Höhn,
Schling um das Haupt ihr, Phöbus, den Lorbeerkranz
Aufs Neu, und küsse jede Zähre
Sanft von der Wange der Gottgeweihten.

Reinhold Dering.

Su gärne!

Warum gihn de Liftel zu läulich,
Warum zihn de Wilkel su bläulich,
Warum hirt ma, uf Quarz aber Kieſeln,
Warum hirt ma's Gebirgswaſſer rieſeln,
Warum wird's denn im Frühjahre grin,
Warum ſinkeln ſu halle de Stärne,
Warum thun denn de Birnbeemel blühn? —
I nu mein Goht — ſu gärne!

Warum feifen uf Zweigen de Finken,
Thutt das Bienel de Blimel auotrinken?
Warum trät denn de Schwalme zu Näſte,
Warum klaubt ſich de Taube juſt's Beſte,
Warum kreucht de Wachtel ei's Kurn,
Warum ſteigt der Aar an de Stärne,
Warum rägern de Frösche im Burn? —
I nu mein Goht, — ſu gärne!

Warum ſauſen im Winter de Kiefern,
Daß de Eechhörndel klappern und ziefern,
Warum wächſt kee Schilf nich am Fluder,
Warum friert im Dezember de Uder,
Warum wechſelt der Mond wie der Wind?
Emol leucht't a, wie anne Leaterne
Und dernoch ihs a fir wieder blind? —
I nu mein Goht — ſu gärne!

Jeder Menſch hot wull ſeine Stature,
Ihren Gang hot de ganze Nature,
Und der Uchſe, de Maus, wie de Katze,
Jglich Wäſen handthiert uf ſe'm Platze,
Jglich Wäſen fulgt ſtille und ſtumm;
Do draus, du Menſchenkupp, lärne,
Sei beſcheeden, und fra't ens: warum? —
I nu mein Goht: ſu gärne!

Wenn ſe fra't mit dam kirſchruthen Maule:
„Warum wünſcht a ſich Füſſe vom Gaule,"
„Warum wünſcht a ſich Fliegel vum Sturche"
„Und verfihrt a ſulches Gehurche?"
„Warum liebt a mich immer noch ſu,"
„Ei de Länge der Zeit, ei de Färne,"
„Warum läßt a mer denn keene Ruh? —"
I nu mein Goht — ſu gärne!

Karl v. Holtei.

Die Zitterpappel auf dem Friedhofe.

Was ſteht für ein Baum dort allein,
Und ſchüttelt die Blätter in Zagen? —
Was muß für ein Bäumchen es ſeyn? —
Ich will es nur ſelber befragen! —
Du Bäumchen, willſt du mir ſagen,
Wer ſetzte ſo einſam dich ein? —

Ein Herz ohne Falsch, ohne Trug,
Das Mancher im Leben betrogen,
Dem Freundschaft und Liebe gelogen;
Es ist ohne trauernden Zug
Zur heimlichen Kammer gezogen,
Hat endlich der Ruhe genug.

Gepflanzt hier bin ich, wie's scheint;
Doch hat mich der Wind hergetragen,
Und weit übers Hügelchen ragen
Die Zweige. — Da hab' ich gemeint:
Du willst doch allein um ihn klagen,
Weil Niemand den Armen beweint! —

Kastor.

Der Kukuk.

Den ersten Kukuk hört' ich schrein
In Maimonds neuem Garten.
Da fiel es mir zu fragen ein:
Wie viele Jahr', eh ich soll frein,
Ich wohl noch müsse warten?

Der Vogel schwieg. — Nun, foppt er mich,
Ich duld' es ohn Beschwerden.
Denn sagt' er, Liebchen, mir, daß ich
Noch Jahre warten soll' auf dich,
Müßt' ich des Kukuks werden.

Geisheim.

Waſſer-Lieder-Tafel-Lied

dem 7ten Juli 1827 *)

gewidmet,

nach bekannter Weiſe des Wandsbecker, vom hinkenden Breslauer Boten.

Wer eine Reiſe hat gethan,
Der kann etwas verzählen;
Drum thäten wir den Oderkahn
Zu dieſer Reiſe wählen.

Chor. Das, was er uns da ſinget, iſt kein Wahn,
Drum ſing' er nur weiter, Herr Catalan'! **)

Und nun, nun ſitzen wir darauf,
Wir Herrn benebſt den Damen,
Und ſingen: ſegne unſern Lauf
O Odernixe, Amen!

Chor. Das, was u. ſ. w.

*) An dem Abend dieſes Tages machte die durch Damen verſchönerte Breslauer Liedertafel eine Waſſerfahrt, welcher obiges Lied und die darauf folgenden Trinkſprüche gewidmet wurden.

**) Ein Zu- oder Spitzname des Obermeiſters der Liedertafel Moſewius, der das Lied ſang, als eines enthuſiaſtiſchen Verehrers der Dea del canto.

Sei günſtig unſrer Tafelfahrt
Und unſrer Singemuſe,
Und leit, o Huldchen ſanft und zart,
Den Fluß des Fluſſes duſe.

Chor. Das, was u. ſ. w.

Und laſſ' er, Meiſter Äolus,
Nur ſanfte Winde wehen;
Doch muß er den Mosewius
Auch gut mit Wind verſehen.

Chor. Das, was u. ſ. w.

Auch flehen wir ihn freundlich an,
Herr Donnergott Jupiter,
Schick' er, als ein galanter Mann,
Uns keine Ungewitter.

Chor. Das, was u. ſ. w.

Sonſt kommen wieder aus dem Gleis
Die lieben, ſchönen Weiber,
Und hinterdrein neckt naſeweis
Sie noch ein Zeitungsſchreiber.

Chor. Das, was u. ſ. w.

Und ſie, Frau Luna, ſchein' uns an,
Sie wird von uns gefeiert;
Doch ſei's, daß ſie ſich dann und wann
Kokettenhaft umſchleiert.

Chor. Das, was u. ſ. w.

So fahren wir denn immer zu
Vorbei auf sanfter Welle,
Bei Ottwitz, Grüneich, Langhannsruh,
Bis zu der Landungsstelle.

Chor. Das, was u. s. w.

Und denken, gieng' es auf dem Meer
Wie hier auf unsrer Oder;
So führen wir die Kreuz und Quer'
Selbst bis zum Antipoder. *)

Chor. Das, was u. s. w.

Und freuen uns im Hochgenuß
An Liedern, Braten, Schinken,
Und sehn dabei den Mond im Fluß,
Den Wein im Glase blinken.

Chor. Das, was u. s. w.

Und was in hübschen Äuglein blinkt,
Wir auch nicht schaun als Hasser;
Und wer hier zu viel Wasser trinkt,
Den werfen wir ins Wasser.

Chor. Das, was u. s. w.

Noch Eines! Gleich dem Schlittenrecht
Sollt' Kahnesrecht hier gelten;

*) Eine licentia poëtica, dem Europia Asmi, des Mandebeckers, vergleichlich.

Wohl wird das Ehemannsgeſchlecht
Nicht ob dem Rechte ſchelten.

Chor der Ehemänner.

Das, was er uns da ſinget, iſt ein Wahn,
Drum ſing' er nicht weiter, Herr Catalan'!

Karl Schall.

Der Selbſtmörder.

„Auch du grollſt und fluchſt im Zorne noch mein
„Im Donnergeprasſel und -rollen? —
„Ha! könnte mein ſchreckliches Ende doch ſeyn
„In dieſen Laſtwolken, den vollen!
„Fahrt nieder, ihr Blitze, zerſchmettert mein Haupt!
„Rollt, Donner, das Grabgeläute!
„Dem Dämon, der Alles im Leben geraubt,
„Dem gebet auch mich nun zur Beute! —
„Was hab' ich, als Gram in der pochenden Bruſt
„Und Kummer und Sorgen im Herzen —
„Die Hölle im Buſen? — — Ha! Tod, ſei mir Luſt!
„Und Wonne ſeid ihr mir jetzt, Schmerzen! —
„Nur Reu im Gewiſſen, den Teufel als Freund,
„Und fluchende Eltern, — Verwandte
„Als Schlangen und Tiger — und Gott nur als Feind —
„Als Dämonen alle Bekannte

„Eh' ich. — Mich verspottet der höhnende Feind,
„Schuldmahnend bei quälenden Sorgen!
„Verzweiflung mein Loos, wenn die Schande erscheint! —
„Kommt, Hölle und Tod, noch eh' morgen!"
So raste Verzweiflung in Ferdinands Brust
In schauriger Mitternachtstunde. —
Er stürzte hinaus, wohl sich selbst nicht bewußt,
Zu heilen die schreckliche Wunde,
Die Mißgeschick schlug in das hoffende Herz. —
Und ach! mit des Donners Geheule
Vermischt' er den lauten, den flehenden Schmerz! —
Da krächzte hernieder die Eule —
Und Zwölf tönt's vom Thurm in den Regen herab,
Und Ströme entschossen dem Himmel.
Dem Donner die Antwort das Echo stets gab,
Zu mehren das Schreckensgetümmel. —
Und wie der feindseeligen Wetternacht Wuth
Verderben dem Leben nur sendet,
So hat auch des Zweifels verzehrende Gluth
Sein wankendes Leben geendet!
Am schwellenden Strome, an brausender Fluth
Stand Ferdinand bebenden Fußes:
Da flehnt' er noch einmal, da faßt' er sich Muth
Und warf sich ins Bette des Flusses.

Friedrich Mehwald.

Die Bilder.

Phantasie eines Einsamen *).

Ihr Bilder dort, du mit dem Saitenspiel
In rundgewölbtem Arme, Harmonie!
Und du, gesenktes Blicks, auf der Begeistrung
Geahnet Kommen lauschend, Malerei!
O haucht' ein Gott euch Leben ein, und frei
Entwändet ihr dem starren Rahmen euch,
Und brächtet mit den herrlichen Besitz,
Der ja allein des Lebens Werth erhöht,
Des Raupenlebens, das bedeutungslos,
Wo ihr nicht Sorge tragt, vorüberschleicht!

Wunder! o seht, sie steigen herab, in den Händen die Lyra
Raht Harmonia, folgt mit der Palette die Andr',
Und bald stürmend entrauscht, bald leise verhallend, der Wohllaut,
Auf, und wieder hinab wogt der Empfindungen Strom:
Mozart jetzo, nur Er im Zauber der Flöte bezaubernd,
Oder, wenn strafend den Fant endlich die Hölle verschlingt:
Doch vor Allen o Du, dem oberen Himmel entstammend,
Wo melodisch der Klang rollender Sphären ertönt,

*) Dieß Gedicht stand zwar vor einigen Jahren im Taschenbuch Minerva, erscheint aber hier in einem vermehrten und correcteren Abdruck.

Haydn! Harmonias Sohn, ob der Schöpfungen Auf dich begeiſtert,
Ob um das fliehende Jahr kreiſend die Hore ſich dreht.
Auch vermälet dem Laut der Siebengefaiteten jene
Manch unſterbliches Lied, Genius Schiller, von dir;
Führet Maria, die Dulderin, her, auch Poſa mit Carlos,
Und, jungfräuliches Schmucks, Gallias rettende Magd.
Klopſtock, ſteigend ein Aar und, vom Hippogryphen enttragen,
Wieland, herrlich im Flug durch das romantiſche Land:
Uz, der Sonne vertraut, Stolberg, und der Sänger Lenorens,
Der mit Grauſen uns bald, bald uns erreget mit Luſt.
Weit die Nixe von hier, und der Gnom, und die Zaubergeſchichtlein,
Und, der die Mägdelein jetzt mächtig begeiſtert, der Spuk!
Unharmoniſcher Vers, und der humpelnden Worte Gepolter,
Die im Zwang der Poet über den Boden entjagt:
Voß erſcheinet, mit ihm Luiſ', und der Pfarrer von Grünau,
Und der idylliſchen Welt kindliches Menſchengeſchlecht:
Phantaſieen helleniſcher Kunſt, gemüthlich und kraftvoll,
Nie doch mit der Vernunft frevelem Morde gekauft.
Auch der Gefeierte naht, ihn nennen die Jünger den Einen,
Doch Harmonia wählt innig die Gaben heraus:
Wählt Elegias Kranz, die duftende Flur Epigrammas,
Taſſos ſüdlichen Ernſt, und den gewaltigen Fauſt:
Dorothea, lebendig und wahr, und Iphigenia,
Viel der Perlen, entwandt hier dem Begabten und dort. —
Jetzt entrollet die Andre was, bildend im Spiele der Farben,
Nach der Natur Urform Kunſt idealiſch erſchuf:
Canzios hohe Gebild', und Angelos Schattengeſtalten,
Ihn, der die Guiderin ſah wie der idäiſche Hirt:

Auch Correggios Glanz, ausſtrahlend dem göttlichen Kinde,
Und, in verklärtem Reiz, Guido, der Grazien Freund.
Dein auch denket ſie, Mengs, der vom Hochaltare des Schönen
Wieder die Flamme der Kunſt bracht' in mein heimiſches Land. —
Und ſo ſchwinden die Stunden im Wechſelgenuſſe des Lebens,
Nicht der Minuten Flug, nicht der Secunden gewahrt:
Denn, wo Himmliſche walten, iſt Zeitmaß weder, iſt Zeit nicht,
Nur bei irdiſchem Werk ſchleichet vernehmbar ihr Gang.

Otto Graf von Haugwitz.

Lob der Gans.

Singt Dichter der Hellenen Siege,
Der Türken Untergang, Canaris Heldenſinn,
Der nimmer harter Sclaverei erliege,
Die Königſtädter holde Sängerin,
Den Zauber ihrer Nachtigallentöne,
Weſtindiens ruhmgekrönte freie Söhne,
Und Bolivars Triumph! Ich preiſe nur die Gans!
Verſpottet wird ſie zwar von manchem dummen Hans,
Doch hat ihr Stamm noch niemals rebelliret,
Sich nie nach einer Conſtitution geſehnt,
Bei der man doch nur ſeufzet oder gähnt.

Stets hat sie sich sehr artig aufgeführet,
Gebücket sieht man sie durch jeden Thorweg gehn,
Und auf des Führers Wort gleich folgsam stille stehn.
Du friedlich Thier, mit deinen breiten Schwingen
Will dir zwar nicht ein hoher Flug gelingen,
Doch zieret sie — wie Gottlieb Koke sagt —
Wohl das gewaltigste von allen Dingen,
Die Feder, die man oft hart angeklagt.
Mit ihr ward oft ein Urtheil unterschrieben,
Das einen Edlen aufs Schaffott gebracht! —
— Und wer an weit entfernte Lieben
Mit heißer Sehnsucht einst gedacht,
Dem war sie ja ein süßer Trost geblieben.
Aus ihrer engen kleinen Spalte fliessen
Der Briefe viel an Freud'- und Leid-Genossen.
Sie nähret eine Legion Copisten,
Und scharf gespitzt gebrauchen sie Juristen;
Was wirkt sie nicht in eines Glauren Hand,
Der oft verstümmelt zwar der Mädchen Namen,
Sie selbst doch zeigt in reich geschmückten Rahmen,
Und sie schon tausendmal, doch anders stets, beschrieb.
Drum haben ihn die holden Kinder lieb,
Und freun sich stets — was die Kritik auch spricht —
Wie auf ein Brautgeschenk auf sein Vergißmeinnicht.
Die Feder wird in Müllners Hand zur Ruthe,
Mit welcher er die faden Dichter straft.
Und ihr, die ihr auf weichen Daunen schlaft,
Wie wird euch Allen doch so wohl zu Muthe,
Wenn sich ein weiches Bettchen um euch schmiegt,
Sanft träumend ihr auf Gänsefedern liegt;
Ja, leidet ihr selbst an verdorbnem Magen,
Könnt ihr nicht Beefstack mehr, und Austern nicht vertragen,
Rasch schmauset dann nur eine Gänsebrust,
Sie giebt zum Essen, giebt zum Trinken Lust.

Wenn Frankreichs Tafeln nur ein Hühnchen zieret,
So lob' ich Teutschland mir, denn da stolzieret
Auf vollem Tisch die Gans, mit Äpfeln angefüllt.
Hat Jeder dann den Appetit gestillt,
Ertönet rings umher manch witzger Leberreim.
Es liegt zur Poesie auch in der Gans ein Keim.
Gott Amor und Merkur, sie tragen ihre Flügel,
Ja, manchmal auch der gute Pegasus,
Wenn er, geführt von ungeschicktem Zügel,
Den Ritt zu dem Olympe machen muß.
Doch selbst mit ihnen will ihm nicht der Flug gelingen,
Soll er aus Frankreich uns ein Vaudevillchen bringen.
Ja, als man dich, o Gans, selbst auf die Bühne brachte,
Bei Gans und Gänserich aus voller Seele lachte;
Hast du, — wer hätte je daran gedacht? —
In Residenzen großes Glück gemacht.

Traugott Barchewitz.

Der erste Mai 1827 in meinem Gärtchen.

Sieh, der Lenz mit frischem Grün bekränzt,
Wie er zaubernd durch die Fluren schreitet;
Wie die Knospe schwellend sich bereitet,
Bis ihr Blüthenschmuck im Thaue glänzt,
Und ihr Kelch den Nektarduft kredenzt,
Der in Wohlgerüchen sich verbreitet.

Fort iſt ſtarren Winters Schnee und Eis,
Und der Stürme ungeſtümes Heulen;
Nach dem Südpolarkreis ging ſein Eilen.
Jetzt macht Blüthenſchnee die Bäume weiß,
In dem Walde grünt das junge Reis
Aus des Fichtenſtammes ſchlanken Säulen.

Neues Leben regt ſich überall,
In den Saaten, wie am Rebenhügel;
In den Lüften probt die jungen Flügel
Schmetterling und Mücke; Nachtigal
Flötet ſehnſuchtvoll dem Wiederhall
Ihre Lieder dort am Waſſerſpiegel.

Und in meinem Gärtchen, ſtill und klein,
Jubeln fröhlich, ohne Terz und Quinten,
In der Bäume weiten Labyrinthen
Hunderte der muntern Vögelein,
Prangend heben ſich im bunten Schein
Aller Farben dort die Hyazinthen.

Da der Kaiſerkrone hohe Zier,
Mit den vielen goldgefärbten Glocken;
Über ihnen ringeln grüne Locken
Aus dem ernſten Scheitel ſich herfür,
Und ſechs Perlentropfen ſcheinen hier
In des Kelches Grund im Fluß zu ſtocken.

An dem langen Fliedergange brummt
Ein geſchäftig, emſig Volk von Bienen,
Jede Blüthendolde wird von ihnen
Mit geübtem Auge flink umſummt;
Erſt mit Sonnenuntergang verſtummt
Ihre laute Thätigkeit im Grünen.

Tulpen färben ihre Kronen bunt,
Um ſie nächſtens üppig aufzuſchließen;
Der Lavendel und die Salbei ſprießen
Um des weiten Beetes Zirkelrund;
Volle Veilchen füllen ſeinen Grund,
Während ſüße Düfte es umfließen.

An der Gränze leichtgeſchütztem Rand
Wächſt der jungen Stachelbeeren Menge;
In der Zweige dichteſtem Gedränge
Hat ein Meiſennestchen ſeinen Stand.
Sieh, wie da das Vögelchen gewandt
Schlüpfet durch der Zacken dichte Enge.

In der Laube dort, vom Grün umfaßt,
Niſten auch zwei liebe, loſe Finken;
Siehſt du drin die vollen Gläſer blinken?
Meine Frau erwartet dich als Gaſt,
Darum komme, ſieh, ſie zürnet faſt,
Längſt ſchon ſah ich ſie zum Eſſen winken.

Wch.

Des Kindes Traum.

Die Mutter ſchaut voll Kummer
Auf ihren Liebling hin,
Bewacht des Mägdleins Schlummer
Mit ſorgenvollem Sinn.

Und durch die Stille schallet
Der Ton der Mitternacht;
Noch ist er nicht verhallet,
Als Mägdelein erwacht.

Es öffnet sanft die Blicke,
Klar wie des Äthers Blau:
„Leb wohl! ich kehr' zurücke
Zur schönern Blumenau.

Dort drüben ist's so helle,
Der Blumen Duft so mild,
So silbern rinnt die Quelle
Im sonnigen Gefild.

Ein Engel, sanft und trübe,
Wie du, lieb Mütterlein,
Er führt voll zarter Liebe
Zum Himmelssaal mich ein." —

Es nässen heiße Zähren
Der Mutter Angesicht;
„Ich muß ja wiederkehren;
O Mutter, weine nicht!"

Auf leuchtendem Gefieder
Senkt nun der Engel sich
Aufs Mägdlein still hernieder;
Sie lächelt' und verblich.

Wilhelm Gabriel.

Zephyr an einen Blüthenbaum.

Laß, o holder Blüthenbaum,
Mich ein Knöspchen von dir brechen,
Eh die Horen feindlich rächen
Deines Lenzes leeren Traum!

Wisse, wie der Schmelz vergeht,
Der die Töchter Florens schmücket,
Hat auch schnell die Zeit verweht,
Was noch heut an dir entzücket;
Trägst du doch der Blüthen viele,
Die nicht all' zur Frucht gedeihn, —
O so laß zu süßem Spiele
Eine nur geeignet seyn!
Mögst drum ferner nicht vergessen,
Daß oft Ceres, wuthentbrannt,
Solch ein freventlich Vermessen,
Das des Zephyrs Küsse bannt,
Durch Verheerung strenge ahnet;
Darum, weil die Zauberfülle
Deines Wesens hold entzückt,
Strebe auch — daß Kronos Wille
Sie nicht mörderisch einst knickt,

Ohne je in vollen Gaben
Deines Blüthenbalſams Duft
In dem Ätherkreis der Luft
Liebend ausgeſtreut zu haben!
Daß du Früchte mögſt gewähren,
Heiſchet deines Daſeyns Zweck;
Aber ſelbſtiges Entbehren
Bahnt dir einen falſchen Weg,
Uns zum wahren Ziel zu reichen:
Jugend trägt Cupidos Zeichen
In der regen Kräfte Schild;
Früchte ſind der Reife Bild —
Doch die Anmuth muß entweichen,
Wo das innre Leben quillt. —
Und wenn gar des Herbſtes Nähe
Dieſen Sommertraum verdrängt,
Fühlſt bei deiner Sehnſucht Höhe
Du umſonſt dein Seyn beengt.
Deine Kraft erliegt der Schranke,
So Natur um dich gezogen,
Und es ſchweifet dein Gedanke
Fruchtlos auf des Strebens Wogen. —

Alles jagt nach buntem Schimmer,
Was des Frühlings ſich erfreut;
Später findeſt du es nimmer,
Was dir heute noch ſich beut;
Darum laß des Zephyrs Koſen
Immer deinen Reiz bedrohn:
Heute blühen noch die Roſen,
Morgen welken ſie wohl ſchon; —
In des Lenzes Farbenhülle
Zeigt Idalia ſich gern;
Aber durch des Winters Stille

Blinkt sie meist als matter Stern
Uns von dicht umflorten Höhen.

Darum lern, o Blüthenbaum,
Huldigend dem Frühlingstraum,
Zephyrs Liebesgruß verstehen!

Gustav Schneidereit.

Frühlings-Lied.

Du lieblicher Herold der Freude,
Dem überall Segen entsprießt,
Du strahlender Engel des Lichtes,
Sei innig, o Lenz, uns gegrüßt.

Was starrend im Schlummer gelegen,
Zum Leben ist's freudig erwacht;
Die Wiesen und Felder, sie grünen,
Der Baum steht in blühender Pracht.

Harmonisch erschallen die Töne
Der singenden Vögel im Chor;
Die Nachtigal flötet im Haine,
Die Lerche steigt singend empor.

Der Bach zwischen lachenden Ufern
Fließt plätschernd durch Blumen dahin,
Man siehet in spiegelnder Welle
Das Abendroth herrlich erglühn.

Und Alles, was athmend ſich reget,
Fühlt Wonne und göttliche Luſt;
Es liegt der beglückenden Erde
An mütterlich liebender Bruſt.

Drum ſoll auch der Menſch ſich erfreuen,
Und, dankend zum Himmel gewandt,
Hoch preiſen den Schöpfer dort oben,
Der gnädig den Frühling geſandt.

Gebt, Brüder, euch liebend die Hände,
Froh wollen durchs Leben wir gehn,
Und, bis uns Freund Hain einſt begrüßet,
Laut rufen: die Erde iſt ſchön!

A. L. Pedell.

Die Geliebte.

Wie des Maies Blüthenhülle
Schmückt die junge Frühlingswelt,
Prangt in holder Schönheit Fülle,
Die mein Herz gefangen hält.
Veilchenblau das Augenpaar,
Rabenſchwarz das Lockenhaar.

Fürſten würden um ſie werben,
Sähen ſie mein Liebchen hold,
Würden willig für ſie ſterben,
Böten Kronen ihr und Gold;
Doch vergebens würd' es ſeyn,
Denn ſie iſt für immer mein.

Und es würd' ihr Reiz beſiegen
Selbſt den ſtrengſten Heiligen,
Seufzend ihr zu Füßen liegen
Würd' er, und um Liebe flehn;
Aber mir, und Andern nicht,
Strahlt der Augen Himmelslicht.

Ihrer ſanften Schönheit Milde
Rührte Tiger ſelbſt und Leu,
Und dem holden Frauenbilde
Bleibt der Schmetterling ſelbſt treu;
Alle Blumen er vergißt,
Wenn ihm nah die Roſe iſt.

Ohne ſie iſt mir das Leben
Öde nur und freudenleer;
Sie nur kann mir Freude geben,
Sie verſcheucht der Sorgen Heer,
Wie die dunkle Wolke weicht,
Von der Sonne Strahl erreicht.

C. A. Springer.

An die Liebesgötter.

O laßt mich doch, ihr Losen, frei
Vom Gluthenzwange der Gefühle,
Worein im holden Gaukelspiele
Ihr mich verstrickt durch Zauberei!
Kehrt wieder hin, von wo ihr glühend
Mit losem Sinn gekommen seid;
In eurem Reiche, üppig blühend,
Erregt ihr nimmer solchen Streit;
Auf Lippen thronend, und in Augen,
Die zarter Neigung Boten sind,
Mögt ihr fürs Glück der Liebe taugen —
Doch tödtlich für die Sehnsucht, — blind
Für der verborgnen Wünsche Schmerzen,
Ragt lächelnd ihr am wunden Herzen.
Was frommt mir eures Zaubers Macht,
Die in mir weckt ein neues Leben,
Wenn ich, der Sehnsucht hingegeben,
Versinken soll in Gramesnacht? —
Da ihr nun doch mit zartem Walten
Ein Paradies vor mir enthüllt:
So laßt den Nebel auch entfalten,
Der mir der Liebe Glück verhüllt!
Zeigt aber ihr, gleich Zauberwaffen,
Mir eurer Schönheit Allgewalt —
Warum seid ihr, so hold geschaffen,
Bei meinem Liebeswunsch so kalt?

Gustav Schneiderreit.

Lob der Geliebten.

Wie die Schönheit ſiegend auch
Überall ihr Reich begründet,
Und durch ihren Götterhauch
Himmliſches Gefühl entzündet —
Wie ſo Mancher ſeiner Lieben
Auch der Kränze ſchönſte flicht —
Aller Reiz, den man beſchrieben,
Bleicht vor Idas Huldgeſicht.

Ihres Auges Strahlenpracht
Scheint dem Licht des Himmels eigen,
Und vor ihrer Anmuth Macht
Müſſen Grazien ſich neigen;
Engelslispeln weht in Tönen
Ihr vom kleinen Roſenmund,
Und die Kraft des geiſtig Schönen
Wird in ihrer Rede kund.

Ob ſie klage oder ſcherze,
Alles leiht ihr Himmelsreiz;
Selbſt im unbegränzten Schmerze
Zollt ſie Gunſt mir nie mit Geiz.
Wie ſich Ströme leicht ergießen,
So giebt liebend ſie ſich hin;
Und in Huldigung zerfließen
Glühend mir Gemüth und Sinn.

Hold enthüllt sich meinem Blicke
Eine Welt in ihrem Blick;
Und wie ich sie an mich drücke,
Neiden Götter selbst mein Glück.
Ihrer Augen sanftes Feuer
Wandelt sich zum Blitzesstrahl —
Und entschwunden sind die Schleier
In der Liebe Lust und Qual.

Wie auf Blumen hingegossen
Prangt des Farbenschmelzes Pracht,
Liegt sie schlummernd, hold umflossen
Von der Schönheit Zaubermacht.
Und mein Herz kann's nicht ertragen,
Länger kalt sie anzusehn;
Sie zu wecken muß ich wagen
Mit des Kusses Liebeswehn.

Und ich nahe ihren Lippen
Mit der höchsten Sehnsucht Lust;
Leise, leise will ich nippen,
Meines Glücks mir nur bewußt;
Doch da thaut vor meinen Augen
Ihrer Blicke Zauber auf,
Und in seelenvollem Saugen
Schwingt sie zum Olymp mich auf.

Wie der Schwan aus Silberfluthen
Majestätisch sich erhebt,
So bei Phöbos ersten Gluthen
Ihrem Lager sie entschwebt!
Häuslich ordnend, freundlich waltend
Nach vollkommner Frauen Sinn,
Zaubert sie, mit Klugheit schaltend,
In ihr Haus den Himmel hin.

Liebend folgt mein Blick der Trauten,
Wie ſie ihren Schritt auch lenkt;
Ihrer Stimme ſüßen Lauten
Lauſch' ich, vom Gefühl beengt;
Ob ſie wandelt oder ſinnet —
Alles nehm' ich wohl in Acht;
Mich entzückt, was ſie beginnet,
Ob ſie weinet, oder lacht.

Und ſo zähl' ich Tag' zu Tagen,
Wenn der Morgen kaum erblinkt,
Sie mit innigem Behagen
Lächelnd in den Arm mir ſinkt.
Hold umſtrickt von ſüßen Freuden,
Herz' ich ſie gar lieb und traut;
Und ich kann's kaum unterſcheiden:
Iſt's mein Weib iſt's meine Braut?

Guſtav Schneiderreit.

Heimweh.

O, wie zieht's mich zu dem Lande,
Das mich liebend einſt gebahr!
Wo im Spiel, beim Kindertande,
Mein Gemüth ſo ſeelig war!
Dorthin, wo des Himmels Sterne
Freundlicher und heller glühn,
Dort in jene blaue Ferne
Möchte meine Sehnſucht ziehn!

In das Land, wo ich die Lehren
Weiser Menſchen gern empfing;
Wo ich oft mit heißen Zähren
An der Mutter Buſen hing!
Dort, wo unterm Raſenhügel
Längſt mein treuer Vater liegt,
Wohin auf der Schwermuth Flügel
Meine ganze Seele fliegt!

O, es iſt kein Land mir lieber!
Keines ehr' ich ſo wie das,
Wo der Mutter gegenüber
Ich im Bibelbuche las;
Wo ich jugendlich entbrannte
Für das reine Glaubenslicht,
Und den Stimmenruf erkannte,
Der zum innern Leben ſpricht!

An euch denk' ich, goldne Tage!
Eure Thränen, eure Luſt,
Euern Zauber, Alles trage
Ich in der getreuen Bruſt!
Und mag ſich die Zeit geſtalten
Blüthenleer und trüb und wild:
Rein will ich in mir erhalten
Der Erinnrung ſüßes Bild!

Doch noch einmal, eh ich ſterbe,
Eh ich muß von hinnen gehn,
Möchte ich des Vaters Erbe,
Meine Heimath wieder ſehn!
Möchte die Geſpielen grüßen,
Stehn am alten, grünen Rhein!
Möcht' in Thränen überfließen,
So ſchmerzfreudig glücklich ſeyn!

Wieder dann zurück ins Leben
Mit erneutem, veſtem Muth!
Mag mich ſenken dann und heben
Wechſelſeitig Ebb' und Fluth!
Kommt das Alter auch gezogen,
Und erſtirbt die raſche Kraft:
Phantaſie bleibt mir gewogen,
Die mir Jugendwonnen ſchafft!

Karl Barbarina.

Liebe der Frauen.

Was kränzet das Leben mit himmliſcher Luſt
Dem Manne? — Die Liebe der Frauen.
Die Liebe der Holden in treuer Bruſt,
Sie läſſet nur Wonne uns ſchauen;
Und wie auch der Himmel des Lebens ſich ſchwärzt,
Die Wolken verſchwinden, wenn Liebe uns herzt.

Die Liebe der Frauen, ſie ſchirmet im Arm
Des Säuglings erwachendes Leben;
Dem Knaben verſcheuchet ſie Sorgen und Harm,
Die Freude nur darf ihn umſchweben,
Sie zieht ihn gebettet auf Blumen heran,
Beglückt ihn als Knaben, als Jüngling und Mann.

Wie tönen dem Jüngling die Lieder ſo ſüß,
Die liebend die Jungfrau geſungen;
Er wandelt im irdiſchen Paradies,
Von Banden der Liebe umſchlungen;
Die Thore des Himmels, ſie fliegen ihm auf!
Er ſchwingt ſich zum Sitze der Götter hinauf.

Die Liebe der Frauen, sie stählt unsern Muth,
Den Himmel uns kek zu erstürmen,
Zu opfern so freudig das heiße Blut,
Wenn Felsen entgegen sich thürmen.
Wo Liebe nur lohnet, ihr Kuß uns nur winkt,
Der Mann sich erkühnet, den Lohn sich erringt.

Die Frauen, sie halten mit liebender Hand
Die Kränze des Ruhms uns entgegen;
Sie schleudern sie hin an des Abgrunds Rand,
Wir holen sie wieder verwegen,
Und ob auch die Tiefe so schauervoll gähnt,
Der Mann doch den Lohn zu erhaschen sich sehnt.

Die Liebe der Frauen erhellet so schön
Den Pfad uns, wie strahlende Sonnen.
Sie leitet noch hin zu der Seeligkeit Höhn,
Ist längst unser Frühling verronnen:
Drum was sie auch spende, die irdische Welt,
Die Liebe der Frauen — die Palme erhält!

Theodor Brand.

Trinklied.

Wo im traulichen Vereine
Sich Gesang und Wein gesellt,
Wo bei Lustgesang und Weine
Sich der Freund zum Freunde stellt,
Liebend sich die Hände finden,
Herzen sich an Herzen binden,
Ist das Paradies der Welt.

Scheucht von euch des Kummers Trübe,
Rosen streut uns noch die Zeit;
Ruft ein Hoch der treuen Liebe,
Ruft ein Hoch der Jugendzeit!
Nur von heute jagt die Sorgen,
Denn wir wissen nicht, was morgen
Herbes uns das Schicksal beut.

Bald entfliehn die Jugendtage,
Bald entweicht das Blüthenglück,
Doch, Erinnerung, dann trage
Vor den trübumflorten Blick
Alle wonnevollen Stunden
Uns, zum duftgen Kranz gewunden,
Tröstend noch einmal zurück.

Heute sind wir noch beisammen,
Haltet vest, was euch erfreut!
Fühlet ihr die Gluth der Flammen,
Die der Rebennektar beut?
Trinket, denn die Stunden eilen,
Keine, keine will uns weilen,
Und umsonst wird sie bereut.

Doch gedenkt auch alles Guten,
Was das Erdenrund erschafft.
Laßt die vollen Gläser bluten
Auf ein Hoch der Manneskraft!
Ein Verdirb! dem feigen Knechte,
Dem, zum Kampf für teutsche Rechte,
Wollust seinen Arm erschlafft!

Und ein Hoch der Freiheit töne,
Die dem braven Mann gehört!

Stimmet ein, ihr freien Söhne,
Und ihr, goldne Sterne, hört,
Was so Herz als Lippen sprechen:
Eher soll das Auge brechen,
Eh die Knechtschaft uns entehrt.

Klinget an! dem reinen Triebe,
Der in unsern Herzen bebt,
Dir, du überseelge Liebe,
Die zur Gottheit uns erhebt,
Und dem Mädchen, das in Treue
Keusch und rein der Bundesweihe
Mit dem edlen Jüngling lebt.

Blüh auch du, du Bund der Seelen,
Heilge Freundschaft, Himmelslicht!
Herzen, denen du kannst fehlen,
Sind für unsre Herzen nicht.
Alles Gute soll bestehen,
Alle Zwietracht untergehen,
Die uns unsre Rosen bricht.

Albert Bärthold.

Was mir bleibt.

Was mir bleibt, wenn Alles in dem Leben,
Was als heilig ich erkannte, wankt?
Wenn das Herz dem Schmerze hingegeben,
Zwischen Wehmuth und Verzweiflung schwankt?
Was mir bleibt, wenn selbst vom Traum der Liebe
Nur ein trüglich Wähnen übrig bliebe?

Eines bleibt! Wenn alles Andre ſchwindet,
Meinem Daſeyn innig beigeſellt,
Das mich wieder an die Menſchheit bindet,
Wenn der Schmerz den bangen Buſen ſchwellt.
Meine Träume ſind's und meine Lieder,
Längſt Entſchwundnes kehrt mit ihnen wieder!

Phantaſie und heilge Dichtkunſt ſenken
Goldnen Frieden in die wunde Bruſt,
Zauberiſch mit Himmelskräften lenken
Sie das Herz, im Schmerz, wie in der Luſt.
Was das rauhe Leben auch verſage,
In der Träume Reich ſtirbt jede Klage!

Darum aus des engen Lebens Gränzen
Schwinge ſich der gottgebohrne Geiſt!
Wo der Dichtkunſt Zauberbilder glänzen,
Wo der Menſch das Göttliche umkreiſt,
Da nur wird das wahre Glück gefunden,
Das der armen Erde längſt entſchwunden!

Heinrich Thile.

Der Heilbrunn in Salzbrunn bei Waldenburg.

Legende.

Vor vielen hundert Jahren
War im Salzbrunner Thal,
Wie jüngſt ich erſt erfahren,
Ein Mann, verfolgt von Qual.
Ein Mann vom frömmſten Herzen,
Arm an der Erde Gut,
Doch leider reich an Schmerzen,
Verließ ihn faſt der Muth.

Es hat die ferne Kunde
Von ſeiner Heilung ſich
Bis auf die neuſte Stunde
Erhalten wunderlich.
Den lieben, holden Kleinen
Erzählt's der fromme Greis
Bei häuslichen Vereinen
Im traut verſchlungnen Kreis.

An unſerm Salzbach lebte
Vor langer Zeit ein Mann,
Der fleißig grub und webte,
Fromm ging des Lebens Bahn;
Doch — fürchterliche Schmerzen
Ergriffen ſchrecklich ihn,
Er ſah der Freude Kerzen
Ihm ferner nicht erglühn.

Zwei Fußgeſchwüre quälten
Durch langer Jahre Raum
Den frommen Auserwählten;
Doch rettete ein Traum
Ihn von der harten Plage,
Die jammervoll er litt;
Und eine alte Sage
Theilt uns das Factum mit.

Vo. .hmter Ärzte Menge
Befragte er um Rath,
Ob's ihm vielleicht gelänge,
Geheilt zu ſeyn? Er that
Genau, was ſie ihm riethen,
Mit aller Sorgſamkeit;
Doch alle Hoffnungsblüthen
Entblätterte die Zeit.

Wenn ſanft die Abendſonne
Im Weſten unterging,
Des Schlummers ſüße Wonne
Die Seinen hold umfing;
Sank ſchlaflos er danieder,
Gefoltert von dem Schmerz,
Und kam der Morgen wieder,
Schlug matter noch ſein Herz.

Doch — einſtens — o — erfreute
Der Gott des Schlafes ihn,
Des Mohnes Körner ſtreute
Er reichlich über ihn;
Erſchöpft von Schmerz und Kummer
Fiel unſer Leidender
In einen tiefen Schlummer;
Nie war er glücklicher.

Recht ſanft in Schlaf geſchaukelt,
Als ruhe er auf Pflaum,
Sah er ſich hold umgaukelt
Von einem heitern Traum;
Von hellem Licht umfloſſen
Ein Jüngling ihm erſchien,
Dem Geiſterreich entſproſſen,
War Hohes ihm verliehn.

Aus ſeinen Augen ſtrahlte
Des Mitleids ſanfter Blick,
Der Züge jeder malte
Gefühl für Mißgeſchick.
Entfernter Worte Rauſchen
Vernahm des Kranken Ohr,
Er ſucht ſie zu erlauſchen
Und richtet ſich empor.

„Gott hat mich dir gesendet,“
Sprach hold des Jünglings Mund:
„Dein großer Jammer endet,
„Fortan wirst du gesund;
„Treu in der Prüfung funden,
„Die dir der Herr gesandt,
„Sei jetzt dem Schmerz entbunden,
„Der lang' und schwer dich band!

„Wenn aus des Ostens Gluthen
„Aurora sich erhebt,
„Aus ihren duftgen Fluthen
„Mit Majestät entschwebt,
„Ihr Feuerkranz die Erde
„Mit frischen Farben schmückt,
„Weicht von dir die Beschwerde,
„So dich bisher gedrückt.

„Beim Frühroth dieses Morgens
„Steh von dem Lager auf!
„Entschlage dich des Sorgens
„Und blick zu Gott hinauf!
„Wo sich der Salzbach windet
„Von Ost nach Norden fort,
„Da grabe nach! dort findet
„Dein Spat den Heilungsort.

„Schau! eine Wunderquelle
„Entrieselt da dem Grund,
„Tauch in die Silberwelle
„Den Fuß! er wird gesund;
„Du fühlst mit frohem Beben,
„Wie jedes Weh entflieht,
„Wie jugendliches Leben
„In deinen Pulsen glüht.“

Er ſprach's. In düſtre Schleier
Zerrann das holde Bild.
Da ward mit neuem Feuer
Des Kranken Muth erfüllt.
Kaum, daß des Frühroths Helle
Durchs kleine Fenſter dringt,
Schaut er im Geiſt die Quelle,
Die ihm Geneſung bringt.

Von ſeinem Marterbette
Hebt er ſich langſam auf,
Geht zur bemerkten Stätte
Den ſchmerzenvollen Lauf;
Den längſt entwohnten Spaten
Nimmt gläubig er zur Hand,
Der Hoffnung reichſte Saaten
Sein frommer Glaube fand.

Er gräbt, — und ſieh, — es quillet
Beim erſten Schicht ſchon hell,
Ganz ſilberrein, und ſtillet
Der Schwermuth Thränenquell.
Er ſenkt die Füße nieder
Ins ſegenreiche Bad,
Wo neugeſtärkte Glieder
Der Traum verkündet hat.

Kaum wenige Secunden
Die Quelle ihn umſpühlt,
So wird von ihm empfunden,
Was längſt er nicht gefühlt;
Die Schmerzen ſind geendet,
Geneſung iſt ſein Theil,
Gott hat ſie ihm geſendet
Durch dieſer Quelle Heil.

Und seit demselben Tage
Heilt dieser Lebensbach
So manche Leidensklage,
So manches Weh und Ach!
Drum, liebliche Najade,
Heißt du an diesem Ort
Für die erzeigte Gnade
Der Heilbrunn fort und fort.*)

Opitz.

Christoph Heinrich Ludwig Hölty.

Sonett.

O zarter Sänger sanfter Elegieen!
Wie wehen bald der Liebe süßer Schmerz,
Bald froher, leichter, unschuldvoller Scherz
In deines Liedes holden Phantasieen!

Wenn kalt die Welt mit rauhen Melodieen
Umstürmte oft dein warmes Jünglingsherz;
Dann schwang dein Genius sich himmelwärts,
Und schwelgte in des Sanges Harmonieen.

Entflohn der Städte rauschendem Gewühle,
Erschlossest du in duftger Linden Kühle
Das Innre deines stillen Heiligthums.

*) Der Stoff zu dieser Legende ist entnommen aus der Schrift: Salzbrunn, oder das schlesische Selterwasser, von Dr. August Zemplin u. s. w. Schweidnitz 1817.

Nun wandelst dort du mit Petrarca's Schatten
Und mit Catulls auf jenen seelgen Matten
Im wonnereichen Hain Elysiums.

Eitner.

Argumentum ad hominem.

(Nach dem Französischen.)

Bin ich denn nun so ganz verlassen
Vom Feuer, das mich sonst durchbebt?
Will mich die Muse ferner hassen,
Für die ich nur allein gelebt?
Bleibt ungerührt bei meinem Schmerz
Sie, der ich weiht' mein ganzes Herz.

So klagte Lind, der junge Sänger;
Er, der da schaffen wollt' ein Lied.
Ach aber, seine Brust klopft bänger,
Weil alles Bilden heut entflieht. —
Doch bald den rechten Weg er fand,
Der neue Kränze um ihn wand.

Laut schwur er: daß er freien wolle
Der Musen Ein', er sei ein Mann!
Sieh, da erschienen Männertolle
Neun, bietend ihre Dienste an. —
Beweist nun nicht der Dichter Lind,
Daß auch die Musen Mädchen sind?

Wagner.

Räthſel.

Weißt du mir das Wort zu deuten,
Das, entfernt von böſem Wahn,
Jenen himmelwärts kann leiten,
Dem es Eins hat angethan.

Wo's verſtanden, ward's gebohren,
Wer's gebahr, verſteht es nur;
Geht es irgendwo verloren,
Bleibet ewig ſeine Spur.

Halb verſchwiegen, halb verkündet,
Wird ein Ganzes ſo das Wort,
Das den beſten Eingang findet
In den ſtill bewegten Ort.

Paul Graf Haugwitz.

Diſtichen.

Motto: Lehren wollen wir und ergötzen,
Loben und tadeln, doch Niemand verletzen.

I.

(Wo er's merkt) Was ihr wollet, das merkt' ich bald. Doch kommt es dem Meiſter
Vor das Geſicht: er reißt lachend den Unſinn entzwei.

(Jean Paul.) Auf dem Gipfel des teutſchen Parnaſſes da ſtanden noch Ein'ge:
Einer verließ ihn bald, freudig zur Sonne gewandt.

(Voß.) Und du folgteſt ihm nach. — Es ſchließt in Elyſiums Haine
Sich aufs neue der Bund, wo dich auch Stolberg umarmt.

(Göthe.) Einſam wird es um dich. — O könnte die Liebe dich freuen,
Welche das neue Geſchlecht, Vater und Meiſter, die zollt.

(P.) Welche Strafe gebühret dem Frevler? — Wenn Alles den Großen
Einſt beweinet, ſei ihm Thräne und Klage verſagt.

(Italien.) 1) Freundlicher ſchon bin ich: man trifft manch zärtliches Auge;
Aber im ſchmeichelnden Aug' birgt ſich der meuchelnde Dolch.

2) Falſch iſt hier das Volk und treulos ſelber die Erde,
Die oft, was ſie gebahr, tückiſch ſich ſpaltend, verſchlingt.

(Ungarn.) Hätte der Herrgott dir nicht die Berge mit Weine geſegnet,
Seit Jahrzehnden ſchon ſchwieg' die Geſchichte von dir.

(Holländer.) Wir ſind hier nun einmal im fetteſten Quarge verſeſſen.
Brüderſchaft haben wir ſchon längſt mit den Fröſchen gemacht.

(Das neueſte Trauerſpiel.) Tauſend Finger ſchreiben daran — ach käm' es zum Ende!
„Neueſte Literatur" lautet der Titel davon.

(L. S.) Als das Gebirg' ich durchzog fiel unaufhörlicher Regen;
Damals vermuthlich entſtand auch dein berühmtes Gedicht.

(Vergebliche Freude.) Wenig haſt du zwar, und freuſt dich darüber, geſchrieben;
Doch das Wenige ſelbſt ſcheint mir noch immer zu viel.

(Leipzig.) Friſch nur gemäkelt und hübſch beachtet den eigenen Vortheil!
Morgen iſt Auction, wo man Collegia kauft.

Ursinus major et minor.

Carl Franz van der Velde

Schlesischer

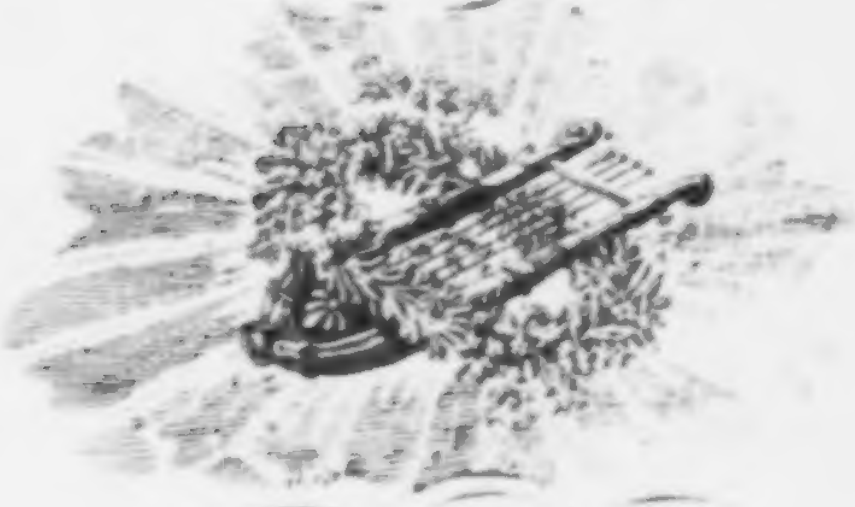
Musen-Almanach

1849

Herausgegeben

von

Theodor Mundt



BRESLAU

bei Georg Philipp Aderholz

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Yf 54-1-1

Karl Franz van der Velde

wurde den 27sten September 1779 zu Breslau geboren, wo sein Vater Stempel-Rendant war. Er besuchte hier das Magdalenen- und später das Friedrichs-Gymnasium, auf welchem letztern er, durch den Umgang mit einigen Jugendfreunden, mit den schönen Wissenschaften vertrauter geworden war. Im Jahre 1797 bezog er die Universität Frankfurt a. d. O., um die Rechte zu studiren. Bald nach Vollendung seiner Studien wurde er als Auscultator beim Königl. Stadtgericht zu Breslau, und in kurzer Zeit als Referendarius angestellt. Ausgezeichnet durch seine Amtsthätigkeit, erhielt er schon 1804 den Stadtgerichts-Director-Posten in Winzig, womit zugleich die polizeilichen Geschäfte verbunden waren. Durch letztere Stellung besonders war er im Stande, der Stadt in den so verderblich einwirkenden Kriegsjahren manche Erleichterung zu verschaffen, was er allein durch seine Menschenkenntniß bewirkte, deren Einfluß sich auch in allen seinen literarischen Erzeugnissen ausspricht. Nach seiner Verehlichung mit Philippine Schleger lebte er mehrere Jahre im Kreise seiner Familie in glücklichen Verhältnissen, bis der Tod zweier Verwandten ihm eine Veränderung seiner Lage wünschenswerth machte. Sein Wunsch wurde ihm auch gewährt, und freudig trat er im Jahr 1814 als Assessor bei der Criminal-Deputation des Stadtgerichts zu Breslau seinen neuen Wirkungskreis an. Hier verlebte er nun heitere Tage im Kreise vertrauter Freunde, und der gegenseitige Austausch ihrer Ansichten über Literatur und Kunst machte seinem gemüthlichen Leben die Beschwerden überhäufter Dienstgeschäfte oft vergessen; doch eine gefährliche Nerven-Krankheit, als Folge seiner Anstrengungen, nöthigte ihn 1818, seine Stellung als Criminal-Assessor aufzugeben, und, auf günstige Verhältnisse hoffend, einst-

weilen den Stadtrichter-Posten in Zobten anzunehm
hier aber wartete er vergeblich fünf Jahre hindurch
Erfüllung seines Wunsches, denn obwohl ihm, neben tr
Pflichterfüllung, viele Zeit zu seinen literarischen Arb
übrig blieb, so sah er sich doch nicht nur von allen lit
rischen Hülfsmitteln entblößt, sondern auch fast aller
senschaftlichen Unterhaltung beraubt; daher veranlaßte
diese einsame Lage, nachdem er sich von einer schw
Brustkrankheit erholt hatte, als Justiz-Commissariu
Jahre 1823 nach Breslau zurückzukehren. Allein
schwindende Körperkraft, die sich nach jener Krankheit
gestellt hatte, nahm hier merklich zu, bis er am 21sten
cember 1824 an der linken Seite gelähmt, bald darauf
der Brust-Wassersucht befallen wurde, und nach 1
chentlichem Leiden, am 6ten April 1825, in den Armen
ner Familie und seiner Freunde verschied.

Dieser vielseitig gebildete und in der Geschichte
Zeiten heimische Schriftsteller, in dessen Werken wir,
ben einer warmen, lebendigen Phantasie und richt
Auffassungs-Vermögen, auch eine blühende Darstel
gewandte Sprache und treffliche Individualisirung
Charaktere finden, lieferte schon auf Schulen einige
dichte und der Erzählung sich nähernde Aufsätze. S
versuchte er sich, nicht ohne Erfolg, im dramatischen F
ging jedoch bald in die Erzählung, das reiche Feld
nes erlangten Rufes, über. In Winzig, wo seine s
stellerische Laufbahn 1809 begann, schrieb er mehrere
matische Sachen und einige kleine Erzählungen, w
Darthula, Liebespossen und Trude Hi
gehören. In Breslau erschien 1814 das w
Heer, und 1817, in welchem Jahre er der Liebling
Lesewelt ward, folgten Arel, Asmund, die
bustier, Gunima, die Tartaren-Schlacht un
Anfang vom Prinzen Friedrich. — In Zob

Carl Weisberg

1818, Prinz Friedrich (die Fortsetzung), die Eroberung von Merico, die Malteſer, Lichtenſteiner, Wiedertäufer, Patrizier, Arwed, das Liebhaber-Theater, der Wunſch des Komgu; und in Breslau, nach ſeiner Rückkehr: der böhmiſche Mägdekrieg, Chriſtine, das Horoskop und die Geſandtſchaftsreiſe nach China, welche Erzählung er ſchon großentheils auf ſeinem Krankenlager ſchrieb. Unter ſeinen Papieren fand man noch eine dramatiſche Arbeit, die Heilung der Eroberungsſucht, und einen unleſerlichen Plan zu einer Erzählung: die Federfechter, den er noch kurz vor ſeinem Tode entworfen hatte. Von ſeinen ſämmtlichen Schriften, die auch zum Theil ſchon in fremden Sprachen erſchienen ſind, haben Böttticher und Theodor Hell in Dresden 1825 bereits die dritte Auflage in 25 Bänden beſorgt.

C. G. Nowack.

Karl Weisflog

war am 27ſten December 1770 zu Sagan geboren, wo ſein Vater als Cantor an der daſigen evangeliſchen Stadtſchule arbeitete. Den erſten Unterricht empfing er in ſeiner Vaterſtadt, die er mit 14 Jahren verließ, um das Gymnaſium in Hirſchberg zu beſuchen, welches damals unter der Leitung des Rector Bauer ſtand. Da ſein Vater faſt ganz ohne Mittel war, ihm die nöthige Unterſtützung zukommen zu laſſen, ſo ſuchte er ſich ſelbſt durch Stundengeben den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen, zu deſſen Verbeſſerung ihm auch ſeine Verwandten hülfreich beiſtanden. Nachdem er hier ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung erlangt hatte, die beſonders durch ſein lebhaftes

Talent von glücklichem Erfolge gewesen war, ging er nach Königsberg, um die Rechte zu studiren. Nach Vollendung seiner akademischen Studien lebte er einige Zeit beim Herrn Major von Ziegler in Gumbinnen als Hauslehrer, hielt sich hierauf in Tilsit und Memel als Referendarius auf, und kehrte 1802 nach Schlesien zurück. Noch in demselben Jahre wurde er in seiner Vaterstadt Sagan Stadtrichter, und im Jahre 1827 Stadtgerichts-Director. Doch nicht lange sollte er diese neue Stelle bekleiden; er starb, nachdem er schon über 16 Jahre kränkelnd zugebracht hatte, zu Wormbrunn den 17ten Juli d. J., in einem Alter von 57 Jahren und 7 Monaten, viel zu früh für seine trauernde Familie.

Was dieser helldenkende und geniale Mann als Schriftsteller geleistet hat, wie bald er sich mit seiner reichen Phantasie und schöpferischen Einbildungskraft einen nicht unbedeutenden Ruf durch das gesammte deutsche Vaterland erwarb, ist bekannt. Wir geben hier kein Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften, die sich fast sämmtlich durch eine edle und kräftige Sprache und eine klare Darstellung auszeichnen, da sie noch allzusehr im Andenken der Lesewelt stehen, und durch die kürzlich erschienene neue Ausgabe seiner sämmtlichen Werke (Dresden 1824 ff., 10 Bände) erst recht zugänglich geworden sind.

C. G. Nowack.

Carl Schall

Karl Schall,

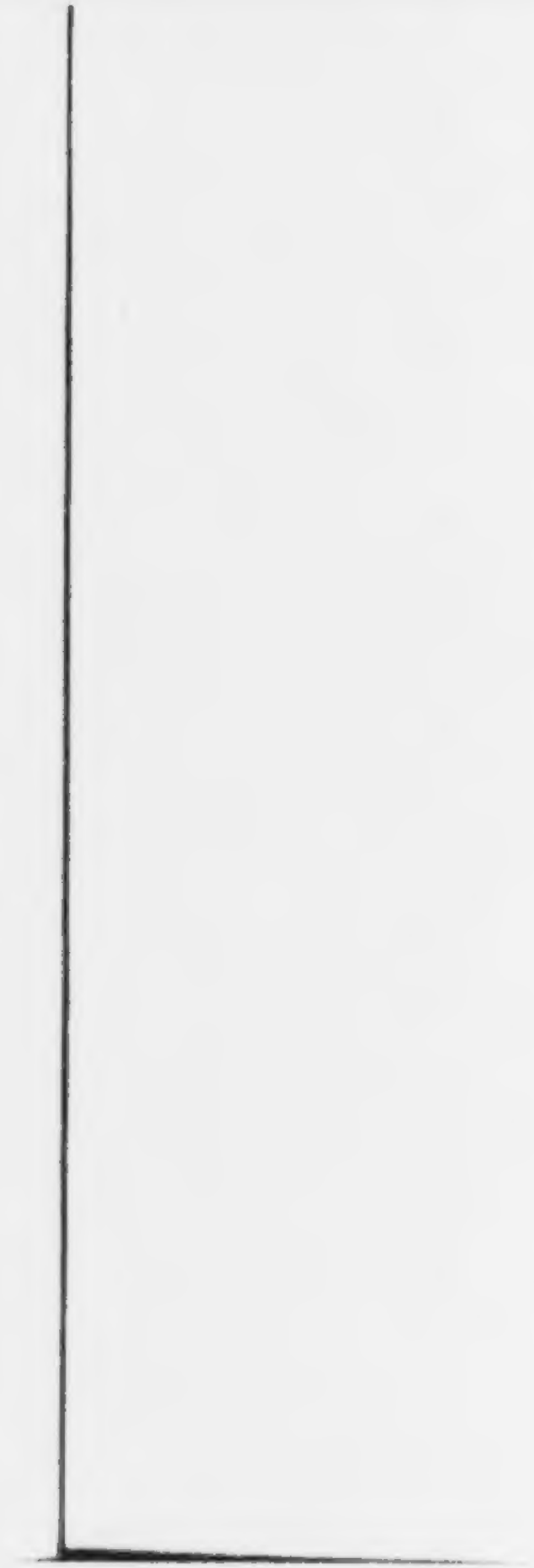
geboren den 24sten Febr. 1780 zu Breslau, als Lustspieldichter, so wie durch seine geistreichen poetischen Producte, namentlich der Lieder und Festgesänge, rühmlichst bekannt. Er redigirt jetzt die von ihm gestiftete Breslauer Zeitung, deren Trefflichkeit ihrem Urheber Ehre und Geld bringt. Ein Mehreres über ihn zu sagen, ist seinen mir bekannten Wünschen entgegen.

Theodor Brand

Heinrich Grüning,

geboren den 17ten März 1781 zu Breslau. In Schlesi
hauptsächlich wegen seiner einfach herzlichen Lieder und a
dern Gedichte allgemein bekannt und verehrt. Am gelu
genſten sind seine Gedichte in Hebelscher Manier, b
dem Auslande zum Theil bekannt geworden, und ihm e
günstiges Urtheil bekannter deutscher Kunstrichter erwa
ben. Er ist jetzt als Justiz-Rath bei dem Königl. Stad
Gericht zu Breslau angestellt.

Theodor Brand



Lith. v. H. Steiner

C. Heinrich Grünig.

Andreas Gryphius

wurde den 11. October*) 1616 zu Groß-Glogau geboren, wo sein Vater Archidiaconus war. Schon in seinen Jugendjahren ward er durch mancherlei Widerwärtigkeiten in eine kummervolle Lage versetzt, denn er verlor seinen Vater im 5ten (1621), und seine Mutter im 12ten Jahre (1628), gerade zu einer Zeit, wo seinem für häusliche Ruhe so empfänglichen Gemüthe der elterliche Schutz, wegen der damals eingetretenen Kriegsgräuel, um so nöthiger gewesen wäre. Diese zwangen ihn auch, zweimal das Gymnasium zu wechseln, indem er sich von Görlitz nach Glogau, und von da nach Frauſtadt wenden wußte. Hier erwarb er sich unter dem verdienten Rector Jacob Rollius nicht nur eine vorzügliche Kenntniß der alten, sondern auch mehrerer neuern Sprachen, und stand außerdem in dem Rufe eines guten Redners. 1634 vertauschte er, wie es scheint, aus freiem Antriebe, diesen Ort mit Danzig, wo er schon selbſt zu unterrichten anfing. Hierauf (1636) übernahm er eine Hauslehrerſtelle beim kaiſerlichen Pfalzgrafen Georg v. Schönborn, der ihn auch, wegen seines damals schon hervorleuchtenden Dichtertalents, den 30ſten November 1637 zum kaiſerl. Poeten krönte, und ihm außerdem den Adelsbrief ertheilte, von dem indeß weder er, noch seine Nachkommen, Gebrauch machten. — Wegen eines Gedichts auf die Leiden des Krieges, kam er in den Verdacht, das Volk aufwiegeln zu wollen, und verließ deshalb im Sommer 1638 Deutſch-

*) Ich ſtimme hier der Angabe Bredow's bei, der ſich mit Recht, nach einem Epigramm von Andr. Gryph. ſelbſt (I. No. 61.), für dieſen Tag entſchied. Gewöhnlich wird der 16te October als ſein Geburtstag angegeben.

land, und wandte sich nach Leyden, woselbst er mehrere Jahre als Student lebte, und nicht nur Collegia hörte, sondern bald auch selbst über die verschiedenartigsten Wissenschaften las. Hierauf besuchte er, vom Jahre 1644 an, Frankreich und Italien, und kehrte, den größten Gelehrten jener Länder befreundet, und mit reichen Kenntnissen und Erfahrungen ausgestattet, 1647 über Strasburg nach Deutschland zurück, und kam den 20sten Novbr. in Frauſtadt an.

Nachdem er die ihm angetragenen academischen Lehrstellen zu Frankfurt a. d. O. (1648) und zu Upsala (1649) abgelehnt hatte, nahm er im Jahre 1650 die Stelle eines Landsyndicus des Fürstenthums Glogau an, wobei er, neben treuer Pflichterfüllung seiner Amtsgeschäfte, alle ihm übrige Zeit seinen dichterischen Arbeiten widmete.

Er starb, 48 Jahre alt, den 16ten Juli 1664, vom Schlage getroffen, mitten in der Versammlung der Landstände.

Dieser ausgezeichnete, und vielleicht geistvollste Dichter seiner Zeit hatte schon im 11ten Jahre (1626) seine ihn quälende unglückliche Lage durch dichterische Darstellungen zu erleichtern gesucht, und bereits im Herbst 1631 den Kindermörder Herodes vollendet. Späterhin versuchte er sich auch in Oden und Liedern, Sonnetten und Epigrammen, die einen fortlaufenden Commentar über sein Leben enthalten, und, obwohl ihr Werth nur in einer gewissen Leichtigkeit des Rhythmus besteht, dennoch von der glücklichen Wahl seines Vorbildes, Opitz, zeugen. Dagegen zeigte sich seine gefühlvolle Einbildungskraft, verbunden mit einer reifen Erfahrung und vieler Gelehrsamkeit, vorzüglich in der dramatischen Dichtkunst, in der er zuerst die Bahn brach, so daß man ihn nicht mit Unrecht den Vater der deutschen dramatischen Poesie nennt.

Andreas Gryphius

Im Trauerſpiel, in welchem bei ihm überall die ſittliche Richtung vorwaltet, übt er zwar eine ungleiche, doch gewöhnlich würdevolle Herrſchaft über die Sprache aus; der Dialog iſt oft gelungen, und die Anlage und Entwickelung des Stoffes weit richtiger, als in dem bisher Vorhandenen, gehalten. Seine Trauerſpiele, meiſtens nach Seneca, deren Stoff aus der ſpätern römiſchen und neuern Geſchichte entlehnt iſt, ſind in gereimten Alexandrinern geſchrieben, und haben Chöre. Er pflegt in ihnen gern zu rhetoriſiren und allegoriſche Perſonen in die Handlung zu verweben; auch neigt er ſich, als Folge eines unglücklichen Jugendlebens, nicht ſelten zur Traum- und Geiſterſeherei hin. Wir beſitzen von ihm folgende 7 Trauerſpiele:

Cardenio und Celinde, vom Jahre 1644. — Leo Armenius, vom J. 1646, umgearb. 1651; das beſte ſeiner Stücke. — Papinianus, v. 1659. — Carl Stuart, von 1663, nächſt dem Leo das beſte. — Catharina v. Georgien, 1647 vollendet; der Stoff iſt aus Chardin's Voyages en Perse entlehnt. — Die heilige Felicitas, ein unbedeutendes Stück, nach Nic. Cauſin. — Die 7 Brüder, oder die Gibeoniter, zuerſt gedr. in d. Ausg. von 1698, nach van der Vondel.

Seine Luſtſpiele, die er ſeinen Trauerſpielen nachſetzte, die Nachwelt aber ihnen vorzieht, ſind die Frucht reiferer Jahre, und verrathen viele Menſchenkenntniß, eine ſatyriſche Laune und einen äußerſt komiſchen Witz, dem es freilich oft an Schicklichkeit fehlt. Indeß haben ſie wegen ihrer vortrefflichen Sprache und der eigenen Art, mit der er in einigen über die damaligen Schwächen der Zeit, die Großſprecherei des Kriegerſtandes und die Pedanterie der Gelehrten loszieht, einen eigenthümlichen Reiz. Es ſind folgende:

Die Säugamme, oder untreues Hausgeſinde, nach dem Ital. des G. Razzi, eine Jugendarbeit, die er

erſt 1663 drucken ließ. — Majuma, ein allegoriſches Singſpiel, von 1653. — Peter Squenz, verfertigt 1647, und gedr. 1657, ungemein komiſch, nach Dan. Schwenter's Bearbeitung einer altdeutſchen Poſſe. — Horribiliſcribifax, verf. 1648, ein ächt-komiſches Karrikaturbild der damaligen Zeit. — Der ſchwärmende Schäfer, von 1660, gedr. 1663, nach Th. Corneille. — Piaſtus, ein Singſpiel, zuerſt gedr. 1698. — Das verliebte Geſpenſt und die geliebte Dornroſe, von 1660.

Die erſte Sammlung ſeiner Gedichte erſchien zu Leyden 1639; eine zweite, welche die Leiden Jeſu am Oelberge lyriſch ausdrückt, unter dem Titel „Olivetum", zu Florenz, 1646. — Hierauf erſchien die unächte Ausgabe ſeiner Gedichte und Trauerſpiele, zu Frankfurt a. M. 1650, zu deren Verdrängung Gryphius eine neue Sammlung ſeiner Gedichte, Trauerſpiele und (einiger) Luſtſpiele, zu Breslau 1657 veranſtaltete, und ſie 1663, mit Hinzufügung ſämmtlicher Luſtſpiele, den Piaſtus ausgenommen, wiederholen ließ. — Die neueſte Ausgabe iſt die von ſeinem Sohne Chriſtian Gryphius beſorgte, die zu Breslau 1698 erſchien, jedoch voll Druckfehler und ſogar mangelhaft iſt.

C. G. Nowack

Vorwort.

Die günstige Aufnahme, welche der Schlesische Musen-Almanach auch im verflossenen Jahre, nicht bloß in der vaterländischen Provinz, sondern auch auswärts, gefunden, hat den Herausgeber in den Stand gesetzt, den vierten Jahrgang hier folgen zu lassen.

Im Verein mit einer umsichtigen Verlagshandlung konnte das Büchlein besser als seither ausgestattet werden, und die verehrlichen Subscribenten, deren Zahl sich auch dies Jahr vermehrt hat, dürften sonach für ihren Antheil an der Existenz des Büchleins hierin einen Beweis finden, mit welchem Eifer ihre Entschädigung dafür, Seitens der Redaction, gewünscht wird. Möge die fortgesetzte Theilnahme an dem Bestehen des Almanachs noch recht oft Verbesserungen und Verschönerungen möglich machen!

Was den Inhalt des Almanachs betrifft, so hat sich der Herausgeber bemüht, im Verein unterrichteter Freunde, aus dem vorhandenen Material möglichst ausgewählt zu haben. Wenn mehrere Dichter, welche den frühern Jahrgängen Beiträge lieferten, in dem Inhalts-Verzeichnisse fehlen, so muß die Redaction

versichern, daß von dem geistreichen Willibald Alexis, so wie von Manfred und a. m. keine Einsendungen erfolgt, einige Neuere aber für diesmal durch Schuld der Redaction (um den Raum nicht mit kleinen lyrischen Producten zu überfüllen) übergangen worden sind. Es hat die Redaction bedünken wollen, daß auf einzelne eingesendete, kurze lyrische Ergüsse künftighin nicht in dem Maße gerücksichtigt werden darf, wie es seither geschehen, indem dadurch die Zahl der Mitarbeiter zu sehr vermehrt wird, ohne daß der Sammlung daraus ein bedeutendes poetisches Product künftighin zu Theil werden möchte.

Die reichbegabten schlesischen Dichter, Ernst Raupach und Joseph von Eichendorff, so wie der würdige Componist, Kapellmeister Schnabel hieselbst, haben, erstere im Felde der Dicht-, letzterer im Felde der Tonkunst, dem unterzeichneten Herausgeber für die Folge Beiträge verheißen, und auch Karl von Holtei will künftig seine heitere schlesische Muse, wie dies früher geschehen, dem Büchlein wieder zuwenden.

Der Herausgeber glaubt die Herren Mitarbeiter unterrichten zu müssen, daß die Zahl der kurzen lyrischen Gedichte, von 3 bis 6 Strophen Länge, wie sie gewöhnlich in Journalen, höchstens als Mittel-

gut, geboten werden, ihm in zu unverhältnißmäßiger Menge gegen andere poetiſche Productionen größerer und kräftigerer Art, eingeſandt worden, als daß er aus ihnen, ohne den einen oder den andern der Herren Verfaſſer zu verletzen, eine Auswahl für drei Viertheile des Almanachs hätte treffen können. Sie ſind daher bei Seite gelegt worden.

Der Herausgeber bittet die Herren Mitarbeiter zugleich ſo dringend als ergebenſt, ihn mit guten Romanzen und Balladen, ſo wie mit wirklichen Liedern, recht häufig zu erfreuen, damit das erzählende Gedicht die Novellen der Taſchenbücher im Almanach erſetze, und die Lieder zu mehrſtimmigen Compoſitionen benutzt werden können. Auch gute Xenien, kleine, einactige Luſtſpiele in Verſen, ſo wie größere poetiſche Erzählungen in reinen Octaven, werden willkommen ſeyn. Da in dem diesjährigen Almanach 7 Gedichte, von verſchiedenen Verfaſſern, auf die Tage der Woche beliebt, und von dem hieſigen Componiſten Rafael gut componirt worden, ſo ſtelle ich den verehrten Mitarbeitern anheim, ob nicht auf die 12 Monate ein Cyclus von Gedichten verſchiedener Verfaſſer für den künftigen Jahrgang mir einzuſenden wäre

Was die Bildniſſe anbelangt, ſo hat der Herausgeber geglaubt, für dieſes Jahr zwei der beliebte-

sten lebenden Dichter Schlesiens in treuen Portraits der Lesewelt vorführen zu dürfen, und soll damit nach Umständen fortgefahren werden. Die Portraits selbst sind von dem sehr hoffnungsvollen jungen Lithographen Santer hieselbst ausgeführt, und verdienen, nach dem Urtheil mehrerer achtbaren Künstler, als höchst gelungen betrachtet zu werden. Möge dem jungen Künstler der Beifall der Lesewelt Lohn und lohnende Arbeit bringen! — Seine Addresse weis't der Herausgeber nach.

Wenn einige der geneigten Leser den poetischen Inhalt des Almanachs nicht in allen Gedichten hoch genug gestellt finden, und darüber dem Herausgeber zürnen wollten, so hoffe ich durch die Bemerkung, daß die 2000 Subscribenten des Almanachs aus allen Ständen sind, Entschuldigung zu verdienen.

Mit dieser Erklärung für die Herren Recensenten übergiebt der Unterzeichnete den verehrten Subscribenten, so wie sonstigen geneigten Lesern, das vorliegende Büchlein, mit der Versicherung, daß der fünfte Jahrgang im November künftigen Jahres erscheint, Beiträge der Herren Mitarbeiter aber nur bis Ende Februar künftigen Jahres angenommen werden.

Theodor Brand.

Inhalt.

Seite

Barbarina (Karl).

Vaters Morgenlied 174

Berger.

Klage eines Teichfischers 48

Brand (Theodor).

Der ſchlafende Täufling 128

Der Dienſtag 207

Cöleſtin (Guido).

Bitte 241

Abweiſung 241

An Sie 242

An Dieſe und Jene 242

Conſtant (Emilie).

Die drei Künſtler 13

Döring (Reinhold).

Die Irrende 71

Das Morgenlüftchen 247

Eliſa

Meine Perle 75

Der fremde Schwan 79

Förſter (Wilhelm)—(Kaſtor).

Kirchhofsſtreue 45

Franz (Agnes).

Der Schiffer 20

Das Saitenſpiel 130

Seite

Gabriel (Wilhelm).

Diſtichen 285

Gaudy und Craigmnie (Fr. Frh. von).

Guten Tag miſſammen 33
Dichters Erdenwallen 215
Liebesfatalitäten 155

Geisheim.

Auf den Tod eines Kindes 195
Der Donnerſtag 210

Geckert (P. F.).

Das Leben 197

Gottwald (Paul).

Simſons Tod 103

Grandke.

Der junge Jäger 83
Auf einen Veilchenkranz 183

Grünig.

Die Indianerinnen 73
Der Sonnabend 213
Entſagung 235
Das Neſt 230
Reiterlied 244

Halbkart.

Der geliebte Dieb 175
Die Gymnaſien an Skande 241

Haniſch (Otto).

Zeitgeiſt 240
Das Lied vom Eiſel 246

Hangwitz (Otto Graf von).

Proſerpina 38

Holtei (Karl von).

Bankſchleife 4

Seite

Kahlert (August).

Frühlingsempfindung 98

Kannegießer (K. L.)

Nettuno 37

Capodistrias 234

Kapf.

Auf der Schneekoppe 248

Keller (Karl).

Rosamunde 27

Kinsky und Tettau (A. Frh. von).

William Hotmann 34

Knüttell (August).

Die verlassene Mutter 199

Köhler (Gustav).

Die drei Demagogen 179

Dort unten wird mir wohl 196

Köhler (Hermann).

Der Lerche letztes Lied 52

Der Ring 50

König (Gustav).

Hymnus auf Vater Noah 21

Gretchen aus der Haide 164

Krause (Lotte Luise, geb. v. Fink).

Frühlingsgedanken 198

Krüger (Julius).

Des Schlangenkönigs Krone 86

Kudraß.

Ahnung des Göttlichen 53

Gute Nacht 55

Die Freunde im Hain 66

Der Montag 206

Kühn (Auguste).

Romanze 137

Seite

Laube (Heinrich).

Der Kampf 97

Leſſing (Karoline).

Ludwigs 56

Marquard (Eduard).

An mein Vaterland 1

An Ottilia 252

Mehwald (Fr.).

Der Frühlingsmorgen 247

Auch ein Glauben, Lieben, Hoffen 163

Nehmiz (Ad.).

An Amanda 245

Peſchel (Karl Wilhelm).

Die Maid 185

Quint.

Des armen Dulders Abendlied 78

Das Röslein und der Engel 89

Redlich (Adolph).

Der Greis und der Tod 54

Reymann (Wilhelm).

Was ſchwindet? Was bleibt? 251

Schall (Karl).

Lebende Bilder 143

Drei lebende Bilder 150

Tiſchlied am Dürerfeſt 169

Maskenzug 176

Glück auf! 182

Der Sonntag 208

Schampel (Karl Heinrich).

Das Blümchen 171

Scharff (Guſtav).

Der Friedhof 240

Seite

Schink.

Herzensverleichterung 17
An den Zeitgeist 120
Zur Feier des Reformationsfestes 152
Verläumdung 239
Guter Rath 240

Schmidt (W. L.).

Das Vergißmeinnicht 190
Die Mittwoche 209

Schneidereit (Gustav).

Das Nachtphantom 202

Schubert.

Lied 20

Schwarz.

Zum Neujahr 1828 9
Das Feld der Kindesliebe 61
Epheu 183
Frühlingsweh 181

Serpin (Ignaz Czirn von).

Antharis und Teudelind 90

Thalheim (Friedrich).

Die Wolfenkönigin 172

Thile (Heinrich).

Jünglingsleben 95

Timroth (Henriette von).

Mein Altar 8
Die rothe Rose 11

Velde (Bertha van der).

Hinab und hinauf! 135

Walther (F.).

Lebensbilder 5

Weisflog (Karl).

Harlekin und der Teufel 120

In das Stammbuch eines Musik und Blumen liebenden Stempel-Fiskals . . . . . .
Die Tabakspfeife . . . . . .

Wopwode (Eduard).

Sängers Lob . . . . . .

Zitzmann.

Ruhm und Größe . . . . . .
Der Freitag . . . . . .
Faschingslied . . . . . .

Seite
131
141
156
194
211
232

An mein Vaterland.

O, Vaterland, ein glühend Flammenfeuer
Durchlodert mich, wenn mir dein Name klingt!
Sein hehrer Klang, so unaussprechlich theuer,
Begeisternd oft des Sängers Laut durchdringt;
Er tönet ihm voll hoher, heilger Feier,
Und Hochgefühl dann stets sein Lied beschwingt.
Ja, Vaterland, wenn dich die Lippen nennen,
Im Herzen mir geweihte Flammen brennen!

O deinen Thron viel edle Fürsten schmückten,
Borussia, geliebtes Vaterland!
Die, schirmend dich, im Kampf den Lorbeer pflückten,
Der stolz ihr Haupt mit ew'gem Ruhm umwand.
Die hoch ihr Volk, ihr treues Volk beglückten,
Das stets für sie in Liebe heiß entbrannt
Und freudig stritt — der Fürsten Haupt zu schützen —
Im Schlachtgetös' umzuckt von Flammenblitzen.

Geliebtes Land, ja, theuer mir vor allen!
Es schütze Gott den hohen Fürstenthron!
Wo Lehren nicht der Jesuiten schallen,
Voll giftges Hauchs, dem hellen Geist zum Hohn. —
Wo Banner nur des reinen Glaubens wallen
Und jenes Licht — der freien Forschung Sohn;
Wo frommer Sinn und hohe Tugend wohnen,
Die Kränze blühn, um dem Verdienst zu lohnen.

O schön gedeihn an deines Thrones Stufen
Der Künste Schaar und jede Wissenschaft,
Die Edles stets und Hocherhabnes schufen,
Entfalteten der Brennen Geisteskraft.
Wohl Werke sind's, die in die Schranken rufen
Ein jedes Volk, das Herrliches nur schafft;
Die Gegenwart kann edelstolz sie nennen, —
Die Nachwelt auch wird ihren Werth erkennen!

Dort wandelt sie im lichten Himmelsleben,
Die Heldenschaar, die oft den Sieg errang;
Die treu dem Fürst, dem Vaterland ergeben,
Begeistrungvoll im blutgen Kampfe sank.
Dort seh ich sie von Glanz umstrahlet schweben
Durch Wolken hin, umtönt von Sternenklang! —
Aus ihrem Blut, das sie für dich vergossen,
O Vaterland, ist ja dein Ruhm geflossen!

O möchtest du als leuchtend Vorbild prangen
Den Enkeln stets, bekränzte Heldenschaar! —
Damit auch sie ein sehnendes Verlangen
Voll Thatendrang durchlodre wunderbar;
Damit auch sie mit heißer Lieb' umfangen
Das Vaterland — den heiligsten Altar;
Dem Königsthron ihr muthges Streben weihen,
Sein Schlachtpanier im Sturme kühn umreihen!

Denn nimmer soll der lichte Glanz erbleichen,
Der deinen Thron, o Vaterland, umfließt!
Es bleiche nie des Ruhmes strahlend Zeichen,
Das edlen Stolz ins Herz der Brennen gießt.
O rauschet frei, ihr kräftgen, hohen Eichen,
Die herrlich ihr auf teutschem Boden sprießt!
Borussen-Aar, nie soll die Kraft zersplittern,
Die dich erhob in tobenden Gewittern.

O Heil dir, Heil! des ewgen Gottes Frieden
Beglücke dich, geliebtes Vaterland!
Dir sei das Loos, das herrlichste, beschieden,
Das nur ein Volk im Strom der Zeiten fand!
Doch ist von dir dieß hohe Glück geschieden, —
Entlodert wild der Kriegesfackel Brand:
Dann, Preußenvolk, von der Begeistrung Fluthen
Umrauscht, — hinein, hinein in Kampfesgluthen!

Wird, König, einst dein heilig Banner wehen
Im Schlachtgefild, umstrahlt von Waffenglanz:
Dann werd' auch ich in seinem Rauschen stehen
Und folgen ihm zum ritterlichen Tanz.
Vielleicht, daß dann im Sturm auf Siegeshöhen
Des Sängers Schwert erringt den Lorbeerkranz;
Vielleicht, daß auch in seinem muthgen Streiten
Walkyren ihm ein schönes Grab bereiten.

O süße Lust, wenn auch mein Blut einst fließet
Im heilgen Kampf für Fürst und Vaterland!
O Heldentod, sei jubelnd mir begrüßet,
Umfängst du mich mit deiner eisgen Hand!
Wenn Lorbeer nur aus meinem Grabe sprießet,
Mein blutend Haupt der Siegerkranz umwand. —
Ja, nimm es hin, wär's heute noch, — mein Leben!
O Vaterland, dir hab' ich's ja ergeben.

O Heil, mir Heil, wenn über meinem Hügel
Verhallend dann der Ton der Lyra klingt!
Und sanft mein Geist auf der Vollendung Flügel
Empor zum Glanz des Morgenroths sich schwingt!
Es drücket nicht des Todes ewges Siegel,
Wenn Nachruhm sich um den Gefallnen schlingt.
Ja, herrlich Loos! — um dich will kühn ich werben —
Den Heldentod fürs Vaterland zu sterben.

Eduard Bernhardi.

Bandschleife.

1.

Es fanden sich auf bunten Lebenswegen,
Der Männer eine heitre Zahl zusammen,
Die, ohne Andrer Richtung zu verdammen,
Doch ihres Lebens Richtung innig hegen.
Sie legten der Vereinung hohen Segen
An ihre Brust und säugten ihn, wie Ammen,
Mit ihrer Liebe Milch. Voll reiner Flammen
Sah man den jungen Bund sie sorglich hegen.
So wuchs das Kind zu einem starken Manne.
Und Freundschaft ward's genannt — und schritt gar prächtig
Vor ihnen her; — nun sind sie unzertrennbar.
Gefesselt haben sie mit ewgem Banne
Sich an sich selbst: die Mannschaft wirkt allmächtig
Und schafft sich Freuden, innig, doch unnennbar.

2.

Und weil die »Mannschaft« nun ihr Bund sich nannte,
Reim' ich in dem Sonet, das ihm geweiht,
Auch männlich jetzt und preis' in alle Zeit
Mit Jedem unsern Bund, der je ihn kannte.
Wir sind erprobte Geist- und Herz-Verwandte.
Der Ansicht Kampf hat uns gar oft entzweit,
Doch zur Versöhnung immer neu bereit
War's Duldung, die den Geist der Zwietracht bannte.
So dauerte die Mannschaft fort seit Jahren;
Sie hatte auch ein irdisch Bindemittel,
Denn starker Thee gab ihr ein groß Behagen.

Doch als die Weiber erſt davon erfahren,
Ward gleich gemacht ein neuer Bundestitel:
Die Mannſchaft muß den Namen: „Band“ nun tragen.

3.

Und wenn ein Wort, das Neuerung heranſchafft,
Erſatz gewährt, iſt's unbedenklich „Band.“
Denn wohl ein ſolches, Hand in Bruderhand,
Verbindet für das Leben die Geſpannſchaft.
Wenn Jeder nun, ſo viel er irgend kann, ſchafft
Zum Beſten unſers Bands, ſo wird im Land
Der Schleſier der Orden bald bekannt,
Wir ſchreiben uns: „das Band, geweſ'ne Mannſchaft.“
Und Jeder — treu dem treuen Kreis zu bleiben,
Verbind' er ſich, in vaterländſcher Landſchaft,
Und in der Ferne ſei er ihm ergeben.
Das Band ſoll einen weiten Kreis beſchreiben;
Mit männlich ernſtem Sinn beſteht die Bandſchaft,
So lange noch zwei Bundesbrüder leben.

Karl von Holtei.

Lebens-Bilder.

Flüchtig durch des Lebens Traumgebiete
Schwebt des Daſeyns wechſelvoller Tanz,
Aber gern mit liebendem Gemüthe
Windet Pſyche ſich die zarte Blüthe
Jedes Lebensalters froh zum Kranz.

Schwebe drum in lieblichen Gebilden,
Schönes Leben, ſchweb' ihr freundlich vor,

Und aus wonnereichen Glanzgefilden
Hebe ſich des Daſeyns Bild in milden,
Zärtlichen Schattirungen empor!

I.

Sanft, wie des Baches ſilberne Welle,
Der ſich in ewig kryſtallener Helle
Durch die beblümten Gefilde zieht,
Blühet der Kindheit ſeeliges Leben,
Blumenbekränzte Engel umſchweben
Schirmend und waltend das holde Gebiet.

Freudig und kräftig erblühet der Knabe,
Aber der Schönheit göttliche Gabe
Bildet des Mädchens Sinn und Geſicht.
Nur in des Augenblicks Freuden verloren,
Schreckt ſie der flüchtige Wechſel der Horen
Und die verſchleierte Zukunft nicht.

II.

Doch zu höheren Gefühlen
Aus der Kindheit holden Spielen
Hebt das Leben ſich in Schmerz und Luſt.
Herrlich hat die Knospe ſich entfaltet,
Und ein wonnevolles Ahnen waltet
In des Jünglings und der Jungfrau Bruſt.

Und ſchöne Gluth im unbefangnen Herzen,
Ergreift er glühend, was ihm göttlich dünkt.
Was ſind für ihn des Lebens arme Schmerzen?
Zu Götterthaten fühlt er ſich beſchwingt.
Die Welt blüht ſchöner auf für ſeine Sinnen,
Und ganze Welten will er ſich gewinnen.

Und ſie, den zarten jungfräulichen Buſen
Von jedem edlen Hochgefühl geſchwellt,
Vernimmt entzückt das ſanfte Lied der Muſen,
In ihrer Bruſt blüht eine ſchönre Welt,
Und in der Tugend hehrem Heiligthume
Entfaltet ſich die königliche Blume.

Da ſenkt ſich in die entzückte Bruſt
Ein Strahl der Gottheit hernieder,
Und ihrer Herzen ſeelige Luſt
Hallt jubelnd die ſeelige Schöpfung wieder!
Und in der Schöpfung jubelnde Töne
Stimmt Geiſt und Herz der Glücklichen ein,
Und blühend um die ſeelige Szene
Schlingt ſich des Lebens Blüthenhain.

III.

Entflohen iſt des Lebens Morgen,
Des Mittags drückende Schwüle glüht,
Des Lebens Laſten und Sorgen
Beengen ſchmerzlich das Gemüth.
Denn ſtrebend und wirkend ringt der Geiſt
Des Mannes in des Sommers Tagen,
Viel muß er ſchaffen, viel muß er tragen,
Eh ihm der Sommer die Aernte verheißt.
Doch liebend an des Edlen Seite
Ruht zartes Sinns der Gattin Herz.
Froh theilt ſie ſeines Strebens Beute,
Und zärtlich ſeines Buſens Schmerz.
Und wie um wogende Aehrengefilde
Der Wieſe Blumenkranz ſich ſchlingt,
Wenn auf die Flur mit göttlicher Milde
Der Sommerabend hernieder ſinkt:
So ſchlingt ſich um des Lebens Mühen

Der blühenden Kinder holder Kreis,
Und süße, seelige Freuden entblühen
Der Mutter Sorgfalt, des Vaters Schweiß.

IV.

Friedlich ruht der Herbst
Auf der schönen Natur,
Feiernd sinkt der Abend
Auf die liebliche Flur:
Und milder glüht des Lebens Feuer
In der bewährten Edlen Herz,
Und ruhiger und freier
Blickt ihre Seele himmelwärts.

Sind manche Saiten auch erklungen,
Die sonst das heiße Herz gerührt,
Ein schönres Daseyn haben sie errungen,
Das keines Lebens Sturm entführt.
Nicht fruchtlos war ihr Wirken und ihr Streben,
Verstummt' auch längst ihr letztes Segenswort,
Die Trefflichen, sie leben
In edlen Enkeln fort!

F. Walther.

Mein Altar.

Der sehnende Schmerz, den Liebe gebar,
Er zog mich zur heiligen Stelle
Des Vatergrabes, — es ist mein Altar; —
An ihm, in der feiernden Helle
Des Mondes, von Friedensgeistern umweht,
Hat nun mein Herz sich zum Glauben erhöht,
Wie bang' auch die Wehmuth es schwelle.

Ich ſah mit tauſend Sternen geſchmückt
Die Hoffnung den Altar umſchweben,
Sie ſprach: »wie Müde der Schlaf hier erquickt,
»So erfreut ihre Geiſter dort Leben.
»Vergänglich iſt, was der Erde gehört,
»Doch Liebe wird nimmer im Tode zerſtört,
»Die Ewigkeit lohnet ihr Streben.«

Das Unendliche lag ſo erhaben und wahr,
So groß meiner Seele erſchloſſen!
Und über meinem geliebten Altar,
Von Verklärungsſtrahlen umfloſſen,
Wogte ein Engel, der die Weihe ihm gab,
Dann ſchwebte er huldvoll zur Erde herab,
Die heiß meine Thränen begoſſen.

»Verweſen muß es, um ſchöner zu ſproſſen,«
Sprach er, verſenkend ein goldenes Korn;
»Des Samens Kraft, deinem Auge verſchloſſen,
»Schwellt ewiger Liebe nie verſiegender Born.
»Segnend durchdringt er das ſchweigende Grab,
»Die grobe Hülle ſtreift den Seelen er ab,
»Der Tod weiht des Lichtes Genoſſen!«

H. v. Timroth.

Zum Neujahr 1828.

Mel. Wer ſich freut, thut wohl daran.

Jeder, der ſich freuen kann,
Muß der Griechen denken,
Sollt' ihm nicht zu Wien der Bann
Herz und Geiſt beſchränken.

Recht, was unſer König ſprach,
Rufen wir ihm jubelnd nach:
Sieg bei Navarino! *)

Wer nicht gläubig iſt, wer nicht
Liebe lehrt und übet;
Wer aus Trieb nicht, nur aus Pflicht
Kaltes Herzens liebet:
Heid' iſt der, ein Unſ'rer nicht,
Ihn betreff' ein gleich Gericht,
Wie bei Navarino!

Wer die Zwietracht ſucht und ſchürt,
Und nur Schlingen webet,
Wer der alten Schlang' hofirt,
Die von Gift nur lebet —
Der Verderber ſei ihm nah,
Ihm geſcheh', wie dort geſchah,
Dort bei Navarino!

Aber wenn ſich, früher fremd,
Feinde nahn und finden,
Und, was auch das Bündniß hemmt,
Dennoch ſich verbinden:
Wie dem Franz- und Angelmann,
Und dem Ruſſen lohne dann
Ehr' von Navarino!

*) Der König ließ ſogleich die eingegangene Nachricht den in Berlin ſich aufhaltenden Griechen durch einen Adjudant mittheilen.

Glücken müſſ' im neuen Jahr,
Was die Eintracht labet.
Findet, was verloren war,
Haltet, was ihr habet;
Altes Gute werd' euch neu,
Neues Gute bleib' euch treu.

Jenner Navarino!

Schwarz.

Die rothe Roſe.

„Nein, nicht ſoll er ungenützt enteilen,
„Dieſer ſchöne Feſttag der Natur!"
„Ob ſie fähig, mein Gefühl zu theilen,
„Das erforſch' ich, folgend ihrer Spur."
Hermann ſagt es, und mit ernſter Wonne
Weilt ſein Blick auf Idas Huldgeſtalt,
Die, umglänzt vom Gold der Frühlingsſonne,
Vor ihm her auf Blumenauen wallt.

Furcht und Hoffnung wechſelweiſ' ihn tragen,
Endlich naht er ſeiner Ida ſich;
Kaum kann er ſie anzuſchauen wagen,
Die dem Bild verklärter Unſchuld glich.
Doch durch Muth gewinnt der Held ſein Leben.
„Ohne Ida keine Seeligkeit!"
(Dieß ſpricht Hermann trotz des Herzens Beben),
„Meine Lieb' für dich heißt Ewigkeit."

Als umtönten Ida Himmelsflöten,
So rührt ſie der Worte Klang und Sinn.

Mit der Liebe holdeſtem Erröthen
Tritt vor einen Roſenſtrauch ſie hin,
Will an ihm die glühnde Wange kühlen,
Des Geliebten Blicken ſie entziehn,
Fängt mit ſeinen Knospen an zu ſpielen,
Und ſieht ſtill ein weißes Röschen blühn.

Und das Röschen ſchaut mit heitrer Milde
Zu der Roſenſchweſter Ida auf;
Dieſe neigt die Wang' zum Unſchuldbilde,
Und ihr Purpur flammt im Röschen auf!
Jede Knosp' des Strauches iſt geröthet,
Ida ſchuf dieß holde Zauberſpiel,
Und ihr Herz in ſtiller Freude betet
Zu der Liebe mächtigem Gefühl.

Anmuthvoll, mit kindlichem Gekoſe
Pflückt ſie aus der Knospen reicher Schaar
Die von ihr gefärbte Purpurroſe,
Und reicht ſchüchtern ſie dem Freunde dar.
»Nimm denn,« liſpelt Ida, dieſes reine,
»Dieſes duftvoll zarte Liebespfand,
»Iſt des Röschens Gluth ja doch die meine!«
Und entzückt faßt Hermann Idas Hand:
»Ja,« ruft er, »die Roſe kann's bewähren
»In der heilig angefachten Gluth,
»Daß durch Liebe Engel ſich verklären,
»Wenn auf Unſchuld ihre Allmacht ruht!«

H. v. Timreth.

Die drei Künſtler.

Ihr, deren Geiſt den leiſen, zartern Tönen
Der Harmonie des innern Lebens lauſcht,
Wie oft vernehmt ihr, wenn ein innig Sehnen
Mit ſanftem Flug um eure Seele rauſcht,
Aus einem Land, von dem wir ahnend wähnen,
Wir hätten mit der Erd' es einſt vertauſcht,
Noch einzelne verhallend leiſe Worte
Durch der Vergeſſenheit geſchloſſne Pforte!

Ein lieblich Seyn war früher uns verliehen,
Aus dem der Quell von allem Schönen rinnt!
Schwellt doch den Keim zum Bild, zu Melodieen,
Zum Lied ein Herz, das ſich noch kaum beſinnt.
Auch ich ſah einſt den dichten Vorhang fliehen,
Zwar ſtand ich fern, ein unbedeutend Kind,
Doch ſchauen durft' ich eine große Szene
In jener Welt voll Bilder und voll Töne.

Ein blühend Thal lag reizvoll ausgebreitet,
Ein König ſaß auf einem goldnen Thron,
Ringsum der Kreis der Edlen ſich erweitet,
Drei Jünglinge nahn ſeiner Mitte ſchon:
Der Maler iſt's, der mit dem Harfner ſchreitet,
Und ihnen folgt des Lieds beglückter Sohn.
Der König ſpricht: „Euch hab' ich mir erkohren
An Sohnes Statt, der ſich dem Feind verſchworen.

„Er floh besiegt, ach er hat schwer gefehlet,
Ihn nährte nie der Kunst geweihter Blick;
Doch hat sie stets mein treues Volk beseelet,
Und ihr nur soll es danken künftges Glück.
Die heilgen Drei hab' ich dazu erwählet,
Die Malerei, die Dichtkunst und Musik;
So nennet, was euch ist durch sie gelungen,
Die schönste That hat dann den Thron errungen!"

Der Maler sich darauf zum König wendet,
Das Volk begrüßt den frommen Albrecht laut;
Aus seinem Aug' die Seele Strahlen sendet:
„O König, du hast Großes uns vertraut!
Das Herrlichste, was meine Kunst vollendet,
Ich dank' es Ihm, der durch die Wolken schaut,
Ich hoffe nicht, die Freunde zu besiegen,
Doch zeichnen will ich dir's mit flüchtgen Zügen.

„Zurückgekehrt in deines Heeres Mitte
Vom Felde, wo man blutge Saaten streut,
Kam ich vorbei der wohlbekannten Hütte,
Die Freundes Glück zum Tempel mir geweiht;
Denn seine Braut blüht hier in zarter Sitte,
Des Engels sich die sieche Mutter freut,
Der Rosen streut um die von Schmerz gequälte,
Und lächelnd sich die Dornen nur erwählte.

„Ich trat hinein, es herrschte Grabesstille;
Bleich, wie ein Bild von Stein, die Jungfrau sitzt,
Reich aufgelöst der Locken dunkle Fülle,
Die müde Stirn vom schwachen Arm gestützt;
Der Geist entfloh, so scheint's, der schönen Hülle;
Das Auge starrt, aus dem sonst Freude blitzt;
Den sonst der Scherz, ein Schmetterling, umschwebet,
Den Blüthenmund der Athem kaum belebet.

„Die Kranke hat zum Beten ſich erhoben,
Vergißt ihr Leid um ihres Kindes Gram:
„„Send' einen Strahl, du, der mit Nacht umwoben
Das treuſte Herz, du, der ihr Alles nahm,
Gieb Thränen ihr!““ fleht ſie zum Himmel droben.
Ich wußt' es wohl, woher die Wunde kam,
Ach, ich empfand ja ſelbſt ihr heißes Bluten:
Gefallen war der Freund in Kampfes Gluthen.

„Sein Lebewohl für die geliebten Seinen,
Ich brachte es ihr, doch ſie vernimmt es nicht,
Ihr irrer Blick ſucht ewig nur den Einen,
Ach ſie vergißt ja ſelbſt die Tochterpflicht!
Da ließ ich ihr den Freund im Bild erſcheinen:
Umfloſſen von des Abends Roſenlicht,
Als ob hinauf ihn eine Wolke trüge,
So ſchuf ich mir zum Troſt die theuren Züge.

„Die Stirn verklärt ein Strahl aus ſeelgen Auen,
Die rechte Hand, ſie deutet himmelwärts,
Doch inniglich die Blicke niederſchauen,
Als ſuchten ſie noch ein geliebtes Herz.
Die Jungfrau ſieht's, und milde Thränen thauen,
Gebrochen iſt der eiſig-ſtarre Schmerz,
Die Seele ſchwelgt nun in Erinnerungen
Des Lieblichſten, den je das Grab verſchlungen.

„Und wie ein Kind, verirrt vom Mutterarme,
Die Händchen ringt in thränenvoller Pein,
Da ſieht's das Haus, umkreiſt vom Taubenſchwarme,
Wohl iſt's noch weit, der Abend bricht herein,
Doch fröhlich eilt's, befreit von jedem Harme,
Daß es nur bald umfang' ſein Mütterlein:
So freudig blickt die Jungfrau nach der Höhe,
Still harrend, daß ſie dort ihn wiederſehe.“

Der Maler ſchweigt, drauf tönt's von Königs Munde:
„Die Malerei iſt treuer Liebe hold!
Ein Engel iſt es, der, mit ihr im Bunde,
Vergangenheit vor unſerm Blick entrollt.
Du haſt geheilt des Herzens kranke Wunde,
So nimm den Dank, den jedes Herz dir zollt;
Doch Tonkunſt, ſtillt ſie mehr als Liebeklagen?
Das magſt du uns, o Amadeus, ſagen!“

Der Harfner iſt's, auf den nun Alles blicket,
Beſcheidenheit gießt Anmuth um ihn aus;
Die Kindheit, der er eben ward entrücket,
Streckt ſehnend noch die Arme nach ihm aus,
Doch Tugend ihn mit vollen Kränzen ſchmücket,
Und jene weicht, nur einen Veilchenſtrauß
Läßt ſie zurück, den ſchönſten ihrer Auen:
Die Einfachheit, die Unſchuld, das Vertrauen.

„Ich lebte ſtill, entfernt von Sorg' und Trauer,
Der Liebe Kreis beglückend mich umſchloß,
Und all mein Glück, der Wehmuth ſanfte Schauer,
Mein ganzes Herz in Tönen ſich ergoß.
Da kommt der Feind, und eine veſte Mauer
Thürmt er empor um unſer ſtilles Schloß,
Ein wüſt Geſchrei erfüllt die trauten Räume —
Entflohen ſind die Klänge und die Träume.

„Sieh, da erſcheint er, den wir Retter nannten,
Dein Feldherr, und mit ihm dein ſiegend Heer,
Die Tapfern bald die Veſte übermannten,
Der Feind entfloh nach kurzer Gegenwehr,
Doch in der Bruſt des ſtrengen Siegers brannten
Zornflammen und ſein Urtheil tönte ſchwer:
„„Die hier gehauſt — Verräther ſind ſie alle —
Verdienen, daß ihr Haupt dem Tod verfalle!““

„Ich war getrennt von allen meinen Lieben;
Doch einſam in des Kerkers ödem Raum
War mir zum Troſt mein Saitenſpiel geblieben,
Es wiegte mich in einen holden Traum.
Die Stunden all', die hellen und die trüben,
Die Harfe malt ſie mir, ich wollt' es kaum:
Die Kindheit, ach, in ihrer ſeelgen Schöne —
Sie lächelt in dem lieblichſten der Töne.

„In heiligen, gehaltenen Accorden
Zog feiernd das erwachende Gefühl;
Wie Liebe war mein Lebensſtern geworden —
Voll Harmonie ertönt's vom Saitenſpiel;
Sieh, da entbrennt der Krieg mit grauſem Morden,
Ihn deutete der Klänge wild Gewühl;
Das Unglück, das nun ſank auf unſre Tage,
Verhallte tief in ſanft ergebner Klage.

„Jetzt ſchweigt auch ſie; und in der Pforte Bogen
Der Feldherr ſteht: „„o Jüngling, dir erliegt
Ein Held! Wie ſich des Meers durchſtürmte Wogen
Sanft glätten, wenn ein Engel drüber fliegt:
So ſind ins Herz die Töne mir gezogen,
Und deine Kunſt hat meinen Zorn beſiegt!
Den ſchweren Sieg ſoll ſie umſonſt nicht feiern,
Die Freiheit nimm für dich und deine Theuern! „„ —

„Der Tonkunſt," ſpricht der König, „Ruh entquillet,
Sie ſchließt ſich lind' an unſre Herzen an;
Wie Nebel weich die Klippen überhüllet,
Umſchleiert ſie die Dornen unſrer Bahn;
Ihr Zauber hat die Leidenſchaft geſtillet,
Den Leu bezähmt ihr mächtig ſüßes Nahn,
Faſt möcht' ich ihr die Krone zuerkennen,
Doch mag der Dichter auch ſein Werk uns nennen.„„

Johannes tritt hervor mit ernſter Haltung,
Und ehrfurchtvoll ſchweigt rings das ganze Thal,
Hoch iſt und ſchlank die herrliche Geſtaltung,
Im Auge glüht der Liebe wärmſter Strahl,
Und doch verräth der Lippen feine Spaltung:
Der Funke Witz umſprüh' ſie manchesmal;
Die Stirn hat ſich zum Geiſtesthron erhoben,
Die Züge ſind von Anmuth mild gewoben.

„Kennt ihr ſie wohl, die Heimath meiner Lieder,
Die Grotte in dem Nachtigallenhain,
Der lieblich ſteigt vom Bergesabhang nieder?
Die Einſamkeit wohnt hier im Dämmerſchein.
Einſt naht' ich hier nach langer Trennung wieder,
Sie lud mich ſanft zu ihrem Frieden ein,
Da, horch, verſcheucht ein Rauſchen ihren Flügel,
Ein Reiterzug ſprengt um den nächſten Hügel.

„Ein Jüngling, ſtolz und ſchön tritt ihm entgegen
Aus meiner Kunſt verborgenem Aſyl.
Zu Füßen ſie ihm Schwert und Fahne legen:
„„Auf! folg' uns noch einmal ins Kampfgewühl!
Das Vaterland verweigert dir den Segen,
Mach es mit uns zu der Erobrung Ziel,
Der Führer ſei von unſern Legionen,
Und ſiegſt du, ſoll dich Größres noch belohnen!““

„Er ſpricht: „„ich glich dem Wandrer, nachtumhüllet;
Ein Irrlicht ſchwebt wie Elfen auf dem Moor,
Er folgt ihm nach, von ſüßer Luſt erfüllet,
Jetzt flammt es hoch, ein leuchtend Meteor —
Da wankt der Grund, aus dem ſein Licht entquillet,
Ein ſchwarzer Arm ſtreckt ſich nach ihm empor,
Schon giebt er ſich der finſtern Macht gefangen —
Da iſt der Stern des Morgens aufgegangen!““

„Die Schaar erſtaunt. Der Freundſchaft heilig Beben
Zieht mich zu ihm, da ſinkt er an mich hin:
„„Sei mir gegrüßt, der Alles mir gegeben!
Verlaſſen und verſtoßen mußt' ich fliehn,
Da lag enthüllt vor mir dein innres Leben,
Dein reines Herz fühlt' ich in meinem glühn.
Und eine Welt der Wahrheit und der Tugend
Schufſt du in mir, du Engel meiner Jugend!

Und ihr? o weicht zurück! Euch folg' ich nimmer!
Mein Auge hat den Hesperus erkannt!
Vertrauen will ich ſeinem ſanften Schimmer
Und liebend weih' ich mich dem Vaterland!““
Der Edle ſpricht's, und uns umwebt für immer
Der Freundſchaft und der Treue heilig Band.
Dem kräftgen Geiſt, der für das Höchſte glühte,
Auch ihm entſproß der Dichtung holde Blüthe.“ —

Der König drauf beginnt: „Die Künſte bauen
Den Tempel, der uns weiht zum Himmel ein.
Die Malerei läßt uns Gebilde ſchauen,
Aus ihm entſchwebt in holdem Aetherſchein:
Muſik giebt uns die Ahnung ſeelger Auen;
Doch Dichtkunſt lehrt des Himmels würdig ſeyn:
Dem Dichter Preis, dem Herrlichſten von Allen!
Auf, krönt ihn! laßt ihm Huldigung erſchallen!“

„O Augenblick der ſeeligſten Gewährung,
Dem Erdenſohn biſt du zu groß, zu ſchön!
Drum will ich dich verdienen durch Entbehrung!
Auf Euren Thron mögt ihr den Freund erhöhn.
Durch Nacht zum Licht, durch Nebel zur Verklärung
Geleitet, wird er Euren Weg verſtehn.
Ihr liebet mich, ſo miſſ' ich gern die Krone,
Gebt ſie zurück dem edlen Königsſohne!“

Und dieſer ſtürzt hin an des Thrones Stufen,
Der König hebt ihn zitternd an die Bruſt.
Da hört man laut des Volkes Stimme rufen:
„Heil dir! verleih uns lange Glück und Luſt!“
Von Kränzen, die der Freude Hände ſchufen,
Umſchlungen, und der Größe ſich bewußt,
Steht hoch er mit dem Diadem umwunden.
Johannes iſt dem Blüthenthal entſchwunden. —

Emilie Conſtant.

Der Schiffer.

Soll ich nimmer dich erreichen,
Meines Traumes lichte Welt? —
Ach des Schiffers Kräfte weichen,
Und der morſche Kahn zerſchellt! —
Freudig war ich ausgezogen,
Bei der Hoffnung Morgenroth.
Nun — im Kampfe wilder Wogen
Schwankt mein Nachen, ſturmbedroht.

Zauberiſche Düfte wehen
Von dem nahen Friedensport,
Und ich glaube zu verſtehen
Süßer Liebe Himmelswort.
Und die Arme hoch gehoben
Lang' ich nach dem ſchönen Land —
Ha! — da ſchleudert Sturmestoben
Drohend mich vom Uferrand.

Kämpfend mit der Sehnſucht Bangen,
Kämpfend mit der Wogen Macht,
In dem Herzen Gluthverlangen,
Auſſen kalte Sturmesnacht:
Seh' ich fern und ferner winken
Meiner Hoffnung Heimathland,
Seh' der Liebe Stern verſinken
— Trauernd, in der Ohnmacht Band.

Trümmer bald im Spiel der Wogen,
Schwankt mein Schifflein, nachtumhüllt,
Aber veſt ans Herz gezogen
Halt' ich das geliebte Bild.
Durft' ich's lebend nicht erringen: —
Soll es nach des Kampfes Mühn
Mir die Siegerkrone bringen,
Und mit mir hinüber ziehn.

Agnes Franz.

Hymnus auf Vater Noah.

Hebet den göttlichen,
Zeusgebohrenen
Thyrſusſchwinger, den
Ruhmumſtrahlten,
Epheubekränzten,
Rebenumſtrickten,
Satyrnbegrüßten,
Mänadenumkreiſten
Löwenbändiger,
Städtebezwinger,
Held Dionyſos

Bis zu den ſteilen
Götterbewohnten
Höhn des Olympos.
Phrygiſche Flöten,
Wirbelnde Pauken,
Sauſende Schwingen
Sturmestoſender,
Brauſender Lieder!
Grüßet ihn jauchzend
„Euan Euoe!“
Rufet ihm jubelnd
„Ewon Eteleus!“
Nur mich reißet nicht
Fort in dem Wirbel
Toſender Satyrn,
Trunkner Mänaden,
Fort von dem Altar
Meines erhabenen
Vater Noah!
Brauſe vorüber,
Taumelnder Reigen,
Störe nicht frevelnd
Noahs Prieſter,
Der dem Erhabenen
Weihrauch zündet,
Und Arabiens
Wohlgerüche
Sendet von Ararats
Duftigen Hügeln,
Daß ſie der Göttliche
Droben im Aether
Schlürf' an der Tafel
Seligkeitſchwelgender
Patriarchen!

Vater Noah!
Einzger Gerechter,
Einziger Sterblicher,
Den des Donnerers
Blitze verſchonten,
Als aus den tauſend
Fenſtern des Himmels
Brauſende Ströme
Nieder ſich ſtürzten,
Untergang lechzend.
Schwankende Tannen
Fügſt du, gehorſam
Deinem Jehovah,
Sichere Zuflucht
Dir und den Deinen.
Stark, wie des Himmels
Ewige Pfeiler,
Veſt, wie des Atlas
Glühende Axe,
Gottheld, ſtehſt du auf
Schwankendem Kiele,
Wogenumbonnert,
Wetterumbrauſet,
Sturmumheulet,
Blitzumzucket,
Donnerumraſſelt.
Wie im Triumphzug
Tragen die Fluthen dich
Hin über ſinkende
Weltalltrümmer.
Schaueſt, die Heldenbruſt
Stahlumpanzert,
Nieder ins mordende
Wellengetümmel;

Wie dort der Tieger ſchwimmt
Und der gewaltige
Brüllende Löwe,
Nicht mehr furchtbar
Heerden und Hirten;
Wie eine Welle dort
Nieder zum Abgrund wälzt
Den Bergesgipfel,
Und mit des Todes
Jammergeheule
Nach ihm ſtürzen
Weiber und Männer,
Herren und Knechte,
Hirten und Heerden,
Und die gewaltigen
Thiere der Wüſte;
Wie ſich in grauſiger
Furcht der Vernichtung,
Mit der Verzweiflung
Letzter Kraftwuth,
Klammern des Meeres
Ungethüme
An die ſchwankende
Tannenarche,
Bald zermalmt von der
Zürnenden Woge.
Stille wird's endlich,
Nur das Grollen
Murmelnder Fluthen
Tönt durch den Erdkreis;
Alles, was athmete,
Trank Vernichtung,
Und der Zorn des
Donnerers ruhet.

Siehe, das Zeichen
Ewigen Friedens,
Steiget der goldene
Rieſenbogen
Auf in des Aethers
Schwindlige Höhe.
Gierig ſchlürfet die
Lockere Erde
Nieder die Fluthen,
Und der Sonnenbrand
Läßt ſie verdampfen.
Wiedergegeben
Biſt du dem Erdball,
Göttlicher Schiffer,
Und deine Barke
Senkt ſich auf Ararats
Duftigen Hügeln.
Da, erhabener,
Göttlicher Urahn,
Faßt deine Rechte
Kräftig den Pflugſchaar,
Und die befruchtete
Lebengeſchwängerte
Mutter Erde
Giebt, als des Fleißes
Segnende Früchte,
Grünende Reben,
Goldene Trauben:
Leben entſproſſet
Grünender Aue,
Und deine väterlich
Sorgende Rechte
Schaffet aus trüber,
Schlammiger Oede

Schnell Paradieſe.
Darum, ihr Zecher!
Glüht euch der feurige
Saft durch die Adern,
Weiht nicht dem Bacchus
Jubelnde Lieder,
Nein, dem Erhalter
Unſers Geſchlechtes
Streuet den Weihrauch,
Ihm, dem erhabenen
Vater Noah! —

Guſtav Könis

Lied.

Mir iſt ſo bang, ſo trübe,
So wehmuthvoll ums Herz;
Kein Wonneblick der Liebe
Erleichtert meinen Schmerz!

Ich ſchau' oft in die Ferne,
Doch Alles iſt ſo todt;
Matt leuchten ſelbſt die Sterne,
Bleich iſt das Morgenroth.

Ich wandle ſtumm im Haine,
Bei düſterm Mondenſchein,
Damit mein Auge weine,
Denn ich bin ganz allein.

Es kehrt der Frühling wieder,
Ich seh' kein grünes Land;
Der Nachtigallen Lieder
Sind mir ja unbekannt!

Warum, mein Geist, so traurig?
Was beugt, mein Herz, dich schwer?
Was stürmt in mir so schaurig?
Fast dünkt die Welt mir leer!

Die Sehnsucht will ich enden,
Die neu in mir erwacht;
Der Hoffnung Sterne senden
Noch Trost in meine Nacht.

Nur nicht, nur nicht verzagen,
Wenn Alles wankt und bricht;
Die Erde nur giebt Klagen,
Der Himmel aber Licht.

Schubert.

Roſamunde.

(Romanze.)

Jubel füllt Ravennas Hallen
Und den ſchiffbedeckten Port.
Frohe Siegsgeſänge ſchallen,
Ueberall ertönt das Wort:
„Höret auf, vor Furcht zu zagen;
Albein, den Longobard,
Hat des Meuchlers Schwert erſchlagen.
Kunimund gerochen ward!“

Auf und nieder wogt die Menge,
Von des Taumels Luſt gefaßt.
Und Longin ſchaut aufs Gedränge
Aus dem fürſtlichen Palaſt,
Bis ſich auf dem Meeresſpiegel
Hier und dort ſein Blick verliert,
Weil der Maſten raſcher Flügel
Schätze ihm herüber führt.

Wo ſich Luſt und Meer verbinden,
Schwebet jetzt im Dämmerſchein,
Angehaucht von friſchen Winden,
Ein Geſchwader ſchnell herein.
Immer näher kommt's geflogen,
Sieh, da zeigt die Palme an,
Daß, begünſtigt von den Wogen,
Flüchtige dem Hafen nahn.

Bald verbreitet ſich die Kunde,
Wie, verjagt von Thron und Land,
Schutz erflehe Roſamunde
Mit dem Buhlen an der Hand.
Und Longin eilt ans Geſtade,
Schön geſchmückt, in froher Haſt,
Daß die Königin er lade
In den fürſtlichen Palaſt.

Ungeduldig, ſie zu grüßen,
Und zu ſchaun ihr Angeſicht,
Harrt er, bis zu ſeinen Füßen
Durch die Fluth der Nachen bricht.
Ihrer Schönheit Glanz verehrend,
Führt er ſie ins Prunkgemach,
Wo, zu ihm ſich traulich kehrend,
So die Anmuthvolle ſprach:

„Albоin, der Fürchterliche,
Zwang mich, ſein Gemahl zu ſeyn.
Ihn verwünſchten meine Flüche,
Und ich folgte nur zum Schein.
Nie konnt' er den Haß ermüden,
Den ich in dem Herzen trug:
Weil er grollend den Gepiden,
Meinen Vater, einſt erſchlug.

„Als der König jüngſt beim Feſte
Aus des Tapfern Schädel trank,
Dann zu gleichem Trunk die Gäſte
Und auch mich, die Tochter, zwang —
O da ſchwur ich: Schrecklich büßen,
Frevler, ſollſt du meine Schmach!
Bald ließ ich ſein Blut vergießen
Unverſehns im Schlafgemach.

„Auf den Thron wollt' ich erheben
Meinen Buhlen. Doch die That
Ward gefährlich meinem Leben,
Und an Kleph verfiel der Staat.
Seiner Wuth ſind wir entriſſen,
Schätze ſichern unſer Loos,
Dürfen wir uns ſicher wiſſen,
Wohnend in Ravennas Schloß."

Schutz verheißen ſeine Worte,
Und er führt ſie ehrfurchtvoll
Hin zu des Palaſtes Pforte,
Wo ſie fürſtlich wohnen ſoll.
In den ſchön geſchmückten Sälen
Das Gefolge ſich vertheilt.
Glanz und Würde nirgends fehlen,
Wo die Königin verweilt.

Täglich traulicher ſich weidet
Der Exarch an ihrem Blick,
Bis er ungeſtüm beneidet
Ihren Buhlen um ſein Glück.
Zu beſitzen ihre Schätze,
Zu berücken ihren Sinn,
Wirft er lockend aus die Netze,
Blick und Wort verheißt Gewinn.

Denn ſie kann es nicht vergeſſen,
Wie, umſtrahlt vom Herrſcherglanz,
Hohe Macht ſie einſt beſeſſen
In des Diademes Kranz.
Und in ihrem Buſen krieget
Hochmuth mit der Liebe Pflicht,
Bis die eitle Glanzſucht ſieget
Und das Band der Treue bricht.

Helmich, ſpricht ſie, ſollte rächen
Meine Schmach an Alboin,
Ach! und er ließ durchs Verbrechen
Zu der That den Mann mich ziehn.
Ha! mir glühn vor Schaam die Wangen!
Denn durch buhleriſchen Trug
Mußt' ich Peredeus fangen,
Daß er Alboin erſchlug.

Darf der Feige Liebe fodern?
Muth und Kühnheit ziert den Mann.
Dem nur muß die Flamme lodern,
Der durch Opfer ſie gewann.
Von dem Buhlen will ich laſſen,
Der mein Flehen nicht erhört.
Ja! den Schlechten will ich haſſen,
Heilig war ihm nicht mein Werth.

Aber werd' ich nicht erbeben
Vor des Haſſes finſterm Groll?
Zittern muß ich für mein Leben,
Schäumt der Freudenbecher voll. —
O die Hand will ich ſchon lähmen,
Die mir mit Verderben droht!
Helmichs Zwang, mich nicht zu ſchämen,
Straf' ich liſtig mit dem Tod.

Klüglich ſucht ſie zu verſtecken,
Was ſie in dem Herzen trägt.
Ihn zum Argwohn nicht zu wecken,
Wird er zärtlicher gepflegt.
Unverſehns ihn zu berücken,
Mit dem feinen Garn der Liſt
Ihn erwürgend zu beſtricken —
Bald der Plan entworfen iſt.

Ihn begrüßend nach dem Bade,
Eilt ſie freundlich auf ihn zu.
„Folge," ſpricht ſie, „komm, ich lade
Dich in mein Gemach zur Ruh.
Du verweilteſt allzulange.
War das Waſſer nicht zu warm?
Wie ſo bleich iſt deine Wange,
Und wie matt dein ſtarker Arm!"

Und er folgt. Ihr zärtlich Koſen
Ruft zurück auf Wang' und Mund
Die erblichne Gluth der Roſen.
Ihre Hand, ſo voll und rund,
Salbet die erſchlafften Glieder,
Während neckt ihr muntrer Scherz,
Bis ſie zärtlich tändelnd wieder
Stürzt an ſein bewegtes Herz.

„Nein! es iſt nicht zu verzeihen,“
Spricht ſie, wie vom Schreck geſcheucht:
„Daß die Kraft dir zu erneuen,
Ich noch keinen Trunk gereicht.
Rühmen darf ich dieſe Miſchung,
Hier zu Lande nur bekannt,
Plötzlich wird dem Blut Erfriſchung,
Neu die Muskelkraft geſpannt.“

Zitternd hält ſie in den Händen
Den verhängnißvollen Trank.
Und ſie muß von ihm ſich wenden,
Denn im Herzen klopft es bang.
Als er halb den Kelch geleeret,
Da erſchreckt ſie ſein Geſchick,
Und den Reſt des Gifts verwehret
Ihre Hand, ihr wilder Blick.

Soll er denn dem Argwohn trauen,
Der ihn plötzlich überfällt?
Wehe! bald ſieht er voll Grauen,
Welches Netz ihm ward geſtellt.
Wüthend macht ihn das Verbrechen,
Das der Hochmuth ſie gelehrt,
Und er zückt, die That zu rächen,
Auf die Bebende das Schwert.

„Wie?“ raſt er, „ins Reich der Todten,
Falſche Schlange! ſchickſt du mich?
Hier, die Neige, mir verboten,
O ſie reicht noch hin für dich!
Trink! bald! Oder ich durchbohre
Deine Bruſt. Du gehſt mit mir
Zu dem ſchwarzen Höllenthore.
Für Longin bleibſt du nicht hier.“

Und von Schmerz und Reu' gequälet,
Von Verzweiflung angefacht,
Sie den freien Tod erwählet.
An die bleichen Lippen setzt
Sie den Becher, seufzt und trinket
Frisch den Tod mit wilder Lust.
Dieß versöhnt ihn, und er sinket
Sterbend hin an ihre Brust.

Karl Keller.

Guten Tag mitsammen!

Ich wandelte durch Feld und Flur
An meines Liebchens Seite.
Verstohlne Blicke wagt' ich nur —
Die Mutter gab's Geleite.
Da ging ein Dirnlein keck vorbei,
Und freundlich grüßte sie uns zwei
Mit: „Guten Tag mitsammen!“

Der schlichte Gruß erfreute mich,
Klang mir so hold, so sinnig.
Im Herzen tief da seufzte ich,
Und wünschte dann herzinnig:
Ach dürft' ich heimlich einst und sacht
Ins Ohr ihr raunen: „Gute Nacht!
„Ja, gute Nacht mitsammen!“

Fr. Freiherr Gaudy und Craigmile.

William Hotmann.

Grünend prangst du, Kranz des Helden, kühn im Schlacht-
gewühl erkämpft,
Und des Nachruhms ehrne Tuba, horcht! sie tönet unge-
dämpft;
Was der Menschengeist erschaffen, groß ersonnen, tief ge-
dacht,
Ward in Schrift, in Sang und Sage treu den Enkeln
zugebracht.
Was ins Leben trat gewaltig, sei's durch Rede, sei's
durch That,
Schimmernd in erhabnem Glanze, gleich der thaugetränk-
ten Saat,
Es gedeiht für alle Zonen, des Jahrhunderts Eigenthum,
In der Weltgeschichte Tempel thront das Ehren-Heilig-
thum.
Doch wie in verborgnem Raume blinkt das köstlichste
Gestein,
Tief versteckt in todten Erzen flimmert's herrlich, schlacken-
rein:
So geht im geheimen Gleise viel des Besten still dahin,
Hochgefühl der eignen Würde schmückt allein bescheidnen
Sinn;
Rauschend rollt des Zeitstroms Woge; spurlos sinkt in
Lethes Schooß
Was der Menschheit angehöret, himmlisch-schön und
irdisch-groß.
Darum sei des Barden Lyra freudig solcher That ge-
weiht,
Und die schmucklos-reine Perle in das hehre Band gereiht,

Das zum Diadem gestaltet auf Arcations Scheitel schwebt,
Durch der Zeiten mattes Dunkel sonnenhelle Strahlen
webt.

William Hotmanns Todeswunden, William Hotmanns
letzter Gang,
Was verdiente höhre Geltung, mehr Bewundrung, wär-
mern Dank?

* * *

Hart bedrängt in enger Veste *) von der Britten
Heeresmacht,
Fechten Washington's Gefährten einen wilden Freiheits-
kampf.
Ihre Mauern sind erstiegen, hingestreckt die Heldenschaar,
Und der Sieger finstre Rache brütet den Vernichtungplan.
Daß zerstieben mag das Bollwerk, schwer errungen, schwer
bewahrt,
Wird des Pulvers Macht verwendet, sprengend das er-
stürmte Fort.
Des Gemäuers Fuß umkreisend, wälzt Verderben sich
heran,
Aus der Mine nächt'gem Schooße dräuet Jammer, Schutt
und Graus.
Blutend heiß aus dreien Wunden stöhnet Hotmanns Hel-
denbrust;
Näher rauscht des Todes Fittig um des Jünglings sinkend
Haupt.
Auf der öden Wahlstatt ruhend flammt der fast erloschne
Blick

*) New-Orleans in Nord-Amerika.

Einmal noch empor so feurig, als er immer sonst gepflegt;
Denn er schaut des Feinds Beginnen, schaut die graute Pulversaat,
— Keimen darf sie nicht verderblich, nicht, so lange Hetmann lebt.
Zuckend in des Schmerzes Qualen rafft sich William schwach empor,
Müht sich fort und dringt und strebet bis hinan zum Schreckensort.
Zehen der Genossen athmen in der Veste innerm Raum,
Hier ja gilt es auch ihr Leben; wackrer Hetmann, säume nicht! —
Leis erseufzend — sterbend sinkt er auf das schaurge Leichenbett,
Und das blühend kräftge Leben, es entflieht im Purpurstrom.
Des Märtyrers Herzblut rieselt in des Pulvers Feuerstaub,
Daß er nimmer zündend lodre, feucht vom reinsten Opferguß. —
Die Genossen sind gerettet, hülfreich naht der Freunde Schaar;
Ihre Thränen weihn und segnen Hetmanns That und Hetmanns Grab.

* * *

William Hetmanns Todeswunden, William Hetmanns letzter Gang,
Was verdiente höhre Geltung, mehr Bewundrung, wärmern Dank? —

Freih. v. Kinsky und Tetten.

Rettung.

Wohin, wohin nun? Ha, die Verzweiflung winkt!
Sie beut den Mordstahl, zeigt in den tiefen See,
Ihr Schlangenaug', wie zieht's mich an sich!
Näher dem mächtigen Zauber tauml' ich.

Wer rettet? Helft mir! — Heilige, Dank, o Dank! — —
Verirrter, folg mir! Siehst du den Tempel dort?
Nicht wirthlich scheinen zwar die Trümmer.
Setze dich hier in dem Vorhof, Armer! —

Wie nennt mein Mund dich, Hehre? — Geduld bin ich. —
Wohnst hier du einsam? — Freundinnen, kommt herbei! —
Und göttingleiche Fraun erscheinen:
Drei, die Beschäftigung, Dichtkunst, Tonkunst.

Die eine reicht mir Tafel und Griffel dar,
Die beiden andern setzen zur Seite sich,
Sanft rührt Musik die goldnen Saiten,
Tröstend erhebt Poesie die Stimme.

Vom Thau der Wehmuth näßt sich das Auge mir,
Dem süßen Spiel bald horch' ich mit höhrer Lust,
Und schreibe Töne und Worte nieder,
Oft es vergessend in süßer Freude.

So singt und spielt nun freundlich das holde Paar,
Ich schreib', und froher lächelt Beschäftigung;
Zufriedenheit schwebt leis' indessen
Hinten herbei und umkränzt mich segnend.

K. L. Kannegießer.

Frühlingsempfindung.

Junge Keime, frisches Leben;
Blauer Himmel, heitrer Sinn!
Wie die Vöglein aufwärts schweben,
Streb' auch ich ins Weite hin.

Kann der Jüngling traurig schauen
In die rege Frühlingsluft?
Hoffnungfarbe schmückt die Auen,
Hoffnung füllt auch seine Brust.

Ist der Sonne goldne Klarheit,
Die der Nebel Nacht erhellt,
Nicht ein Bild der ewgen Wahrheit,
Die zerstreut den Traum der Welt?

Drum, beginnt des Frühlings Mahnung
Zu des Lebens heitrem Scherz,
Eines ewgen Frühlings Ahnung
Füllt dann auch des Jünglings Herz.

August Kahlert.

Proserpina.

Ein Gemählde aus Claudian.

(Rapt. Proserp. I. v. 130—273.)

Jetzt dem bräutlichen Alter genaht, war erwachsen das Mägdlein:
Zart erröthet bereits in reiferer Schöne die Jungfrau,
Und es erbebet die Brust von ahnenden Wünschen gehoben.

Freier durchschwärmen den Hof, es ſtreiten um ihren Beſitz ſich
Mars, im Schwert, und Apoll, im Bogenſpannen der Erſte.
Mars beut Rhodope an, es ſchenket ihr Phöbus Amyklä,
Delos auch, und Klaros Gebiet, mitwerbend verlangt ſie
Juno zur Schnur, und Latone zugleich, doch beiden verſaget
Ceres, die blond', und traut, Entführung fürchtend, (die Arme
Sah Zukünftiges nicht!) Sikelien heimlich ihr Kleinod,
Wohl verwahrt an ſchicklichem Ort. Trinakrias Inſel
Hing an Ithalia ſonſt, doch Meer und brauſende Sturmwuth
Aenderten Lage dem Land, die Begränzungen trümmerte Nereus
Siegend, umſpülte mit Flut die abgeriſſenen Berge,
Und klein bleibet der Raum, der befreundete Lande nun abtrennt.
Jetzo ſtellet Natur dieß Dreizack, von der geſellten
Veſte geraubt, entgegen dem Meer: den ioniſchen Sturm bricht
Dort des Pachynus Haupt mit vorangeſtrecketen Klippen,
Hier erbrüllt Gätulias See, und die ſchwellende geißelt
Lilybäas Geſtad': dort, zürnend der engenden Feſſel,
Schlägt tyrrheniſche Wog' an das gegengeworfne Pelorum.
Mitten erhebt ſein Felſengeklüft in Schlacken der Aetna,
Aetna, ewig berühmt durch Zeus titaniſchen Siegskampf,
Und durch Enceladus Grab, der, wund am gefeſſelten Rücken,
Aus der entflammeten Bruſt ſtets quellenden Schwefel hervorſpeit:
Und ſo oft der Empörer die Laſt, die den Nacken ihm drücket,

Bald zur Rechten ſich wälzt, und bald zur Linken, erbebet
Bis an den Grund das Land, und es wanken die Mauern und Städte.
Aetna's Gipfel zu ſchaun, muß einzig genügen der Anblick;
Keiner beſteigt ihn ſelbſt: es grünen die Seiten von Buſchwerk,
Aber den Boden der Spitz' umwühlete nimmer die Pflugſchaar.
Heimiſche Nebel entſendet er jetzt, und dunkelnd die Sonne,
Pechſchwarz dampfend Gewölk, bald ſchnellet er gegen den Himmel
Felſen der Tief', und nährt aus eigenem Schooße das Feuer.
Aber, wie heftig bewegt, heiß glühender Brand ihn emporſchwellt,
Dennoch ſchont er des Schnees, und ſelbſt bei flockender Aſche,
Härtet das Eis, fahrlos von mächtigen Dämpfen umhauchet,
Heimlicher Froſt beſchützt es, und nie verletzend entgleitet
Ueber benachbarten Reif der Rauch unſchädlicher Flammen.
Welches Gebälk ſchnellt Felſen empor? welch mächtige Kraft füllt
Höhlen mit Luft? wo ſtrömet der Quell des vulkaniſchen Feuers?
Iſt's, daß wüthender Sturm nach gelöſeten Riegeln entfliehet,
Brauſend im Zorn die Gänge geſpaltener Felſen hindurch raſt,
Wenn er ſich Oeffnung ſucht, und nach der Entfeſſelung ringend,
Mit umſchweifender Luft fauldunſtige Höhlen erfüllet?
Oder, ob trocknendes Meer, durch Schwefelgebirge ſich windend,

Waſſer wandelt in Glut, und im Gleichgewichte die Laſt hält?
Hierher bringt ſie das Pfand, die treugeſinnteſte Mutter,
In die Gewahr, und eilt getröſtet nach Phrygia weiter.
Cybelen ſuchet ſie auf, die thurmgeſchmückte, der Drachen
Schlängelnd Geſpann hinleitend, das ſchnell durch weichende Wolken
Hinzeucht, und das Gebiß mit unſchädlichem Geifer benetzet.
Kämme verzieren das Haupt, der gefleckte Rücken iſt grünlich
Angeſprengt, geröthetes Gold durchglänzet die Schuppen:
Bald durchſchwimmt es die Luft, bald gleitet es, niedergeſenket
Ueber die Felder dahin, das Rad in graulichem Boden
Rollend, befruchtet gelockertes Land, von gelblichen Aehren
Blüht das Geleis, es hüllen die Spur aufſprießende Halme,
Saat entkeimet entlang. Bereits iſt der Aetna vorüber,
Und dem entfernteren Aug' erdunkelt Trinakria ſämmtlich.
Ach, wie ſo oft bethaute die unglückkündende Thräne
Jener die Wange! wie oft noch kehrte die Blicke ſie rückwärts!
Alſo ſprechend: „o ſei mir gegrüßt, holdſeelige Gegend,
Höher von mir, als der Himmel, geſchätzt! Dir ſei ſie empfohlen,
Die ich in Liebe gebahr, das Kleinod eigenen Blutes:
Herrlicher Lohn verbleibt dir, es ſoll kein Haken dich furchen,
Nimmer des Pfluges Schaar mit ſchneidendem Stahle verletzen,
Ganz von ſelbſt erblühet dein Land, und ohne Beſtellung

Soll der gereiseten Kernten dein reicher Bewohner sich freuen!«
Sprich's, und den Ida erreicht sie mit goldenem Schlangengespanne.
Hier ist der Göttin herrlicher Sitz, auf heiligem Felsen
Ragt der verehrete Tempel empor, mit dichterem Laubwerk
Schatten die Fichten umher im Hain, ungebeuget vom Sturmwind,
Lispeln mit leisem Gesang die zapfentragenden Zweige.
Drinnen rast der Thiasus laut, und von wilderen Weisen
Tönen des Tempels Hallen, Geheul durchtobet den Ida,
Und es neigen davor sich Gargaras zitternde Wipfel.
Wie man Ceres gewahrt, bezähmet die Pauke den Lärmen,
Schweigen die Chör', es ruhn die schallenden Becken der Priester,
Flöte verstummt und Erz, es senket die Mähnen der Bergleu
Schmeichelnd herab, und freudig entstürzet der heiligen Pforte
Cybele, bietend dem Kuß die thurmgeschmückete Scheitel.
Schauend von himmlischer Burg, gewahrete Jupiter längst schon
Alles, und jetzt entschleußt er des Herzens Gesinnungen Venus:
„Was im Geheim mich regt, sei dir, Cytherea, vertrauet:
Sieh, Proserpina ist, die Reizende, Tartaros Fürsten
Längst vom Geschick zur Ehe bestimmt: so will es die Parze,
Kündete Themis der Greisin Gesang. Nun die Mutter entfernt ist,
(Schicklich ist eben die Zeit) geh hin in Sikelias Eiland,
Und zum Spiel auf gebreiteter Au, wenn am purpurnen Osten
Morgen die Sonn' aufsteigt, verleite mir Ceres Erzeugte,

Reizend mit jeglicher Liſt, durch welche du Alles beſtrickeſt,
(Auch wohl öfter mich ſelbſt) warum blieb Orkus in Ruhe?
Kein Ort werde verſchont! Kein Buſen im Reiche der Schatten
Sei unentflammt von Venus, es fühl' Erynnis, die grauſe,
Endlich die brennende Gluth, dem Acheron, Pluto dem ernſten,
Schmelze das ſtahlene Herz, vom Pfeile der Liebe getroffen.«
Venus enteilt, den Spruch zu vollziehn, und, ſo wollt' es der Vater,
Pallas, und ſie, die auf Mänalos ſchreckt mit gekrümmetem Bogen,
Gehen zu jener geſellt: wo immer die Göttlichen wandeln,
Leuchtet erglänzend ihr Pfad, ſo wie, ankündend das Unheil,
Schnell der Komet dem Himmel in blutigem Feuer entſinket,
Wunderbar roth, ein Zeichen: es ſieht kein Schiffer ihn ſorglos,
Sieht ungeſtraft kein Volk; der unglückdräuende Haarſchweif
Kündet dem Segler Sturm, und Kriegsgetümmel den Städten.
Und es gelangen ſie hin, wo Ceres Wohnung erglänzet,
Veſt erbaut von cykliſcher Hand: die eiſernen Mauern
Heben ſich ſtarrend empor, die Pforten ſind Erz, die gedehnten
Wälle von Stahl: es vollendet' in größerem Schweiße Pyrakmon,
Steropes nie ein ähnliches Werk: die hauchenden Bälge
Brauſeten heftiger nie, zu ſolch gewaltigem Fluſſe

Schmolz nie rohes Metall in lange durchglühetem Ofen.
Elfenbein bekleidet die Hall', auf ehernen Balken
Ruht der Giebel, und hoch entsteiget Gesäul aus Elektron.
Aber Proserpina, schmelzend das Haus mit süßem Gesange,
Wob vergeblich Geschenk, der kehrenden Mutter bestimmet:
Folge der Element', und den Sitz des himmlischen Vaters
Zeichnet sie hier mit der Nadel: wie uranfänglichen Aufruhr
Ordnete Mutter Natur, und wie dem gehörigen Orte
Sich die Atomen gefügt: es fleucht in die Höhe was leicht ist,
Schweres versinkt in die Mitt', es erglänzt der Aether, zum Pole
Schwingt sich die Flamm', hinwoget das Meer, es schwebet der Erdball.
Jedes in anderer Farb': in Gold erglühen die Sterne,
Purpurn strömet die See, aus Edelgestein ist das Ufer,
Und allmählich bedeckend die nachgeahmeten Fluthen,
Schwellen die Fäden mit Kunst: dir scheint, es schmiege das Riedgras
Felsen sich an, es murmle der Quell durch lockeren Sand hin.
Fünf an der Zahl sind Zonen gefügt, mit röthlichem Einschlag
Stellt sie die mittlere dar, die erglühende. Wustig, versenget
Lieget der Rand, und lechzt bei heftiger Sonn' im Gewebe.
Leben erfreut die anderen zwei: dem Menschen bewohnbar,
Spielet umher gemäßigte Luft. Am oberen Ende
Dehnen erstarrend die letzten sich hin, von dauerndem Nebel
Sind sie entstellt, und ewig von traurigem Winter umdüstert.

Auch des befreundeten Dis geheime Behausungen malt sie,
Ach, und die Manen, ihr Loos! ein ahnender Schauer befiel sie,
Denn es benetzeten schnell verkündende Thränen die Wange.
Eben begann sie am Rand des Gewebs mit spiegelnden Buchten
Einzukrümmen das Meer, da gewahrt sie der Göttinnen Ankunft,
Als sich der Angel gewandt; die halbvollendete Arbeit
Leget sie weg, ihr steigt ins schneeige Antlitz Erröthen,
Angeflammt auf lauterer Wang', und leuchtend entstrahlet
Gluth jungfräulicher Schaam: so brennt kein elfener Zierath,
Welchen das lydische Weib mit sidonischem Purpur gefärbt hat.

Otto Graf von Hanawis

Kirchhofsscene.

Tiefe Stille
Herrscht umher,
Selbst die Grille
Zirpt nicht mehr,
Alles schweiget! —
Aus der Gruft
Giftig steiget
Moderduft.
Nur das Leichhuhn krächzet bang
Seinen schaurigen Gesang —

Todtenkräutchen,
Rosmarin,
Kränzt das Bräutchen
Ewig grün.
Greise, Kinder,
Weiß und roth,
Wählt nicht minder
Oft der Tod;
Und es deckt in stiller Ruh
Sie der kühle Rasen zu.

Horch! — was wimmert
Dort herein?
Ferne schimmert
Fackelschein.
Leise Klänge
Zittern her,
Grabgesänge,
Seufzer schwer!
Auf der Bahre, schwarz verhüllt,
Ruhet bleich ein Todtenbild.

Armer Knabe,
Zogest bald
Zu dem Grabe
Tief und kalt! —
Zu dem Herzen
Drang die Qual,
Deine Schmerzen
Hob der Stahl;
Und dem eignen Seyn geflucht
Hast du, selbst den Tod gesucht? —

Schon im Lenze
Welkte dir
Deiner Kränze
Jugendzier? —
Alle Freuden
Flohen dich;
Troſt im Leiden
Selber wich? —
Und auch keine Freundeshand
Hat den Streich dir abgewandt? —

In der Ecke
Bette dich,
Und es wecke
Niemand dich.
Thränen weihen
Dir die Gruft,
Blüthen ſtreuen
Balſamduft,
Und ein Kranz von Immergrün
Soll um deinen Hügel blühn

Senket ſtille,
Hier, allein, —
Seine Hülle
Betend ein.
Ruh' in Frieden! —
Gottes Huld
Iſt beſchieden
Auch der Schuld;
Seiner Gnade mildes Licht
Meidet auch den Frevler nicht! —

W. Förſter.

Klage eines Teichfiſchers.

(In der Mundart bei Muttich.)

Dos Fiſchen kimmt au wöder ron,
Dos Laben wird eihm ſoer;
Im Frühjohr wie im Herbſte hon
Bir's künftig grod wie hoer.
Sau gaiht's halt immer furt a ſau,
Bis eihm der Taud hult, wie an Flauh;
Uf ünſer Wirthſchoft ös a maul
Die Laſt, doß ma dos machen ſaul.

Früh wenn noch nich dar Murgen graut,
Do haißt's, es gaiht zum Fiſchen,
Wenn's nabelt, raint, gefrirt — es haut
Kei Menſch ſich dre zu miſchen;
Ber müſſen halt eu a maul furt,
Dos ös wehrhoftig nicht erhurt,
Wenn eihm auch's Mool zuſommen frirt,
's wird halt, hilft niſchte, furt morſchirt.

Nu kimmt ma zu dam Teche hi,
Ma roicht eihn ſchu vu wöten,
Do muß ma dron als wie a Vieh —
Der Omtmon kimmt geröthen
Und ſchröt: zum Woſſergißen har,
Die Tröbße vohl und luſt kin lar;
Kummt ſchöpt hir wu's am tiefſten ös,
Du Hons tröt nö, ſtirb oder fröß.

Do het ma kei Erbarmen, nei!
Ma muß halt e de Jeoche,
Oebs Ebs an Finger dick, auch Schnai,
Wenn's eibm auch beßt im Booche:
Und ſen die Tröbße vehl gefullt,
Do wird eibm's Meol mit Schnops geſtillt,
Zu vehl kriegt ma nich, des ös waubr,
Nur a Quartir'l grod ufs Haur.

Jetzt muß ma nech dam Garne gaibn
Und e a Zug nö liäben,
Auch noch a biſſel barn und ſtaibn,
Wenn's noch nich teit, ſeich driäben
Bis kimmt der Toi, do gaiht's halt laut,
Do zieht mä mit dam Gerne roos
Die Fiſche grauß und klain, me Gaut'
So wie a ſie geſchoſſen haut.

Nu ös ma wie a noſſer Hund,
Ma freirt als wie a Racker,
's ös eibm wehrhoftig nich geſund,
Des ſeien auch die Bracker,
Sie ſeern nich und ſeidern ſeich,
A Jeder ſpricht, 's ös kalt auch meich,
Doch muß ma mit Geduld erborn
Sau lang Fiſche ſön im Gorn.

Und ſön de Fiſche olle roos,
D'rnach kinn ber gaibn zum Feer:
Do gaibn ber os dam Zuge noos
Zum Wermbier — 's ös nich teer!
A bißel Pfaffer, Salz und Bier
Derzun a Stuckel Butter, ſchier
Dar Men als wie a Heſelnauß
Wehrhoftig, 's ös ock a ſau grauß.

Koom ös dos worme Bier im Booch,
Do haißt's halt wöder wötter!
Do ſchrüt der Omtmon: roſch annoch
Ihr tauſend Schwerenöther! —
Läßt ma ſich ock bem Foer ſahn,
Wird eihm auch gle wos obgegahn,
Und menner Seile 's ös kei Spos,
Ös ma bis on die Frasſe nos.

Wos ho der uf dem Holſe, ha?
Nur ahle Lenwand-Plenten,
Und muß ma ſtaihn im Wosſer, bah!
A ſau als wie de Enten.
Wöllt ma ſeich halben ainen Knaicht,
So ös es gor nich a maul raicht,
Do haißt's, a kon wull ſalber gaihn,
Sich Ding, dos kin ber nich geſtaihn.

Sau gaiht's nu früh bis e de Nacht,
Am Frühjohr wie am Herbſte,
Domöt ös noch nich osgemacht,
Die Hälder ſön faſt's ſchärfſte.
Im Winter, wenn's gefrirt doß pfeft,
Üns ös dos a maul ongeheft,
Auch's Ehſen vu a Häldern hoon,
Vum Voter erbt ſich's uf a Sohn.

Uſt ös ma a gehornſchter Mon
Vum Fruſt, ma wöllt ſeich wärmen,
Gaiht ma nu nö zum Haldermon,
Dar fängt erſt on zu lärmen:
Ihr fortzelt mör die Stube os,
Drüm macht und raißt ock balde noos!
Wullt Ihr wull dreſſen bleben, ha?
Hir kon ich oich nich leben — na!

Am Frühjohr und am Winter hon
Ber ſchlechten Lohn, wohrhoftig!
Ma ös halt a geſchloiner Mon;
Vier Kreuzer — ju, do läßt ſeich
Nich gor vöhl ſoin, denn 's ös zu wina,
Im Herbſt, do ös a ander Ding,
Do wirft's noch ob a Fiſchelein,
Ös auch nich grauß, da ös doch klain.

Do kriegt ma doch uf einen Tax
Ein'n Korpen för ſechs Graſchel,
Ein'n Wampen, dan kei andrer maa,
A Ding als wie a Graſchel.
Dos ſchlechſte wird halt osgeſucht
Und vö dam Fiſcher engebrucht;
Der Omtmen denkt, 's ös gut för dan'
Der gnad'ge Herr — wöl's halt nich fahn.

A Matzel Wösſiſch ſetzt's auch noch:
's ös aber a weich Graſſen;
Wenn ma a Hechtel kriegte, doch
Dos ös nich för die Kraßen.
Kei Perſchke, Schlene und kei Hecht
Dos krieg ber nich, ös dos auch raicht?
Zur Rauth an Korſch — wos hilft dos klein'
Ber kin's nich ver a Richter troin.

Drum hul's der Toifel! niſchte meih
Soi ich, es wird nich beſſer;
Wos nutzt dos Schreen, ach und weih'
A Po'r ös kei Praufeſſer.
Do mag's halt gaihn wie's immer ging,
Me Seihof ös kei braſcher Ring.
Nu ſö dos letzte Waurt geſeit:
's ös beſſer wenn ma gor nich kloit.

Berger.

Der Lerche letztes Lied.

Sieh! einmal noch steig' ich
Zur schwindlichen Höh,
Zur Sonnen-Näh,
Und rühre die Schwingen,
Mein Liedchen zu singen —
Dann, Jüngling, dann schweig ich;
Ich ziehe,
Ich fliehe
Von hinnen gar bald. —

Noch einmal begrüßen
Wollt' ich dich, Thal,
Im Morgenstrahl;
Noch einmal euch schauen,
Ihr Matten, ihr Auen:
Ihr werdet mich missen! —
Ich ziehe,
Ich fliehe
Von dannen gar bald. —

Es gleitet von Bäumen
Raschelnd das Laub
Hinab in den Staub;
Die Blumen verblühen,
Die Strahlen verglühen —
Was soll ich noch säumen? —
Ich fliehe,
Ich ziehe
Von dannen gar bald.

Doch wenn dann im Maien
Die Strahlen erglühn,
Die Blumen blühn:
Da kehre ich wieder,
Sing' ſchmetternde Lieder —
Ach fern ſind die Maien:
Drum ziehe,
Drum fliehe
Ich freudig davon. —

Hermann Köhler.

Ahnung des Göttlichen.

Ich ahne dich, Alliebender, ſchon hier
Im Schöpfung-Raum, den deine Allmacht füllet,
Im Sternenglanz, der deinen Thron umhüllet,
Ich ahne dich, Gott, Ewiger! in mir.

Der Himmelsſtrahl, der meinen Geiſt erhellt,
Durch deſſen Kraft ich freudig mich erhebe;
Dieß Hochgefühl, daß nicht umſonſt ich lebe,
Iſt Ahnung nur dort einer ſchönern Welt!

Wie ſeelig macht der Glaube mich an dich,
An deine Treu', an deine Vatergüte.
O lebte nicht dein Bild mir im Gemüthe,
Wie bang verwaiſt, wie troſtlos wäre ich.

Dank, Vater, dir für dieſes Himmelslicht!
Daß heller mir es in der Seele werde,
Führ liebend mich den dunklen Pfad der Erde,
Dem Himmel zu. Verlaſſ' mich Vater nicht.

Rudraß.

Der Greis und der Tod.

Greis.

Schon jetzt soll ich mit dir ins Schattenreich gehn,
Du, des Grabes grausiger Bote? —
Du kömmst mir zur Unzeit, ich muß es gestehn;
Hinweg mit dem stygischen Boote! —
Hab wahrlich gar wenig der Welt mich gefreut:
Drum gönne, Freund Hain, mir ein Weilchen noch Zeit.

Tod.

Schon hab' ich der Knaben und Mädchen gar viel
Gefördert zur einsamen Bahre:
Drum, Alter, entreiß dich dem nichtigen Spiel,
Schon zieren dich silberne Haare.
Was zögerst du? seh' ich so grausig dir aus?
Komm, folge mir immer ins friedliche Haus.

Greis.

Kaum lebte, kaum fühlte das schuldlose Kind
In des Daseyns rosigem Lenze;
Der Jüngling verschleuderte rasend und blind
Des Lebens beglückende Kränze,
Von Tugend und Leidenschaft wechselnd durchglüht,
Pflückt früh er ein Blümchen, das Abends verblüht.

Jetzt nahet der Sommer, jetzt drücken den Mann
Die Sorgen der Nothdurft, die herben,
Ihm fehlt die Gefährtin; drum denkt er daran
Bei Hymen sich Heil zu erwerben;
Doch vergebens hofft er am heimischen Herd,
Daß Glück einst die Erde dem Pilger gewährt.

Tod.

Du ſuchſt es vergebens im Strudel der Welt,
Das Glück — es erſcheinet dir nimmer —
Was wähnend im Leben der Thor dafür hält,
Iſt mehr nicht als trügender Schimmer.
Des flüchtigen Augenblicks blendender Preis —
Wohl dem, der im Flug' zu erfaſſen ihn weiß.

Geh, frage die Weiſen in jeglichem Pol:
Nicht wirklichen Werth hat das Leben;
Es iſt — wie das Gold — nur ein falſches Idol,
Nicht werth, es mit Haſt zu erſtreben.
So komm denn; was neidiſch das Leben dir barg,
Das ſuche und finde im friedlichen Sarg.

Adolf Redlich.

Gute Nacht!

Gute Nacht!
Allen die freudig die Erde bewohnen,
Sei es in Hütten, Paläſten, auf Thronen,
Die heut' nur glücklicher Stunden gedacht:
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Allen die heute geduldet, gelitten,
Muthig im Kampf mit dem Schickſal geſtritten.
Jedem, der bangſam noch betet und wacht,
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Allen, die trauernd mit endloſem Sehnen
Gräber bethauen mit einſamen Thränen,
Die heut' ihr Liebſtes zum Opfer gebracht,
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Allen den rettunglos Kranken und Müden,
Die da verlangen nach himmliſchem Frieden,
Denen Vollendung im Morgenroth lacht,
Gute Nacht!

Kudraß.

Ludwiga.

Romanze.

Als Held in der Schlacht, und als Edler im Land
War Hugo, der ſtattliche Ritter, bekannt.
Viel Narben verſchönten ſein ſtolzes Geſicht,
Hoch glühten die Wangen für Ehre und Pflicht.

Ein Herz in dem eiſernen Panzer er trug,
Das heiß für Ludwiga, die Liebliche, ſchlug;
Und als er dem Vater ſein Wünſchen vertraut,
Umfing ihn Ludwiga mit Freuden als Braut.

Da zog aus dem ſüdlichen fränkiſchen Land
Ein Jungherr nach Ungarn, Blandino genannt.
Sein ſterbender Vetter, der hatt' ihn bedacht,
Zum Burgherrn und Nachbar von Hugo gemacht.

Süß war er und zärtlich, wie Mägdelein sind,
Wie Lüftelein kosend und leicht wie der Wind,
Ein duftendes Herrlein, von Federn umweht
Und rosigem Mantel, mit Silber besät.

So kam er, so sah ihn Ludwiga mit Lust.
Bald füllt' er mit Lieb' ihr die treulose Brust.
Bald mußte auch Hugo gewahren mit Schmerz:
Es stahl ihm der Franke des Bräuteleins Herz.

Still duldete Hugo mit männlichem Muth.
Zu klagen, dünkt Schimpf ihm für ritterlich Blut;
Doch sollte, eh' förmliche Trennung geschehn,
Was sie sich erkohren, Ludwiga noch sehn.

„Herr Vater!" — so sprach er — „es ladet zum Fest
Auf morgen Blandino, der grüßen Euch läßt,
Zur Feier des Tages, der einst ihn gebahr;
Wohl sind wir die ersten glückwünschender Schaar.

„Das Fräulein, als höchlich ersehneter Gast,
Läßt wohl eine Stunde sich mindere Rast
Im Bettlein, und harret des Führers geschmückt,
Ist kaum noch die Sonne dem Meere entrückt."

„Frisch auf denn, mein Fräulein! es leuchtet der Tag!
Frisch auf denn, Herr Vater! Blandino ist wach!"
Rief Hugo am Morgen. Er trabte voran,
Und führte zur Nachbarburg schnell sie hinan.

Sie stiegen vom Pferde im Schlosse hinauf:
Da lagen betrunkene Diener zu Hauf,
An vielen Gemächern gähnt' offen die Thür,
Als hausten unheimliche Geister allhier.

Doch wandeln ſie weiter. Des Jungherrn Gemach,
Das öffnete Hugo ſo leiſe als jach.
Ludwiga tritt ein, und hier muß ſie ſchaun
Blandino umgarnet von luſtigen Fraun.

In ſeidene Polſter von ſchwellendem Flaum
Verſunken, erſah ſie den Unbärtgen kaum.
Gefäße des köſtlichſten Weines, doch leer,
Zu Dutzenden lags um die Schwelgenden her.

Das Fräulein verblaſſet und ſinkt in die Knie.
„Heraus denn“ — ruft Hugo — „du fränkiſches Vieh!
Heraus denn zum Kampfe! ſchnell wappne dich, Hund!
Ich fordre dich glatten Verführer zur Stund!“

„„Ach, Hugo, Erbarmen! was hab' ich gethan,
Daß du deinem Nachbar mit Waffen willſt nahn?““ —
Klagt zitternd der Jungherr — „„behalte die Maid!
Um ſie hätt' ich nimmer im Ernſte gefreit!““

„Jetzt, Bube, zerbrech' ich dein ritterlich Schwert,
Du, Memme! warſt's niemals zu führen noch werth!“ —
Ruft Hugo, dann ſpricht er zum Fräulein — „nie mehr
Sieht Hugo euch wieder! Mag fruchten die Lehr!“

Dann ſpornete tief er das bäumende Roß;
Flog ſchnell wie ein Blitz von des Nichtswürd'gen Schloß.
Im Thatengewühle der Edle genas,
Bald Fräulein und Liebe und Schmerzen vergaß.

Ludwiga, die Arme, ergriffen von Reu,
Gelobte dem Braven ſich ewig getreu,
Im Kloſter errangen ihr Thränen und Schmerz
Gar frühe ein Grab für das thörige Herz.

Caroline Leſſing.

Der Ring.

I.

Die helle Morgenſonne ſchien
Hernieder auf der Matten Grün,
Und küßte auf der Blumenau
Von Roſ' und Nelk' den Perlenthau;

Sie lachte in das Kämmerlein
Der Grafenbraut wohl hell und rein.
Das Fräulein an dem Fenſter ſtand —
Was aber hielt ſie in der Hand? —

Es war ein güldnes Ringelein —
Das glänzt und gleißt im Sonnenſchein;
Den Reif hat ihr der Graf geſchenkt,
Weil er in Liebe ihrer denkt.

II.

Roſanna in den Garten ging
Im fliegenden Gewand —
Sieh' da vermißte ſie den Ring,
Den güldnen, an der Hand.

Dem Fräulein wurde weh und bang,
Da fort das Liebespfand;
Sie ſuchte viel, ſie ſuchte lang,
Den Reif ſie nimmer fand'

„Um Gott, wer hat mir das gethan
Zu tauſendfachem Leid! —
Der Graf iſt gar ein zorniger Mann —
Fahr hin, fahr hin, mein' Freud!“ —

Den Grafen trug das Mohrenroß
Zum holden Fräulein flink,
Zum Bräutlein in dem Felſenſchloß,
Dem er geſandt den Ring.

Der Ritter kommt herangeſprengt,
Neigt ſtolz das Haupt zum Gruß,
Schaut auf zum feinen Lieb und denkt:
„Bring' bald dir auch den Kuß!“ —

Und horch! da klirrte Sporentritt
Vom Corridor daher,
Der reiche Graf ins Zimmer ſchritt,
Verneigte ſich gar ſehr:

„Gott grüß dich viel, mein ſüßes Lieb!“ —
„„Herr Ritter, ſchönen Dank!““ —
„Ei, traute Maid, warum ſo trüb'?!“ —
Den Arm er um ſie ſchlang.

Und an die Stahlbruſt feſt gedrückt
Ward todesbleich die Braut —
Der Graf ſein banges Lieb anblickt,
Doch nicht in Zärtlichkeit.

„Biſt mir noch hold, du Bräutlein mein,
Bewahrſt mir doch das Pfand!?“ —
Weh! er vermißt das Ringelein,
Das güldne an der Hand. —

„Sag an, ſag an, wo iſt der Ring! —
Biſt darum wohl ſo bleich? —
Den Reif ſchaff' mir, verbuhltes Ding,
Das Liebespfand mir gleich!“ —

Der Ritter grollte fürchterlich,
Den Dolch hat er gezückt —
Sein Liebchen einer Lilie glich,
Vom wilden Sturm geknickt.

Es tobt, es raſ't der Graf durchs Schloß,
Sprach manches ſchnöde Wort,
Warf wild ſich auf das Mohrenroß,
Und fluchend ſtürmt' er fort.

III.

Herr Hugo's Knappe Dagobert
Verließ das Felſenſchloß;
Nahm von der Wand ſein gutes Schwert,
Hing um ſich das Geſchoß.
So zog er hin im Morgenroth,
Bracht' manchem Vöglein ſchnellen Tod.

Der ſchlanke Knappe Dagobert
War wohl ein keckes Blut,
Sein Herr hielt ihn vor allen werth,
Denn er war fromm und gut;
Was keiner wagte, das that er,
Der flinke Burſch hielt nichts zu ſchwer.

Und als er zog im Morgenroth,
Sah' er 'nen Vogel ziehn: —
„Hei, Rabe, geb' dir ſchnellen Tod,
Wirſt nicht von dannen fliehn!“

Der Knappe ſpricht's, die Armbruſt klirrt,
Der Bolzen durch die Lüfte ſchwirrt.

Die Feder ſtob, der Vogel fällt
Wohl in das grüne Gras,
Im Schnabel einen Reif er hält —
Ei, Knappe, was iſt das? —
Und er erkennt das Ringelein
Von ſeinem holden Fräulein.

Der Schütze flog in raſchem Lauf
Hin über Stock und Stein,
Zur alten Felſenburg hinauf,
Und eilt zur Herrin ſein.
Die Herrin ſchaut ihn freundlich an:
„Ei, Knappe, du haſt wohlgethan!

„Flugs aber ſattle dir das Roß
Und trolle raſch dich fort,
Den Ring trag hin ins Grafenſchloß,
Entbeut ihm dieſes Wort:
„„Weil du beſchimpft des Fräuleins Ehr',
Schickt ſie das Liebespfand dir her!““

IV.

Angethan mit ſchwarzem Kleide,
Wallt im Abendſonnenſchein,
Hingegeben bittrem Leide,
Hugo's Tochter durch den Hain.

Und ſie wandelt in dem Schatten
Unter duftgen Blüthen hin,
Wandelt über grüne Matten,
Trüb' im Herzen, trüb' im Sinn.

Und ſie lächelt mild durch Thränen,
Denkt an längſt verſchwundnes Glück:
Doch es blieb ein ſtilles Sehnen,
Stilles Lieben ihr zurück.

„Alle Freud' iſt hingeſchwunden —
O verrinne, Lebenstraum! —
Dort werd' ich mit dir verbunden,
Heinrich! in des Himmels Raum!"

Horch! da ſchallen Zythertöne
Aus dem tiefen Thal empor; —
Welche Klänge! welche Töne!
Wie bezaubern ſie das Ohr!

„Liebend bin ich her gezogen
Ins geliebte Vaterland,
Durch die Wüſten, durch die Wogen,
Ungeliebt und ungekannt;

„Dort, wo ſengend Sonnengluthen
In dem heißen Sande glühn,
Wo des Tigris wilde Fluthen
Rauſchend durch die Ebne ziehn:

„Dort lebt' ich ein Sklavenleben,
Dort ertrug ich Schmach und Noth,
Kannibalen preisgegeben,
Von Gefahren ringsumdroht!

„Kühn zerriß ich meine Bande,
Floh in ſternenloſer Nacht
Aus dem fern entlegnen Lande —
Glücklich iſt die Fahrt vollbracht!

„Ach, mich trieb ein treues Lieben
Nach dem Heimathlande hin.
All mein Glück umſchließt dieß Lieben,
Alles flieht mit ihm dahin.

„Und ſo bin ich hergezogen
Ins geliebte Heimathland,
Und mich grüßen teutſche Wogen,
Bin geliebt und bin gekannt!“

Jetzt in zitternden Accorden
Sanft verhauchte Klang in Klang. —
Deutung gab das Herz den Worten,
Frohe Ahnung ſie durchdrang.

Dieſer Stimme ſüßen Klängen
Lauſchte hochentzückt ihr Ohr. —
Horch! da rauſcht' es in den Gängen,
Und ein Jüngling ſchritt hervor.

Ja er iſt's, der Todtgewähnte —
's iſt kein Traum — ihr Heinrich lebt'
Heinrich iſt's, der Heißerſehnte,
Deſſen Bild ihr vorgeſchwebt.

„Du biſt's, Heinrich! — Du mein Leben!
Lang betrauert, viel beweint
Biſt du wieder mir gegeben!
Lang getrennt und nun vereint!“ —

Sieh! da ſtürzt zu ihren Füßen
Ihr geliebter Heinrich hin,
Tauſchen Luſt um Luſt in Küſſen,
In der Herzen ſeel'gem Glühn.

„Süßes Lieb! o du mein Leben!
Wieder, wieder biſt du mein.
Treu geliebt und treu ergeben: —
Ewig, ewig bin ich dein!“

Wieder rauſcht es in dem Haine —
Weh'! o weh'! der Graf es war! —
Weh'! er ſieht im Mondenſcheine
Koſen das verliebte Paar!

Und das Schwert hat er geſchwungen,
Stürmt heran in Rachegluth —
Ach, vom Mörderſtahl durchdrungen
Sinket Heinrich in ſein Blut!

O verliſch am Himmelsbogen,
Sternenglanz, in trübſter Nacht!
Rauſchet, rauſchet, teutſche Wogen!
Blutge That ward hier vollbracht!

Mörder! Mörder! fleuch von hinnen,
Dir zu tauſendfacher Qual!
Wirſt nicht Ruh noch Raſt gewinnen,
Treffen wird dich Gottes Strahl!

V.

Herr Hugo ſaß im Ritterſaal,
Und vor ihm ſtand der Wein,
Zum Munde führt' er den Pokal
Und trank doch nicht den Wein.

Er neigt das ſilbergraue Haupt,
An's todte Kind er dacht',
Das ihm das dunkle Grab geraubt,
Das ihm viel Leid gemacht.

Sein Harfner ihm zur Seite ſtand,
Trübſeelig, wie der Herr,
Blickt' an den Alten unverwandt
Und ſeufzte tief und ſchwer.

Der Harfner nahm das Saitenſpiel,
Ein Trauerlied er ſang —
Der greiſe Ritter weinte viel,
Ihm tönt's wie Grabesklang.

Dem Sänger bot er ſanfte Ruh,
Und wankt, ins Kämmerlein —
Das matte Auge ſchloß ſich zu —
Er ſchlief auf immer ein.

Der helle Morgenſtrahl beſchien
Sein bleiches Angeſicht —
O heller Strahl! o warmes Glühn!
Du weckſt den Todten nicht!

Der Harfner und der treue Knapp',
Die klagten beide laut —
Sie hatten ihm ein kühles Grab
Im ſtillen Hain erbaut.

Hermann Kohlr

Die Freunde im Hain.

Es dünkte heilig mir der Hain,
Als ihn der Sänger Chor belebte,
Der, wie der Äther, hell und rein
Als Morgengruß zum Himmel ſchwebte.

Wie Sterne ſchimmerte der Thau
An jedem Grashalm, jeder Ähre,
Als wenn die Felder, Flur und Au
Beſtreut mit Diamanten wäre.

Es lag der Allmacht hehre Spur
Auf Blüthen und auf grünen Zweigen;
Sie ſchienen ſich vor der Natur,
Als ihrer Mutter, ſtill zu neigen.

Und als der Sänger Stimme klang,
Da ſahn die Vöglein freundlich nieder;
Sie lauſchten ſchweigend dem Geſang,
Und ehrten ſtill der Sänger Lieder.

Viel Würde liegt im Menſchen-Wort,
Wenn es enthüllt das höhre Schöne;
Ein Zauber trägt es lieblich fort
Von Herz zu Herz im Reich der Töne.

Andreä.

Das Feld der Kindesliebe.

Furchtbar donnerte der Ätna,
Blitze, rothe Leichenfackeln,
Zuckten in den ſchwarzen Dämpfen,
In den Nächten weit umher.
Wellen ſchien der Grund zu ſchlagen,
Blauer Flammen borſt die Erde,
Die in Todesängſten bebte,
Und vom Ufer floh das Meer.

An des Berges finſterm Gipfel,
Der umher den Paradieſen
Schrecken und Verwüſtung drohte,
Hing des Todgeweihten Blick;
Auf die Seinen, die Genoſſen
Seiner Noth und ſeines Jammers,
Auf die geiſterbleichen Lieben
Senkt er zagend ihn zurück.

Bald, verkünden die Auguren,
Schließt ſich auf die Felſen-Urne,
Die uns Todesloose ſendet,
Offen ſteht das größte Grab.
Aus den Wolken, die ſonſt ſegnen,
Stürzt ſich wild und unaufhaltbar
Mit den Flammen das Verderben
In das Leichenthal hinab.

Und nach langer, banger Stille,
Donnernd, als zergieng' die Erde,
Borſt der Felſen von Meſara;
Seine Quellen öffnen ſich.
Er ergießet Feuerſtröme,
Klippen weichen, Wälder dampfen,
Und die Lavaſchlange wälzet
In das Thal ſich fürchterlich.

Nicht mehr gab die eigne Halle,
Nicht mehr der geſprengte Tempel,
Schutz dem Schrecken, der das Liebſte,
Es zu retten, an ſich riß.
Auf dem Hausaltar die Laren,
An der Wand die theuren Bilder,
Alles, was er laſſen mußte,
Rief ihn an: Vergiß, Vergiß!

Mit den aufgegriffnen Schätzen,
Ohne Wahl und ohne Freude,
Stürzte sich die Flucht von dannen:
Der Verzweifelnden Geheul
Und das Krachen der Gebäude
Dröhnte lauter, als der Donner.
Auf die Fliehenden aus jeder
Wolke zuckt' ein Todespfeil.

Amphinom und Anapias,
Christenjünglinge, verschmähten
Ihren Reichthum: ihren Eltern
Rettung, oder selbst den Tod!
Ihre wirthlichen Penaten
Wollten lebend die nicht meiden,
Nicht die Säulenhall', die wankend
Schon den nahen Einsturz droht.

Doch die Söhn', ihr Flehn nicht achtend,
Nehmen sie auf ihre Arme,
An den treuen Kinderherzen
Tragen sie die theure Last.
Hinter ihnen bricht die Halle,
Unter ihnen bebt der Boden:
Doch die Flüchtgen zu ereilen
Treibt sie's ohne Ruh und Rast.

Aber, ihr erzürnten Götter,
Und du, milder Gott der Christen,
Du, die selbst die Treu und Liebe!
Lohnt ihr so die Kindestreu? —
Nicht der schnellen Flucht der Andern
Glückt's den Jünglingen zu folgen,
Und der Flammenströme einer
Stürzet zischend sich herbei.

Keine Rettung! Ihre Kräfte
Sind erſchöpft. Die heilge Bürde
Veſter haltend, Gott empfehlend,
Sinken beide in die Knie.
Und die Andern, eignen Drangſals
Jetzt nicht denkend, ſchrein und beten,
Sehn nur nach dem Bild der Liebe:
Seht! der Strom erreichet ſie!

Und, o Wunder! wo ſie knieen
Mit den Eltern in den Armen,
So den nahen Tod erwartend,
Trennet ſich das Feuermeer.
Und auf einer Inſel ſtehen
Die Geretteten, und flehen
Auf zum Himmel, und ein Hymnus
Tönt dem Retter rings umher.

Und es hob ſich eine Säule
An der Stätte, wo die Götter
Kindestreue ſo belohnten,
Und ſie ſteht und lehrt noch heut
Auf dem Feld der Kindesliebe,
Wo von Neuem Alles blühet,
Und vom heil'gen Elternſegen
Üppig aufwächſt und gedeiht.

Schwab.

Die Irrende.

Romanze.

Einſt war Kunigunde im Thüringerland
Die ſtrahlende Krone der Frauen,
Wer einmal die Holde erblickte, der ſtand
Gefeſſelt in trunkenem Schauen.

In goldenen Locken umwallte das Haar
Den blendenden Nacken, das treue
Gebilde des heiterſten Himmels war
Der Augen belliebliche Bläue.

Die purpurnen Lippen, ſie prangten ſo ſchön,
Gleich ſchwellenden Knospen der Roſen,
Die blühende Wange, wer konnte ſie ſehn,
Ohn' lüſtern zu ſein, ſie zu koſen?

Wie hob ſich des Buſens elaſtiſcher Drang
In jugendlich üppiger Fülle,
Der Körper, wie Tannen im Föhrenwald ſchlank,
Umfloſſen von züchtiger Hülle.

Doch, Jammer! ſie war ſich zu ſehr nur bewußt
Der Schönheit, die Alle entzückte,
Es wurzelte Stolz in der klopfenden Bruſt,
Und Hochmuth den Sinn ihr berückte.

Sie ſtand auf dem Söller; erglühend verſank
Die Sonne im lieblichen Thale,
Und auf ſich der ſtolze Gedanke ihr drang,
Daß ſchöner als jene ſie ſtrahle.

Da flehet ein kranker, ein dürftiger Greis,
Vorüber ſchleichend am Stabe,
Mit zitternder Stimme, innig und heiß
Die Holde um gütige Gabe.

Sie winket ihm freundlich; der Flehende weilt
Voll Hoffnung reichlicher Spenden,
Sie wendet ſich ſuchend, und endlich enteilt
Ein ſchweres Päckchen den Händen.

Der Arme wünſcht dankend ihr ewigen Lohn,
Und wähnt einen Engel geſendet,
Da hört er ſie lachen mit teufliſchem Hohn,
Und ſieht — einen Stein ſich geſpendet.

Ihm krampfen die Hände, fort wirft er den Stein,
Die Kräfte erſtarken im Grimme,
Ein Rachegeiſt ſteht er im Abendrothſchein,
Und ruft mit donnernder Stimme:

„Hohnlachende Dirne, bevor deine Hand
Den Frevelſtein wieder gefunden,
Bleibt irrend dein Fuß in die Felſen gebannt,
Nie winken dir ruhige Stunden!“ —

Und plötzlich ein Schauer das Fräulein ergreift,
Es treibt ſie hinab zu den Gründen,
Nicht ruhend und raſtend ſie endlos ſtreift,
Den Stein ihres Frevels zu finden.

Eh' glühend im Oſten der Morgen erwacht,
Iſt ſchon die Wandrung begonnen;
Wenn Alles ruhte im Schweigen der Nacht,
Sie hatte nicht Ruhe gewonnen.

Ihr Körper ſchwand täglich und ſtündlich dahin,
Bald war verrennen das Leben,
Doch ward ihr nimmer der Tod zum Gewinn,
Er konnte die Ruhe nicht geben.

Sie wandelt noch heute mit irrendem Fuß,
Still ſeufzend, durch Felſen und Gründe,
Und warnend lehrt ihr geſpenſtiger Gruß:
„Stets folget die Strafe der Sünde!“

Reinhold Döring.

Die Indianerinnen.

Schweſter, ſieh das Holz geſchichtet,
Unſer Gatte liegt darauf,
Schnell nun das Gebet verrichtet,
Und dann raſch zu ihm hinauf.
Singt, ihr Prieſter, ſingt,
Und die Kränze ſchlingt
Schön ins Haar den Doppelbräuten,
Daß geſchmückt wir ihn begleiten.

Der Fremde.

Nein, ihr dürft nicht mit hinauf,
Haltet, Prieſter, ſchnell ſie auf,
Wehrt der grauſen Barbarei,
Solcher Tod iſt keine Treu!

Chor der Prieſter.

Laſſe ehrend nur geſchehen,
Was vielleicht du nie geſehen.
Liebe weicht bei euch der Noth,
Hier wählt freudig ſie den Tod.

Die Indianerinnen.

Fremdling mit dem kalten Herzen,
Mit der ſchnöden Lebenspflicht,
Scheue du der Flammen Schmerzen,
Unſre Liebe ſcheut ſie nicht.
Wenn die Gluth aufwühlt,
Um den Buſen ſpielt,
Einer Seele wir nur Glieder,
Finden uns in Flammen wieder.

Der Fremde.

Doch es frommt dem bleichen Schatten
Nicht ſolch jugendliches Weib,
Weihet Opfer eurem Gatten,
Doch bewahrt den ſchönen Leib.
Wollt ſo holde Jugend büßen;
Nein, im friſchen Liebesbund
Muß die Roſenlippen küſſen
Wieder eines Jünglings Mund.

Chor der Prieſter.

Fremder, laß dein eitles Streben,
Kennſt nicht unſrer Liebe Leben,
Nicht ihr hohes Machtgebot,
Flammend, will ſie Flammentod.

Die Indianerinnen.

Willſt du, daß wir Jenen gleichen,
Die bei euch mit lauem Schmerz
Um der Todten Gräber ſchleichen?
Anders glühet hier das Herz,
Ihm gehört es zu;
Lieben mehr, wie du,
Sterben froh mit ihm zuſammen;
Lodert auf, ihr Todesflammen!

Und sie steigen rasch empor,
Keine Klage hört das Ohr,
Schlingen oben schwesterlich
Ihre Hände vest um sich.
Funken sprühen rings hervor,
Schnell beginnt der Priester Chor,
Eh' es noch der Fremde wehret,
Hat die Gluth sie schon verzehret.

Und im abgemessnen Gleise
Ziehen um die Feuerkreise
Singend nun die Priester her:
„Treuer Lieb' ist Tod nicht schwer,
Stammt nicht von der Erde ab,
Drum wählt sie das Feuergrab.
Willst du Himmlisches verstehen,
Mußt du irdisch untergehen."

Grünig.

Meine Perle.

Es schifft die stille Muschel leise
Durchs tiefe Wogenmeer der Welt,
Wahrt treu die Perle im Gehäuse,
Das ihren Schatz umschlossen hält.

Sie schiffet schweigend auf und nieder,
Bald steigt sie hoch, bald sinkt sie tief;
Sie weiß, es trägt die Fluth sie wieder,
Noch nie der Wogen Leben schlief.

Sie iſt getroſt, bleibt nur im Schreine
Ihr Kleinod, dem ſie lebt und webt,
Von andern Schätzen mag ſie keine,
Ganz dahinein ſie ſich vergräbt.

Doch auch mein Herz, nach Muſchel-Weiſe,
Zieht ſtill durchs Wogenmeer der Welt,
Wahrt einen Schatz vom höchſten Preiſe,
Und wacht, daß es ihn ewig hält.

Mein Kleinod iſt des Herren Friede,
Des lieben Herren Gnadenpfand;
Wirds Muſchelherz im Schiffen müde,
So hält und trägt es ſeine Hand.

Wohl kenn' ich Perlenfiſcher viele!
Wo der Gefahren größte droht,
Da ringen ſie nach eitlem Ziele,
Und tauſchen oft für Leben Tod —!

Sie ſuchen gern bei Irrlichtsſcheine,
Der Sterne Stern iſt nicht ihr Licht,
Doch dieſe Perle, die ich meine,
Die theure Perle iſt es nicht!

Sie wiſſen nichts von deinem Leben
Und wie ſo ſehr du uns geliebt,
Und was dein Sterben uns gegeben,
Und wie ſo tief wir dich betrübt!

Doch aber, wüßten ſie es Alle,
O ja gewiß! Sie kämen gleich,
Sie folgten deines Rufes Schalle,
So ſeelig arm, — doch in dir reich!

Eliſa.

Herzenserleichterung.

Seh' in dem Spiegel ich des Hauptes graue Haare,
Die Falten auf der Stirn, so seh' ich, ich bin alt,
Und meine zwei und siebzig Jahre
Ermahnen mich: »Freund, schnür dein Päckchen bald!«
Doch hör' ich dann des Herzens rasches Schlagen,
Trägt mich, von Morgenroth umwallt,
Noch meine Phantasie auf lichter Wolken Wagen
Hin, wo der Sphären Klang, der Sterne Jubel hallt;
Sieht rüstig noch mein Geist der Wahrheit Morgen tagen,
Das Reich des Schönen sich entfalten mannichfalt:
Dann fühl' ich mich, Gott sei gedankt! nicht alt.
Dann ist's, als wandelten des Hauptes schneege Flocken
Sich wieder in des Jünglings dunkle Locken:
Dann drück' ich, süß berauscht, in überseelger Lust,
Die ganze Welt an meine glühnde Brust.

Woher dieß Wunder mir der unverwelkten Jugend,
Trotz meines Hauptes grauem Haar?
Von dir, des Schönen Sinn, des Rechten Kraft und Tugend,
Der Frauen Gunst, die stets mein Schutz- und Schirmgeist war,
Von den vier Holden, die im Leben mir erschienen,
In Paula, Dorothee, Johanna, Wilhelminen.
Sie riefen mir das Paradies herab,
Das rings um mich die Erde neu gestaltet,
Lebendig, kräftig, unveraltet
Mich aufrecht hält, und einst noch um mein Grab
Zu Rosen Moos und Gras entfaltet.

Schink.

Des armen Dulders Abendlied.

Durch Mühe, Angſt und Sorgen
Geht meines Lebens Lauf,
Ein jeder neue Morgen
Weckt mich mit Kummer auf;
Ich bin des Pfades müde,
Den du mich ziehen heißt,
Gieb meinem Herzen Friede,
Vollendung meinem Geiſt!

Erbarme, ach erbarme
Dich mein, du Helfer groß,
Nimm mich in deine Arme,
In deiner Liebe Schooß.
Vergieb mir Fehl und Mängel,
Der du vergiebſt ſo mild,
Und ſende einen Engel
Mir aus dem Lichtgefild!

Denn oft haſt du geſendet
Ja ſeelge Geiſter ſchon,
Die alle Pein geendet,
Von deiner Liebe Thron,
Haſt ja unzähligen Schmerzen
Schon Linderung ertheilt
Und Millionen Herzen
Die Wunden ſanft geheilt!

So rief der Tiefgebeugte,
Und sieh, ein Seraphim,
Ein Engel Gottes neigte
Sich freundlich sanft zu ihm! —
Es schwanden Leid und Mängel,
Der Schmerzen Angst und Noth;
Und fragt ihr nach dem Engel,
So wißt! — Es war der Tod!

Quint.

Der fremde Schwan.

Im tiefen Schatten der Laube, welche die sich neigenden Wipfel der Ulmen bildeten, die einen verschwiegenen Moossitz am Ufer des Sees halb versteckten, saß Clotilde, und sah mit regem Gefühl den nahenden Abendschimmer sich über die Spiegelfluth ergießen. Fern genug lag das Schloß ihrer Eltern, um sie am andern Ende des Gartens, wo sie saß, durch kein Geräusch wirthlichen Waltens aus den Träumereien zu stören, deren süßem Zuge sie gefolgt war. Frischere Düfte hauchte der West über die kräuselnden Wellen zu ihr herüber, würziger athmeten die manchfachen Blumen um sie her. Clotilde war noch sehr jung, sehr schön, das Leben versprach ihr viel zu bieten, und sie trug ihm jetzt erwartungvoll ein schlagendes Herz entgegen; aber sie kannte es nicht. Auf den schaukelnden Wellen zogen jetzt die Schwäne, die leuchtenden Bewohner des Sees, an Clotilden vorüber, um dort tiefer unten im hohen Uferschilfe, wo die Sorgfalt der Menschen ihnen eine Schlummerstätte bereitet hatte, die Ruhe zu suchen. Nur einer zog noch unruhvolle Kreise auf dem Krystall-

grunde, über den die scheidende Sonne ihr Purpur und Gold ausgegossen hatte. Er war hier nicht heimisch, war ein Fremdling unter seinen Brüdern, und sah sich am sinkenden Abend von ihnen verlassen, ohne ihnen folgen zu können. Zuweilen dehnte sich der Schnee der reinen Brust, und es war Clotilden, als höre sie ihn tiefe Seufzer ausstoßen, wie sie sich wohl aus beklommener Menschenbrust zu drängen pflegen.

Auch sie fühlte sich wunderbar bewegt, als sie minutenlang das rastlose Treiben des Bildes der Unschuld mit ansah · und als jetzt Medor, der Greis, den sie liebte und ehrte als Vater, zu ihr trat, und schweigend neben ihr Platz nahm, da reichte sie ihm mit unruhigem Blicke die Hand und wies auf den einsamen Schwan. Und es war nun, als wenn Alles um sie her Leben und Sprache gewänne, die einen Wiederhall in ihrem Herzen hatte, daß sie Alles verstand. Das Leuchten des Abendgoldes verschwand allmählich, und das einförmige Blau des Äthers lag nur noch auf der Fluth, da näherte sich der einsame Pilger dem Ufer, grade da, wo vom Altane herab, und längs dem Borde hin, ein Rosengebüsch seine lieblichen Blüthen in den Wellen spiegelte. »Komm, armer Fremdling! weile bei uns,« — klang eine Stimme aus dem Rosengebüsch, so flötend und süß, wie dem Schweizer sein Kuhreigen klingt, — »hier pflücke die Wunderblume des Lebens, hier findest du Wonne, hier findest du Liebe und Ruh!« Da tauchte der Schwan wie neu beseelt unter in dem Rosenschimmer, der ihn von allen Seiten umgab, und badete seine heiße Brust in der kühlenden Fluth. Weit über des Ufers Rand hing die aufgeschlossene Blume einer Königsrose. Schwellendes Moos umgab wie züchtige Schleier den frischen, halb erst erschlossenen Kelch. Mit sanftem Beben wiegte sie sich im Hauch des lauen Westes, und um sie schmiegte begeistert der Schwan den schlanken

Hals, zog sie mit den grünen Zweigen und Blättern an die unschuldvolle Brust, und wähnte die Ruhe gefunden zu haben.

Da plötzlich schrak er entsetzt empor; denn mit Blicken aus zwei feurigen Augen schoß eine grüne, schillernde Schlange ihr Gift nach ihm.

Eine alte Distel, welche am Stamme einer Eiche ihr Haupt erhob, rief ihm zu: »Fliehe, Unerfahrner! Unter den Rosen, die dir den Frieden der Unschuld und Liebe versprechen, lauert die Schlange der Leidenschaft, um jede Stunde der Ruhe mit zahllosen Qualen dir zu verscheuchen!«

»»O ist der Schwan denn geschaffen, mit sehnendem Herzen ewig zu suchen, was nimmer er findet?«« seufzte mit wortloser Klage der arme Betrogene.

Doch unterdessen waren leise und schweigend viel goldene Sterne am Abendhimmel herauf gezogen. Es war als wenn eine ferne Musik durch die Stille ertönte. Lautlos wiegte sich der Schwan auf den tragenden Wellen, und es schien, als wenn sein ganzes Schweben und Sein in diesen Sphärenmelodieen sich verloren habe. Nur wenn auf Augenblicke ein Gewölk die Sterne verhüllte, in deren flimmerndem, blinkendem Wiederschein er jetzt wogte, dann drang noch die Stimme der klagenden Rosen zu ihm: »Undankbarer! Schmückt nicht auch der Himmel sich mit Rosen? Leiht die Sonne nicht in den wichtigsten Momenten ihres Daseins, wenn sie kommt und wenn sie geht, von uns ihre schönsten Rosengluthen? und du verschmähst, du fliehst uns?« Aber dann sangen die Sterne wieder mit süßer Heimathstimme: »Herauf! Herauf zu uns, hier blühen schönre Blumen!«

Darüber war es Nacht geworden. Dichtes Gewölk hüllte die Sterne ein, der See regte sich mit dumpfem Brausen, auch der Rosen schimmernde Farben waren im Dunkel erloschen; nur den irrenden Schwan sah Glotilde

noch, unruhvoll, doch leuchtend wie reines Silber auf den grauen Wogen; doch auf der Bruſt ſchimmerten wie Rubinen dunkle Tropfen edlen Blutes, wo er von den Dornen ſeiner Roſe einſt verwundet worden.

Weinend legte Clotilde das Köpfchen an des Greiſes Bruſt: »Ach, mein Vater! Eine Stimme ſagt mir, daß der Fremdlings-Schwan ein Bild jedes fühlenden Herzens auf Erden iſt! O mir graut vor der Welt, vor dem Leben!« — »»Warum ſo zaghaft?«« tröſtete der Greis; »»haſt du denn nie vom Schwanenliede gehört? Wie ſchön iſt es, ſchöner denn alle Lieder!«« — »Wohl hörte ich von ihm,« fiel Clotilde ein, »doch hört' ich auch, daß der arme, ſinnige Vogel nicht früher als erſt im Tode Töne zum Singen in ſeine Bruſt bekommt, erſt am Rande des Grabes findet er Worte, um zu ſagen — was er litt!« —

»Furchtſames Kind!« ſagte der freundliche Greis, ihr die Thränen von den Wangen trocknend, »nicht am Ende des Lebens, wenn das irdiſche Leben in ſeiner Seele aufhört zu ſein, und er zum himmliſchen erwacht, erlangt das Schwanenherz in der Menſchenbruſt Worte, und ſein Lied iſt das Hallelujah der Seeligen. — Aber das Menſchenherz iſt ein Labyrinth, und nur wer ſich, wie unſer Schwan, mit dem Halben begnügt, mit dem Schein des Weſens, das allein Ruhe geben kann, irrt ſo in unbeſtimmtem Sehnen durch die Freuden, wie durch die Leiden des Lebens einher.«

»Der Gedanke des Labyrinthes iſt alſo doch der Wirklichkeit entlehnt? Nur Ariadne, in deren Hand der leitende Faden ruht, nur ſie gehört der Fabel an!? O es iſt traurig.«

»Wie?« ſprach der Greis, indem er das unruhige Geſicht Clotildens aufrichtete, und ihr mit freundlichem Ernſt fragend in die ſchönen Augen ſah, »wie, Clotilde,

meine fromme Clotilde kennte nicht die Hand der Liebe, welche mit endloſer Treue den Faden hält, der uns durch alle Nächte des Daſeins ſicher geleitet? Iſt nicht Chriſtus die Feuerſäule, welche auf unſerm Wege durch die Wüſte vor uns leuchtet, wenn Dunkel unſre Pilgerbahn umzieht? Iſt Er nicht die Wolkenburg, die am Tage den Weg uns zeigt? Klage doch keiner, der ihn kennt, den Wächter ohne Gleichen, über Pfadloſigkeit, Keiner, der je im Geiſte in ſein Flammenauge geſehn, über Dunkel!«

Clotilde lächelte ihn beſchämt an, und ging nachdenkend, doch nicht trauernd dem Schloſſe zu, wo man ſie ſchon vermißte. Aber wenn im Laufe ihres Lebens ihr manchmal das Bild des klagenden Schwans vor die Seele trat, dann dachte ſie auch alsbald der weiſen Worte des Greiſes, und gab ſich nie jener müßigen Schwermuth hin, jenem Feinde der Zufriedenheit gefühlvoller Herzen.

Eliſa.

Der junge Jäger.

Zu des Waldes grünen Hallen
Wandelt eine Jägerſchaar;
Aber Trauerflöre wallen,
Keine frohen Hörner ſchallen,
Langſam ſchwankt die Todtenbahr.

Biſt du's, junger Waidgeſelle,
Friſch und kühn und unverzagt,
Der in frühſter Morgenhelle
Schon verließ des Hauſes Schwelle,
Fröhlich wandernd auf die Jagd?

Willſt du ſchon zur Ruhe gehen
In den duftig grünen Wald,
Wo die alten Eichen ſtehen,
Und die Lüfte ſchaurig wehen,
Stets dein liebſter Aufenthalt?

Ja, dein Auge iſt geſchloſſen,
Nimmt kein Wild jetzt mehr aufs Korn;
Du verfolgſt mit den Genoſſen
Nicht den Hirſch mehr unverdroſſen,
Stoßend in das muntre Horn.

Ach, ſo grabt ein Grab, ihr Brüder,
Schmückt's mit Tannenreiſern aus!
Auf die Reiſer legt ihn nieder,
Unſern Bruder, treu und bieder,
In das letzte, enge Haus.

Wohl, das Bett iſt aufgeſchlagen
Für den langen Todesſchlaf!
Ruh vom Waidwerk aus und Jagen,
Immer ſoll man von dir ſagen:
Warſt ein Jäger gut und brav!

Grandke.

Des Schlangenkönigs Krone.

Volksſage.

„Nein, Frau, ich kann ihn länger nicht,
Den bittern Jammer ſehen,
Noch dieſen Tag, — und es gebricht —
Wo willſt du Hülf' erſpähen? —
Den armen Kleinen auch an Brot:
Das trüg' ich nicht, es wär' mein Tod!

Ich muß hinauf nach Kübbenau.
Und ſpotte der Gefahren,
Die, wenn ich nah' dem wüſten Bau,
Mich von den Schlangenſchaaren
Bedrohen mögen, die voll Graus
In jener Veſte halten Haus.

Denn wer des Schlangenkönigs Schmuck,
Der ſich ums Haupt ihm windet,
Uneingeſchüchtert von dem Spuk,
Der Jenes Nähe kündet,
Entführen mag mit raſcher Hand,
Deß Glück ſteht fürder nicht auf Sand!

Zum reichen, mächtgen Manne kann
Ihn dieſe Krone machen,
Er darf — erwäg es, Weib! — fortan
Der Nahrungſorgen lachen,
Nicht zagen ob der Kinder Glück,
Sie ſchaun mit thränenloſem Blick.

Drum einmal noch: verſuche nicht
Zum Wanken mich zu bringen
In dem Entſchluß. Der Hoffnung Licht
Verheißt mir fein Gelingen!
Froh kehr' ich heim zu dir!« — So ſprach
Der wackre Küffner Johann Schrag.

Und auf geſchwindem, muthgen Roß,
Das ihm ein Freund geliehen,
Macht er ſich auf zum nahen Schloß
Ohn weiteres Verziehen.
Der Himmel ſtrahlt ihm rein und klar,
Muth ſinget ihm der Vögel Schaar.

Und vor des Schloſſes Pforte hält
Hans Schrag; des Graſes Fülle,
Das nie hier von der Sichel fällt,
Deckt er mit einer Hülle
Von Linnen, für die Majeſtät
Zum Netz und Köder ausgeſpäht.

Drauf eilt er, um im nahen Hain
Des Weiteren zu harren —
Und bald durchrieſelt Mark und Bein
Die Furcht — er will erſtarren:
Denn klirrend fliegt des Schloſſes Thor
Aus ſeinen Angeln hoch empor.

Und durch den aufgethanen Mund
Wälzt ſich ein Ungeheuer,
Wie es erzeugt der Hölle Schlund:
Die Augen ſprühen Feuer,
Und glühe Ringe ſchlingen ſich
Um ſeinen Körper fürchterlich.

Zwei Hörner trägt das platte Haupt,
Durch einen Reif verbunden,
Deß Gold, der Sonne Strahl geraubt,
Mit Elfenbein durchwunden,
Und blitzend von Demantenpracht,
Zum Krösus den Beſitzer macht.

Das königliche Ungethüm
Umgiebt ein Heer von Schlangen,
Die züngelnd, ſpielend, ungeſtüm
Zum Kampfe ſich umfangen;
Und auch den Fürſten zieht ſein Herz
Zu Kampfesluſt und Spieleſcherz.

Die goldne Krone legt er ab
Auf jene Linnenhülle,
Der Küffner sieht's, stumm wie das Grab,
Mit frohem Sinn. — Der Stille
Folgt jetzt — dem Lauscher im Gebüsch
Ein Schrecken — gräßliches Gezisch.

Sie ziehen nach der Höhe hin,
Gemächlich sich zu sonnen,
Bald fesselt ihren giftgen Sinn
Das Spiel, das sie begonnen.
Da schleichet, sorgsam spähend, weg
Hans Schrag aus sicherem Versteck.

Die Hülle mit der Krone Gold
Reißt rasch er von der Erde,
Preist still das Glück, das ihm so hold,
Eilt nach dem schnellen Pferde —
Da schießt, wie aus der Erde Schooß,
Ein Unthier auf den Räuber los,

Schlingt rege sich um Leib und Brust
Und schnappt mit scharfen Zähnen,
Voll Blutgier und voll Rachelust,
Nach seines Armes Sehnen,
Ätzt mit dem geifervollen Mund
Die Glieder des Bedrängten wund.

Da denkt er in Verzweiflungwuth,
Von bitterm Schmerz zerrissen,
Der Seinen Noth, und neuen Muth
Fühlt durch die Adern fließen
Er hochgestärkt. »Für Weib und Kind
In Kampf und Tod« ist er gesinnt. —

Mit früher nie geahnter Kraft
Hat er ſich aus den Schlingen
Der Schlange mächtig ſchon gerafft,
Und, wo des Halſes Ringen
Der Kopf ſich anfügt, ſie mit Haſt,
Eh' ſie es wehren kann, erfaßt.

So preßt er ſie — — der Athem weicht,
Erſtarrung durch die Glieder,
Die ihn umſtricken wollen, ſchleicht —
Da auf den Boden nieder,
Der blutig von dem Kampfe zeugt,
Wirft er ſie krampfhaft, und entfleucht

Auf dem getreuen, ſchnellen Roß,
Eh' noch der Feind ſich wendet,
Dem Schlangenfürſt und ſeinem Troß
Vom Raube Kunde ſendet,
— Getrieben wie von Sturmgebraus —
Mit ſeiner Beute froh nach Haus.

Zu ſpät gewahrt das Wageſtück
Der Ungethüme Rotte.
Ob grimmig glüht des Königs Blick:
Sein Grimm, er wird zum Spotte;
Denn ſchon iſt Schrag zum ſichern Port
Gelangt, bewährt ſein ahnend Wort.

Die Freud' und Luſt kehrt mit ihm heim,
Des Wohlſtands goldner Segen:
Er ſproß aus einem ſchönen Keim,
Dem Kampf um Kindes wegen! —
Und lang' noch blühte ſchlicht und recht
Des reichen Küffners reich Geſchlecht.

Julius Krüger.

Das Röslein und der Engel.

Laſſet kein faul Geſchwätz aus eurem Munde gehen, ſondern was nützlich zur Beſſerung iſt, da es noth thut, daß es holdſelig ſei zu hören. Eph. 4, 29.

Es blüht ein Röslein wunderſchön,
Hab' nie ein ſchöneres geſehn,
Auf jugendlichem Angeſicht,
So wie man Unrecht thut und ſpricht.

Es wächſt und blühet lieblich zart
Nach eigner, wunderſamer Art
Am häuslich-ſtillen, frommen Herd,
Wo Gott und Tugend wird geehrt.

Ein Englein pfleget und bewahrt
Das ſchöne Röslein eigner Art
Mit Treue und mit Heiterkeit
Im Frühling unſrer Erdenzeit.

Laßt nicht das Englein von euch fliehn,
Das Röslein nicht ſo ſchnell verblühn,
Kein Kleinod ſchmücket euch ſo ſchön,
Als dieſes Röslein, Röslein ſchön!

Und dieſe beiden, ſchön und hold,
Viel ſchöner, als der Erde Gold
Und alle ihre Herrlichkeit,
Sind Unſchuld und Schamhaftigkeit.

Autharis und Theudelinde.

Ballade.

In ſeinem hohen Ritterſaal
Saß einſt, beim ſchäumenden Pokal,
Herr Garibald von Baierland,
Und neben ihm zur rechten Hand
Saß ſeine holde Tochter.

Durch ihren lieblichen Geſang,
Durch ihrer Laute ſüßen Klang,
Und durch der Rede leichten Scherz
Erfreute ſie des Vaters Herz,
Und ſcheuchte ſeine Sorgen.

Da trat, mit ehrfurchtvollem Sinn,
Ein Diener vor den Fürſten hin,
Der ſprach: es harret vor dem Schloß
Ein Rittersmann auf hohem Roß,
Mit einer Schaar von Knappen.

Der Herzog rief: laß ſie herein,
Sie ſollen mir willkommen ſein,
Und hurtig ordne im Palaſt
Ein Prunkgemach für meinen Gaſt,
Laß ſchnell das Mahl bereiten.

Jetzt trat zum Herzog Garibald
Ein Jüngling, edel von Geſtalt,
Mit hellem Aug' und dunklem Haar;
Der Fürſt bot ihm die Rechte dar
Und ſprach: ſei mir willkommen.

Der fremde Ritteremann ergriff
Erfreut des Herzogs Hand, und tief
Mit edlem Anstand neigt' er sich,
Und sprach: o Herr, es sendet mich
Der Longobardenkönig.

Er grüßet dich mit Freundessinn,
Und fleht, du wollst beglücken ihn
Durch deiner edlen Tochter Hand,
Er hat mich darum hergesandt,
Bei dir um sie zu werben.

Der Herzog sprach: sag deinem Herrn,
Ich höre seinen Antrag gern,
Und herzlich wird es mich erfreun,
Wird er ein wackrer Gatte sein
Für meine Theudelinde.

Jetzt setzte man sich hin zum Mahl,
Es kreiste schäumend der Pokal
Aufs Wohl der holden Königsbraut,
Und die Trompeten tönten laut,
Und Alles jauchzte Freude.

Doch all der Jubel, all der Scherz
Durchbohrte Theudelindens Herz;
Mit düstrem Blick, mit trübem Sinn
Sah auf die laute Lust sie hin,
Trug tiefen Gram im Herzen.

Entschwunden war ihr froher Muth,
Erloschen ihrer Wangen Gluth,
Denn sie empfand zum erstenmal,
Wie heißer Liebe Lust und Qual
Im Herzen ihr sich regten.

Dem Fremdling mit dem dunklen Haar
Und mit dem hellen Augenpaar,
Ihm ſchlug ihr Herz ſo warm, ſo laut,
Und ach, die Arme war die Braut
Des Longobardenkönigs.

Früh, mit der Sonne erſtem Strahl,
Bewehrte ſich mit ſeinem Stahl
Der Fremdling, ſchwang ſich auf ſein Roß,
Und zog mit ſeinem Dienertroß
Durchs Thor der Burg von dannen.

Die Maid nun klagte für und für,
Kein Scherz, kein Spiel behagte ihr:
Von Gram nur war ihr Herz erfüllt,
Und ſtets umſchwebte ſie das Bild
Des Jünglings, der ihr theuer.

Einſt ſaß ſie da im Kämmerlein
Mit ihrem tiefen Schmerz allein,
Und weinte ſich die Äuglein roth,
Und wünſchte ſehnlich ſich den Tod,
Auf daß ihr Leiden ende.

Horch! vor der Veſte Thor erſchallt
Ein Horneston, und alſobald
Wird da das Burgthor aufgethan,
Und ſieh', ein hoher Rittersmann
Zieht ein auf ſtolzem Roſſe.

Ein Silberpanzer, hell und klar,
Des fremden Ritters Kleidung war,
Sein Antlitz vom Viſier verhüllt,
Am Arm hing ihm ein breiter Schild
Und eine mächtge Streitart.

Er übergab dem Dienertroß,
Der harrend ſtand, das ſtolze Roß,
Und neigte ſich gar ſittig fein
Vor Theudelindens Fenſterlein,
Nach edler Ritterſitte.

Vor Theudelindens Fenſter ſtand,
Sich breitend an des Schloſſes Wand,
Ein hoher, rieſger Eichenbaum,
Der ſchier bis an der Wolken Saum
Mit ſeinem Gipfel reichte.

Der fremde, hohe Rittersmann
Trat an des Baumes Stamm heran
Langſamen Schrittes, und es ſauſt
Die Art in ſeiner mächtgen Fauſt,
Und ſenkt ſich in die Eiche.

Dann ruft der Fremde laut und ſtolz:
Wer zieht mir aus des Baumes Holz
Mit kräftger Hand die Streitart hier?
Den will ich loben für und für,
Und rühmen ſeine Stärke.

Doch keiner aus der Männerſchaar
Im Schloß ſo ſtarken Armes war.
Wohl mancher prüfte ſeine Kraft,
Doch konnte er dem Baumesſchaft
Das Eiſen nicht entwinden.

Und alle riefen alſogleich:
Ha wahrlich, ſolchen mächtgen Streich
Führt einzig König Autharis,
Drum, fremder Held, du biſt gewiß
Der König der Lombarden.

Ich bin es, ruft mit ſtolzem Sinn
Der Fremde; jubelnd führet ihn
Der Knappen und der Diener Troß
Zum Fürſten in das Marmorſchloß,
Und zu des Fürſten Tochter.

Herr Autharis verneigte ſich
Vor Theudelind' gar ſittiglich,
Und ſprach mit ſanftem Ton zu ihr:
O holde Jungfrau, ſieh mich hier
Um deine Liebe flehen.

Doch ſie, ein bleiches Engelsbild,
Das Aug' von Thränen ganz erfüllt,
Stand da in tiefem, ſtummem Schmerz,
Und wähnte ſchier, es werd' das Herz
Im Buſen ihr zerſpringen.

Der König ſchlug den Helm zurück,
Und Theudelindens Schmerzensblick
Erglänzte von der Freude Licht,
Sie ſchaute in das Angeſicht
Des Jünglings, den ſie liebte.

Sie ſank an ſeine Heldenbruſt,
Erfüllt von hoher Himmelsluſt;
Und alle Stimmen prieſen laut
Den König und die holde Braut,
Das ſchönſte Paar im Lande.

Hugo Ehrn von Terpitz.

Jünglingsleben.

1.

So liebst du mich! Ha, welch ein glühend Leben
Hat allgewaltig, mächtig mich durchdrungen,
Seit, Heißgeliebte, ich dich nun errungen,
Wie fühl' ich meine Bruſt vor Wonne beben!

Was in die Saiten ahnend ich geſungen,
Hat freundlich mir die Gegenwart gegeben,
Und nie wird mir des Glückes Stern entſchweben,
Den treue Lieb' dem Himmel abgerungen.

Um meine Seeligkeit ganz zu vollenden,
Nahn Ruhm und Glanz, um mir mit vollen Händen
Aus reichem Füllhorn Göttliches zu ſpenden.

So fleh' ich in des Glückes höchſtem Glühen,
Und was ein guter Gott mir hold verliehen,
Lieb', Lied und Ruhm, nie wird es mir verblühen!

2.

Es iſt verblüht, die Träume ſind zerronnen,
Die ich in warmer Jünglingsbruſt getragen,
Nichts blieb, als der Verzweiflung herbe Klagen,
Weh mir! Erloſchen alle meine Sonnen!

Wie eines Schattenbilds verklungner Sagen
Gedenk' ich meiner Lieb' geträumter Wonnen,
Was ich erſtrebt, gewünſchet und begonnen,
Es ſcheiterte, trotz manchem kühnen Wagen.

Der Liebe Roſen bargen tückſche Schlangen!
Des Buſens heißes ſehnendſtes Verlangen
Iſt ungeſtillt zur Grabesruh' gegangen.

Und Ruhm und Ehr', die ich ſchon wähnt' zu faſſen,
Wie ſeh ich ſie ſo blitzesſchnell erblaſſen,
Und einſam ſteh' ich, troſtlos und verlaſſen!

3.

Was träufelt milden Balſam in die Wunden,
Die mir des Schickſals harte Hand geſchlagen,
Von Götterhänden ſanft empor getragen
Däucht mir der Erde banges Leid entſchwunden?

Ach endlich nach ſo vielbewegten Tagen
Hab' ich des Lebens höchſtes Gut gefunden,
Und Herz und Geiſt beginnen zu geſunden,
Da innrer Friede mir beginnt zu tagen.

Und ruhgern Blickes ſchau' ich in das Leben,
Still hoffend, was es einſt mir noch will geben,
So Freud' als Leid erwartend ohne Beben.

Und mancher Stern, den einſt ich überſehen,
Scheint an des Himmels ſegensreichen Höhen
Im milden Glanz mir wieder aufzugehen.

Heinrich Thile.

Der Kampf.

In dem Thal von Talavera,
Deſſen duftge Blüthenbäume,
Deſſen immer grüne Matten,
Deſſen ſchattenreiche Haine
Es zum Paradieſe ſchufen,
Stieg in hohem, kühnem Baue
Ritter Pedros Schloß empor.
Prächtig glänzten ſeine Säulen
Aus dem Marmor von Carrara,
Blendend ſtrahlten ſeine Kuppeln
Mit dem blanken Golde Peru's,
Buhlten mit der Sonne Schein.
Aber ſchöner als der Marmor,
Schöner als der Kuppeln Glänzen,
Strahlte Pedros einzge Tochter,
Spaniens Stolz, Almeida.
Und die Ritter und die Edlen
Zogen her aus weiter Ferne,
Buhlten um der Schönen Liebe.
Und Caſtilien, das ſtolze,
Arragon, Leon, Granada
Sandte ſeiner Ritter Blüthe
In das Thal von Talavera,
Minneſold ſich zu erwerben.
Mancher junge kühne Spanier,
Dem der Jugend Liebesfeuer
Lodernd aus den Blicken ſprühte,
Nahte ſich der hohen Schönen.
Doch Caſtilien, das ſtolze,
Arragon, Leon, Granada,
Sahn die Söhne wiederkehren,

Tiefverletzt vom Pfeil der Liebe,
Muthlos, mit geſenkten Blicken,
Ohne Pedros ſchöne Tochter.
Und erzürnte Blicke fliegen
Nach dem Thal von Talavera, .
Doch auch ſüße Lautenklänge,
Zarte Lieder treuer Minne,
Die Gefahr und Tod nicht ſcheuet,
Wenn es gilt, die Auserwählte
Zu erretten, zu befreien,
Trägt der linde Weſt herüber
Zum Balcon Almeidas.
Und es ſingt Hispaniens Blüthe
Mit dem Feuer ihrer Jugend
Cortez Thaten und Pizarros,
Und Fernandos kühne Siege
Uebers Volk der Sarazenen,
Und wie all die hehren Helden
Aus dem heißen Schlachtgetümmel
Zu des Liebchens Füßen eilten,
Mild und fromm um Liebe flehten.
Und es ſingt Hispaniens Blüthe
Zarte, ſüße Hirtenlieder,
Wie das Thal der Pyrenäen,
Sie melodiſch wiederhallend,
In das andre weiter klingt.
Doch es winkt den kühnen Sängern
Keines weißen Schleiers Wehen
Zum Balcon Almeidas.
Und im Thal von Talavera
Sind die Töne all verklungen,
Und verſtummt ſind alle Saiten.
Ritter Pedro, hocherzürnet
Über ſeine ſpröde Tochter,

Sendet rings in alle Staaten
Seine reich geſchmückten Boten,
Und verheißt dem tapfern Ritter,
Der aus edlem, ſpaniſchem Blute,
Spaniſchem Geſchlecht entſproſſen,
Seine reiche, ſchöne Tochter,
Wenn er unbeſiegt geblieben,
In dem kühnen Spiel der Waffen
Beim Turnier in Talavera.
Und es ſtrömt von allen Schlöſſern
Spaniens Jugend nach dem Schloſſe
Ritter Pedros, wieder ſtrahlt es
In dem Glanz der blanken Waffen.
Saragoſſa und Sevilla,
Und das ſtolze Barcellona
Sendet ſeine tapfern Söhne.
Von Valencia, von Toledo
Und vom fernen Tajo-Strande
Wogt der Zug nach Talavera.
Und es ſchmettern die Trompeten
Ein ermunternd Kampfeszeichen.
Andaluſiſch', wilde Roſſe
Tragen in die weiten Schranken
Einen Helden von Toledo
Und den tapfern Don Alonſo.
Und der Sonne goldner Wagen
Prangt ſchon hoch am Himmelsbogen,
Don Alonſo tummelt luſtig,
Unbeſiegt das wilde Streitroß.
Freudig naht er der Tribüne,
Sich des Kampfes Preis zu holen —
Da erklingen die Trommeten
Neuen Kampfes lockend Zeichen;
Und in düſtrer Trauerrüſtung

Sprengt heran ein junger Ritter,
Schlanken Wuchſes, wie die Ceder
Auf des Libanons Gebirge.
Don Alonſo tummelt zürnend,
Unbeſiegt das wilde Streitroß,
Blitze ſchleudern ſeine Augen,
Und des Kampfes Wuth entbrennet.
Schwirrend fliegen ihre Schwerter,
Dröhnend klingen ihre Schilde,
Dumpf erzittert rings die Erde
Von der Roſſe wildem Stampfen.
Und der Sonne goldner Wagen
Eilt hinab am Himmelsbogen,
Don Alonſos brechend Auge
Schließt ſich ihren milden Strahlen.
Und der ſchlanke junge Ritter
In der düſtern Trauerrüſtung
Nahet langſam der Tribune,
Löſt den ſchweren Helm vom Haupte,
Und verneigt ſich hold und ſittig.
Und es fliegen tauſend Blicke
Von den ſchönſten Töchtern Spaniens,
Welche, wie ein Blumengarten,
Rings den Kampfesraum umkränzten,
Nach dem ſchönen, jungen Ritter,
Deſſen adelige Züge
Blondes Lockenhaar umwallte,
Und der Götterſtrahl der Liebe
Leuchtet hell in ihre Seele,
In das Herz Almeidas.
Keine ſüßen Minnelieder,
Keine ſüße Schmeichelrede
Hatten ihr das Herz bezwungen,
Doch der Blick des tapfern Ritters

Flammet auf in ihrem Herzen,
Und entzündet hoch und strahlend
Zarter Liebe heilig Feuer.
Also blinkt auf Edens Fluren,
Die des Dunkels Hülle deckte,
Hell und leuchtend Eos Strahl.
Und es wallen ihre Schleier,
Süßer Flötentöne Säuseln
Grüßt mit Liebeswort den Sieger.
Nur in heiliger Entzückung
Sieht der gottgeweihte Seher
Sich des Himmels Thor erschließen,
Tausend Himmel sah der Ritter,
Tausend Himmel sah er offen
In dem Aug' Almeidas.
Keines tapfern Ritters Waffen
Hatten jemals ihn bezwungen,
Keines Weibes Liebesblicke
Je das stolze Herz gefesselt,
Und besiegt und überwunden
Hat ihn Pedro's schöne Tochter,
Spaniens Stolz, Almeida.
Ihrer Blicke stetes Wechseln,
Ihrer Mienen stumme Sprache
Und des Munds beredtes Schweigen
Ließ sie rings die Welt vergessen.
Und aus seinen schönsten Träumen
Schreckt ihn auf des Herolds Ruf:
Ob er edlem, spanschem Blute,
Spanischem Geschlecht entsprossen?
Doch ein heller Strahl der Sonne,
Die die Himmel ihm erleuchtet,
Hoffnung, stärket seinen Muth.
Unverzagt spricht Ritter Otto:

Teutſchem Blut bin ich entſproſſen,
Teutſchland iſt mein Vaterland.
Und es naht mit finſtern Blicken
Ritter Pedro ſich dem Teutſchen,
Reicht ihm eine güldne Kette,
Und es eilt von ſeinen Lippen
Dieß verhängnißvolle Wort:
Für den Sieg nimm dieß zum Lohne!
Ritter Pedro's einzge Tochter
Blüht für keinen teutſchen Ritter.
Spanien hat ſie gebohren,
Spaniens Sohn führt ſie zur Kammer.
Willſt du deinen Namen tauſchen
Mit des Spaniers ſüßen Klängen,
Dich in unſre Reihen ſtellen,
Die mit Teutſchlands Söhnen kämpfen,
Dann ſei mir als Sohn willkommen.
Und es nachtet um den Teutſchen,
Seiner Liebe Stern geht unter,
Öd' und wüſt iſt's um ihn her.
Stumm und ſchweigend kämpft er traurig
Einen ſchwerern Kampf im Herzen,
Als den Kampf mit Don Alonſo.
Grabesſtille herrſcht im Kreiſe,
Alles harrt des Ritters Wort.
Und er hat ihn ausgekämpft.
Vaterland und Liebe ſtritten
In des tapfern Teutſchen Buſen,
Und das Vaterland blieb Sieger.
Vor die Füße Ritter Pedros
Wirft er raſch die güldne Kette,
Und es eilt von ſeinen Lippen
Dieß bedeutungvolle Wort:
Nicht um Gold und Perus Schätze,

Nicht um aller Erden Güter,
Spanier, nicht um das Höchste,
Um der ſüßen Liebe Glück
Iſt dem Teutſchen ſeine Heimath,
Sein geliebtes Teutſchland feil.
Einen Blick des bittern Schmerzes,
Heißer, hoffnungloſer Liebe
Wirft er auf Almeida.
Langſam wendet er ſein Schlachtroß,
Langſam ſcheidet er für immer.

Heinrich Laube.

Simſons Tod.

Chor des Volkes.

Dagons Opferrauch durchdampfe
Askalons und Gazas Flur!
Froher Siegesreihn zerſtampfe
Des vergoßnen Blutes Spur!
Freude in der Fürſten Hallen,
Freude juble durchs Gefild',
Laſſet Pauk' und Cymbeln ſchallen,
Dagon neigt ſich groß und mild!

Einer der Prieſter.

Aus Ägyptens Land
Kam Hebers Sohn,
Der Fremdling, daher
Mit Lanz' und Geſchoß,
Und lagerte ſich
Wie Donnergewölk auf den Bergen!

Mit trotziger Stirn
Auffordernd zum Streit
Im Blachfeld umher
Die meeranwohnenden Städte
Des Heldengeſchlechts Philiſtäas!
Doch wie Woge des Meers,
Hochaufgethürmt
Von Sturmesgewalt,
Über Fluren ſich gießt,
Erhob ſich die Kraft
Des Volkes am Meer,
Und die Thäler erfüllt
Der weithintönende Schlachtruf!
In die Berge zurück,
Wie das flüchtige Reh
Vor dem Jäger enteilt,
Floh Iſraels Volk,
Und laut auf jauchzten die Söhne
Enaks, mit Beute belaſtet
Heimkehrend im ſtolzen Triumphe

Chor des Volkes.

Dagons Opferrauch durchdampfe
Askalons und Gazas Flur!
Freher Siegesreihn zerſtampfe
Des vergoßnen Blutes Spur!
Freude in der Fürſten Hallen,
Freude juble durchs Gefild',
Laſſet Pauk' und Cymbeln ſchallen!
Dagon neigt ſich groß und mild!

Einer der Prieſter.

Was höhneſt du uns
Und die Götter des Volks,

Der du heimathlos
Aus der Fremden Gewalt
Nur gezwungen entflohn
Durch Arabiens brennende Wüsten;
Und mit bebender Furcht
Anbetest vor ihm,
Den dein Mund nicht nennt,
Den dein Auge nicht sieht,
In ewiges Dunkel verborgen? —
Verwandter der Bruſt
Des Menſchen erſcheint
Des Göttlichen Bild
In Menſchengeſtalt! —
Der die Höhe nicht kennt,
Nicht die Tiefen ermißt,
Muß finden in ſich
Den Gott offenbart;
Denn nachtumhüllt
Iſt des Menſchen Loos! —
Der Vergangenheit fremd,
Die zu Aſche verwebt,
Nicht der Zukunft gewiß,
Iſt die Gegenwart nur
Sein Eigenthum,
Und der Ort, wo er ſteht,
Und das, was er ſieht
Und was göttlich er glaubt in ſich ſelber!
Drum athmet den Hauch
Des erquickenden Stroms
Der belebenden Luft,
Und trinket das Licht
Des erglühenden Tags!
In freudiger Wallung
Rolle das Blut

Durch die Adern dahin,
Bis die Welle verſiegt,
Und zurück in die Nacht
Verſinkt die Blüthe des Lebens!

Chor des Volkes.

Flechtet Roſen euch zu Kränzen,
Die auf Sarons Auen blühn,
Laßt mit frohen Jubeltänzen
Uns zu Dagons Altar ziehn!
Und des Balſams ſüße Düfte
Gießt auf das bekränzte Haupt,
Eh der giftge Hauch der Grüfte
Euren Roſenflor entlaubt!

Einer der Prieſter.

Machtlos nanntest du ihn,
Höhnender Fremdling, den Gott,
Der uns huldvoll beſchützt
Und der Schönheit Gewalt,
Und das ſchmeichelnde Wort,
Siegreich über das Herz
Deiner Helden, den Jungfraun gab!
Rühme dich nicht!
Denn Manoahs Sohn,
Der den Löwen bezwang,
Er wandelt nicht ſtolz
Mehr daher durchs Gefild!
Und der Weinſtock blüht
Und der Ölbaum ſproßt
Auf den Fluren und Höhn,
Nimmer verbrannt
Von ſeines Grimms
Hochglühendem Zorn!

Verſchleiert in Nacht
Iſt der Rache Blick!
In Ohnmacht gebeugt
Sein greiſendes Haupt
Und die Stärke des Armes gebrochen!
Geprieſen mir ſeid,
Ihr Töchter der Flur,
Die der Schönheit Reiz
Und die Klugheit ziert,
Daß der tapferſte Held,
Simſon, deß Ruhm
Weithin durch das Land
Erſcholl, ſich gebeugt
Vor der Liebe Gewalt
Und dem ſtrahlenden Blick
Der leichtumgürteten Jungfraun!

Chor des Volkes.

Mächtiger als Löwenſtärke
Iſt, o Liebe, deine Macht!
Du verübeſt Heldenwerke,
Wenn dein heitres Auge lacht!
Der von Männern unbezwungen
Sprach dem Vaterlande Hohn;
Von der Lieb' in Staub gerungen
Lieget Manoahs großer Sohn.

Einer der Prieſter.

Zu Ethan, tief
In die Klüfte verſteckt,
Lag, triefend von Blut
Der Erſchlagenen, er,
Wie der wüthende Leu
Nach vollendetem Raub

Ausruht in der schaurigen Wildniß:
Und brütete dort,
Im Schooße der Nacht,
Verderblichen Plan
Der racheglühenden Seele. —
Aber hinauf,
Mit Wagen und Roß
Gerüstet zum Streit,
Zog auf das Gebirg
Die Blüthe des Volks
Vom Gestade des Meers,
Und von Angst erfaßt
Erbebten Israels Söhne!
„Was ziehet ihr aus,
„Zu streiten mit uns?
„Nicht findet ihr den
„In den Reihen des Volks,
„Den der funkelnde Blick
„Der Rache sich sucht!
„O schonet des Bluts
„Unschuldiger doch,
„Und höret dieß Wort:
„Eh die Sonne sich neigt
„In das glühende Meer,
„Steht gebunden vor euch,
„Der den Frevel beging.
„Und büßet die That,
„Der Rache zum Opfer verfallen!
Und sie zogen hinab
In die Kluft des Gebirgs
Und fesselten ihn.
Laut jauchzte das Volk,
Das gebunden ihn sah,
Und schlug mit dem Speer

An die Schilde, daß rings
Durch die Berge dahin
Der Jubel erklang!
Doch, wie tobender Sturm
Ergreifet das Schiff,
Das von fährlicher Fahrt
Rückkehrend voll Luſt
Das erſehnte Land
Schon begrüßt, und am Fels
Der Heimath zerſchellt:
So wandelte ſich
Das Jubelgeſchrei der Genoſſen
In jammernde Klage des Todes!

Chor des Volkes.

Weh, ach weh, des Grimmes Flammen
Glühen ſchon in ſeiner Bruſt!
Bald in grauſe Nacht zuſammen
Stürzt des Jubels heitre Luſt!
Fliehet, Philiſtäas Söhne,
Schon iſt das Verderben nah!
Und der Jugend Heldenſchöne
Liegt in Staub zerſchmettert da!

Einer der Prieſter.

Wie das Linnengeſpinnſt,
Verſengt von der Gluth
Des Feuers, zerfällt:
So riß er der Hände
Gedoppeltes Band
Entzwei, und erhob
Den gewaltigen Arm,
Hinwürgend im Grimm die Genoſſen.
Und dem Sturme gleich,

Der in brennender Gluth
Mit vergiftendem Hauch
Herbrauſt aus Arabiens Wüſten,
Der die Fluren verſengt,
Und verzehret das Laub
Der Wälder umher,
Und die Welle des Bluts in den Adern:
So ſtürmt er daher
In vernichtender Wuth,
Und Tauſende rafft
Mit rieſiger Fauſt
Der würgende Tod
Im Gefilde des Bluts! — —
Aber verſtummt,
Töne der Klagen!
Und ihr Gefallenen,
Schlummert in Ruh
Den eiſernen Schlaf,
Denn die Rache, ſie naht!
Horcht dem Jubel des Volks!
Dort wandelt er her
Auf der Fürſten Geheiß,
Und die Jugend umſchwärmt
Hohnneckend ihn,
Der die Kraft verlor,
Und von Alter gebeugt
Den belebenden Strom
Des Lichts entbehrt,
Hinwandelnd in Nacht
Zum Grabe den Pfad,
Vom Arme des Kindes geleitet.
Singet Triumph,
Töchter der Flur!
Lauthin ſchalle,

Erbitternd das Herz ihm,
Siegesgesang!

Chor des Volkes.

Mächtiger als Löwenstärke
Ist, o Liebe, deine Macht!
Du verübest Heldenwerke,
Wenn dein heitres Auge lacht!
Der von Männern unbezwungen
Sprach dem Vaterlande Hohn:
Von der Lieb' in Staub gerungen
Liegt Manoahs großer Sohn!

Einer der Priester.

Die du ihn fingst
Im Netze der Liebe,
Feingesponnen
Von Schmeichelwort,
Sei mir gepriesen,
Schönste der Jungfraun, Delila!
Nimmer hätt' ihn besiegt,
Den Unüberwindlichen,
Der Männer Schwert in der Feldschlacht.
Aber der Liebe
Siegender Blick
Traf des Starken Herz und entnervte
Des Helden Arm.
Sanft entschlummert
Im Schooße der Liebe,
Raubtest du ihm
Die Locken des Haupts,
Raubtest den Glauben
Göttlicher Kraft ihm! —
Sehet, er kommt

Mit ehernen Feſſeln
Belaſtet einher,
Trotzenden Stolz
Und verbiſſenen Grimm
Auf dem Antlitz noch,
Und die Stirne gefurcht
Drohet den Tod,
Wie ein Fels, der herab
In das blühende Thal hängt!

Chor des Volkes.

Sei, Delila, hoch erhoben,
Du haſt ihn, den Feind, gefällt;
Haſt gehemmt des Frevlers Toben,
Und gefeſſelt ſteht der Held!
Hoch auf Dagons Feſtaltare
Lodre hell die Opfergluth,
Und in Jubel offenbare
Sich der neu belebte Muth!

Einer der Fürſten.

Nehmet die Feſſel
Ihm von den Händen,
Tretet herein in die feſtlichen Hallen,
Und auf der Zinne
Jauchzend umher
Lagre das Volk!
Stellet ihn hin
In des Palaſtes
Freiere Mitte,
Daß ſich labe
Tauſender Blick
In ſiegender Luſt
Frohlockend an ihm!

Hell in die Schaale
Tropfe der Freude
Balsamischer Trank!
Spendet die Würze
Köstliches Weines
Froh den Genossen!
Und es erschalle
Laut durch die Hallen
Jubelgesang!

Chor des Volkes.

Auf! zu frohen Siegestänzen
Feierlich im lauten Chor!
Laßt uns Dagons Bild umkränzen,
Opferdüfte, steigt empor!
Freud' und Sieg hat er gegeben,
Blühend Flur und Hain geschmückt,
Hat mit neuem, frischem Leben
Und mit Liebe uns beglückt!

Einer der Fürsten.

Rosige Jungfraun,
Die ihr mit flüchtigem
Schritte des Gottes
Altar umzieht,
Und mit bekränztem
Haupte ihm neiget,
Blumengewinde,
Opfernd ihm bringet,
Schwebet im Reigen
Näher dem Helden,
Locket ihn schmeichelnd
Näher zu euch!
Ob er Delila

Bei euch vergesse,
Wenn ihr ihn führet
In eure Kammer,
Leicht ihn besiegend,
Ihn, der des Löwen
Rachen gespalten!
Hasche dir, Simson,
Hasche die Mägdlein
Auch mit den blinden
Augen; du pflogest
Gern ja der Liebe! —
Höre, wie neckend
Sie dich umkreisen!
Ist dir der wagende
Muth denn vergangen?
Stillst nicht das zagende
Liebesverlangen?

Simson.

O Gott! der Sünde Frevel muß ich büßen!
Durch Feindes-Spott und übermüthgen Hohn!
Dem Schuldigen kann nicht hernieder fließen
Die Kraft von deinem unsichtbaren Thron!
In ewger Nacht muß sich das Auge schließen,
Und schmachvoll enden deines Volkes Sohn!
So sende mir den letzten Friedensboten,
Und führ errettend mich ins Reich der Todten!

Einer der Fürsten.

Treffliche Räthsel
Gabst du vor Zeiten
Uns zu errathen;
Rathe das meine,
Lustiger, schöner

Noch, als das deine!
Aber erlassen
Ist das Geschenk dir,
Wenn du auch nimmer
Könntest es lösen!
Denn die Verlobte
Starb in den Flammen,
Und der Geliebte
Wandelt in Nacht! — —
Sage, was stärker
Ist, als der Löwe,
Stärker als du selbst,
Der ihn bezwang?
Sage, was süßer
Ist, als der Honig,
Nenne den labenden,
Göttlichen Trank?
Nimmer errathst du's!
Wisse: die Liebe
Sicher ist stärker;
Denn sie hat selber,
Löwenbezwinger,
Dich ja gefällt!
Süßer als Honig
Auch ist die Rache,
Wenn sie befriedigt
Dich in den Fesseln
Siehet in finstrer
Todesnacht wandeln!

Chor des Volkes.

Ha, er zittert! machtlos ringend
Nach verlorner Heldenkraft!
Stumm der Seele Grimm bezwingend,

Von der Schmach empor gerafft!
Wälze winselnd dich im Staube,
Fleh zu deiner Väter Gott!
Der Verzweiflung zum Raube
Läßt er dich, und unserm Spott.

Simson.

Kind, führ zur Säule mich, daß ich sie fasse
Die des Gebäudes weite Räume hält!
Daß ich an sie mich lehn', wenn ich erblasse,
Daß ich im Tode stehe noch, ein Held! —
Verdirb, o Gott, die Frevler, die ich hasse,
Weil sie dein spotten, Gott und Herr der Welt!
Und wenn des Todes Schrecken mich umdüstern,
So sterbe meine Seel' mit den Philistern!

Da kehrt die lang entbehrte Kraft ihm wieder,
Von dem versöhnten Gott ihm zugesandt;
Er hebt empor der Arme starke Glieder,
Und fasset eine Säul' in jede Hand,
Und neigt sich kräftig zu der Erde nieder,
Von heil'gem Zorn des Ewigen entbrannt,
Und furchtbar kracht der stolze Bau zusammen,
Vor seines Glaubens heilgen Siegesflammen! —

Paul Gottwald

Sängers Tod.

Einsam sitzt der Sänger
An des Bächleins Ufer,
Schaut mit trüben Blicken
In die dunklen Wellen,

Und ein unnennbares Sehnen
Hat die kranke Bruſt umfangen,
Heiße bittre Wehmuthtbränen
Fließen von den bleichen Wangen.

„Meines Lebens Frühling
Iſt dahin geſchwunden,
Keine holden Blumen
Schmückten ſeine Fluren,
Denn der Liebe milde Sonne
Schien erwärmend nicht hernieder,
Nimmer fühlt' ich ihre Wonne,
Und der Frühling kehrt nicht wieder."

„Als ein heitrer Jüngling
Trat ich in das Leben,
Träumte groß und herrlich
Von der Zukunft Tagen.
Wollte kühn empor mich heben,
Mich der niedern Welt entſchwingen,
Nur der Liebe wollt' ich leben,
Ihren Himmel mir erringen."

„Aber all' die Träume
Sind in Luft zerfloſſen,
Und das heiße Sehnen
Konnte nichts mir ſtillen;
Da erklang in ſanften Klagen
Mir zum erſtenmal die Leier,
Stark begann das Herz zu ſchlagen,
Und der Buſen hob ſich freier."

„Und mit ihren Tönen
Wollt' ich treuer Liebe
Reine Himmelsfreuden
Kindlich mir erflehen.
Doch die ſüßen Minnelieder
Haben mir kein Herz gewonnen,
Ach, ſie hallten klagend wieder,
Und die Jugend iſt verronnen.“

„Fließet, heiße Thränen,
Von der bleichen Wange,
Schließt, ihr müden Augen,
Euch zur ewgen Ruhe,
Welket hin, ihr Lebensblüthen,
Denn nur Stürme euch bedrohen,
Was kann mir die Welt noch bieten,
Wenn die Liebe mich geflohen?“

So in Schmerz verſunken
Klagt er ſeinen Jammer,
Und der Hoffnung Sterne
Sind ihm all' erloſchen;
Bis ein matter, leiſer-Schlummer
Ihn in ſüße Träume wieget,
Wo geſtillt des Herzens Kummer,
Und der Thränen Quell verſieget.

Sanfter wehn die Lüfte,
Stiller wird's im Thale,
Und des Abends Fittig
Deckt die müde Erde.

Nur der Philomele Lieder
Tönen einſam noch im Haine,
Ruhig ſenkt die Nacht ſich nieder,
Mit dem milden Sternenſcheine.

Bald verſtummt des Bächleins
Lautes, wildes Rauſchen,
Bis es in der Ferne
Endlich ganz verhallet.
Und aus ſeinen Wellen ſchweben
Holde, freundliche Geſtalten,
Die den Sänger ſtill umgeben,
Und ihn ſanft umſchlungen halten.

Leiſen Schrittes tragen
Lächelnd ſie die Beute
Von dem grünen Ufer
In die dunkeln Fluthen,
Tauchen in die Wellen nieder,
Die wild rauſchend ſie umſchlingen,
Und den Sänger nimmer wieder
An das Licht des Tages bringen.

In der Mitternächte
Stiller Geiſterſtunde
Hört man aus der Tiefe
Frohe Lieder tönen,
Und die Philomele flötet
Lieblich in den düſtern Zweigen,
Bis der junge Tag ſich röthet
Und die Sternlein ſtill ſich neigen.

Eduard Wenwode.

Harlekin und der Teufel.

Ein Polterabend-Schwank.

(Harlekin iſt coſtümirt, wie gewöhnlich. Der Teufel trägt einen prächtigen altmodiſchen, geſtickten oder bordirten Rock, eine lange, weißſeidne, ebenfalls geſtickte Schößelweſte, mit langem, wurmförmig ſich kräuſelndem Buſenſtreif, ſchwarzſeidene Unterkleider mit Kniegurteln, Schuhe und Strümpfe, einen ſilbernen, kleinen Galanteriedegen, Chapeaubas. Hinten ragt aus dem Rocke ein nach oben gekrümmtes Schwänzlein, welches mit einer Scharlachbandſchleife geziert iſt. Auf dem Kopfe blicken zum gepuderten Toupet heraus zwei kleine Ziegenhörnlein. Er hinkt ein wenig, jedoch faſt unmerklich.)

Der Teufel heult und grunzt draußen unbändig und raſſelt dann an der Stubenthür.

Harlekin (nach draußen).

Was ſpektakulirt denn hier ſo abſcheulich,
Und heult und poltert und grunzt ſo gräulich?
Iſt das Lebensart, Sitt' und Manier
Für einen vornehmen Cavalier?

(Unter dieſen Worten öffnet ſich die Thür.)

Der Teufel (ſiſtulirt).

Mein Hochgeſchätzter Herr Hanſemann,
Was geht Ihn mein Heulen und Grunzen an?
Gehört Er etwa zu meinen Vettern,
Den Mitarbeitern an kritiſchen Blättern,
Die gern ſich miſchen, all mit einander,
Wie ſonſt was, unter den Coriand'e?

Wir wiſſen wohl auch, was ſich ziemt und gebührt,
Und haben Mores auf Schulen ſtudirt.

(Beide treten herein.)

Sieht Er's denn nicht bei mir an allen,
Daß ich nicht bin vom Zaune gefallen?

Harlekin.

Die Kleidung ſieht freilich manierlich aus.
Was gukt denn aber da hinten heraus?

Der Teufel (verſchämt).

Mein guter Freund, das ſind nur ſo Faxen,
Das iſt mir unverſehens herausgewachſen.

Harlekin.

Und da auf dem Kopfe die Ziegenhörnlein?

Der Teufel.

Ach laſſen wir doch die Allotria ſeyn!
Frag' ich denn nach Seiner Schellenmütze
Mit ſtichelnden Reden und höhnendem Witze?
Er trägt die Pritſche, das Schwänzlein trag' ich,
Behalt' ein jeder das Seine für ſich!
Zur Sache! — Er hat es doch auch wohl erfahren,
Daß hier zwei Täubchen ſich wollen paaren?
Nun ſieht Er, das iſt ein wichtiges Feſt,
Das ohne Geläute ſich feiern nicht läßt.
Die lieben Glocken — ſo weit ich's verſtehe,
Die paſſen ſich nur zu Ach und Wehe.
Drum hat man zum Feſte der Fröhlichkeit
Am Abend vorher ein ganz andres Geläut
Da wird gepoltert, gelärmt und gelacht,
Und Spaß, je toller je beſſer, gemacht.

Weil ich nun von Haus aus den Spaß sehr liebe,
Und Tag und Nacht im Spaßen mich übe,
Und weil die Kunst mir nach vielem Bemühn
Ein feines und liebliches Stimmlein verliehn,
So bin denn auch ich hierher geeilt
Und habe nach Kräften gegrunzt und geheult.
Auch bring' ich dabei, nach löblicher Sitt',
Dem holden Paar eine Gabe mit.

Harlekin.

Eine Gabe, Cavalier? — Ei, lassen Sie schauen!

Der Teufel.

Ja, wenn man dem Herrn nur dürfte trauen.
(Er langt aus der Westentasche verstohlen ein Ei heraus und sieht sich schüchtern um.)

Harlekin.

Ein Ei?

Der Teufel.

In die Wirthschaft (heimlich) bringt Glück ins Haus,
Und kriecht da viel Heil und Segen heraus.

Harlekin (lachend).

Wer zweifelt daran, daß der Wohlstand sich regt,
Wo der Teufel ein Ei in die Wirthschaft gelegt!

Der Teufel (furchtsam).

Es kommt nur drauf an, ob sie sich bequemen,
Vom zärtlichen Freund es anzunehmen.

Harlekin.

Du zärtliche Seele!

Der Teufel.

Freund, helf' Er mir!

Harlekin.

Verſuchen's nur allein der Herr Cavalier!
Er hat's ja an Mutter Eva bewieſen,
Daß ihm die Worte wie Honigſeim fließen.

Der Teufel

(mit lieblichen Mienen zum Brautpaar, von Zeit zu Zeit das Ei zeigend).

Das Ei hier iſt ein gar köſtliches Gut,
Hört nur, was für Zeichen und Wunder es thut.
Das Ei wird euch lehren und helfen, auf Erden
Ein Ehepaar, recht nach der Mode zu werden.
Was den Spießbürger nur kann erfreun,
Das wird euch Glücklichen ferne ſeyn,
Die häuslichen Freuden, die ſanften, die ſtillen,
Die Treu' und andre alberne Grillen.
Die Frau, wenn ſie es recht ſorglich verwahrt,
Auch nicht einen Pfennig im Hauſ' erſpart.
Der Mann — beim Spiel und im Weinhaus vor allen
Sich beſſer als daheim wird gefallen.
Und kommt ihm einmal die Zärtlichkeit an,
So findet er heimlich verſteckt — den Galan.
Doch macht er deshalb kein gemeines Getümmel.
Mit nichten. Er theilet den ehlichen Himmel
Mit guten Freunden gar willig und gern,
Denn ihm ja auch leuchtet manch heimlicher Stern.
Drum kann nichts Gleichgeſtimmters auf Erden,
Als ſolch ein Pärchen gefunden werden.
Das Leben mit ſeinem bunten Gewühl
Iſt ihnen ein wechſelndes Faſtnachtsſpiel

Und endlich, wenn's ihnen nicht mehr gefällt hier,
Ach, endlich kommen sie ja zu mir.
Drum nehmt das Ei mit den reichlichen Spenden
Aus meinen zärtlichen Freundeshänden.

Harlekin.

Ei sieh doch, du feiner durchtriebner Gesell!
Nun wird mir dein Kommen und Grunzen erst hell!
Du bist der Rechte! — bei meiner Treu!
Zurück mit dem Basilisken-Ei!

Der Teufel.

Nun, nun, nur nicht grob!

Harlekin.

So höflich und zierlich,
Wie du es verdienst, drum spaziere manierlich
Mir jetzt in dieses Halsband hinein.

(Er wirft dem Teufel einen Strick um den Hals.)

Willst Du Asmodi bei andern seyn;
Ich hab' nichts dagegen, hier laß es bleiben,
Bei meinen Freunden, da darfst Du's nicht treiben!
Und daß du nicht etwa andre bethörst,
So komm nur mit, wo du hingehörst.

(Der Teufel heult und winselt.)

Ja, winsle du nur und versuch's, dich zu wehren,
Die Pritsche wird dir schon Folgsamkeit lehren!
Jedoch zuvor noch, mein liebendes Paar,
Bring' ich die bessern Wünsche dir dar,
Ein schlichtes Kästchen *)

(er zieht es heraus und überreicht es dem Brautpaar. Der

*) Oder ein Etui mit Galanterieinhalt, oder was sonst beliebig und Harlekin bequem bei sich haben kann.

Teufel langt darnach, wird aber mit Pritſchenſchlägen ab und zur Ruhe verwieſen).

mit freundlichern Spenden
Aus beſſerm Herzen, von reblichen Händen.
Es iſt zwar nur wenig, doch bietet es wohl
Von glücklicher Ehe das treue Symbol.
Wie ſo manches beſcheiden die Schale verhüllt,
So ſei's vom beſcheidenen Glücke das Bild,
Vom Glück, das das innre Leben bekränzt,
Wenn's auch von Auſſen nicht prunket und glänzt.
Und wird ſolch Glück zu Theil euch werden,
Was wollt ihr dann Beſſres und Schönres auf Erden!
Dann wird der wahre Genuß euch erfreun,
Und eure Ehe der Himmel euch ſeyn.
Und ob, wie das Innre der harmloſen Spende,
Das Schickſal auch kleine Gaben nur ſende;
Wer gnügſam, wo eine Blume nur blüht,
Aus jeder den ſüßen Honig zieht,
Wird nimmer die theuern und glänzenden Freuden,
Die lärmenden Feſte der Großen beneiden.

Der Teufel (höhniſch).

Die Augen gehn mir über, Her Special!
Wie rührend! — Ein Harlekin predigt Moral!

Harlekin.

Warum nicht? Wohl ziemet dem fröhlichen Munde
Von glücklicher Zukunft die heitere Kunde.
Und wie du auch ſpottend mich grinſeſt an:
Der luſtige Mann iſt ein Biedermann.
Drum fort mit dir jetzt, du nicht biedrer Patron!

Der Teufel.

Nu, nu, nur gemach! Ich gehe ja ſchon!

Doch ohne Muſik laſſ' ich mich nicht führen,
Drum thut mein Leibſtück mir muſiciren!

(Es wird aufgeſpielt. Harlekin tanzt mit dem Teufel eine Sarabande und dann mit ihm zur Thür hinaus).

C. Weisflog.

An den Zeitgeiſt.

Nicht dich, den jetzt Volksthümler ſo benennen,
Schautragend ſich in Form und Schnitt und Kleid,
Nicht dich, zu dem nur Thoren ſich bekennen,
Ruf' an ich, du biſt nur der Spuk der Zeit,
Ein Poltergeiſt, aus Trug und Wahn gebohren;
Zur Schellenkappe trägſt du lange Ohren.

Dich ruf' ich an, aus Licht und Recht erzeuget,
Dich, der Vernunft, der Himmelstochter, Sohn,
Dem Teutſchlands Männer einſt ihr Knie gebeuget,
Freiſinnig, furchtlos auch am Fürſtenthron,
Im Auge nur das anerkannte Rechte,
Veſt niederkämpfend das Gemeine, Schlechte.

Du bauteſt auf, du drückteſt nicht zuſammen,
Geſetz und Ordnung tretend in den Staub!
Du predigteſt nicht Zwietracht, Mord und Flammen,
Und nicht Empörung, Thronenumſturz, Raub!
Schufſt nicht ein Unding, Dunſt und Schwefelwolke,
Und nannteſt es die Herrſchermacht im Volke.

Du ſchrittſt nicht, verheerend und zermalmend,
Mit Siebenmeilenſtiefeln wild umher,
Nicht um dich her vulkaniſchen Athemhauch qualmend,
Mit Rieſenfußtritt, plump und eiſenſchwer.
Nie, wo du lehrteſt, Himmelsſohn, erſchienen
Des Staates Säulen dampfende Ruinen.

Langſam, beſonnen, ruhig und gemeſſen
Gingſt du des Lichtes und des Rechtes Bahn;
Nicht mit dem Dolche, gott- und pflichtvergeſſen,
Mit der Hyäne blutbeflecktem Zahn.
Die Fackel trugſt du, Strahlen auszuſenden,
Nicht, wetterleuchtend Aug' und Blick zu blenden.

Du brachteſt Klarheit, Glaubenseintracht, Frieden,
Der freien Prüfung angebohrnes Recht;
Entfremdet nicht durch Meinung, nicht geſchieden,
Erblühte ſtark das menſchliche Geſchlecht.
Kein Zwanggeſetz war der Gedanken Meiſter,
Doch Sitt' und Ordnung zügelte die Geiſter.

Sie ſtrebten nicht in tollem Wahn nach Kronen,
Die Erb' und Recht der Herrſcher Haupt geſchenkt;
Sie wagten nicht, das Heilge zu entthronen,
Das Gottes Hand in Menſchenbruſt geſenkt,
Pechfackeldampf, als Taglicht, zu verbreiten
Und gegen Chriſtus Reich des Lichts zu ſtreiten.

Nicht zur Erkenntniß ſprachen ſie: »ſteh ſtille!«
Kein »bis hierher!« umſchränkte Gottes Reich;
Fortſchreiten ſoll es, war des Stifters Wille,
Dem ſie gehorchten, den Apoſteln gleich;
Fortſchreitend nur kann es gegründet werden
Zum veſten Bau, ſo weit es reicht, auf Erden.

O kehre wieder, ächter Zeitgeiſt, ſchaffe
Die Erde neu, die Zeit, die böſe, gut!
Und ſchlage nieder mit des Wortes Waffe
Der Staatenpfuſcher und der Dunkler Brut!
Auf, ſetz ein Ziel der Schwindler Bedlamstreiben,
Und laß das Rechte Sieger ſeyn und bleiben!

Schirm unſern König, ſeines Thrones Rechte,
Sein treues Volk, und ſeiner Bürger Glück,
Und von der Preußen rühmlichem Geſchlechte
Halt ewig fremde Herrſchermacht zurück!
Und unſer freier, lichtumſtrahlter Glaube,
Er werde nie der Dunkler Zunft zum Raube!

Schul.

Der ſchlafende Täufling.

Wir trugen heut mit frommem Sinn,
Lieb Kindlein, dich zur Taufe hin,
Die ſchenkte wohl gar ſüße Ruh,
Und ſchloß dir die Guckäuglein zu;
Daß, wie an Mutterbruſt, allein
Du ſchlummerſt jetzt, lieb Kindelein!

Die Unſchuld ſchlingt um dich den Arm,
Und in dem Bettchen ruhſt du warm;
Man trägt dich ſtill von Hand zu Hand
Als ein gar herzig Liebespfand,
Und ſpricht: was Gott ſo einbeſcheert,
Ein andrer wohl auch gern begehrt.

An deiner Wiege ſinnt und ſteht
Die Mutter, die dir Glück erfleht,
Sie wacht wohl Nächte lang um dich,
Und liebt dich gar herzinniglich.
Sie küßt dich wohl viel Tauſend Mal,
Schützt, Kindelein, dich überall.

Und ſieh den Vater, wie er denkt,
Ob er dein Schickſal glücklich lenkt,
Er ſieht ſo recht zufrieden aus,
Denn Liebe wohnt in ſeinem Haus;
Und ſchaut er dich, lieb Kindlein, an,
Iſt er ein hochbeglückter Mann.

Und Freunde deiner Eltern ſind
Um dich gereiht, du liebes Kind!
Sie ſchaun dir lächelnd ins Geſicht,
Doch öffneſt du die Äuglein nicht.
Da ſegnen ſie fürs Leben ein
Im Schlummer dich, lieb Kindelein.

Und aus dem Segen ſprieß' empor
An Freuden dir ein Blumen-Flor,
Die Myrte wachſe dir zum Kranz,
Dein Herz füll' Lieb' und Unſchuld ganz,
Und glüht des Lebens Abendſchein,
Schlaf ſchuldlos ein, lieb Kindelein!

Theodor Brand.

Das Saitenspiel.

Ich hatte einst ein Saitenspiel,
Das war gar fein bezogen.
Ein frommer Engel wohnte drinn
Auf goldner Töne Wogen;
Und kam der Lenz mit frischem Grün,
Da stiegen viel selige Melodien
Empor zum Himmelsbogen.

Oft koste sanfter Weste Hauch
Den jugendlichen Saiten,
Es schien ihr unschuldvoller Kuß
Der Klänge Kraft zu weiten.
— Da zog der wilde Sturm daher,
Aufrütteln wollt' er der Töne Meer,
Den höchsten Wohllaut erbeuten.

Und mit gewaltiger, starker Hand
Der Sturm begann zu spielen;
Es schien, als schöpfe ein Herz er aus
Mit allen seinen Gefühlen.
Oft war's, als müsse das Saitenspiel
Zerbrechen wie ein morscher Kiel
Bei des Sturmes Wogen und Wühlen.

Doch die Saiten — sie rissen, sie brachen nicht
Schien jegliche Kraft auch zu weichen,
Nachgebend, geduldig schmiegten sie sich
Unter des Starken gewaltigen Streichen.
Und als nun das Wetter vorüber war,
Und hoch sich wölbte am Himmel klar
Das selige Friedenszeichen:

Da wiederum das Saitenſpiel
Wollt' friſch und fröhlich erklingen,
Dacht', da das Wetter vorüber iſt,
Wird der Engel jubeln und ſingen!
— Doch ach, geſunken und erſchlafft
Iſt der Saiten Schwung und die fröhliche Kraft,
Gelähmt des Engels Schwingen.

Vergebens will der Weſte Hauch
Des Wohllauts Reiz entlocken,
Nichts hebt der matten Töne Schwung,
Die frohen Pulſe ſtocken.
Wo der Sturm gehauſet mit ſtarker Hand,
Da zieht der ſtarre Winter ins Land,
Der Frühling flieht erſchrocken.

Und was nicht ſtirbt, das ſinkt herab
Zu mattem, farbloſem Leben,
Und was er nicht legt in das dunkle Grab,
Das muß er mit Schweigen umgeben. —
O ſagt, o ſagt mir den Künſtler an,
Der mir mein Saitenſpiel ſtimmen kann,
Und meinen Engel beleben!

Agnes Franz.

In das Stammbuch eines Muſik und Blumen liebenden Stempelfiscals.

Haben wir einſt ausgeſungen,
Sind aus c und g und fis
Unſre Lieder längſt verklungen,
Als die letzte Quinte riß;

Sind die Acten abgefodert,
Die auf Erden wir geführt,
Und die Stempel längſt vermodert,
Die wir ängſtlich hier ſupplirt;
Schüttelte der Pſyche Flügel
Ab der Erde Staub und Joch;
Blüht auf des Blumiſten Hügel,
Kaum ein armes Sedum*) noch;

Dennoch iſt der Traum des Lebens
Spurlos nicht dahin geſchwebt,
Dennoch haben nicht vergebens
Wir gehofft, geliebt, gelebt.

Schlummre unter den Zypreſſen,
Treues Herz, das liebend ſchlug!
Nimmer wird ein Herz vergeſſen,
Das der Freundſchaft Stempel trug.

C. Weisflog.

Zur Feier des Reformationfeſtes.

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
Der Freiheit und der Wahrheit Mord
Wend ab von uns in Gnaden!
Sei veſte Burg uns, Herr und Gott,
Der Dunkler Treiben end in Spott,
Mit Schimpf und Schmach beladen!

*) Sedum tectorum, Hauslaub.

Allſegnend herrſche fort und fort,
Als ſeiner Kirche Schirm und Hort,
Der Hochgebenedeite,
Der von uns nahm der Knechtſchaft Schmach,
Gefangner Geiſter Feſſeln brach,
Dir Eigenthum uns weihte!

Sei mit uns, Herr, und ſteh uns bei,
Daß rüſtig Herz und Seele ſei,
Für Licht und Recht zu ſtreiten,
Wenn immer dunkler um uns her,
Wie eine Wolke hagelſchwer,
Sich Wahn und Nacht verbreiten.

Des Dagons Prieſter, überall
Sieh ſie in dunkler Wörter Schwall
Sein Wort des Lebens hüllen,
Und ſeiner Wahrheit lautern Quell,
So licht und klar und ſpiegelhell,
Mit Schlamm und Unrath füllen!

Verläugnend Chriſtus Ehr' und Ruhm,
Verkünden ſie ihr Pfaffenthum,
Zu feſſeln freie Geiſter,
Als ſeiner Lehre Himmelsſtrahl,
Und kreuzigen zum zweitenmal
Frech ihren Herrn und Meiſter.

Wovon er Freiheit uns errang,
Des Prieſterjoches Eiſenzwang
Uns wieder aufzuſchmieden:
Das iſt ihr Ziel; ſie möchten gern
Hinauf ſich dunkeln zu Herrn
Der Geiſterwelt hienieden.

Im Schafpelz ſchleichen ſie herbei,
Durch Wundertrug und Gaukelei
Stockdumm uns zu karfunkeln;
Das Salz zu ſchaffen dumpf und dumm,
Und Chriſtus Evangelium
In ihres zu verdunkeln.

O laß, des Namens Chriſten werth,
Uns mit des Glaubenswortes Schwert
Erſtehn, als tapfre Krieger!
Laß uns in deiner Kraft, o Gott,
— Der Tod für Wahrheit ſei uns Spott! —
Glorreich beſtehn als Sieger!

Mach immer mehr mit jedem Jahr
Der Dunkler Treiben offenbar.
Ihr Werk der Nacht auf Erden!
Dein Wort nur herrſch' in Licht und Kraft,
Des Dagons freche Prieſterſchaft
Laß rings zum Schemen werden!

Veſt ſtehe Preußens Königsthron,
Daß immer mehr der Läſtrer Hohn
Zur ſcholen Mähr er ſchaffe!
Der Hohenzollern hehr Geſchlecht
Sei fort, wie vor, für Licht und Recht
Uns ſtarke Wehr und Waffe!

Schink.

Hinab und hinauf!

Freundlich winken uns die Höhen,
Schimmernd in der Sonne Gold,
Und wir möchten aufwärts gehen,
Grüßen sie so traut und hold.
Schaun wir dann ins Thal hernieder,
Hemmen wir den raschen Lauf,
Und die Sehnsucht zieht uns wieder
Bald hinab, und bald hinauf.

Gar willig weilt das Kind auf grünen Auen,
Und das beschränkte Thal ist seine Welt,
Rings um sich her kann es die Freude schauen,
Die es mit Blumenband gefesselt hält.
Ja vor der Fern' ein ungewisses Grauen
Die rohe Seele bänglich oft befällt.
Und sollt' ein Schloß auf hohen Bergen thronen,
Viel lieber will's in niedrer Hütte wohnen.

Aber wenn im Jünglingsherzen
Mächtiger die Sehnsucht glüht,
Es mit Wonne und mit Schmerzen
Ihn zur fernen Höhe zieht,
Und die Brust, so stolz und offen,
Wähnt erfüllt der Wünsche Traum:
Für sein Glück und für sein Hoffen
Ist zu eng der weite Raum.

Doch hat er endlich müde sich gerungen,
Da sendet er hinab den ernsten Blick,
Von Wehmuth wird das stolze Herz bezwungen,
Die Ahnung ruft: dort blüht das wahre Glück!

Nicht weiß er, was ſo heiß ihn jetzt durchdrungen,
Doch zu der Heimath treibt's ihn raſch zurück:
Süß locken ihn der Hirten Abendlieder,
Zum ſtillen Dörflein ſteigt er lächelnd nieder.

Und ſein Sehnen und ſein Träumen
Fühlt er endlich hier geſtillt,
Aus den Quellen, aus den Bäumen,
Lächelt der Geliebten Bild:
Nichts begehrt er mehr vom Leben,
In der Bruſt kein Wunſch ſich regt:
Was kann dem die Welt noch geben,
Der den Himmel in ſich trägt!

Doch der Erde Kränze ſinken nieder,
Und der Winter bricht dem Greis herein:
Sieh, da kommen ſeine Träume wieder,
Und die Ferne winkt wie Frühlingsſchein.
Nach der Ruhſtatt ſehnen ſich die Glieder,
Und ermattet ſchläft er endlich ein,
Und die dieſſeits ihm die Lieb' verkettet,
Haben unter Blumen ihn gebettet.

Aber nur des Wandrers Hülle
Decket ſanft das kühle Grab,
Zu der düſtern Todesſtille
Sinket nicht der Geiſt hinab:
Jener ewge Drang nach oben,
Den er damals nicht verſtand,
Hat ihn jetzt empor gehoben
In ſein wahres Heimathland.

Bertha van der Velde.

Die Rache.

Romanze.

Siehſt du dort die kleine Hütte
Tief im niedern Thale ſtehn?
In dem Kranze dunkler Tannen,
Deren Zweige ſie umwehn.

Und es gießt der Mond von oben
Seinen trüben Geiſterſchein,
Streut den bläulich-matten Schimmer
In der Bäume Nacht hinein.

Siehſt auf hohem Felſengipfel
Du den halb verfallnen Thurm,
Wild umſchwirrt von Eul' und Raben,
Und umkost vom wilden Sturm?

Aus der Hütte tief im Thale
Tritt ein hohes Frauenbild
Haltend an der Hand den Knaben
Mit dem Antlitz engelmild.

Und ſie zeigt hinauf zum Thurme,
Der empor im Nachtglanz graut,
Und herab von ſeiner Höhe,
Wie ein Geiſt der Vorzeit, ſchaut.

Blick hinauf, o Sohn! dort oben,
Wo durch jenen Mauerſpalt
Matt ein Lichtlein niederdämmert,
In den nachtbedeckten Wald;

Hinter jenem Fenſtergitter
Seufzt im wüſten Kerkergrab,
Fern vom hellen Himmelslichte,
Der, der dir das Daſeyn gab.

Feindes Hand ſchlug ihn in Ketten,
Doch nicht ſchuldlos leidet er,
Wiſſe, Sohn, dein Vater büßet,
Frevel büßt er groß und ſchwer.

Meine unerfahrne Jugend
Täuſcht' er ſchlau durch falſchen Schein,
Riß mich aus der Kloſterzelle
In das Leben wild hinein.

Blick und Herz zur Welt gewendet,
Taumelt' ich mit wüſtem Sinn
Von der Jungfrau heilgem Bilde
Zu der Sinne Götzen hin.

Und durch Wahn und Trug geblendet,
Träumt' ich mir ein Paradies,
Bis dein Vater hart und treulos
Mich und dich, o Sohn, verſtieß.

Rache ſchwur ich nun dem Falſchen,
Rache, wie ſein Frevel ſchwer!
Rache trieb aus fernem Lande
Mich zu ſeinem Kerker her.

Mutter! Mutter! laß die Rache!
Trägſt ja doch ein Chriſtenherz,
Gieb den bittern Haß den Winden,
Trage ſtill den großen Schmerz.

Sohn! o Sohn! du kannſt nicht fühlen,
Wie die ſchwer verletzte Bruſt
Heilung für die heißen Wunden
Suchet in der Rache Luſt.

Mutter! Mutter! laß die Rache!
Ach! es rächte Gott dich ſchon!
Trägt der Vater nicht in Feſſeln
Seiner Unthat ſchweren Lohn?

Nein! o Sohn! den Durſt nach Rache
Löſchet keine fremde Hand,
Nur die That des eignen Armes
Kühlt des kranken Buſens Brand.

Mutter! Mutter! ſo gedenke
Wenig doch der eignen Schuld,
Dem nur, der dem Feind verzeihet,
Dem verzeihet Gottes Huld.

Doch ſie eilt hinweg, die Fackel
Zündend an des Herdes Gluth;
Klimmt hinauf die Felſenzacken,
Lechzend nach des Gatten Blut.

Und ihr dunkles Haar, gelöſet,
Flattert wild, der Winde Spiel,
Und der Fackel rothe Flamme
Leckt entgegen ihrem Ziel.

Unten betet ſtill der Knabe:
Gott! o Gott! vernimm mein Flehn!
Nimm mich ſchnell zu dir hinüber,
Soll das Schreckliche geſchehn.

Sieh! da kommt ein Sturm geflogen,
Wolken treibt er vor ſich her,
Schwefelblaue Blitze leuchten,
Donner rollen dumpf und ſchwer.

Und im Schein der Schwefellichter
Schwanket auf des Felſens Höh'
Kühn die Frevlerin und rufet:
Wehe dir, Verräther, weh!

Olga kommt! ein Geiſt der Rache,
Gräbt ſie dir ein Flammengrab;
Stürze denn aus irdſchen Gluthen
In die ewge Qual hinab!

Und mit wildem Grimme ſchleudert,
Durch des Thurmes breiten Spalt,
Sie die Fackel in des Gatten
Dunkeln Kerkeraufenthalt.

Und am alternden Gebälke
Schwingt die Flamme ſich hinan,
Zehrend an den morſchen Pfeilern
Auf der rothen Todesbahn.

Aber wilder rollt der Donner,
Aber lauter heult der Sturm,
Olga trotzt den Elementen,
Weidet ſich am Brand im Thurm.

Sieh! da fällt aus ſchwarzer Höhe
Auf den Thurm ein Rächerſtrahl,
Praſſelnd ſtürzt er ein, und reißet
Olga mit hinab ins Thal.

Unter flammenden Ruinen
Gehn im heißen Element
Nun vereint die Herzen unter,
Die hier bittrer Haß getrennt.

Unten lag der fromme Knabe
Betend noch am Felsenfuß;
Sieh! da nahn auf Blitzesschwingen
Engel ihm mit holdem Gruß,

Lösen aus der Brust von Erde
Sanft das weiche fromme Herz,
Tragen es zum Paradiese
Sonder Kampf und sonder Schmerz.

Fallen auch die irdschen Loose
Oft für Schuld und Unschuld gleich;
Dort harrt ihrer der Vergeltung
Richtschwert oder Palmenzweig.

Auguste Kühn.

Die Tabakspfeife.

Erzählung.

„Den Tabaksrauch" — so hört man Lina klagen —
„Kann ich nun einmal nicht vertragen,
Und stellst du — Wilhelm — nicht das Rauchen ein,
So schwer mir's fällt — es muß geschieden seyn!"
„Geschieden? — ruft der Bräutigam erschrocken —
Und blickt mit Zittern auf die blonden Locken

Und auf die Schwanenbruſt der ſchönen Braut.
O du vermaledeites Kraut!
Du ſollteſt mich ſo ganz und gar regieren,
Den holden Engel zu verlieren?
Nein! — Nimmermehr! — Ich bin ein Mann,
Der um den Preis das Liebſte laſſen kann!
O Lina — ſpricht er — löſe nicht die Schleife
Des ſchönen Bunds! Ich opfre dir die Pfeife!
Und er hielt Wort, und bald nun war
Auf Erden mehr ein glücklich Paar.
Ein glücklich Paar? — — Wir wollen ſehen.
Was iſt der jungen Frau geſchehen?
Sie ſeufzt. — Iſt das des Eheglückes Zeichen?
Sie hängt das Köpfchen, ihre Wangen bleichen.
Und er? — Ihm ſchmeckt nicht Speiſ' und Trank.
Die Mutter fragt: Mein Linchen, biſt du krank?
Verſchämt ſchlägt ſie den Blick zur Erden
Und lispelt mit verlegenen Gebehrden:
Mein Mann — ach der iſt krank, nicht ich,
Und matter wird er täglich ſichtbarlich.
Ein ſtiller Kummer macht ihn trüb' und mager,
Und kraftlos ſinkt er Abends auf das Lager
Und ſchläft — und ſchläft — Ach! — was mein Schweigen ſagt,
Du wirſt's errathen — das ſei Gott geklagt!
Die Mutter lächelt: Quäle nicht dein Leben!
Für ſolchen Kummer wird es Mittel geben!
Und heimlich ſpricht ſie zu dem Schwiegerſohn:
Ein Morgenpfeifchen das erlaubt ſie ſchon,
Auch eins des Abends vor dem Schlafengehen.
Iſt's möglich? — ruft er froh, und neu erſtehen
Sieht man von Tag zu Tage Freud' und Luſt
Auf beider Wangen und in beider Bruſt.
Sie klagt nicht mehr, ihm mundet friſch umkränzet

Der Becher, den sie schmeichelnd ihm kredenzet.
Da, plötzlich in der Nacht, hört man es Feuer schrein.
Schon dringt der Qualm ins Schlafgemach hinein.
Das treue Paar, halb todt vor Schreck, entflieht
Der Flamme kaum, die ihm entgegen sprüht.
Mann, rette dich! — ruft sie — Ich weiß, wonach ich greife!
Sie sprach's und rettete — — — die Pfeife.

E. Weisflog.

Lebende Bilder

auf dem Gräflich-Henkelschen Haustheater,
den 12ten December 1827.

Prolog.

Geladen seid ihr, edle Frau
Und Herrn, um Bilder hier zu schaun;
Zu solcher Schau nun, wie ihr wißt,
Ein Cicerone nöthig ist;
Selbst einen Mann stell' ich nun vor,
Und bitt' um ein geneigtes Ohr;
Das Auge macht, was man euch zeigt,
Durch seinen Werth gewiß geneigt;
Denn daß der ganz unschätzbar sei,
Versichr' ich ohne Prahlerei;
Der reichste Kaiser nicht bezahlt,
Was unser Maler hat gemalt,
Den welchem hier, mit Glas erhellt,
Zum Bilder werden aufgestellt.

Erreicht die Kunst das Höchste nur
Als recht verschönerte Natur,

So ſteht in unſrer Gallerie
Ihr auf dem höchſten Gipfel ſie:
Denn was der Pinſel nur vermag,
Zeigt ſie im ſonnenhellſten Tag,
Und was der Meiſter ſtellte dar,
Erſcheinet euch ſo ſchön als wahr;
Gewiß an jeglicher Figur
Bewundert ihr die Kunſtnatur,
Zu der der Maler ſie erhebt: —
'S iſt als ob jede leibt und lebt;
Drapirt iſt jede muſterhaft,
Das Colorit voll Kraft und Saft;
Ja, gegen ſolche Carnation,
Wird ſelbſt ein Titian zum Hohn,
Auch iſt die Zeichnung ſchulgerecht,
Das heißt beim weiblichen Geſchlecht;
Da ſtrebt ſie auf zum Ideal;
Doch ſind die Männer zu real,
Das muß ich leider eingeſtehn,
Auf unſern Bildern hier zu ſehn,
Und manchem fehlt in Farb' und Form
Die muſterhafte Schönheitsnorm;
Doch hapert's mit der Schönheit auch,
Fehlt nicht der Wahrheit Lebenshauch,
Und ſchauet ihr ſo Weib als Mann
Auf unſers Meiſters Bildern an,
Wohl eurer Phantaſie es dünkt,
Daß jedes Auge blickt und zwinkt,
Daß jeder Zug im Antlitz ſpricht;
Sogar der Athemzug fehlt nicht;
Ja manchmal wohl kommt es euch für,
Als ſäht ſogar Bewegung ihr;
Nur Täuſchung das natürlich iſt,
Schön iſt die Kunſt, die man vergißt.

Doch iſt's des Wortkrams wohl genug,
Drum folge jetzt der Augen Trug,
Und unter ſchönen Melodein
Sollt ihr des erſten Bilds euch freun.
Ein jedes ſtellt ſich doppelt dar;
Erſt leicht umnebelt und dann klar;
Dazwiſchen nun wird euch vertraut,
Was ihr in jedem Bilde ſchaut;
So ſchaut und höret gütig an,
Ein Scheim macht's beſſer, als er kann.

Erſtes Bild.

Es wollt' ein junger Ritter
Der ihm beſtimmten Braut
Ganz unerkannt ſich nahen,
Weil er ſie nie geſchaut.

Es harrt das edle Fräulein
In ihrem Schloſſe fein,
Und läßt nur fromme Pilger
Sonſt keine Männer, ein.

Drum ſich der Ritter kleidet
In eines Pilgers Tracht,
Und wie er kommt zum Schloſſe,
Wich ſchon der Tag der Nacht.

Doch in die Bruſt ihm ſtrahlet
Des hellſten Tages Licht:
Denn bei der Lampe Schimmer
Sieht er das Huldgeſicht

Und heimlich muß die Holde
Bedenklich sich gestehn,
Daß solch ein Pilgerantlitz
Sie nimmer noch gesehn.

Verwundert schaut die Zofe
Den jungen Pilgersmann,
Und lauschend sieht sein Oheim
Die Szene freudig an.

Denn zu dem Ehebande
Hat er das Garn gewebt,
Und sieht, daß ihm gelungen,
Was zweifelnd er erstrebt.

So sieht er seine Wünsche
Prophetisch schon erfüllt,
Und aus dem lieben Bilde
Strahlt künftgen Glückes Bild.

Zweites Bild.

Ein Freiherr legte seine Freiheit
Gern in der schönsten Herrin Hand,
Sie aber hat schon ihrem Pagen
Des Herzens Neigung zugewandt.

Und wie denn gern die Frauen necken,
Neckt gern die listge Dame auch,
Und ach, der edle, arme Freiherr
Wird stark gefoppt nach altem Brauch.

Sie weiß, nur ihrer Schätze wegen
Wirbt er um ihre Hand und Gunst,
Und sie bereitet harte Strafe
Dem Freier mit gar schlauer Kunst.

Im clair-obscur lauscht sie verborgen,
Der muntre Page gilt für sie,
Des armen Freiherrn zärtlich Knieen
Ist leider nur vergebne Müh'.

Der Arme, der so voll Entzücken
Die Hand des Nebenbuhlers hält,
Ach, säh' er doch nur durch den Schleier,
Wie wär' ihm alle Lust vergällt!

Denn ach, die rechte Hand des Pagen,
Die rechte Hand er faßt und küßt;
Schaut, Freier, — lernt's aus diesem Bilde —
Der Frauen und ihrer Schleier List.

Drittes Bild.

Vor Zeiten war in einem Gau
Berühmt ein Herr von Weidenau,
Ein Ritter war's voll Kraft und Mark,
Und auch ein Jäger kühn und stark.

Dem Weidwerk weidlich zugethan
Scheut nimmer er des Ebers Zahn,
Und lebt' er, zieng' er ohne Scheu
Ins Bauer von van Winters Leu.

Und wenn er heim kam von der Jagd,
So harrten ſeiner Frau und Magd,
Und auch der Humpen harrte ſein,
Denn daß liebt' er den guten Wein.

Das iſt nun in dem Bild zu ſehn,
Auf dem auch thut ein Landmann ſtehn,
Mit einem Knäblein hübſch und fein,
Ich weiß nicht, ob das Knäblein ſein.

Faſt ſcheint's, es geh' den Rittersmann
Das holde Knäblein näher an,
Es trinkt wohl, der Entdeckung ſcheut,
Aus Durſt nicht, — aus Verlegenheit.

Doch Jeder denke, was er will,
Ich ſchweig' nun von dem Bilde ſtill,
Auf jeden Fall iſt's hübſch und bunt,
Denn auch der Hund, der iſt kein Hund.

Viertes Bild.

Das vierte ſchöne Bild, das iſt ein conte moral,
Und Marmontel erzählt die artige Geſchichte,
Im Bilde ſehet ihr noch mehr als im Berichte,
Wie ſo gewaltig ſchwer dem Sultan wird die Wahl.

Wohl deutlich wird uns da, getroffen ſei ſie doch:
Die in der Mitte ſchwebt, die ſchöne Roxelane,
Wird durch des Schnupftuchs Wurf die herrſchende Sultane,
Der Große macht ſich klein und ſchmiegt ſich in ihr Joch.

Doch die Geſchichte ſagt, daß das Pantoffelthum
Dem Sultan und dem Staat fürtrefflich iſt bekommen.
Es hat manch großer Herr zum Herrn ein Weib genommen,
Und gleicht dem Selyman doch keineswegs an Ruhm.

Ihr Herrn, die ihr nicht veſt im Chriſtenthume ſeid,
Laßt vor dem Zauberbild, dem lockenden, euch warnen,
Leicht kann der Böſe ſonſt euch, eh ihr's merkt, umgarnen,
Daß trotz hellenſchem Sinn ihr euch dem Koran weih't.

Fünftes Bild.

Der Troubadour,
Die Zyther in den Händen,
Will ſtets ſich nur
Zur Heißgeliebten wenden.
Durch Hain und Flur
Erſchallen ſeine Lieder,
Und kehrt ſie wieder
Von Wildes Spur,
Weiht ihr ſich nur
Der Troubadour

Die Jägerin
Zieht aus mit Pfeil und Bogen;
Doch bleibt ihr Sinn
Dem Troubadour gewogen.
Lockt Jagdgewinn
Sie in die Weite,
Zu ſchönrer Beute
Zieht Liebe hin,
Sie zähmt den Sinn
Der Jägerin.

So wird versöhnt
Cupido mit Dianen,
Nicht mehr verhöhnt
Die Jägrin Rosenbahnen,
Dem Sänger dröhnt
Des Hifthorns Schallen,
Ihr zu gefallen
Sein Sang ertönt;
So wird versöhnt
Was sich verhöhnt.

Karl Schall.

Drei lebende Bilder

auf dem

Gräflich-Henkelschen Haustheater,

am 23sten März 1828;

bevorwortet und erklärt

von

Karl Schall.

Epilog.

Ihr werdet wohl so freundlich seyn,
Die lange Pause zu verzeihn;
Die Bühne ward, ihr Herrn und Damen
Jetzt metamorphosirt zum Rahmen.
Das geht bei uns nicht so geschwind,
Weil wir nur Dilettanten sind.
Doch was wir hier euch produciren,
Geschieht um euch zu dilettiren.

Drum habt ihr Nachsicht und Geduld.
Hab reimet gütig Huld auf Schuld,
Wenn wir in dem artistischen Treiben
Euch und der Kunst was schuldig bleiben.

Jetzt, nach Thaliens lustigem Spiel,
Kommt auch noch etwas fürs Gefühl,
Das dringet, nach den kecken Scherzen,
Euch durch die Augen in die Herzen.
Drei gute Dinge sollt ihr schaun,
Und an dem Schauen euch erbaun.
Wir zeigen euch, zu frommer Wonne,
Drei heilge Damen und 'ne Nonne.
O strebt, ihr Damen, tief gerührt,
Daß man auch euch kanonisirt;
Dann kann vielleicht nach langen Jahren
Euch auch die Ehre widerfahren,
Daß, wenn ihr längst gestorben seid,
Ihr als *tableaux vivants* erfreut. —
Auch Männerbilder, welche leben,
Die Frauenbilder schön umgeben,
Und auch die Herren, jung und alt,
Sind heut von classischer Gestalt;
Kurz Alles ist so schön, so schön,
So — nun ihr werdet es ja sehn!
Wenn ich, wie neulich, so auch heute,
Es wag' und euch die Bilder deute:
So wünsch' ich, daß die Reimerei
Euch nicht ganz unergötzlich sei;
Damit auch mich, den Cicerone,
Ein wenig vom Applaus belohne;
Und da, nach heutgem Bilderschluß,
Nicht paßt noch ein Epilogus,
So im Prolog zur Nachricht diene:

Heut wird geschlossen diese Bühne;
Doch für die grüne Jahreszeit nur;
Denn sehn wir wieder die Natur
Nicht mehr mit grünem Kleid gezieret,
Und wenn's dann welkt und schneit und frieret,
Dann spendet wieder eure Gunst
So mancher winterlichen Kunst,
Und neben Boston, Whist und Tänzen,
Laßt diese Bühne hier ergänzen,
Was an Ergötzung noch gebricht,
Und euer Beifall fehl' ihr nicht.

Erstes Bild.

Der Herzog Este's will, wie er sie ehret,
In einem Bild der Hochverehrten zeigen:
Das Bild soll reden; denn die Lippen schweigen.
Ihn schreckt die Furcht, daß sie ihn nicht erhöret.

Drum läßt er sie als jene Heilge malen,
Mit deren Namen man die Hehre nennt,
Und wenn Justina sich im Bild erkennet:
Soll sie erkennen seine Liebesqualen.

Ist er es doch, der vor der Heilgen knieet,
Und wie sie neigt das Haupt, dünkt ihm, sie sage,
Daß er noch deutlicher zu reden wage,
Als jene Blume, die da vor ihr blühet.

Doch wenn die Blume sagt: brennende Liebe,
So ist das Einhorn ein Symbol der reinen,
Die jungfräulich sich nur dem Himmel einen
Will schon hienieden, frei von irdschem Triebe.

Wird nun der Himmel ſiegen, wird's die Erde?
Wird's der Geliebten ſiegreich wohl gelingen
Sich der Patronin Palme zu erringen?
Das rathet ſelbſt aus Miene und Gebehrde.

Zweites Bild.

In ein Kloſter frommer Nonnen
Läßt man einen Maler ein,
Um die ſchönſte der Madonnen
Einem Hochaltar zu weihn.

Und er findet unter ihnen
Ein Modell, dem keines gleicht,
Es zu malen, dünkt dem kühnen,
Dem geübten Künſtler leicht.

Die Äbtiſſin ſchenkt Vertrauen
Ihm, der ſelber ſich vertraut;
Doch wer kann auf Gleichmuth bauen,
Wenn er ſolche Schönheit ſchaut'

Was den Künſtler da begeiſtert,
Fließt aus einem heißen Quell,
Und der Meiſter wird bemeiſtert
Von dem reizendſten Modell.

Pinſel und Palett' entfallen
Seiner Hand, — er fällt aufs Knie,
Und, — ſo ſcheint es, — es durchwallen
Gleiche Wallungen auch ſie.

Solchen Maler auszuwählen,
Zu gefährlich war die Wahl!
Denn auch Nonnen können fehlen,
Das iſt dieſes Bilds Moral.

Drittes Bild.

Heilges Dreiklangs reine Harmonie
Tönt in ſchöner, wunderſamer Klarheit,
In der Tonkunſt bilden Töne ſie,
Wie im Leben Schönheit, Güte, Wahrheit.

So verband vereinſt Cäcilia,
Hehr und heilig, beide Harmonieen,
In dem Bilde ſteht ſie herrlich da,
Sphärenklänge ſie zum Himmel ziehen.

Und ſie ſcheut kein ſchweres Märtyrthum,
Das ihr irdiſche Gewalt bereitet;
Ewger Töne Leiter ſie zum Ruhm
Überirdſcher Seeligkeiten leitet.

Dort wird jede Erdendiſſonanz
Sich befriedigend — ſie weiß es — löſen,
Und ſo ſtrahlt in hellem Himmelsglanz
Hell ihr Antlitz, ungetrübt vom Böſen.

Schon Verklärte ſind ihr zugeſellt,
Himmelskunſt zog ſie vom Himmel nieder:
Denn von jener, nicht von dieſer Welt
Iſt Cäciliens Kunſt der heilgen Lieder.

Liebes-Fatalitäten.

I.

Zu der theuren Herrin Füßen
Saß ich, auf der kleinen Bank,
Vor dem Mädchen, das in ſüßen
Tönen Liebeslieder ſang;

Und in ihren Augen malte
Sich mein knieend Spiegelbild.
Und aus ihren Augen ſtrahlte
Gegenliebe zart und mild.

Tändelnd ſpielt' ich mit den Bändern
An dem ſeidenen Gewand,
Und zu treuer Liebe Pfändern
Raubt' ich manches bunte Band.

Sie, die ſonſt ſo kalt und ſpröde,
War ſo freundlich jetzt, ſo gut;
Ich, der zagend ſonſt und blöde,
Redete mit freiem Muth.

Als ſie ſich hernieder neigte
Himmliſch gütig, himmliſch mild,
Wähnte ich: den Blicken zeigte
Sich ein fromm Marienbild.

Da umfloß ein Strahlenſchimmer
Der Geliebten Angeſicht —
Denn mein Glück war Traum, wie immer,
Und der Glanz — des Tages Licht.

II.

Täglich gehe bei dem Fenſter
Der Geliebten ich vorbei,
Blicke jedesmal nach oben,
Ob ſie nicht am Fenſter ſei.

Ach, ihr wißt, wie den Verliebten
Fernes Anſchaun oft beglückt,
Wie ein Blick aus Liebchens Augen,
Wie ein ferner Gruß entzückt.

Täglich gehe bei dem Fenſter
Der Geliebten ich vorbei;
Täglich werde ich getäuſchet,
Und ich gehe doch aufs Neu'.

Hinter blendenden Gardinen
Lauſcht ſie, denke ich, hervor,
Dort iſt ja ihr Lieblingsplätzchen
Hinter ihrer Blumen Flor.

Ha! da ſitzt im netten Häubchen
Die Geliebte! — Iſt ſie's nicht? —
Ach, den inn'gen Gruß erwiedert
Trocken der Mama Geſicht.

Und wenn ſchlau der Dichter Morgens
Sie allein zu finden denkt,
Sind der Morgenſonne wegen
Alle Fenſter dicht verhängt.

Und doch zieht der Liebeszauber
Den Bethörten täglich hin.
Ihr vernünftgen klugen Leute,
Saat, ob ich nicht närrisch bin?

III.

Ach, da tritt ſie ein im Saale,
Zu des Tanzes Luſt geſchmückt,
Schöner wie ſie je erſchienen
Seit ihr Anblick mich entzückt.

Und ſo viele, viele Frauen
Schweben auf der Zunge mir,
Und ſo Vieles zu verkünden
Und zu ſagen hab' ich ihr.

Doch da ſtürmt ein Heer von Narren
Auf die Liebliche hinzu,
Jung' und alte Gecken kommen
Und umzingeln ſie im Nu.

Und das modiſch ſeichte Schwatzen
Tönt von allen Seiten her.
Sich ihr innig ſcheu zu nahen
Keine Möglichkeit iſt mehr.

Und die hirnlos ſeichten Fratzen
Plappern fort und ohne Ruh;
Sind die einen kaum gegangen,
Strömen andere hinzu.

Mancher ſpricht wohl dann wie höhnend,
Kocht es wild mir in der Bruſt:
„Nehmen Sie doch Theil, mein Beſter,
An der allgemeinen Luſt!“

Doch da ſtreift des ſchönen Auges
Seelenvoller Blick zu mir,
Und der Stirne Falten ſchwinden
Vor dem einzgen Blick von ihr.

Und es legen ſich die Stürme
Und der ſtill verborgne Groll,
Wenn ich gleich das liebe Mädchen
Nur von fern begrüßen ſoll.

IV.

Dort der galonnirte Diener
Ladet jedermann zum Ball.
Mit den Karten in den Händen
Trifft du heut ihn überall.

Die geſtrengen Mütter ſchmunzeln,
Tritt der reich betreſſte ein;
Selbſt der Vater ſtreicht die Runzeln
Von der Stirn und fügt ſich drein.

Freude iſt in Troja's Hallen,
In der Töchter Cabinet;
Selbſt die Kranke iſt geneſen
Und enthüpft geſund dem Bett.

Kleider werden anprobiret,
Band und Blumen ausgewählt,
Und Mamachen hilft befliſſen,
Wenn Papa auch brummt und ſchmält.

Schmutzige Barbiere rennen
Gaſſe auf und Gaſſe ab;
Hektiſche Friſeure laufen
Keuchend im geſtreckten Trab.

Sanfte Wellen-Locken ſollen
Um des Jünglings Stirn ſich ziehn
Und die ſtruppig rothe Borſte
Muß die Kunſt mit Eiſen glühn.

Ach, auch ſie erſcheint zum Balle,
Und wie gerne wär' ich dort,
Stellte gern mich ihr zur Seite,
Flüſterte manch innig Wort!

Kommt denn der verwünſchte Diener
Nicht zuletzt auch noch zu mir?
'Groß und breit lieg' ich im Fenſter:
Freund, heißt das, ich wohne hier.

Jetzt, jetzt naht er ſich dem Hauſe —
Nein, er geht nur neben bei:
Und er thut ſo fremd, als ob ich
Nicht für ihn auf Erden ſei.

Hab' ich denn umſonſt das Opfer
Seiner gnädgen Frau gebracht?
Hab' ich denn umſonſt Viſite
(Die verhaßte mir) gemacht?

Meine Hoffnung iſt vernichtet,
Und ich werde ſie nicht ſehn,
Kann allein zu Hauſe ſchmollen,
Statt mit ihr zum Ball zu gehn.

Andre werden mit ihr tanzen;
Jeder arrogante Fant
Darf den ſchlanken Leib umſpannen,
Faſſen ihre zarte Hand,

Darf verliebten Unſinn flüſtern
Und ich ſitze hier allein!
Iſt das nicht ein Grund zum Raſen,
Sagt, wo kann's ein andrer ſeyn?

V.

Der mich neckt auf Liebeswegen,
Iſt es Droll, iſt's Elfe Puck?
Sprecht, warum verfolgt mich ewig
Euer ſchadenfroher Spuk.

Sprecht, was habe ich verſchuldet,
Daß ihr jedes Hoffen mir
Täuſcht, und unſichtbare Schranken
Thürmet zwiſchen mir und ihr?

Gähnend ſtehe ich im Saale
Bei der alten Frauen Kreis,
Schaue an die Kupferſtiche,
Weil ich nichts zu klatſchen weiß.

Eine Taſſe nach der andern
Schlürf' ich und bemerke nicht,
In der thörichten Zerſtreuung,
Meiner Wirthin Strafgeſicht.

Und ſo oft die Thüren knarren,
Denke ich: jetzt tritt ſie ein.
Und ſo oft die Kleider rauſchen,
Wähne ich: ſie muß es ſeyn.

Thüren knarren, Kleider rauſchen,
Und ein albernes Geſicht
Nach dem andern tritt ins Zimmer —
Nur die ſüße Herrin nicht.

Iſt ein Robber Whiſt gefällig?
Fragt der höfliche Papa,
Der mich ſieht am Pfeiler gähnen,
Und mechaniſch ſag' ich: Ja!

Doch nun ſoll ich Trümpfe zählen,
Während ich Minuten nur
Zähle, und mit Sehnſuchtblicken
Schaue nach der Pendeluhr.

Und es blickt mich mein Gehülfe
Oft mit grimmgen Augen an:
„Iſt es möglich, daß man ſolche
Fehler, fragt er, machen kann?“

Endlich rückt man mit den Stühlen,
Schnell entfern' ich mich und ſacht,
Wandre noch zu Liebchens Wohnung
In der ſternenloſen Nacht.

In des Liebchens ſtiller Kammer
Flimmert noch ein ſchwaches Licht,
Und ein flüchtger Schatten ſtreifet
Hinterm Vorhang, der ſo dicht

Mir das Heiligthum verſchleiert.
Iſt es Liebchen, die noch wacht?
Gute Nacht, du holdes Mädchen!
Liebes Liebchen, gute Nacht!

VI.

Mancherlei Fatalitäten
Kreuzten meine Liebesbahn;
Mancher Täuſchung, mancher Irrung
War ich Ärmſter unterthan.

Doch des Schickſals herbe Tücke,
Jetzt erſchöpft ſie ſich an mir.
Traute Freunde, helft mir klagen,
Denn mein Liebchen reist von hier.

Reist, eh' ich das ſchönſte Wörtchen
Aus dem ſchönſten Mund' erlauſcht,
Eh' ich liebend ſie umfangen,
Eh' ich Kuß um Kuß getauſcht.

Erſt im Winter kehrt ſie wieder —
Und kaum grünet jetzt die Flur. —
Fiele doch der Schnee ſchon wieder
Auf die ſchlafende Natur!

Und der Sang der Nachtigallen,
Blüthen-Pracht und Wonne-Mai,
Und des Herbstes goldne Früchte —
Wären sie doch schon vorbei.

Scheltet drum mich nicht prosaisch,
Wünsche ich den Winter mir:
Frühlingsleben, wahres Leben
Ist doch nur allein bei ihr.

Franz Freiherr Gaudy.

Auch ein Glauben, Lieben, Hoffen.

Einer: Wißt ihr, ihr Herrn, was ich glaube?
Alle: Was glaubst du?
Einer: Ich glaube, beim festlich-geselligen Mahl
Im freundlich geschmückten, geordneten Saal
Erschließet den Busen zum schönsten Verein
Nur einzig der geisterbelebende Wein!
Alle: Das glauben, das glauben wir Alle!

Einer: Wißt ihr, ihr Herrn, was ich liebe?
Alle: Was liebst du?
Einer: Ich liebe bei Mädchen, die feurig und rund,
Den blendenden Busen und rosigen Mund,
Ein Herzchen, das trunken, in Wonne entzückt,
Mich liebend in liebenden Armen beglückt.
Alle: Das lieben, das lieben wir Alle!

Einer: Wißt ihr, ihr Herrn, was ich hoffe?
Alle: Was hofft du?
Einer: Ich hoffe, zu füllen die glückliche Drei,
Vereinet Muſik mit der lieblichen Zwei,
Und daß mich das Glück, leb' ich kurz, leb' ich lang',
Erfreuen ſtets wird durch Wein, Weib und Geſang!
Alle: Das hoffen, das hoffen wir Alle!

Friedrich Mehwald.

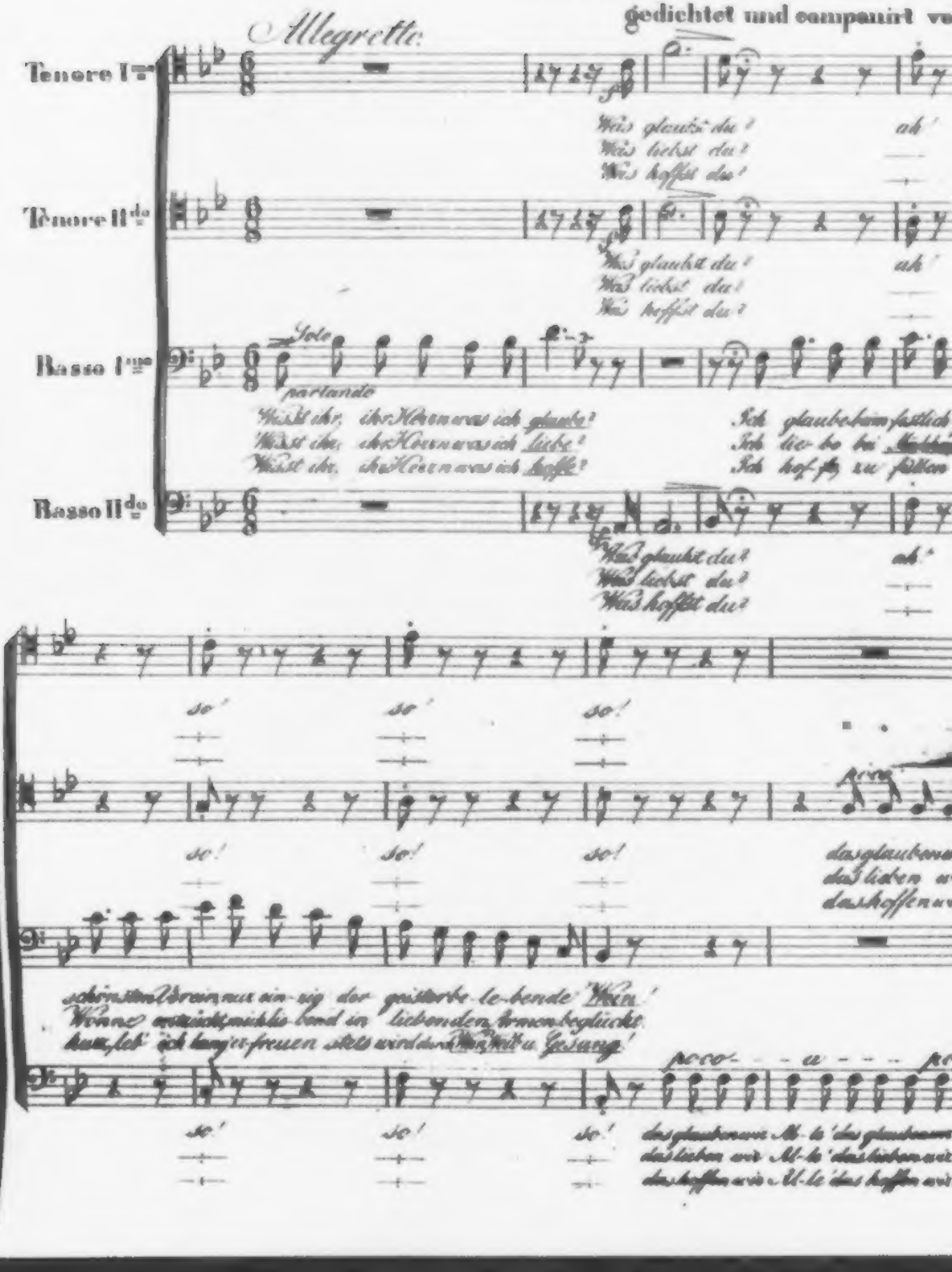
Gretchen aus der Haide.

Gar einſam vor Zeiten ein Hüttchen ſtand
Auf dürrem, glühendem Haideſand,
Zwei Menſchen thäten da ſchalten:
Dem Klaus, einem grimmigen Trunkenbold,
Dem mußte ſein Töchterlein, ſchön und hold,
Die Wirthſchaft drin verwalten.

Doch viel gab's nimmer zu ſchmauſen hier,
Im Branntewein und ſtarken Bier
Vertrank der Klaus in der Fremde,
Was er als Vater durch Spatens Kraft
Hätt' beſſer wohl in ſein Haus geſchafft;
Da fehlt's an Bett und Hemde.

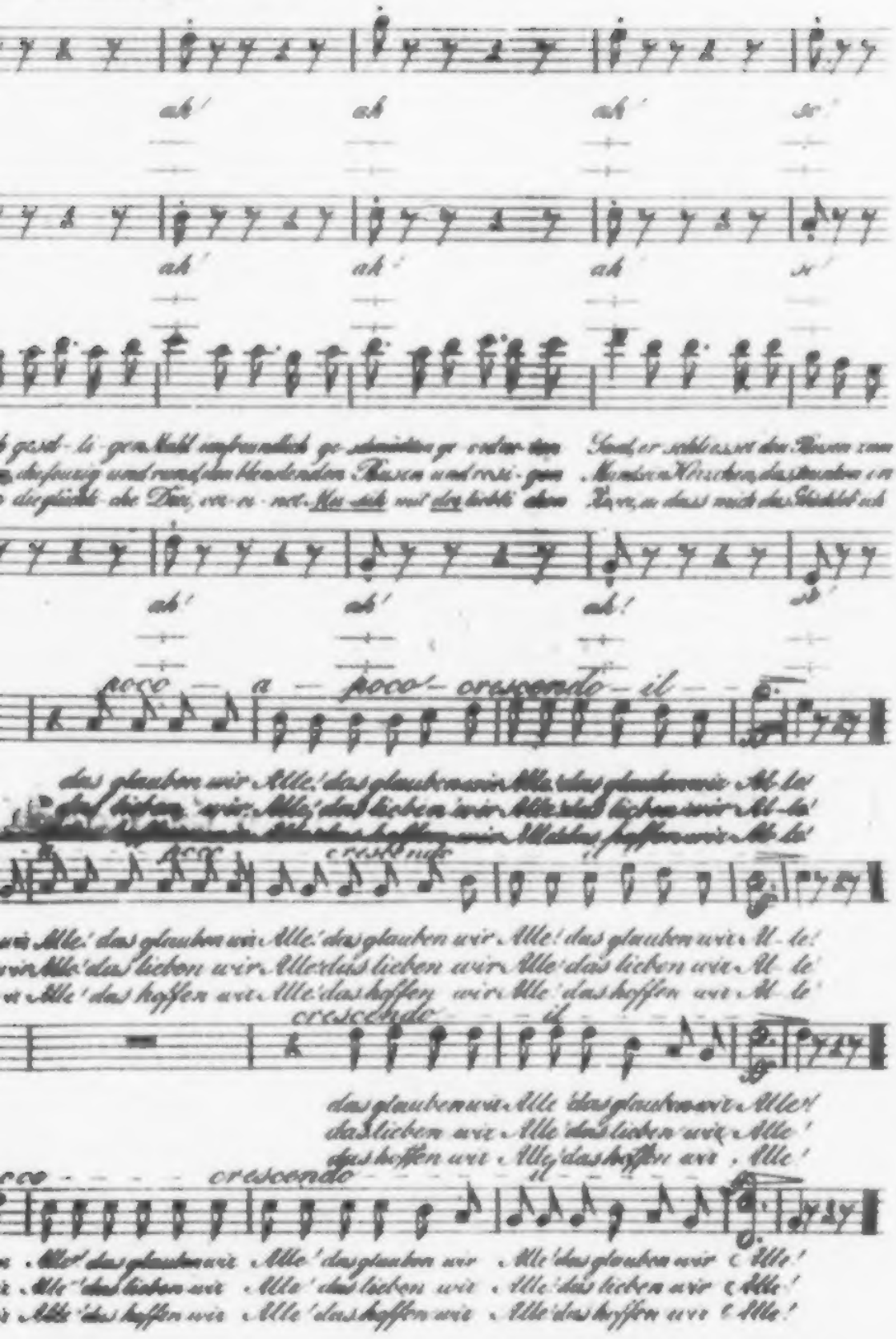
Auch ein Glauben, L

gedichtet und componirt v



ieben, Hoffen,

an Fr. Mohwald.



Einſt ging der alte grimmige Klaus
Beim früheſten Morgen zur Arbeit aus
Und ſprach zum folgſamen Kinde:
„Das geb' ich dir auf, du Range du,
„Koch mir eine gute Mahlzeit zu,
„Weh dir, wenn ich komm' und nichts finde!"

Und dazu droht er mit ſtarker Fauſt,
Daß es dem Mägdlein gar eiſig graust,
Die Knie' ihr angſtvoll erbeben.
Drauf bitterlich weinend zum Himmel ſie blickt,
Hat manchen Seufzer ſchon hingeſchickt
Aus ihrem traurigen Leben.

„O, Mütterlein, ſchließe die Arme mir auf,
„O zieh mich, Verklärte, zu dir hinauf,
„Entreiß mich dem irdiſchen Jammer.
„'S iſt ſchöner wohl unten in Todes Arm,
„Als hier in ewigem Kummer und Harm;
„Mach auf die finſtere Kammer!"

Drauf mit dem angſtbeflügelten Tritt
Sie hin durch den glühenden Haideſand ſchritt,
Das Holz zum Feuer zu holen.
Zum rieſigen Schatten des Hochwalds drauf
Führt ſie der ängſtliche raſche Lauf,
Zu kühlen die brennenden Sohlen.

Hier athmet's und duftet's ſo wonnig, ſo kühl,
Und wecket im Buſen ſo ſüßes Gefühl
Und Sehnſucht nach ſtärkendem Schlummer;
Der Vöglein ſüßes Geſchwätz' im Gebüſch,
Der Blümlein Düfte, ſo würzig, ſo friſch,
Betäuben den nagenden Kummer.

Da drüben da rieſelt's und plätſchert's ſo hell,
Das iſt des Berges kryſtallener Quell,
Der eilt durch die grünenden Matten;
Und eine heimliche, ſtarke Macht
Treibts Mägdlein hin durch die Tannennacht
Zu ruhen im kühlenden Schatten.

Und rings am Ufer ſo ſchwellend und ſchön
Die blauen duftenden Blümlein ſtehn,
Wie ſüßer Erinnerung Thränen;
Das Herz des Mädchens ſich freudig hebt,
Und durch die ahnende Seele bebt
Ein himmliſches, heiliges Sehnen.

Sie ſammelt die Blümchen zum duftenden Straus
Und flicht in die Locken, ſo glänzend und kraus,
Ein Kränzchen, wie Bräute nur pflegen.
Da blickt ſie ins rieſelnde Bächlein hinein,
Und ſieht, wie verkläret durch Heiligenſchein,
Ihr herrliches Bild ſich bewegen.

„Was nützt mir mein Antlitz ſo blühend und ſchön,
Muß doch hier in einſamer Wüſte vergehn,
Verbleichen in zehrendem Kummer!“
So klagte ſie weinend und legte ſich hin
Ins ſchwellende duftende Maiengrün,
Und ſank in erquickenden Schlummer.

Was ſchreitet denn dort ſonder Ruhe und Raſt
Durch den glühenden Sand in wildeſter Haſt,
Und ſchnaubet vor Wuth und vor Grimme?
O Mägdlein! O Mägdlein! ſo wache doch auf,
O Reizende, fliehe in eilendem Lauf!
O höre die warnende Stimme!

Das iſt ja der trunkene, wilde Klaus,
Kennt' nimmer dich finden im einſamen Haus,
Und folget den Tritten im Sande.
O fleuch! o fleuch! er tobet und flucht,
Sein ſtieres, trunkenes Auge dich ſucht,
Schon iſt er an Hochwaldes Rande.

Und wehe dir, weh', eine dunkle Macht
Geleitet ihn hin durch die Tannennacht
Zu deinem blumigen Bette.
O Mutter, ſo ſende von oben herab
Ein Englein zu deinem lieb Gretchen hinab,
Daß es die Sorgloſe rette.

Da ſieht der Wilde das weiße Gewand
Herſchimmern von plätſchernden Quelles Rand,
Und taumelt hin durch die Geſträuche,
Und hat mit der rieſigen Rechten erfaßt
Der ſchwankenden Fichte gar knorrigen Aſt.
O Mägdlein, o Mägdlein, entweiche!

Zu ſpät, ż: ſpät, ſchon ſtürzt er hervor
Und hält die dräuende Waffe empor,
Und ſchreit mit bitterem Hohne:
„He, holla, du Faule, wo iſt dein Gericht?
„Wie herrlich du kocheſt, du Otterngezücht,
„Verlangſt wohl nach billigem Lohne?"

Und wie ſie nicht höret und nimmer erwacht,
Um Klauſens Sinne ſich lagert die Nacht,
Er ſchwinget den gräulichen Prügel! —
Von Gretchens Schläfen ſo blendend, ſo weiß,
Rinnt ſchnell ein Bächlein ſo blutig, ſo heiß
Hinab am grünenden Hügel.

Da ſchrecket ſie auf und taumelt zurück,
Den Vater erkennet der ſtarrende Blick,
Vernichtet ſinket ſie nieder:
„O Vater, ihr ſchlagt euer Töchterlein todt,
O ſeht doch, es fließet ſo warm und ſo roth
Mein Blut ins Bächlein hernieder.“

Und der Wilde ſtarrt ihr ins bleiche Geſicht,
Und ſieht ihr entſchwinden des Lebens Licht;
Da weichet die Nacht von den Sinnen:
„O Mägdlein, o bleibe, ich that's nicht mit Fleiß,
Mein Blut war ſo wallend, ſo kochend, ſo heiß.
O ſcheide nicht ſterbend von hinnen!“

Doch bricht ihr das Auge, doch wacht ſie nicht auf;
Der Klaus ſtarrt wild in die Wolken hinauf,
Die ſchwindende Seele zu ſuchen.
Es packet der Reue grimmiger Zahn,
Des Wahnſinns Kralle ihn grauſig an,
Dem eigenen Daſeyn zu fluchen! —

Sein ſtarrendes Töchterlein hält er im Arm:
„Komm, Gretchen,“ ſo ſpricht er, „dir iſt ja ſo warm,
Haſt blutigen Schweiß ja geſchwitzet.“
Und ſteigt in die kalte kryſtallene Fluth,
Zu kühlen des eigenen Herzens Gluth,
Vom Wahnſinn tödtlich erhitzet.

Es wirkte des Waſſers ſtarre Gewalt,
Bald war er wie Gretchen ſo eiſig, ſo kalt,
Die Kniee ihm brechen zuſammen;
Wo dort der Quell über Kieſel rollt,
Wo dort ſein lautes Gemurmel grollt,
Da ruhen ſie friedlich beiſammen.

Guſtav König.

Tiſchlied am Dürerfeſt.

(Den 20ſten Mai 1828.)

Mel. Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus ꝛc.

Es machte dem Dürer ſein böſes Weib
Viel Noth!
Sie plagte den Armen an Seel' und Leib
Zu Tod.
Des Meiſters ſataniſche Meiſterin
Mißgönnte dem Guten, mit neidiſchem Sinn,
Selbſt ſchuldloſer Freuden Gewinn!

Und lebte die teufliſche Agnes *) noch heut
Und er;
Sie ließ' ihn zu unſerer Feſtlichkeit
Nicht her.
Und wär' er auch heimlich zu uns geflohn,
So wär' ſie gekommen beim Rindfleiſch ſchon,
Zu ſtrafen des Feſtes Patron.

Und hätt' ihn pantoffelt mit eiſerner Hand
Vom Schmaus;
Da hätten wir Männer uns abgewandt
Mit Graus.
Giebt's hier auch Pantoffeln beim Fleiſch und beim Fiſch,
Kommt's doch nicht zum Klappen, ſonſt gäb' es Gezifch,
Und jeder bleibt unter dem Tiſch.

*) So hieß die böſe Sieben.

Auch ſind ja die Klipp-klapps, die 's hier etwa giebt,
Von Sammt;
Drum wird jede Agnes, die eiſerne liebt,
Verdammt.
Und iſt auch kein Dürer in unſerm Verein,
So keifet doch auch keine Dürerin drein
Und miſchet uns Gall' in den Wein.

Drum freuen wir auch uns des weiblichen Flors
Allhier,
Und danken im Tutti des männlichen Chors
Dafür.
Die Liebe zur Kunſt und die Liebe zu Fraun,
Die helfen, vereinet mit kräftgem Vertraun,
Den Himmel auf Erden erbaun.

So ſind auch die Frauen dem Künſtler nicht nur
Modell;
Gern wird er auch Einer, ganz nach der Natur,
Geſell.
Und giebt's was zu beißen, ſo kocht ſie's ihm gut,
Und giebt's was zu hungern, ſo macht ſie ihm Muth;
Gar ſchön ihr am Buſen ſich's ruht.

Den Frauen und Fräulein laßt drum dieſes Glas
Uns weihn;
Ein Pereat Dürers Satanas
Allein.
Ein herziges Vivat ſei Jeder gezollt,
Die da liebet die Kunſt und den Künſtlern iſt hold,
Stets freundlich nicht grollt und nicht ſchmollt.

Karl Schall.

Das Blümchen.

Romanze.

Ein Blümchen ſtand im Garten,
Gepflanzt von lieber Hand;
Und wenn ichs Blümchen ſchaute,
Ich Himmelsluſt empfand.

Das holde Blümchen nickte
Mir freundlich lächelnd zu,
Sein Anblick brachte immer
Ins wunde Herz mir Ruh.

Es zog mich jeden Abend
Zum Blümchen wunderſchön;
Und wenn mich Kummer drückte,
Er ſchwand, wenn ich's geſehn.

Doch ach! als jüngſt ich wieder
Nach meinem Blümchen ſah,
Lag's welk und abgeſtorben
Auf kühler Erde da.

Und ſie, die's Blümchen pflanzte
Beim ſanften Abendroth,
Sie iſt dahin geſunken:
Die Holde, ach! iſt todt.

Karl Heinrich Sammet

Die Wolkenkönigin.

Der Jäger ſteht auf dem Felſenhang,
Der Adler ſchwebt in den Wolken.
»Komm her, mein Pfeil, ſo ſchön und blank!
Sollſt mir den Adler holen
Hoch her vom Himmelsbogen!«

Die Sehne bebt, der Vogel fällt,
Da wird es Nacht am Himmel.
Ein Sturm brauſt durch das Sternenzelt
Und bringt auf ſeinen Schwingen
Ein Wolkenbild hernieder.

»Ich bin die Wolkenkönigin,
Meinen Adler haſt du erſchoſſen.
So fließ' dein Blut zur Sühne hin;
Doch willſt du leben und hoffen,
So mußt du mit mir kommen.«

»So einſam und ſtill iſt mein Wolkenland,
Ich ſehn' mich nach fühlendem Herzen.
Laß frei und ſeelig uns Hand in Hand
Durch Nebel und Windeswellen
Rings um die Erde ſchweben!«

»Komm, Trauter! zu himmliſchen Höhn hinan!
Der Sturm treibt uns nach Süden,
Hoch über die Palmen von Hindoſtan!
Und Länder, Meer' und Wüſten
Tief unter deinen Füßen.«

„Du ſollſt mein wilder Jäger ſeyn,
Des Nachts auf dem Sturme fahren:
Du ſollſt im goldnen Sonnenſchein
An meinem Buſen erwarmen,
An meinen Lippen dich laben.“

„Mein Haar wallt wie Kometenſchweif
Durch dunkelblaue Räume,
Mein Diadem iſt Morgenreif,
Und Mantel, Band und Kleider
Wehn durch die Himmelsweiten.“

„Meine Wangen glänzen im Morgenlicht
Und im Feuerſchein der Vulkane;
Mein Zorn iſt Sturm, der die Maſten bricht,
Und ſoll er für dich nicht erwachen,
So laß dich, Trauter, umfangen.“

„„Biſt du die Wolkenkönigin,
Bin ich ein treuer Jäger.
Zieh einſam durch die Luft dahin
Und peitſch des Sturmes Wellen
Dort zwiſchen Mond und Erde!““

„„Mit deinem Wolkenparadies
Sollſt du mich nicht verlocken!
Ich hab' daheim ein Mädchen ſüß,
Es hat mein Herz erworben,
Ich bleib' ihm treu zum Tode!““

„Mag Todesnacht dann um dich ſeyn!“
Und es wird Nacht am Himmel.
Der Sturm ſtürzt auf den Jäger ein,
Und trägt auf ſeinen Schwingen
Ihn hin zu Abgrundestiefen.

Friedrich Thalheim

Vaters Wiegenlied.

Schlafe, mein Kindlein, in ſeliger Ruh,
Schließe die blauen Guckäugelein zu!
Herrgott im Himmel, der über uns wacht,
Schirmet dich treulich in ſchauriger Nacht!

Siehe, dein Vater mit zitternder Hand
Zieht an der Wiege verblichenem Band!
Kindlein, warum es die Mutter nicht thut?
Mütterchen dein in der Erde längſt ruht!

Als du gebohren, am dreizehnten Tag,
Herz, ach! und Auge im Tode ihr brach!
Vater und Tochter, ſie blieben allein,
Aber der Vater nur fühlte die Pein!

Werde, mein Töchterchen, freundlich und mild,
Gleichend der Mutter erquickendem Bild!
Zeigſt ja ſo ſprechend ihr frommes Geſicht:
Fehl' auch die Seele, die ſanfte, dir nicht!

Weißt du denn, Elsbeth, du herziges Kind,
Arm, ach! die Mutter-Verlaſſenen ſind!
Wenn ich dich ſpielen und lächeln dich ſeh',
Thut es im Herzen ſo bitter mir weh!

Schauſt dann ſo mild und ſo tröſtend mich an!
Hätteſt du Worte, du ſagteſt mir dann:
„Vater, dein Klagen, das ſtelle nur ein,
Will doch Maria die Mutter mir ſeyn!“

Will denn Maria die Mutter dir ſeyn,
Kindlein, ſo wollen wir innig uns freun!
Siehe, ſo werden wir Beide denn reich:
Gattin und Mutter, die kommt uns zugleich!

Schlafe denn, Elsbeth, in ſeliger Ruh,
Schließe die blauen Guckäugelein zu!
Schlafe und träume, mein freundliches Kind,
Schlaf bis der Morgen von Neuem beginnt!

Karl Barbarina.

Der geliebte Dieb.

Welche Diebe läßt man frei gewähren?
Ja man hält ſie gar in Ehren;
Und ſo, wie ſie ſtehlen, rauben,
Steigen ſie in Treu und Glauben.
Des Geſetzbuchs Donnerblitzen
Kann uns hier nicht ſchützen.
Ernſte Richter in der Themis Hallen
Lächeln drob mit Wohlgefallen;
Sie verzeihen unverholen,
Hat man ſie nur ſelbſt beſtohlen.
Wird dann manchmal ſolch ein Dieb gefangen,
Gleich ſoll er bei Jedem hangen,
Nämlich ohne alle Schmerzen,
An dem Halſe und am Herzen.
Ja, der Seele zartſte Triebe,
Und des Lebens höchſte Liebe
Weiht man einem — Herzensdiebe.

Halbkart

Maskenzug

im

Graf Henkel von Donnersmarkſchen Palais.

(Am Faſchingdienſtag, den 19ten Februar 1828.)

Perſonen:

Phantaſus.
Sakontala und Duſchmanta.
Andromache und Hektor.
Comala und Fingal.
Wanda und Rüdiger.
Chrimhild und Siegfried.
Sobeide und Harun.
Armida und Rinald.
Ximene und der Cid.
Ines und Pedro.
Margarethe v. Valois und Heinrich IV.
Julia und Romeo.
Thekla und Max.

Phantaſus.

Es darf beim Zauberfeſt der Gott nicht fehlen,
Der mächtig herrſcht im ſchönſten Zauberreich;
Laßt dieſen Saal zum Schauplatz ihn erwählen,
Theilt ſeine Luſt an einem Meiſterſtreich.
Darf auf Empfänglichkeit bei euch er zählen,
Führt er ihn aus durch ſeine Macht ſogleich,
Ihr ſchaut, was ſeine liebſten Prieſter paarten,
Als ſie durch ihn ſich ſchaffend offenbarten.

Doch kennt ihr ihn, der, eure Luſt zu mehren,
Euch grüßend naht, den Machtſtab in der Hand?
Ihr ſucht umſonſt ihn in den Götterlehren,
Die er allein ſo mannichfach erfand;
Ihr alle laßt euch gern von ihm bethören,
Und ſeine Kräfte ſind euch wohl bekannt.
Daß er ſie hier vor eurem Blick entfaltet,
Erſcheinet er gar wunderſam geſtaltet.

Und, was von Andern Mythologen lügen,
Er iſt der wahre Gott der Poeſie.
Er ſtrahlt buntſchillernd wie der Iris Bogen,
Und ſeine Flügelkraft ermüdet nie.
So komme denn der Zug einhergezogen,
Daß euch ergötze Phantasmagorie,
Und laßt, vereinend Völker ſo wie Zeiten,
Jetzt Phantaſus den Zug der Dichtkunſt leiten.

(Phantaſus holt und führt den Zug, der ſich, nachdem er den Saal durchwandelt hat, in einen Halbkreis ſtellt).

Phantasus.

Kennt ihr hier im bunten Kreiſe
Wohl die Paare, die ſich zeigen?
Laßt mich reden, da ſie ſchweigen;
Folgt mir auf der weiten Reiſe
Durch der ſchönſten Dichtungsträume
Ferne Zeiten, weite Räume.

An des Ganges Blumenſtrande,
In dem wunderreichen Lande,
Hat mein Kalidas geſungen, —
Und die Dichtkunſt glänzet golden, —
Wie Duſchmanta ward bezwungen
Von Sakontala, der Holden.

Durch Homeros ewge Weihe
Lebt die ſchönſte Liebestreue;
Euch ward ein unſterblich Weh,
Hektor und Andromache!

Eines andern Blinden Töne
Zu der Harfe weicher Skala,
Düſter preiſend Kraft und Schöne,
Singen Fingal und Comala.

Wohl ſtrahlt unter Opferthaten
Wandas That, ein heller Stern,
Seht die Fürſtin der Sarmaten
Hier vereint mit Rüdigern.

Teutſcher Vorzeit edles Bild,
Aus der Nibelungen Sang,
Schaut in Siegfried und Chrimhild
Groß und hehr in Luſt und Drang.

Aus Scheherasadens Nächten
Kennt ihr Harun, den Gerechten,
Sehet hier in Soberben
Ihm sein schönstes Glück beschieden.

Gegen heilgen Grabes Rettung
Strebet heidnische Verkettung;
Ihrer Zauberkraft Gewalt
Zeigt Armida an Rinald.

Im hispanischen Gedicht
Tönet schön der Lieb' und Pflicht
Edles Kämpfen und Versöhnen,
In dem Cid und in Ximenen.

Der verfolgten Liebe Leid,
Durch des Dichters Kunst geweiht,
Nirgends rührender erschien es,
Als im Pedro und in Ines.

Wohl zu tragischem Bedeuten,
Bis in unsrer Tage Zeiten,
Ist der Henriade Held
Margarethen hier gesellt.

Was die Liebe selbst geschrieben,
Ist geliebt bis heut geblieben;
Traurig, doch beneidet Loos
Julia's und Romeo's.

Soll die Dichtkunst euch begrüßen
Durch der Liebe höchsten Flug,
Dann am würdigsten beschließen
Max und Thekla diesen Zug.

Die Deutung iſt vollbracht, die Paare ſich zerſtreuen.
Doch bleibt ein Band, das ſie zuſammenhält.
Es iſt der Wunſch, daß, was ſie hier euch weihen,
Euch auch gefällt.

Karl Schall.

Die drei Demagogen.

Drei wilde Menſchenfreſſer,
Mit langem Haar und Bart,
Die ſaßen, mit Flint' und Meſſer,
Bei finſtrer Nacht geſchaart.

Das waren drei Demagogen
Recht von der ſchlimmſten Art,
Drei wilde Demagogen
Mit langem Haar und Bart.

Sie ſaßen und beſchloſſen
Umtriebe mancherlei:
Wollten alle Reich' umſtoßen,
Sollt' Alles werden frei.

Der Erſte von dem Orden,
Der Zwingherrngeißel ſich hieß,
Sollt' ſieben Könige morden
Mit einem langen Spieß.

Der andre bärtge Degen
Schnitt ab ſein langes Haar,
Dran wollt' er ſehr verwegen
Zwölf Räthe hängen gar.

Der dritte aber wollte
Sparen das Leben fein,
Dieweil er einſtmals ſollte
Alleiniger Kaiſer ſeyn.

Drauf ſchieden ſie von dannen,
Durchſtrichen manches Land,
Und was ſie da begannen,
Sei männiglich bekannt.

Der Erſte von dem Orden,
So Zwingherrngeißel ſich hieß,
Der iſt — Nachtwächter geworden,
Mit ſeinem langen Spieß;

Er hält allnächtlich Runde,
Schreit fleißig die Stunden ab
Und denkt: bald ruf' ich die Stunde
Der neuen Freiheit ab.

Der andre vom ſchrecklichen Orden,
So ſich verſchnitt das Haar,
Der iſt — Scharfrichter geworden,
Richtet arme Sünder gar;

Hängt fleißig die Verdorbnen
Und denket nebenbei:
Daß unter den Hochgeſtorbnen
Vielleicht ein Rath auch ſei.

Dem dritten iſt's gelungen:
Ward Dorfſchulmeiſterlein,
Und prügelt er ſeine Jungen,
So denkt er Monarch zu ſeyn.

Gustav Kühne.

Frühlingsweh.

Mel. Nach Sevilla ꝛc.

In den Frühling, in den Frühling,
Wo die Blumen wieder blühen
Und die Schwalben wieder ziehen,
Wo die Quellen wieder ſpringen,
Und die Vögel wieder ſingen,
In den Frühling zieht's mich hin.

In den Frühling ꝛc.
In den Lüften bebt Entzücken,
Mit den hellen Liebesblicken,
Wie verſchwiegne Wonneträume,
Sehn mich an die Blüthenbäume.
In den Frühling zieht's mich hin.

In den Frühling ꝛc.
Wie ich rufe und mich ſehne,
Bringen mir die wachen Töne
Unſichtbare, leiſe, ſüße,
Zauberhafte Liebesgrüße.
In den Frühling ꝛc.

In den Frühling ꝛc.
Auf den Hügel, von dem Hügel
Hebt es mich wie Geiſterflügel:
Meinem Harme, meinem Weinen
Muß er einmal doch erſcheinen.
In den Frühling ꝛc.

In den Frühling ꝛc.
Von den Wunden kaum geneſen,
Will ich gern die Binden löſen:
Solche Qualen, ſolche Schmerzen
Bringen Heil dem kranken Herzen.
In den Frühling ꝛc.

Schwarz.

Glück auf!

Glück auf! Glück auf! des Bergmanns freudger Gruß
Gebührt dem Freudenfeſt und euch, die es bereiten;
Vergönn' uns, edles Paar, daß widmend wir begleiten
Der Herzen feurigen Erguß.

Was ehrfurchtsvoll dir unſre Knappſchaft weiht,
Es gelt' als ein Symbol vom mächtigen Gewinne,
Den Bergbau dir gewährt, und der im beſten Sinne
Dir und durch dich ſo wohl gedeiht.

Dir ſegne Gott der Schächt' und Stollen Lauf!
Doch werther als der Werth von Erzen und von Steinen
Wird ſtets die Würdigkeit, die dich beſeelt, erſcheinen,
Drum tönt von Herzen dir: Glück auf!

Karl Schall.

Auf einen Veilchenkranz.

Frühling ſpielt auf Flur und Wieſen,
Ich darf nicht zu ihm hinaus;
Sieh! da ſchickſt du, ſüßes Mädchen,
Mir den Frühling in das Haus.

Denn des Frühlings ganze Anmuth,
Und ſein ganzer Zauberglanz,
Seine balſamreichen Düfte
Wehn aus dieſem Veilchenkranz,

Den du ſelbſt für mich geflochten
Mit der zarten Lilienhand,
Angedenken deiner Liebe,
Deiner Liebe theures Pfand.

Frühling, Frühling, ſei gegrüßet,
Der mir ſolche Kränze bringt,
Blumenketten ſolcher Liebe
Um den Vielbeglückten ſchlingt!

Deine Kränze zwar verwelken,
Und auch dieſer muß verblühn:
Ewig aber wird die Blume
Unſrer treuen Liebe blühn.

Grandke.

Epheu, von Schwarz.

Mit Empfindung

Componirt v. C. F. Reichel

Tenore I

Tenore II

Basso I

Basso II

Wer zum Kranz lässt Epheu ranken, bleibt er auch immergrün, ist er doch mein Lie - bes

Bild. Und er lehrt dass nichts vergeht, dass die Welt auf Hoffnung steht, dass dem Abschied wenn er

Kreis. Wär mich Lieb und Leid verklärt, sei du mir zum Kranz be - schert, und der Rauhe hält mich

Bild, das mein Herz mit Trost er - füllt. Wenn es Stürmt und schnaubt und grient, und kein Stern den Him - mel

kennt, Wenn das Ver'der - ben es scheint Ohne Hoffnung noch ob - ne Ruh, lieb ich doch der Bild der

fest, der dass Herz nicht ab - trün lässt. Nur mein Grab mit dir - rem Grün, even ich Ein - sa - mer - sehe

siert, aus das Win' - ters Trau - er - Flor, nicht mein Epheu grün her - vor, nicht mein Epheu grün her - vor

Treu, dass den Efeu - lar wenn er sinkt, in den Trümmern noch umschlingt, den Trümmern noch umschlingt.

ten Sa der Auf - er - ste - hung Glauben du noch das Ei - gels Kränzen du noch das Ei - gels Kränz.

Epheu.

Mir zum Kranz laßt Epheu ziehn.
Bleibt er auch nur immer grün,
Iſt er doch mein liebes Bild,
Das mein Herz mit Troſt erfüllt.

Wenn es ſtürmt und ſchneit und friert,
Und kein Stern den Himmel ziert,
Aus des Winters Trauerflor
Sieht mein Epheu grün hervor.

Und er lehrt, daß nichts vergeht,
Daß die Welt auf Hoffnung ſteht,
Daß dem Abſchied, wenn er weint,
Wonn' des Wiederſehns erſcheint.

Ohne Wank' und ohne Reu'
Lieb' ich dich, du Bild der Treu',
Das den Pfeiler, wenn er ſinkt,
In den Trümmern noch umſchlingt.

Wenn mich Lieb' und Luſt verklärt,
Sei du mir zum Kranz beſcheert,
Und der Zauber hält mich veſt,
Der das Herz nicht altern läßt.

Zier mein Grab mit deinem Grün,
Wenn ich Blumen-Aſche bin.
In der Auferſtehung Glanz
Sei du noch des Engels Kranz.

Schwarz.

Die Male (Amalie).

Travestie von Bürgers „Lenore.“

Die Male sprach: — ums Morgenroth
Erwacht aus schweren Träumen —
„Zehn Freunde gehn wohl auf ein Loth,
Noch immer thut er säumen!
Ich meinte doch: in einer Nacht
Wär' fertig solch ein Rock gemacht,
Ich hatt's ihm ja geschrieben,
Und er — ist ausgeblieben.“

Es eilt das Schützenfest herbei:
Der Schneider will nicht kommen —
Die Male, aus Melancholei,
Hat einen Schnaps genommen!
Vor ihrem Fenster ging's entlang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern
Fern nach den Schützenhäusern.

Und überall wälzt, klein und groß,
Auf Wegen und auf Stegen
Der Gassenbuben muntrer Troß
Dem Schießhaus sich entgegen.
„Vivat die Schützenbrüderschaft!“
Erscholl es laut, voll Muth und Kraft:
Jedoch für Malens Ohren
War Ruf und Lust verloren.

Vorüber ging's im freien Trab.
Da macht die Angſt ſie dreiſter:
Sie frug den Zug wohl auf und ab
Nach ihrem Schneider-Meiſter!
Und da der Zug vorüber war,
Riß ſie die Roſe aus dem Haar,
Und warf ſie hin zur Erde
Mit wüthender Gebehrde.

Der Chriſtlieb lief wohl hin zu ihr:
„Weg mit dem dummen Harme!
Iſt untreu jetzt der Schneider dir,
So nimm mich in die Arme!“
„„Ach! Chriſtlieb! Chriſtlieb! hin iſt hin!
Ich weiß, wie ich verlaſſen bin!
Wie kann in deinen Armen
Mein krankes Herz erwarmen?““

„Sieh, liebe Male! Sieh mich an!
Ich dächte doch, bei Ehre!
Daß ich noch ganz ein andrer Mann,
Als jener Schneider wäre!“
„„O! Chriſtlieb! Chriſtlieb! eitler Wahn!
Er iſt allein ein ächter Mann!
Ihn, der mein Herz beſeſſen,
Wird Male nie vergeſſen!““

„Hör, Male, wer den Schneider kennt,
Wird in verliebten Bildern
Das Türrbein nicht, beim Element!
Mit ſolchen Farben ſchildern.“
„„Mag ihn doch kennen, wer ihn kennt,
Ich weiß am beſten, wie es brennt,
Mein Lieben und mein Leben
War ihm allein gegeben!““

»Hör' Male, wie nun, wenn der Mann
— Ich kenn' ihn bis zum Rande —
Sich anderswo hätt' umgethan
Zu neuem Liebesbande?
So laß den Schneider fahren hin,
Und denke, daß ich bei dir bin.
Und wollte er ſich trennen,
So wirſt auch du es können.«

»»O Chriſtlieb! iſt der Schneider hin,
So bin ich auch verloren!
Ich bring' ihn nicht aus meinem Sinn!
Er war ſo ſchlank gebohren!
Sein Haar war, gleich dem Kohlkopf, kraus,
Er ſah wie Förſters Schreiber aus
An Wade, Fuß und Armen! —
Es iſt zum Gotterbarmen!««

»Pfui! Male! ſchäm dich ins Geſicht
Und werde nicht zum Kinde!
Wer ſo, wie du, von Liebe ſpricht,
Der fürchte ſich der Sünde!
Vergiß den Schneider! ſei geſcheut!
Iſt's denn ſo große Seeligkeit,
Um einen dürren Hafen
Zu toben und zu raſen?«

»»O! Chriſtlieb! er giebt Seeligkeit
Und ſein Verluſt iſt Hölle!
Schon früher war er weit und breit
Der niedlichſte Geſelle!
Ach Gott! es bleibt der Schneider aus! —
Verödet iſt mein ganzes Haus,
Ohn' ihn mag ich auf Erden
Nie Weib noch Mutter werden.««

So ſprach ſie aus Verzweifelung
In ihrer ſtillen Kammer,
Und kannte keine Mäßigung
Bei ihres Herzens Jammer.
Nach ihrem Schneider war ihr bang,
Bis ſpät, bei Sonnenuntergang,
Am hohen Himmelsbogen
Die goldnen Sternlein zogen.

Und auſſen, horch! ging's trap, trap, trap,
Als wie von Roſſes Hufen:
Und klappernd ſtieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen!
Dann raſſelt's an dem Pfortenring,
Als ob ein Geiſt die Runde gieng',
Und durch die niedre Pforte
Ertönten dieſe Worte:

„Holla! Holla! thu auf, mein Kind!
Es iſt dein treuer Schneider!
's iſt grimmig kalt! ich ritt geſchwind,
Durchnäßt ſind meine Kleider.“ —
„„Ach! Schneider! du! ſo ſpät bei Nacht?
Und wie? wer hätte das gedacht?
Du kommſt zu mir geritten?
Hat dich das Pferd gelitten?““

„Ich reite nur um Mitternacht,
Wenns Niemand ſieht und höret!
Dreiſt iſt man! wird nicht ausgelacht
Wenn's Rößlein rückwärts kehret!“
„„Ach! Schneider! erſt herein geſchwind,
Den Hagedorn durchſauſt der Wind!
Laß ab von Ritt und Schwärmen!
Will einen Kaffee wärmen!““

„Laß ſauſen durch den Hagedorn,
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Wir werden heut am Wunderborn
Den Schatz, den größten, ſchmauſen!
Komm, ſchürze, ſpring und ſchwinge dich,
Der Schatz erſcheint uns ſicherlich,
Wenn, Male, du, mein Leben,
Mit mir ihn willſt erheben.“

„„Ach! Schneider! was begehreſt du?
Ich ſollte dich begleiten?
Laß mit den Poſſen mich in Ruh!
Du weißt: ich kann nicht reiten!““
„Sieh hin, ſieh her! der Mond ſcheint hell,
Es winkt der Schatz am Wunderquell,
Beſtimmet für uns Beide,
Verdirb mir nicht die Freude.“

„„Sag, haſt du wohl den böſen Sinn,
Die Male zu betrügen?““
„Es ſprach's die Kartenlegerin,
Du weißt, ſie kann nicht lügen!“
„„Sagt die's gewiß?““ — „Sie ſprach zu mir:
Der Schatz am Born gehöret dir,
Doch laß den Rath dir geben:
Mit Malen ihn zu heben!“ —

Schön Malchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Aufs Rößlein ſich behende,
Um Schneiders dürren Nacken ſchlang
Sie ihre braunen Hände.
Und hurre, hurre, ſchlapp, ſchlapp, ſchlapp,
Enteilt im ſchönſten Schneckentrab
Der Schneider und die Male
Im falben Vollmondsſtrahle.

Zur rechten und zur linken Hand
Sah, mit erſtaunten Blicken,
Das Pärchen manch gebleicht Gewand
Und manchen Kobold nicken!
„Graut Liebchen auch? — Der Mond ſcheint hell! —
Denk an den Schatz am Wunderquell!
Er iſt für uns erkohren.“
„„Ach! laß mich ungeſchoren!““

„Hörſt, Male, du den Todtenſang
Am Unkenteich, von Raben?
Das iſt ein ſchauerlicher Klang,
Als würd' ein Menſch begraben!“
Und näher kam ein ſchwarzer Zug,
Voran die große Scheere trug
Mit Nadel, Maaß und Elle,
Ein bärtger Altgeſelle.

„Welch ungewaſchner Zeitvertreib?
Ihr Meiſter und Geſellen!
Denkt ihr vielleicht mich und mein Weib
Hübſch um den Schatz zu prellen?
Zerreißt nicht mit dem Rabenchor
Mein und der Male zartes Ohr!
An eurem Schneiderſegen
Iſt, wahrlich! nichts gelegen!“

„Still Klang und Sang!“ — Der Zug verſchwand
Mit Scheere, Maaß und Meiſter!
„Ach! Male! 's kommt uns nachgerannt,
Das ſind wohl Schneidergeiſter.“
Und etwas ſchneller, ſchlapp, ſchlapp, ſchlapp,
Enteilt im ſchönſten Schneckentrab
Der Schneider und die Male
Im falben Vollmondsſtrahle.

Bald ſchien es rechts, bald ſchien es links
Zu flüſtern und zu necken,
Und links und rechts, und rechts und links
Den längſten Hals zu ſtrecken.
»Graut Liebchen auch? Der Mond ſcheint hell!
Denk an den Schatz am Wunderquell,
Er iſt für uns erkohren!«
»»Du! laß mich ungeſchoren!««

»Was regt ſich dort am Hochgericht
Mit Bart und Feuerzunge?
Das iſt ein gräßliches Geſicht!
Rapp! tummle dich zum Sprunge!
Hu! hu! erſcheints Geſpenſt doch mir
Juſt ſo, wie's letzt beim Knebelbier
Hans Jürgens Knechte ſchreckte
Und hinterm Galgen ſteckte.«

Der Feuerrachen, huſch, huſch, huſch!
Kam hinten nach gewackelt;
Wie's Irrlicht, das am Haſelbuſch
Zum Martinsabend fackelt.
Und immer ſchneller, ſchlapp, ſchlapp, ſchlapp,
Verdoppelt ſich der Schneckentrab.
Der Schneider und die Male
Entfliehn im Vollmondsſtrahle.

Wie hat, was rund der Mond beſchien,
Bald Krallen, bald Gehörne!
Wie huſchen oben über hin
Sich ſchneuzend rothe Sterne!
»Graut Liebchen auch? — Der Mond ſcheint hell!
Denk an den Schatz am Wunderquell!
Er iſt für uns erkohren!«
»»O! laß mich ungeſchoren!««

„Rapp! Rapp! mich dünkt, der Hahn ſchon ruft!
Bald wird dein Kampf beginnen!
Verdächtig ſchnappſt du ſo nach Luft,
Rapp! ſcheide nicht von hinnen!
Vollbracht iſt bald dein ſchwerer Lauf,
Der Haberkaſten thut ſich auf!
Wir beide reiten ſchnelle
Und ſind nun bald zur Stelle.“

Auf ſprang des Gartens Gitterthor
Am nahen Wunderborne.
Der Feuerrachen ſaß davor
Mit Pferdefuß und Horne.
Und um die Quelle ſtand zu Hauf
Das Schneiderchor und jauchzte auf:
„Reit künftig hübſch alleine
Im falben Mondenſcheine.“

Ha ſieh! ha ſieh! im Augenblick
Der Pferdefuß, o Wunder!
Erfaßt die Male beim Genick
Und reißt ſie ſchnell herunter.
Und leiſe flüſtert's ihr ins Ohr:
„Lieb' Male! ſcheu dich nicht davor.
Ich, Chriſtlieb, bin es, höre,
Und rette deine Ehre.“

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp,
Die rundum ſtanden, lachten.
Und hui! warf er den Schneider ab,
Daß ihm die Rippen krachten.
„Wir kannten,“ rief es, „deinen Ritt,
Drum trabten wir ein bischen mit.“
Doch Schneiders Herz, mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund und herum im Kreise,
Die Schneidermeister einen Tanz,
Und gröhlten diese Weise:
„O lieber Bruder! hadre nicht!
Zum Reiten, Lieber! taugst du nicht!
Des Rößleins bist du ledig!
Gott sei der Male gnädig!

E. W. Peschel.

Das Vergißmeinnicht.

An den Felsen der Alpen da blüh' ich tieferer Bläue,
Als mich der suchende Blick findet auf niederer Flur!
Siehe, deshalb nun hat mich gepflückt der sinnige Wandrer:
Daß ich verkünde die Treu', wie sie bewohnet sein Herz.

W. L. Schmidt.

Ruhm oder Größe.

Freund, auf der Bühne der Welt ist's nicht, wie auf unserm Theater;
Keiner ist dort für dich günstig im Voraus gestimmt.
Darum frage dich selbst: Was willst du? Ruhm oder Größe?
Eins nur wird dir gewährt; beides ist nimmer vereint.

Strebst du nach Ruhm? Memorire nur brav, oder laß dir soufflixen,
Mache den Harlekin oft, halte den Körper adroit,
Sei auch die Seele dir schief, ist nur die Verbeugung gerade,
O so ist dir der Welt schallender Beifall gewiß.
Ringst du nach Größe? So extemporir in ersteren Rollen;
Sei dein eigner Soufleur. Wahrlich, es fördert dich mehr,
Als soufflirten dir selbst Young, Göthe, Schiller und Garve;
Denn leicht bläset das Wort, nimmer der Geist sich uns ein.

Zitzmann.

Auf den Tod eines Kindes.

Die Blume tragen wir zu Grabe,
Die hoffnungvoll kaum aufgeblüht;
Des holden Geistes Himmelsgabe
Ist uns für diese Welt verglüht.
Das Herz, das wir so treu gepflegt,
Nun nicht mehr uns zur Freude schlägt.

Treu lohntest du die treue Liebe,
Die deinem Leben wir geweiht.
Beglückter Eltern heilge Triebe
Belebt uns deine Kindlichkeit.
Kurz war das Glück, kurz war dein Lauf;
Wir zogen nur für Gott dich auf.

Doch Heil uns! Heil auch dir! wir geben
Gott dich als frommes Kind zurück;
Du wirst nun bei den Engeln leben,
Und einst ja theilen wir dein Glück.
Dein Wiederſehn an Gottes Thron
Iſt unſrer Erdenliebe Lohn.

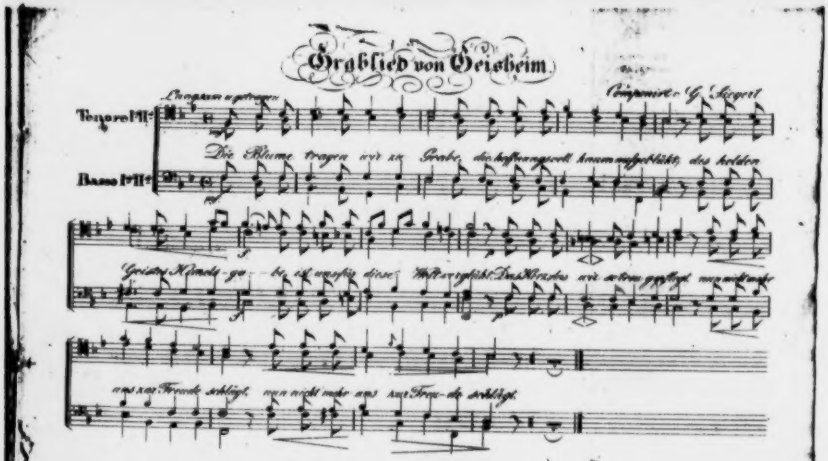
Geisheim.

Dort unten wird mir wohl.

Ich ging hinaus zum Liebchen.
Klar ſchien der ſtille Mond
An das verſchloſſne Stübchen,
Wo ſie jetzt einſam wohnt.
Der Lenz kam freundlich nieder,
An Luſt und Leben reich,
Es grünt ihr Hüttchen wieder,
Doch ſie bleibt kalt und bleich;

Weiß nichts von ſüßer Freude
Im luſtgen Frühlingsglanz,
Liegt ſtill im weißen Kleide,
Ums Haar den welken Kranz.
Wohl wein' und ruf' ich immer
Hinein ins öde Haus,
Sie aber kommt mir nimmer,
Ach! nimmermehr heraus! —

Doch ſtilles Heimathwehe
Im Herzen ſagt es mir,
's iſt nicht mehr weit, da gehe
Auch ich hinab zu ihr,


Grablied von Geisheim.
Componirt v. G. Siegert
Tenore III
Basso III
Die Blume tragen wir zu Grabe, die hoffnungsvoll kaum aufgeblüht, des Todes
Geister Hände - ge - bot, ist unsrig diese Hoffnungsblüth. Das Herz das wir zu Grabe trugen
und zur Freude schlägt, wenn nicht mehr uns zur Freude schlägt.

Im Bräutigamsgeſchmeide,
Mit Kränzen bunt und viel,
Zur luſtgen Hochzeitfreude
Im Stübchen eng und kühl.

Gar bald die Blüthen ſchließen
Den Kelch, bald fällt er ab,
Als weiße Lilien ſprießen
Sie einſt aus meinem Grab,
Die mir mit Wehmuthzähren
Der Freund begießen ſoll;
Wird ſie dann flüſtern hören:
Da unten iſt ihm wohl! —

Guſtav Köhler.

Das Leben.

Ach! des Lebens ſchöner Morgen,
Wie voll Götterſeeligkeit!
Unentweiht von düſtern Sorgen,
Reizend wie die Morgenzeit!
In der Kindheit goldnen Jahren
Blüht uns noch das Paradies,
Wo der Freude leichte Schaaren
Uns umgaukeln, hold und ſüß.

Ach! der Mittag unſers Lebens
Gleicht der ſchönen Frühzeit nicht,
Und wir ſehnen, doch vergebens,
Uns nach ihrem Roſenlicht.

Unſrer Kindheit Blumenzeiten
Fliehen uns nur allzu bald,
Und es ſtürmt von allen Seiten
Uns entgegen die Gewalt.

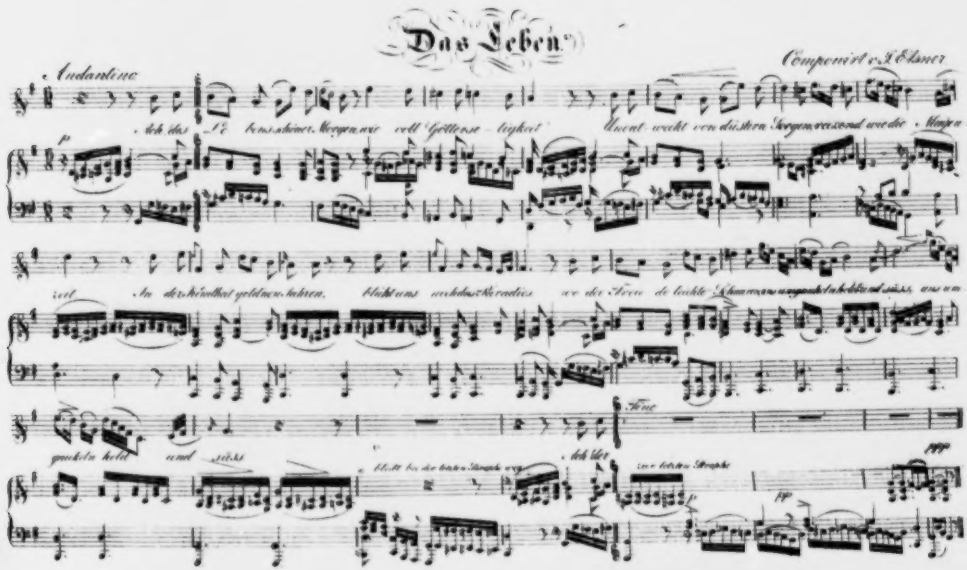
In des Lebens Dorngewinden
Irret dann des Pilgers Fuß,
Aber nirgends iſt zu finden
Unſrer Jugend Frohgenuß.
Gram und düſtre Sorgen trüben
Bald des früh Verwaisten Blick,
Und den Muth, der ihm geblieben,
Prüft oft grauſam das Geſchick.

Wo des Herzens reiner Frieden
Ewig unſern Blick erhellt,
Jenſeits nur ſind wir geſchieden
Von den Leiden dieſer Welt.
Darum wallt getroſt dem Abend
Dieſes Pilgerlebens zu;
Hochbeſeeligend und labend
Winkt uns ja des Himmels Ruh.

P. J. Beckert.

Frühlingsgedanken.

Auf die Kniee möcht' ich niederſinken,
Mit der Lerche möcht' ich aufwärts ſteigen,
Mit der Biene aus dem Veilchen trinken,
Und mich wiegen auf den Blüthenzweigen;


Das Leben
Componirt v. J. Clasen
Andantino
Ich bin's, schöner Morgenstern, will Gottes Licht
Kennt weckt von dir den Morgen, es zeigt sich wie die
Herz
Ja der Freundschaft geldnen Fahnen, flicht uns
wie der Tränen die leichte
Finale
geschickt Held
und
Ich bin's, schöner Morgenstern, will Gottes Licht
Kennt weckt von dir den Morgen, es zeigt sich wie die
Herz
Ja der Freundschaft geldnen Fahnen, flicht uns
wie der Tränen die leichte
Finale
geschickt Held
und

O wie ſchön, wie ſchön iſt die Natur!
O wie herrlich iſt im Lenz die Erde!
Hain und Aue, Gärten, Wieſ' und Flur,
Schmückt des Vaters ſchöpferiſches Werde.

Wie ſich ſchon die Äpfelblüthen röthen;
Wie der Goldlack ſüßen Duft verbreitet,
Wie die Nachtigallen lieblich flöten,
Von des Finken Siegsgeſchrei begleitet,
Schwalben fliegen zwitſchernd hin und her,
Mit dem ſchwarzen glänzenden Gefieder;
O wie groß iſt Gott! wie groß und hehr!
All dieß Schöne ſendet er uns nieder.

Alles iſt ſo feierlich, ſo ſtille!
Nur der Vögel Morgenhymnen hallen;
Dort im Graſe zirpt die kleine Grille,
Und der Blumen Opferdüfte wallen
Auf zum Äther! Morgenroth erglüht!
Phöbus ſtrahlt im hellen Glanz hernieder!
Nacht und Sorge, jedes Dunkel flieht,
Und ein neues Leben kehrt uns wieder.

Charlotte Louiſe Krauſe, geb. v. Fink.

Die verlaſſene Mutter.

Brauſend herab aus des Schwarzwalds Klüften
Stürzte der Bäche verderbliche Fluth,
Schneller verheerend, als wenn in den Lüften
Flackert die himmelröthende Gluth;

Die Nacht ſinkt nieder,
Doch Stille nicht,
Weil rauſchend die Welle
Zur Welle ſpricht.
Nur Waſſer kann weithin das Auge erſchauen,
In der Ferne von Bergen umkränzt,
Trümmer ſchwimmen durch finſteres Grauen,
Und die Sichel im Äther glänzt.

An dem höchſten Fenſter der Hütte,
Die ſich erhebt wie ein ſchwimmendes Dach,
Steht eine Wittwe in ſtummer Bitte,
Angſt und Schrecken erhielten ſie wach.
Mit ihren Kindern
Wohnt ſie allein,
Und doch will Niemand
Ihr Retter ſeyn.
Da liegen die Kinder, umfangen vom Schlummer,
Lieblich geröthet das zarte Geſicht,
Ahnunglos, wie im bittern Kummer
Aller Troſt der Mutter gebricht.

Als nun im Oſten die Sonne erglommen
Und ſich gerüſtet zur mächtigen Bahn,
Siehe, da rudert's, da kommt es geſchwommen,
Ja, ein Schiffer mit rettendem Kahn!
O Mutterliebe
Wie jauchzeſt du laut:
Heil mir, ich habe
Auf Gott vertraut!
Geborgen, glücklich im engen Raume
Rauſchen ſie über die Fluren hinab,
Aber wehe! verſteckt vom Schaume
Lauert ein Pfahl — und die Fluth wird zum Grab.

Räthſelhaft ſchleicht ſich das Schickſal durchs Leben,
Furchterlich ſchweigend! an blumigem Ort
Spielen wir kindlich, es naht uns, wir geben
Traulich die Hand ihm — da reißt es uns fort.
Man rettet die Mutter,
Sie weiß es nicht,
Die Kinder wallen
Zum ewigen Licht.
Sie tragen die Mutter hinweg, es enthüllet
Bald ſich ihr Loos — wie das wallet und brennt!
Ach, den gemarterten Buſen erfüllet
Tief ein Schmerz, den kein Glücklicher nennt.

„Warum durft' ich mit euch nicht ſterben?
Warum zog's mich bewußtlos heraus,
Unter des Vorwurfs Qualen, den herben
Becher zu leeren zur Neige aus?
Hat euch denn wirklich
Die Fluth mir geraubt?
Kommt, Kinder, zur Mutter,
Die todt euch glaubt! —
Bleibt Alles ſtill? Ja ſie ſind geſchieden!
Tod, du nahmſt ſie! o Gott, ſo tief
Niedergeſchmettert! Was hab' ich hienieden,
Daß mich der Tod nicht auch zu ſich rief?“ —

Leiſer verhallend erſterben die Worte,
Thränen perlen, wie Thau ſo mild,
Gnädig verſchließt ſich der Augen Pforte,
Schlaf trägt die Arme in ſchönes Gefild':
Sie träumet, wie ſelig
Als Engel ſie ſind,
Der Vater gefunden,
Und Mutter und Kind

Sie liegen dem Gatten, dem Vater in Armen,
Alle vereint in Ein Wonnegefühl,
Dürfen in himmliſcher Liebe erwarmen,
Wallen vereint zum erhabenen Ziel.

Morgen wird es, zur Erde wieder
Ruft er die Seel' aus dem Heimathland,
Ihren Jammer erkennt ſie wieder;
Aber muthig zum Himmel gewandt,
Wo ſie nun weilen,
Die ſie geliebt,
Wo einſt Erfüllung
Ihr Seeligkeit giebt,
Erhebt ſie ſich über der Erde Sorgen,
Keine Klagen mehr werden laut.
Droben beim Vater iſt Jeder geborgen,
Nur auf ihn iſt ihr Hoffen gebaut.

August Knüttel.

Das Nachtphantom.

Hoch droben im einſamen Dachkämmerlein
Saß einſtmals zur Mitternachtsſtunde,
Dumpf träumend mit Geiſtern im Bunde,
Ernſt Blümchen, der Dichter, beim Kerzenſchein;
Das Reich des Verborgenen wähnte er ſein,
Und myſtiſcher Ahnung Empfinden
Umzog ihn mit dunkeln Gewinden.

Bald dröhnt es vom nahegelegenen Thurm
»Zwölf Uhr« in vernehmlichen Schlägen;
Und kämpfend mit Schnee und mit Regen,
Erhob ſich allmählig ein mächtiger Sturm,
Und ſchauerlich klagend vom alternden Thurm,
Schien dumpfes Gekrächze der Eulen
Den Groll der Natur faſt zu theilen.

Da rüttelt der Schreck den Verſunk'nen empor,
Es ſcheint ſich ſein Traum zu beleben;
Denn was er erſonnen ſo eben,
Vernimmt nun in Wahrheit ſein lauſchendes Ohr;
Es gaukeln Gebilde des Schreckens ihm vor,
Wie nimmer der Wirklichkeit Walten
Im Leben vermag zu entfalten.

Allmählig wird's düſter um ihn her;
Ein Nebeldampf kreiſet im Zimmer,
Und einzelner Funken Geflimmer
Verbreitet ſich endlich dumpf und ſchwer;
Und zitternd blickt der Erſchrockne umher —
Doch nirgends, wohin er ſich wendet,
Das furchtbare Räthſel ſich endet.

Da faßt den Betäubten der Angſt Gewalt
Mit des Wahnſinns gierigen Krallen;
Rauchwolken und Funken umwallen
Des Muſenſohns friedlichen Seſſel gar bald;
Der Arme will flichen — Entſetzen! da wallt,
Kaum, wie er beweget die Glieder,
Ein Funkenſtrom dicht vor ihm nieder.

Und wie er aufs Neue zu ſchreiten jetzt wagt,
Sieht abermals Funken er ſprühen,
Und der Kopf beginnt ihm zu glühen;
Er rauft ſich das Haar, von Verzweiflung geplagt —
O Himmel, welch Licht ihm von oben nun tagt!
Wer reimt wohl den Vorgang zuſammen:
„Die Nachtmütze lodert in Flammen!“

Guſtav Schneiderreit.

Die ſieben Wochentage *).

Der Sonntag.

Als aus des Chaos dunkler Nacht
Der Herr die lichte Welt gemacht,
Braucht' er der Tage ſechs dazu,
Und gönnt' am ſiebenten ſich Ruh':
Auf Sinai ward dem die Weihe,
Daß er ſich fort und fort erneue.

Wie in des alten Bundes Zeit,
Blieb auch im neuen er geweiht;
Am Sonntag d'rum der fromme Chriſt
Der Sabbathfeier nie vergißt,
Daß er nach heil'ger Väter Lehre,
Der zehn Gebote drittes ehre.

---

*) Der Componiſt Rafael hat dieſe ſieben Gedichte in Muſik geſetzt und die Exemplar-Verſendung der etwa beſtellten Compoſitionen, die recht gelungen ſind, der Verlagshandlung übertragen.

D. R.

Zwar weihet er an jedem Tag
Dem ewgen Gott, was er vermag,
Gebeugt vor seiner Majestät,
Gedank' und That, Preis und Gebet;
Doch himmelan hebt Festesfeier
Und macht von Erdenbanden freier.

Frei von des Werkeltages Mühn,
Soll dann ein Festtagsgärtchen blühn,
Soll spenden süßen Blüthenduft
In Kirch' und Haus und freier Luft,
Dem Arbeitstifter gilt's zu danken,
Daß er der Arbeit feste Schranken.

Am Sonntagsmorgen eilt es nicht,
Daß man des Schlafes Fessel bricht,
Der süßen Ruh sich recht zu freun,
Schläft man wohl in den Tag hinein;
Doch auch der Ruhtag nicht verwöhne,
Daß man an ihm der Faulheit fröhne.

Es ruft der Glocken Feierklang
Die Glücklichen zum frommen Gang,
Und vor der Kanzel, dem Altar,
Vereint sich die geputzte Schaar,
Und heilge Reden und Gesänge
Erweitern manche Herzensenge.

Und sind dann festlich Trank und Speis,
Weiht man dem Geber Dank und Preis,
An heil'ger Stätte wird gewährt,
Was fromme Andacht noch begehrt,
In Kinderlehre, Predigt, Segen,
Kommt uns der heil'ge Geist entgegen.

Doch weht er auch aus Wald und Flur
Im Reingenuſſe der Natur,
Manch' andre frohe Feſtesluſt
Läßt ſündenrein des Chriſten Bruſt,
Es ſei, gefällt's dem Herrn der Tage,
Der Tag des Herrn befreit von Plage.

Ein jeder andre habe ſie,
So will es das Gebet der Müh',
Nur wer ſich müht' am Arbeitstag,
Den Ruhtag würdig feiern mag!
Die Reichen, die ihn täglich feiern,
Die ſäen nicht für ew'ge Scheuern.

Karl Schall.

Der Montag.

Dir, erſter Tag, nach ſtiller Sabbath-Ruh,
Dir Mondentag! ſoll'n dieſe Saiten tönen,
Denn, dem Gewühl der bunten Lebensſcenen
Führſt wieder du die Menſchen freudig zu.

Mit frommem Sinn begrüßt der Pilger dich,
Beginnt mit Gott an deinem heitern Morgen
Sein Tagewerk, den neuen Raum der Sorgen,
Voll Zuverſicht erfreut er deiner ſich.

Denn überall, an jedem ſtillen Heerd,
Erwacht mit dir ein thätig, reges Walten,
Du mahnſt zur Pflicht, zu ſchaffen und zu walten,
Und zeigeſt uns im Fleiß des Lebens Werth.

War dunkel auch der jüngſt vergangne Raum,
Vergeſſen iſt des Lebens ängſtlich Mühen,
Es tagt mit dir der Hoffnung mildes Glühen,
Und hellet uns der Zukunft neuen Raum.

Wie mild du biſt, zeigt deines Namens Bild,
Du leiheſt dir des Mondes Silber-Strahlen,
Uns im Beruf ein freundlich Ziel zu mahlen,
Das ſich im Kranz der Tage neu enthüllt.

Drum ſei gegrüßt, du Mondentages Licht!
Mach' immer uns das Leben freundlich helle,
Sei jedem Stand du eine Segensquelle
Für Müh' und Fleiß, für treu erfüllte Pflicht.

Andraß.

Der Dienſtag.

Von Odin und vom Dienen nur
Schreibt ſich der Dienſtag her.
Vor Alters war's ein Tag der Schur,
Und jetzt iſt er's noch mehr;
Chor. Doch liebt die Zeit nun feinern Brauch,
Drum heißt der Dienſttag Dienſtag auch.

Wer ſich als freier Mann verdingt
Zum Ackerdienſt um Lohn,
Muß, wenn der Hahn ſein Liedchen ſingt,
Auf ſeinen Poſten ſchon.
Chor. Da ſpannt als Sklav' der freie Mann
Mit Pferden, Ochſen, Eſeln an.

Und wer ſein Handwerk lernte gut,
Wer ſich zum Kaufmann zählt,
Wer durch's Legat den Doctorhut
Sich mühſam aufgequält,
Chor. Sie all', und ſelbſt Juriſten, preilt
Das Schickſal, das wie ſie oft ſchnellt.

Wer mit der Feder Großen dient
Auf Firum, wie er will,
Der iſt an Amt und Brot geſchient,
Schweigt auf Commando ſtill.
Chor. Und dient er gar als Secretär,
Dann hält's mit dem Verdienen ſchwer.

Wer ſich der Kunſt, den Muſen weiht,
Den drückt's, daß's Gott erbarm'!!
Ihm geht's, wie mir als Sänger heut,
Mir macht der Dienſtag warm:
Chor. Verdammt ſei ſolche ſchlechte Gluth!
Ruft bald die Recenſenten-Brut.

Die Diener Odin's bringen's weit
Im Dienen oft hinauf,
Doch gehn um Ehr' im blut'gen Streit
Die Tapferſten wohl drauf.
Chor. Und ſtirbt im Dienſte nicht der Held,
Ein Kreuz das andre oft vergällt.

Kurzum, wenn ich's betrachte ſchier,
Dient's überhaupt ſich ſchlecht.
Man ſei ein türk'ſcher Großvezier,
Man ſei ein Hürdlerknecht.
Chor. Das beſte Dienen iſt ein Joch,
Und zwickt und quält im Alter noch.

Doch muß ich nicht, und dien' ſo gern
Den allerſchönſten Frau'n,
Die mir mit holdem Augenſtern
Tief in das Herze ſchau'n.
Denn ſolcher Dienſt gefällt mir gut,
Ich bin dabei mit Leib und Blut! —
Chor. Ja, ſolcher Dienſt gefällt uns gut,
Wir ſind dabei mit Leib und Blut.

Theodor Brand.

Die Mittwoche.

Soll das Leben einer Woche gleichen,
O ſo ſucht die Mittwoch' zu erreichen
Ungeſchwächt an Körper und an Geiſt.
O dann lohnt das jugendliche Streben
Euch gewiß ein wonnevolles Leben,
Das im Alter noch Genuß verheißt.

Wird der Menſch als Sonntagskind geboren,
Und am Montag ſchulgerecht geſchoren,
Nimmt der Dienſtag Pflichten ſchon in Kauf.
Erſt am Mittwoch weiß man ſie zu leiſten;
Aber leider ſchieben faſt die Meiſten
Auf den Donnerſtag die Pflichten auf.

Sonntags-Freuden will man immer haben,
Und ſich dann am blauen Montag laben,
Bis die Noth am Dienſtag uns erreicht.
Dann erſcheint die krumme Mittwoch leider,
Krumm dem Praſſer, wie dem ärmſten Schneider,
Weil die Reue nüchtern ihn beſchleicht.

Wenig Sterblichen iſt es gegeben,
Ihre Erdenwoche ſo zu leben,
Daß der Donnerſtag noch grün erſchein'.
Auf den Freitag rechnen ſie vergebens,
Denn der wickelt ſchon das Licht des Lebens
Halb und halb in Samſtags-Wolken ein.

Drum nur dich, o Mittwoch, will ich leben,
Dich zum Lieblingstag hab' ich erhoben,
Denn im Mittelpunkte liegt das Glück;
Ja, du beutſt die ſchönſten Lebenstage,
Und von dir aus ſchaut man ohne Klage
Hoffend vorwärts und mit Dank zurück.

Schmit.

Der Donnerſtag.

Wer ſeinen Schatz am Freitag freite,
Der Samſtag ſchmücket Hof und Haus,
Und Sonntags hold an ſeiner Seite
Zur Flur zieht von der Kirch' hinaus;
Wer nach des blauen Montags Bläue
Treu Dienſtags diente ſeiner Pflicht,
Der an der Mittwoch Wechſel ſcheue
Den ernſten Donnerſtag auch nicht.

Des Donn'rers Nam' iſt ihm gegeben,
Daß ihr des Schickſals denken ſollt,
Deß Donner über eurem Leben
Aus plötzlich naher Wolke rollt.

Ihr ſchwelgt im Glück am luſt'gen Herde,
Da jaget jach den Sturm der Staub;
Es keucht, es zittert, kracht die Erde:
Das Liebſte wird des Blitzes Raub.

So kann es ſeyn: o darum haltet
Das Liebſte lieb in eurer Bruſt,
Eh' über euch der Donner waltet
Und blitzet in des Montags Luſt.
Seid wachſam, wenn bei Roſ' und Reben
Der Liebe Frühlingsglück euch tagt,
Daß nicht der Donner euer Leben
Am Thron der Lieb' und Huld verklagt.

Geisheim.

Der Freitag.

Als Gott erſchafft die ſchöne Welt,
Auf baut er da das Himmelszelt,
Darunter er die Erde ſtellt.
Und rufet: es ſei Tag!
Doch finſter bleibt's beim Sonnenſchein,
Kein Menſchenauge blickt darein,
Das ſieht der gute Vater ein,
Und ändert's am Freitag.

Da ſchickt er Freia himmelab;
Die ſchwingt den ſchlanken Myrthenſtab,
Und aus dem ſtarren Wintergrab
Erhebt ſich ein Maitag:

Die Liebe baut ſich ein'n Altar,
Im Menſchenauge ſpiegelt klar,
Was eben trüb' und dunkel war,
Sich herrlich am Freitag.

Drob wird der Schöpfer, wohlgemuth,
Dem Freitag mehr als Andern gut,
Und ſtempelt ihn durch Sohnesblut
Zum ſühnenden Neutag;
Da kann mit Faſten und Kaſtei'n,
Wenn er bei Braten und beim Wein
Gepubelt hat, ſich beſſern fein
Der Sünder am Freitag.

Schon wird es frei, das Menſchenthum,
Schon fällt die Pfaffenwirthſchaft um,
Und für der Freiheit Symbolum
Entwölkt ſich ein Streittag:
Frei iſt der Menſch bei Recht und Pflicht,
Frei iſt ſein Wort, frei ſein Gedicht,
Und wär's die ganze Woche nicht,
So iſt es am Freitag.

Der ſei den Opfern, Gott gebracht,
Der Liebe, die durch Gräber lacht,
Der Freiheit, die den Geiſt bewacht,
Der ſeligſte Weih'tag!
Ihr, die ihr Sonn' und Mond beſingt,
Dem Thor und Odin Opfer bringt,
Kommt, huldigt mit mir unbedingt
Vor Allen dem Freitag!

Zitzmann.

Der Sonnabend.

Vier Brüder: der Montag und Dienſtag dazu,
Der Donnerſtag, Freitag, ſie ſchliefen in Ruh,
Das Schweſterchen, Mittwoch, hat auch ſich gelegt,
Und keines von ihnen ſich rühret und regt,
Ich Samſtag alleine muß plagen mich nun,
Hab' mehr wohl als alle die Fünfe zu thun.

Wie fleißig ſie waren, ſo ließen ſie doch
Ein Jeder vom Tagewerk übrig was noch,
Und ſtellten's, nicht böſe, doch flüchtig im Sinn,
Dem Pudel der Woche, dem Samſtage, hin,
Als hätte der ſelber genug nicht zu thun,
Und könnte, die Händchen im Schooße, blos ruhn.

Doch ſei es, ich will ja recht gerne mich müh'n,
Geſchwinde die Jacke herunter mir ziehn,
Die Schürz' um den Leib dann, den Beſen zur Hand,
Viel Kleines zu thuen bringt auch keine Schand',
Und Scheuern und Fegen muß eben doch ſeyn,
Sonſt würd' in der Welt es ja nimmermehr rein.

Poztauſend, poztauſend, nun wird mir bald heiß,
'S iſt Mittag, ich ſparte doch wirklich nicht Fleiß,
Und Vieles noch ſiehet recht bittend mich an,
Als käm' es am Ende gar heute nicht dran,
Noch blinkt nicht der Thurmknopf, des Bergpfads Geſtein
Will alles geſcheu'rt und gefeget noch ſeyn.

Nun wartet hübſch, erſt noch den Truthahn geſchlacht't,
Den hat ſich der Sonntag zum Braten erdacht,
Das Leckermaul machte ein ſchönes Geſicht,
Beſorgt' ich für morgen die Küche ihm nicht;
Er thut nichts, und ißt, wie die geiſtlichen Herrn,
Gemächlich zum Mittag was Kniffiges gern.

Doch that ich's recht gerne, mein Brüderchen, hi!
Jetzt iſt es ſpät Abend, belohnet die Müh',
Geſcheu'rt ſind die Brunnen, der ſchwindelnde Steg,
Gekehret die Straßen, die Brücken, der Weg,
Und Alles vollendet und Alles vollführt,
'S geht Vieles doch, wenn man nur tüchtig ſich rührt.

Wie ſtill iſt's geworden, ſeit Alles vollbracht,
Die Sonne ſchläft längſt ſchon, kein Vöglein mehr wacht,
Tief unter die Flügel die Köpflein verſteckt,
Kein rauſchendes Leben vom Traume ſie weckt,
Nun waſch' ich zuletzt noch hübſch ſelber mich rein,
Und ſchlüpfe, recht müde, ins Bettchen hinein.

Doch bet' ich zuvor noch, mein Vater, zu dir
Dort über den Sternlein: verleihe auch mir,
Wie meinen Geſchwiſtern, recht freundliche Ruh,
Und ſchließe du ſelber die Augen mir zu,
Und ſollt' ich's verſchlafen, ſo grüße mir doch
Frühmorgens den Sonntag, mein Brüderchen, noch.

Grünig.

Dichters Erdenwallen.

Dramatiſche Bagatelle

von

Fr. Freiherrn von Gaudy und Craigmnie.

Perſonen:

Hänfling, Magiſter.
Preller, Hauseigenthümer.
Aaron, Lotterie-Collecteur.

Schauplatz iſt Hänflings Stube.

Hänfling
(im Schlafrocke haſtig umhergehend).

'S iſt ganz verteufelt kalt! Bei zwölf Grad Réaumur
Sitz' ich geplagter Wurm in meinem Käſig hier.
Verloſchen iſt ſchon längſt der Kohlen letzter Funken,
Der ganze Wärmeſtoff zu Aſche eingeſunken.
Die Tinte, ſie gefriert. Kaum daß die ſtarre Hand
Die Feder halten mag. Das dürftige Gewand,
Vier Winter durch geſchont, wird morſch, wie alter Zunder,
Und hielt' es länger noch, fürwahr, es wär' ein Wunder.
Weilt gleich des Dichters Geiſt auf der heſperſchen Flur,
So bleibt im Norden doch die irdiſche Natur.
Was hilft's mir, wenn ich in Orangenhainen wähne
Zu ſchwelgen, und vor Froſt laut klappern mir die Zähne? —
Jetzund ein Dichter nur, und weiter nichts zu ſeyn,
Und alles Hab' und Gut im Kopfe ganz allein
Zu tragen, glaubt es mir, iſt eine ſchlimme Sache.
Da ſitz' und frier' ich nun im Stübchen unterm Dache —
Ein treffliches Logis für einen Muſenſohn!
Denn auf dem halben Weg zum Himmel iſt er ſchon —
Und denke ſehnſuchtvoll der Zeit, wo in Paläſten
Den Sänger man gezählt mit zu den liebſten Gäſten,
Wo ſchöner Frauen Hand mit Lorbeer ihn gekränzt;
Wo er, den Rittern gleich, in ſeidnem Schmuck geglänzt;
Wo Fürſten, hold der Kunſt, die ſelbſt paſſabel ſangen,
Um des Bewundrers Hals die goldne Kette ſchlangen, —
Jetzt, du gerechter Gott! jetzt ſing aus vollem Hals
Der Kön'ge Ruhm und Lob. Was wird dir? — Allenfalls
Erwiedern ſie zum Lohn in einem froſtgen Schreiben:
»Wir danken Herrn N. N. für ſein Bemühn, und bleiben

„Gewogen nach wie vor, und ihm in Gnaden hold.“ —
Das iſt der ganze Lohn, der ganze Ehrenſold;
Und Ehre iſt doch nur und bleibt ein magrer Brocken,
Mit dem kein Hund ſich läßt vom warmen Ofen locken.
Der nervus rerum iſt einmal in dieſer Welt,
Was auch der Weiſe ſpricht, ein voller Sack mit Geld.
Und ſei du ein Genie, und nur ein armer Schlucker,
Das Leben bleibt dir herb, wie Kaffee ohne Zucker.
Doch iſt es jetzt die Zeit, mein Schickſal zu verklagen?
Fort! hin zum Arbeittiſch, den Mangel zu verjagen.
Dort winkt dem Kritiker der Bogen Correctur,
Verleugnen muß er die poetiſche Natur.
So ſei es denn gewagt! Ins flache Alltagsleben
Stürz' über Hals und Kopf ich troſtlos mich hinein.
Will mir die Poeſie nichts mehr zu eſſen geben,
Die Himmelskönigin — dann, Proſa, bin ich dein! —

(Er ſetzt ſich hin, und arbeitet eine kleine Weile; dann ſpringt er auf).

Nein, länger geht es nicht. Die Geiſtesqual zu tragen
Vermag ich nie. Ich ſoll den Geiſt in Feſſeln ſchlagen,
Und mit geſpanntem Blick, mit unverwandtem Sinn
Nur blicken auf das Blatt, das geiſtesarme, hin.
Fort, du Maſchinenwerk! Und naht, ihr holden Muſen!
Facht mir das Feuer an, das göttliche, im Buſen.
Dem jüngſten Trauerſpiel fehlt noch der fünfte Act,
Und daran bau' ich jetzt. Wie hab' ich mich geplackt
Mit ekler Correctur! Nun will ich Höhres denken,
Und in der Sphären Reich den Flug des Geiſtes lenken.

(Setzt ſich wieder hin; es wird an die Thüre gepocht, und gerufen: „Herr Hänſling!“)

Still, ſtill! ein Gläubiger. Verſchloſſen iſt die Thür;
Kein Manichäer darf ins Heiligthum zu mir.
Den Schloſſer ſegne Gott, der dieſen veſten Rieg
Hier angeſchmiedet hat. Es iſt der einzge Zügel,

Womit ich mir dieß Volk vom Leibe halten kann.
Ja, poche du nur zu, ich trotze wie ein Mann. —
Die Veſtung hielt ſich gut. Der Feind zog ſich zurücke. —
Ach! wann erſchöpft ſich je an mir des Schickſals Tücke?
Wann nahet je die Zeit, wo ich von Sorgen frei
Der Erde niedrem Druck und Noth enthoben ſei? —
Wär' es nicht ärgerlich, fürwahr, es wär zum Lachen,
Dem Fürſten gleich' ich, dem, die Aufwartung zu machen,
Am frühſten Morgen nahn dienſtthunde Kammerherrn —
Jedoch von ihrem Dienſt entbänd' ich ſie ſo gern! —

(Neues Pochen an der Thür.)

Schon wieder? Iſt denn heut die Hölle losgelaſſen?
Nicht einen einzigen Gedanken kann ich faſſen.
Kurzum, ich öffne nicht. Vielleicht bekommt er's ſatt,
Wenn er vergeblich erſt 'ne Zeit getrommelt hat.

Preller (draußen).

Herr Hänfling, öffnen Sie!

Hänfling (halblaut).

O gräulicher Philiſter! —
Weich, Satanas, von mir.

Preller.

Herr Hänfling, Herr Magiſter,
Ich weiche nicht von hier. Ich weiß es, Sie ſind da.
Mir machen Sie nichts weiß.

Hänfling.

Sind Sie's, Herr Preller?

Preller.

Ja!

Hänfling.

Ah! ganz charmant! Wie lieb iſt mir's, Sie mal zu ſehen.
(halblaut)
Es iſt des Hauſes Wirth. O weh! wie wird mir's gehen!
Der Schrecken ſchrecklichſter, das iſt ja, wie bekannt,
Ein Hauswirth, welcher mahnt. Säß' er im Pfefferland!
(Er öffnet die Thür. Preller tritt ein.)

Hänfling (ſehr verbindlich).

Ihr Diener, mein Herr Wirth! Fürwahr, ich muß mich freuen,
Wenn Sie die Treppen nicht, die himmelhohen, ſcheuen,
Und ſich zu mir bemühn. Wie gehts? Was machen Sie?
Was macht Ihr lieber Sohn? Der Knab' iſt ein Genie;
Studiren ließ' ich ihn; ja, ja, Herr Wirth, ſtudiren.
Ich ſeh' ihn noch einmal zum Doctor promoviren.
Und Ihre liebe Frau iſt wieder hergeſtellt?
Sie ſind der glücklichſte der Menſchen auf der Welt. —

Preller.

Herr Hänfling —

Hänfling.

Nein gewiß; Sie haben hübſche Güter,
Ein liebenswerthes Weib, Sie haben —

Preller.

Schlechte Miether.
Der ſchlechteſte ſind Sie.

Hänfling (für ſich).

Aha, da kommt er ſchon.
(laut).
Ach, laſſen wir doch das. Alſo Ihr lieber Sohn —

Preller.

Um meinen lieben Sohn bitt' ich ſich nicht zu kümmern,
Noch wen'ger um mein Weib. Ich komm' um etwas Schlimmern.
Mit einem Wort! Wie ſieht's mit meiner Miethe aus?
Drei Viertel Jahre ſchon ſind Sie in meinem Haus,
Und noch hab' ich kein Geld aus Ihrer Hand geſehen.
Jetzt reißt mir die Geduld.

Hänfling.

Fürwahr, ich muß geſtehen —

Preller.

Ich habe keine Zeit, und weniger noch Luſt,
Entſchuldigungen nur an Zahlungſtatt zu nehmen.
Ich fordre nur mit Recht —

Hänfling.

Zu klar bin ich bewußt
Mir meiner großen Schuld. Ich muß mich wahrlich ſchämen. —

Preller.

Was ſoll das?

Hänfling.

Mein Herr Wirth —

Preller.

Nur das, was mir gehört,
Verlang' ich, und ſogleich, an Geld und Geldeswerth,
Dann ſteht es Ihnen frei, zur Stunde auszumiethen.
Nun? wird es?

Hänfling.

Beſter Freund! Was ſoll ich Ihnen bieten?
O werfen Sie 'nen Blick auf mein Mobiliar.
Hier ſtellt mein Hab' und Gut ſich Ihren Augen dar.
Nun ziehn Sie die Moral: Der Kaiſer hat verloren
Dort wo nichts iſt —

Preller.

Mein Herr, Sie predgen tauben Ohren.
Geld will ich haben, Geld, und weiter nichts wie Geld.
Sonſt nehm' ich mit Gewalt. —

Hänfling (ſtill reſignirt).

Nun gut, wie es gefällt!
(Preller geht muſternd in der Stube herum.)

Hänfling.

Ja, ſuchen Sie getroſt. Mich freut's, wenn von verſteckten
Pretioſen, oder Gold, Sie irgend was entdeckten.
Ich ſelber fand noch nie.

Preller (halblaut auf die Papiere deutend).

Hier liegt Maculatur,
Die gilt beim Krämer noch.

Hänfling (für ſich).

Profaiſche Natur!

Preller.

Doch halt! was ſeh ich hier? Das iſt ja eine Nummer
Der kleinen Lotterie. Die nehm' ich mit —

Hänfling (für ſich).

Ich Dummer!

Warum verſteckt' ich nicht?

Preller.

Und heute iſt Termin,
Juſt heute iſt der Tag, wo ſie die Nummern ziehn.
Nun wohl, ich will einmal mein gutes Glück probiren.

Hänfling.

Ich ſorge nur, mein Herr, daß Sie dabei verlieren. —

Preller (ſpöttiſch).

Zu gütig. Laſſen Sie das meine Sorge ſeyn.
Dieß tilge Ihre Schuld —

Hänfling.

Ich darf nicht ſagen: nein.

Preller.

Nun wohl, ſo ſind wir quitt. Ob Sie noch länger bleiben,
Gilt gleich mir. Ohne Noth werd' ich Sie nicht vertreiben.
Adieu. Mir iſt es hier zu kalt. (ab.)

Hänfling.

Ich wüßt' es nicht.
Das war ein harter Kampf. Wie glüht mir das Geſicht! —
Hat man ſo was erlebt? Sich ſelbſt bezahlt zu machen? —
Zwar hat Herr Preller Recht: von allen meinen Sachen
War dieß das Einzige von ein'gem irdſchen Werth,
Und grade dieſes hat der Spürhund aufgeſtört. —
Leb wohl, mein armes Loos! Leb wohl, du goldnes Hoffen!
Ich ſah im Geiſte ſchon des Plutus Thore offen.
Ja, goldne Berge hofft' ich mir durch dieß Papier
Zu zaubern. Ach! und jetzt fehlt dieſer Bannſpruch mir.

Das kleine Gütchen, das ich mir ſo wonnig malte —
Der reiche Bücherſchrank, mit dem im Traum ich prahlte —
Der leichte Phaeton — die lockern Dejeuners
Und vom Pariſer Koch die köſtlichen Soupers —
Wo ſind ſie hin? — Heidi! — Jetzt ſitzt der Herr Magiſter
Zu Hauſe nach wie vor. Wenn er was hat, ſo ißt er,
Wo nicht, ſo hungert er. O du grauſamer Wirth,
Hoffſt du, daß dieſe That dir einſt vergeben wird?
Du nahmſt das theure Loos, die hoffnungreiche Nummer,
Die ich in mancher Nacht erkämpft mit Müh' und Kummer:
Zwei Duzend Epigramm', ein Duzend Triolette,
Sechs Elegien und vier oder fünf Sonnette,
Gab ich dem Redacteur nebſt etlichen Geſchichten,
Eh ich für dieſes Loos konnt' den Betrag entrichten.
Dieß alles iſt umſonſt! — O graſſer Fluch der Zeit!
Den Funken des Genies erſtickt Erbärmlichkeit.
Wie hätte doch Petrarch ſo manchmal falſch geſungen,
Wenn er ſo oft, wie ich, mit Sorg' und Noth gerungen?
Doch Klagelieder, ach! ſie helfen ſchwerlich viel.
Friſch auf! ermanne dich, und greif zum Trauerſpiel.
Melpomene, ſie ſoll den ewgen Kranz mir reichen,
Wenn gleich im Leben mir die Blüthen alle bleichen.

(Er ſetzt ſich. Klopfen an der Thür.)

Aaron (draußen).

Herr Hänfling, beſter Herr Magiſter! machen Se auf. Um Gottes Wunder willen, machen Se auf!

Hänfling.

Cantabit vacuus! — Jetzt trotz' ich dem Geſchick.
Nicht ſchlimmer kann mir's gehn. Der Riegel fliegt zurück. (er öffnet.)

Aaron (tritt ein).

Waih! ich kann doch nicht mehr. S'iſt doch mei Letztes. — Bin ich doch gelaafen de ganze Stadt herüm, üm Se ze ſuchen — aber de Treppche, de arge Treppche! (er fällt in einen Stuhl.)

Hänfling.

Nun, Aaron, ſagen Sie, was Sie zu mir geführt? Warum Sie ohne Noth ſich erſt incommodirt?

Aaron (aufſpringend).

Was ſagen Se? Ohne Nauth? Ohne Nauth wär' ich gekommen zu Se? Gottes Wunder! Wiſſen Se nichts? Wiſſen Se nichts nicht? O dreiſter Freind, umarmen Se mer. Weiß Gott, wie ſehr ich mir freien thu. Ihnen gönne ich's doch am liebſten von alle meine Bekannte. Umarmen Se mer, ſage ich Se. Se haben doch gewonnen in de Lotterie! —

Hänfling (erſtarrend).

Was? In der Lotterie? —

Aaron (ſchnell).

O Se Glücklicher? Ihre Nummer hat doch gewonnen tauſend Tholer. Se hat doch gewonnen zwei tauſend ſage ich — drei tauſend. Na, erſchrecken Se nicht: Se haben doch gewonnen die zehntauſend Tholer. — Nu? was ſogen Se, liebſter Herr Magiſter? Se reden ja kai Wort? Freien Se ſich — zehntauſend Tholer —

(Hänfling hat bisher unbeweglich geſtanden, dann ſinkt er kraftlos in einen Stuhl.)

Aaron.

Waih geſchrieen! Er fällt in de Nuhmacht! Er will

doch gar ſterben — aber ich will ihn doch rufen zurück ins Leben. (Schreit ihm ins Ohr.) Zehntauſend Thaler! — Er rührt ſich nicht. Gott, Gott! was muß der haben für'n Gemüth, wenn er nicht wacht auf dervon! — Zärtlichſte Seele, grauße Gemüthe! erwachen Se. Wachen Se auf, Herr Magiſter, und bedenken Se mer mit a graußmüthiges Preſentche.

Hänfling (ſchlägt die Augen auf).

Wie iſt mir? War's ein Traum der argen Phantaſie,
Die mir ins Ohr geraunt, daß in der Lotterie —

Aaron.

Gott ſoll mer bewahren vor ſolche Treime. 'S is ja de Wahrheit. Freien Se ſich: Zehntauſend —

Hänfling.

Ich Unglückſeeliger —

Aaron.

Was hat er geſagt? Unglückſeeliger hat er geſagt? Das grauße Glück hat em verdreht den Kopp. Heren Se, Herr Magiſter, jetzt ſagen Se mer, in welche Sorte wollen Se haben das Geld? Wollen Se blanke Lejedors, oder Treſorſcheine? Wollen Se kaafen Staatspapiere? Wollen Se haben Schleſ'ſche Pfandbriefe? Ich beſorge Se Alles. Wollen Se kaafen a ſchaines Gütche? Ich hab' ains in de Commiſſion. Wollen Se haben Pferd' und Wagen? Ich ſchaffe Se. Wollen Se haben a Bibliothekche? — Se können gleich bekümmen zwei — dreitauſend Bücher, alle ſchain gebunden. Wollen Se heirathen eps rores von ener Frau? Och die ſollen Se haben. Reden Se, ſprechen Se. Se können ja alles, alles. Worum? Dorum. Se haben ja des Geld darzu.

Hänfling.

Ach wäreſt du doch nur ein Stündchen eh'r gekommen!
O Freund, beklage mich: das Loos iſt mir genommen!

Aaron.

Genümmen? Geſtauhlen? Waih geſchrien! Was ſitzen Se do? Kommen Se mit aufs Pol'ſeibiroche — machen Se de Anzeige. 'S is doch weiß Gott de höchſte Zeit! Ich kann ja, ich darf ja nicht zahlen eher, wenn ich nicht ſehe das Loos. — Was jammern Se? Gott im Himmel! Was wollt' ich doch rennen, um zu kriegen das Papierche. Kümmen Se, kümmen Se —

Hänfling.

Nein, nein. Es iſt umſonſt. Mein bübſcher Hauswirth hat Es ruhig in Beſitz: er nahm's an Zahlungſtatt.

Aaron.

We konnten Se ſeyn ſo dümm, ſo dümm! Nein, ſo dümm! Vergeben das Loos, vergeben de zehntauſend Tholer! O wie dümm, wie dümm! Se haben alſo das Loos nicht mehr?

Hänfling.

Ach leider, leider nein —

Aaron (grob).

Nü, ſo befahlen mer der Herr. Ich will doch haben den Reſt. Gleich will ich ihn haben. Drei Thaler, fünf Silbergroſchen, neun Pfennige. Befahlen Se mer —

Hänfling.

Ein andermal, mein Freund, nur jetzt verſchone mich;
Mein Unglück iſt zu groß, gewiß es rührt auch dich.

Aaron.

Was is da ze rühren? Wenn Se können ſchmeißen de zehntauſend Tholer zu's Fenſter hinaus, ſo will ich doch haben mei Geld. Jetzt geih ich zu'n Herr Preller, und gratulire — ich kümme wieder, ich kümme gleich wieder. Schaffen Se's Geld, ich bitte Se. (ab.)

Hänfling

(ſitzt bewegungslos eine Zeit, dann ſteht er auf).

Nein, dieſer letzte Schlag von Schickſals arger Tücke,
Nein, der zermalmet mich. — So nah dem höchſten Glücke,
Und ferner jetzt, wie je. — Dem Wandrer bin ich gleich,
Der in der finſtern Nacht durch Dickicht und Geſträuch
Mit Angſt und Müh ſich drängt; er hat den Weg verloren —
Er tappt und fühlt umher — horcht mit geſpitzten Ohren
Nach jedem Laut — er ſucht vergeblich Mond und Stern —
Da flammt ein kleines Licht in ungewiſſer Fern',
Doch eh' er ſich ihm naht, iſt er im Sumpf verſunken,
Und ſeinen Klageruf, ihn hören nur die Unken. —
Solch Irrlicht foppt auch mich, und in mein Labyrinth,
Dem ich entriſſen wär', wenn — ach! ich thöricht Kind!
Das Loos kehrt nicht zurück, es bleibt in Prellers Händen,
Und dieſer hütet ſich die Schätze zu verſchwenden.
Nein, Hänfling, hin iſt hin. — Doch denk', es ſei nicht wahr,
Daß es ein plumper Scherz von jenem Juden war.
Die Feder nimm zur Hand, begrab dich in Geſchäften,
Sei wieder Mann, und ſtark, und corrigir nach Kräften.
Vielleicht entfernt dein Fleiß den nahen Hungertod,
Und du erwirbſt dir Salz, wenn auch nicht immer Brod.

Preller.

(tritt ein, mit veränderter Miene, faſt ängſtlich).

Herr Hänfling —

Hänfling (kurz).

Was beliebt?

Preller (zu ſich).

Ich bin beinah verlegen;
Mit welcher Dreiſtigkeit trat ich ihm ſonſt entgegen.
(laut.)
Mir ſagt es mein Gefühl, ich war vorhin recht hart.
Das Gute ſchlummert oft bei mir, doch ganz erſtarrt
Iſt's, hoffe ich, noch nicht. Drum bitt' ich zu verzeihn —

Hänfling.

Ich ſoll mich wohl noch gar mit Ihnen herzlich freun,
Daß Sie mir vor dem Mund die Nummer weggefiſcht.
Wie? oder hat Ihr Glück ſchon alles rein verwiſcht
Aus dem Gedächtniß? —

Preller.

Nein. Fürwahr, ich muß mich ſchämen,
Daß ich ſo herzlos war, und möchte das Vernehmen
Recht freundlich ſtellen her. Darum vergeſſen Sie!
Ganz gut zu machen, wie ich fehlte, kann ich nie.
Das Loos behalt' ich ſchon, denn es zurück zu geben,
Wär' Großmuth, wie man ſie wohl ſchwerlich trifft im Leben,
Kaum auf der Bühne noch. Doch dankbar will ich ſeyn,
Will von der Schuldenlaſt Sie ſchnell und bald befrein;
Und ein für allemal bitt' ich bei Tiſche täglich
Mein Gaſt zu ſeyn. Es ſteht ein Stübchen ſo behäglich,
Wie's ein Magiſter liebt, zu Dienſten. Iſt's ſo recht?

Hänfling.

Iſt die Geſinnung wahr, und die Betheurung ächt,
So nehm' ich's dankbar an —

Preller.

Nun wohl, das freut mich herzlich.
Bei Gott, Sie glauben's kaum, es war mir wirklich schmerzlich,
Als mir der Collecteur mein unverdientes Glück
Verkündet. Kommen Sie nur bald.

Hänfling.

Den Augenblick

(Preller ab.)

Hänfling.

Herr Preller macht's wie Zeus, als er die Welt vergeben;
Ganz leer ging niemand aus, der Dichter nur allein.
Doch tröstend sprach der Gott: „Wenn du willst bei mir leben,
Mein Himmel soll, so oft du kommst, dir offen seyn!“ —
Und wenn die Musen gleich mit irdschem Lohne säumen,
Wenn auch Fortuna nie dem Sänger schmeichelnd naht,
So blickt er gläubig nach des Himmels duftgen Räumen:
Dort oben ist allein der Dichter Majorat!

Das Neſt.

Ein Knabe einſtens etwas fand,
Was ihm noch gar nicht war bekannt,
Zum Vater er drum eilig ging,
Und frug, was iſt das für ein Ding?

Der Vater ſprach, mein Söhnchen, ſieh,
Ein Neſtchen iſt's, das ſich mit Müh'
Von früh bis ſpäthin in die Nacht
Ein kleiner Vogel hat gemacht.

Da ſitzt er mit den Jungen drinn,
Bringt ihnen fleißig Futter hin,
Und deckt bei ſtiller Abendruh
Sie mit den kleinen Flügeln zu.

Dem Neſtlein gleich iſt auch das Haus,
Worin wir gehen ein und aus,
In welchem Mütterchen und ich
Beſorgt ſind früh und ſpät für dich.

Es geht nichts drüber in der Welt
Ob ſolchem Neſtchen, gut beſtellt,
Es ſei gebaut von Marmelſtein,
Von Lehm und Stroh, und noch ſo klein.

In ihm iſt nur des Menſchen Welt,
Und wem darin es nicht gefällt,
Der hat, und ſei er noch ſo groß,
Doch ein gar traurig Lebensloos.

Mich ſchaudert's, denke ich daran,
Ich wär' ein ewger Wandersmann,
Nein, nein, ein Neſtchen noch ſo klein,
Schließt einen ganzen Himmel ein.

Und kommt auch manchmal für das Herz
Ins ſtille Neſt ein herber Schmerz,
So zieht er doch bald wieder hin,
Und Fried' und Freude bleiben drinn.

Sehn's gern, wenn Alles gut wir thun,
Am Werktag nimmer läſſig ruhn,
Und helfen dann uns, treu geſinnt,
Erziehen Kind und Kindeskind.

Wird's dann zu eng im kleinen Neſt,
Und ſteht die Sonne tief im Weſt,
Klopft, gern geſehen, leiſe dann
Der Tod ans niedre Thürlein an;

Komm immer, rufen wir, herein,
Sollſt uns nicht unwillkommen ſeyn,
Du biſt ja doch ein guter Freund,
Der es gewiß recht ehrlich meint.

Du führeſt uns nur ſtill hinein
Ins letzte Auszugskämmerlein,
Platz muß ja werden in der Welt,
So gut es uns auch drinn gefällt.

Doch wer nur immer bauen kann,
Bau drinnen ſich ein Neſtchen an,
Damit, wenn's draußen tobt und ſtürmt,
Er drinnen ſitze wohlbeſchirmt.

Drum, Sohn, wenn ich und Mütterlein
Einſt ſchlafen auch gegangen ſey'n,
Und du trittſt in das Weltgewühl,
Halt immer auf ein Neſtchen viel.

Grünig

Faſchingslied.

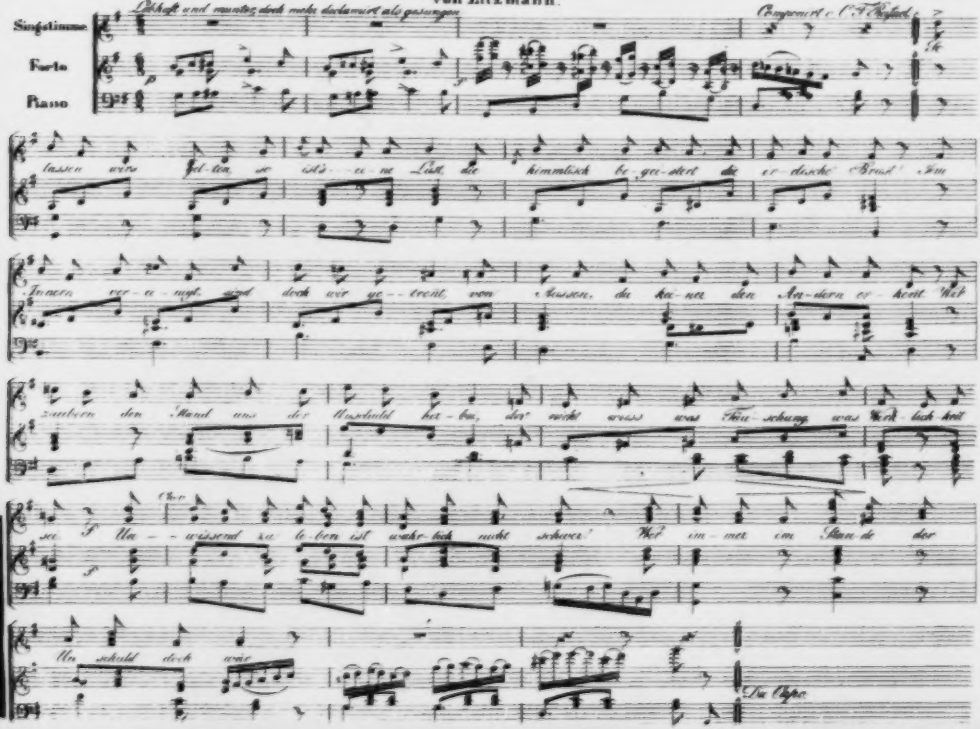
So laſſen wir's gelten, ſo iſt's eine Luſt,
Die himmliſch begeiſtert die irdiſche Bruſt!
Im Innern vereinigt, ſind doch wir getrennt
Von Außen, da keiner den andern erkennt.
Wir zaubern den Stand uns der Unſchuld herbei,
Der nicht weiß, was Täuſchung, was Wirklichkeit ſei.
Chor. Unwiſſend zu leben, iſt wahrlich nicht ſchwer!
Wer immer im Stande der Unſchuld doch wär'!

Wer mühſam mit läſtigen Ketten ſich trägt,
Der komme zu uns, wo man frei ſich bewegt;
Wird Einem die Rolle des Lebens zur Qual,
Hier hat er von vielerlei Rollen die Wahl.
Je größer der Abſtand von Wahrheit zu Trug,
Je weniger werden die Andern draus klug.
Chor. Allein ſich zu kennen, von Niemand gekannt,
Iſt einzig, und macht uns der Gottheit verwandt.

Der rüſtige Jüngling, von Lebenskraft heiß,
Schleicht wankend am Stabe als einſamer Greis;
Das Mädchen voll Feuer und weltlichem Sinn
Zeigt gläubig als Nonne zur Ewigkeit hin;

Faschingslied

von Zitzmann.



Der Träge wird rührig, der Schlanke wird fett,
Die Braune wird weiß, und die Blonde brünett.
Chor. Ha! ſo in der Wahrheit ſich ſelbſt zu entfliehn,
Gäb' Mancher die Hälfte des Eigenthums hin.

Hier neckt Colombine den luſtigen Schatz,
Drum iſt hier für Schwermuth und Trauer nicht Platz;
Auch kommt uns die Furcht vor Geſpenſtern nicht nah,
Denn Ritter und Helden beſchützen uns ja;
Selbſt Krankheit, die ewige Quälerin, weicht,
Hier wird uns Geſundheit in Bonbons gereicht.
Chor. O brächt' uns der Arzt ſolche Mittel ins Haus,
So flöge kein Katwerg zum Fenſter hinaus!

Doch öffnen wir freundlich und gaſtfrei das Thor
Dem ſämmtlichen Götter- und Göttinnen-Chor:
Mars, Hermes und Phöbus im ſeltnen Verein,
Wie ſollten ſie Alle willkommen uns ſeyn!
Und Cypris und Janus, der Doppelpapa,
Und Flora und Hebe — ach, wären ſie da!
Chor. Vor Allen, Terpſichore, bleibe nicht fern,
Und du auch, Lyäus, euch ſehn wir ſo gern.

Ja ihr, deren Feuer die Seelen belebt,
Hier habt ihr unſichtbar uns oft ſchon umſchwebt;
Sieht heut' euch kein Auge und küßt euch kein Mund,
So thu' dem Gefühl eure Nähe ſich kund.
Auf, ſchlinget die Hände zum fröhlichen Reihn!
Auf, füllet die Becher mit labendem Wein!
Chor. Dir, Muſe, den nächſten der Tänze wir weihn;
Das erſte Glas ſchenken wir, Bachus, dir ein.

Das Leben der Menſchen iſt Maskenball nur,
Verſchwiſtert ſind ewig die Kunſt mit Natur,
Der Traum mit der Wahrheit, Idee mit dem Seyn;
Mit Hoffnung Genuß, mit der Liebe der Wein.
Heil, wenn ihr dies Alles in Allem empfingt,
Doch Eins euch vom Andern zu ſcheiden gelingt!
Chor. Ja, Kunſt, Idee, Hoffnung und Liebe und Traum,
Den Wein und die Wahrheit erſetzen ſie — kaum!

Zitzmann.

Capodiſtrias.

Tafellied.

Woher, wohin, du Barke du? —
Von Malta geht's Morea zu.
Auch bin ich kein gemeines Holz,
Den Präſidenten trag' ich ſtolz,
Den Präſidenten von Griechenland,
Capodiſtrias wird der Mann genannt.
Ein Griechenlied, ein volles Glas!
Capodiſtrias!

Ihr dort, wer ſeid, weß harret ihr? —
Neugriechen ſind, Altgriechen wir,
Aus Hütt' und Haus, aus Höhl' und Kluft,
Sammt allen Ahnen aus der Gruft,
Auf unſern Landsmann harrend all';
Capodiſtrias tönt's überall.
Ein Griechenlied, ein volles Glas!
Capodiſtrias!

O himmliſch Weib, und wer biſt du? —
Ich bin die Muſ' und ſchaue zu.
Ich nehm' ihn unter meine Hut,
Es wogt in ihm Begeiſtrungsgluth,
Sein Auge ſtrahlt wie Götterglanz,
Capodiſtrias weih' ich den grünen Kranz!
Ein Griechenlied, ein volles Glas!
Capodiſtrias!

K. L. Kannegieſser.

Entſagung.

Martins Lebensregeln.

Zuerſt vertrau auf Gott recht feſt,
Der keinen Menſchen je verläßt,
Und bete zu ihm jeden Tag,
Ob gut, ob ſchlecht dirs gehen mag,
Und ſollte ſelbſt das Herz dir bluten;
Vertrau auf ihn, er führt zum Guten.

Dann aber trau auch feſt auf dich,
Und rühre dich recht männiglich,
Von ſelbſt kommt Wohlſeyn nicht herein,
Es will gar ernſt errungen ſeyn,
Im Thätigſeyn liegt's höchſte Glück,
Der Träge weicht vom Ziel zurück,
Je Schwereres du wirſt vollenden,
Um deſto heitrer kannſt du enden.

Drum raſch ans Werk, und das noch heut,
Nichts Edlers giebt es als die Zeit,
Noch iſt ſie dein, du darfſt von morgen
Nicht eine Stunde hoffend borgen;
Denn nimmer kannſt du ſicher ſeyn,
Ob auch das Morgen werde dein;
Du weißt es nicht, welch ſchwere Dinge
Die nächſte Zeit dir plötzlich bringe.

Am nächſten nach ihr, ſpar das Geld,
Den größten Hebel in der Welt,
Des Lebens Freiheit hängt daran,
Drum ſieh dir jeden Pfennig an,
Und laß ihn nimmer, nimmer fahren,
Kannſt du mit Ehren ihn bewahren:
Steht keiner mehr dir zu Gebot,
Erwartet Schande dich und Noth.
Drum, kannſt du es, ſo lege heute
Für ſchlimme Zeiten was bei Seite.

Ein Mittel hierzu möchte ſeyn:
Leb' einfach, ohne Glanz und Schein;
Was du nicht kaufen mußt, das laſſe,
So bleibſt du Herr von deiner Caſſe.
Wer vieles hat, muß auch viel ſorgen,
Und manchmal bei der Thorheit borgen.
Mit einem Wort, in Summa, ſtrecke
Dich immer hübſch nach deiner Decke,
Und laß es dich nicht irre machen,
Wenn auch die Thoren drüber lachen.
Oft hat auch, eh der Hahn noch kräht,
Solch Lachen ſich ſchon umgedreht.

Wollſt Alles nicht auf einmal thun.
Wer Sprünge macht, der muß bald ruhn;
Drum folg' im Thätigſeyn der Spur
Der Alles ſchaffenden Natur.
Sie geht nur Schritt vor Schritt zum Ziel,
Und wirkt doch ſo unendlich viel;
Sie macht es grade wie die Zeit,
Die webt auch eine Ewigkeit,
Indem ſie ſtill ſich fortbewegt,
Und Stunde nur an Stunde ſchlägt.
Geht dir's auch manchmal kreuz und quer,
Und wird das Gutſeyn dir recht ſchwer,
So halt mit allen Kräften aus,
Der Kämpfer nur gewinnt den Strauß;
Laß die Vernunft ſtets herrſchend ſeyn,
Und ſieh ins Leben kühl hinein;
Excentriſch ſeyn, thut nimmer gut,
Es gleicht dem wein-erzeugten Muth,
Er brauſet über's Ziel hinaus,
Und kehret meiſt gelähmt nach Haus.
Mit feſtem Schritt, beſonnen, heiter,
Kommſt wahrlich du um Vieles weiter.

Und nun noch Eins: verzage nicht,
Thatſt du nicht immer deine Pflicht,
Der Menſch ſoll noch geboren werden,
Der niemals fehlte hier auf Erden.
Nimm dann nur, ohn viel nachzudenken,
Ob du in's Gleis ſollſt wieder lenken,
Den abgeriſſnen Faden auf
Und folge muthig deinem Lauf,
So wirſt du doch, zu deinem Frommen,
Zum gottgeſetzten Ziele kommen.

Grenig.

Liebeserklärung.

A. Alte Zeit.

Er. Holdſelige! ich bin nun vier und zwanzig Jahre,
Und wenn ich dreiſt hierdurch mein Herz Ihr offenbare,
So wär' es wohl mein Wunſch, wenn Sie mich mit der Zeit
Durch Ihre ſchöne Hand als Jungfer Braut erfreut;
Die Mutter iſt Ihr gut, der Vater aber meinte:
Wenn ſich das Kind einmal mit dir vereinte,
So weiß ich ganz beſtimmt, wie ſehr du glücklich biſt,
Weil ſie der Wirthſchaft hold, und fromm und fleißig iſt.

Sie. Mein lieber Freund! Er hat ſehr dreiſt an mich geſchrieben!
Zwar muß man nähe. ſich erſt kennen, nachher lieben;
Jedoch erlaub' ich Ihm, wenns Ihm die Zeit vergönnt,
Zuweilen mich zu ſehn, bis man ſich beſſer kennt;
Und hat mein Vater dann, verſteht ſich, nichts dagegen,
Und könnt' ich gegen Ihn aufrichtig Liebe hegen,
So wär' es Möglichkeit: Er würd' mein Bräutigam,
Und daß er Alles weiß: Ich bin ihm auch nicht gram.

B. Neue Zeit.

Er. Wohin? wohin? mein ſchönes Kind!
Sie thun ja gewaltig eilen,
Sie. Die Eltern ſchon im Voraus ſind,
Ich darf mich nicht länger verweilen!
Er. Mein Schätzchen! ach! Sie ſind ſo ſchön!
So liebenswürdig! zum Küſſen!

Sie. Ich bitte, laſſen Sie mich gehn!
Verwegner! es wird mich verdrießen!
Er. Sie eilen auf den nahen Berg,
Ich weiß es ſchon! X. kommt entgegen!
Sie. O dieſer fabelhein'ge Zwerg,
Der käme mir grade gelegen!
Er. Was meinen Sie, mein Kind! zu mir?
Sie Königin männlicher Herzen!
Sie. Mein liebſter X! ich glaube ſchier,
Sie tragen Belieben zum Scherzen.
Er. Vertrauen Sie meiner Männertreu',
Was würde Verſtellung mir nützen?
Sie. O! ſolche Fälle ſind nicht neu!
Oft laßt Ihr uns Mädchen dann ſitzen.
Er. Mein ſchönſtes Kind! bei meiner Ehr'!
Nie ſollſt meine Liebe Du miſſen.
Sie. Ich will es wagen! aber hör'
Noch dürfen's die Eltern nicht wiſſen.

Und nach der ſtillen Laube Grün
Sieht man das holde Pärchen ziehn;
Und, glücklich! das bläſſere Mondenlicht
Verräth die Küſſe der Liebenden nicht.

C. W. Deſſel.

Verläumdung.

Unwahr von Jemand reden, iſt
Verläumdung, und Verläumdung ein Verbrechen,
Und doch verlangt das Fräulein Zwiſt,
Daß ich ſoll Gutes von ihr ſprechen.

Schink.

Guter Rath.

Wer ſich verphiliſtern nicht will, der fliehe Verkehr mit Philiſtern,
Sonſt eh er's merket und glaubt, wird zum Philiſter er ſelbſt.

Schink.

Zeitgeiſt.

Im Nebeln
Und im Schwebeln
Sucht man die Poeſie;
Nach Winſeln
Und nach Pinſeln
Miſst man der Liebe Gluth;
Durch Schwenzeln
Und Scharwenzeln
Erringt man ſich ein Amt;
Durch Borgen
Und Beſorgen
Strebt man nach Geld und Gut:
O, großes Herzeleid,
Das iſt der Geiſt der Zeit.

Otto Hanisch.

Die Gymnaſien an Skayde.

Sei's Katholik, ſei's Proteſtant, wir liebten Dich Alle:
Geiſter gewann Dir der Geiſt, Herzen gewann Dir das Herz.

Halbkart.

Bitte.

O wollteſt du mich einmal küſſen
Mit den korallengleichen Lippen!
Könnt' ich den Nektar einmal nippen,
O wollteſt du mich einmal küſſen,
Des Lebens Sorgen mir verſüßen!
O ſprich es aus mit deinen Lippen:
Gern will ich dich wohl einmal küſſen
Mit den korallengleichen Lippen.

Guido Göleſtin.

Abweiſung.

Aus feurig brennend ſchwarzen Augen
Willſt du die Pfeile auf mich ſenden,
Und meinen Frieden mir beenden
Mit feurig brennend ſchwarzen Augen.
Keck will ich deinen Liebreiz ſaugen,
Mein Muth wird ſich von mir nicht wenden;
Aus feurig brennend ſchwarzen Augen
Magſt immerhin du Pfeile ſenden.

Guido Göleſtin.

An Sie.

Scheint der Mond ſo ſchön und helle,
Flimmern ſanft die frommen Sterne
Oben hoch in weiter Ferne,
Scheint der Mond ſo ſchön und helle,
Komm ich dann in deine Zelle,
Bei dir weil' ich ja ſo gerne.
Scheint der Mond ſo ſchön und helle
Flimmern ſanft die frommen Sterne.

Guido Cöleſtin.

An Dieſe und Jene.

Verſchämte Gluth auf deinen Wangen,
Sie iſt's, die mich ſo glücklich macht,
Der holden Augen ſtille Pracht.
Verſchämte Gluth auf deinen Wangen,
Sie ſtillt mein ſehnendes Verlangen,
Wenn mir dein Mund ſo lieblich lacht.
Verſchämte Gluth auf deinen Wangen,
Sie iſt's, die mich ſo glücklich macht.

Guido Cöleſtin.

An Amanda.

Du klagſt, ich ſinge dir kein Lied
In meinen ſtillen Stunden,
Und jede kleine Gab' iſt doch
Mit Dichtergrün umwunden.

Um jeden Laut webt ſich ein Kranz
Von Roſ' und Immortellen,
Aus jedem Worte ſtrömt ein Klang,
Wie Kaſtalidenquellen.

Wär' Phantaſie als Zauberin,
Als trügende Sirene,
Die falſch das Gold des Sanges prägt,
Die Muſe meiner Töne: —

So wär's nur Luft und Windes Wehn,
Gezeugt für Augenblicke, —
Solch' Schmeichellied, dir ſing' ich's nicht,
Ob es dein Ohr berücke.

An meiner Harfe bebt die Hand,
Vom Herzen ſanft geleitet,
Und ſucht den innigen Akkord,
Der den Gedanken leitet.

Und in der Dichtung Wonnelaut,
Unhörbar zu dir ſchwebend,
Verſchmelzt die Wahrheit leiſ' ihr Gold,
Die Erdenform belebend.

Fand ich ihn nicht, den ächten Laut, —
Nie hab' ich dir geſungen!
Ein Lied, das künſtlich nur gedacht,
Es wär mir nicht gelungen!

O, Lieb' iſt Dichtung, die ſich ſelbſt
Die Welt des Glücks geſtaltet,
Und ob ſie ſtumm durch's Leben geht,
Dem Herzen ſich entfaltet.

Ad. Mehwis.

Kellerlied.

Mel. Wer ſich freut, thut wohl daran ꝛc.

Wird das Leben mir zu weit,
Oder auch zu enge,
Und bringt mich die arge Zeit
Öfters in's Gedränge:
Flücht' ich in den Keller mich,
Seh' mich nieder kümmerlich,
Und fang' an zu trinken.

Feierlich und ernſt und hehr
Iſt's im dunkeln Raume,
Geiſter huſchen hin und her,
Wie im Nebeltraume;
Meine Sünden, groß und klein,
Fallen mir nun alle ein;
Ich muß weiter trinken.

Etwas heller fängt mein Licht
Mir jetzt an zu brennen,
Und ich kann vom Glaſe nicht
Meine Hand mehr trennen.
Bald ruft hier, bald dort ein Hahn,
Jedem muß ich freundlich nahn,
Und halt weiter trinken.

Heimlich wird's im weiten Raum,
Und im Kopfe lichter;
Fort iſt Kummer, Wahn und Traum,
Und die Spukgeſichter
Kommen jetzt recht hold mir vor,
Flüſtern ſchäkernd mir in's Ohr:
Alter! mußt nur trinken.

Kellergeiſtern darf man nie
Einen Wunſch verſagen,
Weil erzürnet dann uns ſie
Von dem Faſſe jagen.
Nein, von dieſem Zauberort
Bringt kein Sterblicher mich fort,
Gar zu hübſch iſt's: trinken.

Auf dem ältſten größten Faß
Sitzt der Weine Meiſter,
Alt, verſchimmelt, kellernaß,
Um ihn kleine Geiſter,
Und er ruft: bringt mir geſchwind
Doch mal her das Menſchenkind,
Ob es auch kann trinken.

O! ſo viel du immer willſt,
Ruf' ich ganz fidele,
Eh du meinen Durſt mir ſtillſt,
Mußt, bei meiner Seele,
Du ein wenig früh aufſtehn,
Grade kann ich nicht mehr gehn,
Aber doch noch trinken.

Und ich klettre auf ſein Faß,
Setz mich bei ihm nieder,
Labre dies und labre das,
Brülle Burſchenlieder,
Werde allgemächlich ſchwach,
Gleite ſanft herab und, ach!
Kann nicht weiter trinken.

Grunig.

Das Lied vom Eſel.

Eine Satyre.

Ein Eſel auf der Weide lief — Yah! Yah!
Und wenig that, wenn er nicht ſchlief, Yah! Yah!
Die Diſteln ohne Unterlaß
Dort an dem Heckenzaune fraß. Yah! Yah! Yah!

Ein neues Lied er einſtmals ſang, Yah! Yah!
Das juſt ſo wie das alte klang, Yah! Yah!
Der Kukkuk ſtimmte gleich mit ein,
Da hörte man ſie beide ſchrein: Yah! Kukkuk! Yah!

Und Jung und Alt bei dem Geſang — Kukkuk! Yah!
Vor Freuden toll und raſend ſprang: — Kukkuk! Yah!
„Wer ſo nicht ſingt, der laſſe fein
„Das Schreien, wie das Singen ſeyn!“ Yah! Kukkuk! Yah!

Und wer im Land kein Eſel war, Yah! Yah!
Sich zählte nicht zur Kukkuks-Schaar, Kukkuk! Kukkuk!
Dem gab man keinen Biſſen Brot,
Ließ ſterben ihn den Hungertod. Yah! Kukkuk! Yah!

Von Kukkuks-Ruf und Eſels-Sang, Kukkuk! Yah!
Erſcholl das Land bald quer bald lang, Kukkuk! Yah!
Und Keiner litt im Lande Noth,
Und Jeder hieß ein Patriot, Kukkuk! Yah! Yah!

Wer Kukkuk noch, nicht Eſel iſt, Kukkuk! Yah!
Der wird's im Land in kurzer Friſt: Kukkuk! Yah!
Denn Eſel ſteht am Krippiein feſt,
Und Kukkuk fliegt ins fremde Neſt. Yah! Kukkuk! Yah!

Ha, Kukkuks Ruf, ha, Eſels Sang! Kukkuk! Yah!
Ha, Orgelton und Glockenklang! Kukkuk! Yah!
Wie brauſt ihr ſchon, ſo ſüß verwandt,
Im Chor durch meines Mährchens Land! Yah! Kukkuk! Yah!

Otto Haniſch.

An das Morgenlüftchen.

Biſt du, Lüftchen, freundlich mir geſendet
Als ein Bote aus dem Heimathsland,
Nahſt du von der Deichſa kühlem Strand,
Kußgewürzt, von Liebe mir geſpendet?

Bringſt du mir von jenen Fluren Kunde,
Denen, ach! entflohn des Jünglings Fuß,
Bringſt du mir noch einen Abſchiedsgruß,
Sanft enthaucht von der Geliebten Munde?

Spielteſt du um ihre Roſenwangen,
Tändelteſt du durch ihr braunes Haar,
Sahſt du Thränen, die der Schmerz gebar,
Himmelsthau an ihren Wimpern hangen?

O dann ſei, du Bote treuer Liebe,
Froh begrüßt in der Erinnrung Luſt,
Senke nieder dich in meine Bruſt,
Die durchglüht vom heiligſten der Triebe!

Lindre ſanft der Trennung finſtres Grauen,
Daß mir Troſt im fernen Land' erblüh',
Und — der Sehnſucht leiſe Melodie —
Kehre wieder zu der Heimath Auen!

Reinhold Döring.

Auf der Schneekoppe.

Nur auf den Höhn, dem reinen Himmel näher,
Wird frei die enge Bruſt, von Gram beladen;
Am Arme froher, keuſcher Oreaden
Vergißt das Herz der harten Tagesſpäher. —

Die Freiheit nur erzeuget Weltenſeher;
Nicht kleinlich weilt der Blick an Bamboſchaden
Des Lebens Markts, zerriſſen iſt der Faden
Konvenienz — und Pſyche ſtrebet höher!

O, könnt ich hier dem Leben dort im Staube
Entfliehn auf immer! — Herrlich iſt die Erde
Auf dieſem Rieſen! — Echo ruft mir: werde —

Frei werd' und wahr, wie der verklärte Glaube! —
Auf geht die Sonne! Ewig iſt die Wahrheit,
Und Jeſus wirkt herab in voller Klarheit!

Kapf.

Der Friedhof.

Friedhof! deine heilge Stille
Die am Todtenhügel ſchwebt,
Weckt in uns der Wehmuth Stimme,
Daß es dumpf im Innern bebt.
Sinnend ſtehen wir und ſchauen
Auf der Hügel friſches Moos,
Denken, ach! nach kurzen Tagen
Trifft auch uns dies ſichre Loos.

O, hier ſchweigt der Sturm des Lebens,
Haben wir erreicht dies Ziel,
Weicht der Kummer von dem Herzen,
Flieht der Leidenſchaften Spiel.
Auch die Freude eilt zurücke,
Trauer nur weilt hier allein,
Von der Hoffnung Arm umſchlungen,
Wiegt ſie uns in Andacht ein.

Und der Geiſt, von Ahnung trunken,
Achtet nicht um ſich die Welt,
Auf der Andacht Götterſchwingen
Schwebt er auf zum Himmelszelt.
Klarer wird's vor ſeinen Blicken,
Er erkennt des Lebens Pflicht,
Denn des Wahnes enge Schranken
Weitete der Wahrheit Licht.

Zu des Lebens buntem Treiben
Schaut mit Ruhe dann ſein Blick,
Sieht der Menſchen enges Streben,
Jeder ringt nach eitlem Glück,
Wähnt ſich frei und kühn die Bahnen,
Stürmt zum Ziele haſtig fort;
Doch das Ziel der Thoren Alle
Iſt des Friedhofs heilger Ort.

Hier ſagt uns die innre Stimme
An des Grabes finſtrem Rand:
Menſch, ſtreb nicht nach eitlem Glücke
An des falſchen Wahnes Hand.
Schimmer, den die Welt dir bietet,
Leiht ſie nur der Lebenszeit,
Doch was göttlich du errungen,
Dies blüht für die Ewigkeit.

Drum zeig ſtets ein ernſtlich Wollen,
Dich dem Himmel hier zu weihn,
Rein des Lebens Zweck erkennen,
Deines Daſeins dich zu freun.
O! dann wirſt du nimmer beben,
Endet ſich des Lebens Lauf;
Denn es nimmt der Vater oben
Gute Kinder liebend auf.

Guſtav Scharff.

Was ſchwindet? Was bleibt?

In's Feenland der Kindheit ſüßen Träume
Hebt ſchwelgend mich der Phantaſieenflug.
In trunkner Luſt durchſchaut der Blick die Räume,
Wo ungeſtört ihr Fittig nur mich trug.

Hin in's Gewühl, vom Schickſal fortgeriſſen —
Schwand er ſo bald, der ſchöne goldne Traum.
Der Schleier fiel, ich ſah das Bild zerfließen,
In trübe Wahrheit ſank der bunte Schaum!

Und in die Welt als Jüngling eingetreten,
Schafft' ich mir nun manch lieblich Ideal.
Doch es verdarb, wie ſich die Wellen blähten;
Denn wild herein brach mir der Stürme Zahl.

Ja! ewig flieht im ſteten Wechſelſpiele
Die Gegenwart, die Freude und das Leid,
Man dünkt oft nah ſich dem erſehnten Ziele,
Glaubt's ſchon erfaßt — und iſt doch noch ſo weit.

Wie hoch und kühn der Menſch dies Ziel ſich pflanze!
Er dient und opfert oft nur irrem Wahn.
Und ob auch Mancher leicht durch's Leben tanze!
Nur innre Ruh krönt einſt am Schluß die Bahn.

Und klarer wird's des Erdenwallers Auge;
Ihm ſagt es Gott im inneren Gefühl:
„Nicht an der Pläne eitlem Schimmer ſauge!
„Denn hier nur iſt die Bahn, und dort das Ziel.“

Drum was an's Irdiſche auch ſei gebunden —
Glück, Hoheit, Glanz — zurück fällt oft die Schuld.
Feſt aber ſteht, was lohnend wir empfunden,
Glaub, Liebe, Hoffnung, Treue und Geduld.

Wilhelm Neymann.

An Ottilia.

Der Lenz erwacht, mit zart umfloſſ'nen Schwingen
Durchſchwebt er lau das dufterfüllte Thal;
Die Sonne blinkt aus goldnen Wolkenringen
So bräutlich ſchön, mit heitrem, lichten Strahl.
Ein milder Hauch umweht den Kelch der Blüthen,
Sie öffnen ſich in jugendlicher Pracht;
Und Zauber, die noch ſtill verborgen glühten,
Sie ſind dem Blick, entzückend, nun erwacht.

Es hallet rings in ſüßen Melodieen
Beſchwingter Sänger heitrer Liedesklang;
In Wipfeln hoch, da tönen Harmonieen,
Durchwogen mich mit namenloſem Drang.
Wie kann ich noch den Flammen widerſtreben,
Die mächtig nun auch mir die Bruſt durchglühn?
Mein Auge brennt und meine Lippen beben,
Und Wonneſchauer leiſe mich durchziehn! —

Wem ſoll ich doch des Liedes Töne weihen,
Die ſehnſuchtsvoll und ſchüchtern mir entfliehn?
Wem liebend ſie zum zarten Kranze reihen,
In dem voll Dufts ſie unvergänglich blühn?

Wem ſonſt, als dir? hinaus in ferne Weiten
Entſchwebt mein Blick und ſucht ein theures Bild! —
Und ſieh, entzückt, berauſcht von Seeligkeiten,
Erwählt es dich! — du winkſt ihm engelmild.

Ja, dir allein! dir weih' ich meine Klänge,
Dir, Holdeſte, mit ſtiller Liebe Gluth!
Dich nennen ſie, die wehenden Geſänge,
Umſpült von rauſchender Begeiſtrungs-Fluth!
Wie könnt' ich wohl dich höher noch verehren,
Dich ſchmücken noch mit lichterm, ſchönern Glanz?
Als wenn ich ihn, benetzt von ſtillen Zähren,
Dir liebend weih', der Dichtung blühnden Kranz.

Er ſchmücke dich, die mir in's Erdenleben
Der zarten Kränze ſchon ſo viele wand,
Der meine Pulſe raſch entgegen beben,
Die mir das Herz mit ſüßem Reiz gebannt;
Die nur allein ſo namenlos ich liebe,
Die mir mit Wonnerauſch die Seele füllt,
Für die der reinſte, ſeligſte der Triebe,
Mit mächtgem Drang ſtets meiner Bruſt entquillt.

O könnt' ich nennen, was beglückt ich fühle,
Wenn mild dein Auge mir entgegen ſtrahlt!
Dann ſchwebt der Geiſt zum kühnſten meiner Ziele,
Wo hoch und hehr der Liebe Banner wallt. —
Du Theure, biſt mein heiligſter Gedanke,
Der zaubriſch mich in ſüße Träume wiegt;
Und wie der Kiel des Glücks auch oftmals ſchwanke,
Doch im Triumpfe ſtets den Harm beſiegt.

Du biſt der Stern, der niemals unterſinket,
Aus dem mein Auge ſtets Entzücken trinkt!
Der leuchtend mir durch's Nachtgewölke blinket,
Und mit Begeiſterung mein Lied beſchwingt!
Ich ſeh dein Bild aus jedem Quell mir winken,
Der ſich durch blüthenvolle Aun ergießt,
Und in die Fluth will luſtberauſcht ich ſinken,
Die, Theure, dich, wie zarter Duft umfließt. —

Wenn Weſte ſanft durch Roſenbüſche dringen,
Der Zweige Laut erzitternd leiſe rauſcht:
Und Liebesahnungen mich ſtill umringen,
Das Herz Empfindung um Entzücken tauſcht:
Dann iſt's, als hört' ich deinen Namen tönen,
Wie Sphärenklang, der hoch aus Himmeln klingt;
Und mich durchglüht ein nie empfundnes Sehnen,
Das ſich empor in Paradieſes-Räume ſchwingt. —

Dir geb' ich hin, voll freudgen Muths, mein Leben!
Ich dulde gern für dich den Todesſchmerz!
Und wenn erkaltet ſchon die Lippen beben,
Dann glüht für dich noch liebevoll mein Herz!
Und wenn die Blicke ſchon ermattet brechen,
Der Geiſt ſich ſchwingt dem Land des Friedens zu,
Dann wird die Lippe noch erzitternd ſprechen:
„Ottilia! — mein letzter Hauch — biſt du!“ —

Eduard Marquard.

Diſtichen.

Motto: Lehren wollen wir und ergötzen.
Loben und tadeln, doch Niemand verletzen.

1.

Die Diſtichen an die Leſer.

Xenien ſind wir, doch zahm, denn man nahm uns weislich den Stachel,
Und als Diſtichen, traun, ſchlüpfen wir leichter mit durch.

2.

Dichter.

Wie! an Dichtern gebräch's, ſeit Deutſchlands Heroen entſchliefen?
Nennet der Dichter nicht jetzt Hunderte jedes Journal???

3.

Zurechtweiſung.

Frevler, erkühneſt du dich! — die Fragezeichen? — Wir alle
Sind zu Dichtern geweiht, wir ja kennen den Reim.

4.

Ars poetica.

Sorgte doch Hübner für uns und Schäfer, daß wir nicht irren,
Ars poetica treibt ſich jetzt als Handwerk ſo leicht.

5.

Journaliſtik.

Wohl behagt's, im Journal gedruckt ſeinen Namen
leſen.
Kennt man die Metrik auch nicht, ſpornt man
Pegaſus doch!

6.

Pegaſus.

Als Philiſtergaul nun zum hagern Klepper verſunken,
Regt er den Fittich umſonſt, zürnend trägt er
Schmach.

(Andre Lesart.)

Pegaſus.

Und das Flügelroß ſtrebt den holprigen Reiter zu flü
Doch die Kraft ihm gebricht, zürnend trägt e
Schmach.

7.

Kritik.

Doch die Kritik? — Immerhin! Was kümmert ſie
mag ſie ſchelten: —
Denn von der Metromanie heilt ihre Geißel
nicht.

8.

An den Dichter N. N.

Menſchlich biſt du geſinnt, drum dankt dir die Menſc
du Guter:
Weil es an Waſſer jetzt fehlt, ſorgſt du für
rigen Reim.

9.

Absurdität.

Engherz'ger armer Poet, der einst allen Dichtern gerathen:
„Was euch der Genius gab, tret' erst nach Jahren ans Licht!“

10.

Cultur.

Wie ist doch die Cultur seit jenem Römer gestiegen!
Was geschrieben erst heut, wird jetzt schon morgen gedruckt.

11.

Chausséen.

Schön geebnet sind sie, es rollt sich gar herrlich darüber,
Schneller bei weitem als sonst reis't man zum Schuldthurme jetzt.

12.

Zeichen der Zeit.

Ueberall Eile und Drang im zwiefach bewegtichen Leben,
Schnellpost und Dampfschiff dahin trägt uns im flüchtigen Lauf.

13.

Das Fehlende.

Nur für den Kirchhof gebricht's an Schnellposten, wie mich bedünket,
's gebt noch nicht eilig genug, Freunde zum Leben hinaus.

14.

Brillen.

Mancher trägt jetzt die Brille, den Kinderſchuh'n kaum erſt entwachſen;
Sicher in Zukunft bringt ſchon Jeder die Brill' auf die Welt.

15.

Bitte.

Tadle dein Söhnlein nur nicht, das, kaum neun Jahr alt, ſchon ſchmauchet!
Künftig, erleben wir's nur, wird mit Cigarren geſtillt.

16.

Moden.

A la Giraffe wird jetzo der Kopfputz der Damen gemodelt:
Doch a la singe vielleicht, kommt einſt ein Affe in Ruf.

Wilhelm Gabriel

Verlags- und Commissions-Artikel

der

Buch- und Musik-Handlung

von

G. P. Aderholz in Breslau.

Fürstenthal, J. A. L., Nachträge zu den von Strombeckschen Ergänzungen des allgemeinen Landrechts (mit Einschluß des Criminalrechts) und der allgemeinen Gerichtsordnung für die Preußischen Staaten, enthaltend eine vollständige Zusammenstellung aller, seit dem Erscheinen der zweiten Auflage der gedachten Ergänzungen in Bezug auf jene Gesetzbücher ergangenen, abändernden, ergänzenden und erläuternden Gesetze und Ministerial-Verfügungen. gr. 8. 18 Gr.

Fürstenthal, J. A. L., Staatsordnung und Staatsrecht der gesammten Preußischen Monarchie. 2 Bände. gr. 8. Pränumerations-Preis Schreibpapier 5 Thlr. 12 Gr. weiß Druckpapier 4 Thlr.

(erscheint zur Oster-Messe 1824.)

Bornin, L. Reisebilder. 8. geh. 12 Gr.

Die kleine Liedertafel in Breslau. 1s Heft. 6 vierstimmige Gesänge. 12 Gr.

Jägerlieder. Herausgegeben von H. Hoffmann v. Fallersleben. Mit Melodien von A. Fuhrmann. 8. geh. 4 Gr.

Sieben Lieder, von Th. Brand, G. Cölestin, Falk, G. Fischer, Agnes Franz und Grünig, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt und genannten Dichtern gewidmet von Wilh. Buttner. 12 Gr.

Gallerie berühmter Musiker. 32 Blätter. 1 Thlr. 12 Gr.

Umrisse zu Göthe's Faust. 26 Blätter. 1 Thlr. 4 Gr.

Umrisse zu Schillers Fridolin. 8 Blätter. 9 Gr.

Umriſſe zu Schillers Kampf mit dem Drachen. 16 Blätter. 18 Gr.

Waterloo, oder Erinnerungen der denkwürdigen Tage vom 15. bis 18. Juni 1815. 16 Landſchaften und Portraits. 20 Gr.

Bilder-Gallerie berühmter Schriftſteller. 16 Heft. 1. Göthe. 2. Schiller. 3. Jean Paul. 4. L. Tieck. 5. Tiedge. 6. Ernſt Schulze. In elegantem Umſchlag. 8 Gr.

Sechzehn Schweizer-Gegenden. 20 Gr.

Bildniſſe der Regenten, Helden und Staatsmänner unſerer Zeit. 16 Heft. 1. Nicolaus I. 2. Conſtantin. 3. Graf Wittgenſtein. 4. Georg Canning. 5. Wellington. 6. Graf Capo d'Iſtria. 7. Ed. Codrington. 8. Sultan Mahmud II. 9. Jeune Grec. 10. Stadt und Hafen Navarin mit der Inſel Sphagia. In elegantem Umſchlag. 14 Gr.

Z 15,894.

Lith. u. gedr. bei W. Steinmetz in Breslau

Carl von Holtei.

Schlesischer

MUSEN-ALMANACH

1830

Herausgegeben

von

Theodor Braun.

BRESLAU

bei Georg Philipp Aderholz

EX
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Schlesischer

Musen-Almanach

für das Jahr

1830.

Herausgegeben

von

Theodor Brand.

Fünfter Jahrgang.

Eduard Pohl.
(Paul Gottwalt.)

Eduard Pohl (Paul Gottwalt)

wurde am 1. November 1801 von dürftigen Eltern in Breslau geboren, und erhielt seine erste Bildung in der mit dem Friedrichsgymnasium verbundenen Bürgerschule, welche damals von dem Lehrer Weißhaupt geleitet wurde. Im achten Jahre kam er in die unterste Klasse des Gymnasiums, welches er bis zu Ostern 1823 (1824?) besuchte. Seine akademischen Studien (er hatte sich der Theologie gewidmet) begann er in der Vaterstadt, und vollendete sie in Berlin. Nur kümmerlich konnte er sich erhalten; denn Breslau's Belagerung raubte seinen Eltern ihr weniges Besitzthum, und die Kantorstelle seines noch lebenden Vaters, in Silberberg, bot zu geringe Mittel, um Mutter, Schwester und ihn vor Nahrungssorgen zu schützen. Deßhalb lasteten schon von früher Jugend an zum Theil auf ihm die Pflichten eines Familienvaters; allein er trug sie mit freudiger Kraft, weil er in der Unterstützung von Mutter und Schwester, die ihm durch Ertheilung von Privatunterricht möglich wurde, sein höchstes Glück fand. Gefühl und Talent für die Dichtkunst entwickelte er früh, und mehre Todesfälle geliebter Lehrer und Mitschüler boten ihm Gelegenheit, es in dem Kreise seiner Gönner und Freunde leuchten und wärmen zu lassen. Selbst in gesellige Zirkel begleitete ihn die Muse, wo er nicht selten, durch in wenig Augenblicken verfaßte, wohlgelungene Gedichte, überraschte, von denen einige in die von ihm veranstaltete Sammlung seiner lyrischen Ergüsse (Breslau, 1829) aufgenommen sind. Ungeheuchelte Gleichheit der Empfindung, Denkweise und Auffassung äußerer Verhältnisse zog ihn mächtig zu Jean

Pauli hin. Er wußte die ihm entgegentretenden Hindernisse zu beseitigen, unterzog sich mit frischem Muthe den vorauszusehenden Entbehrungen, und trat eine Wanderung zu dem geliebten Dichter an, der ihn mit vieler Freundlichkeit empfing, und, angezogen von der klaren Tiefe und einfachen Wahrheit seines Wesens, auch nach seiner Heimkehr durch Grüße und Briefe ihm sein dauerndes Wohlwollen zu erkennen gab. Nach beendigten Universitätsstudien lebte er als Hauslehrer bei dem Grafen Pilati in Schlegel, und war kaum von da nach Breslau zurückgekehrt, als ihn eine Erkältung auf ein vierzehntägiges Krankenlager warf, von welchem er nicht mehr erstand. Er starb am 13. Mai 1829 gegen Abend, nahe der Erfüllung seiner schönsten Hoffnung; denn eine geliebte Braut, und eine Gemeinde, in deren Mitte er als Religionslehrer treten sollte, harreten seiner Genesung; und die Sammlung seiner Gedichte, deren Ertrag er für seine Mutter bestimmt hatte, war eben im Druck erschienen.

Mit wehmüthigem Zögern schrieb Unterzeichneter diese wenigen Andeutungen über das Leben des vollendeten, theuren Freundes, die ihm zur öffentlichen Bekanntmachung gütigst mitgetheilt worden sind, nieder. Wenn der Genius des Todes einen andern auf der Erde eingebürgerten Genius aus seiner Hülle abruft, ehe er sein Dasein hienieden verkünden konnte, so ist es nicht Anmaßung, sondern Pflicht, daß die, welche ihn im kleinen Kreise auffinden und erkennen durften, von seinem Werthe ohne Rückhalt sprechen. Pohl's Inneres war ein reiner Krystall, dem eine schöne Erde, ein schöner Himmel und eine heilige Religion helle Funken entlockten; ein Dichter in dem Sinne, den Claudius diesem Worte beilegt. Die Wahrheit dieser Behauptung wird durch die erwähnte Sammlung seiner Gedichte unterstützt, aus welcher der Verfasser freilich, bei späterer Durch-

Christian Gryphius.

ſicht, viel weggelaſſen, der er aber auch noch viel mehr des alles Bisherige Uebertreffenden hinzugefügt haben würde, wenn nicht ſchon jetzt die erſtarrte Hand von den tönenden Saiten herabgeglitten wäre.

A. Hilſcher.

Chriſtian Gryphius

wurde den 29. September 1649 zu Fraustadt geboren, wo ſich damals eben ſein Vater, Andreas Gryphius, der gefeierte Dramatiker des ſiebzehnten Jahrhunderts, aufhielt. Nachdem er bis in ſein neuntes Jahr im väterlichen Hauſe erzogen und unterrichtet worden war, lebte er, von 1657 an, unter der Aufſicht ſeines Vetters, des K. Polniſchen Leibmedicus Dr. J. Deutſchländer, zu Fraustadt, und kam nach deſſen Tode im Jahre 1661 zu ſeinen Eltern nach Glogau zurück. Sein Vater ſetzte nun ſelbſt den Unterricht fort, doch dieſer ward ſchon 1664 durch den plötzlich erfolgten Tod deſſelben wieder unterbrochen. Zu ſeiner weitern Ausbildung wurde er im folgenden Jahre auf das Gymnaſium zu Gotha gebracht, wo er, unter der Leitung des mit vielſeitigen Kenntniſſen und herrlichen Lehrgaben ausgerüſteten Rectors M. Andreas Reyher, eine gründliche Kenntniß der klaſſiſchen Literatur erlangte. Was aber in dieſer Zeit ſeine rege Empfänglichkeit für die Wiſſenſchaft vorzüglich nährte, war der Umgang mit dem gelehrten Tobias Pfanner, der an der weitern Ausbildung ſeiner Geiſteskräfte innigen Antheil nahm und ihm den freien Gebrauch ſeiner Bibliothek geſtattete.

Mit der nöthigen wiſſenſchaftlichen Vorbildung ausgerüſtet, bezog er im Jahre 1668 die Univerſität zu

Jena *), und widmete sich, neben den schönen Wissenschaften, vorzüglich den geschichtlichen Studien und der Rechtswissenschaft. Zur Beseitigung einiger häuslichen Angelegenheiten kehrte er 1670 in seine Heimath zurück, verließ diese jedoch bald wieder, und begab sich nach Straßburg, um dort die berühmten Professoren J. H. Böcler und Ulr. Obrecht zu hören. Das Wohlwollen und die Liebe beider Männer hielten ihn hier an drei Jahre fest. Da ihm hierauf sein Wunsch, einige Reisen zu unternehmen, durch eine harte Unpäßlichkeit vereitelt wurde, so reiste er 1673 in sein Vaterland zurück, wo er das Glück hatte, recht bald seine Gesundheit wieder hergestellt zu sehen. Seine umfassenden wissenschaftlichen Kenntnisse, so wie seine große Bekanntschaft mit den klassischen, den orientalischen und mehreren neueren Sprachen, verschafften ihm schon 1674 einen Ruf als Professor der griechischen und lateinischen Sprache an das Elisabethanum zu Breslau, an welchem Gymnasium er bis 1686 unterrichtete. In diesem Jahre wurde er vom Breslauer Rathe zum Rector und Professor des Magdal. Gymnasiums berufen, und 1689 auch zum Bibliothekar bei der Kirche gleiches Namens ernannt.

*) Dies scheint die allein richtige Angabe zu sein. S. J. Ehrhardt in seiner Presbyterologie des ev. Schl., Thl. I. S. 108, giebt Leiden an, was jedoch entweder ein Druckfehler oder eine Verwechselung sein muß, indem Andreas Gryphius, wiewohl schon 1638, dort studirte. Auch stimmen sämmtliche Quellen, die Ehrhardt anführt, und welche ich vergleichen konnte (z. B. die Vorrede zur dritten Auflage der poetischen Walder. Gr. Univers. Lex. Halle u. Leipzig 1735. Thl. XI. S. 1161; Parnassi Siles. unt. l. auct. Johnio. Wrat. 1728. p. 85; Leuschnerus ad Conradi Sil. tog. spic. 8. Hirschb. 1753; Jechers allg. Gel. Lex. Leipzig 1750. Thl. II. S. 1225. Pennmanns Lebensbeschreib. gel. Männer. Wtt. 1714. S. 181. u. a.), mit obiger Angabe überein.

Er starb am 6. März 1706, im sieben und funfzigsten Lebensjahre, zu Breslau, am Schlagflusse, von dem er am 1. März überfallen worden war.

Wenn wir Chr. Gryphius als Gelehrten betrachten, so müssen wir ihm alle unsere Anerkennung zu Theil werden lassen. Mit Belesenheit und Kenntniß der alten und mehrerer neueren Sprachen ausgestattet, war ihm, neben seiner richtigen Urtheilskraft und seinem hellen Verstande, eine tiefe Einsicht in mehrere Zweige der Wissenschaft und vorzüglich der Literaturgeschichte zu Theil geworden. Und wie ihm seine ausgebreitete Gelehrsamkeit eine genauere Bekanntschaft mit mehreren der größten Gelehrten seiner Zeit erworben hatte, so verschaffte er durch dieselbe auch der Schule großen Nutzen; denn er stand derselben mit einem Fleiße, der keine Anstrengung scheut, und mit dem redlichen Streben nach Verbreitung des wissenschaftlichen Interesses vor, und hatte dafür die Freude, die Anstalt immer mehr besucht zu sehen. Auch sind seine prosaischen Schriften für seine Zeit von nicht unbedeutendem Werthe. Trotz mehrerer Unvollkommenheiten finden wir in ihnen gewöhnlich eine anspruchlose Schreibart, gepaart mit einer lichtvollen Darstellung und klaren Entwickelung der Begriffe. Ohne Zweifel ist unter ihnen sein: „Kurzer Entwurf der geistlichen und weltlichen Ritterorden“ seine vorzüglichste Schrift. Sie wurde, ohne des Verfassers Wissen und Willen, vom Baron B. F. von Logau 1697 zu Leipzig herausgegeben, und nach dem Tode des Verfassers, vom Professor Stief, mit Verbesserungen und Zusätzen 1709 zu Leipzig und Breslau nochmals aufgelegt.

Als Dichter ist ihm freilich ein weit niedrigerer Platz anzuweisen, doch darf ihm in der Geschichte der deutschen Poesie nicht alles Verdienst abgesprochen werden. Wir besitzen von ihm eine Sammlung von Gedichten, die er unter

dem Namen: „Poetische Wälder“ 1698 zu Frankfurt herausgab. Von denselben erschien 1707 zu Frankfurt und Leipzig eine zweite Auflage, und eine dritte 1718 zu Breslau, in zwei Theilen. Der erste Theil ist in vier Bücher abgetheilt, die folgende Ueberschriften führen: I. Geistliche Gedichte. II. Leichengedichte. III. Hochzeit-, Namens-, Ehren-, dramatische und zerstreuete Gedichte, wie auch unterschiedene Beyschrifften und Sinngedichte. IV. Sonnette. Der zweite Theil ist in ähnlicher Art abgetheilt, und enthält im vierten Buche noch einen „doppelten ungebundenen Anhang.“

Aus dem Inhalte dieser Sammlung ergiebt sich, daß er der Gelegenheitsdichterei, gegen die er sich auch selbst ausspricht, allzusehr gehuldigt habe. Dieser Fehler, so wie der Standpunkt der damaligen deutschen Poesie, die seit Hoffmannswaldau und Lohenstein in Ueppigkeit und unnatürlichen Schwulst ausgeartet war, trugen viel zu seiner dichterischen Individualität bei. Mit dem besten Eifer beseelt, suchte er, Opitz stets als Muster im Auge behaltend, die alte Einfachheit wieder zu erringen, wodurch er, wenn er sie auch nicht erreichte, ja sogar verfehlte, wenigstens den Uebergang zu einer natürlicheren Art zu dichten, vermitteln half. Was wir in seinen Gedichten besonders vermissen, ist die schöpferische Phantasie und eine kräftige Auffassung und Darstellung der Sinnenwelt. Seine Gedichte sind daher im Ganzen ohne Interesse, ihr Ausdruck ist gewöhnlich ohne Kraft und Wärme, die Sprache ist breit und flach, und die Charakterhaltung fällt oft ins Niedrige. Wenn er aber durch diese Mängel in den Ton eines nüchternen und platten Reimers verfiel, so müssen wir doch auch eingestehen, daß sich in seinen zerstreuten und geistlichen Gedichten nicht selten wahre Empfindung und religiöse Begeisterung, ein tiefer Beobachtungsgeist und ein reinerer Geschmack aus-

M. L. Willmann.

spricht. Dasselbe gilt von seinen Leichengedichten, worin er zuweilen über das Unglück in seiner Familie und den frühen Tod vieler Freunde seine Gesinnung an den Tag legt. Auch seine Epigramme enthalten manchen geistreichen Gedanken, manches erhabene Bild, ja zuweilen einen Anstrich von höherer geistiger Regsamkeit.

C. G. Nowack.

C. J. Willmann,

geboren zu Königsberg 1639, gestorben zu Leubus in Schlesien 1706, ist unter dem Namen des schlesischen Rafaels bekannt, den er auch in sofern verdient, als die correcte Zeichnung, die Einfachheit und stille Größe in seinen Gemälden, häufig an Sanzio erinnert. Die Ausbreitung seines Ruhmes verdankte er dem für vaterländische Kunst höchst thätigen Abte des Cisterzienser-Klosters zu Leubus, der ihn zu sich kommen ließ und vielfach beschäftigte. Seine Tochter und seine Schüler, von denen wir nur den einen, Freitag, kennen, haben ihn bei einer Menge von Aufträgen unterstützt, woraus sich erklären läßt, daß die meisten Kirchen in der Provinz wenigstens Ein Bild von ihm besitzen, obgleich außerdem sich noch viele Gemälde von ihm in Privatsammlungen befinden. Er allein würde bei der größten praktischen Kunstfertigkeit nicht die Hälfte von Allen zu liefern im Stande gewesen sein. Einen Beweis der Achtung, welche er auch unter den gleichzeitig lebenden Künstlern, die ihn kannten, genoß, gab ihm der Baron Venton, der Maler der Bibliothek zu Leubus, dadurch, daß er in dem Saale derselben ihn und seine Tochter al fresco malte. Das Haus, welches er bewohnte, zeichnet sich durch eine

künſtliche Verrichtung zur Sperrung des Lichtes, ſo oft es nöthig war, aus. Noch jetzt drängt ſich Jedem, der in die alte Werkſtatt tritt, der Gedanke von ſelbſt auf, daß hier ein Künſtler gelebt habe. Willmann's Charakter war ernſt und mild, ſein Auge feurig, aber ruhig, ſein Umgang menſchenfreundlich und geiſtreich. Seine vorzüglichſten Gemälde ſind: das Gewölbe in der Kirche zu Leubus auf dem Berge, das Innere der Joſephskirche in Gruſſau, beide al fresco, und die Darſtellung der zwölf Apoſtel in ihren letzten Lebensſtunden, auf ungeheuern Blättern, in der ehemaligen Kloſterkirche zu Leubus, in Oel. Auch exiſtiren von ihm mehrere geiſtvolle, radirte Blätter, Copien von Kirchengemälden, z. B. von der Himmelfahrt Mariä, dem Hochaltar-Bilde in der Kirche zu Unſerer Lieben Frauen auf dem Sande in Breslau.

Kalter.

Karl von Holtei

wurde am 24. Januar 1797, oder 98, in Breslau geboren, und nach dem bald darauf erfolgten Ableben ſeiner Mutter, im Hauſe des Geheimen-Rathes von Arnold als Pflegeſohn erzogen. So, von frühſter Kindheit an ein gefälliges, reiches Leben gewöhnt, — verzogen, machte der große Wechſel der Zeit, welcher, wie ſo viele andere Häuſer, auch das, in dem er lebte, des Reichthums beraubte, nicht den ernſten Eindruck auf ihn, der wünſchenswerth geweſen wäre. An die Befriedigung kindiſcher Wünſche gewöhnt, wollte und konnte ſich auch der heranwachſende Jüngling wenig verſagen, und anſtatt in dem trüben Schickſale jener Jahre des Druckes und des traurigen Harrens durch tiefe Mah-

nung auf sich selbst gewiesen zu werden, erwachte in ihm immer mehr der Drang nach äußerlicher Zerstreuung und aufregenden Spielen. Das Theater zog ihn vor Allem an, und der Wunsch: Schauspieler zu werden, der in so vielen Knaben aufsteigt, gewöhnlich aber durch den heitern, ruhigen Einfluß des heiligen Familienlebens zurückgedrängt wird, bildete sich bei ihm so zur fixen Idee, daß er ihn immer mehr von andern Beschäftigungen zurückzog. Wir glauben in dem Aufsatze *): „Ueber den Beruf zum Theater“ hierhergehörige Selbstbekenntnisse gefunden zu haben. Nachdem sich Herr von Holtei im Jahre 1815 unter die Reihen der jungen Freiwilligen gestellt, und nach seiner Rückkehr in die Heimath eine gewisse Selbstständigkeit erreicht hatte, konnte ihn nichts mehr abhalten, die Bretter zu besteigen, und ob er gleich damals immatrikulirter Student war, betrieb er doch seine theatralischen Angelegenheiten fortwährend. Im Herbst 1819 erschien er als Mortimer, und versuchte dann in verschiedenen Fächern und Charakteren, fast ein Jahr lang, die unsichern Schwingen seines proteischen Talentes. Von seinen Freunden, den Studenten, ermuntert, von seinen älteren Freunden entmuthigt, ging er endlich entsagend aus dem Kampfe hervor — und verließ, nach einem harten Probejahr, die Bretter. Weit entfernt jedoch, sich nun dem reellen Geschäftsleben anzuschließen, ward er durch eine Heirath beim Theater noch mehr damit verflochten. Demoiselle Louise Rogée, ein liebenswürdiges Talent und der Liebling der Breslauer Bühne, wurde Frau von Holtei. Während jener Zeit sind in Breslau mehrere Stücke von Holtei aufgeführt worden, als: „der Solo-

*) Siehe: Monatliche Beiträge zur Geschichte dramatischer Kunst und Literatur, von Holtei. Berlin.

fänger," „Angelika," „Stanislaus," „die Farben," „die Königslinde," und viele Prologe und Festspiele. Auf der Bühne gehalten haben sich nur die beiden letztern. In jene Zeit *) fällt sowohl das Beginnen seines stets mit Glück fortgesetzten „Jahrbuchs deutscher Bühnenspiele," als die Herausgabe zweier Zeitschriften: „der Oberniaker Bote" und „deutsche Blätter," für Poesie, Literatur, Kunst und Theater. Der Bote lebte nur ein halbes Jahr; die deutschen Blätter, an denen die ausgezeichnetsten Männer mitarbeiteten, hätten verdient, länger zu existiren, und würden offenbar prosperirt haben, wenn nicht der Herausgeber plötzlich seinen Wohnort verlassen hätte. Der Grund davon war der damals in Zeitschriften breitgetretene Zwist, der zwischen ihm und dem Breslauer Theater-Personale, wegen einer Pantomime des Seiltänzers Foureaur, entstand. Holtei hat sich in dieser Sache übereilt, aber so Unrecht hatte er nicht, und nächst einigen Schauspielern fällt die Hauptschuld auf die lächerliche Schwäche und Inkonsequenz derjenigen, die der Anstalt zu gebieten hatten.

Frau von Holtei wurde Mitglied des Berliner Hoftheaters. Hier schrieb Holtei zwei scherzhafte Kleinigkeiten: „die Wiener in Berlin" und „die Berliner in Wien," die in sofern interessant sind, als durch ihr Erscheinen das deutsche Liederspiel überhaupt eine neue, andere Wendung bekam. Schon am Ende des ersten Jahres in Berlin verlor er seine Frau, nach achtwöchentlicher Krankheit. Eine Sammlung lyrischer Gedichte, in welcher, außer den Liedern, die Fremde der Seligen gewidmet hatten,

*) Auch das Erscheinen einer kleinen Sammlung von Erzählungen und Gedichten, unter dem Titel: Erinnerungen.

eine Reihe eigner Gesänge (Todtenopfer für Louise) enthalten sind, erschien in der Berliner Vereins-Buchhandlung unter dem Titel: »Blumen auf das Grab der Schauspielerin Holtei.« Jene Schmerzensklänge sichern Holtei einen ehrenvollen Platz unter Deutschlands Lyrikern, weil, nach dem Urtheil der strengsten Richter, Tiefe des Gefühls, Reinheit der Gesinnung und wahrhaft poetische Form in denselben vereinigt sind.

Nach dem Tode seiner Frau schloß sich Holtei dem mittlerweile neu entstandenen Königstädtischen Theater an, dem er seitdem, trotz aller dort vorgegangenen Veränderungen, unverändert treu geblieben ist. Dort schrieb er (außer vielen Festspielen und Prologen) mehrere Neuigkeiten: »Arm und reich,« »die Sterne,« »der Kalkbrenner,« »Minette,« »Staberl als Robinson« (welches durchfiel), »des Sohnes Rache,« »der Dichter im Versammlungs-Zimmer,« und ein großes Melodrama: »Dr. Johannes Faust,« welches gute Häuser machte, und, nächst vielem Verfehlten, vielleicht die deutlichsten Spuren von des Verfassers dramatischem Talent enthält.

In den Liederspielen: »der alte Feldherr,« »Lenore« und »Erinnerung,« hat Holtei die Bahn seiner ersten Liederspiele verlassen, und ein neues Genre geschaffen, welches in Deutschland noch nicht da war.

Dem Tadel strenger und gediegner Kritik setzen diese Arbeiten die Bescheidenheit ihres Verfassers, — dem heiseren Gebell mancher Gegner die liederreiche Fülle ihres frischen Daseins entgegen.

In der Spenerschen Buchhandlung in Berlin ist eine Sammlung von Holtei's Vermischten Gedichten, und später eine dramaturgische Monatsschrift (siehe oben die Anmerkung), welche jetzt in drei Bänden gesammelt ward, erschienen.

Wenn man erfährt, daß Holtei seit fünf Jahren die gebildete Welt Berlins um sich versammelt, die dramatischen Werke der größten Dichter von ihm vorlesen zu hören, so erstaunt man, daß er als Schauspieler so wenig Glück gemacht hat. Vielleicht war Mangel an körperlicher Gewandtheit Schuld daran; doch mag ihm jenes Probejahr für seine Bühnenkenntniß immer von Nutzen sein und bleiben.

Seine Schlesischen Gedichte, von denen in dieser Sammlung bereits Proben enthalten waren, werden nun bald in einem Bändchen, mit Melodien versehen, in der Spenerschen Buchhandlung erscheinen.

Wie man auch über Holtei's Dichtergaben urtheilen möge, so steht fest, daß ihn Eigenthümlichkeit der Gesinnung, wie der Form, auszeichnet, daß er lyrisch-gewandt und gefällig, dramatisch geübt und lebendig ist, und daß von seinem *ernsten* Streben allerdings noch Besseres erwartet werden darf.

Vorwort.

Da die Unterzeichnung auf den vorliegenden Jahrgang des Schlesischen Musen-Almanachs, aus Gründen, deren schädlichen Einfluß der Herausgeber ahnete, minder zahlreich ausgefallen ist, als in den frühern Jahren, so sieht sich die Redaction genöthigt, die Zahl der Kupfer und Musikbeilagen, trotz ihres Versprechens und guten Willens, etwas zu ermäßigen. Unterzeichneter glaubt, daß er von Seiten des kunstliebenden Publikums schon darum keinem Vorwurfe oder Tadel entgegen zu sehen hat, weil er früher durch Ueberbietung des Verheißenen seine uneigennützige, eifrige Thätigkeit hinlänglich dargethan; und versichert zugleich, daß dieselben Hindernisse für das folgende Jahr sich ihm nicht in den einmal betretenen Pfad stellen werden. Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, daß er einst Gelegenheit ha-

den wird, ſein Wort nachträglich einzulöſen. Die Auswahl liefert, wie bisher, von dem Eingeſandten das Beſte; daher denn auch das Kriterium über die Beſchaffenheit des Büchleins abermals die beiſteuernden Dichter trifft.

Theodor Brani.

Inhalt.

Seite

Anders (Eduard).

Ode an die Natur 142

Bernin (Leopold).

Die Farben der Freiheit 145

Brand (Theodor).

Räthſelkummer 165

Döring (Reinhold).

An die betende Maria 199

Liebe und Dichtkunſt 200

Franz (Agnes).

November. Winter-Scene. 2

Der Chriſtbaum 2

Gaudy und Craigmnie (Fr. Frh. von).

Das Lied von den Asinis domesticis 16

Die Katze. Spiel in Verſen 93

Der Schönſte der Schönen 15

Das ſchöne Paar 159

Grandke.

Die Würde der Frauen 1

Haſſan und Seſi 3

Seite

Grunig.

Wunsch und Thräne 153
Lebensabend 164

Haugwitz-Otto (Graf von).

Proserpina's Ankunft im Tartarus 50

Heliodorus.

Des Jägers Beruhigung 191

Hilscher (R.).

Meine Liebe 43
Alter Schmerz 44
Apologie 45
An Aglaia 46

Holtei (Karl von).

Tafellied 193
Es giebt nur ein Weimar 195
Das erste Wort 197

Kahlert (August).

Das Bettelweib 18
Die Braut und der Papagei 40

Kannegießer (C. L.).

Burg Kinsberg 56

Kapf.

Die Sorge 134
Der Mensch und die Welt 134
Die Harmonie des Menschengeschlechts 135
Frühlingslied 160
Der Zufriedene 161

Keller (Karl).

Weihnachten 174

Köhler (Hermann).

Klein Rennchen 170
Poetischer Faustschlag eines liebeverzückten Schneiderleins 174

Seite

Lasker (L.).

Das sterbende Kind 151

Laube (H.).

Die weiße Rose von Hildesheim 138

Marquard (Eduard).

Wer ist die hochbegabte Braut? 53
Lied 152
Das Mädchen an dem Oderstrom 154

Nanni.

Die Myrtenblute 135
Das treue Herz 137

Quint.

Die Längstgesuchte 46
Variation 121

Schall.

Dem hochwurdigen Bruder Rudraß 149

Schmit.

Der Blindgeborne 191

Schubert.

Vergißmeinnicht 55

Schwarz.

Liebe und Verlust 82
Stiefmutterchen 186
Der heilige Christabend 188

Sommerbrodt (Otto).

Das erste Veilchen 165

Stillfried (Rudolph, Freiherr von).

Die Gabe der Fei 71

Terpitz (Hugo Cirn von).

König Hermanarich 79

Timroth (Henriette von).

An die Freundschaft 130

Seite

An den Himmel 132
Das Auge 189

Wagner.

An Emma's Guitarre 159
Probatum est 160

Wenzel (Hugo).

Das Eine Lied 144

Wenzel (Heinrich).

Rache und Sühne 57

Woywode (Eduard).

Der Mai 19

Zitzmann.

Wer nicht liebt 122

(Ohne Namen der Verfaſſer.)

Tummbarts Hochzeit 124
Der Abend 128
Erinnerung an van der Velde 130

Subscribenten-Verzeichniß*).

Ihre Durchlaucht, die regierende Frau Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, geb. Prinzeß von Curland auf Hohlstein. a.
Seine Hochfürstliche Gnaden, Fürstbischof von Schimonsky, zu Breslau. a.
Herr Abrahmzick, Kaufmann in Ratibor. b.
— Augustini, Bürgermeister in Oppeln. b.
— Albinus, Justiz-Rath in Rosenau. b.
— Albinus, Justiz-Rath in Sprottau. a.
— Abel, Bäckermeister in Breslau. b.
— v. Aulock, in Oels. b.
— Ambrosius, Kaufmann in Grünberg. b.
— Appun, Buchhändler in Bunzlau. 4 Ex. b.
— Berger, Justiz-Rath in Schweidnitz. b.
— Bergmann, Bürgermeister in Neurode. b.
— Bergmann, Justiz Actuar in Ratibor. b.
— Bergmann, Gymnasiast in Oppeln. c.
— Blaschke, Bürgermeister in Lewin. c.
— Böttcher, Gutsbesitzer in Labisch. b.
— Bartels, Regier. Secretair in Oppeln. a.
— Beblo, Lehrer in Oppeln. c.
— Bertsch, Posthalter in Oppeln. b.

*) Die Exemplare sind nach ihren Preisen mit: a. Prachtexemplare, b. gewöhnliche, und c. ungebundene, bezeichnet. Obwohl über die Hälfte der Subscriptions-Listen noch im Rückstande, so hat doch nicht länger gewartet und das Verzeichniß darnach vervollständigt werden können.

T. B.

Herr Baumann, Pfarrer in Kalkau. b.
— Benner, Pastor in Schönwaldau. b.
— Badermann, Secretär in Landeshut. a.
— Böttner, Stadtzoll Inspector in Breslau. c.
— Bienewald, Schullehrer in Toschendorf. a.
— Brieger, Cantor in Hermsdorf u. K. b.
— Burghardt, Steuer-Rendant in Grünberg. b.
— Böhme, Buchhändler in Stettin. b.
— Brüggemann, Buchhändler in Halberstadt. 2 Ex. b.
— v. Bigeleben, Ob Steuer-Director in Breslau. a.
— Bülow, Apotheker in Breslau. b.
— Behnes, in Breslau. b.
— Bennwitz, in Breslau. b.
— Buchwaldt, in Breslau. b.
— Bischoff, Ob. L. Ger Canzelist in Breslau. b.
— Böhm, Kaufmann in Breslau. b.
— Baumert, Vice-Dechant in Breslau. b.
— v. Bock, Major in Coblenz. a.
— v. Becker, Major in Coblenz. a.
— v. Birkhahn, Pr. Lieut. in Coblenz. b.
— Berteczik, Gymnasiast in Oppeln. b.
— Bieß, Bürgermeister in D. Wartenberg. b.
— Bingert, Registrator in Ratibor. b.
— Blumenthal, Justiz-Rath in Breslau. c.
— Brandt, Wirthsch. Insp. und Poliz. Commissär in Sasterhausen. b.
— Brieger, Conducteur in Grünberg. c.
— v. Carnall, General in Glatz. b.
— Crusius, Stadtsyndikus in Hirschberg. b.
— Chalybäus, Goldarbeiter in Liegnitz. b.
— v. Clausewitz, Art. Lieutenant in Glogau. a.
— Creutz, Buchhändler in Magdeburg. b.

Herr Czekal, Pfarrer in Breslau. b.
— Cecola, Kaufmann in Ratibor. c.
— Cogho, Cand. pharmac. in Rabitsch. b.
— Cogho, Oekonom. b.
— Cogho, Förster in Seifersdhau. b.
— v. Dalwig, Gymnasiast in Oppeln. b.
— Dörrer, Kaufmann in Ratibor. b.
— Dumpich, Rentmeister auf Panthenau. b.
— Dziadek, Jg., Gymnasiast in Oppeln. c.
— Dziadek, Fr., Gymnasiast in Oppeln. c.
— Dziuba, Justiz-Commissär in Rosenberg. b.
— Denou, Post-Verwalter in Rosenberg. b.
— Dolan, Agent in Löwenberg. a.
— Dege, Schullehrer in Schles. Haugsdorf. c.
— Gr zu Dohna, Obrist Lieutenant auf Mallmitz. a.
— Dietrich, Wundarzt u. Vaccine-Institt. Vorsteher in Breslau. c.
— Dziuba, Justiz Commissär in Breslau. c.
— Eberhardt, Justiz-Commissär in Ratibor. b.
— v. Elsner, Landes-Aelt. u. Königl. Poliz. Distr. Comm. auf Pilgrammsdorf b.
— v. Elsner, Landes-Aeltester und Ritterguts-Besitzer auf Pilgrammsdorf. a.
— Enslinsche Buchhandlung in Berlin. b. 3 Ex.
— Exner, Kreis-Secretär in Ratibor. b.
— Eckart, Decon. Comm. Rath in Oppeln. a.
— Ermrich, Buchbinder in Löwenberg. c.
— Effner, Kaufmann in Grünberg. b.
Frau v. Erdmannsdorf, geb. v. Rayvard in Liegnitz. a.
Herr Eggeling, Prediger in Breslau. b.
— Endtricht, Ger. Registrator in Militsch. c.
— Eitner, Kaufmann in Grünberg. b.

Herr Eitner, Emil, in Grünberg. a.
— Eichmann, Kaufmann in Grünberg. b.
— Eichert, Hofrath in Breslau. a.
— Ewert, Buchhändler in Danzig. b.
— Fähndrich, Justiz-Rath in Pilgramshayn. b.
— Fick, Zimmermeister in Breslau. b.
— Fischer, Gensdarmes in Haynau. b.
— Fliegner, Landschafts-Rendant in Ratibor. b.
— Flügel, Cantor in Nieder Wüste Giersdorf. b.
Frau Flügel, Gutsbesitzerin auf Saserhausen. a.
Herr Fritsch, Bau-Inspector in Ratibor. b.
— Friedrich, Bau-Inspector in Glatz. a.
— Fraß, Papier-Fabrikant in Sprottau. a.
— Frommer, Schullehrer in Nimmersatt. c.
Fräul. Frosch, Julie, in Liegnitz. b.
Herr Friebe, Stadtbrauer in Breslau. b.
— Finsch, Glasmaler in Warmbrunn. b.
— Förster, Kaufmann in Grünberg. b.
— Fuchs, Stadtrichter in Breslau. b.
— Fuhrmann, Schullehrer in Oßwitz. c.
— Fornt, Canonicus und Pfarrer in Breslau. b.
— Frömmel, Pfarrer in Zobten. b.
— v. Frotlo, Major in Coblenz b.
— Franke, Kaufmann in Breslau. a.
— Gaugliß, Amtmann in Raiersdorff. b.
Fräul. Georgi, Clothilde, in Löwenberg. c.
Herr Gerß, E., Amtmann in Rudelstadt. c.
— Gitschmann, Schullehrer zu Seifendorf. b.
— Gotzner, Ger. Actuar in Ratibor. b.
— Graß, Barth & Comp. in Breslau. c.
— Grospietsch, Kunstbäcker in Striegau. b.
— Grünig, Stud. Theol. und Phil. b.

Herr Grußer, Ob. Amtmann in Collande. b.
— Gude, Schullehrer in Hagendorff. b.
— Gundelach, in Breslau. b.
Güntherſche Buchhandlung in Glogau. b.
Herr Günther, G., in Breslau. b.
— Gurkoff, E., in Syrottau. c.
— Guttmann, Dr. med. & chir. in Ratibor. b.
— Gutmann, H., Kaufmann in Ratibor. c.
— Geier, Juſtizrath in Glatz. b.
— v. Garnier in Naßadel. c.
Die Gymnaſial-Bibliothek in Oppeln. c.
Herr Galle, Kaufmann in Oppeln. b.
— Giemer, Prediger in Oppeln. c.
— Geckert, Regier. Canzl. Secret. in Oppeln. b.
Fräul. Geßner, Auguſte, in Löwenberg. b.
— Gersdorf, Amalie v., in Kieslingswalde. b.
Herr Greulich, Cantor in Kunzendorf. b.
— Gilge Erzprieſter in Wartkau. a.
— Gallisch, Lehrer in Ratibor. c.
— Großmann, Adjuvant in Hermsdorf u. K. b.
— Gruß, Lehrer in Neumarkt. c.
— Günter, Buchhändler in Glogau. 3 Ex. b.
— Gödſche, Buchhändler in Meißen. c.
— Girbich, Stud. d. Th. in Breslau. c.
— Gräff, Juſtiz-Commiſſär in Breslau. a.
— Gloger in Breslau. b.
— Grüttner, A., d. Handl. Beſl. in Breslau. a.
— Hartung, Buchbinder in Falkenberg. 6 Ex. c.
— Haudes, Schornſteinfegermeiſter in Breslau. a.
— Hausdorf, Schullehrer in Karſchin. b.
— Hayn, Ob. L. Ger. Refer. in Ratibor. a.
— Heide, Gymnaſ. Lehrer in Ratibor. a.

Herr Heidemann, Gutsbesitzer auf Ob. Hermsdorf. a.
— Heinrich, Wirthschaftsbeamter in Klitschdorf. b.
— Heinze, Kreis-Sekretair u. Lieutnant in Löwenberg. b.
— Heiß, Gymnasiast in Oppeln. b.
— Held, Stadtrichter in Neurode. b.
— Hennings, Buchhändler in Neisse. 3 Ex. c. 6 Ex. b.
Fräul. Hensel, Ida, in Hirschberg. b.
Herr Herzlieb, Superintendent in Prittag b.
— Hoffmann, E., Handlungs-Commis in Glogau. a.
— Horoll, Land- u. Stadtger. Assessor in Löwenberg. c.
— Hübner, Lieutnant in Patschkau b.
— Hannig, Steuer-Revisor in Breslau. a.
— Hannig, Servis-Rendant in Glatz b.
— Hippel, v., Reg. Chef Präs. u. Staatsr. in Oppeln. b.
— Hummel, Rathsherr in Oppeln. b.
— Heinrich, Dom. Amts-Rentmeister in Proskau. b.
— Herzog, Kaufmann in Kreuzburg. c.
— Hoffmann, Apotheker in Löwenberg. a.
— Haucke, Kämmerer in Löwenberg. c.
— Horschke, Schullehrer in Gruna. c.
— Hirsch, Bergzehntner in Kupferberg. b.
— Häusler, Kaufmann in Hirschberg. b.
— Hausleutner, Hofrath u. D. d. A. in Hirschberg. b.
— Herfurth, Elementarlehrer in Breslau b.
— Hindemidt, Gewerbesteuer-Secretär in Breslau. b.
— Hippe, Ober-Amtmann in Grabownitze c.
— Hermann, Buchhändler in Glogau. b.
— Hempel, Kaufmann in Grünberg. b.
— Hensel, Apotheker in Grünberg. b.
— Hennig, Schönfärber in Grünberg. a.
— Huhndorf, Kaufmann in Oels. a.

Herr Henniges, Regierungs-Secretär in Breslau. b.
— Herold d. j., Buchhändler in Hamburg. 2 Ex. b.
— Hancke, Med. R. u. D. d. A. in Breslau. a.
— Heyer, Buchhändler in Darmstadt. b.
— Illing, Wege-Baumeister in Oppeln. a.
Das Industrie-Comtoir in Hersfeld. b.
Herr Ismer, Scholz in Schmidtsdorf b.
— Jackob, Schullehrer u. Organist in Conradsdorf. b.
— Jänisch, Schullehrer in Baudmannsdorf. b.
— Jammer, Schloß-Prediger in D. Wartenberg. b.
— Johnston, v, Landschafts Dir. Landrath u. Ritter auf M. M. Steinsdorf. b.
— Jugelt, Amtmann in Ob. Steinkirch. b.
— Jacob, Privatsecretär in Hermannswaldau. c.
— John, Hofrath in Liegnitz. b.
— Jüttner, Hospital Inspector in Breslau. b.
— Kamblo, Reg Secret. in Oppeln. 2 Ex. a. 14 Ex. b.
— Kapitza, Gymnasiast in Oppeln. b.
— Kapuczinsky, Kaufmann in Oppeln. c.
— Kaufmann, Conr., in Warmbrunn. b.
— Kelch, Gymnasien Lehrer in Ratibor. c.
— Kern, Handlungs-Commis in Ratibor. b.
— Kießling, J. G., Kaufmann in Hirschberg. b.
— Kindler, Gutsbesitzer auf Langenau. b.
— Kleiber, Gymnasiast in Oppeln. b.
— Klein, Ernst, Buchhändler in Leipzig. b.
— Klembt, Quartiermeister in Militsch. c.
— Klimbke, Kreis Sch. Insp. in Striegau. b.
— Klingberg, Salz-Factor in Glatz. b.
— Kluge, Lehrer in Wirschkowitz a.
— Knobloch mn., Kupferschmidt in Löwenberg. c.
— Königk, Kreis-Justiz-Rath in Löwenberg. b.

Herr Kreibig, Oekonom in D. Wartenberg. b.
— Krebs, Apotheker in Breslau. b.
— Kruttge, Med. Rath Dr. in Breslau. b.
— Kuhn, Chef Präsident des Ob. Landes-Gerichts in Ratibor. a.
— Kühn, Cantor in Nieder Salzbrunn. b.
— Kühn, Amtmann in Adelsbach. b.
— Kurawa, v., Amtmann in Niedersteine. c.
— Knobloch, Steuerrath in Neustadt. b.
— Krause, Regier Canzellei-Inspector in Oppeln. b.
— Kabath, Gymnasien-Director in Gleiwitz. b.
— Krahn, Stadt-Buchdrucker in Hirschberg. b.
— Kinzel, Kaufmann in Bielau. c.
— Kramer, Rendant in Trebnitz. b.
— Kay, Verwalter in Wernersdorf. b.
— Knoll, Hülfslehrer in Berbisdorf. b.
— Kaulfuß, Criminal-Rath in Liegnitz. b.
— Klose, Regier. Buchhalter in Liegnitz. b.
— Kretschmar, Hyt. Steuer-Amts-Contr. in Licanitz. a.
— Köckritz, v., Landes-Aeltester auf Groß-Sürchen. b.
— Kraul, Kämmerei-Cassirer in Breslau. c.
— Köhler, Ob. L. Ger Rath in Breslau. b.
— Kerstner, Cand. d. Th. in Schmoltschütz. c.
— Kottwitz, Frd v. Reg. Vice Präsident in Breslau. a.
— Körber, Buchhändler in Minden. b.
— Kunze in Breslau. b.
— Klein, D. u. Gymn. Director in Coblenz. b.
— Lämmchen, Kaufmann in Breslau. b.
— Landerer, Candidor in Ratibor. b.
— Langsch, Apotheker in Striegau. b.
— Lauterbach in Sagan. b.
— Lehmann, Kreis-Justiz Rath in Neustadt. a.

Herr Leutloff, Calculator in Breslau. c.
— Leyer, Kreis-Steuer-Einnehmer in Oppeln. b.
— Lorenz Jäger und Förster in Michelsdorf. b.
— Luda, Gymnasiast in Oppeln. c.
— Ludwig, Dr. Med. in Ratibor. b.
— Lieres, v., Justiz-Rath in Schweidnitz. b.
— Lindheim, D. Fabrikenbesitzer in Ullersdorf. a.
— Lux, Justitiarius in Glatz. b.
— Liersz, Pastor in Oppeln. c.
— Lindner, Bürgermeister in Ob. Glogau. a.
— Lehmann, Apotheker in Kreuzburg. c.
— Langrock, Hütten-Beamter in Rehrau. b.
Die Lenckartsche Buch-Handlung in Breslau. 2 Ex. b.
1 Ex.. a.
Herr Lischke, Bürstenmacher in Hirschberg. c.
— Liebig, Regierungs-Secretär in Liegnitz. b.
— Ludwig, Premierlieutenant in Liegnitz b.
— Leschke, Müllermeister in Breslau. b.
— Lindner, Rendant in Breslau. b.
— Lange, Kreis-Canzellist in Sagan. c.
— Lorenz, Cantor in Groß-Bargen. c.
— Lambey, Kreis-Chirurgus zu Glogau. b.
— Linke, Cantor in Alt Chemnitz. b.
— Lorenz, Justiz-Commissär in Grünberg. b.
— Landgraf, Buchhändler in Nordhausen. 2 Ex. b.
— Ludewig, Syndicus in Breslau. b.
Herr Magnis, Graf Anton v., auf Eckersdorf. a.
— Magnis, Graf Wilhelm v., auf Ullersdorf a.
Frau Magnis, Gräfin v., geb v. Göß, auf Eckersdorf. a.
Herr Martiny, Gefangen-Inspector in Glatz. b.
— Miller, Schullehrer in Altbatzdorf. a.
— Müller, Zoll-Einnehmer in Ob. Schwedeldorf. a.

Herr Münnich, Bürgermeister in Wünschelburg. b.
— Mevius, Stadt Secretär in Kreuzburg. c.
— Mielzer, Schullehrer in Kl. Neundorf. b.
— Märkel, Chirurgus in Giesmannsdorf. b.
— Menzel, Lieutenant in Breslau. b.
— Meyer, Forstlereiter in Jänowitz. b.
— Meyerschmidt, Kaufmann in Hirschberg. b.
— Müller, Kaufmann in Syrottau. a.
— Munchia, Schneidermeister in Ratibor. c.
— Meisner, Pastor in Rohnstock. b.
— Maiwald, Forst-Cassen-Rendant in Liegnitz. b.
— Mühe, St Ger Canzelliß in Militsch. c.
— Meißner, Apotheker zu Glogau. b.
— Marquardt, Artill. Lieut in Glogau. a.
— Marini, L. u. St Ger. Assessor in Grünberg. c.
— Mühler, O. L. Ger. Präsident in Breslau. a.
— Meyer, Buchhändler in Braunschweig 2 Ex. b.
— Merkel, v., geh. R. und Reg. O. Präsident in Breslau. a.
— Menzel, Bürgermeister in Breslau. b.
— Müller, Kaufmann in Breslau. b.
— Muller, Postmeister in Sagan. 2 Ex. b.
— Marx, Cursus in Breslau. b.
— Marks, Stud. Th. in Breslau. a.
Frau Matthät, Dr. in Breslau. b.
Herr Meißner, Inquisit public. in Crisel. b.
— Menzel, Wirthschafts-Inspector zu Hirschberg. b.
— Menzel, E., Stud. jur. in Breslau. b.
— Michaelis, Gymnasiast in Oppeln. b.
— Mitschke, Lehrer in Ratibor. b.
— Mondro, Kaufmann in Ratibor. c.
— Morin, Buchhändler in Stettin. c.

Herr Muecke, Schullehrer in Neſſelwitz. a.
— Mühler, O. L. Ger. Kalkul. in Ratibor. b.
— Müller, Stadt-Waage-Rendant in Breslau. b.
— Neukirch, Pfarrer in Falkenhain. a.
— Nowack, Stud. der Philol in Breslau. c.
— Neumann, Reg. u. Bau-Rath in Liegnitz. b.
— Neumann, Stadt-Syndikus in Grünberg. b.
— Neumann, Gutsbeſitzer in Külpenau. b.
Frau Neumann, Schulzenbeſitzer in Heriedorff. b.
Herr Nickisch-Rosenegk, v., Landes Aelteſter auf Kuchelberg. b.
— Neugebauer, Kämm. Caſſen Contr. in Breslau. c.
— Nickels, L. u St. Ger. Regiſtr in Grünberg. b.
— Nickisch, v., Landrath in Grünberg. b.
— Neubauer in Breslau. b.
— Neander, Prälat und Canonikus in Breslau. b.
— Närger, Cantor in D. Wartenberg. b.
— Nehmitz, Paſtor in Sagan. b.
— Niederlein, Cantor in Giehren. c.
— Nitſchke, Kaufmann in Breslau. a.
— Noſſer, Gymnaſiaſt in Oppeln. c.
— Oehmigke, Buchhändler in Neu-Ruppin. b.
— Ottow, Juſtizrath in Breslau. b.
— Olearius, Apotheker in Breslau. a.
— Opitz, Paſtor prim. in Feſtenberg. b.
— Oertel, Gerichtsſchreiber zu Donnerau. b.
— Oheimb, v., Lieutenant u. Gutsbeſitzer auf Ob. Streit b.
— Paul, Schullehrer in Tſchwerſchwitz. a.
— Peiker, Diakonus in Hirſchberg. b.
— Peters, Superintendent in Trebnitz. b.
— Peuckert, Schullehrer in Breslau. 3. Ex. b.

Herr Pohl, Handlungs-Commis in Breslau. b.
— Prause, Brauermeiſter in Eckersdorf. c.
— Pucher, Pfarrer in Militſch. a.
— Puſchmann, Amtmann zu Neuhauß. b.
— Pücher, Kreis-Secret. u Lieut. in Striegau. b.
— Przybylla, St. Secretär in Oppeln. a.
— Päthold, Cantor in Seifersdorf. b.
— Puſe, Adiuvant in Heidersdorf. c.
— Perſch, Paſtor in Ob. Bielau. b.
— Pariſien, Polizei-Bürgermeiſter in Reichenbach. 6 Ex b.
— Pachaly, Rector in Liegnitz. b.
— Pollack, Regier. Secretär in Breslau. b.
— Pohl, Handl Commis in Breslau. b.
— Plitſchke, Schullehrer in Michelsdorf. b.
— Purke, Kaufmann in Breslau. c.
— Pfingſten, Buchdrucker in Landeshut. 2 Ex. b.
— Pitzer, Stadt-Ger. Kanzelliſt in Breslau. b.
— Rädiger, Actuar in D. Wartenberg. b.
— Reichpietſch, Paſtor in Freyhan. c.
— Reiner Probſt in Zobten am Bober. a.
— Reymann, Gymnaſiaſt in Oppeln. b.
— Richter, Paſtor in Rudelſtadt. b.
— Richter, Handlgs. Commis in Militſch. a.
— Riedel, Lehrer in Breslau. b.
— Robden, v., Buchhändler in Lübeck. 2 Ex. c. 2 b.
— Rother, Handlungsdiener in Neuſtadt. b.
— Ronge, Regier. Secret in Oppeln a.
— Ramrold, Bau Inſpector in Oppeln. b.
— Richter, Kaufmann in Oppeln. b.
— Runge, Lotterie-Einnehmer in Naumburg a O. c.
— Reimann, Papierfabrikant in Klitſchdorf. b.

Herr Rotter, Gymnaſ. Lehrer in Gleiwitz. b.
— Reich, Schullehrer in Hirſchberg. b.
— Reppich, Actuarius in Sprottau. c.
— Richter, Paſtor in Rudolſtadt. b.
— Rißmann, Kreis-Sekretär in Bolkenhain. b.
— Röhrke, Tiſchlermeiſter in Breslau. b.
— Reimann, Pergamentmacher in Breslau. b.
— Rauh, Rendant in Breslau. b.
— Röbner, Controlleur in Breslau. b.
— Röſtel, Kaufmann in Grünberg. b.
— Reichhardt, L. Ger. Aſſeſſor in Oblau. a.
— Rieger, Ob. Zoll-Einnehmer in Breslau. c.
— Reißmüller d. ä., Apotheker in Breslau. a.
— Rädler in Breslau. b.
— Salice, Jul., Kaufmann in Breslau. a.
— Schaarbeck in Breslau. b.
— Scheſſler, Stud. in Breslau. b.
— Schikor, Schullehrer in Alt Weißbach. b.
— Schirge, Jäger und Förſter in Dorfbach. a.
— Schlegel, Rector in Sagan. b.
— Schleſinger, Kaufmann in Oppeln. c.
— Schmidt, Schullehrer in Adelsbach. b.
— Schmidt, Ob. L. Ger. Rath in Schweidnitz. b.
— Schmidt, Dr. med. in Warmbrunn. b.
— Schneider, Ob Amtmann in Ockel Helmsdorf. b.
— Schocke, Salarien Kaſſen-Rendant in Glatz. b.
— Scholtyſeck, Gymnaſiaſt in Oppeln. b.
— Scholz, Medico-Chirurgus in Ullersdorf. c.
— Scholtz, E J., in Breslau. b.
— Scholtz, Organiſt u. Schullehrer in Gröſchau. b.
— Scholtze, Hauptmann in Breslau. b.
— Schubert, Schullehrer in Biſchdorf. b.

Herr Schubert, Gymnaſiast in Oppeln. b.
— Schur, Referendar in Breslau. b.
— Schwarz, Landräthl. Amts-Aſſiſt. in Militſch. b.
— Schweinitz, v., Landes-Aelteſter Landrath Ritter auf Kl. Kriechen. b.
— Seidel, Proviſor in Militſch. c.
— Seydewitz, v., Ober-Zoll-Controlleur Baron in Ob. Glogau. a.
— Siebenhaar, Schullehrer in Bielau. b.
— Siebke, Amtmann in Seibsdorf. b.
— Sieber, Mauſſlehrer in Breslau. b.
— Stephan, Kaufmann in Wüſtewaltersdorff. a.
— Stöckel, I., Juſtiz-Comm. in Ratibor. b.
— Stöckel, II., desgleichen. b.
— Schefler, Poſtdirector in Neuſtadt. b.
— Schlor, L. u. St. Ger. Aſſeſſor in Neuſtadt. b.
— Schoning, Frh. v., in Oppeln. a.
— Schnaubelt, Profeſſor in Oppeln. b.
— Spalding, Wegebau-Conducteur in Oppeln. c.
— Sauer, D. d. A. in Oppeln. b.
— Schottky, Dom. Juſt. Amts Regiſtr. in Kupp. b.
— Scholz, Schullehrer in Schadewalde. c.
— Schiebler, Paſtor in Seifersdorf. b.
— Schober, Pfarrer in Waldau. b.
— Schiller, Hauslehrer in Grüſſau. b.
— Semper, Kaufmann in Landeshut. b.
— Stillfried, Karl Freih. v., in Hirſchberg. a.
— Schönbrunn, Schullehrer in Hirſchberg. c.
— Schilacky, Actuarius in Sprottau. b.
— Stephan, Immanuenſis in Sprottau. c.
— Salomon, Rechnungsrath in Liegnitz. b.
— Scholz, Hülfslehrer am ev. Sem. in Breslau. b.

Herr Saurma, Frh. v., auf Rombera. a.
— Sachs, Wundarzt in Breslau. b.
— Sturm, Lederfabrikant in Breslau. b.
— Stütze, Lehrer in Breslau. b.
— Schaffer, Ger Actuar in Militsch. 2 Ex. c.
— Stoller, in Militsch. c.
— Schumann, Kaufmann in Glogau. b.
— Schäfer, Cantor in Seifershau. b.
— Schottin, Bäckermeister in Landeshut. b.
— Seydel, C. G., Kaufmann in Grünberg. b.
— Seydel, J. F., Kaufmann in Grünberg. b.
— Schröder, Schönfärber in Grünberg b.
— Scheibel, Criminal Richter in Grünberg. a.
— Scheibel, O. L. Ger. Refer. in Grünberg. b.
— Scheibel, L u St. Ger Secret. in Grünberg. b.
— Schwirtz, Postdirector in Breslau. b.
— Schnürer, Bibliothekar in Goldberg. c.
— Stuhr, Buchhändler in Berlin. 2 Ex. b.
— Schäfer, Buchhändler in Frankfurt. b.
— Schäfer, Med. Ass. u. D. d. A. in Breslau. c.
— Sonnenwald, Buchhändler in Stuttgardt. b.
— Sommerbrodt, Hofrath in Breslau. b.
— Sello, Buchführer in Krotoschin. 3 Ex. a.
— Seliger, Pfarrer zu Breslau. b.
— Schmidt, Pfarrer zu Breslau. b.
— Sigenbirdt, Buchhalter in Ratibor. c.
— Schmieder, Färber in Breslau b.
— Schimmelpfennig, v. Lieutenant in Coblenz c.
— Sauer, Inspector in Breslau. b.
— Taitzrzick, Ob. L Ger. Referendär in Ratibor. a.
— Terk, A., Kreis-Kassen-Assistent in Leobschütz. b.
— Zeugler, Schul-Praparent in poln. Nettkow. b.

Herr Thamm, Apotheker in Ratibor. b.
— Thamme, Kaufmann in Oppeln. c.
— Thilo, Paſtor in Striegau. b.
— Thomann, Buchhändler in Landshut. b.
— Tix, Cantor zu Reußendorf. b.
— Thomas, Paſtor in Wünſchendorf. c.
— Thomas, Apotheker in Warmbrunn. 4 Ex. b.
— Thomas, Lehrer in Militſch c.
— Thomas, Canzellei-Inſpector in Breslau. b.
— Telle, Paſtor in Wittgendorf. a.
— Tiedtge, Raths-Regiſtr. in Breslau. b.
— Tſchentſcher, Controll-Aſſiſtent in Breslau. b.
— Thiel, Schullehrer in Friedersdorf. b.
— Tempel, Buchhändler in Frankfurt a. O. 2 Ex. b.
— Troſt in Breslau. b.
— Tatzler, Secretär in Breslau. c.
— Ubarech, Pfarrer in Budkowitz b.
— Unverricht, Lieutenant und Gutsbeſ. auf Eisdorf b.
— Ulrich, Paſtor in Sprottau. a.
— Urbatſch, Cand. der Th. in Breslau. c.
— Urban, Schullehrer in Thomasdorf. b.
— Unruh, v., geh. Regierungsrath in Liegnitz. a.
— Unruh, v., Landſchafts-Synd. und Juſtizrath in Liegnitz. b.
— Ulle, Kämmerei-Caſſen-Rendant in Breslau. c.
— Vaillant, Regier. Secretär in Liegnitz. b.
— Vethake, v., Lieutenant in Liegnitz. b.
— Vanſelow, Juſtiz-Commiſſär in Grünberg. b.
— Vogler, Buchhändler in Halberſtadt. b.
— Volke & Gebr. Hartmann, Buchhändler in Haag. 2 Ex. b.
— Vogel, Lehrer in Neuſtädtel. b.

Herr Vogt, Gymnasiast in Oppeln. c.
— Vogt, Lehrer in Oppeln. b.
— Voß, Ob. Hütten-Insp. in Bodland. c.
— Wacke, Forst-Inspector in Sabor. b.
— Walter, Schullehrer in Herrsdorf. c.
— Walter, Kreis-Thierarzt in Oppeln. c.
— Walzgott, Proviant-Amts Controll. in Breslau b.
— Wagmann, Kreis-Steuer Einnehmer in Rosenberg b.
— Weiß, Wirthschafts-Inspector und Polizei-Com. in Sasserhausen. b.
— Weiß, Handlungs-Buchhalter in Breslau. b.
— Weiz, Schullehrer zu Ob. Rudolphswaldau. b.
— Wersich, Schullehrer in Herrsdorf. c.
— Wiener, J., Bibliothekar in Juliusburg. a.
— Wolff, Stud in Glatz. b.
— Würfel, Gerichtsschreiber zu Dittersbach. b.
— Wilde, Apotheker in Glatz. b.
— Weber, Forst-Cassen-Verwalter in Proskau. b.
— Welzel, Ger. Actuarius in Wehrau. b.
— Wander, Schullehrer in Hirschberg. c.
— Wild, Justiz-Director in Hermsdorf u. K. b.
— Werner, Pastor in Gießmannsdorf b. Sprottau. b.
— Weiary, Stadtgerichts-Assessor in Sprottau. a.
— Wachler, Landrentm. u. Kriegsrath in Liegnitz. a.
— Wanderer, Regierungs-Secretär in Liegnitz. c.
— Weimer, Landschafts-Regist. in Liegnitz. b.
— Weber, Stadt-Beleucht-Inspector in Breslau. b.
— Weisbach, Kaufmann in Glogau. b.
— Winter, Kaufmann in Grünberg. c.
— Wiese, v., Regier Rath in Grünberg. b.
Frau Wolff, v., in Breslau. b.

Die Waisenhaus-Buchhandlung in Halle. b.
Herr Wesener, Buchhändler in Paderborn. b.
— Wendt, geh. M. R., Prof. und D. der A. in Breslau. a.
— Wentzel, geh. Justizrath in Breslau. b.
— Wolf, Kaufmann in Breslau. a.
— Zedler, D. d. A. u. Kreis Physikus in Oppeln. c.
— Zillner, D. d A. in Sprottau. a.
— Zimmer, Handlungs-Commis in Hirschberg. b.
— Ziegler, Communal-Wundarzt in Glogau. b.
Herr Zimmermann, Beamter in Pitschen. b.
Die Zwecklose Gesellschaft in Breslau. b.

Herr Becker, Amtmann zu Malschwitz. c.
— Eckard, Polizei-Distrikts Commissär und Gutsbesitzer auf Mittel-Seifersdorf und Sorge. b.
— Eisenbeil, Justizrath in Beuthen a. O. b.
— Gottwald, Fürstenthums-Gerichts-Registr. in Carolath. b.
— Grodte, Rentmeister und Ober Amtmann in Carolath. a.
— Händschker, Adjunctus in Freystadt. b.
— Jakob, Gasthofbesitzer in Neusalz. c.
— Klose, Amtmann zu Nieder-Giesen Bohrau. b.
— Matthäi, Bürgermeister in Neusalz. a.
— Meisterschmidt, Kämmerer in Neusalz. c.
— Richter, Superintendent und Pastor prim. in Freystadt. b.
— Seeliger, Justizrath in Carolath. a.
— Walter, Kreis-Secretär in Freystadt. b.

Die Würde der Frauen.

Parodie

Ehret die Frauen! Sie kochen und braten,
Speisen den Mann nach ermattenden Thaten,
Backen die Kuchen mit bräunlichem Rand'
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Stehn sie am Herde und schüren das Feuer,
Löffel und Quirle in bildender Hand.

Früh am Morgen zu Geschäften
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Muß sein Auge darauf heften,
Was ihm Unterhalt verschafft.
Gierig kehrt er dann zurücke
Mit dem zwölften Glockenschlag,
Und er späht mit Hungerblicke,
Was die Hausfrau bringen mag.

Siehe, mit zauberisch lächelnder Miene
Winkt ihm die Frau da zur Suppenterrine,
Winkt ihm zum Braten und frischen Salat
Und an des Tisches ehrender Mitte
Herrschet die Frau mit gebietender Sitte,
Würzet das Mahl mit verständigem Rath

Raſtlos iſt des Mannes Streben,
Reißt ihn hin mit Allgewalt —
Und es wird in ſeinem Leben
Ihm gar oft die Suppe kalt.
Was er ißt — verdaut er wieder,
Nimmer ruht des Magens Gier,
Immer wächſt ſie, wie die Hyder,
Fodernd Speiſe, Wein und Bier.

Aber zufrieden mit ihrer Beſchwerde,
Kochen die Frauen am häuslichen Herde,
Nähren die Flamme mit liebendem Fleiß.
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Walten ſie unter der Töpfe Bezirken,
Und in der Schüſſeln unendlichem Kreis.

Streng und ſtolz, ſich ſelbſt genügend,
Fühlet nie des Mannes Bruſt,
Wie das Weib, ſich hoch vergnügend,
Kocht und bäckt mit Götterluſt.
Fühlt nicht, wie das zarte Klößel
Runder ſich und runder ballt,
Wie im Mörſer klingt der Stößel,
Daß die Küche wiederhallt.

Aber wie, leiſe vom Zephyr erſchüttert,
Schnell die Aeoliſche Harfe erzittert,
Tönt das Kaſtrol in der weiblichen Hand.
Zärtlich geängſtigt vom hungernden Manne,
Wallet der liebende Buſen, die Pfanne
Glüht, wie die Wangen, von Flammen entbrannt.

Iſt der Hunger nun geſtillet,
Sinkt der Mann aufs Kanapee;
Ruht, von Schlummer ſüß umhüllet,
Und vergißt des Lebens Weh.
Gönnt den Schlaf dem armen Müden!
Störet ſeinen Schlummer nicht!
Wenig Ruh' iſt ihm beſchieden,
Müh' und Arbeit nie gebricht!

Wandelt im Zimmer, ihr Frauen, jetzt leiſe,
Nehmet vom Tiſche die übrige Speiſe,
Stellet ſie hin, wo es luftig und kühl!
Knochen und Brocken, o ſorgende Mutter,
Reiche den Hunden und Katzen zum Futter,
Gieb ſie der Hühner buntem Gewühl.

Grandke.

Haſſan und Seſi.

In neun Romanzen.

I.

Hoch in Jahren, nah dem Grabe,
Sehnet Ali ſich nach Ruh',
Und er theilet ſeine Habe
Seinen beiden Söhnen zu.

Giebt dem Haſſan die Kameele,
Stoff' und Zeuge, reich und fein;
Und dem Seſi ſeine Schiffe,
Die Gewürz' und Spezerei'n.

Spricht zu ihnen: „Liebe Söhne!
„Eines iſt noch, was euch fehlt:
„Hole Jeder ſich die Gattin,
„Die ich Jedem längſt erwählt.

„Rüſte, gürte dich, mein Haſſan,
„Nach Damaskus geht dein Lauf!
„Suche dort den Sidinuman,
„Meinen alten Gaſtfreund, auf.

„Seine Tochter, Nurunihar,
„Giebt er dir mit Vaterhuld,
„Eile, Haſſan, nach Damaskus,
„Wo ſie harrt in Ungeduld. —

„Seſi, du zieh' auf die Segel,
„Nimm das Steuer in die Hand,
„Deiner wartet ſchon Gülnare,
„Fern auf Ormus Inſelſtrand.

„Dieſe Brief an Beider Väter
„Schrieb ich zur Beglaubigung;
„Grüßet ſie, mit meiner Freundſchaft
„Heiligſter Verſicherung.

„Und ſo ziehet, meine Söhne!
„Gott mit euch, und ſein Prophet!
„Eile, Seſi, aus Balſora,
„Weil der Wind noch günſtig weht.“ —

Und ſie ſcheiden von dem Vater,
Und der Abſchied fällt ſo ſchwer;
Haſſan ziehet in die Wüſte,
Seſi ſchifft hinaus ins Meer.

II.

Heiß und glühend brennt die Sonne
In Arabiens Wüstenei'n;
Glühender ist das Verlangen
Hassan's, in Damask zu sein.

Langsam zieht das Schiff der Wüste *),
Aber sicher, seinen Pfad;
Hassan auf Gedankenflügeln
Schon voraus der Liebsten naht.

Wo die Palmen friedlich wehen,
Rauscht ein Quell, so klar und frisch,
Und hier hält die Karawane
Still, im schattigen Gebüsch.

Und sie tränken die Kameele,
Und sie pflegen süßer Ruh;
Sieh! — da stürzen Beduinen
Raubbegierig auf sie zu.

Weh! es wird die klare Quelle
Bald von Blute trüb' und roth,
Und der Friede jener Palmen
Wird entweiht durch Mord und Tod.

*) Das Kameel.

Und es führt den flinken Säbel
Tapfer Haſſan's ſtarke Hand,
Und ſchon drei der Räuber ſanken
Schwer getroffen in den Sand.

Aber ungleich ſind die Kräfte,
Und, von Raubgier angefacht,
Ueberwältigen die Räuber
Haſſan, durch die Uebermacht.

Und vertheilet wird die Beute
Nach dem Loos, das Jeden traf,
Sklaven werden die Gefährten,
Haſſan ſelber wird ein Sklav.

III.

Schmeichelnd kräuſeln ſich die Wellen
Um des Schiffes leichten Kiel,
Fahrwind macht die Segel ſchwellen,
Und die Wimpel ſind ſein Spiel.

Ach, ſo ſchwellt, von ſtillem Sehnen
Nach Gülnaren, Seſi's Herz,
Und er blickt mit freud'gem Wähnen
Nach den Sternen himmelwärts.

Und geneigt ſind Wind und Sterne,
Leiten glücklich ſeine Fahrt,
Bis er, hoch entzückt, von ferne
Ormus Küſten ſchon gewahrt.

Wehe, daß aus ſüßem Hoffen
Oft ſo bittre Täuſchung keimt!
Daß ſo oft die Hölle offen,
Wo der Menſch den Himmel träumt!

Sieh! es ziehn, verderbenſchwanger,
Wolken auf, ſo trüb' und feucht;
Ueber's Waſſer hin, in banger
Ahnung, ſchnell die Schwalbe ſtreicht.

Windesſäuſeln wird zum Sauſen,
Und zu Bergen ſchwillt die Flut,
Die ergrimmten Wogen brauſen,
Kämpfend mit des Sturmes Wuth.

Und die Wetter ziehn zuſammen,
Auf dem Meer liegt ſchwarze Nacht,
Und es ſprühn des Blitzes Flammen,
Und des Himmels Donner kracht.

„Allah! hilf mir, ich verderbe,"
Rufet Seſi; „dulde nicht,
„Daß ich in den Fluten ſterbe,
„Schon das Ziel im Angeſicht!"

Kaum entfloh das Wort der Lippe,
Kracht das Schiff bis auf den Grund,
Scheiternd bricht's an einer Klippe,
Sinkt es in der Waſſer Schlund.

Und nicht Einer von den Vielen
Rettung aus den Fluten fand,
Und nur Seſi's Körper ſpielen
Milde Wellen an den Strand.

IV.

Einem Sklavenhändler brachten
Haſſan's Räuber ihn zum Kauf,
Und der fuhrt mit andern Sklaven
Jetzt ihn nach Damask hinauf.

Eine Kette drückt die Glieder,
Schwerer Kummer drückt das Herz,
Und aus den geſenkten Augen
Blicken wechſelnd Wuth und Schmerz.

Prächtig ſchimmert ſchon Damaskus,
Haſſan nähert ſich der Stadt,
Doch wie anders, und wie traurig,
Als er einſt geträumet hat!

„Muß ich ſo dich, Stadt, begrüßen?
„Schmerzerfüllt und trauervoll?
„Wo ich, ſtatt der Liebe Feſſeln,
„Sklavenketten tragen ſoll?

„Sidinuman, daß du wußteſt,
„Wer hier ſeufzt in bittrer Pein!
„O, wie ſoll ich dir's verkünden,
„Daß du kommſt, mich zu befrein?

„Ach, vergebens! nimmer, nimmer
„Werd' ich Nurunihar ſehn,
„Muß vielleicht ſchon morgen wieder
„Aus Damaskus Thoren gehn!“

1.

Auf dem Bazar von Damaskus
Stehn die Sklaven, Mann bei Mann,
Unter ihnen steht auch Hassan,
Als der schönste, obenan.

Und es kommt ein alter Moslem,
Würdig und mit grauem Bart,
Und er mustert alle Sklaven,
Und wie Hassan er gewahrt,

Sinnt er eine lange Weile,
Streicht den Bart gedankenvoll,
Fragt darauf den Sklavenhändler,
Was der Sklave kosten soll?

Und er zahlet, ohne Weigern,
Gleich die Summ' in Gold' ihm aus,
Spricht: »Ich heiße Sidinuman,
»Führt den Sklaven in mein Haus!«

Hassan geht — ach, wie so willig,
In das Haus des neuen Herrn,
Denn von seinem höchsten Glücke
Glaubt er jetzt sich nicht mehr fern.

VI.

„Ob ich mich dem Herrn entdecke,
„Und ihm sage, wer ich bin?
„Nein! er hielt's für Trug und Täuschung,
„Oder für verworrnen Sinn.“

Also schwankt er, sucht vergebens,
Ueberlegend, klugen Rath,
Bis der alte Sidinuman
Plötzlich selber zu ihm trat.

Sieht ihn wieder an mit Sinnen,
Spricht: „Wie heißt dein Vaterland?
„Ist mir doch, als hätt' ich früher
„Irgendwo dich schon gekannt.“

Hassan drauf: „In deinem Sklaven,“
Spricht er mit bewegtem Ton,
„Siehst du Ali's, in Balsora,
„Deines alten Gastfreunds, Sohn.“

„Wie, du wärest Ali's Sprosse?
„Ja, bei Allah, es ist wahr!
„Hatt' es nicht dein Mund verkündet,
„Dein Gesicht bewies' es klar.

„Diese Züge trug dein Vater,
„Als er war so jung, wie du;
„Doch — ein Sklave bist du worden,
„Jüngling, sprich, wie ging das zu?“

Er erzählt, was ihm begegnet
In Arabiens Wüſtenei,
Als, zu freien Nurunihar,
Er daher gezogen ſei.

„Wohl verdienſt du meine Tochter
„Für ſo herbes Mißgeſchick;
„Wart' ein wenig, armer Dulder,
„Sollſt ſie ſchaun den Augenblick!“

Nurunihar wird gerufen,
Tritt verſchleiert in den Saal:
„Schlag' den Schleier, Kind, zurücke,
„Dieſer Mann wird dein Gemahl.“

Wie, geweckt vom Morgenrothe,
Glüht die Roſ' auf Sarons *) Au'n,
War die Jungfrau, ſchamgeröthet,
Freud'erglühend, anzuſchaun.

Haſſan ſteht, vom Glanz geblendet,
Wagt es kaum, ſie anzuſehn,
Zagend will kein Wort der Liebe
Ueber ſeine Lippen gehn.

Nimmt der Vater Beider Hände,
Segnet ein das ſchöne Paar,
Und ein Sklav iſt Haſſan worden,
Mehr, als er bisher es war.

*) Saron oder Sarona war eine liebliche und fruchtbare Gegend in Galiläa, ſchon im Alterthum berühmt durch ihre blumenreichen Triften. Vergleiche: Hohes Lied, Kap. II, V. 1. und Jeſ. XXXIII. V. 9. und XXXV, V. 2.

VII.

Sturm und Wetter ſind verflogen,
Wieder ruhig iſt die See:
Hell und wärmend ſcheint die Sonne
Aus des Himmels blauer Höh'.

Seſi'n weckt aus der Betäubung
Sanftes Rütteln einer Hand,
Und es war ein alter Fiſcher,
Der vor dem Erwachten ſtand.

„Gott, ich lebe! Sei geprieſen!
„Schau' ich Ormus Küſte hier?
„Fremdling, haſt du mich gerettet?
„Fremdling, o wie dank' ich dir?"

„Keinen Dank! Nimm dieſes Käſtchen,
„Das zu retten mir gelang,
„Das allein von deiner Habe
„Nicht des Meeres Flut verſchlang."

„Gott!" ruft Seſi, „deine Gnade
„Hat ſich groß an mir bewährt!"
(Denn der Brief an Abulhaſſan
Lag im Käſtchen, unverſehrt.)

Nach der Stadt von Ormus eilet
Seſi nun in ſchnellem Lauf;
Tauſend ſchöne Hoffnungsbilder
Steigen vor dem Jüngling auf!

VIII

Abendwind mit ſanften Schwingen
Webet durch den Garten kühl,
Und Gülnare läßt erklingen
Zum Geſange Saitenſpiel.

Abulhaſſan horcht der Weiſe,
Sitzt der Tochter nebenan;
Kommt ein Sklave, ſchüchtern, leiſe,
Meldend einen fremden Mann.

„Laß ihn kommen! Laß ihn kommen!
„Wird ein armer Pilger ſein!
„Ihn zu laben, wird uns frommen,“
Spricht der Alte; — „führ' ihn ein!“

Seſi naht ſich; Furcht und Bangen
Machen ihm das Herz ſo ſchwer —
„Sei willkommen! Dein Verlangen?“
Fragt der Alte, „dein Begehr?“

„„Dieſen Brief, Herr, mußt du fragen,
„„Aber nicht mich armen Mann,
„„Er wird mein Geſuch dir ſagen,
„„Beſſer, als ich ſelbſt es kann;

„„Denn, geſcheitert und verſchlagen,
„„Bin ich ein verarmter Gaſt,
„„Der im Unglück muß verzagen,
„„Wenn du nicht Erbarmen haſt.“

Als der Greis den Brief erbrochen,
Ruft er: „Das iſt Ali's Hand!
„Hat er, wie er mir verſprochen,
„Seinen Seſi hergeſandt?

„Und du biſt es? Laß dein Zagen!
„Treulos wohl ſind Meer und Wind,
„Aber nimmer ſoll man ſagen,
„Daß es meine Worte ſind.

„Kamſt du, arm an Gut und Habe,
„Heut' an dieſer Inſel Strand:
„Schiffſt du wohl mit lieb'rer Gabe
„Glücklicher ins Vaterland.“

Und er führt ihn zu Gülnaren
In die Laube, duftend kühl:
Längſt ſchon hier verklungen waren
Liederſang und Saitenſpiel;

Denn, was der gewölbten Laute
Hier, in mancher ſtillen Nacht,
Sehnſuchtsvoll das Herz vertraute,
War ja nun heran gebracht!

IX.

Abends, auf des Hauſes Söller,
Saß, nach langgewohntem Brauch,
Ali; in die Lüfte blies er
Wirbelnd ſeiner Pfeife Rauch.

Wechſelnd ſchweifen ſeine Blicke
Weit ins Land hin, weit aufs Meer:
Bringt kein Wind dich, Seſi, wieder?
Haſſan, kehrſt du nimmermehr?

Immer tiefer ſinkt die Sonne,
Eilend in des Meeres Flut;
Immer tiefer ſinkt die Hoffnung,
Schwindet Ali's froher Muth!

Siehe! plötzlich in der Ferne
Ein bewimpelt Schiff ſich zeigt!
Aufwärts, von der langen Straße,
Eine Wolke Staubes ſteigt!

Ali ruft ſogleich zwei Sklaven,
Sendet ſie auf Kundſchaft aus,
Und mit hoch vergnügten Mienen
Kehren ſie zurück ins Haus:

„Dein Schiff nicht, nicht die Kameele
„Kamen, die du ausgeſandt;
„Aber deine Söhne beide
„Haben freudig wir erkannt!“

Wie ein Jüngling, eilt vom Söller
Jetzt der Greis, hinab zu gehn;
Seine Söhne ſieht er wieder,
Allah! welch ein Wiederſehn!

„Hier, o Vater, unſre Frauen!“
Rufen Beide hoch entzückt:
Ali an ſein Herz mit Freuden
Wechſelnd Söhn' und Töchter drückt.

Und ſo folget ſchwerem Leide
Endlich doch die Freude nach;
Und am ſchönſten glänzt das Leben
Nach beſtandnem Ungemach!

Grandis.

Das Lied von den Asinis domesticis

Es giebt 'ne abgeſchmackte Raçe
Von Thieren, die uns oft gequält.
Ich weiß nicht recht, zu welcher Klaſſe
Sie Büffon oder Linné zählt.
Der Jüngling, welcher gern ſponſiret,
Kennt dieſe Weſen ganz gewiß,
Denn Keiner, der nicht Krieg geführet
Cum Asinis domesticis.

Solch Thier hat zwei ſehr dünne Beine
Und ein gar albernes Geſicht;
Es ſteht im Winkel gern alleine,
Und lauſcht, mit wem die Tochter ſpricht.
Solch ein verwünſchter, brumm'ger Kater,
Solch eine harte, böſe Nuß —
Mit einem Wort: Des Liebchens Vater
Heißt Asinus domesticus.

Gar höflich ſchleicheſt du zu Zeiten
Zu dieſem Thiere in das Haus,
Und kramſt die neu'ſten Neuigkeiten
Vom Krieg und vom Theater aus.

Vergeblich ſuchſt du einzuſchläfern
Den Argus durch der Rede Fluß –
Feindſelig bleibt den jungen Schäfern
Der Asinus domesticus.

Du läßt den Alten ruhig ſtreiten,
Schielſt nur zum Liebchen dann und wann,
Und hörſt das Lob vergangner Zeiten
Geduldig wie ein Engel an.
Dich ſtören nicht der Stirne Falten,
Des Thieres grämliches Gebrumm'
Du ſuchſt bei Laune zu erhalten
Den Asinum domesticum

Schachmatt läßt du dich täglich ſetzen,
Von dir gewinnt er ſtets im Whiſt;
Schon glaubſt du ihn in deinen Netzen,
Und wähnſt, dir ſei geglückt die Liſt
Da fängt der Alte plötzlich Grillen,
Wird launiſch, mürriſch, wortkarg, ſtumm,
Und du verwünſcheſt dann im Stillen
Den Asinum domesticum.

Kaum ſieht er dich beim Liebchen ſtehen,
Und flüſtern ihr beim Tanz ins Ohr
Gleich ſpricht er von zu Hauſe gehen,
Und ſtellt die Uhr zwei Stunden vor
Bei ihm geht jedes Wort verloren,
Ihn zu erreichen hoffe nie:
Du predigſt zu den tauben Ohren
Des Asini domestici

Kommode trifft du nur die Alten
Dort auf der Bühne Dichterwelt:
Im Leben sind sie zäh', und halten
Von Liebe nichts, doch viel von Geld.
Wenn auch der Tochter Thräne fließet,
Stets ungerührt bleibt der Papa —
Und was der Asinus beschließet,
Bestätigt meist die Asina.

Fr. Freiherr v. Gaudy.

Das Bettelweib.

Ballade.

Das Bettelweib sitzt an des Meeres Strand,
Es flattert im Sturm ihr zerrissnes Gewand.
Ein liebliches Kindlein, bleich und bloß,
Sitzt bitterlich weinend auf ihrem Schooß.

„Ach Mutter, mich frieret und hungert so sehr,
Ach, zürne nicht, aber ich trag's nicht mehr.“ —
„Mein Kind, ich wurde noch nimmer satt,
Seitdem mich der Vater verlassen hat.“ —

Es heulet der Sturm und die Woge kracht,
Das Kindlein schreiet, das Bettelweib lacht.
„O raset, ihr Wogen, ihr Stürme, nach Lust,
Es tobt wohl noch ärger in meiner Brust.

»Mir haben die eigenen Eltern geflucht,
Weil ich Glück bei dem Heißgeliebten gesucht.
Es floh der Verführer, die Eltern sind todt:
O weine nicht, Kind, Gott endet die Noth!

Ach, Mutter, mir wird so weh und so kalt,
Ach, schaue die liebliche Engelsgestalt,
Sie küsset mich leise, bald küßt sie auch dich! —
»Stirb, herziges Kindlein, bete für mich!« —

Hu, schauet, wie rasen die Wogen so sehr!
Ich sehe das Weib und das Kind nicht mehr.
Gott rette die Seele, wenn stirbt der Leib!
So endet die Sage vom Bettelweib.

August Kahlert.

Der Mai.

Auf blumigem Gefieder
Schwebt auf die Erde nieder
Ein Jüngling, hold und schön;
Umstrahlt von goldnem Glanze,
Geschmückt mit grünem Kranze,
Gar lieblich anzusehn.

Mild, wie die Morgensonne,
Verbreitend Lust und Wonne,
Sein Auge freundlich lacht;
Und auf den zarten Wangen
Zwei Rosenknospen prangen
In holder Blüthenpracht.

Der Sprache ſanfte Klänge
Sind Nachtigallgeſänge,
Gleich zartem Liebesflehn;
Sein Odem, laue Lüfte,
Haucht ſüße Balſamdüfte
Durch Thäler, Wald und Höhn.

Auf Zephyrs leiſem Weben,
Leicht, wie der Gang der Feen,
Zieht er durch Flur und Au,
Bekränzt die kahlen Wälder,
Und tränkt die grünen Felder
Mit friſchem Morgenthau.

Und wo ſein Fuß gegangen,
Viel tauſend Blumen prangen,
Hell ſchimmernd, weiß und bunt;
Es öffnet ſich zum Gruße,
Erweckt von ſeinem Kuſſe,
Der Blüthen würz'ger Mund.

Ihm lacht die Morgenröthe,
Ihm tönt des Hirten Flöte,
Wenn früh der Tag erwacht;
Es huldigt ſeinem Glanze,
Im lichten Sternenkranze,
Die Königin der Nacht.

Und was auf Erden lebet,
Was hoch in Lüften ſchwebet,
Das athmet Lieb' und Luſt;
Und Jubelchöre hallen,
Und heitre Lieder ſchallen
Aus frohbewegter Bruſt.

Ständchen.

Klinget, holde Saiten,
Leiſe nur und ſtille,
Wie des Zephyrs Liſpeln,
Durch des Abends Hülle;
Und du, trautes Liedchen,
Schweb' in zarten Tönen
Auf der Liebe Flügeln
Zu der holden Schönen.

Daß die ſüßen Klänge,
Wie aus Himmelsräumen
Sanft hernieder ſchwebend,
Lieblich ſie umträumen;
Daß vor ihren Augen
Sich die Nacht entfalte,
Und im holden Traume
Sich mein Bild geſtalte.

O, dann ſagt ihr flüſternd,
Wie ſo lau und linde
Durch die ſtillen Fluren
Wehn die Abendwinde;
Wie auf ihnen wiegend
Sich die Blumen küſſen;
Doch die Holde Herrin
Trauernd ſie vermiſſen.

Sagt ihr, daß mit ihnen
Auch der Sänger klage,
Und mit heißem Sehnen
Nach der Trauten frage;

Denn der Blumen Düfte,
Und der Glanz der Sterne
Kann ihn nicht erfreuen,
Iſt ſein Liebchen ferne.

Eduard Mörike.

November.

Winter-Scene.

Des Sturmes Fitt'ge ſchlagen
Das letzte Laub herab,
Und Wolkenbilder jagen
Am Himmel auf und ab.
Sie alle treibt von dannen
Des Nordes kaltes Wehn,
Und niemand weiß, von wannen?
Niemand, wohin ſie gehn.

Ihr bunten Wieſenmatten,
Einſt blühtet ihr ſo bunt!
Jetzt ſchweben Nebelſchatten
Bleich über fahlen Grund.
Wo ſind der Hirten Tänze,
Wo ihrer Flöte Ton? —
Ach, mit dem Schmuck der Kränze
Iſt ihre Luſt entflohn!

Die Wälder ſtehn ſo traurig,
Und ſehn ſich ſchweigend an,
Dahinter aber — ſchaurig —
Steigt's rieſenhaft hinan,

Und wächſt, und ragt, und zeige
Ein geiſterbleich Geſicht,
Und dehnt ſich aus, und ſteiget
Stilldrohend auf zum Licht.

Da geht ein ſtarrer Schrecken
Durch Wieſen, Hain und Land,
Die letzten Halme ſtrecken
Sich zitternd in den Sand.
Das Bächlein ſtockt, es ſtehet
Der Pulsſchlag der Natur,
Und Todesſchauer wehet
Durch die erſtarrte Flur.

Der Rieſe aber breitet
Ein ſilberweiß Gewand,
Und dehnt es aus und ſchreitet
Damit von Land zu Land.
In Falten, unermeſſen,
Es hin zur Erde fällt,
Als deck' es mit Vergeſſen
Die Freuden einer Welt.

Die Sonne eilt von dannen
In ſtiller Traurigkeit,
Als thäte ſie verbannen
Ein tiefes Herzeleid.
Und als das blumenbleiche
Antlitz ſie wieder hebt:
Da iſt der Erden-Leiche
Das Grabtuch ſchon gewebt.

Agnes Franz.

Der Chriſtbaum *).

An der Tanne Wipfel flimmert
Reifesblüthe hell und kraus;
Auf, zum Forſt! Das Frühroth ſchimmert,
Wählt den Weihnachtsbaum mir aus!
Mit den Engeln fein
Zieht das Chriſtfeſt ein,
Laßt, es würdig zu empfangen,
Haus und Hallen feſtlich prangen!

Zum Feſt, an dem das Heil der Erde
Vom Himmel einſt herniederſtieg,
Daß den Verirrten Rettung werde,
Der ew'gen Liebe Ruhm und Sieg:
Zum Wonnefeſt der Huld und Treue,
Wo Herz an Herz ſich jubelnd ſchließt:
Seid, theure Schweſtern! mir aufs Neue
Im friedlichen Verein gegrüßt!
— Der Lieb' und Freude helle Kerzen
Zu tragen in der Kinder Kreis,
Zu ſtimmen ihre jungen Herzen
Zu frohem Dank, zu Gottes Preis:

*) Obiges Gedicht wurde einem edlen Mädchenvereine gewidmet, welcher durch den Ertrag gemeinſchaftlich gefertigter und öffentlich ausgeſpielter Arbeiten für die Bekleidung und den Unterricht hulfsbedürftiger Kinder ſorgt.

Möge der Chriſtbaum auch in größeren Kreiſen freundlich aufgenommen, und in recht viele derſelben verpflanzt werden!

Dies iſt es, was uns heut verbunden!
O geht ans Werk mit Lieb' und Luſt!
Wer dieſes Feſtes Heil empfunden,
Zieht froh das All an ſeine Bruſt!

Seht, da duftet ſchon im Zimmer
Friſch und grün des Waldes Kind!
Jetzt herab des Reifes Schimmer,
Trocknet Zweig und Aſt geſchwind!
Aber mit Bedacht! —
Nehmt den Baum in Acht,
Daß das Bild der Jugendfreude
Keine rauhe Hand entkleide!

Denkt bei dem Werk, das wir bereiten,
Denkt unſrer frohen Jugend heut!
Ruft ſie zurück, die goldnen Zeiten,
Verſchönt durch Eltern-Zärtlichkeit.
Wie weich hielt uns ihr Arm umfangen!
Wie grüßte in der Wiege ſchon
Die Freude uns mit Roſenwangen,
Die Lieb' mit ſüßem Schmeichelton!
Kein Stein, der unſern Fuß berührte,
Kein Gram, der unſre Schwingen band.
Der Hoffnung lichter Engel führte
Uns harmlos in der Zukunft Land.
O ſelig, wer im Schutz der Liebe
Hinwallte durch der Kindheit Au'n!
Ihn tröſtet, wird ſein Himmel trübe,
Ihr Sternbild in der Nächte Grau'n!

Auf dem ſtützenden Geſtelle
Steht der Baum in ſeinem Glanz,

Frohe Strahlen, licht und helle,
Spielen in der Zweige Kranz.
Stellt das grüne Reis
Still in unſern Kreis!
Friſches Grün in kalten Tagen
Soll von froher Hoffnung ſagen.

Was gleicht der unſchuldvollen Freude,
Wenn in des Winters Glanzgeſchmeide
Erſcheint die ſüße Weihnachtszeit!
Wenn am geheimnißvollen Schreine
Die Mutter heimlich und alleine
Verweilt in ſtiller Emſigkeit!

Von der Neugier Qual getrieben,
Irrt der Knabe durch das Haus;
Nach dem ſtrengverwahrten Zimmer,
Der geheimnißvollen Werkſtatt,
Sendet er die Blicke aus.
Heimlich ſchleicht er,
Bei des Abends erſtem Düſter,
An die feſtverſchloßne Thür.
Horch, welch ſeltſames Gekniſter,
Welches Düften, welches Rauſchen,
Welches Blinkern für und für.
Durch das Schlüſſelloch bebende
Sendet er den kühnen Blick,
Preßt den Athem ſtreng zurück,
Steht und lauſcht
Unverwandt,
Was die Hand
Der geſchäft'gen Mutter treibet;
Seufzt, und reibet

Die beſchränkten, blöden Augen,
Das Verbotne einzuſaugen.

Dort, o Himmel!
Was entdeckt er!
Einen Helm von blankem Golde,
Und daneben,
Glatt und eben,
Einen Schild, wie bei Turnieren
Ihn gewandte Ritter führen.

Jubeln will er, — doch noch weiter
Führt ihn der verwegne Sinn.
Bänder, Spielzeug, bunte Kleider
Sieht in farbigem Gemiſche
Er auf Stühlen, Bank und Tiſche,
Und daneben einen Reiter,
Und ein Püppchen, nett und fein,
Für das kleine Schweſterlein.

Laut ertönt
Sein Entzücken,
Ihn verräth die raſche Luſt!
An die Thüre muß er pochen,
Trommeln, ſchlagen,
Seines lauten Ungeſtümes,
Seines wilden Freudenrauſches
Kaum bewußt.

Und die Mutter eilt erſchrocken
Von dem ſchwerbeladnen Sitz.
„Wart'! ich werde dich erwiſchen!“
Ruft ſie drohend in das Dunkel;
Doch behende, wie der Blitz,
Fliegt der Knabe ſchon davon;

Laut ertönt
In der nahen Kinderstube
Seine frohe Kunde schon.
Und die Mutter schiebt den Riegel
Fester noch vor ihre Thür.
Der Erinnrung goldne Flügel
Tragen sie aus engen Räumen
Zu entflohnen Jugendträumen,
Oeffnen tausend Himmel ihr.
Und sie muß die Schelmereien,
Heitrer Laune voll, verzeihen.

Bringt die Körbe nun, gefüllet
Mit des Herbstes reicher Frucht!
In der Tanne Grün verhüllet,
Werd' ihr Purpur aufgesucht!
An die Zweige, schwer,
Knüpfet hin und her
Zuckerwerk und Leckereien,
Durst'ge Gaumen zu erfreuen!

Schaut, wie der Tanne dunkle Krone
Sich weiter dehnt, sich reicher füllt!
Wer hat, der Kinder Lust zum Hohne,
In Dornen ihr Geschenk verhüllt?
Ei, hast du denn des Christbaums Lehre
Vernommen nie in stiller Brust?
Daß länger unsre Freude währe,
Hängt man uns hoch des Lebens Lust!
Daß süßer uns die Frucht erquicke,
Hat Liebe sorglich sie verwahrt,
Daß höher uns das Fest beglücke,
Wird uns sein Segen aufgespart.

Leuchtend in des Zimmers Raume
Steht der Christbaum hoch und hehr,
Wie ein Bild vom Lebensbaume
Strahlt er königlich umher.
Und die Kinder, voll Entzücken,
Stehn, und blicken
Zu dem Wunderstamm empor;
Nach den Aepfeln, nach den Nüssen
Schau'n die Augen unverwandt,
Alles wollen sie genießen,
Und nach Allem langt die Hand.

Doch weh', da begegnet
Den spitzigen Nadeln
Der schutzenden Tanne
Die rasche Begier.
Es lächelt die Mutter,
Und langet mit Vorsicht
Ein Aepflein herunter.
„Dies," spricht sie, „sei Vorschmack des Künftigen Dir!"

Und zufrieden mit der Gabe,
Tritt das frohe Kind zurück,
Wäre sein die ganze Habe,
Schwänd' in Ueberdruß sein Glück. —
Also steht am Lebensbaume
Gottes Engel still zur Wacht,
Waltet in dem lichten Raume,
Gleich der Mutter, mit Bedacht,
Sparet mit des Lebens Freuden,
Prüft, und sucht
Manche Frucht
Streng in Dornen einzukleiden.

Bis die rechte Stunde ſchlägt,
Wo er leis die Stillgereifte
Liebend in den Schooß uns legt.

Ach, wohl ſind
Viele, die da ſuchend ſtehen,
Die vergebens in den Dornen
Ihres öden, trüben Lebens
Nach den ſüßen Früchten ſpähen! —
Alſo liegt in oder Wüſte
An verſiegtem Quell der Wandrer,
Liegt und harret,
Sucht, und ſcharret
Aus dem unwirthbaren Grund
Labung für den trocknen Mund.

Warum, ſo fragen wir, vertheilet
So ungleich doch des Zufalls Hand?
In vollem Glücke ſchwelgt der Eine,
Indeß dem Andern längſt das Seine
Im Sturm des Mißgeſchickes ſchwand.
Der Zufall nicht, die ew'ge Liebe
Wog uns des Glückes Gaben zu!
Damit ſich in dem heil'gen Triebe
Des Mitgefühls die Seele übe,
Führt ſie uns fremden Kummer zu.
Haushälter ſind wir nur und Hüter
Der uns vertrauten Erdengüter,
Wohl, wer ſie redlich angewandt!
Der Liebe Thaten ſind die Pfunde,
Die in der Allvergeltung Stunde
Der Herr bezahlt von unſrer Hand.

Bringt, von lauterm Wachs gegossen,
Bringt die Kerzen nun herbei;
Stellt sie auf die grünen Sprossen,
Daß sie ragen schlank und frei.
Prüft die Dochte auch!
Daß mir beim Gebrauch
Keines lösche und vergehe,
Und betrübt im Kreise stehe.

Heil, wen der Stern der Hoffnung leitet!
Er wandelt einen frohen Gang!
Der Freude holder Engel schreitet
Vereint mit ihm den Pfad entlang.
Doch giebt's auch Pilger, die durch Trümmer
Und sternenlose Nächte gehn,
Die weinend ihrer Hoffnung Schimmer
Erbleichen, sinken, sterben sehn! —
Horch auf! — Woher der leise Jammer,
Der sich im Grau'n der Nacht verlor?
Wer hebet dort, in öder Kammer,
Den Blick so hoffnungslos empor?
Die Mutter ist's, im Kreis der Kinder,
Die zitternd, hungernd sie umstehn.
Es heult der Sturm, es tobt der Winter,
Kein wärmend Feuer ist zu sehn.
„Ach, Mutter, gieb uns warme Kleider!
Es ist so naß, es ist so kalt!
Der dürft'ge Rock, er langt nicht weiter,
Vom Leibe weht der Sturm ihn bald." —
„„Still, Kinder! Wo's an Brote fehlet,
Da langt es auch auf Kleider nicht.
Die letzten Pfenn'ge sind gezählet,
Gott weiß, wie Gram das Herz mir bricht!"" —

„Sag', Mutter, hilft und liebt uns Keiner?
Laß uns zu reichen Leuten gehn!“ —
„Ach, Kind! Es hört und hilft nur Einer!
Vor seinem Throne laß uns flehn!“ —
Und durch des Kummers leises Weinen
Steigt auf der Mutter heiß Gebet;
Es sucht und findet dort den Einen,
Der armer Waisen Flehn versteht.
Und eh' der neue Tag geboren,
Hat er den Helfer schon gesandt,
Ein Herz ist's, das der Herr erkoren,
Mit Leid und Liebe gleich bekannt.
Er führt es zu des Elends Hütte,
Zeigt ihm des Kummers starren Blick,
Und sieh, es weist der Mutter Bitte,
Der Kinder Flehen nicht zurück.

Nehmt die blanken Weihnachtsgaben,
Ordnet sie in lange Reihn!
Seht, es will der Herr uns laben
Mit der Freude Sonnenschein!
Von des Baumes Höhn
Laßt ihr Banner wehn,
Daß es der Bedrängten Schritte
Leite heut' in unsre Mitte!

Wem schlüge nicht bei fremden Leiden
Ein fühlend Herz in seiner Brust?
Wem sind des Wohlthuns heil'ge Freuden
Im stillen Busen nicht bewußt? —
Das Kind empfindet schon die Triebe
Des Mitleids bei des Elends Flehn,
Es bricht sein Brot in frommer Liebe,

Läßt hungrig nicht den Bettler ſtehn.
Die Jungfrau fühlt bei fremden Thränen
Ihr weichgeſchaffnes Herz bewegt,
Sie weiß, umſonſt nicht ward dies Sehnen
Nach Wohlthun in ihr Herz gelegt,
Sie ſinnt, wie ſie die kleine Gabe
Verdoppeln könne, prüft mit Schmerz
Die ſo geringe, eigne Habe,
Und wiederum das volle Herz.
Da fällt ihr ein, wie Elterngüte
Sie manche feine Kunſt gelehrt.
Des Fleißes ſtillgepflegte Blüthe
Erſcheint ihr heut in höherm Werth;
Und ſieh', da iſt der Schatz gefunden,
Aus dem ſie freudig ſchöpfen kann,
Mit jeder ihrer Feierſtunden
Bricht nun ein neues Feſt heran.

Zu den Schweſtern eilt ſie mit frohem Gemüthe,
Und ladet ſie alle zum ſchönen Verein,
Und Keine verleugnet die Seele voll Güte,
Sie ſtellen mit freudigen Herzen ſich ein.
Und wie ſich im Lenze die Fluren beleben,
Wie die Blumen im Strahle der Sonne erblühn,
So ſieht man die liebliche Schöpfung ſich heben,
Die heimlich entſproſſen vereintem Bemühn.
Nicht fraget die Eine:
Was ſchaffet die Andre?
Man bringet und ſchaffet, ſo viel man vermag.
Es ſammelt die Liebe das Große und Kleine
In Garben des Segens zum feſtlichen Tag.
Hier ſchimmert die Seide in bunten Geweben,
Dort bilden ſich Blumen in blendendem Weiß,

Man ſinnet und wählt, um das Beſte zu geben,
Was Sorgfalt gelehret dem kindlichen Fleiß.
Das Auge verkläret vom ſeligen Lichte,
Erſcheint auch die Aerm're am ſtillen Altar,
Und bringet ihr Scherflein mit frohem Geſichte,
Zum Beſten der Kinder der Dürftigen, dar.
Und Er, der das ewige Wort uns gegeben:
„Wer Dieſer gedenket, der denket auch mein:“
Er ſiehet mit Freuden das redliche Streben,
Und ſchafft, daß die Keime zu Früchten gedeihn.

Schmückt mit ſchimmernden Gewinden
Jetzt der Tanne ernſtes Grün;
Helle Schleifen laßt uns binden,
Kränze durch die Zweige ziehn.
Was die Augen freut,
Heitre Zier verleiht:
Mit dem Lieblichſten und Schönen
Laßt den Weihnachtsbaum uns krönen!

Schön iſt es, wenn mit heitern Wangen
Die Jungfraun in der zarten Wahl
Des ſelbſtgeſchaffnen Putzes prangen,
Und Jede fröhlich, unbefangen
Sich zeiget in der Anmuth Strahl.
Doch höher wird uns die entzücken,
Die ſtill, mit innigem Gemüth,
Noch würdigern Altar zu ſchmücken,
Des Schönen Blüte auferzieht;
Die nicht auf flücht'ge Eitelkeiten
Des Fleißes Streben nur beſchränkt;
Die Höheres noch ſinnt und denkt,
Als flücht'gen Schimmer zu verbreiten,

Und durch des Putzes eitlen Glanz
Zu ſiegen in der Schweſtern Kranz.

Schau' in jenes Saales Mitte,
Wo, gleich Prieſterinnen, ſchön,
Zarte Jungfraun ſittig ſtehn;
Sind zum Tanze ſie vereinet?
Nein, aus ihren Blicken ſcheinet
Eine Freude andrer Art,
Mit noch reinrer Luſt gepaart.

Eine Tafel, ſchön bekränzet,
Steiget auf in ihrer Mitte,
Und darauf,
Farbig, wie der Iris Bogen,
Bunte, niedliche Geſchenke,
Stickereien,
Börſ' und Shawls in langen Reihen,
Mannichfache, reiche Gaben,
Des Beſchauers Blick zu laben.

Und in wachſendem Gedränge
Nahet ſich der Gäſte Menge;
Alles eilt
Zu den Tiſchen,
Wo die Looſe ausgetheilt,
Jeder will ſein Glück befragen,
Von den niedlichen Geſchenken
Eins zum lieben Angedenken
Stillerfreut nach Hauſe tragen.

Aber ernſtern Blickes ſchauet
Still der Edle auf die Gabe,
Und von dieſer auf den Sinn,
Der ſie weihte, prüfend hin.

Er gedenke:
Des verlaßnen, dürft'gen Armen,
Deſſen Kummer, deſſen Schmerzen
Ihm gewannen dieſer Herzen
Stilles, thätiges Erbarmen;
Und des Feſtes Werth, der wahre,
Wird dem Fühlenden vertraut.
Ihm verwandelt zum Altare
Sich die ſchöngeſchmückte Tafel,
Und zu gottgefäll'gem Opfer
Jede Gabe, die er ſchaut;
Und mit ſtillem Segen legt
Frohbewegt
Doppelt er der Liebe Spende
Heiter in der Jungfraun Hände.

Schweſtern, laßt die Hand uns reichen!
Zündet raſch die Kerzen an,
Daß das helle Weihnachtszeichen
Fröhlich lehre himmelan!
Ha, wie Licht um Licht
Durch das Dunkel bricht!
Tauſend Strahlen feſtlich wallen,
Froh verklärend Haus und Hallen.

Herbei, herbei zur frohen Stunde!
Das fromme Werk, es iſt vollbracht!
Willkommen mir in trauter Runde
Zur Feier der geweihten Nacht!
Hier liegt des Segens reiche Fülle,
Des Fleißes fröhlicher Ertrag,
Was wir geſät in frommer Stille,
Es winkt zum heitern Erntetag.
Auf, tragt die Garben nun zuſammen,

Die eure Sorgfalt treu gepflegt!
Die Liebe iſt von allen Flammen
Die ſchönſte, die gen Himmel ſchlägt!
Sie ſoll das Chriſtfeſt heut uns ſchmücken,
Sie ſoll die Weihnachtskerze ſein,
An welcher wir mit ſel'gen Blicken,
Gleich Kindern, kindlich uns erfreun.

Laßt die Glocke nun erſchallen,
Weit erſchallen hell und klar,
Führt in die geſchmückten Hallen,
Führt herbei der Kinder Schar!
Gebt den Kleinen Raum
Um den Weihnachtsbaum!
Ungehindert laßt ſie naben,
Ihre Gaben zu empfahen.

O ſeht, da kommen ſie gezogen,
Die dürft'gen Kinder, Paar um Paar!
Von flücht'ger Röthe überflogen
Stellt ſich ihr bleiches Antlitz dar;
Das Auge, jedem Glanz entwöhnet,
Kehrt ſcheu zu Boden ſeinen Blick,
Des Herzens Wunſch, ſo oft verhöhnet,
Tritt, kaum erreget, bang zurück.
Sie ſtehn und ſchaun, und ſtehen wieder,
Das Antlitz ſchüchtern abgewandt,
Kaum deckt die halberſtarrten Glieder
Das dünne, dürftige Gewand.
Sie ſtehn, geübet im Entſagen,
Doch fremd noch in der Freude Chor,
Sie ſtehn und ſchaun in Luſt und Zagen
Zum lichten Weihnachtsbaum empor.

O kommt und nehmt! Nehmt froh und heiter,
Euch strahlt der Baum in seiner Pracht!
Hier sind die Hemden, hier die Kleider,
Die wir euch liebend zugedacht!
Nehmt, was der heil'ge Christ gegeben!
Gott sah die Noth, die euch gedrückt,
Und hat, sein Walten kund zu geben,
Mit neuer Freude euch erquickt.
Doch nicht allein für einen Morgen
Streut Liebe ihre Wohlthat hin;
Es reichen weiter ihre Sorgen,
Der Zukunft denkt ihr treuer Sinn.—
Daß mit des Jahres jungem Lichte
Ihr Segen weil' in eurem Kreis,
Führt sie zu frohem Unterrichte,
Zu Ordnung euch und regem Fleiß.
Denn wie im Schmucke reicher Früchte
Den Christbaum heute ihr gesehn:
So sollt ihr einst in seinem Lichte
Mit gleichen Früchten vor uns stehn!

Theilet nun des Baumes Spende,
Theilt sie unsern Gästen aus!
Seht, es strecken Aller Hände
Nach der süßen Frucht sich aus.
Wie die Wangen glühn!
Wie die Blicke sprühn!
Segn' euch Gott die Weihnachtsfreude
Viele Jahre noch wie heute!

Viele Jahre noch wie heute!
Stimmet, Schwestern, fröhlich ein,
Keine weiche, keine scheide

Aus dem friedlichen Verein!
Mag die Welt ſich laut beklagen,
Seufzen aus betrübter Bruſt,
Daß die rechte Jugendluſt
Selten ſei in unſern Tagen:
Wir, wir wollen es verkünden,
Wo die ſüße Freude thront,
Wo ihr heitres Feſt zu finden,
Wo ihr reiner Himmel wohnt.
Und wo Eine, gleichen Sinnes,
Sich an unſre Kreiſe ſchließt:
Froh des köſtlichen Gewinnes,
Sei ſie jubelnd uns gegrüßt!
Daß der Bund ſich weit und weiter
Bilde, froh, zu Gottes Preis,
Und der Chriſtbaum hell und heiter
Strahle durch der Jahre Kreis.

Wahrt der Hoffnung lichtes Zeichen,
Schweſtern, treu in Herz und Haus!
Nimmer darf ihr Strahl erbleichen,
Brennen gleich die Kerzen aus.
Reicht euch froh die Hand!
Eintracht ſei das Pfand,
Das zu künft'gen Freudentagen
Wir in unſre Heimath tragen!

Anna Franz.

Die Brille und der Papagei*).

In unſrer Zeit, die ſchlimmer Weiſe
Man häßlich ſchilt, ſo viel man kann,
Schaun uns aus jedem Menſchenkreiſe
Wohl zwanzig gleich durch Brillen an.
Man ſieht jetzt ſchlecht, ſo hör' ich's ſchallen,
Man hält auch mit der Mode Schritt:
Ich richte nicht, doch theil' ich Allen
Dafür ein Brillenmährchen mit.

Der Flitterwochen Glück erfreute
Ein reiches, junges Ehepaar,
Obgleich ſo Mancher prophezeite:
Dies daure kaum ein Vierteljahr.
Sie ſchaun ſich an, ſo froh, ſo glücklich,
O nein, für die iſt mir nicht bang!
Ich ſagt' es gleich, auch augenblicklich
Entſteht bei ihnen nie ein Zank. —

Die Flitterwochen ſind vorüber,
Da fällt es Röschen plötzlich ein,
Es ſei doch garſtig, daß ihr Lieber
Gar nie könn' ohne Brille ſein. —

*) Dieſes Gedicht, für eine talentvolle Schauſpielerin zur öffentlichen Deklamation verfertigt, dürfte bei einem gelungenen Vortrage überhaupt als Deklamationsſtück zu empfehlen ſein.

'S iſt ſonderbar mit unſern Schönen,
Dem Bräutigam verzieh ſie's gern,
Dem Gatten muß ſie's abgewöhnen,
Sie flieht die Brillen ja von fern.

„Wozu denn, Theurer, ſtets vier Augen,
Da Gott zwei ſchöne dir beſcheert?
Die andern beiden, glaub' es, taugen
Für die, die Alter ſchon beſchwert." —
„„O Röschen, meine Freunde, glaube,
Erkenn' ich ohne Brille nicht.
Dann ſchützt die Augen ſie vor Staube,
Und giebt auch ein gelehrt Geſicht."" —

„Ich finde den Gebrauch abſcheulich,
Kurzſichtig biſt Du nicht ſo ſehr." —
„„O gar nicht, leider hielt ich neulich
Den Hofrath nur für den Marqueur."" —
„Ihr nennt das Weib Sklavin der Mode,
Die ſelber, Männer, euch bewegt." —
„„Ich trag' die Brille bis zum Tode,
Und wenn ſie auch kein Menſch mehr trägt.""

„Du ſchaueſt nur nach ſchönen Frauen,
Nur deshalb trägſt die Brille Du!" —
„„Nach fremdem Gute ſollt' ich ſchauen,
Und das, mein Kind, trauſt Du mir zu? —
Viel Sachen haſſ' ich wol unſäglich,
Doch Deinetwegen leid' ich ſie:
Quält mich Dein Papagei nicht täglich
Durch heiſ'res Schreien ſpät und früh?"" —

„Das iſt nur Trotz und Eigenwille,
Mein Papchen, dieſes ſchöne Thier!“ —
„„Gleichviel, Du haſſeſt meine Brille,
Und unausſtehlich iſt er mir!““ —
„Ich kann einmal nun gar nicht leiden
Solch ein bebrilltes Angeſicht! —
„„Madam, dann muß ich Sie vermeiden,
Denn von der Brille laſſ' ich nicht.““ —

Er geht; ſie fängt nun an zu ſchmollen,
Der Ehefrieden iſt dahin. —
Er denkt bei ſich: durch feſtes Wollen
Bekämpf' ich ſchon den Eigenſinn.
Reſpekt muß ich mir jetzt erwerben,
Es wär' zu ſpät nach kurzer Zeit;
Sie wird vor Kummer noch nicht ſterben,
Iſt zur Verſöhnung bald bereit.

Er geht, verſenkt in ſtillem Harme. —
Kommt nicht Johann, der Diener, dort? —
Wahrhaftig, ja, und trägt im Arme
Das wunderſchöne Papchen fort! —
„Wohin?“ — „„Madam hat mir's befohlen!““ —
„Sie hat's? Das iſt doch ſchön von ihr,
Aus dieſem Zug ſpricht unverhohlen
Die reinſte Liebe nur zu mir!“ —

„Wohlan, ich thu's ihr zu Gefallen:
Die Brille ſei von jetzt verbannt.“ —
Kühn geht er ohne Brille, Allen
Des lauten Staunens Gegenſtand;

Und jubelnd sieht ihn Röschen kehren,
Auf seinem Arm den Papagei. —
Er geht noch heut', ich kann's beschwören,
Stets ohne Brille frank und frei. —

Es ist nichts Neues, daß die Liebe
Die Sterblichen hat blind gemacht,
Hier haben diese zarten Triebe
Die Sehkraft gar zurückgebracht.
Die Herren Brillenträger wissen
Durch mich, was ihnen jetzt gebührt;
Sie werden sich verlieben müssen,
So werden sie vielleicht kurirt.

Ob mit, ob ohne Brill', im Leben
Guckt jeder Mensch durch eine doch,
Die Jugend sieht, bei kühnem Streben,
Durch eine hoffnungsgrüne noch.
Gehorchet aber dem Gebote,
Und schaut die schöne Lebensbahn
Stets durch der Liebe rosenrothe,
Nie durch die schwarze Brille an! —

August Kahlert.

Reine Liebe.

Sonett.

Hoch und heilig hab' ich Sie verehrt,
Wie ein Bild aus Sais Tempelhallen.
Augen, laßt die letzte Thräne fallen; —
Ach, Sie war der Huldigung nicht werth!

Da für immer glaubt' ich mich bekehrt,
Schwur es laut im Hain der Nachtigallen,
Gleißnerisch der Sünde Pfad zu wallen,
Bis ich tausend Tugenden bethört.

Unschuld schmähend, Treu' und Seelengüte,
Sucht' ich Rache mir von Ort zu Ort;
Doch, so oft die wunde Brust erglühte,

Waren, wie zerronnen, Schwur und Wort:
Denn, wo einmal reine Liebe blühte,
Wuchert auch nur reine Liebe fort.

A. Silicher.

Alter Schmerz.

Sonett.

Endlich — lange Jahre sind verschwunden,
Und der Rache Wahnsinn ist entflohn —
Endlich winkt dem schwer Geprüften Lohn,
Schöner Lohn für jene bangen Stunden.

Kann er zweifeln, daß er Sie gefunden?
Sagt ihm nicht der holde Blick und Ton:
Eitel! Von der Täuschung bitterm Hohn
Kannst an diesem Herzen du gesunden.

Zaudernd hebt er schon den trunk'nen Blick,
Da — ihr Götter — fängt ihm an zu tagen,
Daß für Erwin ihre Pulse schlagen, —

Und er bebt in ſtummen Gram zurück. —
Armer Sänger, lerne doch entſagen:
Nur den Glücklichen verfolgt das Glück!

N. Hilſcher.

Apologie.

An Natata*).

A.

Ein Trinklied einer Dame überreichen,
Herr, das gehört doch zu den dummen Streichen.
Kennt er denn nicht der Weiblein zarte Sitten,
Die Wein und Punſch nicht trinken, ſondern nippen?

B.

Gemach, mon cher, ſo iſt es nicht gemeint;
Geh' er hübſch philoſophiſcher zu Werke.
Woher beſitzt er denn im Trinken Stärke?
Das hat er ganz vergeſſen, wie es ſcheint.
Viel höher, als die Sitte, ſteht Natur,
Und dieſe bringt ihn auf die rechte Spur.
Wenn uns zur Freude jetzt die Gläſer winken,
Gebühret Lied und Dank dem, der uns ſo belehrt;
Und beides iſt dem Weibe dann beſchert,
Denn an dem Mutterbuſen lernt man trinken.
Durch Göthe's Lied kann ein vernunft'ger Mann
Den Frauen Preis und Ehre zollen,
Und nicht nur ihnen, nein, auch denen, die fortan
Die edle Kunſt vererben ſollen.

N. Hilſcher.

*) Begleitet mit einer Abſchrift von Göthe's köſtlichem Trinklie de: Hier ſind wir verſammelt zu löblichem Thun u. ſ. w

An Aglaja.

Zu ihrem achtzehnten Geburtstage *).

Voll Jugendschöne prangend stehst du da,
Gleich einer Laura herrlich anzuschauen.
In dir sich einen Altar zu erbauen,
Gelobte sich einst Eros, der dich sah.

Und seit der Stunde läßt Urania
Den reichsten Segen auf dich niederthauen,
Und ewig sind, du darfst dem Gotte trauen,
Die Grazien dir, Auserwählten, nah.

Drum sendet heut' aus fernem Geisterland
Dir Schiller seiner Lieder Seraphsschwingen,
Die, so wie du, in alle Herzen dringen,

Durch eines seiner treuen Jünger Hand;
Denn lebt' er noch, und du wärst ihm bekannt,
Er würde selbst als Gabe sie dir bringen.

A. Hilscher.

Die Längstgesuchte.

In jenem friedlich stillen Thale,
Umkränzt von grünen Waldeshöhn,
Sah ich erstaunt mit einem Male
Die Längstgesuchte vor mir stehn;

*) Bei Uebersendung von Schiller's Gedichten.

Und was ich fühlte, kann ich nimmer
Verkündigen in Schrift und Wort,
Ich wollte gehn, und blieb doch immer,
Es ließ ein Zauber mich nicht fort.

Ich fand mich froh in ihrer Nähe,
Zufrieden, selig und beglückt,
Und aller Schmerz und alles Wehe
Schien aus dem Leben mir entrückt;
Ich sah im schönsten Feierglanze
Vorüber Alles festlich ziehn,
Und in beflügelt schnellem Tanze
Den Tag wie eine Stunde fliehn.

Doch, als ich mußte von ihr scheiden,
Da floh der Frieden auch das Herz,
Es mischte sich in alle Freuden
Der Liebe und der Sehnsucht Schmerz;
Ich stand im bunten Weltgetümmel
Verlassen, einsam und allein,
Denn die Entfernte schloß den Himmel
Des ganzen Erdenglückes ein.

O theure Holde! gieb den Frieden,
Den du mir raubtest, doch zurück,
Gewähre freundlich mir hienieden
Das schönste, freudenvollste Glück!
O sprich, du Holde, Einzigeine:
„Wohlan, ich reich' dir Herz und Hand.
„Ich bleibe ewiglich die Deine,
„Vereinigt durch der Liebe Band!"

Ja, könnt' ich dies von dir vernehmen,
Dann würd' ich wieder froh und jung,
Und meiner Sehnsucht stilles Grämen
Verzehrte die Beseligung!
Du bist so gut und mild gesinnet,
Und lindertst gerne Weh und Schmerz:
Nicht wahr, wer waget, der gewinnet,
Nicht wahr, du reichst mir Hand und Herz?

Du schlägst die Augen nieder,
Und hörst nicht, was man spricht,
Klopft dir es unter'm Mieder
Vielleicht so richtig nicht? —

Was rötben sich die Wangen,
Und stellst dich stumm und taub?
Du hast gewiß begangen
Den leisen Herzensraub!

Als wir die Nacht nicht schliefen,
Bei jenem Spiel und Schmaus,
Dranast du in seine Tiefen,
Und nahmst es mir heraus.

Du bist's, im braunen Haare,
Mit deinem Blick voll Huld! —
Du schweigst? Das ist der wahre
Beweis der That und Schuld.

Doch will ich nicht erſt klagen,
Es kommt nicht viel heraus;
Ich will nichts weiter ſagen,
Als: „zieh mit mir ins Haus!“

Nun höre noch das Eine:
„Mein Herz behalte dir,
„Gieb nur dafür das deine,
„Du Heißgeliebte, mir!“

Ich will ja gerne geben
Noch zu dir Seel' und Leib,
So woll'n wir fröhlich leben,
Nicht wahr, als Mann und Weib?

Und was daraus wird werden,
Das kummre uns dann nicht,
Der Himmel ſchuf und Erden,
Hat's ja ſo eingericht't.

Wir woll'n auf unſerm Pfade
Uns lieben bis in Tod,
Vertrauen ſeiner Gnade
Und halten ſein Gebot!

Wir woll'n zugleich auch ſtreben
Nach Fleiß und Redlichkeit,
So wird entfliehn das Leben
In Luſt und Seligkeit.

Chiri.

Proserpina's Ankunft im Tartarus.

Ein Gemälde aus Claudian. Rapt. Proserp. 2, 273 — 321.

Also spricht sie, und klagt; und bewegt von der Reizenden Thränen
Wird er, der Wild', und fühlet zuerst die Leiden der Liebe:
Dann mit dunklem Gewand die rinnenden Zähren ihr trocknend,
Tröstet der Jammernden Schmerz er so mit gefälliger Rede:
„Quäle, Proserpina, dich mit ängstendem Kummer nicht länger,
Und mit vergeblicher Furcht! Dein harret noch größere Obmacht,
Und ein Gemahl zu ehlichem Bund, wohl deiner nicht unwerth:
Siehe Saturns Abkömmling in mir! mir gehorchet der Weltbau,
Und mein Wille gebeut dem unendlichen Reiche der Schatten.
Glaube nicht Tagesverlust! dort glühen uns andere Sonnen,
Andre Planeten vollenden den Kreis: noch reineren Lichtglanz
Wirst du erblicken, noch mehr Elysiums Sonne bewundern,
Sammt den frommen Bewohnern: es rollt dort besserer Zeitlauf,
Wehnt ein golden Geschlecht, und Uns gewähret ist endlos,
Was in der oberen Welt nur Einmal blühte *): dir mangeln

*) Das goldene Zeitalter.

Nicht weichgrasige Wiesen, es athmen bei linderem Weste
Ewige Blumen darauf, wie sie nie dein Henna getragen.
Auch entragt dem schattigen Hain der köstliche Baumstamm,
Dem, aufblühend von Gold, die glänzenden Zweige sich beugen *),
Dieser ist dir geweiht, und reichliche Fülle des Herbstes
Bleibt dir gewährt, es reifen dir endlos goldene Früchte.
Kleines erwähn' ich, was irgend von lauteren Lüften umwebt ist,
Und was der Boden ernährt, was in salzigen Fluten dahinschwimmt,
Was hinwälzen die Ström', und in Sümpfen das Leben sich fristet,
Aller Thiere Geschlecht, dir gehorchet es sämmtlich, im Reiche,
Welches der Mond beschaut, der siebente schwebend im Aether,
Und von der Sterblichen Raum absondernd die himmlischen Welten **).
Könige, purpurgeziert, sie werden zu Füßen dir sinken,
Abgelegt den Schmuck, und gemengt in der Dürftigen Scharen,
(Gleich macht Alles der Tod) die Freveler wirst du verdammen,
Ruhe verleihn den Guten, und Sträfliche werden, gezwungen,
Hältst du Gericht, Unthaten aus vorigem Leben gestehen:
Nimm mit des Lethe Reich zu Dienerinnen die Parzen,
Was dir beliebt, geschehe!" So spricht er, die muthigen Rosse

*) Aen. 6. 140.

**) Ueber diese alte Kosmearaphie siehe Cicero's Somn. Scip. und des Macrobius Saturn.

Treibt er, und Tänarus Schlünd' empfangen den Mildergesinnten.

Jetzt versammeln sich Schatten, so viel', als rasender Auster
Blätter den Bäumen entschlägt, anhäuft in den Wolken den Regen,
Wellen erregt in der Flut, und den Sandstaub wirbelnd emporedreht.
Aller Zeiten Geschlecht drängt her mit beflügeltem Schritte,
Anzuschaun das herrliche Weib; drauf, heiteres Ansehns,
Nahet auch Er, die Blicke von freundlichem Lächeln gemildert,
Und unähnlich sich selbst. So wie die Gebieter einherziehn,
Hebt sich Phlegethon auf, der Mächtige, Ströme von Feuer
Wallen vom stachligen Bart, und es leuchtet in Flammen das Antlitz *).
Diener erscheinen, behend', und ausgewählet im Volke,
Diese beschicken den Wagen, die Anderen, lösend die Zügel,
Bringen zur kundigen Trift die wohlverdieneten Rosse:
Teppiche fasset ein anderer Theil, es decken mit Reisern
Jene die Pfosten, und schmücken mit Feiergewanden das Ehbett.

Otto Graf von Haugwitz.

*) Dies Bild, und noch mehr „die schmausenden Todten" V. 327, gehören wohl mit zu den Flecken, um deretwillen dem Claudian, nicht ohne Grund, der Vorwurf von Ueberladung, ja selbst von Schwulst gemacht worden ist. Allerdings mangelt es nicht an Spuren, daß der große, einfach erhabene Geist des Augusteischen Zeitalters von den Dichtern des vierten Jahrhunderts gewichen war; indessen muß ich doch gestehen, daß ich die Stärke von Claudians Einbildungskraft, seine poetische Diction und den Wohlklang seines Versbaues manchem modernen Dichter wünsche, der sich vielleicht sehr über ihn erhaben glaubt.

Wer iſt die hochbegabte Braut?

Wer iſt die hochbegabte Braut,
Auf die viel Edle freudig blicken,
Die Bruſt durchglüht von Hochentzücken?
O ſagt es, ſagt! wer iſt die Braut,
Für die Millionen heiß entbrennen,
Begeiſtert ihren Namen nennen?

Wer iſt die hochbegabte Braut,
Dem Schooß der Thaten einſt entſproſſen,
Von Glanz und Hoheitlicht umfloſſen? —
Wer ihr ins Auge tief geſchaut,
Kann nimmer von der Theuern laſſen,
Und ſollt' der Tod ihn kalt umfaſſen!

Es werben um den Kranz der Braut,
Voll Muth der Mann, ja ſelbſt die Greiſe!
Der Jüngling kühn, nach ſeiner Weiſe.
Ihr iſt des Zaubers Macht vertraut;
Denn ob ſich Tauſend ihr auch weihen,
Sie werden nimmer ſich entzweien.

Es ſammeln ſich um ihr Panier,
Wenn bangenvoll die Theure weinet,
Die Freier alle — treu vereinet.
Viel tauſend Helden ſchwören ihr,
Zu ſchützen ſie, voll Gottvertrauen,
Mit ihrem Schwert auf blut'gen Auen.

Selbſt Bräute weihn, voll Edelmuth,
Oft dieſer Braut die Heißgeliebten;
Ob Zähren auch die Augen trübten —
Sie opfern mehr, denn — eignes Blut!
Wohl Manche ſinkt in ew'gen Schlummer!
Ihr brach das Herz — der tiefſte Kummer.

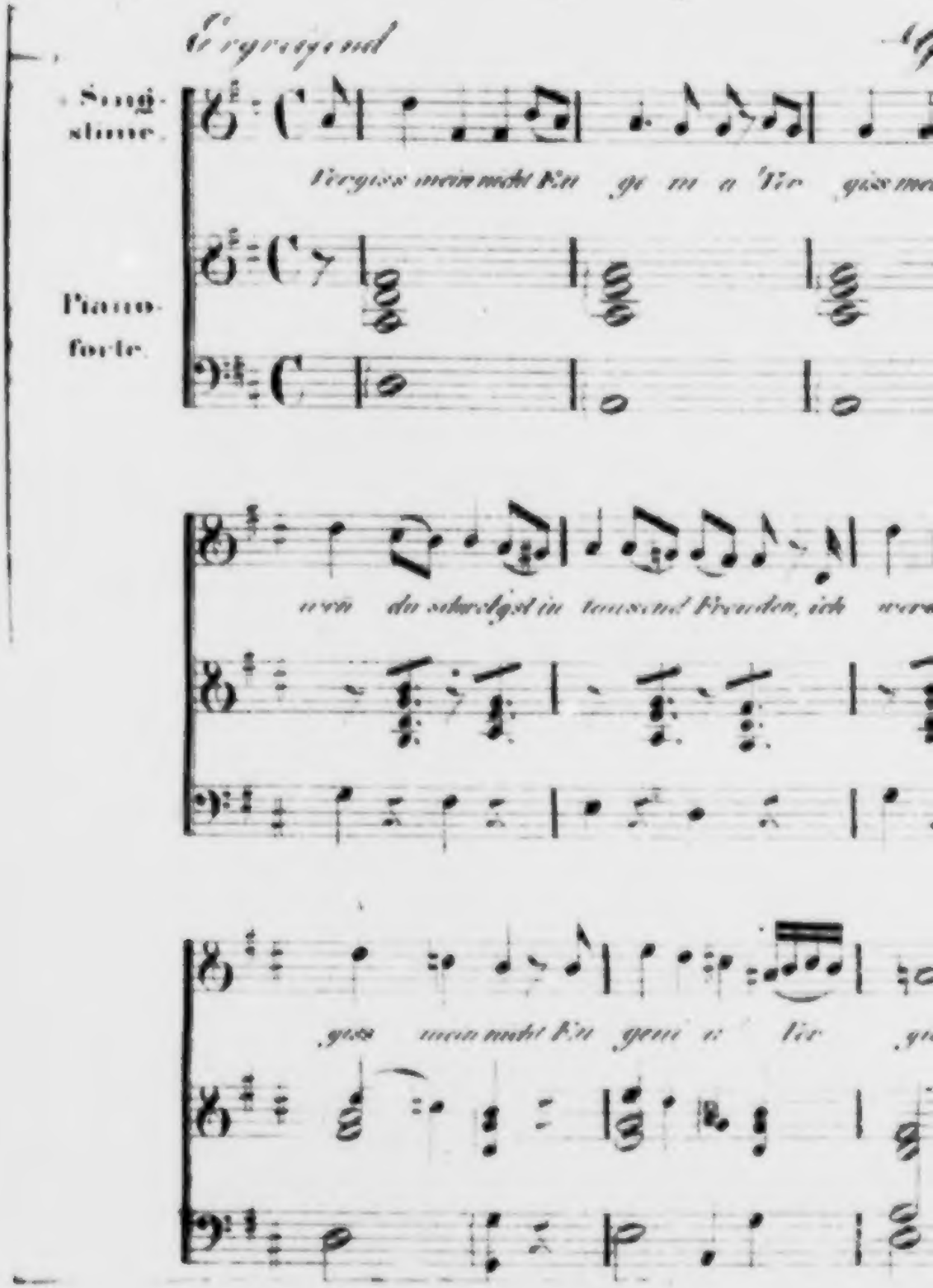
Und wenn der Hohen Banner wallt,
Dann müſſen ſcheu die Feinde zittern!
Denn gleichend tobenden Gewittern,
So ihrer Scharen Schlachtruf ſchallt.
Ein Jeder glüht, für ſie zu ringen,
Den Kranz des Ruhmes ihr zu bringen.

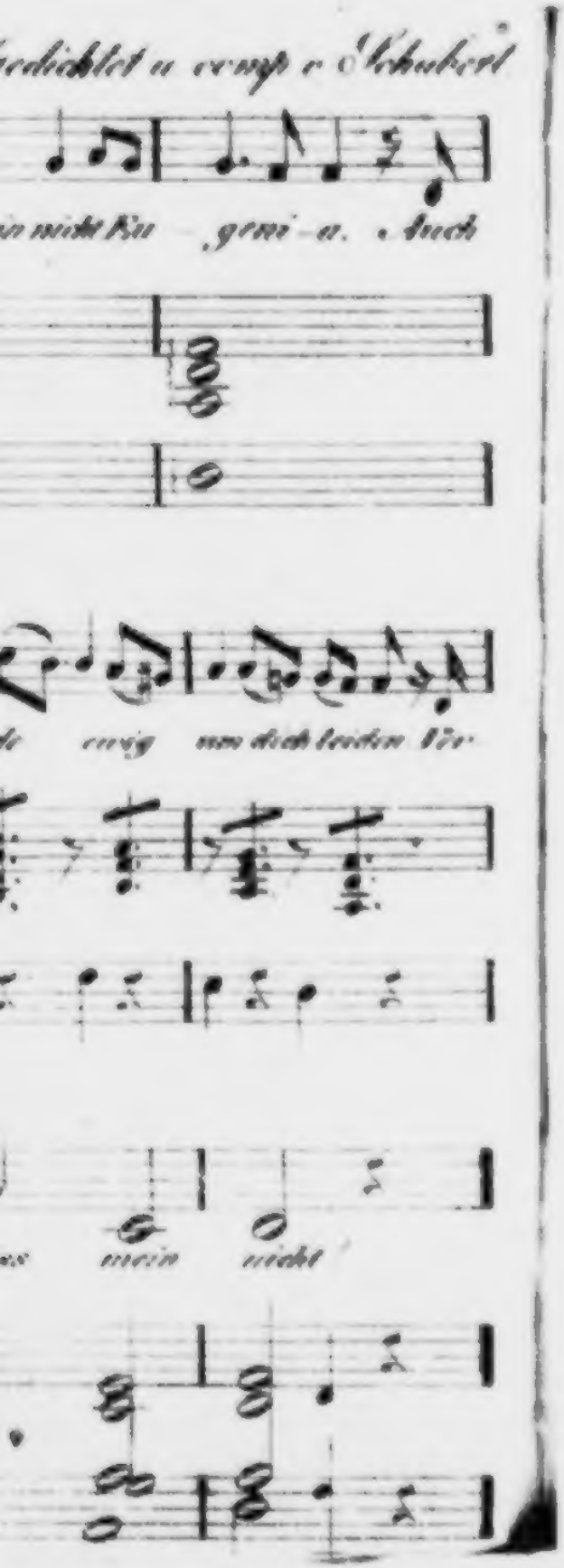
Laut tönt der Name dieſer Braut,
Wenn hell im Kampf die Schwerter klingen,
Sie tief in kühne Herzen dringen.
Und wem der Tod ins Antlitz ſchaut,
Der wird für ſie — begeiſtert ſterben;
Er konnt' kein ſchön'res Loos erwerben.

Wer iſt die hochbegabte Braut? —
Nicht darf ich erſt den Namen nennen
Euch edlen Söhnen tapfrer Brennen;
Ihr kennt die wunderholde Braut!
Ihr kennt die hochbegabte Schöne,
Der ich geweiht des Liedes Töne!

Das Vaterland — iſt dieſe Braut! —
O ruft aus vollem Herzensdrange
Mit meines Liedes lautem Klange:
„Das Vaterland ſei Gott vertraut!
Des Vaterlandes Kranz ſoll blühen,
Für den begeiſtert wir erglühen!“

Eduard Marquardt.


Ergreifend
Singstime.
Pianoforte.
Vergiss mein nicht Eu ge ni a Ver giss mein
wen du schwelgst in tausend Freuden, ich wer
giss mein nicht Eu geni a Ver


edichtet u. comp. v. Schubert
in nicht Eu - geni - a. Auch
ewig um dich leiden Vor
mein nicht

Vergißmeinnicht.

Phantasie an Eugenia

Vergiß mein nicht, Eugenia!
Auch wenn du schwelgst in tausend Freuden!
Ich werde ewig um dich leiden.
Vergiß mein nicht! —

Vergiß mein nicht, Eugenia!
Dein sanfter Blick wird mich umschweben,
Ich werde beten für dein Leben.
Vergiß mein nicht! —

Vergiß mein nicht, Eugenia!
Es trennt mich von dir nicht die Ferne,
Hell strahlt dein Bild vom Abendsterne
Vergiß mein nicht! —

Vergiß mein nicht, Eugenia!
Ich steh' allein im Weltgewühle,
Versenkt in traurige Gefühle!
Vergiß mein nicht! —

Vergiß mein nicht, Eugenia!
Die ich aus Tausenden erkoren,
Ich sterbe — gebst du mir verloren
Vergiß mein nicht! —

Vergiß mein nicht, Eugenia!
Nie wird dein edles Herz mir schwinden,
Ich werde dich einst wiederfinden!
Vergiß mein nicht!

Schubert

Burg Kinsberg.

1827.

Burg Kinsberg auf den Felsenhöhn!
Wie kühn und wild, wie sanft und schön'—
Ich rief es vom Thurm danieder,
Ich rief es vom Thale wieder.

Burg Kinsberg, nah dem Schlesierthal,
Sei mir gegrüßt noch manchesmal,
Wo der Weistrin Wellen brausen,
Und laubige Wälder sausen.

Burg Kinsberg aus uralter Zeit,
Wie bist du so wohnlich auch noch heut,
Wie schmücken Blumen und Bäume
Des Burghofs gastliche Räume!

Burg Kinsberg, dank' es dem neuen Herrn!
Nun kommen die Gäste von nah und von fern,
Von den Zinnen hinunter zu blicken
Mit Verwunderung und mit Entzücken

Burg Kinsberg, sangeswerthe du,
Und du, Burgherr, Burgherrin, dazu!
Erlaubet dem Freund, euch zu preisen
In schlichten Gesangesweisen.

C. P. Hannaicher

Rache und Sühne.

Ballade.

I.

Dämmrung deckt bereits die Erde,
Als der Ritter Willibald,
Angethan mit Helm und Schwerte,
Reitet durch den dunkeln Wald:
Tief die Sporen in die Weichen
Bohrt er seinem matten Roß;
Denn noch heut' will er erreichen
Seines greisen Vaters Schloß.

Gegen heidnische Barbaren,
In das ferne Morgenland,
Hatte Willibald vor Jahren
Ernst sein Vater ausgesandt:
Wunden narbten seine Glieder,
Und ihm ward des Ruhmes Glück:
Ruhm und Wunden bringt er wieder
In die Heimath jetzt zurück.

Ach! er weiß, daß mit Verlangen
Sein der greise Vater harrt,
Daß sein Blick mit düsterm Bangen
Oefters in die Zukunft starrt:
Deßhalb will er noch erreichen
Heut sein väterliches Schloß,
Treibt mit Sporn und Gertenstreichen
Schnellern Laufs sein mattes Roß.

Aber dunkler wird es immer,
Wolken thürmen sich empor:
Keines Sternes milder Schimmer
Blickt aus ihrem Schooß hervor:
Fern schon murrt des Donners Stimme,
Der von Bergen wiederkracht,
Und mit losgelaßnem Grimme
Fährt der Blitzstrahl durch die Nacht!

Nun erhebt der Sturm die Flügel,
Braust in wilder Wuth daher:
Kaum regiert durch Sporn und Zügel
Noch sein Roß der Ritter mehr;
Scheu vor Wind und Ungewitter,
Rast es hin durch Busch und Bach,
Bis es unter seinem Ritter
Endlich todt zusammenbrach.

Zwischen Felsen, zwischen Gründen
Irrt der Ritter, ohne Ruh,
Den verlornen Pfad zu finden,
Immer weiter — immer zu!
Mit dem Schwerte durchs Gestrippe
Bricht er muthig sich die Bahn,
Schwingt sich keck von Klipp' zu Klippe,
Thal auf ab bald, und bald bergan.

Endlich dringt er auf den Rücken
Eines Berges glücklich durch,
Sieht mit dankendem Entzücken
Drunten seines Vaters Burg'

Und als nun um ferne Höhen
Sanft des Schlosses Glocke tönt,
Wird der Sturm zu lindem Wehen,
Und das Wetter schweigt versöhnt!

Aber horch! ein wirres Schreien
Schallt auf einmal durch die Nacht;
Aus des Schlosses Fensterreihen
Leckt der Flamme düstre Pracht;
Blutroth glänzt der Wolkenhimmel
Von der Feuersäule Schein,
Und in kriegrischem Getümmel
Blitzen helle Waffen drein.

Starren Blickes, ohne Regung,
Schaut der Ritter unverwandt
In des Flammenmeeres Bewegung,
Schaut in seines Schlosses Brand:
Da erfaßt des Zornes Stimme
Plötzlich den verstörten Sinn;
Rasend, mit des Tigers Grimme,
Stürzt er zu dem Kampfplatz hin!

II.

Im Rittersaal
Des Schlosses Felseneichen,
Mit Blut bespritzt, umringt von Leichen,
Steht eine Bahre,
Und drin ein Greis mit silberweißem Haare,
Beglänzt vom ersten Morgensonnenstrahl.

Noch ruht das Schwert
In der geschloßnen Rechten,
Als gält' es noch, das Leben zu verfechten!
Aus seinen Zügen
Spricht noch der Wille: Sterben oder siegen,
Und kämpfen, seiner edlen Väter werth.

Doch aus dem Haupt
Rinnt dickes Blut hernieder,
Starr sind die einst geschmeid'gen Glieder:
Bleich sind die Wangen,
Der Blick gebrochen, und von Nacht umfangen,
Und alles Leben aus der Brust geraubt.

Am Sarge kniet,
In düstern Gram verloren,
Der, den ihm einst sein Weib geboren,
Blickt stumm hernieder
Auf seines Vaters starre Glieder,
Den er nach langer Trennung wiedersieht.

Er drückt die Hand
Des Vaters mit der seinen,
Und küßt ihn dann mit stillem Weinen:
„O, schenke Frieden
„Dir jenseits Gott, du fandst ihn nicht hienieden;
„Und bette sanft dich in dein Vaterland!

„Ich kam zu spät,
„Den Todesstreich zu hindern,
„Der letzten Stunde Schmerz zu lindern!
„Ach, nicht umfangen
„Von Kindesarm bist du dahingegangen,
„Und nur zur Rache kam ich nicht zu spät!

„Bei deinem Haupt,
„Bei meinem Schwert, bei meiner Ehre,
„Beim Himmel selbst gelob' ich hier, und schwöre,
„Ich will dich rächen,
„Ich will dich schrecklich, will dich blutig rächen
„An dem, der Herd und Leben dir geraubt!

„Nur, wenn mein Schwert
„Vom Blute jenes feilen Mörders rauchet,
„Der seines in des Vaters Blut getauchet,
„Sei wieder Frieden
„Dem gramzerrißnen Herz beschieden,
„An seiner Väter abgebranntem Herd!"

III

So sprach in düsterm Ernste der Ritter Willibald,
Und ging mit seinem Schwerte hinunter in den Wald;
Er grub mit mancher Thräne ein stilles, kühles Grab,
Und trug auf seinen Schultern den Vater sanft hinab,
Bekränzte ihn mit Blumen, und legte ihn zur Ruh,
Und deckt ihn stumm und langsam mit grünem Rasen zu.
Dann stieg er wieder aufwärts zum öden Rittersaal,
Und putzte still und emsig den blutgefärbten Stahl:
„Blank mußt du sein, mein Degen! von allem Blute rein,
„Bald wird mit theurerm Blute dein Stahl gefärbet sein.
„Dann will ich einst dich hängen an meines Vaters Bild,
„Zum Zeichen, daß dein Ritter den großen Schwur erfüllt,
„Dann sollst du ewig rosten zum Zeichen jener That,
„Wie einst ein Sohn gerächet den Mord des Vaters hat,
„Und Enkel sollen sagen: das Schwert, das dorten ruht,
„Das Schwert ist rostig worden durch eines Schurken Blut!"

IV.

Hell glänzte vom Himmel des Mondes Strahl,
Da reitet der einsame Ritter durchs Thal!
Es tönen die Felsen des Hufschlags Schall
Zurück in grausigem Wiederhall!

Da tritt hervor aus dem düstern Wald
Eine hohe, mächtige Greisengestalt:
Wild flattert das Haar und zerrißne Gewand,
Die Fackel schwingt er mit kräftiger Hand.

„Wohin, du Ritter, auf nächtlicher Bahn?!“ —
„„Gen Wolfsberg zieh' ich hinab, hinan,
„„Zu treffen den Bösewicht aufs Haupt,
„„Der dem Vater Herd und Leben geraubt!““ —

„Halt an, du nächtlicher Rächer, halt an!
„Gen Wolfsberg zieh' ich mit dir hinan,
„Zu feiern die blutige Hochzeit dort
„Mit Flammenfackeln und Rachemord!“ —

„„Erschlug den Vater der Wolfsberg dir?!““ —
„Er raubte die blühende Tochter mir!
„Heut ließ er sie schleppen zum Traualtar!
„Hin zieh' ich, zu segnen das junge Paar!“ —

„„Wohl, sei mir willkommen, du wackrer Genoß!
„„Wir kommen zum Hochzeitsmahl aufs Schloß!
„„Auf, alter Vater, aufs Roß zu mir!
„„Gen Wolfsberg trägt es mich schnell mit dir!““

Wild rannte das Roß in gestrecktem Lauf,
Trug schnell zum Mörder die Räuber hinauf,
Zu feiern die blutige Hochzeit dort
Mit Flammenfackeln und Rachemord!

V.

Aus des Schlosses Wolfsberg Fensterreihen
Strahlen tausend Kerzen durch die Nacht!
Wildes Jauchzen, Becherklang und Schreien
Künden eines großen Festes Pracht!
Drinnen tönt Musik in wilden Klängen,
Trägt den Jubel stundenweit hinaus,
Und die Menge wogt in buntem Drängen
Durch das aufgeschmückte Hochzeithaus!

Drinnen, im beglänzten Rittersaale
Reiht sich Paar an Paar in weitem Rund;
Denn es feiert dort mit üpp'gem Mahle
Ritter Wolfsberg den erzwungnen Bund!
Lüstern schielt er schon, und mit Entzücken
Nach Maria, der geraubten Braut,
Die mit der Verzweiflung starren Blicken,
Ohne Thränen, stumm zur Erde schaut.

Ach! in keinem Blicke aller Gäste
Findet sie des Mitleids sanften Blick;
Alles, taumelnd von dem wilden Feste,
Preist des Wolfsberg's frech errungnes Glück!
Dulden muß sie, daß ein Ungeheuer
Mit dem Namen Gattin sie begrüßt,
Und, erglühend von der Wollust Feuer,
Sie in die verhaßten Arme schließt.

Horch! da donnern wilde Schläge plötzlich
Draußen an der Burg verschloßnes Thor!
Und des Winds Geheul, laut und entsetzlich,
Trägt den Schall herauf an jedes Ohr.
Und auf einmal wird es still im Saale,
Selbst der Töne Reigen schweigt erstarrt;
Bleich und still, wie bei dem Todtenmahle,
Jeder auf des Wolfsberg's Rede harrt.

Der ermannt sich schnell; — mit Hohneslachen
Springt er auf, im Kreise schweift sein Blick:
„Seid Ihr Männer? Vor des Thores Krachen
„Schaudert Ihr, wie Memmen, feig zurück?
„Sei's Mensch oder Geist, der uns begehret,
„Mag es Engel oder Teufel sein,
„Soll nicht sagen, daß er mich verstöret: —
„Eilt, ihr Diener, laßt den Fremdling ein!"

VI.

Auf sprang des Saales Flügelthür!
Ein Ritter mit blankem Stahl,
Geschlossen seines Helms Visier,
Trat ein in den hellen Saal!
Und neigte sich stumm,
Und blickte ringsum,
Und ging mit dröhnendem Schritte
Keck durch des Saales Mitte.

Dann vor dem Wolfsberg blieb er stehn,
Und sah ihn lange an,
Wie Falken auf ihre Beute sehn,
Eh sie sie zum Tod' umfahn:

Der aber ſaß,
Vor Entſetzen blaß,
Und Alle mußten mit Grauen
Den Unbekannten ſchauen.

Da tönt herauf ein wirres Schrein,
Das Echo tönt es nach!
Hell blinkt ein blutiger Feuerſchein
Heraus aus des Schloſſes Dach!
Es taucht ſich die Nacht
In die glänzende Pracht,
Und ſchmückt ſich im Wolkenkleide
Mit blutigrothem Geſchmeide!

Auf ſprang der Ritter Wolfsberg wild:
„Wer biſt du, Böſewicht?
„Mordbrenner, welcher, eingehüllt,
„In fremde Schlöſſer bricht?“ —
„Ich bin,“ ſpricht er —
„Sieh, Mörder, hierher! —
„Der Ritter von Felſeneichen!
„Dies iſt das Rachezeichen!“

Und ſchnell, wie ein Gedanke, blitzt
Des Ritters Schwert ſo blank,
Und eh' ihn ein helfender Arm beſchützt,
Der Wolfsberg niederſank.
Er ſtürzt dahin
Mit umdüſtertem Sinn,
Und aus der geöffneten Wunde
Entflieht ihm die letzte Sekunde

VII.

Welch Getümmel! welch Gedränge!
Wimmern, Schreien,
Durch die Reihen!
Statt der hochzeitlichen Sänge
Waffenrasseln, Glockenklänge!
Schwerter blitzen durch die Nacht,
Die mit blutgetränkter Helle
Wilder Flammen wilde Welle
Taucht in dunkelrothe Pracht.
Aber fest und ohne Weichen
Bahnt der Ritter Wilibald
Mit des Schwertes kühnsten Streichen,
Wie des Sturms Gewalt
Durch der höchsten Eichen
Dicht verschlungnen Wald,
Seinen Weg sich über Leichen
Hin bis zu Marien,
Die auf ihren Knien
In inbrünstigem Gebet
Gott um Schutz und Rettung fleht: —
Schlingt den Arm um ihre Glieder,
Die er mit dem Schilde deckt,
Während mit dem Schwert er nieder,
Was ihm in den Weg tritt, streckt!
Flammen hemmen seine Schritte,
Mancher Wund' entquillt sein Blut,
Durch der Feind' und Flammen Mitte
Dringt er fort, mit kühnem Muth.

Aber immer wieder dringen
Neue Feinde auf ihn ein,
Und kein noch so kühnes Ringen
Kann den Held befrein.
Schon umschwirren ihn die Klingen,
Die ihn mit dem Tod bedräun;
Sieh, da zuckt des Blitzes Strahl
Plötzlich blendend durch den Saal,
Und ein jäher Donnerschlag
Rollet ihm betäubend nach!
Und schon wanken rings die Wände,
Reißen aus den Fugen los;
Hoch hebt Wilibald die Hände:
„Gieb mir, Herr, ein selig Ende!“
Und zusammen stürzt das Schloß.

VIII.

Als von der Morgensonne erstem Schimmer
Die junge Erde hold erröthend glüht,
Da findet sie des stolzen Schlosses Trümmer,
Von dessen Zinnen sie noch gestern schied:
Und Mancher ruhet drunter, welchem nimmer
Das Leben mehr in seinem Reize blüht;
Denn Freund' und Feinde, Herrn und Diener haben
Die Wände unter ihrem Schutt begraben.

Auch Wilibald, der hohe Held, der kühne,
Sank in den Tod mit starr gebrochnem Blick;
Der Rache Schwur fiel durch des Himmels Sühne
Auf des verwegnen Rächers Haupt zurück:

Doch Frieden ruht auf ſeiner bleichen Miene,
Als acht' er ſolchen Tod für hohes Glück,
Und Lächeln ſchwebt um die erloſchnen Züge,
Als träum' er ſchlummernd vom errungnen Siege.

Marie allein entkam dem wilden Brande,
Vergebens hatte ſie der bleiche Tod
In der Zerſtörung gräßlichſtem Gewande
Mit allen ſeinen Schreckniſſen bedroht:
Ein Engel riß ſie von des Abgrunds Rande,
Und ſchützte ſie in grauſenvoller Noth!
Ob Alles auch der Sturz zum Tode bettet,
Sie ward allein verſchont, ſie ward gerettet!

Da kniet ſie nun, die Seele voll von Grauen,
Auf der Vernichtung friſchgedüngtem Feld,
Und fleht um Stärke, flehet um Vertrauen,
Und fleht um Rath empor zum Herrn der Welt:
Ach, bittern Schmerzes bange Thränen thauen
Herab auf den gefallnen theuern Held,
Für den die Lieb' in ihrem Buſen brennet,
Von dem der Tod ſie nun auf ewig trennet.

„So mußt' ich dich, o Jüngling, ſterben ſehen,
„Den ich, um ihn zu lieben, nur geſehn?
„So mußte meine Liebe im Entſtehen
„Mit dir auf ewig wieder untergehn?
„Du, der mich retten wollte, mußteſt gehen?
„Ich bleiben, die du wollteſt gerettet ſehn?
„O fahre wohl, geliebter Held, auf immer!
„Du ſtarbſt: doch meine Liebe ſtirbt mir nimmer!“

IX.

So klagt und fleht die Holde,
Und liegt auf ihrem Knie;
Da ruft es plötzlich leise
Dicht hinter ihr: „Marie!“

Weh! dorten liegt der Vater,
Zum Tode hingestreckt,
Vom Dampf geschwärzt das Antlitz,
Mit Schutt und Blut bedeckt!

Er blickt mit stierem Auge
Sie lange, lange an;
Dann winkt er stumm und mühsam
Sein Kind zu sich heran.

Und weist nach einem Kloster
Mit mattem Finger hin,
Um das der Sonne Strahlen
Im Feuerkranze glühn.

Noch einmal hebt ein Seufzer
Das schwergetroffne Herz;
Dann bricht das matte Auge
Im letzten Todesschmerz!

X.

Durch des Doms gewölbte Hallen
Brauft der Orgel voller Klang,
Zu der Orgel vollem Klange
Tönt der Nonnen Grabgesang.

Des Altars schwarzen Stufen
Stehn zwei Särge, hoch und reich,
Vor den Särgen am Altare
Stehn zwei Männer, kalt und bleich.

Zwischen beiden, bleich und weinend,
Kniet Marie, des Himmels Braut,
Die mit Blicken frommer Andacht
Aufwärts zum Erlöser schaut:
Ihre Hände sind gefaltet
Zu dem brünstigsten Gebet,
Das für Vater und Geliebten
Auf zu Gott um Gnade fleht.

Und in bangen Schauerklängen
Tönet jetzt der Männer Chor:
„Wehe, wer dem Herrn der Welten
„Greift mit kecken Händen vor!
„Sein, des Herren, ist die Rache!
„Die Vergeltung, sie ist sein!
„Denen nur ist einst der Himmel,
„Die den Feinden selbst verzeihn!“

Horch! da tönen Engelsstimmen
Wie vom Himmel hoch herein:
„Gnädig, gnädig ist der Vater,
„Allen Menschen will er's sein!
„Nicht nach Thaten, nach dem Willen
„Mißt er seiner Kinder Schuld!
„Und der Starke, wie der Schwache,
„Freut sich seiner Vaterhuld!“

Heinrich Wenzel.

Die Gabe der Fei *).

Es kam vor grauen Jahren
Ein ſtattlicher Ritter gefahren,
Gewappnet in blitzenden Stahl,
Der zog ins Rieſenthal.

Herr Benno war's, von Zieten,
Von ſeinem Stamme blühten
Im Brandenburger Land
Gar Viele ruhmbekannt.

Berlin und Köln, die Städte,
Damit er ſie errette
Vom Bann des Pontifex,
Die ſandten ihn des Wegs **).

Denn Jeder muſt' ihm weichen,
Wo nicht in Schwertesſtreichen,
Doch, wenn aus ſeinem Mund
Sich that die Rede kund.

---

*) Gedichtet bei Gelegenheit der Vermählung des Grafen Leopold von Zieten mit der Reichsgräfin Erneſtine Schaff-Gotſche.

**) Benno, nach einigen Chroniſten Bernt von Zieten, wurde im Jahr 1345 von den Städten Berlin und Köln, die den Propſt Nicolaus von Bernau öffentlich hatten hinrichten laſſen, an den Papſt nach Rom geſandt, um für ſie zu ſprechen und ſie von dem Banne zu befreien, der, in Folge jener eigenmächtigen Handlung, über ſie ausgeſprochen worden war. Collect. hist. march. XX. 3. p. 66. und Univerſ.-Lexicon LXII. S. 73.

Und Benno, eh' er ritte
Nach Rom mit seiner Bitte,
Zog vörderst nach Cracau hin,
Mit wohlbedächt'gem Sinn.

Und als der König von Polen
Ihm Manches hätt' befohlen;
Da strich sich Benno den Bart,
Und gab sich an die Fahrt.

Er zählte die Meilen, und zählte,
Die Straße er dennoch verfehlte:
Ja freilich, die Geographie
Studirte der Rittersmann nie!

So kam er gen Hirschberg geritten
Die Leute sahn aus den Hütten,
Und sahen den großen Mann
Ihm schon von weiten an.

Die Leute thäten sich neigen:
Doch Keiner konnte ihm zeigen
Den Weg zum fernen Rom:
Sie waren zu Hause fromm.

Verdrießlich zog er weiter.
„S' ist in Berlin gescheiter,
„Se wahr ein Märker ich bin!"
Das murmelt' er vor sich hin.

Und drauf, bei der Mittagsbitze,
Verlangt ihn nach kühlem Sitze;
Find't auch 'ne Quelle bald
Im schattigen Tannenwald.

Ein Mägdlein ſitzt daneben,
Ein friſches, junges Leben:
Der edle Rittersmann
Schaut ſie gar freundlich an.

Sie reicht ihm den Becher zum Trinken,
Und er, mit ſeiner Linken,
Ergreift ihre ſchöne Hand
Gar zierlich und galant.

Und als er ſich's ließe munden,
Da iſt das Mägdlein verſchwunden,
Und ſtatt des Händchens, weiß,
Hält er ein Myrthenreis.

Herr Benno, voll Erſtaunen,
Beſteiget ſeinen Braunen,
Und wahret Becher und Reis
In ſeinem Buſen mit Fleiß.

Nun wird auf allen Wegen
Ihm wunderbarer Segen,
Und bis zur heiligen Stadt
Verirret er nicht vom Pfad.

Wie glücklich in Rom er geweſen,
Iſt in den Geſchichten zu leſen;
Er kehrte alsbalde zurück
Mit ſiegverkündendem Blick.

Und ob er die Straß' auch kannte,
Er doch nach den Bergen ſich wandte,
Wo einſtmals im weichen Gras
Am Quelle das Mägdlein ſaß.

Es waren Berge und Auen
Wie halb begraben zu ſchauen;
Ein weißer Winterpelz
Bedeckte Wald und Fels.

Das Börnlein aber ganz munter
Ergoß ſich ins Thal hinunter;
Es dampfte, wie ſiedender Brei;
Das Mägdlein ſaß juſt nicht dabei.

Da ſtand nun, das Herz voller Minne,
Der Ritter mit traurigem Sinne;
Er ziehet den Becher heraus,
Und ſchöpfet, und trinket ihn aus.

Doch weder dem Gaum, noch dem Magen
Das Waſſer mag diesmal behagen.
Herrn Benno verdrießet der Spaß;
Auf ſitzt er, und reitet fürbaß.

Und als er zu Hirſchberg thät fragen,
Da wußten's ihm Alle zu ſagen,
Wer's Mägdlein am Brunnen ſei:
Sie ſagten, es wäre die Fei.

Sie heilte die Krüppel und Lahmen,
Die Bettler und Edeldamen;
Und käm' ein Geſunder herbei,
Es gäbe auch Zauberei.

Herr Benno nun konnte verſtehen
Gar trefflichen, was ihm geſchehen.
Er warf einen dankbaren Blick
Zum Wald nach dem Brunnen zurück.

Und als er nach Hause kame,
Ein schmuckes Weiblein er nahm,
Und zeugte der Söhne zwei *);
Sein eigenes Konterfei.
Er lebte in Ruhm und in Ehre,
Als wenn er ein König wäre;
Und sahe ins Land Ruppin **)
Noch ofte die Schwalben ziehn. —
Drauf fuhr ihm der Tod in die Glieder,
Und streckt' ihn gefährlich nieder.
Nun ruft er die Junker ans Bett,
Und theilet das Heergeräth.
Er war auch eingedenk
Der Feie und ihrer Geschenk',
Und schüttet, bei all' seinem Schmerze,
Noch einmal recht aus das Herze.
»Ihr habt,« so spricht er, »daran
»Fürwahr einen Talisman;

*) Hanno und Benno von Zieten. Sie begleiteten im Jahre 1371 den Grafen Johann von Lindau, Herrn zu Ruppin, auf einem Zuge, den dieser mit dem Markgrafen Otto zu Brandenburg wider Casimir, Herzog in Pommern, unternahm. Leuberus l. c., bei Wenken l. c. Tom. III. p. 2006.

**) In der Grafschaft Ruppin liegt das uralte Stammhaus Wustrau (Wustrove) des Geschlechts Zieten. Es blüht daselbst bis auf den heutigen Tag die älteste Linie dieser Familie. Gegenwärtig gehört es dem Landrath von Zieten, einem Sohne des bekannten Waffen- und Siegesgefährten Friedrichs des Großen. — Se. Excellenz, der General Graf von Zieten, Gouverneur von Schlesien, ist ein Vetter des Landraths, und stammt von der Linie zu Trachtow im Lande Brüin.

„Der, wie mir's im Tode noch dünkt,
„Viel Heil den Unsern bringt.
„Es ist doch gar deutungsreich
„Das Reis und der Becher zugleich.
„Ich hielte wohl einstmals dafür,
„Das Zeichen, es gälte mir, —
„Und sollt' ihr die Feie sehn,
„Es würd' Euch nichts besser gehn; —
„Doch Liebe und Gunst sind verschieden.
„Es lebe die Feie in Frieden!" —

Hier wurde Herr Benno gar bleich:
Er ging ins himmlische Reich.
Und nieder vom Felsenbang
Das Glöcklein des Schlosses klang. —

Jahrhunderte schwanden dahin; — aus Benno's Blut
Entsprossen viel eiserne Männer,
Gewaltig in Fehd' und Turnei, des Landes Stolz,
Die wackerste Stütze des Fürsten *), —
Bewundert von männiglich, dem ein edles Herz
Je unter dem Harnisch geschlagen.

*) Balthasar, Hans und Karsten von Zieten leisteten dem Herzoge Heinrich von Wolfenbuttel, bei der Belagerung der Stadt Braunschweig, im Jahr 1492, wackere Hülfe. — Gen. Hist. Nachr. Bd. 3. S. 295.

Hans von Zieten steht als Zeuge in einem Freiheitsbriefe, den der Graf Joachim von Lindau, Herr zu Ruppin, im Jahr 1503 der Stadt Wusterhausen ertheilte. — Dietrichs Nachricht v. d. Gr. Lindow zu Ruppin, S. 15.

Johann von Zieten, ein ausgezeichneter General im Heere des großen Churfursten von Brandenburg.

Und wie sich in Benno's Geschlecht der Lorbeerkranz
Vererbet von Enkel auf Enkel,
So erbt sich die Sage auch fort vom Wunderbrunn.
Wohl ziehen mit siegreichem Banner
Zwei Zieten, zwei Helden herein, ins schlesische Land *),
Und Beide besuchen die Quelle;
Doch Keinem die Milde der Fei sich offenbart.
Die Feien, sie schenken so gerne,
Und weder in Ruhm, noch in Lieb', den Helden war
Auch irgend nur Etwas zu geben!

Da sprengte mit einem Male
Ein Reiter zum Riesenthale.
Er gliche Herrn Benno aufs Haar,
Nur daß er schier jünger noch war.

Er thäte ein Wämslein tragen,
Ganz braune mit gelbem Kragen;
Und weiß war das Roß, was er lenkt',
Als hätt's ihm Sanct Martin geschenkt

Zur Quelle der Ritter kame,
Und fund eine Edeldame;
Die zaubert das Herz unbewußt
Ihm flugs aus der minnigen Brust.

---

*) Die Thaten dieser beiden Helden, des ältern in der Mitte des verflossenen, des jüngeren im Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts, sind zwar wohl allbekannt, dennoch mag es hier am Orte sein, darauf aufmerksam zu machen: daß der tapfere General Hans Joachim von Zieten gerade im Jahr 1745, durch den Sieg bei Hohenfriedberg, sich so hohen Ruhm erwarb, als es eben vier hundert Jahre her war, seit Benno von Zieten, der Urahn desselben, schon den Namen seines Geschlechts verherrlicht hatte.

Noch konnte ich's nicht erspüren,
Wie lange sie seinen Schwüren
Erbarmungslos schlosse das Ohr.
Auch weiß ich nicht, was er ihr schwor.

Kurz, einst bei der Morgensonnen,
Da standen sie Beid' am Bronnen.
Es schiene, als wären sie krank;
Vom Quelle ein Jegliches trank.

Drauf sahn sie sich an mit Liebe;
Da wurde das Wasser trübe,
Es kochte, es zischte, es gohr, —
Die Feie taucht' glänzend empor.

Sie kränzte der holden Dirne
Mit grünender Myrth' die Stirne,
Und kos'te mit Beiden gar fein:
Ich nahme kein Wort davon ein.

Und wonnig entfaltet Beiden
Ein Leben sich voller Freuden;
Sie treten, ein glückliches Paar,
Im Münster zum hohen Altar.

Und siehe, es schaut von Oben
Der Vater, den All' wir loben, —
Es spricht seinen Segen er aus:
»Er komm' über Euer Haus!«

Und Benno, den seh' ich stehen,
Er thäte herunter sehen,
Und, meiner Treue! mir scheint:
Der Sel'ge vor Seligkeit weint.

Rudolph Freiherr von Stillfried.

König Hermanarich.

Ballade.

Warum ſo trüb' und finſter,
Du greiſer Königsheld,
Was blickſt du ſtumm und ſinnend
Hinauf zum Himmelszelt?

Was ballſt du deine Rechte
So krampfhaft auf das Herz,
Als tobe dir im Innern
Ein namenloſer Schmerz?

Was rinnen Thränenperlen
Vom Aug' dir, hell und klar
Hinab die Wang', und feuchten
Des Bartes Silberhaar?

Auf, rüſte dich, du Herrſcher,
Bald tönt der Ruf zur Schlacht,
Es ziehn die wilden Feinde
Heran mit ſtarker Macht.

Hermanarich, der König,
Erſeufzte bang und ſchwer,
Und ſprach: „Nicht kann ich's deuten,
Was mich beklemmt ſo ſehr.“

„Ein banges, düſt'res Ahnen
Packt mich mit eiſ'ger Hand,
Als würd' ich Schmerz empfinden,
Wie ich ihn nie empfand.“

„Schnee decket meinen Scheitel,
Denn hundert Jahr und zehn
Sah ich vorüber fliehen,
Sah manch Geschlecht vergehn.“

„Ich habe meine Krieger
Geführt in manchen Strauß,
Wo ringsum mich bedräute
Gefahr und Todesgraus.“

„Doch nimmer ward gebeuget
Mein frischer, kühner Muth,
Und nie bin ich gewichen
Der Feinde wilder Wuth.“

„Ich habe viel gelitten,
Mich traf manch Mißgeschick,
Doch blieb ich frohen Herzens,
Stets heiter war mein Blick.“

„Jetzt faßt mich banges Zagen,
Und eine Stimme spricht:
Des Lebens größtes Unheil
Erfuhrest du noch nicht.“

„Was droht mir noch, am Rande
Des Grabes, für ein Weh,
Welch Leid soll ich erdulden,
Eh' ich von hinnen geh?“

So klagt der greise König,
Und stützet auf den Arm
Den glänzend-weißen Scheitel,
Versenkt in tiefen Harm.

Und All', die um ihn ſtanden,
Erſeufzten bang und laut,
Sie hatten ihren Helden
Alſo noch nie geſchaut.

Früh, bei des Morgens Glühen,
Stand kampfbereit das Heer
Der Gothen und der Feinde,
Mit Helm und Schild und Speer.

Und an der Gothen Spitze
Hermanarich der Greis,
Mit ſeinem Silberbarte,
Mit Locken ſchneeig weiß.

Gar herrlich anzuſchauen
Prangt' er auf hohem Roß,
Laut jauchzte ihm entgegen
Sein wackrer Kämpfertroß.

Es ſprühten ſeine Augen
In heißer Kampfesluſt,
Und wie von Jünglingsfeuer
Hob ſich die Heldenbruſt.

Mit wildem, grauſen Wüthen
Entbrennet jetzt der Kampf,
Es klirrt das Schwert, es dröhnet
Die Flur vom Roßgeſtampf.

Und immer kämpft der König
Im dichtſten Feindesſchwarm,
Und Mancher ſinkt, getroffen
Von ſeinem ſtarken Arm.

Doch weh, es fliehn die Gothen,
Es siegt der Feinde Schaar,
Hermanarich der König
Zerrauft sein Silberhaar.

„Weh mir! das ist das Unheil,
Das ist das herbe Leid,
Von jenem bangen Ahnen
Im Busen mir gebräut!

Weh mir, wie soll ich's tragen,
Besiegt zum ersten Mal!
Weh mir, nicht fliehn die Feinde
Vor meinem guten Stahl."

So klagt er laut, und schauet
Verzweifelnd himmelwärts,
Und seines Schwertes Spitze
Stößt er ins Heldenherz.

Hugo Ehrn von Territ.

Liebe und Verlust.

Legende.

Theotista! an der Klosterpforte
Theotista! an den hohen Mauern
Theotista! an den Felsenufern
Rief's und rief es immer wieder;
Doch die Riegel blieben Eisen,
Und die Mauern kalte Felsen,
Wie der Grund, auf dem sie standen

Aus der Hölle führt Erlöſung,
Aus des Todes ſtarren Armen
Retteſt du das kalte Opfer,
Nimmer aus des Kloſters Banden.

Simeon und Theotiſta
Hatten liebend ſich gefunden;
Doch der Aeltern wildes Herrſchen
Riß die Jungfrau aus den Armen
Des Geliebten, aus dem Himmel
In den Abgrund.
Nicht des Jünglings Trotz und Klage
Konnten die Hiänenherzen
Der Verſtoßenden erweichen:
Ihm verſchwunden blieb die Jungfrau
Jahrelang. Doch Muth und Hoffnung
Hielten aufrecht ſeine Liebe:
Noch nicht hatten ſeine Augen
Die geliebte Leich' erblicket;
Wenn ſie lebte, wo ſie lebte,
War und blieb ſie auch die Seine!

Sein Vermögen war verſchwendet,
Doch mit dieſem goldnen Schlüſſel
Keine Lippe noch geöffnet,
Die ihm Kunde geben konnte.
Alle Kerker, alle Klöſter,
Alle Grotten auf der Inſel
Waren ſchon von ihm durchſpähet,
Alle Zauberſprüche ſchwiegen.
Da im Traum erbarmt' ein Engel
Sich des Liebenden, der Engel
Nannt' ihm Kandia im Traume.

Und dem erſten Schiff vertrauend,
Flog der Jüngling nach der Inſel.
An der letzten Klippe ſcheiternd,
Schwimmend rettet er ans Ufer
Seine Liebe, und die Hoffnung
Iſt mit ihm noch nicht geſcheitert.

Seine Welt iſt nun das Kloſter,
Das die Jungfrau — die er liebet,
Die ihn, weiß er, wieder liebet —
Wie ein großes Grab verſchließet.
Alle Mühe, ihr zu nahen,
Iſt vergebens, nicht ein Zeichen
Kann er ihr von ſeinem Leben,
Kann er ihr vom treuen Streben,
Sie, die Braut zu retten, geben.
Eine Hülfe nur iſt möglich:
Morgen ſoll ſich die Geliebte
Allem Irdiſchen entreißen,
Morgen ſoll ſie, aller Liebe
Kalt entſagend, einen Meineid
Und den Schwur des Todes leiſten.
Heute ſoll ſie, nach des Ordens
Alter Sitt', im offnen Tempel
Tag und Nacht am Altar beten.
Heut nur ſchlägt der Rettung Stunde,
Morgen iſt das Grab verſiegelt.

„Nicht ein Frevel iſts, was mein iſt,
Vom Entführer wieder fordern;
Nennet den nicht Kirchenräuber,
Der die Braut vom Altar holet!“

Doch der Jüngling, sonst ein Löwe,
Die Geliebte zu erfechten,
Bebte, als er in die Kirche
Leise eintrat, und die leisen
Diebesschritt', vom Echo seufzend,
Drohend wiedertönen hörte. —

Dunkel war die Kirch' am Eingang,
Aber dort am hellen Altar
Kniete sie im Nonnenschleier,
Die er Jahre lang entbehrte,
Die nun bald an seinem Herzen
Wiederholen soll die Schwüre
Ihrer Liebe, die sie fühlte,
Die sie ewig fühlet, ewig!

Sie im Aug' nur, ist er nahe
Schon dem Altar. Sie erblickt ihn,
Breitet selig ihre Arme
Der Erscheinung schon entgegen.
Da erbebt der ganze Tempel,
Neben ihm wirds plötzlich heller,
Eine Bahre, wie auf einmal
Aus der tiefen Gruft gestiegen,
Thürmet sich an seiner Seite,
Und ein schreckliches Geleite
Blasser Mönch', die sie umgeben,
Drohen mit Gespensterleben;
Und er selbst mit Todtenzügen
Sieht sich in dem Sarge liegen.
Und es heult der Orgelton,
Es wiederholen's die Mönche mit grausem Hohn:
Wir begraben den Simeon! —
Des Jünglings Besinnung war entflohn.

In des Morgens erſter Helle
Lag er leblos an der Kirchenſchwelle.

Und auf ſeinem Krankenlager,
In den ſchweren Fieberträumen,
Hört' er, die ihn pflegten, von der
Schönen Himmelsbraut erzählen;
Aber doch mit ſeinem Herzen
War, bei allen ſeinen Schmerzen,
Friſch die Liebe, und die Hoffnung
Half der Jugendkraft geneſen.

Nicht von Kandia, dem heil'gen
Boden, wich und wankt' er; o, mit
Tauſend Augen ward das Kloſter
Von dem Liebenden bewachet,
Und bei Nacht und Tage wie mit
Einem Zauberkreis umſchränket.

Da, auf einer nächtlich leiſen
Wandrung, hört' er Männerſtimmen
Einen Anſchlag auf das Kloſter
Kühn beſprechen, wie's zu plündern,
Wo die Beute hin zu retten! —
Zu den Räubern ſchnell geſellet,
Hörte er mit innerm Jauchzen:
Zwanzig Männer, wohl bewaffnet,
Wären's, und in naher Bucht
Läg' ein Segler, wohl verſucht! —
Wohl der Gegend und der Wachen
Und des Kloſters Innern kundig,
Bot er ihnen ſich zum Führer;
Und zum Hauptmann ausgerufen,

Sprach er: »Männer, Brüder, Gold und
Silber werdet ihr bei Haufen finden;
Aber eine junge Nonne —
Theotiſta iſt ihr Name —
Iſt die Perl' im reichen Schatze.
Ihren Vater zu Euböa
Kenn' ich, ſeines Landes Krösus —
Schwer muß er die Tochter löſen!«
Und die wilde Räuberhorde
Jubelte dem Hauptmann Beifall;
Und das Kloſter, raſch geſtürmet,
War der Sorg' um ſeine Schätze
Ueberhoben. Doch der Hauptmann
Trug die ſchönſte Beut' am Herzen
In das Schiff, das luſtig abfuhr.

Nicht der Nonnen Flüch' erfüllend,
Wühlten Stürm' im Meere, warf das
Meer den Nachen an die Klippen.
Schnellen Flugs ſind ſie auf Paros.

Kaum erwacht aus langer Ohnmacht,
Und auf Blumen ſchön gebettet,
Sieht die Jungfrau nicht den Retter,
Sieht der Räuber Schreckgeſtalten,
Und verhüllt das bleiche Antlitz
In die heiligen Gewänder.

Eilig wird indeß die Beute
An dem Ufer ausgebreitet,
Sie zu theilen; Ordnen, Schätzen,
Händel ſchlichten muß der Hauptmann,
Doch die Blicke kehren immer

In des Lorbers heilgen Schatten
Wieder, wo die schönste Nonne
Auf dem schönsten Lager rastet.
Und, o Gott! sie ist verschwunden,
Angst hat ihre Flucht beflügelt,
Keine Spur ist, wo sie hinfloh?

Aufgewiegelt durch die Habsucht,
Fordern die ergrimmten Räuber
Von dem Hauptmann die Entflohne,
Nicht verstattend läng'res Suchen,
Legen fluchend ihm als Geißel
Schwere Ketten an, und führen
Mit den Schätzen ihn von dannen

Nicht vermag er, bei den Räubern
Sich zu lösen, ihnen ist er
Selbst verfallen, und Verzweiflung
Hält ihn fest im wüsten Leben.

So zu Schiff auf allen Meeren
Trieb's umher ihn dreißig Jahre,
Seines Vaterlandes Ufer
Fast vergessend, doch im Herzen
Sie, die er vom Vaterlande
Nur sein Leben nicht erlangen,
Das sie nur begraben konnte.

Einmal grüßt er noch die Insel,
Die sein Paradies der Liebe
Einst gewesen, und nach Paros
Trieb sein Herz ihn unaufhaltsam

Konnte Liebe nicht beſtehen?
Mußte Hoffnung untergehen?

Ahnend zog er durch das Eiland;
Ihm erſcheinen, wenn auch Geiſt nur,
Mußte ſie, das ward gewiß ihm,
Und der Boden, wo er wandelt,
War ihm heilig, ihren Fußtritt
Hatt' er ja gewiß getragen!
Ihn zerſtreun und heilen konnte
Nicht das Weidwerk, ruhig graſte
Edles Wild vor ſeinem Bogen.
Selber jagte ihn das Unglück.

Einſt auf ſeiner Wallfahrt trifft er
Auf Ruinen einer Kirche.
Eingeſtürzt iſt das Gewölbe,
Moosbekleidet ſtehn die Pfeiler,
Aber wohlerhalten ſieht er
Staunend den Altar mit friſchen
Blumenkränzen ausgeſchmücket.
An den Stufen kniet ein Weſen,
Menſch nicht, Geiſt nicht, ſeltſam, grauſend
Anzuſehn, des Schattens Schatte.
Winſelnd, als es ihn erblicket,
Huſcht es hinter einen Pfeiler.
„Biſt du Menſch, und haſt du, Menſch, noch
Ein Gewerb' an mich, ſo wirf mir
Einen Mantel her, ich kann ſonſt
Deinen Augen nicht erſcheinen."
Eingehüllt in ſeinen Mantel,
Näher kam das kleine Weſen,
Eine Mumie, die wandelt,

Und der Jäger hörte bebend:
„Bin ein Weib; als ich einst blühte,
Nannten sie mich Theotista.
Räubern, die hieher mich führten,
Bin ich, gottbeschützt, entflohen.
Unbewohnet ist die Insel,
Unbebaut, von wenig Bohnen
Und von Wasser mußt' ich leben.
Kleider konnt' ich mir nicht weben:
Davon bin ich so entstaltet;
Doch noch will die morsche Hülle
Nicht die Seele lassen, sie ist
Wen'ger noch gesättigt, als der
Körper. Nach der Himmelsspeise
Sehnet sie sich heiß, ein Jahr noch
Laß ihr Zeit zur Vorbereitung,
Und dann bring' mir das Ersehnte,
Daß die müde Seel' sich stärke
Zu dem Engelsflug nach oben.“

Bebend, aber schweigend, ging er;
Bessre Nahrungsmittel ließ er
Der Verkümmerten zurücke.

Und nach einem Jahre kam er,
Wie sie ihm geheißen, wieder.

Wieder fand er sie am Altar,
Heute schöner noch bekränzet,
An den Stufen auf den Knien.
Aber nicht mehr war's ein Schreckbild,
Es war wieder Theotista,
Nicht nur jungfräulich bekleidet,

Bräutlich gar geſchmücket. »Kommſt du,
Nach dem Engliſchen Verkünden?
Aber darf ich, von den Sünden
Ungereiniget, das Gnadenbrot,
Das du bringſt, empfangen? Droht
Meiner Seele ſo im Sterben
Nicht ein doppeltes Verderben?«

Simeon im Prieſterkleide
Stand vor ihr: »Ich nahm die Weihe.
Nicht mit weltlich-frechen Händen
Wollt' ich dir das Höchſte ſpenden.
Beichte, Tochter. Deiner Sünden —
Denn Vergebung folgt der Reue —
Darf ich Sünder dich entbinden.«

»Nicht den Fluch der Aeltern achtend,
Liebt' ich weltlich, ohne Wanken,
Schmachtend, nur nach ſeinem Anblick trachtend;
In des Kloſters heil'gen Schranken
Wollt' ich *ihn* nur heilig nennen,
Keinen andern Heil'gen kennen.
Frevelnd warf ich Schwur und Weihe
Von mir, liebt' *ihn* ohne Reue.
Wohl dem Heiland angetraut,
Ward ich doch nur *ſeine* Braut.
Blieb er treu: mein Geiſt wird ihn umſchweben;
Ward er treulos, mag ihm Gott vergeben!«

»Er blieb treu. Nun wird ihm Himmelslohn:
»Sieh im Prieſter deinen Simeon!«
Und die Jungfrau ſieht er, wie verkläret,
Schöner noch als jemals; ſie begehret,

Daß er ſchnell das Himmelsbrot ihr reiche!
Sie genießt es, von den Knien
Stürzt ſie ſich in ſeine Arme,
Jauchzet: Treu'! und eine Leiche
Liegt ihm an dem treuen Herzen.

Ohne Klage ſegnet er die Erde,
Wo er ſie beſtattet, zieht in
Ihre Klauſe: und es finden
Jäger todt ihn auf dem Grabe.

Jetzt hat der Grieche herrlich dort geſtritten,
Und manchen blut'gen Siegeskranz verdient.
Verluſt hat dort die Liebe viel erlitten,
Und mit dem Schmerz den Himmel ſich verſühnt.
Der Lorber grünt dort mahnend bei Cypreſſen,
Im Glücke nicht die Trauer zu vergeſſen! —
Du Glücklicher, dem Alles treu noch iſt,
O halte feſt, was dich in Liebe grüßt!

Schwarz.

Die Katze.

Spiel in Versen

von

Franz Freiherrn Gaudy und Craigmute.

Personen

Die Mutter.
Marie.
Fritz.
Ein Reisender

Erste Scene.

Eine ärmlich meublirte Stube, im Hintergrunde ein Ofen mit einer Bank.

Marie (am Spinnrade).

Mir ist so ängstlich zu Muthe, so bange;
Ich bin im ganzen Hause allein.
Die Mutter bleibt auch gewaltig lange,
Und Fritz — wo mag der Fritz nur sein?
Wie kann er nur jetzt im Walde streifen,
Wenn seine Braut alleine weilt?
Der häßliche Mensch! — Ich kann nicht begreifen,
Warum er nicht längst zu mir geeilt.
Die Mutter fuhr heute nach dem Städtchen,
Zum Jahrmarkt, und ließ mich seelenallein,
Da sollte denn Fritz dem einsamen Mädchen,
So wünschte sie es, ein Beschützer sein.
Doch der wird wohl auf dem Anstand lauern,
Trotz Sturm und Regen, trotz Kälte und Wind,
Und ich kann hier mich ängst'gen und trauern — —
Er ist, wie alle die Jäger sind!
Um ein armseliges Reh zu schießen,
Läßt er mich sitzen, mich armes Kind —
Ich kann ihn eigentlich nur genießen,
Eh im August die Jagdzeit beginnt. —
Doch will ich den wackeren Jungen nicht schelten,
Der sich für mich so müht und plagt:
„Solch einen Jäger finde man selten!"
Hat jüngst noch der Oberförster gesagt.
Und hat ihn gelobt, und hat ihm versprochen:
„Er denke ehstens gewiß an ihn!" —

Doch da vergehn wohl noch manche Wochen,
Eh ich als Frau darf mit ihm ziehn.
Sonst war für mich der Wald recht schaurig —
Ganz einsam liegt das kleine Haus —
Auch war ich im Anfang oft recht traurig,
Als aus der Stadt wir gezogen heraus.
Wir saßen ganz allein beisammen,
Die Mutter und ich, am Kamine dort,
Und starrten in des Reisigs Flammen,
Und sprachen Beide kein Sterbenswort.
Uns war nur wenig Trost geblieben,
Nach meines guten Vaters Tod,
Wir waren von Haus und Hof vertrieben,
Und kämpften mit Sorgen und mancherlei Noth —
Da kam der Fritz — wir lernten uns kennen,
Er stand uns stets getreulich bei;
Und wir beschlossen, uns nie zu trennen,
Wie fern auch unsre Verbindung sei.
Das Leben begann mir von Neuem zu blühen,
Als er sich liebend zu mir geneigt:
Denn treuer Liebe werden die Mühen
Des Lebens ja noch einmal so leicht.
Das Waldhaus erschien mir nicht mehr graulich,
Es wurde mir ordentlich lieb und werth,
Wenn wir am Schlusse des Tages traulich
Uns sammelten um den kleinen Herd.
Da träumten wir vom künftigen Glücke,
Und machten Pläne, der Fritz und ich,
Und staunten, wenn wie Augenblicke,
Eh wir's uns versahen, der Abend verstrich. —

Horch, wie der Wind in den Kiefern sauset,
Und an dem Himmel blinkt kein Stern!

Das ist ein Wetter, daß einem grauset,
Und Mutter und Fritz sind Beide fern.
Ach Gott, wenn nur kein Unglück geschehen!
Was fange ich armes Mädchen an!
Fast möcht' ich der Mutter entgegen gehen —
Ob ich es allein wol wagen kann? —
Wenn nun mit einmal Räuber kämen,
Und brächen mit Gewalt hier ein;
Wenn sie mich gefangen mit sich nähmen —
Wie kann ich doch nur so kindisch sein?
Hier wohn' ich ja schon seit einigen Jahren,
Und habe doch nimmermehr gehört,
Daß etwas Aehnliches widerfahren,
Und nie ward unsere Ruhe gestört.
Der Arme ist ja sicher vor Dieben,
Was wollten sie denn auch suchen hier?
Die Mutter ist wol bei der Muhme geblieben,
Und — — horch! wer klopft dort an der Thür?
Es ist mein Fritz, ich kenn' ihn am Gange.
Nun, jetzt ergeht ein strenges Gericht:
Herein, du Verräther! wo bliebst du so lange? —

Zweite Scene.

Marie. Ein Reisender.

(Der Reisende tritt, in einen Pelz gehüllt, mit Pistolen in den Händen, ein. Marie eilt ihm entgegen, erschrickt und schreit auf.)

Reisender.

Mein liebes Mädchen, erschrecke dich nicht!
Ich irre schon seit einigen Stunden
In diesem finstern Walde umher,
Eh' ich eine menschliche Wohnung gefunden

Ein Ungefähr nur brachte mich her.
Ich bin den ganzen Tag geritten,
Mein Pferd, es wurde zum Unglück lahm,
Und muß nur um Vergebung bitten,
Daß ich unangemeldet kam. —
Wohl wünsche ich, auf ein paar Stunden
In diesem Hause auszuruhn.
Fürwahr, ich wäre dir sehr verbunden —

Marie

Ich kann nur wenig für Euch thun,
Und muß Euch unverhohlen sagen,
Ich bin jetzt ganz allein zu Haus;
Doch werd' ich ein Obdach nie versagen.
So ruht denn von der Reise aus,
Und was ich sonst im Stande zu leisten
Für Eure fern're Bequemlichkeit —

Reisender.

Es kümmert mich fürwahr am meisten,
Daß ich gekommen zur unrechten Zeit,
Und möchte gerne dir vergelten —

Marie.

O nicht doch, Herr, ich thue es gern
Gastfreiheit üben wir so selten,
Auch ist die nächste Stadt noch fern
Und Mutterchen wird sich herzlich freuen,
Wollt Ihr die Armuth nicht verschmähn
Doch werdet Ihr wohl jetzt verzeihen,
Geh' ich, um nach der Wirthschaft zu sehn.

(ab.)

Dritte Scene.

(Der Reisende legt den Pelz ab und steckt die Pistolen wieder in den Gurt.)

Reisender.

Wo ich auf meinen Reisen weilte,
Gastfreundschaft fand ich in Hütten nur,
Und frohen Herzens mit Armen theilte
Der Arme die spärliche Frucht der Flur.
Doch in des Reichen stolze Paläste
Drinat nicht des Hülfsbedürftigen Ton,
Und schmachtend geht bei des Nabobs Feste
Vorbei der Armuth bleicher Sohn. —

So kehre ich denn nach dreißig Jahren
In meine alte Heimath zurück.
Die fernsten Küsten hab' ich befahren,
Nur in der Fremde sucht' ich das Glück.
Als Jüngling ward mir das Haus zu enge,
Das stille Geschäft, es gefiel mir nicht mehr:
Wer doch in des Lebens buntem Gedränge,
Wer doch weit über dem Meere wär'!
So dacht' ich. In jenen fernen Zonen,
In jener reicheren Natur,
Dort muß ja das Glück und die Freude wohnen,
Dort über dem Meere trifft du es nur. —
So bin ich denn wandernd alt geworden,
Ich fand nicht das erträumte Glück,
Drum wandte ich mich zurück nach dem Norden,
Und bringe vergebliche Wünsche zurück.
Zwar krönte der Himmel mein Bestreben,

Ich wurde vermögend, ja reich sogar —'
Doch sollt' ich die Früchte von meinem Leben,
Jetzt, wo allmählig ergraut das Haar,
Nur fremden Händen übergeben? —
Da gab mir die Sehnsucht eilende Flügel,
Ich eilte ins Vaterland zurück.
Die Aeltern deckt längst wohl der grüne Hügel,
Mich trifft nicht mehr ihr Segensblick.
O fände ich nur die Schwester wieder,
Die ich, beinah noch Kind, verließ —
Ich ließe bei ihr mich häuslich nieder.
Du gütiger Himmel, gewähre mir dies!

Vierte Scene.

Reisender. Marie.

Marie.

Nur Weniges konnte ich bereiten,
Doch nehmet Ihr gewiß vorlieb.
Es ließ sich nicht gar viel bestreiten
Mit dem, was uns im Vorrath blieb.

Reisender.

Wohl reichet es hin, den Hunger zu stillen.
Und trefflich schmeckte das magerste Brot,
Ward mir es gegeben mit gutem Willen,
Wenn es ein freundlich Gesicht mir bot.
Doch eins, mein Kind, noch möchte ich fragen:
Ich trat vorhin so plötzlich ein,
Da war mir's, als hörte ich dich sagen:
„Wo bliebst du so lange, Verräther? Herein!"
Auf einen Andern schienst du zu warten.

Als ich dagegen stand vor dir,
Da sah ich, wie deine Züge erstarrten —
Und noch ist der Ersehnte nicht hier?

Marie.

Ei nun, ich will es nicht verhehlen,
Ich hoffte auf meinen Bräutigam.

Reisender.

Und der kann dich so lange quälen?
Da würde ich ihm selber gram.

Marie.

Ach, Herr, er ist wohl schwerlich schuldig;
Er übt getreulich seine Pflicht.
Wohl war ich ein wenig ungeduldig,
Doch im Ernste zürnen, das konnte ich nicht.
Er ist in diesem Forste Jäger;
Wer weiß, wo jetzt sein Dienst ihn hält?
Daß meinetwegen er würde träger,
Das wollte ich nicht um alle Welt.

Reisender.

Ein Jäger? Sieh da! Diana's Gesellen,
Die haben doch immer etwas voraus.
Niemand weiß bessere Netze zu stellen,
Im grünen Walde, im stillen Haus.
Doch daß du dich einem Jäger ergeben,
Hast du das reiflich auch bedacht?
So'n Waidmann führt ein gar wildes Leben,
Er schwärmt umher bei Tag und bei Nacht.
Der denkt an kein zu Hause bleiben,
Wenn ihm die wilde Jagdlust winkt.

Das ist ein Toben, ein wüstes Treiben,
Vom Morgen, bis daß die Sonne sinkt.

Marie.

Mein Fritz ist gut —

Reisender.

Das sagen Alle
Von dem, den sie zum Geliebten erwählt.
Und wenn er dir auch jetzt gefalle,
Wer weiß, ob er nicht brummt und schmält,
Sobald die ersten Flitterwochen
In Jubel und Freude vorüber sind —
Doch, nimm mir nicht übel, was ich gesprochen,
Ich will dir nicht weh thun, liebes Kind.
Wir alten Leute, wir plaudern gerne,
Und weiß ich doch selbst nicht, wie es kam,
Ich komme so eben erst aus der Ferne —
Und tadle dir schon den Bräutigam.
Doch da ich einmal bin im Fragen,
So sprich: Wann soll die Hochzeit sein?
In wenig Wochen? In wenig Tagen?
Du glückliches Bräutchen!

Marie.

Ach, leider, nein!
Es fehlt dem Fritz am leidigen Gelde,
Wir sind seit des Vaters Tode verarmt.
Da steht es wohl noch im weiten Felde,
Wenn sich der Himmel nicht unsrer erbarmt.

Reisender.

Das kann sich gar wunderbar gestalten,
Und du sitz'st dem Glücke mit einmal im Schooß.

Vielleicht beerbst du 'nen reichen Alten,
Gewinnst wohl gar das große Loos —

Marie.

Ach, darauf habe ich nie gebauet.

Reisender.

Verliere nur nicht so bald den Muth.
(für sich)
S' ist drollig, kaum hab' ich das Mädchen geschauet,
So bin ich ihm auch von Herzen gut.
(laut)
Mein Kind, ich kehre nach vielen Jahren
Erst jetzt zurück in mein Vaterland,
Vielleicht kann ich von dir erfahren —
Dir ist gewiß gar manches bekannt —
Doch halt! Bald hätte ich es vergessen,
Zum erstenmale, mein treues Pferd,
Mit dem ich so manche Strecken durchmessen,
Wohl ist es meiner Pflege werth.
Drum will ich denn, ohne viel zu zaudern,
Nach meinem armen Rosse sehn —
Dann wollen wir traulich zusammen plaudern
Von dem, was hier seit Jahren geschehn.
(ab.)

Fünfte Scene.

Marie (allein).

Ich muß mich vor dem Manne schämen,
Daß mich sein Eintritt so erschreckt.
Ich konnte die thörichte Furcht nicht zähmen,
Die seine Erscheinung in mir erweckt.

Ich will auch einmal das Mädchen ſehen,
Die vor dem Fremden nicht erſchrickt,
Sieht ſie ihn plötzlich vor ſich ſtehen,
Beſonders, wenn ſie die Waffen erblickt.
Ich glaubte, 'ne ganze Räuberbande,
Sie träte mit einemmale herein —
Und plötzlich ſind wir alte Bekannte,
Als ging' er ſeit Jahren hier aus und ein.
Er ſcheinet wirklich ſo gut, ſo bieder,
Mir iſt's, als kennt' ich ihn lange ſchon. —
Ach, käme nur erſt die Mutter wieder!
Horch! war das nicht Fritzens Stimme und Ton?
Ja, ja, er iſt's! Raſch ihm entgegen!

Sechſte Scene.

Marie. Fritz.

Marie.

Ach, Fritz, wo kommſt du ſo ſpät erſt her?

Fritz.

Mein Liebchen, zürne mir nicht deßwegen,
Nie drückte mich meine Pflicht ſo ſchwer.
Ich ſuchte ein paar ſpitzbübiſche Bauern,
Auf die ich ſchon manche Nacht gepaßt,
Bei ihrem Diebſtahl zu belauern;
Nun endlich habe ich ſie gefaßt.
Der eine drohte mit ſeinem Beile,
Er ſchlüge mich ehſtens mauſetodt.
Doch damit hat es keine Eile,
So lange ich trage Kraut und Lotz.

(ſetzt ſeine Büchſe an die Wand.)

Marie.

Mein Gott, ich zittre am ganzen Leibe.
Denkſt du denn gar nicht mehr an mich?
So thu mir doch den Gefallen, und bleibe
Bei Nacht zu Hauſe, und hüte dich.
Du wirſt die Menſchen nur mehr ſtets reizen.
Was haſt du auch am Ende dabei,
Mit einem Stückchen Holz zu geizen?
Dir iſt es im Grunde doch einerlei.

Fritz.

Nein, liebes Kind. Man ſoll nicht ſagen,
Daß ich die Augen zugedrückt;
Obſchon, trotz allem Quälen und Plagen,
Mein Ziel keinen Finger breit näher rückt.

Marie.

Was iſt dir, Fritz? Du biſt nicht heiter.
Was hat dich denn heute ſo verſtimmt?
Sind wir denn jetzt nicht um Vieles weiter,
Seitdem uns ein Hoffnungsfünkchen glimmt?
Du weißt, was der Oberförſter verſprochen —

Fritz.

Ach, ſprich mir von dieſem Manne nicht!
Er hat ſein heiliges Wort gebrochen,
Und opferte mich dem erbärmlichſten Wicht.
Die Förſterſtelle in Buchau iſt offen —
Du weißt, daß die Stelle ein Pärchen nährt —
Da wagt' ich, nicht ohne Grund, zu hoffen,
Sie würde mir auf mein Bitten gewährt.
Da kommt ein alberner luft'ger Geſelle,
Der nichts vom Forſte, vom Waidwerk verſteht;

Und eh' ich es denke, bekommt er die Stelle —
Weil er dem Fräulein den Kopf verdreht.
Ich quälte mich mit Rechnen und Schreiben,
Und pfropfte den Kopf mir mit Wissen voll —
Und muß nun ohne Versorgung bleiben:
Das macht mich im ganzen Ernste toll.

Marie.

Du armer Junge, du bist zu beklagen!

Fritz.

Um deinetwillen ist es allein.
Ich wollte mich gern noch ferner plagen,
Wüßt' ich dich erst als Gattin mein.

Marie.

Das ist nun freilich schlimm zu nennen;
Ich hatte schon manche Pläne gemacht.
Doch will ich mich nicht von der Hoffnung trennen —
Wer weiß, wie bald das Glück uns lacht! —
Du bist wohl heute recht gelaufen?
Komm, setze dich zu mir. Bist du nicht matt?
Die Mutter will uns einen Jahrmarkt kaufen,
Sie fuhr ganz früh schon in die Stadt,
Und ließ mich den ganzen Tag alleine.
Ich dachte: Kommt denn der Fritz nicht bald?
Doch dachtest du nicht an deine Kleine,
Und irrtest umher in dem häßlichen Wald. —
Ei, Freund, kaum kann ich dich wieder erkennen?
Bist du noch der alte, fröhliche Fritz?

Fritz.

Ich hätte es niemals ahnen können:

Mir war's, als träfe mich der Blitz,
Als mir der Oberförster verkündet,
Daß jene Stelle vergeben sei.
»Wer weiß, ob sich nicht bald was findet
»Für dich, nur diene mir ferner treu.
»Wir wollen,« so sprach er, »wir wollen ja sehen!«

Marie.

Ei, Lieber, schlage dir's aus dem Sinn.

Fritz.

Nein, liebes Mariechen, ich muß dir gestehen,
Daß ich recht böse, recht giftig bin.
Da hat er mir Wohlwollen geheuchelt,
Und wo er mich sah, da hat er gelobt,
Und mir mit schönen Worten geschmeichelt.
Ich denke: er hat dich wohl lange erprobt,
Er wird sein Versprechen schon erfüllen.
Da kommt so ein Hasenfuß daher —

Marie.

Verscheuche dir die bösen Grillen,
Und mach dir das Herz nicht unnöthig schwer.

Fritz.

Ich habe mir oft den Kopf zerbrochen:
Ob denn kein einziger Ausweg sei.
Wir haben so oft davon gesprochen,
Doch fiel uns Beiden kein Mittel bei.

Marie.

Wir haben ja ein Herz voll Liebe,
Das gilt doch höher, als alles Geld.

Wenn deine Treue mir nicht bliebe,
Was hälfe mir die ganze Welt.

Fritz.

Du gutes Mädchen!

Marie.

Dich aufzuheitern,
Erzähl' ich dir auch, was ich heute geträumt:
Ich sah ein Schiff auf dem Punkt, zu scheitern,
Da wurde der Schiffsraum ausgeräumt,
Und die Matrosen warfen die Kisten
Aus lauter Angst ins salzige Meer;
Die schwammen ruhig, als wenn sie so müßten,
In schönster Ordnung zu mir her.
Ich eilte mich, sie aufzuschlagen,
Und fand sie voll Gold und Edelgestein.
Das durft' ich in unsere Hütte tragen,
Und alle Schätze, sie waren mein.
Nun, war das nicht hübsch?

Fritz.

Was kann uns das frommen?

Marie.

O Lieber, wir werden gewiß noch reich.
Wenn erst mein Onkel wird wiederkommen,
Mein Onkel aus Indien, so sind wir es gleich.
Solch alter Oheim, oder Tante,
Sind doch ein hübscher Hoffnungsstern —

Fritz.

Ach, Kind, ich gäbe alle Verwandte
Für die Försterstelle von Herzen gern. —
Ein Mittel bliebe noch —

Marie.

Das wäre?

Fritz.

Du stöß'st dich aber vielleicht daran?

Marie.

Es ist doch nichts Böses?

Fritz.

Nein, ich schwöre,
Daß ich es dreist vollbringen kann.

Marie.

So sprich.

Fritz.

Sieh Liebchen, 'ne alte Sage
Geht von der Ruine im Eichengrund.
Dort liegt ein Schatz, den förder' ich zu Tage —
Denn wo er liegt, ward längst mir kund.

Marie.

Fritz, ist es möglich? Du könntest glauben —

Fritz.

Still, still! Ich weiß es zu genau.
Mir soll kein Mensch die Gewißheit rauben;
Vor allen Dingen: muthig und schlau!

Marie.

Ach, Fritz, du bist nicht auf guten Wegen.
Wie kam dir der Gedanke ein?

Fritz.

Ich träte dem Bösen selbst entgegen,

Wüßt' ich, du würdeſt in Kurzem mein.
Doch diesmal iſts nicht ſo gefährlich,
Wie es im erſten Augenblick ſcheint.
Ich mein' es im Herzen treu und ehrlich,
Auch werden wir ja dadurch vereint.

Marie.

Mein beſter Freund, laß dir doch rathen,
Gieb nicht dem frevlen Gedanken Raum —

Fritz.

Gedenkſt du nicht der vielen Dukaten,
Die heute Nacht du ſahſt im Traum? —
Es pflanzte von meinem Urgroßvater
Die Sage ſich auf die Kinder fort:
Wenn man einem rabenſchwarzen Kater
Den Hals umdrehe an jenem Ort,
Am neuen Monde, und ganz alleine,
So tauche ein blaues Flämmchen hervor,
Und man erblicke bei deſſen Scheine
Ein großes, gewaltiges Eiſenthor,
Das ſteht zur Zeit ſperrangelweit offen.
In einem Gewölbe werden dann
Viel hundert Kiſten mit Gold getroffen,
Da nimmt man denn, ſo viel man kann.
Es iſt dabei nichts zu riskiren,
Wenn man den ſchwarzen Kater nur ſchafft —

Marie.

Du wirſt doch das Wageſtück nicht probiren?

Fritz.

Warum nicht? Ich fühle Muth und Kraft.
Noch heute Nacht geh' ich zum Schatze —

Marie.

Ach, lieber Friedrich, laß es sein!

Fritz.

Ihr habt im Hause 'ne schwarze Katze,
Die steck' ich in meinen Büchsensack ein.

Marie.

Laß dich durch meine Bitten bewegen,
Und gieb den bösen Gedanken auf.
Ich sag' es, du bist nicht auf guten Wegen —

Fritz.

Ich wäre nie gekommen darauf;
Doch da ich heute die Stelle verloren,
Auf die ich mein ganzes Hoffen gestellt,
So raunt es mir immer in die Ohren:
„Geh! hole dir doch das nöthige Geld!"

Marie.

Wie kann dich die Habsucht so verblenden!

Fritz.

Die Habsucht ist es wahrlich nicht.
Hätt' ich nur so viel in den Händen,
Wie mir, um mit dir zu leben, gebricht,
So wollt' ich nach keinem Schatze fragen,
Und läge er mir auch noch so nah.

Marie.

Was soll ich, dir abzurathen, sagen?

Siebente Scene.

Reiſender. Vorige.

Reiſender.

Da wär' ich ja endlich wieder da.

Friz (zu Marie).

Wer iſt denn das?

Marie.

Ein armer Reiter.
Er hatte ſich im Walde verirrt,
Sein Pferd ward lahm, er konnte nicht weiter —

Reiſender (auf Friz deutend).

Ah, ſiehe da! der junge Herr Wirth!
(zu Marie)
Ein ſchmucker Burſch! Er macht dir Ehre.
Warum ſo trübe, Jungfer Braut?
Es ſoll mir leid thun, wenn ich ſtöre.

Friz (zu Marie).

Der ſcheint ja ganz gewaltig vertraut.

Marie.

Ich ſprach von dir viel mit dem Alten,
Er ſcheint mir ein guter, freundlicher Mann.

Friz.

Wer weiß, ob in des Herzens Falten
Nicht Tücke und Falſchheit ſitzen kann —

Reisender.

Nun Kind, ich seh's, dich zu unterhalten,
Komm' ich für heute Abend zu spät.
Du dankst es am Ende noch dem Alten,
Wenn er ganz still zur Ruhe geht.
Du läßt mich wohl noch ein paar Stunden
Dort ruhen auf der Ofenbank.
Da du den Bräutigam gefunden,
Wird dir die Zeit gewiß nicht lang.

(Er schnallt eine Geldkatze ab und legt die Pistolen weg.)

Ich lege hier mein Geld zur Seite —
Es drückte mich auf der Reise gar sehr.
Oft glauben uns nicht die armen Leute,
Daß auch der Reichthum laste schwer.

(zu Marie)

Ich wollte dich wohl noch Manches fragen,
Doch morgen früh ist wohl noch Zeit.

(zu Fritz)

Herr Jäger, könnt Ihr mir nicht sagen,
Ist's bis zur nächsten Stadt noch weit?

Fritz.

Man rechnet es drei starke Meilen

Reisender.

Da muß ich doch etwas zeitig fort.
Ich darf mit meinem Pferde nicht eilen,
Und wäre doch gern bei Zeiten dort.

(Er setzt sich auf die Ofenbank, und thut, als ob er schliefe.)

Fritz (halblaut).

Marie, der Fremde scheint mir verdächtig,
Hast du nicht seine Pistolen gesehn?

Marie.

Von dieſem Manne würde, dächt' ich,
Am wenigſten uns was Böſes geſchehn.

Fritz.

Es treibt ſich jetzt vielerlei Geſindel
Herum. Der Menſch iſt, Gott weiß, wer?
Ich wollte, der Alte ſchnürte ſein Bündel.

Marie.

Wo kommt dir die Furcht mit einmal her?

Fritz.

So mag er denn bleiben, meinetwegen.

(laut)

Doch höre, die Katze nehme ich mit.
Jetzt ſieht mich Niemand auf meinen Wegen —

Marie.

Thu keinen übereilten Schritt.

Fritz.

Ich hab' es ſchon reiflich überleget:
Mein muß und ſoll die Katze ſein.
Ein einziges kühnes Wagen träget
Uns überreiche Früchte ein.

Marie.

Unrechtes Gut kann nie gedeihen —

Reiſender (für ſich).

Was ſoll das heißen? Wo will das hinaus?

Marie.

Sieh Acht, du wirſt es noch bereuen.

Fritz (wild).

Ei werde, was da wolle, draus!
Ich muß das Geld, ich muß es kriegen!
Du ſiehſt, jetzt iſt es dazu Zeit,
Und ſollt' ich die ganze Hölle beſiegen. —
Halt mich nicht auf. Mein Weg iſt weit.

Marie.

Ach, Friedrich, du biſt ganz verwandelt,
Kaum, daß ich dich wieder erkennen kann —

Fritz.

Wenn ſich's um Haufen Goldes handelt,
Kommt's auf ſo'n erbärmliches Leben an?

Reiſender (halblaut).

Mein Himmel! Wo bin ich hingerathen?
Ich bin in einem Räuberneſt! —

Fritz.

Wo liegt der alte Teufelsbraten?
Ob er ſich auch willig packen läßt?

Marie.

Ich muß ihn beklagen, den armen Alten;
Er ſchläft ſo ſanft. Ach! laß ihn ruhn. —
Kannſt du das Leben ihm nicht erhalten?

Fritz.

Es läßt ſich einmal nicht anders thun

Marie.

Dort in der Ecke,
Der fremde Herr ſitzt nebenbei.

Reiſender (halblaut).

Bei Gott im Himmel! Ich erſchrecke,
Wie ſehr die Welt im Argen ſei.
Ja, ja, ſie trachten nach meiner Katze,
Nach meinem erſparten Geld und Gut —

Fritz.

Jetzt eil' ich, Liebchen, nach dem Schatze,
Er koſtet nur ein paar Tropfen Blut.

Marie.

Mir überläuft die Haut ganz ſchaurig.
Quäl' nur den Armen nicht zu ſehr.

Fritz.

Du gutes Mädchen, warum ſo traurig?
Solch Blut drückt mein Gewiſſen nicht ſchwer.

Reiſender (halblaut).

Ich will euch doch den Spaß verderben.
Hier meine Piſtolen ſind geſpannt;
Nicht ungerochen will ich ſterben.

Marie.

Nimm doch die Büchſe von der Hand.
Barmherziger Gott! wie wird das gehen'

Fritz.

Ich muß nur erſt nach der Pfanne ſehen.
So. — Nun, Marie, auf gutes Glück!

(So wie er ſich dem Ofen nähert, ſpringt der Reiſende mit geſpannten Piſtolen vor. Fritz reißt gleichzeitig die Büchſe an die Backe.)

Reiſender.

Verräther, das iſt deine letzte Stunde!

Marie.

Um Gotteswillen! Was fällt Euch ein?

Fritz.

Ha! Warte, ich will von dem Räuberhunde
Im Augenblicke die Welt befrein!

Reiſender.

Du feiger Mörder! Sei gewärtig
Des Todes. Die Hähne ſind geſpannt —

Fritz.

Selbſt Mörder! Mach dich zu ſterben fertig!

Marie.

Herr! habt Ihr verloren den Verſtand?

Achte Scene.

Die Mutter. Vorige.

Mutter.

Um's Himmelswillen! Was muß ich ſehen?

Marie.

Ach, Mutter, Mutter —

Mutter.

Räuber! Mord!

Reiſender (zu Friz).

Bleibſt du nicht unbeweglich ſtehen,
So feure ich, bei Gott, ſofort.

Friz.

Der Schurke wollte uns Alle morden:
Ich kam ihm glücklich noch zuvor.

Marie.

Wie bin ich hintergangen worden —

Reiſender.

Denkt Ihr, daß ich ein Wort verlor
Von dem, was Ihr zuſammen geſprochen?
O nein, ich hörte es nur zu gut.
Ihr hättet mir gern den Hals gebrochen,
Doch nur mit dem letzten Tropfen Blut
Bekommt Ihr meine gefüllte Katze.

Friz (nimmt die Buchſe herunter).

Ihr glaubtet, Herr, wir meinten Euch?

Reiſender.

Nun freilich. Ihr ſpracht ja von dem Schatze,
Und wolltet werden mit einmal reich.

Friz.

Haha! das iſt, um ſich todt zu lachen!

Marie.

Nein, Herr, ſo ſchlimm war's nicht gemeint.

Mutter.

Was ſind denn das für tolle Sachen?

Reiſender.

Ihr lacht noch, Frevler?

Fritz.

Das Ding erſcheint
Mir gar zu komiſch. Ihr müßt nur wiſſen:
Es galt der lebendigen Katze allein,
Die glaubt' ich durchaus beſitzen zu müſſen.

Reiſender.

So ſeid Ihr kein Mörder?

Fritz.

Wahrlich, nein!

Marie.

Ja, Herr, Ihr müßt es dem Fritz vergeben,
Wenn er den Schreck Euch eingejagt,
Er wollte dem Kater nur ans Leben —

Mutter.

Was? Meinem Kater? Er hat es gewagt?

Marie.

Mein guter Fritz ließ ſich bethören
Von des unſeligen Goldes Glanz,
Und wollte einen Schatz beſchwören. —
Nicht wahr, mein Lieber, jetzt läßt du es ganz?

Reiſender (zu Fritz).

Mein junger Freund, beim Schätzegraben
Kommt niemals etwas Gutes heraus.
Was wollt Ihr mehr, als Einen haben,

(auf Marie deutend)

Den ſchönſten Schatz in Eurem Haus?

(zur Mutter)

Ich habe Ihr Haus in Anſpruch genommen,
Als ich mich heute Nacht verirrt.
Die Tochter hieß mich freundlich willkommen,
Und hab' ich mich nicht in Ihnen geirrt,
So darf ich wohl Verzeihung hoffen,
Daß ich die Nacht bei Ihnen blieb.

Mutter.

Mein Häuschen ſteht jedem Wandrer offen,
Es iſt mir von ganzem Herzen lieb.

Reiſender.

Was ſind das für befreundete Züge?
Die Stimme, ſie ſcheint mir auch bekannt —
O ſagen Sie mir, ob ich mich betrüge:
Iſt dieſe Gegend Ihr Vaterland?

Mutter.

Ich bin in jenem Städtchen geboren;
Erſt ſpäter zogen wir heraus,
Nachdem ich meinen Gatten verloren,
Und kaufte dieſes kleine Haus.

Reiſender.

Ihr Vater war?

Mutter.

Der Gaſtwirth Krone.

Reiſender.

Geliebte Schweſter, welches Glück!
Dein Bruder kehrt aus fremder Zone
So eben in deine Arme zurück.

Marie.

Wär's möglich?

Mutter.

Darf ich ihm Glauben beimeſſen,
Daß du mein älterer Bruder ſeiſt?
O Karl, ich habe dich nie vergeſſen!
Du glaubſt nicht, wie ſehr du mich erfreuſt.

Reiſender (zu Marie).

So biſt du alſo meine Nichte?
Drum wurde ich dir auch gleich ſo gut.
Ich ſah dir gleich an dem Schelmengeſichte,
Du ſeiſt von mir verwandtem Blut.

Marie.

Mein guter Onkel —

Reiſender.

Du liebes Mädchen,
Zur rechten Stunde langte ich an,
Da ich das verwickelte Liebesfädchen
Mit weniger Mühe entwirren kann.
(zu Fritz)
Nun, Freund, Ihr ſollt mich kennen lernen.
(zu den Andern)
Für Euch allein nur bin ich reich.
Nie will ich mich mehr von Euch entfernen,
Ich lebe fortan, ich ſterbe bei Euch.
(zu Fritz)
Jetzt grabt nicht mehr nach dem alten Schatze,
Der größte Schatz iſt ein froher Sinn. —
Drum laßt ſie leben, die alte Katze,
(Er reicht Fritz ſeine Geldkatze.)
Und nehmt zum Erſatze die todte hin.

Variation,

als ſie ſang: Einſam bin ich nicht alleine.

„Einſam bin ich nicht alleine!“
Sangſt du, als ich ſeliglich
In der Freunde Luſtvereine
Sah und hörte nur auf dich.

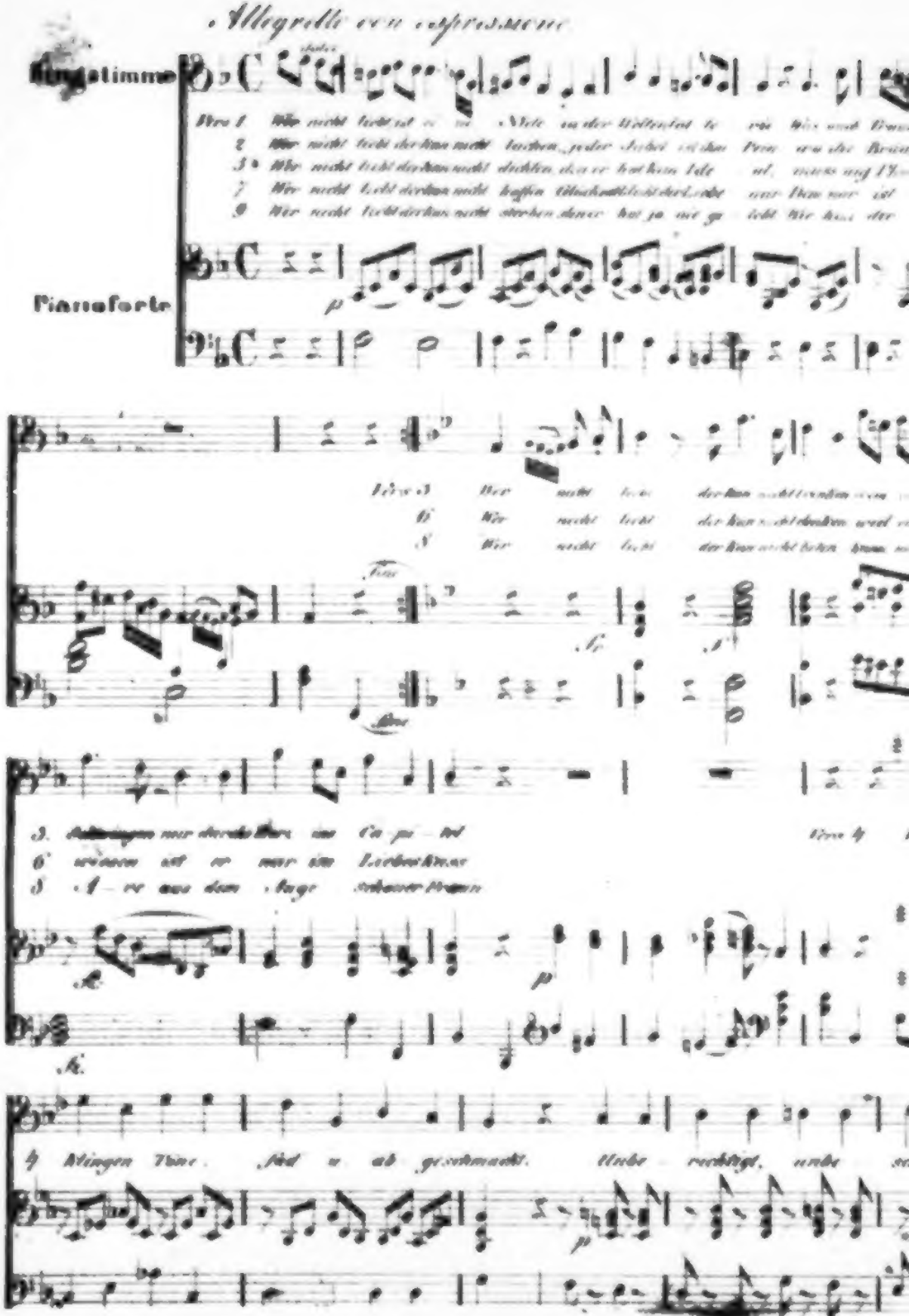
Einſam bin ich nicht alleine!
Drang mir wonnig in die Bruſt,
Wie im Lenze, wenn im Haine
Flötet ſüße Liebesluſt.

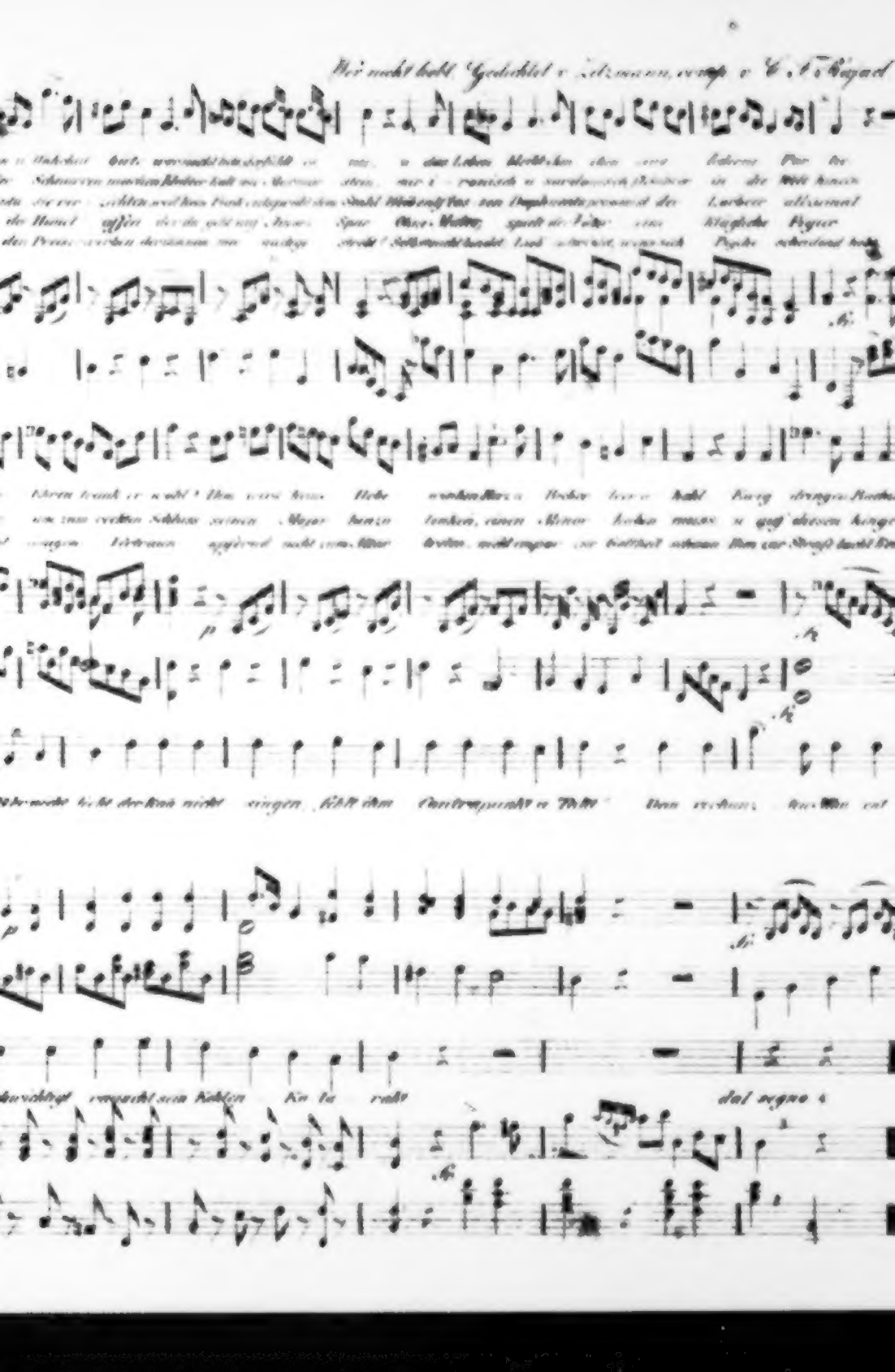
Einſam bin ich nicht alleine!
War's, was mich ſo ſüß umklang,
Bei der Sterne goldnem Scheine,
Auf dem Pfade, öd' und bang.

Einſam bin ich nicht alleine!
Du begleiteſt ewig mich!
Ja, es giebt der Stunden keine,
Wo mein Herz nicht denkt an dich!

Einſam bin ich nicht alleine!
Denn zu Allem, was ich thu,
Trittſt du, Liebe, Einzigeine,
Mild und freundlich ſtets hinzu.

Einſam bin ich nicht alleine!
Weilſt du noch ſo ferne auch,
Ich bin dein, und du die Meine,
Mein bis zu dem letzten Hauch!


Singstimme
Pianoforte



Einſam bin ich nicht alleine
In des Lebens Pilgerlauf!
Beten will ich, und ich weine
Dankerfüllt zu Gott hinauf!

Duint.

Wer nicht liebt.

Wer nicht liebt, iſt eine Niete
In der Weltenlotterie.
Was auch Traum und Wahrheit biete,
Wer nicht liebt, der fühlt es nie,
Und das Leben
Bleibt ihm eben
Eine leberne Partie.

Wer nicht liebt, der kann nicht lachen,
Jeder Jubel iſt ihm Pein,
Wo die Brüder Schnurren machen,
Bleibt er kalt, wie Marmorſtein;
Nur ironiſch
Und ſardoniſch
Fletſcht er in die Welt hinein.

Wer nicht liebt, der kann nicht trinken;
Wem zu Ehren tränk' er wohl?
Ihm wird keine Hebe winken;
Herz und Becher leer und hohl!
Ewig dringen
Bacchus Schwingen
Nur durchs Herz ins Capitol.

Wer nicht liebt, der kann nicht beten;
Kann mit innigem Vertraun
Opfernd nicht zum Altar treten,
Nicht empor zur Gottheit ſchaun.
Ihm, zur Strafe,
Lacht kein Ave
Aus dem Auge ſchöner Fraun.

Wer nicht liebt, der kann nicht ſterben,
Denn er hat ja nie gelebt!
Wie kann der den Preis erwerben,
Der ihm nimmer nachgeſtrebt?
Selbſtſucht bindet,
Lieb' entwindet,
Wenn ſich Pſyche ſcheidend hebt.

Zitzmann.

Dummbarts Hochzeit.

Herr Dummbart war nun ſtark und feiſt,
Und in den Heirathsjahren,
In jedem Zirkel keck und dreiſt,
Doch ziemlich unerfahren;
Kaum war der heil'ge Eheſtand
Ihm nur dem Namen nach bekannt.

Sein Vater Faulmann ſprach: „Mein Sohn!
Ich habe dich erzogen —
Und war dem kleinen Dummbart ſchon
Herzinniglich gewogen;
Drum, lieber Sohn, wenn du's nicht weißt,
Es iſt mein Wille, daß du freiſt.

Denn durch den heil'gen Eheſtand
Wird ganz dein Wohl gegründet!
Er iſt das feſte Liebesband,
Das Herz an Herzen bindet,
Drum, willſt du ohne Sorgen ſein,
So mußt du, ohne Zögern, frein.

Mein Vetter Zufall hat ein Kind,
So ganz für dich geboren,
Das hab' ich, väterlich geſinnt,
Zur Gattin dir erkoren;
Geh zu dem lieben wackern Mann,
Und melde dich als Freier an.« —

Das Söhnchen ging zum Vetter hin,
Ward freundlich aufgenommen.
Der Vetter ſprach: »So wahr ich bin,
Sei herzlich mir willkommen!
Du wirſt gewiß mein Schwiegerſohn,
Denn meine Tochter liebt dich ſchon.

Willſt du das holde Mädchen ſehn?
Dort kommt ſie uns entgegen!« —
Die Tochter war entzückend ſchön,
Der Venus beſter Segen
Ruht auf der lieblichſten Geſtalt,
Die ſchöner nicht ein Rubens mahlt.

Der Freier ſagt, indem er ſich
Recht zärtlich zu ihr neigte:
»O ſchönſte Braut, wie nennt man dich,
Die oft ein Traum mir zeigte?« —
Die ſpricht mit ſanftem Liebesblick:
»Mein Vater nennt mich: Tochter Glück.« —

Und ehe noch der Tag verging,
Schenkt' sie zum Ehebunde
Ihm schon der Liebe Pfand, den Ring,
Und auf dem Purpurmunde
Besiegelt bald der erste Kuß
Der reinsten Liebe Hochgenuß.

Die Anstalt wurde bald gemacht
Rasch zum Vermählungsfeste:
Die Väter wählten mit Bedacht
Die besten Hochzeitgäste:
Herrn Reichthum und Frau Schwelgerei,
Herrn Stolz und Fräulein Prahlerei.

Und als im reichen Hochzeitsaal
Die vollen Becher klangen,
Und bei des Bundes Freudenmahl
Den Glückwunsch die empfangen,
Die heute ihrer Väter Hand
Auf ewiglich zusammenband,

Da tönte außerhalb Gesang
In sanften Melodieen
Zu einer Lyra zartem Klang:
„Soll'n sich herein bemühen
Die armen Sänger draußen!“ spricht
Herr Stolz, mit Lächeln im Gesicht.

Und, arm gekleidet, kommen nun
Zwei Fremde hergegangen,
Der Kummer und die Sorgen ruhn
Auf ihren bleichen Wangen.
Sie wenden sich zur schönen Braut,
Die voll Verachtung sie beschaut.

Und Einer nimmt nunmehr das Wort:
„Wie kannst du diesen wählen,
Und, treulos uns! mit ihm sofort
Auf ewig dich vermählen?
Denn früher hast du uns gekannt,
Und uns gehörte deine Hand.“

Der Bräutigam, voll Ingrimm, spricht:
„Verwegne! Eure Namen?“ —
„Du, Hochbeglückter! kennst die nicht,
Die niemals zu dir kamen,
Aber weiß, ob Jemand hier uns kennt:
Der heißt Verstand, und ich Talent.“ —

„Geht,“ sprach die Braut voll Uebermuth,
„Ich mag, ich will nichts hören!
Wollt Ihr durch lächerliche Wuth
Die Hochzeitfreude stören,
Wozu kein Gott ein Recht Euch giebt?
Denn nimmer hab' ich Euch geliebt!

Der ist und bleibt mein Biedermann,
Nie werd' ich ihn verlassen!
Ihm bleib' ich ewig zugethan!
Mögt Ihr ihn immer hassen;
Bleibt er in meinem sichern Schutz,
So bietet er Euch Beiden Trutz.

Und wenn ich, aus Erbarmen, Euch
Den Blick zuweilen gönnte,
So wähntet Ihr, o Thoren! gleich,
Daß ich Euch lieben könnte.
Ihr Stolzen! wißt, ein einz'ger Blick,
Der macht zur Braut noch nicht das Glück.“ —

Und, ohn' ein Wort zu ſagen, gehn
Die beiden Fremden wieder;
Mit Wehmuth, tief beleidigt, ſehn
Sie ſtarr zur Erde nieder,
Und wandern nunmehr, Hand in Hand,
Doch ohne Braut, von Land zu Land.

Der Abend.

In der Abendröthe Purpurmeere
Spiegelt ſich der Sonne ſcheidend Licht,
Das ſich, feurig ſtrahlend, in dem Heere
Tauſendfacher kleiner Wolken bricht.
Nur der Rieſenberge weiße Spitzen
Sieht das Auge noch im Glanze blitzen,
Doch der Oſten, unſers Scheidens Bild,
Wird ſchon tief und tiefer jetzt in Nacht gehüllt.

Und die Abendglocke ruft den Müden
Von des Feldes Arbeit ab zur Ruh!
Ob ihm auch ein hartes Loos beſchieden,
Wallt er in Zufriedenheit der Hütte zu.
Sieh, wie dort die Kinder horchend lauſchen,
Jetzund hören ſie's im Garten rauſchen!
„Vater kommt!“ ſo rufen ſie voll Luſt,
Und ſie fliegen jubelnd an des Vaters Bruſt.

Und am Herde wartet ihres Gatten
Schon die Freundin mit dem Abendbrot;
Ihm entfliehn des Kummers ſchwarze Schatten
Vor der Liebe zartem Morgenroth;

Jede Laſt, die ihm der Tag geboren,
Geht in ihrem ſüßen Kuß verloren;
Und es ruht ſein ungetrübter Blick
Auf der treuen Gattin, auf der Kinder Glück.

Auf den Fluren, die mein Blick durchwallet,
Kehret nach und nach die Stille ein:
Selbſt der Vögel zwitſchernd Chor verhallet
In dem nahen, ſchwarzumflorten Hain;
Und das Leben, das die ſanften Lüfte
Munter noch vor kurzer Zeit durchſchiffte,
Sinkt zur Ruhe, die die ſtille Nacht
Ewig zum Geſetze ihres Daſeins macht.

Wenn der Abendglocke dumpfes Läuten
Durch das ſtille Feld die Stimme trägt,
Und die Heerde ſich von allen Seiten,
Langſam ſchreitend, durch die Flur bewegt,
Wenn des Traumes liebliche Geſtalten
Uns ein anmuthreiches Bild entfalten,
Schließt die Nacht dem Dulder, zu der Ruh,
Seine müden, thränenſchwangern Augen zu.

Sieh! da kommt ſie, in dem Sternenſchleier,
Sanft und hehr, wie eine Göttin mild!
Und ſie ſelbſt hat ihrer Ankunft Feier
In des Schweigens tiefen Ernſt gehüllt.
Langſam deckt ſie ihre ſchwarzen Schatten
Auf der Felder und der Wieſen Matten,
Nach des Tages Laſt als Tröſterin
Zieht ſie über unſre müde Erde hin.

Und den Tag und ſeine bleichen Sorgen
Nimmt die Nacht in ihren weichen Arm:
Hier verſchläft er bis zum andern Morgen
Seine Freuden und auch ſeinen Harm!
Wie ſich's doch ſo ſanft und ruhig raſtet,
Von den Mühen, von der Noth entlaſtet!
Jeder Kummer, den der Tag uns bringt,
Stirbt uns, wenn der Schlaf auf uns hernieder ſinkt.

So auch ſtirbt des Lebens herber Kummer,
Wenn der Tod auf uns hernieder ſchwebt!
Wenn er ſanft, in einem ew'gen Schlummer,
Unſre Sorgen als ein Freund begräbt;
Alle Leiden hält die Nacht verborgen,
Doch geſtärkt, wie hier am neuen Morgen,
Werden wir des Tages Auferſtehn
In des neugebornen Lebens Helle ſehn.

An die Freundſchaft.

Du erhabne Schweſter reiner Liebe,
Du von Engeln ſchön gewebtes Band,
Freundſchaft, höchſter, heiligſter der Triebe,
Duft'ge Blüte aus der Gottheit Land!

Läuternd nahest du dich dem Gefühle,
Gründeſt es auf dauerhaften Werth,
Daß im wechſelvollen Lebensſpiele
Deine Kraft dich unvergänglich nährt

Nur das Herz, erfüllt von Tugendwürde,
Iſt empfänglich für dein tiefes Glück;
Mitempfindend theilſt du jede Bürde,
Lenkſt zum Himmel den bethränten Blick.

Freude giebſt du deinem Gegenſtande,
Wenn nichts zu erfreuen ihn vermag,
Und es knüpfet deine edlen Bande
Enger ſtets der dunkle Leidenstag.

Fern von Selbſtſucht, frei vom Rauſch der Sinne,
Opferſt du, voll Größe, Alles hin,
Und es lohnt mit herrlichem Gewinne
Das Bewußtſein dich, o Tröſterin!

In dem Herzen waltest du, im Geiſte,
Mit geheimnißvoller Sympathie;
Daß der Menſch Erhabnes göttlich leiſte,
Wirket deine heilige Magie.

Durch dich wird dem reich begabten Herzen
Hier des Himmels Vorſchmack ſchon verſchafft,
Und nie ruht dein ſchöner Sinn auf Schmerzen,
Nicht verwirren kann dich Leidenſchaft.

Wenn die Lieb', im ſchimmernden Gewande,
Süß bethörend, Wahrheit oft verhüllt,
Gleicheſt du dem prüfenden Verſtande,
Dem nur hoch der Seele Klarheit gilt.

Möchte nie ich deinen Troſt entbehren,
Holde Freundſchaft, Stern der beſſern Welt!
Die Vernunft des Herzens in dir ehren
Will ich, bis des Lebens Vorhang fällt.

Henriette v. Imhoff.

An den Himmel.

Himmel, Größe ohne Maß und Schranken,
Hohe Zuflucht, wenn das Auge thränt:
Quelle aller heiligen Gedanken
Für den Geist, der sich nach Wahrheit sehnt!
Vaterland des Lichts, das unsrer Erde
Jeden Morgen ruft ein neues Werde,
Und zum Herzen spricht in dunkler Nacht,
Durch der Sterne feierliche Pracht.

Ewig treu, doch nimmer zu erreichen,
Schwebst du über uns, erhabnes Zelt,
Bist von Gottes Wundermacht ein Zeichen,
Dessen Hand nur deinen Lustbau hält!
Welche Seele kann zu deinen Höhen,
Deines Lichtreich, ohne Sehnsucht sehen,
Zu erforschen die geheime Kraft,
Die in deinen Räumen wirkt und schafft?

Hoher Himmel, hörst du meine Klagen?
Komme ich aus diesem Thränensein
Einst zu dir? Wird dort auf meine Fragen
Meines Glück die große Antwort sein?
Wird dem armen Herzen dort gewähret,
Was es hier vergebens stets begehret?
An dich richtet, hohes Himmelszelt,
Diese Fragen eine ganze Welt

Doch du hüllst dich in ein tiefes Schweigen,
Bild der Treue, der Unendlichkeit,
Strahlst, umgeben von den hellen Zeugen
Deines Friedens, deiner Heiligkeit.
Von dem reinsten Glück scheinst du belebet,
Wenn das Herz im Schicksalssturm oft bebet.
Theilnahmlos scheinst du herabzusehn
Auf der Menschheit zahlenlose Wehn.

Aber nur das Licht aus deinen Räumen
Hellt der Erde räthselhafte Nacht;
Von der fernen Heimath süß zu träumen,
Lehrt uns deine feierliche Pracht.
Wenn dein Glanz im Geistesleben taget,
Der Gedanke sich ans Höchste waget:
Ewigkeit sieht er in deinem Plan, —
Aus dir blickt der Liebe Geist ihn an.

Gläubig schau' ich drum in deine Weiten,
Himmel, freu' mich deiner Herrlichkeit!
Du durchstrahlest mild den Kreis der Zeiten,
Hoher Bürge künftger Seligkeit!
Was der Brust die Hoffnung leis' verkündet,
Das, du ewig treuer Himmel, findet
In Verklärung einst der Geist bei dir,
Denn das Schönste bist du schon ihm hier!

Henriette v. Timroth

Die Sorge.

Durch dein ganzes Leben ist sie dein begleitender Schatten,
Deine Freude sogar wird von der Sorge geneckt;
Sie, ein listiger Geist, verhüllt sich in alle Gestalten,
Ueber Meere und Land eilt sie dem Fliehenden nach;
Mitten in das Getümmel der Schlacht verfolgt sie noch Helden,
Und Sybariten beschleicht sie auf dem Bette der Lust;
Aber heiligen Dank der Neckerin, welche vermochte,
Daß sich der Genius nie träumend in Schlummer begrub;
Unter dem Mond ist ja nicht das Land des reineren Glückes,
Und dort über dem Grab läßt uns die Neckerin frei.

Kapf.

Der Mensch und die Welt.

Trett' ich heraus aus mir und wandre von Monde zu Monde,
Und von Sonne zu Sonn' in dem unendlichen All;
O, da möchte ich nur den prahlenden Menschen beweinen,
Der, ein winziger Punkt, schwindet dahin in sein Nichts!
Eilig kehr' ich in mich und fühle den Funken der Gottheit,
Welcher den Menschen weit über die Welten erhebt!

Kapf.

Die Harmonie des Menschengeschlechts.

Immer, sagst du, bleibet getheilt die Menschheit und uneins;
Wird der Sturmwind, der sich über den Ocean warf,
Ewig brausen und rein nie wiederstrahlen die Fläche?
Muthig! gedulde dich, Freund! traue der kommenden Zeit.
O! sie wird mit gewaltigem Ernst die Einheit des Wissens
Wieder fodern von dem, der einst die Wahrheit getrübt,
Und zu finsterem Zweck vom herzvergiftenden Irrthum
Drunter mischte, damit glückte dem Ehrgeiz sein Rath.
Aber stammen wir nicht von Einer liebenden Mutter,
Hauchte die Zärtliche nicht Allen das Göttliche ein?
Seht, wie strömt es nicht hin durch alle Nerven und Fibern,
Wie erhebt es zur That kühn nicht des Besseren Brust?
Wenige weichen — in Nichts verschwindet sie neben der großen
Geistereintracht, es steigt schönere Röthe schon auf,
Wenn auch grauendes Dunkel und feuchter tückischer Nebel
Deckt die Thale der Welt, siegt doch, o Sonne, dein Licht!

Karl.

Die Myrtenblüte.

Ein Gärtnersmann, welchem der Himmel, nach langem Harren, endlich zwei kleine Töchter auf einmal schenkte, verlobte, in der Freude seines Herzens, eine von ihnen dem Herrn. Jahre vergingen — die Reize der Mädchen entwickelten sich schnell. Adelaide war schön wie die Rose,

und Frohsinn schien ihr ganzes Leben; doch Emma blühte still, wie ein Veilchen, Anmuth und Bescheidenheit waren ihre Zier.

Es fanden sich der Freier viele — und bald hatten die Mädchen ihre Herzen verschenkt. Der Vater sah dies mit Wehmuth, und das Opfer zu wählen fiel ihm schwer. Da sagte er: „Kinder, wir wollen es dem Herrn überlassen!“ Und sinnig setzte er zwei Mirtenbäumchen in die Erde, indem er jedem den Namen einer seiner Töchter gab, und zog sie heimlich groß, bis zu ihrem Wiegenfeste, welches im Frühling traf.

Als der Lenz nun wiederkehrte, und Alles Blüten und Blätter bekam, fingen auch die Bäumchen an zu grünen, und mit Bangen sah der Vater dem Tag der Entscheidung entgegen, der bestimmen sollte, welche von seinen Töchtern in den Kreis der Häuslichkeit treten würde.

An ihrem Wiegenfeste führte er nun die Mädchen zu den Bäumchen. Die erkorenen Jünglinge harrten in der Entfernung, um nicht durch unzartes Erscheinen den verhängnißvollen Augenblick zu erschweren. Und siehe da — Adelaidens Mirten waren ganz weiß von lauter Blüten und prangten wunderschön, hingegen Emma's Bäumchen nur drei Blüten trug.

Da wandte sich der Vater zu Adelaiden, band ihr einen schönen Kranz von den Mirten, setzte ihr ihn aufs Haupt, drückte ihr einen Ring an den Finger, und winkte den hochbeglückten Jüngling herbei, welcher sie freudig in seine Arme schloß, während der Andere sich tief betrübt entfernte. Doch Emma drückte fromm ihre drei Blüten an die Lippen, und sagte, fast betend, mit zum Himmel gerichteten Blick, für sich: „die drei Blüten bedeuten: Glaube, Hoffnung und Liebe.“ Wehmuthsvoll senkte der Vater einen schönen weißen Schleier über Emma herab, den er ihr

zum Angebinde gab, und gläubig faltete ſie die Hände, und lispelte nur: „Herr, ich habe dich verſtanden!“

Nanni.

Das treue Herz.

Nennt mir das Schönſt' auf dieſer Welt,
Auf was ich feſt kann bauen?
Ein treues Herz mir nur gefällt,
Dem man ſtets kann vertrauen.

Wohl Mancher denkt, es ſei das Gold,
Was ihm kann Freude geben,
Und nur Metallen iſt er hold,
Und ihnen gilt ſein Streben.

Ein Andrer glaubt nur froh zu ſein,
Wenn er nach Ehre trachtet;
Es ſchreckt ihn nicht der falſche Schein,
Er wähnet ſich geachtet.

Ein treues Herz allein nur kann
Den Himmel uns hier geben;
Drum nehmt ja nur ein treues an,
Wenn Ihr wollt glücklich leben.

Nanni

Die weiße Roſe von Hildesheim.

Ballade.

Ungerufen kommt der Bote,
Der uns aus dem Leben ruft,
Läßt ſich nicht durch Liſt verblenden,
Stürzt den Jüngling in die Gruft.

I.

Im Hildesheimer Dome
Klagt dumpf der Orgel Klang,
In traur'gen Melodieen
Erſchallt der Chorgeſang.

„Nimm dich des Armen Seele,
O Vater, gnädig an!
Gedenk nur ſeines Willens,
Nicht deß, was er gethan!“

So fleht des Chores Stimme,
Schwingt ſich zum Himmel auf,
Und trägt der Frommen Bitte
Zum Himmelsthron hinauf.

Sie flehn um ſelig Ende
Mit gläubigem Vertraun,
Denn ihren ält'ſten Bruder
Umſchattet Todesgraun.

Er hat die weiße Roſe
Auf ſeinem Stuhl geſehn,
Und wer die Roſe ſchaute,
Um den war es geſchehn.

Der ſtarb nach dreien Tagen,
Das war der Roſe Gruß —
Sie flehn für ſeine Seele,
Die vor den Richter muß.

Der Domher ſinkt aufs Lager
In großer Angſt und Noth —
Er fleht mit ſeinen Brüdern
Um einen ſel'gen Tod.

Sie flehn drei Tag' und Nächte
Bis zur beſtimmten Friſt,
Wo ihm die weiße Roſe
Im Dom erſchienen iſt.

Das war die ſechste Stunde,
Wo er zur Frühmeß ſchritt —
Es naht die letzte Stunde
Mit leiſem, leiſem Tritt.

II.

Und es graut der Tag in des Oſtens Thor,
Doch tritt er nicht hold und nicht freundlich hervor,
Denn ſchwarze Wolken hangen
An ſeinen dunkeln Wangen,
Und der Sturm erfaßt ſein ſtrahlendes Haupt,
Und hat ihm wild ſeinen Glanz geraubt.

Wie ein zorniges wildes Ungethüm,
Wie entzügelte Roſſe mit Ungeſtüm
Die ſchwarzen Wolken jagen,
Vom Sturmwind hoch getragen —
Ob des Doms zu Hildesheim hoher Zinn
Lagern die dräuenden Wetter ſich hin.

Und sechsmal erdröhnt der Glocken Schlag,
Und ein krachender Donner brüllt ihm nach —
Der Priester am Altare,
Im festlichen Talare,
Stürzt nieder, zerschmettert vom tödtlichen Strahl,
Der sicher getroffen mit sicherer Wahl.

III.

Der Domherr auf dem Lager
Fährt auf mit lautem Schrei —
Vorbei sind Angst und Schmerzen,
Er fühlt sich frisch und frei.

Beim nächsten Morgenstrahle
Steht er vor dem Altar,
Und bringt für den Erschlagnen
Die Todtenmesse dar.

In sel'ger Andacht kniet er
Vor seiner Heil'gen Bild,
Sein Herz ist voll von Danke,
Von Andacht ganz erfüllt.

Und in dem frommen Schauen
Gewahrt der Greis — und bebt —
Das todte Bild der Heil'gen
Bewegt sich, regt sich, — lebt!

Die Hand hält eine Rose,
Weiß, wie der junge Schnee,
Ernst blickt sie darauf nieder,
Und hebt sie dann zur Höh'.

Und ſpricht mit leiſer Stimme:
„Die Roſe, Euch geſandt,
Um Euch den Tod zu künden,
Habt Ihr von Euch verbannt.“

„Sie war ein Warnungszeichen,
Gemahnt' Euch an den Tod,
Daß er Euch nicht ereilte
In Eurer Sünden Noth.“

„Ihr ſeht ſie nimmer wieder,
Gefrevelt ward an ihr —
Der, den der Blitz getroffen,
Er trug ſie hin zu dir.“

„Nahm ſie von ſeinem Stuhle,
Um frühen Tod zu fliehn,
Und legt ſie auf den deinen
Vergebliches Bemühn!“

„Auch in der Jugend Fülle
Hat ihn der Tod erfaßt,
Er wollte Gott betrügen
Mit freventlicher Haſt.“

„Ihn hat der Herr getroffen;
Die Roſe aber zieht
Mit mir, um dort zu grünen,
Wo ew'ger Frühling blüht.“ —

Sie nahm ſie an den Buſen —
Da klingts wie Geiſterwehn,
Und weder Bild noch Roſe
Hat Jemand mehr geſehn.

Ode an die Natur.

Wenn ich dich denke, heil'ge Natur, ergreift
Mich tiefer Schauer; ach! und es reget ſich
Ein wonnevoll Gefühl im Buſen
Mir, in dem kindlichen, warmen Buſen.

Und unwillkürlich reißt es mich machtvoll hin,
Daß ich dich ſinge. Lauter und lauter tönt
Der Ruf in meinem vollen Innern,
Daß ich dich preiſe, erhab'ne Mutter.

O, dann beginn' ichs. Falle ich gleich, und ſchließt
Sich ſtumm die Lippe; glühet im Herzen doch
Ein heißes Sehnen, daß in Zukunft
Lauter und würd'ger mein Lied dir ſchalle.

Groß biſt und heilig, ewige Schöpf'rin, du,
Biſt nie des Schaffens müde, unendlich lebt
In dir die Kraft, die ewig wirket,
Deine ernährende Bruſt dir ſchwellet.

Ja, wo des Menſchen Auge Zerſtörung wähnt,
Da ruft er ſtaunend: Groß und allweiſe auch
Biſt Göttin, du, wenn Berge ſinken,
Schäumendes Sturzes die Woge brauſet.

Die Trümmer zeugen laut deiner Allmacht Spur,
Durch ſie hin ſtrömſt du ſchöneres Leben aus,
Hin durch der Weſen lange Kette,
Auf von dem Wurm zu dem Geiſt, der denket.

Erwartungstrunken schwingt er sich kühn empor;
Daß er dich schaue, klimmt er begeistert auf
An deines Tempels Säulen, heben
Will er des Heiligthums dichten Schleier.

Doch nicht vermags des Endlichen schwache Kraft,
Des Körpers Bande mahnet, und nieder sinkt
Er in der Ahnung Meerestiefen,
Reißend erfaßt ihn der dunkle Strudel.

Ein Eiland nimmt den Treibenden liebend auf,
Fest steht der hohe Glaub' an Unsterblichkeit.
Zwar tosen laut der Zweifel Stürme,
Drohn, ihm zu rauben die sichre Freistatt.

Doch hüllen sie mit Nebeln das blöde Aug':
Es wanket nicht der Glaube, das Dunkel flieht,
Die Hülle fällt, sich selbst erkennend,
Schwingt sich der Geist zu des Lichtes Räumen.

Ha! wie erfüllt die Seele die Seligkeit!
Wie faß' ich würdig, hoher Gedanke, dich?
Ach, über strömt mein Herz vor Wonne,
Hohes Entzücken durchglüht die Pulse!

In Freudenthränen schwimmet das frohe Aug',
Die Wange glüht in heiligen Rührungen,
Des Innern feinster Nerve bebet,
Jauchzet, ihr Brüder, wir sind unsterblich!

Nur eine Spanne Zeit, und es flieht der Traum,
Geendet ist die Prüfung, die Liebe siegt,
Ein heitrer Tag ersteht, und freudig
Sinket der Sohn in der Mutter Arme.

Eduard Anders.

Das Eine Lied.

Wie nur Eine goldne Sonne
Auf die Erde niederſieht;
Wie nur Eine Liebeswonne
Wahrhaft Einmal uns durchglüht:
So hat auch des Sängers Herz,
Wenn der Liebe Luſt und Schmerz
Sich in ſeiner Bruſt verbreiten,
Nur Ein Lied für ſeine Saiten.

Doch ſo wie die Eine Sonne
Jeden Morgen, uns zur Wonne,
Neu dem blauen Meer enteilt:
Wie die Eine inn'ge Liebe
Stets mit immer neuem Triebe
In des Buſens Tiefen weilt:
Alſo tönt von Sängers Munde
Immer neu das Eine Lied,
Von dem Einen nur die Kunde
Hegt ſein liebendes Gemüth.

Doch, ſo wie der Sonne Licht
Bald durch dunkle Wolken bricht,
Bald in freiem Glanze ſtrahlt,
Bald ſich roth, bald golden mahlt;
Wie des Herzens ew'ge Liebe
Bald entzückt in frohem Triebe,
Bald in ſel'gem Schmerze weint:
So zu immer andrem Klange
Von des Sängers Einem Sange
Sich der Töne Ton vereint.

Und wie durch der Sonne Pracht
Alles, was wir ſehn, nur lacht;
Wie nur durch der Liebe Schein
Bilder unſer Herz erfreun;
Alſo tönt in jedem Klang,
Was der Sänger auch beſang,
Der die Liebe im Gemüth,
Immer nur das Eine Lied! —

Hugo Wenzel

Die Farben der Freiheit.

Drei Farben glühn den Burſchen an
Durchs Aug' ins freie Herz;
Sie leuchten ihm zum Kampf voran,
Zu Fröhlichkeit und Scherz,
Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart
Vereinen ſie
In Harmonie
Zu einer Blüte ſchöner Art.
Sie tragen ins Leben ſanft und mild
Der wahren Freiheit göttliches Bild
Dem, der ſie deuten kann.

Als einſt die Tyrannei das Haupt
Hoch über Sklaven trug,
Die ſchöne Kunſt, des Schmucks beraubt,
In niedre Feſſeln ſchlug,

Des Wahnes Irrthum die Welt durchzog,
Da drang nur Schmerz
Ins falsche Herz,
Das sich selber des Glückes Träume log,
Und draußen brütete schwarze Nacht,
Verzweiflung war im Innern erwacht:
Da herrschte die schwarze Farbe.

Doch bald stieg hell, wie Morgenroth,
Der Glaube mild empor,
Verschwunden war die alte Noth,
Die hier sich selbst verlor,
Und die Hoffnung erglühte wie Morgenstern,
Noch stumme Lust
Erfüllt die Brust;
Wie hofft doch das menschliche Herz so gern,
Sie reichten die Hand sich zum Bruderbund,
Und das Auge sprach für den stummen Mund:
Es erglühte die Farbe der Liebe.

Die Wahrheit steigt wie Sonnenglut
Im freien Herzen auf,
Sie füllt die Brust mit Kraft und Muth,
Und giebt ein Ziel dem Lauf.
Und es denket und strebet und wirket und schafft,
Die innen lebt,
Nach außen strebt,
Die erkannte und die erkennende Kraft,
Und der Tod sinkt nieder ins alte Grab,
Und die Gottheit steiget vom Himmel herab,
Die ewige Wahrheit zu bringen.

Die Wahrheit macht allein uns frei,
Sie iſt des Lebens Ziel,
Sie wohnt, als Freundin, ewig neu
Im Geiſt und im Gefühl,
Und wem ſie nach außen dem Aug' entflieht,
Der zweifle nie,
Er findet ſie
In ſeines Buſens tiefem Gemüth,
Sie ſchließet in feſſelnde Form ſich ein;
Denn nur in der Form kann das Leben ſein,
Und die Freiheit wohnt im Geſetze.

Das deuten die drei Farben an,
Die ſich der Burſch gewählt:
Schwarz, Roth und Gold hat manchen Mann
Zu Luſt und Kampf geſtählt.
Die ſchwarze Farbe deutet den Tod,
Trotz Lebenstand,
Für's Vaterland,
Den ihren Kindern die Ehre gebeut,
Sie deutet den Tod, der den Tod beſiegt,
Vor dem die Lüge in Feſſeln liegt,
Und der Glaube die Freiheit erhoben.

Das Feuer, das die Wange malt,
Wenn's Innen heftig ſchlägt,
Vom hohen Himmel Morgens ſtrahlt,
Des Tages Hoffnung trägt,
Das ſei uns der Liebe beglückendes Pfand,
Die in die Nacht
Hat Farbe bracht,
Und den König mit dem Bettler verband.

Und ſtrömet für Fürſten und Freiheit und Ehr'
Das purpurrothſchimmernde Herzblut daher,
So iſts nur die Blüte der Liebe.

Es funkelt hell der goldne Wein
In glänzendem Pokal,
Das wird die rechte Sonne ſein,
Mit ihrem rechten Strahl.
Es lebe die Wahrheit! es lebe der Wein!
Das heiße Blut
Fühlt hohen Muth,
Auch ein Tröſter der Bedrängten zu ſein.
Es ſpendet Segen der Sonne Lauf,
Sie geht über Böſe und Gute auf:
Erquicke dich, durſtender Bruder.

Hoch leben, die ſo deutungsreich
Uns zieren unſer Kleid!
Die Farben zeigen uns zugleich,
Was Freude heißt und Leid,
Und ſtürmt es draußen, wir kennen die Nacht,
So Leid, wie Luſt,
Kennt unſre Bruſt,
Wir grüßen den Frühling, wenn er erwacht,
Und wer ſich will freuen, der trete herein;
Denn Freiheit und Freude ſoll Bruder ſein. —
Hoch lebe das Bündniß der Treuen!

Leopold Bornit.

Dem

hochwürdigen Bruder Kudraß,

bei Seiner Aufnahme

zum Ehrenmitgliede der ger. und vollk. □ zu den drei Todtengerippen,

in Achtung und Liebe geweiht.

Mel.: Bruder, die des Landes Ehre ꝛc.

Wie uns auch Systeme trennen,
Uns vereint dasselbe Ziel,
Und daß wir uns Brüder nennen,
Ist nicht leerer Worte Spiel;
Formen scheiden unsre Kreise,
Die Ein Stoff zusammen hält;
So die ächte Maurerweise
Die Geschiednen treu gesellt.

Zu bewähren im Vereine,
Was der Eintracht Geist uns lehrt,
Wird aus anderer Gemeine
Mancher Würdige geehrt;
Dann fühlt in dem neuen Bunde,
Treu dem alten, seine Brust,
Doppelt in der Feierstunde
Edler Bruderliebe Lust.

Von so freudiger Empfindung
Ist des Bruders Brust erfüllt,
Dem in ehrender Verbindung
Dieses Festes Feier gilt.

Und wer wäre solcher Feier
Auch wohl würdiger als Er?
Und in wem ruht fester, treuer,
Aechten Maurerthums Gewähr?

Er, mit reinem Brudersinne
Unserm Orden zugethan,
Strebt nach würdigem Gewinne
Schlicht und recht auf grader Bahn.
Muster stiller Bürgertugend,
Uebt Er, was der Orden lehrt,
Und der Dichtkunst ew'ge Jugend
Seines Lebens Freuden mehrt.

Reich ist Ihm die Gabe worden
Herzerbebenden Gesangs,
Was er singt, für Welt und Orden,
Es ist voll des besten Klangs;
In gewählten Rhythmen fließt es,
Stärkt gleich kräft'gem deutschen Wein;
Aus dem Herzen sich ergießt es,
Und dringt tief ins Herz hinein.

Und so höher ists zu achten,
Ob gar seltenen Vereins;
Denn Sein Dichten wie Sein Trachten
Sind in Kunst und Leben Eins.
Lang' noch dicht' Er wackre Lieder,
Lang' noch leb' Er, wie Er singt,
Dem so gern das Chor der Brüder
Dieses Liedes Weihe bringt!

Schall.

Das ſterbende Kind.

„Mutter, ſiehſt du die Engelein,
Die ſich um mein Bettchen freun,
Haben dir gar freundlichen Blick,
Hüpfen her und tanzen zurück!“ —

„„Ach! mein krankes, gutes Kind,
Dies des Fiebers Träume ſind,
Heiß iſt die Stirn, es glühet der Mund,
Wann, mein Kind, wirſt du wieder geſund?““ —

„Mutter, ſiehſt du den Garten dort?
Fröhlich hüpfen die Englein fort.
Hörſt du nicht den rieſelnden Bach?
Mutter! ich folge den Englein nach!“ —

„„Bleib mir, Kind, im Bettchen fein,
Wirſt du wieder geneſen ſein,
Kannſt du dann in den Garten gehn,
Pflückſt dir Roſen und Veilchen ſchön.““ —

„Mutter, o Mutter! jetzt bald will ich
Fort, o Mutter! ich bitte dich;
In der Stube, da iſt mir ſo heiß,
Ach! mich quälet der brennende Schweiß.“ —

„„Bleibe mir, Kind, nur ruhig im Bett,
Nimm dir die Puppe, ſie iſt ja ſo nett!““ —
„Mutter! ich will zu den Englein gehn,
O! ſie ſpielen und tanzen ſo ſchön!

„Kommt doch, ihr Englein, und holet mich ſchnell,
Bei euch, da iſt es ſo ſchön und ſo hell;
Mutter, mich holen die Englein ſchon!“ —
Sprach's, und der Geiſt war zum Himmel entflohn.

T. Lasker.

Lied.

(Während einer Fahrt auf der Oder, in einer ſternhellen Frühlingsnacht.)

Schön iſt, ſchön die ſtille Nacht!
Tauſende, viel Tauſend Sterne
Glänzen dort in weiter Ferne
Ueber mir voll hoher Pracht!

Von des Mondes Glanz erhellt,
Als ob ſie in Flammen glühen,
Ruhig, ſanft die Wellen ziehen,
Durch kein Lüftchen angeſchwellt.

Und es taucht dein holdes Bild,
Theures Mädchen, aus den Fluten,
Weckt in mir der Sehnſucht Gluten,
Lächelt mir ſo engelmild.

Liebend, Theure, denk' ich dein,
Denke dein mit Hochentzücken,
Und ein ſeliges Beglücken,
Hochgeliebte, iſt dann mein.

Dich umfängt jetzt süße Ruh,
Und die Nacht, voll heilger Feier,
Deckt mit ihrem Sternenschleier
Dir die holden Augen zu.

Träume, Liebchen, süß von mir;
Trennen uns auch Thal und Hügel,
Eilet doch mit schnellem Flügel
Mein Gedanke hin zu dir.

Liebend, liebend denk' ich dein!
Mich wird stets dein Bild begleiten;
Zieh' ich auch in ferne Weiten,
Werd' ich doch dir nahe sein.

Ihr, o Wellen, traget mir
Zur Geliebten tausend Grüße;
Bringet, bringt ihr heiße Küsse,
Eilet, eilet schnell zu ihr!

Eduard Maronardt.

Wunsch und Thräne.

Wünsche steigen nach oben, und Thränen fallen nach unten;
Dennoch sind Thräne und Wunsch oft sich gar innig verwandt.
Willst du wissen, warum? Sie steigen aus einerlei Quelle:
Thräne und Wünsche erzeugt, fürchtend und hoffend, das Herz;

Bis zum Auge jedoch kann nur ſich die Thräne erheben,
Sinkt dann, wohin ſie gehört, wieder zur Erde hinab.
Aber der Wunſch iſt geflügelt, er eilet zur Schweſter, der Hoffnung,
Und, wie Allen bekannt, wohnt ſie im Himmel allein.

Grünig.

Das Mädchen an dem Oderſtrom.

Ballade.

Ein Schiffchen ſchwamm auf blauer Flut
Entlang dem Oderſtrande;
Ein Sänger ſtand voll frohem Muth
Auf dieſes Schiffchens Rande.

Und wendet ſinnend er den Blick,
Woher die Wellen ziehen,
Nach ſeiner Heimath ſtill zurück,
Fühlt er's im Herzen glühen.

So bange wird ihm in der Bruſt,
Im Auge glänzen Thränen;
Und ſanften Klangs — faſt unbewußt —
Läßt er die Zitter tönen.

Sieh dort ein ſtolzes Herrenhaus
Im Wald, am Uferrande!
Ein holdes Mädchen tritt heraus,
Im blendenden Gewande.

Es iſt ſo hold, es iſt ſo ſchön,
Still lauſchet es den Tönen;
Läßt dann den zarten Schleier wehn,
Im Buſen glühend Sehnen.

„O kehre, trauter Sänger, ein!
Laß nicht dein Schiffchen eilen!
Mein gaſtlich Schlößchen harret dein;
Bei mir kannſt froh du weilen.“

So ruft es ſchüchtern, ruft es mild.
Des Sängers Wangen glühen;
Doch raſchen Flugs dem Engelsbild
Will er vorüber ziehen.

„Kennſt du der Liebe Sprache nicht?
Kannſt nicht dies Herz ergründen?
O weile!“ ſo die Holde ſpricht,
„Wirſt's traulich bei mir finden.“

Wohl regt ſich in des Sängers Bruſt
Der Liebe zart Verlangen;
Wohl glüht im Herzen ſüße Luſt,
Bald faßt ihn ſchmerzlich Bangen.

Doch nach der Heimath ſtill zurück,
Wo treu ſein Liebchen weilet,
Dort wendet er voll Glut den Blick,
Und fort — das Schiffchen eilet.

„Leb wohl!“ ſo ruft er ſcheidend zu
Der Weinenden am Strande;
„Leb wohl, o ſchönes Mädchen du!
Mich binden heil'ge Bande.“

Wie reizend du und hold auch bist,
Ich kann dich nimmer lieben;
Denn theuer mir mein Liebchen ist,
Das heim, so fern, geblieben.« —

Das Mädchen blickt dem Schiffchen nach,
So weit die Augen sehen;
Von seinen Lippen tönt ein Ach!
Vor Schmerz will es vergehen.

Wohl saß es, trauernd, tagelang
Nun an dem Ufer weilend;
Oft trostlos es die Hände rang,
Vom Grame nimmer heilend.

Und als der Sänger heimgekehrt,
Am Schlößchen rasch vorüber;
Ward noch der Jungfrau Schmerz vermehrt,
Sie schwermuthsvoller — trüber.

Doch bald geendet ward ihr Schmerz,
Nach wenig bangen Tagen;
Es brach der Tod ihr liebend Herz,
Und stillte sanft ihr Klagen.

Zur Stunde nun der Mitternacht,
Dann an des Ufers Rande
Ein bleiches Mädchen einsam wacht,
Im blendenden Gewande.

Es wandelt hier im Mondenschein
So ängstlich, so bebende:
„O kehre, trauter Sänger, ein!“
So ruft es — ringt die Hände.

Und Schiffer, die vorüberziehn,
Das bleiche Mädchen ſchauen,
Entſetzet raſch die Stelle fliehn,
Erfaßt von bangem Grauen.

Eduard Marquardt.

Der Schönſte der Schönen.

Von Crispin ſteigt durch die Gaſſen,
In dem Leibrock von Vigogne;
Und die braunen Locken duften
Nach Essence de Cologne.

Aus der ſchneeigen Cravatte
Starren die geſteiften Beſchen,
Hinter welchen ſich verbirget
Das geputzte liebe Aeffchen.

Goldne Strahlen werfend, funkelt
Der Topas der Buſenkrauſe.
Stolz gedenkt Crispin des ſchön'ren,
Den er liegen hat zu Hauſe.

Und das Bärtchen à la Sonntag
Drehet er mit zarten Händen;
Weiſ't den Siegelring, den großen,
Um den Zauber zu vollenden.

Bald beſchaut er ſeine Füßchen:
Wenn ihn auch die Stiefel drücken,
Und die Hühneraugen ſchmerzen —
Ach! ſie ſind doch zum Entzücken.

Klirrend tönen ſeine Sporen,
Hindern ſie ihn gleich am Gehen.
Zu der Michaeli-Meſſe
Wird er auch ein Pferd erſtehen.

Bald erhebt er ſeine Blicke
Zu den Fenſtern ſchöner Frauen;
Denn er zeigt ſich auf den Gaſſen,
Auf daß ihn die Holden ſchauen.

Und ob ſie ihn auch bemerken,
Forſchet er durch die Lorgnette.
Darauf, daß ihn Alle lieben,
Geht er ein die höchſte Wette.

Dann beſchließt er feſt im Herzen,
Nicht zu viel ſie zu beachten.
Don Criſpin, du Auserwählter,
Spricht er, laß die Schönen ſchmachten.

Fr. Freiherr Gaudy und Craigmnie.

Das ſchöne Paar.

Du ſeiſt zwar ſchön, doch nicht zu witzig,
So ſpricht von dir das Lumpenpack.
Unſchön ſei ich, doch gar zu ſpitzig,
Das iſt noch wen'ger ihr Geſchmack.

Von Schönheit ward mir kaum's Acceſſit;
Auch gleiche ich der Diſtel nur:
Nemo impune me lacessit!
Denn ſtachlicht bin ich von Natur.

Du, Liebchen, feſſelſt mir die Männer,
Ich halte dir die Frauen ab.
Und nun entſcheide mal ein Kenner,
Ob's je ein ſchöner Pärchen gab?

Fr. Freiherr Gaudy und Craigmnie.

An Emma's Guitarre.

Du, Schwätzerin, ruhſt kaum an Emma's Bruſt,
So tönſt du laut und ſchwelgſt in hoher Luſt,
Mußt ihre Glut dann kühlen. —
Schlöſſ' Emma mich in ihre Arme — nun?
Gewiß, ich würde nicht in ihnen ruhn —
Doch ſtill mich ſelig fühlen.

Wagner.

Jahre ſchleichen unter Scherzen
Mir am Arm von einem Freund,
Denn uns haben gute Herzen
Und ein biedrer Muth vereint.

Nein! ich kenne nicht den Kummer,
Der auf eurem Golde thront,
Ruhe wieget mich in Schlummer,
Welche nur in Hütten wohnt.

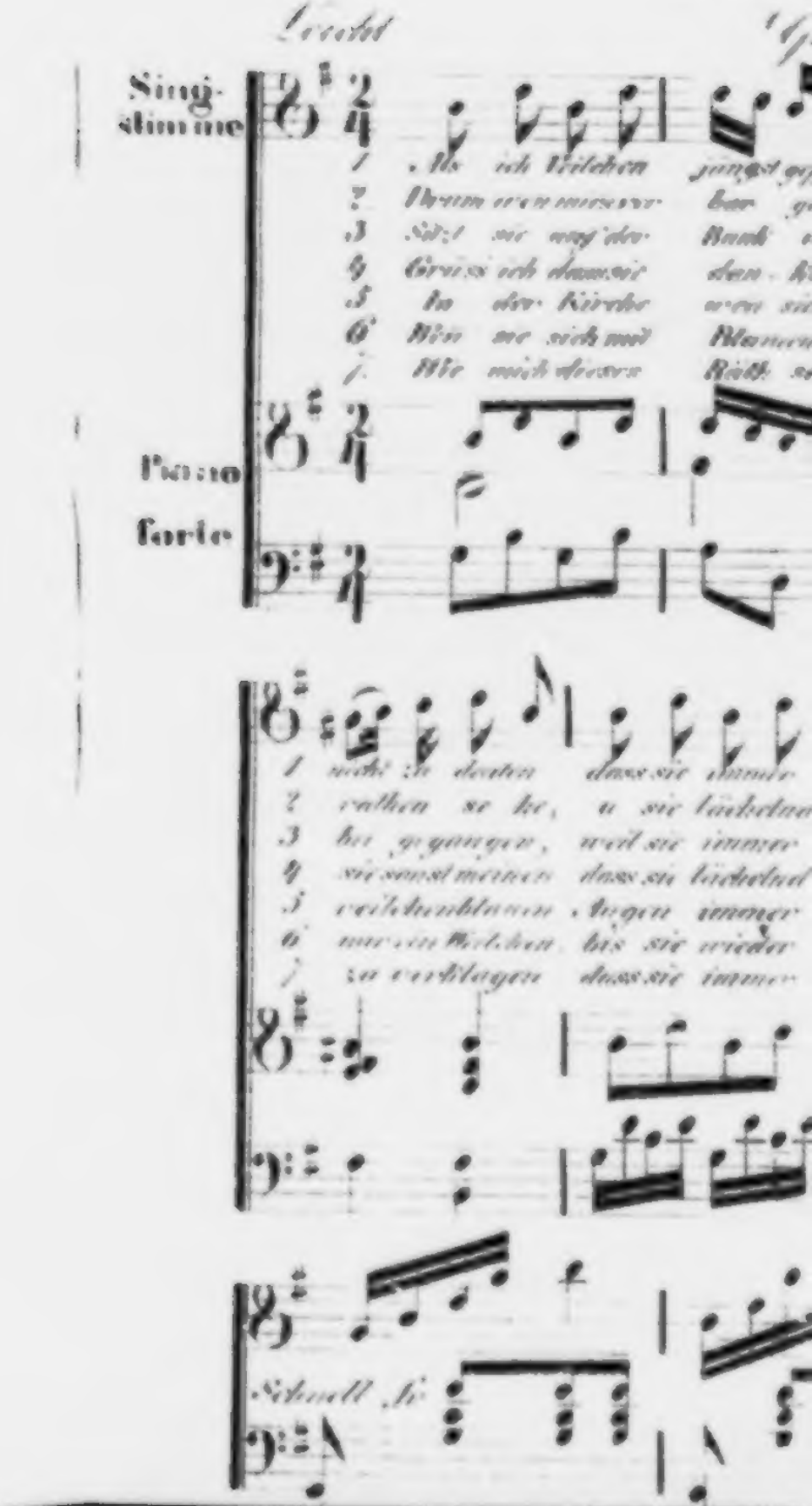
Oft berauſcht von Molly's Küſſen,
Der ich ein und Alles bin,
Wall' mit ruhigem Gewiſſen
Ich durchs liebe Leben hin.

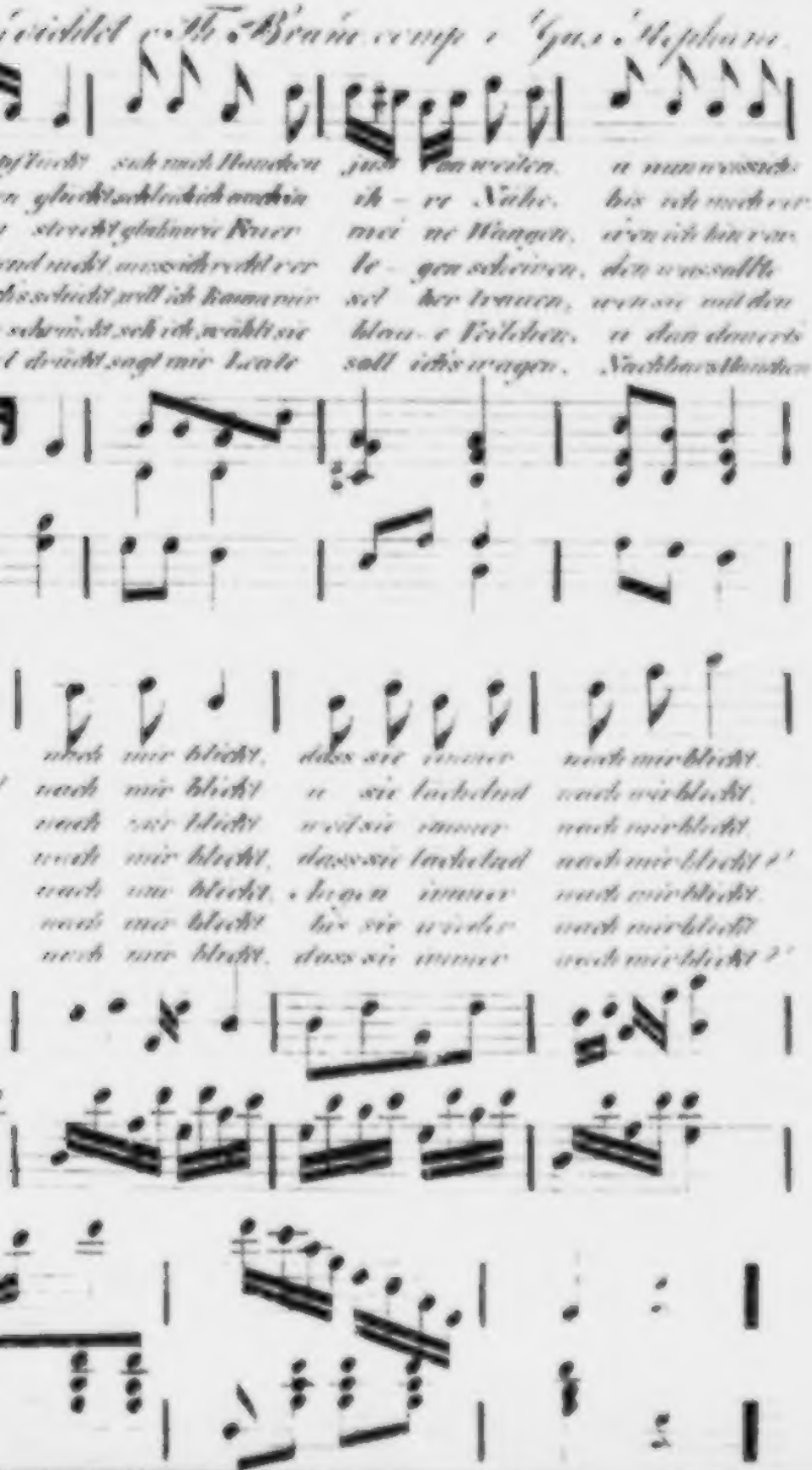
Fühle nicht die bangen Schmerzen,
Welche trüben eure Luſt;
Liebe glüht in meinem Herzen,
Freiheit klopft in meiner Bruſt.

Denn bei trauten Wonneſcenen
Laben wir uns ſonder Zwang,
Und zu meiner Harfe Tönen
Miſcht ſich Molly's holder Sang.

Keine ſolche innre Freuden
Kauft ihr, wär't ihr noch ſo reich;
Sklaven können euch beneiden,
Aber wir bedauern euch!

Fluch der Habſucht, die euch quälte,
Meinetwegen haſſet mich;
Narren, ihr mit eurem Gelde,
Seid ihr glücklicher, als ich?


Singstimme
Piano
forte


zel-Kummer

Räthſelkummer.

Als ich Veilchen jüngſt gepflückt,
Sah mich Hannchen juſt von weiten,
Und nun weiß ichs nicht zu deuten,
Daß ſie immer nach mir blickt.

Drum, wenn mirs verborgen glückt,
Schleich' ich auch in ihre Nähe,
Bis ich mich verrathen ſehe,
Und ſie lächelnd nach mir blickt.

Sitzt ſie auf der Bank und ſtrickt,
Glühn wie Feuer meine Wangen,
Wenn ich bin vorbeigegangen,
Weil ſie immer nach mir blickt.

Grüß' ich, daß ſie dankend nickt,
Muß ich recht verlegen ſcheinen,
Denn was ſollte ſie ſonſt meinen,
Daß ſie lächelnd nach mir blickt?!

In der Kirche, wenn ſichs ſchickt,
Will ich kaum mir ſelber trauen,
Wenn ſie mit den veilchenblauen
Augen immer nach mir blickt.

Wenn ſie ſich mit Blumen ſchmückt,
Seh' ich, wählt ſie blaue Veilchen,
Und dann dauerts nur ein Weilchen,
Bis ſie wieder nach mir blickt.

Wie mich dieſes Räthſel drückt!
Sagt mir, Leute, ſoll ichs wagen,
Nachbars Hannchen zu verklagen,
Daß ſie immer nach mir blickt?!

Theodor Brent.

Lebensabend.

Wenn der Menſch am Lebensabend ſtille
Auf die Zeit verganguer Tage ſieht,
Bald erneuet, aus des Staubes Hülle,
Pſyche hin zum ew'gen Lichte flieht,

Nahen ſich dem müd' gewordnen Greiſe
Hochgeſtalten, einſtens ihm ſo lieb,
Ach, von denen ihm am Ziel der Reiſe
Nur der Traum noch freundlich übrig blieb:

Erſt die Zeit, wo er als Knabe ſpielte,
Schön die Welt ein bunter Ball ihm war,
Und er froh die Gegenwart nur fühlte,
Ahnend nicht die künftige Gefahr:

Dann die Zeit, wo er in ſüßen Träumen,
Reich an Liebe, an Erfahrung arm,
Sich verlor in hellen Sternen-Räumen,
Liebe ihm lag heiter in dem Arm;

Drauf der hellſte Sonnenblick im Leben,
Wo ſie ſich auf ewig ihm verband,
Und ein immer Hoffen, Nehmen, Geben,
Wechſelnd reichte ſich die treue Hand;

Selbſt die Stunde, die das Liebſte raubte,
Wird im letzten Augenblick ihm lieb,
Weil er ſelbſt beim Scheiden hoffend glaubte,
Daß auch oben ihm die Liebe blieb.

Und ſo ſieht er ruhig, wie die Scheere
Seinen Lebensfaden endlich trennt,
Und er ſtürzt ſich freudig in die Meere,
Die das Leben gerne Hoffnung nennt.

Grunia.

Das erſte Veilchen.

In der kleinen, ſtillen Hütte
Weilt ein ſanftes Mädchenbild,
Nur zum Himmel eilt die Bitte,
Nur Gebet ſein Herz erfüllt.
Thränen fielen von den Wangen
Still und einſam ſich herab,
Alles iſt ja heimgegangen,
Was dem Herzen Freude gab.
An des Baches dunklem Schatten
Einet ſich der Eltern Grab,
Und der Wellen grüne Matten

Spiegeln, ach, ein Antlitz ab,
Das der Wehmuth tiefe Klage
Süßer nur und inn'ger ſchmückt,
Und ein Auge, das die Frage
Sehnſuchtsvoll zum Himmel ſchickt:
„Willſt du, Vater, noch nicht enden,
Nicht den tiefen Jammer wenden? —
Alles iſt ja heimgegangen,
Vater, Mutter, Schweſterlein,
Niemand kann ich mehr umfangen,
Niemand, niemand iſt ja mein.
Ach, und Er — der all mein Sehnen,
Ach, ſo einzig nur umfaßt —
Der du meine heißen Thränen
Liebend oft getrocknet haſt,
Lang' ſchon weißt du — und gelobet,
Treu der Treuen, die dir lebt,
Haſt du, ach, und unerprobet
Iſt auch deine Treu; es ſchwebt
Längſt des Herbſtes Ruf vorüber,
Doch du kehrteſt nicht zurück,
Und vergißt mich — Böſer — Lieber —
Hin iſt auch mein letztes Glück. —
Segn' ihn Gott, der mich verlaſſen,
Kann ich nimmer doch ihn haſſen!
Ende, Herr im Himmel, ende! —
Doch wie du willſt — deine Hände
Werden ſicher mich geleiten,
Sicher mir die Ruh' bereiten.
Stille Demuth ſei mein Leben,
Sei mein Hoffen, ſei mein Tod,
Treuer Gott, du haſt's gegeben,
Nur wenn du gebeutſt, iſt Noth.«

Und in die verwaiſte Stätte
Kehrt ſie heim, die Sonne ſinkt,
Daß der Schlummer ſanft ſie bette,
Der das Licht nicht Frieden bringt.
Seht, ſie ruht. — Doch dumpfes Toſen
Hör' ich fern vom Bach herab,
Und er grollt, ſein heitres Koſen
Wechſelt ſchnell mit Murren ab.
Und er wächſt und ſteigt, und eilet
Mächt'ger mit dem Augenblick,
Well' auf Welle ſchon zertheilet
Rauſchend ſich, hin und zurück
Schäumt ſie ſchneller bald und mehrt
Ihren Zorn nur, und zerſtört
Bald der Ufer ſtillen Frieden.

Ganz allein und abgeſchieden
Hörts die ſtille Dulderin;
Sie erwacht, doch wo ſie hin
Schnell der Fuß erſchrocken trägt,
Nirgends iſt ein Weg, es ſchlägt
Bald die dunkle, graue Welle
An der Hütte niedre Schwelle.
„O, ſo nimmſt du mich von hinnen,
Eh' ich ihn auch nur geſehn?!
Das nur wollt' ich noch gewinnen —
Freudig dann zum Vater gehn,
Wenn ich, Herr, ihn glücklich wußte,
Einſt mit der, die ſeiner werth,
Mehr als ich — Ich Arme! mußte,
Was ich noch allein begehrt,
Auch mir ſchwinden? — Nun, ich weiß es,
Herr, ich bin die ſchwache Magd,

Dein hochheil'ges Wort, ich preiſ' es,
Nimm mich zu dir unverzagt,
Fern iſt alle Rettung, fern.«

Und ſie giebt ſich ganz dem Herrn,
Denn das treue Auge findet
Nichts, das Hoffnung mehr verkündet,
Denn der Fluten rieſ'ges Toben
Hat zum Meere ſich erhoben.

Doch, was ſeh' ich dort von fern
Kämpfen mit der Wellen Macht,
Iſts ein Engel von dem Herrn,
Der hier Rettung dir gebracht? —
Einmal hebt ſich noch das Auge,
Einmal ſtrahlt das blaue Licht,
Daß es Himmelswonne ſauge
Aus der Hoffnung Schein — doch nicht
Möglich iſt des Glückes Fülle! — —
Und der Jünglina naht und naht,
Ja, es iſt des Herren Wille, —
Er durchbricht der Wellen Pfad,
Und das Herz kann kaum ſich faſſen,
Pocht mit heißem Ungeſtüm,
Will den Traum nicht ſchwinden laſſen,
Ihm entgegen, ihm, ja ihm,
Der ihr ewig treu geblieben,
Deſſen heißes, inn'ges Lieben
Nur des Schickſals ſtrenge Macht
Eher nicht daheim gebracht. —
Und die Herzen ſchon zuſammen
Glühen, eh' er noch am Ziel — —
Kalte Well' giebt Feuerflammen
Durch der Liebe Hochgefühl.

Doch der wilden Mächte Toben
Iſt noch immer nicht beſiegt,
„Gieb, o Herr, die Macht von oben,
Daß der Treue nicht erliegt.
Schütz' ihn auf dem kurzen Raume,
Der ihn trennt von ſeinem Traume.“

Doch, du haſts nicht ſo beſchloſſen;
Nein, die ſtille Dulderin
Hat noch nicht den Kelch genoſſen,
Leert nun erſt zur Neige ihn.

Wie der Treue, ſchnell zu nahn,
Liebend alle Kraft am Ende
Noch erneut, da ſinkt der Kahn —
Großer Gott im Himmel, wende — —
Doch er ſinkt; den Blick auf ſie,
Sinkt der Treue — kehret nie.

Und ſie blickt ihm lautlos nach,
Klaget nur ein ſtilles Ach! —
Und ſie lebt — die Waſſer ſchwinden,
Doch ſie ſucht nicht, mag nicht finden,
Weichet nicht von ihrem Ort,
Blickt nur immer dahin fort,
Wo der Einz'ge ihr entſchwunden;
Und des treuen Auges Licht
Kennt mehr Ruh' und Schlummer nicht;
Feſter nur und tiefer ſchaut
Ewig in die Flut die Braut,
Will nun ihn heraus erſchauen,
Und mit hoffendem Vertrauen
Wähnt ſie ſo ihn neu zu finden.
Tage, Wochen, Monden ſchwinden,

Und das Auge, treu und blau,
Kennt nur dieſe eine Schau.
„Laß, laß mir ihn wiederkommen,
Den du, Vater, mir genommen!“
Nur das Ferne, Theure, Eine
Kennet Auge noch und Herz,
Keine Thräne fließt mehr, keine
Klage ſteigt mehr himmelwärts —
Bis der Herr ſie zu ſich winkt
Und das treue Auge ſinkt.

Wo ſie liebte, lebte, ſank,
Steht kein Denkmal, hell und blank,
Doch der Stillen einz'ge Spur —
Trauernd weiht's ihr die Natur —
Gleich an Sinn ihr und Gemüth,
Still das erſte Veilchen blüht.

Otto Sommerbrodt

Klein Aennchen.

Ballade.

Des Müllers Reinhold Mühle ſtand
Vom Dörflein ziemlich weit,
Umrauſcht von Fichten grau und alt,
In ſtiller Einſamkeit.

Vom Felſen wild der Gießbach ſchoß,
Doch war ſein Waſſer hell,
Es ſpielte drin auf kühlem Grund
Gar luſtig die Forell.

Der Mühlknapp trat an das Gewerk
Und ſchloß die Schleuſen zu;
Alſo der Meiſter es gebot,
Zur ſtillen Sabbathruh.

Der Müller und die Müllerin,
Die kamen aus dem Haus,
Der Müller in dem Sonntagswamms,
Die Müll'rin mit dem Strauß.

Herr Reinhold war ein frommer Mann,
Die Predigt hört' er gern,
Drum zog er mit dem Weibe ſein
Zum Dörflein, ziemlich fern.

Schon klang Geläut vom Kirchenthurm
Gar hell und rein ins Thal,
Die Frommen rufend zum Gebet
Hin in den Gotteſaal.

Daheim verblieb des Müllers Dirn
Beim lieben Töchterlein —
Klein Xennchen ſpielte ſtill und froh
Im engen Kämmerlein.

Und horch! da wurd' es draußen laut,
Es klopfte an die Thür —
„Hollah! hollah! mein feines Lieb,
Komm flugs und öffne mir!“

Und ſieh! da trat ein feiner Burſch
Ins enge Stübchen ein,
Umfing und küßte inniglich
Die Vielgeliebte ſein.

Der ſchlanke Burſch im grünen Kleid
War ein verliebtes Blut —
Er buhlte mit der Müllerdirn,
Auch war die Maid ihm gut.

Sie ſcherzten und ſie küßten viel —
Er ſtrich ihr Wang' und Kinn,
Zog ſie hernieder auf den Schooß
Mit luſtentbranntem Sinn.

Er war ſo lieb, er war ſo kühn,
Sprach manches ſüße Wort —
Doch ach — da ſchlich ſich unbemerkt
Das kleine Aennchen fort.

Klein Aennchen hüpfte flink davon,
Und ſaß an Baches Rand —
Schneeglöcklein pflückte ſie im Gras,
Die ſie zum Kränzlein wand.

Sie bückte ſich und ſah hinab
Ins Bächlein, kühl und wild,
Ein Blümchen warf ſie in die Flut,
Sah drin ihr eignes Bild.

„Biſt wohl mein kleines Schweſterchen,
Lieb Kindlein in dem Bach?“ —
Sie ſprichts, und lacht das Bildchen an,
Und ſtreckt die Hand darnach.

Da hat die Welle ſie erfaßt,
Zog Aennchen tief hinab —
Das Kränzlein hielt ſie in der Hand,
Sie fand ein kühles Grab.

Der Regen floß, der Gießbach ſchwoll,
Es war Gebraus im Wald —
Der Meiſter und die Meiſterin
Die kamen heim alsbald.

Sie traten ein — 's war Alles ſtill,
Und Alles öd' im Haus —
Den Müller und die Müllerin
Erfaßte Schreck und Graus.

Dem Alten ward das Auge feucht,
Er ſeufzte tief und ſchwer,
Sucht's Kindelein all überall,
Und fand es nimmermehr.

Die Mutter rang die Hände wund,
Schrie lauter, als der Wind —
Umſonſt, umſonſt — ihr Jammerſchrei
Erweckte nicht das Kind.

Am Abend eilt ſie hin zum Bach,
Setzt ſtill ſich an den Rand —
Und ſchaut hinab ins Wellengrab,
Wo Aennchen ihr verſchwand.

Die hellen Thränen ſtrömten ihr
Wohl aus dem Augenpaar —
Wand Kränze für das todte Kind —
So trieb ſie's viele Jahr.

Hermann Kedtel.

Poetiſcher Fäuſtelſchlag eines liebeverzückten Schneiderleins.

Einſt frug ich dich — o ſel'ge Götterſtunde! —
Was Liebe ſei? — „Die Wonne aller Wonnen,
Das höchſte Glück auf dieſem Erdenrunde!“
Sprachſt du bewegt, in ſtiller Luſt zerronnen.
Und als ich nun von deinem Roſenmunde
Der jungen Liebe erſten Kuß gewonnen,
Wie ward mir da! — Ich ſchwamm in Himmelswon
Und fühlte klar die Wahrheit deiner Kunde.

Und wenn ich nun die blanke Nadel ſchwinge,
Mein: „Einſam bin ich, nicht alleine!“ ſinge;
Da denk' ich oft in ſtillem Liebesſehnen:
„Ob ſie wohl noch des armen Schneiders denke,
In ſeine Liebe liebend ſich verſenke?“ —
Ich weiß es nicht, drum ſtrömen meine Thränen.

Hermann Köhler.

Weihnachten.

Wenn die Sonn' im weit gedehnten Bogen
Glühend ſich zum Antipoden neigt,
Und dann, vom Naturgeſetz gezogen,
Zu des Nordens Hemiſphäre ſteigt:

Mag des Winters Sturm auch mächtig toben,
Bande legen an des Stromes Lauf —
Aufwärts wird der Zeiten Flug gehoben,
Und des Jahres Pforten thun sich auf.

Als die Menschheit noch die schönsten Träume
In den Armen der Natur erfand,
Und die Dichtung ihre Blütenkeime
Sinnvoll in den Kranz des Lebens band:
Da ward voll Begeisterung empfunden
Das Erwachen der verjüngten Zeit,
Von der Fessel ward Saturn entbunden,
Und sein goldnes Regiment erneut.

Jene schönen Tage kehrten wieder,
Wo die Welt beherrschte gleiches Recht,
Und der Starke noch nicht vor sich nieder
Seinen Bruder sinken sah als Knecht;
Wo des freien Sinnes Ruf ertönte,
Frei das Herz am freien Herzen schlug,
Und die Liebe jedes Glück verschönte,
Das den Himmel auf die Erde trug.

O, wie war an dieses Festes Tagen
Rom so menschlich, frei und rührend groß!
Von der Kette und von ihren Plagen
Ließ es hochgesinnt die Sklaven los.
So erschien im neugebornen Jahre
Auf Momente das versunkne Glück;
Freie standen an Saturn's Altare,
Jeder Mensch empfing sein Recht zurück.

Und so wie die Erde ihre Spenden
Herrlich bildet in dem Lauf der Zeit,
Mütterlich getreu, aus vollen Händen,
Auch dem Undankbaren Blumen streut:
So ward auch der Mensch ein Bild der Güte,
Ueberraschend theilt' er Gaben aus,
Zarte Frucht entkeimte dem Gemüthe,
Ein Arkadien ward jedes Haus.

Götter, die der Menschheit Jugendleben
Schmückten mit dem reichsten Blütenkranz,
Und belohnten jedes hohe Streben
Schön mit der Apotheose Glanz —
Ach, sie mußten vom Olymp entweichen!
Vom Altar die Opferglut verschwand:
Eines ernstern Glaubens Wunderzeichen
Löste ihr bezaubernd Gängelband.

Doch der Mensch vergaß nicht jene Freuden,
Die beim Fest der Götter wurden neu:
Mußt' er auch Saturn's Altäre meiden,
Dankbar blieb er seinem Herzen treu.
Mit dem Jugendgott es zu versöhnen,
Schuf man andre Saturnalien,
Bis man Neues mit dem alten Schönen
Sinnvoll sah im reinen Einklang stehn.

Aus dem Sternreich war herabgekommen
Jener Führer, den der Edle ehrt,
Der mit Hoffnung tröstet, und dem Frommen
Hier schon unvergänglich Heil gewährt:

für den Heiland, daß er ward geboren,
Daß ihn treue Mutterlieb' empfing,
Ward das ſchöne Feſt Saturn's erkohren,
Neu gedeutet ſeiner Herrſchaft Ring.

Brach nicht mit dem wunderſamen Kinde
Für die Welt ein heller Morgen an?
Von dem Geiſte ſank des Irrthums Binde,
Und die Sehnſucht darf dem Himmel nahn.
Jenes Heil, den Hirten angekündet,
Iſt der Welt beglückendes Idol.
In dem Glanz des Weihnachtfeſtes findet
Froh das Herz ein tröſtendes Symbol.

Daß des Kindes Herz ihn lieben lerne,
Deſſen Leben Alles aufgeklärt —
Blühn ihm nicht der Kerzen heitre Sterne
Vielfach, wenn der heilge Chriſt beſcheert?
Zur Vollendung ſoll ſichs führen laſſen
Von dem Kinde, das ihm Gaben bringt,
Jene Güter ſoll die Sehnſucht faſſen,
Deren Reiz zum Sternenhimmel winkt.

O wie ſelig waren jene Stunden,
Wo, geküßt vom heitern Morgenroth,
Seine Qual das Herz noch nicht gefunden,
Noch nicht kannte dieſer Erde Noth!
Hoch beglückte uns die reiche Spende.
O wie jauchzten wir, vom Glück berauſcht!
Was das Chriſtkind gab in unſre Hände,
Hätten wir um keine Welt getauſcht.

Schnell und leicht ward das Begehr geſtillet,
Das nicht marternd, ſanft verbeißend rief;
Unſerm Auge blieb die Welt verhüllet,
Weil der Sturm der Leidenſchaften ſchlief;
Für uns gab's kein ängſtigend Verlangen,
Da der Frohſinn an die Bruſt uns nahm.
Das Entzücken färbte unſre Wangen,
Wenn die Weihnachtsfreude wieder kam.

Anders gehn des heilgen Abends Sterne
Nun dem vielgeprüften Herzen auf;
Unſer Blick ſchaut fragend in die Ferne,
Auf des Lebens hingeſchwundnen Lauf.
Was erfreute, ſchmerzlich uns bewegte,
Taucht herauf aus der Vergangenheit,
Und die Hoffnung, die die Seele pflegte,
Sagen wir, hab' uns dem Schmerz geweiht.

Und der Kinder Jubel regt die Frage
In dem Herzen an: »Ob nicht vielleicht
Jetzt des Elends tauſendfache Klage
Aus der Bruſt den letzten Troſt verſcheucht?
Ob der Schmerz nicht mehr, als das Entzücken,
Seine Stimme zu den Wolken trägt?
Zu den Spenden, die das Kind beglücken,
Dort der Vater Kummerthränen legt?«

Wer der Menſchheit harte Bande kennet,
Ihre Freuden und ihr dunkles Loos;
Wer ſich all die Mißgeſtalten nennet,
Die der Irrwahn pflegt in ſeinem Schooß —

Dem entfällt des Mitleids heiße Zähre.
Ach! das aufgegangne Glaubenslicht
Hat die Feſſel nicht gelöſ't, die ſchwere!
Auf der Erde weilt der Friede nicht.

Doch, was frommts, daß deine Thränen fallen
In den Taumelbecher, den du trinkſt,
Und daß, wohnſt du in des Glückes Hallen,
Du dem Trübſinn und dem Grame winkſt?
Edel iſt das Mitleid. Ach! nicht wenden
Kann es jener finſtern Mächte Zwang,
Deren ſcheußlich Regiment zu enden
Stets der Gott des Lichts vergeblich rang.

Mochten dir die ſüßen Freuden ſchwinden,
Die der Weihnachtsabend einſt verlieh;
Mag dir ſeine Wiederkehr verkünden,
Was du einſt geträumt, erringſt du nie:
Sind die Töne deiner Bruſt verklungen,
Deren Macht ergriff dein kindlich Herz —
Dann verlier' dich in Erinnerungen,
Bis aus deinem Buſen weicht der Schmerz.

Blicke auf das Bündniß freier Geiſter,
Das die Erde an den Himmel ſchlingt.
Bebt dein Herz nicht froh, wenn deſſen Meiſter
Deiner Bruſt den höchſten Frieden bringt?
Biſt du auch der Kinderwelt entronnen,
Ihren bunten Träumen, ihrem Tand —
O, die reinſte Luſt haſt du gewonnen,
Pflegſt du Andrer Glück mit treuer Hand.

Karl Keller.

Erinnerung an van der Velde.

Erzſtufen.

Was du gefördert aus dunklen Schachten
Und an das Licht des Tags haſt gebracht,
Was du erzählt von Sitten und Trachten
Und von der Völker prangenden Pracht;

Wie die Menſchen in wütenden Schlachten
Selbſt das Heiligſte höhnend verlacht,
Selbſt das Leben gefühllos verachten,
Iſt in der Bruſt der Zorn angefacht:

Das haſt du ins Gedächt..iß gerufen
In des Erzes geläuterten Stufen,
Gleich den Stimmen höherer Geiſter,

Manchen haſt du begeiſtert, entzücket,
Und manche Stunde ſchön uns geſchmücket,
Frühverblichner, herrlicher Meiſter.

Die Eroberung von Mexico.

Was ſchon in längſt verklungenen Tagen,
Dort in der kindlich heiteren Welt,
Düſter und grauſend ſich zugetragen,
Gräuel ſich nur zu Gräueln geſellt,

Wie die Völker ermattet erlagen,
Die ſich muthig entgegengeſtellt,
Und verſtummten die bittenden Klagen,
Da kein Strahl ihre Nacht hat erhellt,

Das mit Treue haſt du uns geſchildert,
Nicht jener Würger Blutgier gemildert,
Jener Tage Schleier gehoben;

Und unſer Herz durchbebet ein Schauer,
Jeder wendet die Blicke voll Trauer,
Demuthsvoll zum Vater da droben.

Der Malteſer.

Siehſt du, von wilder Rache umfangen,
Dort den Jüngling den Menſchen entrückt?
Stürmiſch und ſtolz, mit heißem Verlangen,
Glühend ſein feuriges Auge blickt,

Frieden kann ſeine Bruſt nicht erlangen,
Weil die Sünde ihn mächtig umſtrickt,
Tief in dem Buſen fühlt er das Bangen,
Weil die Liebe ſein Herz nicht beglückt.

Denn ſie reißt ſelbſt aus heiligen Banden
Den, der die hohe falſch hat verſtanden,
Schrecklich hinweg zu marternder Qual.

Nur dem, der treu mit wahrhaftem Streben
Sich der Himmliſchen rein kann ergeben,
Lohnt ſie mit göttlich-höherem Strahl.

Die Lichtenſteiner.

Längſt war des Heilandes Lehr' erklungen
Dort an des Jordans blumigem Strand,
Und Millionen Menſchen umſchlungen
Feſt von des Glaubens göttlichem Band.

Doch von irrigem Wahne durchdrungen,
Wilder Kampf unter Brüdern entbrannt,
Viele da mit dem Tode gerungen,
Weil ſie der Lehre Sinn nicht erkannt.

Fern, bei der Rieſen ſüdlichen Höhen,
Wo dich die Lüfte freundlich umwehen,
Und ſtrahlend ſchön die Sonne dir ſcheint,

In Sileſia's Blumengefilden,
Und in Adersbachs Sandſteingebilden,
Ward die Lieb' mit dem Glauben vereint.

Die Wiedertäufer.

Es iſt ins Herz des Menſchen geſchrieben,
Es ſtrahlt des Glaubens göttliches Licht,
Du ſollſt den Bruder auf Erden lieben,
Das iſt deine erſte, heilge Pflicht.

Doch, wie die Menſchen den Glauben üben,
Sie folgen ſeinen Geboten nicht,
Sind immer in dem Irrwahn geblieben,
So oft die Stimme mahnend auch ſpricht.

Ja dann, wenn ſie die heilige Liebe
Frech entwürd'gen, wie irdiſche Triebe,
Und von dem Himmel wenden den Blick,

Und in der Wahrheit Beſitz ſich wähnen,
Dann flieht ihr Schutzgeiſt, das Aug' voll Thränen,
Und kehrt nimmer zu ihnen zurück.

Die Patrizier.

Wie im Kampfe der wilden Parteien
Fürchterlich-grimmig das Unglück gährt,
Wie ſich Bürger und Adel entzweien,
Alles verläßt den friedlichen Herd.

Wie ſich die Stürme blutig erneuen,
Und ſtatt dem Recht gebietet das Schwert;
Wie ſich dem Tode Tausdorf muß weihen,
Weil er die Wahrheit ſtandhaft verehrt,

Wie nur einmal die Zwietracht genähret,
Alles verwüſtend, grauſend zerſtöret,
Selbſt den reinen Sinn dir umnachtet,

Das muß ein gläubig vertrauendes Herz
Erfüllen mit Wehmuth und Trauer und Schmerz,
Wenn es im Tod' noch Unſchuld achtet.

Arwed Gyllenſtierna.

Fern dort oben, im eiſigen Norden,
Still und einſam ein Blümchen erblüht,
In der Normannen kriegriſchen Horden
Liebe in Arwed's Buſen erglüht:

Mag der Verräther den König morden,
Ihn ins Reich ſeiner Träume es zieht,
Georgin' iſt ihm Alles geworden,
Wenn in den Arm der Liebe er flieht.

Daß die treue vertrauende Liebe
Ewig grünend und blühend doch bliebe,
Jeder wünſcht's mit freudigem Herzen.

O, wer fühlt nicht die glühenden Thränen,
Und des Buſens unnennbares Sehnen,
Und der Liebenden ſel'ge Schmerzen.

Das Liebhaber-Theater.

Doch nicht allein von Wehmuth und Schmerzen
Hat dein Geſang uns Kunde gebracht,
Nein, auch mit heitern, munteren Scherzen
Haſt du das Leben uns freundlich gemacht.

Wer ginge nicht mit fröhlichem Herzen
Wespen nach durch die dunkelnde Nacht?
Wer möchte mit ihm nicht ſchäkern, ſcherzen
In der Kuliſſen trügriſcher Pracht?

Wenn in dem kleinen, ärmlichen Städtchen,
Gleichviel, ob mit den Frauen, den Mädchen,
Er mit Luſt uns ermuntert, erfreut;

Doch ſchnell von Amors Pfeile durchdrungen,
Treu ſein geliebtes Mädchen umſchlungen,
Frommem Leben nun lachend ſich weiht.

Die Gesandtschaftsreise nach China.

Seht ihr südlichen Himmel dort glühen?
Hört ihr die dumpf erbrausende Flut?
Seht ihr üppige Blumen erblühen
Schön in der Sonne feurigen Glut?

Seht ihr den stolzen Britten dort ziehen,
Kalt, bedachtsam, auf lauernder Hut?
Den Chinesen sich höflich bemühen,
Schlecht verbergend die tückische Wuth?

Doch auch die Liebe seht ihr erscheinen,
Treue Herzen einander zu einen
Guten, schützende Göttin, werden.

Denn wo sie uns das Leben gestaltet,
Und wo ihr sanfter Fittich gewaltet,
Da blühet der Himmel auf Erden.

Nachruf.

Doch hinauf zu den seligen Höhen
Eiltest du von den Deinigen fort,
Säuselnd Trauerzypressen umwehen
Ihn, deines Schlummers heiligen Ort.

Dort muß dir in Erfüllung ja gehen,
Was du sangest mit traulichem Wort,
Wahrheit wirst bei dem Vater du sehen,
Palmen umkränzen die Schläfe dir dort.

Ruhe, du freundlich tönende Leier,
Ruh' gehüllt in den trauernden Schleier,
Er, der dich rührte, er iſt nicht mehr.

Er iſt liebend von Allen geſchieden,
Weilt dort oben im ewigen Frieden,
In der Sterne unendlichem Heer.

Stiefmütterchen.

In den Garten führte Albert
Seine Braut vom Hochzeitsmahl,
Unter ihre Schweſter-Blumen,
In den rothen Abendſtrahl.
An das Herz nahm er ſie ſchweigend,
An das liebevolle Herz,
Thränen in den ſchönen Augen,
Voll die Bruſt von Wonn' und Schmerz.

»Du, mein Himmel, meine Seele,
Zürnſt du meiner Seligkeit,
Wenn die Stunde unſres Bundes
Der Erinnerung mich weiht?
Meiner erſten Gattin denk' ich,
O, ſie ſegnet unſer Glück,
Und für Lieb' und Gegenliebe
Kommt der Lohn mir jetzt zurück!«

Und die jungfräuliche Gattin
Neigte ſich an ſeine Bruſt:
„Wie du liebteſt, wie du liebeſt,
War mir, Treuer, ja bewußt.
Meine Freundin war und iſt ſie,
Hab' ich ſie auch nie gekannt;
Haſt, Geliebter, ihr zu folgen,
Du doch würdig mich genannt!

Mit der Gegenwart umfang' ich
Selig die Vergangenheit;
Daß die Zukunft mich nicht trüge,
Dieſer Glaub' entflammt mich heut;
Wie dein Blick, voll Treu' und Unſchuld,
Mir als Bürg' entgegen glänzt,
So erſcheinen alle Tage
Schön, wie du, mir und bekränzt!"

So, im bräutlichen Gekoſe,
Weilen ſie am Blumenbeet,
Wo das ſchönſte aller Veilchen
In beſcheidner Fülle ſteht.
Noch zwei helle Farben zeigt es
Bei der andern Veilchen Blau,
Und die Farben, wie verklaret,
Strahlen in dem Abendthau.

Und der Bräutigam, begeiſtert,
Reicht der Braut die Blum', und ſpricht:
„Hör', was die drei Farben lehren:
Dreifach haſt du Liebespflicht,

Mich im Herzen wirſt du liebend tragen,
Und die Kinder, die du mir beſcheerſt,
Aber lieben mußt du auch die Kleinen,
Die du jetzt ſchon Mutter rufen hörſt!« —

Aus der nahen Laube ſprangen
Max und Klärchen da hervor,
Streckten: »Mutter! Vater!« rufend,
Ihre Aermchen hoch empor.
Und im nahen Hochzeitshauſe
Ward der Gäſte Jubel laut,
Und die Gläſer klangen's nieder:
Vivat, Bräutigam und Braut!

Schwarz.

Der heilige Chriſtabend.

Zum Ziel neigt ſich des Lebens Lauf,
Schon geht die dunkle Pforte auf,
An deren Schwell', wenn ſie ſich ſchließet,
Der Froſt der Ewigkeit uns grüßet.

Gern hätt' ich länger noch gelebt,
In Freud' und Leid und Druck gebebt,
Gern, um zu hoffen und zu lieben,
Wär' ich noch auf der Welt geblieben.

Doch Zeugen meiner Qual und Glut,
Gönnt meinem Herzen, daß es ruht.
In Aſche mußt' es erſt zerſtieben,
Sonſt kannt' es keine Orenz' im Lieben.

Zum Abſchied bietet mir die Hand,
Ihr Wenigen, die mich erkannt;
Lebt wohl, und laßt im blinden Schmähen
Nicht meinen Namen untergehen.

Euch, die ihr über mich den Stab
Gebrochen habt, mich lehrt das Grab,
Euch, was ich nicht gekonnt im Leben,
Aus ganzer Seele zu vergeben. —

Du Rüſtiger, bei Mahl und Wein,
Wie fällt dir Tod und Abſchied ein? —
Die erſte Nuß, die ich erbrochen,
Vom Wurm, ach, war ſie angeſtochen!

Schwarz.

Das Auge.

Du wunderherrlichſter der Sterne,
Du ſchönſte Gabe der Natur,
Du, deſſen Strahl des Himmels Ferne
Verbindet mit der Erdenflur!

Du zauberhafteſter der Sinne,
Der Seele treuſter Wiederſchein,
Durch den ich Licht und Troſt gewinne,
Durch den mich Tag und Nacht erfreun!

Du Nachbar der geheimen Quelle,
Die die Gedanken flutend treibt,
Des Schönen helleſte Wunderſtelle,
Wenn rein und mild dein Ausdruck bleibt.

Du glanzumfloßnes, liebes Auge,
Das mich ſo treu, ſo ſicher führt,
Mit dem des Lebens Glück ich ſauge,
Durch welches mich das Weltall rührt!

Du Mittler zwiſchen Geiſt und Herzen,
Du, des Verſtandes treuer Hort,
Ach, ohne dich, ein Thal der Schmerzen
Iſt dieſer niedre Erdenort.

Iſt eine Nacht, die kein Geflimmer
Des hohen Firmaments erhellt,
Ein trübes, dunkles Kerkerzimmer,
In das kein Strahl der Sonne fällt.

Der Schöpfung herrliche Geſtalten
Zeigt uns dein Spiegel groß und mild;
Von der Natur gerechtem Walten
Giebſt du der Bruſt ein tröſtend Bild!

Und wenn verlaſſen wir uns wähnen
Von Freude, Hoffnung, Ruh' und Glück,
Giebſt du die Wohlthat uns der Thränen,
Zeigſt uns ein beſſeres Geſchick.

Bei deinen freundlichen Verwandten,
Bei der Geſtirne hellen Schaar,
Die ewig Troſt der Erde ſandten,
Zeigſt du uns Alles ſchön und wahr!

Henriette v. Timroth.

Des Jägers Beruhigung.

Der Beſorgte.

Wahrlich! ſchön iſt ſein Weib, ja reizend und flammenden Auges,
Und er fürchtet ſich nicht, ziehet ſo ruhig zum Forſt.

Der Beruhigende.

Nein! die Eiferſucht quält ja niemals den fröhlichen Weidmann,
Denn Diana ſchon trägt lange die Hörner für ihn.

Heliodorus.

Der Blindgeborne.

Es brauſt der Sturm, — wer weiß, woher,
Wer weiß, wohin er zieht?
Die Ströme fließen all' ins Meer,
Wo man ſie münden ſieht,
So hör' in meinen dunkeln Tagen
Ich alle Lichtbegabten ſagen.

Des Sturmes Brauſen hört mein Ohr,
Es hört der Wellen Schlag,
Doch mich verhüllt ein Trauerflor,
Für mich giebt's keinen Tag;
Ich ſchaue nicht der Bäume Wehen
Und kann der Waſſer Lauf nicht ſehen.

Des guten Vaters Angeſicht
Hat nie mein Aug' erblickt,
Die holde Mutter ſah ich nicht,
Die mich ans Herz gedrückt;
Ach, Beide ſind ſchon längſt in Frieden,
Zum höhern Sein von mir geſchieden.

Wie ſieht Aurorens Purpur aus,
Mit goldnem Wolkenſaum,
Am weit gewölbten Himmelshaus?
Für mich bleibt's nur ein Traum.
In öder Finſterniß geboren,
Ging mir der Sinn dafür verloren.

Was iſt der Sonne Glanz und Licht?
Was Iris Farbenpracht?
Mir kaum verſtändlich als Gedicht
In meines Daſeins Nacht.
Ach, Luna's ſanfter Silberſchimmer
Entzückt des Blinden Auge nimmer.

Da ſitz' ich in der Dunkelheit
Bei meiner Laute Klang,
Und was mein armes Herz erfreut,
Iſt Saitenſpiel und Sang:
Nur durch die Harmonie der Saiten
Kann ſich mein Geiſt noch Troſt bereiten.

Der Jüngling liebt, die Jungfrau liebt,
Ein Blick verſtändigt ſie,
Doch was des Blickes Zauber giebt,
Erſcheint dem Blinden nie.
Und wählt ein Weib einſt mich, den Armen,
Ach, ſo geſchichts nur aus Erbarmen.

Drum dringe du, mein klagend Lied,
Zu aller Edlen Herz.
Wer Licht und Gottes Schöpfung ſieht,
Begreift wohl meinen Schmerz,
Und fühlt, wie ich, der ewig Blinde,
Selbſt nicht der Liebe Glück empfinde.

Schmit.

Tafelliedel,

a 18. Oktober 1829.

Friſch uf, liebes Schläſing, und bild' der was ein,
Du buſt ei' Perlin deine Leute,
Wull munter und fir no', deßwegen ſeyn
Se nich' vo' geſtern aber heute!
Ma' ſit ſe gor gärne durch de Gaſſen gih'n
De Schläſinger ei' unſem grußen Perlin.

Där Ene där hot ei' der Rechten a Schwerdt,
Ei' der Linken, do hält a de Woge:
A Blick unverwendlich zum Künig gekehrt,
Stiht ei' ſeinem Gemütte die Froge:
Wie a Unrecht zum Rechte verbeſſern kan?
Und das is' där Miniſter, där Dankelman!

Baſſ zum Kupyr ſteckt wull där Andre im Geld,
Do berit't a gor künſtliche Sachen.
Bur Ogen hot a de ganze Welt,
A muß ſurgen, rechen und wachen
Ueber Bank und de See, wie ma's ſuſte genennt,
Und das is' der Rether, der Härr Präſident.

Und jä'r, där ſtiht uf em Kanzelſtuhl,
Wie de alen Apuſtel geſtanden!
A droht nich' ärndt mit äm Höllenfuhl,
Ne, a lehrt, is' bekannt aller Landen
Und de Weisheit ſchätzt a im Heiden ſugar —
's is' der Schleiermacher, das is' wull klar.

Vergaſſ 'ber ech dan Sternkucker nich',
Dan gefirren Theaterjuriſte!
A ſchickt ſich ei=n — Alles beſcheidentlich,
Is' Juriſt und ke' biſer Chriſte;
Was eck ei där Welt und der Kunſt is' geſchahn,
Do dervone kan Kunowski ech Kunde ga'n.

Där ſille, där hot rechte Raupen im Kupy,
's wär 'n Mulketäller, gor ſchiene!
Bale dräht a üns annen Narrenpupp,
Bale macht a de traurige Miene;
A regiert urdenar das Theaterſpiel,
Und kener ſchreibt wie där Raupach ſu viel!

Und ha' ich ſu Manchen vergäſſen ech,
A mag mer'ſch nich übel nähmen...
An 'n ganzen Stappel weß ich der noch,
De ſich wull ei' Perlin nich' grämen:
Se äſſen und trinken gor ſchläſing'ſch hier
Und ſe ſingen ech ſchläſing'ſch — und das ſeyn bir!

Oder 's Allerbeſte kimmt uf de Letzt'...
Nu paßt Achtung, nu' thut's glei' kummen...
Hot der Künig de Frun nich zur Fürſchten geſetzt
Ueber Liegnitz, wie a ſich ſe genummen?
Und lei't nich' Liegnitz ei' der Schläſing drin'n?
De Fru Künigen is' anne Schläſingerin.

Nu' blaſ' ock 'rüber du ſchläſingſche Luft,
Bring' uns Grüſſe von ünſen Gebirgen!
Uns ſol dei' grunenziger Grasgeduft
Immer nähnder zuſammen ſchirgen!
Lieber Gott, luſſ' de ſchläſingſche Treu' nich vergihn,
Ock ſu lange wie ünſe Gebirgel ſtihn!

Karl v. Holtei.

Es giebt nur ein Weimar.

(Parodie, auf bekannte Melodie.)

Du, Reiſender, ſage, wo kommſt du denn her? —
Ich komme aus Weimar, wo ich gern wieder wär'!
Ach Weimar, das iſt wohl ein herrlicher Ort?
Die Fremden ſein gleich wie zu Hauſe alldort.
Die Gaſtfreundſchaft herrſcht da, das merk' ich nun ſchon?
Sie herrſcht in der Stadt, denn ſie ſitzt auf dem Thron.
Ei, das muß ja prächtig ſein, das möcht' ich ſehn!
Es giebt nur ein Weimar, man heißt's: Ilm-Athen.

Wie ſteht's mit der jugendlich-weiblichen Welt?
Sie blüht rings umher, wie die Blumen auf 'm Feld.
Doch trifft man bisweilen ſie wandernd im Park?
Um Mittag. — Jetzt ſein halt die Maſern zu arg.

Was für 'ne Nation ſteht beſonders in Ehr'?
Im Winter: Alt-England! Im Sommer hält's ſchwer!
Ei, das muß ja prächtig ſein, das möcht' ich ſehn!
Es giebt nur ein Weimar, man heißt's: Ilm-Athen.

Sein viel' junge Herren in Weimar zu ſehn?
Genung! Doch ſie reden, man kann's kaum verſtehn.
Wie kommt's? Haben ſ' denn nit recht ſprechen gelernt?
Das kommt halt, weil England zu weit iſt entfernt.
Sie ſtudir'n alſo hier, und was lernen ſie dann?
Sie lern'n Allerlei — mit Galopp' fangen ſ' an.
Ei, das muß ja prächtig ſein, das möcht' ich ſehn!
Es giebt nur ein Weimar, man heißt's: Ilm-Athen.

Große Dichter war'n ſonſt dort zuſammengeſellt?
Jetzt giebt's nur noch Einen, der gilt für die Welt.
Wie heißt denn der Eine? o ſage mir dies!
Geh', fraze in London, in Moskau, Paris.
Iſt er alt oder jung? nur das zeig' mir noch an!
'S iſt ein Mann, wie ein Jüngling, und ein Greis, wie 'n Mann.
Ei der muß ja prächtig ſein, den möcht' ich ſehn!
Nu geh' nur nach Weimar, drum heißt's ja: Athen.

Wie macht man's, daß man d' Weimaraner gewinnt?
Man red't halt ſo ehrlich, wie man ehrlich geſinnt.
Verlangen ſie gar zu viel Bildung und Ton?
Sie ſehen aufs Herz — da verſteht man ſich ſchon.
So ziehſt du die Stadt andern Städten wohl vor?
Ich denk' mir mein Theil — doch, ich ſag's nur ins Ohr:
Ei, das muß ja prächtig ſein, das hört' ich gern —
Es giebt nur ein Weimar, doch Weimar iſt fern.

Karl v. Holtei.

Das erſte Wort.

An der Wieſe Rand,
Wo die Eichen und Buchen
Längs dem Ufer ſtehn,
Wo im friſchen Graſe
Die Blümlein blühn,
Rauſcht der raſche Strom;
Drängt mit heimlicher Neigung
An den grünen Sammt
Seine Silberflut;
Blicket ſehnſuchtsvoll
Mit dem tiefen Auge
Nach der Wieſe Schmelz,
Die in behaglicher Ruhe
Sich im Lichte ſonnt,
Und den Strom nicht achtet,
Noch ſein brauſend Getön,
Noch ſein klagend Geflüſter.
Und der Strom fließt redlich,
Voll von heiliger Treu.
Seinen Wellen enttönet
Das melodiſche Wort:
Wenn ich dich liebe, Wieſe,
Was geht's dich an?

An der Roſe Pracht
Wagt Zephir ſich,
Säuſelt ſanft beſcheiden
Um der Blätter Roth,
Kommt und geht,

Voll Schüchternheit naht er,
Zieht ſchnell ſich zurück,
Bleich, als hätt' er ſich
An Dornen geritzt.
Und die Roſe neigt
Wohl erſtaunt ihr Haupt,
Wiegt es hin und her:
„Was ereifert du dich?“
Und der Zephir ſingt:
„Wenn ich dich liebe, Roſe,
Was geht's dich an?“

Nun, ich bin kein Strom,
Der mit rauſchender Kraft
In das Weltmeer rinnt;
Nun, ich bin kein Weſt,
Der mit zaubriſcher Eil'
Durch die Fluren ſchweift;
Nun, ich bin ein Sänger,
Der in Kraft und Ernſt,
Der in Scherz und Klagen
Worte gefunden
Und Lieder geſungen.
Und ich liebe auch,
Mit des Stromes Treu,
Mit des Lüftchens Schüchternheit.
Ich liebe ſo rein,
Ich liebe ſo ſelig —
Wer will es mir wehren?
Bleibt ſie kalt, die ich liebe,
Neigt ſie ſpöttiſch ihr Haupt —
Mir entringt kein Gott
Meines Herzens Beglückung.

Mag sie stumm und starr,
Wie die Weisheit den Thoren,
Von dem Throne mich weisen,
Auf dem sie strahlt!
Mag die hohe Sophia
Zürnen ob meiner
Philosophia,
Dennoch bleib' ich dabei,
Und ich liebe die Weisheit,
Die auf griechisch genannt wird:
Sophia!
Und wenn ich dich liebe, Sophia,
Was geht's dich an?

Karl v. Holtei.

An die berende Maria.

Jungfrau, die so lieblich blühst,
Dir ertönt des Sängers Lied,
Deiner Anmuth zartes Walten
Strebt im Sang' er zu entfalten.

In der Augen sanftem Blau
Trägst den Himmel du zur Schau,
Von der Locken goldnen Wogen
Ist der Stirne Schnee umzogen.

Wenn sich fromm dein Blick erhebt,
Dein Gebet zum Himmel schwebt,
Kann Nichts dein Vertrauen stören:
Engel muß ja Gott erhören.

Drum, wenn deine Andacht flieht,
Schließe mich in dein Gebet,
Daß den finstren Geist ich söhne,
Mir des Friedens Ruf ertöne.

Denn du strahlest hell und rein,
Liebliche, im Heil'genschein,
Du sollst mich bei Gott vertreten,
Und zu dir nur will ich beten.

Reinhold Döring.

Liebe und Dichtkunst.

Es ist ein Geist aus höhern Sphären,
Der zu der Erde niedersteigt,
Das Leben himmlisch zu verklären,
Für jeden, der zu ihm sich neigt;
Er spendet reichlich seine Gaben,
Durchströmt die Seele uns mit Lust,
Doch kann an ihnen nur sich laben
Ein fühlend Herz in reiner Brust.

Sein Haupt umwallt in goldnen Ringen,
Umstrahlt von Himmelsglanz, das Haar,
Durchhin sich Myrthenzweige schlingen,
Und, wie der Aether, rein und klar,
Lacht uns sein blaues Aug' entgegen,
Ein Zephyr säuselt mild um ihn,
So naht er sich auf Blumenwegen,
Wo Rosen unter Myrthen blühn.

Sein Reich ist überall zu finden,
Die weite Erde ist sein Thron;
Vor seiner Macht muß Alles schwinden,
Er spendet Seligkeit als Lohn.
Es sammelt sich in dichten Kreisen
Der Jünglinge, der Mädchen Schwarm,
In seiner Nähe wird selbst Greisen
Die kalte Brust so voll und warm.

Und zieht er ein in unsre Herzen,
Wird uns der Himmel aufgethan,
Der Kummer weicht, es fliehn die Schmerzen,
Nur Freude beut des Lebens Bahn.
Die Brust durchzittert frohes Beben,
Und alle Pulse schlagen laut;
Zum Gotte kann es den erheben,
Der seiner Leitung fest vertraut.

Doch oft befällt ein zagend Wanken
Das Herz, wenn er sich liebend naht,
Ein Purpur röthet dann die Wangen,
Es fehlt der Muth zur raschen That;
Die volle Brust kann es nicht nennen,
Was sie beseligend durchglüht;
Mags lodernd auch im Herzen brennen,
Stumm ist der Mund, die Sprache flieht.

Da naht, auf goldumsäumten Schwingen,
Vermittelnd sich ein andrer Geist,
Der in gar wunderbaren Ringen
Die Herzen näher stets umkreist.

In seiner Linken ruht die Leier,
Das Haar umgrünt ein Lorbeerkranz,
Und hochgeschmückt zu froher Feier
Schwebt er einher im Rhythmustanz.

Wovon das volle Herz durchdrungen,
In Worten thut es laut sich kund,
Wenn seiner Saiten Spiel erklungen:
Es öffnet sich der stumme Mund,
Gefühle um Gefühle tauschen
Die Herzen dann so froh und leicht,
Und hehre Harmonien rauschen,
Wenn er uns seine Leier reicht.

So schaffen sie, vereint, im Leben
Uns schon des Himmels hohe Lust;
Wenn sie uns segensvoll umschweben,
Sind wir des Lebens uns bewußt.
Sie nur veredeln unsre Triebe,
Sie heil'gen uns und altern nie: —
Es ist der Geist der reinen Liebe,
Und Mittler ist die Poesie.

Reinhold Lenau.

Verlags- und Kommissions-Artikel

der

Buch- und Musik-Handlung

von

G. P. Aderholz in Breslau.

Asch, F., das Blättchen der Liebe. 8. geh. 1830. (Inhalt: 1. Das größte Loos. 2. Der Besuch im Irrenhause. 3. Die Stiefmutter. 4. Am dritten August. 5. Bei Spontini's Büste von Rauch.) 1 Rthlr. 6 Gr.

Blätter, Schlesische, für Unterhaltung, Kunst und Literatur. Herausgegeben von Theodor Brand. 3r Jahrgang. 78 Bogen. 4. 4 Rthlr.

Bornitz, Leop., Klänge der Erinnerung. 8. geh. Velinpapier. 12 Gr.

Fürstenthal, J. A. L., Nachträge zu den von Strombeckschen Ergänzungen des allgemeinen Landrechts (mit Einschluß des Criminalrechts) und der allgemeinen Gerichtsordnung für die Preußischen Staaten, enthaltend: eine vollständige Zusammenstellung aller, seit dem Erscheinen der zweiten Auflage der gedachten Ergänzungen in Bezug auf jene Gesetzbücher ergangenen, abändernden, ergänzenden und erläuternden Gesetze u. Ministerial-Verfügungen. gr. 8. 20 Gr.

Reise mehrerer Schlesier in die Alpen der Schweiz und Tyrol's, in Briefen des Grafen von P. Mit einer Ansicht des Ortler's in Tyrol. gr. 8. geh. 1 Rthlr.

Rohleder, F. T., die evangelisch-christliche Kirche, nach der Absicht ihres göttlichen Stifters dargestellt, in einigen Kanzel- und Altarreden. 8. 12 Gr.

— — Hauptlehren des christlichen Glaubens und Lebens, aus einigen alttestamentlich-biblischen Geschichts-Darstellungen entwickelt. 8. 10 Gr.

Rösner, Tänze: Cotillon, Walzer, Länderer, russ. Walzer, Galopp und Ecossaise, für das Pianoforte. 8 Gr.

Sauer, Jos., de Essenis et Therapeutis disquisitio. 8. maj. broch. 8 Gr.

Teschner, Auguste, Grundsätze der Mädchen-Erziehung, für Mütter und Erzieherinnen. gr. 8. geh. 16 Gr.

— — 55 Originalmuster zum Blendiren, Tambouriren und Sticken, im neuesten Geschmack, unter Angabe der

J. L. GÜNTHER.

Schlesischer

Musen-Almanach

1833

Herausgegeben

von

Theodor Brand

BRESLAU

bei Brehmer & Menath.

Ex
Bibloth. Regia
Berolinensis

Schlesischer

Musen-Almanach

für das Jahr

1833.

Herausgegeben

von

Theodor Brand.

Sechster Jahrgang.

In Commission bei Georg Philipp Aderholz
in Breslau
(Ring und Kränzelmarkt-Ecke.)

Johann Christian Günther

wurde den 8ten April 1695 zu Striegau geboren, wo sein Vater Stadt-Physikus war. Derselbe entwickelte mit vieler Sorgfalt die körperlichen und geistigen Anlagen des Sohnes, so daß dieser schon in seinem 12ten Jahre in der griechischen und lateinischen Sprache, so wie in den übrigen Bildungszweigen bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Die liebevolle Uneigennützigkeit eines Gönners, des Dr. Thieme in Schweidnitz, machte es möglich, ihn von seinem 14ten Jahre (1709) an, das Schweidnitzer Lyceum, welches damals unter der Leitung des Rektors Leubscher stand, besuchen zu lassen. Schon hier zeigte sich sein poetisches Talent, das sich bei vielen feierlichen Gelegenheiten aussprach und ihn in der Umgegend sehr beliebt machte. Nachdem er fast sein 20stes Jahr erreicht hatte, begab er sich nach Wittenbergs, um auf den Wunsch seines Vaters, jedoch gegen seinen eigenen Willen, Medicin zu studiren. Dieser Umstand war Schuld, daß Günther, der bisher durch geregelten Fleiß und ein sittsames Betragen sich ausgezeichnet hatte, diese Wissenschaft sehr bald vernachläßigte, endlich aufgab und sich der Dichtkunst, seiner Lieblingsbeschäftigung, ganz überließ. Ein früheres, nun unglücklich endendes Liebesverhältniß zog ihn immer mehr von allen ernsten Studien ab, machte ihn zum Genossen leichtsinniger und roher Gesellschaften, so daß er genöthigt war, sich im Juni 1717 nach Leipzig zu begeben, da ihm sein Vater jede weitere Unterstützung versagte. Diese Zeit war eine der unglücklichsten für seine weitere Ausbildung; und

ihr begann in ihm ein Ringen mit der Tugend und dem Leichtsinn, den sein freier Sinn und seine rege Phantasie nicht zu überwältigen vermochte. Seine Gedichte aus jener Zeit geben daher oft bis zur gemeinen Sinnlichkeit über und enthalten neben vielem Vortrefflichen auch viel Rohes und Geschmackloses. In Leipzig betrieb er zwar einige Zeit seine medicinischen Studien, doch ergab er sich bald wieder, wenn auch in gemäßigterem Grade, seiner alten Lebensweise. Ein Gedicht auf den Passarowitzer Frieden verschaffte ihm jedoch einen gewissen Ruf, so daß es seinem Gönner, Mencken, möglich war, ihn im Sommer 1719 an den sächsischen Hof mit der Bestimmung zu bringen, bei feierlichen Gelegenheiten sich poetisch auszusprechen. Als ihn auch hier ungünstige Umstände verdrängt hatten, begab er sich im September 1719 nach Schweidnitz, und lebte dann bis gegen das Ende desselben Jahres in Breslau, wo er sich durch seine Lebensweise gleichfalls viele Gönner und Freunde entfremdete. Von nun an führte er, wie früher, in der Gelegenheitsdichterei seinen Erwerb suchend, ein unstätes Leben, aus dem ihn seine 1721 mit der Tochter eines Predigers vollzogene Verlobung retten zu können schien. Er entfernte sich demnach von Kreutzburg, seinem neuen Aufenthaltsorte zur Ausübung der medicinischen Praxis, und hatte den ernsten Willen, sich den Doktorgrad zu erwerben. Ein mehrmaliger Versuch, sich vorher mit dem Vater zu versöhnen, schlug gänzlich fehl und so gelangte er, gebeugt durch sein herbes Geschick, im Herbste 1722 nach Jena. Schon nach kurzer Zeit ward er bettlägerig und erlag seinen körperlichen Leiden am 15 März 1723.

Der Verfasser dieser Zeilen beschränkt sich auf diese wenigen Nachrichten, da er auf eine vor Kurzem im schles.

Prov. Blatte erschienene und auch besonders abgedruckte Biographie Güntbers vom Herrn Prof. Dr. Hoffmann verweisen kann. Aus ihr theilt er einige Stellen zur Beurtheilung unsers Dichters mit, der in seinen lyrischen Gedichten Alles übertroffen hat, was von der Mitte des 17ten Jahrhunderts bis in das erste Viertel des 18ten Jahrhunderts in deutscher Sprache gedichtet worden ist.

„Günther dichtete geistliche und weltliche Lieder, Satyren, Episteln, einige Epigramme und Cantaten und ein Schauspiel. Die Satyren und Episteln sind meist alle so weitschweifig und wegen der vielen eingewebten persönlichen Anzüglichkeiten von so geringem Interesse, daß die wenigen gelungenen Schilderungen und kräftigen Sitten- und Tugendlehren für ihre Lesung nicht entschädigen können. Dagegen zeichnen sich die eigentlich lyrischen Stücke vor allen übrigen aus, besonders die weltlichen Lieder und Oden. Die Mannichfaltigkeit des Stoffes ist nicht groß: Liebe, Wein, Vergänglichkeit der Zeit, Tabak und eigenes Unglück sind der gefeierte Inhalt der meisten Lieder. (S. 35. f.)" — „Sein poetisches Talent scheint viel bedeutender gewesen zu sein, als es sich in den vorhandenen Erzeugnissen kund giebt. Wir lernen es nur in einer merklichen Beschränkung kennen, woran es sich aus freier Wahl und Zwang gewöhnte; es bewegt sich nur in einem kleinen Kreise von Gefühlen und Dichtungsarten. (S. 40.)"

Seine Sprache ist in seinen spätern Gedichten meistens rein und edel, doch kann er sie vor den Einflüßen der Zeit nicht schützen. Wie die Perücken und Reifröcke mit allen ihren Anhängseln im geselligen Leben sich jedem aufdrängen, so auch alles, was damals unter Galant und Nett verstanden ward. Auch Günther hatte die Dichtersprache großentheils angenommen, welche sich zu Anfange

des 18ten Jahrhunderts in Deutschland bildete, und die eben etwas so gemachtes und geziertes war, wie Alles, was Sitte, Mode und Geschmack heißen konnte. (Vergl. S. 36. f.) — „In seiner Versification liebt G. einfache Versarten und ist darin glücklich; er findet gewöhnlich das Passende für seinen Gegenstand. Seine Reime sind meist rein. Leider hat auch er die Alexandriner lieber, als man von seinem feurigen, raschen Sinn erwarten sollte. In einigen Gedichten hat er jedoch ihren langsamen Gang durch Einführung männlicher Cäsuren zu beleben gewußt. (S. 38.)"

Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien nach seinem Tode zu Breslau 1723. 8o. Die erste vollständige Ausgabe, Breslau und Leipzig 1735. 8o. Die sechste Auflage derselben, Breslau und Leipzig 1764. gr. 8o.

C. G. Nowack.

Vorwort.

Da Bücher einmal, wie Alles in der Welt ihre Schickſale haben, ſo iſt wohl nichts vernünftiger, als daß ein Schriftſteller oder Herausgeber aus den Betrachtungen über den Lebenslauf der ſeinigen eine Summe zieht für die Zukunft und für Andere. Die Anſichten, welche ich aus der Biographie des ſchleſiſchen Muſen-Almanachs, der zwei Jahre lang nicht erſchien, gewonnen habe, will ich noch, ehe ich den Hauptgrund ſeines Ausbleibens anführe, mit wenig Worten mittheilen.

Viele der beſten periodiſchen Werke der beſten Herausgeber, im engſten wie im weiteſten Kreiſe, ſind wider den Willen ihrer Urheber und vor denſelben eingeſchlafen, und in den Staub der Bibliotheken (anderer Orte gar nicht zu gedenken) zu ihren Vätern verſammelt worden. Oder, wenn ſie ſich ja wieder erholten und gewiſſermaßen überlebten, ſo legten ſie ſich meiſt auf dem Titel den

Stempel der Neuheit bei; für den Kenner ein Beweis, daß sie das Publikum vor ihrer Restauration kalt behandelt hat, und ein schlimmes Omen für ihr künftiges Schicksal.

In Bezug auf das Erstere darf sich der schlesische Musen-Almanach nicht beklagen, folglich in letzterer Rücksicht nichts fürchten; denn ein Blick auf sein früheres Dasein gewährt ihm den geheimen, indem ich dies schreibe, auch öffentlichen Triumph, daß er im kleinen Kreise und mit den, im Vergleich zu den Mitteln ähnlicher allgemeiner Unternehmungen in Deutschland, schwachen Kräften seines Herausgebers, Wurzel genug gefaßt habe, um ohne das Prädicat neu fortleben zu können. Deßhalb soll er auch in dem durch frühere Vorworte bekannten Sinne der alte bleiben.

Mangel an Beiträgen, welche selbst nach den billigsten Forderungen bei der Auswahl hätten concurriren können, bestimmte den Herausgeber am meisten, den schlesischen Musen-Almanach in den beiden letzten Jahren nicht erscheinen zu lassen. Gegenwärtig ist die Thätigkeit schlesischer

Dichter mit den schlesischen Federn in Bezug auf den Almanach wieder mehr ins Gleichgewicht gekommen. Hoffentlich dauert dieses günstige Verhältniß fort, wenigstens darf der Herausgeber versichern, daß ihm seine Erfahrungen die Besiegung künftiger Hindernisse sehr erleichtern. Wahrscheinlich wird der Almanach keine Unterbrechungen mehr erleiden.

Ungemein wohl thut es dem Unterzeichneten, sich vieler freundlicher Unterstützung rühmen zu können. Die Bereitwilligkeit, mit der Herr von Holtei auswärts lebende schlesische Dichter zur Theilnahme zu gewinnen suchte, verpflichtet mich zu dem wärmsten Danke. Die meisten und größten Verdienste aber um den diesjährigen Almanach trete ich mit Freuden meinen beiden Freunden Warncke und Schneiderreit, ersterer als Schriftsteller unter dem Namen Fr. Ostberg, letzterer als Herausgeber des sich immer mehr hebenden Breslauer Morgenblattes rühmlich bekannt, ab.

Der guten That und mir gleich hold, haben sie sich auf das Uneigennützigste aller Mühwal-

tungen unterzogen, wodurch allein es mir bei vermehrten Berufsarbeiten möglich wurde, mein Unternehmen fortzusetzen. Die Dankbarkeit des vaterländischen Publikums möge sie dafür belohnen. Ich zweifle an dessen Theilnahme nicht, weil mich frühere Jahre es hochzuachten gelehrt haben. Wenn ich um fernere Unterstützung bitte, so geschieht dies nur im Bewußtsein des guten Willens, mit dem ich sie stets zu verdienen suchte.

Die Dichter meines Vaterlandes ersuche ich aufs Neue um Einsendung von möglichst streng gewählten Beiträgen. Erschwerung der Auswahl ist für den Herausgeber nicht minder entmuthigend als der Gedanke, daß Vorurtheile oder Kastengeist manchen Sänger abhalten könnten, sich ihm anzuschließen. Doch wozu eine Vermuthung, welche auf alle Freunde idealer Bestrebungen, und das sind die Dichter doch wohl, keine Anwendung finden kann.

Breslau.

Theodor Brand.

Subscribenten-Verzeichniß *).

Herr Ackermann, Buchhändler in Oppeln. c.
— Albinus, Justizrath in Sprottau. a.
— Andersohn, Kaufmann in Berlin. a.
— Andree, Königl. Förster in Alt-Reichenau. b.
— Arlt, Schullehrer in Nieder-Stanowitz. b.
— Arnez, Hauptmann in Oppeln. b.
— Augustini, Bürgermeister in Oppeln. b.
— Aust, Pfarrer in Kynau. b.
— Bäumlein, O. L. G.-Sekretair in Breslau. c.
— v. Barnekow, Baron, Oberst in Neustadt. a.
— Bartsch, Stud. d. Theol., in Breslau. b.
— Becker, Kaufmann in Brieg. b.
— Becker, Kaufmann in Kosel. b.
— Beer, Lederfabrikant in Oppeln. b.
— Berndt, Schornsteinfeger in Sprottau. b.
— Freiherr v. Biedenfeld in Breslau. b.
— Bierend in Winzig. b.
— Moritz v. Blandowsky in Breslau. b.
— Blitzner, Referendar in Breslau. b.
— Blothner, Kaufmann in Breslau. a.
— du Bois, Königl. Steuer-Revisor in Breslau. a.
— Burchard, Cand. Jur. b.
— Burghard, Handelsmann in Mallwitz. b.
— Burkmann, Pastor prim. in Luben. b.
— Bräuner, Oberförster in Alt-Reichenau. b.
— Brandt, Lieutenant in Oels. b.
— Brieger, Ober-Amtmann in Lossen. b.
— Brieger, Ober-Amtmann in Schuselborf. b.
— Bruhl, Coffetier in Brieg. b.

*) Die Exemplare sind nach ihrem Preise mit: a. Prachts-Exemplare, b. gewöhnliche, und c. ungebundene, bezeichnet.

Herr Ehmelick, Lieutenant in Breslau. c.
— Cretius, Maler in Breslau. b.
— Crucius, Syndikus in Hirschberg. b.
— Dettmer, Schauspieler, in Breslau. a.
— Reinhold Döring, Doctor in Brieg. b. b. b. b. b.
— Döring, Handlungsgehulfe in Merzdorf. b.
— Dominick, Friseur in Breslau. b.
— Drieschner, Kaufmann in Brieg. b.
— Dansel, Rektor in Lüben. b.
— Dyhr, Schullehrer in Puschkau. c.
— Eckart, Oekonomie-Commissions-Rath in Oppeln. a.
— Eckersberg, Stud. d. Theol. in Breslau. b.
— Ehrlich, Dr. med. in Brieg. b.
Fräul. Eichstädt in Mallwitz. a.
Herr Eiselen, Lieutenant in Breslau. a.
— Elsner, Lehrer in Breslau. b.
— Elsner, in Breslau. a.
— Felsch, Pfarr-Administrator in Rudolstadt. b.
— Feichtinger, Instrumentenmacher in Breslau. b. b.
— Fichtner, Gymnasiast in Brieg b.
— Finsch, Glas-Maler in Warmbrunn. b.
— Fiedler, Regierungs-Registrator in Breslau. a.
— Flickschu, Kaufmann in Guhrau. b.
— Flickschu, Stadtsekretair in Guhrau. b.
— Franke, Weinhändler in Breslau. a.
— Friebe, Stadtbrauer in Breslau. a.
— Fränkel, Schullehrer in Jenkwitz bei Oels. b.
— Friedrich, Sekr. b. d. Gen. Comm. in Breslau. b.
— Früauf, Kantor in Kosel. b.
— Galle, Kaufmann in Oppeln. b.
— Galle, Lederfabrikant in Sprottau. b.
— Gebauer, Regierungs-Sekretair in Oppeln. b.
— Geisler, Amtmann in Peterswalde. b.
— Gerlach, Gymnasiast in Brieg. b.
— Gersdorf, Hauptmann in Kozenau. b.
— Giemer, Prediger in Oppeln. b.
— Giese, Bürger in Brieg. b.
— Glasbrenner, Redacteur in Berlin. c.
— Guerlich, Lehrer in Breslau. b.
— Gräfer, Bürger in Brieg. b.

Herr Baron v. Groneſeld, Major in Oels. b.
— Gróſchner, Bürger in Brieg. b.
— Großer, Dominien-Gutsbeſitzer in Tſchammerhof. b.
— Gruner, Bürgermeiſter in Koſel. b.
— Günther, Juſtitiarius in Hirſchberg. b.
Die Gymnaſial-Bibliothek in Oppeln. b.
Herr Hänel, Juſtiz-Commiſſarius in Breslau. a.
— Härtel, Paſtor in Karoſchky. b.
— Häusler, Kaufmann in Hirſchberg. b.
— Hagedorn, Juſtiz-Commiſſarius in Stadau. a.
— Haniſch, Kaufmann in Breslau. b.
— Hampel. Senator in Guhrau. b.
— Hausleutner, Dr. med in Hirſchberg. c.
— Heinrich, Actuar in Guhrau. b.
— Heinrich, Stud. Theol. a.
— Heintze, Kämmerer in Koſel. b.
— Henſel, Steuer-Rath in Neuſtadt. a.
— Henſel, Privat-Gelehrter in Hirſchberg. b.
— Henſel, Stud. d. Phil. b.
Frau Gräfin Henkel v. Donnersmark Excellenz, geborne Gräfin Poblen in Breslau. a.
Herr Helmer, Gymnaſiaſt in Brieg. b.
— Hellmann, Lehrer in Wabnitz bei Oels. b.
— Hencke, Juſtitiarius in Zülz. a.
— Herber, Pf—r in Friedewalde. a.
— Heyder, Apotheker in Auras. b.
— Hillmer, Kantor in Hohenfriedeberg. b.
— Hippel, Regierungs-Präſident in Oppeln. a.
— Hirſch, Rendant in Koſel. c.
— Hirſchberger, Juſtiz-Commiſſarius in Breslau. a.
— Hobberg, Gutsbeſitzer in Nieder-Stanowitz. c.
— Homuen, Kantor in Sprottau. b.
— Hoffmann in Brieg. b.
— Hoffmann, Wegegeld-Einnehmer in Quolsdorf. b.
— Hoffmann, Muſikdirektor in Oppeln. a.
— Höfer, Rathsherr in Oppeln. a.
— Horn II., Lehrer zu Klein-Ellguth. b.
— Hornig, Muſikus in Breslau. c.
— Hübner, Land- u. Stadt-Ger. Regiſt. in Trebnitz. b.
— Hübner, Kaplan in Sprottau. b.

Herr Hübner, Kandidat in Brieg. b.
— Hummel, Lederfabrikant in Oppeln. a.
— Jenke in Breslau. a.
— Jentzen, Schullehrer in Raaben. b.
— Ilgmann, Scholz in Bärsdorf. b.
— Jordan, Stud. d. Theol. in Breslau. b.
— v. d. Jung, Obriſtlieutenant; in Hirſchberg. b.
— Jungfer, Hülfslehrer in Reichenau. b.
— Kambly, Regierungs-Sekretair in Oppeln. aa.
— Kapf für Winzig. b.
— Kapuscinsky, Kaufmann in Oppeln. a.
— Kauffmann, Sattler. b.
— Kay, Verwalter in Wernersdorf. b.
— v. Keltsch, Kammer-Gerichts-Aſſeſſ. und Landſchafts-Syndikus in Breslau. b.
— Kerger, Bau-Inſpector in Breslau. b.
— Fr. von Keſſel, in Brieg. b.
— Köhler, H., Stud. d. Theol. in Berlin. a.
— Keebler, Stud. Jur. in Greifswald. a.
— Kiesling, Rathsherr in Hirſchberg. b.
— Klein, Lehbibliothekar in Brieg. b.
— Kloſe, Regierungsbuchhalter in Liegnitz. b.
— Knappe, Coffetier in Guhrau. b.
— Knie, Oberlehrer d. Blinden-Inſtituts in Breslau. c.
— Köhler, Stud. d. Theol. in Breslau. b.
— v. Köckritz, Landes-Aeltreſter, in Groß-Särchen. b.
— Koppe, Kaufmann in Brieg. b.
— Krauſe II., Reg. Sekretair in Breslau. b.
— Krauſe, Stud. d. Theol in Breslau. c.
— Krauſe, Reg. Kanzlei-Inſpektor in Oppeln. b.
— Krützsky, Juſtiz-Verweſer in Lüben. a.
— Krug, Stud. Jur. in Breslau. b.
— Krüger, Wegebaumeiſter in Oppeln. b.
— Kubuert, Stud. d. Theol. in Breslau. b.
— Kummer, Lieut. u. Kreis-Sekretair in Guhrau. b.
— Kunzendorf, Paſtor in Lüben.. b.
— Kupfer, Kaufmann in Berlin. a.
— Lamm, Stud. d. Theol. in Breslau. c.
— Lange, Wundarzt in Warmbrunn. b.
— Lange, Kriegsrath in Neuſtadt. a.

Herr Langer, Gerichtsſchreibergehülfe in Wüſte-Giersdorf. b.
— Lattke, Müllermeiſter in Breslau. a.
— Lehmann, Privatſekretair in Münſterberg. b.
— Lehmann, Fleiſchermſtr. in Breslau. b.
— Leber, Müllermſtr. in Breslau. a.
— Leicht, Muſ. Inſtrum. Macher in Breslau. a.
— Leißnig, Schulamts-Candidat in Breslau. b.
— Liencz, Bau-Conducteur in Koſel. b.
— Lierz, Paſtor in Oppeln. c.
— Lindner, Kreis-Phyſikus in Volkenhayn. b.
— Lorenz, Kreis-Steuer-Kaſſen-Rendant in Oels. b.
— Lüdicke, Dr. med. in Breslau. a.
— Ludwig, Apotheker in Brieg. b.
— Luſt, Jul., Stud. d. Theol. in Berlin. aa.
— Lur, Privatſekretair in Habelſchwerdt. c.
— Mahlitz, C., Stud. d. Theol. in Berlin. a.
— Manger, Wundarzt in Warmbrunn. b.
— Manteufel, Geh. Reg. Rath in Oppeln. a.
— Marondel, Kreis-Sekretair in Oppeln. a.
— Marſe, Pfarrer in Dambrau. b.
— Marr, Actuar in Guhrau. b.
— v. Maſſow, Lieut. d. 2. Leibhuſarenreg. in Guhrau. a.
Gräfin Eliſa v. Matuſchka in Zülz. a.
Herr Matthiſſon, Profeſſor in Brieg. b.
— Matzdorff, Kaufmann in Brieg. b.
— Mauſſe, Stadtgerichts-Regiſtrator in Koſel. b.
— v. Meckel, Stud. d. Theol. in Breslau. a.
— Meisner, Pfarrer in Rohnſtock. b.
— Meisner, Schullehrer in Lederhoſe. c.
— Menzel, Gaſtwirth in Breslau. a.
— Meſſerſchmidt, C. R. Kaufmann in Hirſchberg. b.
— Meyer, Stud. Jur. in Breslau. b.
— Milius, Amtmann in Mühwan. c.
— v. Mikuſch, Rittmeiſter in Koſel. b.
— Miltſch in Rothenburg. c.
— Morawe, Zimmermſtr. in Breslau. b.
— Mühl, Müller in Breslau. a.
— Mühler, Stud. Jur. in Berlin. a.
— Müller, Organiſt in Zeſſel. b.
— Müller, Stud. d. Theol. in Breslau. b.

Herr Müller, Steinſchneider in Warmbrunn. b.
— Mützel, Commiſſ. Rath in Brieg. b.
— Naß, Organiſt in Bankau. b.
— Neblee, Comp. Chirurgus in Koſel. a.
— Nebnig, Oberamtmann in Piſtole. c.
— Neuberg, Maler in Sprottau. c.
— Neumann, Reg. Bau-Rath in Liegnitz. b.
— Neugebauer, Kr. Steuer-Einnehmer in Trebnitz. b.
— Neumann, C. G., Kaufmann in Koſel. b.
— Niedenführ in Döberle. b.
— v. Nickiſch, Landes-Aelteſter u. Polizei-Diſtrikts-Commiſſar in Kuchelberg. b.
— Nöthig, Stud. d. Theol. in Breslau. a.
— v. Normann, Pr. Lieut. u. Brig. Adjut. in Breslau. b.
— Oeffer, Bürgermeiſter in Trebnitz. b.
— Opitz, Senior in Feſtenberg. b.
— Oppenheim, Kaufmann in Grünberg. b.
— Pantell, O. L. G. Sekretair in Breslau. b.
— Paul, W., Collega prim. in Hirſchberg. b.
— Pavel, Reg. Regiſtrator in Breslau. b.
— Par, Inſpect. u. Lehr. b. d. Blind. Anſt. in Breslau. b.
— Peltz, A., in Brieg. a.
— Petzelve, Kaufmann in Hohenfriedeberg. b.
— Petri, Superintendent in Trebnitz. b.
— Peuker, Lehrer in Breslau. b.
— W. Pfeiffer, Liqueurfabrikant. a.
— Philipp, Paſtor in Auras. b.
— Piſtorius, Juſtiz-Commiſſarius in Oppeln. b.
— v. Pobiotzky, Referendar in Breslau. b.
— Pochhammer, Ob. Berg-Amt-Calculator in Brieg. b.
— Heimann Pollack in Brieg. b.
— v. Poſer, Landrath in Trebnitz. b.
— Preuß, Referendar in Breslau. a.
— Przybylla, Stadt-Sekretair in Oppeln. a.
Das Königl. Poſt-Amt in Oppeln. c
Herr Quaas, Apotheker in Breslau. b.
— Raabe, Buchdruckereibeſitzer in Oppeln. a.
— Rampold, Waſſer-Bau-Inſpector in Oppeln. b.
— v. Raumer, Polizei-Diſtrikts-Commiſſar und Amtsrath in Kaltwaſſer. a.

Herr Reich, Regierungs-Buchhalter in Liegnitz. c.
— Reich, Schullehrer in Hirschberg. b.
— Reimann, Stud d. Theol. in Breslau. c.
— Reimschüssel, Musikus in Breslau. b.
Frau Gräfin Elise v. Reichenbach, Gr. Schönwald bei Festenberg. b.
Herr Reppich, Schichtmeister in Eulau. b.
— Richter, Pastor in Rudolstadt. b.
— Richter, Reg. Consistorial-Rath in Oppeln. b.
— Richter, Administrator in Lüben Altstadt. c.
— v. Ribics, Jul., Redacteur in Berlin. b.
— Ring, Kaufmann in Kosel. b.
— Rißmann, Kreis-Sekretair in Volkenhayn. b.
Frau Gräfin Rödern Sehrr in Breslau. b.
Herr Robe, Justiz-Commissarius in Hirschberg. b.
— Röpcke, Tischlermstr. in Breslau. b.
— Rordorf in Strehlen. a.
— Rosemann, Wirthschafts-Beamter in Ndr. Streit. c.
— Rudolph, Reg. Sekretair in Oppeln. c.
— Rüdgisch, Capitain in Brieg. b.
— de Rutté, Sprachlehrer in Breslau. a.
— Sabbath, Organist in Ober-Schmollen. b.
— Santer, Oberamtmann in Auras. b.
— Sauer, Dr. med. in Oppeln. b.
— Sauer, Inspektor in Breslau. b.
Frau Baronin v. Sauerma, in Sterzendorf. b.
Herr Sauermann, Commissionsbuchhändler in Freistadt in Schles. a. b. c. c.
— Scheuner, Stud. d. Theol. in Breslau. c.
— Schellenberg, Rector in Festenberg. b.
— Scheefer, Lieut. u. Gutsbesitzer in Dankwitz. b.
— Scheender, in Lorankwitz. a.
— Scheppe, Capitain in Oels. b.
— Scheibel, Land- u. Stadtgerichts-Sekretair in Grünberg. b.
— Scheibel, Criminalrath in Grünberg. b.
— Schilling, Buchhalter in Breslau. a.
— Schilusky, Gerichts-Actuar in Sprottau. a. b. b. b.
— Schiller, Referendar in Breslau. a.
— Scheuermann, Lehrer in Quolsdorf. b.

Herr Schleſinger, J. M., Kaufmann in Oppeln. b.
— Schliwa, Apotheker in Koſel. b.
— Schmidt, Lehrer zu Kritſchen. b.
— Schmidt, Kaufmann in Breslau. b.
— Schmidt, Einnehmer in Breslau. a.
— Schmidt, C. H., in Breslau. a.
— Schmidt in Lauterbach. a.
— Schmidtke, Schullehrer in Kritſchen bei Oels. b.
— Schmit, Polizei-Sekretair in Breslau. b.
— Schmitt, G., Kaufmann in Friedland. b.
— Schmitt, C. G., Kaufmann in Friedland. b.
— Schneider, Kantor in Baumgarten. b.
— Schneider, Glöckner zu St. Matthias in Breslau. c.
— Schnaubelt, Profeſſor in Oppeln. b.
— Scholz, Stadtbrauer in Guhrau. a.
— Scholz, Oberl. d. Taubſtumm. Inſtit. in Breslau. b.
— Schönitz, Pfarrer in Trebnitz. b
— Schönbrunn, Schullehrer in Hirſchberg. a.
— Schocke, O. L. G. Regiſtrator in Breslau. b.
— Frhr. Schöning, Reg. Sekretair in Oppeln. a.
— Schüchner, Bäckermeiſter in Breslau. b.
— Schulz, Reg. Sekretair in Breslau. b.
— Schulz, Rendant in Brieg. b.
— Schulz, Volont. d. 2. L. Huſaren-Regt. in Guhrau. a.
— Schulz, Aktuar in Gublau bei Guhrau. a.
— Schulze, Rendant in Koſel. b.
— Schubert, Chemiker in Breslau. b.
— Schück, Actuar in Breslau. 20 b.
— Schürtz, Stadtrichter in Trebnitz. b.
— Schrottky, Lieutenant in Oels. b.
— v. Schweidnitz, Kr. Landrath in Kl. Kirchen, Ritter des rothen Adlerordens. a. b.
— Seeber, Schornſteinfeger-Aelteſter in Breslau. a.
— Seeliger, Lieutenant, in Neudorf bei Oels. b.
— Seidel, Schullehrer in Höslicht. c.
— Seidel, Gen. Landſchafts-Regiſtrator in Breslau. c.
— v. Seelen, Hauptmann in Breslau. b.
— Seltzſam, Lehrer in Breslau. b.
— Seydel, Gutsbeſitzer auf Wättriſch. b.
— Seiffert, Juſtitiarius in Neuſtadt. a.

Herr Siegel, in Breslau. b.
— Sohatzy, Stud. d. Theol. b.
— Steiner, Maler in Leobschütz. b.
— Stephan, Ober-Kaplan in Trebnitz. b.
— Stephan, Reg. Sekretair in Oppeln. b.
— Stephan, Amannensis in Sprottau. b.
— Stepdani, Reg. Conducteur in Breslau. a.
— Stimpel, Musiklehrer in Breslau. c.
— Frhr. v. Stillfried in Hirschberg. a.
Frau Stöckel, Justiz-Commissarius in Brieg. b.
Herr Strahler, Stadtgerichts-Referendar in Breslau. c.
— Baron v. Stosch, Lieut. d. 2. Hus. Reg. in Guhrau. a.
— v. Stümer, Lieutenant in Breslau. b.
— Stürmer, Pastor in Sandewalde. a.
— Sydow, Referendar in Breslau. a.
— Tesch, Gerichtsschreiber in Warmbrunn. b.
— Teschner, Pol. Distr. Commiss. in Schön-Ellguth. b.
— Thamme, Wein-Kaufmann in Brieg. b.
— Thiele, Cand. Jur. in Oels. b.
— Thomas, Schullehrer in Jerischau. c.
— Tietze, Cand. d. Theol. in Breslau. c.
— Titze, Schullehrer in Groß-Rosen. c.
— Tir, Kantor u. Schullehrer in Neußendorf. b.
— Trautvetter, Lieut., in Nieder-Glaiersdorf. b.
— Trost, Stadt-Syndicus in Brieg. b.
— Tscheher, Oberförster in Mollwitz. b.
— Tschenscher, Organist in Jackschönau. b.
— v. Tschirnhauß, Majoratsbesitzer in N. Baumgarten. b.
— v. Uechtritz, Lieut. d. 2. Leibhus. Reg. in Guhrau. a.
— Ueberschär, Kassen-Rendat in Oppeln. b.
— Uble, Kaufmann in Berlin. a.
— Ublich, Bau-Inspector in Kosel. a.
— Unger, Gutsbesitzer in Berthelsdorf. b.
— Unger, Gutsbesitzer in Rauske. b.
— v. Unruh, Geh. Regierungs-Rath in Liegnitz. a.
— Unvernicht, Gutsbesitzer in Eisdorf. a.
— Uttina, Gymnasiast in Brieg. b.
— Vaillant, Reg. Sekretair in Liegnitz. b.
— v. Velten, Hauptmann u. Salzfactor in Kosel.
— Vogt, Lehrer in Oppeln. b.

Herr Vollberg, Kantor in Festenberg. b.
Wachsel, Rector in Kosel. b.
— Walther, K. K. Thierarzt in Oppeln. b.
— Walter, Kreissekretair in Lüben. b.
— Walter, Schullehrer in Hirschberg. c.
— Wandrey, Registrator in Liegnitz. c.
— Waur, Wundarzt in Mollwitz. b.
— Frhr. v. Wechmar, Landes-Aeltester in Zedlitz. b.
— Weber, Ober-Revisor in Brieg. b.
— Webner in Liegnitz. b.
— Welz, Lazareth-Inspector in Kosel. a.
— Wenzel, Actuar in Sprottau. b.
— Weiß, O. L. G. Canzellist in Breslau. b.
— Weiß, Postmeister in Neustadt. a.
Werner, Pastor in Giesmannsdorf. b.
Werner, Apotheker in Brieg. b.
Werner, Dr. med. in Trebnitz. b.
Werner, Schullehrer in Hirschberg. c.
— v. Wiese, Regierungsrath in Grünberg. b.
— Wieland, Gf., Kaufmann in Neudorf. b.
Wild, Justiz-Director in Hermsdorf, Kynast. b.
— Willmanns, Glas-Negociant in Warmbrunn. b.
— Wimmer, Oberlehrer am Fr. Gymn. in Breslau. b.
— Wils, Steuerrath in Oppeln. c.
— Wirth, Lehrer in Schweidnitz. b.
— Wollmann, Kaufmann in Breslau. a.
— Worbs, Kaufmann in Kosel. b.
— Wowsch, Lieutenant in Breslau. c.
— Woywod, in Bankau. a.
— v. d. Weuse, Major in Oels. a.
— Zeller, Kreis-Physikus in Oppeln. b.
— Zernin, Stud. Jur. in Berlin. a.
— Zettlitz, Gastwirth in Breslau. a.
— Ziehlke, Bezirksfeldwebel in Guhrau. b.
— Ziemlt in Neuhaus. a.
— Zimmer, Erb- und Gerichtsscholz in Quolsdorf. b.
— Zimmermann, Amtmann in Pitschen. b.
— Zingel, Rendant in Kosel. b.
— Zöllner, Dr. med. in Sprottau. b.

Inhalt.

Alexis (Willibald).

Seite

Preußisches Grenadier-Lied 31

Amalie.

Ideal und Wirklichkeit 143

Biedenfeld (Freiherr von).

Mein Liebchen 160

Die Entstehung der Sterne 228

Brand (Theodor).

Des Ahnherrn Traum auf Hohenzollern . . . 131

Auf dem Todten 169

Tafellied 225

Karlchens Glückwunsch am Geburtstage der Tante 228

Döring (Reinhold).

Unter das Bild eines Mädchens 207

Echtler (Amalie).

Herzog Friedrich und Brunhilde 37

Eichendorff (Joseph Freiherr von).

Der Unverbesserliche 30

Wegweiser 96

Die Lieder 126

Seite

Fallersleben (Hoffmann von).

Morgenlied 231
Cantilena potatoria 232

Förſter (Wilhelm).

Der Apollo aus Fürſtenſtein 167
Der Trauring 179
Beredtes Schweigen 204

Gabriel (Wilhelm).

Der kluge Herr 133

Geckert.

Lied eines kleinen Mädchens 124

Geisheim.

Der Wanderſtab 105
Kunſt 123
Ein ſpaniſches Räthſel 138
Geweſen 156
Im Hauſe 196

Grünig.

An die Muſe 1
's war immer ſo 36
Herrmann und Bertha 163
Poeſie und Proſa 168
Der Tauſch 180
Die Nacht 191
Natur und Kunſt 207
Der Herbſt 222
Der Phönix 244
Die Eiche und der Lorbeerbaum 245

Seite

Hanisch (Otto).

Der Sängerstein 151
Ritter Trunkenburg 219

Haugwitz (Karl von).

Der taxirte Esel 92
Die Versuchung 206

Haugwitz (Graf Otto von).

An Fräulein E. v. B. 33
Fürstenruhm 52

Hinke (A.).

Innere Ruhe 149

Holtei (Karl von).

Jagdlieder 66

Kahlert (August).

Der Dichter und das Droschkenpferd . . 58
Thürmers Liebchen 104

Kalter.

Distichen 246

Kannegießer (K. L.).

Neujahr 19
Der Sohn des Dorfes 111
Saul und David 183
Reichenbach 201
Wiegenlied 211

Kapf.

Mein Trost 29
Das Ziel der Wünsche 193
Am Zackenfall 227

Seite

Karoline.

Heimath 58
Meine Welt 64
Metamorphoſe der Schönheit 88
Streiten 99
Geſehen 122

Kneuſel (Henriette).

Der Rautenkranz 3

Köhler (Herrmann).

Der Mohaen in der Heimath 152
Der Abend in der Heimath 153

Kretſchmer (Guſtav).

Sehnſucht nach Schleſien 162

Krüger (Julius).

Einem Freunde, der nach Italien reiſte . . 214

Kudraß.

Schleſien an ſeinen König 98
Des Jägers treue Liebe 127

Linderer (Robert).

O tempora, o mores! 229

Marquardt (Eduard).

Otilia, vergiß — vergiß mein nicht . . 81
An Ottilia 84
Am Grabeshügel Ottiliens 86

Opitz.

Das Licht von Oben 45
Die Weiber von Gleiwitz 47
Der große Reiſeplan 128

Seite

Oſtberg (Friedrich).

Der nächtliche Beſuch 20
Den Manen des verſtorbenen Feldmarſchalls, Grafen von Gneiſenau 234
An mein Herz 241

Peſchel (Karl Wilhelm).

Neujahrswünſche 90
Weihnachtsgeſchenke 188
Winterlied 242

Pulvermacher.

Die höchſte Kunſt 54

Quint.

Wie du mir, ſo ich dir 94
Der Adler 132
Der Himmel auf Erden 147

Roland (Guſtav).

Wanderbilder 172

Schall (Karl).

An Füllborn's Geburtstage 41
Als ſie mich einem Schmetterlinge verglich . 231

Schneiderreit (Guſtav).

Epigrammatiſcher Blumenſtrauß 62
Am Weihnachtabend 97
Verlegenheit hinter den Couliſſen . . . 100
Die Kunſt zu dichten 198
Ruf in die Ferne 205
Troſt 212

Schwarz.

Ad locum 104

Seite

Schur (Karl).

Abſchied vom Rhein 171

Stiller (Erdm.).

Dubioſa 89
Richtige Antwort 171
Das Ideal 203

Stillfried (Rudolph Freiherr v.).

Die Jungfrau von Athen 107

Terpitz (Hugo Czirn von).

Linnen zum Brautbette 31
Der Lanzenſchläfer 43
Mein Lied 56

Thilo (Heinrich).

An Chriſtian Günther 150

Timroth (Henriette von).

An die Nacht 198

Tſchampel (Karl Heinrich).

Abſchied und Wiederſehen 113
Der Wanderer 144
Wehmüthige Beruhigung 157

Walther (F.).

Abendfeier 227

Zitzmann.

Die Unheilbaren 183
Das Schachſpiel 214
Atrei 246

An die Muſe.

Muſe, hundert tauſendmal
Biſt du ſchon beſungen,
Drunter iſt zu deiner Qual
Manches Lied erklungen;
Heute geht dir's beſſer nicht,
Doch es iſt des Feſtes Pflicht,
Daß ich etwas ſinge.

Himmliſch, heilig, wundervoll
Biſt du viel geſcholten,
Und nichts iſt ſo arg und toll,
Was dir nicht gegolten;
Je nachdem der Narr gedacht,
Hat er auch zum Narren gemacht
Dich, geduld'ge Muſe.

Einem biſt du Ideal,
Stehſt hoch überm Leben,
Jener wünſcht, daß du real
Erdengut mögſt geben;
Lorbeerkränze in das Haar,
Und dabei noch Honorar
Für die Knittelverſe.

Thu'r, in Marmor conterfeit
Stehst du bei St. Velten,
Denn er möcht' in dunkler Zeit
Für ein Licht wohl gelten;
Da er selbst nicht leuchten kann,
Streicht er dich mit Firniß an,
Macht dich zur Laterne.

Selbst die Vesern haben sich
Oft mit dir zum Besten,
Glauben, sie besäßen dich
In den leeren Nesseln,
Weil ein Verslein manchmal klappt,
Das sie glücklich aufgeschnappt,
Aus der Kunst, zu reimen.

Dem sollst du das Vischen Ich
In den Himmel ziehen,
Und an Jenem möcht'st du dich
Hübsch hinab bemühen;
Einem bist du Gottnatur,
Jenem Stubenmädchen nur
Für die Langeweile.

„Und was bin ich endlich dir?"
Wirst du mich wohl fragen;
Sieh, das kann so laut ich hier
Wahrlich dir nicht sagen;
Aber aufst bei Sonnenschein
Still du in mein Kämmerlein,
Will ich's dir vertrauen.

Denke du ein Würmlein mich
Mit gelähmtem Flügel,
Was so gern erhöbe sich
Ueber Thal und Hügel,
Um auf warmen Sonnenhöh'n
Einmal nur dir nah zu steh'n
Und dann gern zu schweigen.

Brünn.

Der Rautenkranz.

Freundlich schwebt der Abend nieder
Aus des Aethers stillen Höh'n,
Nachtigallen flöten Lieder,
Und des Zephyrs sanftes Weh'n
Säuselt im Orangenhain,
Und des Mondes Silberschein
Glänzt aus ewig heitern Räumen,
Lockt so mild zu süßen Träumen.

Alles athmet nur Entzücken,
Doch Iduna fühlt es nicht,
Mit der Liebe Sehnsuchtsblicken
Forscht sie bei der Sterne Licht,
Ob auf wohlbekanntem Pfad
Sich von Rom her Otto naht;
Doch vergebens bleibt ihr Bangen,
Den Geliebten zu umfangen.

Täglich eilt er ſonſt mit Freuden
Bei des Spätroths Purpurgold
Hin, wo Engel ihn beneiden
Könnten, wär ſie ihnen hold,
Sie, der Tugend lieblich Bild,
In der Schönheit Reiz gehüllt;
Wahrlich, lange Ahnenreihen
Können höhern Werth nicht leihen.

Einſam weilt ſie noch im Düſtern,
Ihrer Laute Zauberton
Uebertönt der Ahnung Flüſtern,
Ach, die Ruhe iſt entflohn,
Und der Schwermuth finſtre Macht
Hüllt in Flor der Schöpfung Pracht;
Nur bei ihm erblüht ihr Wonne,
Dann nur ſtrahlt ihr hell die Sonne.

Horch, da dröhnen laute Tritte
Durch des Hauſes weit Portal,
Doch nicht er, nein, mit der Bitte
Tritt die Joſe in den Saal:
„Hohe Herrin, draußen harrt
Sehnlich Eurer Gegenwart
Noch ein Fremder, um die Stunde
Bringend Euch ſehr wicht'ge Kunde.“

Staunend, ob dem ſpäten Gaſte,
Winkt ſie, und das Mädchen eilt;
Aber heimlich Grauen faßte,
Als ſie wieder einſam weilt,

Sie mit kalter, starrer Hand,
Welches sie noch nie empfand,
Mühsam nur kann sie's bezwingen,
Und die Fassung sich erringen.

Sieh, es tritt im Waffenschmucke
In's Gemach ein hehrer Greis,
Trotz der Jahre schwerem Drucke
Und der Locke falbem Weiß,
Scheinet Hoheit er entflammt.
Wie sein Auge herrschend flammt;
Doch der sanfte Ton voll Güte
Zeichnet freundlich sein Gemüthe.

„Wollt nicht zürnen meiner Nähe,
Edles Fräulein, doch die Noth
Heischt es, daß es bald geschehe,
Was Euch lang' schon Schrecken droht;
Schenkt, o Holde, mir Vertrau'n,
Ihr könnt sicher darauf bau'n,
Gerne möcht' ich's Euch ersparen,
All' das Trübe zu erfahren."

„Ritter Otto ist Euch theuer,
Hehlt es mir, dem Freunde, nicht,
Eurer Wangen rosig Feuer
Mir dafür die Bürgschaft spricht;
Doch der rasche Jüngling log,
Und sein falscher Name zog
Euch mit ächter Wahrheit Scheine
Zu dem engen Herzvereine."

„Erbprinz Friedrich, aus der Sachsen
Schönem, wohlbebauten Land,
Froh sah ihn sein Volk erwachsen,
Er war Zögling meiner Hand;
Hier der Liebe ganz sich weih'n,
Sollte immer Zweck ihm seyn:
Höher noch sich auszubilden
In Italiens Gefilden."

„Monden sind dahingeschwunden,
Er erbittet neue Frist,
Doch er hat es kaum empfunden,
Daß auch sie entflogen ist;
Und die Eltern sehnen schon
Sich nach dem geliebten Sohn,
Daß er endlich heimwärts kehre,
Ihres Alters Freuden mehre."

„Doch das wandernde Gerüchte
Schwieg nicht störrisch, so wie er,
Denn es brachte die Geschichte
Seiner Liebe fern daher.
Viel des Guten sagt's von Euch,
Und es würden freudig, gleich,
Glaubt es mir auf mein Gewissen, —
Fürsten Euch als Tochter grüßen."

„Aber seines Volkes Wille,
Längst bestimmt' er ihm die Braut,
Daß sein Hoffen sich erfülle,
Ward dies Amt mir anvertraut.

Und ich gab mein heilig Wort:
Ihn hinweg von diesem Ort
In der Eltern Arm zu führen,
Und sein Herz für sie zu rühren."

„Doch vergebens war mein Flehen,
Nimmer wär' er ohne Euch
Die Erlauchten wiedersehen,
Nimmer seines Vaters Reich;
Dann nur, wenn es ihm erlaubt,
Der Geliebten theures Haupt
Mit der Krone einst zu schmücken,
Könne ihn der Thron beglücken."

„Nun an Euch mit sanfter Bitte
Wendet sich das hohe Paar:
Wollet in der Theuern Mitte
Ihn, der auch ihr Alles war,
Senden, — groß ist mein Begehr,
Wahrlich, sein Erfüllen schwer,
Dem Geliebten zu entsagen;
Aber Euer Geist wird's tragen."

„Führt den treuen Unterthanen
Ihren künft'gen Herrscher zu,
Oeffnet ihm des Ruhmes Bahnen,
Zu der Seinen Heil und Ruh
Knüpft mit zarter, sich'rer Hand,
Selber dieses Liebesband:
Neuen Glanz und neues Leben
Habt Ihr einem Staat gegeben!" —

Wie bei heit'rer Himmelsstille
Furchtlos, sanft die Menschheit ruht,
Mit des Donners Todgebrülle
Und mit losgelaß'ner Wuth
Sich ein glühend Feuermeer,
Furchtbar tödtend, unglücksschwer,
Aus Vulkanes Rachen windet,
Alles Leben nun entschwindet:

So Iduna; bleiches Schrecken
Zucket wild durch ihr Gebein,
Nacht soll ihre Tage decken
Und ihr Glück ein Wahn nur seyn.
Wie aus Grabes Tiefen stöhnt's,
Laut und fürchterlich ertönt's,
Jener Worte deutlich Hallen:
Ich, ich muß als Opfer fallen?

In des Labyrinths Gewinden
Irrt nicht lang der Seele Flug,
Um das Rechte bald zu finden,
Leitet sie ein höh'rer Zug;
Ob im tiefen bittern Schmerz
Breche auch ihr edles Herz,
Muß das Große sich entfalten,
Und zur That sich rasch gestalten.

„Ritter!" sprach sie: „es geschehe
Das Verlangen Eures Herrn,
Zwar mit herbem, innerm Wehe
Ueb' ich diese Pflicht, doch gern:

Höher ſieht mir Andrer Glück,
Nehmt den Prinzen frei zurück,
Nie wird ſchnöder Stolz mich reizen,
Nach dem Diadem zu geizen.

„Geht nach Bamberg, Euren Schritten
Folgt der Fürſt gewiß auch bald,
Viel vermögen meine Bitten,
Viel der Liebe Allgewalt;
Haucht dann Muth ihm in die Bruſt,
Daß des hohen Ziels bewußt,
In den Kampf er kühn ſich wage,
Würdevoll ſein Schickſal trage.“

„Edle Heldin! dankend weihe
Ich mit Thränen Eure Hand,
Daß Euch Gottes Huld erfreue,
Sie ſind meines Wunſches Pfand.
Höher ehrt als Königin
Euch nicht mein ergeb'ner Sinn.“
Und in Ehrfurcht tief ſich neigend,
Scheidet er bewegt und ſchweigend.

Zitternd ſinkt Iduna nieder
Uebermannt vom Schmerzgefühl.
Ew'ge Trennung! hallt es wieder
In des Jammers Angſtgewühl;
Keines Engels Hülf' erſcheint,
Selbſt ihr Aug' nicht lindernd weint;
Nur der Tiber dumpfes Brauſen
Steigert höher noch das Grauſen.

Da erhebt sie ihren trüben
Matten Blick zu Gott empor,
Von Jehova's Hand geschrieben,
Flammen ihr die Worte vor
Aus der Sterne lichtem Heer,
Sie zu finden, ist nicht schwer:
Duld', es herrscht der Liebe Quelle,
Droben wird es klar und helle.

Und in Andacht auf sich schwingend
Zu der Gottheit heil'gen Höh'n,
Im Gebet nach Ruhe ringend,
Fühlt sie bald des Geistes Weh'n,
Dessen Odem diese Welt
Herrlich schuf und noch erhält;
Sanfte Tröstung fächelt Kühle
Ihr in ihrer Leiden Schwüle.

„Allerbarmer!" fleht sie, „schütze
Gnädig mich in diesem Streit,
Deine starke Rechte stütze,
Die der Tugend Sieg verleiht,
Mächtig mich; nur deine Kraft,
Welche das Vollbringen schafft,
Kann mit ihrer Allmacht Walten
Standhaft mich im Kampf erhalten." —

Auch des tiefsten Dunkels Grauen
Prüft nur, tödten kann es nicht;
Denn den Frommen hält Vertrauen,
Siegen muß doch einst das Licht.

Ihres Lebens bängſte Nacht
Hat Iduna auch durchwacht,
Aus des Oſtens lichten Hallen
Schon die Morgennebel wallen.

Auf Aurora's Roſenſchwingen
Steigt die Sonne herrlich auf,
Neues Leben nun zu bringen,
Fördert ſie den Strahlenlauf,
In des Aethers blaue Flut
Taucht ſie ihres Glanzes Glut,
Und des Stromes klare Wellen
Scheinen Lichtgrund zu entquellen.

Tauſend heit're Farben ſchimmern
Auf des Frühlings Blüthenflur,
Diamant'ne Tröpfchen flimmern
Wie zum Schmucke der Natur;
Wie der Unſchuld Thränen ſchön
In dem Lilienkranze ſtehn,
Und wie, ſtill benetzt von ihnen,
Friſcher die Cypreſſen grünen.

Wirbelnd durch die Lüfte tönen
Hohen Jubels Melodien,
Bei dem Anblick all' des Schönen
Muß ein fühlend Herz erglühn.
Lächelnd, wie ein ſelig Kind,
Dem die Erd' in Duft zerrinnt,
Wähnt, verklärt, des Jenſeits Auen
Schon die Dulderin zu ſchauen.

Friedens-Engel ſchweben nieder,
Stillen ihrer Seele Drang,
Das Verlor'ne kehret wieder!
Liſpelt es, wie Harfenklang,
Aus der Ewigkeit ihr zu:
Ueberwunden haſt auch du
Bald der Trennung ſchwere Stunden,
Deines Opfers Lohn gefunden!

Muth, jetzt gilt es, nicht zu wanken!
Otto fliegt auf hohem Roß
Schnell, wie flüchtige Gedanken,
Immer näher ſchon dem Schloß;
Wie des Schwan's Gefieder, weiß
Weht der Helmbuſch, aber heiß
Strömet ihr das Blut zum Herzen,
Doppelt nun die Wunden ſchmerzen.

Und mit lautem Freudengruße
Hält der Theure ſie im Arm,
Mit der Liebe Seelenkuße,
Doch er mindert nicht den Harm,
Der verborgen, nagend quält,
Wie ſie's mühſam auch verhehlt,
Muß es ihm ſich doch entdecken,
Zarte Sorg' in ihm erwecken.

„Saa'! o du, mein einzig Leben!
Was dir Schreckliches geſchah?
Warum dieſes leiſe Beben?
Seit ich dich nicht wiederſah,

Siehst du krank und geisterbleich
Einer Abgeschied'nen gleich;
Sprich! was kann so tief dich beugen?
Brich dies unheilvolle Schweigen!" —

„Als der Dämm'rung dunkler Schleier
Gestern deckend niedersank,
Zu des Abends ernster Feier
Glocken tönten dumpf und bang,
Quälend übt die Furcht um dich
Ihre Herrschaft über mich;
Und verbannt durch diesen Kummer,
Floh von mir der sanfte Schlummer." —

„Nie mehr sollst du für mich zagen,
Ferner trennet uns kein Freund,
Der, gesandt nur, um zu plagen,
Unberufen mir erscheint;
Und mit strengem Machtgebot
Scheidet einzig uns der Tod,
Denn in deiner Heimath Auen
Will auch ich mir Hütten bauen!" —

„Mein Geliebter! eh' dies neue
Schön're Leben mir beginnt,
Bitt' ich, kennend deine Treue,
Die so liebreich mir gesinnt,
Einen großen Dienst von dir,
Du gewährst ihn sicher mir;
Viel zwar ist's, was ich verlange,
Doch du thust's, mir ist nicht bange."

„Dieſes Schreibens Inhalt, wichtig
Iſt er für mein künftig Heil,
Bringe, wie der Sturmwind flüchtig,
Meinem Oheim es in Eil;
Dir nur ich's vertrauen kann,
Sieh es ſelbſt dem Gottesmann:
Kürzlich ließ zum Hirt der Seelen
Ihn der Papſt für Bamberg wählen!“ —

Ernſt umwölkt den Blick, der ſtrahlend
Sich in ſtolzer Freiheit hob,
Kühn des Geiſtes Feuer mahlend,
Ach, ein holder Traum zerſtob,
Und der leichte Frohſinn ſchien
Seinem Herzen zu entfliehn,
Nur nach langem, düſtern Sinnen,
Kann er endlich ſo beginnen:

„Alles will ich für dich wagen,
Wehrlos will ich meine Bruſt
Jedem Feind entgegentragen
Mit der Liebe ſtiller Luſt;
Dahin ſende mich nur nicht,
Eine inn're Stimme ſpricht,
Es erliſchen meine Sterne,
Wenn ich mich von dir entferne!“ —

Wie die Taube zärtlich ſchmeichelnd,
Wenn der Liebling ſich ihr naht,
Ihm die gold'nen Locken ſtreichelnd,
Stimmt ſie endlich ihn zur That;

Wenn sie bittet, wer blieb taub?
Fast des tiefen Schmerzes Raub,
Muß sie, täuschend, heiter scheinen,
Darf nicht Abschiedsthränen weinen.

Bald will er zurück ihr kehren,
Wenn den Auftrag er vollbracht,
Nichts soll seinem Vorsatz wehren,
Anders hat sie es gedacht;
Denn sie weiß es zu gewiß,
Für dies Erdendasein riß
Ihn das Schicksal ohn' Erbarmen,
Als er schied, aus ihren Armen.

Und, geflügelt von dem Sehnen
Seiner Liebe, schnell und leicht,
Arglos, ohn' etwas zu wähnen,
Hat der Prinz das Ziel erreicht,
Und mit ungewohnter Hast
Eilt er hin in den Pallast,
Läßt als einen fremden Helden
Dort sich bald dem Bischof melden.

Rauschend thun vor ihm die Thüren
Eines weiten Saals sich auf,
Doch, ob Blitze in ihn führen,
Hemmt er plötzlich seinen Lauf,
Seiner ganzen Kraft beraubt,
Wachend er zu träumen glaubt,
Denkt, daß Geister sich ihm zeigen,
Die auf Zauberwink entsteigen.

Seine Eltern, ſegnend, grüßend
Mit der Freude frohem Ruf
Ihren Sohn, an's Herz ihn ſchließend,
Für den Plán' ihr Hoffen ſchuf:
Auch der Graf von Thurn iſt da,
Er, ſein Lehrer, iſt ihm nah,
Herzlich, aber ſchwer beklommen,
Heißt den Schüler er willkommen.

Als der Ueberraſchung Wogen,
Ihrer Flut Gedráng' ſich ſtillt,
Die Geſtalten vor ihn zogen
Nun in Klarheit hell und mild
Denkt er ihrer, die er liebt,
Und dem frommen Biſchof giebt
Er den Brief aus ihren Händen,
Will zur Rückkehr dann ſich wenden.

Und gebrochen iſt das Siegel,
Alles ſchweigt und athmet kaum,
Jeder wünſcht der Neugier Flügel,
Nieder zu des Mantels Saum
Blickt der Prinz, gedankenvoll
Harrend deſſ', was kommen ſoll,
Denn ihm ahndet ſchon das Schlimme;
Da ertönt des Biſchofs Stimme:

„Hoher Herr! Euch gilt dies Schreiben,
Welches Ihr mir überbringt,
Ewig meg' es werth Euch bleiben,
Weil's zu hohem Ziel Euch winkt;

Faſſet ſeiner Worte Sinn,
Gebt dem Grame Euch nicht hin,
Möchtet Ihr den letzten Willen
Eurer Freundin ganz erfüllen!“ —

Und mit kaltem Todesſchauer
Lieſ't er nun die theure Schrift:
„Unausſprechlich iſt die Trauer,
Die wie Wetterſtrahl mich trifft,
Dennoch thue ich Euch kund,
Daß gelöſ't iſt unſer Bund,
Wollet nicht dagegen ringen,
Denn es wird Euch nichts gelingen.“

„Eines Kloſters Mauern ſchließen
Schon mich ein, dem Himmel weiht,
Meine Liebe ſtreng zu büßen,
Mich nun ſchon der heil'ge Eid;
Lebt in Eurem Volk mich nun,
Und an Eurem Herzen ruhn
Mög' der Wunſch: ſein Glück zu gründen;
Lernt darin das Eure finden.“

„Nehmt den Kranz, und ſeiner Zweige
Heitres, herrlich friſches Grün,
Schöner Hoffnung Bild Euch zeige,
Einſt wird himmliſch ſie erblühn;
Bitter, wie die Raute, zwar
Dieſe Liebe für mich war,
Aber edel, und geneſen
Wird durch ſie zum Heil mein Weſen.“ —

Von des Jammers innerm Wüthen
Scheint der Fürſt zermalmt zu ſeyn,
Welk ſind ſeines Lebens Blüthen,
Sieh', da treten Ritter ein
In der Rüſtung vollem Glanz,
Und es füllt der Raum ſich ganz
Mit des Reiches Edlen, Freien,
Welche Feindes Schwerdt nicht ſcheuen.

Und es ſteigt vom hohen Throne
Nun der Vater ſelbſt herab,
Setzt dem Sohn auf's Haupt die Krone,
Reicht ihm ernſt den Herrſcherſtab,
Und mit Rührung er nun ſprach:
„Von des Alters Laſten ſchwach,
Kann ich ferner Euch nicht leiten,
Mög' er Seegen Euch bereiten!“

Und es huldigen die Stände
Dem erſtaunten Jüngling nun,
Und erhoben ſind die Hände,
Ihm der Treue Schwur zu thun;
In der Pauken Donnerhall
Miſcht ſich der Trompetenſchall;
Churfürſt Friedrich, — tönt's: ſoll leben!
Den ein Vater uns gegeben. —

Rautenzweige, trauernd hangend,
Wie die Jungfrau ſie geſchenkt,
Nun in Sachſens Wappen prangend,
Und die ſpäte Nachwelt denkt

Ihres Opfers, und es rinnt
Eine Thräne ſanft und lind
Auf des Kranzes zarte Ranken,
Ihrer edlen That zu danken.

Henriette Knenſet

Neujahr.

Was bringſt du, neues Jahr?
Was bringſt du mir, das ich nicht ſelbſt mir brächte?
Denn jedes andre Gut iſt nicht das rechte!
Muth, Hoffnung, Kraft und Demuth, Gottergebung,
Fleiß und Bemühn, Begeiſt'rung und Erhebung,
Bleib' immerdar!

Was bringſt du, neues Jahr?
Was bringſt du mir? doch kannſt du viel mir bringen;
Das innre Streben braucht der äußern Schwingen,
Du könnteſt meiner Ausſaat wohl verleihen
Fruchtbares Wetter, glückliches Gedeihen!
Thu's, neues Jahr!

Was bringſt du, neues Jahr?
Was bringſt du mir? welch' eigennütz'ge Frage!
Bringſt du der Welt auch heitre, warme Tage?
Erblühn und reifen uns in deinem Lichte
Mehr als zuvor der Menſchheit ſchönſte Früchte?
O neues Jahr!

Was bringst du, neues Jahr?
Rollt nicht, ein Stern am Himmel, auch die Erde?
Gieb denn, daß sie ein wenig himmlisch werde!
Statt Thierheit herrsche die Vernunft hienieden,
Und überall des Heilands Lehr' und Frieden!
Viel ist's, o Jahr!

Was bringst du, neues Jahr?
Was unserm vaterländischen Gefilde?
Geuß aus das reiche Füllhorn deiner Milde!
Wahr' auch die Wissenschaft vor Hirngespinnsten,
Gieb Adel wieder den entweihten Künsten!
Viel ist's, o Jahr!

Was bringst du, neues Jahr?
Du bringst uns Alles, unser Thun und Wollen
Ist stets dem Himmel und der Erd' entquellen.
Wir sind nur frei, wenn wir der Gottheit dienen! —
Was du auch bringst, du bringst, was wir verdienen!
O neues Jahr!

K. L. Kannegießer.

Der nächtliche Besuch.

Jüngst nach der letzten Heerschau,
Die nächtlich der Caesar hält,
Zog er mit den Schaaren durch Breslau
Vom elysischen Feld.

Auf ſeinem arabiſchen Schimmel
Ritt er den Truppen voran;
Der Mond am Sternenhimmel
Erhellte ſo Roß, als Mann.

Viel Fürſten und Könige waren
In ſeinem glänzenden Stab,
Die zogen mit ihren Schaaren
Die breiten Straßen hinab.

Voran mit ihren Kanonen
Zog ſtolz die Artillerie,
Dann kamen „die blut'gen Schwadronen,"
Und dann die Infanterie.

Die Waffen und Adler waren
Mit Trauerflören geziert;
Es tönten nicht luſt'ge Fanfaren,
Es wurde kein Spiel gerührt.

Auch nicht ein leiſes Geflüſter
Vernahm das lauſchende Ohr,
Zog Alles ſo ernſt, ſo duſter,
Wie aus den Gräbern hervor. —

So ging der Zug nun weiter,
Bis hin zum „Blücherplatz,"
Da machte mit ſeinem Reiter
Der Schimmel 'nen weiten Satz.

Und als der Caesar pariret,
Da sieht er den Helden stehn,
Der Schlesiens Hauptstadt zieret,
Gar stattlich anzusehn.

Doch kann er ihn nicht erkennen,
Er ist ihm ganz unbekannt,
Noch weniger weiß er zu nennen
Den Krieger im weiten Gewand.

Auch sieht er denselben umgeben
Gar vieles und großes Gezelt,
Und meint: daß Krieger dort leben
In einer Soldatenwelt.

Er sinnt und sinnt, — am Ende
Bereitet dies Sinnen ihm Qual,
Drum winkt mit der Hand behende
Er seinem Major-General,

Und spricht: „Siehst du den Alten,
Der in der Menge Gezelt
Im blauen Kleide mit Falten,
So scheint's, die Wache hält?

Wenn mich der Schein nicht trüget,
So lebet ein Römer da;
Denn an seinem Körper lieget
Die Toja und Tunica.

So reit' und bringe mir Kunde,
Was du gehört und gesehn;
Es soll eine Viertelstunde
Einstweilen das Heer hier stehn!"

Drauf sprengt mit Windes Eile
Der Fürst vom Kaiser fort,
Und macht nach einer Weile
Ihm diesen kurzen Rapport:

„Der Held, den Ihr dort oben
Mit Eurem Aug' erblickt,
Der keck die Linke gehoben,
Das Schwerdt so kühn gezückt:

Das ist ein preußischer Krieger,
Und Euch gar wohl bekannt;
Es wird der greise Sieger
Fürst Blücher von Wahlstadt genannt!"

„Ha! Treff' ich dich hier, alter Degen!?"
Versetzte der Caesar schnell, —
„War keiner mir so entgegen,
Wie du, du böser Gesell!

Wie brennen die alten Wunden
Bei deinem Anblick, o Mann! —
O, unglückseelige Stunden
Von Leipzig und Mont-Saint-Jean!

Ha! Hätt' ich doch damals bekommen,
Dich, Blücher! in meine Gewalt!
Fürwahr! Es hätten genommen
Die Ding' eine and're Geſtalt! — —

Doch nun du, Sonne, geſunken,
Verſtumm' auch, mein Klageton!
Ich hab' aus dem Lethe getrunken,
Darum nichts weiter davon!

Doch, Berthier! du mußt mir ſagen,"
So fährt der Kaiſer fort: —
„Warum man ein Lager geſchlagen
Hat um den Blücher dort?"

„O, Herr! In jenen Zelten,"
Verſetzt der lächelnd darauf: —
„Da bot ein Amtmann Velten,
Mir nichts, als Wolle zum Kauf!"

„Du lügſt! Est il possible?!"
Voll Zorn der Kaiſer ſpricht: —
„Der Scherz iſt hier vom Uebel,
Und er gefällt mir nicht!

Denn hab' ich auch oft getrachtet,
Zu fangen den kühnen Sabrour;
Se hab' ich doch ſtets ihn geachtet,
Gefürchtet eben ſo ſehr.

Iſt einer nächſt mir zu preiſen,
Als Held in blutiger Schlacht;
So iſt es der Mann von Eiſen,
Der Deutſchland frei gemacht!

Das will ich heut offenbaren
Ganz ohne Falſch und Hehl;
Drum bringe du meinen Schaaren
Sofort jetzt dieſen Befehl:

Ich würde die Truppen führen
Sogleich vor dem Blücher vorbei,
Und unter mir commandiren
Prinz Mürat die Reuterei;

Das Fußvolk ſoll unterm Befehle
Des Fürſten von Moskwa ſtehn,
Jedoch die Garden — die Seele
Des Ganzen — ſoll führen Eugen!“ —

Dann, wie auf Windes Flügel
Die „Segler der Lüfte“ ziehn,
Sprengt mit verhängtem Zügel
Der Cäſar zum Blücher hin,

Und mißt, nach flücht'gem Gruße
Mit kühnem Blick den Greis
Vom Kopf bis zu dem Fuße,
So nach Soldaten Weiſ',

Und ſpricht: „Muß ich mich nennen
Dir, tapfrer Fürſt und Held?
Mich dünkt, du wirſt ihn kennen
Den Reiter, der vor dir hält?

Zwar trug ich im Schlachtgefechte
Wohl einſt ein ander Gewand;
Indeſſen, blick her! ich dächte,
Ich wär' dir nicht unbekannt!

Wohlan! So magſt du erfahren,
Warum ich vor dir erſchein':
Ich ziehe mit meinen Schaaren
So eben in Breslau ein;

Eh' ſie nun weiter marſchieren,
So ſage mir offen und frei:
Ob ich dir ſolche darf führen
Jetzt en parade vorbei?" —

Der Blücher ſteht und ſchauet
Den Caeſar an, — ein Traum
Dünkt Alles ihm; er trauet
Den eig'nen Augen kaum;

Geräth in Feuer und Flammen,
Und ſtreicht den grauen Bart,
Und beißt die Lippen zuſammen,
Nach ſeiner bekannten Art;

Will mit dem Caeſar fechten,
Hebt, wie ein leichtes Rohr,
Mit ſeiner ſtarken Rechten
Sein ſchweres Schwerdt empor;

Es fährt aus ſeinem Munde
So manches bittere Wort; —
(Doch davon geb' ich einſt Kunde
An einem anderen Ort.

Jetzt darf ich nur ſo viel melden, —
Was drüber, wird hoch verpönt, —
Es haben die beiden Helden
Am Ende ſich doch verſöhnt.)

Drum ſprengt der Caeſar im Fluge
Zu ſeinen Schaaren zurück,
Und muſtert zum Ehrenzuge
Die Truppen mit Adlerblick.

Es werden die Trommeln geſchlagen,
Es ſchmettern Trompeten im Chor;
Hoch über den Helmen ragen
Des Caeſars Adler empor.

Wohin ſein Auge blicket,
Strahlt Alles im ſchönſten Glanz;
Es ſind die Helden geſchmücket,
Als ging' es zum luſtigen Tanz.

Es ſind die ſchwarzen Flöre
Durchwebt mit zartem Weiß,
Dem preußiſchen Helden zur Ehre
Trägt Jeder ein Lorbeerreis.

Der Caeſar aber träget
Ein einfach ſchlicht Gewand,
Denn ſeine Seele leget
Nicht Werth auf ſolchen Tand.

Als aber die Schaaren ſich regen
Und ziehen in Maſſen heran,
Da zieht er den kleinen Degen
Und führt die Truppen an.

Und wie des Meeres Wogen
Sich thürmen im wilden Ocean,
So kommen die Schaaren geflogen,
Und nun geht's drauf und dran;

Nun, wie mit Gezisch und Gepraſſel
Die platzende Bombe kracht, —
Wie ſchwerer Kanonen Geraſſel
Erdröhnt in blutiger Schlacht, —

Und wie die Windsbraut brauſet, —
Und wie die wilde Jagd
Mit ihrem Jäger hauſet
Im Forſt um Mitternacht: —

So ſtürmen mit Lanz' und Geſchoſſen,
Mit wildem Siegesgeſchrei,
Auf ihren luftigen Roſſen
Die Schaaren beim Blücher vorbei. —

Da plötzlich macht im Sturme
Der junge Tag ſich kund;
Da tönt vom nahen Thurme
Die erſte Morgenſtund';

Und Caeſar und Heer verſchwinden,
Von Beiden iſt nichts zu ſehn;
Jedoch, — ihr werdet es finden: —
Der alte Blücher blieb ſtehn.

Fr. Oſtberg.

Mein Troſt.

Noch kehrt in mich der holde Frühling wieder,
Noch altert nicht mein Herz!
Noch rinnt vom Auge mir der Thau der Liebe nieder,
Noch lebt in mir der Hoffnung Luſt und Schmerz.

Noch lächelt mir mit ſüßer Augenweide
Der Himmel und die Flur!
Noch reichet mir den goldnen Kelch der Freude
Die herrliche Natur!

Getroſt, es iſt der Schmerzen werth das Leben,
So lang' uns Gottes hehre Sonne ſcheint,
Und Bilder beſſrer Zeit um unſre Seele ſchweben,
Und mit uns weint ein Freund!

Kayſ.

Der Unverbeſſerliche.

Ihr habt den Vogel gefangen,
Der war ſo frank und frei,
Nun iſt ihm 's Fliegen vergangen,
Der Sommer iſt lange vorbei.

Es liegen wohl Federn neben
Und unter und über mir,
Sie können mich alle nicht heben
Aus dieſem Meer von Papier.

Papier! wie hör' ich dich ſchreien,
Da alles die Federn ſchwenkt
In langen, emſigen Reihen —
So wird der Staat nun gelenkt.

Mein Fenſter am Pulte ſteht offen,
Der Sonnenſchein ſchweift über 's Dach,
Da wird ſo uraltes Hoffen
Und Wünſchen im Herzen wach.

Die luſtigen Kameraden,
Lerchen, Quellen und Wald,
Sie rauſchen ſchon wieder und laden:
Geſelle, kommſt du nicht bald?

Und wie ich durch die Gardinen
Hinausſah in keckem Muth,
Da hört' ich lachen im Grünen,
Ich kannte das Stimmlein recht gut.

Und wie ich hinaustrat zur Schwelle,
Da blühten die Bäume ſchon all'
Und Liebchen ſo frühlingshelle
Saß drunter beim Vogelſchall.

Und eh' wir uns beide beſannen,
Da wiehert' das Flügelroß, —
Wir flogen ſelbander von dannen,
Daß es unten die Schreiber verdroß.

Joſeph Frhrr. v. Eichendorff.

Linnen zum Brautbette.

Vor der Hüttenthür, im Abendgold,
Da ſitzet Röschen wunderhold,
Und ſchauet hinaus in die Ferne.

Und lächelt ſchweigend, und ſinnt und ſinnt,
Und drehet in den Händen geſchwind
Die Spindel an goldenem Faden.

Da tritt zu ihr ein fremder Geſell,
Mit Wangen ſo roth, mit Augen ſo hell,
„Gott grüße dich, liebliches Mägdelein!“

Sie wendet ſich um, und ſchauet ihn an;
„Schön Dank, ſchön Dank, du fremder Mann!“
Und drehet emſig die Spindel.

„Spinnſt ja den Faden ſo fein und nett,
Spinnſt wohl das Linnen zum bräutlichen Bett,
Harrſt wohl der bräutlichen Stunde?“

Da nicket ſchweigend das Mägdelein,
Es glühen die Wangen in Purpurſchein;
Sie drehet emſig die Spindel.

„Iſt der Liebſte dein in der Ferne weit?
Ich komme daher, ſag', holde Maid,
Sag' an, wie iſt er geheißen?“

„Franziskus iſt mein Liebſter genannt,
Er weilet jetzo in fernem Land;
O kannſt du Kunde mir bringen?“

„Ach weh, ach weh, du armes Blut,
Franziskus lang' im Grabe ruht,
Er kehrt dir nimmer zurücke.“

Und Röslein roth wird nun ſo blaß,
Das dunkele Auge von Thränen naß,
Von den Lippen flieht das Lächeln.

Sie rühret die Spindel, und ſäumet nicht,
Und unter Thränen leiſe ſie ſpricht:
„Ich ſpinne das Linnen zum Brautbett.“

Und als der Faden geſponnen war,
Und als das Linnen gewoben war,
Da legten ſie Röslein ins Brautbett.

Hugo Sirn v. Terpin.

An Fräulein C. v. B.

Nach einem Geſpräch über Aſtrologie.

Unter dunkeln Nebelſchleier
Barg ſich künftiges Geſchick,
Nein, es hat nicht Kunſt, nicht Wiſſen
Dieſen Schleier je zerriſſen
Vor des Lauſchers mattem Blick.

Der den Weltenbau geſchaffen,
Schuf ihn für die Neugier nicht:
Aus der ungeheuren Ferne
Sendet nicht der Glanz der Sterne
Jener Nacht ein hellend Licht.

Wo der Freiheit Pulse schlagen,
In der Geister hehrem Land,
Walten todte Kräfte nimmer,
Wirket kein Planetenschimmer,
Fesselt nicht ein irdisch Band!

Otto Graf v. Hanawia

Preußisches Grenadierlied

aus dem siebenjährigen Kriege.

Friderieus Rex, unser König und Herr,
Der rief seine Soldaten allesammt ins Gewehr;
Zweihundert Bataillons und an die tausend Schwadronen,
Und jeder Grenadier kriegt sechzig Patronen.

„Ihr verfluchten Kerls, sprach seine Majestät,
Daß Jeder in der Bataille seinen Mann mir stebt,
Sie gönnen mir nicht Schlesien und die Grafschaft Glaz
Und die hundert Millionen in meinem Schatz."

„Die Kaiß'rin hat sich mit dem Franzhos'n alli'irt
Und das Römische Reich gegen mich revoltirt,
Die Russen seind gefallen in Preussen ein,
Auf laßt uns sie zeigen, daß wir brave Landskinder seyn."

„Meine Generale Schwerin und Feldmarschall von Keith
Und der Generalmajor von Ziethen sind allemal bereit,
Kotz Mohren, Blitz und Kreuzelement,
Wer den Fritz und seine Soldaten noch nicht kennt!"

Nun Adjö, Louiſe, wiſch ab das Geſicht,
Eine jede Kugel die trifft ja nicht,
Denn träf 'jede Kugel apart ihren Mann,
Wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann!

Die Musketenkugel macht ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein weit größers noch,
Die Kugeln ſeind alle von Eiſen und Blei,
Doch manche Kugel geht manchen vorbei.

Unſre Artillerie hat ein fürtrefflich Kaliber
Und von den Preuſſen geht keiner nicht zum Feinde nicht über,
Die Schweden, die zahlen verflucht ſchlechtes Geld,
Wer weiß, ob der Oeſtreicher beſſeres hält.

Mit Pomade bezahlt den Franzhoſen ſein König,
Wir kriegens alle Wochen bei Heller und Pfennig,
Koz Mohren, Blitz und Kreuzelement,
Wer kriegt ſo prompt, wie der Preuſſe, ſein Traktament!

Fridericus, mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hättſt du nur öfters zu plündern permittirt,
Fridericus Rex, mein König und Held,
Wir ſchlügen den Teufel für dich aus der Welt.

Willibald Alexis.

's wor immer ſu.

Eh' ma Suntags a die Kirche zieht,
's wor immer ſu,
Jung und Alt zuvor zum Kratſchen zieht,
's wor immer ſu,
Du leber Gott, do läßt du duch
Hinunter monchen Truppen nuch,
Und wer bleben dene Kinder,
's wor immer ſu.

Schloſen wir ooch a der Pradig oos,
's wor immer ſu,
Und macht uns der Pforrer tüchtig oos,
's wor immer ſu,
En kumm'n wir duch as Himmelreech,
Du leber Gott machſt Alles gleech,
Beſſer kinn wir ſchn nich warden,
's wor immer ſu.

Wenn de Urgel 's letzte Liedel ſpielt,
's wor immer ſu,
Alt und Jung ſich wieder durſtig fühlt,
's wor immer ſu,
Do drebt zum Kratſchen ſich der Schrit,
Der Pforrer kummt am Ende mit,
Und wir bleeben deene Kinder —
's wor immer ſu.

Herzog Friedrich und Brunhilde.

Ein armes Bürgermädchen war
In Regensburg, Brunhilde,
Ein Bild der Unschuld, siebzehn Jahr,
Schön, tugendhaft und milde.

Den kranken Vater pflegte sie,
Nährt ihn mit ihren Händen,
Arbeitete schon Morgens früh,
Spät Abends erst zu enden.

Und flehte täglich fromm zu Gott:
„Gieb ihm Gesundheit wieder!“
Doch, ach! umsonst, es schlug sein Tod
Ihr letztes Hoffen nieder.

Sie kniete trostlos und erblaßt
An der geliebten Leiche,
Es schien, daß ihr das Leben fast
Im tiefsten Schmerz entweiche.

Aus namenlosem Jammer schreckt
Sie Blitz und Schlag zusammen;
Sie sieht den Himmel schwarz bedeckt,
Rings um sich Feuerflammen.

„Ach, Hulfe! Hülfe!“ ruft ſie aus,
Doch niemand hört ihr Rufen,
Und nicht mehr kann ſie aus dem Haus,
Es brennen alle Stufen.

Es drängt das Volk ſich fern und nah
Und zittert für ihr Leben,
Doch ach! in die Gefahr kann ja
Sich niemand mehr begeben.

Da führt ein Zufall ſchnell vorbei
Auf ſeinem ſtolzen Schimmel,
Den edlen Herzog Friedrich, frei
Dringt es durchs Volksgetümmel.

Und raſch ſtürzt er vom Pferd' herab,
Wie durch die feur'gen Stufen,
Er achtet nicht Gefahr und Grab,
Er hört nur Hülfe rufen.

Gerettet ſinkt an ſeine Bruſt
Die Leidende zuſammen,
Er trägt voll Menſchenlieb' und Luſt
Sie durch die Wuth der Flammen.

Und ihn begrüßt' im Jubelton
Des Volkes laut' Entzücken;
Doch ſchöner ſtrahlt des Dankes Lohn
Ihm aus Brunhildens Blicken.

Daß es der Herzog ſei, hört ſie:
Und ſinkt zu ſeinen Füßen;
„Mein Herr! mein Retter!“ ſtammelt ſie,
Und ihre Thränen fließen.

Er richtet tröſtend ſie empor,
„Wer biſt du?“ fragt' er leiſe;
„Herr! leihe mir ein gnädig Ohr,
Verſetzt ſie, „eine Waiſe.“

„Verlaſſen, vater-, mutterlos,
Wohin ſoll ich mich wenden?“ —
„Wohlan!“ ſpricht er, „ſo liegt dein Loos
Jetzt ganz in meinen Händen.“

„Man bringe ſie zur Königin,
Zur Schweſter Margarethe,
Und ſagt: ich ſende ſie ihr hin,
Bis ich ſelbſt mit ihr rede.“

Die Königin begreift das nicht,
Doch ihres Bruders Willen
Iſt ihrem frommen Herzen Pflicht
Und Freude zu erfüllen.

Sie nimmt das Mädchen gütig an,
Und hört mit Wohlgefallen,
Was Friedrich hat für ſie gethan,
Nimmt freundlich Theil am Allen

Und fühlt ſich ſanft zu ihm gewandt,
Sieht Unſchuld, Schönheit, Güte
Vereint mit geiſtvollem Verſtand
Im kindlichen Gemüthe.

Der Herzog kömmt, von Dank entbrannt
Stürzt ſich Brunhilde nieder,
Er reicht ihr liebevoll die Hand,
Und hebt empor ſie wieder.

Da kniet ſie vor der Königin:
„O laß bei dir mich leben
Als deine treuſte Dienerin
Nur dir und ihm ergeben.“

Behalt ſie! bittet Friederich,
Mein bleibſt du, ſpricht Margrethe:
Die Wange, die in Gram erblich,
Stärkt ſanfter Freude Röthe.

Es hält die Königin dies Kind,
Als wäre es ihr eigen,
Und Friedrich ſucht, wie er gekünnt,
Ihr täglich zu bezeigen.

Brunhilde fühlt ſich hoch beglückt
Und ahndete nicht Qualen,
Mit denen, was ſie jetzt entzückt,
Sie einſt ſoll ſchmerzlich zahlen.

Aus Huld und Dankbarkeit entſteht
Der heißeſte der Triebe,
Und als der Herzog innig ſieht,
Geſteht Brunhilde — Liebe.

Wohl will als edler, braver Mann
Er ſich mit ihr vermählen,
Doch heißt's, ſein Stand, der Herzog kann
Kein Bürgermädchen wählen.

Er muß zuerſt nach Standespflicht
Die Landesſtände fragen,
Und dieſe wollten, leider! nicht
Nach Wunſch die Antwort ſagen.

Als Gattin lieben darf er nicht
Die ſchuldloſe Geliebte,
Und ſie verführen will er nicht,
Die ſtets die Tugend übte.

Es waffnet ſich ſein Heldenherz
Zum ſtandhaften Entſagen,
Doch bebt er für Brunhildens Schmerz
Und fürchtet ihr Klagen.

Bei der Entdeckung aber zeigt
Sie ſtandhafte Ergebung;
Sie hört ihn weinend an und ſchweigt
Mit wehmuthsvoller Regung.

Dann reicht ſie ihm gefaßt die Hand,
„Mir bleibt dein Angedenken,
Dich rufen Pflicht und Vaterland,
Dem Volke dich zu ſchenken.“

„Du liebteſt mich, es war mein Glück,
Es iſt für mich entſchwunden,
Erinnerung bleibt mir zurück
An himmliſch ſchöne Stunden.“

Und in ein Kloſter geht ſie ein,
hüllt ſich in Nonnenſchleier,
Und täglich denkt ſie betend ſein
In frommer Andachtsfeier.

Bald fällt der Held im Schlachtgewühl
Der wilden Kriegesflamme,
Sein letztes Wort war, als er fiel:
Brunhildens theurer Name.

Und ſeine Todesnachricht bricht
Ihr leidenvolles Leben,
Es eilt ihr Geiſt, im ew'gen Licht
Mit ihm empor zu ſchweben.

Amalie Schiller

Der Langschläfer.

„Frisch auf, mein Bub, der Tag ist erwacht,
Es glänzet der Sonne goldene Pracht,
Frisch auf, frisch auf, mach' dich bereit,
Sollst treiben die Heerd' auf die grüne Weid'." —
Der Bube regt und rührt sich nicht,
Und, mit geschlossenem Aug', er spricht:
„Was Tagesglanz, was Sonnenschein;
Es wird des Mondes Schimmer sein!" —
„Ei hörst du nicht, wie die Lerche singt,
Und wie des Finken Lied erklingt?
Es wachen alle Vögelein,
Frisch auf, die Heerde harret dein." —
„Was Finkenlied, was Lerchengesang,
Es ist der Eule heis'rer Gesang!" —
„Horch, wie des Hirten Horn dich ruft,
Wie des Hundes Bellen durchtönt die Luft;
Frisch auf, frisch auf, du fauler Knab',
Frisch auf, nimm Hut und Schäferstab!" —
„Was Hirtenhorn, was Hirtenhund,
Der Wächter ruft die nächtliche Stund'!" —
„O schau, o schau, dort gehet geschwind
Zum Borne Röschen, das holde Kind;
O schäme dich, das Mägdlein hat
Verlassen längst die Lagerstatt!" —
Da regt sich plötzlich der Gesell,
Er schlägt die Augen auf so schnell,
Und stehet hurtig vom Lager auf,
Und eilet hinaus im raschen Lauf'.

Hugo Caten v. Terpitz

An Fülleborns Geburtstag

in einem Zirkel ſeiner Freunde geſungen

Laßt nicht allein der Gegenwart uns leben,
Auch der Vergangenheit!
Es mög' uns jetzt ein liebes Bild umſchweben,
Aus guter alter Zeit.

Mehr Freud' als Schmerz, das iſt ja längſt erwieſen,
Schenkt uns Erinnerung!
Schwelgt träumend man in Jugend-Paradieſen
So wird man wieder jung!

Und was man da am reinſten hat genoſſen,
Stellt ſich am ſchönſten dar;
Und was man feſt dereinſt ins Herz geſchloſſen,
Das iſt ſo, wie es war!

So wird ſogar des Todes Macht verkürzet,
Wenn Liebe er geraubt!
Verloren iſt, was in das Grab er ſtürzet,
Nur den nicht, der da glaubt.

Der glaubt: daß einſt ſich jenſeits wiederfindet,
Was Grabſturm hier verweht;
Dem's in der Bruſt ein Gotteswort verkündet,
Daß Schlechtes nur vergeht.

So denkt Euch jetzt ein Glück vergang'ner Tage,
Als wär' es heut noch da;
Und heiter singt statt düst'rer Todesklage,
Uns ist der Ferne nah!

Ihr kennt ihn ja, den lieben theuern Fernen,
Dem dieses Lied ich weih'!
Und jeder weiß, man konnte füglich lernen
Von Ihm gar mancherlei!

Zum Beispiel auch, wie man im Erdenwallen
Zum Thun das Wissen macht:
Genießt und nützt, und in der Weisheit Hallen
Selbst mächt'ger Narren lacht!

Laßt immer uns nach seinem Werthe streben,
Den man oft pries und preißt.
Mit Schiller singt: der Todte auch soll leben,
Dies Glas dem guten Geist!

Karl Egon.

Das Licht von Oben.

Licht, das uns vom Himmel strahlet,
Du der Wahrheit göttlich Licht,
Das so heiß ans Herz uns spricht,
Gott uns als die Liebe malet.

Licht, vom Himmel ausgesendet,
Zu erwärmen unser Herz,
Es zu lenken himmelwärts,
Licht, das ewig Heil uns spendet!

Licht, vom Himmel ausgegangen,
Zu erleuchten den Verstand,
Ja, ins rechte Vaterland
Sollen wir durch dich gelangen.

Licht, zu leuchten unserm Pfade,
Der uns leitet an das Ziel,
Wo der Segens-Früchte viel
Uns bereitet Gottes Gnade.

Durch Johannes einst verkündigt
Den Bewohnern dieser Welt,
Hat sich Christus dargestellt,
Durch sein Werk die Welt entsündigt.

Ja, er trug der Menschheit Sünden;
Als das unschuldsvolle Lamm
Starb er an des Kreuzes Stamm,
Uns den Frieden zu verkünden.

Laßt uns dann im Lichte wandeln,
Das uns leuchtet hell und schön!
Es führt uns zu jenen Höh'n,
Wo die sel'gen Geister wandeln.

Die Weiber von Gleiwitz.

Ein Verſuch

als Seitenſtück zu Bürgers Weibern von Weinsberg

Ihr wißt ja wohl, wo Gleiwitz liegt,
Wo ritterliche Frauen
Einſt brav und tapfer obgeſiegt
Ohn' alle Furcht und Grauen?.
Das Städtchen Weinsberg nicht allein,
Auch Gleiwitz will geprieſen ſeyn.

Drum, holde Muſen, füllet mir
Doch die Begeiſt'rungs-Schaale,
Und reichet ſie mir freundlich, hier
In dieſem ſchönen Thale,
Im Vaterland Silesia,
Wo einſt die brave That geſchah.

Wer kennt nicht wohl den Schreckens-Krieg
Von dreißig bangen Jahren?
In dieſem rettete ein Sieg
Stadt Gleiwitz aus Gefahren,
Ein Sieg, gedämpft durch Weiber-Liſt,
Die größer als des Satans iſt.

In Wahrheit iſt's die That wohl werth,
Daß ſie beſungen werde;
Denn ſie befreite Haus und Heerd
Vor ſchrecklicher Gefährde;
Beſchützten Gleiwitz nicht die Frau'n,
Verloren war's mit Schreck und Grau'n!

Betrachtet hier nur dieſes Bild!
Es malt euch die Geſchichte
Lebendig vor, die es hier gilt,
Denn es iſt kein Gedichte;
In Gleiwitz ſelbſt könnt ihr es ſehn,
Wenn's euch beliebt, dahin zu gehn.

Es nahete der Stadt ein Heer
Von Schwedens tapfern Kriegern;
Selbſt nach der ſtärkſten Gegenwehr
Wich Alles dieſen Siegern;
Doch Gleiwitz, deine Weiber nicht,
Sie ſah'n dem Feind keck in's Geſicht.

Rings um die Stadt zieht ſich die Macht
Der Schweden, gleich den Wettern,
Des Pulvers grauſe Wirkung kracht,
Droht alles zu zerſchmettern.
„Ergebt euch!“ ruft der Schweden Heer,
„Und ſtrecket willig das Gewehr!“

„Laßt's ja nicht kommen bis zum Sturm!
Dann Gnade Gott euch allen!
Dann muß auch ſelbſt der kleinſte Wurm
Durch unſre Klinge fallen,
Und ihr kommt um mit Mann und Maus
In dieſem Sturm' mit Grimm und Graus."

Was nun zu thun? Der Männer Schaar
Im ganzen kleinen Städtchen
Faſt gänzlich aufgerieben war;
Nur Frauen noch und Mädchen
Gab's zur Vertheidigung, — und doch
Hielt ſich das brave Völkchen noch.

Viel höher aber ſtieg die Noth,
Denn — ach! das Pulver fehlte
Den tapfern Weibern, ach! euch droht
Ein ſchrecklich Loos! Gequälte!
Doch — fehlt's an Pulver und an Blei,
Hilft auch gekochter Hirſenbrei.

Die Weiber holten in der That
Aus ihrer Vorraths-Kammer
Nach wohl durchdachtem, großem Rath
Zu enden ihren Jammer,
Den Hirſen, reichlich Säcke voll,
Der ſämmtlich ſie befreien ſoll.

Seht, Schweden, wie der dicke Rauch
Aus allen Schlotten dringet!
Seht, welche Hoffnung für den Bauch
Euch dieser Anblick bringet!
Gewiß, ein herrlich Mittagsmahl
Erwartet euch nächst dem Pokal.

Die Schweden rückten tapfer an,
Zu stürmen Wäll' und Mauern,
Und denken so in ihrem Wahn:
Es kann nicht lange dauern.
Doch — plötzlich fliegt an ihren Kopf
Mit Hirsen heiß gefüllt, ein Topf.

So flog der heiße Hirsenbrei
Auf sie von allen Seiten.
Er brannte ärger sie als Blei.
Sie hörten auf zu streiten;
Sie zogen eilend sich zurück.
Gelungen war das Wagestück.

So sah durch Weiber-Heldenmuth
Das Städtchen sich geborgen;
Erhalten wurde Hab' und Gut,
Verscheucht war Gram und Sorgen;
Denn durch den heißen Hirsenbrei
Sah' Gleiwitz sich nun wieder frei.

Drum lebt, ihr tapfern Weiber, hoch!
Die Gleiwitz einſt beſchützten
Vor der Beſtürmer hartem Joch,
Die ſtürmend es umblitzten!
Das Städtchen Weinsberg nicht allein,
Auch Gleiwitz ſoll beſungen ſeyn!

Anmerkung. Folgender Umſtand gab Gelegenheit zu dieſem Verſuch. Kurz vor meiner Abreiſe nach Salzbrunn im Julius 1820 blätterte ich, eines gewiſſen Umſtandes wegen, in des verewigten Schummels „Reiſe durch Schleſien im Julius und Auguſt 1791." Mein Auge traf auf eine ſeiner Bemerkungen, die er in Gleiwitz machte, indem er Seite 90 und 91 ſchreibt: „Wir beſahen in der Geſchwindigkeit die Pfarrkirche, die recht hübſch iſt, und worinn mir beſonders ein Gemählde auffiel, welches die bekannte Geſchichte vorſtellt, wie die Gleiwitzer Weiber im dreißigjährigen Kriege, in Ermangelung des Pulvers, die Schweden mit gekochtem Hirſen beſchießen, und glücklich abtreiben. Warum hat denn noch kein ſchleſiſcher Bürger dieß Thema in einer Romanze bearbeitet, da doch die Weiber zu Gleiwitz wohl eben ſo viel werth ſind, als die Weiber von Weinsberg." Ich merkte mir dies in meiner Schreibtafel an, und bearbeitete es in ein paar heitern Morgenſtunden in Salzbrunn. Ich theile dieſen Verſuch mit, ohne mich jedoch im Geringſten mit Bürgern meſſen zu wollen.

Opitz.

Fürſtenruhm *).

(Sarbiewsky Od. I. 17.)

Wände, leuchtend von Spiegelglas,
Und der Fenſter Kriſtall, in Marcotiſche
Täfelein gelegtes Gold,
Reicht dem Fürſten im Lied nicht der Unſterblichkeit
Siegespalme: dem Grabe fällt
Ruhmvoll Lorbeergezweig nimmer aus fremder Hand.
Doch der freundliche Blick vermags,
Und ein Antlitz, der hoch ſtrahlenden Sonne gleich,
Das Gemeinſames rings bewacht,
Frei von dräuendes Zorns düſterem Nebelflor,
Angenehmer als Hesperus,
Der am Himmel im vielfarbigen Bogen glänzt. —
Seht den goldenen Widder der
Lenzzeit, weidend auf hell glänzender Himmelsflur,
Seht den Widder im Sternenhaar,
Wie er ſeines Gebiets ſtrahlende Zügel lenkt,
Wie er, richtend das Reich durchzieht,
Und bald zürnend, und bald ſchonender Güte voll,
Wolf' und Bären im Zaume hält,
Wie er dräut, und das Horn, das der Gebieter trägt,
Grimmen Leuen Geſetz' ertheilt,

---

*) Daß die Muſe Sarbiewsky's ihrem Zöglinge nicht blos Türkenbaß einhauche, zeigt das folgende Lied. Wie ähnlich iſt der Bewohner eines Landes, deſſen Fürſt ſich hier im Spiegel ſieht!

Scharf die Irrenden straft, und zu der flammenden
Sternenhürde zurück entjagt.
Seiner Klauen vergißt, milder geworden, der
Aar, und schonet des weißen Schwans,
Sein geflügeltes Roß bändigt Bellerophon,
Chiron, mit dem Amonischen
Pfeil', es trift er auf kein wanderndes Ungethum,
Mit den Zwillingen spielt der Leu,
Freundlich über den Stier, wallet die Mähne hin.
Niemal murret das Sternenheer,
Nie bellt Procion, nie hallet von Libyschem
Brüllen beiderlei Pol zurück,
Leis', in schweigender Ruh, dreht sich die Sternenwelt,
Lautlos rollet das Rad dahin,
Das des nächtlichen Heers strahlenden Wagen trägt:
Nur das Rufen des lieblichen
Wolleträgers ertönt durch die gestirnte Welt.
Dort verstummen Tumult, und Zwist,
Dort, durch Liebe vereint streuet das Schimmerlicht
Nachbarfreundlich der Stern dem Stern,
Und ein flammender Gurt schlinget, Gebährerin,
O Natur, sich um deinen Leib.
Mit gewundenem Horn fasset der Widder, mit
Ihm vereinet der Zeichenkreis,
Das erhabene Band, welches die Welten knüpft.

Otto Graf v Haugwitz

Die höchſte Kunſt.

(Lied, geſungen bei dem Stiftungsfeſte des Breslauer Künſtler-Vereins.)

Der Dilettant.

O! ſagt, ihr frohen Herr'n,
Ich wüßt' es gar zu gern,
Was in der Künſtler-Welt
Man für das Höchſte hält;
Ob Dichtung, Malerei,
Ob die Muſik es ſei;
Doch ſagt mir ohne Gunſt,
Wie heißt die höchſte Kunſt
:,: Hienieden? :,:

Der Maler.

Sieh' hin auf Wald und Flur!
Wie ſchön malt die Natur,
Auf ihrer Wonnen-Spur
Geht wohl der Maler nur.
Er lauſchet mit Geſchick
Ihr ab den Sonnenblick;
Drum ſag' ich ohne Gunſt,
Es ſei des Malers Kunſt
:,: Das Höchſte. :,:

Der Muſiker.

Füllt Traurigkeit dein Herz,
Fühlt es der Liebe Schmerz,

O! dann erhebt Muſik
Den thränenfeuchten Blick.
Es war wohl Himmelsklang,
Was dir zum Herzen drang?
Drum ſag' ich ohne Gunſt,
Es ſei der Töne Kunſt
:,: Das Höchſte. :,:

Der Dichter.

Ihr Beide ahmt blos nach,
Was Iſis zu euch ſprach,
Du, Blumen, Nacht und Tag,
Du, Nachtigallen-Schlag;
Doch ſchafft ihr eigen nie,
So wie die Poeſie!
Drum ſag' ich ohne Gunſt,
Sie ſei die höchſte Kunſt
:,: Hienieden. :,:

Der Dilettant.

O, ſchweigt! ihr alle ſprecht
Wohl nicht nach Fug und Recht.
Denn jeder nimmt Partheі,
Bleibt nicht vom Neide frei.
Ihr Alle kennt ſie nicht,
Was Jeder auch hier ſpricht.
Ich nenn' euch ohne Gunſt
Sogleich die höchſte Kunſt
:,: Hienieden. :,:

Derſelbe.

Bei Liebe, Sang und Wein
Recht künſtleriſch zu ſeyn.
So! daß die Spanne Zeit
Nur Wonn' an Wonne reiht;
Winkt dann ein Engel euch
Zu ſich in's Himmelreich,
Dann ſprecht ihr ohne Gunſt,
Es ſei die höchſte Kunſt,
:,: Zu leben. :,:

Pulvermacher.

Mein Lieb.

Mein Lieb, das iſt die Sonn' am Firmament,
Die hat ein Aug', das ſchöner glänzt und brennt,
Als eines holden Mägdleins ſchmachtend Auge.

Mein Lieb, das iſt die klare blaue Fluth,
Die kühlet beſſer mir mein tobend Blut,
Als ſüßer Kuß von eines Mägdleins Lippen.

Mein Lieb, das iſt der brauſende Orkan,
Deß Stimme beſſer ich vernehmen kann,
Als eines Roſenmundes leiſes Flüſtern.

Mein Lieb, das iſt das tiefe dunkle Grab,
Sink' ich dereinſt in ſeinen Schoos hinab,
Dann ſchlaf' ich ſüßer, als in Mägdleins Armen.

Hugo Tſchern v. Terris.

Heimath.

Wo ich zu Hause bin? —
Ach! 's ist so fern, so nah —
Hier oder drüben,
Kann ich nur lieben,
Gern bin ich da!

Heimath ist überall!
Ueberall Schmerz nnd Lust —
Keimen und Blühen,
Leben und Glühen,
Spendet die Brust.

Schau', meine Seele fliegt
Trunken von Ort zu Ort —
Göttliche Schwingen
Schweben und klingen
Hier oder dort!

Erde das Vaterland,
Heimath das Himmelszelt,
Hier oder drüben
Kann ich ja lieben,
Mein ist die Welt!

Karoline.

Der Dichter und das Droſchkenpferd.

Ein Schwank.

Ein Trauerſpiel ging ſchwarz zu Ende,
Der Vorhang fällt bei Trommelton,
Es klatſchen wenig treue Hände,
Die Pocher ſprechen ihnen Hohn,
Und fröhlich lachend, ſtatt zu weinen,
Geht das Theater-Publikum;
Dem Dichter will's zu hart erſcheinen;
Ein Raſender läuft er herum.

Er ſtürzt verzweifelnd aus dem Hauſe
Und in die Droſchke *), die bereit,
Daß ſie nach ſeiner engen Klauſe
Ihn bring' in ſüßer Langſamkeit.
Dies iſt der ſchwerſte Tag des Lebens,
Denn bei dem erſten Sonnenſtrahl
Las er die Früchte ſeines Strebens
Beſchimpft im kritiſchen Journal.

Und Mittags kam Buchhändlers Bote, —
Sein Kraft-Roman wird remittirt,
Und mahnend naht des Schneiders Note,
Der lang ſein ſterblich Ich geziert.

*) Es iſt von den Berliner Lohnfuhren dieſes Namens die Rede.

Der Schuſter will nicht länger borgen,
Den Zins verlangt der grobe Wirth,
Sein beſtes Stück mißfällt, von Sorgen
Sein müder Geiſt umnachtet wird.

Er ſchaut in ſeinem ſtillen Grame
Starr auf das Rößlein, das ihn zieht,
Das knochendürre, fahle, lahme,
Das ſehr verdutzt auf's Pflaſter ſieht.
„He! — ruft der Dichter — „armes Weſen,
Wohl wenig Freuden lächeln dir.
Du biſt zur Noth, wie ich, erleſen,
Doch glücklich im Vergleich mit mir.“

Und wie der Dichter ſo geſprochen,
Hört! welches Wunder jetzt geſchah,
Das Roß, das mühſam nur gekrochen,
Steht in erhab'ner Schönheit da.
Es wächſt und wächſt, ſein Blick wird klarer,
Sein Teint wird ſanft, die Taille ſchön.
Der Dichter und der Droſchkenfahrer
Sehn ſtumm ein zartes Herrlein ſteh'n.

„O Dichter!“ — ſprach es ſüß und leiſe, —
„Mein Lebensretter, theurer Freund,
Der mich befreite edler Weiſe,
O bleibe ſtets mit mir vereint.
O ſagt's nicht Ahnung deinem Herzen,
Ich war ein Dichter ſo wie du,
Dies war der Grund von meinen Schmerzen,
Hör' darum meinem Mährlein zu.“

„Ich bin gar reich an großen Gutern,
Und off'ne Tafel hielt ich gern
Den schönen Geistern und Gemüthern,
Den kunstverständ'gen, weisen Herrn,
Sie sagten mir, ich wär' ein Dichter,
Ich müßte dichten vielerlei,
Da that ich's denn, und meine Richter
Geriethen außer sich dabei."

„Homer und Göthe, Shakespeare, Dante,
Das wären Stümper neben mir,
Sie grüßten mich als Kunstverwandte
Und nannten mich der Dichtkunst Zier.
Ich war erstaunt ob meiner Gaben —
Du lieber Gott, wer wär' es nicht?
Und pflegte d'rauf die Schaar zu laben,
Mit Wein und trefflichem Gericht.

Im Garten einst an frohem Tage
Naht mir ein lahmes Bettelweib
Mit frommer Bitte, banger Klage,
Ich reimte g'rad zum Zeitvertreib.
Mir fehlte wer, der mich gepriesen,
Drum sagt' ich ihr: „sei fleißig Ohr,
Zum Richter hab' ich dich erkiesen,
Drum les' ich dir die Verse vor."

Ich las, und sieh, die Alte lachte,
Wie Satan lächelt fürchterlich,
Sie schrie: „wer solche Verse machte,
Gehor' in's Tollhaus sicherlich." —

Ich bin ergrimmt und will ſie prügeln,
Ein lahmes Scheuſal nenn' ich ſie,
Da ſchwebt ſie auf mit grauſen Flügeln,
Ich ſteh' erſchrocken wie noch nie.

„Thor! — ruft ſie — wohl! zur Straf' erfahre
Die Macht der größten Zauberin!" —
Da ſtürzt' ich mit geſträubtem Haare,
Als lahmes Roß zu Boden hin;
„So wandle — ruft ſie — und bereue,
Was an Apollo du verbrachſt,
Geſtalt, vor der ſich Jeder ſcheue,
Bis des Pardons du werth dich machſt." —

„Bis ſich ein Kind des Unglücks findet,
Das Jammerbild, dich glücklich nennt."
Sie ſprach's, die Zaub'rin und entſchwindet
Von mir, der bang nach Hauſe rennt.
Mich kennt von meinen Freunden keiner,
Ein Bauer greift mich endlich auf,
Spannt an den Pflug mich, bis denn Einer
Ein Droſchkenrößlein ſucht zum Kauf.

Er kaufte mich für einen Thaler
Und ſchleppt mich nach der Königsſtadt,
Wo mich, zum Spott, ſo mancher Maler
Noch gar auf Stein gezeichnet hat,
Bis du, o Edler, mich befreiteſt,
Drum hör' mein dankbar Flehen an:
Daß du mich fernerhin geleiteſt
Auf meiner ganzen Lebensbahn.

Wir gehn auf meine Güter wieder, —
Von Reiſen reden wir zur See,
Wir leben fröhlich dort als Brüder
Und ſagen: Poeſie, ade!
Spricht's und die beiden Dichter ſinken
Sich in die Arme liebeswarm,
Und gehn, wo Gaslaternen winken,
Nach einem Weinhaus Arm in Arm.

Und was aus ihnen noch geworden,
Ich meld' es euch ganz unverblümt;
Sie wurden bald in Süd und Norden
Als Mäzenaten hoch berühmt.
Sie rezenſirten und traktirten,
Sie hießen Männer von Geſchmack.
Den kühnen Pegaſus nur führten
Sie nimmermehr bis dieſen Tag.

Auguſt Kahlert.

Epigrammatiſcher Blumenſtrauß.

Lilie.

Nicht durch der Farben Gemiſch vermagſt du dem Auge zu ſchmeicheln,
Aber als Sinnbild allein zieh' ich dich Tauſenden vor.

Veilchen.

Schaamhaft in ſchwellendem Grün verbirgſt du dein freundliches Haupt uns;
Schelmin! ich wette, du meinſt: daß man ſo eher dich ſucht.

Päonie.

Nimmer entzückst du durch Duft, wie manches beſcheidene Blümchen,
Zeigst du uns etwa im Bild: Größe ſei oftmals nur Wahn?

Roſe.

Florens Erhabenſte, ſprich: Vermöcht'ſt du zu ſchwanken, wenn Laura
Dir für der Herrſcherin Glanz böt' an dem Buſen den Tod?

Bandgras.

Kommſt du, ärmliches Gras, den herrlichen Blumen ſo nahe?
Nun — ich verzeih' es dir ſchon: Schatten erhöht ja das Licht.

Brennende Liebe.

Liebe, welch herrliches Ding! und brennend nun gar, — doch ich wette:
Oftmals bewährt ſie ſich heiß, wenn ſie auch wahrhaft nicht iſt.

Reſeda.

Hätte die Roſe nicht ſchon mit lieblichem Duft mich bezaubert,
Weiht' ich, o würziges Kraut, gern dir und willig den Preis.

Kornblume.

Krönt dich Bedeutung und Werth auch nicht, wie die anderen Blumen,
Hat dich ein reinerer Sinn doch oft gewunden zum Kranz.

Wilder Mohn.

Um vor dem Auge der Welt die Armuth des Innern zu bergen,
Muß dir des Feuerkleid's Prunk einzig die Mittel verleihn.

Kornähre.

Wüßte Malvina, das Kind, daß ohne gefälligen Schimmer
Dennoch du Nutzen gewährst, nimmer verschmähte sie dich.

Kleeblatt.

Freundschaft bezeichnest du zwar, doch treffend nur, wenn man erwäget,
Daß, gleich dem Vierblatt, sie sich selten im Leben nur zeigt.

Vergiß mein nicht.

Welche Bedeutung du hegst, enthüllt uns im Voraus dein Name;
Schad'! ich hätte so gern selber dein Denken erforscht.

Gustav Schneiderreit.

Meine Welt.

Ein Herz ist meiner Erde Rund,
Ein Auge ist mein Licht,
Mein Sommer ist ein Flammenmund,
Mein Lenz ist ein Gesicht.

Ein feuchter Blick mein Ocean —
Und meines Himmels Luft,
Mit Luft geſchwellt webt ſie mich an
Aus eines Athems Duft.

Mein Abend iſt ein ſcheidend Geh'n,
Ein hoffend Lebewohl! —
Mein Morgen iſt ein Wiederſeh'n
An Strahlen übervoll!

Gewitterluft, ein Druck der Hand,
Er preßt die volle Bruſt —
Und aller Blitze Himmelsbrand
Iſt der Umarmung Luſt.

Und was vom unſichtbaren Thron
Die ſüße Welt durchzieht,
Das iſt ein ſeelenvoller Ton,
Das iſt ein ſchwellend Lied.

Entzückt ſieh ich vor meinem Reich,
Vor meines Selbſtes Grab —
Und wird der Tage letzter bleich,
Sink' ich mit ihm hinab.

Karoline.

Jagdlieder

nach bekannten Melodieen zu ſingen,

dem

Herrn Reichsgrafen Hieronymus Herberſtein,

Freiherrn zu Neuperg und Gutenhaag, Majoratsherrn auf Herberſtein, Eggenberg, Grafenort ꝛc. ꝛc. ꝛc.,

dankbar zugeeignet

von

Karl v. Holtei.

I.

Mel. Diana ruft, ihr Hifthorn ſchallt.

Zur Jagd herbei! So tönt der Ruf,
Weit über Berg' und Thal!
Wer ſich zu Nimrod's Schaar bekennt,
Wer ſich nach ihm ein Jäger nennt,
Hier zeig' er es einmal!

Geöffnet iſt des Schloſſes Thor,
Ihr Gäſte, zieht herein!
Ihr ſeid geladen, unbedingt,
Und wen als euren Gaſt ihr bringt,
Der ſoll willkommen ſeyn.

Denn über dieſen Bergen ſchwebt
Des Gaſtrechts Heiligkeit;
Das blieb des Deutſchen Eigenthum,
Mahnt unverrückt an grauen Ruhm,
An alte Ritterzeit.

Und wer von Dorfes Einſamkeit,
Vom öden Winter ſpricht,
Der kennt des Landmanns frohe Kraft,
Die rüſtig wirkt und heiter ſchafft,
Kennt ſeine Freuden nicht.

O ſchöner Herbſt, wie bunt belaubt
Hatt'ſt du der Bäume Zier!! —
Jetzt treibt der Winter zwar dich aus,
Uns aber treibt er nicht ins Haus,
Wir bieten Trotz ihm, wir!

Und ſchon zur Nacht, im Traume ſchon,
Lockt ungeduld'ge Haſt;
Sei's Lager noch ſo ſüß, ſo warm,
Wir winden uns aus trautem Arm,
Der Jäger hat nicht Raſt.

II.

Mel. Brüder, zu den feſtlichen Gelagen.

Eh' der Morgendämmrung bleiches Grauen,
Aus den alten heil'gen Bergen ſteigt,
Läßt im Schloßhof ſich ſchon Leben ſchauen,
Wie es ſelten nur dem Blick ſich zeigt;
Leben überall,
Froher Liederſchall,
Und die Schaar der Jäger, die ſich harrend neigt.

Auf den Heerden ſteht den Frühtrank dampfen,
In die feuchten Nebel zieht ſein Rauch;
Vor dem Wagen muth'ge Roſſe ſtampfen,
Ungeduld'ge Hunde winſeln auch.
Nah' ſchon rückt die Zeit,
Treiber ſteh'n bereit,
Lauſchen dem Signal nach altem Brauch.

Jetzt erheben ſich die Herr'n und Grafen,
Jetzt beginnt der Zug nach freier Wahl;
Wie genau ſie doch die Stunde trafen:
Eben blickt des Tages erſter Strahl.
Nun ſind ſie im Feld, —
Da tritt in die Welt
Sonne, aus dem feurigen Portal.

Sei begrüßt du rothes Meer im Oſten,
Mit dem kalten, wunderbaren Schein;
Werden heut noch rauhen Schneewind koſten,
Doch das ſoll der Jagd nicht Störung ſeyn.
Ob du dich verhüllſt,
Wetter ſenden willſt,
Immer friſch beim Hörnerklang hinein'!

III.

Mel. Ein Jäger aus Churpfalz.

Wer einſam in den Wald
Mit ſeinen treuen Hunden zieht,
Ein Echo hört' er bald
Von ſeinem Jägerlied,
Ho halloh!

Er ſingt; es klingt den Wald entlang,
Die Zweige rauſchen wieder
Des Jägers Waldgeſang.

Wo Hundert in das Feld
Mit Jubelruf, mit Treiben geh'n,
Wird durch die Winterwelt
Ihr Jagdlärm luſtig weh'n.
Ho halloh!
Es dröhnt, es tönt die Flur entlang,
Die Berge hallen wieder
Den hellen Jagdgeſang.

Das iſt ein ſchlimmer Tanz!
Ihr Haſen, euch wird aufgeſpielt,
Ihr ſpringt in einen Kranz
Von Schützen, jeder zielt,
Ho halloh!
Es knallt, da wallt des Wildes Blut
Zum Boden rauchend nieder,
Der Schütze ſchwenkt den Hut.

Ein Schlachtfeld iſt es ſchier!
Seht Haſen fliehn in wilder Hatz,
Als hätte Holland hier
Die Belgier gefaßt!
Ho halloh!
Nur ſchnell: das Fell zieht aus und kennt!
Wie Blauſen werft es nieder,
Damit man euch nicht kennt.

IV.

Mel. Es ritt ein Jägersmann über die Flur.

Die Vögel, sie halten hochwichtigen Rath,
Versammelt im nahen Wald';
Ein jeder 'was klugs zu reden hat,
Indem schon das Hifthorn erschallt.
Da sagt nun vor allen im Eifer der Specht:
Meine Herren und Frauen, wär's ihnen recht,
Trarah, trarah, trarah!
So flögen wir fort, und bald!?

Die Meis' erwiedert: warum denn das?
Was geht denn die Jagd uns an?
Mir ist das Zusehn ein rechter Spas,
Heut müssen die Hasen d'ran.
Ich bleibe ganz ruhig auf meinen Baum',
Denn unser einen beachtet kaum
Trarah, trarah, trarah!
Ein solcher Jägersmann.

Sie haben gut Reden, Sie sind so klein,
Versetzet der Nußhacker ihr;
Und wen man nicht sieht, der kann sicher seyn; —
Ein anderes ist es mit mir!
Auch wir, rufen Elster und Krähe dazu,
Uns lassen sie ohnedies keine Ruh';
Trarah, trarah, trarah!
Wer klug ist, geht von hier.

Der Gimpel pfeift luſtig: mir iſt nicht Angſt,
Wir ſind ja das Pulver nicht werth;
Das Rothkehlchen ſagt: wenn du Beeren verlangſt,
Kein Hund ſitzt am Vogelheerd;
Es treibt ſich der Vogler bei'm Jagen herum,
Und holt' ihn der Teufel, was ſchör' ich mich drum?
Trarah, trarah, trarah!
Heut' iſt uns Freiheit beſcheert.

Der Meinung ſind mit lautem Schall,
Die kleinen Vögelein.
Die größern Vögel aber all',
Die ſagen im Chore: nein!
Sie heben ſich auf und ſchwingen ſich fort
Und ſuchen ganz fern einen ſichern Ort —
Trarah, trarah, trarah!
An ſich nur denkt jeder allein.

Die kleinen Vögelein, hin und her
Luſtiren ſich unverſteckt;
Sie flattern und ſchwirren die Kreuz und Quer,
Von manchem Flüchtling erſchreckt;
Und ſtirbt ſolch verwundetes Häschen im Hain,
So wird es von ihnen beſungen gar fein,
Trarah, trarah, trarah!
Mit Waldes Mooſe bedeckt.

V.

Mel. Schier dreißig Jahre bist du alt.

Da ſtürmt's im Wald, da rauſcht's im Schnee,
Es ſtürzt mit wilder Haſt
Durch das Dickicht, daß Alles erzittert,
Daß die Tanne, die Eiche zerſplittert,
Von dem ſtarken Geweih' nur erfaßt.

Das iſt der Hirſch! Ihn trieb der Lärm
Aus ſeinem Waldrevier;
Und nun ſauſ't er im Sturme vorüber,
Sauſt die Hügel, die Thäler hinüber! —
Welch' ein mächtiges, herrliches Thier!

Doch niemand war auf ihn gefaßt,
Nicht dem Hochwild galt dieſe Jagd!
Sollte doch von den Schroten er fallen? —
Mancher läßt ſeinen Doppellauf knallen,
Zum Scherze, der Allen behagt.

Getroffen nun von manchem Schuß',
Hält er ſich lange noch;
Wie aus hundert Wunden er blute,
Immer kräftig und ſprühend von Muthe,
Sein Haupt erhebt er doch.

Er ſchaut ſich um, die Reih' entlang —
Der Bergwald birgt ihn dann;
Erſt allein, will dem Schmerz er ſich neigen,
Vor der Welt wollt' er nimmer ſich zeigen,
Wie ein Ritter, ein Held, ein Mann.

Man ſucht ihn auf; — ein Bild des Volk's,
Das Uebermacht bekriegt;
Ach ſo liegt er den Treibern zum Spiele; —
Schoſſen ihrer nur nicht gar ſo Viele,
Sie hätten ihn doch nicht beſiegt!

VI.

Mel. Im Felde ſchleich' ich ſtill und mild.

Ein holder Jüngling, fein gelockt,
Der auch zur Jagd erſchien,
Das Kinn nur erſt von Flaum umflockt,
Meint: Alles ſchau' auf ihn.

So ſchön geſchmückt, ſo fein beſchuh't,
Verließ er ſchnell die Stadt;
Will wiſſen, wie's bei Jagden thut:
Doch wird er zeitig matt.

Es bringt der Schnee mit ſcharfem Biß
Ihm auf die zarte Haut;
Er friert, und lieber ganz gewiß
Wär' er bei ſeiner Braut.

Doch giebt er ſich ein groß Gewicht,
Iſt vorlaut, nach der Art
Der Bürſchchen! Mancher Jäger ſpricht:
„Er hat noch keinen Bart!“

Er ſagt zu einem Jägersmann:
Fürwahr, mein Schuß war gut,
Der Haſe ſchrie gar ſehr und dann,
Hier liegt auch Haar und Blut.

Da holt der Jäger Pulver 'raus,
Rührt's um, und welch' ein Glück!
Der ohne Bart ging aus dem Haus',
Kommt bärtig nun zurück. —

Unbärt'ge Laffen in der Stadt,
Die ihr ſo Vieles wagt, —
Weil man im Bart mehr Anſehn hat,
Kommt doch heraus zur Jagd!

VII.

Mel. Mein Knappe, was reibeſt du Stirne und Bruſt.

Was zieht nur den friedlichſten, redlichſten Sinn,
Was zieht auch ein ſanftes Gemüth
Zum Morde des wehrloſen Wildes dahin,
Daß Jägerluſt feurig erglüht?
Was treibet aus ruhigen Schranken,
Zur Leidenſchaft alle Gedanken,
Wenn welkend der Sommer verblüht.

Da lächelten Blumen ſo lieblich und mild,
Da blühte das freundliche Thal;
Da grünte das duftige Frühlingsgefild,
Erwärmt von der Sonne Strahl;

Da flüsterten rauschende Bäume
Dem Herzen die wonnigsten Träume,
Da wohnte nur Liebe im Thal.

Und wo sich die Taube dem Tauber gesellt,
Wo jedes in Lust sich gepaart,
Wo Ahnung und Hoffnung die Blüthen geschwellt,
Ward heiliger Friede bewahrt;
Wohl herrscht' er im seeligen Reiche,
Im Busch', auf der Wies' und am Teiche,
Im Aehrenwald, mächtig, doch zart.

Doch als nun der Herbst über Stoppelfeld zog,
Manch' Schneegewölk sausend erschien,
Da zitterte Amor und bebend entflog
Die Schaar, die sich sammelt um ihn.
Es welken die Rosen der Liebe,
Im Menschen erwachen die Triebe,
Die störend nach Aussen ihn zieh'n.

Zu enge nun wird ihm der häusliche Raum,
Zu enge der Garten, der Hain;
Er sucht in der Ferne den vorigen Traum,
Verfolgt ihn in Schluchten hinein;
Er sehnt sich nach Wirken und Schaffen,
Ergreifet im Sturme die Waffen,
Sein Wintergemach ist zu klein.

Wo Perlen der Liebe im Sommer gethaut,
Im Winter fließt rauchendes Blut;
Und wer es nur einmal als Schnee geschaut,
Den bannt es zu wachsender Glut;

Erblickt er die purpurnen Tropfen,
Gleich fühlt er sein Jägerherz klopfen,
Die Leidenschaft steigt bis zur Wuth.

O harre nur, Schütze! der Frühling erscheint;
Dein Auge, das jetzt noch so wild,
Dann Thränen der Sehnsucht verborgen weint,
Sie machen dich Eisernen mild.
Dann läßest du Friede den Fluren,
Und folgst auf neugrünenden Spuren
Liebreitzendem Engel-Gebild.

XIII.

Arie. Was gleichet uns Jägern, uns freien?

Da kommen die Schützen nach Hause,
Vereinen sich heiter beim Schmause
in dem Schloß'.
Sie haben zu reden,
Zu streiten, und jeden
Vernimmt man im Zwist:
Wer Sieger denn ist?

So geht es bei allen Kongressen!
Man sieht im Vereine sie essen
in dem Schloß'.
Die streitenden Mächte,
Nach blut'gem Gefechte
Verbindet allein
Das Mahl und der Wein.

Nach Jagden, ſo wie auch nach Kriegen,
Erlaubt iſt den Kämpfern, zu liegen
in dem Schloß'!
Soldaten und Schützen,
Fürwahr ſie benützen
Den uralten Brauch,
Die Räthe wohl auch.

Was oben die Herren ſo üben,
Wird unten von Dienern getrieben
in dem Schloß'!
Sie ſitzen und ſchwitzen,
Und Lügen gleich Blitzen,
Geh'n hin und geh'n her,
Vom Feuergewehr.

Sie lügen ſich voll um die Wette!
Und zieh'n ſie nun endlich zu Bette
in dem Schloß'!
Wird der vorgezogen,
Der beſſer gelogen,
Er lächelt, und ſchaut:
Die Andern ſind blau!

IX.

Mel. Schön iſt's unterm freien Himmel.

Ja, ihr könnt mich wahrlich dauern,
Ihr in Städten, hinter Mauern,
Von des Winters Luſt ſo fern;
Sitzt daheim in dicken Pelzen,
Steigt durch Gaſſenkoth, auf Stelzen,
Kennt die Freiheit nicht, ihr Herrn!

Und mit Aemtern, ihr Verackten,
Keuchend unter ſchweren Akten,
Wie erlöſ't ich euch ſo gern;
Führt' euch her in unſre Wälder,
Zeigt' euch Aecker, Vieh und Felder,
Zeigt euch Alles, liebe Herrn.

Städter! Wißt von uns ſo wenig,
Doch ſind wir auch unterthänig,
Ihr beſtrahlt das Land als Stern'!
Macht Geſetze, gebt Befehle,
Doch ich hab' es keine Höhle,
Macht's nicht immer gut, ihr Herrn!

Während wir die Flur durchſchweifen,
Nach dem Klang' der Hörner ſtreifen, —
Ihr regiert uns aus der Fern'!
Schließt euch an, mit uns zu gehen:
Manches muß man näher ſehen,
Eh' man's gut regiert, ihr Herrn!

X.

Mel. Friſch auf zum fröhlichen Jagen.

Fünf Tage währt' das Jagen,
Der fünfte iſt vorbei;
Laßt Lebewohl uns ſagen
Und ſchönen Dank dabei.
Nun Kutſcher, ſchirr' die Pferde,
Knall deinen Abſchiedsreim;
Ja knalle, denn ich werde
Gleich fahren, nun geht's heim.

Lebt wohl ihr Bergesſtirnen,
Von Schnee und Eis bereift,
Die auf zerſtreuten Zinnen
Verſprengtes Wild durchläuft.
Leb' ruhig und in Frieden,
Du, noch vom Tod' verſteint;
Zwei Jahr' ſind euch beſchieden,
Wo ungeſtört ihr wohnt.

Wo ihr in dieſen Feldern
Das luſt'ge Weſen treibt,
Wo ihr in weiten Wäldern
Als wie die Herren bleibt.
Mög' euch des Winters Trauer
Nicht ſehr zu Herzen geh'n
Und bald, nach kurzer Dauer,
Der Frühling auferſtehn.

Dann wird in dieſen Gründen,
Dann wird in jenen Höh'n,
So manches Paar ſich finden,
Von Hirſchen, Haſen, Reh'n.
Dann werden die Faſanen,
Die Hühner ſchnell vereint,
Auf blumenreichen Bahnen
Vergeſſen ihren Feind.

Dann ſpringen frohe Haufen
Von Kindern um euch her;
All' dürft ihr ſicher laufen
Vor unſerm Mordgewehr.
Die Zeit müßt ihr benützen,
Zwei Jahr' ſind euch geſetzt.
Wer weiß, was uns, die Schützen,
Indeſſen quält und hetzt?

Nachſchrift.

Denkt ihr daran, ihr edlen Jagdgenoſſen,
Daß unter euch ein armer Sänger ſtand?
Von ſeiner Hand iſt wenig Blut gefloſſen,
Dieweil ſein Blei das Ziel nur ſelten fand.
Doch war er fröhlich in den frohen Kreiſen,
Stand wohl bei Wein und Mahle ſeinen Mann; —
Singt ihr die Lieder nach bekannten Weiſen,
Und denkt der Jagden, denkt auch ſeiner dann!?

C. v. H.

Ottilia, vergiß — vergiß mein nicht.

(Seitenſtück zu Tiedge's Lebewohl an Arminia.)

Ein Morgen war's voll lauer Frühlingslüfte,
Ich ſtand im duft'gen Thal, es ſank mein Geiſt
In Träume hin, auf Roſenwölkchen ſchiffte
Er himmelwärts, wo hoch das Ew'ge kreiſt.
Da tönte ſanft der fernen Glocken Schallen,
Ich trat hinein zu den geweihten Hallen;
Die Stille weckte meinen Andachtsſinn,
Vor Chriſtus Bilde ſank ich betend hin. —

Da ſah ich dich an heiliger Stätte knien,
Voll hoher Andacht, feiernd im Gebet;
Es tönten ſanft der Hymnen Melodien,
Von Schauern ward der Buſen dir durchwebt;
Die Wehmuth ſprach aus deinen holden Blicken;
Dir nah zu ſeyn — empfand ich Herzentzücken.
Welch einen Blick voll Huld entſandteſt du?
Er flog empor dem Land' des Friedens zu. —

So prangt die Roſe duftend in dem Thale,
Es glänzt ihr Blatt von zartem Thau erhellt,
Und hebt den Blick zum milden Sonnenſtrahle,
Bis aus dem Kelch' die Perle ſchimmernd fällt.
So ruhet betend vor dem Gottesbilde,
Ein Engel ſtill, voll Lieb' und ſüßer Milde;
Von Glanz umſtrahlt, gleich einem Meteor:
So fliegt ſein Blick zu Gottes Thron empor. —

Leicht ſchwebteſt du durch die geweihten Hallen,
Umſtrahlt von Huld und ſtiller Seelenruh';
Du eilteſt fort, den Schleier ſah ich wallen, —
Noch flog dein Blick, wie Sternenglanz mir zu. —
Da ward mein Herz von Wehmuth, Harm umwunden,
Mein Frieden war mit jenem Blick entſchwunden;
Stillflüſternd, wie der Weſt durch Zweige bricht,
Rief ich dir nach: „vergiß — vergiß mein nicht!“ —

So lebet nun, Geliebte, hier im Herzen
Dein holdes Bild mit Engelszügen fort;
Oft füllt's die Bruſt mit heißer Liebe Schmerzen;
Doch reißt kein Sturm es aus dem ſichern Port.
Schon Jahre flob'n, noch werden Jahre ſchwinden;
Stets flammend wird das Herz für dich empfinden;
Du wirſt ein Stern an meinem Himmel glüh'n,
Und leuchtend mir voran durch's Leben zieh'n. —

Dir tönt mein Lied, dich ſchmückt's mit zarten Kränzen,
Sie werden ſtets nun duftend dich umblüh'n;
Ein ſanfter Schimmer wird dich einſt umglänzen,
Dein Name wird mein Hochgefühl erglühn.
Der Lyra Klang, ihm wird er oft entfliegen,
In ſüße Träume die Gedanken wiegen,
Mich führen zu des Lebens Zauberhöh'n,
Wo Glanz-umſtrahlt der Liebe Bauner weh'n. —

Vergiß ſie nicht, die ſeligſten der Stunden,
Die uns dereinſt in ſchön'rer Zeit beglückt,
Wo, Theure, du von ſüßem Rauſch umwunden,
Und ich ſo hoch von Wonnen ward entzückt. —

Als ſchüchtern oft ich deine Hand berührte
Und ſie voll Gluth an meine Lippen führte,
Du zogſt erröthend ſie wohl oft zurück;
Doch zürnen konnte nimmer mir dein Blick.

Und jener Hain, o wirſt du ſein gedenken,
Wo ich mit dir durch kühle Schatten ging?
Wirſt du den Blick nach jenem Orte lenken,
Wo ich der Liebe Weihekuß empfing? —
Oft wird die Welle dort das Ufer ſchlagen,
Die ſchaukelnd einſt die Liebenden getragen;
Es tönet dann, wenn ſie am Waldſaum bricht:
„Ottilia, vergiß — vergiß mein nicht!“ —

Vergiß ſie nicht, du Holde, mir ſo theuer,
Des Sängers Lieder, o vergiß ſie nicht!
Wenn oft vielleicht voll jugendlichem Feuer
Ein fremdes Lied zu deinem Herzen ſpricht.
Dir nahe bin ich, trennet uns auch Ferne;
Weilt ſinnend nur dein Blick an jenem Sterne,
Zu dem ſo oft des Sängers Zähre ſpricht:
Ottilia, vergiß, vergiß mein nicht! —

Im Gärtchen muß jetzt deine Laube welken,
Dort ſank uns oft das goldne Abendroth;
Die Roſenflur, Aurikel, zarte Nelken,
Ach, Alles welkt, und ſtirbt den frühen Tod! —
So wird der Harm auch mir am Leben nagen,
Vielleicht wird bald der Trennung Stunde ſchlagen;
Ich ſchwebe dann in's Thal der ew'gen Ruh', —
Mein letzter Hauch, Ottilia — biſt Du. —

O pflanze nun auf meinen Grabeshügel,
Voll zarten Sinnes ein Vergißmeinnicht;
Es ſei der Treue ſtill geheiligt Siegel,
Das keine Macht des Schickſals jemals bricht.
Des Mondes Glanz, oft wird er dich umſcheinen,
Wenn mein gedenkend du wirſt einſam weinen;
Umſchwebend dich mein Geiſt dann flüſternd ſpricht:
Ottilie, vergiß — vergiß mein nicht! —

Eduard Maranarbt.

An Ottilia.

(aus der Ferne.)

Was pocht ſo laut mein fühlend Herz,
Was deutet mir dies ſtille Bangen,
Das mich durchglüht mit ſüßem Schmerz,
Mit leiſem, ſehnenden Verlangen?

Ach, du biſt fern! — Getrennt von dir
Du meines Lebens theures Leben!
Iſt Wehmuth ſtets Gefährtin mir,
Kann Frohſinn nimmer mich umſchweben.

Der Frühling naht, es ſchmücket ſich
Die Flur mit grünendem Gewande;
Doch was iſt Frühling — ohne dich?!
Du weileſt fern im Heimathlande.

O glücklich Land, in dem ſie weilt,
Die mich berauſchet mit Entzücken.
Zu dir der Sehnſucht Fittig eilt,
Dich freudig grüßend zu erblicken.

Wohl manches Blümchen lächelt mild,
Voll ſüßen Duftes mir entgegen;
Doch mich begeiſtert nur dein Bild,
Das mich umſchwebt auf meinen Wegen.

Du biſt der Blüthen Königin,
Voll ſüßern Duftes lacht mir keine,
Nach dir nur blickt mein Auge hin,
Du Einzige, du Himmliſchreine! —

Am Abend, wenn die Sonne ſinkt,
Den Dom des Himmels Sterne ſchmücken,
Und wenn das Morgenroth mir winkt,
Stets denk' ich dein mit Hochentzücken.

Mit Lüften, die vorüberzieh'n,
Entſende dir ich Liebesgrüße;
O fühl'ſt du dann nicht leiſe glüh'n
Auf deinen Lippen meine Küſſe? —

O, denke mein, ja, denke mein!
Wenn Zeit und Ferne uns auch trennen,
Dann, Holde, werd' ich glücklich ſeyn,
Mich ſchon hienieden ſelig nennen.

Leb' wohl! o, dich vergeſſ' ich nicht,
So lang' ich athme hier auf Erden;
Selbſt, wenn der Tod mein Auge bricht —
Will jenſeits ich dein Schutzgeiſt werden. —

Im April 1832.

Eduard Marquardt.

Am Grabeshügel Ottilien's.

Hier, wo zarte Blumen ſprießen,
Hochgeliebte, ſchlummerſt du;
Wo des Balſams Düfte fließen,
Hier umfängt dich ſüße Ruh'.

Kränze, liebend dir gewunden,
Wie, du kannſt ſie heut *) nicht ſeh'n?
Schmerz, den ich ſo tief empfunden,
Laß mich, laß mich hier vergeh'n!

Beten, beten hier am Hügel
Will ich voll der Wehmuth Schmerz;
Aufwärts mit der Sehnſucht Flügel
Schwebet das gebeugte Herz.

---

*) Am Geburtstage der Verklarten.

Flötet ſuß, ihr Nachtigallen,
So erhöhet mein Gebet;
Ach, dies zitternde Verhallen
Klagend dieſes Grab umweht!

Klage mit mir, hab' Erbarmen,
Klage blühende Natur!
Sieh', hier ſchläft ſie; — weh mir Armen!
Klaget mit mir Hain und Flur! —

Thränen voll des Harmes Glühen,
Fließet ſtill und heiß hinab,
Daß die Blumen ſchöner blühen,
Die hier ſchmücken dieſes Grab. —

Selbſt mein Blut, es ſollte fließen
Heiß, wie dies zum Herzen wallt,
Könnte dieſem Grab entſprießen
Der Verklärten Huldgeſtalt. —

Horch — welch wunderlieblich Klingen!
Welch ein Glanz umfließet mich?!
Ach, du biſt's mit lichten Schwingen,
Theure, ſieh' — ich ſchaue dich!

Ha, mich feſſelt Hochentzücken!
Mild und liebend ſtrahlt dein Blick;
Schön're Blüthen dich nun ſchmücken,
Süßer iſt des Himmels Glück. —

Wie, du winkſt mit Lilienhänden?
Schwebſt — ein Hauch jen Himmelshöh'n?
Habe Dank! mein Harm wird enden,
Droben giebt's ein — Wiederſehn! —

Den 3. Mai 1832.

Eduard Maranard!

Metamorphoſe der Schönheit.

Der Dichter weint — und Himmelstropfen fallen,
Und Balſam haucht ſein Glanz-benetzter Mai,
Im Schatten ſeufzt der Chor der Nachtigallen,
Giebt alle Luſt, giebt alle Qualen frei;
Von tauſend Perlen durſtig eingeſogen
Wölbt ſich der Iris lichtgewebter Bogen.

Der Dichter lacht — und Roſenblätter ſchweben,
Und Sonnenſtrahlen ſpielen durch die Welt,
Im Scherz und Kuß begegnet ſich das Leben,
Es hebt ſich leicht der Freude buntes Zelt,
Von des Genuſſes übervollem Becher
Den duft'gen Schaum trinkt froh der weiſe Zecher!

Der Dichter fühlt — es öffnen ſich die Tiefen
Und ſeel'ge Wunder ſteigen an das Licht —
Und alle Zauber, die verborgen ſchliefen,
Sie walten frei im himmliſchen Geſicht;
Von Oſt und Weſt raubt er die Purpurſtrahlen,
Mit ew'gen Farben ſeine Welt zu mahlen!

Der Dichter denkt — gebreitet sind die Schwingen,
Sein Lied erfüllt ein jauchzendes Empor!
Zum Lichte bald, bald in die Nacht zu dringen
Erschließt ein Klang das unsichtbare Thor —
Aus Wonn' und Weh' hat Wahrheit er gesungen,
Der Himmel ruft, die Erde ist bezwungen!

Karoline.

Dubiosa.

Kaum siebzehn Sommer, führte die Erwählte,
Der buntgekleidete Hilar —
Voll Grazie zum Traualtar, —
Wie mir es jüngst ein Freund erzählte.
Noch nackt ums Kinn und nicht so feiner Haut
Begabt, als seine holde Braut —
Und mit so rothen Wangen,
Stand er, die Priesterweihe zu empfangen.
Nachdem der Seelenhirt mit dem Sermon zu Ende,
Nahm in die Hand er die Agende,
Um seine Handlung zu vollführen.
Doch jetzt ward stutzig er; sah bald den Mann,
Bald dessen Holde forschend an,
Und frug, nachdem er lange sie beschaut:
„Wer, von Euch Beiden, ist denn nun die —
Braut?"

Erdm. Stolle.

Neujahrswünſche.

Nach altem löblichen Gebrauch
Wünſch' ich euch, Schutzverwandten
Des Muſen-Almanaches, auch
Gleich andern Gratulanten
Viel Geldeshaufen, Eheglück,
Dem jungen Volk der Liebe Blick!
Geſundheit, langes Leben
Wird nebenbei gegeben.

Euch, junge Mädchen! die mit Luſt
Nach Adams-Söhnen ſchielen,
Und in der tiefbewegten Bruſt
Ein leiſes Klopfen fühlen,
Euch wünſch' ich einen Bräutigam
Geduldig wie ein Oſterlamm,
Der führ' in dieſem Jahre
Euch noch zum Traualtare.

Euch, Junggeſellen! ſei ein Kind
Mit Geld und Gut beſchieden,
Die freilich ſchwer zu haben ſind,
An Gelde fehlt's hienieden!
Auch wünſch' ich, nebſt der reichen Braut,
So Manchem eine ſtarke Haut,
Das Joch der Lebensplagen
Bequemer zu ertragen.

Dem Weibchen ſei ein Talisman
Zum neuen Jahr verehret,
Der ihrem lieben Ehemann
Die Nebenwege wehret!
Dem Manne aber wünſch' ich heut:
Madam mög' aus Gefälligkeit
Und ohne ſich zu ſcheuen,
Den Talisman ihm leihen.

Für alte Junggeſellen, die
Der Welt ſind abgeſtorben,
Und durch der Ehe Harmonie
Kein Lebensglück erworben,
Kenn' ich nur Einen Neujahrswunſch:
Ein Gläschen guten, warmen Punſch,
Die Grillen zu ertränken
Und ſich in Schlaf zu ſenken.

Was aber, alte Jungfrau'n, ſoll
Ich euch zum Neujahr geben?
Ihr könnt den Blick nur hoffnungsvoll
Zum Himmelreiche heben!
Denn ach! in dieſem Himmelsthal
Iſt eure Hoffnung allzumal
Mit eurer Jugend Prangen
Gebleicht und untergangen.

Dem Reichen wünſch' ich: einen Blick
Zum Gottesackerthore!
Dem Armen: daß das Mißgeſchick
Ihn nicht zu Boden bohre!

Dem Wuch'rer, der auf Pfänder leiht,
Dem möge aus Barmherzigkeit
Der Tod auf's ew'ge Leben
Auch eine Handschrift geben.

Dem Stolzen wünsche ich ein Bild
Von den vergang'nen Jahren!
Dem Neidischen ein Ehrenschild
Mit der Medusa Haaren!
Dem Schleicher zwar ein Hinterthor,
Jedoch ein starkes Schloß davor!
Dem Falschen einen Spiegel,
Und dem Verschwender Flügel.

Uns Allen aber noch zuletzt
Zum neuen Jahr viel Segen,
Und etwas höh're Preise jetzt,
Mehr Glück auf unsern Wegen.
Und wird uns auch der goldne Schacht
Mit einem Mal nicht aufgemacht,
So mög' er doch zuweilen
Mit uns den Vorrath theilen.

Carl Wilhelm Peichel.

Der taxirte Esel.

Star ließ sein Rittergut taxiren:
Da fand sich ein der Syndicus
Mit Landesältsten zum Beschluß,
Das Riesenwerk wohl auszuführen.

Nachdem die Kühe, Schaafe, Rinder
Im taratoriſchen Verein
Des Gutsbeſitzers liebſte Kinder,
Die Gans ſo wie das dürre Schwein
Geſchätzt und abgefertigt waren,
Blieb nur ein Eſel noch zurück
Mit den bekannten grauen Haaren,
Verzichtend auf der Weisheit Glück.

Den ſprachen jene Taratoren
Aus triſt'gen Gründen mancherlei,
Schon wegen ſeiner langen Ohren,
Von allem Werth und Taxe frei.

Star ward darüber ſehr entrüſtet.
Was, ſprach er, hat er auch gethan?
Ihr thut, als ob ihr es nicht wüßtet,
Daß ſolche Art paſſiren kann.

Hier zeigt der Undank ſich zur Stelle;
Wer hat euch mehr, als er, genützt?
Wer gab euch Pergament vom Felle?
Wer hat für euch ſein Blut verſpritzt?

Das wirkte gleich; man trug ihn ein
In die Rubrike: Insgemein.

Karl v. Haugwitz.

Wie du mir, ſo ich dir.

Ein Sänger, ſchlicht und bieder,
Voll Heiterkeit und Luſt,
Der fröhlich ſeine Lieder
Sang aus der treuen Bruſt,
Der hatte einer Schönen
Zu tief ins Aug' geſehn,
Wie's unter Adams Söhnen
So pfleget zu geſchehn.

Er kam bei Sturmgewitter,
Sie grüßte ihn mit Sang,
Im Arme klang die Zither
So froh und liebesbang;
Da war's um ihn geſchehen,
Er hörte nur und ſah,
Er wollte immer gehen
Und blieb doch wieder da.

Er blieb bis faſt die Sonne
Die Sternlein löſchte aus,
Solch namenloſe Wonne
Hielt feſt ihn in dem Haus;
Er ging und kam bald wieder
Mit ſeiner Luſt und Pein,
Sie ſang die alten Lieder
Ihm in das Herz hinein.

Sie ſchien ihn nicht zu haſſen
Und war ihm gar nicht gram,
Ihr Herz ſchlug nicht gelaſſen,
Wenn er ſo ging und kam:
Sie ſprach manch liebes Wörtchen,
Sie faßte ſeine Hand,
Auch ſchloß ihr Roſenpförtchen
Zum Kuſſe ſich gewandt.

Und unter Gottes Sonne
Schien ihm kein König gleich,
Die Erde ſchien voll Wonne,
Die Welt ein Himmelreich;
Er hätte Leib und Leben
Und Gut mit Freudigkeit
Für ſie dahin gegeben,
Ja ſeine Seligkeit.

Da zog er mit der Holden
Am wogenvollen See,
Die Sonne ſank, wie golden
Von ihrer Himmelshöh:
Da kam ein junger Degen,
Als kennte er ſie ſchon,
Und tritt ihr ſchnell entgegen
Mit freundlich ſüßem Ton.

Und ach! wer ſollt' es rathen
Vom Mägdlein hold und ſchön?
Sie geht mit dem Soldaten,
Und läßt den Sänger ſtehn.

Er grämt' ſich nicht, er dachte:
Sie hat nicht Herz und Hirn,
Und fröhlich ſang und lachte
Er aus die loſe Dirn.

Nach langem Schmerz und Sehnen,
Nach mancher Luſt und Weh,
Begann ſie unter Thränen:
Willſt du mich nicht zur Eh'?
Da ſprach das ſchmucke Herrchen,
Vom Flehen nicht erweicht:
Soldaten, gutes Närrchen,
Die freien nicht ſo leicht!

Uhland

Wegweiſer.

„Jetzt mußt du rechts dich ſchlagen,
Schleich' dort und lauſche hier,
Dann ſchnell drauf los im Jagen, —
So wird noch was aus dir."

Dank! Doch durch's Weltgetümmel,
Sagt mir, ihr weiſen Herrn,
Wo geht der Weg zum Himmel?
Dies eine wüßt' ich gern.

Joſeph Freiherr v. Eichendorff.

Der Weihnachtabend.

Weihnachtabend, Weihnachtabend,
Herold ew'ger Seeligkeit,
Himmelslicht in Dunkelheit!
Lindre mir im wunden Herzen
Tiefempfund'ner Kränkung Schmerzen;
Troſtverkündend, doppelt labend
Werde mir, o Weihnachtabend!

Weihnachtabend, Weihnachtabend,
Wiederhall entſchwund'nen Glücks,
Frohen kindlichen Geſchicks!
Lehre bei des Schickſals Dräuen
Mich des Heilands zu erfreuen;
Ird'ſchen Harm in Nacht vergrabend,
Schimm're mild, o Weihnachtabend!

Weihnachtabend, Weihnachtabend,
Lebenskeim für hier und dort,
Sei mir Lichtſtrahl, Pfad und Hort!
Süßes Pfand von Gottes Liebe,
Weck' in mir der Hoffnung Triebe!
Mehr als Alle mich begabend,
Gieb mir Troſt, o Weihnachtabend.

Guſtav Schneidereit.

Schleſien an ſeinen König

am 3. Auguſt 1832.

Dem edlen König gilt des Tages Weihe,
Der hochbeglückt das Vaterland umſchlingt,
Und freudevoll in Preußens Völkerreihe
Vom Thron bis in die kleinſte Hütte dringt;
Auch hier erglüht das Opfer hoher Treue,
Das flammend ihm aus weiter Ferne winkt;
Denn mit des Vaterlandes Huldigungen
Iſt Schleſien, das treue, feſt verſchlungen.

Dank, Gottheit, dir, für unſers Königs Leben,
Der tugendhaft den Thron der Preußen ziert,
Dem du zur Macht ein mildes Herz gegeben,
Damit ſein Zepter ſanft ſein Volk regiert;
Der männlich ſteht, wenn Stürme ihn umbeben,
Und ritterlich ſein Schwerdt im Streite führt,
Und ſeinen Ruhm, der ihn als Herrſcher kündet,
Zum Heil des Volks nur in dem Frieden findet.

Doch wenn ein Feind je den Gedanken hätte,
Zu nahen uns, — und unſer König winkt;
Da wird ſein Volk zu einer Krieger-Kette,
Die feſt und treu das Vaterland umſchlingt,
Und jeder Heerd zu einer Felſen-Stätte,
Durch die kein Feind und kein Verräther dringt.
Ja glücklich iſt ein ſolcher Fürſt zu nennen,
Wie wir mit Stolz auf Preußens Thron ihn kennen.

Drückt auch die Zeit mit ihren düſtern Schwingen
Das Vaterland, ſie beugt die Treue nicht,
Die willig wir dem edlen König bringen,
Aus deſſen Blick nur Huld und Güte ſpricht; —
Des Schickſals Macht ſie läßt ſich nicht bezwingen,
Sie fordert Muth und der Ergebung Pflicht; —
Vertraun zu ihm und zu dem Vater droben,
Dies iſt's, was heut wir freudig ihm geloben.

Beſchütz' ihn, Gott, und laß durch dauernd Leben
Ihn lange noch des Landes Vater ſeyn,
Ja ſegne ihn, der heut uns neu gegeben,
Und Alle, die ihn liebend noch umreihn.
Laß friedlich fort den Adler uns umſchweben
Und ſpät uns noch des edlen Königs freun; —
Und ruht ſein Blick auf ſeiner Völker Reihen,
Dann zähl' ſein Herz uns huldvoll zu den Treuen.

Rudraß.

Streiten.

Ja, wer nicht ſtreiten kann,
Hat nichts zu vertheidigen,
Und ſo ein weiſer Mann
Wird niemals beleidigen.

Doch ich verfolg' die Spur,
Haſſe die Beugung,
Kämpfe und weiche nur
Der Ueberzeugung.

Aber wo Wahrheit ſpricht,
Kann ich auch ſchweigen,
Mache das fremde Licht
Gern mir zu eigen.

Und wenn in ſolchem Streit
Ich unterliege,
Bin ich zu jeder Zeit
Stolz, wie im Siege.

Karoline

Verlegenheit hinter den Couliſſen *)

Ein Städtchen, dem ſeit langen Jahren
Kein Stern geglänzt von Pindus Höhn.
Sollt' auch einmal das Glück erfahren,
Thaliens Kunſt um's Brod zu ſehen.
Das ſeltne Schauſpiel zu genießen
Drängt ſich die Neugier rings herbei,
Und Jung und Alt ſtrebt mit Geſchrei
Der Schauluſt Schwarm ſich anzuſchließen.

Es wurde Körners „Braut" gegeben —
Und juſt beginnen ſoll das Stück,
Da hält der Dirigent mit Beben
Das lauernde Signal, zurück.

---

*) Zweite Bearbeitung eines vor mehreren Jahren in einer Zeitſchrift mitgetheilten Gedichtes.

„Halt!“ ruft er, „halt! um Gotteswillen:
Der Scenerie Bedarf zu ſtillen,
Schafft hinter die Couliſſe dort
Mir eine Sängerin — macht fort —
Nur ſchnell — vielleicht! daß euch die Menge,
Die faſt das Haus zu ſtürmen droht,
Ein Mädchen beut, das in der Noth
Einmal ein kleines Liedchen ſänge.

Geſagt, gethan. Faſt wie im Fliegen
Stürmt der Theaterdiener fort,
Um des Gebieters ernſtem Wort
So raſch als möglich zu genügen.

In kurzer Friſt kehrt er zurück;
Ein Mädchen iſt es, noch begleitet
Von ihrer Mutter, die zum Glück
Er für der Muſe Dienſt erbeutet —
Und alſobald beginnt das Stück.

„Mein ſchönes Fräulein, bitte ſehr —
Bemerkt vorher der Directeur —
Ein ſchmelzend Liedchen vorzutragen;
Um welche Zeit — werd' ich ſchon ſagen.

Das Mädchen harrt indeß mit Bangen
Auf das bedeutungsſchwere Wort,
Verlegenheit bleicht ihre Wangen,
Beängſtigend wird ihr der Ort:
Vor all den Menſchen ſoll ſie ſingen! —
O Himmel, nein! ſie kann es nicht!
Vor Scheu droht ihr das Herz zu ſpringen —
Sie bebt, als ſteh' ſie vor Gericht.

„Mein Fräulein — jetzt! — ich bitte, flehe!“
Spricht leiſe nun der Directeur.
Sie zögert — — „Herrgott in der Höhe!“
Ruft Jener aus, „das iſt Malheur!!“

Des Mädchens Mutter fühlt —
Gott Lob! — ein menſchlich Rühren:
„Hier iſt kein Augenblick“
So denkt ſie, „zu verlieren!“
Sie reſolvirt ſich ſchnell
Und ſingt — wie es auch klinge —
In Tönen, zitternd hell:
„Wach auf, mein Herz, und ſinge!“

Guſtav Schneidereit.

Ad locum.

Bleibe gern auf deinem Platz;
Hebſt du dort auch keinen Schatz,
Nimmſt im eignen Neſt und Haus
Du dich doch am beſten aus.
Ad locum.

Denkt Emil, der Leiermann,
Weil er Verſe machen kann,
Daß er in der erſten Reih
Neben Göth' und Schiller ſei.
Ad locum.

Wenn ein jugendlicher Greis,
Alterzitternd, silberweiß,
Mädchen Süßes noch kredenzt
Und mit Rosen sich bekränzt.
Ad locum.

Dünkt sich der Commerzienrath,
Erste Stütz' zu seyn im Staat,
Den der Hochmuthsteufel quält,
Weil er hunderttausend zählt.
Ad locum.

Schlägt der Lieut'nant Zungenheld
Leichten Spiels die ganze Welt,
Und vergißt den argen Flecks
Von dem Jahr Achthundert Sechs.
Ad locum.

Glaubt ein Spötter, daß er frei
Von dem Pfahl und Splitter sei,
Daß die Welt von ihm gesegt,
Paradieses Früchte trägt.
Ad locum.

Oder träumt dies Scherzgedicht,
Daß sich's Beifalls Kränze flicht,
Ihr Geneckten dann herbei
Und verweis't's auf Nummer Zwei
Ad locum.

Schwab.

Thürmers Liebchen.

Was ſchallen die Glocken ſo bange,
Umſpielet vom Abendwind?
Sie läuten zum letzten Gange
Dem zarteſten, lieblichſten Kind.

Sie blühte ſo fromm und beſcheiden,
War arm, doch fleißig und gut,
Es mochte wohl gerne ſie leiden
Der Thürmer, ein luſtiges Blut.

Drob zürnten dem lieblichen Mädchen
Die Eltern des Thürmers ſehr;
Sie meinten, es blühten im Städtchen
Vornehmere Liebchen ihm mehr.

Sie zürnten und ſchwatzten, die Thoren,
Bis er eine Andre gefreit, —
Und was er am Liebchen verloren,
Vergaß er nach kurzer Zeit.

D'rauf iſt die Verlaß'ne geſchieden
Vom Leben im bitterſten Schmerz.
Da war's um des Thürmers Frieden
Geſchch'n und ihm bebte das Herz.

Und als man die Leiche getragen
Zum friedlichen Kirchhof hin,
Da konnt' er's nicht länger ertragen
Und Schwermuth trübt' ihm den Sinn.

Er konnte nicht folgen zum Grabe
Ihr, die er doch einzig geliebt,
Er läutet als letzte Gabe
Für sie die Glocken betrübt.

Der Todtengräber bedecket
Den Sarg in der ärmlichen Gruft.
Was ihn wohl plötzlich erschrecket? —
Es klinget so bang in der Luft.

So nie hat die Glocke geklungen, —
Welch gellender Ton! — sie schweigt,
Und als man zum Thurme gedrungen,
Hat Schreckliches sich gezeigt.

Zerschmettert liegt an der Pforte
Der Thürmer in Todespein. —
Oft läutet es bang' an dem Orte,
Wie Klage bei'm Mondenschein.

August Kahlert.

Der Wanderstab

Wanderstab, schöner Stab!
Bruder, du mußt scheiden;
Aber wir beneiden
Dir den lust'gen Wanderstab,
Den der Wandrer Gott dir gab.

Ich aber bliebe
Bei euch ſo gern;
Denn, fern der Liebe,
Steht Freude fern.
Wandre, wandre ſonder Schmerzen,
Scheide ſonder Weh und Ach;
Denn die Lieb' im treuen Herzen
Folgt in alle Welten nach.

Wanderſtab, ſchöner Stab!
Sei dem Freund erfreulich;
Schütz und führ ihn treulich;
Wie des Gottes Zauberſtab
Steh ihm bei, Berg auf und ab.
Im Geiſt umfaß ich
Der Reiſe Luſt;
Mein Herz doch laß ich
In eurer Bruſt.
Wandre, wandre drum in Frieden,
Froh gedenk auf deiner Fahrt:
Treu zur Rückkehr, dir beſchieden,
Bleibt in uns dein Herz bewahrt.

Wanderſtab, ſchöner Stab!
Bring den Freund uns wieder,
Daß er Wanderlieder
Von der Luſt Berg auf und ab
Singe, was die Welt ihm gab.
Euch ſing ich Lieder
In Luſt und Schmerz, —
Kehr ich nicht wieder,
Wo bleibt mein Herz?

Wandre, wandre ſonder Sorgen,
Scheide ſonder Weh und Ach;
Mit dem Herzen, dir geborgen,
Wandern Jenſeits All wir nach.

Reichard.

Die Jungfrau von Athen.

— — — Kehrteſt du, mein Liebſter, mit dem Andern nicht zurück,
Ach, wo ſollt' ich mich verbergen vor der Feinde, vor dem Blick?
Bei den Roſenſträuchen faß' ich, bände Dornenkränze hier,
Und ein Vöglein aus dem Schwarme blieb' und klagte wohl mit mir.

Wilhelm Müller. *)

Frohe Siegesbotſchaft ſchallte durch das freie Griechenland,
Und zur Heimath zogen Streiter, wo die Liebe Kränze wand,
Um des Helden Haar zu ſchmücken; Liebe jedem Griechenſohn
Unter'm Palmendach des Friedens, bot des Kampfes ſüßen Lohn.

---

*) In der Jungfrau von Athen Siehe: Lieder der Griechen Heft 1. (1821) p. 12.

Von Athens geweihten Zinnen weht das heil'ge Kreuz herab,
Siegreich über die Barbaren, ſiegreich auf der Knechtſchaft Grab,
Und es ſchallet froher Jubel in dem Hafen, an dem Strand;
Denn von ſtolzer Fluth getragen, kehrt zum theuern Vaterland
Hellas Siegesflotte wieder. — Haltet ein mit eurer Luſt,
Laßt die laute Freude ſchweigen, iſt es euch denn nicht bewußt,
Was die ſchwarzen Wimpel künden? Hört ihr von den Schiffen dumpf
Nicht den Trauerſang ertönen? — Schwer erkauft iſt der Triumph.
Viele Brüder ſind gefallen in der letzten, blut'gen Schlacht;
Erſt begrabt die theuern Leichen, eh' zum Jubel ihr erwacht! —
Wie die Väter nach den Siegen ziehn die Söhne an den Strand,
Auf dem Schilde kehret wieder mancher Held ins Vaterland. —
Todtenſtille herrſcht im Volke; ob die Braut, die holde, bangt;
Ob der Greis, gebückt am Stabe, nach des Enkels Arm verlangt,
Ob im Todten dort die Mutter, ach, das eigne Kind erkennt;
Keinen Gruß und keine Klage die verſtummte Lippe nennt. —

Sieh, es theilet ſich die Menge, an dem Arme Speer und Schild,
Haupt und Bruſt bedeckt mit Eiſen, der Athene Ebenbild,
Tritt hervor mit edler Miene, eine hehre Frau'ngeſtalt.
Führt ein Chor bekränzter Mädchen, das hinab an's Ufer wallt
Zum Empfang des Trauerzuges. — Und ſie tragen ſchweigend ihr
Den gefall'nen Freund entgegen, eingehüllt in ſein Panier.

Kennſt du, Jungfrau, hochgeſinnte, kennſt du deinen Liebling wohl?
Der in heil'ger Gluth beſchworen, daß du ewig ſein Idol;
Und um würdig dich zu ehren, weihe Leben er, und Blut
Seines Vaterlandes Ruhme, freudig und mit feſtem Muth.
„Ohne Freiheit keine Liebe!“ rieſs, und ſeiner Thaten Glanz
Hat ein Heldentod verherrlicht. — Gieb dem Sieger ſeinen Kranz. —

Bleicher wurden ihre Wangen, und ſie ſtützt ſich auf den Schild.
Spricht ſodann und ihre Rede jede Bruſt mit Stolz erfüllt:
Liebesgram gewann es nimmer über Pallas ſtarken Geiſt,

Alſo denkt und überwindet, Griechentöchter, wenn verwaiſt
Ihr an blutbedeckten Leichen eurer Väter, Brüder ſteht,
Und den Liebſten eurer Freunde ewig hingeopfert ſeht.
Meine Brüder ſind gefallen alle in dem Freiheitskrieg;
Auch mein Liebſter iſt gefallen. Heil mir bei dem Freiheitsſieg.
Heil, wer unter dieſen Todten einen Freund, wie ich, begrüßt.
Was erreicht den Schmuck des Lorbeers, der ein kaltes Haupt umſchließt. —
Und ſie führt die Schaar zum Tempel, der dem Theſeus einſt geweiht,
Wo ein Heldengrab ſie finden, ein bekränztes, ſchon bereit
Aufzunehmen ihren Liebling mit den Wunden in der Bruſt. —
Alſo hab' ich ihn erwartet, — ſagt die Jungfrau — wohlbewußt
Seines Schwurs an heil'ger Stätte: „Keine Heimkehr ohne Sieg!“ —
Einen Oelbaum will ich pflanzen auf den Hügel, der ihn deckt,
Und er ſoll zur Wölbung ſtreben, wie ein Rieſe, groß und kühn,
Soll des Domes Dach zertrümmern, das Jahrtauſenden getrotzt,
Und die freie Bahn ſich brechen nach der freien Himmelsluft,

Wie der Mann, von deſſen Aſche ihm geworden ſeine Kraft,
Der als ſtarker Held gefallen, ohne Sproßen *) beßrer Art. —
Gehet hin zu Schmerz und Freude, Brüder, Schweſtern ohne mich;
Laßt der frommen Pflicht mich leben, die das Schickſal mir gebot. —
Und ſie gingen. — In dem Tempel lebt die edle Jungfrau nun,
Sitzt am Grabe ihres Helden, windet Dornenkränze ſich,
Und die Vöglein in den Zweigen lauſchen, tönt ihr Siegeslied,
Bis ſie tief verwundet ſchweiget. Dann erheben zauberhaft
Sie vereint die holden Stimmen, ſchweben an dem Dom empor
Und es ſingen tauſend Sänger ihr ein ſanftes Trauerchor.

Rudolph Chr. v. Stollfried.

Der Sohn des Dorfes.

Ich denk' es in Luſt verloren,
Ich ruf' es mit frohem Ton:
In der Stadt nicht bin ich geboren,
Ich bin des Dorfes Sohn.

*) Erben?

Drum ſehn' ich mich auch zurücke,
Ich Stadtbewohner nun,
Und wende nach draußen die Blicke,
Und kann nicht lange ruhn.

Betret' ich dann die Felder,
So wird das Herz verjüngt,
Und brauſen um mich die Wälder,
Wird meine Seele beſchwingt.

Am Bach auf grüner Wieſe
Wird mir ſo wohl und frei,
Als ob ich im Paradieſe,
Und ſchon im Himmel ſei.

Dann fühl' ich mich heimiſch wieder
Dann fühl' ich mich wieder Kind,
Und ſinge fröhliche Lieder
Entgegen dem ſäuſelnden Wind.

Da leb' ich wieder zuſammen
Mit Blum' und Pflanz' und Strauch,
Da fühl' ich begeiſternde Flammen,
Da fühl' ich mich frömmer auch.

Drum denk' ich in Luſt verloren
Und ruf' es mit frohem Ton:
In der Stadt nicht bin ich geboren,
Ich bin des Dorfes Sohn.

K. L. Kannegießer

Abſchied und Wiederſehen.

A. Abſchied.

Er. Meine liebe Onne-Liese,
Lab mer tauſendmol geſund!
Och, is giebt ock gear zu bieſe
Und die Auga ſeyn mer wund
Vu dam viela Flenn' und Lede,
Weil ich ina vu dir ſchede.

Geſtern mußt' mer ins geſtellen
Var da Herrn ei Pulkahoan; *)
Do hurrt' ich mei Urtel fällen,
Doß ich ſohl 's Gewähre troan.
's holf ke Bieta, 's holf ke Bata;
Kurz ich mußt' ei's Glied halt trata.

Kunza Gotfried, Seidels Benze
Hoan ſie au miet auserſahn.
Och, mer hätta olle Pfenn'ge,
Die mer hotta, biegegahn;
Doch ma torſt ke Wurt verlieren.
Morne ſill' mer ſchun moſchieren.

*) Pulkenhain.

Erstlich summa mer ei Kosel,
Durte war'n mer erezierт;
's is ale do, wu Schusters Josel
Vate *) schun ibs hie moschiert.
Wu mer noochte war'n hie müssa,
Thutt no heute Kenner wissa.

Lange war'n mer hie ne weilen,
Su viel hurrte mer ock blus.
Och, war weeß, wie viele Meilen
Ich vu dir moschieren muß,
Wie viel Juhre war'n verflissa,
Ebb ich dich a mol koan küssa.

Dorum hierst de, Onne-Liese?
Bleib mer treu und bleib mer gutt!
Denke oa die grüne Wiese,
Wu mer su mit fruhem Mutt
Ins monch liebes mol robotzta,
Wu mer's erste mol ins schmotzta!

Denke oa die huche Linde,
Denke oa die schiene Zeit!
Sie verflug ock zu geschwinde —
Denk', wie ich dir do gefreit!
Wist de 's? noch 'm Obendassa —
Madel, kounst de doas vergassa?

---

*) Vor'm Jahre

Hierſt de 's Meragens, doß mit Uckſa
Ander' junge Porſcha ziehn
Und mit Lacha und mit Juckſa
Fredig hinger'm Pfluge ziehn:
Denke, doß ich, ſtatt mi'm Pfluge,
Lotſche eim Suldoatazuge.

Da die letzte Karms *) gedenke,
Wu ich ei mem'm neua Hutt'
Mit dir tanzte ei der Schenke,
Und du ſoaſt: „a ſieht der gutt!"
Denn du wißt's, ich ſoate wieder:
„Hier', du huſt a ſchienes Mieder!"

Denke, wie mer hoan geſaſſa
Bei dem letzta Poathaſtiehn,
Wie ich dem Gevotterraſſa
Soate: „Ne, du biſt zu ſchien!"
Und du ſchlugſt mich uf die Guſche
Und du ſoaſt, ich wär' dei Luſche!

Wenn ſie ſchieme Walzer bloſa,
Denk' oa meine neue Kloſt, **)
Denk' oa meine Laderhoſa,
Die ich mir orſt hott' geſchofft,
Weil ich vor da Porſcha olla
Dir verzüglich mull' gefolla.

*) Kirmes.
**) Anzug. Kleidung.

Vieles kend' ich no genenna,
Wu du sullst gedenka droa,
Doch, ich muß der's frei bekenna,
's greift verhie mich schrecklich oa;
Doß ich muß Soldoate waren
Und dich lange sohl atbahren.

Aber hier', ich kumme wieder,
Wenn's der liebe Goot verleiht,
Und da sing' mer ander' Lieder,
Und do kimmt ann' besser' Zeit;
Denn mit Freda und mit Lacha
Wull' mer inse Hurt do macha. —

Nu zum Obsched — woas ich biete
Gieb mer no an tichta Schmotz!
Gieb mar'n uf die Reese miete,
Bleib mei lieber treuer Schotz,
Bleibe immerdoar die Meine!
Ich bleib immer an der Deine! —

Sie. Woas sohl ich derzune sprecha,
Du mei lieber Korle du? —
's Harze möchte mir ju brecha,
Wenn ich's recht bedenka thu,
Doß du vu mir sullst moschieren,
Doß ich morn' dich sohl verlieren.

Bist du doch mei enzig Laba,
Bist du doch mei En' und Oll's,
Reicha Kratschmers Suhn dernaba,
Fill'a mir an im a Hols,
Thät mer's Geld mit Scheffaln maßa:
Nimmer kend' ich dich vergaßa.

Bät' an ei sem'm feinsta Klede
Mich der Junker im an Schmotz,
Gäb' ich glei ihm zum Beschede:
„Korle ihs mei lieber Schotz!
Olle Porscha koar ich grüßa,
Aber ihn alleen ock kußa!"

Ju, du wißt's, du bist mer lieber,
Ols wie olles Geld und Gutt.
Och, die Auga giehn mer über,
Wenn ich denk', du treues Blutt,
Doß du stott der kurza Jacke
Troan sullst die Suldoatafracke.

Ne, ich war dich ne vergaßa,
Kämst du hundert Meilen weit.
Hier', ich wiel mich ne vermaßa,
Aber, wahrt's an lange Zeit:
Meine Treue bleibt der immer,
Kalt ward meine Liebe nimmer.

Sieh ich mit mem'm weißa Recha
Uf die grüne Wieſ' ei's Heu,
Wiel ich bei mir ſalber ſprecha:
„Korle, wärſt an du derbei,
Fruher kend' ich's Heu wull wenda,
Frede fänd' ich do ellenda.“

Wenn is Obends Summerwinde
Lieblich durch is Dörfla ziehn
Und ich under inſer Linde
Muß alleene traurig ſtiehn,
War ich nuf zum Monde blicka
Und dir Handvoll'n Grüſſe ſchicka.

Micha ander' Porſcha juckſa,
Wenn ſie uf die Felder ziehn;
Sah ich dich ne mit a Uckſa,
Du mei lieber Korle ziehn:
Ward mei Harz var lauter Jommer
Pucha, wie a Schmiedehommer.

Wenn die Karms ward wiederlumma,
Sohl mer' kene Freede ſeyn;
Mag dar ahle Poß au brumma,
Ich war ock derhemc blei'n;
Und wenn Andr' tanza, lacha,
Deas ward mich ock traurig macha.

Schoade ser doas Walzerblosa,
Blosa sie doch ne fer dich.
Ei den'n neue Laderhosa
Führst du ne zum Tanze mich,
Mag mei neues Mieder liega,
Bis ich dich war wieder kriega.

Sohl ich nu alleene bleiba
Und du mußt mi'm Vulke ziehn —
Hierst de, Korle? thu mer schreiba!
Denn du wißt's ju, wu ich bien.
Aber, och, wie koan ich's wissa,
Wie weit du warst wandarn müssa!

Und nu niem zum Oagedenka —
Niem an rechta heeßa Kuß! —
Thu mer deine Liebe schenka,
Weil ich lang' dich meida muß.
Ward die Schedungszeit verstissa,
War'n mer frediger ins küssa. —

B. Wiedersehen.

Er. Juten Dach, mein schönes Kind!
Muß man sehen, was du machest,
Ob du weinest, ob man lachest,
Ob ich dir auch dreu noch find'.

Komme jrade von Berlin,
Habe viel jesehn, erfahren
Seit den drittehalber Jahren,
Daß ich dort jewesen bien.

Mächen, jibb mich doch en Schmatz!
Bin dich immer dreu jeblieben,
So wie ich dich stets jeschrieben —
Bist man du auch noch mein Schatz?

Ha! wie mich das lamper duht,
Dir in meinen Arm zu schließen,
Dir zu herzen, dir zu küssen;
Denn ich bin dich jar zu jut!

Und daß ich an dir jedacht,
Muß ich als en Liebeszeichen
Zum Jeschenk ein Duch dich reichen,
Was ich aus Berlin jebracht. —

Sollst man kommen nach Berlin,
Sollst man sehn die jroßen Jassen;
Wird dir woll'n der Wunder fassen,
Dort, wo ich jewesen bien!

Ist ne Stadt sehr schön jebaut,
Hat dir Häuser jroß und schöne,
Ist ken enziges su kleine,
Wie merr hier in Schlesing schaut.

Und in Potsdam war ich auch.
Hab den König oft jesehen,
Wenn ich dadt uf Wache stehen;
Denn das ist Soldatenbrauch!

Aber, Schätzchen, sag mich nu,
Dud mich's dreulich man verzehlen.
Herzchen, dud mich's nicht verhehlen,
Wie ich dich jefallen dud?

Jelt, ich hab' en schönen Staat?
Schau nur man den rothen Kragen!
Siehst mir nicht den Säbel dragen? —
Ja, davor bin ich Soldat!

Sie. Bis willkumma, lieber Korle, du!
Och, ich bien eck heute ooar zu fruh;
Denn mir woar noch dir su bang', su bange,
Weil ich dich ne torste sahn su lange.

Fer doas neua Tüchla dank' ich schien,
Ne doas ward mer e mol prächtig stiehn!
Aber wort, zum Gegenoagedenka
War ich dir an rutha Brustloz schenka.

Alles, woas du oa dem'm Leibe hust,
Stiebt der schien, 's wuhr, 's ihs anne Lust,
Und dar blanke Sabel oa der Seite
Glänzt wie pures Guld vu grußer Weite.

Aber hier', ei denner Pauertloſt,
Woarſt du ſu zuſomma recht geroffi,
Soag ich dich mit tauſend', tauſend Freda.
Gelt, du warſt a ſu dich wieder kleda?

Und mer blei'n anander immer gutt,
Tándaln, lacha, oll's mit fruhem Mutt;
Mer robotza wieder uf der Wieſe,
Du, mei Korl', ich deine Onne-Lieſe. —

Karl Heinrich Tſchampel.

Anmerk. Daß in dieſen Zeilen bald: dar, bald: der ſteht, kommt daher, weil man in hieſiger Gegend, legt man auf den Artikel einen beſondern Nachdruck, dar ſpricht, iſt dies nicht der Fall, ſagt man: der, wobei das e ganz kurz und dumpf wie o lautet. Der heißt dann auch dir. — T.

Geſehen.

Ich ſah' aus meinem Fenſter,
Ich ſah' wohl über das Feld,
Sah' die Sonne kommen und gehen,
Und lachte der lächelnden Welt.

So ging's gar viele Tage,
So ging es gar manches Jahr —
Bis einſt mein Herze voll Bangen,
Mein Auge voll Thränen war. —

Ich ſah' aus meinem Fenſter,
Ich ſah' wohl über das Feld,
Da trugen die nächtlichen Schatten
Ein Leben mir aus der Welt. —

Ich hab's, ich hab's geſehen!
Ich ſehe Stund' auf Stund',
Und ſehe mit wunden Augen
Den allerletzten Grund.

Karoline.

Kunſt.

Hängt der Himmel voller Geigen,
Tänzerlich im Frühlingsreigen
Sich gar wohlgemuth zu zeigen,
Ei ja, das iſt keine Kunſt!
Doch, wenn alle Stern' uns meiden,
Wenn die Geigen von uns ſcheiden,
Tage ſich, nicht eben ſeiden,
In berußte Wolken kleiden,
Doch ein gut Geſicht zu ſchneiden,
Das, ja das iſt Kunſt.

Wenn uns holde Blicke winken,
Wenn uns goldne Becher blinken,
Auf der Menſchheit Wohl zu trinken,
Ei ja, das iſt keine Kunſt,

Doch wenn dem, was treu wir trieben,
Lieb' und Dank iſt ausgeblieben,
Wenn ſtatt Gold nur Sand wir ſieben,
Wenn uns Niemand gut geſchrieben,
Doch die Menſchheit treu zu lieben,
Das, ja das iſt Kunſt.

Wenn die Söhne voll Vertrauen,
Wenn die Väter Häuſer bauen,
Ueppig in das Leben ſchauen,
Ei ja, das iſt keine Kunſt.
Aber wenn die balkenſchwachen
Häuſer all' zuſammen krachen,
Wenn wir, baar der lieben Sachen,
Schwimmen auf verlornem Nachen,
Uns aus Nichts die Welt zu machen,
Das, ja das iſt Kunſt.

Geisheim

Lied eines kleinen Mädchens.

Gern wär' ich vor Vielen
Ein artiges Kind,
Vor Tändeln und Spielen
Nicht ewig geſinnt!
Drum laß ich mich leiten
Auf löblichem Pfad
Und übe bei Zeiten
Nur preisliche That.

Die Jahre enteilen
Mit flüchtigem Fuß;
Wer könnte da weilen
Beim Freudengenuß?
Man lebt, um zu lernen;
Ich lerne mit Fleiß
Und laß mich nicht körnen
Vom löblichen Gleis.

Die Reize der Jugend
Verſchwinden gar früh,
Doch Reize der Tugend
Verlaſſen uns nie.
Sie ſind die Erhalter
Vom menſchlichen Glück
Und ſpenden dem Alter
Ein göttlich Geſchick.

Stets ſeh' ich, was preislich
Mein Mütterchen thut,
O würd' ich ſo häuslich,
So lieb' und ſo gut!
Ein Muſter der Frauen,
Stets fleißig und hold,
Wird Lieb' und Vertrauen
Ihr reichlich gezollt.

Ihr ähnlich zu werden,
Um glücklich zu ſeyn,
Wie könnt' ich Beſchwerden
Des Lernens jetzt ſcheu'n?

Beim Tändeln und Spielen,
Was hätt' ich davon?
Nur Lernen giebt vielen
Und herrlichen Lohn.

Geckert.

Die Lieder.

So viele Quellen von den Bergen rauschen,
Die brechen zornig aus der Felsenhalle,
Die andern plaudern in melod'schem Falle
Mit Nymphen, die im Grün vertraulich lauschen.

Doch wie sie irrend auch die Bahn vertauschen,
Sie treffen endlich doch zusammen alle,
Ein Strom, mit brüderlicher Wogen Schwalle
Erfrischend durch das schöne Land zu rauschen.

An Burgen, die vom Felsen einsam grollen,
Aus Waldesdunkel zwischen Rebenhügeln
Vorübergleitend in die duft'ge Ferne,

Entwandelt er zum Meer, dem wundervollen,
Wo träumend sich die sel'gen Inseln spiegeln
Und auf den Fluthen ruhn die ew'gen Sterne.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Des Jägers treue Liebe.

Der Jäger muß ins freie Feld hinaus,
Es zieht ihn fort vom heimathlichen Heerde,
Und froh grüßt ihn am stillen Förſterhaus
Der Freunde Kreis, gelagert auf der Erde.
Das Horn ertönt, es ſtiehn mit Luſt
Die Rüſtigen zum erſten Triebe,
Laut jauchzt die Schaar; — doch in der Bruſt
Bewahrt er ſtill die treue Liebe.

Und muthig folget er des Wildes Spur,
Den Hahn geſpannt, das Auge nach der Ferne;
Doch weidet er am Anblick der Natur,
Der herrlichen, die heitern Blicke gerne.
Mit ſich'rer Hand führt er den Schuß,
Daß nicht das Wild verkümmert bliebe;
Doch bei des Treffens Hochgenuß
Vergißt er nicht die treue Liebe.

Und lagert nun die wack're Waidmannſchaft
Dann müde ſich im grünen, kühlen Schatten,
Dann giebt ein einfach Mahl ihm neue Kraft,
Bei dem ſich Scherz und Laune freundlich gatten.
Und neckt des Fehlens Spott ihn auch,
Das er ſich mehr im Treffen übe,
Dann ſingt er Eins nach Waidmannsbrauch,
Und denkt an ſeine treue Liebe.

Und iſt noch einmal friſche Jagd gemacht,
Das Wild erlegt, und reich erfüllt das Hoffen;
Dann wird der Hahn in ſich're Ruh gebracht,
Und Jeder zählt das Wild, das er getroffen.
Auf bricht die Schaar mit Sang und Scherz;
Daß ſich die Heimkehr nicht verſchiebe;
Er eilt, — und an der Seinen Herz
Fühlt er den Lohn der treuen Liebe.

So liebt und ſtrebt der edle Jägersmann,
Das Sittliche im Innern zu bewahren,
Genießt erlaubte Freuden, wo er kann.
Und weiß den Scherz mit Würde zart zu paaren.
Drum bleib' des Waidmanns Looſung-Wort,
Daß nie ſein häuslich Glück ſich trübe,
Der heit're Gruß durch's Leben fort:
„Die Freiheit adelt treue Liebe!“

Kudraß.

Der große Reiſeplan.

Ich lobe den, der's Reiſen liebt,
Da lernt man Menſchen kennen,
Man wird auf manche Art geübt.
Läßt ſeltner ſich verrennen,
Wer immer hinter'm Ofen duckt,
Und höchſtens durch ſein Fenſter guckt,
Was wollte der wohl wiſſen?

Drum fort vom väterlichen Haus,
Die Welt mir anzuſehen!
Fort, fort, ſo weit man kann, hinaus
Wo ſich die Pole drehen.
Ich fliege ſchon in meinem Sinn
Bis über Nowa-Zembla hin
Und zu den Feuerländern.

Die größten Städte in der Welt
Und die berühmt'ſten Männer
Von einem bis zum andern Belt
Zu ſehn, macht Menſchen-Kenner.
Zu Waſſer, Land, zu Pferd, zu Fuß
Will ich die große Haſelnuß,
Den Erdball, brav durchkreuzen.

Nach Frankfurt, Leipzig, Braunſchweig, blos
Die Meſſen zu bereiſen,
Das würde von dem Erd-Koloß
Gar wenig noch mir weiſen.
Das wäre ein Spaziergang nur!
Nein, nein, ich will die große Tour
Rings um die Erde machen.

Ha! wie die Wangen mir ſchon glühn!
Zu ſehen alle Zonen,
Und jedes Eiland durchzuziehn,
Wo irgend Menſchen wohnen;
Nach Otaheiti, Malabar,
Aegypten, Peru, Tranquebar
Und auf die Inſel Island.

Zwar ſehn die Freunde es nicht gern,
Daß ich mich will entfernen,
Und mehr von dieſem Erden-Stern
Als Breslau kennen lernen,
Doch, 's bleibt nun einmal ſchon dabei,
Mich ſchreckt kein Pulver und kein Blei,
Kein Waſſer, Wind und Wetter.

Doch, daß ſie — wenn ich fern von hier —
Ein Angedenken haben,
An dem ihr gutes Herz zu mir
Sich etwas könne laben,
Will ich von eines Künſtlers Hand
Mein Bildniß ihnen an die Wand
Bei meinem Abſchied geben.

Und ſomit ging der junge Mann
Noch eben dieſen Morgen
Den größten Maler Breslau's an,
Sein Bildniß zu beſorgen.
Dort ſah er eine Gallerie
Von Kunſt-Gebilden, wie er nie
Sie jemals noch geſehen.

Hier hing ein Jupiter, als Schwan
Verſenkt in Leda's Schooße,
Und nebenan ein Tizian;
Dort Friederich der Große
Als Sieger nach der Leuthner Schlacht,
Und auf der andern Seite, lacht
Apollo ihm entgegen.

Dort ſieht Diana er entzückt
Aus einer Wolke ſteigen,
Wie ſie ſich zu dem Schäfer bückt,
Ihm Liebe zu erzeigen.
Dort hing die Venus, wie ſie kaum
Als Schönheits-Göttin aus dem Schaum
Des Meeres einſt entſtiegen.

Doch unter allem Künſtlerwerk
Von weltberühmten Damen,
Zog eins ſein höchſtes Augenmerk
Auf ſich, noch ohne Rahmen;
Ein Mädchen-Kopf war drauf gemalt,
Als hätt' ihn Jupiter bezahlt,
Der Schönheit non plus ultra.

„Freund!" rief der junge Mann entzückt:
„Iſt's Dichtung? oder Wahrheit?
Was hier mein Auge hat erblickt?
Ha! welche Engelsklarheit
Strahlt hier aus dieſer Huldin Blick
In meine Seele tief zurück!
Sag', Freund! wer iſt die Göttin?"

„„Die Göttin"", ſprach der Künſtler, „„thront
Nicht weit von hier, mein Lieber!
Ihr guter, braver Vater wohnt
Mir grade gegenüber.
Da ſehen ſie, mein Beſter, hier,
Es ſteht ſo eben am Klavier
Das liebe, holde Weſen.""

Fort war der ganze Reiſeplan!
Sein Herzchen war gefangen;
Er dachte nur beſtändig dran,
Dieß Mädchen zu erlangen;
Er reiſte alſo gar nicht? — Ja!
Er ging mit ihr an Bord — und ha!
Sie landeten in Cypern. —

Ovid

Der Adler.

Parabel.

Hoch über die Aecker und wogenden See'n,
Die Schatten der Wälder und felſigen Höhn
Schwingt ſiegend und kräftig, gleich Sturmwindes Lauf,
Der König der Vögel, der Adler, ſich auf.

„Was bleibſt du nicht ſitzen in waldiger Nacht?
Du wirſt ja vom Zeiſig und Spaz nur verlacht;
Was ſchwatzt du nicht lieber, iſt's noch ſo gering,
Mit Hünern und Gänſen, mit Droſſel und Fink?

Dort oben im blauen und himmliſchen Rund
Macht nirgends ein Krümmchen dem Schnabel ſich kund,
Was ſchwebſt du drum auf zu dem ſtrahlenden Feu'r?"
Sprach's Mühmchen, die Eule, im alten Gemäu'r.

Doch höher nur ſteigt er gen Himmel empor
Und theilet der Wolken umduſternden Flor,
Er raſtet und weilet und fürchtet ſich nicht,
Und ſuchet der Sonne mildſtrahlendes Licht.

So auch durch umnachtenden Irrthum und Wahn
Bricht muthig und kühn ſich die mühvolle Bahn
Und ſchwingt ſich zum Lichte, das Wahrheit heißt,
Auf kräftigem Fittig, der kräftige Geiſt.

Quint.

Der kluge Herr.

Ei, ich muß um Rath euch fragen.
Sagt: ſtudir' ich? oder nicht?
's wird mir wohl nicht recht behagen,
So wie meine Mutter ſpricht.
Man muß ſitzen, man muß ſchreiben,
Griechiſch und lateiniſch treiben.
Nein, das mag ein armer Tropf,
Ich zerbrech' mir nicht den Kopf.

Zwar der Doctor kann kutſchiren,
Mit dem eigenen Geſpann,
Darf Geſunde krank kuriren,
Und iſt ein gemachter Mann; —
Doch ich hab' ein zart Gemüthe,
So viel Kranke, Gott behüte!
Schickt ich in das Grab hinein —
Mag kein Mediciner ſeyn! —

Advokaten können lachen,
Rieſe wird durch ſie der Zwerg,
Gern verwirren ſie die Sachen,
Spinnen Seide, wir nur Werg;
'S wär recht ſchön, wenn nur die Acten
Grimmig nicht alsdann mich packten; —
Bin kein Freund vom Actenſchweis:
Mag nicht ins Juriſtengleis!

Könnte mich als Paſtor pflegen,
Da gedieh ſo Seel als Leib,
Und die Predigt, meinetwegen,
Macht' ich nur zum Zeitvertreib;
Doch Hebräiſch, Exegeſe
Müßt' ich wiſſen, das iſt böſe,
Strenget an und ſchaffet Pein:
Mag kein Theologe ſeyn!

Als Soldat klirrt' ich verwegen,
Wie Bramarbas pflegt zu thun,
Gern mit Sporen, mit dem Degen
Schonte nicht im Topf das Huhn;
Wenn' nur immer Friede wäre!
Iſt ein dummes Ding die Ehre,
Gott ſei Dank, daß ich nicht muß!
Weit davon iſt gut vorm Schuß.

Ei der Kaufmann, meint die Mutter,
Lebt gar hon und gilt auch was.
Da iſt man Studentenfutter,
Leeret gern das volle Glas;

Aber ach! die Bücherreſte
Kommen leider oft zum Feſte,
Und verbittern Schmaus und Wein:
Nein, ich mag kein Kaufmann ſeyn!

Eh' ich ſolche Dinge treibe,
Wo man ſich zu Tode quält,
Iſt's am beſten, ja ich bleibe
Was ich bin, weil mir nichts fehlt.
Steckt im Kopf auch nichts als Häckſel,
Hat die Mutter nur noch Wechſel,
Bückt vor mir ſich Jeder gern,
Nennt mich doch den klugen Herrn.

Wilhelm Gabriel.

Des Ahnherrn Traum auf Hohenzollern.

Ballade.

An des Schweizerlandes Gränzen
Ragt empor ein Ritterſchloß,
Hoch umkreist von Königs-Aaren
Trotzt es wohl ſeit tauſend Jahren,
Dem der Zollern Nam' entſproß.

Und es ſtand auf ſeinen Zinnen,
Schauend in das Unterland,
Einſt der Ahnherr, edles Sinnes,
Der ſich nie ob Raubgewinnes
Zu der Fehde Schaaren fand.

Und der Ritter denkt der Burgen,
Die ſein Auge ringsum ſah,
Wie der Sonne Scheideſtrahlen
Küßten zu viel tauſendmalen
Alle Schlöſſer fern und nah.

Doch auf Hohenzollern ſammelt
Sich der Sonne letztes Gold.
Ach, dem Ahnherrn glänzt's, wie nimmer,
Und ihm däucht im Abendſchimmer
Jetzt die Zukunft aufgerollt!

Und er ſtaunt und ſieht mit Grauen
Sich verwandeln rings die Flur.
Oede Thürm' auf kahlem Berge
Deuten, gleich der Gruft voll Särge,
Ihm die Ritterzeiten nur.

Da des Ahnherrn Wehmuthsblicke
Fallen thränend auf die Au'n,
Wo ſich noch die Garben häufen,
Noch des Weinſtocks Trauben reifen,
Und ſich Menſchen Hütten bau'n.

Und der Burggeiſt tritt zum Ahnherrn,
Weiſend ihm der Zeiten Raum:
Du, der Zollernburg Erbauer,
Fülle nie dein Herz mit Trauer,
Sieh die Zukunft hier im Traum.

Deine Veſte ſchützt ein Enkel
Aus dem Stamm, der dir entſprießt. *)
Ringsum alle Burgen fallen,
Doch der Zollern Ahnen-Hallen
Noch die ſpäte Nachwelt grüßt!

Und des Ahnherrn Augen glänzen,
Und er neiget fromm ſein Haupt.
Mög' mein Segen auf dich kommen,
Friedrich Wilhelm, und Dir frommen!
Der mein Denkmal Du belaubt!

Und der Ahn ſieht froh im Norden
Mit ihm edle Völker ſtehn;
Ach — da weicht der heil'ge Schimmer,
Nicht mehr ſieht der Ahnherr Trümmer,
Ringsum wieder Burgen ſtehn.

An des Schweizerlandes Gränzen
Ragt empor ein Ritterſchloß,
Hoch umkreiſt von Königs-Aaren
Trotzt es, dem vor tauſend Jahren
Dort ein Heldenſtamm entſproß.

Theodor Brand.

*) Bekanntlich hat Se. Königl. Hoheit der Kronprinz das Stammſchloß Hohenzollern, ſo wie das Schloß Marienburg, in ihren ehrwürdigen Reſten unter höchſten Schutz genommen.

Ein ſpaniſches Räthſel.

Auf den Fluren von Granada
Strömt in der Orangen Duft
Nach des Tages matter Schwüle,
Mild der Strom der Abendluft.
Nun erſt fühlt das Volk Granada's,
Daß im ſchönſten Land es lebt.
In dem Balſambauch der Kühle,
Jetzt lebendig erſt, erhebt
Sich zur Luſtwelt der Gefühle
So Lenardo de Ramoſa,
Der, erwacht vom Mittagspfühle,
Nach dem Ziel der Träume ſtrebt.

Denn vom Söller zu Ramoſa,
Wo er herrſchend einſam lebt,
Schaut er in des Thales Tiefe,
Schaut er in den vollen Mond.
Dort am Rand der Abendlandſchaft
Liegt das Schloß Mirandola.
In des Monds Gedankenſtrahlen
Steht es ſeinem Herzen nah.
Denn mit treuer Liebe Qualen
Liebt Lenardo de Ramoſa
Sie, den Stern von tauſend Wahlen,
Blanka de Mirandola.

Und der Mond zieht ihn hinüber,
Hin zu ſeines Traumes Schloß.
Er beſteigt ſein andaluſiſch,
Sein des Weges kundig Roß.
Denn vom Schloſſe zu Ramoſa
Nach dem Schloß Miraudola
Dreht ſich ſeine Bahn im Kreiſe,
Früh am Morgen, ſpät zur Nacht.
Riſch, nach ſeines Ritters Weiſe,
Jagt er im gewohnten Gleiſe,
Und wie Sporn, ſo iſt ihm Flügel
Blanka de Miraudola.

Er auch lebt in Blanka's Träumen,
Hat der ſchönen Danke viel
Aus der ſchönen Hand empfangen,
In der Ritter Waffenſpiel.
Blanka liebt den treuen Ritter,
Nennt ihn ihren Hesperus,
Der am Abend, wie am Morgen,
Bringet ſeinen Liebesgruß.
Doch ihm blieb ſein Glück verborgen,
Weil vor ihrem Ohm und Vormund,
Garzilaſo de Muroedo,
Sie ihr Herz verbergen muß.

Denn für ſeinen reichen Vetter,
Sancho de Tamburcia,
Wirbt um ſie Don Garzilaſo,
Bittet, quält ſie um ihr Ja.
Doch ſeitdem zum erſten Male
Blanka de Miraudola

Dieſen ehrenwerthen Vetter
Von dem Ohm empfohlen ſah:
Denkt ſie ſtündlich um ſo lieber
An Lenardo de Ramoſa;
Froſt erregt ihr wie ein Fieber
Sancho de Tamburcia.

Solches ahnt und träumt Lenardo,
Und nun, reitend in den Mond,
Er im Zorn der Nebenbuhler,
Mit dem Sporn den Gaul nicht ſchont.
Jagt, und ſieht! dort auf den Matten
Sieht er Schweif' und Helme wehn,
Siehet Ritterrieſenſchatten
An dem Buſch vorüber gehn;
Stürzt drauf los, gleich wild und mächtig;
Doch bewegter Bäume Schatten
Hat im Eifer unbedächtig
Er für Ritter angeſehn.

Daß er nicht den Kampf gefunden,
Den er in der Hoffnung ſah,
Jagt er um ſo wildern Muthes
An das Schloß Mirandola.
Später, als er ſonſt gekommen,
Kam er; finſter iſt das Schloß;
Doch der Ahnung Feuer treibt ihn,
Umzuſpähn; er ſteigt vom Roß;
Offen ſteht des Schloſſes Pforte;
Mächtig lockt's ihn, einzuſchleichen,
Heimlich an dem Zauberorte
Seiner Liebe Nachtgenoß.

Durch des Vorſaals dunkle Weiten,
Leiſe tappend für und für,
Dringt er, denn die Wünſche leiten,
An des Fräuleins Kammerthür.
Licht iſt drinn; er horcht; es regen
Stimmen ſich; die Holde wacht,
Und den Boden ſtark bewegen
Tritt' und Schritt'; ihm wacht Verdacht.
Plötzlich höret er mit Feuer
Seine Blanka mächtig rufen:
Weiche von mir, Ungeheuer,
Frecher Quälgeiſt meiner Nacht.

Da, im Schreck und im Entſetzen,
Scheuet er nicht Ungebühr.
Schrankenlos, mit Rieſenkräften,
Sprenget er die Kammerthür.
Finſter iſt's; ins Nebenzimmer
Fliehet Licht; er hinterdrein.
Thüren öffnen, Thüren ſchließen
Sich vor ihm; er dringt hinein.
Ach und Ach hört er ertönen,
Und das kann, es iſt ihm deutlich,
Nur die Stimme ſeiner Schönen,
Der gequälten Blanka, ſeyn.

So, von Saal zu Saal, verfolgt er,
Flucht vor ihm, mit Flug im Lauf:
Eine Thür doch hält ihn plötzlich
Länger widerſtändig auf.
Endlich öffnet ſie ſich helle,
Kerzen ſtrahlen, und es tritt

Garzilaſo de Murvedo
Draus mit ernſt gemeßnem Schritt.
Hoch zur Nacht ziehn ſich die Lichter,
Doch noch länger die Geſichter,
Die hier Einer kraus dem Andern
Anfangs vor Verwundrung ſchnitt.

Bald doch regt des Ritters Feuer
Sich in Sturm und Muskelkrampf;
Ha! du biſt das Ungeheuer,
Rüſte, Quälgeiſt, dich zum Kampf.
Garzilaſo de Murvedo,
Gegen Sarazenen groß,
Ein benarbter, alter Krieger,
Weiſt ihm ſchon die Klinge bloß;
Und ſie ſtoßen wild zuſammen,
Zweifelhaft noch iſt der Sieger,
Da ſtürzt mitten in die Flammen,
Blanka mitten in den Stoß.

Haltet ein! Um Gottes Willen!
Ritter, ſagt, was ficht euch an?
Sagt, Lenardo de Ramoſa,
Was euch ſo berücken kann?
Ha! rief bei geſchwungnem Degen
Fürchterlich Lenardo drein.
Plagt' euch nicht dies Ungeheuer;
Hört' ich nicht um Hülfe ſchrein?
Weichte von mir, Ungeheuer!
Rieſt ihr; und ich ſtand, und horchte
Draußen an der Thür; im Feuer
Brach ich unaufhaltſam ein.

Ach! es ist ein Mißverständniß;
Schont die Schwerdter. — Nimmermehr!
Büßen soll das Ungeheuer,
Euch zu quälen, ernst und schwer.
Ich beschwör' euch; zähmt das Feuer,
Brennet nicht so lichterloh.
Nimmer, wollt ihr Blut vergießen,
Bin ich eurer Liebe froh.
Friede! Freund; bin ich euch theuer!
Und entfliehend: Sprich, Duenna,
Ruft sie. — Herr, das Ungeheuer,
Flüstert diese, war ein —

Geisheim.

Ideal und Wirklichkeit.

Fragmente.

Erfahrung lehrt die Welt uns anders kennen,
Als in der Jugend goldnem Traum sie lebt,
Wir müssen uns vom Ideale trennen,
Was in der kalten Wirklichkeit nicht lebt;
Nur wenn wir uns die Ruhe schwer errungen,
Wird sie von Zeit und Schmerz nicht mehr bezwungen!

Amalie.

Der Wanderer.

Hu, wie der kalte Nordſturm hauſt!
Hu, wie der wilde Waldſtrom brauſt!
Ich irre, wie auf offnem Meer
Durch Nacht und Sturm ſo bang' umher.

Vom rechten Wege abgelenkt,
Hat ſich mein Gang in Sumpf verſenkt;
Mein Auge ſucht umſonſt ein Licht,
Dem Fuße fern're Kraft gebricht.

O, Vaterland! o, theures Land!
Wo mich der Mutter Liebesband
So treu beſchützt, ſo treu gepflegt,
Wo ſich zuerſt mein Fuß geregt;

Du Land, wo auf der Weisheit Pfad
Mich leitete des Vaters Rath,
Wo er, der bieder war und gut,
Schon längſt im kühlen Saude ruht;

Du Land, wohin mich's mächtig zieht,
Für das mein Herz ſo heiß erglüht,
Wohin ſo oft die Seufzer gehn;
Werd' ich dich nimmer wiederſehn?

Schon lange ging von dir ich aus
Und von dem kleinen, ſtillen Haus,
Das, ach! ſo ſanft die Sonn' beſtrahlt,
Mit Gold und Purpur übermahlt.

Dort, dort, wo dieſes Häuschen ſteht,
Wo heim'ſche Luft ſo lieblich weht,
Dort ließ ich einſt mein ſchönſtes Glück
Mit wehmuthsvollem, feuchtem Blick.

So manche Stadt, ſo manches Land
Durchwandert' ich; doch leider fand
Ich nirgends, was ich dort verließ —
Der Jugendtage Paradies.

Ein Fremdling, irr' ich durch die Flur,
Und rings umher iſt die Natur,
Sind Menſchen fremd mir überall,
Wo ich verlaſſen, einſam wall'.

Und hier, ſo fern in grauſer Nacht,
Wo Stürme brauſen, Donner kracht,
Wo Blitz auf Blitz die Luft durchſprüht,
Daß aufgeſchreckt das Wild entflieht,

Hier, wo mich Todesgrau'n umwehn,
Hier ſoll ich, Armer, untergeh'n!? —
So klagt der Wand'rer durch den Wald;
Doch ſchnell ſein Ruf im Sturm verhallt.

Nur nicht verzagt! Nur nicht verzagt!
Das Wetter ſchweigt und — ſieh, es tagt. —
Der Wand'rer kommt auf ſchmalen Steg,
Gelangt auf ihm zum rechten Weg.

Und endlich, nach manch' langem Jahr,
Nach vielen Stürmen und Gefahr
Gelangt er in's Vaterland,
In's Dörfchen, ihm ſo nah verwandt.

Hier, wo ihn treue Lieb' umfaßt,
Hier findet Ruhe er und Raſt.
Ihm blüht nach trübem Mißgeſchick
Auf heim'ſcher Flur ein ſtilles Glück. —

Drum du, dem in des Schickſals Nacht
Wohl auch kein Stern der Hoffnung lacht,
Sei ſtandhaft und verzage nicht!
Erfülle treulich deine Pflicht!

Vollbringe muthig deinen Lauf!
Einſt geht dir ſchön ein Morgen auf,
Der durch die dunkeln Wolken dringt,
Dir Freud' und ſüßes Leben bringt.

Karl Heinrich Ziſchamvel.

Der Himmel auf Erden.

Suchest du den Himmel
Hier im Pilgerhaus? —
Geh nicht in's Getümmel,
In die Welt hinaus!

Such' nicht bei den Sorgen
Um der Hoheit Glanz;
Heut noch, oder morgen
Welkt der Lorbeerkranz.

Such' nicht bei den Schätzen,
Die der Erdgeist zollt,
Bei den bleichen Götzen,
Ehre, Macht und Gold.

Suche nicht am Throne,
Nicht beim Purpurkleid,
Lastvoll ist die Krone; —
Er ist nicht so weit.

Suche fern vom Ruhme,
Fern von nicht'ger Lust,
In dem Heiligthume,
In der Unschuld Brust!

Such' im frohen Kreiſe,
Stiller Häuslichkeit,
Wo nach alter Weiſe
Wohnt die Frömmigkeit.

Wo des Vaters Segen
Kindern Häuſer baut,
Und auf allen Wegen
Feſt auf Gott vertraut

Wo die Kindlein walten
In der Menſchheit Welt,
Sich zu dem entfalten,
Was dem Herrn gefällt.

Dort, Geliebter, dorten
Wohnt das Glück zu Hauſ,
Und es thun die Pforten
Sich zum Himmel auf.

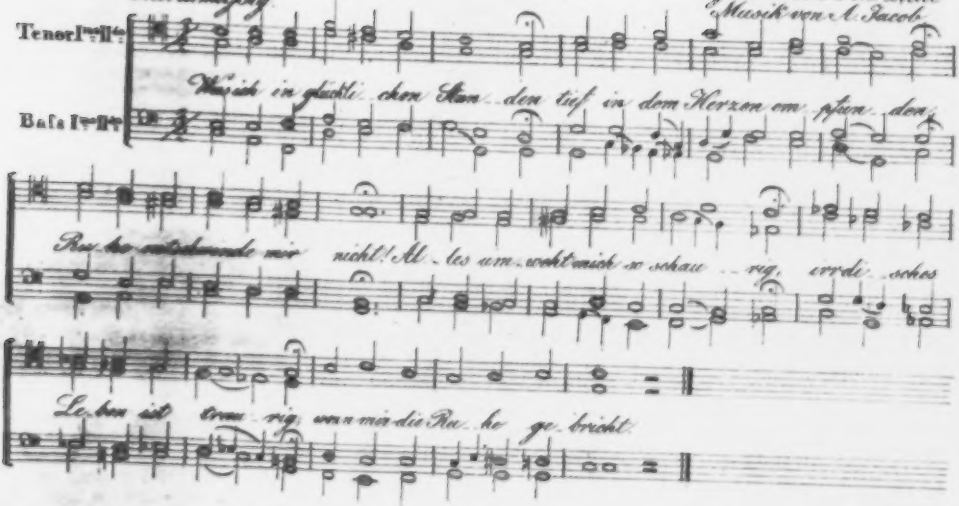
Göttlich reine Triebe
Laß im Herzen glühn,
Glaube, hoffe, liebe,
Und da haſt du ihn!

Anon.

Innere Ruhe

Choralmäßig

Gedicht von A. Hinke
Musik von A. Jacobi



(D)

CE-

1Pr.

N.

Innre Ruhe.

Was ich in irdiſchen Stunden
Tief in dem Herzen empfunden,
Ruhe entſchwinde mir nicht!
Alles umwebt mich ſo ſchaurig,
Irdiſches Leben iſt traurig,
Wenn mir die Ruhe gebricht.

Wenn ich die Ruhe nicht habe,
Fehlt mir die köſtlichſte Gabe,
Die es auf Erden nur giebt.
Könnt' ich ſie jemals verſcherzen,
Wahrlich! dann hätt' ich von Herzen
Nie eine Seele geliebt.

Was mir auch immer beſchieden —
Wohnt in dem Herzen nur Frieden:
Zittre und zage ich nicht.
Möglich, daß Leiden mir werden,
Alles mir ſchwindet auf Erden, —
Iſt es im Herzen doch licht.

Was wir auch Hohes erſtreben,
Was uns auch lohnt in dem Leben —
Eines, nur Eines iſt noth.
Iſt nur das Eine errungen,
Dann iſt auch Alles bezwungen,
Was in dem Leben uns droht.

Wenn ich die Ruhe nur habe.
Geh' ich getroſt bis zum Grabe,
Leben — du biſt mir nicht ſchwer!
O ſo mag Alles entſchwinden,
Wenn wir nur Ruhe empfinden!
Freunde! was wünſchen wir mehr! —

W. Hinke.

An Chriſtian Günther.

Mit hochtoupirten, zierlichen Perücken
Gekrönte Hofpoeten paradiren,
Mit Graus erfüllet ſie dein Pokuliren,
Verächtlich wenden ſie dir nur den Rücken.

Doch während ſie vom Lorbeer viel parliren,
Schlägſt deine Leier du mit Hochentzücken,
Dein Lohn lacht dir in Leonorens Blicken,
Ob kein Mäcen dich auch mag honoriren!

Auf ſturmbewegtem, küſtenfernem Meere
Rangſt, wie Leander, du umſonſt nach Landung,
Die wunde Bruſt zerſchellt im Wogendrang.

Doch tiefgebeugt auch von der Sorgen Schwere,
Umtobt von wilder, tauſendfacher Brandung,
Bliebſt du doch reich an Lieb' und goldnem Sang.

Heinrich Thile.

Der Sängerſtein.

Stand mit bleichem Angeſichte
Auf der Klipp' am weiten Meer,
Eine Leier in der Rechten,
Sinnend einſt ein Sänger da.

Schaute düſter in die Wogen
Von dem Felſenriff hinab,
In die nebelgraue Ferne
Thränenfeuchten Blicks hinaus.

Ließ die güldnen Saiten klingen,
Hob die Stimme zum Geſang;
Daß die wilde Fluth bezwungen
Seinem Liede koſend lauſcht'.

Und er ſang von Luſt und Liebe,
Von der Liebe bitt'rem Leid',
Und von ſchönen Blüthentagen,
Längſt verſchwund'ner Seligkeit.

Weint noch eine herbe Zähre
Dem verlornen Liebesglück
Und zerſchlägt am Fels die Leier,
Stürzt ſich in die Fluth hinab.

Wenn in's Meer die Sonne ſinket,
Klingt's vom Felſen wunderbar,
Und der Schiffer nennt die Klippe
Seit der Zeit den Sängerſtein.

Otto Hanisch.

Der Morgen in der Heimath.

Sieh! die Nacht iſt heimgezogen
In ihr dunkles, ödes Haus,
Sonne glänzt am Aetherbogen,
Scheucht hinweg den nächt'gen Graus.

Scheucht hinweg die Dämm'rungsſchatten
In dem goldnen warmen Strahl,
Lacht herab auf grüne Matten,
Nieder auf das Wieſenthal.

Von der neuerblühten Roſe
Fließt herab der Perlenthau,
Birgt ſich in dem grünen Mooſe
Schimmert auf der duft'gen Au.

Und das Bächlein, kühl und heiter,
Sprudelt durch den grünen Saal,
Tanzt und ſpielet luſtig weiter,
Glänzt im Morgenſonnenſtrahl.

Und es küßt mit leiſem Kuſſe
Manches duft'ge Blümchen wach —
Blümchen neigt das Haupt zum Gruße,
Schaut dem Flücht'gen ſehnend nach.

Sich auf grünem Wipfel wiegend,
In dem dunkeln Buchenhain,
Zärtlich ſich an's Liebchen ſchmiegend
Singt der Fink ſein Liedelein.

Und es flötet durch die Blätter
Schmeichelnd Nachtigallenſang,
Und mit lieblichem Geſchmetter
Bringt die Lerche ihren Dank.

Auch der Sänger rührt die Leier,
Wonne bringt ihm ins Gemüth,
Singt zur ſtillen Morgenfeier
Tiefbewegt dem Herrn ſein Lied.

Herrmann Kohler.

Der Abend in der Heimath.

Es ſinkt die Sonne nieder,
Den Lauf hat ſie vollbracht.
Doch morgen ſteigt ſie wieder
Aus dunkler Schattennacht.

Erſcheint im Roſenhaine,
Im hellen Strahlenglühn,
Umglänzt die dunkeln Haine,
Strahlt auf der Matten Grün.

Rings auf den Auen grüßen
Die Blumen ſtill ſich zu,
Die duft'gen Kelche ſchließen
Sie ſtill zur nächt'gen Ruh.

Und wenn im hellen Glühen
Die Sonne wieder lacht:
Da duften und da blühen
Sie auf in neuer Pracht.

Die Abendwinde ſäuſeln
In Zweigen mild und lau —
Es ſtrömt in Wellenkräuſeln
Das Bächlein durch die Au.

Der Hirt eilt von den Triften
Der lieben Heimath zu;
Der Vogel ſchwebt in Lüften,
Sucht ſich den Ort der Ruh'.

Es ſtrömt in heil'ger Stille
Die Nacht herab in's Thal,
Umhüllt in Schattenfülle
Den grünen Blüthenſaal.

Doch ſieh! es fliehn die Schatten,
Und tauſend Sterne ſchau'n
Hernieder auf die Matten,
Hernieder auf die Au'n.

Vom blauen Himmelsbogen
Lacht hold der Mond in's Thal,
Küßt ſtill und mild die Wogen
Im lichten Silberſtrahl.

Umtanzt von tauſend Sternen
Schwimmt er auf ſeiner Bahn,
Und ſchaut aus weiter Ferne
Die ſchöne Welt ſich an.

O Nacht! in ſtiller Feier
Bewegſt du mir die Bruſt,
Es tönt und hallt die Leier
In ſtiller Sangesluſt.

O ſenke dich hernieder,
Schließ mir das Auge zu —
Der Morgen weckt mich wieder
Aus ſeel'ger Schlummerruh.

Herrmann Kette.

Geweſen.

Wie es war, eh wir geweſen,
Mag ein feines Menſchenkind
Gern wohl aus den Büchern leſen;
Doch es freu'n ſich alle Weſen,
Daß ſie alleweil noch ſind.

Wie's geweſen, hoch zu preiſen,
Fällt der Welt wohl häufig ein;
Doch ſie will bei ſchlechten Preiſen
Lieber in der Zeit von Eiſen
Seyn noch als geweſen ſeyn.

Traurig denken alle Weſen
An das einſt Geweſenſeyn.
Jung geweſen, ſchön geweſen, —
Könnt's auf den Geſichtern leſen, —
Alle denken drau mit Pein.

Kein Geweſener will ſich freuen,
Denkt er an ſein Einſt zurück.
Jeder ſcheint es zu bereuen,
Hangend an dem ungetreuen,
Am geweſenen ſchwanken Glück.

Reich geweſen ſeyn, wie bitter
Schmeckt's ihm, daß er's nicht mehr ſei.
Und der ärmſte Krippenritter
Spricht von dem verlornen Flitter
Mit bethränter Prahlerei.

Zwar was mancher iſt geweſen,
Birgt er ſpäter gern der Welt.
Doch die Leute können leſen;
Nimmer wird er los ſein Weſen,
Wie ſich auch der Wahn verſtellt.

Ewig muß er mit ſich tragen,
Was er je geweſen iſt,
Und es wird in jüngſten Tagen
Einſt der Wahrheit Stimme ſagen,
Menſch, was du geweſen biſt.

Geisheim.

Wehmüthige Beruhigung.

(Parabel.)

Still weinend und die Hände ringend ſaß Elsbet, die treue zärtliche Mutter am Lager ihres herzigen Töchterleins Angela, des einzigen holden Kindes, das ihr übrig geblieben war von dreien.

Aber ach, das geliebte Kind lag darnieder an einer ſchweren, unheilbaren Krankheit und der Mutter blutete das Herz ob des Gedankens, daß ſie die zarte Angela, das liebliche Kind, hingeben ſollte in die eiſigen Arme des Todes.

Hatte doch das holde Mägdlein geblühet, gleich dem beſcheidenen Veilchen, das im Verborgenen ſteht und Balſamduft verbreitet und ſüße Freude ſpendet dem, der am einſamen, ſchattigen Orte wandelt.

Oft, wenn Elsbet weinte und klagte, daß ihr der Tod ſchon ſo früh entriſſen zwei holde Kindlein, daß ihnen ſo bald gefolgt war der treue Gatte, wenn ſie um dieſe Theuern trauerte; da blickte ſie Angela treuherzig an mit ihren großen blauen Augen und ſprach: „Mütterchen, weine nicht! Auch mir thut es ſehr weh, daß ich kein Väterchen mehr habe und kein Brüderlein und Schweſterlein: aber ſieh nur, ſie ſind ja beim lieben Himmelvater, von dem du mir ſo viel Schönes und Liebes ſchon erzählteſt und auch Väterchen, da er noch bei uns war und mit uns ſaß auf der grünen Raſenbank von duftenden Roſen umſchattet.

Brüderchen ging und Schweſterchen folgte in den Himmel; aber allein ſollten ſie, die Geliebten, dort nicht ſeyn, darum rief ihnen Gott nach den lieben Vater, daß auch dort er ihnen zeige die ſchönen Blumen und ſie führe zum Throne des himmliſchen Vaters und ihnen ſage: Das iſt die Liebe! — Gern, Mütterchen, möchte auch ich dort mit den Guten wandeln durch die ſchönen Fluren und mich mit ihnen freuen der unausſprechlichen Pracht. Aber daß du, o Theure! nicht ganz allein wandelſt hienieden und zu ſehr dich härmeſt, bleib' ich auch gern bei dir. Darum weine nicht! du haſt ja noch mich, deine Angela. Und ich werde gut und fromm ſeyn, und dich lieben, und

hinauf blicken zum Himmel, und der liebe Gott wird mich anhören und Troſt herabſenden in dein treues Mutterherz. — Wenn ich nun groß bin und du alt und ſchwach, dann ſoll mein Arm der deine ſeyn und dich unterſtützen und führen. Kränze will ich dir winden von Roſen und weißen Lilien, um damit dein greiſes Haupt zu ſchmücken und dich zu erfreuen." —

So ſprach das Mägdlein oft, und von der ſüßen Rede getröſtet, wurde heiterer das bange Herz der trauernden Mutter.

Da blickte ſie gen Himmel und dankte dem, welcher der Wittwen und Waiſen Vater iſt, daß er ihr gelaſſen ein ſo gutes Kind.

Aber jetzt ſollte ihr auch noch dieſes, der einzige Troſt auf dem trüben Lebenspfade, geraubt werden.

Bleich und von den Schmerzen der Krankheit abgemattet, lag Angela da und ſchlief; aber auf ihrem blaſſen Antlitz mahlte ſich die Seligkeit des Himmels.

Jetzt erwachte das Kind und blickte befremdet die Mutter an. Warum weinſt du, Mütterchen? Ach hätteſt du geſchaut, was ich ſo eben erblickte, du würdeſt nicht weinen, ſprach es.

Ich war bei Väterchen und bei meinen lieben Geſchwiſtern. Ach, ſie leben in einem ſchönen Garten! Zwiſchen unbegreiflichen Schönheiten wandelt ihr Fuß. Sie herzten mich und koſten mit mir.

Ein Engel, holder und lieblicher noch als alle meine Geſpielen, trat zu mir und verſprach, mich mit einem Kuſſe hinüber zu holen in jene ſeligen Gefilde. — Als ich nun bekümmert war um dich, Geliebte, daß du allein und traurig wandeln ſollteſt auf dieſer Erde, ſagte er mir, der Gott der Liebe würde zu dir herabſenden einen gar treuen

Engel, der dich tröſten und begleiten ſollte bis zu den Pforten des Paradieſes, und der Name dieſes Begleiters ſei: „Religion.“ —

Nun ſchwieg das Kind; aber bald fing es wieder an: „Ach, Mütterchen! ſieh, da kommt der liebe Engel, der ſo holde Worte mit mir geſprochen, um mich zu küſſen.“

So ſprechend, breitete es die ſchwachen Aermchen aus. „Weine nicht, du Liebe!“ lispelte es hold und — entſchlief zum Leben. —

Elsbet aber bog ſich über das verklärte Antlitz des Kindleins, das mit himmliſchem Lächeln ſich umzog, küßte es und weinte; aber es waren nicht Thränen des wilden Schmerzes, ſondern der wehmüthigen Beruhigung; denn was Angela ſagte, ging in Erfüllung. Und der verheißene Engel ſchöpfte aus dem Bronnen der ewigen Liebe Balſam des Troſtes und goß ihn in das wunde Herz der trauernden Mutter, daß ſie ruhiger und gottergebener tragen konnte ihr ſchweres Geſchick.

Karl Heinrich Tſchampel.

Mein Liebchen.

Du ſchlägſt, mein Herz, ſo laut. —
Warum? —
Die Welt iſt meine Braut,
Und überall, wohin den Blick ich wende,
Erinnerung, Gefühl und Hoffnung ſende —
Erwacht in meiner Bruſt
Zu neuer Liebe, neue, heiß're Luſt.

Du jauchzeſt, Herz, ſo laut. —
Warum? —
Stolz ſeh' ich meine Braut
Von dir Natur, von Muſen und Kamönen
So reich geſchmückt, ſich täglich neu verſchönen —
Und Millionen nah'n,
Von ihr den Kuß der Liebe zu empfah'n.

Du eiferſt nicht, mein Herz? —
Warum?
Warum des Eiferns Schmerz,
Wenn Alle an der Braut Gefallen finden,
Die reich genug, ſich Allen zu verbinden —
Auch mir nur hier als Braut,
Zu ew'ger Frühlingsliebe angetraut?

Du klageſt nicht, mein Herz? —
Warum?
Warum hier Klagen, Schmerz?
Soll nur des Bräut'gams Freuden ich hier finden,
Will nur als Braut das Leben ſich mir binden —
So ſtrahlt einſt roſenroth
Erſehnt als Hochzeitfackel mir der Tod.

Freiherr v. Biedenfeld.

Sehnſucht nach Schleſien.

(F. an M.)

Kennſt du das Land, wohin ein dunkles Sehnen
Mein ganzes Herz ſo oft, ſo innig zieht,
Wohin, benetzt mit der Erinn'rung Thränen
Mein Auge oft in Abendſtunden ſieht?

Kennſt du das Land voll lieblicher Gefilde,
Von ſtolzer Berge hohem Saum begränzt,
Kennſt du es wohl, wo ſtets mit zarter Milde
Der Lenz mit Blumen Berg und Thal bekränzt?

Kennſt du den Berg im blumenreichen Thale,
Den Zeugen einer deutſchen Heldenzeit?
Es ſchmücken ihn die moosbewachſ'nen Maale
Dahingeſunk'ner, ſtolzer Herrlichkeit.

Kennſt du die Stadt am breiten Oderſtrome?
Stolz ſpiegelt ſie ſich in der gelben Fluth;
Es tönt der Andacht Lied im heil'gen Dome,
Wenn feiernd ſtill der weite Erdkreis ruht.

Du kennſt die Stadt, kennſt die bekränzten Höhen,
Kennſt meiner heißen Sehnſucht ſchönes Land,
Schlang ſich nicht dort, wo dunkle Fichten ſtehen,
Auch um dein Herz manch' ſtill beglückend Band?

Ach, bin zu jenem freundlichen Geſtade,
Wo mir der Liebe holde Blumen blühn,
Möcht' ich ſo gern auf wohlbekanntem Pfade
Von dir begleitet, meine Schweſter, ziehn.

Guſtav Kretſchmer.

Herrmann und Bertha.

Ruhmvoll kam aus langer Fehde
Herrmann, Hugo's Heldenſohn,
Und im alten Ritterſaale
Stammelte beim frohen Mahle
Manche ſchwere Zunge ſchon.

Da ſprach ſtolz der harte Vater:
Herrmann, du biſt meiner werth;
Haſt die Feinde mir erſchlagen,
In des Kampfes blut'gen Tagen
Meines Stammes Ruhm bewahrt.

Lange ſteht im ganzen Reiche
Keine Fehde mir bevor,
Meine Burgen trotzen allen,
Deinem Schwerdte würde fallen
Jeder allzukühne Thor.

Aber einſam in der Zelle
Spielt kein Enkel mir am Schwerdt:
Darum ſei mit Kunigunden
Heut noch prieſterlich verbunden,
Sie iſt deines Namens werth.

Herrmann wurde bleich und ſagte
Edel mit verhaltnem Zorn:
Vater, laßt ob meiner Sunden
Vor bei Gotte mich entbinden
In der Kirche Gnadenborn.

Tief im ſchwarzen Föhrenwalde
Steht ein Muttergottesbild,
Dort gelobt' ich mich zu ſühnen,
Nach der Fehde ihr zu dienen,
Und noch hab' ich's nicht erfüllt.

Darum gönnt mir nur zwei Stunden,
Meiner Schuld erſt baar zu ſeyn,
Und ich komm' aus der Kapelle
Abſolviret hier zur Stelle,
Hole euren Seegen ein.

Alle Ritter ſtimmten einig
In des Jünglings fromme Wahl,
Und er eilte von dem Schloſſe
Vogelſchnell auf treuem Roſſe
In das ſtille Föhrenthal.

Hier umfing ihn ſeine Bertha
Mit dem lilienweißen Arm,
Küßte zärtlich Herrmanns Wangen
Hochgeröthet von Verlangen
Und von treuer Liebe warm.

Heiß umarmte er die Dirne
Lang geliebt in ſtiller Luſt,
Nahm mit ſüßem Vatertriebe
Sanft das holde Pfand der Liebe
Von der zarten Mutterbruſt.

Bertha, laſſe mir den Knaben,
Daß er meinen Vater ſuhnt,
Denn ich ſoll mit Kunigunden
Heute werden noch verbunden,
Du haſt meine Hand verdient.

Bertha's heiße Thränen floſſen
Auf den ſchönen Säugling hin;
Herrmann aber ſprang geſchwinde
Auf ſein Roß und wie im Winde
Flog er mit dem Knaben hin.

Ach! ſie ſtreckte ihre Arme
Ringend nach dem theuren Pfand,
Eilte auf des Felſens Rücken,
Harrte ſein mit Sehnſuchtsblicken
Nach der Ferne hingewandt.

Vor dem heil'gen Gnadenbilde
Kniete Herrmann ſinnig hin,
Bat die Hochgebenedeite,
Daß, ſie ihn erhörend, heute
Beuge Hugo's harten Sinn.

Und geſtärket eilt er weiter
Nach dem hohen Ritterſchloß,
Küßte ſeines Vaters Hände,
Setzte muthig und behende
Ihm den Knaben auf den Schooß.

Vater! was ich einſt gelobte,
Werde heut geſühnt von mir;
Einſam in dem Föhrengrunde
Lebt mein Weib, dem ſtillen Bunde
Fehlt der Segen, gieb ihn mir!

So beflecktſt du meinen Nahmen!
Donnert Hugo wuthentbrannt;
Dich begehr' ich nicht zum Sohne!
Nimm zu deines Frevels Lohne
Hier den Tod von Vaterhand.

Herrmann ſank. Sein Knappe brachte
Bertha treu den letzten Gruß.
Bertha fiel erbleichend nieder
Und ihr Leben kam nicht wieder,
Ach! entfloh beim Schreckensgruß.

Und auf ihrem ſtillen Grabe
Sieht man oft beim Mondenſchein
Hermanns blut'gen Schatten ſchweben,
Treu im Tode, wie im Leben,
Sucht er ſie im Föhrenhain.

Wenig.

Der Apollo aus Fürſtenſtein *).

Von Blatt zu Blatte kann die Raupe ſchleichen,
Ein träger Wurm, der Ekel dir erweckt;
Bald ſchlummert ſie, Vollendung zu erreichen,
Tief in der Puppe ſtarrem Grau verſteckt.
Doch endlich wird der Hülle ſie entweichen,
Und kommt hervor mit Flügeln, ſchön gefleckt; —
Dann ſchwärmt die Pſyche ſchäkernd in dem Raume,
Um Blüthen bald und bald am Wolkenſaume.

Wirſt du nun wohl den trägen Wurm erkennen,
In Pſychen mit dem weißen Flügelpaar,
Auf dem des Purpurs helle Flammen brennen,
Mit ſchwarzem Saum' auf weißem Grunde klar? —
Apollo wollen wir ihn ſinnig nennen;
Denn von der Liebe ſingt der Dichter Schaar,

*) Ein Tagvogel, der nur in Fürſtenſtein, dem Rieſengebirge und auf einer Alpe in der Schweiz ſich beimiſcht findet. Er iſt weiß und hat Purpur-Augen, mit weißen Punkten in der Mitte und ſchwarzer Einfaſſung. —

Auf weiſſem Grund' gezeugt in reinen Herzen,
Doch auch von Trauer und von bittern Schmerzen.

Wilhelm Förſter.

Poeſie und Proſa.

Star ſattelte den Hippogryphen,
Sie waren beide federleicht,
Um wieder einmal zu erprüfen,
Ob im Geſang der Hunger ſleucht.

Es ſchien zu helfen; denn die Reime,
Sie floſſen leicht, wie Waſſer fort,
Er ſtieg durch alle Himmelsräume,
Vergaß faſt drüber Zeit und Ort.

Da ſchickte eine Schöpſenkeule
Der Zufall plötzlich in die Quer' —
Potz Element! mit welcher Eile
Fiel unſer Ritter drüber her.

Und kauend ſang er: liebe Muſen,
Ein jedes Ding hat ſeine Zeit,
Kehrt morgen ein in meinem Buſen,
Laßt mir die Schöpſenkeule heut.

Grün.

Auf dem Zobten.

Motto.

Mit Wonne ſchaut er in die Morgenfeuer,
In Purpurgolde ſchwimmt die Felſenhöh
Und unter ihm durchwegen Nebelſchleier
Die Blumenauen wie ein Silberſee;
Bald ſchmelzt den Flor der Sonne Strahlenfeuer,
Brillanten träufeln rings auf Blüthenſchnee,
Daß alle Blumen ihre Kelche lüften
Dem Edelſchmucke unter Balſamdüften.

T. v.

Von der Morgenſonne erſten Strahlen
Angelacht auf ſteilem Bergesrand,
Grüß' ich unter mir zu tauſendmalen,
Was ich liebte, was ich je gekannt.

Heil'ge Stille ruhet auf der Fläche,
Die ſich bläulich vor mir breitet aus;
Euer Rauſchen hör' ich nicht, ihr Bäche,
Seh' dein Dach nicht, liebes kleines Haus.

Blauer Teppich, Thal zu meinen Füßen,
Birgſt wohl in dir manches bitt're Weh?
Wie viel Thränen ſäh' mein Auge fließen,
Könnt' ich ſie erſpähn von dieſer Höh'?!

Reiches Thal, wohl unter deiner Hülle
Weilt die Liebe, die ſich Kränze flicht?!
Deine Blüm' in dieſer heilgen Stille
Blüht ein ewiges Vergißmeinnicht.

Nah' des Horizontes dunklem Saume
Königlich des Landes Hauptſtadt thront,
Wo Conſtanzia auf weichem Pflaume
Schlummernd ſanft in kleinem Zimmer wohnt.

Und ihr holdes Auge iſt geſchloſſen,
Sanftes Roth verſchönt ihr Angeſicht;
Flammen, die ſonſt ihrem Aug' entſchoſſen,
Ach, für den Entfernten ſprühn ſie nicht! —

Um den Blüthenmund ſchwimmt holdes Lächeln,
Ach, wer fühlt des ſüßen Athems Wehn?
Liebesgötter, woll't ihn zu mir fächeln,
Oder tragen mich von dieſen Höhn!

Und ich ſeh' der Jungfrau Augen glänzen,
Und erwachend jetzt die Holde ſpricht:
Wohl geſtatt' ich, ſinnig mich zu kränzen,
Doch dir, Schwärmer, ſelbſt nicht im Gedicht.

Theodor Brand.

Abſchied vom Rhein.

Wo ſich die fernen Wolken niederſenken
Dort winket mir mein theures Jugendland,
Dort feſſelt mich der Liebe feſtes Band —
Mög' uns die Gottheit ihren Seegen ſchenken.

Dahin will ich die ſchnellen Schritte lenken,
Wo mir die Holde liebend reicht die Hand
Zum Wiederſehn am heim'ſchen Oderſtrand;
Wie ſüß iſt es, den Augenblick zu denken!

Lebt wohl ihr Höh'n, du Königsſtrom, ihr Fluren,
Ihr botet mir wohl manche ſchönen Freuden;
Doch um die Heimath will ich gern euch meiden.

Schon ſinket ihr zurück in duft'ge Räume,
Entſchwindet hinter meinem Fuß wie Träume —
Bald wandle ich auf wohlbekannten Spuren.

Karl Schur.

Richtige Antwort.

Dumm, aber gut, war Ehrenfried;
Doch kein Soldat: es grauſte
Die Furcht ihm paniſch durch's Geblut,
Wenn eine Kugel ſauſte.
Einſt ſtand, des Feindes Lager nah,
Er Feldpoſt, voller Bangen, —

Da ward er, eh' er ſich's verſah,
Von einem Grenadier gefangen.
Der plünderte ihn leer und kahl
Nach Kriegsmanier — und führte
Den Zitternden zum General,
Der ihn — wie folgt — examinirte:
„Wie ſtark, Kerl! ſag' mir ungelogen —
Sind denn nun deine Leute,
Die gegen uns in's Feld gezogen,
Dem Tod als ſich're Beute?"
Und Ehrenfried, bei meiner Treu,
Er log nicht, hört es hier:
„Sie ſind ſo ſtark," ſprach er, „daß Zwei
Ertragen ein Faß — Bier."

Erdm. Stiller.

Wanderbilder.

1.

Das Veilchen.

Am Straßengraben ſtand ich
Voll Seligkeit und Luſt,
Ein ſtilles Veilchen fand ich,
Und ſteckt' es an die Bruſt.

Ich freute mich darüber, —
Es iſt der Theuern Bild,
So einſam, ſo beſcheiden,
Und doch ſo engelmild.

Ja, Treue, ew'ge Treue
Will ich der Holden weih'n,
Und meiner Treue Sinnbild
Soll mir dies Veilchen ſeyn.

Und wenn du auch verwelkteſt,
Wie dieſes Blümchen hier,
Gewiß, auch dann gehört' ich
Allein auf ewig dir!

Da kam die Poſt gefahren,
Und in dem Lederhaus
Saß ein bebrilltes Männchen,
Das ſchaut' auf mich heraus.

Trug' einen Carbonari,
Manſchetten, weiß wie Schnee,
Und zog die Vatermörder
Fein zierlich in die Höh.

Und weiter fuhr der Wagen,
Und bei dem Radgeknarr
Hört' ich das Männlein ſagen:
— „Da ſteht ein rechter Narr!“

Guſtav Roland.

2.

Der Handwerksbursche.

Guter Freund! wohin des Weges?
Seid ja schrecklich schwer belastet!
Wartet doch, man geht ja besser,
Hat ein wenig man gerastet.

„Ach, ich sollte hier nicht weilen,
Sollte ruhig weitergehen,
Denn noch sieben lange Meilen
Hab' ich heut zu überstehen."

.... Eure Rede scheint so trübe,
Mein' ich doch, in Euren Jahren,
Wenn man froh die Welt durchwandert,
Könnte man kein Leid erfahren?""

„Ihr scheint ehrlich, will euch trauen,
Euch vertrau'n mein banges Sehnen,
Ihr seyd gut, und spottet nimmer
Meiner glühend heißen Thränen."

„Dort im Thal am Mühlenbache
Liegt ein kleines, liebes Städtchen,
Tücht'ge Meister sind darinnen,
Und gar manches hübsche Mädchen."

„Hört, wie mir es dort ergangen; —
Einſtmals bei dem Sonntagstanze,
Tanzt' ich mit der Meiſterstochter
Bei der Lichter hellem Glanze."

„Seit dem Tage tanzt das Mädchen
Immerdar in meinem Herzen,
Alles ſchien mit mir zu tanzen
Und zu tändeln und zu ſcherzen."

„Doch der reiche Meiſter meinte,
Solches Tanzen ſei nicht üblich,
Und für mich, den armen Burſchen,
Solche Tänzerin zu lieblich."

„Heut bezahlt' er mir die Arbeit,
Und ich nahm den Reiſepaß, — —
Lieber Herr, nehmt mir's nicht übel,
Meine Augen werden naß."

„„Gott befohlen, guter Burſche!
Auch mein Ziel iſt weit entfernt, —
Aber eins will ich dir ſagen: —
Tanzen hab' ich auch gelernt.""

Guſtav Roland.

3.

Die Leidtragenden.

Mit Jammer in den Mienen,
Zerknirſcht von herbem Leid,
Erſchienen ſeine Freunde
Im ſchwarzen Trauerkleid.

Sie lieben ihn ſo herzlich,
Den guten todten Mann,
Sie ſehn die theure Leiche
Mit naſſen Augen an.

„Ja, Freunde! brav und bieder
Hat unſ'rer er gedacht!
Noch in der letzten Stunde
Ein Teſtament gemacht.“

„O fließet hin, ihr Thränen!
O tobe, Seelenſchmerz!
Auch uns hat nicht vergeſſen
Sein liebevolles Herz.“

Sie können ihn nicht wecken
Aus ſeinem engen Schrein,
So ſoll denn ſein Begräbniß
Um deſto ſchöner ſeyn.

Der erſte Tiſchlermeiſter
Hat ſeinen Sarg gemacht,
Und Crucifix und Füßchen
Von Silber angebracht.

Im Kirchlein tönt die Meſſe,
Es glänzt der Kerzenſchein,
Des Städtchens größte Glocke
Hallt melancholiſch drein.

Ein langes Grablied heulen
Die Waiſenkinder ab,
Der ſchönſte Leichenwagen
Geleitet ihn an's Grab.

Dahinter aber folgen, —
— Wie war der Mann geliebt! —
Wohl ſechszig Anverwandte,
Bis in den Tod betrübt.

Ganz weit vom Leichenzuge
Schleicht an dem Wieſengrund,
Von allen unbeachtet,
Des Todten alter Hund.

Der ſchnuppert ſcheu und furchtſam
Dem Zuge hinterher,
Und läßt die Ohren hangen,
Und winſelt bang und ſchwer.

Am Grabe hält der Prieſter
Den rührendſten Sermon,
Er ſpricht von Auferſtehung,
Und edler Thaten Lohn.

Und fromm und ſtill erheben
Zum Himmel ſie den Blick, —
Man ſieht's, hier laſſen Alle
Ihr Theuerſtes zurück!

In's Trauerhaus begiebt ſich
Der Freunde große Zahl, —
Fünf Muhmen und zwei Baſen
Bereiteten das Mahl.

Die Todtengräber ſcharren
Den letzten Schutt hinab,
Da kommt der Hund gekrochen
Und legt ſich auf das Grab.

Er kratzt im friſchen Sande, —
Sie ſtoßen ihn zurück;
Der Hund kommt wedelnd wieder,
Und Mitleid heiſcht ſein Blick.

„Verdammte Hundeſeele!"
Der Todtengräber ſchreit,
„Fort, fort vom Gottesacker,
Er wird durch dich entweiht!"

Der Pudel heult und winſelt,
Und leckt des Schauflers Hand,
Doch Dieſer hebt den Spaten
Und ſchwingt ihn, zornentbrannt.

Im Trauerhauſe klingen
Sie mit den Gläſern an:
„Hoch ſoll der Todte leben!
Er war ein edler Mann!“

Der Pudel, ſchwer getroffen,
Hat ſich auf's Grab geſtreckt,
Noch einmal mit der Pfote
Geſcharrt — und iſt verreckt.

Guſtav Roland.

Der Trauring.

Ich geb' ein goldnes Ringelein,
Mein holdes Mädchen, dir;
Es ſoll der Treue Zeichen ſeyn,
Und Bild von mir.

So wie das Gold im Ringelein,
So iſt auch mein Gemüth,
Und wie das Gold die Liebe rein,
Die mich durchglüht.

Ein Ende ſuchſt am Ringelein
Du wohl vergeblich auf;
So endlos iſt die Liebe mein;
Die Hand darauf! —

Drum nimm mein gold'nes Ringelein,
Du Mädchen zart und hold,
Du ſollſt mir wahrlich lieber ſeyn,
Als Gut und Gold! —

Wilhelm Förſter.

Der Tauſch.

Ein Wand'rer hört auf ſchmalem Stege
Raſch hinter ſich noch einen gehn;
„Ha! guter Freund, geh aus dem Wege,
Ich kann nicht lange ſtille ſtehn.“

Der Wand'rer, ohne umzublicken,
Rief: „... nur gemach! mein lieber Mann,
Muſt dich in ſchmale Wege ſchicken;
Das trifft auf Reiſen dann und wann.“

So ſchritt er wohlgemuthet weiter,
Und wie er auf das Breite kam,
Er erſt den hurtigen Begleiter
In Augenſchein bedächtig nahm.

Es war der Tod: „„dir ſollte freilich
Ein Jeder aus dem Wege gehn,““
Sprach ruhig er, „„doch wo ſo eilig
Willſt du noch heut zum Rechten ſehn?““

„Den Henker auch, im Lazarethe
Dort drüben warten funfzig mein,
Und wollen von dem Ehrenbette
Von meiner Hand gehoben ſeyn.“

„„Das macht dir Freude wohl, mein Lieber,
Wenn du ſo recht geſchäftig biſt?
Ein blut'ger Krieg, ein gelbes Fieber,
Gewiß dir ſehr willkommen iſt.““

„Glaub's nicht, mein Freund, die dürren Knochen
Bekommen's endlich eben ſatt,
Wenn man in wenig kurzen Wochen
So viel, wie ich, zu ſchaffen hat.“

„Wenn du dein Tagewerk geendet,
Legſt du dich ruhig auf das Ohr;
Ich habe leider nie vollendet,
Mich ruft bald die, bald der hervor.“

„Und wenn ich komme, ſoll wohl lieber
Ich gar noch lange warten ſtehn,
Da will kein Menſch den Schritt hinüber
Zur etwas dunkeln Ferne gehn.“

„Da ſchreien Kinder, jammern Mütter,
Da krümmt ſich tauſendfach der Schmerz,
Und ſo was macht das Handwerk bitter,
Schlägt mir im Buſen auch kein Herz.“

„Ich geb' dir meine Sichel gerne,
Gieb mir den Wanderſtab dafür.“
„„Mein Freund, das bleibe von mir ferne,““
Sprach jener, „„nein! ich danke dir.““

„„Mich würde jeder fliehen müſſen;
Den liebgewordnen Wanderſtab
Nimmt, wenn ich heimkehr', unter Küſſen
Mein fröhlich Weib und Kinder ab.““

„„Sie wahren ihn an ſich'rer Stätte
Zur nächſten neuen Reiſe mir,
Und wenn ich deine Sichel hätte,
Es ginge wahrlich mir wie dir.““

„„Sie würden weinend um mich liegen;
Drum, trittſt du einſtens bei mir ab,
Laß draußen deine Sichel liegen,
Und nimm dir ſtille meinen Stab.““

Grün.

Die Unheilbaren.

„Der du, o Herr!“ voll Demuth Petrus ſpricht,
„So viele heilſt, die ſchwer an Krankheit litten,
Warum heilſt du die Narren nicht?“
„„Ich heile nur, die darum bitten.““

Zitzmann.

Saul und David.

„Die Philiſter ſind geſchlagen,
Und wir kehren wohl nach Haus,
Aber nicht zu Feſtgelagen,
Steigen nicht von Roß und Wagen,
Denn der Krieg iſt noch nicht aus!“

“Fußvolk, Reiter, laßt uns eilen!
David, der mir oft entwich,
Soll erliegen meinen Pfeilen,
Denn ſein Tod nur kann mich heilen,
Und ſein Leben tödtet mich.“

„Hab' ich tauſend nur bezwungen,
Und er zehntauſend Mann?
Trotz geboten allen Zungen,
Die mir dieſes Lied geſungen!
Anders ſingen ſie fortan.“

„Dieſes Unkraut muß ich gäten,
Das um meinen Thron ſich ſchlingt.
Lügen ſollen die Propheten,
In den Staub will ich ihn treten,
Wie er betet auch und ſingt.“

„Wißt, zu Siph hält er ſich innen,
Er mit ſeiner ganzen Schaar,
Auf, und laſſet uns von hinnen,
Denn er kann nicht mehr entrinnen,
Selbſt beut er ſein Haupt uns dar. —“

Spricht es Saul, und fort hinwieder
Iſt das Heer und iſt ſchon nah.
Doch die Sonne gehet nieder,
Und ſie ruhn, die müden Glieder,
An dem Hügel Hachila.

David kommt dahergegangen
In der ſchauerlichen Nacht.
„Denkt er dennoch mich zu fangen?
Nein, mir kann vor ihm nicht bangen,
Und vor ſeiner Heeresmacht.“

Gottbegeiſtert dann entglüht er:
„Wer, ihr Freunde, folget mir? —
Abiſai ſpricht: Gebieter,
Iſt Jehova doch dein Hüter,
Geh voran, ich folge dir.“

Einſam geht das Paar. Gott reichte
Muth zur nächtlichkühnen That,
Zündete, wie ihnen däuchte,
Heller ſeine Himmelsleuchte,
Führte ſelbſt voran den Pfad.

Und ſie treten unerſchrecket
In die ſtolze Wagenburg.
Wie von Todesſchlaf bedecket
Liegt das Heer dahingeſtrecket,
Und ſie gehn die Reihen durch.

Als inmitten der Genoſſen
David nun den König fand,
Sprach der andre: unverdroſſen!
Gott hat deinen Feind beſchloſſen
Heute Nacht in deine Hand.

Laß mich mit dem Spieß ihn ſtechen,
Daß er's weiter nicht bedarf. —
„Ha, was willſt du dir erfrechen,
Müßt' ich ihn an dir nicht rächen?“ —
So verbeut ihm David ſcharf.

„Wer antaſtete verwegen
Den Geſalbeten des Herrn?
Mag die Feldſchlacht ihn erlegen,
Mag der Herr Hand an ihn legen,
Doch von mir ſei ſolches fern.

„Gott nur ſoll, der große Sprecher,
Zwiſchen mir und jenen ſtehn.
Zebaoth wird ſeyn mein Rächer!
Doch den Spieß und Waſſerbecher
Nimm hinweg und laß uns gehn.“

Und noch keines Ackers Hufe
Trennt ſie von dem Schreckensort,
Als von hoher Felſenſtufe
David ruft mit lautem Rufe:
„Abner, Hauptmann, auf ein Wort!“

„Und wer wecket mich ſo grauſend?“
Fährt der von dem Lager auf.
„Abner, haſt du nicht viel tauſend
Wack're Krieger um dich hauſend,
Und was hilft dir nun der Hauf?“

„Du ein Mann, ſo mußt dich ſchämen,
Mundet dir der Schlaf ſo ſüß?
Konnte nichts dein Ohr vernehmen?
Sieh, man darf dem König nehmen
Seinen Becher ſammt dem Spieß.“ —

Aber Saul hat es vernommen,
Und erkennt der Stimme Ton.
Der von Zorn vorher entglommen,
Ruft verwirret und beklommen:
„David, biſt du's nicht! mein Sohn?“ —

„Ja, ich bin es, mein Herr König!
Dürſteſt du nach meinem Blut?
Bin ich dir doch unterthänig,
O ſo rede, wie verſöhn' ich
Deine unverdiente Gluth?“

„Sprich: womit hab' ich's verſchuldet?
Sprich! was hab' ich dir gethan?
Hab' ich noch nicht ausgeduldet?
Aber du biſt ganz entbuldet
Und verſenkt in irren Wahn.“

„Konnt' ich dir nicht mehr noch ſtehlen?
Deine eigne Waffe ſpricht.
Ha, wen ſollte ſie entſeelen?
Doch mich mußte ſie verfehlen,
Dich verfehlete ſie nicht.“

„Aber hier von dieſen Stäten
Nimm zurück, was ich geraubt.
Mag der Spieß mein Blut noch röthen,
Hilft doch Gott aus allen Nöthen,
Heilig bleibt mir ſtets dein Haupt.“ —

„„Muß ich dieſes noch erleben!““
Ruft der König außer ſich.
„„Warum nahmſt du nicht mein Leben?
Denn ich fühl's mit tiefem Beben,
Daß du größer biſt, als ich.““

„„Ja, mein Sohn, ich muß dich laſſen,
Kònig Israel biſt du.
Aber ich muß ſelbſt mich haſſen,
Aber ich bin gottverlaſſen,
Und der Tod nur giebt mir Ruh.““

K. L. Kannegieſser.

Weihnachtsgeſchenke.

Viel Glück zum Feſte, liebe Herrn
Und hochverehrte Frauen,
Ich merk' es wohl: Sie möchten gern
Die Weihnachtsgaben ſchauen,
Die ich mit Fleiß und mit Bedacht
Für Sie, Verehrte, mitgebracht.
Nun, wenn Sie's nicht verwehren,
So will ich einbeſcheeren.

Die Jungfrau hat den erſten Platz,
Die will ich gleich bedenken,
Und ihr, verſteht ſich, einen Schatz
Vor allem Andern ſchenken.
Er iſt ein junges, friſches Blut,
An Geiſte reich, von Herzen gut,
Und kennet nicht die Triebe
Der zügelloſen Liebe.

Doch hab' ich nach der Seltenheit
Mich schier halb todt gelaufen,
Denn Keine war dazu bereit,
Den Schatz mir zu verkaufen,
Und Alle sprachen: „lieber Mann!
Was man so spärlich haben kann,
Pflegt man wohl nicht so eben
Leichtsinnig hinzugeben.“

Und nun, mein Junggesell, für dich
Ist mir ein Kauf gelungen,
Durch den ich, Theurer! sicherlich
Das Köstlichste errungen:
Es ist ein Mägdlein, zart und fein,
Wie Eva vor dem Falle, rein,
Doch muß ich dir's verkünden:
Es war nicht leicht zu finden.

Euch, Frauen, die mit einem Mann
Das Schicksal schon verbunden,
Euch biete ich ein Blümchen an,
Hab's in der Schweiz gefunden.
Dort stand's auf einer Alpe frei,
Man nennt's in Deutschland: Männertreu;*)
Doch will's bei uns im Freien
Sehr dürftig nur gedeihen.

*) Nach Linné: Eryngium campestre.

Euch, Männer, die an ihrer Hand
Ein ſchönes Weibchen führet,
Euch, denen in dem Eheſtand
Das Ehrenkreuz gebühret,
Euch ſchenk' ich einen hohen Hut,
Denn er verbirgt es ſchlicht und gut,
Wenn ungewünſchte Kronen
Den Eheherrn belohnen.

Euch, Hageſtolze, die im Scherz
So manchen Schwur gelogen,
Und deren felſenhartes Herz
So manches Kind betrogen,
Die Mancher Ehre frech geraubt,
Euch will ich das Eliſa-Haupt
Aus Mitleid mit Perücken
Zum Weihnachtsfeſte ſchmücken.

Euch, alte Jungfrau'n, deren Schiff
Viel Fahrten unternommen
Und an ſo manchem Felſenriff
So manchen Leck bekommen;
Euch ſchenk' ich einen Spruch, und ſo
Wie einſt ihn König Salomo
Noch ſprach mit kahlem Scheitel:
Es iſt doch Alles eitel.

Karl Wilh. Peſchel.

Die Nacht.

Komm, o Nacht, mit deiner Hülle
Und umſchleier' ſanft die Welt
Lege deine Kinder ſtille
Unter dein geſtirntes Zelt,
Decke ſanft mit deinem Flügel
Alle Kreaturen zu,
Und auf Berge, Thal und Hügel
Streue Schlaf und ſüße Ruh.

Chor der Träume.

Schlafe, ſchlafe leiſe, ſtille,
Was ein Lebenshauch bewegt,
Wenn die Abendglocke ſchlägt,
Brechen wir aus unſrer Hülle.

O du deckſt mit zartem Kuße
Schmerzen, Wunden, Thränen zu,
Unter deinem ernſten Fuße
Beugt ſich jeder Gram zur Ruh,
Und der freie Buſen hebet
Ohne Seufzer ſich empor,
Wenn ihn deine Hand umwebet
Mit dem leichten Sternenflor.

Chor der Träume.

Helle Farben frielet, Brüder,
In des Schläfers ſtille Nacht,
Aus der Aſche angefacht,
Schau' er ſeine Jugend wieder.

Ja, des Lebens Sturm und Wogen
Rausche sanft, wenn du erscheinst,
Friedlich unter deinem Bogen
Freund' und Feinde still vereinst.
Unter dem kristallnen Dache
Geht ein frommer Geist und spricht:
Friede, Friede; Groll und Rache
Schweige unterm Sternenlicht.

Chor der Träume.

Und wir sä'n der Hoffnung Auen
Um die stillen Schläfer hin,
Lichten gern den dunklen Sinn,
Fröhlich, Fröhliches zu schauen.

Ernster sieht in deiner Stille
Gern der Mensch in sich hinein,
Dringet durch die dunkle Hülle
Seines eignen Wesens ein;
Und erblickt mit heil'gem Schauer
Seiner Kräfte Allgewalt,
Und des Weltalls rege Dauer
Ewig wechselnd in Gestalt.

Chor der Träume.

Steigt in stiller Nacht dem Weisen
Höher nach dem Geist empor,
Weichet unser flücht'ges Chor
Von des Denkers heil'gen Kreisen.

Nacht, wenn einst mit leisem Tritte
Sich dein ernster Bruder naht,
Ich mit ungewissem Schritte
Wandeln soll den dunklen Pfad,

Leuchte du mit deinen Sternen
Mir, dem Wanderer, voran,
Zünde mir in deinen Fernen
Einen Tag der Hoffnung an.

Ueber der Träume.
Muthig, Wand'rer, nie verzage!
Bleiben bei dir, wenn du gehst,
Bis du vor der Sonne stehst,
Sterben erst mit deinem Tage.

Grünig

Das Ziel der Wünsche.

Nach einem alten schwäbischen Mährchen.

Zum Neujahr.

Der Wünsche Tag ist heut' erschienen,
Man heget sie nach Sitt' und Stand,
Nach Fand' und Arten, die uns dienen,
Mit frohen und mit trüben Mienen,
Dem Wahren manchmal Contraband,
Mit viel' und wenigem Verstand,
Um sie erfüllt im Zeitenlauf zu sehen,
Und — immer wieder zu erflehen!

Drum mag sich jeder selber wählen,
Was ihm am liebsten, besten däucht;
Mit Gratuliren nicht zu quälen,
Laßt mich — es ist der beste Wunsch vielleicht —
Ein altes Mährchen Euch erzählen.

Es war einmal ein Bauersmann —
Ich bitte, lachet nicht des Helden,
Des Anfangs nicht, weil er so plan,
Was Höh'res soll sich bald vermelden —
Es war einmal ein Bauersmann,
Wo, weiß ich nicht — im Land der Feen
Vermuthlich, denn was ihm geschehen,
Das schaut sich wie ein Wunder an.

Der Bauer lebt' in Angst und Nöthen,
Und eilt' an einen tiefen See,
Um sich, mit einem Sprung hinein — zu tödten.
Da guckt' ein Fischlein in die Höh',
Ein Fischlein, golden anzuschauen,
Und sprach — und weil es sprach, so war's wohl eine Fee:
„Frisch auf, Freund Kunz, hast du Vertrauen,
So sage an, was thut dir weh,
Daß du den Tod hier suchst? — ich will dir Hülfe reichen."
Ach Gott, ich bin so arm, wie keiner meines Gleichen,
Gieb Hülf', und wenn du kannst, gieb Geld! —

„Geh' er nach Haus, mein Freund, und, wenn er Wort mir hält,
Bescheiden bleibt, find't er im alten Kasten
'n Beutel voller Geld, zum Lohn für Noth und Fasten,
Und kommt er einmal wieder her
Und hat noch anderes Begehr,
So wird ihm Weiteres beschieden."

Der Bauer sieht mit Freud' und Frieden
Den Schatz im Haus und wird ein reicher Mann,
Ist fleißig, still und fromm und hält den See in Ehren. —

Doch bald kommt er am Ufer wieder an.
Das Fiſchlein guckt hervor und fragt nach dem Begehren.
Ach, guter Geiſt, ich muß geſteh'n,
Ich wünſche, wünſche ſehr — ach, es wär' gar zu ſchön —
Das Seeligſte für mich auf Erden —
Der Schulz iſt todt — ich möchte Schulze werden! —

„Geh' heim, mein Kunz, dein Wunſch iſt ſchon erfüllt,“
Sprach's Fiſchlein aus dem See, und Kunz, von Luſt umhüllt,
Trägt muthig froh des Schulzenamts Beſchwerden. —

Bald wieder eine Friſt entwich
Und — denn wer kann die Wünſche ſparen? —
Der Bauer Kunz zum See hinſchlich.
Das Fiſchlein hüpft herauf: „was iſt dir widerfahren?“
Fragt's freundlich. — O, ich dank' dir's ewiglich,
Durch dich hab' alles ich erworben:
Doch, denke, — der Baron iſt jetzt geſtorben,
Nur Eins noch, guter Geiſt, mach' — zum Barone mich!
„Auch das! — Doch höre meine Lehren,
Beſchränke künftig dein Begehren,
Sonſt — — es gereut dich ſicherlich! —“

Der Bauer ward Baron, trotz aller Welt Geflüſter,
Ward Graf, ward endlich gar Miniſter,
Und wie das ſo in einem Lande ging,
Wo man von Feengunſt abhing,
Am Ende — Fürſt und Herr von vielen Reichen!

Nun ſollte man, bei meiner Ehr',
Wohl glauben, daß er glücklich wär',
Allein wer kann der Wünſche Ziel erreichen?

Nachdem sich abgekühlt in Wünschen unser Held,
Und alles, alles er nun hatt' empfangen;
Fiel ihm sein Fischlein ein und nannt' ihm sein Verlangen:
Zu werden mehr als Herr der Welt.
Es fragte rasch: „Was willst du denn noch mehr? —"
Ach — sagte gierig Kunz — wenn ich nur Herrgott wär'! —

Das Fischlein schnalzt' und lacht', daß Einem kalte Schauer
Um's Herz, wie Geistermahnung, weh'n;
Es lauscht' unter, und in Trauer
Soll heute noch der arme Bauer
An jenem See versteinert steh'n. — —

Was soll dies Mährchen dann? — Es will nichts weiter deuten,
Als aller Wünsche Eitelkeiten;
Denn aus des Bäuerleins Geschick
Lehrt sich der Wunsch zum bessern Glück,
Zum Glück durch innern Seelenfrieden,
All' andre gleichen nur dem Faß der Danaiden.

Karl.

Im Hause.

Schaut, schaut, schaut! wie die Nacht winkt,
Wie in das Land sie mit Macht sinkt.
Haha! dort blinket uns Licht,
Haha! uns härmet sie nicht.

Uns folget der Tag noch, uns funkeln,
Wo wir wohnen, Gest'rn' auch im Dunkeln.
Es öffnet das Haus uns ein holdes Gesicht.
Lichtquellen
Gesellen
Uns fröhlich im Hellen;
Juchhe!

Horcht, horcht, horcht! wie der Sturm webt.
Horcht, wie der Hahn von dem Thurm kräht.
Haha! wir sitzen zu Haus!
Haha! wir lachen ihn aus.
Wir lassen ihn krähen und heulen
Um die Wette mit Krähen und Eulen.
Er jage die Wolken zum Lande hinaus,
Und blase
Und rase!
Wir klingen beim Glase
Juchhe!

Horcht, horcht, horcht! wie das Land bebt.
Schaut, wie mit Donner der Brand schwebt.
Haha! er prüfe den Muth;
Haha! uns fehlet nicht Gluth,
Zu löschen das Feuer mit Feuer,
Und wir halten am Steuer so treuer;
Es wächst uns der Muth mit der wachsenden Fluth.
Die grause,
Sie brause,
Wir sitzen im Hause,
Juchhe!

Gerstenm.

Die Kunst zu dichten.

In Rhythmusklänge Sehnsuchtleid zu weben,
Und in der Liebe Zaubertraum versunken,
Mit bunten Worten wundersüß zu prunken,
Heißt: in dem Reich der holden Dichtung leben.

In Wonne mild zu schweben und zu beben,
Im Glühn zu blühn sind dichterische Funken,
Der Laye meint, man sei von Wahnsinn trunken,
Doch schöne Geister nennen's Götterstreben.

Um, hocherglüht für solche Poesieen,
Dem kahlen Klang der Welt sich zu entwöhnen,
Muß man sich selbst mit schönen Tönen krönen;

Denn in dem Reich der Melodieen blühen,
Das Leben sich in lichten Räumen träumen,
Bewegt den Geist in hellen Wellenschäumen.

Gustav Schneiderreit.

An die Nacht.

Sei gegrüßt, du ernst erhab'ne Stille,
Großer feierlicher Akt der Ruh;
Du deckst mild mit deiner Schattenhülle
Dieses Lebens bunte Bühne zu.

Und die heiß geweinten Augenlieder
Kühlt des Schlafes sanfter Fittig wieder,
Und des Herzens längst entschwundnes Glück
Führt der zauberhafte Traum zurück.

Du, o Nacht, in deinem heil'gen Schweigen
Feierst einen Untergang der Welt, —
Doch des ew'gen Lebens treue Zeugen
Glänzen voll am hohen Himmelszelt.
Wenn der Tag, der uns geblendet, fliehet,
Wenn heran das Prüfungsdunkel ziehet,
Dann entzündet sich das inn're Licht
An den Sternen, denn sie täuschen nicht.

Sehnend weilt bei deinem hehren Bilde
Traute Nacht, das gläubige Gefühl,
Du besänftigst mit der hohen Milde
Jeden Mißton in dem Lebensspiel.
Flicht mich auch dein holdes Kind, der Schlummer,
Spannt die Seele banger Lebenskummer,
Zeigst du mir in heilig schöner Pracht
Jenen Geist, der liebend für uns wacht.

Und es strömt aus seinen lichten Quellen
Friede nieder auf das Erdengrab,
Des Gedankens reinste Sonnenwellen
Spiegeln sich in diesen Fluthen ab.
Herrlich brennt das ewig schöne Feuer
Ueber dem geheimnißvollen Schleier,
Der die Welt in Dunkelheit begräbt
Und das Herz zum Heiligsten erhebt.

Ew'ger Schöpfer jener Flammenkronen,
Die so troſtvoll auf uns niederſehn,
Süßen Schlaf läſſ'ſt du auf Millionen
Deiner Erdenkinder niederwehn;
Und das wache Auge, welches trauert,
Wird von ſüßen Ahnungen durchſchauert,
Wenn auf dunklem Grund dein Lichtaltar
Ihm erglänzt ſo heilig, groß und wahr.

Wie kann ſich der Menſch von dir entfernen,
Geiſt der Liebe, der Unendlichkeit;
Wie iſt's möglich, daß er unter Sternen
Nicht die irre Bahn des Laſters ſcheut?
Ach! ihn, der im Rauſch den Tag durchſchreitet,
Schreckt es, wenn die Nacht die Schwingen breitet,
Finſter ſinkt er auf ſein Lager hin,
Wacht und ſchläft und träumt mit dumpfem Sinn.

Grauſend ſtarrt er in des Schickſals Nächte,
Deckt ſein Glück das Leichentuch der Zeit;
Ihm nicht künden hohe Geiſtesrechte
Lichte Boten der Unendlichkeit.
Ihm umſonſt die Zukunft freundlich winket,
Wenn das Schattenſpiel des Tags verſinket,
Von dem Dom, wo Lieb' und Licht ſich eint,
Nur dem Guten Hoffnung niederſcheint.

Henriette v. Timroth.

Reichenbach.

Hier auf hohen
Hauſes Dache
Steh ich und ſtaune
Die Stadt hinüber.
Schön iſt zu ſchauen
Beim Scheiden der Sonne
Rings um Reichenbachs
Reizendes Thal.

Zobten, du ziehſt
Den Blick zuerſt an;
Nah dann die niedrigen
Hügel von Nimptſch;
Dunkel dehnt ſich
Drüben die Eule.
Gruß auch der Grafſchaft
Ragender Grenze!

Wälder und Wieſen,
Wogendes Korn!
Lachender Landſchaft
Labendes Grün!
Häuſer und Höfe,
Hütten und Dörfer!
Schweidnitz mit ſchwebendem,
Schwindelndem Thurm!

Wandrer und Wagen
Durchziehen die Wege;
Aber vor allem
Vom Abhang dort
Flattern Fahnen
Und Kreuze fernher,
Waldab wieder
Kehret die Wallfahrt.

Leb' wohl! ich laſſe dich,
Liebliches Plätzchen,
Deiner denkend
Mit Dank in der Heimath.
Hehr und herrlich
Iſt's hier auf der Höhe!
Schade, das Schönſte
Schaut ſich hier nicht!

Bächlein in Blättern
Und Blumen verſteckt,
Lauben, wo Liebende
Einſam ſich laben,
Mädchen mit milden
Unſchuldigen Mienen,
Friedliche, freudige,
Fromme Herzen!

K. K. Kannegieſer.

Das Ideal.

Dort, wo der Bach ſich unter Blüthenſproſſen
Sanftmurmelnd ſchlängelt durch die Veilchenflur,
Sitzt oft ein Engelmädchen — hingegoſſen
In frommer Einfalt, wie du ſelbſt, Natur!
Die Unſchuld ſtrahlt von ſeinen Frühlingswangen
Und edle Sittſamkeit aus ſeinem Blick.
Sylvanus ſtaunt. Mit züchtigem Verlangen
Wünſcht ſeines Herzens Liebling es zurück.

Nicht Flittergold und Puppentand berauſchen
Mit loſem Truge ſeinen reinen Sinn;
Es will der Erde ſchön're Freuden tauſchen
Strebt nach des Lebens edlerem Gewinn.
Zu groß, ſein Ohr zu leihn dem ſchnöden Schmeichler,
Traf einen armen Jüngling ſeine Wahl;
Mit dem es, fern vom Schwarme glatter Heuchler,
Gott und der Tugend lebt im Roſenthal'.

Entfernt von fadem Scherz und rohem Wüthen
Moderner Tänze — Gift für Herz und Geiſt —
Weilt ſinnend es im Hain, wo unter Blüthen
Die Nachtigall des Lenzes Wonnen preiſ't.
Sein reines Herz durchglüht ein höh'res Sehnen,
Das manchen Kranz ſchon durch das Haar ihm wand.
Es trocknet ſtill des Elends bitt're Thränen.
Von Wenigen der Erde nur gekannt.

Weilt, Grazien! im Kreiſe dieſer Schönen!
Zephyre ſchwirrt, wo Flora's Welt ihr blüht!
Wein', Philomel', in reinen Silbertönen,
In deiner Liebe, deiner Sehnſucht Lied!
Laßt, Horen! huldigend vor ihr euch nieder!
Ihr Berg' und Thäler, preiſet glücklich mich!
Das Mädchen iſt die Seele meiner Lieder,
Und ihrer Gunſt Erkorener bin — ich.

Erdm. Stiller.

Beredtes Schweigen.

Wenn durch des Morgens graue Nebelhülle
Der Sonne Strahl zur Blüthenaue ſinkt,
Ihr farb'ger Glanz auf allen Kelchen blinkt,
Ihr Blick uns lächelt in des Lichtes Fülle;

Da tönet durch die feierliche Stille
Kein lauter Klang; das ganze Weltall trinkt
Die Wonne, die von ihr herniederſinkt,
Daß nicht ihr Auge zürnend ſich verhülle.

Doch glüht das Herz in ſeeligem Entzücken,
Und was es fühlt in ahnungsvoller Luſt,
Vermag kein Wort genügend auszudrücken.

Denn was ſich regt in der vollen Bruſt,
Das nimmer iſt der Sprache ſich bewußt;
Beredtes Schweigen leuchtet aus den Blicken! —

Wilhelm Förſter.

Ruf in die Ferne.

Gloſſe.

Thema. Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht?
So geh' und ſuch' es nur;
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Verrere bald die Spur.

L. Tieck.

Was willſt du länger noch verweilen
Im dunkeln ſchauervollen Wald,
Wo das Geſchrei verwünſchter Eulen
Dir kläglich nur entgegenhallt.
Wo das dem Licht verhaßte Leben
Sich in's Gewand der Trauer hüllt,
Und ſchwarze Träume niederſchweben
Von düſt'rer Ahnung bang erfüllt?
Auf! ſuch' dir einen Platz im Freien,
Wo vor dem Licht das Dunkel flieht,
Die fremde Luft mußt du nicht ſcheuen:
Wer weiß, wo dir dein Glück erblüht

Hold wird dich die Natur
Auch in der Fern' umfangen;
Willſt du zum Glück gelangen:
So geh' und ſuch' es nur.

Doch ſoll nach langen Fieberträumen
Des Glückes Sonne dir erglühn,
Maaſt du nun fürder ohne Säumen
In's weite Reich der Freiheit ziehn!

Des Augenblickes Gunſt zu werben,
Sei deines Wunſches Seeligkeit;
Der Muth kann heute dir erſterben,
Und morgen biſt du arm wie heut;
Denn in dem Wechſel der Gefühle
Verirrt ſich ewig das Gemüth,
Die Gluth entweicht im Zeitenſpiele,
Der Abend kommt, der Morgen flieht.

Drum, weil auf ird'ſcher Flur
Die Stunden ſchnell entweichen —
Willſt du dein Ziel erreichen,
Betrete bald die Spur.

Guſtav Schneiderreit.

Die Verſuchung.

Kunz fand am Weine allzuviel Behagen,
Und hätte ſich ſchon längſt bekehrt,
Wenn der Tyrann, ſein immer trockner Magen,
Nicht ward von ſtetem Durſt beſchwert;
Den Heber ziehend aus gefülltem Faſſe,
Sprach er die frommen Worte aus:
Auf, hebe dich hinweg, Verſucher! laſſe
Nur die Verſuchung erſt heraus.

Karl v. Haugwitz.

Unter das Bild eines Mädchens.

Das Hohe nur soll Künstlers Sinn erjagen,
Dem Schönen nur die ersten Blüthen weihen,
Dann tritt er würdig in der Brüder Reihen
Mag die geringe Kraft auch ängstlich zagen.

Und so nur konnten wir, die Jünger, wagen:
Von Ihr zu Bild und Dichtung Stoff zu leihen;
O möchte Sie der schwachen Kunst verzeihen!
Wir können nur ob unsrer Ohnmacht klagen.

Nicht konnte sich die Kunst zum Urbild schwingen,
Vergeblich blieb der Künstler eifrig Ringen,
Wohl war zu kühn das Streben und vermessen.

Hoch steht die Wahrheit über jedem Bilde,
Denn — naht sie selbst in freundlich holder Milde,
Dann wirst du Bild und Dichtung bald vergessen.

Reinhold Döring.

Natur und Kunst.

Als Gott der Herr die Welt gemacht,
Und alles herrlich war vollbracht,
Die Meere, Berge, grüne Flur,
Da rief er zu sich die Natur,

Und ſprach, das Alles ſchenk' ich dir,
Nun herrſche drinnen für und für,
Laß' Alles eine Zeitlang dauern,
Sich recht erfreun, auch manchmal trauern,
Dann laß' das Einzelne vergehn,
Und nur das Ganze mir beſtehn.

Da fing Natur zu herrſchen an,
Ein muntres Leben raſch begann,
Was Odem hatte, hüpfte, ſprang
Aus heller Freude, kurz und lang,
Und liebte dann, und paarte ſich,
Und freute ſich gar inniglich,
Wenn aus den Zwei'n ein Drittes ward,
Ein Viertes, Fünftes, gleicher Art,
Und ſchaute, wenn dies lang vollbracht,
Und ſeine Runde war gemacht,
Am Ende ſtille ſich zur Ruh,
Und ſchloß die müden Augen zu.

Das ging recht hübſch ſo lange Zeit,
Bis auf der Erde weit und breit
Geſchöpfe waren ohne Zahl
In Waſſer, Luft, auf Berg und Thal.
Nun aber ſchieden da und hie
Die Menſchen ſich vom lieben Vieh,
Dies blieb der Herrſcherin getreu
In dem gewohnten Einerlei,
Fing ſtets von vorne wieder an,
Was es durch tauſend Jahr gethan,
Und ging, im ſchlichten Sinn, durchaus
Aus ſeinem Kreiſe nicht heraus.

Die Menſchen aber wurden keck,
Und ſehnten ſich vom Alten weg,
Und wollten, ohne Unterlaß
Der Eine dies, der Andre das,
Jedweder dacht' auf ſich alleine,
Und kamen niemals ſo ins Reine.
Da gab es denn bald Streit und Krieg
Und Mord und Todſchlag, Flucht und Sieg,
Und lauter Klagen und Beſchwerde,
Das Glück verließ die blut'ge Erde,
Und immer wilder ward das Treiben
In zügelloſer Kräfte Reiben,
Durch Leidenſchaften, Jammer, Müh
Sank bald der Menſch ſelbſt unter's Vieh.

Da trat Natur zum Herrn der Welt
In's diamantne Sternenzelt
Und reicht ihm mit betrübtem Sinn
Den blut'gen Erdenſcepter hin,
Und ſprach: O Herr, verleih mir Friede!
Des Erdenherrſchens bin ich müde.
Der Löwe, Tiger, Elephant,
Der Adler, Straus, im Wüſtenland,
Der Wallfiſch, Hay, das Krokodill
Und was da lebt in Hüll und Füll,
Was deine Erde nur erfaßt
Und wie du ſie geſchaffen haſt —
Dein ſchönſtes Werk, der Menſch allein,
Will nun nicht mehr zufrieden ſeyn,
Hat nicht genug an meinen Gaben,
Will noch dabei was Anders haben;

Ich weiß es nicht, worinn's besteht,
Doch auf die Art es nicht mehr geht;
Drum, nimm mich in dein Götterhaus,
Send' einen kräft'gern Herrscher aus.

Da lächelte der Herr der Welt
Und sprach: dein Wunsch mir nicht gefällt;
Von meinem Menschen will ich eben,
Daß rastlos er soll weiter streben,
Dazu verlieh ich ihm den Trieb;
Was schlimm dir scheint, ist mir recht lieb.
Der Zeitpunkt ist jetzt eben da,
Den ich im Voraus kommen sah,
Wo rohe Kräfte mächtig walten,
Um sich zur Einheit zu gestalten.

Steig nur zur Erde freundlich nieder
Und herrsche, wie zuvor, da wieder;
Ich will dir eine Freundin geben,
Mit der sollst du vereint nun leben,
Die wird das Rohe bald bezähmen,
Nur müßt ihr Beide euch bequemen,
In gleichem Schritte fortzugehn,
Und Wunder werdet ihr bald sehn,
Der Mensch wird bald in seinem Streben
Zum Göttlichen sich selbst erheben.
Er winkt — und aus dem Himmelssaal,
Um's Haupt den heitern Sonnenstrahl,
Die Kunst hervortrat hold und schön:
„Du sollst mit auf die Erde gehn,
Und mit der Schwester da regieren,
Vereint mit ihr das Scepter führen."

Gott ſprach es, und die Schweſtern ſanken
Sich freundlich lächelnd an die Bruſt,
Und hohe göttliche Gedanken
Durchglühten ſie mit Himmelsluſt.

Sie ſtiegen nieder auf die Erde
Und fingen ſtill zu herrſchen an,
Da ward ein zweites großes Werde
Dem Menſchenbuſen aufgethan.
Natur erſchuf die großen Kräfte,
Die Kunſt nahm in die Pflege ſie,
Und im erziehenden Geſchäfte
Entzweiten ſich die Schweſtern nie,
Die Menſchen fühlten, daß durch Beide
Dem Himmel ſie erſt näher ſtehn,
Weshalb in ungetheilter Freude
Sie jetzo nur mit Beiden gehn.

Grün.

Wiegenlied.

'S iſt Winter, 's iſt Winter, es frieret und ſchneit,
Die Störche ſind fort in die Fremde ſo weit,
Doch einer iſt wiedergekommen geſchwind,
Und hat in die Wiege gelegt uns ein Kind.

Nun, Schweſterchen, kommt, und beſeht es euch gleich,
Es liegt in der Wiege ſo warm und ſo weich,
Und ſinget und wieget und decket es zu,
'S iſt müd', es verlanget nach Schlaf und nach Ruh.

Schlaf, Kindchen, du kleinstes, du Mütterchens Lust,
Sie nimmt dich, sobald du erwachst, an die Brust,
So schläfst du und trinkest und wächsest heran,
Und lallest und lächelst den Vater bald an.

Und wird es nun Frühling und lieblich die Welt,
Dann sollst du auch sehen die Bäum' und das Feld,
Und hören der Nachtigall flötenden Schall,
Und Eltern und Schwestern begleiten dich all.

Und kommst du dem freundlichen Storch zu Gesicht,
Dann freut er gewiß sich, und klappert und spricht:
Dich gab mir ein Engel vom Himmel, o Kind,
Drum sei auch so fromm, wie die Engelchen sind.

K. L. Kannegießer.

Trost.

Verzage nicht!
Ob auch in Ungewittern
Das Schicksal droht, dein Hoffen zu erschüttern;
Ein weiser Wille ist's, der Menschenloose flicht;
Verzage nicht!

Verzage nicht!
Ob dir von deinen Lieben
Auch nicht ein Einziger zum Trost geblieben —
Ein Vater lebt, der freundlich zu dir spricht:
Verzage nicht!

Verzage nicht!
Ob ewig auch auf Erden
Das Loos dir ward: gehaßt, verkannt zu werden;
Dort oben glänzt dein Werth in vollem Licht;
Verzage nicht!

Verzage nicht!
Ob dir auch nie im Leben
Vergeltung winkt für all' dein heißes Streben;
Der Himmel hegt, mehr als dir hier gebricht;
Verzage nicht!

Verzage nicht!
Ob ſelbſt dein höchſtes Sehnen
Hienieden kämpft mit der Entſagung Thränen:
Den Dulder führt die Liebe einſt zum Licht;
Verzage nicht!

Verzage nicht!
Wenn endlich du in Qualen
Die letzte Schuld dem Leben ſollſt bezahlen:
Ergebung iſt der gläub'gen Seele Pflicht.
Verzage nicht!

Guſtav Schwab.

Einem Freunde, der nach Italien reiſte.

Wo Pinie und Lorbeer dich begrüßen,
Urbino mahlte und ein Taſſo ſang,
Wo Dantes Leier düſtre Töne klang,
Petrarkas Lied entſtrömt zu Lauras Füßen;

Nach Welſchlands Auen, nach Italiens ſüßen
Orangendüften ziehet dich der Drang
Des heißen Herzens, dort will ſich's in Dank
Für jene Wunder hehrer Kunſt ergießen. —

Was ich geahnet nur in wachen Träumen,
Was mich entführte dieſes Lebens Räumen,
Es wird ſich deinem Blicke klar erſchließen;

In jenem Künſtlerland, in jenen milden
Den Muſen heil'gen, lachenden Gefilden
Wird dir ein neues ſchönres Seyn erſprießen.

Julius Krüger.

Das Schachſpiel.

Das Schachſpiel, Freund? — Wie tief biſt du geſunken?
O nimmer hätt' ich das geglaubt!
Hast darum du vom Mimerquell getrunken,
Verſinnte darum Braga dir das Haupt,

Damit das Lied, das im Empfindungdrang
Einſt deines Herzens Königin beſang,
Jetzt, als Beweis des Wechſels aller Dinge,
Die Quaſikönigin auf einem Bret beſinge?"

Gemach, du Lieber! haſt du doch
Noch nicht in meinem Tagebuch geblättert,
Haſt nicht geſehn, wie, was vor Tagen noch
Das Herz geliebt und der Verſtand vergöttert,
Schnell, wie berührt von einer Circe Hand,
In armer, nackter Thierheit vor mir ſtand.
Verglimmt ſind jener Meteore Funken; —
Nicht ich, die Welt iſt mir geſunken.

Ja einſt, — ich weiß, es waren goldne Blüthen,
Die mir die Zeit aus ihrem Kranze brach —
Einſt ſang ich froh die veſtgeglaubten Mythen
Von Erdenlieb' und Menſchentugend nach.
Doch ach, das Weib, das ich beſang,
War nur die Meine soi disant,
Und Freundſchaft, Hoffnung, Glück und Tugend
War Maske, Täuſchung, Traum der Jugend.

Die Welt iſt mir zum Spiel geworden;
Das Schachſpiel werde mir zur Welt,
Zur beſſern Welt, wo ſeine Horden
Auf offnen Platz der Gegner ſtellt,
Daß keiner, der mein Bruder ſcheint,
Mich heimlich würg', und mich am Feind:
Hic niger est, hunc tu, Romane,
Caveto! ſchon die Farbe mahne.

Wie Jeder hier auf ſeiner Stelle
So ruhig, ſtill und ſicher bleibt!
Er weiß, ſie ſei auch noch ſo helle,
Daß ihn kein Kamerad vertreibt.
Er weiß, wenn ihn ſein Loos ins Dunkel bannt:
Auch ſolche Stellen braucht das Vaterland!
Vielleicht entſpinnt ſich bald des Trübſals Ende;
Auf Schwarz folgt Weiß, und Glück auf Miſſewende.

Nun vorwärts, Bauer, ſonder Scheu!
Hier ſehn die Herren aus dem Wege,
Hier biſt du zins- und frohnenfrei,
Kein Ritter kommt dir ins Gehäge.
Kein Fürſt, als Jagd- und Kriegesheld,
Zerſtampfet, weil du lebſt, dein Feld,
Und ſoll den Feind ſein Angriff ſchrecken,
So mußt erſt du den Helden decken.

Friſch in den Kampf, o du Gemeiner!
Bald fertiget vielleicht der Tod dich ab,
Doch Undank nie! Es wartet deiner
Kein Invalidenhaus, kein Bettelſtab.
Hier lohnt man dir, du bürgerlicher Held,
An deines Laufes heiß errungnem Ende —
O hört es, Krieger dieſer Welt! —
Mit einem Officierpatente.

Was ſchwingt ſich dort, vergebens rings umſtellt,
Kühn über Bauern hin und Schranzen?
Der Springer iſt's; noch ſtehn ſie veſt, die Schanzen,
Und was der Feind für unbeſiegbar hält.

Doch er, ein ächt Genie, ging ſeine Bahn
Dem Schein nach regellos, als ob er ſpiele,
So führte ſchnell ein tief durchdachter Plan
Und veſter Ernſt trotz Allem ihn zum Ziele.

Entfernt iſt, guter Springer, zwar
Dein Stand vom königlichen Paar;
Doch dieß ſind allgemeine Klagen!
Selbſt Friedrich konnte Voltair nicht vertragen.
Der große Mann iſt ſtets vom großen Herrn
Politiſch und moraliſch fern.
Des Günſtlings Gang bei Fürſten und bei Knaben
Muß Aehnlichkeit mit ihrem Gange haben.

Der nächſte Platz bei ihren Majeſtäten
Gebührt dem Laufer oder Fou;
Der Narr hat ſtets ein äußres Glück von Nöthen,
Und darum auch das größte Recht dazu.
Er wandelt fort in angewiesnen Gleiſen,
Vertauſchet nie das Schwarze mit dem Weißen;
Schon dieß allein drückt ſeinem Lauf
Das Siegel des Geſchäftsmanns auf.

Zwei dienen einem Herrn, doch ſo verſchieden,
Wie ein Juſtiz- und Kammerrath,
Kann keiner je die Hand dem andern bieten,
Und jeder geht allein den ſchiefen Pfad.
Vergebens blickt, wenn in den letzten Zügen
Ein Staat der Energie Bedürfniß fühlt,
Der Fürſt auf ſie, ſie prahlen erſt von Siegen,
Und ſchweigen, wenn der Feind im Innern wühlt.

Hier rechts und links der Veſtigkeit Symbole,
Ob man ſie Thürm', ob Elephanten nennt,
Des Staates Stützen, wenn auch bis zur Sohle
Er tieferſchüttert niederbrennt.
Den Fürſten ſchützen ſie und treten
An ſeine Stelle, wo Gefahren drohn,
Erſcheinen drum dem ſchwindelnden Poeten
Als Volkeslieb' und Conſtitution.

Doch du, wie biſt du ſo verſchieden
Von deinen Schweſtern, Königin!
Nichts fragt das Weib nach Völkerkrieg und Frieden;
Dir ſteht allein nach Kampf der ſtolze Sinn.
Um deine Schweſtern matt zu jagen,
Beſeitigt man die Männer gern;
Dich muß man aus dem Felde ſchlagen,
Will man an deinen Eheherrn.

Bekanntlich decken Herrn die Damen,
Wie unterm Mond uns die Erfahrung lehrt,
Doch in des Schachbrets wundervollem Rahmen
Treibſt du's gerade umgekehrt.
Nur Eines iſt, worin ihr bis zum Tode,
Ihr Schach- und Erdenfrau'n, euch gleicht:
Euch ſtehen alle Rollen zu Gebote,
Nur bleibt die des Genie's euch unerreicht.

Und nun der König! — Seiner Majeſtät
Wird keine Schwachheit hier verſtattet;
Das Spiel iſt aus, ſobald auf ſeinem Bret
Der Herrſcher einmal nur ermattet.

Und doch, Schachkönig, hätt' ich freie Wahl,
Ich wählte mir dein Vaterland, zumal —
Nicht du, nicht Hinz und Kunz, bald ſo, bald ſo geſtaltet —
Nur die Vernunft in deinem Reiche waltet.

Sieh, Freund, ſo träum' ich und vergeſſe,
Was alle Freigeborne drückt.
Dann haſſ' ich nicht das Leben mehr; ich meſſe
Es nach Quadraten aus und fühle mich beglückt
In einem Staat, der Schwarz und Weiß
Zu ſeinen Lieblingsfarben wählte,
Und nimmer doch den Zweck verfehlte,
Den nur ein freier Geiſt nach Werth zu ſchätzen weiß.

Siemann.

Ritter Trunkenburg.

Brüder, treue Zecherliebe
Widmet euch dies Herz;
Doch noch and're, heiß're Triebe
Foltern mich mit Schmerz;
Eures Katzenjammers Weinen
Kann ich nicht verſtehn;
Denn den Rhein mit ſeinen Weinen
Treibt es mich zu ſehn.

Und er ſpricht's mit bitt'rem Harme
Reißt ſich taumelnd los,
Preßt die Flaſche noch im Arme
Und verläßt ſein Schloß;

Fehlt es seinen Gläub'gern allen
In der nahen Stadt:
Daß er nach dem Rhein zu wallen
Sich entschlossen hat.

Mächt'ge Thaten dort geschehen
Durch des Zechers Schlund!
Tonnen Weines spurlos gehen
In den tiefen Grund;
Und des Trunkenburgers Name
Freut den Weinkaufmann;
Doch sein Hals vom durst'gen Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getrieben,
Treibt's nicht länger mehr,
Vieles ist er schuldig blieben
Und sein Sack ist leer;
Springt auf einen schlechten Wagen,
Fährt der Heimath zu,
Und verweil't den durst'gen Wagen
Oft mit Schnaps zur Ruh.

Und an seines Schlosses Pforte
Klopft der Zecher an,
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Was ihr suchet, liegt subhasta,
Wird euch nicht vertraut,
Eurem Zechen sagt jetzt Basta,
Mahnt der Durst auch laut."

Da verläſſet er auf immer
Sein verſchuldet Schloß,
Seine Humpen ſieht er nimmer,
Noch der Zecher Troß,
Von der Trunkenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die gicht'gen Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut ſich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Wirthshaus aus der Mitte
Eines Dörfchens ſah.
Schnapſend von der Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein
Fuſelgluth im Angeſichte
Saß er dort allein.

Blickte nach dem Fenſter drüben,
Schnapſend Stunden lang,
Keine Sorgen ihn betrüben,
Bis der Wächter ſang,
Bis der Tag zur Nacht ſich neigte,
Bis der Schenke Schild
Keine Spur ihm fürder zeigte
Von dem theuren Bild.

Und dann ſank er taumelnd nieder,
Schlief beſeeligt ein,
Hoffend, daß er morgen wieder
Trunken würde ſeyn.

Und ſo ſaß er viele Tage,
Noch viele Jahre lang
Schmachtend ſonder eitle Klage,
Bis der Wächter ſang,

Bis der Tag zur Nacht ſich neigte,
Bis der Schenke Schild
Keine Spur ihm fürder zeigte
Von dem theuren Bild,
Und ſo ſaß er, eine Leiche,
Eines Morgens da.
Nach dem Schenkſchild noch das bleiche
Trunkne Antlitz ſah.

Otto Hanisch.

Der Herbſt.

Sonne ſcheint ſo blaß und matt,
Hat ihr holdes Leben ſatt,
Kann nur mühſam ſich erheben,
Nicht mehr hoch am Himmel ſchweben.

Gelbe Blätter fallen nieder,
In der Luft ſind keine Lieder,
Still in Wolken ziehn die Schaaren,
Die des Frühlings Sänger waren.

Fern zum Süden gehn sie fort,
Finden neues Leben dort,
Lenze, die im Frühroth prangen,
Und voll schöner Blumen hangen.

Uns schlief Frühling längst schon ein
Mit dem hellen Farbenschein,
Sommer wollt' den Scepter haben,
That das schöne Kind begraben.

Alle Blüthen fielen ab,
Legten sich auf Kindes Grab,
Und an ihren lichten Stellen
Sah die grüne Frucht man schwellen.

Sommer schaut, ein rüst'ger Mann,
Sie mit Liebesaugen an,
Scheu begann sie sich zu färben,
Wollte bald in Liebe sterben.

Und als er sie viel geküßt,
Roth die heiße Wange ist
Fiel ihm bald die Krone ab,
Sah sich um nach Frühlings Grab.

Will mich, Bruder, zu dir legen,
Kann auch Früchte nicht mehr pflegen,
Sprach's und drückte scheidend warm
Sie in seinen matten Arm.

Nun kam Herbſt und ſchien recht hold,
Und ſein Kleid war helles Gold,
Und Azur, wie Sommer ſchön,
Doch der ſollte nicht beſtehn.

Bald ging er zerſtörend aus
In des Bruders grünes Haus,
Sah die rothen Früchte hangen,
Fühlte darnach ſehr Verlangen.

Schlug die Blumen ſchier darnieder,
Schüttelte der Bäume Glieder,
Und mit wehmuthvollem Sinn
Gaben ſie die Kinder hin.

Nun ſtieg er im ſchweren Lauf
Zu den Rebenhügeln auf,
Pflückte an Spalier und Lauben,
Alle goldgefüllten Trauben.

Wo er ſo die Flur bereift,
Standen Reb' und Baum verwaiſt,
Ließ er von den Zweigen allen
Kummervoll die Blätter fallen.

Weg iſt alle Lebensfreude,
Und im feinſten Nebelkleide
Zieht er jetzt durch Flur und Wald,
Um ihn ſauſen Winde kalt.

Und er geht zum kalten Nord,
Weckt ihn auf mit scharfem Wort,
Dieser hört kaum das Verlangen,
Kommt er auch schon hergegangen,

Bringt ein Leichentuch von Schnee,
Finst'rer Herbst spricht jetzt: Ade!
Geht und sucht das Grab der Brüder,
Legt sich müde auch darnieder.

Grüna.

Tafellied.

Mel. Es ritten drei Reiter, ꝛc.

Wir wählen und singen zum festlichen Mahl
Ein Lied,
In welchem der Freude dreieiniger Strahl
Uns glüht.
Es leben die Frauen, der Wein und Gesang,
Sie heben uns hoch über Sorgen und Rang,
Und hauchen den Himmel uns ein,
Ja ja, den Himmel uns ein.

Die Liebe, sie fesselt mit rosigem Band
Uns hold,
Lohnt schöner in ihrem entzückenden Land,
Als Gold;

Und will man die Liebe von Angeſicht ſchau'n,
So weile der Blick nur auf lieblichen Frau'n,
Die führen im Auge ihr Bild,
Ja ja, im Auge ihr Bild.

Drum hebet die Gläſer mit purpurnem Blut
Empor!
Und jubelt und triuket bei fröhlichem Muth
Im Chor;
Denn liebliche Frauen uns ſchimmern im Kreis!
Das Walten der Liebe empfinden wir leis;
Ihr Lächeln bezaubert das Herz,
Ja ja, bezaubert das Herz.

Und funkelnd den Flaſchen der köſtliche Saft
Entquell'!
Er blinkt in den Gläſern in würziger Kraft
So hell;
Drum ſchlürfet, ihr Freunde, die perlende Fluth,
Und glänzen die Wangen in herrlicher Gluth,
Macht Freude das Auge uns klar,
Ja ja, das Auge uns klar.

Drum liebet und trinket und ſinget geſchwind;
Nicht hofft
Auf Feſte der Freude, eh's Leben verrinnt,
Noch oft;
Wir lieben die Frauen, den Wein und Geſang,
Sie heben uns hoch über Sorgen und Rang,
Und hauchen den Himmel uns ein,
Ja ja, den Himmel uns ein!

Theodor Brand

Am Zackenfall.

Hin zieht der Pfad durch Nacht von Fels und Tannen;
Abgründe gähnen; in des Waldes Hallen
Rauscht wild Getöß; der Katarakte Fallen
Stürzt krachend sich vom Fels und ras't von dannen;

Der Scylla Wirbel will das Leben bannen;
Der Schrecken Rachen packt's mit Adlerkrallen
In einen Schlund; — verloren scheint es allen, —
Doch frisch, wie Hoffnung, will es dich ermannen.

Sieh, zwischen grauem Fels den Regenbogen!
Er winkt zur Fernsicht auf die Blumenauen
Und ruft uns an zum freudigsten Vertrauen.

Erhab'nes strahlt durch ew'ger Welten Wogen;
Mein Schiller, so dein Bild! — O Geistermonne,
Durch Nacht erst glänzt erhöht der Wahrheit Sonne!

Kapf.

Abendfeier.

Schimmernd fliegen goldne Feuerfunken
Um des Gartens duftig Dämmergrün,
Wo von seliger Erinn'rung trunken,
Ferne Tage mir vorüberziehn,

Und wie des Johanniswürmchens Schweben
Flüchtig über Roſenſträuche zieht,
Alſo liegen vom entſchwundnen Leben
Goldne Punkte vor mir aufgeblüht.

Schwül und brennend lag die Laſt der Sorgen
Oft auf meines Lebens ſtillem Lauf,
Ungelabt zog mancher heiße Morgen
Ohne Thau am Horizont herauf.
Aber in des Herzens ſtillen Räumen
Blühte kräftig junger Lebensſaft,
Angewcht von goldnen Hoffnungsträumen,
Stärkte ſich des Geiſtes rege Kraft.

Wohl mir, wohl! wie heftig es auch ſtürmte,
Unverletzt blieb doch mein Lebenskahn,
Guter Götter hehre Weihe ſchirmte
Meines Lebens ſtill durchſchiffte Bahn.
Und ſo blickt mit tauſend goldnen Sternen
Auch die Zukunft mild auf mich herab,
Und an ſanft beglänzte Lebensfernen
Knüpf' ich, was die Gegenwart mir gab.

F. Walther.

Karlchens Glückwunſch am Geburtstage der Tante.

Bitte, liebe Mutter, bitte,
Lehre mich recht ſüße Worte,
Daß ich ſie dem Tantchen ſage!

Ach, ich hab' recht hold geträumet
Von dem lieben Tantchen heute,
Die mit Blumen war geschmücket,
Wie die Braut am Hochzeittage.
Und ich sah mich vor ihr stehen,
Sagte zu ihr: goldne Tante!
Bist zwar selbst erst aufgeblühet,
Wie die junge Maienrose,
Und du bist wohl noch viel schöner.
Aber sieh, ich bin so klein noch,
Kann dir, Tantchen, nicht viel sagen,
Als, ich bin dir gut, so herzlich,
Wie kein andrer kleiner Junge.

Theodor Brand.

O tempora, o mores!

Wo sind die alten Zeiten jetzt!
Ach leider außer Cours gesetzt.
Man lebt heut in der neuen Zeit
In Moden nur und Neuigkeit.
O tempora, o mores!

Sonst war die Eh' ein Feiertag,
Jetzt ist sie nur ein Kaufvertrag.
Darum verträgt ein Ehepaar
Sich kaum ein volles Vierteljahr.
O tempora, o mores!

Sonſt borgte man den Freunden Geld,
Jetzt borgt man Freunde ſich durch Geld,
Sonſt war man ohne Geld geſchent,
Jetzt iſt nur Geld Gelehrſamkeit.
O tempora, o mores!

Sonſt ging man gern in's Schauſpielhaus,
Jetzt iſt man froh, iſt's Schauſpiel aus,
Wenn auch der Dichter Zahl ſich mehrt,
Sind doch die Stücke wen'ger werth.
O tempora, o mores!

Die Künſtler künſteln jetzt ſo viel,
Daß kunſtleer wird das ganze Spiel,
Darum verliert die Schauſpielkunſt
Mit Recht auch ihrer Muſe Gunſt.
O tempora, o mores!

Sonſt gab's in Büchern noch Verſtand,
Jetzt nimmt der Verſtand überhand,
Selbſt der Verfaſſer iſt nicht frei
Von dieſer kind'ſchen Tändelei.
O tempora, o mores!

Robert Kindrer.

Morgenlied.

Es taget in dem Oſten,
Es tagt auf Heid' und Flur:
Was müde war, erwachet
Erquickt von ſeiner Ruh.

Wie ſich die Wolken röthen
Am jungen Sonnenſtrahl!
Hell wird des Waldes Wipfel
Und licht das graue Thal.

Die Blumen richten wieder
Empor ihr Angeſicht,
Mit Thränen auf den Wangen
Schau'n ſie in's Sonnenlicht.

Und könnt' ein dunkles Leiden
Je trüben deinen Muth,
Schau hoffend auf gen Himmel,
Wie's heut die Blume thut.

Dann wirſt du wieder ſingen
Hell wie die Nachtigall:
Es taget in dem Oſten,
Es taget überall!

Hoffmann v. Fallersleben.

Cantilena potatoria.

So trinken wir laetifico
Ein Kännlein von dem Beſten,
Das heilet uns magnifico
Die Schäden und Gebreſten.
Wir halten nostras vesperas
Cantu cantilenarum,
Und trinken dann ohn' Unterlaß
Salutem horum, harum.
Trallirum, larum, lorum!
In socula, secula seculorum.

Hört zu, daß ich es nit vergeß,
Amemus quos amamus,
Die hübſchen feinen virgines
Vivant, et nos bibamus!
Drum sine ira cum studio,
Daß ſich der Kummer wende,
So nimm, dann wird dein Herzlein froh,
Das Glas in deine Hände
Und trink trallirum larum
In amore omnium sanctarum.

Hoffmann v. Fallersleben.

Als ſie mich einem Schmetterling verglich, der bei dem Fenſter ihrer Schlafkammer vorbei flog.

Dem Schmetterling vergleichſt du mich,
Der hin und wieder fliegt;
Nein, liebes Kind, da irrſt du dich,
Und dein Vergleich — er trügt.

Nicht nur, daß ich zu dick und ſchwer
Zu ſolchem Flattern bin,
Selbſt, wenn ich ſo ein Thierchen wär',
Flög' ich nicht her und hin.

Ich flöge wahrlich nicht vorbei
Bei deinem Kämmerlein,
Und flatterte ich noch ſo frei,
Zu dir flög' ich hinein.

Und wenn ich einmal bei dir wär'
Am lieben, ſtillen Ort;
Dann braucht' ich keine Flügel mehr,
Denn nimmer wollt' ich fort.

Karl Schall.

Den Manen

des am 23. August 1831 zu Posen verstorbenen

Feldmarschalls Grafen v. Gneisenau.

Dir, edler Held! soll heut mein Lied erklingen,
Den Vaterland und König hochverehrt,
Von Dir, mein Gneisenau, will ich heut singen,
Du bist vor Allem deutschen Sanges werth!
Bis hin zu Colbergs Veste soll es dringen,
Wo Du den stolzen Franken einst gelehrt:
Daß Lieb' und Treu' in Preußenherzen wohne,
Ob er auch rüttl'e an dem theuren Throne.

Denn als in jenen unheilvollen Tagen
Das Vaterland in trübe Knechtschaft sank,
In unsre Vesten, ohne sich zu schlagen, —
Das Frankenheer mit leichter Mühe drang,
Als rings im Land' ertönten bitt're Klagen
Ob dieses frechen Feindes Drang und Zwang;
Da stand auch stark sein Heer vor Colbergs Thoren,
Und wohl hielt man die Stadt auch für verloren.

Nur eine kleine Schaar ist in den Mauern,
Und lebt in ihr auch mancher brave Held,
So sieht der Patriot, nicht ohne Schauern,
Ihr einen greisen Führer zugesellt:
Ein Schweizer ist's, der unter Angst und Trauern
Im wilden Sturm das schwache Steuer hält
Des leckten Kahn's, den, im Begriff zu sinken,
Der kühne Schill noch rettet vom Ertrinken.

„O, ſollen wir, voll Muth, ſo ſchmählich enden?
In Knechtſchaft ſinken und in Schmach und Tod!?
Wird uns der Himmel keine Hülfe ſenden?
Nicht lächeln uns der Hoffnung Morgenroth? —
Ach, wird der König nicht Sein Auge wenden
Auf Seine treue Stadt in dieſer Noth!?“
So hört' ich oft in jenen bangen Tagen
Den treuen Bürger, wie den Krieger klagen.

Und Friedrich Wilhelm hört das laute Flehen,
Er ſieht die Noth der treugeblieb'nen Stadt,
Auf deren Wällen Seine Fahnen wehen,
Wie ſehr ſie auch der Feind bedrohet hat.
Er heißt den greiſen Führer aus ihr gehen,
Und ſtellet Dich, Du Held! an ſeine Statt,
Dich, Gneiſenau! — Dir ſchenkt Er Sein Vertrauen,
Auf Deine Treue will der König bauen. —

Da war's, wo ich, ein Knabe noch an Jahren,
Zum Kampfe ſelbſt zu jung und nicht geſchickt,
Am heimathlichen Heerd der lieben Laren,
Zum erſtenmal Dich, weiſen Held, erblickt;
Wie Du, umringt von drohenden Gefahren,
Das Schwerdt für Deinen König haſt gezückt,
Und alle Herzen, freudig Dir gewogen,
Von Bürger und Soldat entgegenflogen.

Noch ſegnen Colbergs Bürger jene Stunde,
Die damals Dich in ihre Mitte trug,
Noch heute tönt aus eines Jeden Munde
Der Segen Dir und nicht, wie Manchem, — Fluch;

Denn ob auch blute noch die große Wunde,
Die Colbergs Bürgern jener Kampf einſt ſchlug; —
Du trägt die Schuld nicht von den herben Schlägen;
Drum wünſchen ſie Dir Friede, Ruh' und Segen,

Denn wohl haſt Colbergs Ruhm Du ſchön vermehret
Durch Deinen heldenmüth'gen Widerſtand;
Wird es doch ſelbſt vom Feinde hochgeehret,
Geliebt von König und von Vaterland.
Der Name Nettelbeck, wo man ihn höret,
Wird überall mit Ehrfurcht nur genannt.
Doch, was man auch von Colbergs Ruhm verkündet,
Du, Gneiſenau, allein haſt ihn gegründet. — —

Wohl aber iſt Dein Ruhm und Glanz geſtiegen
Weit höher noch in jüngſt verfloß'ner Zeit,
Als Du, im heiligſten von allen Kriegen,
Das Vaterland von ſchwerem Druck befreit;
Als Du den ſtolzen Caeſar halfſt beſiegen
Durch Rath und That in blutig langem Streit;
Als Du, ein Neſtor, klug und hocherfahren,
Nach Frankreich führteſt Deines Königs Schaaren.

O, wer vermag die Thaten herzuzählen,
Die Du gethürmet für das Vaterland!? —
Du wußteſt ſtets den rechten Pfad zu wählen,
Du warſt des Helden Blücher rechte Hand!
Und die Geſchichte wird es nicht verhehlen,
Wie ſchön Dein König dieſes anerkannt.
Er reichte Dir mit Vaterhuld zum Lohne
Den Marſchallsſtab und eine Grafenkrone.

Doch daß Dich mehr geziert, als alle Kronen,
Dein bied'rer Sinn, Dein glänzender Verſtand, —
Wie ſie wohl ſelten nur beiſammen wohnen, —
Das hat der Freund, — der Feind ſelbſt anerkannt;
In Deutſchlands Gau'n, ja, ſelbſt in fernen Zonen, —
An den Sudeten, — an der Oſtſee Strand,
Erzählt noch heut der Lehrer ſeiner Jugend
Von Gneiſenau's Verdienſt, von ſeiner Tugend. —

Uns aber wird in trüben, bangen Tagen
Dein ſchönes Vorbild Licht und Führer ſeyn.
Dem König werden treu die Herzen ſchlagen,
Wenn Seinem Thron dereinſt Gefahren dräu'n! —
Und Deinen ſpät'ſten Enkeln ſoll man ſagen:
„O, folget dieſem Vorbild, ächt und rein;
Seid edel, tugendhaft und treu auf Erden!“
Daß ſie, wie Du, ihr würd'ger Ahnherr werden.

So wirkt Dein Geiſt, ob auch von uns geſchieden,
Uns nicht mehr tönt Dein freundlich ſanftes Wort, —
So lebt Dein edles, ſchönes Bild hienieden
Auf Erden dennoch herrlich fort und fort.
Drum walte lieblich ſanfter Himmelsfrieden
An jenem heiligen, geweihten Ort,
Wo Dein Gebein, nicht ſchwer, die Erde decket,
Bis Gottes Machtſtrahl herrlich es einſt wecket!

Fr. Oſterwald.

Die Entſtehung der Sterne.

Dem Hauch des Herrn das Chaos ſchwand,
Dem Wink des Herrn die Welt erſtand,
Und Feuer, Waſſer, Luft und Erde
Belebte das allmächt'ge: Werde!
Der Seraph und im Staub der Wurm,
Der Blätter Liſpeln und der Sturm,
Des Heimchens Zirpen, Donners Rollen
War alles — Eines wundervollen
Erhab'nen Augenblickes Spur;
Was braucht's — das Weltall hinzurichten,
Dies Alles wieder zu vernichten?
Ach — einen Augenblick ja nur!

Ein Schöpferblick durchflog den Raum,
Und in des Oſtens fernſten Saum
Erſtrahlt' in roſigem Geflimmer
Der erſten Morgenröthe Schimmer,
Und jubelnd tönt' der Weltenchor,
Im Dankgebet' zur Sonn' empor.
Sie ſchwebte auf, ſie zog hernieder,
Verſchwand im fernen Weſten wieder; —
Doch ſieh — ſo rein und wonnig mild
Kam ſanft dort an dem Himmelsbogen
In ſtillem Glanze angezogen
Der Mond — der Sonne ſüßes Bild!

Da regte ſich beim Seraphim
Der Hoffahrt übermüth'ger Grimm;

Vom Hauch der Gnade kaum geſchaffen,
Der Allmacht kühn ſich zu entraffen;
Statt ſich dem Dienſt des Herrn zu weih'n,
Geſchöpfe — Schöpfer ſelbſt zu ſeyn,
Und ſich entreiſſend ihrer Sphäre,
Zu groß für ihres Kreiſes Ehre,
Frech ſelbſt zu ſtreben himmelan;
Und hoch herab vom Sonnenſitze
Zu ſchleudern des Allmächt'gen Blitze
Auf der Allweisheit Weltenplan.

Was iſt's, das durch die Lüfte ſauſt,
Durch alle Himmel donnernd brauſt?
Das aus des Oceanes Gründen
Aus der Gebirge tiefſten Schlünden
Zur Sonne ſchwellt ein Meer von Giſcht
Im Sturm die Elemente miſcht?
Es iſt der Fluch, den Gott geſprochen,
Es iſt der Stab, den Gott gebrochen,
Ob der gefall'nen Engel Schaar!
Sie ſollen leben, ewig leben,
Auf Trümmern Ihres Hochmuths beben,
In Gluth verzweifelnd immerdar!

Drob brüderlich der Engel Schaar, —
Vor dem, der ewig unſichtbar,
Doch waltend überall ſich zeiget —
Voll Schmerzensdemuth bang ſich neiget;
Und mitleidsweich und liebevoll
Anfleht: daß Er verzeihen ſoll!
Da ſpricht der Herr: „Ich ehr' die Triebe
Des Mitleids und der Bruderliebe,

Doch nimmer kann ich hier verzeihn!
Des Undanks und der Hoffahrt Tücke,
Sie widerſtreben Aller Glücke,
Sie ſtürzen meine Welt einſt ein!“

Die Engel ſchwiegen; jedes Herz
Erzitterte von bitterm Schmerz;
Der Blick erflehte Mitleid wieder:
Der Liebe Thränen floſſen nieder —
Doch keine traf der Erde Saum.
Hochſchwebend in dem blauen Raum,
Dort, ſtrahlend überm Wolkenmeere
Sich ſchwingend um die ei'gne Schwere
Am ewig reinen Himmelszelt —
Dort haſteten der Liebe Thränen —
Ach, aller Hoffnung, aller Sehnen —
Als eine neue Sternenwelt!

Noch ſtrahlen ſie in ſtiller Pracht
Die Bruderthränen jede Nacht,
Zur Lieb' und Demuth zu erweichen,
Der Gottes Gnade Feuerzeichen.
So oft die Hoffahrt ſich verſchwört,
Der Undank frevelnd ſich empört —
Erliſcht Ein Stern am Himmel wieder,
Fällt eine Thräne zu uns nieder. *)
Weh! wehe! wenn die Letzte fällt,
Herabgeriſſen von den Sünden!
Des letzten Thränenſterns Verſchwinden
Iſt auch der Untergang der Welt!

Freiherr v. Biedenfeld.

*) Sternſchnuppen.

An mein Herz.

Armes Herz, o ſage:
Warum tobſt du ſo?
Hemme deine Klage,
Werde wieder froh!

Dulde ſanft! Ertrage
Hartes Mißgeſchick! –
Armes Herz, entſage
Holder Liebe Glück!

Molly kennt dein Sehnen,
Kennt auch deinen Schmerz;
Aber lacht der Thränen,
Die du weinſt, mein Herz! —

Richte zu den Sternen
Deinen Kummerblick;
Dort in jenen Fernen
Wohnt das wahre Glück.

Wenn die Sonne ſinket,
Malt ſich Abendroth;
Wenn das Grab dir winket,
Endet Gram und Noth!

Fr. Oſterberg.

Wintérlied.

Durch Flur und Wald
Zieht rauh und kalt
Der heulende Winter aus Norden;
Die Lerche flieht,
Der Kranich zieht
Und öd' ſind die Felder geworden.

In Eis gehüllt
Kommt keck und wild,
Unfreundlich der Gaſt und verwegen,
Bläſ't uns mit Macht
Aus öder Nacht
Die kniſternden Flocken entgegen.

Er baut ſogar,
Ohn' all' Gefahr,
Schnell über die Flüſſe ſich Brücken,
Und bricht dann oft
Ganz unverhofft
Sie praſſelnd wieder in Stücken.

Durchraſ't auch wohl
Wie blind und toll
Lauttobend die zitternden Lüfte,
Brummt ſeinen Baß
Ohn' Unterlaß,
Als wenn er die Himmel durchſchiffte.

Auch ſehn wir ihn
Mit Carmoſin
Die Wangen der Damen wohl ſchminken,
Bei Männern, zart
Am Backenbart
Als flimmernden Edelſtein blinken.

Er lehrt auch ſchön
Geſchwinde gehn
Und pflegt dazu herrlich zu pfeifen;
Doch packt er an,
Der Urian,
Als wollt' er Rippen durchgreifen. —

Brauſ' immerfort
Aus kaltem Nord,
Als wollt'ſt du die Erde verheeren!
Du grober Wicht
Bezwingſt uns nicht,
Wir wiſſen, dich Mores zu lehren.

Wir ſchließen fein
Ins Haus uns ein,
Du darfſt durch die Fenſter nur blicken,
Und muſt ſogar,
Du armer Narr!
Uns dieſe mit Blumenwerk ſchmücken.

Karl Wilh. Peſchel.

Der Phönix.

Die junge Kraft iſt weg von ſeinem Leben,
Der Herbſtwind weht um ihn ſo kalt und rauh,
Den müden Fittig kann er nicht mehr heben
Hoch in des Himmels reines Aetherblau,
Nicht tummelnd mehr in ſeinen Wogen ſchweben,
Und unten ſchau'n der Erde Wunderbau,
Den Luftbewohner hält ſie jetzt gefangen,
Wer tröſtet ihn? wer ſtillet ſein Verlangen?

Er hofft umſonſt, an ſeinem Kummer weiden
Sich alle, die ihn ehmals nicht erreicht,
Geſchaffen nur, das Hohe zu beneiden,
Zu lieben nur, was ihrem Stoffe gleicht,
Schau'n ſie es nun mit wohlgefäll'gen Freuden,
Daß auch des Beſſern Sonne einmal bleicht,
Doch gläubig kann das Auge er nicht wenden,
Sie werde dennoch ſeine Tage enden.

Ein ſühnend Opfer, Götter zu erfreuen,
Baut er, im goldentflammten Abendroth,
Von Reiſern, welche Wohlgerüche ſtreuen,
Hoch, wo des Felſens ſteile Spitze droht,
Ein Hügelmahl, den Gluthen ſich zu weihen
Und drinn zu finden ſchönen Erdentod.
Die Sonne ſinkt, von ihren letzten Flammen
Schlägt lodernd jetzt das Hügelmahl zuſammen.

Und eh ſie noch am Horizont verglommen,
Iſt Hügelmahl und Phönix Aſche ſchon,
Was irdiſch war, hat Erde ſich genommen,
Doch aus der Aſche ſteigt des Aethers Sohn,
Wie gläubig er den Todesruf vernommen,
So glaubt er jetzt des eig'nen Opfers Lohn,
Und ſchwingt verjüngt von ſeinem Aſchenhügel
Dem Spätroth nach die neuen Aetherflügel.

Grüniz.

Die Eiche und der Lorbeerbaum.

Zur Eiche ſprach der Lorbeerbaum:
„So nah verwandt ſind andre kaum
Im Wirken wohl, als du und ich.
In Dichters Locken flicht man mich,
Dich um die Stirn der Kriegeshelden,
Der Welt den groſsen Ruhm zu melden.“
„„Ja wohl! verwandt bin ich und du,““
Die Eiche ſprach, „„doch gieb mir zu,
Du haſt anjetzt recht faule Tage,
Indeſs ich mich tagtäglich plage.““

Grüniz.

Arzt.

Zwei Pfund Arsenik kann und soll hieran
Verabzureichen seyn dem Färber Knauf;
Jedoch bei Leibe nicht in größern Gaben!
So viel muß er zu seiner Nahrung haben.

Riemann.

Distichen.

Heroismus.

Traut' ich nur mehr mir zu, ich würde mein Vaterland rei
Käm' ich nur hintern Major! müßt' aber kugelfest se

Macht der Frauen.

Frauen zähmen den Mann, den wildesten, ohne Beder
Haben sie wirklich Verstand, treffen sie sicher das Her

Guter Rath.

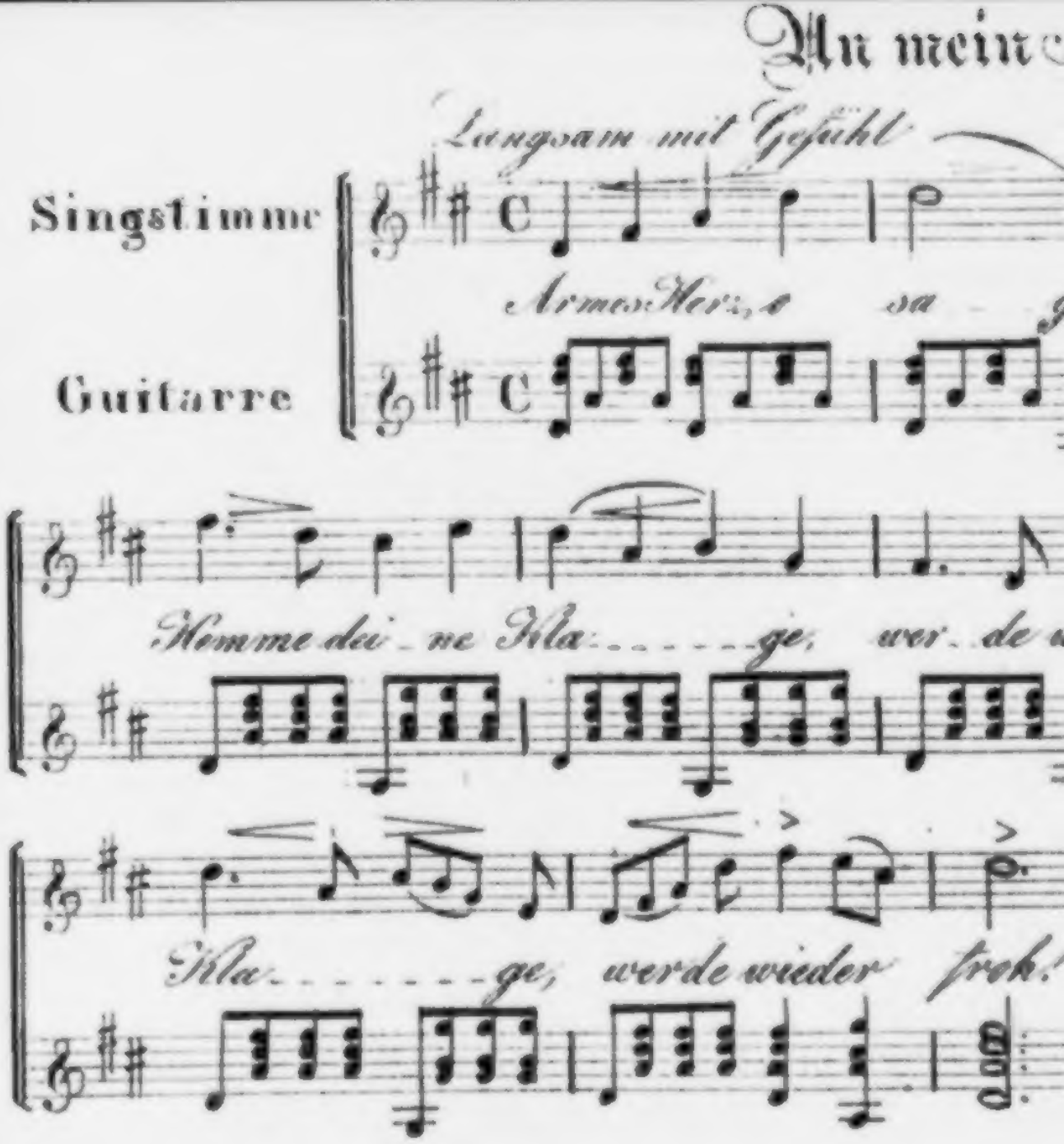
Kind, laß die Zündhölzchen seyn — sonst — wahrlich!
brennst du die Finger!
„Wenn's bei den Fingern nur bleibt — brennt doch
Haus noch nicht ab."

Sentenz.

Kennst du den größten noch nicht von allen den kunstv
Pinseln?
Der ist es, merke, o Freund: der der Vollendung
rühmt.

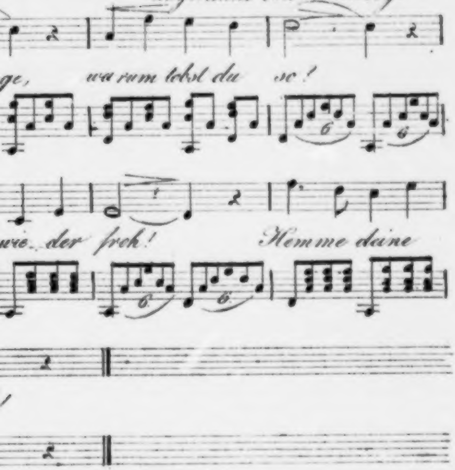
Kalt

Lingua


An mein
Langsam mit Gefühl
Singstimme
Guitarre
Komme dei_ne Kla_ge,
Kla_ge, werde wieder froh!

Herz

Gedichtet und nach einem Flöten, Duo von Drouet für die Guitarre eingerichtet von Fr. Ostberg.



Hoffmann von Fallersleben

Schlesischer

Musenalmanach

für

das Jahr 1834.

Herausgegeben

von

Theodor Brand.

Siebenter Jahrgang.

Yf 341

Breslau,
bei August Schulz und Comp.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Y. 541 - 7

Gedruckt bey M. Friedländer in Breslau.

Vorrede.

In dem Vorwort zum sechsten Jahrgang des Schlesischen Musenalmanachs hab' ich die Hoffnung ausgesprochen, daß dieses vaterländische Büchlein fortgesetzt werden würde, und diese Hoffnung ist in Erfüllung, das Werk selbst aber schöner als bisher aus der Prüfungszeit wieder hervorgegangen. —

Um den vielfachsten Aufforderungen zu genügen, hab' ich diesmal, im siebenten Jahrgange, auch einige Erzählungen in Prosa aufgenommen, erwartend, ob die Mehrzahl der Leser solches billigen oder verwerfen wird. Der hochverehrte Landsmann Carl v. Wachsmann hat mir für das Jahr 1835 seinen Beitritt als Mitarbeiter zugesichert und eine gediegene Novelle versprochen.

Mehrere der geehrten Mitarbeiter sind mit ihren Beiträgen leider zu spät gekommen, als daß

ich ſolche noch hätte benutzen können. Um dieſen theilnehmenden Freunden zu beweiſen, daß ich mit ihnen gleiches Schickſal leiden will, hab' ich meine Beiträge ebenfalls zurückgelegt.

Der Muſenalmanach hat unter den Mitarbeitern einen der beſten — ich meine Karl Schall — durch den Tod verloren. Er gehörte zu denen, die an dem Gedeihen des Muſenalmanachs eine wahre Freude hatten, und es förderte, wo er wußte und konnte. Friede ſeiner Aſche!

Da die Ausgabe des Muſenalmanachs bisher alljährlich dadurch verzögert worden, daß die Liſten der Subſcribenten erſt im December, oft noch ſpäter eingingen, ſo hab' ich, um es jedem Theilnehmer möglich zu machen, das Büchlein als Weihnachts- oder Neujahrs-Angebinde benutzen zu können, es vorgezogen, die Ausgabe ſchon jetzt zu bewirken, wogegen leider das Verzeichniß der Subſcribenten wegfallen mußte.

Breslau im November 1833.

Theodor Brand.

Heinrich Hoffmann

(als Schriftsteller eingeführt mit der näheren Bezeichnung von Fallersleben zur Unterscheidung von zahllosen Gleichnamigen,) ward am 2ten April 1798 zu Fallersleben, dem Hauptorte des Lüneburgischen Amtes gleiches Namens, geboren. In dieser acker- und waldreichen Gegend, nur drei Meilen von Braunschweig, aber schon dicht an der Lüneburger Haide, verlebte er seine Jugend. Sein Vater, Kaufmann und Bürgermeister, in westphälischer Zeit Kanton-Maire, sorgte für seinen ersten Unterricht, bis er im Jahre 1812 das Gymnasium zu Helmstädt bezog, um tüchtigeren Grund zu einer künftigen Gelehrten-Laufbahn zu legen. Hier nun entwickelte sich, unter dem Studium der Klassiker, der Beruf des lebenskräftigen Jünglings zur Dichtkunst, ungeachtet die ersten Versuche, Nachahmungen, Gelegenheitsverse, oder solche, die durch die damaligen politischen Zeitereignisse erzeugt wurden, noch wenig von der ihm eigenthümlichen Tiefe ahnen ließen. Die Besorgnisse, welche bei Eltern und Lehrern die Beschäftigung mit Poesie, der einmal als brodlos betrachteten Kunst, erwecken mochte, beseitigte Hoffmann, da er im Jahre 1816 die Universität Göttingen, gerüstet und entschlossen, Theologie zu studiren, bezog. Weder aber Kirchengeschichte, noch Exegese mochten den, zu Anderem bestimmten Geist fesseln. Mangel drängte inzwischen zu neuer entschiedener Berufswahl, und diese fiel auf Philologie. Literärgeschichte war

es insbesondre, die unsern Dichter, unter Begünstigung des trefflichen Göttinger Bücherschatzes mehr und mehr anzog. Umgang, und nähere Bekanntschaft mit literarischen Hülfsmitteln steigerten nunmehr seine doppelte Thätigkeit, seine dichterische und sprachforschende.— Mannigfache Verhältnisse bestimmten ihn endlich im Mai 1819, nach mehreren kleinen Ausflügen, Göttingen mit der, damals neu errichteten, Universität Bonn zu vertauschen. Hier, im Umgange mit Hagnauer, W. Menzel, B. Mönnich, J. Linde, K. Türk, K. Simrock, J. Müller, H. Heine, Rousseau, u. A. lebte er ein schönes, fruchtbringendes Leben. Insbesondere ward der näheren Kenntniß der altdeutschen und ihr verwandten Literatur Fleiß und Liebe zugewendet. Die Herrlichkeit des deutschen Volksliedes entfaltete sich dem verwandten Dichtergemüthe; auf mannigfachen Reisen nach den Maas- und Moselgegenden, Niedersachsen und den beiden Rheinufern ward mit Eifer aus dem Volksmunde und zugänglichen Archiven gesammelt, was von Ueberresten nationeller Poesie zu erreichen war, nebenbei Eigenes hier und da veröffentlicht. Eigene dichterische Thätigkeit und literarische Forschung traten nun in die schönste Wechselwirkung; denn dem Studium des Volksliedes in allen Richtungen ist die innige Einfachheit, welche Hoffmanns Gedichte vor so Vielen auszeichnet, gewiß großentheils zu danken. Der Trieb, die wenig bekannte alte holländische Literatur kennen zu lernen, führte ihn 1821 nach Holland, insbesondere nach Leyden; dem halbjährigen Aufenthalte dort verdanken wir die: „Horae Belgicae." — Von Ende 1821 bis 1823 lebte H. zu Berlin, die alten Studien weiter verfolgend, bis er 1823 als Custos der Königl. Bibliothek zu Breslau angestellt wurde, und so in einen angemessenen Wirkungskreis trat. Hier nun erhielt er 1824 von der Universität zu Leyden als Anerkenntniß seiner Verdienste um deutsche Sprachforschung

das Ehrendiplom als Doctor der Philosophie. Die Begründung der „zwecklosen Gesellschaft" (1826), eines harmlosen Vereins von Künstlern und Gelehrten (Geisheim, Runge, Wackernagel u. s. w.) zum Zwecke herzlicher gegenseitiger literar. Mittheilung war zum Theil sein Werk, das ihm indessen nicht weniger Verdruß als Freude brachte. — Ein unbestreitbares Verdienst erwarb er sich ferner durch Mitbegründung des Breslauer Künstlervereines 1827, dessen Vorstand er noch ist, und dessen schöne Idee in ihm den eifrigsten Vertheidiger gegen ungünstige äußere Verhältnisse fand; nicht minder durch die des seitdem, einer glücklichern Umgestaltung unterworfenen, Schlesischen Kunstvereines. — Eine Reise nach Oesterreich ward (1828) seinen rastlosen Studien vielfach förderlich, deren Werth der Staat im Jahre 1830 durch Hoffmanns Ernennung zum Professor an der Universität Breslau, für das Fach deutscher Sprache und Literatur, und 1833 zum Mitdirektor des Universitäts-Museums für Kunst und Alterthum anerkannte.

Es möge nun das so weit als möglich vollständige Verzeichniß von Hoffmanns Schriften folgen:

Lieder und Romanzen. Köln bei Bachem 1821. 8.

Bonner Bruchstücke vom Otfried nebst andern deutschen Sprachdenkmälern. Bonn, vom Bruck. 1821. 4.

Over de oude Hollandsche Letterkunde im Algem. Konsten Letterbode 1821. nr. 39. 48. 52. 1822. nr. 6.

Aanzoek om mededeeling van oude Nederl. volksliederen, daselbst 1821. nr. 32.

Bijdragen tot de geschiedenis der nederd. Taal. Paraphrasen van den 15. 84. en 103. Psalm in Westendorp en Reuvens, Antiquiteiten II. Deel 1 Stuk bl. 155—161.

Bijdragen tot de Letterkunde der Volksbocken. De 7 wijze Meesters, daselbst bl. 161—163.

Latijnsch-duitsch Glossarium uit een HS. op perkament, van de XIV. eeuw, behoorende aan de Stads Boekerij te Trier, daſelbſt II. Deel II. Stuk bl. 296—307.

Fragment uit Parthenopeus en Meliore, medeg. in Bilderdijk's Taal-en Dichtkundige Verscheidenheden, III. Deel 1822. bl. 135. enz.

Fragment uit Nodekijn, daſelbſt bl. 164. enz.

Fragmenten uit Guerijn van Montglavie, daſelbſt IV. D. bl. 126. enz.

Fragmenten des Romans van den ridder Reinout van Montalbaen, Nieuwe Verscheidenheden, I. Deel bl. 111. enz. III. Deel bl. 120. enz.

Fragmenten van een ouden ridderroman, IV. Deel bl. 161. enz.

Bruchſtücke aus Eilharts von Hobergen Triſtan und Iſolde, ergänzt aus der Dresdener Handſchrift. Breslau 1823. 8.

Hymnus theotiscus in Sanctum Georgium. Ad fidem Codicis Vaticani edidit et supplevit. Vratisl. 1824. 8.

Fragment uit het verloren geraakte gedeelte der IV. Partie van Jacob van Maerlant's Spiegel historiael in Nieuwe Werken van de Maatschappij der Nederl. Letterkunde te Leyden, I. Deel II. Stuk (Te Dordrecht 1825. 8.) bl. 231—270.

Althochdeutsche Glossen, gesammelt und herausg. Erste Sammlung, nebst einer litt. Uebersicht althochd. und altsächs. Glossen. Breslau, Grass, Barth u. Comp. 1826. 4.

Allemannische Lieder. 1. Aufl. Fallersleben 1826. 12. Zweite Aufl. Breslau, Grüſon u. C. 1827. 12. Dritte Aufl. daſelbſt, Aderholz 1833. 12.

Gedichte. Breslau, Grüſon u. C. 1827. 12.

Althochdeutsches aus Wolfenbüttler Handschriften. Breslau, Grass etc. 1827. 8.

Williram's Uebersetzung und Auslegung des Hohenlie-

des in doppelten Texten aus der Breslauer und Leidener HS. herausg. und mit einem vollständigen Wörterbuche versehen. Breslau, Grass etc. 1827. 8.

Jägerlieder mit Melodien. Breslau, Aderholz 1828. 8. (Heft Melodien in längl. 8.)

* Muckiade oder Herrn Mucks Sonnenfahrt und Tod. Breslau, Graß ꝛc. 1828.

* Immergrün (Sammlung von Denksprüchen). Breslau, Grüfon u. C. 1828. 12.

Monatschrift von und für Schlesien 1829. I. und II. Bd. Breslau, Graß ꝛc. 8.

Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Litteratur. I. Theil. Breslau, Grass etc. 1830. 8.

Horae Belgicae, Pars I. II. Vratislaviae, Grass etc. 1830. 1833. 8. (Der zweite Theil auch unter dem Titel: Holländische Volkslieder. Gesammelt und erläutert. Breslau 1833. 8.)

Handschriftenkunde für Deutschland. Ein Leitfaden zu Vorlesungen. Breslau, Grass etc. 1831. 8.

Dr. Martin Luther's Verdienste um die deutsche Sprache, im Archiv der litt. Abtheilung des Bresl. Künstler-Vereins 1832. S. 51—64.

Johann Christian Günther. Ein litterarhistorischer Versuch. Breslau, W. G. Korn 1832. 8.

Geschichte des deutschen Kirchenliedes. Breslau, Grass, Barth u. C. 1832. 8.

Bartholomäus Ringwaldt und Benjamin Schmelck. Ein Beitrag zur deutschen Litteraturgeschichte des XVI. und XVIII. Jahrh. Breslau, Hentze 1833. 8.

Hierzu kommen nun nächstens:

Gedichte. I. II. Bdchn. Leipzig, Brockhaus 1833. 12.

Reineke Vos. Nach der Lübecker Ausgabe v. J. 1498. mit Glossarium und Anmerkungen. Breslau, Grass etc. 1834. 8.

Mittelhochdeutsche Grammatik. Breslau, Heutze 1831. 8.

Außerdem finden ſich zahlreiche Beiträge von ihm in verſchiedenen Zeitſchriften und Sammlungen, namentlich:

Gedichte und Aphorismen in

Zweckloſes Leben und Treiben, Wer's nicht leſen will, läßt es bleiben. I. II. Jahr. Breslau, Grüſon u. C. 1828. 8.

Weinbüchlein. Zum Beſten der waſſerbeſchädigten Schleſier herausg. von der Zweckloſen Geſellſchaft. Breslau, Max u. C. 1829. 12.

Gedichte in

Oken's Iſis 1818. 1819., Cornelia, verſchiedene Jahrg., Wend's Muſenalmanach 1830 — 1833, in den Poeſieen der dichtenden Mitglieder des Breslauer Künſtlervereins (Breslau, Gelehorsky 1830. 8.) S. 115—174., Archiv der litterar. Abtheilung des Breslauer Künſtler-Vereins (Breslau 1832. 8.) S. 30—50., in dem Liederbuche für deutſche Künſtler (Berlin, Vereinsbuchhdl. 1833.) und in Brand's Schleſ. Muſenalmanach 1833. 1834.

Beiträge geſchichtlichen, ſprachlichen und litterarhiſtoriſchen Inhalts in

Spiel's und Spangenberg's Vaterländ. (hannöv.) Archive, in Seebode's Krit. Bibl., Miscell. und Archiv, in den Schleſ. Provinzial-Blättern vom 94. Bande an, in v. Aufieß, Anzeiger für Kunde des deutſchen Mittelalters 1832. 1833.

Dieſe reiche ſchriftſtelleriſche Thätigkeit eines Mannes, welchem mannigfacher äußerer Druck, namentlich in Jünglingsjahren, nicht fremd geblieben iſt, zeugt von einer Kräftigkeit des Geiſtes, die für Kunſt und Wiſſenſchaft von weſentlichem Nutzen war und ſeyn wird. Der Gelehrte ſchätzt in Hoffmann den gründlichen, fleißigen Forſcher, der Kunſtfreund den lebensvollen, eigenthümlichen Dichter. Eigenthümlich habe ich ihn genannt, weil er mir dieſes ehrenden

Lobes weit mehr als manche ... nkende, vielgenannte Dichter Deutschlands werth scheint. Wem wäre fremd, daß in unsern Tagen, wo die deutsche Dichtkunst sich wieder mehr als je bei den Ausländern herumbettelt, für sie kein andres Heil, als in dem scharfen Erkennen deutscher Nationalität zu finden ist. Weder die erhabene Ruhe antiker Dichtungen, noch die berauschende Gluth des Südens, noch die liebenswürdige Leichtfertigkeit des Franzosen, noch der Tiefsinn des Engländers können dem deutschen Herzen das ersetzen, was man mit dem Ausdrucke: deutscher Innigkeit bezeichnet. Gewiß fruchtreicher ist die Bewahrung ächter Volksthümlichkeit, als die unendliche Verflachung in entgegengesetzten Bestrebungen, welche man mit dem Namen des Strebens nach einer Weltlitteratur beschönigen möchte. Solches erkennend, hat denn auch Hoffmann nirgends fremder Sitte gehuldigt. Die einfachsten Naturlaute des deutschen Volkes sind ihm werth und wichtig, und die Gefühlsweise und Denkungsart, die Zustände und Aeußerungen des Volkslebens bilden denn auch in vielen seiner eigenen Dichtungen die ewige Grundlage. Objektiv, wie wenige Dichter, aller tödtenden Reflexion in der Poesie feind, in Gesinnung aber ein ächter Deutscher, ist Hoffmann zum Volksdichter vor Vielen berufen. So war es denn aber natürlich, daß er, der den ächten Liedertön so ausgezeichnet zu treffen weiß, vorzugsweise für diese Dichtungsart sich entschied, und weder im Epischen, noch Dramatischen bedeutendere Versuche veröffentlichen mochte.

Diese Skizze von dem Leben und Wirken eines Mannes, in welchem die Vertrauteren einen gemüthvollen Freund schätzen und lieben, möge dem größeren Publikum, welches sich für den Gelehrten und Dichter interessirt, genügen.

August Kahlert.

Inhalt.

	Seite
Mein König, von Kapf	1
Das Erbkreuz, dramatiſche Scene von Heinrich Thilo	3
Den Manen der Geſchiedenen, von Friedrich Oſtberg	22
Unſer Zelt, von demſelben	24
Artillerie-Geſang, von demſelben . . .	25
Der Sonntag des Schulmanns, Eidyllien von Franz Freiherrn Gaudy . .	28
Des alten Thurmes Klage, von Grünig .	42
Ganz, von demſelben	46
Dürers Tod, von demſelben . . .	46
Gefunden, von demſelben	48
Wohin, von demſelben	49
An den Vollmond, von demſelben . .	52
Religionsſtreit, von demſelben . . .	52
Feiertage, von demſelben	53
Liebe und Frühling, von Hoffmann von Fallersleben	56
Der Liebe Opfer, Erzählung von Grünig .	61
Dr. Luther, Legende von Heinr. Wenzel .	174
Der König und ſein Sohn, Ballade von demſelben	176
Die Brüder, Luſtſpiel von Franz Freiherrn Gaudy	181
Das letzte Glas, von Auguſt Kahlert .	213
Romeo und Julia, nach der Veroneſer Chronik von Paul Graf Haugwitz .	213
Die Elfen, von Herrmann . . .	230
Der Baum der Liebe, von Kahlert . .	231
Das Epigramm, Novelle von Seeliger .	233

Mein König.

Der König iſt mein König,
Dem Wahrheit gilt und Recht,
Zu viel nie und zu wenig,
Und dem kein Menſch zu ſchlecht.

Der König iſt mein König,
Der voller Menſchlichkeit,
Zu viel nie und zu wenig
Sein Ohr dem Volke leiht.

Der König iſt mein König,
Der Vaterliebe übt,
Zu viel nie und zu wenig
Und gern dem Armen giebt.

Der König iſt mein König,
Der jedem Feinde ſteht,
Zu viel nie und zu wenig
Ihm ſtolz entgegen geht.

Der König iſt mein König,
Der froh zum Himmel ſchaut,
Zu viel nie und zu wenig
Auf eigne Kraft vertraut.

Der König iſt mein König,
Der ſtets ein Ehrenmann,
Zu viel nie und zu wenig
Beachtet Thoren Wahn.

Mein König iſt der Beſte,
Deß' Adler fleugt hinan
Aus Hohenzollerns Feſte
Siegreich zur Sonnenbahn!

Mein König iſt ein König,
Er ſtrahlet nah' und fern
Zu viel nie und zu wenig
Gleich einem Himmelsſtern!

Kapf

Das Erbkreuz.

Dramatiſche Scene von Heinrich Thile.
Aufgeführt den 3ten und 4ten Auguſt 1833 auf dem Breslauer Stadt-Theater.

Perſonen:

Freiherr von Fürſtenhort, Gutsherr.
Treumund, Paſtor.
Werner, Bürger.
Walther, Schulze.
Friedrich, Soldat.
Röschen, Walters Tochter.
Hannchen, ihre Freundin.
Gotthold, ein Bauerburſche.
Landvolk.

Ländliche Gegend, im Hintergrunde der Bühne ſteht die von Feſtons umgebene Büſte des Königs. Burſchen und Mädchen ſind beſchäftigt, an denſelben Blumenkränze zu befeſtigen.

Erſte Scene.

Gotthold.

Ihr Burſchen ſputet euch, 's wird bald lebendig
Hier auf dem Platze werden, rührt euch Mädchen!

Hannchen.

Den letzten Kranz befeſtigen wir eben.

Gotthold.

Nun Röschen ſchaut, iſt Alles wohlbereitet?
Im Feſtesglanz prangt duftend der Altar,
Den wandelloſe Unterthanen-Liebe,
Dem beſten König dankbar heut errichtet.

Hannchen.

Die ſchönſten Blumen und die friſch'ſten Zweige,
Die Wald und Flur nur immer bieten mag,
Wir pflückten emſig ſie bei Frühroths Grauen,
Und wanden treuen Herzens ſie zum Kranz.

Gotthold.

Nun Burſchen kommt zu unſerm wackern Schulzen,
Daß ihn und ſeine Gäſte im Triumph
Hieher wir führen! Alle ſollen ſehen
Welch treues Blut in unſern Adern rinnt.

(Alle ab, bis auf Röschen und Hannchen.)

Zweite Scene.

Röschen und Hannchen.

Hannchen.

Wie Röschen iſt das recht, kein Wort des Dankes
Haſt für den guten treuen Burſchen du?
Du blickſt ſo düſter, ſprich was ſoll das heißen?
Der Tag, dem alle Herzen freudig ſchlagen,
Erfüllt mit Trauer meines Röschens Bruſt?

Röschen.

Laß Hannchen mich, du kennſt ja meine Weiſe,
Der laute Jubel macht mich immer ſtill.

Hannchen.

Nein, nein das iſt es nicht, was dich bewegt,
Seit aus der Stadt auf unſre ſtille Flur
Zurückgekehrt du biſt, ſuch ich vergebens
In dir mein frohes, liebes Röschen wieder.
Stumm wandelſt du durch deine Blumen hin,
Ja ſelbſt dein Lieblingsplätzchen dort im Thale,
Wo rauſchend durch Vergißmeinnicht und Veilchen,
Der Gießbach fließt, und wo in Scherz und Lachen
So manche liebe Stunde uns entſchwand,
Betrittſt du jetzt mit düſtrer Wehmuth nur.

Röschen.

Sollt ich nicht trauern, da von deiner Seite,
Von Allem, was mir lieb und werth geworden,
Mich bald des Schickſals ernſter Wille ruft?

Hannchen.

Dein Brautſtand alſo ſtimmt zur Trauer dich?
Ei ſei nicht närriſch Röschen, hundert Mädchen
Und meine kleine Wenigkeit nicht minder,
Sehn neidiſch auf das Glück, das dir erblüht.
Der reichſte Müller freit dich in dem Kreiſe,
Und dennoch gehſt du traurig zum Altare.

Röschen.

O Hannchen, frevle nicht, biſt du ein Kind,

Kannſt das Gefühl, das mir im Buſen lebt,
Denn nicht begreifen!

Hannchen.

Ich begreif' es wohl!
Ein ſchlanker Jüngling in der argen Stadt
Hat dir auf Ehre ew'ge Lieb' geſchworen.
Nun fürchteſt du 'ne Sünde zu begehn,
Wenn treulos du dem Flatterhaften wirſt.
Lern mich die Städter kennen, ihre Liebe
Sie gleicht den Sonnenblicken im April.

Röschen.

Was ſprichſt du Hannchen, wie wer ſagte dir,
Daß dies die Urſach meiner Trauer wäre?

Hannchen.

Mich täuſcht du nicht, denn Gott ſei Dank die Liebe,
Die kenn ich durch und durch, obgleich ich ſelber
Vor ihr gelaufen bin, wie vor dem Feuer.
Ein Kobold iſt ſie und ein Störefried,
Der Seufzer nur und Thränen rings verbreitet.
Und ew'ge Feindſchaft hab ich ihr geſchworen.
Hier meine Hand, vertrau' dich meiner Leitung!
Und heut noch ſollſt du froh und heiter ſein,
Wenn Geigen erſt und Pfeifen hier erſchallen,
Und wenn dein ſchmucker Bräut'gam ſtattlich naht
Den Vortreihn bei dem Feſt mit dir zu tanzen
Sind alle Grillen aus dem Köpfchen fort,
Ich eile dir den Goldmann zuzuführen.

(ab.)

Dritte Scene.

Röschen (allein).

O schönes Fest, daß laute Jubelklänge
Dereinst mich mit der reinsten Lust erfüllt,
Mit welchem Herzen grüß ich heute dich!
Still Röschen still, was soll dein herbes Klagen
Der Freundin bittre Worte sind wohl wahr!
Er denkt nicht mehr an dich, das schlichte Mädchen,
Das eine flücht'ge Lebenswelle nur
Auf Augenblicke spurlos ihm gezeigt.
Sein Bild im Herzen will ich tragen, dulden,
Was meines Lebens schwer Geschick gebeut.

Vierte Scene.

Die Vorige. Friedrich.

Friedrich.

Ha brawes Volk, so ehrst du deinen König!
Der Preußen Festtag, der in allen Gauen
Heut Lust verbreitet, wird hier froh begrüßt,
Wo treu die Herzen schlagen, weilt man gern.
Wie, seh ich recht, lieb Röschen seid ihr's wirklich,
Euch find ich hier?

Röschen.

O Gott des Himmels, Friedrich,
Euch seh ich wieder, ihr denkt meiner noch?

Friedrich.

Ei welche Sprache Röschen iſt es möglich,
Ihr habt den treuen Friedrich nicht vergeſſen,
Der glühend euer Bild im Herzen trägt?

Röschen.

Ich hab' in Liebe eurer ſtets gedacht.

Friedrich.

Und ſchiedet ohne Lebewohl von mir!
Wie ward mir als nach eurem ſchnellen Scheiden
Das liebe Nachbarfenſter leer ich ſah!
Vergebens harrte ich den ganzen Tag
Auf meines Röschens liebliche Erſcheinung,
Zum erſtenmal in meinem ganzen Leben
War lau ich in dem Dienſte meines Königs,
In eurer Wohnung Umkreis feſt gebannt.
Ihr ſeyd auf's Land zurückgekehrt, die Kunde,
Sie war das Einzige, was ich vernahm,
Die alte Magd im Dienſt der ſtrengen Baſe
War unzugänglich und nicht Drohn nicht Bitten,
Entlockten ihr ein einzig Wort von euch.

Röschen.

Nicht wähnte ich, daß jene erſten Worte,
Die auf dem Kirchweg flüchtig wir gewechſelt,
Die letzten vor dem Scheiden würden ſeyn.
Ein Brief, der an des Vaters Krankenlager
Mich ſchleunig rief, entführte, wie ich wähnte,
Auf immer mich von eurer lieben Nähe.

Friedrich.

Dem Zufall Dank, der mich euch finden ließ!
Jetzt trennt uns nichts mehr, dieses Dörfchen alſo
Iſt meines theuern Röschen Heimathsort?
O führt mich in den Kreis der Euren ein,
Daß ſie als Freund und Bruder mich begrüßen.

Röschen.

O haltet ein, im Rauſch der erſten Freude
Vergaß ich thöricht meiner Thränen Quell. —
Verlobt noch werd ich heut, des Vaters Willen
Eint ewig mich mit einem fremden Mann.

Friedrich.

Wo iſt dein Vater? Führe mich zu ihm!
In mir allein ſoll er den Sohn begrüßen.
Wo man, wie hier, den König treu verehrt,
Da ſchlagen treu und bieder auch die Herzen,
Und offen darf der Mann dem Manne nahn!

Röschen.

Entfernt euch Friedrich, ſeht dort nahet er eben.
Was dächte er, was dächte die Gemeinde,
Wenn man mit euch mich hier allein erblickte?

Friedrich.

Der Mann, der ſtattlich an der Spitze ſchreitet,
Der Schulze ſcheints zu ſeyn? Iſt's euer Vater?

Röschen.

Der iſt's! Doch eilet!

Friedrich.

Gütiger Himmel Dank!

So bin zum Vater der Geliebten ja
Mit freier, wicht'ger Kunde ich gesendet!
Vertraue mir, noch heut wirst du als Braut
An deines Friedrich's treuem Herzen liegen.

(ab.)

Fünfte Scene.

Reschen, Fürstenhort, Treumund, Werner, Walther und Landvolk, worunter Hannchen und Gotthold.

Fürstenhort.

Seid herzlich mir gegrüßt ihr guten Kinder,
Und ungestört ergebt der Freude euch,
Die heut im ganzen Vaterland erschallet.

Walther.

Nehmt nochmals meinen Dank, verehrter Herr,
Daß ihr an diesem Tag es nicht verschmähtet
Euch in den Kreis des biedern Volks zu reihn.

Fürstenhort.

Wie unsers Lebens Richtung auch verschieden,
In dem Gefühl, was heut uns froh vereint,
Begegnet sich was Allen heilig ist,
Und gleiche Liebe, gleiche Dankbarkeit
Führt tief gerührt uns an des Altars Stufen,
Von dem sein Bild uns segnend niederschaut.
Ihr ältern Freunde, die in frühern Tagen
Mit tiefem Weh der Stürme Wuth gesehen,
Die unsers Herrschers Thron erschütterten,
Die freien Muths mit mir dann in die Reihen

Der Edlen eilten, die ſein hoher Ruf
Zum Kampf für Freiheit und für Recht berief,
Die glücklich jetzt auf dem entſühnten Boden
Des Friedens heitre Segnungen genießen,
Welch unauflöslich Band knüpft uns an ihn,
Dem unſer Jünglingsherz entgegenſchlug,
Von dem wir froh die goldnen Tage hofften,
Die ſiegreich uns ſein Heldenarm errang!
Wir ſind gealtert, doch des Herzens Pulſe
Sie ſchlagen wie vor zwanzig Jahren noch!
Und was in unſerm vielbewegten Leben,
Vom ſüßen Stolz der erſten Waffenthat,
Bis zu des heut'gen Tages ſchöner Feier,
Als heilig die Erinnerung bewahrt,
Das adelt unſres Königs edles Bild!
Mit uns hat er gerungen und entbehrt,
Mit uns ruht er auf ſeinen Lorbeern jetzt,
Ein Vater in der treuen Söhne Schaar.

Treumund.

Wohl ſeid ihr glücklich, denen es vergönnt,
In trüber Zeit der Treue Feuerprobe
Als feſtbewährte Männer zu beſtehn,
Doch blickt vertrauend auch auf eure Söhne!
Der Zeiten Drang, der Tage wirrer Sturm,
Der mächtig an den alten Angeln rüttelt,
Die ſeit Jahrhunderten Europa trugen,
Bricht an des Vaterlandes Grenzen ſich. —
Ein mächt'ger Schutzgeiſt wacht ob unſern Fluren

Und ſchirmt die Hütte, ſo wie den Pallaſt.
Das iſt des Geiſtes Freiheit, ſie die wahre,
Die für das Wohl der Völker und Geſchlechter
Zahlloſe Keime ew'gen Segens treibt.
Der Künſte und der Wiſſenſchaften Blüthe
Wird treu gepflegt an Friedrich Wilhelms Thron,
Und ungehindert tönt das freie Wort
Des Denkers durch des Vaterlandes Gauen.
Vertrauen eint den Herrſcher und ſein Volk,
Der ſelbſt vertrauend auf zum Ew'gen blickt,
Der kräftig ihn mit ſtarker Hand beſchützet
Und den er gläubig ehrt als feſte Burg.

Werner.

Ich hab' die Stadt, die wogende verlaſſen,
Wo Schaar an Schaar ſich heute feſtlich reiht,
Des Tages Feier würdig zu begehen.
Doch wußt' ich wohl, daß gleiche Feſtesklänge,
Daß gleiche Freudigkeit bei euch ich fände.
Wo wär auch heut im weiten Preußenlande
Ein Hüttchen nur, wo nicht Gebet ertönt,
Für unſers Herrſchers allverehrtes Haupt?
Durchwandert hab' den halben Erdkreis ich,
Sankt Peters Dom, der Czaaren alten Kreml,
Das Louvre und der Themſe bunten Strand
Und manches Herrliche hab' ich geſehn,
Doch Menſchen die ſich wahrhaft glücklich prieſen,
Ich ſah ſie ſelten nur, Verrath und Frevel
An Allem, was dem treuen Bürger heilig,

Hab' nur zu oft im Ausland ich erlebt,
Und frei erſt hob ſich wieder meine Bruſt,
Als an des Vaterlandes Grenze ich
Den wohlbekannten Adler froh begrüßte;
Wie glücklich lebt der Bürger unſres Staats!
Ein rüſtig Schaffen und ein reges Leben
Tönt munter aus der kleinſten Werkſtatt ſelbſt.
Hat dann im Schweiße ſeines Angeſichts
Der Handwerksmann ſein Tagewerk vollendet,
Nicht fürchtend, daß der Willkühr ſchnöder Arm
Der Hände Frucht vermeſſen ihm entriſſe,
Sitzt heiter er im Kreis der lieben Seinen,
Und ſchließt der Schlummer ihm die müden Augen,
So iſt ſein letzter Wunſch, ein ſtill Gebet
Für ſeinen König, der ihn mächtig ſchützt.

Walther.

Wir bauen ſtill den väterlichen Boden,
Und unſre Wünſche ruhen nur in ihm,
Doch fromm blicken wir aus unſerer Niedrigkeit,
Voll Kindesliebe auf zu ihm dem Hohen,
Deß Segen bis zu uns herniederträuft,
Den fromm wir als Geſalbten Gottes ehren.
Und wie an Gott und Recht und Pflicht wir halten,
Nach unſrer Väter Brauch, die dabei ſelig
Aus dieſer Welt zum Throne Gottes traten,
So haben Treu und Ehrfurcht für den Herrſcher
Wir mit der Muttermilch ſchon eingeſogen
Und halten feſt ſie bis zum letzten Hauch.

Fürſtenhort.

Heil meinem Herrſcher! Heil dem Vaterland!
So lang ein ſolcher Geiſt in allen Herzen
Des Preußen-Volkes glüht, ſtehn unerſchüttert
Des Thrones Säulen und des Volkes Glück!
Doch jetzt laßt froh die deutſchen Becher kreiſen
Und jubelnd klingen auf des Hohen Wohl.

Walther.

Der ſchöne Tag, der freudigſte im Jahre,
Der heut in trauter Liebe uns vereint,
Er ſoll für mich und für der Meinen Haus
Die Loſung ſein zu einer ſchönen Feier.
Der Tochter Hand verlob ich heut dem Manne,
Der mit des Vaters beſten Segen ſie
In Kurzem zum Altare führen wird.

Treumund.

Was ſagt ihr Schulze, Röschen wäre Braut?
Und mir dem treuſten Freunde eures Hauſes
Blieb dies verborgen? Sagt wer iſt der Wackre
Und wen begrüßen wir als Bräutigam?

Sechſte Scene.

Vorige. Friedrich.

Friedrich.

Gott grüß euch, liebe Herrn! Voll guten Muthes
Naht ſich ein Preuß'ſcher Krieger eurem Feſt.

Walther.

Seyd uns willkommen! unſers Königs Rock
Macht heut wie immer euch zum werthen Gaſte.

Friedrich.

Ihr ſeyd der Schulze Walter, der bei Kulm,
Beim blut'gen Sturme auf die Geiersberge
Als Schwerbleſſirter, mit dem Wehrmann Friedrich
In dichter Feindeſchaar, wohin euch beide
Der kühne Muth, voraus weit den Kammeraden
Geführt, dem Tode nah gefunden ward.

Walther.

Ihr wackrer Kriegsmann, woher ward euch Kunde
Von meiner längſt vergeßnen Waffenthat.

Friedrich.

Des Königs Huld, ſie ſchmückte mit dem Kreuze
Des tapfern Kammeraden Bruſt, zum Erben
Ernannte billig euch der Obern Chor.
Das Kreuz, das ehrenvoll mit eurem Blute
In heißer Schlacht ihr euch errungen habt,
Schickt euch das Regiment, den wärmſten Gruß
Dazu von allen frühern Kammeraden.

Walther.

O Herr mein Gott, darf ich den Augen traun,
Das höchſte Ehrenzeichen Preuß'ſcher Krieger
Soll meine alte treue Bruſt noch ſchmücken?
Doch ich vergeſſe meines Freundes Bruſt,
Auf der dies Kreuz mit Ehren lang geruht,
Sie hat für dieſe Welt wohl ausgeſchlagen?

Friedrich.

Der Tod, dem er als Mann ſo oft geſtanden
Hat fern von uns den Braven übereilt.
Doch in des Lebens letzten Augenblicken
Dacht er noch Eurer, dacht er ſeines Königs.
Dies Kreuz, ſo ward ſein letzter Auftrag mir,
Gibſt ſelbſt du in die Hand des braven Freundes,
Der es mit mir im Bunde ſchwer erkauft.
Und mög er im Beſitz des höchſten Kleinods,
Was mir das Erdenleben hat geboten
In Liebe meiner und der Tage denken,
Wo für den König und das Vaterland
Das Herzblut freudig wir daran geſetzt!

Walther.

Wer ſeid ihr? ſprecht!

Friedrich.

Der Sohn des Kameraden,
Den letzten Gruß ich treulich euch gebracht.

Walther.

Kommt an mein Herz und leſt in meinen Thränen,
Die Trauer halb, halb Freude mir erpreſſen,
Ob ichs verdiente Friedrichs Freund zu ſein.

Treumund.

Mein wackrer Schulze hat mich tief ergriffen,
Die Hand des Herrn iſt ſichtbarlich mit euch,
Er, der aus Schlachtennöthen euch errettet,
Gibt an dem Tag, der eurem Herzen heilig
Den ſchönſten Lohn für eure Treue euch.

Werner.

Gebt mir die Hand, die liebe Freundeshand,
Und mög' noch lange unter dieſem Kreuz
Das Herz des Bravſten aller Männer ſchlagen!

Fürſtenhort.

Als ſchwer getroffen von des Feindes Blei
Von todesgleichem Schlummer ich erwachte,
Und mich geſchmückt mit dieſem Kreuze ſah,
Durchzuckte mich der Strahl derſelben Freude,
Die mächtig jetzt in meinem Buſen glüht.
Ja Schulze, wer am blut'gen Tag von Kulm
So treu wie Ihr, für ſeinen König ſtand,
Der iſt es werth, ſich ſo geehrt zu ſehn.

Walther.

Denkt ihr daran, wie an des Schlachttags Morgen
Die Kunde durch der Krieger Reihen ſcholl,
Bei Töpliz ſteh' gedrängt von Uebermacht
Der König, der im regen Feuereifer
Dem Heer nach Böhmen weit vorausgeeilt
Im harten Kampf und harre unſrer Hülfe.
Denkt ihr daran, wie auf des Sturmwinds Flügeln
Uns Feldherr Kleiſt noch grad zur rechten Zeit
Zur blutigen Entſcheidung ſiegreich führte.

Fürſtenhort.

Denkt ihr daran, wie nun im Strahl der Sonne
Das Feld des Todes grauſig vor uns lag
Auf dem im Kampf mit kühner Feindesſchaa-

Der Ruſſen Reih'n, wie eine feſte Mauer
Im Kugelregen unerſchüttert ſtanden,
Und unſer König freudig uns begrüßt?
Ja nie vergeß ich, wie des Nordens Söhne,
Vertrauend unſers Herrſchers Wort gehorcht,
Der ritterlich für ſeines Volkes Ehre
Kühn von den Seinen ſich als Held bewährt.
Da hab' den Schwur zur Fahne einſt geſchworen
Von ganzem Herzen freudig ich erneut,
Und wandelloſe Treue ihm gelobt,
Der als ein echter Schirmherr ſeines Volkes,
Mit gleicher Weisheit ſeiner Krieger Reihen
Wie ſeines Staates ſchweres Ruder führt!

Hannchen.

Doch in der Freude Hochgefühl vergeßt
Der Tochter ihr, ſeht nicht die Freudenthräne,
Die ſie dem Glück des guten Vaters weint.

Walther.

Mein theures liebes Kind, dem Vaterlande
Gönn' jetzt den erſten Pulsſchlag meines Herzens,
Das liebend ja dich immerdar umſchließt.
Doch wo bleibt er, der treue Nachbar, denn,
Iſt ſäumig er am ſchönſten Lebensfeſte?

Gotthold.

Der Wind hat ſich gewandt, läßt er euch ſagen,
Da könn' die Mühl' er heute nicht verlaſſen,
Und müß' ſich tummeln bis zur ſpäten Nacht.

Walther.

Wie, hör' ich recht, im ſchnöden Alltagstreiben
Verträumt den Feſttag meines Königs er?
Wie deut' ich das, ſo hätt' ich mich geirrt,
Als ich für deutſch und bieder ihn erkannte?

Röschen.

Und dennoch wollt der Tochter armes Herz
Dem rohen, kalten Mann ihr wirklich opfern?

Friedrich.

Nein, nein, das thut ihr nicht; wer ſeinen König,
Den Vater Aller, nicht im Herzen trägt,
Wie mag mit Lieb' an Weib und Kind der hängen?
Gebt Röschen mir, des alten Freundes Sohn,
Der ihr ein Herz voll unentweihter Liebe
Und wandelloſer Treue bieten kann!
Sie ſagt nicht nein, denn wißt, ein reines Band,
Es eint mich innig ſchon mit eurem Kinde.

Walther.

Ihr überraſcht mich! Röschen, wär' es möglich?
Und ein Geheimniß war dies deinem Vater,
Der glücklich dich zu machen nur geſtrebt?

Röschen.

Nicht hofft ich, daß ein freundliches Geſchick
Noch einmal uns zuſammenführen würde,
Und folgſam beugt ich mich in euren Willen.

Treumund.

Was Gott zuſammenfügte, trennet nicht.
Legt an dem Tag, der einſt zum Völkerſegen
Den Allgeliebten in das Leben rief,
Der Kinder Hände freundlich in einander!
Und wie der Hohe unſer Aller Glück
Im ſteten Ringen unermüdlich ſchafft,
So ſtreut auch ihr in eurem kleinen Kreiſe
Der Freude und des Wohlthuns Keime aus.

Fürſtenhort.

Solch einen braven Wehrmann, wie ihr ſeyd,
Dem muß ein rüſt'ger Kriegsmann wohl vor Allen
Als lieber Schwiegerſohn willkommen ſeyn!

Walther.

Gott ſegne euch, und vor des Königs Bild,
An deſſen Feſt der Ew'ge euch vereinte,
Schwört ihm dieſelbe Treue zu bewahren,
Die ihr euch heute gegenſeitig weiht.

Friedrich.

Ein ſeinen König lebt und ſtirbt der Krieger
Und ſeinen heil'gen Schwur löſt nur der Tod!

Werner.

Des Bürgers Herz klopft liebend ihm entgegen,
Dem er ein ſichres Pfand der Wohlfahrt iſt.

Treumund.

Aus reichem Füllhorn werd' der ſchönſte Segen
Vom Ewigen ihm, der Aller Tage mißt!

Fürſtenhort.

Uns treibt ein Geiſt, ſo laßt mit einem Mund,
Den Hochverehrten denn auch leben nun!
Und in dem allgemeinen Jubelklange
Der heut durchs weite Preußenland erſchallet,
Ertön' auch unſrer Liebe treuer Zoll!
Dem Staatsmann und dem Held, dem Chriſt und Weiſen,
Dem guten Vater aller Millionen,
Die ſicher unter ſeinem Scepter wohnen,
Erſchall ein feurig, ſchall ein donnernd Hoch!

Den Manen der Geſchiedenen.

(Geſungen beim erſten Feſte der Freiwilligen in Breslau am 2. Mai 1833.)

Mel. Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus.

Wenn ſolch ein Tag im Feſtesglanz erſcheint,
Wo deutſcher Männer Seelen ſich vermählen,
Ein edler Zweck erprobte Krieger eint,
Fürwahr! da darf ein ernſtes Lied nicht fehlen.
Drum hemmt der Jubeltöne Luſt,
Es ſchweigen alle frohen Lieder! —
Cam'raden! ſchlagt an Eure Bruſt!
Wir denken der geſchiedenen Brüder!

Vor Allen Deiner, edler Fürſt und Held,
Deß Name die Geſchichte Preußens ziert,
Der Du uns Alle einſt ſo brav ins Feld
Noch ſchöner aber haſt herausgeführet;
Du lebſt in Aller Herzen fort, —
Woll't Ihr nach ſeinem Namen fragen? —
Nur „Vorwärts!" war ſein Loſungswort
In jenen thatenvollen Tagen!

So wird auf Dich, Du biedrer Gneiſenau!
Der Trauerblick zunächſt nun hingewendet,
Der Du einſt Scharnhorſt's kühn entwerf'nen Bau
So meiſterhaft, ſo herrlich haſt vollendet.
Ja, an der Tugend treuer Hand
Giengſt Du den ſchönen Pfad hienieden,
Bis Du ins unbekannte Land —
Ach, viel zu früh! von uns geſchieden.

Auch Euch, Ihr Helden, Tauentzien und Kleiſt,
Du York und Bülow tönen unſ're Lieder!
O ſäh' doch Euer ſchön verklärter Geiſt
Aus jenen Höhen freundlich auf uns nieder! —
Ein Wonneſchauer hebt die Bruſt,
Gedenken wir der ſchönen Zeiten,
Wo wir in heißer Kampfesluſt
Mit Euch, Ihr Helden! durften ſtreiten.

Und nun Ihr Kampfgenoſſen allzumal,
Die Ihr als theure Opfer war't erkoren,
Die Ihr, — getroffen von des Feindes Stahl, —
Den Eid gehalten habt, den Ihr geſchworen:
O, ſchau't auch Ihr auf uns herab,
Wie Wehmuth unſer Auge füllet,
Blickt es im Geiſt auf Euer Grab,
Das Euch, Ihr Treuen! ihm verhüllet.

Wohlan denn, Freunde! füllet den Pokal!
Und laßt im Geiſt die edlen Todten leben.
Ein leiſes „Hoch!“ durchdringe nur den Saal.
Doch ſoll es tief durch jede Nerve beben.
Auf! hebt die Gläſer hoch empor! —
Es gilt den Manen unſ'rer Brüder! —
Und jauchzend ſingt in vollem Chor:
Genoſſen, einſt ſeh'n wir uns wieder!

Fr. Osterg

Unſer Zelt *).

Mel.: Wer ſich freut, thut wohl daran.

Mag es draußen in der Welt
Toben, donnern, blitzen,
Hier in unſerm Kriegeszelt
Läßt es gut ſich ſitzen.
Wir ſind ja ſo ſeelenfroh
Und in dulci jubilo,
Daß die Augen blitzen.

*) Der Saal, in welchem dies Liedchen am erſten Feſt. der Freiwilligen in Breslau geſungen wurde, war bekannt lich recht ſinnreich in ein Zelt umgeſchaffen worden.

Zwar der Lenz verheißt jetzt auch
Manches Zelt und Lauben,
Aus dem schönen Rosenstrauch,
Für die Turteltauben;
Aber sind sie von Bestand? —
Nein! des Winters kalte Hand
Wird sie alle rauben.

Aber unser Zelt besteht,
Traun! so lang' wir leben,
Bis der Letzte von uns geht,
Muthig ohne Beben.
Wenn's dann auch zusammenfällt,
Droben über'm Sternenzelt
Wird's ein and'res geben.

Fr. Osberg.

Artilleriegesang.

Es giebt nichts Schön'res auf der Welt,
Als Artill'rie im freien Feld.
Bleibt ihr gern bei eu'ren Bataillonen,
Lobt ihr Andern auch eu're Schwadronen;
Sei es früh, sei es spät, sei es spät, oder früh
Ich lobe die Artillerie.

Ging nicht aus diesem wackern Corps
Ein großer Kaiser einst hervor? —
Doch soll der schwarze Kragen euch zieren,
Müßt ihr Manches und Vieles studieren;
Nicht nur früh, ja auch spät, nicht nur spät, ja auch früh:
So will es die Artillerie.

Die Artill'rie leid't niemals Noth;
Ja, fehlt's dem Heere selbst an Brod,
Dann tragen ihre Protzen und Wagen
Noch köstliches Futter für den Magen.
Sei es früh, oder spät, sei es spät, oder früh:
Stets froh ist die Artillerie.

Doch wenn beim Ruf: Auf, auf! zur Schlacht!
Ihr Donner, euch erweckend, kracht:
Wenn die alten Brummer laut ertönen,
Daß die Berge, die Felsen erdröhnen, —
Sei es früh, oder spät, sei es spät, oder früh:
Dann jauchzet die Artillerie.

Und rücken dann auch, Mann an Mann,
Des Feindes Massen kühn heran;
Durchbohren die Kugeln ihre Glieder,
Es schmettern Kartätschen sie darnieder.
Sei es früh, oder spät, sei es spät, oder früh:
O fürchtet die Artillerie.

Drum wenn dem König es gefällt,
Zu rufen wieder mich in's Feld,
Will ich freudig und muthig marſchieren,
Und müßt' ich auch das Leben verlieren, —
Sei es früh oder ſpät, ſei es ſpät, oder früh: —
Doch nur mit der Artillerie.

Fr. Ostberg.

Der Sonntag des Schulmannes.

Eudyllion.

Es ſchlägt ſechs Uhr. Der Ken= Pro= Sub= oder ſimple Rektor iſt ſchon wach, blinzelt ſeelenvergnügt die Nachtlampe an — es iſt juſt Winter — und harrt nun ſchelmiſch auf die Zitation ſeiner Gattin: „Aber wirſt du denn nicht aufſtehen, Alter, es iſt ſchon ſpät!“ blos um im Gefühle trotziger Sicherheit erwiedern zu können: „Schatz, heute iſt Sonntag, da kann unſereins ſich dreiſt, ohne die Schulglocke zu verpaſſen, noch einmal aufs Ohr legen!“ — Er thuts auch wirklich, ſchließt aber nur zum Schein, als Widerſpiel des mit offnen Lichtern ſchnarchenden Haſen die Augen, um in wachenden Träumen die bevorſtehenden Feſtfreuden die Revüe paſſiren zu laſſen, und einzeln durchzukoſten. Montaigne ließ ſich aus dem Schlafe wecken, um die Süßigkeit des Wiedereinſchlafens zu ſchmecken. Ein mir bekannter wackerer Kavallerie-Offizier ließ ſich täglich nach ſeiner Verabſchiedung mit dienſtlichen Meldungen von ſeinem Kerl allarmiren: Der Wachtmeiſter ſtehe draußen zum Rapport — es ſei ſchon zum Futtern geblaſen, oder gar zum Aufſitzen, — lediglich um das Vergnügen zu haben, den Exdragoner mit dem Bemerken, er ſe

zu nicht mehr im Dienste, zu allen Teufeln zu jagen, und dann ruhig weiter zu schlafen. Unser Schulmann will dieses aber nicht, sondern nur das Recht der sonntäglichen halben Respit-Stunde nicht verjähren lassen, und kitzelt sich dabei innerlich mit dem Genuß dieser ersten Sonntags-Glückseligkeit.

Die Frau weiß dies aber schon längst — weil diese Widersetzlichkeit der Fest- und Feiertage halber sich wiederholt — wundert sich auch deshalb nicht im allergeringsten, und wacht nur darüber, daß der herausgegebene Kaffee dem eignen Liebsten, nicht dem der Köchin zu Gute komme.

Mit Mühe nur vermag es der Pädagog über sich, mit seinem vor Seligkeit überquellenden Herzen die reservirte halbe Stunde im Lehkasten des Bettes auszuharren. Endlich erlöst ihn der Weiser der auf dem Stuhle liegenden Uhr, und mit beiden Füßen zugleich springt er heraus, und in die Pantoffeln, statt wie sonst die engen kältenden Stiefeln, für ihn wahre Spanische, anpressen zu müssen.

Frau und Kaffee, beide von gewohnter Güte, harren seiner schon im Nebenzimmer — erstere auf den für beides lohnenden Morgenkuß. Er wird ihr. — Der Schulmann darf sich jetzt auf den weichen Sopha, statt auf das hölzerne Katheder setzen, und ein Privatissimum, nämlich die Lobrede des Kaffees, statt der Erasmischen Lobrede der Narrheit, oder eigne Strafrede derselben, mit der er wohl sonst den

Tag beginnt, durchnehmen. Er lobt aber noch mehr, nicht das Podagra mit Pirchheimerius, sondern die weichen Socken, die dieses abwehren; nicht die Hölle wie Mussa, sondern den weit angenehmer wärmenden Ofen; auch nicht gleich Linguet den Nero, und nur den gleichnamigen Pudel, oder den Teufel wie Bruno, sondern den Teufel und dessen Großmutter — mit einem Worte, er lobt Alles, und da in diesem All sein Individuum mit einbegriffen ist, so preist er auch sich selber nach Verdiensten. Und das kann ich ihm am wenigsten verargen. Ja, er wirft sogar, und dann ist er ein wahrer Epikuräer und Schlemmer, außer dem gewohnten großen Stücke Zucker noch ein kleineres in die Tasse, nicht der Süßigkeit, sondern — nur des Sonntags wegen.

Mitten in diesen Freudentaumel plumpt der Stiefelwichser, der die schimmernden Stiefelpaare des Schulmannes, gleich wie der Skis im Tarock seine Bratwürste, an einen Stock geöhrt hat; außerdem bringt er aber noch die sieben Pfeifen meines Helden, welche er die sonnabendliche Schlammkur hat gebrauchen lassen, aus denen er den alten Adam mit Federkielen und Borstenpinseln gejagt, die er als Wiedertäufer durch kaltes und laues Wasser getrieben, denen er alle ersinnliche Luftbäder verordnet hat. Der Ephor erprobt sie nach der Reihe — der Ton dieser Blasinstrumente ist voll, rein, harmonisch.

„Nun, lieber Mann?“ fragt ihn die Hausfrau. Der Flaute-Penduliſt verſteht vollkommen dieſes liebreiche, gedehnte „nun?“ und ſpringt mit der „Sonntag“ geſtempelten Dampfmaſchine zum bleiernen Tabakskaſten. Die Gattin hält ihm ſogar den Wachsſtock, dem Wiederkehrenden, dem Seligen! —

Wäre es auch nicht das verjüngte haarbefreite Geſicht des Stiefelputzers geweſen, ſo hätte ihn ſchon die geröthete Wange der Frau daran erinnern müſſen, daß ſein Bart ſteche, und heute Sonntag ſei. Er folgt dieſer Mahnung baldigſt und freut ſich ſeine Meſſer recht **con amore**, und nicht ſo über Hals und Kopf ſtreichen, und den Schaum zur gehörigen Dichtigkeit ſteifen laſſen zu können. Während er vor dem Raſirſpiegel Geſichter ſchneidet, fällt ihm ein, er könne dem ſeinigen durch Anlegung einer Backenbart-Schonung ein gediegneres, männlich-ernſteres Anſehen verleihen. Er trazirt hierauf die Grundlinien auf das Genaueſte, eröffnet die Parallelen, ſchont und dezimirt wie es der Riß vorſchreibt, und befragt dann triumphirend die Frau: „Weib erſchrickſt du nicht vor mir?“ — Sie ſchüttelt ſchweigend den Kopf. — „Seh' ich nicht aus wie ein zweiter Ambroſius, ein anderer Holzſchuher, deſſen Bart bis auf die Erde reichte, und zurück bis an den Gürtel?“ — Sie thut ihm den Gefallen und nickt bedeutend. — Schade nur iſt es, daß er am folgenden Dienſtag, in der Furcht die Klaſſe zu verſäumen, das ganze Schonungs-

ſyſtem rein vergeſſen hat, und Winter- und Sommerkorn zugleich abmäht. „Den nächſten Sonntag alſo!“ meint er.

„Es iſt noch lange nicht acht Uhr;“ ſpricht er laut für ſich, „noch fehlen gute dreiviertel Stunden. Und am Ende ſehe ich nicht ab, weshalb ich dieſe Zeit über nicht dem edlen Müßiggange ſo gut wie ein Spaniſcher Grande vom ſchönſten blauen Blute fröhnen ſoll? Und heute zumal wo Sonntag iſt: — wird man doch ohnehin ſeines Lebens kaum froh.“ — Dieſen Plan führt er auch ziemlich konſequent durch, und ſpaziert, künſtliche blaue Tabaksringel erſchaffend, auf der Diagonale ſeines Zimmers leidlich gelaſſen auf und ab, wobei er nur ſeltene Blicke dem ihm vom Pulte zuwinkenden Exerzitienſtoße zuwirft, — ſeiner Pandorabüchſe, in der alle mögliche Fehler hecken, und im Hintergrunde nur die einzige Hoffnung, daß die Korrektur doch auch ihr Ende haben müſſe. Ja, er beſitzt Selbſtbeherrſchung genug prophetiſch auszurechnen, wieviel Wochen, Tage, Stunden noch verfließen müßten, ehe die Hundstage die Hundetage ablöſten, oder wenn die Antwort des Stuttgarter Buchhändlers, dem er ein Programm über die Streitfrage, ob die Schulmänner der Alten mit der rechten oder linken Hand zu peitſchen pflegten, zugeſandte, wohl zurück ſein könne. — Mit der Findung dieſes x ſchlägt es aber Acht, und nun behauptet er gerade um: es wäre rein ſündlich und gottvergeſſen,

dem lieben Herrgott länger den Tag zu ſtehlen, um ſo mehr, da es ſchon heller, lichter ſei, — und ſetzt ſich auf den kritiſchen Dreifuß.

Er beginnt aber methodiſch bei der unterſten Stufe der Eſelsbänkelſänger, um dergeſtalt von der Hölle ins Fegefeuer, von dort in den **limbus infantum**, und aus ihm ſucceſſive in den Himmel, nämlich zum **specimen** ſeines grundgeſcheuten Primus aufzufahren, und durch das Diminuendo des Aergers ihn wie eine Dzondiſche Merkurialkur beſſer verdauen zu können. Anfänglich muß er freilich gewaltig **rouge et noir** ſpielen, und faſt zu gleichen Theilen ſein **encaustum** mit der Schwarzkünſtelei der Schlingel miſchen. Eine Freude jedoch genießt er dabei, die nämlich, einem Sauſſüreſchen Cyanometer gleich vom dunkelſten Schwarz allmählig durch Uebergänge zum Königsweiß zu gelangen, und demzufolge auch ſeinen Scharfſinn durch Variazion aller erdenkbaren Subſubdiviſionen von Zenſuren zu erproben — denn jeder Schüler bekommt eine verſchiedene, und er haßt das ſtolze aphoriſtiſche: gut! ſchlecht! mit allem Recht. — **Gradatim** geht er vom offnen Tadel zum negativen Lobe über, zu Elogen, wie nach Champellion die bildlichen Ausſprüche der Todtenrichter beim König Rhamſes waren: er fluchte nie, beſoff ſich nicht und dergl. Vom negativen gelangt er zum poſitiven Lobe, und endlich zum Nibban, oder wie es im Sanskrit heißt: **nirvana**; ein Wort, welches ge-

wöhnlich durch „Nichts" überſetzt wird, aber nach Colebroocke „vollkommene Ruhe im Schooße der Gottheit" bedeutet — ich meine er kommt zum **dux gregis inter oves**, zur Duodez-Ausgabe ſeines Selbſtes, zu ſeinem **Chargé d'Affaires** und intermiſtiſchen Lieutenant (in den Zwiſchenſtunden), zu ſeinem Primus nämlich.

Mit ihm kommt aber auch ſeine ſonntäglich geſchmückte Frau, und lugt anfänglich bloß durch die Nebenthür. „Gleich! gleich!" antwortet er mit Shakespears Küchenjungen, und ſpritzt die Feder aus. „„Es hat ſchon zweimal geläutet!"" lispelt ſie. — „Gleich, gleich!" und fährt in den Oberrock. — „„Spute dich ja, lieber Mann"" fährt ſie fort, ſich ſelbſt als zu traſſirender Sola-Wechſel präſentirend. — „Gleich, gleich!" ripoſtirt er zum drittenmale. „Aber die Halsbinde, die Weſte, das Vorhemdchen, aberrrrr —" „„Iſt Alles hier, Alter. Warte, ich helfe dir."" tönt ihr Pianiſſimo. — Sie thuts, und giebt ihm in drei Minuten die Verſicherung: nun könne er ſich dreiſt zeigen. — „Ja, mein Kind, das wollen wir auch mit Gottes Hülfe." —

Unſer Pädagog verſäumt keine ſonntägliche Vormittags-Predigt. Nicht etwa dem Sprichworte zufolge: Noth lehrt beten, — denn obgleich er oft genug ſeine liebe Noth hat, und die ſchwere noch obendrein bekommen möchte, ſo führt ihn doch nur der Grund, daß eben Sonntag ſei, ins Gotteshaus.

Der noch weit triſtigere, daß die Predigt beendigt iſt, führt ihn wieder heraus, und in ſeine Wohnung. Schmunzelnd, händereibend, ſchnippchenſchlagend geht er in der prächtig warmen Stube nun auf und ab, und haucht wohl auch an die mit Eisblumen bekränzten Fenſterſcheiben, um ſich ein Gukloch zu puſten, durch welches er das Moriorama des großen Gukkaſtens, der Straße,- und deren haſtig laufende Kirchengänger, Braten tragende Köchinnen und auf Poſten ziehende Wachtmannſchaften beäugeln könne. „Arme Schelme,“ ſeufzt er mitleidig, warum könnt ihr es nicht ſo gut haben, wie ich?“ —

Der älteſte Sohn ſeines Kollegen bringt ihm — ich habe mir da eine recht einfältige Ruthe aufgebunden, indem ich meinem Helden keinen akademiſchen Charakter, als wie Doktor, Konrektor, Tertius, oder dergl., ja nicht einmal einen Namen beilegte, und mich nun fortwährend mit dem Prädikat, der Schulmann, der Pädagog, oder gar mit dem noch nüchternern „Er“ behelfen muß; — ich wollte alſo berichten, wie der älteſte Sohn ſeines Kollegen eine ſchöne Empfehlung vom Vater und, was noch ſchöner iſt, das in der Woche geſammelte Volumen Zeitungen bringt. Der Empfänger giebt die Empfehlung eben ſo ſchön zurück, wie er ſie erhalten, lohnt auch die **poste aux ânes** mit dem Briefporto eines Borsdorfer Apfels, und ſetzt ſich gemächlich in dem Sopha zurecht — um doch auch mit der Zeit fort-

zuſchreiten, wie er es nennt. Vorher erhebt ſich aber ein kleiner freundſchaftlicher Streit zwiſchen ihm und der Gattin, wem zunächſt die Zeitung, und wem die Beilage zu Theil werden ſolle. Beide wollen nämlich die letztere; ſie der Ankündigungen von geſchliſſenen Bettfedern, Kapern und Drillichen halber, er der Anzeigen neuer Bücher. Sie iſt jedoch eine viel zu gute Frau, um nicht den Wünſchen des Eheherrn nachzugeben, um ſo mehr, da ſie nothwendiger Weiſe in die Küche muß. „„Denn wer kann,“ ſeufzt ſie im Abtreten von der Bühne des ehelichen Liebhabertheaters, „„wer kann ſich in jetziger Zeit auf Dienſtboten verlaſſen? Keine Seele!““

Der Schul- und Ehemann gewinnt nun die ſchönſte Zeit, aus den Annoncen Titel, Verleger und Preiſe gewichtiger Werke mit Bleiſtift zu exzerpiren. Zwar weiß er mit Beſtimmtheit vorher, daß er auch nicht ein Blatt jemals kaufen werde — indeſſen, man kann doch nicht wiſſen.

Bei Tiſche lachen dem Ueberraſchten heute lauter Leibgerichte entgegen, deren Bereitung an und für ſich nicht gar zu ſchwierig iſt, indem er keine andern als eben Leibgerichte kennt, und ſein Gaumen das Axiom: es gebe nur einen Superlativ, verwirft. — „Ei ſieh einmal, Frauchen,“ lächelt er, „das nenne ich eine Schmauſerei.“ — „„Es iſt ja Sonntag,““ erwiedert ſie begütigend. — „Ja, das mein' ich auch.“ Zur Belohnung liefert er ihr eine gedrängte Europi-

sche Uebersicht der Weltbändel, und erläutert dabei den Unterschied zwischen Whigs und Tories, den die Gute seit dem verwichenen Sonntag schon wieder vergessen hat, und den sie sich mit gutem Gewissen den nächst folgenden abermals ausbitten kann — denn sie wird ihn nie behalten. Und das schadet auch weiter nichts, so lange ihr zweibeiniges, dienstwilliges Hübnersches Zeitungs-Lexikon ihr nur zur Seite steht.

„Heute kann ja wohl ein vernünftiger Mensch ein halbes Stündchen nicken?“ votirt er. Die Schlafbill geht einstimmig durch, weil es nur einer Stimme zu deren Sanktion, zum **calculo Minervae** bedarf. Ich weiß wirklich nicht, ob der Held meiner Idylle mehr zu beneiden wäre, wenn er wirklich schlafen könnte, oder wenn er nur, was er auch thut, nur so thäte, als ob. Für das zweite spricht mancherlei; denn erstens kann er sich, was er unter andern Umständen sich nie gestatten würde, unter der Maske eines Schlafenden bequem auf den Sopha strecken; sodann kann er auch die anmuthigsten Träume ganz **ad libitum** zitiren, und ist nicht angewiesen, wie im ernstlichen Schlummer, seine Traum-Portion von Morpheus sich vorschneiden zu lassen; endlich kann er seine Schein-Ohnmacht gerade so weit verlängern, bis der Kaffee kommt — nicht früher und nicht später braucht er aufzuspringen und sich zu schütteln — und hat auch noch zum Ueberschwange nur Freude, keinen Schlaf in den Augen.

Die wohlthuende Wintersonne lockt zu einem Spaziergange — und nicht vergeblich. Geputzte Schüler, an der Seite ihrer nicht minder geputzten Aeltern, stoßen dem lustwandelnden Ehepaare Dutzendweis auf, und rücken ehrerbietig aus weiter Entfernung schon den Deckel. Dieser oder jener Vater raunt wohl im Vorbeigehen dem Schulherrn noch einen mündlichen Gruß zu, und wagt es, nicht unverständige Worte über das schöne Wetter aufs Tapet zu bringen. Liebreich werden sie aufgenommen und nicht minder erwiedert, und die Range will vor Verwunderung aus der Haut fahren, daß der sonst so ernste Baccalaureus — was er von Bakel ableitet — auch lächeln und scherzen könne. Nicht geringer staunt die Frau, als ihr Gatte während des Promenirens erzählt: wie nach Mathäus Chytrius die Prager Professoren zu Johannes Huß und Hieronymus Zeiten, nach zwanzigjährigem Vortrage die Titel: Grafen, Herzöge und Erlaucht erhalten hätten, während Grafen und Herzoge von Geburt sich mit dem Titel Hochachtbar hätten begnügen müssen. Sie erkundigt sich begierig nach den mit den Titeln verbundenen Dotationen, und erfährt zu ihrem Leidwesen, daß diese nur Bisthümer **in partibus infidelium** gewesen. — „„Indessen auch der Titel““ äußert sie, „„wäre nicht zu verachten, und sie nähm' es gewiß nicht übel, wenn man sie: Frau Herzogin, nennte.““ — Mehr aber noch erstaunt sie, als ihr der Gelehrte er-

zählt: wie in früherer Zeit ſogar Frauen die Lehrſtühle beſtiegen. „Unter ihnen," erwähnt er, „iſt Bitiscia Gozzadini zu merken, welche 1236 zu Bologna Doktor wurde, über Inſtitutionen las, und nur in Mannskleidern ging." — „„Pfui! pfui!"" entgegnet die Frau.

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen ſind ſie bis an die Schwelle des Kaffeehauſes gelangt. Ein ſehnſüchtiger Seitenblick des Mannes verräth der gewandten Frau die ganze Folgereihe ſeiner Ideen und Wünſche. „„Ich dächte, Alterchen, du träteſt ein Stündchen ein. Was meinſt du?"" — „Ja, komm, wir wollen —" „„Ich nicht, Lieber, um keinen Preis, ich muß zurück. Denke nur an den fürchterlichen Tabaksqualm, und an die Arbeit zu Hauſe, wo heute keine Seele iſt, ſeitdem das Mädchen ausging. Für unſereine giebt es keinen Sonntag. Nein, geh' nur und amüſire dich, und bleibe nicht zu lange."" — Der Mann gelobt es hoch und theuer, geht und beklagt innerlich die arme gequälte Frau.

Im Beluſtigungs-Orte findet der Schulmann ſchon ein reges Leben. Grüngeſchürzte Marqueure fahren hurtig wie Göthens Lazerten durch die regende Menge. Ergraute L'hombre-Spieler ſagen trotzig gewagte Solo's an, und bringen ſie zur Verwunderung der maulaufſperrenden Umgebung glücklich durch. Billardſpieler ſchwenken ihre Lanzen ritterlich in der Luft, oder legen drohende Breſche-Batterien von El-

fenbeinkugeln, welche mehr auf der Diele als auf dem grünen Tiſche rollen, an. Feine Politiker ſtecken die Köpfe zuſammen und ſchütteln ſie bedenklich; andre ſchöpfen erſt haſtig aus dem löſchpapiernen Wahrheitsquell, und riechen Lunten. Junge Offiziere lärmen und toben — als wären ſie alte. Das ganze Kaffeehaus wogt in Nebelwolken, wie eine Morgenlandſchaft von Friedrich, kaum daß unſer Freund ſie durchblicken kann, um die ſeiner harrenden Kollegen ausfindig zu machen, die ſich ernſthaft über eine Variante des Jamblichius ſtreiten und an ſein Urtheil apelliren. Er rührt den beſtellten Punſch zwei — dreimal um, nippt mit der Miene eines Kenners, und entſcheidet zur allgemeinen Zufriedenheit. Kommen dann nicht jezt beſorgte Väter zu halben Schocken auf unſern Schulmann zugeſtrömt, und konſultiren ihn über ihre mißrathene Deszendenten-Flor? Und verlängern ſie ihm nicht freundſchaftlichſt den prächtigen Sonntags-Nachmittag, indem ſie ihm furchtbare lange Weile machen? Er kann den Trefflichen für die zarte Aufmerkſamkeit nicht genug Dank zollen, und muß ſich ordentlich mit Gewalt losreißen, um nur zu der mit dem Thee harrenden Frau zu rechter Zeit zurück zu kehren.

Unter der ſprudelnden Theemaſchine und dem Zuckerbrote liegt aber ein noch weit ſüßeres, eine ganze Oſtindiſche Handlungs-Compagnie der geiſtigſten Schätze, eine Alexandriniſche, Vatikaniſche, Göttingiſche Bibliothek **in nuce** — mit einem Worte, ein

ganzer Stoß frisch aus dem Leſezirkel angelangter Literatur-Zeitungen. Für weniges Lumpengeld hält nämlich unſer Schulmann in allen Haupt- und Univerſitätsſtädten Deutſchlands ſeine Packeſel von Literaten, die für ihn Schofel und Fein-fein durchſchmödern und exzerpiren, und indem ſie ihm freimüthig ſchreiben, was an dem Zeuge ſei, ihn aller Mühe überheben. Daß er Perſonal-Chroniken, Ordens-Verleihungen, Gehalts-Zulagen, Verſezungen, und deshalb Becks Repertorium am liebſten und zuerſt lieſt, wird ihm wohl Niemand verargen. „Endlich kommt," ſo denkt er nicht ohne **judicium**, „doch wohl auch die Reihe an mich." Auch grobe Stellen lieſt er gern.

Die Frau umſchleicht ihn während ſeines Entzückens leiſe wie ein Kätzchen, macht ihm den Thee mund- und die Lampe augenrecht, erinnert ihn zuweilen daß die Pfeife verloſchen, und zulezt daß der Nachtwächter ſchon geblaſen habe. Der Gatte fährt verduzt auf: „Schon? — Na, das nenne ich mir" und klappt die Jenaiſche zuſammen, „einen Sonntag wie er im Buche ſteht. Und nur ſechs Tagereiſen zu einer gleich blühenden Oaſis, der herrlichen Laub- und Wieſenparthien der Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittage nicht einmal zu gedenken!"

Der Glückliche!

Franz Freiherr Gaudy.

Des alten Thurmes Klage.

Faſt tauſend Jahre ſteh' ich hier einſam, feſtgebannt,
Kein jetzo lebend Weſen hat mich als Kind gekannt,
Geſchlechter um Geſchlechter entſtanden, gingen ein,
Nur ich, der Steingeborne, muß unverwüſtbar ſeyn.

Vom angewieſnen Platze darf ich nicht weiter gehn,
Wo Alles froh ſich reget, muß ich beweglos ſtehn,
Muß müßig niederſchauen, wie Jedes weiter ſtrebt,
Wie's Leben ſchlafen gehet, wenn es genug gelebt.

Ich aber, längſtens müde des Daſeyns Einerlei,
Und der ich ſehnend wünſche, 's wär Alles ſchon vorbei,
Darf mich nicht niederlegen zur längſt erſehnten Ruh,
Mich decket nicht die Erde mit grünem Mantel zu.

Die Taube, welche niſtet in meiner Spalten Kluft,
Sie darf hinaus ins Freie, ſobald der Morgen ruft,
Kann hin zu blauen Bergen, zu grüner Flur und Thal,
Mir aber gönnte Leben nicht einen Schritt einmal.

Sonn', Mond und Sterne ziehen Jahr ein, Jahr aus vorbei,
Die Fluren rings verblühen, und werden wieder neu,

Die Stürme fliegen luſtig an meinem Scheitel hin.
Und fragen mich, wie ſpottend, warum ſo alt ich bin?

Der Strom an meinem Fuße rollt hin zum Ocean.
Sieht mich mit ſeinen Wellen recht wie voll Mitleid an,
Komm mit, komm mit, ſo ruft er, da draußen iſt es ſchön,
Wer wird denn immer müßig auf einem Beine ſtehn?

Und nun das eitle Treiben der Menſchen unter mir,
Das Wünſchen, Hoffen, Plagen, als blieb'n ſie ewig hier,
Und doch, was heut begonnen, zerſtören morgen ſie,
Und lernen vom Vergangnen die ſichre Zukunft nie.

Als ich noch jung war, trieben hier Ritter Eiſenſpiel,
Und zogen, ſchwer gepanzert, zu blut'gen Kampfes Ziel,
Und leerten große Humpen und zogen Pilger aus,
Ich ſah mit ſtarrem Auge manch Groesthat, manchen Graus.

Verſplittert ſind die Lanzen, die Burgen ſtehen leer,
Geändert ſind die Zeiten, geändert iſt die Wehr,
Zu groß iſt's Leben worden, die Streitart ward zu klein
Drum hagelt mit Kartätſchen der Tod jetzt hinterdrein.

Verſchwunden iſt Allonge, nach ihr der lange Zopf,
Doch darum iſt nicht leichter der leicht gewordne Kopf,
Der Paſtor und der Rathsherr geſchoren gehn ſie heut,
Bepredigen, berathen, wie ſonſt, geſchor'ne Leut'.

Die Knaben ſpielen Kreiſel und raufen ſich dabei,
Wie ſie ſich ſonſt geraufet, es bleibt ſich alles treu;
Die Mädchen liebeln, putzen ſich nach dem alten Brauch,
Sie fielen bei Menuetten, und fall'n beim Ländler auch.

Welch feſtgeſchmückte Schaaren ſah ich vorüber ziehn,
Und wilden Haß und Fehde im heißen Kampf erglühn,
Hoſianna hört ich ſingen und Nothgebete ſchrein,
Sah Menſchen Menſchen würgen und Freudenblumen ſtreun.

Die Kaiſer mit den Kronen, mit Zepter und mit Schwert,
Die ſtolzen Kriegerſchaaren zu Fuße wie zu Pferd,
Wo ſind ſie all' geblieben mit blankem Waffenſchein?
Die Zeit rief ſie, verdunkelnd in ihre Gruft hinein.

Sie ſtreift von allem Leben die bunten Flittern los,
Nimmt Altes weg und ſpendet das Neu' aus ihrem Schooß;
Kaum hat's der Tag beſchienen mit ſeines Lichtes Pracht,
Wird alles matt und müde und ſehnt ſich nach der Nacht.

Und dennoch Stolz und Dünkel in wenig Zeit und Raum.
Vom endlos Weiterdringen ein übermüth'ger Traum.
Die Wiegen und die Särge sind sich so nah gestellt,
Und dennoch zwischen beiden hofft Ewigkeit die Welt.

O wär' der Raum dir weiter und länger deine Zeit,
Du würdest sie verwünschen die Erdenewigkeit,
Wie würde schaal dir werden die immer gleiche Kost,
Im ausgelückten Becher, im Teller voller Rost!

Deß bin ich sattsam müde, drum mache, träge Zeit,
Es endlich mit mir alle, was soll mir Ewigkeit!
Herab nimm meine Glocken, stürz' meine Kuppel ein,
Ich möchte gern, wie Alles, einmal zerstöret sein.

Ich wünsche Staub zu werden, und Keiner denk' an mich,
Ich dachte, nothgedrungen, zu lang' ans eigne Ich,
Ein ewiges Dasselbe, kein Elend ist so groß,
Drum wohl euch kleinen Menschen, daß Wechsel euer Loos!

Grünig.

Ganz.

Der muß denken, Der muß ſingen,
Jener hungern, Dieſer ſchlingen,
Einer herrſchen, Einer dienen,
Jener händeln, Dieſer ſühnen;
Jeder iſt ein großer Mann,
Wenn er drinn was rechts gethan;

Nur nicht halb gedacht, geſungen,
Halb gehungert, halb geſchlungen,
Halb geherrſcht und halb gedient,
Halb gehändelt, halb geſühnt;
Denn daraus wird nur ein Brei,
Schmeckt nach nichts und neunerlei.

Grunig.

Dürers Tod.

Inmitten ſeiner Werkſtatt ſaß
Einſt Dürer vor dem Stundenglas,
Und ſah, mit recht zufriednem Sinn,
Wie Korn auf Korn fiel langſam hin,

Und dachte: eh' du, Häuflein Sand,
Verrinnen wirſt, ſoll meine Hand
Recht thätig noch und fleißig ſeyn,
Und viel Gedanken conterfeyn.

Da fing das Glas zu wanken an
Und ſchneller Korn auf Korn verrann,
Und dennoch ſah mit heitrem Sinn
Er auf den Lauf der Stunden hin.
Flieh immer, ſprach er, Lebenszeit,
Ich bin zum Fortgehn längſt bereit,
Ich weiß es ja, dein Stundenſpiel
Setzt allem Erdenwerk ein Ziel.

Stand auf und ſtellte rings um ſich
Die Bilder und die Kupferſtich,
Die er gemacht mit Kunſt und Fleiß,
In einen reichen weiten Kreis,
Sah Eines nach dem Andern an,
Und labte ſich recht herzig dran,
Denn alle waren, zart und mild,
Von ſeiner Seel' ein treues Bild.

Leb wohl, ſprach er, du bunte Pracht,
Die ich mit Gottes Hülf' gemacht,
Wirſt wohl ein Weilchen noch beſtehn,
Ich muß zum großen Meiſter gehn.

Er ruft, daß in dem Himmelssaal
Ich noch weit schönre Bilder mal',
Ihn selbst will ich da conterfeyn,
Und, dieses hoffend, schlief er ein.

Grünig.

Gefunden.

Flaschen hieher,
Freunde, nun kommet und setzet
Rund euch herum hübsch und letzet
Wacker euch dran.

Grünlich und weiß
Glänzet der Schimmel an allen,
Freunde, das mag mir gefallen,
Ehret ihn hoch!

Glaubet es mir,
Solche verschimmelte Kappen
Sind an der Flasche das Wappen
Edlen Geschlechts.

Ehre dem Mann,
Der ſie im Keller verborgen,
Wollte für Nachwelt noch ſorgen,
Ehre dem Mann!

Ehre auch uns,
Sechſe nur woll'n wir verſchenken,
Sechs in den Keller verſenken,
Daß dermaleinſt,

Wenn wir längſt todt,
Enkel die Väter noch loben,
Wenn ſie die Sechſe erſchnoben
Fröhlich, wie wir.

Grünig.

Wohin?

Wenn ich ſo durch die Straße, die langhin vor mir liegt,
Die Menſchenmenge ſehe, wie Einer pfeilſchnell fliegt,
Der Andre nur bedächtig die müden Füße hebt,
Ein freundlich Kind, wie Zephyr, mir leicht vorüber ſchwebt,

Ein Vierter an der Krücke nur mühſam weiter wankt,
Ein Trunkener queerüber in Weg den Andren ſchwankt,
Wie Einer leichte Zierden, der Andre Bürden trägt,
Und ſo die ganze Maſſe ſich vor mir hinbewegt,
Da frag' ich oft, wo wollen die Leute all' hinaus?
Und leiſe, leiſe flüſtert's: ins große Todtenhaus.
Und wie viel, frag' ich weiter, ſind nicht ſchon längſt voran,
Und wie viel werden kommen bis auf den letzten Mann?
Noch ſind ſie nicht geboren, doch ihrer harrt das Haus,
Und ſicher bleibt von Allen auch nicht ein Einz'ger aus;
Wann wird der Zug ſich enden, wer wird der Letzte ſeyn,
Wann geht der bleiche Pförtner ſelbſt in das Haus hinein,
Und ſchließt die ehr'ne Thüre für nun und immer zu,
Und legt ſich, Wachens müde, am Ende auch zur Ruh?
Ob in dem Todtenhauſe der Schlummer ewig währt,
Und ob nicht Der und Jener hoch auf im Traume fährt,
Ob in das nächt'ge Dunkel kein Morgenſtrahl mehr dringt,
Und zum Erwachen wieder den vielen Schläfern winkt?
Und, wenn er winkt, und jenſeits noch Pforten offen ſtehn,

Wohin die Millionen dann wieder weiter gehn?
Ob abermal zum Wechſel von Lebensluſt und Leid,
Ob, wiederum erkennend, ſich dort Verwandtes freut,
Ob, ſchrecklich, von dem Einen der Andre nichts mehr weiß,
Und alſo abgeſchloſſen hier aller Liebe Kreis?
Von Allem 's Liebſte glaube, ruft's tröſtend dann in mir,
Und quäle nicht mit Zweifeln dein flüchtig Daſeyn hier,
Der Vater, der dich führet zum großen Schlummerhaus,
Sagt, dir gewiß zum Frommen, vom Jenſeits nichts voraus;
Doch darfſt du's Beſte hoffen, blick' an das Sternenzelt,
Der Ew'ge, der dort oben gereihet Welt an Welt,
Wird auch gewiß ein Plätzchen für dich noch auserſpäh'n,
We du all deine Lieben und ihn wirſt ſelber ſehn.

Grünig.

An den Vollmond.

Voll ſcheinſt du heut im milden, hellen Glanze,
Doch morgen ſchon nimmt deine Fülle ab,
So ſinkt von jedem Lebensfreudenkranze,
Mit jedem Tag ein Blatt in's ſtille Grab.

Kehrſt oft uns zwar, doch immer ärmer wieder,
Dem Menſchen gleich, wenn er auf's neu erwacht,
Und dich und ihn deckt endlich das Gefieder
Der ſtillen, ſtrahlenloſen Mutter Nacht.

Doch kommſt du bald, verjüngt mit neuem Lichte,
Nach dunkler Zeit aus ihrem Schooß zurück,
Drum gläubig ich die Blicke aufwärts richte,
Vielleicht ſcheint mir auch wieder neues Glück.

Grünig.

Religionsſtreit.

Heut ward Partheienwuth gegeben,
Ein jeder ſchoß und traf darneben,
Was mag doch Gott im Himmel denken,
Wenn Menſchen alſo abwärts lenken.

Er iſt die Lieb', katholiſch nicht,
Beachtet nicht, was Luther ſpricht,
Auch nicht Calvins und Moſes Sprüche,
Vor ihm fällt Alles in die Brüche.
Er ſagt: mit Glauben treibt nicht Spott,
Es lebt nur Einer, ich, der Gott,
Ich zieh euch, betet ihr zu mir,
An meine Bruſt, und für und für
Werd' ich euch gern zu mir erheben,
Wollt irdiſch ihr ſchon göttlich leben.

Grünig.

Feiertage.

Heute iſt ein Feiertag
Rund im ganzen Lande,
Und wer da nicht trinken mag,
Bringt ſich ſelber Schande;
Darum ſchenket goldnen Wein
Raſch mir, liebe Freunde, ein,
Daß ich ehrlich bleibe.

O! auf einen Feiertag
Mag ich nie verzichten,
Weil ich da, ſo Schlag auf Schlag,

Gar nichts darf verrichten,
Gleich beim Aufſtehn fertig bin,
Und bis ſpät zum Abend hin
Nichts und nichts darf denken.

Nur mit Schaudern blicke ich
Auf die Werkeltage,
Wo vom Morgen an ich mich
Bis zum Abend plage,
Wo ich, bis zum Ueberdruß,
Schaffen, handeln, denken muß,
Meiſt für andre Leute.

Wie dagegen iſt mir gut
An den Feiertagen,
Wo ich, ſo recht wohlgemuth,
Zu mir ſelbſt kann ſagen:
Alter Junge, heut ſei froh,
Darfſt ja **ex officio**
Ganz und gar nichts thuen.

Schönes Nichtsthun, ſagt, was geht
Wohl im Leben drüber?
Liegen laſſen, was nicht ſteht,
Unten oder über;
So etwa von einer Pflicht
Selber den Gedanken nicht,
Heiß' ich göttlich leben.

Denn, ſo bleibet mir doch Zeit,
Wenigſtens zu wiſſen,
Daß ich eben dieſe Zeit
Ruhig ſoll genießen,
Lieben Freunde, nur Genuß
Iſt des Lebens ſchönſter Kuß,
Und ich küſſe gerne.

Wär' von mir die Welt gemacht,
Sechs der Feiertage
Hätt' ich euch ſchon ausgedacht,
Und daß etwas Plage
In der lieben Welt doch ſei,
Gäb den ſiebenten ich frei,
Auszuruhn vom Ruhen.

Da ich aber nicht gemacht
Dieſe Welt voll Mühen,
Woll'n wir jetzt, mit Wohlbedacht,
An die Arbeit ziehen;
Gebet Gläſer, Flaſchen her,
Müht euch, müht euch, daß ſie leer
Bis zur letzten werden.

† † †*).

*) Ei ei, wackrer Sänger, warum das Viſir herunter?
L. B.

Liebe und Frühling

von

Hoffmann von Fallersleben.

1.

O könnt' ich, könnt' ich hienieden
Ein reicher Frühling doch ſein,
Dann dächte, wär' ich geſchieden,
Getreue Liebe noch mein.

Denn will der Frühling entfliehen,
Wie thut's den Seinen ſo leid!
Die Roſ' und Lilie ziehen
Schnell aus ihr Feierkleid.

2.

Alles träumt von Hoffnung wieder
In der ſchweigenden Natur;
Hoffnung, Hoffnung, komm hernieder!
Ruft der Wald und ruft die Flur.

Und vom Frühlingshauch geſchaukelt
Steht in Blüthen Staud' und Strauch,
Und vom Sonnenblick umgaukelt
Freu'n ſie ſich und lieben auch.

Und ich könnt' in Hoffnung leben,
Wolltest du mein Frühling seyn;
Du nur kannst mir Freude geben,
Dein Blick ist mein Sonnenschein.

Nichts verlangt mein Herz hienieden,
Wenn es Eines nur erwirbt,
Wenn es nur in stillem Frieden
Noch von Liebe träumend stirbt.

3.

Nun ade, ihr Blumenauen
Voller Glanz und Farbenpracht!
Ach! ich darf euch nicht mehr schauen,
Liebe hat mich blind gemacht.

Jene Liebe zu der Einen
Macht mich gegen Alles blind,
Heißt mich froh seyn, heißt mich weinen,
Und ich wein' und bin ein Kind.

Und so recht von Herzen frag' ich:
Liebe Rose, liebst du mich?
Und noch mehr von Herzen sag' ich:
Schöne Ros', ich liebe dich.

4.

Dein Auge hat mein Aug' erſchloſſen,
Du ſahſt mich an, da ward es Tag;
Mit Licht und Farbe war umfloſſen,
Was einſt im Grau'n der Nächte lag.

Zur Freude bin ich auserkoren,
Ich träum' in liebetrunkner Ruh;
Ich lächle gar, in Luſt verloren,
Der dunklen Zukunft heiter zu.

Und mir gehört das Nah' und Ferne,
Mir mehr, als ſingen kann mein Lied:
Wer zählt noch da die goldnen Sterne,
Wenn er den ganzen Himmel ſieht?

5.

Wie ſich Rebenranken ſchwingen
In der linden Lüfte Hauch,
Wie ſich weiße Winden ſchlingen
Luftig um den Roſenſtrauch:

Alſo ſchmiegen ſich und ranken
Frühlingsſelig, ſtill und mild
Meine Tag- und Nachtgedanken
Um ein trautes liebes Bild.

6.

Wie aber ſoll ich dir erwiedern,
Was du mir biſt?
Ich weiß es, daß dir nicht in Liedern
Zu danken iſt.

Die Lieder, die ich könnte ſingen,
Sind nicht mehr mein;
Das Herz, woraus ſie hell erklingen,
Es iſt ſchon dein.

7.

Ich muß hinaus, ich muß zu dir,
Ich muß es ſelbſt dir ſagen:
Du biſt mein Frühling, du nur mir
In dieſen lichten Tagen.

Ich will die Roſen nicht mehr ſehn,
Nicht mehr die grünen Matten;
Ich will nicht mehr zu Walde gehn
Nach Duft und Klang und Schatten;

Ich will nicht mehr der Lüfte Zug,
Nicht mehr der Wellen Rauſchen,
Ich will nicht mehr der Vögel Flug
Und ihrem Liede lauſchen. —

Ich will hinaus: ich will zu dir,
Ich will es ſelbſt dir ſagen:
Du biſt mein Frühling, du nur mir
In dieſen lichten Tagen!

Hoffmann von Fallersleben.

Der Liebe Opfer.

Deinen Brief, lieber Wilhelm, habe ich hier auf mich wartend gefunden, und kann mir Euren Irrthum, mich in einem Monate wieder bei Euch zu sehen, auf keine Weise erklären, da ich meinem letzten Schreiben den umständlichsten aller Reisepläne beigelegt hatte, und ihr aus ihm wissen müßt', daß ich sogar meine Scheu vor einer Wasserreise überwinden, und um dies mit größerem Heroismus zu thun, mich nicht nur einem sichern Stromwasser, sondern selbst den trügerischen Seewogen anvertrauen, und, staune, den Canal passiren will.

Noch sitze ich auf dem Trocknen, und sehe dich und Leopoldinen lächeln, und höre wie diese, spöttelnd genug, sagt, daß der Canal in seiner Breite, ihr, der Seelustigen, nur wie ein größerer Fluß vorkomme, bei dessen Ueberfahrt man nicht einmal Zeit zu einem Bischen interessanter Seekrankheit gewinnen könnte, daß ich überhaupt noch gar nicht auf demselben sei, und hier, funfzig Meilen davon entfernt, wohl den für mich phantastischen Entschluß hätte fassen können, meinen angebornen Widerwillen gegen Wasserpartien zu überwinden.

Aber ihr ſollt eines Beſſern belehrt werden, wenn ich bei meiner, hoffentlich glücklichen Rückkehr, als Seehelb bei Euch erſcheinen, und von Stürmen, Klippen, Meerungeheuern und weiß Gott, von was noch mehr erzählen werde.

Schon nehme ich, um mich an das Waſſer zu gewöhnen, lacht immer zu, täglich ein Wannenbad, will im hieſigen Fluſſe baden und ſchwimmen lernen und dann der rückiſchen See kühn entgegengehen, mir aber doch aus Vorſicht einen Korkgürtel anſchaffen, um mir im Nothfalle die Rettung zu erleichtern, denn Vorſicht iſt die Mutter der Weisheit, hat mir Leopoldine oft genug, wenn auch mit ironiſchem Lächeln, gepredigt.

Von meinem hieſigen Aufenthalte, ſeinen Umgebungen, Bewohnern und ihren Sitten, kann ich Euch noch nichts Genügendes melden, da ich noch zu kurze Zeit hier bin, werde aber alles mit der beliebigen Breite nachholen, und beſonders die hieſige ſchöne Welt beobachten, um Leopoldinen die erforderliche Auskunft geben zu können, welche Stoffe und Schnitte, Shawls, Coeffüren, Hand- und Fußſchuh hier mode ſind, und wo meine Beſchreibung nicht ausreicht, Zeichnungen in punktirter Manier zum beſſern Anſchaun beilegen, und ſo alle mir von ihr vorgeſchriebenen Reiſebedingungen ſtreng erfüllen.

Wenn ich nun die mir zur lieben Gewohnheit gewordenen Fragen, wie es Euch geht, was Ihr treibt,

ob der kleine Anton noch auf die Bäume klettert und Roſaura die Puppe, welche ich ihr beim Wegreiſen verehrte, noch zärtlich liebt und ihr nach ihrer Art neue Kleider macht? wiederhole, und die Sehnſucht nach baldiger guter Botſchaft von Euch, ausſpreche, ſo könnte ich füglich ſchließen, da es jedoch auch zu den mir von Euch gemachten Bedingungen gehört, in jedem Briefe, ein größeres oder kleineres Reiſeabenteuer niederzuſchreiben, ſo muß ich doch meines letzten gedenken, welches mich im Innerſten meiner Seele erſchüttert hat.

Es mögen etwa 6 Wochen herſeyn, als auf der Landſtraße die Hinterare meines Wagens zerbrach und mich im nächſten Dorfe Halt zu machen nöthigte. Der Stellmacher und Schmidt verſicherten mich, daß ſie den Wagen unter vier und zwanzig Stunden nicht herſtellen könnten, ich mußte mich dieſem Aufhalte fügen und im Wirthshauſe verbleiben, da das nächſte Städtchen noch zu entfernt war, um mich zu Fuß dahin zu begeben und den defekten Wagen nachkommen zu laſſen.

Das Wirthshaus in dem übrigens recht freundlich gelegenen, ziemlich großen Dorfe war, was ſeine innere Einrichtung betrifft, ſchlecht, wenig darin zu haben und der Wirth ein unfreundlicher Mann, welcher, wie ich ſpäter erfuhr, durch Trunk und andere Selbſtverſchuldung ſehr in ſeinem Nahrungsſtande heruntergekommen war, und ſich der Wirthſchaft jetzt

um ſo weniger annahm, als ihm von der Guthsherrſchaft die Pacht bereits gekündigt worden war. Seine Frau ſchien ſich eben ſo unbehaglich, wie er, zu fühlen, zankte mit dem Geſinde und ſchalt ihre nicht geringe Anzahl kleiner ſchmutziger Kinder, Gäſte waren nicht gegenwärtig, und ſo befand ich mich um ſo verſtimmter, als ein herannahendes Gewitter wenigſtens mit einem ſtarken Regen drohte, und ich daher nicht einmal meine Herberge verlaſſen und die Umgegend in Augenſchein nehmen konnte.

Ein Geiſtlicher, bei dem ich, wie wohl ſchon bei andren ähnlichen Gelegenheiten geſchehen, mich einige Stunden hätte aufhalten können, war nicht am Orte, und die Guthsherrſchaft, wie ich zufällig hörte, mit Vorbereitung zu einer Hochzeit beſchäftiget. So blieb ich denn nur mir ſelbſt und zwar höchſt verdrießlich wegen meiner Umgebungen, übrig, denn um mich heiter in mein eignes Ich flüchten zu können, bedarf ich Einſamkeit, oder wenigſtens Entfernung unangenehmer Eindrücke.

Beides konnte ich hier nicht haben, und ſo ſchlichen mir ein Paar recht verdrießliche Stunden mit der trüben Ausſicht auf mehrere ähnliche hin.

Ich ging zum Stellmacher, der meinen defekten Wagen in der Cur hatte, um ihn zur möglichſten Eile, unter Beihülfe meines, in dieſem Fache kunſtfertigen Johanns, anzutreiben, konnte ihn aber nicht aus dem ruhigen Geſchäftsgange bringen, und mußte

nur aufhören ihn zur schnelleren Arbeit zu ermahnen, weil er mir in breiter, aber nicht unverständiger Rede auseinandersetzte, wie bei einer solchen Arbeit Eile nur Weile bringe, und er bei dieser Belehrung gar nichts an der Arbeit that.

Während ich seinem gemächlichen Treiben noch zusah, trat ein stattlicher ältlicher, in einen feinen Oberrock gekleideter Mann herbei, an dessen Haltung man sogleich den Militair erkannte, grüßte höflich und forderte den Meister auf, wo möglich, bald auf den herrschaftlichen Hof zu kommen, und dort eine kleine Wagenreparatur zu besorgen; wenn ihn anders nicht, wie es, mit einem Nebenblick auf meinen Wagen, scheine, dringende Arbeit abhielte.

Aus seiner Erwähnung des herrschaftlichen Hofes, seinem feinen Anstande, und dem ehrerbietigen Benehmen des Stellmachers schloß ich mit Recht, daß er der Guthsherr sei, und bat ihn, wenn die erwähnte Arbeit Aufschub dulde, dem Meister erst die Vollendung der Are zu erlauben, da ich gern, so rasch, wie es nur möglich sei, den Wagen hergestellt wissen und meine Reise fortsetzen wolle.

O durch mich, entgegnete er freundlich, sollen Sie keinen Aufschub erleiden, aber da die noch lange nicht vollendete Are doch erst noch den Fleiß des Schmidts in Anspruch nehmen muß, an ein Fertigwerden heut nicht zu denken ist, so erlauben Sie mir wohl, Ihnen ein Nachtquartier bei mir anzubieten,

da auch nur ſehr mäßige Anſprüche auf Bequemlichkeit in dem Wirthshauſe nicht befriedigt werden dürften.

Ungern irgendwo nothgedrungner Gaſt zu ſeyn, ſuchte ich das freundliche Anerbieten durch den mir bekannt gewordnen Umſtand, daß im Schloſſe Vorbereitungen zu einem Feſte gemacht würden, und dabei gewöhnlich auch die kleinſte Störung unangenehm ſei, abzulehnen, fügte jedoch bei, daß es mir Vergnügen machen würde, eine Stunde des herannahenden Abends in ſeiner Geſellſchaft zubringen zu dürfen.

Nun, kommen Sie nur bald mit, ſagte er freundlich, der Rückweg iſt leicht gefunden, und ſo wenig Bequemlichkeit ich Ihnen auch in meinem heut ziemlich beſetzten Hauſe anbieten kann, ſo darf ich mir doch wohl ſchmeicheln, Sie werden ſeinen Frieden der Unfreundlichkeit des Wirthshauſes vorziehn, und vielleicht hilft ihre Ære gar noch meiner Tochter zu einem lieben unvermutheten Hochzeitgaſte, wenn Sie anders noch Herr ihrer Zeit auf ein paar Tage ſind.

Ohne weitere Antwort abzuwarten, nahm er mich zutraulich unterm Arm und verließ mit mir, da ich nicht weiter zögerte, die Werkſtatt, empfahl dem Meiſter ſich Ehre mit ſeiner Arbeit einzulegen, und rief im Abgehen meinem Johann zu, nach einigen Stunden auf den Hof zu kommen, und meine weitern Anordnungen einzuholen.

Im Weitergehen ſprach er: Sie werden in mei-

nem ſonſt ziemlich ſtillen Hauſe heut viel Leben fin-
den, welches mich ſelbſt, unter andern Umſtänden, in
meiner gewohnten Behaglichkeit ſtören würde, aber
wenn man ſeinem einzigen, noch dazu mutterloſen,
Kinde einen neuen Heerd gründen und es einem bra-
ven Manne ans Herz legen will, darf ein recht bun-
tes, rauſchendes Außenleben wohl nicht fehlen, und
wie ſelbſt unter heitren Ausſichten jede Trennung
ſchmerzlich bleibt, mag ein lauter, heiterer Zwiſchenakt,
der ſich, wie vermittelnd, zwiſchen Gegenwart und
Zukunft ſtellt, das Lostrennen eines geliebten Herzens
wohl um vieles erleichtern; und dürften ſo Hoch-
zeits- und Trauermahle wohl ihrem geheimen Ent-
ſtehungsgrund auch darin neben andern Bewegungs-
urſachen finden.

Nichts Zerreißenderes kann ich mir denken, als
wenn eine geliebte Leiche ohne Sang und Klang und
ohne theilnehmende Begleitung aus dem Hauſe ge-
tragen werden ſoll, die Nothwendigkeit der Trennung
tritt dann ſo einſam und um ſo fürchterlicher auf,
ſie allein ſteht zwiſchen jetzt und künftig und giebt
Raum, Beides deſto ſchärfer und ſchmerzlicher ins
Auge zu faſſen, wo hingegen ein belebtes Trauerge-
leite die Aufmerkſamkeit zerſtreuet und ſie nicht aus-
ſchließlich auf dem geliebten Gegenſtande des Schmer-
zes haften läßt.

Und ſo hilft wohl auch ein Hochzeitsfeſt die aller-
dings minder ſchmerzliche Trennung der Zurückbleibenden

erleichtern, zumal wenn, wie bei mir, nicht noch andre Kinder vorhanden sind und fernere fortthätige Sorge und Liebe in Anspruch nehmen.

Sie haben vollkommen Recht, entgegnete ich, doch möchte ich vorzüglich die Vorbereitungen zu solchen Abschiedsfeyern als die eigentlich vermittelnden Genien nennen, man will durch sie gewissermaßen noch all sein Lieben auf einem Punkte zusammendrängen und manches früher Versäumte nachholen, durch äußre Gabe sein innres schmerzhaft ergriffenes Gefühl darstellen, und so ist es mir, was so oft unverständig genug getadelt wird, ganz erklärbar, daß häufig unvermittelte Personen selbst das Nothwendige verschwenderisch hingeben, um nur die theure Leiche oder die Braut mit allem auszustatten, was dieser lieb ist, und jener lieb seyn könnte. Es ist darin selten, wie so Viele wollen, eine Sucht zu glänzen, ein Prangen mit seiner Habe zu finden, nein, nein, der Schmerz sucht nach Hülfsmitteln für sein bedrängtes Innre, und da dieses sie nicht gewähren kann, greift er nach dem Aeußern, und nichts ist ihm so werth, daß er es nicht gern hingebe als letztes Zeichen seiner erst jetzt ihm ganz bekannt gewordenen Liebe; die ja meist erst da recht erwacht, wo sie sich trennen muß von dem Geliebten.

Ich schien durch diese Worte schmerzlich eine Saite seiner Brust berührt zu haben, denn er drückte

mir, wie im leisen Krampfe, die Hand, und ging lange schnelleren Schrittes schweigend neben mir her.

Wie doch ein einziges unbefangen gesprochnes Wort, fuhr er endlich, wie es mir schien, etwas stockend fort, so tief in die Vergangenheit hineingreifen, und da längst schlummernde Ideen wecken und verschattete Bilder wieder auffrischen kann, während wir uns manchmal mit aller Mühe nicht lebhaft in unsre eigne Vorwelt hineindenken können, und so scheint vor den ehernen Thoren der Vergangenheit ein Zauberschloß zu liegen, welches nur durch gewisse Worte und Formeln geöffnet werden kann.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen waren wir dem herrschaftlichen Gehöfte ziemlich nahe gekommen, eine breite Lindenallee führte nach der Mitte desselben und trennte das gegenüber liegende Schloß durch den weiten Hofraum von dieser. Es lag ein wenig höher, und eine breite steinerne Treppe mit einem geräumigen Vorsprunge führte bequem hinauf. Das Ganze und besonders der mit Gästen angefüllte Vorsprung gewährte, gleich beim Eintreten in die ziemlich lange und sehr reinlich gehaltene Allee, eine recht freundliche Perspektive.

Man schien uns von dem Schlosse aus zu bemerken, und gefaßt, hier lauter unbekannte Gesichter und Gestalten zu finden, wie dies einem Weitreisenden oft begegnen und gewöhnt seyn muß, suchte ich durch einige leicht hingeworfene Fragen mich in Be-

treff der Hausgenoſſenſchaft zu orientiren, erhielt aber wenig Auskunft, weil mein Begleiter der Meinung war, es ſey beſſer in einem neuen Cirkel lauter Fremde, als aus vorhergegangener, immer mangelhafter Schilderung nur höchſt oberflächlich bekannt gewordene Geſtalten zu treffen, weil man alsdann ſchon mit vorgefaßter, aus der Schilderung entlehnter Anſicht und Meinung eintrete, und bei aller ſonſtigen Unbefangenheit und ſittiger Dreiſtigkeit gleich eine oder die andre der geſchilderten Perſonen herauszufinden ſuche, Vieles überſehe und der Eindruck des Ganzen dadurch verliere, der vorzüglich nöthig ſey, ſich in der fremden Umgebung leichter einheimiſch und behaglich zu fühlen. Das in einem ſolchen unbekannten Kreiſe uns etwa Verwandte trete dann von ſelbſt hervor und näher, ſo wie das weniger Anſprechende zurück, und zeige uns gleich den Mentor in der neuen kleinen Menſchenwelt.

Auf meine Erwiederung, daß ich dieſen ja wohl am beſten in ihm gefunden, ſagte er lächelnd: das iſt noch gar ſehr die Frage, und bei aller meiner Bereitwilligkeit, ſie um ſo eher recht bald einheimiſch bei uns zu machen, als ich, nach ihren frühern Aeußerungen, auf das Vergnügen, ſie lange bei uns zu ſehn, nicht rechnen darf, glaube ich doch, ſie werden ſich, bei meiner Unbeholfenheit im Fache des Menters, bald einen anderen geſucht und leicht gefunden haben.

So waren wir bis in den geräumigen Hof in einiger Entfernung von der Schloßtreppe gelangt, und aus der auf ihrem Vorsprunge versammelten Welt, von wohl einem Dutzend Damen und Herren, kam uns eine ältere Frau von recht freundlichem Ansehn und nächst ihr eine allerliebste Blondine und ein schöner junger Mann, in Civil gekleidet, aber von militairischem Anstande, entgegen, während die übrigen auf dem Vorsprunge Versammelten, zwar auch nach uns, jedoch nicht mit jener starren und lästigen Neugier herüber sahen, welche einem Fremdling oft so drückend wird.

Hätte die liebliche Blondine auch nicht gerufen, Väterchen, schon wollte ich dich aufsuchen lassen, denn der Thee wartet auf dich, so hätte ich in ihr doch gleich die Tochter und in ihrem Begleiter den Bräutigam herausgefunden, denn so holdselig, wie sie, konnte nur eine glückliche Tochter meinen Führer anblicken, und kein Andrer als der junge Mann, der Bräutigam dieses holden Wesens seyn.

Mir wurde von den Dreien eine freundlichstumme Begrüßung, und nachdem mir mein Führer in der ältern Dame seine Schwester, und in den beiden andern, Tochter und künftigen Schwiegersohn vorgestellt hatte und wir bis an die Treppe gekommen waren, führte er mich mit den Worten ein: ein lieber Reisender, den ihr mir als Hochzeitsgast

feſthalten, und daher dafür ſorgen müßt, daß ſeine zerbrochene Wagenaxe nicht ſobald hergeſtellt werde.

Erſteres nehme ich, als Hauptperſon auf mich, rief die Blondine munter, und mein Carl wird, als Artilleriſt, wohl an der neuen Axe manches zu tadeln finden, welches anders gemacht werden muß und ſo Zeit gewonnen wird.

Ich dankte der gütigen Aufnahme, präſentirte mich als reiſender Volontair, und fand, da das Geſpräch nur allgemeine Gegenſtände berührte, bald freundliche Anſprache. Außer den Genannten beſtand die Geſellſchaft aus einigen jungen Männern, zweien Frauen und mehreren recht hübſchen Mädchen, alles Freunde und Verwandte des Hauſes, welche ſchon lange in freundlichem Zuſammenſeyn gelebt haben mußten, wie aus dem traulichen heitren Tone, der das Ganze belebte, unbezweifelt hervorging.

Da das drohende Gewitter nicht erlaubte, den Thee im Freien zu genießen, wurde er in einem ziemlich geräumigen Saale, in dem hintern, nach einem großen blumenreichen Garten gehenden Theile des Schloſſes ſervirt. Der Saal war einfach aber geſchmackvoll verziert und meublirt, und ein Mozartſcher Flügel, ſo wie einige Guitarren kündeten an, daß Euterpe hier keine Fremde ſey. Bald kam auch das Geſpräch auf Muſik und eine der jungen Frauen wurde aufgefordert, etwas auf dem Flügel vorzutragen, ſo wie eine lebhafte Brünette mit pechſchwarzen

allerliebſten Feueraugen, ſie zu begleiten. Ehe man daran ging, frug mich dieſe höchſt naiv, ob ich etwa ein großer Künſtler ſey, welchen Falles ſie nicht ſingen könne, da ſie nur eine Stimme für den Hausgebrauch habe; ich verſicherte ſie, daß ich kaum Dilettant zu nennen ſey, und ſo trugen Beide einige recht artige, mir theils bekannte Sachen vor, die junge Frau fand ich auf dem vorzüglich guten Flügel ſehr geübt, weniger die Sängerin, obwohl ſie eine recht gefällige und nur nicht völlig ausgebildete Stimme hatte. Man ſtimmte bald in einen Chor ein, und da es mir unmöglich wurde, ſtumm zu bleiben und mit meinem von Euch belobten Tenor einfiel, drohte mir die Brünette höchſt lieblich mit dem Finger und nannte mich, nach beendigtem Geſange, gradewegs einen Lügner in Betreff meines Dilettantismus, der ich mir es ſelbſt zuzuſchreiben habe, wenn ſie meinen wahrſcheinlich verwöhnten Ohren ein ſchlichtes Hausmal in ihren Stümpereien vorgeſetzt habe, und wie jeder Betrug ſich ſelbſt ſtrafe, ſo wolle ſie es bei der Geſellſchaft dahin bringen, nicht eher einen Biſſen Abendbrod zu ſich zu nehmen, bevor ich ihnen nicht einige Arien vorgetragen hätte.

Man ſtimmte der kleinen Braunen durchgängig bei, und da es offenbare, mir von je verhaßte, Ziererei geweſen wäre, mich lange bitten zu laſſen, trug ich einige bekannte Stücke, heiter und ernſt, wie ſie

mir grade einfielen, unter rauſchendem Beifall vor, und fühlte mich beſonders beglückt durch den ſtillen Beifall, welcher mir unverkennbar, während einem ſchmelzenden Adagio, die feuchten Augen, der ſonſt ſo muntern Brünette, zollten.

Neu war mir dieſe Erſcheinung nicht, da ich ja oft genug grade Deine humoriſtiſche Leopoldine durch ähnliche Vorträge in ihrer auffprudelnden Art gebändiget, und die ſanfteſten Gemüther kalt gelaſſen habe.

Die kleine Braune wurde mir, durch den Eindruck meines Geſanges auf ſie, noch intereſſanter, ich richtete in der Folge des Geſprächs unwillkührlich öfterer das Wort an ſie, als wenn ich von ihr am meiſten verſtanden würde, ſprach am Ende ganz allein mit ihr von den Wirkungen der Muſik auf die verſchiedenen Temperamente, von Uebereinſtimmungen der Gemüther, und weiß Gott, von was noch mehr, und wurde erſt aufmerkſam auf meine Indiſcretion gegen die übrige Geſellſchaft, als mich der Gutsherr im Vorbeigehen, lächelnd, frug, ob ich einen andren Mentor, als ihn, herausgefunden hätte.

Nachholen muß ich Dir, wie ich von der Brünette im Laufe meines Zwiegeſpräches erfuhr, daß mein Wirth längere Zeit Soldat mit Leib und Seele geweſen, als Major wegen ſeiner Bleſſuren einen ehrenvollen Abſchied erhalten hatte, mehr als ziemlich begütert, ſeit längerer Zeit Wittwer, Emma ſein einziges Kind und der Artillerie-Hauptmann, Carl Bri-

ren, ſein künftiger Schwiegerſohn ſey, der auf längere Zeit Urlaub erhalten habe und die Flitterwochen mit Emma, welche in zwei Tagen ſeine Frau werden ſollte, auf ſeinem nahbelegnen elterlichen Gute verleben wollte.

Es war inzwiſchen Abend und der kleine Kreis nach und nach enger geworden, da die Frauen ganz und die Braut und der Hauptmann von Zeit zu Zeit, aus demſelben, wegen den Vorbereitungen zum Feſte, verſchwunden waren, aber die Lebhaftigkeit der Unterhaltung litt dabei nichts, indem der Reſt der Geſellſchaft, gleich an Bildung, doch verſchieden in vielen Lebensanſichten, Stoff genug zu recht intereſſanter und gemüthlicher Unterhaltung both.

Meine Rückkehr in das Wirthshaus hatte ich natürlich ganz vergeſſen, und wurde erſt daran erinnert, als ein Bediente mir meldete, Johann ſey da, und erwarte meine Befehle.

Die ſind leicht gegeben, ſagte die Brünette, Johann geht in das Wirthshaus zurück, holt ſeinem Herrn das Nachtzeug, du bringſt es nach Nummer 3, der Herr bleibt auf unbeſtimmten Urlaub hier, die Axe wird erſt in einigen Tagen fertig. Einreden werden verboten nnd damit baſta, linksum.

Ich konnte nur entgegnen, mich ſolchem militäriſchem Commando aus dem Munde einer Grazie willig zu fügen und gern zu bleiben, wohin mein Glücksſtern mich gerufen.

So nahte die Stunde des Abendbrodes heran, alles fand ſich wieder zuſammen, von den Vorbereitungen zum Feſte war weiter keine Rede, man aß, trank, ſcherzte, der Hochzeit und der damit verbundenen Trennung der Braut aus dem elterlichen Hauſe wurde, wie es mir ſchien, abſichtlich nicht gedacht, alles war in der fröhlichſten Stimmung, und nur der Hausherr erſchien bisweilen in ſich gekehrt, ſtand öfters unvermuthet auf, was aber nur von Emma wahrgenommen zu werden ſchien, die dann gleich einen ſchicklichen Vorwand fand, ihn wieder der Geſellſchaft zu nähern, und in das allgemeine Geſpräch zu verwickeln.

Weiß der liebe Gott, wie die Rede auf Ahnungen, Träume, Geiſtererſcheinungen und dergleichen kam, wo denn viel pro et contra geſtritten wurde und man dennoch, wie gewöhnlich nicht damit ins Reine kam; bald wurden in dies Gebieth einſchlagende Anekdoten erzählt, belacht, bekrittelt, ernſthaft beſprochen, die Zeit ſich zur Ruhe zu begeben, kam heran, ich machte Anſtalt mich zurückzuziehen, als die Brünette den Vorſchlag machte, ich ſollte mich noch, da das Erzählen in der Familie Sitte und ich heut ihr Mitglied geworden ſey, mit einer kurzen aber recht abentheuerlichen Geſchichte einkaufen.

Der Hausherr und ſeine Schweſter meinten zwar, daß es ſchon ziemlich ſpät ſey, ließen ſich aber

gern von dem allgemeinen, beſonders von den Damen ausgeſprochenen Wunſche überſtimmen.

Ich wollte mich mit meiner Unkunde in dergleichen Dingen entſchuldigen, aber die Bemerkung der Brünette, daß es einem vielgereiſten Manne nicht an Abentheuern fehlen könne, ſchlug meine Einwendungen darnieder, man rückte näher zuſammen, und ich trug folgende, mir ſelbſt einmal erzählte, Sage vor.

Im Schwabenlande lebte einſt ein ſehr reicher alter Ritter, Bruno genannt, der zwar wegen ſeiner Macht und Tapferkeit weit und breit berühmt war, aber eben ſo ſehr wegen ſeiner Grauſamkeit gegen ſeine Unterthanen gefürchtet und gehaßt wurde. Er hatte einen einzigen Sohn, Egbert, einen eben ſo ſchönen als liebenswürdigen Jüngling, der ſo viel es immer möglich war, das Böſe, was ſein Vater vielfältig verübte, wieder gut zu machen ſuchte, aber eben dadurch ſich die Abneigung des hartherzigen Vaters zugezogen hatte.

Bruno war, nach der Sitte ſeiner Zeit, ein gewaltiger Jäger und beate, um dieſem Lieblingszeitvertreibe recht fröhnen zu können, eine Unzahl Wild, welches auf den ohnedem dürftigen Aeckern ſeiner Bauern viel Schaden anrichtete, und wenn es auch einer hin und wieder einmal wagte, dem Burgherrn ſeine Noth zu klagen und geziemend um Abhülfe zu bitten, doch niemals Gehör fand, vielmehr ſchnöde abgewieſen, oder wohl gar durch den Frohn mit

Peitschenhieben aus der Burg gewiesen, oder lange in ein elendes Gefängniß geworfen wurde.

Eines Tages war der alte Ritter zu einem grossen Gelage auf eine ziemlich entfernte Burg eingeladen worden, welches denn sowohl seine Burgleute, besonders aber die Bauern als eine Festzeit für sich selber ansahen, da sie, so lange er abwesend war, von seinen steten Plackereien nichts zu fürchten hatten.

Grade damals hatte wieder das Wild grossen Schaden auf den Aeckern der Bauern angerichtet, die Erbitterung war dadurch aufs höchste gesteigert worden, und die Beherztesten unter ihnen beschlossen, sich die Abwesenheit des Burgherrn zu Nutze zu machen, und dem überlästigen Wilde wenigstens auf einige Zeit neue Verheerungen zu steuern. Sie stellten daher des Nachts Wachen aus und tödteten einige Hirsche, unter denen sich aber zufällig der Lieblingshirsch des alten Ritters befand, den er als eine Zierde seiner Forsten betrachtete, und daher bei Leib und Leben ihn nicht zu tödten seinen Leuten und Jagdgenossen geboten hatte.

Die armen Bauern hatten das in der Nacht getödtete Wild sogleich hinweggeschafft, und wußten nicht einmal, daß der Lieblingshirsch des Burgherrn sich darunter befand, aber der Hirsch wurde bald vermißt, strenge Nachforschungen angestellt, und die That der Bauern entdeckt.

Als Brune wieder heimgekehrt war, und ihm von seinen Leuten der Vorfall zitternd entdeckt werden mußte, gebährdete er sich selbst wie ein angeschoßner Eber, und schwur nicht eher einen Bissen zu essen, als bis ihm der Thäter bekannt geworden wäre.

Die ganze Bauerschaft wurde auf den Hof beschieden, strenge Untersuchung gehalten, und da keiner bekennen wollte, die grausamsten Züchtigungen angewendet, den Thäter heraus zu bekommen.

Das half, der Feigste unter den Bauern gestand, und nannte den Müller als den eigentlichen Urheber der That, und obwohl man ihm nicht beweisen konnte, daß grade er den Edelhirsch getödtet, so wurde er dennoch der Zielpunkt der Rache des Burgherrn, und obwohl alles für ihn, als einen sonst sehr braven und rechtlichen Mann bath, trotz seines hohen Alters unmenschlich gezüchtiget und in das Burgverließ, zu langer Gefangenschaft geworfen.

Egbert, der sonst nie in die abgelegene Waldmühle gekommen war, und bald nach diesem Vorfalle von der Verzweiflung der Angehörigen des Müllers hörte, begab sich eines Tages verstohlen dahin, um die guten Leute in ihrem Elende zu trösten, und ihnen, obwohl er selbst nicht sehr daran glaubte, Hoffnung zu machen, daß sich der Zorn seines Vaters mit der Zeit besänftigen und er den Müller wieder freigeben werde.

Bei seiner Ankunft fand er den Sohn des Müllers, einen hübschen kräftigen Burschen, gegenwärtig, der seinen höflichen Gruß nur mürrisch erwiederte, und ungläubig von dem Troste und der Hoffnung, welche ihm Egbert geben wollte, nichts wissen mochte und in bittre Klagen über das Unglück, welches der Burgherr über seine Familie gebracht hatte, ausbrach, dabei versicherte, daß ihm nun sein Leben gleichgültig geworden sey, und er es, jedoch nicht, ohne sich vorher gerächt zu haben, aufs Spiel setzen wolle.

Während ihn Egbert noch zu besänftigen und ihm das Thörigte seines unüberlegten Entschlusses, und wie er die Seinigen dadurch nur noch unglücklicher machen würde, vorzustellen suchte, war die alte Müllerin und ihre Tochter herbei gekommen, fielen ihm zu Füßen und baten flehentlich nicht auf die Zornworte des Sohnes und Bruders zu hören, sondern solches Gebahren seiner unerfahrnen Jugend, und dem Uebermaaße seines Schmerzes beizumessen.

Egbert hob sie Beide auf und nun erst bemerkte er, welch ein liebliches Kind die sechszehnjährige Tochter des Müllers, Anna geheißen, war. Nicht groß, aber zart und fein gebaut, von blendender Weiße, schien ein freundlicher Frühlingshauch ihre Wangen leise roth geküßt zu haben. Nett und reinlich gekleidet, die reichen blonden Haare zierlich aufgenestelt, sah sie ihn mit ihren hellen blauen Augen so unendlich mild und bittend an, daß er in ihrem Anschauen

verſunken, und überraſcht, hier ſo viel Schönheit zu finden, lange keine Worte finden konnte.

Ein nie geahnetes Gefühl ſtieg in ſeinem Buſen auf, und machte ihn ſo verwirrt, daß er alle Faſſungskraft zuſammennehmen mußte, ſeine Ueberraſchung nicht zu deutlich werden zu laſſen.

Mehr noch wie dem Burſchen vorher, verſicherte er der Mutter und Tochter alles anzuwenden, ſeinen Vater zu beſänftigen und die baldige Befreiung des Müllers zu bewirken, und freudig bemerkte er, daß ſein Zuſpruch bei Mutter und Tochter mehr Eingang als wie bei dem aufbrauſenden Sohne fand.

Eilig, um ſeine Gefühle zu verbergen, entfernte er ſich unter den Segenswünſchen der Getröſteten, aus der Mühle, oft zurückſchauend, ob er das liebliche Mädchen nicht noch einmal erblicken könne.

Von dieſem Tage an ging ein ganz neues Leben in ſeiner Bruſt auf, alles was ihm ſonſt lieb geweſen, Waffenübung, Roſſetummeln, Jagd- und Ringelſpiele kam ihm leer und ſchaal vor, immer dachte er nur an das liebe Mädchen und konnte ihr freundliches Bild nicht aus ſeiner Seele bringen.

Freundlicher und gefälliger als je bewies er ſich ſeinem Vater, und als auch dieſer ſich ihm gütiger als ſonſt zeigte, wagte er eine Bitte, um Freilaſſung des Müllers, aber wie ein Funke in ein Pulverfaß geworfen, dieſes plötzlich anzündet, loderte der Zorn des alten Ritters bei dieſer Bitte aufs neue

auf, und mit dem geschärften Gebote, nie des Verbrechers wieder mit einem Worte zu erwähnen, mußte Egbert seine schönsten Hoffnungen hinschwinden sehen, und alle seine Wehgefühle in seine Brust begraben.

Wohl wissend, daß er die ganze Rache seines Vaters auf sich laden würde, wenn dieser etwas von seinem Besuche in der Mühle erführe, wagte er es lange nicht dahin zu gehen, aber endlich konnte er seinem Drange nicht mehr widerstehen, und benutzte eine kurze Entfernung seines Vaters von der Burg, endlich seiner Sehnsucht zu genügen.

Wie ein Schutzengel wurde er von Tochter und Mutter empfangen, und wenn er ihnen auch gestehen mußte, daß sein erster Besänftigungsversuch nicht gelungen war, so sicherte er ihnen doch dessen Wiederholung zu, und wie er nicht rasten würde, den Gefangenen auf eine oder die andere Art endlich zu befreien.

Hoffnung lehrt glauben, und so gelang es auch ihm, den armen Verwaisten neuen Trost zu gewähren, und diesen noch dadurch zu erhöhen, daß er ihnen die Versicherung gab, wie er durch Bitten den Burgfrohn vermocht, dem Gefangenen bessere Nahrung und Lagerstätte, als er Anfangs gehabt hatte, zu gewähren.

Die Mutter umfaßte dankend seine Knie, aber Anna beugte sich leise an seine Brust, als wenn sie

gewußt hätte, wie innig ſie vom erſten Augenblicke ihrer Bekanntſchaft ſchon darinnen lebe.

Bald darauf warf das Podagra den alten Ritter auf mehrere Monate auf das Krankenlager. Unleidlich in allem, konnte er in dieſem qualvollen Zuſtande niemanden als ſeinen alten Burgcaplan, der auch den Dienſt des Doktors vertrat, um ſich dulden, und Egbert benutzte weislich dieſe Zeit, ſeiner erſten heiligen Liebe zu leben.

Er verließ nun täglich die Burg, und eilte, um nicht von dem Hofgeſinde belauſcht zu werden, bald unter dieſem, bald unter jenem Vorwande, auf Umwegen in die abgelegene Waldmühle, wurde immer herzlicher empfangen, Anna hüpfte ihm wie ein fröhliches Kind entgegen, kam, ſo lange er da war, nicht von ſeiner Seite und weinte, wenn die Stunde des Abſchieds rief.

Mit jedem Tage wurden ſie einander unentbehrlicher und als einſt Anna beim Abſchiede wieder ſehr weinte und ihn gar nicht von ſich laſſen wollte, er ſie in ſeine Arme ſchloß und frug, Anna, biſt du mir denn auch ſo herzlich gut, wie ich dir es bin? da ſank ſie an ſeine Bruſt, und rief: Egbert, mehr als mein Leben liebe ich dich, du biſt mein Alles und nichts in der Welt kann ich mir vorſtellen ohne dich, mit dem Gedanken an dich wache ich auf und lege mich nieder, und wenn ich Abends bete, iſt es mir, als könnte ich nur durch dich mit meinem himmli-

ſchen Vater ſprechen. O ich weiß wohl, du wirſt, du kannſt nie der Meine werden, doch das will ich Arme ja auch nicht, aber immerfort immerfort lieben will ich dich, und Niemanden in der Welt gehören als nur dir, auch dann noch, wenn gleich eine Andre dich ihren Gatten nennen wird, und ich weit weg von dir, und vergeſſen, nein nicht vergeſſen, aber doch nicht dein ſeyn werde. Da drückte ſie Egbert voll ſeligen Gefühls an ſeine Bruſt und rief:

Anna, du biſt auf ewig mein, und ich ewig dein, wenn ich dich auch nie meine Gattin ſollte nennen können, und müßte ich, durch meinen Vater gezwungen, eine andere zu meinem Weibe nehmen, ich werde ſie nie lieben, nur dir, dir allein ſchwöre ich ewige Treue bis ans Grab; ich nehme den Himmel zum Zeugen meines Schwures.

Wie er ſo ſprach, fuhr plötzlich ein gewaltiger Blitz durch die Stube, der Donner hallte fürchterlich, die Mühle ſchien zu beben, Annas Lieblingsvogel, eine zahme Nachtigall, kenntlich vor allen andern durch einen rothen Fleck auf der Bruſt, wie ein Herz geſtaltet, ſank, mit einem durchdringenden Schrei, flatternd vom Fenſter auf die Erde, zuckte und ſtarb. Gott im Himmel, was iſt das! riefen Egbert und Anna faſt zugleich, und ohnmächtig ſank ſie in ſeinen Armen zuſammen.

Egbert rief um Hülfe, aber Annas Mutter und Bruder waren weit auf dem Ackerſtücke hinter der

Mühle entfernt. Immer bleicher und bleicher wurde Anna, ihre Augen waren feſt geſchloſſen, kalte Schweistropfen brachen auf ihrer Stirn hervor, und kaum vermochte Egbert noch leiſe Athemzüge zu entdecken.

Sie immer noch in ſeinen Armen haltend, rief er ſtärker um Hülfe, da hörte er draußen langſam ſcharfſchende Schritte, die Thüre öffnete ſich, und herein trat die in der ganzen Gegend als Hexe verſchrieene Mutter Tobies, eine gräuliche, kleine, gebükte Ungeſtalt, mit altem runzlichen gelben Geſichte, zahnloſem Munde, dünnen grauen flatternden Haaren und rothen ſtechenden Augen.

Ohne auf Anna und Egbert zu blicken, ſcharfchte ſie dreimal um Beide im Kreiſe herum und ſang mit heiſrer Stimme:

Wenn die Lüge den Himmel ruft,
Weh! weh!
Da öffnet die Erde veraus die Gruft,
Weh! Weh!
Betrogene Liebe fällt bald hinein,
Weh! weh!
Und wer ſie betrogen, ſpät hinterdrein,
Weh! Weh!
Wenn Sohn auf Vaters Leiche hofft,
Ha! Ha!
Verſteht der Himmel gar unrecht oft.
ja! ja!

Verfluchte Hexe, rief Egbert, Anna auf den Boden niederlegend, und ſtürzte auf das grinſende Weib los. Gemach, gemach, Ritterlein, kreiſchte dieſe und zog unter ihrem durchlöcherten Mantel, eine glühende Feuerzange hervor, und hielt ſie ihm entgegen; du wirſt mir nichts anhaben, bin ja deine Pathe, habe, wie du in der Burgcapelle getauft wurdeſt, als Kreuzſpinne unterm Taufbecken geſeſſen, und alles mit angeſehn, der Burgpfaffe war betrunken, wie dein Vater, und hat das Taufwaſſer verſchüttet, du biſt trokken geblieben und noch gar nicht getauft.

Jeſus Marie, ſchrie Egbert, und taumelte zurück, denn furchtbar erinnerte er ſich einmal in früher Kindheit gehört zu haben, daß bei ſeiner Taufe das Waſſer vergoſſen worden ſey.

Nu, nu, werde nur nicht ſo blaß meine Kreuzpathchen, kreiſchte die Alte, kannſt noch immer getauft werden, draußen bei den Heiden, mußt aber die Nachtigallen ſingen laſſen. Hi! hi! ſieh, die Todte hieß Bi, Bi, denke dran einſt ſpät und früh, Anna heißt die andre, geh wandre, die wird dich retten aus Ketten, aber wie Bi Bi, ſtirbt ſie durch dich, Schwerdtſtich thut weh, ade!

Mit dem letzten Worte ſchwang die gräuliche Alte dreimal die rothglühende Zange, ſprang mit einem mächtigen Satze in den Kamin und war verſchwunden.

Blaß, wie der Tod, und ſtarr, wie eine Bild-

ſäule, lehnte Egbert an der Wand, nicht fähig ein Glied zu rühren, während Anna noch in feſter Ohnmacht auf dem Boden lag. Bibi, ihre todte Lieblingsnachtigall, war verſchwunden, die Alte mußte ſie mit ſich genommen haben.

Der Blitz und Donnerſchlag hatte die Müllerin und ihren Sohn nach Hauſe getrieben; wie ſie Anna bleich am Boden und Egbert ſtarr an der Wand lehnen ſahen, glaubten ſie Beide vom Blitze erſchlagen. Laut ſchreiend ſtürzte ſich die Mutter auf die Tochter, ſchüttelte und rieb ſie, riß ihr das Mieder auf, um ihr Luft zu machen, und erhob ein neues Jammerſchrei, denn mitten auf Annas Bruſt war deutlich ein hochrother kleiner Fleck in Geſtalt eines Herzens, zu ſehen, wie ſolchen, oft bewundert, die Nachtigall gehabt hatte.

Egbert war von Annas Bruder endlich durch tüchtiges Schütteln und Rufen wieder aus ſeiner Starrſucht gebracht worden und wollte verzweifeln über Annas ſcheinbaren Tod.

Unter Jammern und Wehklagen ſetzten nun die drei armen Menſchen ihre Bemühungen, Annan wieder ins Leben zu bringen, fort, lange vergeblich, aber endlich gewahrte man leiſe Athemzüge, ſie wurde in ihr Bett in die Kammer gebracht, wo die Mutter bei ihr blieb, und nach einer langen Weile mit der tröſtlichen Nachricht zurückkehrte, daß ſie wieder zu

ſich gekommen, aber ſehr ſchwach ſey, und allein zu bleiben wünſche.

Egbert wollte mit Gewalt zu ihr, aber Mutter und Sohn wehrten es.

Nachdem er ihnen alles Vorgefallne erzählt, aber die furchtbaren Worte der Alten verſchwiegen und nur geſagt hatte, daß ſie, wie Anna vom Blitze betäubt, in ſeinen Armen gelegen, dreimal um ihn herumgegangen und dann ſcheltend durch den Kamin verſchwunden ſey, und Beide dies als eine böſe Vorbedeutung beklagten, verließ er ſie mit einem Gruße an die Geliebte und wankte nach der väterlichen Burg.

Dort ſuchte er bald allein zu ſeyn, um über die ihm heut begegneten ſchreckbaren Vorfälle ungeſtört nachdenken und vielleicht die ſeltſamen Räthſel löſen zu können, aber ſie ſollten ſich nur noch vermehren, denn kaum in ſeinem einſamen Gemache angelangt, trat der Burgkaplan, den er ſeiner Gleisnerei wegen nie zu lieben Urſach gehabt hatte, mit hämiſcher, gewichtiger Miene zu ihm ein, frug ihn, ob er auf ſeinen langen Wandrungen in Flur und Wald, wie er wohl ſonſt zu thun pflegte, viel Kräuter geſammelt, und vielleicht auch das Blümchen Tauſendſchön darunter gefunden habe, daß ſein alter kranker Vater dergleichen Blumen nicht liebe, und ſie gar bald ausrotten werde, und daß Egbert daher, bis ſolches geſchehen, und bevor er nicht von ſeinem Vater beſondre Erlaubniß erhalten haben würde, ſein

Gemach, bei Strafe ſeines Fluches, nicht verlaſſen ſolle.

Mit Schaudern den Sinn der geheimnißvollen Worte aus dieſem verhaßten Munde ahnend, wagte Egbert nicht nach deren Deutung zu fragen, und nachdem er dem Pfaffen blos geſagt, er werde dem Befehle ſeines Vaters, wie ſeltſam ihm ſolcher auch vorkomme, pünktlich gehorchen, verließ ihn der Caplan mit dem Bemerken, wie es dem jungen Ritter ſehr dienlich ſeyn werde, an das Blümchen Tauſendſchön fernerweit nicht mehr zu gedenken.

Nach drei furchtbar einſam verlebten Tagen, in welchen Egbert an nichts als an ſeine geliebte Anna, die ſeltſam bei ihr erlebten Vorfälle, an die Gewißheit, daß er verrathen ſey, und an den furchtbaren Zorn ſeines Vaters gedacht hatte, wurde er an deſſen Krankenlager gerufen.

Zitternd trat er ein, und wurde noch befangener, als er den Vater bleich und entſtellt im Bette, mit ſtarr auf ihn gerichteten Augen liegen ſah. Er wollte ſich ihm nähern, aber ein wüthender Blick und krampfhafte Bewegung der Hand ſeines Vaters ließ ihn fern ſtehen bleiben.

Ich habe dich rufen laſſen, um dir zu fluchen, verworfener, aller Ehre baarer Sohn, rief der alte Ritter, deine Metze iſt ſchon da, wohin ſie gehört, und auch du ſollſt mit deiner Gegenwart nicht länger den Ehrenruf meiner Burg beflecken und meine lez-

ten Tage mir verbittern. Auf der Stelle ſollſt du fort, und dich nicht eher wieder vor meinen Augen ſehen laſſen, bis du durch ein tüchtiges Leben die Scharte ausgewetzt haſt, welche Schande über mein ganzes Geſchlecht zu bringen drohte.

Wohl hatte ich härtere Strafe dir in den unterſten Kerkern meiner Burg zugedacht, wenn nicht der fromme Caplan für dich gebeten, und mir die Möglichkeit deiner Beſſerung eingeredet hätte. Er, den du, wie ich wohl weiß, haſſeſt, iſt dein Erretter geweſen, er hat deine geheimen Gänge auf dem Wege der Schande ausgeſpürt, und ſie dir noch zu rechter Zeit verſperrt, bevor du ganz in die Klauen des Laſters und der Schande gerathen wärſt. Fluch dir und deinem gottloſen Treiben, Fluch dir ſo lange, bis du ein gebeſſertes Kind, reuig wieder kehreſt zu den Füßen deines Vaters, wenn es dir anders noch möglich ſeyn wird, denn meine Tage ſind gezählt, und ſchwer laſtet die Hand des Herrn auf mir durch deine Unthat und Verworfenheit.

Tief ergriffen von ſolcher böſen Rede und dem todähnlichen Ausſehn ſeines Vaters, wollte Egbert an deſſen Lager niederknien und ſeine drohende Hand erfaſſen, aber er ſtieß ihn zurück und hieß ihn ſich ſogleich entfernen.

Egbert kannte zu ſehr ſeinen Vater, als daß er einen neuen Verſuch ihn zu beſänftigen, hätte wagen

ſollen, und ſo mußte er denſelben, wiewohl gebrochenen Herzens, verlaſſen.

In ſeinem Gemache angekommen, fand er den Burgvogt, welcher ihm ein Schreiben an den kaiſerlichen Hof mit dem Bedeuten einhändigte, daß alles zu ſeiner Abreiſe bereitet ſey und er noch heute die Burg in Begleitung eines alten Knappen, welcher Wege und Stege wiſſe, und von des Vaters Willen vollſtändig unterrichtet ſey, verlaſſen müſſe.

Da der Burgvogt ihm immer zugethan geweſen, ſo ſuchte er von dieſem den nähern Zweck der Reiſe, und was er am kaiſerlichen Hofe beginnen ſollte, ſo wie das Schickſal der Müllerfamilie zu erfahren. Aber der Burgvogt deutete ihm achſelzuckend an, daß er ihm, ſo gerne er es wollte, nicht die geringſte Auskunft geben dürfe, und er nur nie mehr an die ausgerotteten Müllerleute denken möge.

So mußte Egbert, unter tauſend qualvollen Gedanken und Sorgen, und ohne von dem gewiß traurigen Schickſale ſeiner Anna etwas Näheres zu erfahren, die väterliche Burg verlaſſen.

An dem Hoflager des Kaiſers angekommen, wurde er von dieſem ernſt und ſtrenge mit dem Bedeuten empfangen, daß er es nur dem alten Waffenruhme ſeines Vaters und den vielfältig von dieſem dem Kaiſer geleiſteten Dienſten zu verdanken habe, hier aufgenommen zu werden, ſo wie, daß er ſich dieſer Gnade nur durch ſtrenge Sitte, Tapferkeit und

pünktliche Befolgung der ihm zukommenden Befehle würdig machen könne.

Gnädiger als solcher Empfang erwarten ließ, wurde er hierauf verabschiedet und einem alten Ritter der Kaiserburg zum Dienste überwiesen.

Wie streng dieser Dienst aber auch Anfangs und ernst das Benehmen des alten Ritters, Burggraf von Felsstein genannt, war, so wußte sich doch Egbert gar bald darein zu finden, und durch sein freimüthiges und feines Benehmen die Gunst seines neuen Gebieters im hohen Grade zu erwerben.

Längere Zeit durch seine früheren Erlebnisse ernst und trübe gestimmt, und immer an seine Anna denkend, konnte es doch nicht fehlen, daß endlich die Reize des Hoflebens, zu welchem er mehr und mehr, wegen seines untadelichen Benehmens zugelassen wurde, auf sein jugendliches Gemüth erheiternd wirkten, und daß endlich die frische lebendige Gegenwart seine so trübe Vergangenheit in den Hintergrund drängte.

Seine hohe, frische männliche Gestalt, seine Gewandheit im Umgange, die bald erworbene Fertigkeit in allen Arten von Waffenkünsten, sein kräftiger Muth mit edler Besonnenheit gepaart und selbst die stille Schwermuth auf seinem schönen Gesicht, erwarben ihm bald das Wohlwollen nicht blos seiner jüngern Waffengefährten, sondern auch die der ältern Herren und Ritter, so daß er bald in der Hofgunst

von Stufe zu Stufe stieg, und sogar der kaiserliche Herr ihn gern in seiner Nähe sehen wollte. Auch die Damen am Hofe mochten ihn gar wohl leiden, und wenn er lange von dieser, von Vielen beneideten Gunst keinen Gebrauch machte und immer noch an seine Anna dachte, so kamen doch wohl Augenblicke, wo auch ihr Bild von den mächtigen Reizen der Gegenwart verdrängt, und endlich, wie Alles in der Welt, was nicht selbstthätig fortwirken kann, von dem Schleier der Vergangenheit verdunkelt wurde.

Die Nachrichten von seinem Vater lauteten beruhigender, der Gedanke einer baldigen Aussöhnung mit demselben und der Wunsch nach dieser, trugen Vieles bei, das Andenken an das Verhältniß mit Anna, welches den ihn so drückenden väterlichen Zorn herbeigeführt hatte, zu vermindern.

Dennoch aber gab es Augenblicke, welche mitten unter den Zerstreuungen eines glänzenden Hoflebens, doch Annas Bild in aller Schöne in seiner Seele hervorriefen, und er machte sich dann selbst so ernste Vorwürfe, daß sein Gemüth auf längere oder kürzere Zeit verdüstert wurde und dem tiefblickenden Beobachter der Zwiespalt in seiner Brust nicht entgehen konnte.

Der Krieg mit den Ungläubigen war inzwischen ausgebrochen, und wenn Egbert auch nicht selbst angestrebt hätte, diese Gelegenheit zu benutzen, sich des

alten Ruhmes ſeines Stammes würdig zu zeigen, ſo hätte ihn doch der Wunſch ſeines Vaters, gegen die Feinde des chriſtlichen Glaubens ſein Schwerdt zu ziehen, zur Theilnahme an dieſem Kriege beſtimmt.

Wohl bewehrt zog er demnach mit kaiſerlicher Erlaubniß und Gnadenverſicherungen verſehen, kampfluſtig aus zum fernen blutigen Streite und hatte bald Gelegenheit, ſich der Gnade ſeiner oberſten Herren durch eben ſo tapfre als preißwürdige Thaten würdig zu machen.

Lange kämpfte er mit ſeltenem Glück, aber ſo wie dieſes auch die Beſonnenſten oft zu übermäßigem Vertrauen in eigne Kraft und Klugheit verleitet, und nur wenig Sterbliche den richtigen Gebrauch von ihren Gaben zu machen wiſſen, ſo erging es auch ihm.

In einem hitzigen Gefechte, in welchem die Ungläubigen ſelbſt Wunder der Tapferkeit thaten, und Egberts Befehligten bald zum Weichen gebracht hätten, begnügte er ſich nicht damit, die Seinigen durch eigenes Beiſpiel zum Stehen zu bringen, ſondern er wollte auch noch, nachdem er dem Feinde viele Leute getödtet hatte, mit Gewalt deren Anführer gefangen nehmen, wurde aber, beim zu hitzigen Verfolgen dieſes Planes, von den Seinigen abgeſchnitten, ſelbſt zum Gefangenen gemacht, in die feindliche Hauptſtadt geſchleppt und dort eingekerkert.

Monate lang hatte er ſchon in ſeinem elenden

Verwahr nach Hülfe und Rettung oder einem schnellen Tode geseufzt, als sich ihm unerwartet eine Gelegenheit zur Befreiung zeigte.

Sein Gefängnißwärter, der ihn bisher mit barbarischer Grausamkeit behandelt hatte, schien plötzlich ein ganz Andrer geworden zu seyn, indem er ihm alle mögliche Bequemlichkeit, welche seine Lage erlaubte, angedeihen ließ. Woher diese Sinnesänderung seines Peinigers kam, hat er nie erfahren.

Aber alle seine Hoffnungen fielen plötzlich zusammen, als dieser Wärter eines Abends ihm theilnehmend verkündete, daß er schon des nächsten Tages den Tod erleiden sollte, indem der feindliche Anführer, welchen er in dem erwähnten Gefechte zum Gefangenen machen wollen, an seinen Wunden gestorben sey, und der Ober-Feldherr in Egberts Tode Rache für den Verlust seines Hauptmanns nehmen wolle.

Nur ein Weg der Rettung sey noch dadurch möglich, belehrte er ihn, daß er ihm die nächste Nacht das Gefängniß offen lassen, das Paßwort verrathen wolle, und ihm die Wagniß überlassen müsse, durch dieses die vor dem Gefängnisse aufgestellten Wachen zu täuschen, welche aber freilich, bei Entdekkung des Betruges, ihn sofort niederstoßen würden.

Wie gefahrvoll das Wagstück auch war, so hieß es ihm die Lust zum Leben dennoch unternehmen. Er versprach seinem Retter große Belohnung, und

dieser kam denn auch wirklich noch vor Anbruch der verhängnißvollen Nacht zu ihm, sagte ihm das Paßwort, ließ den Kerker unverschlossen und befahl ihn seinem guten Geschicke.

Durch die lange Haft und den Kummer über sein ungewisses Schicksal, an Körper und Geist geschwächt, durch die Furcht vor dem verkündigten nahem Tode und dem Zweifel, ob es ihm möglich sein werde, sich noch zu retten, aufgeregt und wieder abgespannt, fiel er in einen tiefen Schlaf, aus welchem er erst erwachte, als schon ein leichter Schimmer durch seine Kerkerfenster das Grauen des Morgens verkündete.

Erschrocken sprang er auf, suchte seinen noch übrig gebliebenen Muth zu sammeln und das Werk seiner Rettung zu unternehmen, als er mit Schrecken wahrnahm, daß er das ihm verrathene Paßwort vergessen habe.

Je mehr er alle seine Erinnerungskräfte es zu finden aufbot, je verwirrter wurde er in der Angst, es dennoch nicht zu finden, und wie unzähligemal er sich auch alle Worte des Gefangenwärters am letzten Abende wiederholte, so war es ihm dennoch unmöglich, das unglückliche Paßwort wieder in sein Gedächtniß zurückzurufen.

Trotz dieses konnte er keinen Schritt aus dem ihm geöffneten Kerker wagen, und wie er mit jeder sterbenden Secunde den gewissen Tod näher heran-

schreiten sah, warf er sich in dumpfer Verzweiflung auf sein armseliges Lager, vom Leben nichts mehr als sein nahes, gewiß qualvolles Ende, erwartend.

Mit diesem beschäftiget dachte er nicht an die Vergangenheit, denn zu nahe lag ihm die verhängnißvolle Gegenwart, und dennoch sollte jene und in ihr das Liebste ihn retten. Denn plötzlich vernahm er in der Todtenstille der Nacht den seelenvollen Klagegesang einer Nachtigall durch sein offenes Kerkerfenster. Dieser Gesang führte ihn in die Vergangenheit zu Anna und ihrer Nachtigall zurück, und mit der Erinnerung an ihren Namen Bibi war das ihm gegebene Paßwort Bibistan gefunden.

O Anna! Anna! meine Retterin, rief er leise, wie soll ich dir danken, finde ich dich je wieder in meinem Leben, ewig, ewig will ich nur dir gehören.

Damit raffte er sich auf, und seiner Rettung nun im süßen Wahne, nur Anna habe ihm die Nachtigall geschickt, gewiß, verließ er vertrauensvoll seinen Kerker, rief den schlafmüden Wachen kühn das Paßwort zu, gelangte so ungehindert durch sie ins Freie, benutzte den trüben heraufdämmernden Morgen zur schleunigen Flucht, und kam nach manchen Fährlichkeiten glücklich in das Lager der Seinigen, welche ihn schon längst todt geglaubt hatten und ihn mit Jubel empfingen.

Der Krieg wurde noch lange fortgesetzt, Egbert, durch Erfahrung belehrt, zügelte durch sie seinen per-

ſönlichen Muth und Thatendurſt, und erreichte grade durch dieſe weiſe Mäßigung manches herrliche Ziel, ſo daß er gegen Abſchließung des Friedens, von ſeinem Kaiſer mit Gnaden und Ehrenbezeugungen überhäuft, zu den Friedensunterhandlungen gebraucht und den dieſerhalb Abgeſandten beigegeben wurde.

Der Friedensabſchluß verzögerte ſich lange und auch als die Hauptbedingungen deſſelben feſtgeſetzt waren, mußte ein Theil der Bevollmächtigten, und unter ihnen Egbert, zur Beſeitigung von Nebenſachen am jenſeitigen Hofe verweilen.

Hier befand ſich Egbert in einer neuen, ihm bisher noch ganz unbekannten Welt, aſiatiſche Ueppigkeit warf ihre reitzenden Schlingen über den kräftigen, lebensvollen ſchönen Jüngling. Seine ausgezeichnete Perſönlichkeit, ſein Rang unter den Friedensbevollmächtigten, ſein Reichthum gewährten ihm Zutritt bei allen Hoffeſten, von deren zauberiſchem Glanze hingeriſſen und übertäubt, er alle, mit dieſer vollen Gegenwart verglichne, armſelige Vergangenheit vergaß.

Bald fühlte er ſich von den üppigen Reitzen der Tochter eines vornehmen jenſeitigen Thronbeamten ſo gefeſſelt, daß er ohne ſie nicht mehr leben zu können vermeinte. Alles was der aſiatiſche Boden an vollendeter Schönheit hervorzubringen vermag, war in der jugendlichen Ungläubigen vereiniget, und ihre Feſſeln um ſo feſtrer, als ſie mit des Körpers herrlicher Vollendung einen umfaſſenden Verſtand, Klugheit und

eine Geschmeidigkeit verband, die Egbert noch bei keinem Weibe gefunden hatte.

Jede Minute, welche ihm seine bedeutenden Amtsgeschäfte übrig ließen, widmete er nur ihr. In dem Schoße ihrer reichen Familie als bedeutender Mann gern aufgenommen, verlebte er hier ein wahrhaft paradiesisches Leben, selbst durch mancherlei kleine herrische Launen seiner Geliebten nicht getrübt.

Schon lange hatte er sein beßres Selbst in schwelgerischem Wohlleben verloren, und nur immer dem Vollgenusse des Augenblicks fröhnend, wandelte er eines Frühabends mit seiner Auserwählten in den zauberähnlichen Gärten ihres, unfern der Hauptstadt, gelegenen Landhauses. Der Mittag war schwül gewesen, sie fühlte sich ermattet, und wählte eine duftende Rosenlaube zum Ausruhen, der Schlaf übermannte sie, und von Egberts Armen umschlungen, schlummerte sie an seiner Brust ein. Kaum wagte er zu athmen, um den süßen Schlummer der reitzenden Huldin nicht zu stören.

Da regte es sich in dem Rosengebüsche, und eine Nachtigall begann ihr süßes herrliches Lied.

Nicht, wie sonst, rief es ihm Annas Andenken zurück, sondern diente gegentheils dazu, ihn noch sinnlicher zu stimmen.

Fürchtend, der helle nahe Schlag der kleinen Sängerin möchte die schlummernde Geliebte erwecken, suchte er jene zu verscheuchen; wohl flog sie weg,

aber während Egbert mit begehrenden Blicken auf der ſchönen Schläferin ruhte, kam die kleine Sängerin wieder und ſchlug in lauteren Tönen, wie eine Warnungsſtimme, ihr zauberiſches Lied. Da wand ſich Fatime, halb fortſchlummernd, aus ſeinen Armen, ſank in noch reitzenderer Stellung auf die Rasenbank hin, und machte mit dem ſchönen vollen Arme nach der Nachtigall hin eine abwehrende Bewegung, nun ſprang Egbert auf und ſuchte die Sängerin fortzuſcheuchen, aber, wie durch Zauber gefeſſelt, blieb ſie, noch lauter ſingend, über ihm auf einem Zweige ſitzen. Aufgeregt, wie er war, und da Fatime ihre abwehrende Bewegung wiederholte und er fürchtete, ſie möchte erwachen und ihm zürnen, daß er die Schlaf und Sünde ſtörende Nachtigall nicht verſcheuchet, ſchlug er mit dem Schwerdte nach der feſtgebannten Sängerin. Sie fiel herab. Egbert! Egbert! rief es, im wehmüthig verhallenden Tone, und Anna lag, mit einer tiefen Halswunde, röchelnd am Boden.

Gaukelſpiel der Hölle! ſchrie Egbert, Fatime ſprang auf von der Raſenbank und blickte todtenbleich zu der Sterbenden hin. Da rauſchte es durch das Gebüſch und die alte Mutter Todies, noch gräulicher wie früher, hinkte in die Laube und kreiſchte:

Hi, Hi, Hi!
Tod iſt ſie,
Geh wandre,

Eine Heidin iſt die Andre:
Die wird dich nicht erretten
Aus Ketten,
Sieh, ſieh,
Bibi
Liebte dich,
Schwerdtſtich thut weh,
Ade!

Wie früher wollte Egbert, während Fatime mit lautem Geſchrei entfloh, in wahnſinniger Wuth auf die Alte losſtürzen, aber auch jetzt zog ſie die glühende Feuerzange unter ihrem Mantel hervor, ſtürzte auf ihn los und kreiſchte:

Element
Feuer brennt,
Heute gach,
Morgen nach,
Morgen, morgen wieder brennt,
Hüte ſich, wer Feuer kennt.

Egbert prallte vor der auf ihn losſtürzenden, ſo Bewaffneten, keiner Gegenwehr mächtig, zurück. Anna richtete noch einen wehmüthigen Blick auf ihn und ſchloß dann ihre ſchönen Augen unter einem leiſen Zucken der Hand nach der offnen Halswunde.

Da ſank Egbert ohnmächtig zuſammen. Wie er erwachte, war Anna und die Alte verſchwunden, aber, wie aus den Lüften, klang es noch halb verſtändlich:

Morgen, morgen wieder brennt.

Was aus Fatimen weiter geworden, erzählt die Sage nicht; Egbert fand bald bei einem neuen Kriege den Schlachtentod.

Und wohl zu rechter Zeit, ſchloß ich, da es ſchon ſpät geworden iſt, und wir alle, wie er, der Ruhe, wenn auch nicht der längſten, bedürfen.

Das iſt eine gräuliche Geſchichte, rief die Brünette, und ich kann ſicher auf ihre Wiederholung im Traume heute Rechnung machen, die häßliche Alte mit der glühenden Zange und ihrem prophetiſchen Liede und Anna erſcheinen mir gewiß; denn obwohl Egbert der eigentliche Held der Sage zu ſeyn ſcheint, ſo hat er, wenigſtens bei mir, doch nur geringes Intereſſe, ſchon wegen ſeines Mangels an Charakter, erregt; aber Anna und die Alte, obwohl ſie nur wenig auftreten, erfüllen mir das Gemüth die Eine mit Liebe, die Andre mit Grauſen.

Demohnerachtet, meinte eine junge Frau, in deren Zügen ich bald Anfangs unverkennbare Spuren des Grames geleſen hatte, mag Egbert wohl ein ſehr getreues Bild der Männer ſeyn, denn, mit wenigen Ausnahmen, dürften ſie, unter ähnlichen Umſtänden, wohl ziemlich gleich handeln. Treue ſcheint mir überhaupt nur das Erbtheil der Frauen geworden zu ſeyn, ich habe meiſtens die Männer entweder zu groß, oder zu ſchlecht für dieſe ſtille Haustugend gefunden, und wenn dein Bräutigam, liebe Emma, eine ſeltene

Ausnahme von dieſer Regel zu machen ſcheint, ſo magſt du es ihm immer ſehr hoch anrechnen.

Nun erhob ſich ein kleiner Streit für und gegen die Männertreue, den aber der Major, welcher ſich gar nicht drein gemiſcht hatte, mit der Ermahnung, ſich zur Ruhe zu begeben, endete. Man wollte noch ſein Urtheil über die Erzählung hören, und welchen Eindruck ſie auf ihn gemacht habe; aber er ſagte, Kinder, laßt das, und zur guten Nacht wünſche ich nur, daß ihr Alle in eurer Zukunft keinen hartherzigen Egbert und keine unglückliche Anna finden möget. Damit nahm er, und wie mir ſchien, tief ergriffen, das Licht und gab ſo das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch.

Habe ich eine ſchlechte Nacht und erſcheint mir ihre gräuliche Hexe oder die arme ſterbende Anna, lispelte mir beim Abſchiede die Brünette zu, ſo ſoll es ihnen morgen ſchlecht gehen; bei Abende laß ich mir von ihnen nichts mehr erzählen.

Auf meinem Zimmer allein, wollte ich mir, meiner Gewohnheit nach, noch einmal die Erlebniſſe des heutigen Tages, wie gleichgültig ſie auch im Ganzen geweſen, wiederholen, und ein Reſultat daraus ziehen, welches mir ſchon oft von bedeutendem Vortheil für meine Handlungsweiſe geweſen war, indem ich da die bunten Gebilde, die ja wohl jedem Denkenden täglich in größerer oder geringerer Zahl ſinnig vorbeigleiten müſſen, mit einander zu vergleichen und ihre Wich-

tigkeit oder ihre Unbedeutſamkeit zu prüfen, und meine Anſichten, welche mir der Augenblick aufdrang, zu berichtigen pflege; aber ich fühlte mich ſehr müde, und wenn irgend ja eine Figur, als mich näher intereſſirend, länger verweilen wollte, ſo war es der Major mit mehreren einzelnen ihm gleichſam nur entſchlüpften Aeußerungen, welche entweder auf ein vielbewegtes oder mißverſtandenes Leben zu deuten ſchienen, und die Brünette, die mir wie eine freundliche Anſprache näher getreten war, doch bald verſcheuchte Morpheus beide und brachte mir kein Bild des vorigen Tages zurück.

Nach einem kurzen, aber kräftigen Schlafe erwachte ich recht heiter. Im Schloſſe ſchien noch Alles zu ruhen, der prachtvoll kühle Morgen litt mich nicht länger auf meinem Zimmer und lockte mich in den Schloßgarten. Ich fand ihn über meine Vermuthung weit ausgedehnt, indem die nächſten Umgebungen des Schloſſes nach Mittag zu, nur eigentlicher Garten, mit Blumenbeeten, Obſtbäumen, Lauben und was man ſonſt in einem ſogenannten Ziergarten zu finden pflegt, zu nennen war, weiterhin aber ſich ein höchſt anmuthiger Park anſchloß, dem es an breiten Gräben, Einſiedeleien, Ruinen, Schwänen, Denktafeln u. ſ. w. nicht fehlte. So viel dergleichen Anlagen mir auf meinen Reiſen, im größeren oder kleineren Style, vorgekommen waren, ſo mußte ich dennoch geſtehen, nicht bald eine gefunden

zu haben, welche die nothwendigen und eingebildeten Erforderniſſe eines Parkes ſo ſinnig und anſprechend verband. Ich bemerkte nichts darin, was ich nicht auch ſchon anderswo, und vielleicht weit ſchöner im Einzelnen gefunden hatte, aber die Zuſammenſtellung war hier anders, und wenn ich ſo ſagen darf, gemüthlicher. Es entſprang gleichſam eine Anlage aus der andern, nirgends ſchroffe Uebergänge und dennoch überall Neuheit: man bemerkte gleich, daß in der Uranlage nur eine und dieſelbe ſchaffende Hand hier gewaltet haben mußte, und zwar eine ſolche, die längſt nicht mehr der Gegenwart angehörte. Eine ältere Zeit mußte dieſes alles ſo ſinnvoll gegründet haben, wie überall dickſtämmige Eichen und Buchen nachwieſen, die dem gegenwärtigen Geſchlecht längſt vorangegangen ſeyn mußten, und nur eine neuere Zeit hatte, das vielleicht Untergegangene, jedoch im Geiſte der alten nachgebildet.

So viel war gewiß, ein heitres ſorgenfreies Gemüth hatte den Plan zu dieſen Anlagen nicht entworfen, denn der Zuſchnitt des Ganzen war ernſt, gediegen, ja ſelbſt, ſoweit es das Terrain geſtattete, coloſſal zu nennen. Ein friſcheres Gemüth mochte, wie in einzelnen Parthien deutlich zu erkennen war, ſpäter darin gewaltet, manches zu Ernſte umgeſtaltet, aber doch eine fromme Scheu gehabt haben, den Ueberplan weſentlich zu verändern; wogegen die neuſten Anlagen wieder ſich mehr den erſten Grundzügen,

wenn auch in frischerer Gestalt, jedoch so zu nähern schienen, daß sie, wenn nicht wieder ein anders denkender Reformator eingreifen sollte, sich künftig mit der Urform verschmelzen mußten.

Es hat mir oft Vergnügen gemacht in dergleichen Anlagen, so wie in großen Gebilden der Baukunst, ihrem Ursprunge und den folgenden Veränderungen nachzugehen, in ihnen den Zeitgeist in seinen wechselnden Ansichten und Formen nachzuspüren, mir seine oft wunderbaren Sprünge, sein Streben nach neuen Gestaltungen und sein oftmaliges Umkehren zur Urform zu erklären, wobei ich denn doch bemerkt zu haben glaube, daß auch er an eine Grundidee gebunden ist, und nach mancherlei, gleichsam träumerischen Sprüngen, einer fest vorgezeichneten Bahn zu folgen scheint, deren künftiges Ende vielleicht ihrem Anfange ziemlich verwandt seyn, und also auch in seinem Walten die Zirkellinie nicht fehlen dürfte.

Als ich zurückkehrte, war schon alles beim Frühstück auf der Gartenterasse versammelt, der Morgen wunderschön und ein heitrer Geist über die liebenswürdige Familie ausgegossen, des gestrigen Abends geschah weiter keiner Erwähnung, ein muntres Gespräch lieh der Zeit flüchtige Flügel, und nachdem man mir versichert hatte, daß meine neue Axe ihr vollendetes Daseyn heute nicht erleben würde, und nachdem ich versprechen müssen, der Hochzeitsfeier beizuwohnen, lud mich der Major zu einem Spazier-

gange auf ſeine Felder und Beſichtigung der Wirthſchafts-Anlagen ein.

Gern folgte ich der freundlichen Aufforderung, da mich eine gut eingerichtete Landwirthſchaft, wie ich ſie hier vermuthen konnte, immer ſehr intereſſirt hat, und ich auch die Familie mit den Feſtvorbereitungen zu ſehr beſchäftiget glauben mußte, als daß ſie auf meine Unterhaltung, ohne Verſäumniß, würde Rückſicht nehmen können.

Der erſte Anblick der Wirthſchaftsgebäude gab einen recht durchdachten Plan, das Nützliche und Nothwendige mit dem Schönen und Annehmlichen zu vereinen, kund. Ueberall die höchſte Reinlichkeit, Solidität der Gebäude mit freundlicher Einfachheit der Form verbunden, nirgends Ueberladung oder Unregelmäßigkeit, am wenigſten aber zwecklos oder gar widerſinnig angebrachte Verzierungen, die ſo oft, am unrechten Orte, ins Karrikirte und Lächerliche ausarten, wie ich denn wirklich einmal eine ziemlich koſtbare Bildſäule des Herkules auf dem Dünger vor dem Kuhſtalle, der dem Nahmen eines Augiasſtalles volle Ehre machte, angebracht fand, und der Beſitzer ſich über meinen Wunſch, dieſen ſchönen Herkules lieber in ſeinem Garten bei den andern Göttern, als hier zu ſehen, nicht genug verwundern konnte; freilich ſtand in dieſem Garten auch neben einer bildſchönen Venus ein hölzerner buntbemalter heiliger Florian mit dem Feuereimer.

Nach Beſichtigung der Gebäude nahmen wir die zunächſt gelegenen Felder in Augenſchein, welche trefflich und zweckmäßig bebaut, bei der herrſchenden günſtigen Witterung eine reiche Erndte verſprachen und äußerte ich dabei, wie froh ſich der Landmann fühlen müſſe, wenn er mehr wie andre Menſchen die Früchte ſeines Fleißes der Erndte entgegenreifen ſehe und ſo gleichſam einen täglich wachſenden Lohn ſeiner Mühen vor Augen habe.

Ja wohl iſt dieſes Gefühl recht ſchön, fiel der Major ein, wenn es gut geht, aber eben ſo darniederſchlagend wieder, wenn Landplage, als zu große Näſſe oder Dürre und jedes, Mißwachs erzeugende, Uebel die ſchöne Knospe der langen Mühe und Arbeit nicht zur Blüthe werden läßt, und der Landmann ſeine Hoffnungen langſam, gleichſam an der Schwindſucht hinſterben ſieht, oder wenn er eben dieſe Hoffnung, heut noch ſo herrlich und ſchön, morgen durch ein Ungewitter getroffen, gleichſam apoplektiſch ſterben ſehen muß, und er doch ruhig bleiben ſoll.

Selten reicht dann das Bewußtſeyn aus, das Seine mit Redlichkeit und Fleiß gethan zu haben; ja es drückt dieſes Bewußtſeyn faſt noch mehr nieder durch den gänzlich nutzloſen Erfolg, und es ſollte billig über Manchen nicht der Stab gebrochen werden, wenn er bei Hauptunfällen ſolcher Art nicht Geiſtesſtärke genug hat, zu bedenken, daß ja das Bewußt-

seyn des redlichen Fleißes und Schaffens dasselbe bleibe, der Erfolg möge sern, welcher er wolle. Von Kindheit auf werden wir gewöhnt, bei allen unsern Handlungen immer zunächst auf den Erfolg zu sehn, uns als Ursache, diesen als Wirkung zu betrachten, und dennoch fordert man, wenn einmal das gerecht Vorausgesetzte außenbleibt, diese Gewohnheit völlig aufzugeben, und unsre Ruhe auf redliches Bewußtseyn zurück zu führen. Das ist schwer, sehr schwer, denn welcher Sterbliche mag sich der süßen Macht der Gewohnheit im Denken, Handeln und Hoffen plötzlich entziehen? Auch ich glaube mich nicht stark genug dazu, obwohl ich mir die Hoffnung immer als etwas höchst Precäres und Wandelbares gedacht habe, und mir bei jedem bedeutenden Unternehmen vorsage, du denkst und der Himmel lenkt.

Im Verfolge unsers Gesprächs entwickelte der Major noch so manche Ansichten über Lebenswunsch, Lebenszweck, den ewigen Zwiespalt beider, und die kärglichen Mittel diese im Menschen zu versöhnen, daß ich mich der Bitte, mir einen flüchtigen Abriß seiner gewiß an mannichfachen Erfahrungen reichen Lebensgeschichte zu geben, nicht enthalten konnte.

Sehr gern bin ich dazu bereit, sagte er freundlich, da ich mich überzeugt fühle, daß ein wirkliches Interesse an meinem Leben Sie diesen Wunsch aussprechen läßt und ich auch nur selten das Bedürfniß, mich mitzutheilen, befriedigen kann; denn nicht grade

die uns zunächſt Stehenden ſind immer diejenigen, denen man ſein Leben, ſeine Erhebungen und vorzüglich ſeine Schwächen mittheilen will, beſonders wenn man, wie ich, einer zahlreichen Verwandtſchaft als gemeinſames Oberhaupt vorſteht, und bei getreuer Aufzählung ſeiner Schwächen, das bischen Nimbus, welches uns die Familienſtellung gegeben, zu vernichten fürchten muß.

Ich habe zwar, dem Himmel ſey Dank, nichts zu erzählen, deſſen ich mich gradezu ſchämen dürfte, aber es kommt denn doch, ſo einfach meine Schickſale ſind, ſo Manches vor, was ich nicht zur Nachahmung aufſtellen möchte, und welches daher ein redlicher Fremder, deſſen vielbewegtes Leben, wie z. B. das Ihrige, nach dem Wenigen, was ich davon kenne, reich an Erfahrungen ſeyn muß, eher beurtheilen und würdigen kann, als ſelbſt nahſtehende Blutsfreunde, deren Leben zufällig ſich wenig von ſeinem Mittelpunkte entfernt hat, und eine weite Peripherie nicht kennt, in welcher ſich die Anſichten nothwendig erweiten, wenn auch nicht immer an Intenſität gewinnen müſſen.

In meiner Geſchichte ſelbſt werden Sie wenig finden, was nicht unter der nächſten Menge täglich vorkäme, und nur die Reſultate meiner Erlebniſſe dürften ſich von manchen abweichend geſtalten.

Wir waren inzwiſchen auf unſerm Wege durch die Getreidefelder einer kleinen mit Birken bepflanzten

anmuthigen Anhöhe nahe gekommen, von der man nach drei Seiten völlig freie weite Aussicht hatte, und das Dorf sammt dem herrschaftlichen Schlosse etwas tiefer vor sich liegen sah.

Dies ist mein Belvedere, sagte der Major, lassen Sie uns hier ein wenig ausruhen, und hören Sie, wie ich nach manchen Wanderungen endlich hier einen Ruhepunkt gefunden habe.

Ich stamme aus Niedersachsen, wo meine Familie ehemals bedeutende Ländereien besaß, durch den Krieg aber viele Verluste erlitt. Mein Vater hatte eines der ersten Hofämter bekleidet, sich aber nach einem erfolgten Regierungswechsel auf sein Stammgut zurückgezogen, und seine ganze Sorgfalt auf mich, seinen einzigen Sohn, verwendet. Meine Mutter hatte ich frühzeitig verloren, und außer dem Bruder meines Vaters, der unverehlicht geblieben war, und uns jährlich auf einige Wochen besuchte, lernte ich keinen meiner vielen, aber weitläufigen Anverwandten eher als in meinen spätern Lebensjahren kennen.

Durch geschickte und gut bezahlte Hauslehrer erhielt ich in allem Wissenswerthen sorgfältigen Unterricht, und von der liebenden Mutter Natur mit guten Anlagen ausgestattet, konnte ich mich einiges Erfolges in meinen fortschreitenden Studien erfreuen. So weit gelangt, eine Akademie beziehen zu können, und schon mit den Vorbereitungen zur Abreise beschäftiget, starb mein Vater unvermuthet an den Folgen

eines in unſerer Gegend herrſchenden epidemiſchen Fiebers. Mein Onkel übernahm die Verwaltung des väterlichen Gutes und obwohl, wegen ſeiner Wunden, aus dem aktiven Militairſtand getreten, doch immer noch mit Leib und Seele Soldat, wußte er mein noch ſchwankendes jugendliches Gemüth von dem Vorſatze, mich dem Rechtsſtudium zu widmen, abzulenken und zum Soldatenſtande zu beſtimmen.

Dem zufolge trat ich als Volontair in die S...ſchen Dienſte mit einem mehr als nothwendigen Auskommen verſehen.

Von meinem Vater bisher in jeder Hinſicht ſtrenge gehalten und nur auf beſtändiges Fortſchreiten in den Wiſſenſchaften hingewieſen, war ich dem Contraſte, welcher ſich mir jetzt in einem leichten Friedensdienſte, im Vereine mit vielen wohlhabenden jungen Männern meines Standes, darboth, nicht gewachſen, und meinen früheren Beſchäftigungen und ſtillen Umgang mit den Muſen, durch ein bewegtes genußreiches Außenleben verlockt, leichtſinnig genug, Lebewohl ſagend, wurde ich bald einer von jenen Lebemenſchen, die, nur immer den nächſten Augenblick feſthaltend, ohne Rückblick in die Vergangenheit und ohne Hinſchauen auf eine ſich nothwendig ernſt geſtaltende Zukunft, in einen Sinnentaumel gerathen, der ſie ſelten, und wenn es ja geſchieht, nicht erfreulich zu ruhiger Beſinnung kommen läßt.

Schöne Pferde, Theater, flüchtige Liebschaften, Spiel und jede Art eines die frische sorgenlose Jugend anſprechenden Sinnengenuſſes, wurden bald, und zwar um ſo leidenſchaftlicher Zweck meines thörigten Strebens, als, von meinen Genoſſen angeregt, der Wahn in mir erwachte, meine Frühjugend ſey viel zu ſtreng in ungebürliche Feſſeln gezwungen geweſen, und ich müſſe, ehe ernſtere Zwecke nahten, die entbehrten Jugendgenüſſe nachholen.

Unter mancherlei Verirrungen, welche eine ſolche Denkungsart und ihr gemäße Handlungsweiſe herbeiführen mußte, war ich denn in manche Verlegenheit gerathen, und wie dieſe denn gewöhnlich immer tiefer und endlich zum Verluſt des beſſern Ichs führen, wenn nicht ein freundliches Geſchick, im gemeinen Leben deus ex machina genannt, ſich unſer erbarmt, ſo war auch ich glücklich genug, auf dem Wege von Thorheit zum Laſter, einen ſolchen freundlichen Retter in meinem über meine Lebensweiſe ſehr ernſt gewordenen Onkle zu finden. Er kam in die Reſidenz, wo ich in Garniſon ſtand, führte mir mein lockres Leben zu Gemüthe, bezahlte meine nicht geringen Schulden, wollte aber meinen heiligſten Verſicherungen, mich zu beſſern und ein ganz andrer, und wie ich mich damals ausdruckte, ausgezeichneter Menſch zu werden, unter meinen Umgebungen, keinen Glauben beimeſſen, und wußte es dahin zu bringen, daß ich zu einem andern Regimente, deſſen eine Abthei-

lung in einer bedeutenden Provinzialſtadt ſtand, und zwar zum Lieutenant avancirt, verſetzt wurde.

Der Commandeur dieſer Regimentsabtheilung war ein ſpecieller Jugendfreund meines Onkles, ein rüſtiger Funfziger, von ächtem Schroot und Korn, außer dem Dienſte ziemlich freundlich und mild, im Dienſte ſelbſt aber faſt bis zur Uebertreibung exakt, und daher von Alt und Jung gefürchtet. Die äußerſte Pünktlichkeit auch in den kleinſten Dienſtangelegenheiten, ſtrenge Sittlichkeit und tüchtiges Feſthalten an Ehre, oder an Farbe, wie er es nannte, forderte er von dem erſten Offizier bis zum letzten Gemeinen, und ſtand deshalb überall in ehrenvollem Anſehen.

Der neue, mit meinen frühern Verhältniſſen ſo abſtechende Zwang wollte mir zwar anfänglich wenig behagen, doch lernte ich mich früher, als ich ſelbſt geglaubt hatte, und um ſo eher in denſelben fügen, als ich, am Orte fremd, lediglich auf den Umgang meiner Kammeraden beſchränkt war, welche ſich längſt in dieſe Militairdiſciplin gefunden hatten, und ſich, wie ſie mich verſicherten, wohl dabei befanden.

Des Friedensſtandes ohnerachtet, viel im praktiſchen Dienſte beſchäftiget, weil mein Commandeur der Anſicht war, der Soldat müſſe, wenn er was taugen ſolle, in beſtändiger Uebung wie eine Uhr, und immer im Dienſte ſeyn, und nebenbei fortwährend von meinem mich oft beſuchenden Onkle er-

mahnt, in der Theorie der Kriegswiſſenſchaft fortzuſchreiten, und dieſerhalb an einen tüchtigen Officier meiner Abtheilung verwieſen, blieb mir wenig Zeit übrig, mich bedeutenden Zerſtreuungen zu widmen, obwohl mein Onkle, im Einverſtändniſſe mit meinem Chef, mir auch dieſe nicht ganz zu vernachläſſigen anrieth, und mich nach einiger Prüfungszeit auch mit hinreichenden Mitteln zu erlaubten Genüſſen mit der ausdrücklichen Anweiſung verſah, meine weniger begüterten Kammeraden Theil an meinen beſſer beſtellten Finanzen nehmen zu laſſen, und ſo mir auch durch äußere Mittel Freunde und gute Genoſſenſchaft zu erwerben.

Dieſer Weiſung kam ich denn gerne nach, und nachdem mir meine Dienſtpflichten zur freundlichen Gewohnheit, wie endlich alles Unvermeidbare, geworden, und ich gleichſam aus dem frühern Taumel zu mir ſelbſt gekommen war und mein beſſeres Ich wieder gefunden hatte, lebte ich wirklich ein, in fortwährender ernſter Thätigkeit und freundlichen Genüſſen wechſelndes recht behagliches Leben.

Durch ſtrengen Dienſteifer hatte ich mir bald die vorzügliche Gunſt meines Chefs und die Liebe meiner Kammeraden durch gemüthlichen und freundlichen Umgang, ſo wie durch meine ihrer theilweiſen Bedürftigkeit ſtets offne Börſe erworben. Der Chef ſelbſt nahm oft gern an unſern gemeinſchaftlichen Vergnügungen aus Grundſatz, Theil, und veranſtal-

tete ſie von Zeit zu Zeit auch wohl ſelbſt, wo er ſich denn als einen gewandten und freigebigen Wirth bewies, und ſelbſt einen kleinen Schritt über die Schnur, wenn auch nicht mitmachte, doch freundlich duldete, indem auch er meinte, Jugend habe nicht immer Tugend, und ein tüchtiges Arbeitspferd müſſe man manchmal zügellos und wohl auch ein Bischen ausſchlagen laſſen, damit es doch wiſſe, daß es außer dem Dienſte auch noch ein Leben gebe.

Des Sonntags waren wir gewöhnlich ſeine Gäſte, wo es denn oft recht munter zuging, da wir alle wußten, er halte den Sonntag für einen ſolchen Ausſchlagetag, an welchem er auch für die ganze Abtheilung den gewöhnlichen Dienſt ſo viel wie möglich abkürzte, und ſich freute, wenn auch der gemeine Soldat ſich luſtig machte.

Freilich erkannte den andren Tag bei den Uebungen Niemand den freundlichen Wirth von geſtern wieder, wenn ſtatt der Aufforderung: Kinder macht euch luſtig, und langt zu, ein, Donnerwetter, wie reiten ſie Herr Lieutenant, oder dergleichen, erſchallte.

Ein Jahr ungefähr hatte ich in den eben erzählten Verhältniſſen gelebt, als ich bei einem durch das Geburtstagsfeſt des Landesfürſten veranlaßten patriotiſchen Balle, einen ehmaligen Banquier aus der Reſidenz, welcher ſich in unſre Provinzialſtadt, ſeinem Geburtsorte, mit ſeinem bedeutenden Vermögen zurückgezogen hatte, nebſt ſeiner Gattin und zwei

liebenswürdigen Töchtern kennen lernte. Bei der Tafel kam ich zufällig ihm gegenüber und neben ſeine älteſte Tochter Emma zu ſitzen. Seine zweite Tochter Louiſe ſaß mit der Mutter, der Bunterey wegen, bei andern Bekannten, und die neben dem Alten placirten Damen ſchienen dieſen wenig anzuſprechen, daher er denn Anfangs aus Noth, ſpäter wohl auch aus Wohlgefallen an meinem muntern Weſen, und an der ſittigen Galanterie, welche ich in ſtrenger Beſcheidenheit gegen ſeinen Liebling Emma bewies, das Wort öfter an mich wendete, und endlich recht viel Behagen an meiner Unterhaltung zu finden ſchien.

Emma, jung und ſchön, wie ein blühender Maitag, hatte ſchon ſeit einiger Zeit meine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, aber da ich nie Gelegenheit gehabt hatte, mit ihr zuſammen zu kommen, noch nie ein Wort mit ihr geſprochen. Auch heute, wo ich ihr aber auch zugleich dem Vater ſehr nahe war, hütete ich mich wohl, etwas von meinem beſondern Wohlgefallen an ihr merken zu laſſen, bewies ihr nur die gebräuchlichen Artigkeiten und lieh vorzüglich mein Ohr dem immer redſeliger werdenden Alten; ging in ſeine Anſichten erſt nach einigem Widerſpruche, als wie von ſeinen Gründen beſiegt, ein, ließ, je heitrer er wurde, meinen ganzen Vorrath an Witz und heitern Bemerkungen ſpielen, und machte dadurch ſolche Fortſchritte in ſeiner neuen Bekanntſchaft, daß er

mich verſicherte, wie ein näherer Umgang ihm angenehm ſeyn würde.

Sogern ich auch der liebenswürdigen Emma bald näher getreten wäre, ſo ließ ich doch eine geraume Zeit verſtreichen, ehe ich von der Erlaubniß des Beſuches Gebrauch machte, benutzte erſt den Neujahrstag als eine ſchickliche Gelegenheit dazu, und dieſer wurde mein Glückstag, denn der Alte, dem meine Beſcheidenheit gefallen haben mochte, und der ſich doch nach einiger, freilich durch ſeine Schuld, entbehrten Unterhaltung in ſeiner Zurückgezogenheit ſehnte, lud mich zur Mittagstafel ein. Er machte einen vortrefflichen Wirth, ich nach allen Kräften einen ſich nach Zeit, Ort und Stimmung richtenden Geſellſchafter, und erhielt dadurch die Aufforderung des öftern Wiederkommens.

Inzwiſchen war ich zum Rittmeiſter avancirt, was mir denn ein bedeutendes Mehrgewicht in der Wagſchaale der Gunſt meines neuen Freundes gab, der gute Ruf, in welchem ich in der ganzen Stadt ſtand, die Gewogenheit und die Protektion meines Chefs, die Kenntniß von meiner Wohlhabenheit, und daß ich der einzige Erbe meines Onkles wahrſcheinlich werden würde, und meine Bekanntſchaft daher nicht auf Vermögen, wie früher andere, abgeſehn ſey, ließ mich immer weitere Fortſchritte in ſeiner Gewogenheit um ſo mehr machen, als ich ihn, einige Schroffheiten abgerechnet, wirklich recht liebenswürdig und

verehrungswerth fand und eine kindliche Zuneigung zu ihm faßte.

Bald war ich ihm unentbehrlich geworden und von seiner in jeder Hinsicht trefflichen Gattin auch lieb gewonnen, von Louisen, der jüngsten Tochter, wenigstens als ein Zeitvertreib, gern gesehen, und von Emma, wie ich, ein Seliger, bald entdeckte, im Stillen geliebt, war ich bald wie Kind im Hause geworden, und durfte ohne Furcht mit dem Geständnisse meiner Liebe hervortreten.

Bei einem Familienfeste, an welchem der Alte vorzüglich gemüthlich gestimmt war, brachte ich meine Werbung an. Der Alte zwang sich zwar zu einer ernsten Miene, aber ich sah seine Zustimmung doch durch, ließ mich nicht abschrecken, schilderte ihm mit der Beredtsamkeit eines Demosthenes meine leidenschaftliche Liebe zu Emma, ein freundlicher zunickender Blick der Mutter kam dazu, da fiel die Maske der schwer gehaltenen Verstellung des Alten und die lächelnd und freundlich gesprochene Frage, will denn aber Emma auch? gab mir Muth, diese an meine Brust zu drücken und sie hocherglüht und mit niedergeschlagenen Augen zu seinen Füßen zu führen; wir bedeckten ihn mit Küssen, die Mutter umarmte ihn weinend in süßer Rührung, und ein zitterndes, Gott segne euch meine Kinder, tönte von seinen Lippen.

Wie alle gute Menschen eine tiefe Rührung, aus Furcht, sie möchte sie gleichsam erdrücken, gern

durch ein heitres Wort des Scherzes zu verscheuchen suchen, so auch der Alte. Eile mit Weile, rief er, zur Hochzeit hat es noch Zeit, ihr habt noch keinen Scheffel Salz mit einander gegessen, und eh das nicht geschieht, nichts von Copulation. Aber wissen kann es die Welt, daß ihr Brautleute seyd, wie sie es denn wohl schon lange, so gut wie ich, gewußt hat, daß ihr Verliebte seyd. Und du Cordel, zu seiner Gattin gewandt, hast es ja wohl auch schon lange gewußt, und du kluge Louise wohl auch, und habt es mir nur nicht sagen wollen, weil ich immer gegen die Soldaten geeifert; aber der da, ist ja noch mehr, unter dem weißen Dienstrocke schlagt gewiß auch ein braves Menschenherz, und darum Wein her, vom besten, ja sogar ein Fläschchen von unserm Hochzeitsweine. Nicht wahr, Cordel, von unserm Hochzeitsweine, von dem du einst als meine liebe Braut, zu meinem Aerger nur jüngferlich genippt und mir nicht vollen Bescheid gethan hast.

Unter wechselseitigen Herzensergießungen verging dieser selige Tag und von ihm an wurde ich als geliebtes Familienmitglied angesehn.

Meinem Dienste lebte ich nach wie vor in allen Stücken getreu, aber für meine Kammeraden, war ich, wie Sie leicht denken werden, so gut wie verloren. Gern hätte ich einen oder den andern der Besten unter ihnen in meinen Freudenkreis gezogen und ihn bei meinen baldigen Schwiegereltern eingeführt,

aber, mich ausgenommen, konnte der Alte seine Abneigung gegen alles, was Militair war, nicht überwinden.

Mein Onkle hatte bald seine Zustimmung zu unsrer Verbindung gegeben, war aber gleicher Meinung mit dem Alten, daß gut Ding Weile haben müsse, um so mehr als ein baldiger Krieg auszubrechen drohte, in welchem ich mir, wie mein Onkle meinte, erst Lorbeeren zu der Myrthe meiner Emma holen müsse, nach welchen Ersteren diese freilich in ihrer anspruchslosen sinnigen Liebe kein Verlangen hatte.

So durch die Liebe meiner Emma beglückt, sollte ich doch einen für mein Herz nicht leichten Kummer von einer Seite her erfahren, wo ich ihn am wenigsten vermuthet hatte.

Ich wohnte bei einem Böttcher, einem braven einsichtsvollen Manne, der zwar sein Handwerk mit allem möglichem Fleiße trieb, aber bei dem wenigen Bedarfe seiner Waaren und bei zu großer Concurrenz für den kleinen Ort, dennoch nur so viel verdiente, um sein Weib und seine siebenzehnjährige Tochter nothdürftig erhalten zu können.

Meine frühere Wäscherin, die mir zugleich meinen Caffee und das Aufräumen meiner Stube besorgt hatte, war gestorben; ich klagte den Verlust meiner Hauswirthin, mit der Bitte mir eine andre ehrliche und zu diesen Verrichtungen taugliche Person zu besorgen. Sie erbot sich selbst dazu mit dem Be-

merken, daß ſie eines ſichern Verdienſtes mehr in ihrer Hauswirthſchaft ſehr bedürfe, und mir alles aufs Beſte beſorgen werde.

Gern nahm ich das Anerbiethen an, um nicht mit einer fremden Perſon mich einlaſſen zu dürfen, und ich hatte nicht nur keine Urſache mit meiner neuen Wahl unzufrieden zu ſeyn, ſondern ich fand mich ſogar weit beſſer und pünktlicher bedient.

Anfänglich beſorgte meine Wirthin alles ſelbſt, ſpäterhin wurde ſie kränklich und daher von ihrer Tochter vertreten, und fand ich durch dieſen neuen Wechſel in meiner kleinen Oekonomie, keine weitere Veränderung.

Auguſte, ſo hieß die Tochter, war ein kleines muntres ſchwarzäugiges Mädchen, im erſten Aufblühen wirklicher jugendlicher Schönheit, ich betrachtete und behandelte ſie wie ein freundliches wohlgezogenes Kind, hatte aber, mit meiner Emma allein beſchäftiget, keine ſonſtige weitere Acht auf ſie, plauderte wohl zuweilen, wenn ſie mir das Frühſtück brachte, oder ſonſt in meiner Stube etwas zu thun hatte, einige Worte mit ihr, hatte ſie wegen ihrer Lebendigkeit und die beſondere Sorgfalt, mit welcher ſie mein kleines Hausweſen beſtellte, recht lieb, erfreute ſie manchmal durch ein unbedeutendes Geſchenk an Putzſachen, woran ſie Gefallen und Mangel zu haben ſchien, bekümmerte mich aber ſonſt nicht weiter um ſie.

Obwohl ſelbſt noch jung, jedoch im väterlichen Hauſe an ſtrenge Sittſamkeit gewöhnt, fiel es mir nie ein, mir einen nur entfernt unziemlichen Scherz gegen ſie, wie es bei einem jungen Manne wohl vorzukommen pflegt, zu erlauben, und hätte es auch, bei ihrer eigenen natürlichen Sittſamkeit nicht ohne Furcht, ſie von mir zu verſcheuchen, wagen dürfen.

Ihre höchſt ehrbaren Eltern ſchienen meiner und ihrer vollkommen gewiß zu ſeyn, weil ſie ſonſt eher den kleinen Verdienſt gemißt, als ihre Tochter irgend einer Gefahr ausgeſetzt haben würden.

Hierzu mochte kommen, daß die Familie mein Verhältniß mit Emma kannte, und weil ich wohl in arbeitsfreien Stunden manchmal bei ihnen einſprach und mich über ihren Verdienſt und die Lebensſchickſale des in früheren Jahren viel gereiſten, recht erfahrnen und mit tüchtigen Lebensanſichten verſehenen Hausvaters gemüthlich unterhielt, wo er mir gern von ſeinen Schickſalen erzählen mochte, ich in ſeine Anſichten von dem Weltlauf meiſt einzugehen Urſache hatte, und mir auch ſonſt durch meine Ordnungsliebe in meinem Hausweſen und geregeltes Betragen ſein volles Zutrauen erworben hatte.

Längere Zeit ging ſo im gewohnten freundlichen Gleiſe fort, als ich in Auguſtens heitrer Laune eine bedeutende Veränderung zu gewahren ſchien, ſie wurde viel ſtiller, das herrliche Roth ihrer Wangen blich merklich, ich glaubte ſie krank, und frug ſie einſtens

theilnehmend, was ihr fehle. Gar nichts Herr Rittmeiſter, wahrhaftig gar nichts, ich befinde mich wohl. Sie ſagte dies aber mit einer gewiſſen ängſtlichen Haſt, und entfernte ſich augenblicklich. Ich dachte über ihre Veränderung nicht weiter nach, um ſo weniger als ſie etwas heitrer zu werden ſchien, ohne jedoch die frühere Unbefangenheit zu gewinnen; dabei ſchien ſie ſich meiner kleinen Oekonomie noch eifriger wie ſonſt anzunehmen, ſich zu bemühen, meine leiſeſten Wünſche zu errathen und ſie nach allen Kräften zu erfüllen.

Immer ahnte ich noch nichts, obwohl ſie wieder in ihren Trübſinn zu verfallen und meine Gegenwart mehr wie ſonſt zu meiden ſchien; als ein Zufall mir die Augen öffnete.

Ich befand mich eines Tages im Garten meines künftigen Schwiegervaters mit Emma und einigen ihrer Bekannten und tändelte eben neben meiner Braut ſitzend, mit ihren Locken, als ich Auguſten in den Garten und auf mich zukommen ſah. Sie ſchien ſehr ängſtlich und angegriffen, überreichte mir einen durch einen Expreſſen an mich gekommenen, ſchwarz geſiegelten Brief mit zitternder Hand, mit dem Bemerken, ich ſolle es nur nicht übel nehmen, wenn ſie es gewagt in den Garten zu kommen, aber es ſey weiter Niemand zu Hauſe geweſen, durch welchen ſie mir den Brief hätte überſchicken können.

Ich erkannte gleich an der Aufſchrift die Hand meines Onkles, und errieth auch bald den Inhalt, der mir den Tod einer weitläufigen ſchon lange kranken Verwandtin meldete und mich nicht überraſchte.

Auguſtens Aengſtlichkeit war mir und meinen Umgebungen wohl aufgefallen, allein ich ſchrieb ſie ihrer Blödigkeit, in Gegenwart mehrerer vornehmer Unbekannten erſcheinen zu müſſen, zu, und dachte nicht weiter daran, als bis man mich mit der hübſchen wenn auch etwas kränklich ausſehenden Botin foppen wollte. Emma ſelbſt ſtimmte lachend in den Scherz mit dem Bemerken ein, daß das Mädchen wirklich ein ſehr intereſſantes Aeußre habe, und wenn ſie meiner heldenmüthigen Tugend nicht vollkommen ſicher wäre, doch einige Beſorgniſſe über die gefährliche Nachbarſchaft haben würde.

Obwohl mir keiner andern Neigung als der eines freundlichen Wohlwollens gegen Auguſten bewußt, fuhr mir doch jetzt plötzlich der Gedanke durch den Kopf, daß das arme Kind wohl gar eine ſtärkere Neigung zu mir gefaßt haben könne. Ich erinnerte mich an ſo Manches, was mir in ihrem Betragen früher wohl aufgefallen, aber doch nicht weiter von mir beachtet worden war, ihre frühere Unbefangenheit, der darauf folgende Trübſinn, zu welchem, wie ich genau wußte, in ihren häuslichen Verhältniſſen keine Urſache liegen konnte, da ihr Benehmen nicht nur völlig tadelfrei, ſondern in jeder Hinſicht lobens-

werth war; das Verſchwinden ihrer Jugendfülle, der unverkennbare Zwang, den ſie ſich in meiner Gegenwart anthat, ihre ungewöhnliche, ſeit einiger Zeit zunehmende, Zurückgezogenheit, ſtellte alles dieſes zuſammen und fand meinen plötzlichen Argwohn beſtätiget. Ich wurde dadurch wirklich verſtimmt, und mußte mich zuſammennehmen, dies der Geſellſchaft nicht merken zu laſſen.

Um wenigſtens etwas Gewißheit zu haben, frug ich den folgenden Morgen Auguſten, als ſie mir ſichtbar verſtört das Frühſtück brachte, im leichten Tone, wie ihr meine Braut, da ſie dieſelbe näher geſehen, gefallen habe.

Da ſtürzten unaufhaltbar Thränen aus ihren Augen, ſie wollte mir antworten, vermochte es aber nicht, hüllte das Geſicht in ihre Schürze und wollte die Stube verlaſſen.

Unwillkührlich hielt ich ſie zurück und frug, zur innigſten Theilnahme aufgeregt, mit aller Innigkeit meines Herzens:

Um Gotteswillen Auguſte, was fehlt dir denn, was iſt vorgefallen, du biſt wohl ſehr krank? vertraue dich mir, als deinem beſten Freunde, der es herzlich gut und redlich zu dir meint.

Ach, Herr Rittmeiſter, fragen ſie mich ums Himmelswillen nicht weiter, rief ſie mir einer von einem ſchmerzlichen Gefühl überwältigten Stimme, ich bin unglücklich, ſehr unglücklich, ſchenken ſie mir ihr Mit-

leid, aber fragen ſie mich nicht weiter, ich kann, ich darf es ihnen nicht ſagen, warum ich ſo unſäglich elend bin.

Es wäre hart von mir geweſen, wenn ich in dieſer ihrer Stimmung noch weiter in ſie hätte dringen wollen, ich fühlte herzliches Mitleid mit ihrer mir nun unbezweifelt gewordenen Leidenſchaft zu mir, und konnte zu ihrem Troſte doch kein Gefühl heucheln, was ich nicht für ſie hegte.

Ich bat ſie alſo nur, ſich zu beruhigen und daß, wenn ſie mir ihren Kummer nicht entdecken könne, ich nicht ferner in ſie dringen würde. Laut weinend verließ ſie mich.

Den folgenden Morgen erzählte mir ihr Vater recht bekümmert, daß Auguſte einen bedeutenden Fieberanfall habe und er in große Verlegenheit wegen ſeines Hausweſens gerathen würde, wenn ſie ſich, bei fortwährender Bettlägrigkeit ſeines Weibes, auch noch einlegen ſollte.

Das Mädchen gefällt mir ſchon lange nicht, ſetzte er hinzu, ſie nimmt außerordentlich ab, hat ihre ganze Munterkeit verloren und man ſieht es ihr deutlich an, wie ſie alle ihre Kräfte zuſammen nehmen muß, um ihre Geſchäfte nur leidlich zu betreiben. Sie werden es vielleicht auch ſchon bemerkt haben, daß ſie die wenige Arbeit bei ihnen auch nicht mehr ſo prompt und ordentlich wie ſonſt verrichtet, aber haben Sie nur Geduld und ſagen ihr nichts Böſes

darüber, denn, so wie sie jetzt ist, fällt ihr der geringste Vorwurf schwer aufs Herz. Wenn das so fort geht, verliere ich sie am Ende wohl noch gar, und das würde mich gar sehr unglücklich machen, denn noch habe ich keine erhebliche Klage über sie gehabt, sie war immer fleißig, fromm und gehorsam, und ist uns deswegen so herzlich lieb geworden. Einen Arzt zu fragen, dazu ist sie nicht zu bringen, quälen mag ich sie nicht, und dann fehlt es mir auch an Mitteln, einen bestimmten Arzt zu halten.

Ich versicherte den Alten, daß ich mit ihrer Dienstleistung nach wie vor vollkommen zufrieden wäre, ich ihre, von mir auch schon wahrgenommene Kränklichkeit, nur für vorübergehend hielte, wenn es aber ja ernstlicher werden sollte, er sich den Escadrons-Arzt, als einen anerkannten geschickten Mann, auf meine Kosten halten solle. Dies schien den guten Alten sehr zu beruhigen.

Eine Dienstreise nöthigte mich zu einer mehrwöchentlichen Entfernung. Auguste hatte dies gewußt und mir alles mit der genauesten Pünktlichkeit und Vorsorge dazu vorbereitet, was mir unter den obwaltenden Umständen höchst rührend erschien.

Gern hätte ich sie noch einmal gesprochen und ihr ein freundliches Wort gesagt, ich fürchtete aber, daß meine Gegenwart sie zu sehr angreifen würde, und begnügte mich daher, sie durch ihren Vater grüßen zu lassen.

Die Entdeckung von Auguſtens Leidenſchaft zu mir, machte mir wirklichen Kummer. Ohne das Geringſte gethan zu haben, was mir nur ihre beſondere Neigung hätte gewinnen können, fühlte ich mich zwar vollkommen vorwurfsfrei, hatte aber doch unendliches Mitleid mit dem lieben herrlichen Geſchöpfe, welches früher ſo jugendfroh, gewiß ohne es ſelbſt zu ahnen, viel weniger in ſeiner Unbefangenheit es zu wollen, mir näher getreten war, und eine Leidenſchaft hatte emporkeimen laſſen, welche ich, auch ohne mein Verhältniß zu Emma, doch nicht erwiedern zu können fühlte.

Wie glücklich hätte dieſes Mädchen durch die Reinheit ihrer Sitten, ihren häuslichen Fleiß und ihren wirklich frommen Lebenswandel einen Mann ihres Standes, bei ihrer völligen Anſpruchsloſigkeit machen können, und mußte grade ihre zur verzehrenden Flamme angefachte Leidenſchaft auf mich lenken, der ſolche weder erwiedern konnte noch durfte.

Wie ſelig machend auf einer Seite das Gefühl iſt, ſich innig von einem der Liebe in vollem Maaße werthen Gegenſtande, geliebt zu wiſſen, ſo drückend und niederſchlagend wird eben dies Gefühl anderſeits, wenn man daſſelbe nicht erwiedern kann, und doch ſehen muß, wie dieſer Nichterwiederung ohnerachtet das liebende Weſen ſeiner Neigung mit dem beſten Willen nicht entſagen kann, und untergehen muß in einem zum Beglücken allein geſchaffenen Herzgefühl.

Meine Dienstgeschäfte hielten mich, wider Erwarten, mehrere Monate entfernt, schmerzlich war es mir, so lange von meiner theuern Emma getrennt zu seyn, aber auch an Augusten dachte ich oft, und um ihrer willen war mir die längere Abwesenheit lieb, weil ich hoffte, die Entfernung werde sie beruhigen und sich ihr selbst wiedergeben.

Ich, obwohl selbst, aber glücklich liebend, kannte ich nicht die Macht der unglücklichen Liebe.

Zurückgekehrt, fand ich Augusten zwar wieder so weit hergestellt, daß sie ihre häuslichen Geschäfte betreiben konnte, aber so schwach und hinfällig, daß mir wirklich für ihr Leben bange zu werden anfing. Die schöne Röthe ihrer Wange hatte sie ganz verloren, ihre Augen waren matt, und dennoch war sie in dieser hinschwindenden Jugendschönheit, fast noch interessanter, als in ihrer vollen Gesundheits-Blüthe, der leidende Ausdruck ihres Gesichtes und ihrer ganzen zarten Gestalt, mit der sichtbaren moralischen Anstrengung, wenigstens in Gegenwart Andrer, Herr ihrer physischen Hinfälligkeit zu werden, hatte etwas so unaussprechlich Rührendes, daß ich mich unwillkührlich zu ihr hingezogen fühlte, und vielleicht ohne Emmas beglückenden Besitz in mir selbst der Funken einer Leidenschaft ergiommen wäre, den ich mir vorher nicht möglich gedacht hatte.

Ich fand meine Stube blank gescheuert, Bücher, Charten sauber abgestäubt und meine Bilder gerei-

mgt, kurz alles in der beſten, ſchönſten Ordnung; ich erkannte gleich daran und weil in meiner Abweſenheit, außer meinen Wirthsleuten Niemand in meine Stube, wo alles unverſchloſſen war, kommen durfte, daß Auguſte, ihrer Kränklichkeit ohnerachtet, dies alles ſelbſt gethan haben müſſe, und machte ihr freundliche Vorwürfe darüber, aber ſie verſicherte mich mit einer Innigkeit, in welchem ſich ihre ganze verſchwiegene Liebe ausſprach, daß ihr dies leicht geworden, weil ſie gewußt, es würde mir lieb ſern, alles in guter Ordnung zu finden.

Hin und herſinnend, wie ich auch ihr eine Freude machen könne, fiel mir ein Ring aus dem Nachlaſſe meiner Mutter, von nicht bedeutendem Werthe ein, der Auguſten immer ſehr gefallen hatte und von dem ſie wußte, wie lieb er mir als Andenken war.

Ich ſuchte ihn hervor und mit dem Bemerken, wie ich, bei ihrer ſteten Aufmerkſamkeit auf mein Beſtes und ihre in jeder Hinſicht freundliche Fürſorge für mich, ihr gern ein Zeichen meiner Dankbarkeit geben wolle, ſteckte ich den Ring an ihren Finger.

Sie fing heftig an zu weinen, wollte den Ring, weil er mir ſo lieb ſey, und ihre kleinen Dienſte einer ſolchen Belohnung nicht werth wären, nicht annehmen, und blos auf meine Bitte, ſie ſolle ihn als Andenken von mir behalten, nahm ſie ihn, küßte mir die Hand und ſagte: Ja, ja, als Andenken will ich ihn behalten, obwohl ich keines äußeren Zeichens dazu

bedarf, denn ich werde ſie nie vergeſſen, aber werden ſie denn auch nur bisweilen der armen verlaſſenen Auguſte gedenken?

Auguſte, ſagte ich mit Nachdruck, dieſer Gedanke kam nicht von dir, du weißt, ich bin dir gut, herzlich gut, und was ich einmal geliebt, geht nie in meinem Herzen unter.

Dieſes unvorſichtige Wort, geliebt, brach ihr das Herz, ihrer ſelbſt nicht mächtig, ſank ſie an meine Bruſt, umfaßte mich mit beiden Armen, drückte mich krampfhaft an ihre hochfliegende Bruſt, und rief im Tone der innigſten Zerknirſchung: ach geliebt, geliebt, und fiel abgeſpannt und ihrer ſelbſt nicht mehr bewußt, wie leblos zuſammen.

Ich trug ſie auf mein Sopha und befand mich in der größten Verlegenheit, ob ich unthätig ihr Wiedererwachen abwarten, oder nach Hülfe rufen ſollte. Letzteres konnte ich nicht füglich, ohne ſie zu verrathen, und Erſteres ließ mich beſorgen, ſie werde ohne Hülfe der heftigen Gemüthserſchütterung unterliegen. Ich verſchlug daher in der Angſt eine ganze Flaſche Cölniſches Waſſer, goß es über ſie her und rieb ihr Stirn und Schläfe, da erwachte ſie wie aus einem ſchweren Traume, ſah mich lange ſchweigend an, dann verhüllte ſie plötzlich ihr todtblaſſes Geſicht mit beiden Händen, und rief mit matter, bebender Stimme: verzeihen ſie einer Unglücklichen, die ſchwach genug war, ihr tiefſtes Geheimniß zu verrathen, ich wollte

es, ungekannt von jedem lebenden Weſen, in das Grab nehmen; ach und nun, nun iſt es nicht mehr das meine, o Carl, Carl, verachten ſie mich, die Unglücklichſte unter der Sonne, nicht.

Arme, arme Auguſte, rief ich, und drückte einen herzlichen Kuß auf ihre bleichen Lippen, warum mußte grade ich dir den Frieden deiner ſchönen Seele nehmen, beruhige dich, ich will dein Freund, dein treuer Freund in jeder Lage deines und meines Lebens ſeyn, da ich mehr dir nicht ſeyn darf.

Ach ja, nicht dürfen, nicht dürfen, rief ſie, und ſich ermannend, ſtand ſie auf und ſagte mit Würde:

Herr Rittmeiſter, ihre Güte, ihr edles Herz nehme ich in Anſpruch; haben ſie Nachſicht mit einem armen, ehmals recht glücklichen und jetzt ſo verirrten und mit ſich und ſeinen Pflichten in ſträflichen Widerſpruch ſtehenden Herzen. Laſſen ſie mich von ihnen ſcheiden, für immer ſcheiden, ſo ſoll, ſo muß es ſeyn, ſoll ich Aermſte meiner Thorheit nicht unterliegen. Seyn ſie glücklich, recht glücklich durch Liebe, wie ich unſäglich unglücklich durch dieſe bin. Mein Gebet wird ſie, auch fern von mir begleiten, ſie haben ſich nichts vorzuwerfen, ich, ich allein bin die Schuldige, aber was kann ich für mein armes thörichtes Herz. Gebe Gott, daß ich ihnen einſt noch nützlich werden, und für ſie oder ihr Liebſtes im Leben ſterben kann.

Damit drückte ſie mir noch einmal die Hand und wollte gehn, aber ſo troſtlos konnte ich das arme liebende Geſchöpf nicht von mir laſſen, ich hielt ſie feſt an meiner Bruſt, bedeckte ſie mit Küſſen, nur einen, den letzten erwiederte ſie, wie einen langen Sterbekuß, riß ſich plötzlich von mir los und entſchwand.

Ich habe ſie nie wieder geſehen.

Mit höchſter Verwunderung vernahm ich des andern Morgens von ihrem Vater, er habe ſie auf ihr dringendes, ihm gänzlich unbegreifliches Bitten, ſchon am frühen Morgen zu einer ziemlich entfernt wohnenden Verwandtin reiſen laſſen müſſen, indem ſie behauptet, ſie habe einen Traum gehabt, daß Feuer im Hauſe herausgekommen, ſie einen koſtbaren Ring aus meiner Stube habe retten wollen, und dabei verbrannt ſey. Sie habe nun keine Minute mehr Ruhe in dieſem Hauſe und müſſe noch heute fort.

So ſehr ich ſie, ſetzte er hinzu, auch wegen meinem kranken Weibe in der Wirthſchaft bedarf, ſo habe ich ihr doch den Willen gelaſſen, denn ſie mag wohl ſehr krank ſeyn, und dann habe ich mich, durch manche Erfahrungen belehrt, auch nie von der Gewißheit der Vorbedeutung mancher Träume, losmachen können; und ſo mag ſie denn in Gottes Nahmen gereiſt ſeyn, und wenn ſie nur geſund wird, ſo lange bleiben, als ihr gut dünkt.

Natürlich ließ ich den Alten gern bei seinem Glauben, versicherte ihm, daß mir ihre Abreise wegen der guten Besorgung meiner Oekonomie und weil ich sie recht gut hätte leiden können, sehr unlieb und ich in Verlegenheit sey, wie ich ihre Stelle ersetzen solle.

Ueber Letzteres suchte er mich durch die Versicherung sorglos zu machen, daß er eine nahe verlaßbare Verwandte zu sich nehmen und diese, wie er sich ausdrückte, ganz so wie Augusten zu meinen Diensten abrichten würde.

Das that er denn wohl auch bald, ich fand meine Wirthschaft nach wie vor besorgt, aber Augustens Schalten und Walten, ihr Geist, ihre Aufmerksamkeit auf meine leisesten Wünsche fehlten mir doch, ich fand mich für guten Lohn gut bedient, aber damit war es auch alle, und hätte am liebsten meine Wohnung aufgegeben, wenn ich die beiden biedern Alten nicht zu kränken befürchtet hätte.

Die Zeit mildert Alles und nimmt unsre lebhaftesten Interessen in ihrem ewigen Umschwunge mit sich fort. Ich lebte noch einige Zeit an diesem Orte, bald aber rief mich der Krieg in sein wüstes und tolles Treiben hinein, und so trat denn auch Auguste in den Hintergrund meines Lebens, und nur wenn ich mir die damaligen Zeiten einmal, wie heut, recht ins Gedächtniß zurückrufe, taucht wohl auch Augustens freundliches Bild aus dem Zeitenstrome in aller

ſeiner ehemaligen Schöne herauf, und ich mag dann ihrer gerne und freundlich gedenken.

Nicht lange mehr konnte ich, nach jenem Vorfalle das glückliche Verhältniß mit meiner theuern Emma fortſetzen, indem, wie ſchon bemerkt, bald darauf der Krieg ausbrach und mich, noch ehe ſie meine Gattin geworden, von ihrer Seite riß.

Wie Sie ſich bei meiner innigen Liebe zu ihr wohl denken können, wurde mir der Abſchied ſehr ſchwer, und nur der Gedanke, daß ich auch bei dem exaktſten Friedensdienſte doch eigentlich noch Niemanden in der Welt etwas genutzt hatte, und mich doch auch als ein mitwirkendes Glied in der großen Weſenkette darſtellen wollte, erleichterte mir in etwas die herbe Trennung.

Ich wurde, in den Ihnen bekannten Begebenheiten jenes hartnäckigen Krieges, viel hin und her geworfen, und hatte Gelegenheit viel zu lernen an den bunten, bald bizarren, bald höchſt blutigen und mitunter auch wieder lächerlichen Erſcheinungen, welche ein vielbewegtes Kampfesleben in ſeinen tauſendfachen Veränderungen mit ſich zu führen pflegt.

Wie ganz anders ſich die Welt in wilder Bewegung als in der Regelmäßigkeit eines, ſelbſt geſchäftigen, Alltagslebens geſtaltet, lernte ich, wirklich lange mit ſteigender Verwunderung, kennen, bis endlich auch dieſe wilde Bewegung Gewohnheit und ſelbſt wieder Alltagsleben wurde, und an dem Reize, den

es anfänglich, durch ſeine friſchen, lebenskräftigen Geſtaltungen darbot, immer mehr verlor. Viel mochte bei mir wohl mein glückliches Liebesverhältniß mit Emma beitragen, und mich auch manchen Genuß fliehen laſſen, der durch öftre harte Entbehrungen gewürzt, ſo viel Anlockendes für jugendlich unbefangene Gemüther ſonſt wohl haben mag.

Das Kriegsglück war meiner Perſon lange Zeit günſtig geweſen, als auch ich unvermuthet ſeinen Unbeſtand fühlen mußte. Bei einem, eben nicht bedeutendem, Gefechte wurde mir mein Pferd erſchoſſen, ich ſelbſt verwundet und zum Gefangenen gemacht. Die empfangene Hiebwunde war, wenn auch einige Zeit den Gebrauch meines Armes lähmend, dennoch nicht ſo gefährlich, daß mir wegen künftiger Fortſetzung meines Dienſtes hätte bange ſeyn dürfen, und da ich für den Augenblick für denſelben untauglich war, einer baldigen Auswechslung aber entgegenſehen konnte, ſo machte mir es ordentlich eine Art Spaß, auch zu erfahren, wie es ſich als Kriegsgefangener lebe, beſonders da mehrere meiner Regiments-Kammeraden ein gleiches Loos hatten, und wir nicht fürchteten, von einander getrennt zu werden.

Ich ließ mich in einem Schreiben an meine Emma ſelbſt ſcherzend über meine Lage aus, aber dadurch der, mir tauſendmal, von meiner längſt vermoderten Kinderwärterin, gegebenen Warnung, nichts

Gutes zu berufen, ungetreu, hatte ich bald Urſache, an die gute Alte zu gedenken.

Ohne, ſcheinbar dringende, Veranlaſſung wurde eines Abends, wo ich mich mit mehreren Kammeraden und feindlichen Officieren bei einem Glaſe Wein recht behaglich und ſcherzend zuſammen befand, uns Gefangenen die überraſchende, höchſt unwillkommene Nachricht, daß wir tief in das Innere des feindlichen Landes transportirt werden ſollten, welches denn auch, um ſo ſchmerzlicher für mich, ſchon den andern Morgen in der Art ausgeführt wurde, daß ich mich von meinen mitgefangenen Regiments-Kammeraden trennen und meinen Marſch mit mir ganz fremden, ein gleiches Schickſal theilenden, Hülfstruppen antreten mußte.

Auf dem, gleich in ſehr ermüdenden Märſchen begonnenen Transporte, mußten wir eine höchſt unfreundliche, mitunter ſelbſt grauſame Behandlung erfahren, und ich hatte mehr als zu viel Gelegenheit, meine anfängliche Luſt, auch das Leben eines Kriegsgefangenen kennen zu lernen, tauſendmal zu bereuen und zu verwünſchen.

Unſre Bedeckung war ſchwach, der Weg führte uns eine gute Strecke an der Grenze des Nachbarſtaates hin und brachte dies unter dem größten Theile des Transports den Plan zu Wege, ſich bei erſter Gelegenheit zu rantioniren, welches wir anders Geſinnten um ſo weniger verrathen wollten, als man

uns nicht in das Geheimniß gezogen hatte, wir solches aber hinlänglich vermuthen konnten.

Ehe wir, am Complott nicht Theilnehmenden, es noch ahneten, wurde solches, ich weiß heut noch nicht, wodurch, in einer kleinen Grenzstadt verrathen, und der Spruch des schleunig gebildeten Kriegsgerichtes ging dahin, daß der zehnte Mann ohne Unterschied des Ranges erschossen werden sollte; auch mich brachte das Loos unter die Zahl der unglücklichen Schlachtopfer.

Da waren nun mit einemmale alle meine Hoffnungen und Pläne von einem schönen thatenreichen Leben dahin, und ich hatte die kurze Frist von vier und zwanzig Stunden bis zur angesetzten Exekution kaum Muße genug, mich von meiner Ueberraschung zu sammeln und dem nahenden Tode als fester Mann ins Auge zu sehen. In den Schlachten hatte ich mich ihm oft näher geglaubt und nicht gezittert, aber in meinem einsamen Gefängnisse kam er mir doch gräulich vor, und so mögen denn seine Schrecken im Leben sich gar sehr nach Zeit und Ort verändern, und Niemand, der sich mit einem Andern nicht in gleicher Lage befunden hat, über die geistigen Wirkungen seines Nahens richtig urtheilen können.

Mein gutes Geschick ließ mich jedoch diesmal auf unerklärbare Weise mit dem bloßen Schreck davon kommen.

Trotz der Nähe des Augenblickes, wo aller Hunger und Durst hienieden für immer aufhört, mochte doch der angestrengte Marsch meinen Appetit auch nach der vermeintlichen letzten Erdenspeise erregt haben, und als ich am Abende vor der Execution das mir höchst kärglich gespendete Stück Brod eben verzehrte, fand ich in demselben einen kleinen Zettel verborgen, welcher mich unter meinem Nahmen dringend aufforderte, um zehn Uhr mein Gefängniß, welches ich offen finden würde, zu verlassen, in den daran stoßenden Hof zu gehen und das Weitere zu erwarten.

Die Hand, welche den Zettel geschrieben, war mir völlig unbekannt, und habe ich, alles Sinnens und spätern Nachforschens ohnerachtet, nichts über meine räthselhafte Rettung entdecken können.

Zu verlieren hatte ich nichts, und begab mich daher zur angegebenen Zeit in den stillen menschenleeren Hof; ich hatte nicht lange gewartet, als sich eine mir im Dunkeln unerkennbare männliche Gestalt leise nahte, mir zu schweigen und gutes Muths zu seyn, zuflüsterte, mich leise über den Hof weg, und dann in einem andern Gebäude eine tiefe Treppe hinab, in ein ganz finstres Gemach auf ein Strohlager führte, mir leise sagte, daß ich mich Wochen lang hier würde aufhalten müssen, mich auch nicht durch das leiseste Geräusch verrathen sollte, aber meiner Rettung, wenn die schickliche Zeit dazu kommen

werde, gewiß ſeyn könne. Alle meine dringenden Fragen nach wo und wie blieben von meinem ſich eilends entfernenden Begleiter unbeantwortet.

Trotz dem Dunkel, welches mich von außen und innen umgab, ſchöpfte ich dennoch lichte Lebenshoffnung, merkte bald, daß ich mich in einem unterirdiſchen feuchten und wohlverſchloſſenen Gemache befand, legte mich, die immer noch aufſteigenden Todesgedanken beſchwichtigend, auf das angewieſene Lager, ſuchte friſche Lebensbilder heraufzubeſchwören, ſchlief aber bald, wechſelnd von den Armen der Furcht und Hoffnung immer leiſer und leiſer geſchaukelt, ein.

Ich mochte lange geſchlafen haben, denn wie ich erwachte, ſah ich freudig durch eine ganz kleine Spalte meiner Gefängnißthüre, daß es draußen heller ſonniger Tag war, aber mehr konnte ich nicht bemerken, denn die Spalte war zu hoch und zu klein dazu. Der mir gegebenen Weiſung gemäß, verhielt ich mich, bei der tödtlichſten langen Weile, ganz ſtill; Niemand nahte, obwohl ich zuweilen oben in weiter Ferne ein dumpfes Getöſe zu vernehmen glaubte. Hunger, noch mehr aber brennender Durſt quälten mich, ich tappte im Finſtern umher, ob mein Geleiter mir nicht irgendwo etwas Nahrung zurückgelaſſen hätte, aber umſonſt. An dem Verfinſtern meiner Thierſpalte merkte ich endlich, daß der Abend da ſey, alles war ſtill geworden, aber Niemand nahte ſich mir Armen. So vergingen mehrere troſtloſe Stunden, und als es

nach meiner Rechnung bald Mitternacht seyn mußte, und immer noch kein Wesen sich meiner erbarmen wollte, wurde ich ungeduldig, und fing, von dem unsäglichsten Durste geplagt, schon an, meinen Retter zu verwünschen, als ich auf einmal leise Schritte nahen hörte. Bald kamen sie näher, nun hörte ich vorsichtig einen Schlüssel in das Schloß drehen, die Thüre leise knarren, ich eilte an sie, eine Hand langte herein, setzte, so viel ich vernehmen konnte, etwas auf die Erde, eine Stimme flüsterte: nur Ruhe und Geduld, es wird alles gut werden, ich konnte nicht eher kommen, morgen um dieselbe Zeit komme ich wieder, aber stille, stille, keine Frage, und damit schloß sich die Thüre eben so leise wieder, als sie geöffnet worden war.

Ich tappte nun nach dem, was ich hatte niedersetzen hören, und erfaßte bald einen kleinen Korb, in ihm Brod, einen Krug frisches Wasser und eine Flasche, deren Inhalt sich mir bald als stärkenden Wein darthat.

Wie groß mein Appetit auch war, so ging ich doch, der eben erlittenen Noth eingedenk, sparsam mit meinem Vorrathe um, im Fall mein Retter verhindert werden sollte, den nächsten Abend, wie er mir versprochen hatte, wieder zu kommen. Er kam jedoch pünktlich jeden Spätabend wieder, versorgte mich reichlich, selbst einigemal mit warmer Speise.

Ungefähr acht Tage mochte ich so zugebracht haben, als mein Schutzengel mir einen größeren Vorrath von Speisen und Trank brachte, und mir dabei flüchtig und leise sagte, ich möchte damit Haus- und mich mit demselben, in dem äußersten hintern Winkel meines Gemaches halten, weil es möglich wäre, daß er einige Abende nicht kommen würde, und ich auf kurze Zeit einen höchst unglücklichen Leidensgefährten in meinem Aufenthalt haben könnte, welcher aber von meinem Daseyn nichts merken dürfe.

Das war eine schlimme Bothschaft für mich, denn wie sollte es möglich sern, auch bei der tiefsten Dunkelheit meines Gefängnisses nur einen Tag mit einem Zweiten zusammen zu leben, ohne von ihm entdeckt zu werden, und demnach blieb mir nichts übrig als das Gefürchtete ruhig abzuwarten und meinem unbekannten Wohlthäter zu vertrauen, den gewiß nur die Unmöglichkeit abhalten konnte, mich der Gefahr einer Entdeckung auszusetzen.

Nach einer bang durchwachten Nacht, und nachdem der halbe Vormittag vergangen war und ich meinen Mundvorrath in den äußersten Winkel meines Aufenthalts gebracht hatte, hörte ich ferne Tritte und Kettengerassel, schnell zog ich mich in denselben Winkel zurück, die Tritte mehrerer Menschen und das Kettengeklirr kam immer näher die Treppe herunter auf mein Gefängniß zu, die Thüre desselben wurde rasch geöffnet, der Tagesschein erhellte den vordern

Theil meines Aufenthalts, reichte jedoch nicht hin, meinen Winkel zu lichten. Ein großer ältlicher Mann mit einem Bunde Schlüssel, trat in die Thüre, und sagte einer jammernden und mit Ketten belasteten Frauengestalt, mit ernster aber nicht rauher Stimme, es kann dir nichts helfen, meine Tochter, du mußt hier herein, jammre nicht so, bete fleißig, es wird ja bald vorbei seyn und du kannst, wenn du nur noch recht dein Verbrechen bereust, doch noch in den Himmel kommen, ich habe schon Schlimmre wie dich hier gehabt, und sind doch Einige getrost gestorben.

Vater, sprach ein zweites mitgekommenes junges Frauenzimmer, im bittenden Tone: Könntest du sie nicht hierneben in die kleine Clause thun, die hat lange offen gestanden, und ist nicht so dumpf und naß wie diese hier, die immer verschlossen gewesen ist.

Ihr Frauenzimmer habt doch immer mit eures Gleichen mehr Mitleid, als wie mit Andern, sagte der Mann hierauf halb scherzend, meinetwegen kann sie in die kleine Clause gehn, mir verschlägts nichts, obwohl hier die große eigentlich für die armen Sünder ist.

Damit zog er die hingesunkene Unglückliche langsam auf, und sagte, gehe nur hierneben an, da solls besser seyn, wie meine Tochter meint, obwohl ich glaube, daß es ganz gleich ist, ob man die letzten paar Tage

in einem groſsen oder kleinen Loche ſteckt, Luſt zum Spatzierengehn wirſt du wohl ohnedem nicht haben.

Hiermit verlieſsen die Drei meine Clauſe, ohne ſie zu verſchlieſsen, ich hörte ſie noch undeutlich einige Minuten neben an ſprechen und dann wieder Zwei die Treppe hinauf gehen.

Von meiner unglücklichen Nachbarin vernahm ich den ganzen Tag über keinen Laut, ſie mochte wohl in der Gröſse ihres Elends in einen tiefen Ohnmachtsſchlaf verſunken ſeyn, aber die Nacht über hörte ich ſie ſchluchzen, jammern und inbrünſtig beten, und obwohl ich nur wenig von ihren Worten verſtehen konnte, vernahm ich doch genug, um wiſſen zu können, daſs ſie eine unglückliche Verführte ſey, welche, ihrer Schande zu entgehen, ihr Kind gemordet hatte. Sie ſchien den Tod eher herbeizuwünſchen, als zu ſcheuen, aber an der Verzeihung des Himmels zu verzweifeln, und mehr wie einmal war ich, vom tiefſten Mitleid ergriffen, auf dem Wege, meine offne Clauſe zu verlaſſen und ihr, wo möglich, durch die Thüre der ihrigen, Worte des Troſtes zuzuſprechen; der Gedanke aber, daſs ich nicht nur mich, ſondern auch meinen Retter leicht verrathen, und der Unglücklichen doch keinen rechten Troſt bringen könnte, hielt mich von dem thörichten Vorhaben ab.

Am andern Morgen ſpürte ich die Tochter des Gefangenwärters bei ihr und ſie ſchien ruhiger geworden zu ſeyn, dieſe ſchloſs auf dem Rückwege meine

Clauſe zu und mochte wohl nicht ahnen, daß ein Vogel im Kafig war.

Mein unbekannter Freund ließ ſich erſt den dritten Abend zur gewöhnlichen Stunde vernehmen, empfahl mir die möglichſte Ruhe und Stille, wegen meiner nahen Nachbarſchaft, und kündete mir an, daß meine Erlöſung nahe ſey, ohne ſich aber auf das wenn und wie, meiner leiſen Fragen ohnerachtet, einzulaſſen.

Zwei Tage ſpäter, während ich von meiner unglücklichen Nachbarin nur manchmal ein leiſes Stöhnen vernommen hatte, kam mein Schutzgeiſt, wie ich ihn nannte, weit ſpäter, als ich ſchon Verzicht auf ihn geleiſtet hatte, ſetzte mir ohne weiteres eine Weiberhaube auf, hieß mich einen mitgebrachten dergleichen Mantel umwerfen und ihm folgen. Ich zögerte natürlich keinen Augenblick, wir ſtiegen die Treppe leiſe hinauf, ſchritten über den Hof nach dem Vordergebäude in den mir von meinem Eintritt in die Gefangenanſtalt her bekannten, von einer Lampe matt erleuchteten Hausflur, bis an die nach der Straße gehende verſchloßne Pforte. An dieſer, auf einer Holzbank, lag ein breitſchultriger Kerl, an welchem ich den Pförtner leicht erkannte, und ſchnarchte.

Mein Begleiter ſchien von dem Rieſenſchlafe deſſelben in voraus überzeugt zu ſeyn, denn ohne weiteres und ohne eben ſachte umzugehn, griff er dem-

selben in die Tasche, nahm den gewaltigen Pfortenschlüssel heraus, öffnete das Haus, drückte mir die Hand und hieß mich einem Jünglinge folgen, welcher vor der Pforte stand. Ich wollte meinem Retter danken, aber, fort, fort, in Gottes Nahmen, rief er mit beinah weiblicher Stimme, die ich hier zum erstenmale laut hörte, und schloß eilig die Thüre hinter mir zu.

Mein neuer Führer schritt ziemlich rasch, aber schweigend durch mehrere Straßen, gab mir auf einige an ihn gerichtete Fragen keine Antwort, öffnete endlich eine Hausthüre und führte mich in eine zu gleicher Erde belegene, matt erleuchtete Stube, gab mir, tief in seinen Mantel gehüllt, durch Zeichen zu verstehen, mir eine da liegende Kleidung, wie sie reisende Handwerksburschen zu tragen pflegen, anzuziehen, und ein Wanderpackchen umzunehmen, wobei er auf möglichste Eile deutete.

Bald war ich umgestaltet, mit Hut und Reisestock versehen, und sofort winkte mir der Unbekannte, ihm zu folgen. Die Sterne schimmerten noch, waren aber ihrem Verbleichen nahe, als wir wieder auf die Straße gelangten.

Bald waren wir am verschlossenen Stadtthore, vor welchem die Schildwache auf und abging.

Das Herz schlug mir hörbar, wie, dachte ich, wenn du hier nach wie und wehn und nach tausend andern Dingen gefragt wirst, du keine richtige Ant-

wort geben kannſt, dich verräthſt, feſtgehalten und dem kaum entronnenen Blutgerichte wieder übergeben wirſt!

Aber meine Sorge war umſonſt, die Schildwacht ſchien mit meinem Begleiter einverſtanden zu ſeyn, denn ohne ein Wort zu fragen, oder von jenem angeredet zu werden, öffnete ſie das Thor, mein Begleiter drängte mich fort, blieb aber ſelbſt zurück. Danken mußte ich ihm, und wenn es mein Leben gekoſtet hätte, ich fiel ihm daher mit der heiligſten Rührung um den Hals und rief, wie ſoll, wie kann ich euch danken! Fort, fort, rief er, im Weiſeſten Nachricht, und preßte mich dabei mit einem ſolchen Ungeſtümm in ſeine Arme, und ein langer brennender Kuß ließ mir kein Zweifel übrig, auch er befinde ſich in einer leidenſchaftlichen Stimmung, übermannt von einem tiefen, ſein ganzes Weſen aufregenden Gefühle.

Mit Gott, tauſendmal mit Gott, rief er, riß ſich von mir los und im Augenblicke trennte uns, wohl für immer, das von der Schildwacht wieder zugemachte Thor.

Unvergeßlich wird mir der Ton ſeiner letzten Worte bleiben, ich mußte dieſe Stimme in meinem Leben ſchon irgend einmal gehört haben, denn tief, tief wie eine liebe ſüße Erinnerung drang ſie erſchütternd in mein Inneres, und dennoch bin ich bis heute noch nicht im Stande geweſen, dieſer Erinnerung

Geſtalt und Worte zu geben, ſo wenig wie den übrigen Schleier zu lüften, welcher mir den Zuſammenhang meiner faſt wunderbaren Rettung verhüllt.

Ich wandte mich noch einmal um und ſah meinen zweiten Retter mir nachſchauen, noch einmal mit Hand und Tuch winken und dann verſchwinden.

Im Päckchen fand ich Wäſche, etwas Geld, einen Wanderpaß als Böttchergeſelle und eine genaue Beſchreibung meiner Perſönlichkeit und Angabe eines fremden Nahmens, ſo wie des Weges, welchen ich bis zur nahen Grenze nehmen mußte, die ich denn auch ungefährdet noch denſelben Morgen erreichte. Nach einem ſchriftlichen Aufſchluß über meine Rettung forſchte ich vergeblich, wie emſig ich auch jede Falte meines Reiſepäckchens durchſuchte.

Einmal über die Grenze, in einem meinem Fürſten befreundeten Lande, bedurfte ich meines Incognitos nicht weiter, behielt aber von ihm wenigſtens das Reiſepäckchen übrig, welches ich noch heut wohlbewahrt beſitze, und es als Denkmal einer für mich höchſt wichtigen, faſt wunderbaren Lebensperiode hoch und werth achte.

Ich eilte unſerm Heere nach und wurde bei meinem Regimente faſt als ein Geſpenſt betrachtet, da die Kunde meines bevorgeſtandenen gewiſſen Todes, nicht aber die meiner Rettung, dort längſt angelangt war.

Der Krieg zog ſich noch lange hin, ich beſtand

glücklich mehrere bedeutende Schlachten, erhielt aber bei einem späteren Gefechte eine so derbe Hiebwunde, daß ich zum fernen Kriegsdienst unbrauchbar, meinen Abschied nehmen mußte, und zwar nicht ungern, denn ich hatte theils das Meinige redlich gethan, im combinirten Heere, wo ich stand, war durch mancherlei widrige Ereignisse und Kabalen, der rechte Kriegsgeist gewichen, es wurde alles, wie man zu sagen pflegt, nur zu halben Haaren gethan, und war daher wenig Ehre und Ruhm mehr zu erwerben, so wie denn endlich der Wunsch, mich mit meiner theuern Emma zu verbinden, immer lebhafter geworden war.

Dem leidigen Kriegesgott für immer Lebewohl sagend, eilte ich zu meiner harrenden Braut, und bald schwer ich zu Hymens friedlicher Fahne.

Augusten fand ich nicht wieder, sie war noch immer bei ihrer entfernten Anverwandtin, und, wie mir ihr Vater sagte, in ziemlich leidlichen Gesundheitsumständen.

Bald nach meiner Verehligung starb mein Schwiegervater und noch in demselben Jahre mein Onkle; ich erhielt durch beider Nachlaß einen nicht unbedeutenden Vermögenszuwachs, und von jeher an Beschäftigung gewöhnt und Freund des Landlebens, beschloß ich in Uebereinstimmung mit meiner theuern Emma, uns zuförderst ein Weilchen auf Gottes schöner Erde umzusehen und dann hier auf meinem Stammgute einzunisten.

Wir durchreiſten faſt ganz Deutſchland, Italien, die Schweiz und Frankreich. Noch in den beſten Jahren, an Körper und Geiſt geſund, mit hinreichenden Mitteln verſehen und an der Seite einer jungen lieben Gattin, die empfänglich für alles Gute und Schöne, jeden Hochgenuß, den uns Natur, Kunſt und gleichgeſinnte Menſchen darboten, zu theilen und zu erhöhen verſtand, konnte dieſe Reiſe nicht anders als höchſt angenehm, und Geiſt und Herz anſprechend für uns ſeyn, zumal, kleine Unfälle abgerechnet, deren jeder Reiſende gewärtig ſeyn muß, uns auf der ganzen Tour nichts widerfuhr, was unſre mannigfachen Genüſſe irgend auf längere Zeit hätte ſtören können, und wir würden noch ſpäter zurückgekehrt ſeyn, wenn meine Emma nicht der nahen Freude, Mutter zu werden, entgegengeſehen hätte.

Geſund und munter hier angekommen, richteten wir uns nun eilends für die nächſte Zukunft ein, denn bald beſchenkte mich meine Gattin mit einem Sohne, und nun auch der Wunſch, Vater zu ſeyn, erfüllt war, glaubte ich in voller Freude, des Wechſels aller menſchlichen Schickſale nicht gedenkend, mein Lebensglück für immer begründet.

Ich fing nun erſt an, mich in meiner neuen Heimath recht umzuſehen, und fand für meine Thätigkeit und Verbeſſerungsliebe vollauf zu thun.

Das Gut hier, ſo freundlich es auch gelegen und zu allen Annehmlichkeiten geſchickt iſt, da ihm

nichts fehlt, was gehörig benutzt, eine vollkommne und ergiebige Landwirthschaft darstellen kann, war doch durch die Bewirthschaftung meines guten Vaters, der lange am Hofe gelebt und sich nie um die ländliche Oekonomie sehr bekümmert hatte, besonders aber durch den Krieg sehr zurückgekommen, und bedeutende Geldaufwände und volle Thätigkeit war nöthig, die versiegte Quelle seiner Ergiebigkeit wieder herzustellen. Das Schloß war noch das Beste, und wenn auch, wie Sie bemerkt haben werden, alterthümlich gebaut, doch geschickt genug, mit weniger Verbesserung einen geräumigen, bequemen und recht anständigen Aufenthalt zu gewähren. Auch knüpften mich zu viel freundliche Erinnerungen aus meinem hier verlebten Kindes- und Jünglingsalter an dasselbe, als daß ich, selbst wenn es mindere Bequemlichkeit gewährt, eine Hauptveränderung mit demselben hätte vornehmen können, denn ich wäre dann gewiß lange nicht so heimisch darin gewesen, wenn mir viele neue Formen, statt der mir so lieb gewordenen alten, entgegengetreten wären.

Die sämmtlichen Wirthschaftsgebäude waren aber theils für die neuere Culturart unzweckmäßig, theils so verfallen, daß ich mich zu einem gänzlichen Neubau entschließen mußte.

Da ich auf meinen Reisen Alles und so auch größere Wirthschaftsanlagen mit prüfendem Auge vielfältig gesehen hatte, so konnte es mir nicht schwer

fallen, einen zweckdienlichen Plan zu der nothwendigen Reform zu entwerfen, und wenn ich auch etwas tief in meine Casse eingreifen mußte, so durfte ich doch von der Zukunft desto reichlichern Ersatz erwarten.

Unendlich viel Freude machte es mir, meine gute Emma freundlich, und oft mit recht verständigem und sinnigem Rathe in meine Pläne eingehen zu sehen und nirgends einen Widerspruch zu finden, wenn er nicht in sich selbst begründet war, und sich mir bald als solchen darstellte. Sie hatte in Vielem einen mir bei weitem überlegenen Takt, das Nothwendige mit dem Nützlichen, ja selbst mit dem Schönen zu verbinden, und so Manches, was Sie, wie ich bemerkt, heut freundlich angesprochen hat, ist einzig ihr Werk, und würde mich, wenn es nicht zu weit führte und sonst nöthig wäre, auf ihr sinnig ordnendes und erfolgreiches Treiben und Thun zurückleiten.

So gedieh nach und nach, was Sie heut gesehen haben, zu einem recht erfreulichen Ganzen, in welchem wohl eine einzige verwaltende Idee, möglichst Gutes mit Angenehmen zu verbinden, ziemlich glücklich durchgeführt, sich aussprechen dürfte, und kann ich dieses wohl ohne alle Ruhmredigkeit sagen, da es ja meistens nicht schwer ist, eine einfache, wenn auch Vieles umfassende Idee, bei erforderlichen äußern Mitteln und einiger Beharrlichkeit durchzusetzen.

Der nicht unbedeutende, ſich an den Schloßgarten anſchließende Park, den Sie nur zum Theil geſehn haben, paßt ſich allerdings den neuen Baulichkeiten nicht an, ja dürfte in ſich ſelbſt kein harmoniſches Ganze bilden; aber hier mußte ich viel, ja faſt alles Vorgefundne in ſeiner einmal beſtehenden Form laſſen, da ſich wohl ſchnell neue Gebäude, nicht aber uralte Baumanlagen ſchaffen laſſen.

Wer den Park angelegt hat, läßt ſich nicht ermitteln, indem alle ſchriftlichen Gutsnachrichten hierüber ſchweigen und nur die Ururväter der jetzt hier lebenden Generation ſein Entſtehen geſehen haben mögen. Die erſte Anlage mag auch nicht das geweſen ſeyn, was wir heute unter dem Namen eines Parkes verſtehn, und ſcheint mir das Ganze in einen ehmals hier wahrſcheinlich vorhanden geweſenen Urwald hineingearbeitet zu ſeyn, da manche der noch vorhandenen Anlagen eher von einer beſiegten, als neu geſchaffenen Natur zu zeugen ſcheinen.

Ein ſehr ernſtes, trübes, ja wenn nicht gar mit ſich zerfallenes Gemüth mag die, oft ins Groteske übergehenden Hauptzüge, des noch in Baumgruppen, Gängen, Wildniſſen und Waſſerparthien beſtehenden Ganzen, ohne alle freundlichen Uebergänge gebildet haben, wie denn auch noch dunkle mangelhafte Sagen darauf hindeuten, daß vor ſehr langen Zeiten ein vertriebener menſchenſcheuer Herzog hier gehauſt und marcherlei wunderliche Dinge getrieben haben ſoll.

Nachfolgende Beſitzer mögen eine freundlichere Lebensanſicht gehabt, und dieſe ſo viel, wie es ohne Gefährdung der ganzen Anlage geſchehen konnte, in dieſe hineingetragen haben, und dürfte es wenig Mühe koſten, die Zeitalter, in welchen ſie nach und nach entſtanden, aus dem darin herrſchenden Geſchmack zu erkennen.

Ich ſelbſt habe, wie alle meine Vorbeſitzer mehr oder weniger gethan haben mögen, an dem Vorgefundenen gemodelt, manches Bizarre, ja ſelbſt Frivole in den neuen Anlagen umgeſchaffen und meinen Ideen von einem heiter anſprechenden Beſitzthume anzupaſſen geſucht, bin mir aber nicht einmal ſelbſt treu geblieben, indem dasjenige, was ich im Anfange meines Beſitzthums recht freundlich und lachend, wie mein damaliges Glück, in den neuen Anlagen darzuſtellen ſuchte, ſpäter, wo mir das Glück mit dem frühen Tode meiner Emma den Rücken zuwandte, viel zu heiter für meine Gemüthsſtimmung ſchien, und ich gar manchen der frühern Anlagen den düſtern Stempel meines eigenen Seyns aufzudrücken ſuchte.

Die jetzige Geſtaltung des Parkes, in ſeinen mancherlei Contraſten, wird hierdurch ihre Erklärung finden.

Es liegt ja wohl in der Natur aller Menſchen tief begründet, ſeine Umgebungen, wenn es irgend ſeine Kräfte erlauben, dem Haupttone ſeines eignen Ichs gleichzuſtimmen, und ſo dürfen wir ſchroffe Ue-

bergänge in altem Vorhandenen meiſt als Folgen des Beſitzwechſels anſehen, weil ſie, von einem und demſelben Beſitzer ausgegangen, unbegreifliche Widerſprüche im eigenen Seyn, oder große Schickſalswechſel, wie es zum Theil bei mir der Fall geweſen, bekunden würden.

Bald nach Vollendung der Hauptbaue und nachdem ich meine Ländereien in einen Zuſtand beſſrer Cultur geſetzt und lohnende Ergiebigkeit von ihnen erwarten konnte, ſchied meine Emma, in Folge ihrer zweiten Entbindung, von mir, und hinterließ mir, da mein Erſtgeborner nur wenig Monate gelebt hatte, eine Tochter als einzigen Troſt meines Lebens zurück.

Lange Zeit war ich für Alles, was mich ſonſt intereſſirt und meine Denk- und Handlungsweiſe angeſprochen hatte, völlig abgeſtorben, ſelbſt mein Kind machte mir, da Emmas Tod Folge ſeiner Geburt geweſen war, ſo thöricht iſt der Menſch, keine Freude; ich gab es in die ſorgſame Pflege einer erprobten Freundin meiner vollendeten Emma, ſetzte einen tüchtigen Verwalter auf mein Gut und begann eine der planloſeſten Reiſen, die es je geben kann. Heute hier, morgen dort, bald in den abgeſchiedenſten Gegenden, bald im Vollgewühl der bedeutendſten Hauptſtädte, fand ich doch nirgends Raſt und Ruhe, ich wollte mir ſelbſt und meinem Grame entfliehen, und fand doch überall nur wieder mein trauriges Ich und meinen Gram als nächſte Gefährten.

Zerſtreuungen im Spiele oder durch Einmiſchung in die Welthändel zu ſuchen, dazu war ich ſchon zu alt, und ſo beſchloß ich nach Jahrelangen Hin- und Herzügen, wieder einmal meine Heimath zu ſehen, ohne einen neuen Plan für meine Zukunft gefaßt zu haben.

Von Freunden, Nachbarn, Unterthanen und Dienſtleuten auf das freundlichſte und liebreichſte empfangen, fing die Eisrinde, welche Kummer und Gram um mein Herz gelegt hatte, zu ſchmelzen an, und fiel ganz ab, als man mir meine zweijährige Tochter, wie ihre Mutter, Emma geheißen, brachte, ich die Züge der theuern Verlornen in ihr wieder zu finden glaubte, und ich aus dem kleinen lieblichen Tochtermunde das Erſtemal mich Vater nennen hörte. Kaum begriff ich jetzt, wie es möglich geweſen ſey, alles Liebe, was mir noch übrig geblieben war, zu verlaſſen, und von warmen Freundes- und Kindesherzen zu kalten fremden zu flüchten, die mich und meinen Schmerz nicht verſtanden, und nichts mit mir zu theilen hatten.

Nun bereute ich die zwei verlornen Jahre, in welchen ich weder mir noch Andern gelebt hatte. Doch welcher Menſch und welches Alter hat nicht Thorheiten zu bereuen? und wohl dem, welchen ein gütiges Geſchick noch Gelegenheit und Kraft verlieh, unütiges, ich möchte ſagen, wahnſinniges Unternehmen wieder gut zu machen.

Weit gefehlt, daß ich mich ob meinem unerſetzlichen Verluſt getröſtet fühlte, wurde ich doch in ſo weit Herr meiner ſelbſt, um einzuſehen, welche Pflichten mir als Vater eines lieben Kindes und als Herr meiner mir mit aller Liebe und Treue ergebenen Unterthanen oblagen. Ich both nun alle meine Kräfte auf, dieſe Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, und fand bald in der dadurch wieder hervorgerufenen Thätigkeit meines Geiſtes eine immer mehr wachſende Zufriedenheit mit mir ſelbſt.

Unterſtützt von der eben ſo umſichtigen als herzigen Sorgfalt der erwähnten Freundin meiner verſtorbenen Gattin widmete ich mich mit allem, einen treuen Vater möglichen, Eifer der Erziehung meiner kleinen Emma. Der Himmel ſegnete mein redliches Bemühen, das liebe Kind entwickelte ſich an Geiſt und Herz zum vollkommnen Ebenbilde ſeiner vortrefflichen Mutter, meine Beſitzungen verbeſſerten ſich von Jahr zu Jahr, ich habe vollkomme Urſache, mit meinem jetzigen Looſe zufrieden zu ſeyn, und dennoch, dennoch iſt es mir oft, als wenn urplötzlich ein Ungewitter an dem heiter gewordenen Abendhimmel meines Lebens aufſteigen ſollte.

Ich habe keinen vernünftigen Grund, ſolches zu fürchten, der Gedanke, daß Niemand die künftige Stunde ſein nennen darf, kann dieſe Furcht auch nicht erzeugen, weil ſonſt Niemand je froh ſeyn könnte, von Ahnungen habe ich nie etwas gehalten und nur

in der bevorstehenden Trennung von meiner Emma könnte ich den Grund dieser oft unnennbaren Bangigkeit suchen. Aber auch dies will meiner Vernunft nicht genügen, denn mein Kind bekommt, wie ich vollkommen überzeugt bin, einen durchaus redlichen, mit Glücksgütern hinreichend ausgestatteten Mann, der gewiß sein ganzes Lebensglück in ihrem Besitze finden und meine Emma mit aller Liebe eines zärtlichen Gatten wieder beglücken wird. Er ist die freie Wahl ihres Herzens, sie liebt ihn bis zur Schwärmerei, sie bleibt auch nach ihrer Verehligung ganz in meiner Nähe, da seine und meine Güter unmittelbar grenzen, und doch, doch kann ich mich, je näher der Tag ihrer Verbindung herannaht, einer immer mehr wachsenden Bangigkeit nicht erwehren, die meinem sonst so ruhigen Sein, eine nie gewohnte Unstätigkeit giebt, und mich oft die geringsten Veranlassungen in eine wahre zaghafte Gemüthsstimmung versetzen. Selbst Ihr gestern erzähltes einfaches Märchen hat mich, der ich doch sonst nicht so leicht durch dergleichen zu fassen bin, wirklich erschüttert, und es sollte mich wundern, wenn Sie mir nicht eine gewisse Unruhe während des Vortrages angesehn haben sollten.

Doch wir wollen uns nicht finstern Träumereien überlassen, das Beste hoffen, und nun zu unsern Lieben eilen, die uns gewiß schon sehnlich erwarten werden, da der Mittag herangekommen ist.

Ich hatte der Lebensgeſchichte des braven Mannes, wie einfach ſie auch war, doch recht aufmerkſam zugehört, und fand den zuletzt geſchilderten Zuſtand des Erzählers in ihr nicht begründet, und konnte nicht umhin, ihm dies bemerkbar zu machen, und ſeine Bangigkeit, wie mir dies wohl ſelbſt ſchon ergangen war, aus körperlichen Urſachen, vielleicht Blutüberfülle und dergleichen zu erklären, was er auch wohl als möglich zugab.

Im Rückwege fiel mir in dem noch nicht geſehenen Obertheile des Dorfes ein Gebäude durch ſeine etwas abweichende Form von den übrigen Häuſern der Einwohner auf und frug ich meinen Führer nach deſſen Beſtimmung.

Es iſt das Gemeindearmenhaus, ſagte er, welches ich zugleich mit dem Neubau meines Gehöftes aufführen laſſen und möglichſt dotirt habe. Es iſt auf zehn bis zwölf Perſonen eingerichtet und gegenwärtig nicht ganz beſetzt, weil meiſt nur abgelebte arme Perſonen darauf Anſpruch haben, und es nicht der Zufluchtsort der Trägheit und Faulheit werden ſoll, wozu dergleichen Anſtalten oft gar ſehr gemißbraucht werden. Außer freier Wohnung erhalten die ganz Arbeitsunfähigen den benöthigten Unterhalt, wer aber irgend noch etwas verdienen kann, muß wenigſtens für einen Theil ſeiner Beköſtigung ſorgen. Die Gemeindevorſteher haben die ſpecielle Aufſicht darüber, weswegen ich mir die Oberaufſicht vorbehalten habe.

Wir waren während diesem vor dem Hause stehen geblieben; einige der Bewohner desselben mochten dies bemerkt haben und kamen heraus, den Gutsherrn zu begrüßen. Unter ihnen fiel mir eine ältliche Frau, wegen eines gewissen Anstandes, den ich hier nicht vermuthen konnte, und wegen der besondern Reinlichkeit und selbst Nettigkeit ihres an sich ärmlichen Anzuges auf. Sie sah sehr kränklich aus, und obgleich ihr Kopf durch ein dunkles Tuch sehr verhüllt war, so daß man nur mühsam ihr Gesicht sehen konnte, schien mir dieses doch noch entfernte Spuren früherer Annehmlichkeit zu tragen, obgleich wieder andre Züge von tiefen Seelenleiden und einer mehr als gewöhnlichen Abspannung zu sprechen schienen, und selbst einen unangenehmen Contrast zwischen den einzelnen Theilen ihrer Physiognomie, so weit man sie bei der Verhüllung wahrnehmen konnte, bildeten. Sie sprach gar nichts, sondern reichte blos dem Gutsherrn einen kleinen Strauß bunter, recht sinnig geordneter Feldblumen, mit einer gewissen demüthigen Zierlichkeit hin, wandte sich bald in das Haus zurück, blickte jedoch uns Weggehenden, wie mir schien, mit einer gewissen Wehmuth nach.

Ich theilte dem Gutsherrn meine Bemerkung mit und frug, wer sie sey.

Von ihrer Herkunft habe ich nichts Gewisses erfahren können, entgegnete er; sie ist während der Zeit als ich nach dem Tode meiner Gattin auf Reisen

war, krank und hülflos vor dem Dorfe gefunden worden; man hat ſie aus Mitleid in das Armenhaus aufgenommen, wo ſie ſehr lange krank gelegen hat. Sie ſoll von Zeit zu Zeit an Geiſtesabweſenheit leiden, was ich, näher zu beobachten, keine weitere Gelegenheit gehabt habe, da, wie geſagt, die ſpecielle Aufſicht über dieſe Hülfsbedürftigen den Vorſtehern der Gemeinde obliegt, und ich bei meinen einzelnen Beſuchen mich ſtets im Allgemeinen überzeugt habe, daß alles in der vorgeſchriebenen Ordnung erhalten wird, und noch nie Klage bei mir geführt worden iſt, obwohl alle Aufgenommenen wiſſen, daß ich keiner gerechten Beſchwerde mein Ohr verſchließe. Ich habe dieſe Frau ſelbſt ſehr ſelten geſehn, da ſie, auch bei geſunden Tagen, faſt nie ausgeht, übrigens ein Muſter von Ordnung und Friedfertigkeit ſeyn ſoll, ſo daß ſie in dem Hauſe allgemein beliebt und den übrigen dort befindlichen Armen, ſo viel ihre Kränklichkeit es zuläßt, ſehr beirathig ſeyn ſoll. An jedem meiner und meiner Tochter Geburtstage ſchickt ſie uns einen Blumenſtrauß, wie ihn grade die Jahreszeit auf dem Felde ſammeln läßt, was wir denn durch kleine Gegengeſchenke erwiedern.

Unter ähnlichen Mittheilungen des Majors über alle mir, während des Ganges durch das Dorf etwa bemerkenswerthen Gegenſtände gelangten wir auf das Schloß, wo man ſchon mit dem Mittageſſen auf uns wartete, welches an ſich recht anſtändig einge-

richtet, uns um ſo willkommner war, als der weite Morgenſpaziergang unſern Appetit ziemlich erregt hatte.

Freundliches, recht heitres Wechſelgeſpräch würzte das gaſtfreundliche Mahl, und gewohnt, mich leicht in den Ton meiner jedesmaligen Umgebungen zu finden, befand ich mich auch heut recht heimiſch und behaglich bei meinen lieben Wirthen.

Den Nachmittag machten wir Männer eine Parthie nach dem benachbarten Gute des Bräutigams, welches, obzwar recht gut gelegen, doch noch häufige Spuren einer früher vernachläſſigten Wirthſchaft an ſich trug. Doch waren von dem jetzigen Beſitzer recht zweckmäßige, ſelbſt großartige Vorbereitungen zu den benöthigten Verbeſſerungen getroffen worden, die von vieler Einſicht und gutem Geſchmack zeigten, und konnte ich mir es hierbei recht gemüthlich denken, wenn ein junges liebendes Ehepaar nicht ſchon alles durchgängig zu ſeinem neuen Aufenthalte beſorgt findet, und ſo gleichſam im Beginnen des neuen Lebens mit allem Aeußeren fertig iſt, ſondern erſt die Materialien vorfindet, um ſich ſein neues Lebensneſtchen recht nach Luſt und Liebe zu erbauen und ſo erſt eine friſche ſelbſt gewählte Welt zu gründen, als eine ſchon vollendete vorzufinden und ſich in dieſe erſt hineinzuſchicken.

Der Abend wurde ziemlich wie der geſtrige mit Muſik und Erzählungen angenehm ausgefüllt.

Der nächste, dem Hochzeitstage vorhergehende Morgen, war sehr lebendig, indem sich schon viele der Gäste einfanden, welche das Fest verherrlichen sollten. Unter ihnen machte ich manche recht interessante Bekanntschaft und brachte den Tag, wie es bei stetem Wechsel neuer Gestalten zu gehen pflegt, ziemlich zerstreut, doch um so muntrer zu, als mir meine kleine, interessante Brünette, trotz ihren Beschäftigungen, doch hin und wieder eine kleine lebendige Unterhaltung gewähren konnte.

So rückte denn der Abend heran und die vielen zum Polterfeste getroffenen Vorbereitungen gingen in dem gehofften Jubel ohne alle äußeren Störungen vorüber.

Die einzelnen Aufzüge, Verkleidungen, Tänze, Reden und Gesänge Euch zu detailliren, werdet Ihr, lieben Freunde, mir wohl bis zur künftigen mündlichen Mittheilung erlassen; sie trugen den Charakter aller unsrer besseren Polterabende, und waren nicht leer an gut gemeinten, sinnigen und fein scherzenden Darstellungen, wurden auch weniger, wie so oft geschieht, durch Gedächtnißfehler und Mangel an Takt und dramatischem Geschick gestört, welche Mängel mir schon viele dergleichen Feste verleidet haben.

Alles überließ sich einer rauschenden, jedoch recht innigen Fröhlichkeit; dem Hausherrn allein schien es aller Mühe ohngeachtet, nicht gelingen zu wollen in den allgemeinen Jubel einzustimmen. Oft stand

er mitten unter den fröhlichsten Umgebungen stumm und nachsinnend, und schien nichts von dem zu bemerken, was um ihn vorging.

Ich nahm, wie ich dieses wiederholt bemerkt hatte, und er wieder, so in sich selbst verloren, in einem Fensterflügel stand, ein Paar Gläser Champagner, reichte ihm eins und stieß mit den Worten an:

Fröhlich, fröhlich, glücklicher Vater, das liebe Töchterchen geht ja nur seiner Bestimmung und hoffentlich einer recht freien Zukunft entgegen.

Gebe es Gott! rief er mit einem Seufzer und klingte das Glas an; aber obwohl die Erfüllung meiner und meines Kindes innigster Wünsche recht nahe zu liegen scheint, so kann ich mich doch des trüben Gedankens nicht erwehren, als wolle ein finstrer Geist sich noch einschleichen zwischen das Heut und Morgen, als stände ich auf einem ausgehöhlten Boden, der unter mir zusammenbrechen, und aus dessen Tiefe eine alte schwarze Lebensschuld, so wenig ich mir einer solchen bewußt bin, heraufsteigen und meine gehofften Freuden vernichten müßte.

Grillen, Grillen, Väterchen, rief ich, verdammter Hypochondre; seyd fröhlich mit den Fröhlichen, lehrt die Schrift, und so zog ich ihn in den bunten Wirbel der Anwesenden hinein und sorgte dafür, daß er bald von Diesem, bald von Jenem in Anspruch genommen wurde und sich seinen finstern Gedanken nicht weiter überlassen konnte.

Es mochte nah an Mitternacht ſeyn, als das Barfeſt beendet wurde, und alles ziemlich ermüdet ſein Lager ſuchte.

Auch ich ſchlief, da ich mich weidlich herumgetummelt hatte, bald ein, und mochte nach meinem Bedünken wohl eine gute Stunde geſchlafen haben, als ich durch den Ruf: Feuer, Feuer! aufgeſchreckt wurde. Ich ſtürzte an das Fenſter meines im Nebengebäude belegenen Schlafzimmers, und, wer beſchreibt meinen Schreck, als ich das Schloß in vollen Flammen ſtehen und die kaum halb bekleideten Bewohner im fürchterlichſten Angſtgeſchrei zu Thüren und Fenſtern des Erdgeſchoſſes herausſtürzen ſah.

Auch ich warf mir nur die nothwendigſten Kleidungsſtücke über und eilte zur Rettung. Ein unſägliches Getümmel von Fliehenden und zur Rettung Herbeieilenden erfüllte den Schloßhof. Eines rannte wider das Andre, tauſend Fragen nach wo und wie verhalten in dem Wechſelgedränge ohne Antwort. Der ganze untre Theil des Schloſſes war eine wogende Feuergluth und alle Verſuche, hineinzudringen, unmöglich; ob und wer noch darin, war nicht zu ermitteln. Immer höher hinauf ſchlugen die Flammen, die Löſchanſtalten reichten bei weitem nicht hin, ihnen Einhalt zu thun. Etwas aus dem Schloſſe zu retten war nicht möglich, und ſo wollte ich mich eben zu den Löſchanſtalten begeben, um dieſe mit möglichſter Beſonnenheit zu leiten, als ich eine Leiter

an das brennende Schloß mit faſt unvermeidlicher Lebensgefahr der Helfenden anlegen und den Rittmeiſter wie einen Raſenden hinauf ſtürmen ſah, um in die Fenſter des zweiten Stockwerks zu gelangen. Ich vernahm zu meinem Entſetzen, daß Emma, im allgemeinen Tumulte, weiß Gott, um dies oder jenes ihr Werthes zu retten, im Schloſſe geblieben und ihr der Ausgang, da die Treppe bereits eingeſtürzt, unmöglich geworden war.

Im Begriffe ihm nachzueilen und immer mein Auge nach dem Fenſter gerichtet, nach welchen die Leiter ging, und aus welchem ſich bereits ein ungeheurer Qualm von Rauch und Funken wälzte, ſah ich haarſträubend, wie eine der mittlern Sproſſen der Leiter brach und der Rittmeiſter herab in die Gluthen ſtürzte. Ein Schrei der Verzweiflung aller Umſtehenden begleitete ſeinen Fall, immer dicker brachen Rauch und Flammen aus den obern Fenſtern und von der unglücklichen Emma war nichts zu vernehmen.

Da ſtürzte plötzlich mit Zettergeſchrei ein ältliches Frauenzimmer mit aufgelöſten Haaren, und mit Wuthkraft alles, was ihr im Wege ſtand, von ſich ſchleudernd, durch das Gedränge hin nach der ſchwankenden Leiter, ſchwang ſich mit einer unglaublichen, ihrem Alter nicht angemeſſenen Behendigkeit hinauf, überflog mit einem geſpenſterartigen Sprunge die

fehlende Sproſſe und ſtürzte durch die feuerſpeiende Fenſteröffnung. Kaum eine Minute in den Flammen verſchwunden, wand ſie ſich, einen menſchlichen, anſcheinend todten Körper unter dem linken Arme haltend, wieder aus dem Fenſter, klammerte ſich mit dem rechten feſt an die Leiter und glitt ſchnell von Sproſſe zu Sproſſe herunter, bis ſie und ihre Laſt von den unten Stehenden aufgefangen werden konnte. Emma war es, die ſie gerettet hatte, und die Retterin ſelbſt die oft Geiſteskranke aus dem Dorfarmenhauſe.

Um dieſe Beiden drängte ſich Alles. Emma lebte, lag aber in tiefer Ohnmacht, am Körper nur wenig von den Flammen beſchädigt; die Retterin ſelbſt aber befand ſich in einem der Starrſucht ähnlichen Zuſtande und bedeutender von dem Feuer verletzt. Beide wurden in Sicherheit und Emma bald ins Leben gebracht.

Zugleich war man ſicher geworden, daß ſonſt Niemand im Schloſſe geblieben war. Dieſes ließ man nun, da an eine Dämpfung der Flammen nicht mehr zu denken war, ruhig ausbrennen und war nur bedacht, die nur zum Theil ergriffenen Nebengebäude zu erhalten, welches auch den gemeinſamen Anſtrengungen gelang.

Auch der von der Leiter herabgeſtürzte Rittmeiſter war glücklich, wenn auch mit einem gebrochenen Arme, aus den Flammen gerettet worden.

Der Major ſelbſt war gleich beim Ausbruche des Feuers vor Schreck betäubt zuſammengeſunken und von ſeinem Kammerdiener in Sicherheit gebracht worden, und hatte ſo die Gefahr ſeines Kindes und des Rittmeiſters erſt nach Beider Rettung erfahren.

Am Morgen war die Gefahr der Weiterverbreitung des Feuers zwar vorüber, aber das Bild der Zerſtörung und des Jammers Grauſen erregend.

Die Familie und die entfernt Wohnenden der Gäſte wurden auf das Gut des Rittmeiſters und dort, wie es ſich thun ließ, untergebracht; die näher Wohnenden ſuchten ihre Heimath.

Ich ſelbſt folgte der Familie.

Emma hatte ſich zur Verwunderung Aller am erſten erholt und erzählte nun, daß, als ſie von dem Rufe Feuer aufgeſchreckt, ihr Zimmer verlaſſen und ſchon die halb brennende Treppe zum Theil herunter geeilt war, es ihr geſchienen, als riefe ihr Jemand zu, rette das Bild deiner Mutter; dieſes zu holen ſey ſie nochmals in das Schlafzimmer geeilt und dort vom Dampfe betäubt niedergeſunken und erſt erwacht, als ſie ſchon gerettet geweſen.

Der Rittmeiſter war außer dem Armbruch noch bedeutend durch das Feuer, jedoch nach der Verſicherung des Arztes nicht lebensgefährlich beſchädigt.

Die Retterin, um welche man natürlich die empfinſte Sorge trug, erwachte erſt am andern Tage aus ihrer Starrſucht, und der Arzt zweifelte ſogleich

an ihrer Rettung, wegen einer eingetretenen gänzlichen Entkräftung.

Sehen ſie meine Ahnung, ſagte der Major zu mir; ich wußte es, ein großes Unglück mußte mir begegnen, doch ewigen Dank dem Himmel, all die Meinen leben und das Uebrige läßt ſich verſchmerzen, das Härteſte iſt ja vorüber.

Aber ſo war es nicht; eine tief in das innerſte Leben des redlichen Mannes eingreifende Erfahrung ſollte er noch machen.

Am dritten Tage wurde ihm gemeldet, die Retterin ſeines Kindes ſey ihrem Ende nahe und wünſche dringend, ihn noch einmal zu ſprechen.

So ſchwach und ergriffen er von den trüben Erlebniſſen auch war, ließ er ſich doch nicht abhalten, dem Wunſche der Sterbenden nachzukommen, und fuhr in meiner Begleitung nach dem Dorfarmenhauſe; ich wollte ihn nicht verlaſſen, aber der Wunſch der Leidenden, ganz allein mit ihm zu ſprechen, ließ mich in der geſpannteſten Erwartung vor dem Armenhauſe eine halbe Stunde verweilen.

Unerwartet wurde ich nach dieſer Zeit hereingerufen. Welch ein Anblick!

Die Unglückliche war eben entſchlummert, der Major kniete vor ihr, ihre Hand haltend, das Geſicht in das Bett verhüllt. Eine ganz andre Geſtalt erſchien mir die Leiche, als ich die Lebende geſehn hatte. Eine himmliſche Ruhe und Verklärung lag auf ih-

rem, noch deutliche Spuren ehemaliger Schönheit tragenden Geſicht.

Von der Ahnung eines ſonderbaren Zuſammentreffens unerwarteter Ereigniſſe ergriffen, rief ich unwillkührlich aus: Um Gotteswillen, was iſt hier vorgefallen, Herr Major?

Langſam richtete er ſich auf, ſah mich mit ſtarren Geiſterblicken an und ſagte mit faſt tonloſer Stimme:

Hier, Freund, ſchauen ſie das Opfer unglücklicher, engelreiner, unerwiederter Liebe, die arme, arme Auguſte, von der ich erſt neulich Ihnen erzählte, ohne zu wiſſen, daß ſie Jahre lang im unſäglichen Schmerze eines verkannten Lebens ſo nahe bei mir geweilt, und dennoch mich in meinen glücklichen Verhältniſſen nicht hat ſtören wollen.

Sie war es, die mich aus der Gefangenſchaft und vom ſichern Tode errettet, um hier lange ſtille zu leiden und mit ihrem Tode mein Liebſtes auf Erden, mein Kind, zu retten.

Sie wiſſen, daß ſie von ihrem Vater zu einem entfernten Verwandten geſchickt war; der Ort, wo ſie ſich aufhielt, war derſelbe, wo ich wegen des entdeckten Complotts der Befreiung aus der Gefangenſchaft erſchoſſen werden ſollte. Sie ſah mich in den Kerker führen, wußte mein bevorſtehendes Schickſal, und entſchloß ſich, unerkannt mich zu retten.

Die Tochter des Gefangenwarters war ihre Freundin; mit dieser verabredete sie meine Befreiung. Durch diese kam ich in die einsame Klause, und erhielt meine Nahrung; sie war es, die mich, nachdem sie den Pförtenschließer berauscht hatte, aus dem Gefängnisse entfliehen ließ; der vermeinte Jüngling aber, der mich bis ans Thor brachte, war Auguste selbst; sie war es endlich, die mir damals mit leidenschaftlichem Ungestüm um den Hals fiel, und deren Stimme mich wie eine ferne Erinnerung so mächtig ansprach.

Nach dieser meiner Rettung ist die Unglückliche in eine tiefe Schwermuth, als Folge meines plötzlichen Wiederfindens und Verlustes, gefallen, und als sie später meinen hiesigen Aufenthalt erfahren und sich ihrem Tode nahe geglaubt, ist sie mit dem Wunsche, in meiner Nähe unerkannt zu sterben, hierher gekommen, und hat ohne mein Zuthun einen Aufenthalt in dem von mir gegründeten Armenhause gefunden.

Sie hat sich glücklich gefühlt, unerkannt in meiner Nähe leben zu können, und das unauslöschlich dunkle Vorgefühl gehabt, mir durch Opferung ihres eigenen Lebens noch einmal recht nützlich zu werden.

Ach! es ist ihr zur Wahrheit geworden, dieses Vorgefühl; mein Liebstes, mein Kind, hat sie mit ihrem schönen verkannten Leben und ewig treu liebenden Herzen gerettet.

Hier diesen Ring, den ich ihr einst zum Angedenken an mich gab, hat sie mir sterbend, zur theuren Erinnerung an sie, wiedergegeben.

Ruhe dir armen Vielgeprüften!

Nur mit Mühe vermochte ich den Mayer von der theuren Leiche zu entfernen.

Seiner Familie verschwieg er für den Augenblick die unerwartete Entdeckung und gab vor, die Verstorbene habe ihn nur gebeten, sie in seinem Parke zu beerdigen.

Dieses erfolgte mit großer Feierlichkeit. Jedermann hielt solche für einen Akt der Dankbarkeit in Bezug auf die der Familie durch Emmas Rettung geleisteten Dienste, und Niemand dachte daran, welche theure Leiche der Mayer beweinte.

Ein sinniges einfaches Denkmal soll die Ruhestätte der Unglücklichen zieren.

Ernig.

Doctor Luther.

Eine Legende.

Als Doctor Luther manches Jahr
Gefangen auf der Wartburg war,
Thät er ſich mit Leſen und Schreiben
Oftmalen wohl die Zeit vertreiben,
Saß Tag' und Nächte ganz allein
In ſeinem kleinen Kämmerlein,
Studirte zu des Höchſten Preis
Die heil'ge Schrift mit vielem Fleiß,
Und thät' ſich wacker damit plagen,
In's Deutſche ſie zu übertragen.
— Das ſah der Teufel mit vielem Zorn,
Herr Luther war ihm ſchon längſt ein Dorn:
Er ſprach bei ſich: du Mönchlein klein,
Du ſollt mir nicht im Wege ſein!
Drauf ſetzt er ſich die Hörner auf,
Und hinkte nach der Burg hinauf,
Fuhr durch den Schornſtein dann hinein

In Doctor Luthers Kämmerlein!
— Herr Luther ſchrieb mit emſ'ger Hand,
Da hört er was raſcheln an der Wand,
Und wie er plötzlich um ſich ſah,
Da ſtand der Teufel leibhaftig da,
Der Teufel mit Pferdefuß und Horn,
Konnt ſprechen nicht vor eitel Zorn,
Und thät', das Pfäfflein zu erſchrecken,
Die ſchwarzen Krallen nach ihm ſtrecken.
— Dem Mönchlein kam kein Grauen an,
Er rief ſeinen Gott im Herzen an,
Und warf dem ſchlimmen Satanas
Derb in's Geſicht das Dintenfaß.
Deß hatt' ſich der Teufel nicht verſehn,
Daß ſolches würd' mit ihm geſchehn,
Konnt' ſich vor Schmerz und Grimm kaum faſſen,
Und mußte das Feld im Stiche laſſen.
— Herr Luther ſchrieb in guter Ruh',
Er überſetzte immerzu,
Und was er dorten überſetzt,
Erbaut wohl Tauſende noch jetzt.
Der Teufel aber bis heut verſpürt,
Wie Doctor Luther ihn abgeführt.

Heinr. Wenzel.

Der König und sein Sohn.

Ballade.

1.

König Erich sitzt so finster
Auf seinem goldnen Thron:
Zu Füßen kniet ihm traurig
Siegfried, sein einz'ger Sohn.
„Und willst du frei entsagen
„Der Liebe zu ihr sogleich:
„Sollst meine Krone du tragen,
„Und herrschen über mein Reich!“

Jung Siegfried spricht: „„Mein Vater!
„„Sie, die ich lieb' allein,
„„Soll mit mir die Krone tragen,
„„Sonst will ich nicht König sein.““
Drob zürnt der König Erich
Dem wagen Siegfried sehr:
„Ich bin, du trotziger Knabe,
„Du bist mein Sohn nicht mehr!“

2.

Jung Siegfried nahm den Hirtenſtab,
Und ging in den grünen Wald hinab:
Im Walde blühten viel Blümlein bunt,
War keins ſo ſchön, wie Roſamund.

„O Roſamunde, du Schäferin mein!
„Nun will ich mit dir ein Hirte ſein:
„Vertrieben bin ich von Vaters Heerd,
„In der Halle roſtet mein gutes Schwert!“

„„O Siegfried, du lieber Hirte mein!
„„Nun ſollſt du mein trauter Gatte ſein!
„„Die Vöglein ſingen ſo ſüßen Sang,
„„Die Quelle giebt ſo klaren Trank.‘“ —

Jung Siegfried nahm ſie an ſeine Bruſt,
Da koſten ſie lange in Lieb’ und Luſt:
Im Walde ſangen die Vögelein,
Und lieblich rauſchte der Bach darein.

3.

Jung Siegfried ſaß am Bache
Mit ſeiner Roſamund,

Da hört er Trompeten ſchallen,
Wohl aus des Thales Grund:
Und aus dem Walde traten
Hervor der Männer drei,
Die bringen auf ſammtnen Kiſſen
Wohl Scepter und Kron herbei.

„Dein Vater war ſo grauſam,
„Er gab uns blutgen Lohn,
„Wir haben ihm genommen
„Sein Scepter und ſein' Kron:
„Nimm hin das güldne Scepter'
„Nimm hin die Krone dein!
„Du ſollſt fortan regieren,
„Und unſer König ſein' —

Jung Siegfried nimmt das Scepter,
Er nimmt die Krone ſchnell:
„„Nun bin ich euer König,
„„Schafft mir den Vater zur Stell'!““ —
Da gingen die drei Männer,
Und holten Herrn Erich her,
Der trug an Hand und Füße
Eine eiſerne Kette ſchwer.

„„Mein Vater! o mein Vater!
„„Wohl den ich euer Sohn!

„„Deß hab ich nicht vergeſſen,
„„Ob Ihr es vergaßet ſchon:
„„Nehmt hin, was Euch gehöret,
„„Das Szepter und die Kron:
„„Jung Siegfried mag nicht rauben
„„Dem Vater ſeinen Thron.““

4.

Schön Roſamunde ging hinan,
Sie löſte die Feſſeln dem alten Mann.
Sie wuſch ihm mit Waſſer die Glieder wund
Mit Tüchern verband ſie ſchön Roſamund.

Herr Erich ſprach: „du Jungfrau ſchön!
„Wie biſt du ſo lieblich anzuſehn!“
Jung Siegfried ſprach und that's ihm kund:
„„Das iſt mein Weiblein Roſamund.““

„Und biſt du jung Siegfrieds Weibelein,
„So ſollſt du fortan die Königin ſein!
„Nehmt hin das Szepter! nehmt hin die Kron!
„Will theilen mit Euch mein Reich und Thron!

„„O Roſamunde, du Schäferin mein!
„„Nun ſollſt du fortan die Königin ſein!
„„Nun ſitzen wir beide an Vaters Heerd!
„„Hell glänzt an der Hand mein blankes Schwert!

Jung Siegfried nahm ſie an ſeine Bruſt
Und führt' ſie zum Schloſſe in Lieb und Luſt:
Im Walde ſangen die Vögelein:
Laut ſang der Sänger ſein Lied darein!

Heinrich Wenzel.

Die Brüder.

Luſtſpiel in einem Aufzuge

von

Franz Freiherrn Gaudy.

Perſonen:

Fritz.
Albert.

Erſter Auftritt.

Fritz.

Das nenne ich diniren! — Die Excellenz, auf Ehre,
Führt einen braven Koch! — Da könnt' ich in die Lehre
Noch gehn. Man ſieht ihm gleich die Wiener Küche an.
Ich frage, ob man wo ſüperber ſpeiſen kann? —
Der Gallier liebt ein Heer von Schüſſeln, von Aſſietten;

Man weiß ſich vor Compots, vor Cremes kaum zu retten.
Schlägt man ſich durch dies fein aſſaiſonnirte Corps,
So iſt am Ende man ſo hungrig wie zuvor.
Zwar iſt's du dernier fin — doch ſättigt's wohl den Magen?
Doch immer will mir's mehr als Englands Koſt behagen;
Das iſt ne robe Pracht, wie für'n gemeinen Mann,
Bei welcher kein Gourmand ſich recht gefallen kann.
Thurmhohe Plump-Pudding und halb gebratne Stiere,
Wo mir entgegenſtürmt das Blut, wenn ich tranchire.
Das iſt mein Caſus nicht. — Man ißt ja nicht allein
Um ſich mit Gierigkeit den Leib zu füllen — nein,
Das ſei des Pöbels Ziel. Wir leben um zu eſſen! —
Das heutige Diner, ich werd' es nie vergeſſen.
Der Wiener nur verſtand voll Geiſt die Energie,
Mit der der Britte kocht, in ſchöne Harmonie
Mit Frankreichs Grazie und Eleganz zu bringen,
Aus Kraft und Zierlichkeit das ſchönſte Band zu ſchlingen.
Wie ſagt der Dichter doch? Ich weiß nicht, wer es war,
Doch darauf kommts nicht an, ich fand es wörtlich wahr

Dort giebt's ein gut Diner, wo Festes mit dem Zarten,
Wo Conſiſtentes ſich und Elegantes paarten.
Ich weiß am Ende doch, was gut diniren heißt,
Nachdem neun Jahr hindurch Europa ich durchreiſt,
Zur Bildung des Geſchmacks. Die Hauptdelikateſſen,
An Ort und Stelle hab' ich immer ſie gegeſſen.
Und in Europa lebt wohl ſchwerlich ein Traiteur
Von Ruf, bei welchem ich nicht eingekehret wär';
Nicht eine Table d' hôte, an der ich nicht geweſen,
Kein Kochbuch, das ich nicht von A bis Z durchleſen.
L'almanac des Gourmands verdankt mir manchen Wink;
Le cuisinier royal iſt auch kein übles Ding.
In Scheiblers Kochbuch ſtehn mitunter gute Sachen.
Doch muß mit Vorſicht man Gebrauch davon nur machen;
Denn dieſes Buchs Tendenz iſt etwas bürgerlich,
Für gute Hausfrau'n, doch nicht für 'nen Mann wie mich,
Für einen Gentleman aus alter, guter Zeit,
Der ſeine Muße nur des Comus Dienſt geweiht;
Der nicht um magern Sold das Joch des Staats zu tragen
Gezwungen iſt, und Tag für Tag ſich abzuplagen.
Jetzt bin ich Freiherr in des Wortes reichſtem Sinn,
Und ohne Sorgen flieh'n des Lebens Tage hin.
Sechs Tauſend Thaler ſind in dieſen ſchlechten Zeiten

Ein leidlich Revenü; man kann damit beſtreiten
Zur Noth, was man bedarf zu leben en garçon
Sich zu vermählen iſt ſchon längſt nicht mehr bon ton.
Und wollt' ich mich ſogar mit einer Frau verbinden,
Wo würd' ich eine ſo, wie ich ſie brauche, finden?
Die von Familie wär', die jung, an Reizen reich,
Und an Vermögen mir zum Allermind'ſten gleich?
Die beſſer als mein Koch zu apretiren wüßte,
Wo meine soupers fins ich nicht entbehren müßte?
Solch einen Phönix trägt die Erde ſchwerlich mehr.
Ja, wenn ich achtzehn Jahr, nicht acht und vierzig wär',
So ließe man vielleicht ſich noch dazu verleiten;
Doch ſie ſind hinter mir verliebter Thorheit Zeiten! —
Mein Bruder denkt wie ich in dieſem einen Stück.
Sonſt harmoniren wir nicht einen Augenblick.
Der füllt mit Hunden ſich des Schloſſes linken Flügel,
Hält ſich Menagerie'n von allerlei Geflügel,
Die eigentlich ein Mann von feinem Ton und Welt
Nur auf der Schüſſel ſieht. — Doch wenn die Meute bellt,
Wenn alle Vögel ſchrein, als ob's im Hauſe brennte,
Dann iſt mein Bruder recht in ſeinem Elemente.
Bei ſeinem Federvieh weilt er den ganzen Tag,
Und hüllet ſich und ſie in Wolken von Taback.
Dort komm ich niemals hin. Die ominöſen Dämpfe,
Und ſeiner Beſtien Lärm erregen mir nur Krämpfe.
Ein Räthſel iſt es mir, wie ſich ein Reichsbaron

Kann enteriren auf ſo niedrige Paſſion?
Wie kann ein Mann von Takt was höheres erkennen,
Als das geliebte Ich? — Man muß es Thorheit nennen,
Für etwas Anders nur zu leben, als für ſich.
Wer ſteht auf dieſer Welt mir näher als mein Ich!
Und ach! was bliebe dem proſaiſch-ſchalen Leben,
Wenn uns der Himmel nicht die soupers-fins gegeben?
Ach! ohne souper fin, welch' eine Null wär' ich! —
Doch ſtill, mein Bruder kommt, und ich entferne mich. (ab.)

Zweiter Auftritt.

Albert.

War nicht mein Bruder hier? Ich hört' ihn, glaub' ich, ſprechen.
Herr Fritz verlangt von mir das Rauchen abzubrechen,
Wenn mich das Ungefähr in ſeine Nähe führt,
Aus Furcht vor dem Taback hat er ſich wohl fiſirt.
Wir beide fühlen, daß wir nicht zuſammen paſſen.
Den linken Flügel hat er mir ganz überlaſſen,
Der Rechte blieb für ihn. Dort bringt mich Niemand hin.
Hier dieſe Stube liegt ſo grade mitten inn',
Und bringt's der Zufall mit, daß Einer von uns beiden

Den Andern ſprechen will, muß er ihn herbeſcheiden
In dies neutrale Land. Juſt heut' iſt dies der Fall.
Es iſt ſchon ziemlich ſpät. Die Vögel ſchlafen all',
Die Hunde ſchnarchen längſt. Auch haben wir ſeit Wochen,
Wie das ſo manchmal geht, uns beide nicht geſprochen.
Zwar weiß ich ſchon voraus, Fritz ſchwatzt nur von haut-gout.
Von Krebſen en coquille, von Rebhühner-Ragout,
Von sauce à la Bentheim, von Pudding à l'anglaise,
Von Lachs en papillot und Aal à l' hollandaise.
Und ſolchem Unſinn mehr. — Ich halte lange ſtill,
Doch wenn ich auch einmal von dem erzählen will,
Was mich intereſſirt: von meinen ſchönen Hunden,
Welch eine ſeltne Art Grünſpechte ich gefunden
Auf meinem Vogelheerd, — ſo gähnt er laut und geht.
'S iſt wirklich wunderbar. Sein ganzes Sinnen ſteht
Allein auf ſeinen Leib, und nur auf gutes Eſſen,
Da ich den Mittag doch beim Futtern oft vergeſſen.
Wie kann man, frage ich, ſolch Egoiſt nur ſein,
Und immer ſorgen nur für ſich, für ſich allein.
Wie kann ein kluger Mann was ſchöneres erkennen,
Als einen Vogelheerd. Man muß es Thorheit nennen,
Für ſeinen Gaumen nur zu leben, und für ſich.
Sieh'n meine Hunde mir nicht näher als mein Ich?
Und ach! was bliebe dem proſaiſch-ſchalen Leben,

Wenn mir der Himmel nicht den Vogelheerd ge-
geben?
Wer freut ſich nicht mit mir, ſieht er die Hunde an,
Wenn beim Spazierengehn ſie ſpringen mir voran?
Belline ſucht als Dachs vergeblich ihres Gleichen.
Als Soloſänger wird der Preſto keinem weichen.
Mein Tiras zieht das Huhn auf hundert Schritte an,
Noch ſah' ich keinen Hund, der beſſer ſuchen kann.
Und jeder Jäger muß mir willig eingeſtehen,
Er habe einen Hund wie Flambeau nie geſehen;
Sechs volle Stunden läuft er hinter'm Haſen her,
Bis er zum Schuß ihn bringt. Doch vollends mein
Flanqueur,
Der wirft den ſtärkſten Bock im Augenblicke nieder.
Alert holt aus dem Fluß ſogleich den Thaler wieder.
Mein Bologneſer iſt die Wonne aller Frau'n,
Man kann vor Mähnen kaum Celindens Augen
ſchaun.
Und ach! wie himmliſch tanzt er auf den Hinterpfoten!
Zwölf Louisder hat mir der blonde Graf geboten
Für ihn. — Was ſchön'res ſah ich als mein Wind-
ſpiel nie.
In grader Linie ſtammt es her aus Sans-ſouci
Von Friedrichs Lieblingshund. — Und nun erſt
meine Vögel!
Da iſt mein Papagei. Der nennt mich: Pinſel,
Flegel!

Da iſt kein Schimpfwort, was der kleine Schelm nicht kennt;
Er ſchimpft beinah ſo gut, wie mancher Recenſent.
O ſchöne Zeit, wenn die Kanarienvögel hecken!
Dann ſitz' ich tagelang in meines Zimmers Ecken,
Und ſchaue unverwandt den lieben Thierchen zu.
Ja, wenn die Menſchen in ſo ſchöner Lieb und Ruh
Zuſammen lebten, da könnt' ich mich noch entſchließen,
Und am Altar den Bund auf Lebenszeit zu ſchließen.
So aber habe ich das beſſere Theil erwählt
Für meines Lebens Glück, und bleibe unvermählt.
Nicht lange würde wohl die Frau vom Hauſe ſäumen,
Und auf den Boden ſchnell die Vogelbauer räumen.
Die ſchönſten Tauben ſelbſt, ſie müßten an den Spieß;
Wer weiß am Ende, ob ſie mir mein Papchen ließ?
Nein Albert, danke Gott, daß ledig du geblieben.
Jetzt darfſt du ungeſtört die guten Thierchen lieben.
Wer ſchmollet jetzt mit mir, und ſchwärzte zehnmal auch
Gardinen und Rouleaux der edle Tabacks-Rauch?
Und wenn die Hunde ſich bequem aufs Sopha ſtrecken,
Wenn ſie bei ihrem Mahl die Dielen auch beflecken,
Wer zankt mit mir deshalb? — Nein, nenne dich beglückt,
Daß dich bis jetzt noch nicht der Hauspantoffel drückt.

Dritter Auftritt.

Albert. Fritz.

Albert.

Ei guten Abend, Fritz!

Fritz.

Bon soir, mein Herr. Wir haben
Uns lange nicht gesehn. Was machen Ihre Raben?
Sie schrei'n den ganzen Tag mir meine Ohren voll,
Wär' ich so nah wie Sie, ich wäre längst schon toll.

Albert.

Toll? Ach warum nicht gar! — Auch hab' ich kei-
Raben,
Seitdem der letzte starb —

Fritz.

Mein bester Freund, Sie gaben
Mir neulich noch das Wort, Sie wollten, wenn Sie
mich
Beehrten, jedesmal das Rauchen lassen. Ich
Bin nicht im Stand den Dunst des Tabacks zu er-
tragen —

Albert.

Nun, nun, ich laſſ' es ja; Du brauchſt es nur zu
ſagen.
Na, ſprich, wie geht's? —

Fritz.

Ich war zu Mittag invitirt

Beim General, und dort hab' ich ſüperb dinirt.
Erſt soupe à la Focket, ſodann auf Butterſcheiben
Strandkrebſ', Anguilotti, und —

Albert.

Willſt Du mich vertreiben?

Fritz.

Ganz friſchen Caviar, noch ſchönre Fricandeaux,
Hering en Roquelor, und Auſtern tellergroß.
Dann kam —

Albert.

Kannſt Du von nichts, als nur vom Eſſen ſprechen?
Iſt dies das Einzige?

Fritz.

Ach, laß' das Unterbrechen.
Auf großen Schüſſeln kam —

Albert.

Farzieter Teufelsdreck,
Und mich treibt ſein Geſtank aus dieſem Zimmer weg.
(wendet ſich zu gehn.)

Fritz.

Mein Gott, ſo bleibe doch.

Albert.

Dann ſprich von andern Dingen.

Fritz (ſpöttiſch).

Erzählen Sie mir doch, wie Ihre Vögel ſingen.

Albert.

Ja, meine Vögel. Denk', ich hab' 'ne Nachtigall

Heut morgen eingekauft, wohlfeil auf jeden Fall.
Ich gab 'nen Meerſchaumkopf und ſieben Stück Dukaten.

Fritz.

Spottwohlfeil! Und dies Thier willſt Du auf morgen braten?

Albert.

Wie? Was? Du foppſt mich wohl?

Fritz.

Ei, Gott behüte mich.
Nun, dieſes Wunderthier, ſingt's wohl ſo ſchön als ich?

Albert.

Laß Deinen faden Witz.

(wendet ſich beleidigt ab, und trommelt an den Fenſterſcheiben).

Fritz.

Das war nicht ſehr verbindlich,
Mein Herr! — Mein fader Witz! — Du biſt wohl gar empfindlich.

(Pauſe.)

Sprich, was beginnen wir? Spielſt Du vielleicht Pikett?

Albert.

Du weißt ich ſpiele nie, auch geh' ich bald zu Bett.

Fritz.

Du biſt bei Laune, ſcheint's. Nun, ich will nicht geniren.

Ich muß noch das Diner auf Morgen arrangiren.
Drum wünſch' ich wohl zu ruhn dem Herrn Baron.
— Doch halt!
Noch auf ein Wort.

Albert.

Was giebt's?

Fritz.

Vergeſſen hätt' ich's bald.
Das Fräulein Altenberg, ſie läßt ſich Dir empfehlen.
Man ſagt, ſie werde ſich in kurzer Zeit vermählen.

Albert.

Was? Wer? Die Altenberg? — Und mir empfiehlt ſie ſich?

Fritz.

Ja, Dir; die Altenberg? — Doch was genirt das Dich?
Hätt' ich gewußt, das Dich der Gruß ſo ſehr ergreife,
Ich hätt' ihn aufgeſpart bis zu der Morgenpfeife.
So iſt's um Deinen Schlaf, ſo fürcht' ich faſt, geſchehn?

Albert.

Clarinde Altenberg? Wo haſt Du ſie geſehn?

Fritz.

Mein Gott, wie iſt Dir denn? Welch' jugendliches Feuer!
Iſt denn Clarinde Dir ſo über Alles theuer?
Ich ſah Dich nie bewegt wie jetzt, ſeit jenem Tag,
An dem Dein Wachtelhund krank an der Staupe lag.

Albert.

Sprich doch. Wo ſahſt Du ſie?

Fritz.

Wo? Nun beim Grafen Knochen,
Bei Tiſche.

Albert.

Und Du haſt Clorinden dort geſprochen?

Fritz.

Nun ja. Warum denn nicht? Iſt das ſo wunderbar?
Sie ſieht noch leidlich aus für ihre dreißig Jahr.

Albert.

Was ſagte ſie? Sie hat Dir Grüße aufgetragen
Für mich?

Fritz.

Ei nun ja wohl. Sie mußte mich doch fragen
Da Du mein Bruder biſt, nach Deinem Wohlergehn,
Beſonders da Ihr Euch vor Zeiten oft geſehn.

Albert.

Und Du —

Fritz.

Intereſſirt Dich dieſes ſo gewaltig? —
Ja, was ſie ſagte? — Nun, das wenigſte behalt' ich,
Sprech' ich mit Damen, von der Converſation.
Daß man ſich Fragen macht, erheiſcht der gute Ton,
Doch auf die Antwort, die man längſt vorher weiß,
Höret
Jetzt keine Seele mehr. Dies ew'ge Plaudern ſtöret

Den Gaumen im Geſchmack, den Magen im Verdau'n;
Drum meide ich bei Tiſch, ſo viel ich kann, die Frau'n.
Bei Tafel brauche ich den Mund, und nicht die Ohren,
Und gebe das Geſpräch von Hauſe aus verloren.

Albert.

Doch Fräulein Altenberg —

Fritz.

Hat, wie bereits geſagt,
Nach Deinem Wohlergehn gelegentlich gefragt.
Doch ja, jetzt fällt mir's ein. Clorinde war verwundert,
Als ſie vernahm, Du hab'ſt der Hunde faſt zweihundert.

Albert.

Zweihundert! Dummes Zeug! Nur vierzehn hab' ich jetzt.
Und als Du's ihr geſagt, was hat ſie da verſetzt?

Fritz.

Da kam der Braten Freund —

Albert.

Wie fandeſt Du Clorinden?

Fritz.

So delikat, wie man nur wenige kann finden.
So mürbe, ſo fümet —

Albert.

Was?

Fritz.

Und die Sauce gar —

Albert.

Clorinde mürb? fümet?

Fritz.

Du radotirſt fürwahr.

Vom Braten rede ich —

Fritz.

Ich aber von Clorinden,

Und was ſie Dir geſagt, das ſollſt Du mir verkünden.

Fritz.

Ah bah! Was geh'n die Frau'n, was mich Clorinde an?

Albert.

Und ſie vermählt ſich?

Fritz.

Ja.

Albert.

Mit wem?

Fritz.

Mit einem Mann.

(ab.)

Vierter Auftritt.

Albert.

Herzloſer Egoiſt! — — Ein Gruß? Und von Clorinden?

Er hat mich wie verjüngt. — Gleich Augenblicken
schwinden
Die sieben Jahre, wo ich nicht das Fräulein sah. —
Wie? Und noch weilst du hier, und bist ihr doch
so nah?
Rasch, fliege hin zu ihr, sie innig zu begrüßen,
In's Zimmer stürze dich, zu deiner Göttin Füßen!
Ein schamhaft Roth umzieht der Wangen holdes
Paar —
Clorinde, flüst'r ich sanft, schon sind es sieben Jahr,
Seit ich Sie nicht gesehn; mein Herz ist nicht ge-
wandelt.
Wenn auch die Tante hart den Liebenden behandelt,
Ach, ich vergaß Sie nie. — Clorind' hebt mich
empor;
Sie hält das seidne Tuch gesenkten Augen vor —
Aus Rührung weint sie gar. — „Sie waren stets
mir theuer!"
So lispelt sie mir zu. Und ich mit Jünglings-
Feuer,
Ich schlinge rasch den Arm um ihren Nacken hin,
Und schlürfe Kuß auf Kuß mit wonnetrunknem Sinn. —
Rasch hin zu ihr? — Doch halt! Für heute ist's
zu spät.
Und schickt sich's wohl, daß man so ex abrupto geht,
Und seine Hand anträgt? — Ei, Albert, alter Knabe,
Da ging mit deinem Kopf das Herz davon im Trabe.
Dein vierzigjährig Blut, wie? noch nicht abgekühlt?

Wie wenn Clorinde nun nichts mehr für Albert fühlt?
Wenn ſie mit kaltem Spott den jugendlichen Alten
Empfängt? Sie ſtichelt wohl auf deiner Stirne Falten,
Auf Dein ſchon dünnes Haar, und Dein gedoppelt Kinn.
„Sie träumten ſich wohl in die Jugendzeiten hin?
Und wollten mich vielleicht nur auf die Probe ſtellen?“
Und was dergleichen mehr. Dem alten Junggeſellen
Steigt dann das Blut zu Kopf, er ſchämt ſich ſtill, er ſchweigt,
Und macht ein Schafsgeſicht, wie jetzt figura zeigt.
'S iſt ein verwünſchtes Ding das Frei'n in meinen Jahren
Und dann, ich Thor, ich Thor! ich habe ja erfahren,
Daß ſie nicht frei mehr ſey, und daß ſie ſich vermählt! — —
Wer nur der Glückspilz iſt, den ſich Clorind' erwählt?
Könnt' ich den Störenfried noch vor der Hochzeit ſehen,
Er ſollte Rede mir für dieſe Freiheit ſtehen.
Er oder ich. Von uns biß' einer in das Gras.
Noch treff' ich jedesmal auf funfzehn Schritt das Aß.
Ich will doch ſeh'n, wer mir Clorinden wollte rauben?
Sie wollte ſtets mir wohl. Ich hatte Grund zu glauben,
Daß ſie mich auch geliebt. Die Tante, die allein

Mir ſtets im Wege ſtand, ging zu den Vätern ein.
Clorinde wurde frei. Sie blieb mir immer theuer,
Und nie verloſch in mir der Jugendliebe Feuer. —
Und ach! ſie denkt gewiß wie ich mit Innigkeit
An unſer Glück zurück, an unſre Jugendzeit:
Wo ich zum Dohnenſtrich das kleine Mädchen führte,
Wo ſie im hohen Gras nach Kiebitzeiern ſpürte,
Wo ſie zum Vogelheerd mit mir des Morgens ſchlich.
Sie denkt des Vogels noch, des Gimpels, welchen ich
Mit vieler Müh' und Kunſt ihr Leiblied pfeifen lehrte,
Und den zum Namensfeſt ich ihr dann einbeſcheerte.
Ach! lange wäre ſchon Clorind' auf ewig mein,
Wenn nicht die Tante war. Sie konnt' es nie verzeih'n,
Daß ihr mein Hühnerhund gewürgt die türkſche-Ente. —
(Pauſe)
Wer nur den Zweifel mit Gewißheit löſen könnte,
Wie ſie noch von mir denkt? — Der Gruß, er deutet hin,
Daß ich noch immer nicht von ihr vergeſſen bin.
Zwar, wenn die Rede geht, ſie wolle ſich vermählen,
So ſcheint es — — Doch was ſoll mich dies Gerede quälen?
Dies lügenhafte Wort: man ſpricht, man glaubt, ſagt,
Wie ſelten hat es Grund. Drum Albert, friſch gewagt!
Geh' ſelber hin zu ihr, ſie wird dir nichts cachiren.

Ich komme, ſpreche ich, Fräulein, zu gratuliren. —
Sie fragt erſtaunt: „Wozu?“ — Iſt's ein Geheim-
niß noch?
Vergebung, ſage ich, daß ich gewagt — jedoch
Die ganze Stadt ſie ſpricht: Sie wollten ſich verbin-
den. —
„Mit wem?“ — Mit feſtem Blick fixire ich Clo-
rinden.
Sie fragen noch mit wem? Clorind' ich weiß es
nicht;
Ich eilte nur hieher auf dieſes Stadtgerücht,
Um als Ihr alter Freund den Glückwunſch darzu-
bringen.
Ich freu' mich inniglich. Jedoch vor allen Dingen,
Wer iſt der Glückliche? — „Baron, Sie täuſchen
Sich.
Heirathen werd' ich nie.“ — Wie? Niemals, fra-
ge ich,
Auch nicht, et caetera. Jetzt fällt die Maske nieder,
Und als ihr Bräutigam kehr' ich beſeligt wieder.
Und iſt ſie ja verlobt, blamir' ich mich doch nicht.
Ich hab' in der Gewalt ſo ziemlich mein Geſicht —
Und gratulire ihr mit zierlichen Geberden,
Möcht' ich im Herzen auch des Teufels gerne werden.

Fünfter Auftritt.

Fritz. Albert.

Fritz.

Mein Bruder iſt noch auf? Zu Bett' glaubt' ich Dich längſt;
Du biſt mir ſo verſtört? Was fehlt Dir Albert? — Fängſt
Du Grillen? — Hört' ich Dich doch ganz vernehmlich ſprechen.
Den Monolog wollt' ich zuerſt nicht unterbrechen,
Und dachte: Albert hat vielleicht ſich engagirt
Bei Dilettanten. Doch, wie biſt Du echauffirt? —
Geh, laß Dir Fliederthee im Bett zu rechte machen.
In unſern Jahren darf man —

Albert.

Was ſind das für Sachen!
In unſern Jahren! Als ob ich ſchon ſiebzig wär!

Fritz.

Nein, vierzig biſt Du alt. Acht Jahre zähl ich mehr.
Das kommt auf eins heraus. Du biſt doch in den Jahren —

Albert.

Das weiß ich beſſer, Fritz. Ich kann noch reiten, fahren,
Den ganzen Tag hindurch; ich gehe auf die Jagd

Und bin ſo friſch wie ſonſt. — In unſern Jahren! — Macht
Der Doktor je Beſuch bei mir? — Fürwahr ſo rüſtig
Fühlt' ich mich niemals noch. Seit ſiebzehn Jahren wüßt' ich
Nicht daß mir was gefehlt. Ich bin komplett geſund.
In unſern Jahren! — Ha! Das iſt mir faſt zu bunt.

Fritz.

Erhitze Dich nur nicht —

Albert.

Ich will mich nun erhitzen!
In unſern Jahren! — Ha! Mit allen Deinen Witzen
Beredeſt Du mich nie, daß ich ein Greis ſchon ſey.

Fritz.

Und ſey Du minorenn, mir gilt es einerlei.

Albert.

Ja ſpotte wie Du willſt. Ich bin von Stahl und Eiſen
Mein Herz zumal blieb jung. — Und um Dir zu beweiſen
Daß ich noch jugendlich und lebenskräftig bin,
So nehm' ich eine Frau —

Fritz.

Liegt der Beweis darin?

Albert.

Ich dächte —

Fritz.

Du haſt Recht. Ich ſah noch ält're Herren
Wie Dich, den Nacken in das Joch der Ehe ſperren.
Der Gattin gilt zumeiſt des Mannes Alter gleich,
Es iſt wohl gar Verdienſt, beſonders wenn er reich.
Und mit Gewißheit darf bei Dir die Frau wohl hoffen:
Es bleibe Deine Thür ſtets dem Cortejo offen.
Denn man muß billig ſeyn.

Albert.

Das Deinem Bruder, Fritz?

Fritz.

Das iſt der Welten Lauf. Der Donner folgt dem Blitz.
Ser's auch ein kalter Schlag, wie der Dich jetzt betroffen.
Zu fürchten haſt Du viel, doch wenig nur zu hoffen.
Doch fragen darf ich wohl, wer die Frau Schwägerin
Soll ſeyn? — Clorinde! Wie?

Albert.

Ja.

Fritz.

Auf die Weiſe bin
Ich die Veranlaſſung zum plötzlichen Entſchluſſe?
Wer hätte es gedacht von jenem ſimplen Gruße,
Daß er das Rieſenwerk, woran Du Tag und Nacht
Sechs Jahr geſchaffen haſt, ſo ſchnell zu Fall gebracht?
Wie aber hat ſich das ſo wunderſchnell gefunden?

Ein Viertelſtündchen iſt noch nicht einmal entſchwunden,
Seit Du erfahren haſt, Clorinde ſey jetzt hier,
Und plötzlich ſtehſt Du ſchon als Bräutigam vor mir?
Bei der Geſchichte werd' ich irr' an Zeit und Raume;
Und faſt vermuth' ich, Du verlobteſt Dich im Traume.
Wo trafſt Du ſie ſo ſchnell?

Albert.

Noch hab' ich nicht geſagt,
Daß ich Clorinden ſah und meinte —

Fritz.

Ah! es tagt!
Erſt jetzt begreif ich Dich. Ihr ſeyd zur Hälfte einig,
Doch zu dem Eheſtand gehören zwei, mein' ich.

Albert.

Fritz —

Fritz.

Nein, ich nehme jetzt, was ich geſagt, zurück.
Du biſt noch jung, ich ſeh's, an Deinem Liebesglück.

Albert.

Ja, ich geſteh's, mir liegt Clorinde ſehr am Herzen,
Und brüderlich iſt's nicht auf ſolche Art zu ſcherzen.

Fritz.

Verzeihung, Herr Baron.

Albert.

Clorinde, Gott ſey Dank.
Urtheilt weit günſtiger, da iſt mir gar nicht bang.

Ich bringe Danen Spott in kurzer Zeit zum Schweigen.
Ich gehe. Der Erfolg, er wird Dich überzeugen.

Fritz.

Mein Gott, wer zweifelt denn?

Albert.

Ich geh' den Augenblick.

Fritz.

Empfiehl mich Deiner Braut.

Albert.

Ich gehe, Fritz.

Fritz.

Viel Glück!

Albert.

Du ſiehſt, daß ich mich nicht an Deine Reden kehre.

Fritz.

Du würdeſt Unrecht thun.

Albert.

Ich gehe jetzt, auf Ehre.

Fritz.

In Gottes Namen.

Albert!

Fritz!

Fritz.

Wie? Biſt Du noch nicht fort?
Wär' ich verliebt wie Du, ich wäre längſt ſchon dort.

Albert.

Jetzt geh' ich ſtraks zu ihr —

Fritz.

Es ſcheint doch mancher Zweifel
Noch nicht recht gelöſt zu ſein —

Albert.

Ich gehe ja, zum Teufel. (ab.)

Sechſter Auftritt.

Fritz.

Da macht wieder einmal ein Menſch 'nen dummen Streich! —
Doch morgen zum Diner, was nehm' ich da nun gleich
Für Wein? Der Domherr Quandt iſt einer meiner Gäſte,
Und deſſen Kennermund befriedigt kaum das Beſte.
Früh morgens ſteig' ich ſchon in meines Kellers Schacht,
Und wähle links und rechts die Sorten mit Bedacht.
Schon ſehe ich im Geiſt die Gäſte freundlich ſchmunzeln,
Ich ſehe wie im Nu die Stirnen ſich entrunzeln.
Wie jugendliche Glut den Hektikus belebt,
Und wie um Aller Mund ein ſelig Lächeln ſchwebt;
Wenn an das Tageslicht die Unterird'ſchen ſteigen,
Und ihr bemooſtes Haupt vor der Verſammlung neigen.

Und wie der grüne Roſt am ſilbernen Denar
Mit heiligem Reſpekt erfüllt den Antiquar —
So ſchaun die Gäſte auch mit ahnungsvollem Beben
Den dicken Schimmel an, den Staub, die Spinne-
weben.
Man füllt das kleine Glas, bringt es der Naſe nah.
Der ſüße Wohlgeruch entlockt ein wonnig Ah!
Nun fängt man allgemach und prüfend an zu nippen.
Das Auge ſchließt ſich faſt, es ründen ſich die Lippen.
Nun meine Herrn, wie iſt's? Wie mundet dieſer
Wein? —
„Auf Ehre, delikat.“ — Er könnte ſchlechter ſeyn'
Entgegn' ich ſcheinbar kalt. — Hier kommt 'ne beßre
Serie:
Mein ſel'ger Großpapa erſtand ſie ſelbſt am Orte
Zu ſeinem Hochzeitsfeſt. — Der Domherr ſchreit:
„Baron,
Bei dieſem bleiben wir!“ — Sind Sie befriedigt
ſchon?
Wir wollen, dächt' ich, erſt ein wenig von dem An-
dern
Verſuchen, und dabei in fremde Länder wandern.
Den St. Georgenwein hat jüngſt der Prinz gelobt.
Auch den Tokaier dort empfehl' ich als erprobt.
Und ſo von Jahr zu Jahr, von Land zu Land die
Gäſte
Geleitend, ſpare ich zum Knall-Effekt das Beſte,
Der St. Johannisberg, wohlweislich bis zuletzt.

Denn solch ein Weinchen wird nicht täglich vorgesetzt.
So und nicht anders kann es mir allein gelingen,
Schnell in Vergessenheit des Grafen Tisch zu bringen.
Und macht im Keller gleich die Fäte mir ein Loch,
Ein ganz barbarisches, so heißt's am Ende doch:
Die Weine des Barons, sie suchen ihres Gleichen,
Und seinem Keller muß der fürstliche selbst weichen.

Siebenter Auftritt.

Frid. Albert (mit einem Hunde auf dem Arme)

Fritz.

Nun? der Herr Bruder sind gewaltig schnell zurück.
Das hat sich bald gefügt. — So schweigsam?
Ist das Glück
So groß, daß Du nicht kannst mit Worten es beschreiben?
Ich kann mir's denken —

Albert (zum Hunde sprechend).

So, hier kannst du ruhig bleiben
Du armes, treues Thier.

Fritz.

Ei, sehen Sie Baron.
Sie machten, wie mir dünkt, die Acquisition
Von einem neuen Hund. — Sie haben wohl vergessen
Des Ganzes ersten Zwecks

Albert (zum Hunde).

Gleich bring' ich dir zu freſſen.

Frik.

Er hört und ſieht mich nicht. Das iſt ein Bräutigam,
Wie er im Buche ſteht; aus lauter Liebesflamm'
Und Herzensglut geformt. Herr Bruder, darf man wiſſen,
Was die Geliebte macht?

Albert (zum Hunde).

Auch bring' ich dir ein Kiſſen.

Frik.

Nun wird es doch zu toll! — Albert!

Albert.

Was willſt Du? Gleich.
Erſt will ich nur das Thier —

Frik.

Dem ew'gen Himmelreich
Könnt' ihn der Pudel Fauſt's abwendig, glaub' ich, machen,
Doch nur als Quadruped. Mir iſt das Ding zum Lachen!
Herr Albert, auf ein Wort.

Albert.

Nun?

Frik.

Sage, wann Du dort?

Was äußerte die Braut? — Wie? — Noch kein
Sterbenswort? —
Wie hat die Vareneß den Freier aufgenommen?

Albert.

Ach!

Fritz.

Ach? Wenn erſt die Ach's! aus Freiers Munde
kommen,
Dann ſteht die Sache ſchlimm.

Albert.

Nein, es iſt unerhört!
So einen treuen Hund!

Fritz.

Biſt Du denn ganz verſtört?
Ich frage nach der Braut, Du faſelſt mir vom Hunde.
Was hat das Thier gemein mit Eurer Herzen Bunde?

Albert.

Ach! leider nur zu viel! — Doch höre wie mir's
ging:
Ich rannte pfeilſchnell fort, doch unterweges fing
Ich den gewagten Schritt mir an zu überlegen —

Fritz.

Und machteſt ſchleunig kehrt?

Albert.

In immer raſchern Schlägen
Arbeitete das Herz, und an die Füße hing
Sich eine Zentnerlaſt. Im Leichenſchritte ging
Ich ihrem Hauſe zu —

Fritz.

Den kecken Jüngling ſeh' ich
Im Geiſte vor mir ſtehn.

Albert.

Als in des Hauſes Näh' ich
Gekommen, ſtand ich ſtill.

Fritz.

Fürwahr, höchſt konſequent.

Albert.

Und wie unſchlüſſig ich am Pfeiler lehne, rennt
Ein Domeſtik vorbei, den Hund dort auf dem Arme,
Der ganz erbärmlich ſchreit. — Du weißt Fritz, ich erbarme
Der Hunde mich gar leicht.

Fritz.

Ich weiß.

Albert.

Ich frage ſchnell
Wohin mit dieſem Thier? — „Ei, murmelt der Geſell,
Das gnäd'ge Fräulein hat ſo eben mir geheißen:
Den Köter in den Fluß mit einem Stein zu ſchmeißen" —
Das Fräulein Altenberg doch nicht? — „Nun freilich, die."
Mein Gott weswegen denn? — „Ich glaube, weil das Vieh
Ihr eine Garnitur von Spitzengrund zerbiſſen." —

Nun frag' ich Dich, hat wohl Clorinde ein Gewiſſen?
Um eine Garnitur elenden Spitzengrund
Verdammt zum Tode ſie 'nen alten Lieblingshund!

Fritz.

Da ſchauert mir die Haut! Nun weiter.

Albert.

Es verſtand ſich,
Daß ich den Hund gekauft, denn der Bediente fand ſich
Bereit —

Fritz.

Und Deine Braut?

Albert.

O, ſchweige mir von der,
Und nenne, liebſt Du mich, Clorinden niemals mehr. —
Den treuen Lieblingshund ins Waſſer werfen laſſen! —
Wie kann ein weiblich Herz ſolchen Gedanken faſſen?
O! du Medea, du! —

Fritz.

Das hochzeitliche Mahl,
Es unterbleibt wohl noch, ſo ſcheint's, für dieſesmal.
'S iſt ſchlimm in mancher Art, daß es juſt ſo gekommen,
Denn die Arrangements hätt' ich gern übernommen.
Biſt Du auf morgen ſchon verſagt? —

Albert.

Den Lieblingshund —

Fritz.

Du wirſt jetzt monoton, Herr Bruder. Schlaf' geſund!

Das letzte Glas.

An dem runden Schenkentiſche
Saß ein lahmer Invalid;
Sang wohl noch mit Jugendfriſche
Manches alte Kriegerlied;

Sprach von manchem kühnen Streiche,
Seines Königs Liſt und Muth,
Das Geſicht, das narbenreiche
Strahlte dann in Jugendgluth.

Seine Luſt ſeit langen Jahren
War allein das Zeitungsblatt,
Doch nur eins will er erfahren
Ob ſein König Freude hat.

Ob auch noch zur lieben Sonne
Friederich ſein Haupt erhebt,
Und der Alte ſchwelgt in Wonne
Weiß er, daß noch Friedrich lebt.

Und ſo ſaß am Schenkentiſche
Einmal auch der Invalid,
Doch der Muth, der jugendfriſche,
Schien heut ganz in ihm verglüht.

Und er ſah mit ſtarren Blicken
Lange auf das Zeitungsblatt,
Thät dann ſtill zum Himmel blicken,
Sich erheben, mühematt;

Leert das Glas mit ſtummer Klage,
Schwankte matt zur Thür hinaus,
Und ihn ſah ſeit jenem Tage
Keiner mehr im Schenkenhaus.

August Kahlert

Romeo und Julia.

Nach der Veroneſer Chronik erzählt

von

Paul Graf Haugwitz.

Zu jener Zeit, als in Verona's Landen
Der Scala Stamm die Herrſchaft ſich gegründet,
Zwei Häuſer dort in hohen Ehren ſtanden,

Die aber, wie es ſich ſo häufig findet,
Daß gleicher Vorzug Eiferſucht gebäret,
In gegenſeit'gem Haſſe ſich entzündet;

Capelli und Monticoli, ſo lehret
Verona's Chronik, ſich die Häuſer nannten,
An denen Grimm und dann ach! Gram gezehret;

Zu blindem Kampf oft ihre Söhne rannten,
Die erſt geſättigt fanden ihr Verlangen,
Wenn blutend ſie vom wunden Feind ſich wandten. —

Verſöhnend hält oft eine Luſt umfangen
Was ſonſt ſich freundlich zu begegnen ſcheuet,
So daß der Haß für kurzen Rauſch vergangen.

Zur Faſtnacht, wenn ſich Mancher weltlich freuet,
Bevor er höret ernſte Lieder ſchallen
Und auf das Haupt ihm Aſche wird geſtreuet,

Empfing in kerzenhellen, reichen Hallen
Antonio von Capelli Herrn und Frauen,
Die wohl ſich ließen Tanz und Spiel gefallen.

Und Einer ließ ſich unter ihnen ſchauen,
Der ſonſt ſich hielt aus dieſem Kreis geſchloſſen.
Doch heute kam mit fröhlichem Vertrauen;

Romeo war es, jenem Haus entſproſſen,
Das alter Haß von den Capelli's trennte,
Der heute ſich verband den Gaſtgenoſſen;

Indeſſen gerne man den Platz ihm gönnte,
Den ſeinen Sitten, die ſo fein geweben,
Ein art'ger Wirth doch nicht verſagen könnte;

Red' und Gebärde war an ihm zu loben,
Und wenn ihn mancher Vorzug mußt' empfehlen
So ward durch Schönheit jeder noch gehoben.

Zuweilen haben wohl bedürft'ge Seelen
Mit einem Blick auf einmal sich gefunden,
Daß jede gleich die andre muß erwählen;

Und solche bleiben dann auch fest verbunden,
Da nicht der Willkühr Täuschung ihre Bande,
Da sie des Herzens tiefe Noth gewunden.

So wie ein Schiff, das dem ersehnten Strande
Sich endlich naht, vom Jubelrufe tönet:
„Werft Anker aus, wir sind, wir sind am Lande;"

So ist Romeo'n, der sich lang gesehnet
Nach einem lieben Bild, dies Bild erschienen,
Noch lieber als es sich sein Traum gewähnet;

Und fester steht's bei ihm: „Ihr will ich dienen,
Ihr nur allein, ihr die für mich geboren,
Das schau' ich klar an Augen und an Mienen."

Und während so von ihm der Bund beschworen,
Hat sie an ihm mit feuchtem Blick gehangen,
Ihn wünschend sich zum Bräutigam erkoren;

Von allen, die an ihr vorbeigegangen,
Um ihres Herzens Gunst sich zu erstreben,
Erweckte keiner noch in ihr Verlangen,

Romeo nur, und holdes Freudebeben
Durchzuckte ſie, im Geiſt ihm ſchon vermählet,
Als ſich für beide mußt' ein Schleier heben.

Romeo'n wurde nach dem Feſt erzählet,
Des Hauſes Tochter, Julia, ſey die Schöne,
Die er ſo ſicher ſich als Braut erwählet;

Und Julia hört, als ob das Glück ſie höhne,
Romeo wäre dem Geſchlecht entſpreſſen,
Das nimmermehr dem ihr'gen ſich verſöhne.

Doch alle Thränen, die ſie dann vergoſſen,
Die konnten fort das liebe Bild nicht ſchwemmen,
Das tiefer nur ward in ihr Herz geſchloſſen.

Und Liebe wollt' auf Wuth Romeo ſtämmen;
Die ſchöne Knospe ſollte weiter blühen,
Verwandten-Zwiſt nicht ihr Gedeihen hemmen.

So ließ er denn geheime Boten ziehen,
Die brachten von ihm der Geliebten Kunde,
Und Zeugniß ihm von ihres Herzens Glühen.

Bald aber fühlten beide neue Wunde:
Es ſollte Julia nach der Eltern Willen
Sich plötzlich fügen einem andern Bunde.

Doch ſolch Begehren ließ ſich nicht erfüllen,
Marcurio'n konnte ſie nicht werden eigen,
Nur Romeo konnt' ihre Wünſche ſtillen.

Doch als ſie ſtiller Gram ſchon mußte beugen,
Ließ Hoffnung ſich, die milde Freundin, ſchauen
Bedrängter Liebe Rettung noch zu zeigen.

Auf ihren Beicht'ger konnte Julia bauen,
Dem Pater Leonhard konnt' unverhehlet
Des Herzens Lieb und Leiden ſie vertrauen.

Romeo auch ihn zum Vertrauten wählet
Und Leonhard horcht ruhig auf die Beiden,
Wie jedes ihm von Luſt und Schmerz erzählet.

Sie flehen ihn, da nimmer ſie zu ſcheiden,
Vom alten Groll die Eltern zu bekehren,
Daß dieſe gern ihr Bündniß möchten leiden;

Doch wie ließ ſolche Bitte ſich gewähren,
Da jenes Haſſes Gluth, ſtatt zu erkalten,
Nur immer ſchien ſich durch die Zeit zu nähren;

Es war durch ihn Verona's Volk geſpalten,
Und ſelbſt dem Fürſten konnt' es nicht gelingen,
Die ew'ge Fehd' in Schranken zu erhalten. —

Da ſann nun Leonhard und wollt's vollbringen,
Zu wilden Zorns freundlichem Vollenden
Capellis und Montecalis zu zwingen;

Er meinte, wenn ſie ihre Kinder fänden
In einem Bund, geknüpft für's ganze Leben,
Weil ſie der Kirche Bande ſchon umwänden,

So würden ſie, da nutzlos Widerſtreben,
Durch ihrer Kinder Liebe doch bewogen,
Sich endlich noch verſöhnt die Hände geben. —

Wie ſchüchtern froh nun doch die Herzen flogen,
In denen die gehofften Friedenshaine
Nach manchem Sturme jetzt entgegen zogen.

Bevor zum Oſterfeſte die Gemeine
Sich ſammeln ſollte, war es fromme Sitte,
Daß jeder erſt von ſeiner Schuld ſich reine.

So wandten ſich zu Beicht und Sühnungsbitte
In lieber Mutter treulichem Geleite
Nach St. Franciſci Kloſter Julia's Schritte.

Damit ſich dort die Trauung ſtill bereite
So kniet, als ſich Julia ſchon gebenget,
Romeo zu des Beichtſtuhls andrer Seite.

Wie Julia ſo auch Romeo ſchweiget,
Doch Leonhard enthüllet heil'ge Kunde
Und ſich zu beiden wechſelsweiſe neiget.

Schon ſind die Bindungswort' aus ſeinem Munde,
Als er die Gattentreue läßt beſchwören
Und Segen giebt dem neugeſchloßnen Bunde.

So mußten Beide nun ſich angehören,
Wenn ihrer Wünſche glückliches Gelingen
Nur nicht die Welt gewaltſam möchte ſtören;

Getrennt ſie wieder aus der Kirche gingen,
Denn ſorgſam mußten ſie das Glück verſchweigen,
Wie ſie ſo nah jetzt an einander hingen.

Doch daß Romeo'n Julia könne zeigen
In der Umarmung lieblichem Verſchwinden,
Sie ſey ihm nun mit ganzem Weſen eigen,

Ließ unbemerkt ſich auch ein Mittel finden;
Ein Garten an Capell's Hauſes Gränzen
Bot ſeinen Schooß, die Gatten zu verbinden.

Die Hochzeitfackel war des Mondes Glänzen,
Und Liebe wählt' in dieſem milden Lichte
Der Jungfrau Kranz aus tauſend andern Kränzen.

Es ſann nun Leonhard, wie er es richte,
Daß zu den Aeltern kömm davon Kunde,
Bevor vertraut es würde dem Gerüchte.

Doch, eh' geſchlagen die Entdeckungsſtunde,
Sein Plan verwirrt in Unheil ſich verlieret,
In Streit und Kampf und herber Todeswunde.

Durch Zufall war an gleichen Ort geführet
Romeo mit der Gattin Stammverwandten,
In denen bald der alte Groll ſich rühret,

Den ſie mit Worten offen auch bekannten,
Worauf ſie endlich mit erhitztem Blute
Das Schwert zur Hand auf den Verhaßten rannten.

Es ſtritt Romeo mit befangnem Muthe,
Nicht gerne mocht' er jenes Blut vergießen,
Das dem verwandt von ſeinem liebſten Gute;

Doch als ſich eng an ihn die Feinde ſchließen
Und er bedrängter ſeine Waffe ſchwinget,
Sinkt Einer ſterbend hin zu ſeinen Füßen.

Wie Todeswort ihm das Geſetz nun klinget,
Das ihn verdammt, Verona's Staat zu meiden,
Ihn fremdes Land ſich aufzuſuchen zwinget.

So mußt' er denn von Vaters Heerde ſcheiden
Und von der Gattin, die ihm kaum geſchenket,
Gedoppelt tragend der Verbannung Leiden.

Nach Mantua nun ſeinen Schritt er lenket;
Er geht und dennoch ſcheinet er zu bleiben,
Weil ungetheilt er nur an Julia denket.

An Leonhard muß täglich jetzt er ſchreiben,
Welch wildes Spiel in ſeiner kranken Seele,
Verzweiflung, Hoffnung, Sehnſucht, Liebe treiben.

Und Julia ſagt an Leonhard, ſie wähle
Ja jedes Loos, wie bitter es auch wäre,
Wenn nur des Gatten Nähe nicht ihr fehle.

Damit Geſchicks Verwirrung noch ſich mehre,
Sah in Capelli's Haus man Sorge tragen,
Daß Julia bald Marcurio'n angehöre.

Ein Wageſpiel war übel ausgeſchlagen,
Doch daß ſich Ehre, daß ſich Liebe ſchütze,
So galt es nun, noch neuen Wurf zu wagen.

Der Pater Leonhard war im Beſitze
Von manchem Wiſſen, mit dem frommen Willen,
Daß er damit den lieben Brüdern nütze;

Geheime Kräfte, die der Erd' entquillen,
Verſteckt in Pflanzen nach dem Lichte ſtreben,
Wußt' er gewandtem Blickes zu enthüllen;

Es war bekannt ihm ihre Macht auf's Leben,
Bekannt das Maaß, die Art, wie ſie vereinet,
Heil oder Tod, auch Todesſchein nur geben.

Er ſpricht zu Julia'n, die immer weinet:
„Es iſt wohl Hülfe noch für dich zu finden,
„Wenn dir das Mittel nicht zu rauh erſcheinet.

„Willſt du dem Tode ſcheinbar dich verbinden
„So ſoll dein Leben, das ſo tief betrübet,
„Sich in Romeo's Armen neu entzünden.“

Es giebt kein Wagen für ein Herz, das liebet,
Wenn Liebe nach ihm ihre Arme breitet
Und dem Bedrängten Glücksverheißung giebet.

Nun Leonhard den ſeltnen Trank bereitet,
In welchem Todesmacht dem Menſchen winket,
Doch Lebensglut ſie wieder mild beſtreitet.

Und Julia ſetzt ihn an die Lipp' und trinket,
Da ſchwindet bald das Roth von ihren Wangen,
Und wie zum Schlaf ſie auf ihr Lager ſinket.

Doch ſchläft ſie lang, da wächſt der Eltern Bangen,
Die endlich nicht mehr können ſich verhehlen,
Zum Tode ſey die Tochter eingegangen.

Wer mag der Mutter bittre Thränen zählen,
Und wer berichten von des Vaters Klagen,
Dem nun des Hauſes liebſter Schmuck ſoll fehlen.

In's Leichentuch ward Julia geſchlagen,
Und von der Freunde Trauerſchaar begleitet
Nach Sanct Franciſci Kloſters Gruft getragen.

So ſtand das Werk das Leonhard bereitet,
Als er nach Mantua ſchickt flücht'ge Zeilen
Und den verbannten Romeo bedeutet:

Unkenntlich ſollt' er nach Verona eilen,
Aus ſeiner Hand die Gattin zu empfangen,
Die mit ihm wolle Leid und Leben theilen.

Glück auf! ſo war erfüllt nun ſein Verlangen;
Den grabſten Weg er nach Verona wählet
Bevor zu Ende noch der Tag gegangen. —

Ein Wandrer kommt des Weg's, der was erzählet,
Romeo höret ihn zu andern ſagen:
„Nun iſt die Julia dem Tod vermählet.“

Welch wirrer Ton hat an mein Ohr geſchlagen?
Kann höchſte Luſt verkehrtes Spiel wohl treiben?
Ihr eil' ich zu, was giebt's da noch zu fragen?

Geſichert fühlt' er ſich, das friſche Schreiben,
Das Leonhard beglückend ihm geſendet,
Ließ Zweifel nicht in ſeiner Seele bleiben.

Im letzten Strahle, den die Sonne ſpendet,
Sieht er nun auch Verona's Thürm' erblinken,
Zu denen raſch er ſeine Schritte wendet.

Es rauſcht die Etſch, da will es ihm ſo dünken,
Daß ihre Wellen flücht'ge Boten wären,
Zu ſeinem Glück ihn wiederholt zu winken.

Es konnten nicht die Wellen ihn belehren,
Daß, ſo wie ſie ſich drängen und verjagen,
Der Erde Freuden ſich in ſich verzehren. —

Zu Wandrern höret nun Romeo ſagen
Von Einem, der Verona erſt verlaſſen:
„Die Gute ward doch früh zur Gruft getragen!"

Romeo fühlet Ahnungsgraus ihn faſſen,
„Wen? ruft er aus mit nie gefühltem Bangen,
Wen birgt die Gruft, wen ſah die Stadt erblaſſen?"

„Es ſind erblichen eines Mädchens Wangen,
Die aller Herz in unſrer Stadt gewonnen,
Capelli's Julia iſt von uns gegangen.“

O Himmel, prangſt umſonſt mit tauſend Sonnen
Für Romeo'n, der nun in ſich vernichtet,
Dem ſeiner Liebe Himmel iſt zerronnen. —

Für's Leben er nur Eins noch träumt und dichtet,
Zu eilen hin, wo ihre Hülle liege,
Wo ihres Lebens Kämpfen ſey geſchlichtet.

Daß ſeine Hand ſich noch in ihre füge,
Daß ſterbend er mit ſeinem letzten Regen
Sich um der Gattin lieben Leib noch ſchmiege. —

Verzweiflung trieb ihn einem Mann entgegen,
Der zum Verkauf von Gift, das ſchnell zerſtöret,
Sich durch des Goldes Lockung ließ bewegen.

Nachdem mit ſolcher Waff' er ſich bewehret,
So wandelt er nach jener Ruhſtatt Schauern,
Die zu dem Kloſter Leonhards gehöret.

Und als er wiederſieht des Kloſters Mauern,
Will aus Erinnrung faſt noch Hoffnung ſprießen;
Doch, ſüſſes Spiel, hier weichet Dir kein Trauern.

Nur einer Lampe Strahlen ihn begrüßen,
Die, daher wo ein Grabgewölb ſich hebet,
Durchs Gatterthor verſtohlen zu ihm ſchießen;

Ein friſcher Kranz noch an dem Thore ſchwebet,
Wohl mochte deuten ſolche Liebesgabe,
Daß jede Blum' in kurzem Duft nur lebet.

Und einen Wächter, der nicht fern dem Grabe,
Frägt Romeo, als braucht' er noch zu fragen,
Wen Liebe hier zur Ruh beſtattet habe.

Er hört's und ohne Thrän' und ohne Klagen
Stürzt er aufs Thor, das ihn nicht mehr erſchrecket;
Das Schloß wird auf mit ſtarkem Arm geſchlagen.

So kommt er zu dem Sarg, der unbedecket,
In dem recht mild, als ſchien ſie ihm zu winken,
Und wie zur Ruh, die Liebſte hingeſtrecket.

Ein Labetrunk muß nun ſein Gift ihm dünken;
Er trinkt's und läßt zum Tod in ihren Armen
Auf Sie, die Schmerzlichliebſte nun ſich ſinken.

Doch wie? er fühlt ſie plötzlich ſich erwarmen;
Die Kette fällt, die ſtarr ſie hielt umwunden,
Sie hebt den Blick; ach giebt's hier kein Erbarmen?

„O Liebſter du! ſo biſt du doch gefunden,
Mein langer Traum ach! mußte Wahrheit ſprechen,
Ich ſah mit dir für ewig mich verbunden.

Er aber fühlet ſchon das Gift ihn ſchwächen,
Sagt: ach! du kommſt, da dir ich nach wollt' eilen"
Mehr konnt' er nicht, ſein Auge ſieht ſie brechen. —

Was ewig lebt, kann nicht auf Erden weilen;
Dem Liebſten nach mußt' ihre Liebe ſtreben,
Durch Erdentod von Erdenſchmerz ſich heilen.

Romeo's Schwerdt mit Männermuth zu heben,
Gab Lieb' ihr Kraft; ihr Blut entquoll der Wunde,
Durch welche Liebe winkte fort ihr Leben,
Getreu dem einen feſt beſchwornen Bunde.

Die Elfen.

Bei des Glühwurms düſterm Scheine,
Hüpfet! Elfen, auf der Au,
Tanz't im dunkeln Veilchenhaine,
Schmünkt Euch mit dem perlnden Thau! —

Mit des Mondes Silberlichte,
Mit dem Glanz im kühlen Bach,
Kränzt die Braut. Die grüne Fichte
Wölbe ſich zum Hochzeitdach. —

Laſſet Eure Lieder klingen
Durch die grüne dunkle Nacht,
Schwebet auf der Lüfte Schwingen
Fröhlich bis der Morgen tagt.

Tiſchet auf die Demant Schale
Angefüllt mit Veilchenduft! —
Munter hüpft im grünen Saale
Bis der Hahnſchrei dreimal ruft.

Hüpfet auf und hüpfet nieder
Aus dem Thalgrund nach der Höh',
Wieget Euch auf duft'gem Flieder
Badet froh im Blüthenſee! —

Seht Ihr dort den Morgen grauen! —
Nebel birgt der Sonne Schein,
Horcht! — der Hahnſchrei, in der lauen
Nachtluft, Elfen hüllt Euch ein! —

Schwindet mit den Morgenwinden,
Schleiert Euch in Blüthenduft,
Tauchet in des Sees Gründen! —
Fort! — Der letzte Hahnſchrei ruft! —

J. C. Herrmann.

Der Baum der Liebe.

Sie ruhten unter der Linde,
Wo ſie ſo oft geruht;
Es war dem roſigen Kinde
Der blonde Knabe ſo gut.

Sie ſchloſſen ſich in die Arme,
Sie küßten ſich hundertmal
Beſeligt in tiefem Harme
Beglückt in ſchmerzlicher Quaal.

„So müſſen wir endlich ſcheiden,
So war's doch nur ein Traum?
Doch, — müſſen wir Trennung leiden
Uns trennet nicht Zeit noch Raum.“

„Und, grünen wieder die Matten
Sey wieder ſelig geruht
In blühender Linde Schatten, —
Die Hoffnung leih' uns Muth!“

Die Matten ergrünen wieder, —
Wo iſt der Knab' und ſein Kind?
Verdorrt ſchaut die Linde nieder,
Drin flüſtert bange der Wind.

August Kahlert.

Das Epigramm.

Novelle

von

Julius Seeliger.

1.

Die Dichter.

Die heiße Auguſtſonne ſandte glühende Strahlen hernieder, und gegen die drückende Schwüle ſich zu ſchützen, war eine Geſellſchaft junger Männer unter den erfriſchenden Schatten einer engliſchen Anlage der Hofjägerſchen Reſtauration im Thiergarten geflüchtet. Fernher tönten flüſternd die Akkorde einer lieblichen Gartenmuſik, ohne die lebhafte Unterhaltung der, wie es ſchien, ſehr erregten Männer zu ſtören, und ein muntrer Finke ſchrie ſeinen einfachen Refrain in das laute Treiben von der nahen Hecke herunter. Wein und Erfriſchungen ſtanden auf dem Tiſche, um

welchen die Redenden in einer Gruppe, würdig eines Hogarthſchen Griffels, gelagert waren.

So eben hatte der Hofrath Grunert, ein junger Mann den Dreißigen nahe, mit blitzenden Augen und hoher Stirn, ein Manuſcript, woraus er vorgeleſen, zuſammengerollt und mit triumphirenden Blicken die Emphaſe begleitend, welche den energiſchen Schluß ſeines Trauerſpiels ausgezeichnet hatte, ſchien er mit, der Huldigung gewohnter, edler Ruhe das Weihrauchopfer zu erwarten, was, nach ſeiner Meinung, ſeiner Dichtung nicht fehlen konnte. Einige Momente lagerte ſich ſinnendes Schweigen über den Kreis der Zuhörer, dann brach aber plötzlich der Strom der wohlgeprüften Rede los, wie von dem Munde zweier feindlichen Homeriſchen Helden, ehe ſie zu den weithin treffenden, ehernen Speeren greifen.

„Wie geſagt" — ſchnarrte mit einigem Anfluge des Volksdialektes der Buchhändler Straff — „elegante Diktion! Unnachahmliche Feile — aber zu breit, zu breit, lieber Hofrath! Die blühende Sprache verliert ſich zu ſehr unter der barbariſchen Zunge unſrer Hyſtrionen, welche die klingendſten Verſen zerreißen, wie" —

„J, Fehlgeſchoßen!" — ſchrie der Redakteur der Maiblüthen dazwiſchen, welcher den Hofrath als einen der thätigſten Mitarbeiter ſeiner Zeitſchrift in Schutz nehmen zu müſſen glaubte — „Ihr Buchhändler beurtheilt Alles nach den Spektakelſtücken der heu-

tigen Zeit! Je mehr Lärm, deſto weniger Krebſe! Unnatur, Gedankenverrenkung und unerhörter Skandal wird jetzt oft Tragik genannt und von der eleganten Schönheit der antiken Einfachheit iſt keine Spur vorhanden. Wer das gigantiſche Schickſal nicht mit mächtiger Hand erfaſſen kann, der mache ſich an das Leben ſelbſt, und rühre und erſchüttere durch die tragiſche Möglichkeit der eignen Erfahrung. Seht, eben darin hat es unſer geniale Hofrath ſo gut getroffen! Welch' einfacher Mythus, welch' in ſich ſelbſt vollendete Handlung! Wenige Charaktere, aber wie gehalten! Na und über die Lyrik unſers Grunerts haben wir doch wohl alle nur ein Urtheil!" —

„Zugegeben" — nahm der Doktor der Philoſophie, Kugler das Wort, indem er das Stümpfchen einer Cigarre wegwarf, aus der er ſo eben die letzten ſeiner Gedanken geſogen zu haben ſchien, und die Brille höher rückte — „Zugegeben! Aber iſt Grunert's Vorwurf und Ausführung nicht ein leidige Komödie larmoyante, die ſo wenig die tragiſche Höhe anſpricht, daß ihr ſelbſt nicht der Jambus zukommt? Laßt uns einmal die Handlung Schritt vor Schritt verfolgen." — — —

Hier unterbrachen der Maiblüthene und der Buchhändler uniſono den Philoſophen, welchen ſie als den ihnen oft ſchädlichen Recenſenten einer anderen Zeitſchrift haßten und es entſpann ſich

ein wilder Streit, den der Dichter durch ſeine vermittelnde Zwiſchenſprache nur noch mehr entzündete. Man zankte ſich, oft mit wenig äſthetiſcher Färbung und viel Perſonenſache, lange hin und her, um die tragiſche Muſe, wobei beſonders die Feindſeeligkeit des Doktors und des Hofraths ſich rückſichtslos Luft machte, bis zuletzt die volle Bruſtſtimme des Buchhändlers, der eben wegen der Ausdauer ſeiner Stimmritze das Wort behielt, den Streit damit beendete, daß er ſich an einen jungen Mann wandte, der, ohne am Kampfe der Erregten Antheil zu nehmen, ſich nachläſſig in den Stuhl zurückgelehnt, das Manuſcript Grunerts in die Hand genommen und mittlerweile darin geblättert hatte. Ein männlich ſchöner Lockenkopf, aus dem zwei große, treue Augen hervorleuchteten, eine edle, kräftige Geſtalt, und ein dunkles Bärtchen der Oberlippe, welches ſanft mit dem Blau des Kinnes verlief — was die Damen an dem reifenden Manne ſo lieb haben ſollen — charakteriſirten den Schweigenden. — An dieſen wandte ſich jetzt Straff mit erſchöpftem Athem: „Nun, und was meint Ihr denn, Roſen?“ —

„Ja, ja, der Referendarius Roſen ſoll entſcheiden!“ — ſetzte der Philoſoph fort — „und zuletzt ſoll Schillering ſein Votum geben! Wir wollen die Kunſt fördern, und ſo muß jede Rückſicht ſchweigen! Alſo — ad rem, Herr von Roſen!“

Der Aufgeforderte hob die faſt elegiſchen Schwärmerblicke von dem Manuſcripte, überflog mit ſchnell wieder verſchwindendem ſatyriſchen Lächeln die Anweſenden und neigte dann, wie zum Danke für die angethane Ehre, den Lockenkopf, indem er mit ſonorer weicher Stimme antwortete:

„Mein Urtheil kann von zu geringem Werthe ſeyn, da ich ſelbſt nur ſchwacher Dilettant in der Poeſie bin, und das Unvollkommene hält der Verſtändige beſſer zurück. Alſo erlauben Sie, daß ich ſchweige, und meine Meinung an dem Kennerurtheile der Gereifteren bilde!“

Abermals ſpielte ein ſarkaſtiſcher Zug um ſeinen Mund, aber alle Widerreden entzündeten nur noch mehr die Zudringlichkeit, und als endlich der Hofrath ſelbſt bittend das Wort nahm, gewährte er.

„Ich nehme des Herrn Doktors Vorſchlag auf“ — begann Roſen, und will daher in Kürze die Handlung ohne alles kritiſche Meinen, erzählen, und ſonach Ihren Wunſch erfüllen:

„Zwei Liebende werden durch die Härte des geizigen Vaters der Heldin getrennt. Nachdem dieſer früher Rodrigo, dem tragiſchen Helden, die Hand „Huldas verſprochen hat, meldet ſich der reichere und „mächtigere Graf Kolonna. — Der Alte rechnet „ein arithmetiſches Exempel, nach welchem als Facit „Kolonna als der künftige Eidam herauskommt, „der dabei entſtehende Bruch — nehmlich des Her-

„ſens ſeiner Tochter kümmert ihn nicht, und ſein „roher Sinn verſchließt dem Liebenden Thor und „Herz, vor welches der neue Bräutigam mit ſeinen „Vaſallen als ſchützender Cherub tritt. — Rodrigo „zieht ſich auf ſeine Burg zurück, irrt troſtlos in „dem Walde umher und ſpricht ſeinen bitteren Lie„desſchmerz in einem Monologe aus" —

„Halt, lieber Roſen!" — unterbrach den Sprechenden hier der Redakteur — „dieſen Monolog müſ„ſen Sie uns noch einmal leſen! Das iſt eine der „ſchönſten Stellen des Gedichtes und ganz mit der „genialen Kraft unſers lyriſchen Freundes ausgeführt. „Bitte! Bitte!" —

Eine glühende Purpurröthe überflog hier die Wangen des Referendarius, Grunert räuſperte ſich, wie verlegen dankend, wandte aber dabei die Augen zur Erde, als ſuche er etwas Verlornes; und von der entfernteſten Ecke des Tiſches tönte ein heiſeres, faſt höhnendes Lachen aus dem Munde Schierings, deſſen wir ſpäter noch beſchreibend gedenken müſſen Roſen begann das Verlangte vorzutragen, was meinen freundlichen Leſern mitzutheilen zu lang ſeyn dürfte und wovon ich nur den Schluß beifüge.

„Und alles Leben wich mir aus dem Frühling,
„Und alle Luſt ſtarb mir und alles Glück —
„Die Sonne leuchtet mild nicht in mein Herz
„Und kalt und tod ſcheint mir der Mond hernieder —

„Seit Du mir, Einzig Theure, ferne biſt!
„Die heißen Thränen thau'n in Deine Locke,
„Die unter meines Kußes Glühen trocknet,
„Und meine Seele wohnt im bangen Blick,
„Der zu den nebelgrauen Bergen fliegt,
„Wo unerreichbar ferne Du mir weilſt.“

Mit der innigſten Rührung und den weichen Tönen ſeiner ſchönen biegſamen Stimme hatte der Referendarius dieſe Stelle vorgeleſen, ſo daß ſie ihre Wirkung, nach Straffs Abſicht, nicht verfehlte.

„Hm! Hm! Nun ja! Ja!“ — meinte, ſich räuſpernd, der Doktor: alle Debatten, wozu er hiemit Veranlaſſung bieten zu wollen ſchien, wurden aber durch einen bittenden Blick des Buchhändlers auf Roſen abgeſchnitten, welcher fortfuhr:

„Drauf beſchließt Rodrigo zu dem Mittel zu „greifen, welches ſeiner Ritterlichkeit am nächſten „liegt — Entführung Hulda's und Flucht. „Hiezu fehlt ihm jede Möglichkeit, weil jene ſcharf be„wacht wird, und er zu offner Fehde zu ſchwach iſt. „Liſt ſoll ihm zum Ziele führen. Er kommt, ver„mummt als Pilger aus Jeruſalem, in die Burg der „Geliebten, ſie haben eine heimliche Zuſammenkunft, „jene willigt in die Flucht“ —

„„Bei welcher Rodrigo den Vater erſticht „und von den herbei eilenden Dienern erſchlagen „wird, etcetera, etcetera““ — fuhr Kugler, der ſchon vor Ungeduld nicht mehr warten konnte, dazwi-

ſchen — „Nun ſagen Sie mir, lieber Referendarius, wo ſpricht ſich hier ein künſtleriſches Streben aus? Wo iſt eine Ariſtoteliſche Peripethie? Wo iſt Steigerung des Intereſſes? Wo iſt die poetiſche Illuſion, in die uns der Dichter bongré malgré hineintändeln ſoll?“ “

„Geben Sich Herr Doktor keine Blöße!“ höhnte Grunert. „Sie ſcheinen vergeſſen zu haben, daß beim einfachen Mythus, wie ſich mein Stoff ausſpricht, Ariſtoteles keine Peripethie nöthig macht! Sie müſſen erſt Ihr Jahrhundert mit einer Poetik beſchenken!“

Schon hatte Kugler, deſſen Geſicht wilder Zorn röthete und deſſen Blicke giftige Blitze ſchoßen, eine beißende Gegenrede auf den wortfertigen Lippen, als Schiering mit unauslöſchlichem Lachen ſeine lange hagere Geſtalt aufrichtete und mit einer dürren, aber nervigen Fauſt, deren Arm weit über gewöhnliche Länge herüber reichte, den Doktor bei der Hand faßte und ihn ziemlich nachdrücklich bat, doch dem Referendarius Zeit zur Antwort zu gönnen.

„Der Dichter ſcheint allerdings für ſeinen Stoff „ſehr begeiſtert geweſen zu ſeyn,, — nahm hierauf Roſen das Wort — „und ſchon dieſe Schwärmerei „für eine beſtimmte Idee reicht hin, uns ihm „zu gewinnen und ſeine Schwächen ſchonend zu rügen. „Einzelne Schönheiten ſeines Gedichtes zeugen für „ſeinen Beruf, der ihm nicht blos kontemplatives

„Wohlgefallen an Bildern und Rhythmen, sondern „Herzensbedürfniß ist" —

In diesem Augenblicke schwebten in einem Kreuzgange, wohin die Anwesenden die Durchsicht hatten, ein Paar Mädchengestalten vorüber. — Alle, außer Schiering, fuhren auf und grüßten ehrerbietig, der Doktor aber rückte die Vatermörder in die Höhe, stutzte die wohlgebrannten Locken zurecht, schüttete Eau de Cologne in sein Taschentuch, nahm dieses und den weißen Hut in die Hand und beurlaubte sich mit den Worten von der Gesellschaft:

„Bedaure mich trennen zu müssen! Justizraths „sind gekommen, mich ruft süße Minnepflicht. Auch „werden ja wohl Herr Hofrath Ihr Trauerspiel druk„ken lassen und ich hoffe dann noch, ihm in einer „Zeitschrift kritisch zu begegnen!" —

Nach einer flüchtigen Verbeugung schoß er davon, den beiden Damen nach.

„Giftschlange!" murmelte der Hofrath zwischen den Zähnen — „Muß wahrhaftig Elisens wegen dem Jammermann schonen; aber meine Blume soll mir das Gewürm nicht vergiften. Auf Wiedersehen, Ihr Herrn!" — setzte er hierauf laut fort, nahm den Hut und reichte Rosen mit den Worten die Hand: „Ich finde Dich sicher noch hier, lieber Freund! In wenig Minuten bin ich zurück!" —

„Die heutige Sitzung scheint aufgehoben," — wandte sich der Buchhändler zu dem Maiblüthe-

nen — indem er die Ueberreſte ſeiner Limonade austrank — „ich dächte, wir beendeten unſre geſtrige Parthie Schach!“

„„Schön! Nun adieu, Ihr Herren! In acht Tagen iſt die Reihe des Vortrages an Euch, Referendarius!““ meinte der Redakteur laut, leiſe aber raunte er ihm noch in die Ohren — „„vergeßt nicht die verſprochenen Epigramme für mein Journal! Wißt ja, wie Ihr mich verbindet!““

Die Schachluſtigen ſchritten Arm in Arm dem Billardzelte zu, und Schiering war mit Roſen allein. Jetzt erſt kehrte wieder Ruhe an den Tiſch zurück, man konnte wieder die flötenden ſterbenden Töne des fernen Adagio hören, und der vom Lärm verſcheuchte Finke flog zu ſeiner Hecke und zu ſeinem Neſte zurück. Schiering — doch ehe ich weiter erzähle, muß ich eine kurze Beſchreibung dieſes in ſeiner ganzen Erſcheinung ſich als abentheuerlichen Sonderling ausſprechenden Mannes voranſchicken.

2.

Der Einſiedler.

Der Mann, welcher bei dem Referendarius Roſen zurückblieb und eben aus einer rieſigen Tabaksdoſe eine große Prieſe nahm, war über gewöhnliche Größe, hager, von ſtarken Knochen und Muskeln. Seine bleichen, ſcharf markirten Züge zeugten von

mancherlei Erfahrungen eines vielbewegten Lebens und die Nachläſſigkeit ſeines ärmlichen Aeußern von einem großen Zwieſpalte, in den er offenbar mit ſeinem Schickſale gerathen war. So würde ſeine Erſcheinung zurückſtoßend geweſen ſeyn, wenn nicht über der koloſſalen Tabaksnaſe und unter der, von den wilden, ungeordneten Haaren bedeckten, Stirn ein Paar geiſtreiche, ſeelenvolle Augen hervorgeſchaut hätten, die ſo weich und ſchmelzend waren, daß ihnen ſchwerlich Jemand eine Bitte hätte abſchlagen können. Die dürre Geſtalt wurde von einem Frack umſchloſſen, deſſen urſprüngliche Farbe wohl ſchwarz geweſen ſeyn mochte, und es wäre in der That befremdlich geweſen, dieſe abentheuerliche Figur im Kreiſe der übrigen eleganten Modeherren zu finden, hätte ſich dieß nicht durch das gleiche Streben Aller erklärt. Schiering nehmlich, oder, wie er ſeiner begeiſterten Vorliebe für Schiller wegen, vorzugsweiſe genannt wurde, Schillering, hatte Theologie ſtudirt, und lebte, nachdem er mehrere Jahre als Hauslehrer zugebracht hatte, in dem volkreichen Berlin einſam und zurückgezogen als Schriftſteller und privatiſirender Gelehrter von dem geringen Erwerbe ſeiner poetiſchen Arbeiten, wie ein Einſiedler. Sein Verhältniß zu Roſen war das der zärtlichſten Vaterliebe und durch dieſen war er auch in den Kreis der oben genannten Schöngeiſter eingeführt worden, und obgleich keines der Berliner Journale ſeinen Namen zeigte, ſo

fürchtete man doch den ernſten, ſchweigenden Sonderling als den kritiſchen Recenſenten in mehreren fremden Journalen, wozu die lakoniſche Kürze ſeiner oft in Schillerſche Wort gekleideten Schlagſentenzen berechtigte.

Dieß war der Mann, welcher jetzt allein Roſen gegenüber ſaß, und ihm, der ſeit dem Vorüberfliegen der Mädchen ſchweigend und düſter den Kopf hatte in die Hand fallen laſſen, theilnehmend die Wangen ſtreichend, alſo begann:

„Kopf in die Höh', lieber Junge! Das Schick„ſal mag uns ſchlagen, aber nicht beugen!"

Mild lächelnd ſchüttelte Roſen das Lockenhaupt, dann fuhr er ſich, als wollte er die Sorge verſcheuchen, mit der Hand über die Stirn, zugleich eine Thräne in dem Auge zerdrückend.

„O, Popoi, was iſt das, Ludwig? Wie? Du „weinſt? Wem gilt dieſe Thräne?" fragte faſt zürnend der Hagere.

„Es iſt nichts!" antwortete der Referendarius, und um dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, ſchlug er eine Saite an, die in Schierings Bruſt nur zu leicht wiedertönte, und fragte:

„Was ſagſt Du aber zu dem Trauerſpiele?"

„Hei, Hei" — jubelte der Schwarze mit ſpottleuchtenden Blicken — „die Narren ſind dieß Jahr „gut gerathen und in die Dichter und Recenſenten „gefahren. Wo ſo ein Kerl, mit ſeinem Narren im

„Bauche und mit dem kritiſchen Geſichte, als hätte „er die Peſt oder das gelbe Fieber erfunden, hin„kommt, da flieht der Zauber der Natur und ſelbſt „der Finke flog dort auf der Hecke aus ſeinem Neſte, „als der Philoſoph ſeinen Geifer losließ.“

„„Aber die Dichtung ſelbſt?““

„Dichtung? Wer ſpricht mir das Wort? Ihre „Natur, die erbärmliche, nachgemachte — nicht die „kräftige, gottgeborne — trifft man in ihren Reime„reien; ihr Jammer gefällt ihnen, wenn er nur naß „iſt, weil ſie ſelbſt ſolche Jammermenſchen ſind, ihr „tragiſcher Schmerz iſt Bauchgrimmen und ihre grö„ßeſte Idee — der Schuldthurm. Knüpft daran „eine rührende Familienſcene oder einen gerichtlichen „Todſchlag, und das Rieſenwerk iſt vollendet; denn „wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend „zu Tiſch.“

Der Referendarius lächelte, Schiering aber fuhr erregt fort: „Uebrigens Junge, ſage mir ehrlich „und offen: Nicht wahr, der Monolog, den Du ſo „rührend ſchön vorlaſeſt, war von Dir?“

„„Du weißt, daß ich vor Dir kein Geheimniß habe,““ — antwortete faſt verlegen der Gefragte — „„und ſo will ich Dir es denn geſtehen. Ja, ich ſchrieb den Monolog auf die Bitten Grunerts. Du kennſt mein ſeltſames Verhältniß zu Juſtizraths, und weißt, daß ich Grunert allein den Zutritt in die Familie

der Geliebten zu danken habe. Warum ſollte ich nicht dem Freunde die kleine Gefälligkeit erweiſen?“ “

„Dachte ichs doch!“ — brummte Schiering, die Hälfte der zwiſchen die Finger gepreßten Prieſe fortſchleudernd — „Brutalität und Hohlköpfigkeit! Wahrhaftig, Junge, wir Beide paſſen nicht mehr in die Welt mit unſerer Treuherzigkeit. Auch Dich werden die Menſchen mißhandeln, wie mich! Aber wachen will ich über Dir, wie der Greif über ſeinem Schatze. Doch da kommt eben der göttliche Dichter mit der eiſernen Stien, ich will ihm aus dem Wege gehen. Auf den Abend erwarte ich Dich!“

Schiering ſprang, dieß ſagend, auf, ſtülpte den niedergekrämpten Hut auf den faſt viereckigen Kopf und eilte, den herantretenden Hofrath kurz begrüßend, mit langen Schritten, wie ein Oſſianſcher Held durch die Frühnebel, davon.

Grunert ſchien ſehr verſtimmt, er ſetzte ſich ſchweigend Roſen gegenüber und trommelte, trüber Gedanken voll, die Marſeillaiſe auf den Tiſch.

„Was fehlt Dir? Hat Liebchen dieſes Gewitter auf der Stirn hervorgerufen, oder biſt Du durch des Doktors Giftrede ſo erhitzt?“

„Wahrlich, es wäre kein Wunder, wenn man die Geduld verlöre. Der Doktor bringt die beiden Mädchen, um mich zu ärgern, auf mein Trauerſpiel zu ſprechen und lobt es ſo unverſchämt, daß aus jedem Worte der Uebertreibung ſein Spott hervorguckt.

Ida ſchweigt, aber Eliſe, die böſe Eliſe geht in des Gehaßten Ton ein, und, die Galle ſchnürt mir die Kehle zu, als ſie zuletzt, wie mich tröſtend, die Worte parodirt:

„Was ſchöne Seelen ſchön empfunden,
„Muß trefflich und vollkommen ſeyn!“

Da mache ich mir in wilder Zornrede gegen den tükiſchen Gleißner Luft; Worte, wie ſie wohl in Damengegenwart nicht gehört werden dürfen, ſtrömen mir ohne Wahl von den Lippen und ich reiße mich von der Falſchen los, die mich nie geliebt haben kann.“

Eine kleine Pauſe trat ein, dann ſuchte Roſen den Freund zu tröſten, indem er die Jämmerlichkeit des Philoſophen in das rechte Licht ſtellte und den Charakter Eliſens als den eines frohſinnigen, heiteren Mädchens, das keine Gelegenheit zu lachen verabſäumt, deren Hang zur Neckerei aber mit ihrem Herzen nichts gemein hat, entſchuldigte. Ja, er bemühte ſich ſogar, ſchließlich dem Erzürnten nicht ohne Erfolg zu beweiſen, daß ſich eben hierin die Liebe der Harmloſen ausgeſprochen habe.

„Vielleicht, ſchloß der Referendarius, hat ſie es übel empfunden, daß du ihr nicht zuerſt deine Dichtung mitgetheilt haſt und ihre beleidigte Eitelkeit rächt ſich verdienter Maßen.“

Es gelang ihm endlich auf dieſe Weiſe, das erregte Gefühl des Hofraths zu beruhigen und Arm in Arm verließen die Freunde den Garten, da ſchon der

der Abend dunkelte und die Strahlen der Sonne rothgolden die thauigen Halme küßten. Sie mußten bei dem Tiſche vorübergehen, wo der Juſtizrath von Brand mit ſeiner Familie und dem Doktor ſaß.

„Herr von Roſen!“ rief hier der Vater den Referendarius an und erwartete ſitzend den eilig Heranſpringenden, während nach flüchtigem Gruße der Hofrath in der Entfernung ſtehen blieb und einen neckenden Blick Eliſens nicht zu beachten ſchien, welche, ihn zu ärgern, ſich angelegentlichſt mit dem Doktor unterhielt. Wie Achill im modernen Frack ſtand jetzt der Referendarius vor ſeinem Gönner; indeſſen die ſtolze Juſtizräthin verächtlich den Blick von ihm wegwandte und, um ihre Vernachläſſigung dem Jüngling recht fühlbar zu machen, an den Doktor die Frage nach der heutigen Vorſtellung im Theater richtete.

„Lieber Roſen — ſagte Brand zu dem Wartenden — „ich habe morgen früh Beſuch von mei„nem Couſin aus Schwarzenrode und Sie ſind daher „wohl ſo gefällig und halten meine Termine ab, auf „den Abend können Sie mir ja darüber beim Thee „danſant, wozu ich Sie einlade, referiren.“

Still erfreut bejahte Roſen, die Juſtizräthin aber ſchnitt ihm jede fernere Rede mit den an ihren Gemahl gerichteten Worten ab: „Wir wollen in das Theater, mon chère, es iſt Zeit, man giebt Sargines.

Herr Doktor hat die Güte, uns zu begleiten!" — Sie brachen auf. Da rang ſich ein ſchmerzlicher Seufzer aus Roſens Bruſt, ſein Blick begegnete dem, der Mutter Härte verſöhnenden Ida's und ein ſanfter Druck der Hand tröſtete ihn, als er ihr in den Wagen half. Der glückliche Doktor ſaß zwiſchen den Damen, die Juſtizräthin dankte kalt dem Abſchiednehmenden, und die Pferde zogen an; doch konnte Roſen noch während des Dahinrollens des Wagens der Juſtizräthin verächtliche Frage an ihren Gemahl: „Sage mir nur, was Du an dem wi„drigen Schmachtſeufzer Roſen haſt?" hören und das ſpottende Lachen des Doktor ſehen.

Betäubt ſtand er noch an der Gartenthüre, als ſich der Hofrath wieder zu ihm fand.

„Was wollte der Juſtizrath von dir?"

„Er hat mir ſeine Termine übergeben und mich „zum morgenden Thee gebeten. Wirſt Du nicht auch „dort ſeyn?"

„Weiß nicht!" brummte Grunert.

Schweigend ſchritten ſie neben einander her, durch den Thiergarten dem Brandenburger Thore zu. Hier blieb Roſen, wie abſchiednehmend ſtehen.

„Wo gehſt Du hin?" fragte er den Hofrath.

„In die Oper. Begleiteſt Du mich nicht?"

„Nein! Schiering erwartet mich, ich habe dieſem einen Beſuch verſprochen."

„Aber ſprich, was Dich eigentlich ſo an den ſtei-

fen Pedanten bindet? Mit welchem Zauber Dich dieſes Menſchenräthſel an ſich feſſelt, das man nur in Deiner Geſellſchaft ſieht? — Ich will Dich begleiten, da ich noch eine halbe Stunde Zeit habe, drum erkläre mir, was Dir dieſe Mumie ſo lieb macht, die wir alle wie ein Geſpenſt fürchten?“

„Halte dein tadelndes Wort zurück, Du wirſt es bereuen, wenn Du erſt den edelſten und unglücklichſten der Sterblichen wirſt kennen gelernt haben. Er war der Lehrer meiner Jugend, der väterliche Freund, der meine Schritte mit liebender Sorgfalt bewachte, er hielt mich im Schmerz, da ich troſtlos am Sarge meiner Eltern ſtand, er rettete mein Leben und leitete meine Seele zum Ideal des Schönen und Guten. Selbſt höchſt empfänglich für alles Edle, mit einem vollen Herzen und weichen Gemüthe wurde ihm früh der Becher der bitterſten Leiden gereicht. Er hat ihn geleert bis zur Hefe als Mann und ſich nicht vom Schmerze brechen laſſen. Mit der vollen Begeiſterung eines treuen Herzens liebte er, und das Mädchen ſeiner Wahl ward ihm Alles. Lichte Sterne leuchten das erſtemal ſeinem in Armuth und Noth verdüſterten Leben, mein Vater beruft ihn als Prediger auf eines ſeiner Güter; ſchon in wenig Wochen ſoll ſeine Hochzeit ſeyn, da ſtirbt ihm die Braut und ſein Herz bricht. Bald darauf verwickelt ihn der Tod meines Vaters in den Fall unſerer Familie, all ſeine Hoffnungen ſchwinden und mit ſeinem ge-

ringen Erſparniſſe beſorgt er nun die fernere Ausbildung ſeines plötzlich ganz verarmten Zöglings. Nie hat er es verſtanden, die Ideale ſeiner talentreichen Dichterſeele mit der Wirklichkeit zu vereinen, und hinter ſeiner Zeit im äußern Leben zurückbleibend, feindeten ihn die Menſchen bald als einen Sonderling an. Seine Bemühungen um ein Lehramt blieben vergeblich, da er weder Schmeicheleien bot, noch Gönner zu erwerben vermochte, und aus Liebe zu mir wählte er Berlin zu ſeinem Aufenthalte. Hier lebt er in einem Dachſtübchen wie ein Einſiedler, indeſſen ſein Herz nur immer und ewig bei ſeiner vollendeten Bertha iſt. Lieder der glühendſten Sehnſucht hat er ihr geſungen, Lieder voll der höchſten Liebeslyrik, doch wäre er um keinen Preis der Welt dahin zu bringen, ſie außer mir noch einer lebenden Seele mitzutheilen; wenn er ſtirbt, habe ich ihm eidlich verſprechen müſſen, ſie zu verbrennen. Von ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit zeugen ſeine gehaltvollen Recenſionen, die er ſtets unter fremdem Namen ſchreibt, und die Tiefe ſeines Gefühls giebt ſich beſonders in den Elegieen au ſeine Vollendete kund. Eine Locke von ihr und ein Blumenſtrauß von ihrem Grabe ſind die Heiligthümer, von denen er ſich nie trennt, und je weniger ſichtbar ſein Schmerz iſt, deſto mehr hat er ihn in ſeiner innerſten Bruſt geheiligt, ſo daß er zum Licht geworden iſt, das ihm Leben, Tod und Ewigkeit verklärt. Eine Engelsſeele wohnt in dieſer

widrigen Hülle, und nur ich kenne ihn ganz, um ihn unendlich zu lieben; er hält Niemanden der Mühe werth, ihm sein Herz zu öffnen.“ —

Sie waren mittlerweile beim Halliſchen Thor vorbei durch die Lindenſtraße an ein ſchmales Haus der Hafenhägergaße gekommen. Der Hofrath ſchied ſchweigend mit feuchtem Blicke von Roſen, und dieſer kletterte die vier Stiegen zu ſeines Freundes Dachſtübchen hinauf. Als er die Bretterthüre deſſelben öffnete, hörte er ihn ſchon pathetiſch deklamiren, und als er hereintrat, vollendete jener, ohne ſich ſtören zu laſſen, ſeinen lauten Vortrag mit folgenden Worten:

„Wenn wir dir opfern,
„Goldenzügelnde Aphrodite,
„Im heiligen Haine, wo Dionyſos
„Unter göttlichen Ammen ſcherzend
„Bricht den ſchöntraubigen Narkoſſos,
„(Der erhabenen Göttin Schmuck)
„Und goldſtrahlenden Krokus!
„Wo die Nachtigall liebt in heiliger Einſamkeit
„Den weinfarbigen Epheu und den
„Hellaubigen Oelbaum,
„Zeus Morios Freude! *)

„Das iſt Poeſie! Junge, nicht wahr?“ wandte ſich

*) Oedipus auf Kolonos.

Schiering ohne aufzustehen zu dem Eintretenden — „Ich habe müssen meinen Sophokles zur Hand neh„men, um Gruneris Reimerei zu verdauen; doch „fort jetzt Beide! Komm, setze Dich!“

Mit diesen Worten warf er das Buch auf die Erde, goß aus einem zerbrochnen Kruge in ein Glas schäumendes Waizenlager, und rückte Rosen den einzigen Schemel zurecht, indessen er einen Schlafrock umthat, der schon manches Sommertages gedenkend der Antike entgegenreifte. Mühsam brach sich durch Stiefeln, Bücher, Manuskripte und zerbrochne Pfeifen der Referendarius Bahn bis zum Sessel, und hoch wirbelte altersehrwürdiger Staub auf, als Schiering, ihm Platz zu machen, einen riesigen Folianten auf die Seite warf. Durch die vergelbten, farbigen Scheiben, deren obere Hälfte nie geöffnet einer Schwalbe ein sichres Asyl geboten hatten, stahlen sich die letzten Strahlen der scheidenden Sonne und Schiering zündete deßhalb eine kleine Lampe an, welche in ihrer alterthümlichen, schwerfälligen Form zugleich die Bestimmung, sein einfaches Frühstück bereiten zu müssen, aussprach und ein spärliches, unsichres Licht über die Beiden verbreitete. Drauf setzte er sich neben den Freund auf das ärmliche Bett und sein großer Pudel Pluto dehnte sich aus einem Winkel hervor, nahm wedelnd zu seinen Füßen Platz und legte zutraulich den Kopf auf Rosens Knie.

3.

Die Poesie des Schmerzes.

„Nun sprich, Ludwig, welch ein Kummer lastet „auf Deiner Seele?“

„Ach, Du kennst ja“ — begann Rosen mit einem schweren Seufzer — „meine innige Liebe, Du weißt, wie mir die süße Gewährung wurde, und wie meine Seele aufjauchzte in namenloser seeliger Lust bei dem Geständniß: daß Ida mich wieder liebe. Eine Minute, die ein ganzes, langes Leben nicht aufwiegt, habe ich geschwelgt und war namenlos glücklich; aber düstre Wolken umthürmen meine Sonne, nächtlich wird es vor meinen Blicken in die Zukunft, denn jede Möglichkeit, an die meine liebende Hoffnung glaubte, verschwindet. Drum ist meiner Seele so bange und mein Herz so traurig.“ —

„Muth! Muth! Herzensjunge! Noch leuchten „Deine Sterne!“

„Ich fürchte, sie neigen sich schon ihrem Untergange zu. Kugler zeichnet meine Ida mehr als je aus, sichtbar sind seine Fortschritte in der Gunst der Mutter, welcher er auf die sinnlosesste Weise schmeicheln und den Hof machen darf, und welche ich das unverschuldete Unglück hatte, mir auf ewig zur Feindin zu machen. Soeben ward mir wieder aufs Neue der schneidendste Beweis, wie sehr mich die Justizräthin haßt und verachtet, und ich bin fest überzeugt,

daß Kugler vielleicht ſchon in den nächſten Tagen mit ſeiner Werbung um Ida hervortritt. Die Mutter, welche Alles im Hauſe vermag, wird die weiche Seele der Geliebten durch Zwang ermorden, ich aber muß untergehen in fürchterlicher Rathloſigkeit! Das iſt der Fluch der Armuth, das der Fluch meines Geſchlechtes!"

„Und wie haſt Du die Mutter ſo erbittert?"

„Vor länger als einem halben Jahre begegnen mir ſtets um dieſelbe Stunde auf meinem Spaziergange unter den Linden ein Paar alte Damen, welche beide die Aufmerkſamkeit aller Vorübergehenden durch die ausgeſuchte Geſchmackloſigkeit ihres überladenen Putzes erregen. Beſonders zeichnete ſich die eine von ihnen durch das ſchreiendſte Rouge der faltigen Wange und die blaßblonden Seidenlocken aus, welche unheimlich genug gegen das Silbergrau des eignen Haares ſchattirten. Lange Zeit ging ich theilnahmlos an ihnen vorüber, bis endlich die ſtechenden Blicke der Blaßblondlockigen, welche mich mit einer goldnen Lorgnette fixirte, mich erregten und vermochten, meiner übermüthigen Laune über dieſe Erſcheinung in einem kleinem Epigramme unter dem Titel: die Seidenlocken, Luft zu machen. Arglos theile ich dieſe Kleinigkeit im Dichterklubb mit, indem ich in neckender Laune das mir unbekannte Original derſelben näher bezeichne, man lacht und ich habe die Bagatelle nach Verdienſt vergeſſen. Nicht lange nachher

kam ich in des Juſtizraths Familie, lernte Ida kennen und ein Himmel voll Seligkeit und Wonne ging mir im Herzen auf. Doch nur für kurze Zeit; denn mein Erſtaunen läßt ſich nicht ſchildern, als mich des einen Abendes der Herr von Brand ſeiner lange Zeit abweſenden und jetzt zurückgekehrten Gattin vorſtellt und ich in dieſer meine ſeidenlockige Antike von den Linden wiederfinde. Mein Erſtaunen wird aber zum Entſetzen, als ich merke, daß auch ſie mich wieder erkannt und von meinem ſatyriſchen Scherz, den ihr ein böswilliger Bekannter — wahrſcheinlich Kugler — mitgetheilt haben muß, erfahren hat; denn ihre malitiöſe Miene grüßt mich als Epigrammendichter und ihre Galle macht ſich in ſchlecht verhehlten Stichelworten Luft. Ich ſtand angedonnert, eine unüberſteigliche Mauer thürmte ſich zwiſchen mich und mein Paradies.“

„Armer Junge!“ ſeufzte theilnehmend Schierina — „Deine Ausſichten ſind in der That nicht heiter, doch — Ida?“ —

„Die Aermſte wurde in eben dem Grade von der Mutter tranniſch behandelt, als ſie es übernahm, meine Uebereilung zu vertheidigen; bei einer ſolchen Veranlaſſung verrieth ſich ihre Liebe und ein drohendes Ungewitter zog über ſie herauf. Zuletzt verbot ihr die Mutter, an mich zu denken und und nur meine Stellung zum Juſtizrath, dem ich als fleißiger Arbeiter ſehr nöthig bin, zwingt ſie, mir noch den

Zutritt in ihr Haus zu verschaffen; dieß ist auch der Grund, warum ich mich dem Hofrath Grunert, dem künftigen Gatten Elisens, so freundlich genähert habe. Diese Feindseligkeit der Mutter gegen mich hat nun aber aufs Beste der Doktor benutzt, der durch Vermögen, Konnektion und kriechende Schmeichelei sich bald in die volle Gunst der eitlen Frau zu setzen wußte und mein theures Mädchen mit seinen Zudringlichkeiten verfolgt. Auch Grunert haßt ihn, doch fehlen uns alle Möglichkeiten, den Gecken zu entfernen, dessen schlechtes Herz gewiß kein Mittel zum Zwecke verschmäht.''

„Warum trittst Du aber nicht in offner, ehrlicher Werbung an den Vater heran?''

„Dieser ist ein indifferenter Epikuräer, dem Alles gleich ist, wenn der Koch nur die Schnepfen nicht verbrennt; und der seiner Frau das ganze Hausregiment überläßt, wenn sie ihm nur nicht in den Weinkeller kommt. Seine ganze Energie steckt in seinem Magen. — Was soll mir dieser? Ein unbegreifliches Wunder sind die lieblichen Töchter der unlieblichen Eltern, nur durch die treue Pflege einer wackern Gouvernante so reizend und herrlich erblüht. Sieh, so ist mein Unglück gewiß, und darum bin ich so traurig!'' —

Hinauf die Blicke, mein Ludwig, hinauf, nicht hinab! Auch die Hoffnung ist schon das lange

Leben werth und der Glaube an ein treues Herz mehr als Leben. Dieser aber ist dir doch gewiß?"

„So gewiß, als die Verheißungen des Gottmenschen, und so leuchtend und tröstend wie diese. Meiner Ida Herz ist mein! Kein Zweifel trübt mir diese Ueberzeugung, welche ich mit in das Grab nehmen werde, das sich mir — walt' es Gott! — bald öffnen möge!"

„Nun, so sey getrost und frischen Muthes! Die Liebe glaubt, sie hofft, sie trägt und duldet; was liegt ihr am Ende dran, ob sie Gewährung finde, ob sie ihr Glück nach Sekunden oder Jahren mißt? Jahre und Sekunden sind nur ärmliche Bestimmungen der Zeit, die Liebe aber ist ewig, sie steht über Zeit und Raum, eben darnm, weil sie die Liebe ist, die auch in Gott lebt, und Zeit und Raum zusammenhält."

„Wohl schön ist das Bild Deiner Phantasie — sprach Rosen düster nach einer Pause — aber doch ist der Schmerz groß, und ich fürchte, ihm zu erliegen!"

„Erliegen?" fragte fast spottend Schiering. — Ich habe am Sarge meiner Braut gestanden, der Tod hat mit eisiger Hand mir an das Herz gegriffen, es ist gebrochen, doch meine Seele nicht, ich trug das gräßliche Weh — und erlag nicht. O Du weißt nicht," fuhr er mit weicher Stimme fort, „Du weißt nicht, was der Mensch Alles erträgt, ohne daß

seine Nerven reißen, oder das Herz aufhört zu schlagen. Doch" — hier wischte er sich eine Thräne aus dem Auge — „ich bin ja glücklich. Auch ohne Kuß und Liebesgruß lebt doch das geliebte Bild in meinem Herzen ein ewiges Leben. Alles unterliegt der Tyrannin Zeit, die jede Rose bricht, jedem Glück sein Grab öffnet, nur an das Zauberbild meiner Geliebten reicht sie nicht hinan — meine Phantasie erhält sie in ewiger Götterjugend mit dem Himmelszauber im Auge, in ihm die Thräne des Abschiedes, als ich sie zum letzten male sah, oder mit dem lächelnden bleichen Engelsantlitze, von dem ich der Sterbenden den letzten Liebesschwur küßte. Sie ist das Glück meiner Träume, in die sie süß und beseeligend herabsteigt, sie ist der lichte Engel, der mein Gebet zu Gott trägt, sie ist' das Ideal meiner Schwanenlieder, und mein Sangesleben wurde zur innigen Sehnsucht, die wie eine süßklagende Melodie durch mein begeistertes Wesen zieht. Meine Liebe verklärt mir das Leben, stellt mich hoch über seine Jämmerlichkeiten, meine Liebe macht mich über den Schmerz lächeln und läßt mich entzückt den dunklen Genius mit der erlöschenden Fackel grüßen, denn er löst alle düstren Räthsel meines Lebens und erfüllt lächelnd meine Träume."

„Ja, Du hochherrlicher Sangesbruder, Du edler Unglücklicher" — rief unter Thränen den Freund umschlingend, an seiner Brust der Jüngling aus — „ja,

ich weiß, daß Du Deines Herzens trübes Geſchick ſo getragen haſt, ich weiß, daß Du mit dem blutenden Herzen wie ein Mann durch das öde Leben gegangen biſt, ohne Klage und Thränen, aber — werde ich es ſo tragen?"

„Und mein Ludwig kann zweifeln? Glaubſt Du, daß ich mich erſt in dieſe ideale Welt wie in eine läſtige, drückende Form habe hineinleben müſſen? Dann wäre ich gewiß untergegangen! Aber Gott hat mich auch im Schmerz Ihn erkennen laſſen, und ganz von ſelbſt baute ſich es um meine Seele wie ein duftender Garten von Roſen und Immortellen, in dem die Ewiggeliebte als lichter Genius waltet und ſchafft. Meine Lieder ſind aber die lichten Töne, welche wie Sonnenſtrahlen durch dieſe Zauberwelt ziehen und ſich zur Glorie um mein Engelsbild weben, das ich mit allen Farben meiner begeiſterten Phantaſie ſchmücke. Glaube mir, wenn Gott ſich einen recht fröhlichen, herzigen Sänger ſeiner Welt und Herrlichkeit wecken will, ſo nimmt er ihm ſein Herzenskleinod, wie Dante, Petrarka und Bocaz dich lehren."

Schmerzhaft lächelnd ſchaute Roſen in Schierings leuchtendes Auge, und er entgegnete:

„O, warum wurde mir dieſer Schmerz? Warum darf ich ſie nicht auch ſchon hier mein nennen?„

„Weil die befriedigte Liebe all ihren Zauber verliert! Glaube nicht, daß ich ein Feind der Ehe bin, da mir ihr Glück verſagt wurde, aber nur die

bräutliche Liebe der Nachtigall ſingt uns ihre Sehnſucht ſo bang und weh ins entzückte Herz, ſie ſchweigt, ſobald ſie den Verlangten gefunden.

„Mit dem Gürtel, mit dem Schleier „bricht der ſchöne Wahn entzwei" und keine Kunſt vermag dem Schmetterling den abgeſtreiften duftigen Purpurhauch wiederzugeben. Gewohnheit, Sinnlichkeit und alle die Gebrechen der Menſchlichkeit" —

Hier wurde Schiering durch lauten Tritt auf der Treppe und das Auffahren des bellenden Hundes, der gegen die Thüre ſprang, unterbrochen, er rief dieſen mit einem befehlenden: „Pluto hier!" zurück, die Thüre öffnete ſich und ziemlich unerwartet trat der Hofrath Grunert herein.

„Verzeihung, Herr Schiering, daß ich ſtöre. Mich plagt aber heut eine böſe Unruhe, und da ich meinen Freund Roſen bei Ihnen wußte, ſo erlaubte ich mir, Sie zu inkommodiren, um dieſen noch auf ein halbes Stündchen um ſeine Geſellſchaft zu bitten.

Ueber den unerwarteten Beſuch des eleganten Hofraths in ſeiner ärmlichen Häuslichkeit verlegen, ſtotterte der Hagere etwas von Ehre u. ſ. w.; der durch die Störung ebenfalls verſtimmte Roſen aber faßte den Hofrath beim Arme, um des Freundes Gepreßtheit zu enden, und zeigte ſich bereit, mit ihm zu gehen. Man verabſchiedete ſich kurz, und während der noch immer decontenancirte Schiering mit ſei-

nem Lämpchen ihnen leuchtete, ſtiegen ſie mühſam die Treppe hinab.

„Soll ich Dir Deinen unruhigen Geiſt nennen, wenn ich ihn auch nicht bannen kann?“ fragte Roſen, der die eigene Erregtheit gern hinter einem Geſpräche bergen wollte.

„Nun, — und?“

„Er ſchreibt ſich mit dem erſten Buchſtaben — Eiferſucht!“ —

„Ja und nein!“ antwortete verdrießlich den Hofrath — „es litt mich nicht länger im Theater, wo mich Eliſens neckende Blicke höhnten, während ſie nur für des Doktors fades Geſchwätz Ohr zu haben ſchien. Ich näherte mich ihr, um ſie wieder zu verſöhnen, mahnte ſie an unſre glückliche Vergangenheit, ſie ſchien gerührt, und als ſich Kugler zu Ida zurückgezogen hatte, reichte ſie mir mit allem Zauber ihres Liebreizes die Hand und ſprach: „Guſtav, „Alles ſoll vergeſſen und vergeben ſeyn, ich ſchwöre „es Ihnen bei meiner Liebe, unter einer Bedin„gung!“

„Und dieſe iſt?“ tönte Roſens theilnehmende Frage.

„Das weiß ich eben nicht. Ich ſoll ſie durch Dich erfahren?“ —

„Durch mich?“

„Morgen beim Thee dansant will ſie Dir dieſelbe mittheilen.“

„Du Glücklicher!„ ſeufzte Roſen, — „Deine Sonne leuchtet, die Meinige iſt verhüllt.“

Der Hofrath ſchwieg, wie ſinnend, dann drückte er theilnehmend des Freundes Hand und ſprach: „Erſt dieſer widrige Kugler entfernt, dann hoffe ich auch die Mutter für Dich zu gewinnen!“

Ungläubig ſchüttelte der Jüngling die blonden Locken — ſie gingen eine Zeitlang ſtumm neben einander her.

„Und was willſt Du thun?“ brach endlich der Hofrath das läſtige Schweigen.

„Die Theure von dem Niederträchtigen befreien, ihm den Hals brechen und — untergehen!“ grollte wild der Ergrimmte, indeſſen ſich ſeine Hand ballte.

„Das wäre freilich der kürzeſte Weg zum Unglück“ — meinte erſchreckt der Hofrath — „doch dieſes kommt von ſelbſt, laß uns auf Beſſeres denken.“

„Wahrlich, du kannſt mir glauben, Grunert,“ fuhr etwas ruhiger der Referendarius fort — „ich habe mich vor der ſtolzen Juſtizräthin gedemüthigt, ſo weit es mir nur irgend möglich war. Ich habe all mein Selbſtgefühl ihr gegenüber verleugnet und knechtiſch ihrem Laumen gehuldigt — aber die beleidigte Eitelkeit eines gefallſüchtigen Weibes iſt unverſöhnlich, wie die Rache eines italieniſchen Banditen, und ſchafft ſie zur Megäre. Durchaus rathlos ſchleppe ich das namenloſe Weh mit mir herum, zu ſchwach, mich durch

gewaltſame Trennung dieſen Feſſeln zu entringen, mit denen mich die treuſte Liebe umfängt.“

„Armer Freund! Doch vertraue mir! Morgen iſt der Juſtizräthin Geburtstag; was Kindesliebe und Vernunftgründe über das weiche Muttergefühl vermögen, ſoll gewiß angewandt werden, ſie Dir zu gewinnen, mindeſtens hoffe ich, den Vater dahin zu ſtimmen, daß jedem ernſten Schritt des läſtigen Philoſophen von ſeiner Seite hindernd begegnet wird.“

„Das iſt es, was ich am wenigſten fürchte, denn ich kenne meiner Ida Herz; doch — wozu in Dein helles Glück die Schatten meines Schmerzes tragen? Gute Nacht, möge uns Allen ein freudiger Tag werden!“ —

Sie trennten ſich. Der Hofrath, obgleich ein wenig eitel und leichten Sinnes, liebte in der That den Freund, der mit ſeinen Schwächen große Geduld hatte und durch die einfache Treuherzigkeit ſeines graden Sinnes ſich ihm werth gemacht hatte. Durch ein bedeutendes Vermögen war er in den Stand geſetzt, das Leben um ſich nach ſeinem Wunſche zu geſtalten, und wie Leichtſinn und Empfänglichkeit, ideale Begeiſterung und Hang zum ſüßen Farniente oder geſchäftiger Müßiggang die disparaten Widerſprüche ſeines Weſens waren: ſo ſchätzte er eben das ihm Fehlende — Solidität des Herzens und Sinnes und eine warme Treue des Gefühls an Roſen. Von Herzen gut, verkannte er ſich jedoch als

Dichter total und hielt die leichte Beweglichkeit ſeiner Phantaſie für dichteriſches Talent, die flatterhafte Unruhe ſeines Weſens für Genialität; — ja der Citle ſchämte ſich deshalb auch nicht, wenn ihm der eigne Funke fehlte, wie wir geſehen haben, von der fremden Flamme zu borgen. Seine Liebe zu Eliſen hatte ſchon ſehr vortheilhaft auf ſein Weſen eingewirkt, da ſich das geiſtesmächtigere Mädchen bald über ihn geſtellt hatte und im edelſten Sinne des Wortes ein wenig den Pantoffel ſchwang, was er in den allerdings ſeltenen Augenblicken der Selbſtprüfung ſich auch gern, der eignen Schwäche bewußt, gefallen ließ. So hatte ſich zwiſchen ihm und Eliſen das ſeltſame Verhältniß gebildet, das wir theilweiſe ſchon kennen gelernt haben. — Seine Liebe zu Roſen, deſſen Dichtergenie er vor Allem achtete, war ungefärbt, und Jenes Leiden wahrhaft theilend, ging er mit dem feſten Entſchluſſe nach Hauſe, ihm auf alle nur mögliche Weiſe bei der Juſtizräthin zu nützen und den auch ihm verhaßten Doktor zu entfernen, der bis zum Eckel eitel mit einem ſchlimmen Herzen auch ſcharfen Verſtand verband, das vorgeſteckte Ziel raſtlos und keine Mühe ſcheuend zu verfolgen.

Schon ſeit langer Zeit hing der Doktor Kugler, ohne ſich nur im Geringſten zu verrathen, an der lieblichen Ida reizendem Bilde mit der flammenden Gluth der erregteſten Sinnlichkeit; erſt als in

der Juſtizräthin Abweſenheit Roſen ſie ſah und gewann, als ſich Idas Gegenliebe ſo voll und rein gegen dieſen ausſprach, der nun öffentlich mit ſeinen Auszeichnungen hervortrat: da begann des Böſen Thätigkeit. Bald hatte er durch glänzende, geſellige Talente, durch Huldigungen und Aufmerkſamkeiten die Mutter gewonnen und durch hämiſche Zweideutigkeiten über des Referendarius Charakter, ſo wie durch die Mittheilung des Epigramms die feindliche Geſinnung derſelben gegen den Gehaßten geweckt; und durfte er auch nicht auf die Liebe Idas rechnen, ſo berauſchte ihn doch der Gedanke, in ihren Reizen zu ſchwelgen, ſie auch ungeliebt zu beſitzen. Er hatte ſich heilig geſchworen, ſein Ziel zu erreichen. Sein Haß traf auch den Hofrath in eben dem Grade, als ſich dieſer Roſen freundlich näherte, — wie wir in der erſten Scene meiner Erzählung geſehen haben.

4.

Der Thee dansant.

Roſen hatte nicht verſäumt, der Juſtizräthin eine Charte zu ſchicken. Feierlich, mit gebührendem Anſtande hatte ſie die Glückwünſche der Ihrigen aufgenommen, als ſich aber die liebliche Ida ihr mit flehenden Blicken genähert und ihrer ſtummen Bitte der Hofrath und Eliſe Namen gegeben hatten —

da verſchloß ſich ihr bewegtes Herz wieder und mit kalter Strenge hatte ſie befohlen, heut ihr keinen verhaßten Namen zu nennen, und nicht an ihrem Freudentage ſie zu kränken. Eben ſo wenig tröſtend waren Gruners Bemühungen bei dem Juſtizrath.

„Ja, ja, — hatte dieſer geantwortet — Ro„ſen iſt ein wackrer Junge, ein tüchtiger Arbeiter, „aber er macht ja keine Fortüne, iſt arm, ſeine Kar„riere ſieht noch weit aus. Nichts mehr von die„ſem Gegenſtand, lieber Hofrath, das geht meine „Frau an!“ —

Der Abend kam. In dem prachtvollen Saale des Juſtizraths, in welchen der Referendarius von Roſen trat, war die ſchöne Welt der Hauptſtadt verſammelt, der Hofrath führte den blühenden jungen Mann, welchem mancher heiße Blick aus ſchönem Auge ſinnend folgte, in der Juſtizräthin Beſuchszimmer, dieſe aber nahm ihn ſteif an, und wandte ſich bald wieder zu dem ſie umgebenden Zirkel, unter denen Kugler als Wortführer ſtand. Ein Blick auf den hohen Trimeau, wo die Gratulationskarten in allen Farben des Regenbogens ſpielend ſteckten, überzeugte ihn, daß die ſeinige fehle. Er lächelte ſchmerzlich und ſuchte Ida. Sie ſaß, das blonde Lockenköpfchen ſinnend in die Hand geſtützt, in der Sophaecke und ſah ſehr. ſehr bleich aus. Die Freude der Ueberraſchung hauchte aber über den Schnee der Wangen den ſanften Purpur der Roſe und ihr braunes

Auge leuchtete, als ihr Blick den Geliebten traf. Ein bedeutender Wink der Mutter rief sie zu sich.

„Zeige doch der Frau Konsistorial-Präsidentin „den prächtigen Theeservice, mit dem mich Herr „Doktor Kugler gebunden hat, oder besser, laß ihn „hereinbringen, damit ihn alle meine geehrten Gäste „sehen.“

Schweigend gehorchte Ida, während die eitle Dame ein zierliches Bandgedicht herumreichte, womit der Doktor sein kostbares und gewähltes Geschenk begleitet hatte. In vollen Zügen schlürfte er die Weihrauchwogen, welche alte und junge Damen ihm darbrachten und seine gemachte, kokettirte Verlegenheit erfüllte des Referendarius Herz mit Eckel. Der Bediente brachte den goldenstrahlenden Service und aufs neue lobte und verherrlichte der geschwätzige Damenkreis den Geschmack des Doktor, nicht ohne Neid und Mißgunst das werthvolle Geschenk betrachtend.

„Gleich schenken? Gut, da wieder reüssiren!“ raunte der neben Rosen stehende Hofrath diesem mit Göthes Mephistopheles ins Ohr. — Der Referendarius fand aber zu keiner bitteren Antwort Zeit, denn der Justizrath wandte sich in diesem Augenblick, den Klaque unter dem Arme, eine goldne Tabatiere zwischen den Fingern, an ihn:

„Ich grüße Sie, Herr von Rosen,“ — tönte des Gnädigen Anrede — „meine Geschäfte besorgt?“

Bescheiden referirte dieser über die Vorfälle auf

dem Gericht, und ein gutmüthiges, aber mitleidiges Lächeln ſpielte während ſeiner Rede um des Aktenmannes Mund, der ſich eines inneren Wohlgefallens bei dem Anblicke des bildſchönen, kräftigen Jünglings nicht erwehren konnte.

„Merci bien!“ entgegnete er, als der Referendarius geendet hatte — „Nun, amüſiren Sie ſich recht gut. Mein Engel“ — fuhr er darauf zu ſeiner Gattin fort — „machen Sie doch, daß die junge Welt zum Tanzen kommt, denn ſchon mancher ſchöne Blick hat mich mit bitterem Vorwurfe getroffen, daß ſich noch immer nicht der Fliegel öffnet.“

Die günſtige Stimmung des Juſtizraths für Roſen war ſeinem Freunde Grunert nicht entgangen, und er verfolgte deßhalb den künftigen Schwiegerpapa an das Büffet, um ihn ferner für ſeine Pläne zu bearbeiten.

Der Tanz begann. Oginsky's Polonaiſe eröffnete der Doktor mit Ida; Roſen hatte ſich in eine dunklere Fenſterniſche zurückgezogen, und die Schmerzenstöne der elegiſchen Muſik zogen auch durch ſeine Bruſt, denn wie der unglückliche Dichter ſtand ja auch er im Begriffe ſein Theuerſtes zu verlieren, und nächtliche Gedanken ſtiegen in ſeiner Seele auf.

„Was? Sie tanzen nicht?“ fragte herantretend der Buchhändler den Verſtimmten — „das vergiebt „man höchſtens uns Hageſtolzen, wenn wir das „viertemal nullen wollen, aber Sie, lieber Referen-

„darius? Sehn Sie nur die herrlichen Mädchen,
„deren Augen alle so sehnsüchtig zu Ihnen herüber-
„blitzen. Können Sie, Grausamer, die heiße Bered-
„samkeit dieser Blicke unerhört lassen? Da ist Kon-
„sistorialraths Linchen, die schwarzäugige Majors
„Betty, die goldlockige Assessor's Agnes, Kreis-
„Direktors Bertha mit der rabennächtigen Locken-
„pracht, die junonische Hof-Marschalls Laura, ꝛc.
„und Sie, der schönste Referendarius an allen Ober-
„und Untergerichten Berlins, der beste Täuzer sieben
„Meilen in der Runde — Sie tanzen nicht?"

„Doch — doch!" wandte sich Rosen von dem lästigen Schwätzer und an die erste, beste Dame, die ihm in den Weg kam. Das Schicksal führte ihn zur junonischen Laura.

Mit den feuchten Sehnsuchtsblicken, welchen das Feuer der Brillanten im pretiösen Sevigné, womit ihre hohe Alabasterstirn geschmückt war, ganz ohne Schaden gewesen wäre, schaute diese zu dem schönen Tänzer auf, um den sie mancher übermüthige Blick der Gespielen beneidete.

„Wie freut es mich" — flötete die zarte Altstimme — „endlich Ihnen selbst sagen zu können,
„Herr von Rosen, welche liebe Stunde mir die
„Lektüre Ihrer letzten Novelle — der Liebe Opfer
„— geschaffen hat. Wahrlich! so zart und innig
„kann nur ein tiefes, schmerzathmendes Gemüth das
„beseeligendste aller Gefühle schildern!"

Ein ſanfter Druck der Hand und ein bedeutſamer Blick auf die vorübertanzende Ida begleitete die wohlberechnete Rede. Dem armen Roſen wurde Angſt, er ſah, daß ſein heiliges Herzensgeheimniß zum Gegenſtand der Chronik ſkandaleuſe geworden ſey; verwirrt und beleidigt, ſtotterte er, um doch etwas zu antworten:

„Bitte recht ſehr!“

„Ach“ — ſetzte die Schmelzende, ſeine zerſtreute, unpaſſende Antwort überhörend fort — „wohl ver„diente ein ſolch edles, verkanntes Gemüth, das von „des Schickſals roher Hand verwundet zu vergehen „droht, ein Herz, welches daſſelbe verſteht und mit „treuer Liebe ſeine Wunden heilt.“

Ein Seufzer, Nummro zwei, bezeugte, daß ein ſolches vier und zwanzigjähriges Herz unter dem Korſett ihres Schwanenbuſens ſchlage, Roſens Blut ſchoß ihm aber in der höchſten Verlegenheit zum Kopf und er antwortete:

„Sie haben vollkommen recht, gnädiges Fräulein!“

„Meinen Sie?“ — fragte mit freudeleuchtenden Blicken die Juno, und beſchloß ihre ſchnelle, glückliche Eroberung zu verfolgen —. „Wie glücklich „müßte nicht eine Beatrice ſein, für die ein Otto, „wie in Ihrer Dichtung, in den Tod ginge? Wahr„lich — ſolcher Liebe iſt nur ein inniges Dichterge-

„müth fähig, den die unverſchleierte Göttin mit „ſeeligem Kuße beglückte.“

Auf ſo viel Poeſie war Roſen nicht gefaßt, zum Glück hatte die Flügel-Spielerin zum Letztenmale wie Gold „die Fenſter blinken und auf das Wohl „des Brautpaars trinken laſſen“ .. die Polonaiſe war zu Ende, und der Referendarius beurlaubte ſich kurz und ſchweigend mit einer Verbeugung von ſeiner Juno, welche ein beleidigtes: „Unempfindlicher Bär!“ hinter ihm drein grollte, und in den Kreis ihrer Freundinnen zurückrauſchte, um ſie zu verſichern, der Herr von Roſen ſey doch keineswegs ſo intereſſant, als man glaube, ſondern ein weinerlicher, langweiliger Schwätzer, der ihr allerlei verliebte Sachen vorgeplaudert habe, von ihr aber gehörig zurecht gewieſen worden ſey.

Roſen ſuchte im bunten Gewühle Ida, ſie ſaß neben der Mutter, auf der andern Seite der Doktor, da trat ihm Eliſe in den Weg.

„Herr Hofrath ſpielen heut den Protiöſen,“ — lachte ſie ſchelmiſch — „und ich räche mich dafür „durch ſeinen Freund. Darf ich es wagen, den „Herrn Referendarius zum Länder zu engagiren!“ —

Der Aufgeforderte nahm ihren Arm und trat in die Reihe; in einiger Entfernung ſtand der Doktor mit Ida. Wild ſchoßen die Blicke Roſens hinüber auf den Gehaßten, neben welchem die Geliebte demüthig und niedergeſchlagen, wie ein zum Opfer

geſchmücktes Lämmchen ſtand. Eliſe bemerkte ſeine Aufwallung.

„Ruhe, theurer Freund, um Gotteswillen, „Ruhe!“ — lispelte ſie ihm tröſtend zu — „mehren „Sie nicht durch Unvorſichtigkeit das ohnehin große „Leiden meiner armen Schweſter, auf welcher des „Schickſals Hand ſchwer laſtet.“

Er ſammelte ſich, um dem trüben Geſpräch eine andere Wendung zu geben, fragte er:

„Sie wollten mir heut eine Mittheilung in Be„treff Gruners machen? Darf ich fragen?“

„Ich bedarf Ihres Beiſtandes,“ — antwortete etwas verlegen niederſchauend die Liebliche — „und es ſey Ihnen ein Beweis meiner hohen Achtung, daß ich Sie zum Vermittler meiner liebſten Herzensangelegenheiten wähle.“

Ehe ſie fortfahren konnte, kam die Reihe des Tanzens an ſie, und ſie ſchwebte in dem Arm des Freundes wie die vom Zephyr getragene Roſe dahin.

Tief athemholend traten ſie erſchöpft zurück.

„Soll ich eiferſüchtig werden?“ fragte der Hofrath den Kopf zwiſchen Beide ſteckend, erhielt aber nur von Eliſen die neckende Antwort: „Wenn „Herr Hofrath es können?“ — denn Roſens Blicke verſchlangen die liebe Geſtalt Ida's, welche eben mit Kugler vorübertanzte.

„Biſt du denn ganz zur Salzſäule geworden?“ neckte endlich, ihn ſanft auf die Schulter klopfend,

Grunert den Starrenden, und raunte ihm leiſe ins Ohr: „Freue dich, Bruder, unſre Aktien ſteigen! „Der Juſtizrath hat kapitulirt, und geht zu uns „über. Eben habe ich ihn verlaſſen, um ihn zur „Mama mit Friedensvorſchlägen zu ſchicken. Das „Nähere im Garten, wo ich dich nach dem Tanze „erwarte.“

„Keine Geheimniſſe, wenn ich bitten darf!“ — rief die heitre Eliſe dazwiſchen — „die Geheimnißkräme„rei kommt mir zu, und damit Herr von Roſens Ohr für die Meinigen Platz gewinne, bitte ich Herrn Hofrath, ſich zu ſkiſiren.“

Lächelnd gehorchte dieſer, das Mädchen aber wandte ſich mit folgenden leiſen Worten an ihren Tänzer:

„Ihr klarer Geiſt, lieber Roſen, wird ſicher „ſchon mein inniges Verhältniß zu dem wahrhaft „innig geliebten Grunert erkannt haben, und ich „darf daher nicht erſt betheuernd voranſchicken, daß mich „nur die herzlichſte Liebe zu meiner Mittheilung be„ſtimmt. Sie wiſſen, der ſonſt ſo herzensgute Gru„nert iſt ein wenig eitel, und beſonders auf ein ihm „durchaus mangelndes Talent, das — des Dichters. „So macht er ſich ſtets lächerlich und ſtellt ſich der „Spottrede von Menſchen blos, die tief unter ſeiner „Würde ſind, wie z. B. der Doktor, oder giebt ſich „wohl gar Blößen, die ein übelwollender Sinn öf„fentlich rügt. Fühlen Sie den Schmerz, den ich

„jedesmal empfinde, wenn Gruners Name in so „lächerlichen Beziehungen genannt wird, und denken „Sie ſich meine üble Lage, wenn ich — um nicht „die Schmähſucht noch mehr zu wecken — gezwungen „bin, mitzulachen! Das empfindet der Geliebte aber „jedesmal ſehr übel, Mißverſtändniſſe verkümmern „die Minuten, die unſerem Glück gehören ſollten. — „O, erfüllen Sie drum der ſchweſterlichen Freundin „innige, herzliche Bitte: enthüllen Sie ihm offen, „was mich betrübt, und ſuchen Sie ihn von einer „Thorheit zu heilen, die des edlen Mannes nicht „würdig iſt!“

Roſen ſtimmte mit Eliſens Anſicht vollkommen überein, er ſagte zu, und ſeinem düſtern Sinne ſchaffte es eine wehmüthige Freude, des Freundes trübe Beſorgniß ſo glücklich zerſtreuen zu können.

Der Tanz war zu Ende, Roſen flog in den Garten, wo ihn Grunert erwartete und ſein Geſpräch mit Brand des Breiteren mittheilte, worin er ihn ganz zu Gunſten des Freundes geſtimmt und vermocht hatte, ſeine Gattin zur milderen Geſinnung gegen ihn zu bereden. Noch einmal öffnete Roſen das bange Herz der Hoffnung, der Geiſt einer milden Freude zog in daſſelbe und mit heiterem, faſt neckendem Tone theilte er dem Hofrath den bittenden Wunſch der Geliebten mit.

„Was ſoll Dir auch am Ende die Poeſie des „Wortes, da Dir ein gütiges Geſchick die beglückende

„Poeſie des Herzens ſo reich erſchließt! Laß uns
„ſingen und klagen, denen die unbefriedigte Sehn-
„ſucht die Seele durchgeiſtert und allein das düſtre
„Glück des Liedes läßt!“

Wie ein Knabe, welcher ſich ungern von ſeinem Spielzeuge trennt, das ihm die Mutter nimmt, um ihm eine ernſtere Thätigkeit anzuweiſen — ſtand der Hofrath mit trübe lächelnden Mienen und hochgezogenen Braunen da, und ein komiſcher Seufzer entrang ſich ſeiner Bruſt, indem er langſam gedehnt fragte: „Alſo — nicht — mehr — Verſe — machen?“ — Nach einer kleinen Pauſe aber fuhr er entſchloſſen auf: „Sey es drum! Sie, die meines
„Lebens guter Engel iſt, hat auch darin Recht.
„Hier meine Hand! Ich mache keine Verſe mehr,
„als höchſtens an ſie, wo ſie dann auch Cenſor und
„Kritiker ſeyn ſoll. Und ſo“ — hier griff er in die Taſche und ſchleuderte ſein Trauerſpiel in das nahe Baſſin — „ſage ich Euch, Ihr treuloſen Muſen,
„für ewige Zeiten den Dienſt auf und ſchwöre mich
„zur Fahne der Liebesgöttin! Dank Dir, treuer Bru-
„der und Arzt, Dank für die Milde, mit der Du
„den heilenden Wundſchnitt führteſt!“

Er umarmte Roſen und ſtürmte in den Saal zurück, an der Thüre traten ihm Eliſe und Ida entgegen. Er umfing jubelnd die Braut, und flüſterte leiſe in Idas Ohr: „Wir halten Wache!“ ſie zu dem Freunde geleitend.

„Meine Ida! Mein Ludwig!“ tönte es von den Lippen der Glücklichen, welche einen ſeeligen Augenblick ſich in den Armen lagen, und im langen ſeelenvollen Kuſſe ſich und die Welt vergaßen. —

„Endlich habe ich Dich wieder, Du Liebling meiner Seele!“ flüſterte Ida, ihr glühendes Geſicht an des Jünglings breiter Bruſt verbergend; dieſer aber hatte keine Worte, die Thränen der ſeeligen Luſt ſchoßen aus ſeinen Augen, ſein Weſen war in den Blick aufgelöſt, mit dem er die geliebte Geſtalt in ſeine Seele ſog, als ſähe er ſie zum Letztenmale.

„O Gott, laß mich jetzt ſterben, den Kuß dieſes Engels auf der Lippe, ſeinen Frieden im überglücklichen Herzen! Was kann mir Deine Welt noch bieten, das dieſe Minute aufwöge!“

„O banne ſolche Gedanken, mein Ludwig! Du ſollſt ja mir noch leben!“ —

„Ja Dir, und ewig Dir! Du Herrliche! Sey es hier oder dort! Du biſt mein! Dich ſoll keine Gewalt von mir trennen!“

Hier raſchelte das Gebüſch neben den Liebenden, die Zweige bogen ſich auseinander, und indem ſie erſchreckt zurückfuhren, grinſte des Doktors hämiſches Geſicht heraus, welcher zu einer Seitenthüre heraus geſchlichen war.

„Es thut mir leid, ſtören zu müſſen“ — höhnte er mit ſataniſchem Lächeln — „aber der Kotillon be-

ginnt, — kann ich die Ehre haben, gnädiges Fräulein?

Er bot ihr den Arm. Rosen aber trat dazwischen und mit ernstem Tone antwortend: „das Fräulein ist versagt für diesen Tanz!“ führte er die Erschöpfte zur Thüre, wo der Hofrath seiner harrte und mit Bestürzung Kuglers Erscheinen vernahm.

„Wehe! Wehe uns!“ jammerte Ida, Rosen aber, dem der Anblick des Widrigen seine ganze Energie wiedergegeben hatte, tröstete sie: „Fassung, „Geliebte! Ich bin ja bei Dir!“ und trat mit unbefangener Miene in den Kotillion neben Grunert und Elisen.

Am Bassin aber stand, vom bleichenden Lichte des Mondes begossen, der Doktor, anzuschauen wie ein Leichnam, in den der Teufel gefahren ist, und tückisch lächelnd zog er ein gedrucktes Blatt aus der Tasche, betrachtete es mit Freude leuchtenden Blicken und sprach:

„Wart, junger Herr, dieser Falle sollst du nicht „entgehen! Das Mädchen muß mein seyn, oder ich „will nicht mehr leben!“

Drauf ordnete er seine durch die Zweige derangirte Koeffüre und schlich leise hinter den Tanzenden herum zu dem Spieltische der Justizräthin, welche eben ihren Gemahl verlassen hatte. Die Parthie war beendet und der Doktor verschwand mit ihr in ein

Seitenkabinet, wohin der durch einen Bedienten gerufene Gemahl bald folgte.

Die letzten Töne des Kotillons verhallten. Selige Minuten der glücklichsten Wonne hatten die Liebenden verlebt und zum letztenmale war ihnen der Becher der Freude gereicht — sie sollten ihn nicht wieder kosten.

Plötzlich verbreitete sich im Saale eine seltsame Unruhe, man zischelte leise und die Damen riefen nach ihrem Wagen.

„Was ist Dir?“ fragte Rosen den geisterbleich vorbeistürmenden Hofrath, der ihn eilig mit sich in den Garten zog.

„Etwas Unerhörtes muß vorgefallen seyn, die „Mama wüthet, Dein Name wurde genannt, und „der Justizrath antwortete auf meine Frage deßhalb: „Rosen ist ein Nichtswürdiger, dem ich schon durch „bloße Duldung zu viel Ehre angethan habe!“

Der Referendarius fuhr wüthend auf, und wollte in den Saal zurück, sich Rechenschaft holen, Gruppert hielt ihn mit Gewalt zurück und betheuerte, die Justizräthin sey mit ihm und dem Doktor eingeschlossen, habe sich krank melden lassen, und die Gesellschaft gehe auseinander.

5.

Die Mutter.

Vor ihrem Toilettenſpiegel ſaß um Mitternacht die bleiche und erſchöpfte Juſtizräthin unter den Händen der emſigen, ſie bedienenden Zofe, welche ſorgfältig bemüht war, jedes graue Haar unter der blühendweißen Spitzenhormeuſe zu verbergen. Der elegante Seidenſtaat war dem einfachen Nachtjäckchen gewichen und neben den koſtbaren Bijouterien und dem Schminktöpfchen verbarg ſich ſchelmiſch eine Reihe weißer Perlenzähne unter den falſchen — dem Liebesglück des Referendarius ſo verhängnißvollen — Seidenlocken. Seltſam, ja faſt unheimlich, ſtach gegen dieſe Kinder der Eitelkeit das welke, faltige Geſicht der Räthin ab, auf deren Stirn trübe Unmuthswolken hingen. Beſtändig hatte ſie über der Ungeſchicklichkeit der Jungfer zu mäkeln, und als dieſe jetzt, mit einem ſtillen Seufzer ihr Geſchäft beendend, mit „einer unterthänigen guten Nacht" ſich entfernen wollte, rief ihr die Juſtizräthin noch mit gellender Stimme: „die gnädigen Fräuleins!" nach.

Im reizenden Negligée, die Fülle der blonden Locken über dem unverhüllten ſchneeigen Nacken, in den ſanften, braunen Augen noch die ſüße Erinnerung an den geliebten Freund, im ſeeligen Herzen ſein herrliches Bild, war die ſchüchtern eintretende Ida

anzuschaun wie die sanfte Mairose, wenn sie der erste Strahl der erwachenden Sonne küßt. Neben ihr her hüpfte die frohsinnige Elise, noch die letzte Passage des göttlichen Kotillons trällernd. Beide nahten der Mutter, und ihre dargereichten Hände küßend, lispelte leise die Jüngere: „Sie haben befohlen?“

Einige Augenblicke ruhten die Blicke der Räthin wohlgefällig auf dem reizenden Bilde der lieblichen Töchter und ihre geschmeichelte Muttereitelkeit schien einem tieferen Gefühl weichen zu wollen. Doch nur vorübergeflogen war diese Rührung über die stolzen, kalten Züge ihres Gesichtes, das bald wieder seine frühere Härte annahm, als sie begann:

„Dir, liebe Elise, wollte ich nur gute Nacht sagen, aber ein Wort ernsterer Art habe ich mit meiner Ida zu wechseln!“ Schweigend entfernte sich Elise mit theilnehmendem Schmerzensblicke auf die Schwester.

„Komm, setze Dich, meine Tochter,“ hob die Räthin hierauf zu der zagenden Ida an, welche sich auf ein Tabouret zu der Mutter Füßen niederließ.

„Ich will es Dir nicht verhehlen“ — fuhr diese hierauf, um den Eingang zur zentnerschweren Rede doch ein wenig verlegen, fort — „daß ich Dei„netwegen großen Kummer habe! Meine sonst so „sanfte Ida tritt meinen Wünschen mit einer Stör„rigkeit entgegen, welche ich von ihrem weichen Her„zen nimmer erwartet hätte, und doch weißt Du,

„daß mich in der Sorge für Dein Wohl nur die „zärtlichſte Mutterliebe leitet.“

Ida weinte ſtill in ihr Tuch, es trat eine kleine Pauſe ein, während welcher die Räthin der Tochter Antwort erwarten zu wollen ſchien, da dieſe indeſſen nicht erfolgte, fuhr ſie mit weicher Stimme fort:

„Du weißt, was ich meine! Der Herr Doktor „Kugler, gleich geſchätzt durch die hohe Sittlich„keit ſeines Rufes wie durch die ehrenhafte Stellung, „welche ſein Talent und ſeine Kenntniſſe ihm in den „höheren Kreiſen des Lebens anweiſen, ſpricht ſeine „zärtlichen Bemühungen um Dich immer unverhüll„ter aus, Du kennſt den Wunſch Deiner Eltern, „welche auch den reichen Schwiegerſohn mit beſon„derer Aufmerkſamkeit zu begrüßen Grund genug ha„ben — und es liegt nur an Dir, unſerm Alter die „Freude zu ſchaffen, die mir Deine blühende Jugend „ſo ſchön verheißt. Kugler iſt jung, reich, unab„hängig und — nicht häßlich!“

„„Theure Mutter,““ — lispelte mit weichen Silbertönen die Weinende — „„o bei Allem, was dieſer Name für mich und für Sie Heiliges hat, beſchwöre ich Sie: opfern Sie mich nicht den kalten Rückſichten einer leeren Konvenienz auf! Zwingen Sie mich nicht zu einer Verbindung, die mir das das Herz brechen würde, zu der Verbindung mit einem Manne, deſſen eiſige Nähe, ohne daß ich mir einen Grund anzugeben vermag, mich mit Todes-

ſchauern erfüllt, deſſen Blicke mir das Blut in die Wangen treiben und meine Augen zu Boden ſchlagen. Wenn er mich bei der Hand faßt, oder ſie mir wohl gar küßt, durchzuckt es mich, als hätte ich unverſehens auf eine Schlange gegriffen, und ſpricht er mir ſeine gewählten Süßigkeiten oder lieſt er mir die zärtlichen Bilder ſeiner Dichtungen vor, dann iſt es mir immer, als blitzten unter lieblichen Roſen die Baſiliskenblicke eines giftigen Gewürmes hervor. Mein Herz verſchließt ſich ihm, ich haſſe ihn — der gnädige Gott verzeihe mir dieß Gefühl — ich haſſe ihn wie die Sünde!""

Schon wollte hier die Räthin auffahren, ſie gewann jedoch noch einmal die Herrſchaft über ſich und zwang ſich zum ſpöttiſchen Lächeln, das folgende Worte begleitete:

„Dein Geſchmack ſcheint ſehr wählig — doch ſollte ich meinen, daß Rückſichten auf die etwas derangirte Lage Deiner Eltern, die in der That glänzender ſcheint als ſie iſt, Dir wenigſtens mehr Schonung im Ausdruck über den Doktor nöthig gemacht hätte!"

Da flammte das große Auge der Tochter erregt auf und mit faſt feierlicher Stimme antwortete ſie: „Der Allwiſſende iſt mein Zeuge, daß meine Seele ſo offen und unverhüllt vor Ihnen liegt, wie vor ſeinem Schöpferblicke! Nichts habe ich Ihnen verborgen und nichts werde ich Ihnen verſchweigen,

wonach zu forſchen Ihnen das heilige Recht ward; aber Mutter, Sie handeln nicht redlich mit mir; — mit ſchlauem Doppelſinn oder unwahrem Wort wollen Sie meine Seele befangen; denn ich weiß, daß dießmal Ihr Mund anders ſpricht, als Ihr Herz denkt, — ich weiß, durch welche Opfer der Hofrath der Schweſter Hand erkauft und ſegne das Geſchick, welches durch die Liebe eines edlen Mannes Ihre Habſucht ausſöhnt! Mutter, es iſt fürchterlich, daß Sie Ihre Tochter zu ſolcher Sprache zwingen!"

Die Juſtizräthin war verwirrt, wie kleine Seelen aber am leichteſten ſich zu Ungerechtigkeit und Zorn verleiten laſſen, wenn ſie ſchuldbewußt ſind, ſo brauſte jetzt ihr voller Unwille gegen die arme Ida los:

„O, ich kenne den, der Dir dieſe Sprache in den Mund legt, ich weiß, was mir meine gute, fromme Ida vom treuſten Mutterherzen reißt. Ich weiß, was heute zwiſchen Dir und Roſen am Baſſin vorfiel, aber ich ſchwöre Dir, daß" —

„„O halten Sie ein,"" — jammerte auf ihren Knieen die weinende Tochter — „„halten Sie ein! Beſchwören Sie nicht das finſtere Schickſal auf das Haupt Ihrer unglücklichen Tochter! Was iſt denn ſo Fürchterliches in meiner Liebe zu dem Edlen? Warum verdammen Sie einer Unvorſichtigkeit, einer Grille wegen den Armen, der alle Schätze der Erde

darum geben würde, Sie ihm zur gütigen Mutter zu versöhnen?“ “

„Versöhnen?“ — lachte höhnend die Justizräthin hier auf — „versöhnen? Da lies Unglückliche, Getäuschte! Lies und überzeuge Dich, wie gerecht der Zorn Deiner Mutter ist!“

Mit diesen Worten überreichte sie ihr das letzte Blatt eines Journals, auf welchem das verhängnißvolle Epigramm Rosens mit seiner vollständigen Namenschiffre und der Ueberschrift: „Einer eitlen Antike“ stand. Vernichtet starrte Ida die gräßlichen Buchstaben an und konnte es nicht glauben, bis die Zeilen in ihren Thränen verschwammen und Ohnmacht ihre Sinne umfing. Aber auch dieses Leiden vermochte der Mutter Herz nicht zu rühren, sie erweckte sie durch stärkende Essenzen und begann dann aufs Neue:

„Wie kann der Mann Dich lieben, der öffentlich Deine Mutter auf das Schonungloseste an den Pranger stellt, und sich nicht begnügt, seiner Schmähsucht im vertrauten Männerkreise Luft zu machen, sondern mich zum Gegenstande des Hohnes in den Augen der Residenz macht? Und Du wagst es, mir seinen Namen zu nennen und mir von Deiner Liebe zu ihm zu sprechen?“

„„Aber, theure Mutter, haben Sie auch geprüft? Sind Sie nicht vielleicht das Spiel der nichtswürdigsten Intrigue? Nein, nein, das hat Rosen

nicht gethan! Ich will schwören — denn ich kenne ihn, ich habe seine Reue gesehen — ich will schwören, das hat er nicht gethan! O, Mutter! Mutter! wenden Sie Sich nur dieses Mal nicht im Zorne von mir! Sie thun dem edelsten Manne blutiges Unrecht!“

Weinend umschlang sie die Mutter, diese aber wandte sich kalt von ihr und sprach mit dem Tone der tiefsten Verachtung:

„Kein Wort mehr von Ihm! Unsere Thüre ist ihm von jetzt an für immer verschlossen, und ich hoffe, daß Du mich nicht zwingen wirst, Dich einzuschließen, um Dich vor seinen Zudringlichkeiten sicher zu stellen. Der Doktor hat heut förmlich um Dich angehalten und unser Jawort bekommen, Du kennst Deine Pflicht!“

Da rangen sich die schneidenden Töne des namenlosesten Schmerzes wie aus einem gebrochenen Saiteninstrumente aus Idas Brust, und aufs Neue vor der Räthin auf die Knie stürzend, flehte sie: „Sie können mich von ihm, dem Einzigageliebten, auf immer trennen, Sie können zwei Herzen brechen, — Gott sey deß nicht Rächer! Aber, ich beschwöre Sie bei der Liebe, mit der ich immer den Namen Mutter genannt habe, zerreißen Sie nicht grausam meine Seele! Morden Sie mich! Ich kann nimmer dem Doktor gehören!“

Aber wüthend riß ſich die Mutter von der Knieenden los, ſo daß dieſe von der Heftigkeit der Bewegung zu Boden glitt, und rief:

„Morden? Alberne Romanheldin! Entweder gehn in acht Tagen Deine und des Doktors Verlobungskarten herum, oder ich fluche dem unnatürlichen Kinde!“

Drauf ergriff ſie den ſilbernen Armleuchter und rauſchte, wie ein Schiff im Orkan durch die tobenden Wellen, in ihr Schlafkabinet, ohne ſich weiter um die Tochter zu kümmern. Dieſe aber erhob ſich auf ihre Kniee, und heiß und innig ſtrömte von dem reinen, beladenen Herzen die Bitte um gnädige Löſung dieſes Räthſels, die Bitte um Vergebung des mütterlichen Unrechtes zu dem Vater der Liebe. Glühende Thränen thauten hernieder auf die kleinen Hände, die ſie über der jungfräulichen Bruſt gekreuzt, ihr heißes Flehen ſchloß:

„Vergieb ihr, Du Vater der Verlaſſenen und Waiſen, vergieb ihr die Härte! Laſſ' mich das trübe Schickſal durch ein freudiges, kindliches Opfer verſöhnen, wenn es Deinem Rathſchluſſe nicht gefällt, es auf eine beglückende Weiſe zu löſen! Amen!“ —

So betete ſie und erhob ſich geſtärkt, denn bald ſtand es klar vor ihren Blicken, was ſie zu thun habe.

6.

Die Begegnung.

Am andern Morgen ſtand der Referendarius von Roſen und der Hofrath Grunert in Straffs Buchladen unter der Stechbahn und des Jünglings zornflammendes Auge ſtierte wild das eben herausgekommene Blatt der Maiblüthen an, auf welchem durch irgend eine Niederträchtigkeit ſein Epigramm, obendrein mit erklärenden Randgloſſen abgedruckt war, die den beißenden Spott deſſelben nur auf die Juſtizräthin deuten ließen.

„Aber haben Sie denn, lieber Straff, den „Redakteur geſprochen? Hat er Ihnen denn erzählt, „wie er dazu gekommen iſt?“

„„Freilich, freilich““ — erwiederte der geſchwätzige Büchermann — „„ſchon geſtern. Ich eilte ſtehenden Fußes vom Thee danſant ſogleich zu ihm, und erwiſchte ihn glücklich bei ſeiner L'Hombreparthie im Kemperſchen Garten — doch lupus in fabula — eben kommt er dort aus dem Konditorladen und ſegelt mit langen Schritten her.““

„Kinder, um Gotteswillen, was iſt vorgefallen?!“ — ſtöhnte der Eintretende, ſich den Schweiß von der Stirne trocknend — „wo man hinkommt, iſt von dem Affront die Rede, den es geſtern beim Juſtizrath von Brand gegeben hat. Roſens Na-

men und der des jüngsten Fräulein Tochter wird genannt, man zankt sich, entstellende Gerüchte erzählen: Rosen habe sie entführen wollen, und mit Lachen reißt man sich um die letzte Nummer meines Journals, worin Ihr, lieber Referendarius, die Närrin von Justizräthin ein wenig stark mitgenommen habt. Drüben hätten mich im Konditorladen drei Offiziere beinahe vor Freude über das beißende Witzgedicht todt gedrückt. Die ganze noble Monde von Berlin ist in Allarm!"

„„Eben dieß unglückseelige Epigramm — wie kommen Sie dazu?"" fragte der Hofrath den Redakteur.

„Auf die natürlichste Weise von der Welt. Der Herr von Rosen, der mich schon mit mehreren schätzbaren Beiträgen dieser Art beehrt hat, schickt mir vor einigen Tagen dieß Gedichtchen und beifolgenden Brief von seiner Hand, die ich recht gut kenne. Das Ding war zwar nicht gesiegelt, da dieß bei einigen früheren Zusendungen aber auch nicht der Fall war und ich dieß Epigramm als sein poetisches Eigenthum kannte, — wie Sich die Herrn erinnern werden, hatte er es vor längerer Zeit in dem Klubb mitgetheilt — so zögerte ich nicht, die witzige Kleinigkeit in mein Journal aufzunehmen. Seht selbst, ist dieß nicht Eure Hand?"

Mit diesen Worten reichte er dem Referendarius ein Billet und die Abschrift des Epigramms hin,

und die Anwesenden staunten; es war Rosens täuschend ähnliche Handschrift. Dieser aber ballte grimmig die Faust, und ein entsetzlicher Schwur rang sich aus seiner Brust. —

In demselben Augenblicke schoß im sorgfältigen Staate der Doktor Kugler in den Laden und wandte sich an einen Kommis mit der Frage: „ob die Leip„ziger Modenzeitung schon angekommen sey?“ Ehe ihm aber dieser noch Antwort geben konnte, hatte ihn Rosen, wie ein Tiger mit zornsprühenden Augen auf ihn losspringend, gepackt und ihn mit Riesengewalt über den Ladentisch drückend, preßte er ihm die Brust zusammen, daß die todten Glasaugen weit aus ihrer Höhle heraustraten, indessen Rosens schäumende Mund brüllte:

„Ehrloser Schurke! Das hast Du mir ge„than! Gestehe, Du hast mein Epigramm abdrucken „lassen, Du hast meine Handschrift nachgemacht!“

Wahrscheinlich würde der Wüthende ihn, ohne die Antwort abzuwarten, erdrosselt haben, wenn nicht die Anwesenden sich dazwischen geworfen und den Geängsteten befreit hätten. Vor Wuth zitternd, flüchtete Kugler hinter den Ladentisch, und während der Hofrath ihm das Billet vorhielt und Rosens Frage auf des Doktors Ehrenwort an ihn erneuerte, legte sich bald wieder sein Gesicht in die Falten der eisigen Ruhe, die es charakterisirten, und er antwor-

tete, ſich die derangirte Toilette wieder ordnend, mit tückiſchem Lächeln:

„Auf mein Ehrenwort! Ich habe den Zettel „nicht geſchrieben, und weiß nichts von dem Epi„gramm!“

Da lagerte ſich die ſtille Schwüle der Verachtung über den Kreis der Männer, deren moraliſche Ueberzeugung mit Kuglers Worten im graden Widerſpruche ſtanden, und ſelbſt Roſens Herz füllte ſich mit einem Ekel gegen den Nichtswürdigen, der keinen Zorn mehr aufkommen ließ; der Hofrath aber brach endlich das Stillſchweigen, und den frechen Blicken des Doktors begegnend, begann er:

„Gut, Herr Doktor, Ihr Ehrenwort wird „uns dann genügen, wenn Sie es von dem Flecken „gereinigt haben werden, mit dem es des Herrn von „Roſens Anſchuldigung beſudelte. Erſt wenn Sie „dieſem oder mir, was in unſerem Falle gleich „iſt, die genügende Blutantwort auf den „ehrloſen „Schurken gegeben haben, erſt dann können Sie un„ſern Glauben für Ihre Ausſage fordern!“

„Mit kaltem Lächeln ſchwieg Kugler einige Augenblicke, dann antwortete er, ſich zierlich verbeugend:

„Mit Herrn von Roſen, der ſo unglücklich in „ſeiner Liebe iſt, habe ich, wie mit jedem Unglückli„chen, Geduld! Nebenbuhler nehmen ſich nicht Al„les gleich übel; auch wäre es wenigſtens nicht klug „gehandelt, jetzt, ſo nahe vor meiner Verbindung

„mit Ida von Brand mich todt ſchießen zu laſ-
„ſen, oder im andern Falle, zu fliehen! — Vor
„Injurien werde ich mich in Zukunft zu ſchützen wiſ-
„ſen; Ihnen aber, Herr Hofrath, feindlich gegen-
„über zu treten, verbietet mir — Pietät, da ich Sie
„ja bald als lieben Verwandten begrüßen werde!“

Ohne eine Antwort abzuwarten, ſchoß wie ein gejagtes Reh der Doktor davon, anſcheinend ruhig, im ſchwarzen Herzen aber Wuth und Rache kochend, und eilte die Friedrichsſtraße hinunter, dem Halliſchen Thore zu, in Brands Haus, um der Juſtizräthin die ſchlimme Neuigkeit mitzutheilen.

Ida hatte ſich aus einem unruhigen Morgentraume erhoben, der ihr den Geliebten im wilden Kampfe mit einem tobenden Meere gezeigt hatte. An ein Brett geklammert, hatte er vergebens die am Ufer Stehende zu erreichen geſucht, er war vor ihren Augen verſunken und die Verlaſſene hatte ſich in die wogende Fluth geſtürzt, — da war ſie erwacht. Verſtört war ſie an ihr übliges Morgengeſchäft gegangen, als die Juſtizräthin mit dem Doktor Kugler zu ihm eintrat.

Nach einer langen, lebhaften Wechſelrede, in welcher die Mutter ſie drohend, Kugler zärtlich beſtürmte, hatte ſich die Unglückliche weinend in ein Schickſal ergeben, das drohend mit ehernem Fuß über ihr Haupt ſchritt. All' ihre Hoffnung ruhte nur auf dem Freund, den ſie noch einmal, das

letztemal sehen wollte. — Die Mutter hatte ihre Einwilligung zur Verlobung mit dem Doktor mitgenommen, die noch heute statt haben sollte, und dieser war triumphirend davon geeilt, die nöthigen Anstalten zu treffen, und das Gerücht von der tausendzüngigen Fama verbreiten zu lassen. Schon nach zwei Stunden eilten des Justizraths gallonirten Bedienten mit den Karten durch die Straßen der Residenz.

Finster trat Grunert in Ida's Zimmer.

„Ist es wahr?" fragte er mit bebender Stimme.

„Das Unerhörte ist wahr!" antwortete, sich windend an des brüderlichen Freundes Brust werfend, die Unglückliche. — „O, um Gotteswillen keinen „Vorwurf meiner zerrißnen Seele! Bitten Sie mit „mir um baldige Erlösung, wenn Sie mich lieben!"

Grunert wurde weich, eine Thräne zitterte in seinem Auge. Langsam und monoton fuhr darauf, sich mit geisterhaftem Blick von dem Hofrath wendend, das Mädchen fort:

„Sie haben es furchtbar mit mir gemacht: das „arme schwache Mädchen stand verlassen im wilden „Kampfe der drohenden Elemente. Zürnend rollte „des Fluches Donner über mir, Blitze zischten um „mein unschuldiges Haupt und selbst Gott verhüllte „mir sein Vaterauge — o" — fuhr sie plötzlich in stürmischer Freude auf — „nur noch einmal laß mich „Ihn sehen! Noch einmal an Seiner Brust liegen! „Noch einmal mit dem Herrlichen den Schwur der

„ewigen Treue tauschen — und dann vergehen im „süßen Liebestode! Ja, ja, mein Ludwig wird schon „Rath wissen! O, laß mich Ihn noch einmal „sehen!“

Erschüttert gewährte der Hofrath; man verabredete, daß Rosen auf den Abend im Garten sie finden und sich durch das bekannte Zeichen melden solle, und Grunert verließ trauernd die Trostlose.

Der Referendarius Rosen war mittlerweile aus dem Buchladen nach Hause zurückgekehrt, um von hier auf's Amt zu gehen. Als er, die Akten unter dem Arme, aus der Thüre trat, traf ihn ein Diener des Justizraths, welcher ihm ein Billet desselben aushändigte. Er las:

„Der Affront, den Ew. Hochwohlgeboren „meiner Familie durch Schmähschrift und „persönliche Beleidigung meines künftigen „Schwiegersohnes, des Doktor Kugler, „angethan haben, veranlaßt mich zu der „Bitte, daß Ew. Hochwohlgeboren mein „Haus künftig mit der Ehre Ihres Besuches „verschonen mögen.“ —

Verächtlich lächelnd steckte er es ein und ging nach dem Kollegium. Der Präsident war abwesend, seine Stelle vertrat als ältester Rath der Herr von Brand. Ohne sich im Entferntesten um seine Umgebungen zu kümmern, oder die theils mitleidigen, theils spottenden Blicke seiner Collegen zu bemerken,

welche ihn, den Mittelpunkt so splendider Stadtneuigkeiten, fixirten — nahm Rosen seinen Platz ein und besorgte mit anscheinender Ruhe die üblichen Geschäfte. Da entstand zufällig eine kleine Pause in den Verhandlungen, und im Laufe des sich entwickelnden Gespräches nahm der Justizrath seiner Amtsgenossen Glückwünsche zur Verlobung seiner Tochter mit dem Doktor Kugler an. Ein stechender Schmerz zog durch Rosens Brust — noch hatte er an dem Unmöglichen gezweifelt, denn nimmer konnte seine Ida ihm treulos werden, jetzt aber trat die furchtbare Wahrheit in erschütterndem Ernste vor seine Seele; er hätte weinen mögen vor Wehmuth. Das Bild der Geliebten, die er verlieren sollte, mit allem Himmelszauber geschmückt, schaute so flehend zu ihm auf, und tief beugte er sich nieder auf die Akten, sein glühendes Gesicht der Neugierde und Spottlust zu verbergen.

Ja, er mußte zu Ihr, er mußte von Ihrem eignen Munde das Gräßliche hören, um an Treue und Liebe auf immer zu verzweifeln; und mit Sehnsucht verlangte er nach dem Schlusse der Verhandlungen. Endlich tönte die ersehnte Stunde und er brach auf. Da er sich aber erhoben hatte schrak er fast bestürzt zusammen, als ihn des Justizraths Stimme gravitätisch und kalt beim Namen rief:

„Herr von Rosen, begann dieser und faltete ein Bund Akten auseinander, aus welchem er ihm

eine erſt heut ausgefertigte Präſidial-Verordnung hinreichte — „Sie ſind laut hoher Verfügung als ſtell„vertretender Richter nach Ruppin berufen, und müſ„ſen dorthin in drei Tagen abgehen! Gratulire! „Ihre Akten und ungeſchloßnen Referate haben Sie „dem Aſſeſſor Weinert auszuantworten.“

Mit kurzem Kopfnicken entfernte ſich der Juſtizrath, ſeine Kollegen umringten ihn glückwünſchend und konnten nicht begreifen, warum Roſen ein ſo beneidenswerthes Glück in ſtarren Träumereien aufnahm.

„Ach ſo?“ meinte er endlich knirſchend, indem er den Weg nach der Haſenhägergaſſe einſchlug — „der läſtige Nebenbuhler wird zur guten Stunde verſchickt. Gut gedacht, Herr Juſtizrath, aber Euere Rechnung, ſo fein ſie iſt, ſoll zur Lügnerin werden an meinem Zorn! Ihr habt auf die Puppen Eurer Konvenienz gerechnet, und Ihr ſollt einen Menſchen finden!“ —

Unterweges traf er den Hofrath, deſſen Schilderung von dem Seelenzuſtande der unglücklichen Ida ſein Herz zerriß und ſeinen Entſchluß reifte. Ihr Liebesgruß verſcheuchte jeden Zweifel an der Geliebten Treue, alle Trauer war aus ſeiner Seele gewichen und nur über einen Gedanken brütete er mit dem wollüſtigem Gefühle des Schmerzes. Er verhieß mit excentriſcher Freude, auf den Abend im Garten zum

Rendez-vous zu erſcheinen, verließ anſcheinend ruhig den Freund und ſtieg zu Schiering hinauf.

„Und was willſt Du thun?“ fragte dieſer mit weinender Stimme, als Roſen ihm mit erſchütternder Kälte ſein Zuſammentreffen mit dem Doktor, deſſen Nichtswürdigkeit, die Verlobung Idas und ſeine Anſtellung in Ruppin erzählt hatte.

„„Was ich muß!““ klang die monotone Antwort Roſens, der, die Arme über die Bruſt gekreuzt, wie eine Bildſäule mit ſtarren Blicken da ſaß.

„Und was mußt Du?“

Da wieß des Jünglings Hand auf den Vers des vor dem Hagern aufgeſchlagenen lateiniſchen Dichters, worin jener vor ſeiner Ankunft geleſen hatte: Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo! *)

„O Sohn! Sohn!“ — jammerte hier Schiering, und ſeine lange Geſtalt krümmte ſich zuſammen, indem er die weinenden Augen mit den magern Knochenhänden bedeckte — „o Sohn! Keine Blut„that! Keine Rache! Sieh, meine Thränen, es ſind „die erſten, die ſeit zwanzig Jahren aus meinem „Auge fließen — ich glaubte, ich hätte ſchon ver„lernt zu weinen — ſieh meine Thränen; ſie be-

*) Frei überſetzt:

Wollen die Himmliſchen mich nicht erhören
Muß ich die Stygiſchen Geiſter beſchwören!

„ſchwören Dich: laß die Rache Dem, der allein rä-
„chen darf? Willſt Du auch mich mit Jammer in
„die Grube ſtoßen? Willſt Du Deinen zweiten Va-
„ter ermorden?“

Thränen erſtickten ſeine Worte, die ſich in ein leiſes Wimmern verloren. Der Anblick des Schmerzes, der dieſen ſtarken Geiſt brach, übermannte auch den Jüngling, die ſtarre Rinde thaute von ſeinem Herzen, und den Freund umfangend, bat er mit bebender Stimme:

„Nicht dieſe Thränen über mich, mein Vater!
„Nicht mir dieſe herzzerreißende Rede! Sieh mich
„an, bin ich denn nicht Dein Ludwig, der in Dei-
„ner Liebe aufwuchs und gedieh, wie der junge
„Baum in den Strahlen der Sonne? Habe ich
„nicht Deine Worte im Herzen getragen wie Kleino-
„dien und geübt im Leben? Und ich ſollte mich
„rächen?“

Da ſchaute mildlächelnd durch die Thränen mit ſeinen ſanften Augen Schiering zu ihm nieder und zur höchſten Luſtigkeit übergehend, jubelte er:

„Ja, das wußte ich wohl, daß ſich mein Lud-
wig nicht würde vom Schmerze zerbrechen laſſen!
Du biſt ja mein frommer, lieber Junge, der ſein
Unglück mit männlicher Seele tragen wird, der mit
feſtem Schritt durch's traurige Leben geht und durch
keine Klage ſeine Lippe entweiht. Alſo nicht wahr,

Du ſchwörſt mir — keine Gewalt, keine Rache zu üben an dem Doktor?“

„„Ich will nicht die Frucht brechen, ehe ſie reif iſt; ich will nicht dem Teufel eine Mühe erſparen und in des Schickſals Rad mit blutiger Hand greifen — ich ſchwöre Dir keine Rache an dem Böſewicht!““

„Und Du wirſt Berlin verlaſſen, wirſt reiſen in Dein neues Amt? Wirſt hinter Dir laſſen Gram und Sorge, das gebrochne Herz Deinem Berufe weihend?“

„„Ich ſchwöre Dir — ich werde hinter mir laſſen Gram und Sorge und werde reiſen!““

Seltſam ſtach der feierliche Ernſt, mit dem Roſen Schierings Worte wiederholte, gegen die Luſtigkeit dieſes ab, welcher mit den langen Beinen in ſeltſamen Freudenſprüngen herumtanzte, und allerhand Pläne machte — wie er den Jüngling begleiten, wie er bei ihm wohnen wolle in Ruppin und Schmerz und Freude mit ihm theilen.

„Und wann reiſen wir?“ fragte er endlich.

„„Morgen, heute! Wenn Du willſt!““ tönte die feierliche Antwort Roſens.

„Brav! Herrlich! Nun ſoll es an ein Zuſammenpacken gehen! Ha, ha, die Schöngeiſter werden ſich gewaltig wundern, wenn wir ſo auf einmal werden weg ſeyn wie der Wind! Ha, ha! Sie werden

Dich ſchon vermiſſen mit Deiner immer dienſtfertigen Feder. Na, heraus du alter Mantelſack!“

So ſchwatzte der Hagere bunt durcheinander, alle Anſtalten zum Einpacken im Ernſt machend, Roſen aber unterbrach ihn mit den Worten:

„Auch ich habe noch Vielerlei zur Reiſe zu rü„ſten! Drum lebe wohl! Du treuer Freund meiner „Seele! Lebe wohl!“

Er preßte ihn krampfhaft an die Bruſt, und lange ruhten ſeine Lippen auf dem Munde, der nur Liebe für ihn geathmet hatte. Schiering aber, nur mit der Idee der baldigen Reiſe beſchäftigt, machte ſich bald von ihm los und ſchwatzte, ſich wieder zu ſeinem Lederſack bückend, in den er Bücher und Wäſche bunt durch einander warf:

„Laß mich! Laß mich! Lebe wohl, und mache, „daß Du auch bald fertig wirſt! Morgen mit dem „Früheſten ſehen wir uns ja wieder!“

Roſen ſandte noch einen wehmüthigen Scheideblick auf des geliebten Freundes theure Geſtalt durch die geöffnete Thüre und ſchritt ſchmerzlich ſeufzend: „Morgen? Ja, ja, Morgen!“ die Treppe hinunter.

7.

Die Verlobung.

Abendlich dehnten ſich die Schatten der Linden Roſens Stübchen hinein; doch das laute Jahren

der Wagen in das nahe Opernhaus und der geſchwätzige Lärm der Vorübergehenden, der erſt des Abends recht läſtig wird, wo Berlin ſeine Schuſterjungen und ſeinen Pöbel losläßt, die noble Monde unter den Linden verſcheuchend, ſo wie der einförmige Ruf einer Bäuerin, welche unter Roſens Fenſter ihre „Schaafmilk" feilbot, vermochten dieſen nicht, in ſeiner ämſigen Arbeit zu ſtören. Schon hatte er mehrere Pakete geſiegelt, ſeine Schriften geordnet und ſchloß jetzt den letzten Brief. Drauf machte er auf das gewählteſte Toilette, legte den eleganten Frack an, warf den faltigen, reichen Karbonari über die Schulter, ſtülpte den weißen Hut auf die üppigen Locken und ſchritt, ein Käſtchen, einem Reiſeetui nicht unähnlich, einſteckend, nach der Thüre. Hier blieb er noch einmal ſtehen, und eine Thräne zerdrückend, die unwillkührlich in ſeinem Auge perlte, als er das freundliche Zimmer noch einmal überblickte, das jahrelange Gewohnheit ihm lieb gemacht hatte, eilte er ernſt und ſtill durch das laute Treiben der Menge die Friedrichsſtraße nach dem Halliſchen Thore zu entlang, und ſchlich unbemerkt durch das hellerleuchtete Portal des Braudſchen Hauſes in das bergende Dunkel des Gartens.

In dem Saale des Juſtizraths herrſchte heut Abend die laute Freude. Die eleganten Räume faßten kaum die Menge der Gäſte, welche das Verlobungsfeſt Idas zu verherrlichen geladen waren. Auf

den langen Tafeln lachten die ausgesuchtesten Delikatessen, die Gesundheit des Brautpaares und der Familienglieder des Brandschen Hauses war schon in fast allen fremden und heimischen Weinsorten getrunken worden, und die zahlreiche Dienerschaft rieb in geschäftiger Eile durch einander. Die Justizräthin, heute wie ein Pfau strahlend, doppeltes Rouge auf den Wangen und kostbare Brillanten in den falschen Locken, war die Aufmerksamkeit und Liebenswürdigkeit selbst, nur der Hofrath schaute finster und verschlossen in die laute Freude, und sein liebes Elischen hing sinnend das Köpfchen. Neben dem Doktor, der das vollständigste Exemplar der neusten Wiener Mode war, saß Ida im einfachen, weißen Kleide, eine späte Rose an der gequälten Brust. Schweigend und sanft duldete sie die Liebkosungen und Zärtlichkeiten des Verlobten, der sich in Aufmerksamkeiten und süßem Geschwätze erschöpfte, und die blasse, stille Braut mit den verweinten Augen und den todten Schmerzensblicken saß, wie eine lächelnde Leiche unter der bachantischen Lust der Menge, aus welcher schon durch den Wein die züchtigen Grazien verscheucht waren. Dem aufmerksamen Beobachter konnte es aber nicht entgehen, daß sie mit voller Gespanntheit ihrer Seele auf Etwas horche und nur diese Erwartung das schöne, stille Bild belebe. — Jetzt tönte in die rauschende Musik leiser Wachtelschlag herauf, freudig zuckte sie zusammen und dem

beglückten Bräutigam baldige Wiederkehr verheißend, ſchwebt ſie leiſe und unbemerkt hinaus in den Garten, wo ihrer der Geliebte harrte.

Von den abendlichen Schatten umfangen, auf welche der wolkenverhüllte Mond kein erquickendes Licht goß, den Mantel um die Schultern geſchlagen, drohende Blitze aus den dunklen Augen ſchießend, ſtand der Jüngling wie ein Bote der Unterwelt da. Eilig flog das Mädchen über das thauige Gras und warf ſich an ſeine Bruſt.

„So muß ich Dich wiederſehen, ſchöne Braut?“ fragte bitter Roſen, ohne ihr ſeinen Arm zu öffnen.

„O Ludwig! Um des Barmherzigen willen, quäle mich nicht!“ bat ſchluchzend Ida — „ich ließ Dich bitten zu kommen, damit Du mir ratheſt, bereit Dir zu folgen! Ich glaubte, meinen ſtarken, treuen Ludwig zu finden, der ſein Mädchen nicht verlaſſen würde in der höchſten Noth — und finde einen Weichherzigen, der mich mit ſeiner Eiferſucht martert! — Ich habe mich in Dir verrechnet, meine Liebe dachte zu groß von Dir!“

„„Nein! Das hat ſie nicht gethan!““ rief freudig der Jüngling, ſeinen Arm um ſie ſchlagend, daß der Mantel zur Erde glitt — „„„nein, meine Ida ſoll ſich in mir nicht verrechnet haben! Ja, mein, mein biſt Du für Leben und Tod!““

„Für Leben und Tod!“ lispelte ſie unter ſeinem glühenden Kuſſe, und von den Schauern des Au-

genblicks ergriffen, fuhr ſie fort: „O noch einmal laß mich die Seeligkeit Deiner Liebe fühlen, noch einmal das Bekenntniß hören: daß ich Dein Alles bin, noch einmal an dieſem treuen Herzen liegen, noch einmal ſchauen in Dein liebes Auge, noch einmal den ſüßen kurzen Traum träumen, und dann" —

Hier hielt ſie inne.

„„Und dann"" — fragte Roſen geſpannt.

„Dann Dir folgen, wohin Du mich führſt, denn nur bei Dir iſt mein Herz und mein Glück!"

„„Fliehen? Wohin fliehen, wo nicht Schande uns folgte und Verrath uns entdeckte? Meines Mädchens Name muß rein ſeyn, wie das Gold der Sonne Gottes, ich habe kein Recht über Deine Seele.""

„Doch, doch, mein Ludwig! Ich folge Dir, wohin Du willſt! Ich laſſe Dich nicht! Haſt Du nicht eben geſagt: ich ſey Dein für Leben und Tod?"

„„Ja, Du herrliche Engelsſeele! So biſt Du ganz meine Ida, und Gott muß uns, um ſo treuer Liebe willen in einen Himmel ſenden! Wir wollen fliehen — ich weiß einen ſichern Ort" — fuhr er ernſt fort — „wohin nicht Verräther uns folgen, wohin des Neides giftiger Blick nicht reicht; weiß einen Ort, wo Du mir ungetrennt gehörſt und kein Schickſal uns ſcheidet, — aber hat Liebchen auch den Muth, mir zu folgen? Denn düſter iſt der Weg und keine Roſen blühen auf unſerem Pfade?""

„Dein im Leben und Tod! Du Einziger, Herrlicher! Oder meinſt Du, ich könne leben ohne Dich?“

Und heiß umfing ſie die hohe Jünglingsgeſtalt in lautloſer Wonne, Roſen aber drückte ſie feſt an ſich, und mit der Rechten das Piſtol faſſend, betete er mit freudigem Herzen: „Vater der Liebe, ſey „treuer Liebe gnädig!“ und der Schuß, welcher zwei getrennte Herzen auf ewig verband, ſchallte grauſig in die laute Freude.

Grunert ſprang entſetzt auf, da ihn ein Blick überzeugte, daß Ida noch im Garten ſey, mit herzzerreißendem Jammer ſtürzte Eliſe hinaus, ihr folgten die Anweſenden in ängſtlichem Getümmel und Bediente mit Lichtern. An der Seite des ſterbenden Freundes kniete darauf der Hofrath, im thränenloſen Schmerz empfing er den letzten Druck der zuckenden Hand, womit er feſt die Geliebte umſchlungen hatte. Während aber noch die gräßlichen Schrecken der Vernichtung auf den todtbleichen Geſichtern des bunten Kreiſes lagen, deſſen Feierkleider erſchütternd mit dem Anblicke des Todes kontraſtirte, und ſich erſt nach einiger Zeit der Schmerz in ein jammerndes Wehgeſchrei löſte: brach ſich eine lange Knochengeſtalt unter heulendem Wimmern durch den Kreis mit Gewalt Bahn. Die langen Glieder ſchlotterten in einem ſchmutzigen Schlafrocke, wild hingen die Haare über das erdfahle Geſicht, und mit dem Ausdrucke

des Wahnſinnes in den rollenden Augen brach ſie an der Leiche Roſens zuſammen. Es war Schiering. Meine Feder iſt zu ſchwach, den wilden Schmerz des Unglücklichen zu ſchildern, krampfhaft umfing er den geliebten Todten, nur mit Gewalt konnte man ihn von demſelben trennen, und was des Lebens größeſter Schmerz nicht vermocht hatte, vermochte Roſens Tod — ſein Geiſt blieb in ſtillem, melancholiſchem Wahnſinn befangen, der ſchon nach wenig Monaten ſein eben ſo reiches, als unglückliches Leben im Irrenhauſe beendete. —

In lautloſer Verzweiflung ſtand die Juſtizräthin an der Leiche Ida's, und mehr noch als der gräßliche Schmerz quälte ſie der fürchterliche Vorwurf, den ihr das roſige Blut der Gemordeten in das erſchütterte Gewiſſen rief: „daß ihre Unverſöhnlichkeit die Liebenden gemordet habe.“ In wüthendem Zorn mußte ſie von Gewaltthätigkeiten gegen ſich ſelbſt durch ihre Umgebungen abgehalten werden, und erſt nach mehreren Wochen kam ſie wieder in den vollen Beſitz ihrer Geiſtesthätigkeit. Die Nemeſis hatte ihre furchtbare Geißel über ihr Haupt geſchwungen. Sie war urplötzlich von ihrer Eitelkeit geheilt und mit ſanfter Duldung trug ſie — eine würdige, ernſte Matrone — das ſchmerzliche Weh die nur noch wenigen Tage ihres Lebens.

Am Begräbnißtage der nun vereinten Liebenden, die daſſelbe von den Thränen der innigſten Liebe

bethaute Grab ungetrennt aufnahm, stürmte unangemeldet und ohne Gruß in Grunerts Zimmer der Buchhändler Straff und rief ihm entgegen:

„Ich hab' es heraus, Herzenshofrath! Der Doktor hat doch das Epigramm geschrieben, und Rosens Handschrift nachgemacht. Der Bursche hat es gestanden, der es dem Redakteur gebracht hat und den ich glücklicher Weise aufgetrieben habe!"

„Laßt's nur gut seyn! Es geht auf eine Rechnung!" tönte die kurze, finstre Antwort, und düster schritt Grunert in das verödete Haus des Justizraths hinüber und trat mit den Worten vor seine Braut:

„Elise, ich werde jetzt einen ernsten Gang thun, denn ich habe den geliebten Todten Rache geschworen, und nicht soll der Mann weinen, wo es an ihm ist zu handeln! Sey getrost! Gott wird mit mir seyn!"

Das starke Mädchen hatte ihn verstanden, weinend küßte sie den Geliebten, ihr heißes Gebet begleitete ihn. Drauf steckte der Hofrath Pistolen zu sich und schritt nach des Doktors Wohnung. Er fand die Thüre verschlossen und auf seine Frage erfuhr er: „daß der Herr Doktor Kugler mit Ex„krapost diese Nacht, Niemand wisse wohin, gereist „sey!"

„Wie hätte er auch anders gekonnt!" lächelte mit eisiger Verachtung der Hofrath, „es wäre Schade

„[illegible], an ihn einen Schuß zu verſchwenden! Ihr „darf der Teufel nur riechen!“ —

Schon ſchwankt Grunert das dritte Hochzeitchen auf ſeinen Knieen und lehrt den Aelteſten Buchſtaben. Verſe hat er nie wieder gemacht, deſto fleißiger aber pilgert er mit dem geliebten Weibe des Abends durch das Halliſche Thor nach dem Kirchhofe, wo die Geliebten ſchlafen, und, an ihrem Grabe ſtehend, plaudern ſie von der Vollendeten Liebe und kurzem Glücke, und geloben ſich Treue wie dieſe im Leben und Tode. Wahrlich:

„Auch ein Klaglied zu ſeyn im Mund der
Geliebten iſt herrlich!
„Nur das Gemeine ſteigt klanglos zum
Orkus hinab!“ — —

Schlesischer

Musenalmanach

für

das Jahr 1835.

Schlesischer
Musenalmanach
für
das Jahr 1835.

Herausgegeben
von
Theodor Brand.

Achter Jahrgang.

Breslau,
bei August Schulz und Comp.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Inhalt.

	Seite
Die Empörung der Sclaven, Erzählung von G. von Wachsmann	1
Von den vier Temperamenten, von Hoffmann von Fallersleben	118
Frühlingslied, von demselben	120
Heugabel und Besenstiel, von demselben	121
Trinklied, von demselben	123
Von der rothen Rose, von demselben	124
Tonkünstler-ABC, von A. Kahlert	125
Lied der fahrenden Schüler	128
Die Asenburg, Erzählung von Julius Krebs	130
Vergangenheit, von Aug. Kahlert	183
Trinklied von Hugo Ozirn von Terpis	184
Das Trostlied, von demselben	186
Der Betrübte, von demselben	177
Die Ritter, von demselben	180
Marie, von Gust. Schneidereit	191

Seite

Der letzte Gulden, Morgenscene in einer Hauptstadt 193
Zweites Fest der Freiwilligen in Breslau . 219
Rhapsodie über Denken und Reden, von Dr. Rosmeli 235
Die Nacht, von demselben 253
Das singende Rad, von Fr. Ostberg . . 270
Die Zauberin 277
Der heitere Genius, von Rudras . . 279
Ermuthigung, von Carl Heinr. Tschampel 282
Das göttliche Kind, Parabel von Quint . 283
Am dritten August, von Theodor Brand . . 286

Karl von Wachsmann

iſt den 27ſten September 1787 zu Grünberg in Schleſien geboren. Im Jahre 1809 wurde er Badenſcher Offizier, ſpäter Gutsbeſitzer auf und zu Buſchvorwerk bei Schmiedeberg, wo er als Landesälteſter des Hirſchberger Kreiſes, ganz ſich und den Muſen lebte. Um ſich jedoch den literariſchen Beſchäftigungen auch in Bezug auf die Benutzung der Hülfsmittel ungeſtört hingeben zu können, verließ er im Jahre 1833 jenen reizenden Wohnſitz und mit ihm Schleſien, und wählte Dresden zu ſeinem Aufenthaltsorte. Von hier aus erfreut er nun das gebildete Leſepublikum durch ſeine Erzählungen und Novellen, welche ſich, wie dies das faſt einſtimmige Urtheil iſt, immer mehr durch Würdigkeit und Gediegenheit des Stoffes und der Ausführung auszeichnen. Es kann hier nicht der Ort ſein, ein kritiſches Urtheil über unſern Dichter auszuſprechen. Die eine Bemerkung möge nicht unbeachtet bleiben,

daß derselbe zu seinen Dichtungen hauptsächlich die Geschichte benützt und daher fortdauernd mit einem gründlichen Studium derselben beschäftigt ist.

Seine Erzählungen und Novellen, zu denen noch einige historische Aufsätze gerechnet werden können, sind in verschiedenen Journalen und Taschenbüchern mitgetheilt worden. In der neuesten Zeit hat sie der Verfasser gesammelt und unter dem Titel: „Erzählungen und Novellen," so wie „Neueste historische Novellen und Erzählungen" (seit 1831; bei Brockhaus und Focke in Leipzig) herausgegeben.

C. G. Nowack.

Die Empörung der Sclaven.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

Motto.

Er, der die Wildniß blühen machte, hat den Unwissenden und Wilden zu seinem Werkzeug gemacht, um seinen Willen zu vollbringen. — Cooper.

Fast im Mittelpunkte, der von einem ewigen Frühlinge umblühten Inselkette, die den Golf von Mexico einschließt, liegt Hayti die Perle der Antillen. — Herrliche Ströme fließen hier im Schatten mächtiger Bäume, in deren Wipfeln bunte Papageien, emsig ihr Futter suchend, herumklettern, und von dem Rohr des Jägers aufgeschreckt, in Schaaren emporsteigend, ihr leuchtendes Gefieder im Strahle der tropischen Sonne erglänzen lassen. Ueberall strahlt jene Pracht der Natur, welche die Gegenden der Wendekreise auszeichnet. „In diesen Thalgründen der Wonne, sagt ein geistreicher Schriftsteller, genießt man die Reize des Frühlings, ohne je die Kälte des Winters oder

die Hitze des Sommers zu empfinden. Nur zwei Jahreszeiten herrschen hier, und eine übertrifft an Schönheit immer die andere. Der Boden bedeckt mit Blumen, seufzend unter der Last edler Früchte, verwirklicht jedes Gemälde der Dichtung, so reizend es auch sein mag. Ueberall wird der neugierige Blick, von den mannigfaltigsten Formen und Gestalten, die der Glanz des klarsten Sonnenlichtes umstrahlt, angezogen. Vorzüglich sind die inneren, von der Küste entfernten Gegenden der Insel, ein Inbegriff aller Naturschönheit.

Hier zieht sich die Bergkette Cibao von Westen nach Osten. In ihren furchtbar schönen Schluchten, in ihren lieblichen Außenthälern, hat sich die Bildnerin Natur in den großartigsten Kontrasten zu erschöpfen gesucht; indeß blieb auch die Hand des Menschen bei Ausschmückung des Gartens Westindiens nicht müßig.

Die Vorberge des Cibao, da wo jetzt ein Urwald emporgeschossen ist, den der Jäger nur mit dem Beile in der Faust durchdringen kann, die Ufer des Artibonite, wo gegenwärtig der scheußliche Kaiman in Palmenschatten ruht, hatte die Regsamkeit des französischen Pflanzers mit Kaffeepflanzungen bedeckt, die wie ein breiter Gürtel das Gebirge umzogen. Unübersehbare Zuckerfelder, wie ein hellgrünes Meer dahinwogend, breiteten sich, wo jene aufhörten, über die Ebene aus, und lohnten durch die Schätze ihres

Ertrages sowohl, wie durch die Pracht ihres Anblicks. Letzterer ward noch durch die blendende Weiße der in der grünen Fläche auftauchenden Pflanzerwohnungen, so wie durch ein Netz von Alleen, gebildet durch unzählige, mit reicher glänzender Frucht beladene Orangenbäume ungemein erhöht. Alles jedoch was Menschenhand gebildet, ward in der scheußlichsten aller Revolutionen wieder durch Menschenhand zerstört, und erst in unsern Tagen beginnt das Zerstörte sich nach und nach aufs Neue zu gestalten. —

Es war im Jahre 1791 als auf der Pflanzung Morne rouge, die in der sogenannten Nordebene, doch unmittelbar am Fuße der Gebirgskette Cibao lag, das Fest der Zuckerernte gefeiert wurde. Schon seit vielen Tagen waren die rüstigen Negersclaven — und Herr Baillen, der Eigenthümer, besaß deren über hundert — geschäftig gewesen, das saftige Rohr zu schneiden. Unter muntern Gesängen bewegten sich lange Reihen zweirädriger Karren, von stämmigen Negern gezogen, der Zuckermühle zu, und das eintönige, unablässige Knarren der Maschine zeigte an, daß diese fortwährend im Gange sei. Jetzt war eine Woche eben zu Ende, der folgende Tag ein Sonntag, und Herr Baillen hatte befohlen, daß heute die Arbeit eine Stunde vor Sonnenuntergang aufhören, und die Sclaven mit Weib und Kind sich vor dem Herrenhause versammeln sollten, um zur Verfeier des morgenden Tages eine doppelte Portion Rum, und

Maniocmehl zu empfangen. Mit anscheinender Freude vernahm das schwarze Völkchen die Nachricht von dem Ergebnisse der guten Laune ihres Herrn. Ein langer hagerer Mulatte, den die rauhe Sprache, noch mehr aber die mächtige Peitsche in der knochigen Faust, als den Oberaufseher der Sclaven bezeichnete, trieb sich in der wimmelnden Menge schwarzer Gestalten herum, und indem er Rum und Maniec durch zwei alte Neger vertheilen ließ, sendete er ein paar gräßliche Flüche, wohl auch einen mäßigen Peitschenhieb, in den verworrenen Menschenknäul, sobald ihm der Spectakel zu arg wurde. Solche Ausbrüche bestialischer Tyrannei schienen indeß von dem schwarzen Volke nur als nothwendige Acte der Autorität angesehen zu werden, denn der Lärm verminderte sich nur auf Minuten, um dann heftiger als vorher loszubrechen, und als es zwei gewandten Burschen gelungen war, unbemerkt von dem Oberaufseher ein kleines Rumfäßchen in eine neben an befindliche Hecke rollen zu lassen, verbreitete sich ein wieherndes Gelächter durch die Menge. In letzterer unterschieden sich zwei Individuen zu auffallend von den Uebrigen, und ihre Persönlichkeit steht in zu innigem Zusammenhange mit dem Verfolge dieser Geschichte, als daß eine kurze Schilderung derselben unterlassen werden könnte. Die eine der oben angeführten Personen war ein kleiner, untersetzter, stämmiger Kerl von mittlern Jahren. Der, selbst für einen Neger, allzuauf-

geworfenen Lippen, die überaus platte Nase, der entsetzlich große Mund, der, bei oft wiederkehrendem lautem Lachen, zwei Reihen weiße, aber einzeln stehende, und dem Anscheine nach spitz gefeilte Zähne blicken ließ, endlich ein ganz eigenthümlicher wilddreister Blick, gaben der brandschwarzen, und dabei ziemlich säbelbeinigen Gestalt, etwas Widriges, Grauenhaftes; demungeachtet schien dieser Mensch der Spasmacher und Liebling der ganzen Gesellschaft zu sein, ja selbst von dem Oberaufseher sichtlich bevorzugt zu werden. Richtete dieser nämlich — was überaus selten geschah, um nicht etwas seiner Würde zu vergeben — ein freundliches Wort an einen der Sclaven, so war es sicherlich nur Jean Jaques, der dieser Ehre theilhaftig wurde, und das gefurchte finstere Gesicht des Mulatten verzog sich dann wohl zu einem halben gnädigen Lächeln, wenn der Schwarze seiner Antwort, wie fast jedesmal geschah, einen kekken Spaß, der von der ganzen Bande mit übergroßem Gelächter aufgenommen wurde, beifügte. Auch auf die Menge seiner Mitbrüder schien Jean Jaques eine große Autorität auszuüben. Jeder Wink von ihm ward schnell befolgt, jedes seiner Worte belacht oder angestaunt, ja enthielt letzteres, was nicht selten geschah, einen Befehl, so ward derselbe so schnell vollführt, als hätte die Peitsche des Aufsehers ihn geboten. — Ganz verschieden von dem eben Geschilderten, war der Zweite derer, die aus der Menge

hervorragten. Es war ein schöner, schlankgewachsener Jüngling von mehr dunkelbrauner als schwarzer Hautfarbe. Sein Vaterland schien das nördliche Afrika, und deshalb war auch seine Nase weniger eingebogen, die Lippen weniger aufgeworfen, seine Lockenhaare weniger wollig als jene seiner Mitsclaven. Er schien an dem lärmvollen Treiben um ihn her wenig Antheil zu nehmen. Träumerisch stand er an den Stamm einer Fächerpalme gelehnt, und es bedurfte einiger leiser Worte, so wie eines bedeutungsvollen Blickes Jean Jaques, um ihn zu bewegen, seine Portion Manioc und Rum in Empfang zu nehmen. Auch ihm zollten die Neger eine an Achtung gränzende Aufmerksamkeit, deren Veranlassung indeß nicht ersichtlich war, und die auch von dem Oberaufseher, der den Jüngling, wegen seiner Faulheit, wie er dessen träumerisches Wesen nannte, augenscheinlich nicht getheilt ward.

Kaum war die letzte der Mainoc- und Rumportionen in den Händen der Neger, als der ganze Haufen einem in Mitte ihrer Hütten gelegenen Platze zuzog; ein Feuer, genährt von trockenem Zuckerrohr, loderte empor, und bald ertönte die Schellentrommel und der wilde Gesang, der jeden Abend nach Sonnenuntergang ihre heimathlichen Tänze begleitete. — —

Während aber die Sclaven sich ihrer Lust überließen, hatte Herr Jerome Baillen mit seiner Tochter Rosalie, deren Verlobten und Vetter Edmund Baillen,

und dem oben geschilderten Aufseher der Neger, unter der Veranda seines Hauses, um dort das Abendbrot zu verzehren, Platz genommen. Es war hier ein ungemein liebliches Plätzchen. Da das Herrenhaus auf dem Rücken eines mäßigen Hügels lag, so konnte man von diesem Punkte aus, die Hütten der Neger, die Zuckerrohrfelder, ja einen großen Theil der Gegend bis dahin, wo das wellenförmige Gelände von Dondon und Morne en Diable die Aussicht sperrte, überblicken. — Jerome Baillen war ein dicker Mann von ungefähr funfzig Jahren, und ungemein gutmüthigem, wenn auch nicht besonders geistvollem Gesicht. Er trug die gewöhnliche, in Westindien, auch heute noch gebräuchliche Pflanzertracht, lange weiße Pantalons, ein eben solches Jäckchen, und ein um das Haupt gewundenes buntseidenes Tuch, das jedoch vermöge eines großen, weißen, darüber gestülpten Filzhutes, mit breiter Krämpe nur wenig sichtbar war. Rosalie Baillen und ihr Verlobter Edmund war ein so liebliches als interessantes Paar, und es würde einem Dritten schwer geworden sein zu entscheiden, wer von den beiden jungen Leuten, dem Auge einen wohlthuendern Anblick gewähre, ob der Jüngling mit dem großen schwärmerischen Auge, oder das Mädchen mit dem kindlichen, bescheidenen Blick. Beide waren in einfacher, doch zierlicher europäischer Tracht; die des Mulatten dagegen glich gänzlich der des Hausherrn.

Eben hatte man die Reſte der Speiſen abgetragen, die beiden jungen Leute ſaßen ſtill heimlich Hand in Hand, und hatten ſich mancherlei zu ſagen, als Herr Baillen mit vieler Umſtändlichkeit eine Bordeauxflaſche entſiegelte, und nachdem er ſich, ſeinem Neffen, und dem Mulatten, die Gläſer vollgeſchenkt, an den Letzteren das Wort richtete.

Wie ſtehts Monſieur Baudoin? hob er an, haben Sie durch Jean Jaques und Henri die Stimmung unſerer ſchwarzen Schlingel erforſchen laſſen? — Wie nahmen die Kerls die ſchönen Sachen auf, welche die Atalante aus Frankreich überbracht, und wofür unſer Herrgott die Nationalverſammlung — hol der Henker die ruppigen Advokaten! — auf ewig verdammen möge?

Mit Jean Jaques habe ich ſchon ſeit mehreren Tagen über Alles geſprochen! ſagte bedächtig der Mulatte, indem er mit der knochigen Hand nach dem Weinglaſe langte, es an den Mund brachte, und auf einen Zug austrank. — Es iſt Alles abgemacht! — Sollte unter der ſchwarzen Kanaille irgend eine Teufelei ausgeheckt werden, ehe die von der Generalverſammlung gefaßten Beſchlüſſe zur Ausführung kommen, ſo erfahren wir es in der erſten Minute.

Ich ſagte es immer! rief Baillen. Wäre der Jean Jaques nur nicht ganz ſo brandſchwarz, ſo wäre er faſt unter die gewöhnlichen Menſchen zu rechnen. — Hören Sie! ſprach der Töpfer Deſſalines zu

mir als ich ihn ihm abkaufte; der Jean Jaques iſt ein verzwackter Hund, aber ſonſt ein ganz vortrefflicher Kerl! und er hatte wahrhaftig Recht. —

Sie haben ihm doch eine Unteraufſeherſtelle verſprochen? fragte der Hausherr weiter.

Freilich! entgegnete der Mulatte. Und ich ſtehe Ihnen dafür, Herr Baillen, der Kerl wird eine Peitſche führen, ſo gut wie ich ſelber; wo er hintrifft, da wächſt in zehn Jahren kein Härchen wieder.

Und Henri? fuhr Baillen fort.

Der Prinz von Benin oder Monemotapa? rief Jener mit verächtlichem Lachen. Der nichtswürdige Schlingel! was glauben Sie daß er ſagte? — Er meinte: ich ſolle ihm lieber die härteſte Arbeit auflegen, als ihm befehlen, ſeine Brüder auszuhorchen. — Ich habe übrigens ſeinen Wunſch erfüllt! er hat den ganzen Tag die Maſchine drehen helfen, da eins der Pferde erkrankt war.

Der arme Henri! rief Roſalie erſchrocken. O lieber Herr Baudoin, das hätten Sie doch nicht thun ſollen!

Ach, was! rief lachend der Mulatte. Demoiſelle Roſalie war von jeher zu gütig gegen das ſchwarze nichtswürdige Pack! — Ein Neger iſt ein Vieh, und bleibt ein Vieh, und als ein Vieh nur muß er behandelt werden, wenn er ſich nützlich machen ſoll.

Wie iſt es möglich, rief Edmund der bis jetzt geſchwiegen, daß in dem Jahrhundert der Civiliſation

Reden solcher Art über eine menschliche Lippe kommen können? — Ich will nicht ein Wort von moralischen Grundsätzen sprechen, welche Ansichten dieser Art, wie ich sie, seitdem ich Europa verließ, überall mit Entsetzen vernehme, so leicht widerlegen, aber begreifen Sie nicht Herr Baudoin, daß das Aussprechen solcher Grundsätze, noch mehr aber deren Befolgung, muthwillig die Gefahr, die uns von allen Seiten umgiebt, vergrößern, ja sie, wenn sie nicht vorhanden wäre, mit Gewalt hervorrufen heißt? — In einem Augenblicke, wo die Nationalversammlung zu Paris die Emancipation der Schwarzen verkündigt, und indem man sich in der Kapstadt herumstreitet, ob man die befohlenen Masregeln halb oder gar nicht in Ausführung bringen soll, werden auf jeder Pflanzung Thaten begangen, die ganz dazu geeignet sind, den Neger mit der Keule in der Faust zum Richter in eigner Sache aufzurufen.

Deine Rede riecht etwas nach den Pariser Salons mon neveu! rief ärgerlich Herr Baillen, während der Mulatte verächtlich lächelnd nach dem Glase griff. Ich behaupte nicht, daß man die Schwarzen wie Thiere, sondern ich sage nur, daß man sie wie Kinder, und zwar wie ungezogene, behandeln müsse. Folgt die Hand nicht, so büße der Rücken; vom Kopfe ist ohnehin keine Rede. — Bei Alledem ist mir es unlieb, daß Sie den Henri haben in die Mühle spannen lassen, Herr Baudoin. Der Junge steht bei

den Negern in großer Achtung. Wißt ihr noch, als er voriges Jahr mit dem Transporte in der Kapstadt ankam, wie seine Gefährten ihn öfters die Hand oder die Bruſt küßten? Sie ſagten: der Vater des Burſchen ſei ein kleiner Fürſt, oder ſo etwas, auf der afrikaniſchen Küſte, und der Beſitzer von Terrier rouge, der den Jungen gekauft hatte, vertauſchte mir ihn, wie Ihr wißt, gegen den falben Klepper, der durchaus nicht in der Zuckermühle gehen wollte.

Ich wollte, Sie hätten den Klepper, und der Pflanzer von Terrier rouge den Taugenichts! ſagte verächtlich lächelnd der Aufſeher. Zur Arbeit taugt er ohnehin wenig, und dann iſt mir auch ſein trotziges Geſicht durchaus zuwider. Da iſt der Jean Jaques ein ganz anderer Kerl; immer munter, ſpaßhaft, und anſtellig auf jede Weiſe. Und gehorſam iſt er, Herr Baillen, gehorſam wie ein Haushund! Nur eines Winkes mit dem Auge bedarf es für Jean Jaques, und er fliegt, Ihre Befehle auszuführen.

Sie haben Recht, Herr Baudoin! erwiederte der Pflanzer mit einem gutmüthigen Lächeln. Er iſt ein ſeelensguter Kerl der Jaques. Ein bischen dumm iſt er — und wie ſollte auch ein Neger nicht dumm ſein? — aber gutmüthig iſt er über alle Beſchreibung.

Erlauben Sie mir daß ich Ihnen widerſpreche, mein Vater! ſprach Roſalie mit trüben Lächeln, und kopfſchüttelnd. Die Herzensgüte des Negers, von dem Sie ſprechen, iſt es gerade, die ich bezweifle. Erin-

nern Sie ſich, daß vor wenig Wochen, als Sie mit dem Pferde gefallen waren, und Sich den Fuß beſchädigt hatten, Herr Baudoin den Neger in den Wald ſendete um Pflanzen zu einem Umſchlage zu ſammeln, weil die Schwarzen verſicherten, daß Jean Jaques beſondere Kenntniſſe der Heilpflanzen beſitze? Erinnern Sie Sich ferner daß Henri dem Rückkehrenden die Kräuter aus der Hand riß, und ſie ihm vor die Füße werfend, behauptete, daß jene Kräuter, die Jean Jaques nur in der Zerſtreuung zuſammengerafft haben könnte, Ihnen Schaden bringen; vielleicht den Verluſt des Beines zuziehen würden. Der gute Henri holte andere Pflanzen, und Ihr Fuß war in wenig Tagen geheilt.

Du glaubſt er hätte aus Bosheit —

O keineswegs! unterbrach Roſalie den Vater. Ein ſolcher Vorſatz wäre teufliſch, und wie ſollte Jean Jaques ihn gegen einen ſo gütigen Herrn wie Sie, mein Vater, gefaßt haben? Aber ſchon dieſe Unachtſamkeit bei dem Leiden eines Herrn, der ihm ſo ſehr vertraut, iſt es, was mich ihm abgeneigt macht; auch geſtehe ich offen, der wilde ſcheue thieriſche Blick dieſes Negers, die, wie mir ſcheint gezwungene Freundlichkeit, die hündiſche Unterwürfigkeit, die Herr Baudoin ſo an ihm rühmt, machen mich mißtrauiſch. Mit einem Worte, ich habe Furcht wie ein Kind in ſeiner Nähe. Ohnehin hält man allgemein jenes Volk der

Schwarzen, welches gewohnt iſt, ſeine Zähne ſpitz zu feilen, für tückiſch und bösartig.

Kindiſches Geſchwätz! rief unwillig Baillen. Weil der arme Jaques häßlich iſt, ſo muß er auch ſchlecht ſein. Aber freilich, Du ſprichſt wie ein Mädchen! —

Ich ſpreche wie ich empfinde! erwiederte Roſalie lächelnd. Sehe ich in das offene, wenn auch trotzige Geſicht Henri's, ſo fühle ich mich unwillkührlich davon angezogen. Ich leſe, ſo zu ſagen, das ganze Geſchick des Unglücklichen in dem düſtern, klagenden Auge. Ich denke mir dann, wie der junge Mann, vielleicht erzogen im Ueberfluſſe, gewöhnt an alle Bequemlichkeiten des Lebens, dem trauernden Vater, der weinenden Mutter, den liebenden Geſchwiſtern entriſſen wird, um in Ketten über das Meer geſchleppt, gemißhandelt, und endlich zur härteſten Arbeit verdammt zu werden, ich denke mir — —

Den Papa des Burſchen, fiel ſpöttiſch lachend der Mulatte ihr in die Rede, mit einer goldenen Krone auf dem welligen Haupte, und einem ſilbernen Scepter in der ſchwarzen Tatze, auf einem Throne der von Rubinen und Smaragden funkelt, während ſeine Souverainität ſich über fünf oder ſechs Erdhütten erſtreckt, und er in einer der letztern, auf einer Kuhhaut ſitzend, ſeinen Kuskuſſu in aller Andacht und Ehrbarkeit verzehrt! — Ach Fräulein Roſalie, Fräulein Roſalie! was kann doch die Phan-

taſie einer jungen Dame für Bilder vormalen! — — Aber ſo ſind die Frauen! ſprach er neckend weiter. Sie laſſen ſich einmal gern bewundern, und wäre es auch von einem Neger. Weil der Burſche, wenn Sie auf die Spitze eines Baumes blicken, wie eine Katze hinaufſpringt, um Ihnen die ſchönſte Orange herunter zu holen, weil er, bekannt mit Ihrer Neigung für die Blumen, deren täglich zur Ausſchmückung Ihres Zimmers aus dem Walde in Menge herbeiſchleppt, weil er Sie Viertelſtunden lang mit ſeinen dunkeln Fiſchaugen anſtarrt, und Ihnen nachblickt, ſo muß er nothwendigerweiſe ein Prinz, und über die Maßen unglücklich ſein! — Geſtehen Sie es nur! Wäre der Burſche nicht jung, und ſo hübſch als eines jener ſchwarzhäutigen Thiere nur ſein kann, Sie würden an ihm nicht ſolchen Antheil nehmen.

Ich weiß mich nicht zu beſinnen, Herr Baudoin, erwiederte Roſalie beleidigt, wodurch ich Sie veranlaßte, auf ſolche Weiſe mit mir zu ſcherzen, indeß kann ich verſichern, daß ich Ihrem Jean Jaques das gleiche Mitleid wie dem armen Henri ſpenden würde, wenn mir das Geſchick des Erſtern ſo hart wie das des Letztern erſchiene. Allerdings iſt Henri's Dienſtfertigkeit — —

Von dieſer weiß ich wenig zu ſagen, fiel Edmund ein, und ich muß in dieſem Stücke Herrn Baudoin Recht geben. Ich befand mich neulich am Rande des Waldes, und traf Henri, der dort Blumen ſam-

melte. Es war Abend. Ich wäre gern dort geblieben, um irgend ein Wild in der Dämmerung zu belauschen, und bat Henri, mir meine Flinte zu bringen. Was meinen Sie, daß er antwortete? — Massa (Monsieur) Edmund ist nicht mein Herr, er mag sich sein Feuerrohr selber holen. — —

Ist's möglich? rief Herr Baillen. Er unterstand sich in diesem Tone mit Dir, mit meinem Neffen, zu sprechen? — Ich hoffe, Du hast ihm seine Widerspenstigkeit —

Ich habe sie ihm verziehen! erwiederte Edmund. Mich dauerte der Arme, den die unglückliche Lage, in der er sich befindet, mürrisch macht. — Es ist wohl ein furchtbares Loos, von dem vaterländischen Boden, aus den Armen Derer, die wir lieben, fortgerissen und über das weite Meer geführt zu werden, um in einem fremden unbekannten Lande in Sclavenfesseln zu schmachten. —

Das sind philantropische Redensarten, die Du in den Pariser Salons vernommen hast, und die auch so in der Theorie nach Etwas klingen mögen; in der Praxis aber ist es eitel dummes Zeug! rief erhitzt der Oheim. Das schwarze Volk hat es in der Heimath nicht halb so gut, als hier, wo der Manioc-kessel den ganzen Tag kaum vom Feuer kommt. — Was kennt der Schwarze für eine Lust, wofür hat er Sinn, als für Essen und Tanzen? Und mangelt ihm dies etwa hier in Morne rouge, oder einer der

Pflanzungen rings umher? Hat er nicht Alles was er braucht? Wird er übermäßig angestrengt? — Ja, wenn dies Letztere etwa noch der Fall wäre! aber was sind täglich acht Stunden Arbeit für einen Neger? Wir freilich, wir würden so etwas nicht aushalten, aber wir sind von einer ganz andern Organisation, wir sind so zu sagen, eine ganz andere Menschenart, eine höhere, edlere, die mit jener gar nicht verglichen werden kann.

Dennoch hat die Nationalversammlung zu Paris — —

O, ich weiß, ich weiß! sprach heftig der Oheim weiter. Als wir, wir Kolonisten, die hier an Ort und Stelle sind, die die Sache verstehen müssen, das Wort: Ohne Sclaven keine Kolonieen! erschallen ließen, da antwortete ein gewisser Herr Robespierre, von dem ich in meinem Leben nichts gehört habe, als daß er kleiner Advokat aus Arras ist, und stark gepudert und pommadirt einhergeht — ja dieser Muskadin antwortete: Mögen lieber die Kolonien zu Grunde gehen als ein Grundsatz! — Der gute Herr bedenkt aber nicht, daß wir Pflanzer auch Grundsätze haben, ja daß wir, nur freilich in einem andern Sinne, seine Phrase zu unserm Symbolum machen. Mögen lieber die Kolonien untergehn, als daß der Grundsatz: der Sclave bleibt Sclave! verändert werde. — Dies, Herr Neffe, ist unser Feldgeschrei. —

Ich fürchte, lieber Oheim, sagte Edmund, Sie sprechen im prophetischen Geiste ein furchtbares Wort aus! — Sollte die Generalversammlung der Pflanzer, so wie der Konvent, auf jenen Grundsätzen beharren, so dürfte es bald im Felde ertönen. — Der Ausspruch Robespierres ist, meiner Meinung nach, noch unendlich besser als der Mann selbst, den sogar seine Freunde einen Ehrgeizigen nennen, und den wir in den Wirren, in denen Frankreich jetzt befangen ist, vielleicht noch eine ganz andere Rolle spielen sehen werden. Aber nicht Robespierre allein, sondern auch Männer, an denen kein Tadel haftet, wie Lafayette und Gregoire, sprechen zu Gunsten der Schwarzen; und glauben Sie etwa nicht, daß diese Stimmen schon den Negern zu Ohren gekommen? — Als ich vor wenigen Tagen in der Kapstadt war, hörte man wunderliche Dinge. In der Nähe von Port au Prince, so wie in den Kirchspielen von Arcahaye und Mirabalais, sollen Verschwörungen entdeckt worden sein, die nichts weniger beabsichtigten, als alle Weißen zu ermorden.

Der Mulatte schlug ein lautes Gelächter auf, und Baillen stimmte aufs herzlichste mit ihm ein.

Da hat man Dir einen tüchtigen Bär aufgebunden, Neffe! rief er, als er sich wieder beruhigt hatte. — Mit dem Ermorden hat es keine Noth; das ist wohl den armen schwarzhäutigen Narren nicht im Traume in den Sinn gekommen, aber von einem

Davonlaufen in die Gebirge, von einem Maronniren in Maſſe während der Zuckererndte, um auf dieſe Weiſe eine Verminderung der täglichen Arbeitsſtunden zu erzwingen, davon ſoll die Rede geweſen ſein. — Uebrigens iſt den Negern in unſerer Gegend die ganze Sache fremd. —

Das iſt noch die Frage, lieber Vater! ſprach Roſalie beſorgt. Ich habe ſchon mehrere Abende unſern Jean Jaques, mit fremden Negern, in heimlichem und ſehr angelegentlichen Geſpräch angetroffen.

Das geſchah mit meinem Wiſſen, und auf ausdrücklichen Befehl! ſagte mit vieler Selbſtgenügſamkeit der Aufſeher der Sklaven. Wie ich Ihnen ſchon geſagt, iſt mir der Jaques mit Leib und Seele ergeben, und dabei ganz abſonderlich brauchbar, um auf gute Weiſe Alles, was in den benachbarten Pflanzungen vorgeht, zu erfahren.

Lange wendete ſich auf dieſe Weiſe das Geſpräch noch hin und her, doch ward es mehr von Seiten des Hausherrn und des Aufſehers, als von den jungen Leuten fortgeſetzt, welche, nachdem ſie ſich heimlich fortgeſchlichen, unter den Palmen, die das Haus umſtanden, auf und ab wandelten, und ſich von dem Glücke, das ihnen die nächſte Zukunft bringen ſollte, unterhielten.

Edmund Baillen war, wie ſchon früher erwähnt wurde, ein naher Verwandter des Hausherrn. Er hatte ſeinen Vater, der gleichfalls ein reicher Plantagenbeſitzer

auf San Domingo geweſen war, früh verloren, und wurde als Kind nach Paris geſendet, um dort erzogen zu werden. Jetzt, ein Jüngling, hatte er bereits die Jahre der Mündigkeit erlangt, und kehrte nun nach den Antillen zurück, um ſein väterliches Erbe in Beſitz zu nehmen. Er fand, daß ſich dieſes durch die Sorgſamkeit ſeines Vetters, der es verwaltete, ungemein vermehrt hatte, indeß war das Leben des weſtindiſchen Pflanzers allzuwenig nach ſeinem Sinne, als daß er nicht in kurzer Zeit zu dem Entſchluſſe gekommen wäre, die ererbten Beſitzungen zu verkaufen und nach Europa zurück zu kehren. Gewiß hätte er, nachdem er ſeine Pflanzungen vortheilhaft veräußert, auch den zuletzt erwähnten Vorſatz ausgeführt, aber er hatte Roſalien, die er als Kind verlaſſen, nun als eine lieblich erblühende Jungfrau wiedergefunden, und ſie war es, die ihn für längere Zeit an den Boden ſeines Geburtslandes feſſelte. Die Verbindung der jungen Leute ſollte in wenig Wochen ſtattfinden, und Edmund war entſchloſſen, wenigſtens für die Zeit, daß Herr Vaillen lebte, ſich mit ſeiner Gattin in der Kapſtadt niederzulaſſen, und dort ein kaufmänniſches Geſchäft zu begründen. Auf dieſe Weiſe dachte er die Wünſche Roſaliens und ihres Vaters, ſo wie den ſeinigen, dereinſt nach Europa zurückzukehren, mit einander zu verbinden. — —

Am Tage nach der oben geſchilderten Unterredung — es war ein Sonntag in der Mitte des Herbſtes

— ging Rosalie am Waldsaume, welcher den Fuß der Berge einschloß, spazieren. Die Sonne war eben im Untergehen, und ihre letzten Streiflichter strahlten auf dem Gefieder der bunten Papagaien, die wie funkelnde Meteore aus dem grünen Meere der Zuckerfelder aufstiegen, und in Schwärme vereinigt in das Dunkel des Waldes hineinschossen. Schreiend kletterten sie an den Lianen, welche den Stamm der Ceder mit dem des Acajou, des Guayac, und des Baumwollenbaums verbanden, auf und ab, und schwiegen endlich, als der Abend immer mehr herniedersank, und nur dann und wann, gleichsam wie im Traum, das Aechzen der im Schlamme der grande Riviere schlummernden Kaimans, oder das heisere Kläffen des im Dunkel nach Beute ausgehenden wilden Hundes nachzuahmen. Lange hatte Rosalie den sonderbaren Lauten gehorcht, und sie war eben im Begriffe nach Hause zurückzukehren, als sie bemerkte, daß sich im Westen ein furchtbares Gewitter aufthürme. So häufig diese Naturerscheinung nun auch auf den Antillen ist, wo vom April bis zum November fast jeden Nachmittag Wetterwolken, die sich endlich in einen luftreinigenden Regen auflösen, emporstiegen, so bildet ein in aller Macht losbrechendes Unwetter in jenen Breiten, ein zu furchtbar schönes, zu ungemein imposantes Schauspiel, als daß der Zuschauer nicht davon aufs Aeußerste ergriffen werden sollte. Der ganze Horizont scheint in solchen Augenblicken in

Feuer zu ſtehen, Blitze zucken nach allen Seiten, der Donner rollt fortwährend, und nicht ſelten bricht ein Orkan los, der Bäume entwurzelt, Häuſer niederſtürzt, und ganze Plantagen vernichtet. Um ſich zu überzeugen, in wie weit ihre Beſorgniſſe gegründet wären, richtete Roſalie den beflügelten Schritt nach einem Hügel, der einen freien Blick in die Ferne erlaubte. Lange ſtand ſie hier, das Auge nach Weſten gerichtet. Sie überzeugte ſich bald, daß erſt ſpät in der Nacht, das Gewitter ſich entladen dürfte. Eben wollte Roſalie zurückkehren, ſie wendete ſich um und — ſtieß einen lauten Schrei aus, als ſie dicht neben ſich eine dunkle Geſtalt bemerkte, die ſie ſtill und ſchweigend fixirte.

Fürchtet ſich Fräulein Roſalie, weil ſie allein iſt mit dem ſchwarzen Mann? ſprach endlich die Geſtalt im Patois der Sclaven. Und doch möchte dieſer ſein Leben für Roſalie hingeben.

Ach Du biſt es, guter Henri! erwiederte das Mädchen ſchnell beruhigt. Du haſt mich gewaltig erſchreckt, und dennoch freut es mich, daß Du hier biſt. — Was meinſt Du, wird das Gewitter heraufziehen?

Es wird! ſagte Henri ernſt. Es wird heraufkommen, zerſchmettern, vernichten.

Woher weißt Du das? fragte Roſalie betroffen.

Der Schwarze ſchwieg, und ſchaute aufmerkſam nach Weſten.

Meinſt Du daß jene Wetterwolken einen Orkan verkündigen? fragte das Mädchen weiter.

Ein Orkan wird losbrechen! erwiederte der Neger ernſt.

Und Du meinſt, daß er der Pflanzung Gefahr bringen könnte?

Auf Morne rouge wird kein Stein auf dem andern, nicht die Fahne des Zuckerrohrs auf ihrem Stengel bleiben! erwiederte der Schwarze mit feierlichem Tone.

Menſch! woher weißt Du dies mit ſolcher Gewißheit? rief Roſalie entſetzt, indem ſie den Sclaven am Arme faßte. Sprich augenblicklich! auf was gründeſt Du Deine Meinung? —

Wir haben den Fetiſch befragt! erwiederte Henri nach einer Pauſe.

Unſinn! rief Roſalie, indem ſie ſich jedoch einigermaßen beruhigte, da ihr die abergläubiſchen Gebräuche der Neger, und deren feſter Glaube an die Gaukeleien ihrer Fetiſchmänner nicht unbekannt waren.

Wir haben den Fetiſch mit Blut befragt! ſagte der Schwarze mit dumpfem, bedeutungsvollem Tone.

Roſalie fuhr zuſammen. Das Mädchen wußte, daß die Neger gewohnt waren zur Zeit des Neumonds, oder bei Gelegenheiten die ihnen beſonders wichtig erſchienen, ihrem Fetiſch, einem unförmlichen, plump aus Holz geſchnitzten Götzenbilde, einen ſchwarzen Hahn, einen Hund oder irgend ein anderes Thier

zu ſchlachten, und daß ihre Fetiſchmänner, gewöhnlich ältere Neger für die ſie eine beſondere Verehrung hegen, dieſe Gelegenheiten benutzten, um durch Weiſſagungen aus dem Blute des Thieres, die Maſſe der Sclaven für ihre Zwecke zu ſtimmen. Da bei den Unterſuchungen, die wegen hier und da entſtandener, und im Keime erſtickter Meutereien, geführt worden waren, es ſich ergeben hatte, daß die Rädelsführer durch Gaukeleien dieſer Art auf die Menge zu wirken geſucht, ſo waren ſolche abergläubiſche, aus dem Heimathslande der Neger ſtammende Gebräuche durch die Colonialgeſetzgebung arg verpönt, und die Theilnehmer dieſer Opfer oft hart geſtraft worden, ohne daß es gelungen wäre, letztere gänzlich zu verhindern. Dennoch war es dies nicht, was Roſalien ſo erſchreckte. Herr Baillen war ein zu nachſichtiger, ja ſelbſt zu ſorgloſer Gebieter, als daß er ſich, wenn ſonſt nur die Sclaven ihre Pflicht erfüllten, viel um deren religiöſe Meinungen bekümmert hätte. Zwar unterließ er niemals, ſobald er neu angekommene Neger gekauft hatte, durch den Pfarrer des Kirchſpiels die Ceremonie der Taufe an ihnen vollziehen zu laſſen, doch war dies mehr Gewohnheitsſache, als daß er ſich ſonſt etwas dabei gedacht hätte, und er ſcherzte oft darüber, wenn er in einer der Sclavenhütten den bon Dieu der Schwarzen, wie er ſich ausdrückte, nebſt einer vor den Fetiſch hingeſtellten Schüſſel mit Honig und Manioemehl entdeckt hatte. Indeß hatte

ein ganz anderer Vorfall in Roſaliens Seele einen entſetzlichen Verdacht erregt. Man hatte vor wenig Tagen auf einem freien, im Walde gelegenen, jedoch wenig beſuchten Platze, einen Neger mit abgeſchnittener Kehle gefunden. Nebenumſtände hatten erwieſen, daß kein Selbſtmord ſtattgehabt, doch waren die Thäter nicht ermittelt worden. Wie, wenn der Unglückliche geopfert worden wäre? war jetzt des Mädchens erſter Gedanke; und: Welches furchtbare Vorhaben konnte ſolch ein Opfer fordern? der zweite. — — —

So ſehr ſich auch die Furcht Roſaliens bemächtigte, ſo beſchloß das Mädchen dennoch, ſich ſo gut es angehen wollte, zu verſtellen, um auf dieſe Weiſe vielleicht etwas von den Plänen, über welchen die Sclaven zu brüten ſchienen, zu entdecken.

Und was antwortete denn Euer Fetiſch, als Ihr ihn über die nächſte Zukunft befraget? hob Roſalie ſo unbefangen an, als ihre Gemüthsſtimmung es erlauben wollte.

Henri ſchien von der Frage des Mädchens überraſcht. Er ſchwieg ein Weilchen, und Roſalie glaubte die Augen des Negers durch das Dunkel ſtarr auf ſich gerichtet zu erblicken. Endlich hob er zu ſprechen an

Die Worte des Fetiſch waren dunkel, ſagte er. Als das Blut des Opfers floß, ſprach der, dem das Opfer gebracht ward: Siehe, es wird auf dem Gipfel des Cibao ſich eine feurige Taube niederlaſſen; ihr

flammendes Gefieder wird wiederglänzen in den Welten des Artibonite, und der grande Riviere, bis da, wo sie in das salzige Wasser fließen. Dann aber wird die Taube ihr feuriges Gefieder schütteln, Funken werden herniederfallen wie die Schneeflocken auf dem Mondsgebirge, sie werden die Wohnung des weißen Mannes verzehren und das Herz des Schwarzen wird froh werden. —

Und wann wird sich der Spruch erfüllen? fragte Rosalie, indem sie ihre Pulse bis in den Schläfen pochen fühlte.

Bald! — bald! — rief Henri mit starker Stimme, indem er seinen nackten, kraftvollen Arm, nach einer hohen, nur schwach von der aufsteigenden Mondssichel beleuchteten Bergspitze ausstreckte. Wehe denen, die ihr Ohr verschließen der Stimme des Warners, wie die Schlange der Wüste bei den Tritten des Kameels; ihr Haupt wird zertreten werden, denn — siehe die Feuertaube hat sich auf dem Gipfel des Berges niedergelassen. — — —

Rosalie blickte nach der Richtung, die der Arm des Negers bezeichnete, und sah zu ihrem Erstaunen auf einer, nur den wilden Maronnegern, die wie es hieß in jenen Schluchten des dichten Urwaldes ihre Wohnstätte hatten, zugänglichen Bergspitze, eine weithinleuchtende Flamme, die augenscheinlich von kleinen, in der Plaine du Nord bis in die Gegend von Limbé und Port Margot auf einzelnen Hügeln

aufſteigenden, und bald wieder verlöſchenden Feuern beantwortet wurden. — Roſalie konnte nicht einen Augenblick länger in Zweifel ſein, es waren Feuerſignale, die irgend ein von den Negern verabredetes Unternehmen einleiten ſollten. — —

Mehrere Augenblicke ſchwankte das Mädchen, ob es nicht gerathen ſei, ſo ſchnell als möglich nach dem Herrenhauſe zurück zu eilen, und dort das Gehörte und Geſehene anzuzeigen, aber theils wußte Roſalie, daß ihr Vater niemals den Gedanken an Empörungsverſuche der Neger Raum geben wollte, theils kannte ſie den feſten Sinn der Letztern zu genau, um nicht überzeugt zu ſein, daß weder Drohungen noch Belohnungen Henri veranlaſſen würden, nur ein Wort mehr zu ſprechen, als er ohnehin Willens war, zu ſagen; ſie beſchloß demnach, ſich an das Herz des jungen Wilden zu wenden.

Henri! ſprach Roſalie ernſt. Willſt Du mir einige Fragen frei und aufrichtig beantworten?

Fräulein Roſalie mag ſprechen! entgegnete der Schwarze.

Habt Ihr — Du und Deine Brüder — Euch über etwas zu beklagen?

Der ſchwarze Mann klagt nicht! verſetzte Henri kalt.

Hat mein Vater, hat Herr Baudoin Euch irgend ein Unrecht angethan? ich will es zu vermitteln ſuchen; ſprach Roſalie weiter.

Fräulein Roſalie iſt ein Engel, Maſſa Jerome Baillen ein guter Mann, Baudoin ein Elender, aber — der ſchwarze Mann klagt nicht! erwiederte der Neger im vorigen Tone.

Hat es Dir und Deinen Brüdern je an etwas gemangelt? fragte Roſalie weiter. Iſt nicht Eure Koſt, Eure Kleidung beſſer als die aller Neger rings umher?

Es iſt ſo! erwiederte ruhig der Schwarze.

Wäre es nicht eine abſcheuliche Undankbarkeit, ſprach jetzt Roſalie mit Wärme, indem ſie Henri einen Schritt näher trat, um genauer in ſein vom Monde ſchwach beleuchtetes Antlitz zu ſchauen, wäre es nicht eine Bosheit ſonder gleichen, wenn Du, oder Jaques, oder ſonſt Einer der Sclaven, die mein Vater wohlwollend vor den Andern auszeichnet, ſchändliche Pläne, die von Nichtswürdigen geſchmiedet wurden, verheimlichen oder wohl gar begünſtigen wollte?

Hat Fräulein Roſalie, ſprach der Schwarze mit Eiſeskälte, und ohne eine Miene zu verändern, hat Fräulein Roſalie den ſchönen Panther, den Maſſa Baillen von der Küſte von Südamerika vor Kurzem zum Geſchenk erhalten, ſchon genau betrachtet?

Allerdings! entgegnete das Mädchen. Aber —

Das Thier, fuhr der Schwarze fort, hat Alles im Ueberfluß; Maſſa Baillen füttert es mit eigner Hand, Fräulein Roſalie bringt ihm allerlei Leckerbiſſen, die es auch freundlich annimmt; aber wenn einſt

der Käfig offen stünde, wenn die Luft des Waldes, der Athem der Freiheit, in seine Nüstern strömte, würde es etwa wie ein Lamm die Hand des Wärters leckend heraustreten, um sich von Neuem einsperren zu lassen? würde es auch nur wie die Katze, sich still und heimlich bei Nacht davon schleichen? — Nein! brüllend wie der hungrige Löwe der Mondsgebirge würde es aus dem geöffneten Kerker stürzen, es würde sich erinnern, wie man es gebunden, geschlagen, wie man die Kleinen, die es in Schmerz und Angst geboren von ihm gerissen und über den Bord des Schiffes geschleudert, wie rasend würde es nach den schützenden Wäldern eilen, und Tod und Vernichtung würde den Weg, den es genommen, bezeichnen. Geh Mädchen! schloß der Neger mit starker Stimme, indem er Rosalien so fest am Arme faßte, daß sie laut aufschrie. Geh! der schwarze Mann ist ein Panther! — —

Rosalie war heftig über die Aufregung, in der sich Henri befand, erschrocken, dennoch hatte sie zu viel Glauben an ihn, als daß sie irgend etwas Böses von seiner Seite gefürchtet hätte, auch ward es ihr deutlich, daß nur in heftiger Erregung des Gemüths der Neger etwas von den Planen, mit denen die Sclaven umgingen, verrathen könnte.

Ich kann nicht glauben, sprach Rosalie, daß Du die Unthaten, die der abscheuliche Sklavenhändler an

Dir oder den Deinigen beging, an Unschuldigen rächen könntest.

Unschuldige? rief bitter lachend der Sclave. Wo sind hier Unschuldige? — Ist es der weiße Teufel, der den schwarzen Mann in Ketten über das Meer schleppt oder ist es der, der ihn für Gold erkauft? — Nein! nein! hier ist Niemand unschuldig wie Du selbst. — Siehe Mädchen! fuhr Henri fort, und es ward Rosalien immer unheimlicher bei seiner leidenschaftlichen Rede. Ich war ein freier Mann, mein Vater ein mächtiger Häuptling, er gebot über mehr denn tausend Krieger; wir lebten friedlich mit allen unsern Nachbarn am schattigen Ufer des Lambefe. Da kam ein Schiff voll weißer Männer aus fernem Osten; es hatte Brandwein an Bord und Feuerwaffen. Bald begann der Streit. Volk wüthete gegen Volk, Stamm gegen Stamm, zuletzt Bruder gegen Bruder; überall war Tod, und Thränen. Mein Vater, alle meine Brüder wurden in der Schlacht erschlagen, ich weinte nicht, denn sie waren als Männer gefallen, meine Schwestern wurden in Ketten gelegt, und verkauft wie ich selbst, ich weinte nicht, denn dies ist das Loos des Besiegten, als aber der weiße Barbar die arme Amina, das Mädchen das ich liebte wie meine Augen, wie meine Seele, das Mädchen, das schön, edel, und unschuldig war wie Du, als er Amina, die von der Blatterseuche auf dem Schiffe ergriffen wurde, kalt über Bord schlen-

dern ließ, da weinte ich, und gelobte blutige Rache. —

Ich kann mir denken, armer Henri, wie entsetzlich Du gelitten haben magst! sprach Rosalie mit Theilnahme.

Kannst Du? rief Henri schmerzlich. Ja Du kannst es, denn Du bist so gut, so freundlich, so edel wie Amina! — O wenn Du Amina gekannt hättest, Du hättest sie geliebt, wenn auch ihre Haut schwarz war, und die Deinige weiß ist, wie das Gefieder des Schwans! — Sie war so lieb, so gut! ach! und wir liebten uns schon als wir noch klein waren. Und als ich an der Seite ihres Vaters aus der ersten Schlacht zurückkehrte, als er mir dann Amina entgegenführte! — —

Henri schwieg eine Weile mit über der Brust gefalteten Händen, und Rosalie bemerkte im Schimmer des Mondes, daß ein Strom von Thränen über seine dunkeln Wangen floß.

Alles, Alles ist vorbei! sprach er nach langer Pause, und es kam Rosalien vor, als ob die Worte mehr an ihn selbst, als an sie gerichtet wären. Die Krieger meines Stammes sind erschlagen, der Zambese wälzt seine grünen Wellen schweigend durch den Wald, der sonst von tausend fröhlichen Stimmen ertönte, Amina's Haupt ruht im Schlamme des salzigen Wassers, die Ungeheuer der Tiefe umspielen den edlen Leib. Ich, ich allein bin übrig, der Einzige

von meinem ganzen Stamme, und wozu? — Ha! rief er auf einmal laut und mit wildem Lachen. Hat es der Fetisch nicht gesagt? Um zu tödten, erschlagen, vernichten! — — —

Mensch! Du bist fürchterlich? rief Rosalie erschrocken, indem sie unwillkührlich einige Schritte zurücktrat.

Aengstige ich Dich, Du arme wehrlose Taube? sagte Henri, indem er Rosaliens Hand ergriff. O fürchte nichts. — So wie jetzt Deine Hand in der meinigen zittert, so zitterte auch die Hand Amina's wenn die Kriegsmuschel im Walde ertönte, oder der Westwind das Brüllen des Löwen aus den fernen Bergen daher trug; demungeachtet war dieser Arm, ehe ihn der Verrath, den die Weißen unter unsern Stämmen ausgesäet, in Fesseln legte, immer stark genug, Amina zu schützen, und auch über Dich wird er ein Schild halten in den Augenblicken der Gefahr.

So glaubst Du daß Gefahr vorhanden? fragte Rosalie ängstlich. — Ich bitte Dich, sprich! setzte sie hinzu, als der Neger sein Schweigen nicht unterbrach.

Für Dich giebt es keine, so lange ich lebe! sagte endlich Henri mit fester, starker Stimme. Wo lebte auch das Ungeheuer, welches wagte das Messer gegen diese edle Brust, die Axt gegen dies schöne Haupt zu richten? — Die Deinen aber, Alles was Du liebst,

Dein Vater und der Jüngling den Dein Herz gewählt, sie sind in großer Gefahr. — —

Also doch, doch! — O meine Ahnung! rief Rosalie. Henri ich bitte Dich, setzte sie dringend hinzu, komm, entdecke Dich meinem Vater! Noch wird sich die Gefahr abwenden lassen, noch —

Keine menschliche Gewalt verhindert mehr, was beschlossen werden! sprach Henri fest und kalt.

Entdecke Dich meinem Vater! bat Rosalie immer dringender. Er ist reich! Er wird Dich mit Geld belohnen, er wird Dir die Freiheit schenken. —

Gold! rief der Neger mit Verachtung und in wildem Tone. Glaubst Du daß der schwarze Mann das Leben seiner Brüder für Gold verkauft? — Und Freiheit! Kann Dein Vater auch meinen Brüdern auf der ganzen Insel die Freiheit schenken? — Doch ja! man würde uns das Haupt abschlagen, setzte er bitter hinzu. Die Seele wäre dann frei, denn diese würde man nicht peinigen können. — —

Du fürchtest, man würde Deinen Edelmuth mit Undank belohnen? rief Rosalie. Nun wohl! so entdecke mir die Pläne Deiner Unglücksgenossen. Keine menschliche Gewalt, selbst die Befehle meines Vaters, der Bitten meines Verlobten nicht, sollen mir das Geheimniß der Quelle meines Wissens entreißen. Die Befehle der Nationalversammlung, die Freilassung der Sclaven betreffend, sind aus Europa angekommen; in der Kapstadt berathschlagt, der Aus-

ſchluß der Pflanzer, ob man ſie ausführen ſolle oder nicht. Eine deutliche Darſtellung der drohenden Gefahr einer Sklavenempörung, würde die Frage bejahend entſcheiden.

Es iſt zu ſpät! ſagte Henri ruhig und kalt.

Es iſt nicht zu ſpät! rief Roſalie dringend. Morgen ſoll Edmund nach der Kapſtadt eilen. Er kennt den Stand der Dinge in Frankreich, er haßt die Sklaverei; er wird mit Wärme Eure Sache führen.

Es iſt zu ſpät! ſprach der Schwarze mit Eiſeskälte. Für die Entſcheidung des Kampfes zwiſchen dem ſchwarzen und weißen Manne, kommt ſelbſt das „Morgen" zu ſpät! —

Alſo heute noch, in dieſer Nacht noch, ſoll die Empörung ausbrechen! rief das Mädchen mit Entſetzen. — Wohlan, ſo eile ich zu meinem Vater, zu Edmund. Nicht ungewarnt, vielleicht nicht ungerächt, ſollen die Meinigen ermordet werden.

Bleibe! rief der Neger, indem er Roſalien am Arme ergriff. Nur das unverbrüchlichſte Schweigen rettet Dich und die Deinen. Ein Wort von Dir, ein Wink Deines Auges, und der Orkan bricht los, den Du zurückzuhalten meinſt. — Siehe Mädchen! fuhr der Neger fort, indem er Roſalien, die ſich loszuwinden ſtrebte, bei der Hand feſt hielt. Als ich Tod und Verzweiflung im Herzen, dieſe Inſel dies blühende Land betrat, auf dem der Fluch, der den Fußtritt des Weißen bis über das Meer begleitet,

und alle Keime des Glücks verdorren macht, schon vor Jahrhunderten, wie sie sagen, den letzten der Ureinwohner vertilgt hat, da gelobte ich mir bei den Gebeinen der Krieger meines vernichteten Stammes, alle meine Gedanken, alle meine Kräfte anzustrengen, um den Tag der Vergeltung herbeizuführen. Seit dieser Zeit habe ich wenn die Sonne emporstieg, bis sie wieder in das salzige Wasser hinabsank, bei der Arbeit, in der Zeit der Ruhe, beim Tanz, ja selbst im Schlafe, in Träumen jenes großen Augenblicks geschwelgt, ja ich lebte nur in dem Gedanken der Rache. — Und als nun der Augenblick gekommen war, die Stunde die unsre Ketten brechen soll zu bestimmen, als das rauchende Blut eines Verräthers von dem Munde und der Hand des Fetisches herabträufelte, da dachte ich an Amina, ich sah wie Ungeheuer, wilder als die, die in der Tiefe auf die edle Beute lauerten, sie ergriffen und in die schäumenden Wogen schleuderten; eben wollte ich meine Hand auf die kalte Brust des Opfers legen, mein Mund wollte den Eid keines Weißen zu schonen, aussprechen, da fiel mir ein: wie auch Du so schön, so gut, so edel bist wie die geliebte Todte, wie auch Du einen Jüngling liebst, so heiß wie mich Amina liebte, ich dachte an das graue Haar Deines Vaters — und ich schwur blos: daß wir frei werden, und jeden Verräther unseres Geheimnisses tödten wollten. — Gehe nun hin, wenn Du kannst! schloß Henri ruhig, verrathe

den Einzigen, der Dich und die Deinigen noch zu retten im Stande iſt, und ſei verſichert, daß ich mir augenblicklich das Herz durchbohre, ſo wie ich dem Fetiſch meines Stammes es gelobt. — — —

Roſalie war wie erſtarrt vor Entſetzen. Sie kannte den entſchloſſenen Sinn des Negers nur allzuwohl, ſie wußte, daß ſein Tod den Ausbruch der Verſchwörung entweder augenblicklich veranlaſſen, oder doch gewiß jede Möglichkeit, ſich von den Plänen der Sclaven zu unterrichten, abſchneiden würde.

Alſo noch dieſe Nacht? fragte ſie mit zitternder Stimme.

Ich darf Dir nichts weiter entdecken! erwiederte Henri. Vielleicht habe ich ſchon mehr geſprochen, als mein Schwur erlaubte, doch mußte ich es thun, wenn ich Euch retten wollte. — Zwei Dinge empfehle ich Dir noch beſonders. Das eine derſelben iſt, daß Du Dich mit Vorſicht zu den Anſtrengungen einer beſchwerlichen Reiſe rüſteſt, das zweite, daß Du eine Viertelſtunde vor Mitternacht heimlich die Thüre des Hauſes öffneſt. — —

Soll ich unſern Mördern die Thüre öffnen? fragte Roſalie entſetzt.

Du öffneſt ſie Deinen Rettern! erwiederte Henri beruhigend. — Eins iſt nur möglich, fuhr der Schwarze nach einer Pauſe fort, als er ſah, daß das Mädchen ſchwankte, entweder Du vertraueſt mir, oder Du vertraueſt mir nicht. Iſt Letzteres der Fall,

so seid Ihr Alle verloren; keiner von Euch sieht den nächsten Morgen wieder. Traueſt Du mir aber, so traue mir ganz, und — öffne die Thüre vor Mitternacht. — — —

Roſalie befand ſich in einer furchtbaren Lage. Sollte ſie ihr Leben — und das ſchien ihr wenig — ſollte ſie aber auch das Leben ihres alten Vaters, ihres Verlobten, in die Hand eines Sclaven geben, der ihr offen ſeinen Antheil an der Verſchwörung, alle Weißen zu ermorden, geſtanden hatte? — Lange war das Mädchen keines Wortes, ja kaum ſeiner Sinne mächtig, da fiel Roſaliens Auge auf das vom Monde ſchwach beleuchtete Antlitz des Negers. Jeder Zug in Henri's offenem, männlich ſchönem Antlitze, drückte die tiefſte Theilnahme an ihrem furchtbaren Geſchicke aus. Aengſtlich ruhte das dunkle Auge des Schwarzen auf ihren Lippen. Bittend hatte er die Hände über der Bruſt gefaltet. Jede Miene, jede Geberde, drückte die angſtvollſte Erwartung aus. War dies Täuſchung, war dies Lüge, ſo hatte nie ein Menſchenantlitz die geheimſten Geſinnungen des Herzens mit Wahrheit ausgedrückt. —

Nicht wahr, Du öffneſt die Thüre? ſagte Henri nach längerem Schweigen, indem er die dunkle Hand auf Roſaliens ſchneeweiße Schulter legte.

Ich öffne, erwiederte ſie ſtill weinend.

So wollen wir uns trennen, um uns wiederzufinden im Augenblicke der Gefahr! ſprach Henri ha-

stig. Jetzt aber müssen wir auf verschiedenen Wegen zurückkehren; Alles wäre verloren, wenn man Verdacht schöpfte.

Eben wollte der Neger ins Gebüsch schlüpfen, als er bemerkte, daß sich Rosalie weinend das Gesicht in den Schleier hüllte. Aengstlich kehrte er zurück.

Ich bitte Dich Mädchen, sei standhaft! sprach er dringend. Die Röthe Deines Gesichts, Dein verweintes Auge, könnte Verdacht erwecken, und dann wäre keine menschliche Macht im Stande, Dich zu retten. Nur diese Stunde, nur wenige Augenblicke, suche Dich zu beherrschen; Dein und der Deinen Leben ist der Preis.

Rosalie winkte stumm mit der Hand, und hastig eilte der Neger in den Wald. — — —

Langsamer nur, und das Entsetzliche ihrer Lage überdenkend, ging das Mädchen nach dem Herrenhause zurück. Rosalie sah nur zu wohl ein, daß das Leben aller der Ihrigen von dem Entschlusse, den sie gefaßt hatte, abhinge, dennoch überzeugte sie sich immer mehr, daß sie wohl thun würde, Henri gänzlich zu vertrauen. Hätte sie sich auch entschlossen, ihrem Vater und Edmund Alles zu entdecken, so war es ihr doch gänzlich klar, daß weder Bitten noch Ueberredungen ihn zu dem einzigen Rettungsmittel, der Flucht, welches überdies noch immer zweifelhaft blieb, bestimmen würden. An Vertheidigung gegen die zwanzigfache Uebermacht der Sclaven war um so we-

nigen zu denken, als für den Fall, daß ſich die Empörung über die ganze Inſel verzweigte, kein Weißer dem andern zu Hülfe eilen konnte, ſondern nur auf Mittel zu denken hatte, in dem allgemeinen Morde das eigne Leben zu retten. Roſalie entſchied ſich demnach immer feſter zu einem unverbrüchlichen Schweigen, ja ſelbſt zur Verſtellung für den Fall, daß man ihre Abweſenheit gewahr worden wäre, vor Allem aber zu Vorbereitungen zu gemeinſchaftlicher Flucht. — —

Kaum war das Mädchen in das Wohnhaus getreten, als man ihm ſagte, daß Herr Bailleñ ſchon länger als eine Stunde mit Ungeduld auf das Abendeſſen warte. Roſalie flog in das Zimmer. Sie fand die Geſellſchaft bereits an der Tafel. Der Hausherr unterhielt ſich angelegentlich mit Jaques, welcher die Aufwartung hatte. Bei Roſaliens Eintritt fuhr er auf.

Wieder einer von Deinen unbeſonnenen Streichen! rief er ihr entgegen, indem er ihr mit einem Winke der Hand Platz zu nehmen gebot. Länger wie eine Stunde haben wir mit Angſt auf Dich gewartet, und Edmund iſt die ganze Plantage durchirrt, ohne Dich zu finden. — Wie es heißt ſchweifen Marronneger in der Nähe herum, und unſer guter Jaques ſagt uns eben, man habe nun entdeckt, daß es dieſe geweſen, die dem Schwarzen aus Arcahaye den Hals abgeſchnitten.

Roſalie warf unwillkührlich den Blick auf Jaques. Es war von dem Neger die Rede, der, wie Henri ihr geſtanden, dem Fetiſch geopfert worden, und ſie meinte, daß der Schwarze vielleicht durch Befangenheit ſein Mitwiſſen verrathen würde, aber nicht die mindeſte Veränderung war in den ſtumpfen Zügen zu leſen, das gewöhnliche wilde, ſinnloſe Lächeln zuckte über das breite Geſicht.

Ich habe Maſſa Vaillen geſagt, ſprach der Neger unbefangen, wie ich bemerkt, daß auch Henri abweſend ſei, vielleicht iſt er Fräulein Roſalie begegnet, und iſt zu ihrem Schutze bei ihr geblieben, oder hat ſie wenigſtens vor Gefahr gewarnt.

Es wollte dem Mädchen bedünken, als ob Jaques auf die letzten Worte einen gewiſſen Nachdruck legte, wenigſtens ſprach er ſie nicht in dem gewöhnlichen undeutlichen Sclavenpatois, und obwohl er emſig mit der Bedienung des Tiſches beſchäftigt ſchien, ſo kam es doch Roſalien vor, als ob er mit Anſtrengung auf ihre Antwort horche. Sie beſchloß ſich, ſo gut es anging, zu verſtellen.

Hat Henri etwas von der Nähe der Marons gewußt? frug ſie ſo unbefangen als möglich. — Ei, dann ſollte er einen tüchtigen Verweis erhalten; er iſt mir begegnet, und hat mir kein Wort davon geſagt.

So iſt er Dir doch begegnet, theure Roſalie! rief Edmund. Und mir ſagte er, als ich ihn vor

wenig Minuten unweit ſeiner Hütte antraf, er habe Dich nur in der Abenddämmerung von fern erblickt.

Ich werde dem Burſchen morgen die Peitſche koſten laſſen! rief Baudoin, der Aufſeher.

Morgen trifft die Peitſche des Maſſa Baudoin nicht den ſchwarzen Mann, morgen hat ſie einen Ruhetag! ſagte der Neger mit wildem Lächeln.

Wie meinſt Du das, Du Ebenholzgeſicht? fragte der Mulatte den Lieblingsſclaven, dem er einen dreiſten Scherz wohl hingehen ließ, ſo lange er bei guter Laune war.

Morgen iſt ein Feiertag! ſprach lachend der Schwarze.

Ei ſieh doch! rief Baudoin mit rohem Gelächter. Die Burſchen möchten zuletzt alle Heiligen des Kalenders feiern, während ſie ſo viel vom Chriſtenthum wiſſen, wie der Affe vom Roſenkranz. — Aber apropos! Monſieur Jaques; was bedeutete denn heute Abend das große Feuer, welches die Marons auf dem Gebirge angezündet hatten, und wozu ſich auch noch mehrere kleine in der Ebene geſellten? Es iſt wohl heute ſo eine Art von Hexenſabath, der Euern hölzernem bon Dieu zu Ehren angezündet wird.

Freilich! freilich! lachte Jaques. Die armen Teufel feiern ein Feſt, wobei es manchmal ein wenig bunt hergeht, ja dergeſtalt, daß nicht alle Theilnehmer den folgenden Morgen ſtets erleben. — Sie

nennen es, ſetzte er unbefangen hinzu, das Feſt der Befreiung. —

Roſalie blickte dem Sclaven ſtarr ins Geſicht. Er ſchien es zu bemerken, doch veränderte ſich keiner ſeiner Züge.

Die Narren, fuhr Jaques plaudernd fort, ſcheinen wirklich zu glauben, daß ſie ſich bei dem geſtohlenen Manioc, den mühſam zuſammengeſuchten Früchten des Waldes, dem Fleiſche des ſcheußlichen Kaimans, beſſer befinden, als in der Dienſtbarkeit des weißen Mannes. Freilich iſt nicht ein Jeder ſo gütig wie Maſſa Baillen, aber Viele ſind es doch, und ich ſage immer: Weißer Mann, guter Mann. — Der Neger ſprach Alles dies ſo ruhig, ſo unbefangen, daß Roſalie jedes einzelne Wort Henri's ſich mit Gewalt ins Gedächtniß zurückrufen mußte, um bei dem Glauben zu bleiben, daß eine blutige Verſchwörung dem Ausbruche nahe und Jaques ein Mitwiſſender ſei. Auch auf den Hausherrn machte die Rede des Schwarzen einen bedeutenden Eindruck.

Ich wünſchte nur, rief er triumphirend, daß der kleine Herr Robespierre und alle die andern Pariſer Pflaſtertreter die Worte unſers treuen Jaques hören könnten! Wie würden die guten Leutchen erſtaunen, wenn ſie vernähmen, daß der Neger mit Gleichgültigkeit das Geſchwätz von den Menſchenrechten und den andern ſchönen Dingen aufnimmt! — Was ſollten auch die armen Schwarzen anfangen, wenn

man ſie auf einmal in Freiheit ſetzte? Womit ſollten ſie ihren Unterhalt erwerben, da jeder Pflanzer, wenn er bezahlte Arbeiter halten müßte, deren ſo wenig wie möglich anwenden würde? Hunger und Elend müßte unter der ſchwarzen Bevölkerung einreißen, und ſie nach und nach bis auf den letzten aufzehren.

Ich glaube gern, ſagte Edmund lächelnd, mit dem Kopfe ſchüttelnd, daß die Neger eines ſo gütigen Herrn wie Sie mein Oheim, ſich wohl befinden und einmal entfernt vom Vaterlande, keinen beſondern Werth auf ihre Freilaſſung legen mögen, aber überall iſt dies nicht der Fall. Erſt heute hörte ich, daß man wieder in der Gegend von Jacmel eine Meuterei entdeckt und ein Detachement Soldaten aus der Kapſtadt dorthin entſendet habe. —

Unnütze Vorſicht, die nur Aufſehn erregt! rief Baudoin. Die Weißen von zwei oder drei Nachbarplantagen, und einige treue Neger, würden im Nothfall ſchon reine Arbeit gemacht haben.

Maſſa Baudoin iſt ein kluger Mann! rief Jaques mit der Dreiſtigkeit, mit welcher ſich in Weſtindien, und wohl auch hier und da in Frankreich, ein Lieblingsdiener in das Geſpräch ſeiner Herrſchaft zu miſchen pflegt. Man hätte die rebelliſchen Beſtien aufhängen, viertheilen, und ihre Glieder in dem ganzen Kirchſpiel herumſchicken ſollen!

Du biſt ein treuer Diener, mein guter Jaques! ſagte Baillen zufrieden lächelnd, indem er dem Neger ein Glas Rothwein darreichte. Da, trink einmal auf das Wohl Deines Herrn! Wollte Gott, daß alle meine Leute Deine Geſinnungen hätten.

Maſſa Baillen nimmt das Wort von meiner Zunge! rief der Neger, indem er mit Haſt nach dem Glaſe griff, und es mit raſchen Zügen austrank. — Mögen Alle, rief er mit einer Stimme welche Roſalien ſchaudern machte, mögen Alle, deren Haut farbig iſt, Jaques Geſinnungen theilen, und eine andere Sonne wird über San Domingo aufgehen! — Möge aber, wenn dieſe Sonne emporſteigt, ſie das Haupt des letzten Verräthers auf dem höchſten Pfahle begrüßen, und der Leib des Widerſachers dem Kaiman zur Beute werden! — — —

Der Blick des Schwarzen nahm bei dieſen Worten den Ausdruck einer ſo unbeſchreiblichen Wildheit an, ſein breiter Mund, welcher zwei Reihen weißer, ſpitz gefeilter Zähne ſehen ließ, verzog ſich ſo krampfhaft, daß Jaques gutmüthiger Beſchützer, der Herr des Hauſes, ſich eines Tadels nicht erwehren konnte.

Ei, ei! mein guter Jaques; ſagte er, ich weiß die Bravheit Deiner Geſinnungen zu ſchätzen, und Meuterei, ſo wenig ſie auch hier, bei der Leichtigkeit ſie zu unterdrücken, zu bedeuten hat, ſollte ſtets ſtreng beſtraft werden, aber dazu ſind eine Anzahl Peitſchenhiebe ausreichend, im ſchlimmſten Falle käme etwa

noch das Aufhängen dazu, das Pfählen und Viertheilen indeß iſt eine afrikaniſche Beſtrafungsmanier, die Ihr vielleicht von den Türken — hol ſie der Henker! — angenommen habt. Du mußt bedenken, daß Du jetzt ein katholiſcher Chriſt biſt — erſt dieſer Tage kam mir Deine Taufrechnung unter die Hände; ich habe dem Pater Betort ſechs Livres zehn Sous für die Ceremonie bezahlt — und ſo ſind die Neger Deine Mitchriſten und Nebenmenſchen; ja ſo zu ſagen, und in gewiſſer Hinſicht, ſelbſt die meinigen. — Ich hoffe daß Du die Meſſe beſuchſt, wenn der gute Pater in Morne rouge erſcheint? —

Was denkt denn Maſſa Baillen von Jaques? ſprach der Neger mit einem gewiſſen Stolze. Für den ſchwarzen Mann, der mit der Sichel in der Hand in der Plantage arbeitet, mag der Fetiſch, den er aus dem Mittaglande mitgebracht, ganz gut ſein, aber Jaques, der immer um ſeinen Herrn beſchäftigt, der ſo zu ſagen ein Weißer iſt — der Kerl war ſchwarz wie eine Kohle — muß nothwendig ein Chriſt ſein. —

Während Geſpräche dieſer Art geführt wurden, war es ſchon ſehr ſpät geworden, und Baillen gewohnt, ſehr zeitig ſeine Lagerſtätte zu ſuchen, betrieb die Anſtalten zum Schlafengehn mit ſolcher Haſt, daß es Roſalien unmöglich ward, ihm unbemerkt von Jaques einige Worte zuzuflüſtern und ihn um die Entfernung des Negers zu bitten. Erſt als Baillen

in Begleitung Baudoins und des Schwarzen das Zimmer verließ, raunte sie Edmund zu: daß sobald der Neger seinen Herrn entkleidet, und das Haus verlassen hätte, Edmund aufs Schleunigste zurückkehren solle, da sie ihm etwas Dringendes mitzutheilen habe. Nach wenigen Minuten, die indeß in dem ängstlichen Verlangen nach Mittheilung, dem Mädchen zu Stunden wurden, erklangen Schloß und Riegel der Hausthür. Rosalie hörte die flüchtigen Tritte des sich entfernenden Negers, so wie die schweren Baudoins, und Edmund trat ein. — —

Ist Baudoin fort? rief das Mädchen ängstlich ihm entgegen.

Ja wohl! erwiederte der Jüngling; er verließ mit Jaques das Haus, um sich nach seiner Wohnung zu begeben.

O so rufe ihn zurück! bat Rosalie. Die Ungeheuer werden ihn ermorden! — Oder nein! bleibe hier; es möchte Aufsehn erregen.

Edmund starrte sprachlos Rosalien an. Er konnte weder die Aufregung in der er sie fand, noch ihre Worte sich erklären. Wenige Worte des Mädchens, unterbrochen von Thränen der Angst, setzten ihn von dem Vorgefallenen, und dem zu Erwartenden bald in Kenntniß. — Anfangs war Edmund aufs Aeußerste bestürzt, doch bald ermannte er sich; die Größe der drohendrn Gefahr schien seinen Muth nur noch mehr zu beleben. Mehrerlei Pläne wurden

gefaßt und verworfen. — Bald kam man auf den Gedanken, im Verein mit dem Hausherrn und dem Mulatten, den man unter irgend einem Vorwand zurückrufen lassen wollte, nach der nächsten Plantage zu entfliehen, von dort durch Eilboten alle Weißen in der Nähe zu versammeln, und so beim Ausbruche der Verschwörung, den Aufrührern die Stirn zu bieten. Aber es war nur noch eine Stunde bis Mitternacht übrig. Die Zeit drängte. Würde man nicht von Seiten der Empörer im Voraus darauf bedacht gewesen sein, jede Kommunikation von einer Pflanzung zur andern, durch Auffangung der Boten, durch Tödtung der Flüchtigen, unmöglich zu machen? Einen Augenblick hatte Edmund die Idee, diejenigen der Sclaven, auf deren Treue man sich etwa verlassen zu können glaubte, durch Drohungen oder Versprechungen zu Mittheilung der Pläne der Böswilligen, und zum Kampfe gegen Letztere zu bewegen, und sie deshalb einzeln unter irgend einem Vorwande herbeikommen zu lassen, bald überzeugte man sich aber, daß wenn auch, was noch sehr zu bezweifeln sei, dieser Plan gelänge, eine Rettung bei der Allgemeinheit der Empörung, dennoch unmöglich wäre. — Flucht blieb nun das einzige Mittel. Diese augenblicklich, und nach der Kapstadt hin zu unternehmen wäre leicht gewesen, aber vor Tagesanbruch war letztere nicht zu erreichen, und zwei bis drei Pflanzungen ließen sich durchaus nicht umgehen. — Nach längern Berathungen beschloß man endlich, den

Hausherrn unverzüglich zu wecken, Alles zur Flucht, zugleich aber auch für den Fall der Noth zur Vertheidigung zu bereiten, die Thüre zwar zu öffnen, sie aber zu bewachen, und Niemanden bewaffnet die Schwelle überschreiten zu lassen. Edmund versprach, für Letzteres zu sorgen, und während Rosalie den Vater weckte, setzte der Jüngling die im Hause befindlichen Gewehre in schußfertigen Stand, und begab sich sodann an den Eingang des Hauses. — —

Baillen war wie vom Donner gerührt, so vorsichtig ihm auch Rosalie die Schreckensnachricht mittheilte. Kaum war er im Stande, seine wichtigsten Papiere und einige Kostbarkeiten zu sich zu stecken; lautlos, und die Hände faltend, sank sodann der alte Mann in einen Lehnstuhl. Still weinend kniete Rosalie zu den Füßen des Vaters, und benetzte dessen Hände mit ihren Thränen. So kam endlich Mitternacht heran.

Das Gewitter, welches schon gegen Abend in der Ferne gedroht hatte, zog eben vorüber, und ein sanfter Regen rieselte herab. Bei jedem Rollen des Donners, bei jedem Windstoß fuhr Rosalie erschrocken empor; sie glaubte das Angriffsgebrüll der Schwarzen, die Annäherung einer Mörderrotte zu hören; so verging noch eine schauerliche Viertelstunde. — Auf einmal vernahm das Mädchen ein leises Flüstern an der Thür des Hauses. Edmunds Stimme ertönte anhaltend doch leise Jetzt schwieg man. Die

Thüre knarrte in den Angeln, und der Riegel ſchob ſich vor; leiſe Tritte näherten ſich dem Gemache. Edmund trat nun herein, ihm folgte Henri und ein zweiter Neger, beide unbewaffnet. —

Roſalie, ſo wie ihr Vater fuhren entſetzt empor. Das Mädchen hatte Henri beim erſten Anblick nicht erkannt. Sein dunkles Antlitz, Arme und Bruſt waren mit weißen Linien bemalt; vielleicht war dieſe Maßregel von ſämmtlichen Empörern gewählt worden, um deſto größeres Entſetzen zu erregen, vielleicht war es auch nur die Kriegsſitte ihres Landes.

Fürchte Dich nicht, Maſſa! ſagte Henri indem er zu Baillen trat, und den faſt regungslos daſtehenden alten Mann bei der Hand ergriff. Jedes Haar auf Deinem Haupte iſt Henri heilig; eben ſo — hier zeigte er auf ſeinen Begleiter — den Männern meines Stammes. — Ich habe mich, um Dich und die Deinen zu retten, als Deinen erbittertſten Feind geſtellt, ich hoffte Euch unter Bedeckung in die Nähe der Kapſtadt bringen laſſen zu können, und ließ durch einen andern Mund dieſen Antrag machen, aber Jaques, unſer Anführer — Baillen erſtarrte — will nichts von Gnade wiſſen; er beſteht auf Eure Niedermetzelung. Um Euch zu retten, habe ich dieſen Auftrag zum Scheine übernommen. Vier verſchwiegene Männer meines Stammes habe ich ausgewählt. Einer von dieſen begleitet Euch an einen ſichern Ort, wo ich Euch wiederzuſehen hoffe.

Sobald ich überzeugt bin, daß ihr in den Wald gelangt, ſtecke ich das Haus in Brand; es iſt für Jaques das verabredete Zeichen, daß die That vollbracht iſt, und für die benachbarten Pflanzungen das Zeichen zum Ausbruch, da Morne rouge auf einem Hügel liegt, und das Feuer meilenweit geſehen werden kann. — Doch jetzt fort! kein Augenblick iſt zu verlieren. Nehmt Eure Koſtbarkeiten mit; Lebensmittel findet ihr dort, wo Ihr Euch verbergen werdet, Waffen ſind überflüſſig. —

Baillen ſchien kaum bei Beſinnung; das Ganze war ihm wie ein fürchterlicher Traum. Er blieb unbeweglich.

Fort! — fort! — rief Henri mit ängſtlicher Ungeduld. Es iſt keine Zeit mehr zum Ueberlegen.

Rette auch den armen Baudoin, lieber Henri! ſprach endlich Baillen zitternd.

Den Elenden? erwiederte Henri voll Verachtung. Er iſt nicht mehr zu retten.

Er iſt todt? rief Roſalie voll Entſetzen.

Jaques hat ihm die Kehle abgeſchnitten! erwiederte der Neger ruhig.

Unmöglich! ſchrie Baillen. Seinem Beſchützer? Dem Manne, deſſen Liebling er ſtets geweſen? — Nein, Menſch! es kann nicht ſein. Baudoin lebt noch, aber Du willſt ihn ermorden! — Ich bitte Dich Jüngling, ſei menſchlich! Baudoin war hart, er war es gegen meinen Befehl; aber — o rette ihn — er war mein treuer Diener, ich überlaſſe ihn

nicht ſeinen Mördern. — Ich bitte Dich junger Menſch! ſetzte Baillen weinend hinzu als Henri fortfuhr zu ſchweigen; ſchenke mir ſein Leben. Ich war ja einſt Dein Herr, und habe es immer gut mit Dir gemeint.

Er iſt todt! ſagte Henri ernſt.

Baillen ſah den Neger bittend an, und raſch ſprach dieſer einige Worte in einer unbekannten rauhtönenden Sprache zu ſeinen Gefährten. Letzterer zog ein in ein Palmblatt gewickeltes Päckchen aus ſeinem Schurz hervor.

Willſt Du Dich von dem Tode des Elenden überzeugen? fragte Henri mit dumpfen Tone. Es iſt die Fauſt des Erbärmlichen. — Ich konnte mir Deinen Wunſch, ihn zu retten, denken, und befahl ſie heimlich mitzunehmen.

Fort! fort! ſtammelte Baillen mit beiden Händen abwehrend, und nachdem die Unglücklichen ihr Gepäck ſchweigend zuſammengerafft, ſchwankten ſie unter der Begleitung der Schwarzen zur Thür hinaus. — — —

Mit außerordentlicher Vorſicht unterſuchte erſt Henri die Umgebungen des Hauſes, ehe er den Flüchtlingen erlaubte, daſſelbe zu verlaſſen. Sie fanden vor der Thür der Wohnung noch zwei andere Neger, die Jener, allem Anſcheine nach mit in das Geheimniß gezogen hatte. Mit raſchem Schritte ging Henri und ein anderer der Sclaven nun voran; ſie eilten einem wenig betretenen Seitenwege zu, der ſich durch eine dichte Zitronenpflanzung ſchlängelte,

und obgleich die Dichtheit der Zweige hier faſt jeden Schimmer des Mondes, der ohnehin durch einige einzelne, dem Gewitter noch nachziehende Wolken, verdunkelt wurde, abhielt, ſo trieb doch Henri mit ängſtlicher Haſt zu fortwährender Eile, und ſchien, dann und wann einige Schritte vorausgehend, auf die Bewegung jedes Blattes zu horchen. Endlich gelangten die Flüchtlinge, triefend vom Schweiß den ihnen Angſt und Anſtrengung ausgepreßt, an eine Schlucht, welche nur vom Fuße des Wildes betreten, zur Regenzeit das Bett eines von den Gebirgen herabſtürzenden Gebirgsbaches ausmacht.

Ich muß jetzt zurückkehren! ſagte Henri. Geht mit dieſem Krieger meines Stammes. Ihr könnt ihm gänzlich vertrauen; ſein Leben haftet mir für das Eurige. — Für jetzt folgt Ihr dieſem Felſenpfade; in weniger als einer Viertelſtunde ſeid Ihr in dem Urwalde; ihr überſteigt ſodann einen kahlen Bergrücken, und befindet Euch an den Ufern des Flußes, wo ich Euch eine Zufluchtsſtätte bereitet habe. Daß Ihr dieſe nicht einen Augenblick verlaſſen dürft, wird Euch die Klugheit ſagen. Lebensmittel findet Ihr dort. Gefahr auf dem Wege giebt es nicht. Die Marons müſſen in dieſem Augenblicke ſchon im Thale angekommen ſein. Ihr ganzer Haufen dringt gegen die ſtark bevölkerten Pflanzungen von Limbe und Croix rouge vor. Solltet Ihr indeß dennoch unglücklicherweiſe auf einen Nachzügler ſtoßen, ſo giebt

es nur ein Mittel. — Henri langte in eine Felſenſpalte, und zog zwei kurze Schwerter hervor, von denen er das eine Edmund, das andere dem Neger übergab. — Stoßt nieder wen Ihr begegnet! es kann ohnehin blos ein Feiger ſein, der den Kampf ſcheut, und nur deſſen Früchte genießen will. — Schont Niemand! ſetzte er noch einmal in beſorgtem Tone hinzu. Euer Leben hängt davon ab. Ihr ſeid verloren, wenn irgend ein menſchliches Auge Euch erblickt. — — —

Henri ſprach nun noch einige Worte in fremder Sprache, und in feſtem herriſchen Tone, mit dem zweiten Neger, die dieſer mit über der Bruſt gekreuzten Armen und geſenktem Haupte anhörte. Leiſe und demuthsvoll beantwortete ſie der Schwarze, und küßte endlich Henri auf die Schulter, und die Bruſt.

Morgen Abend, oder niemals mehr ſehn wir uns wieder! ſprach jetzt Henri ernſt, indem er den Flüchtlingen die Hand zum Abſchiede reichte. Baillen ergriff die dargebotene faſt beſinnungslos, Edmund mit Schaudern; er dachte daran, daß ſolche in wenig Augenblicken den Feuerbrand in die friedliche Wohnung ſchleudern, und ehe die Sonne aufging, ſich mit dem Blute der Weißen röthen werde.

Sei menſchlich Henri, und denke an Gott! ſprach Roſalie weinend, als ſie die kleine weiße Hand in die Rechte des Jüngling legte, der kräftig und in furchtbarer Schöne — wenn man ſolche einem Ne-

ger zugeſtehn will — wie der Rachedämon ſeines Landes vor ihr ſtand.

Dachten auch ſie daran, als ſie Amina über Bord ſchleuderten? erwiederte er mit kaltem Grimm.— Aber geht! Das Werk, es will gethan ſein. –

Nach einer Bewegung mit der Hand, eilte Henri jetzt leichten beflügelten Schrittes abwärts, und langſam, den fremden Neger an der Spitze, ſtiegen Jene die Schlucht hinan. —

Endlich waren die Flüchtlinge am Rande des Waldes, der wie ein breiter Gürtel die Vorberge der Cibaokette bedeckte, angekommen. Der Himmel hatte ſich aufgeklärt, und die Sichel des Mondes erleuchtete die Gegend hinlänglich, um hier und da die weißen Gebäude der benachbarten Pflanzungen aus dem Schattenmeere auftauchen zu ſehen. Die Wandernden hielten ein Weilchen an, um Athem zu ſchöpfen, vorzüglich um Vater Baillen einige Augenblicke des Ausruhens zu vergönnen. Die Nähe des Urwaldes, der hier, wegen des undurchdringlichen Unterholzes, ein ſichres Verſteck bot, verhinderte ohnehin jede Gefahr. Noch lag die tiefſte, nächtliche Ruhe über die Gegend ausgebreitet, kein Laut tönte von dem Hügel von Morne rouge nach dem Waldrande herauf; nur in einigen der Sklavenhütten, die wie überall auf der Inſel eine Strecke von dem Herrnhauſe entfernt lagen, glänzte ein ſchwaches Licht.

Der unglückliche Baillen hatte ſich auf einen umgeſtürzten Baumſtamm geſetzt, und ſtarrte ſtumm und ſchweigend vor ſich hin. Roſalie und Edmund ſtanden Hand in Hand, die Blicke nach dem friedlich vom Monde beglänzten Herrnhauſe von Morne rouge gerichtet. Der Neger durchſpähete rollenden Blicks die Gegend in der Nähe, und ſchien auf jedes rauſchende Blatt am Waldrande, wie auf jeden fallenden Kieſel in der Schlucht zu horchen.

Begreifſt Du unſer Unglück, lieber Edmund? flüſterte Roſalie leiſe zu dem Jünglinge gewendet. — Mir iſt Alles wie ein Traum! Wenn ich in die ſtille friedliche, von den Kinderjahren her mir befreundete Gegend blicke, ſo erſcheint mir unſere nächtliche Wanderung, unſere Flucht, nur wie ein böſer Fieberwahn der ſich jeden Augenblick löſen könne, um der ruhigen, freundlichen Wirklichkeit Platz zu machen.

Auch ich, liebe Roſalie, kann vor dem Drange der verſchiedenartigſten Gefühle noch nicht zu einer klaren Beſinnung gelangen, erwiederte der junge Mann. Schon als wir die Schlucht emporſtiegen, dachte ich manchmal: ob es nicht beſſer geweſen wäre, anſtatt feig zu fliehen, uns nach einer benachbarten Pflanzung zu begeben und dort die gemeinſame Vertheidigung zu berathen? — —

Ha! rief jetzt halblaut der Neger, welcher zur Seite der jungen Leute ſtand, indem er mit ausgeſtrecktem Arme nach dem Hügel von Morne rouge

deutete. — Die Fenſter des Wohngebäudes fingen an ſchwach, dann heller zu erglänzen. Der Glanz vermehrte ſich von Secunde zu Secunde, er ſtieg vom Parterre des Hauſes bis zum Giebel; ein Licht, anfangs wie ein einzelner Punkt, dann größer und größer, zuletzt eine mäßige Flamme, erſchien auf dem Dache — doch nun brach eine Feuerſäule mit einmal durch das Letztere, ſie ſtieg wie ein Baum empor, und rechts und links ſich breitend, verhüllte ſie mit einem Flammenmantel das ganze Gebäude. —

Ein dumpfes Geſchrei, Töne mannigfacher Art ſchallten jetzt aus der Tiefe hervor, und es kam den jungen Leuten vor, als ob eine Maſſe ſchwarzer Geſtalten tanzend um die Flammen wimmelte, die die friedliche Wohnung ſo eben verzehrten.

Auch Baillens Auge fiel jetzt auf dieſen Punkt.

Fort! fort! — rief er, ſich erſchrocken erhebend. Ich will Morne rouge niemals wieder ſehen. — —

Auf einem ſchmalen Fußſteige, der nur Einen hinter den Andern zu gehen geſtattete, betraten die Flüchtigen den düſtern Urwald. Der Neger ging als Führer voran, ihm folgte Baillen, dann Roſalie, Edmund, das Schwert in der Hand, beſchloß den Zug. Nur ſparſam fiel das Mondlicht durch die Aeſte hundertjähriger Stämme, deren Gipfel durch Schlingpflanzen vielfacher Art durchzogen waren. Wie Seile verbanden die ſtarken, auf mannigfaltige Weiſe verſchlungenen Lianen Stamm mit Stamm,

nur hier und da hingen ſie wie rieſige Stränge von den Aeſten der Bäume bis zum Boden herab. Dann und wann verſperrten ſie ſogar den Weg, und der Führer war gezwungen, mit dem Schwerte einen Durchgang zu eröffnen. Bei Alledem war es ſichtbar, daß der Neger nicht zum erſtenmal dieſen Pfad betrat. Die Sicherheit, mit welcher er den Fußſteig wieder zu gewinnen wußte, wenn irgend ein nicht wegzuräumendes Hinderniß ihn verſperrte, und die Flüchtlinge einen Umweg zu nehmen zwang, bezeugte nur allzudeutlich ſeine genaue Kenntniß der Gegend, ſo wie die geheimen Verbindungen, welche die Sclaven von Morne rouge mit den entlaufenen Negern, welche die unzugänglichſten Punkte des Gebirges bewohnten, unterhalten hatten. Schon über eine Stunde, und fortwährend bergauf, hatte die Wanderung der Flüchtlinge gedauert. Schweigend und mit großer Vorſicht, ging der Schwarze beſtändig voran, und hielt von Zeit zu Zeit ſtill, um wie es ſchien, auf ferne, der übrigen Geſellſchaft unvernehmbare Laute zu horchen; dann ſetzte er mit ſichtbarer Beruhigung ſeinen Weg fort. Eben ſo ſtill, doch Roſalie und Baillen in fortwährender Furcht auf feindlich geſinnte Maronneger zu ſtoßen, folgten ihm die Gefährten nach. Sobald der Luftzug aus irgend einer nahen Gebirgsſchlucht durch die Wipfel der Bäume ſtrich, ſo oft ein aufgeſchrecktes Gewürm im dürren Laube des Bodens raſchelte, am meiſten wenn

ein von den Tritten der Geſellſchaft geſcheuchtes Wild ſich aus dem nächtlichen Lager erhob, und flüchtigen Laufes durch das knackende und praſſelnde Unterholz dahinſchoß, fuhr Roſalie mit einem halb unterdrückten Schrei zuſammen, und klammerte ſich ſo feſt an Edmund, daß ſie ſchon darum jede Vertheidigung gegen einen Angriff ihm unmöglich gemacht haben würde. — Jede Minute ward indeß den Flüchtigen zu einer Stunde, und alle Fragen wegen Beendigung der Reiſe beantwortete der Schwarze nur mit den Worten: Weit! noch ſehr, ſehr weit! — Baillens Kräfte begannen ſich indeß ſehr zu erſchöpfen, und der alte Mann bat mehrmals den Neger, daß er etwas langſamer gehen möge, als Letzterer der Geſellſchaft bedeutete, daß ſie einen Augenblick ausruhen ſolle, indem er nur einige Schritte vorausgehen, und bald wieder hier ſein wolle. Die Reiſenden ließen ſich nun auf das feuchte Laub, das den Boden bedeckte, nieder, aber eine Ruhe dieſer Art war nicht geeignet, ihre Kräfte zu vermehren, denn die Angſt, ob der Neger auch wiederkehren, ob er nicht vielleicht feindliche Maronneger mitbringen würde, trieb bald Roſalien, bald Edmund von ihrem Sitze auf. Endlich ließen ſich die leiſen Tritte des rückkehrenden Schwarzen vernehmen. Er war allein, und ſchien mit dem Erfolge ſeiner Recognoſcirung zufrieden.

Alles gut! rief er ziemlich laut. Die ſchwarzen

Manner alle im Thal. Maſſa Baillen wird ausruhen in ihrer Hütte. —

Auf einen Wink des Sclaven brach die Geſellſchaft von Neuem auf. Nach dem Verlaufe weniger Minuten, ward der Wald weniger dicht. Strahlen des Mondes brachen hier und da durch die Bäume, und dann und wann bezeugten einige gefällte Stämme, ſo wie einzelne angebrannte Baumſtümpfe, daß die Hand des Menſchen in dieſer Wildniß thätig geweſen ſei. Noch ein Augenblick, und die Wanderer traten aus dem Walde ins Freie; ſie befanden ſich auf einem gänzlich kahlen und unfruchtbaren Gebirgsrücken, der mit einzelnen, weit und breit zerſtreuten Steingruppen beſäet war. Eine der letztern war größer als die übrigen. Wie eine zirkelrunde Mauer umſchloß ſie ein nicht unbedeutendes Stück Land; die Wanderer erſtaunten nicht wenig, als ſie ſahen, daß ein Theil dieſer Felſen durch Menſchenhand künſtlich zu einem Walle aufgethürmt, der andere aber vermöge ſeiner natürlichen Lage dazu benutzt worden war. Ein ſchmaler Durchgang, der jedesmal nur einem Einzelnen den Eintritt geſtattete, bildete die Thur dieſes Felſenringes. Innerhalb deſſelben lagen zwanzig zirkelrunde, aus rohen Holzſtämmen zuſammengefügte Hütten. Es waren die verlaſſenen Wohnungen eines Trupps Maronneger.

Hier ausruhen! ſprach der Schwarze, indem er Herrn Baillen in eine der Hütten ſchob, nachdem er

ein Lager von trockenem Laub und Graſe bereitet hatte. Die Wohnung des weißen Mannes iſt noch weit, ſehr weit. —

Sodann, ohne eine beſondere Theilnahme an dem Geſchick ſeines unglücklichen Herrn zu zeigen, eilte der Neger an den Eingang des Felſenringes, doch wie es den Wanderern ſchien, weniger in der Abſicht hier Wache zu halten, als weil die natürliche Lage des Orts einen freien umfaſſenden Blick in das vom Monde erhellte Thal geſtattete. Sobald Baillen ſich auf das ärmliche Lager geſtreckt, eilten die jungen Leute an die Seite des Schwarzen, der auf einen dicht am Eingange befindlichen Felſenblock geſtiegen war.

Der ſchwarze Mann kämpft mit dem weißen! rief der Neger mit wilder Freude Edmund entgegen, indem er den dunkeln, hellbemalten Arm mit ſolcher Haſt nach dem Thale ausſtreckte, daß einige metallne Zierrathen, die er am Ellenbogen als Talismann befeſtigt hatte, leicht davon ertönten.

Die jungen Leute blickten mit ängſtlicher Neugier in das Thal. An mehr wie zwanzig Punkten ſahen ſie die Wohnungen der Pflanzer im Feuer ſtehen. Hier ſchien die Sache ohne Kampf, durch plötzlichen Ueberfall geendigt worden zu ſein. In der Nähe von Limbé dagegen, ſo wie in den bevölkerten Pflanzungen von Mirabalais und Maſſacre wüthete noch der Kampf. Von dort her, ſo wie aus der Gegend

von Port Margot ertönte dumpf der Schall der Sturmglocke, und knatterte Kleingewehrfeuer. Augenſcheinlich gewannen die Empörer von Viertelſtunde zu Viertelſtunde mehr Terrain, denn jeden Augenblick ging eine neue Pflanzung in Flammen auf, und endlich ſtand auch der kleine Thurm der Kirche von Limbé in Feuer. —

Mit Schmerz bemerkten die jungen Leute, daß von ihrer traulichen Heimathswohnung dem zu ihren Füßen liegenden Pflanzerhauſe von Morne rouge, nichts als ein glühender Aſchenhaufen übrig ſei. — So genau auch Edmund hinblickte, konnte er keine Bewegung menſchlicher Geſtalten auf dem Hügel, den die Flamme röthete entdecken.

Der Neger ſchien Edmunds Bemühungen zu errathen.

Der ſchwarze Mann iſt nicht mehr zu Morne rouge! ſagte er mit Blicken in denen die Kampfbegier funkelte. Er kämpft bei der Pflanzung von Croix rouge.

Die Sicherheit, mit welcher der Schwarze dies ausſprach, ſchien auf einen längſt entworfenen Plan des Aufſtands zu deuten.

Und wer iſt der Anführer der Neger von Morne rouge? fragte Edmund zögernd.

Der junge Löwe vom Ufer des Zambeſe! Henri, mein tapferer Häuptling; antwortete der Neger mit ſtolzer Freude. O wo er zuſammentrifft mit dem

weißen Manne, da wird ein Kampf ſein, wie der Streit des Löwen mit den Elephanten.

Henri wäre der Anführer der Empörer? rief Roſalie beſtürzt ohne zu bedenken an wen ſie ihre Worte richtete. Er wäre im Stande einen Plan zur Ermordung ſo vieler Unſchuldiger zu entwerfen, und ſich an die Spitze zu ſtellen, um ihn auszuführen? — Nimmermehr kann ich dies von Henri glauben — —

Jaques hat den Plan zur Befreiung unſerer Brüder erſonnen! ſprach der Schwarze in einem Tone, der keinen Zweifel an der Wahrheit geſtattete. Längſt hat er mit Andern ſeines Stammes zu Gonaives, Grande Anſe, und Dondon, Alles voraus beſtimmt. Henri wollte, daß man die Weißen nach der Küſte bringen, und über das große Waſſer ſenden ſolle, ſo wie ſie uns hierhergeführt, aber Jaques ſagte: es gehe nicht; man müſſe ſie tödten bis auf den letzten. Henri ſprach lange für den weißen Mann, aber endlich mußte er ſchweigen den Jaques iſt ein großer Häuptling. Alle unſere Brüder von den Gebürgen bis ans Meer, haben ihn zum Anführer gewählt, und auch ich würde Euch nicht hierher begleitet haben, wenn ich nicht den jungen Löwen meines Stammes über Alles liebte. Henri aber ſagte: François gehe, und rette den weißen Mann, und François iſt gegangen. —

Roſalie war von der einfachen Erzählung des Negers, die in jedem Worte ein ſo entſchiedenes Ge-

Frage der Wahrheit trug tief erſchüttert. Alſo Jacques, der mehrjährige Diener des Hauſes, der Lieblingsſclave ihres Vaters und Baudoins war wirklich eines der Häupter der Empörung! — Während ſein Herr ihm mit Beweiſen ſeines Wohlwollens überhäufte, während Baudoin, ſo tranniſch er ſonſt auch ſeine Untergebenen behandelte, bei ihm eine Ausnahme machte, dachte er an Beider Ermordung, und ward wirklich der Mörder des Einen. Und Henri der von Allen Verkante, der Gemißhandelte war nun der Einzige, durch deſſen Hülfe eine Rettung noch innerhalb der Gränze der Möglichkeit lag! — —

Während nun der erſchöpfte Baillen in den Armen des Schlafes eine kurze Erholung fand, und Roſalie und ihr Verlobter in ſtummem Schmerz in das Thal hinabſtarrten, welches bis an die Gränzen des Horizonts von Flammen gerötbet ſchien, begann der Tag anzubrechen.

Wir müſſen fort! hob der Neger an. Wir haben noch eine weite und beſchwerliche Wanderung bis an die Ufer des Kaimanfluſſes.

Wie? rief Roſalie erſchrocken; dorthin willſt Du uns bringen? Iſt dies nicht die wildeſte Gegend des Gebirges? —

François nickte bejahend.

Mein Häuptling befiehlt es ſo! ſetzte er kalt und ruhig hinzu; ſeinen Befehlen muß gehorcht werden.

Das Mädchen blickte ängstlich auf Edmund. dieser suchte indeß Rosalien zu beruhigen, indem er ihr bewieß, daß grade nur in der Unzugänglichkeit. in gänzlicher Abgeschiedenheit ihres Aufenthaltsortes die Möglichkeit einer Rettung liegen könne.

Baillen ward nun geweckt. Es fand sich, daß der Schlaf ihn gestärkt, die kurze Erholung ihm aber so viel Kräfte gegeben hatte, um sich der Betäubung, in der er bis dahin befangen gewesen, zu entreißen. Weinend schloß der alte Mann die Tochter und den Neffen ans Herz, und die Reisenden traten aufs Neue ihre Wanderung und zwar in der Richtung nach der wildesten Gegend des Gebirges an. Es war dies eine enge, vom höchsten Gebirgsrücken des Cibao sich herabziehende, und dann in einen weiten Kessel sich erweiternde Waldschlucht. Mitten durch Sümpfe schlängelte sich in vielfachen Krümmungen der Kaimansfluß, ein Seitenarm der grande Riviere. Da wo er von dem kahlen Bergrücken herabschoß, war er nur ein kleines Bergwasser, doch tiefer unten in dem felsigen, mit vielen Sümpfen abwechselnden Gelände, ward er immer breiter und tiefer, und kein Weißer hatte in dieser Gegend sein Bette überschritten, ja sich nur demselben genähert, da die Pfade die in diese Gegend führten, nur den Maronnegern bekannt waren. Aber auch diese zogen die freien, luftigen Gebirgsrücken, der sumpfigen, pesthauchenden, und unwirthbaren, ihre Streifzüge in

die Mais- und Maniocfelder eher erſchwerende als begünſtigende Tiefe, vor, und nur vor langen Jahren — ſo behauptete die Sage — ſollte ein Haufen Marons, unter Anführung eines Weibes, von hier aus, die Thäler in Furcht und Schrecken geſetzt haben. Wahrſcheinlich war dies die Veranlaſſung geweſen, weshalb man der wilden Waldſchlucht den Namen Vallée de la Negreſſe, oder auch Vallée du Diable gegeben hatte. — —

Obwohl es jetzt heller Tag war, und die Reiſe immer abwärts ging, ſo erſchien ſie den Wanderern dennoch viel beſchwerlicher als in vergangener Nacht. Der Pfad war kaum zu erkennen, und der Boden überall mit einer ſeit vielen Jahren ſo aufgehäuften Schicht von Blättern und verwitterten Zweigen bedeckt, daß nur der ſcharfe Ortsſinn des den Zug anführenden Afrikaners ſich hier zurechtzufinden im Stande war. Die Vegetation, hier von einer ſelbſt in den fruchtbaren Thälern, noch unbekannten Kraft, hatte an vielen Stellen den Weg dergeſtalt verſperrt, daß das Jagdmeſſer des Negers nur mit Mühe Platz ſchaffen konnte. Ganze Strecken weit, gingen die armen Wanderer gebückt unter einem, von meinander geſchlungenen Schmarotzerpflanzen gebildeten Baldachin, der dem Tageslicht faſt den Zugang verſperrte, und hier unter den dichten Blättern, in dem düſtern Schatten eine ſo kühle Temperatur erſchuf, daß kalte Fieberſchauer den erhitzten Wanderern über

den Rücken rieſelten. Alles in der ſchaurigen wilden Umgebung, mochten nun die Reiſenden ſich durch jenes dichte, unermeßliche, faſt nimmer endende Pflanzenchaos drängen, oder, was jedoch ſeltener der Fall war, in dem weiten hallenden Urwalde, unter den ungeheuren Bäumen, die durch die Dicke ihres Stammes, der Ausdehnung ihrer Krone, der Grüne und Glätte ihrer Rinde ihr Staunen erregten, einherwandelnd, Alles um ſie her trug das Gepräge des Furchtbaren, Wilden, Geheimnißvollen. Vorzüglich konnte ſich Roſalie des Schauders nicht erwehren. Die Stille des Waldes, die ſelbſt die ſonſt ſo lärmenden Vögel der tropiſchen Zone nicht mit ihrer kreiſchenden Stimme unterbrachen, die immer wilder und wilder werdende Scenerie der Umgebung, Alles machte auf ihre Seele den Eindruck von etwas tief Melancholiſchen, Entſetzlichen. Es war ihr, als ob der dunkle, mit leiſen Tritten und ſchweigend den engen Pfad hingleitende Afrikaner, der nur dann und wann, und ſelbſt auch da nur mit einem Winke der Hand, einem ernſten tiefſinnigen Blicke, einer Bewegung des Hauptes die Wanderer zur Beſchleunigung der Reiſe ermahnte, der Prieſter irgend eines Rieſengötzenbildes, eines ſeiner heimiſchen Fetiſche ſei, deſſen entſetzliche Geſtalt ſie bald unter den ausgebreiteten Aeſten eines der alten Bäume emporragen ſehen würde, und zu deſſen bemoostem Altar, der Schwarze mit dem blitzenden Opfermeſſer

in der Faust, sie und ihre Gefährten zu führen im Begriff stehe. — — —

Die Reisenden waren indeß immer bergab gestiegen, und jetzt fingen niedere Dornbüsche, und im Moorboden verkrüppelndes Unterholz an, die nur einzeln stehende Waldbäume zu ersetzen. Auf einem schmalen Pfade, der sich zwischen faulenden, auf der Oberfläche mit üppigen Wasserpflanzen bedeckten Sümpfen in vielen Krümmungen durchschlängelte, brachte der Neger die Gesellschaft zu den Ufern des Flußes, der sich schon von Weitem durch gewaltiges Tosen ankündigte. Es war eben kein bedeutender Wasserfall, der dies Rauschen verursachte, es war vielmehr nur eine Stromschnelle zu nennen, aber obwohl François die Gefährten mit einigen Worten darauf vorbereitet hatte, so erfüllte dennoch das was ihr Auge sah, die Wanderer mit stummen Entsetzen. Letztere hatten nämlich sich mit Mühe durch das Gesträuch bis zum Ufer des Flusses durchgearbeitet, und standen jetzt unter einem hundertjährigen Acajoubaume, der die knorrigen Aeste weit in die Lüfte streckte. Dicht zu ihren Füßen, doch mehr als vierzig Fuß tiefer als der Uferrand auf dem sie standen, tobte das Wasser mit Wuth in einem engen Kanale herab, den dessen Gewalt seit Jahrhunderten in den klingenden Fels eingewaschen hatte. An einzelnen, in der kaum zehn Ellen breiten Felsenrinne aufstarrenden Steinblöcken, brachen sich die Gewässer mit

ſolcher Wuth, daß der Schaum bis zu den Füßen der Reiſenden emporſpritzte, und die Waſſermaſſe noch auf eine beträchtliche Weite wie ein weißer Streif in dem mächtigen, dunkeln, nur wenig bewegten Keſſel, in den ſich unterhalb des engen Kanals der Strom erweiterte, erſchien. Auf dem finſtern Pfuhl der ſich hier faſt zirkelrund ausdehnte, und deſſen Gewäſſer, vermöge der bodenloſen Tiefe, nur ſo dunkel gefärbt erſchienen, trieben ſich bewegtos, einige bräunliche Körper von einer unbeſtimmten Form umher, wie deren die jungen Leute auch mehrere in der Entfernung, an dem Ufer des ſumpfigen Keſſels, gelagert erblickten, und ſie würden dieſelben, hätten ſie ſich in einer bewohnten Gegend befunden, unbedenklich für unförmliche Holzblöcke gehalten haben, die von der Art des Menſchen gefällt, hier von dem Strome im Kreislauf umhergetrieben, und endlich ans Ufer geſpült worden, hätte nicht ein anderer Umſtand, ihr mit Erſtaunen gemiſchtes Entſetzen erregt. Der Neger hatte nämlich kaum bemerkt, daß die Blicke der jungen Leute unverwandt auf den düſtern Pfuhl gerichtet waren, als er lächelnd das rothe Kopftuch, welches er um das wollige Haupt gewunden trug herabnahm, und indem er es im Winde flattern ließ, einen gellenden Schrei ausſtieß. Sofort waren die auf dem Waſſer treibenden Geſtalten verſchwunden, und die am Ufer gelagerten erhoben ſich und verſchwanden langſam in der Fluth.

Der Kaiman iſt furchtſam! rief François lachend, während die Gefährten ſich voll Entſetzen anſahen. Wenn er weiß daß er bemerkt wird, ſo entflieht er, aber heimlich vermag er wohl einen Menſchen zu überfallen. — Doch hier müſſen wir über den Strom, und dann ſeid Ihr zur Stelle. —

Der Schwarze hatte, während er die letzten Worte ſprach, nach einer ſich auf der andern Seite des Fluſſes erhebenden Felswand, aus deren Klüften Dorngeſträuch und niedere Bäume hervorragten, ſodann aber nach einer von Gebüſch verdeckten, nur wenige Schritte ſtromaufwärts befindlichen Stelle, gezeigt. Mechaniſch folgten die Wanderer dem vorangehenden Neger durch das Dickig. Ihr Entſetzen ſollte noch vermehrt werden. Es war hier die ſchmalſte Stelle des Flußbettes. Kaum acht Ellen war ein Ufer von dem andern entfernt, aber eben deshalb tobte hier gerade auch die Strömung mit größter Kraft. Diſſeits, dicht am Ufer ſtand ein Baum von mäßigem Umfang, jenſeits ragte eine ſtarke Strauchwurzel aus einer Felſenſpalte; an beiden waren die Enden einer, kaum eine Elle breiten, von Lianen geflochtenen, und von dem emporſprühenden Schaume fortwährend naß und ſchlüpfrig erhaltenen Hängebrücke befeſtigt. Vom Luftzuge, der über der Strömung ungemein heftig war, ſchwankte der gefährliche Steg unaufhörlich hin und her. —

Hier müſſen wir hinüber! ſagte François ohne eine Miene zu verändern. Drüben im Felſen iſt eine Höhle; auf eine Zeitlang Eure Wohnung.

Es iſt unmöglich! riefen Edmund und Roſalie aus einem Munde. Keiner von uns vermag den Steg zu überſchreiten ohne hinabzuſtürzen.

Es muß aber ſein! erwiederte der Neger kalt. Mein junger Häuptling hat es befohlen.

Laß uns weiter oberhalb einen Uebergangspunkt aufſuchen! bat Edmund.

Es giebt keinen! ſagte der Neger, mit größter Ruhe. Die Ufer ſind dort ſteil wie eine Mauer; unten aber verliert ſich der Strom in Sümpfen, die von Kaimans wimmeln.

Du ſiehſt, lieber François, ſagte Roſalie, daß wenn auch wir den Uebergang wagten, dies der Vater dennoch nicht im Stande iſt; er würde hinabſtürzen, der Strom würde ihn fortreißen, und er könnte den Unthieren zur Beute werden.

Maſſa Ballien muß auch hinübergehn! antwortete der Neger mit voriger Ruhe. Es giebt ſonſt kein Mittel, und mein Häuptling hat es geſagt. —

Laß es uns verſuchen meine Tochter! hob der Alte jetzt mit einer Feſtigkeit an, die er auf der ganzen Reiſe noch nicht gezeigt. Es iſt ja ohnehin nur der Anfang aller Gefahren, die uns noch erwarten.

Die Behauptung, die in den letzten Worten Balliens lag, war leider von einer nur zu ſehr in die

Augen ſpringenden Wahrheit. Die Möglichkeit einer Rettung ſchien den jungen Leuten auf einmal ſo fern, daß es im Grunde einerlei war, wo, und wann ihr Unglück enden ſollte, und man ſchickte ſich zum Uebergange an. Der Neger war indeß auf dem ſchwankenden, ſchwindelnden Stege hin und her gegangen, um den Nachfolgenden Muth zu machen; er kehrte jetzt zurück, nud bot Ballien die Hand. Der Alte betrat feſten Schrittes die entſetzliche Brücke. Roſalie ſank auf die Kniee, und verhüllte ſich das Geſicht. —

Eine furchtbare Minute war vergangen, als das Mädchen aufſah; Roſalie erblickte den Vater jenſeits des Steges. — —

Jauchzend hob ſie die gefaltenen Hände gen Himmel, dann warf ſie ſich an Edmunds Bruſt, und betrat friſchen Muthes den ſchwindelnden Steg. Der Neger war ihr indeß entgegengekommen. Die weiße Hand des Mädchens ruhte in der eiſenharten Fauſt des Afrikaners. Steg, Fels, und Fluß ſchien ſich mit Roſalien im Kreiſe zu drehen, die Sinne wollten ihr ſchwinden — aber nach wenig Augenblicken befand ſich auch ſie auf feſtem Boden. Edmund folgte mit Hülfe des Schwarzen mit feſten Tritten nach.

Jubelnd und Arm in Arm begleiteten die Gefährten den Neger um eine Ecke des Felſen. Hier ſchien die Natur eine weite Höhle gewölbt, und die Hand

des Menſchen nur wenig nachgeholfen zu haben. Die Grotte war geräumig und trocken. Ihr Eingang war von einer Seite durch den Vorſprung der Steinklippe, auf der andern durch eine Dornhecke gänzlich dem Blicke jedes fremden Auges entzogen, da die Fronte deſſelben ſchnurgerade gegen jenen düſtern Pfuhl gerichtet war, auf dem ſchon hin und wieder die langen und ſpitzigen Köpfe der Krokodille emportauchten. In einem Winkel der Grotte lagen Lebensmittel, größtentheils Maniockuchen und Früchte aufgehäuft, und ein Haufen Moos, ſo wie einige friſche aus Palmenzweigen geflochtene Matten bewieſen, daß der, welcher die Höhle zu dem Aufenthalt der Flüchtlinge erkohren, auch an eine Lagerſtätte, mithin an einen längern Aufenthalt gedacht hatte.

Ihr ſeid hier völlig in Sicherheit, wenn Ihr Euch nicht durch Unvorſichtigkeit verrathet! hob François nach einer Weile an. Die Marons ſind alle im Thale, und ohnehin betrat nie Einer von ihnen ohne Noth dieſe unwirthbare, dem Fetiſch des Gebirges geweihte Gegend. Ueberdem bedarf es zwei kräftige Hiebe mit dem Schwerote, um die Brücke in die Tiefe zu ſtürzen, und von der andern Seite iſt der Felſen unerſteiglich, weshalb Ihr auch ohne Furcht vor den Anfällen der Kaimans ſein könnt. Wollt Ihr Waldfrüchte ſammeln, und fürchtet den Steg zu überſchreiten, ſo führt ein enger Gang — hier zeigte er nach dem Hintergrunde der Höhle —

Euch am Fuße des Felſen in Mitte einer Dornhecke ins Freie. Zum Ueberfluße iſt jener Ausgang noch von innen mit einem Felſenblock leicht verſchleſſen. Vor Allem hütet Euch während des Tages Feuer anzuzünden; man könnte die Rauchſäule im Thale bemerken. In Kurzem ſeht Ihr meinen Häuptling. Lebt wohl! — —

Während dieſer Rede zeigte ſich weder Theilnahme an dem Looſe der Flüchtlinge, noch Schadenfreude bei ihrem furchtbaren Geſchicke in dem ruhigen Antlitze des Schwarzen. Es war ganz ſichtlich, daß er die Befehle zu ihrer Rettung mit eben derſelben fühlloſen Gleichgültigkeit vollzog, mit der er den Unglücklichen, wäre ſein Auftrag entgegengeſetzter Natur geweſen, das Eiſen in die Bruſt gebohrt haben würde. Die Sorgfalt, mit der er alle Hinderniſſe hinweggeräumt, um die Aermſten an Ort und Stelle zu bringen, war augenſcheinlich nur dem Verlangen, die Befehle Henri's mit Pünktlichkeit zu vollziehen, zuzuſchreiben, und die Heiterkeit, die ſich, als er, ohne weiter Abſchied zu nehmen, aus der Höhle ſchritt, über ſein Geſicht verbreitete, war die eines Menſchen, der froh iſt ein unangenehmes, beſchwerliches Geſchäft glücklich hinter ſich zu wiſſen. Dennoch hatte die Entfernung des Negers für die Geſellſchaft etwas entſetzlich Beängſtigendes. Ein unausſprechliches Gefühl von Beklommenheit, das aber Jeder vor dem Andern zu verheimlichen ſuchte, ſchnürte

ihnen die Bruſt zuſammen, als ſie die dunkle Geſtalt des Afrikaners mit leiſen Tritten über die Brücke eilen, durch die Bäume gleiten, und dann im Geſträuch verſchwinden ſahen. „Jetzt ſind wir allein, von jedem menſchlichen Weſen verlaſſen, ja jedes menſchliche Weſen *fürchtend*, in der nur von Krokodillen bewohnten Wildniß!“ dies war der erſte Gedanke jedes der Unglücklichen, ſo ſehr ein Jeder von ihnen ſich auch hütete ihn geradezu auszuſprechen. — —

Sobald die erſte Beklommenheit etwas verſchwunden war, begannen die Flüchtlinge, die nöthigen Einrichtungen in ihrer neuen Wohnung zu treffen. Nachdem ſie ſolche in allen ihren Theilen unterſucht hatten, fanden ſie, daß dieſelbe für die Lage, in der ſie ſich befanden, dennoch nicht ſo übel ſei. Mehrere Sitze, mit Mühe in den Felſen eingehauen, fanden ſich an einigen Orten, zuletzt ſogar ein Heerd, von dem der Rauch durch eine Felſenſpalte ſeinen Abzug finden konnte. Es war augenſcheinlich, daß in jener Zeit, in welcher die entflohenen Neger noch ſo wenig zahlreich waren, daß ſie nicht an eine Vertheidigung gegen ihre Verfolger denken durften, die Marons hier eine ſichere Zuflucht für längeren Aufenthalt geſucht, und gefunden hatten. Erſt als der Tag zu ſinken begann, wurden Anſtalten zu einem frugalen Mahle getroffen; bis dahin hatte die Erinnerung an die Schrecken der vergangenen Nacht,

die Aermſten nicht an dies Bedürfniß denken laſſen. Um den Vorrath der Lebensmittel nicht allzuſehr zu ſchmälern, beſchloß Edmund den folgenden Tag die Umgebung zu durchſtreifen, und Kräuter, Wurzeln, oder Waldfrüchte herbeizuſchaffen, für heute aber gedachte die Geſellſchaft ſich mit einigen geröſteten Pataten zu begnügen.

Der Abend war indeß herbeigekommen, ein mäßiges Feuer loderte auf dem Herde, und die Bewohner der Höhle hatten auf einigen herumliegenden Steinblöcken Platz genommen. Ein lebhaftes Geſpräch, die verſchiedenſten Muthmaßungen, Hoffnungen, Befürchtungen betreffend, wogte hin und her. Edmund war am ruhigſten. Er bewies den Gefährten: daß wenn auch das Aergſte, eine Sklavenempörung über die ganze Inſel ſich verbreitend ſtatt gefunden hätte, dieſe dennoch die Kapſtadt, oder auch Port au Prince nicht ſogleich ergreifen würde, und die Weißen bei ihrer Zahl, und denen ihnen zu Gebote ſtehenden Hülfsmitteln, ſich in jenen Plätzen Wochenlang halten könnten; dorthin aber mit Henri's Hülfe auf nächtlichen Wanderungen zu gelangen, ſei, wenn auch allerdings ſchwierig, doch keineswegs unmöglich. Roſalie ſtimmte ihrem Verlobten bei, und ſetzte hinzu daß, wenn man überhaupt nur die Küſte zu erreichen im Stande ſei, eine Flucht dann um ſo leichter zu bewerkſtelligen wäre, da, ſobald die Nachricht des Aufruhrs die benachbarten

Inſeln erreichte, die Engländer, um der Sicherheit ihrer eigenen Kolonien Willen, ganz Domingo mit Kreuzern umgeben würden, und dieſe dann, ganz abgeſehen von den politiſchen Verhältniſſen, einigen Unglücklichen, hinter denen die Hand des Mörders wäre, die Aufnahme am Bord nicht verſagen würden. Vallien war nicht der Meinung der jungen Leute. Er ſtellte die Flucht nach der Küſte mitten durch die von empörten Sklaven wimmelnde Ebene, als ein unausführbares Unternehmen dar, und fügte bei, daß wenn man auch durch ein Wunder die Küſte erreichte, ſich dennoch nicht ein zweites: daß nämlich gerade dort ein Schiff vor Anker liege, ereigenen würde. — Unter Geſprächen dieſer Art war die Mitternacht herangekommen, das Feuer auf dem Heerde brannte düſterer, und die Geſellſchaft dachte bereits daran ihr Lager zu ſuchen, als ein leiſes Geräuſch ſich vom Eingange der Höhle her vernehmen ließ. Edmund ſprang raſch nach dem Schwerte und ſtürzte nach der Thür.

Sei unbeſorgt! ich bin es; tönte dem Jünglinge eine bekannte Stimme entgegen, und Henri trat herein.

Der Neger war nur leicht bekleidet; ein offenes Jäckchen, Pantalons, ein rothes Tuch um das Haupt gewunden, waren alle ſeine Bedeckungen, dennoch zerfloß er faſt in Schweiß. Ein großer Pack, den

er auf dem Rücken trug, hatte ihm dieſen ausgepreßt. Eben warf er ihn ab.

Ich bringe Euch Kochgeſchirr, und noch einige Vorräthe! ſagte er gelaſſen. Ihr werdet noch längere Zeit hier bleiben müſſen, ehe an ein Weitergehen zu denken iſt. — Dir Herr, ſetzte er zu Ballien gewendet hinzu, bringe ich dieſen Beutel mit Gold; Du wirſt es bedürfen. Das Silber hab ich, da es zu ſchwer iſt, ins Feuer werfen laſſen.

Der Neger ſagte Alles dieſes mit einer ſo gleichgültigen Miene, als ob von einem ganz einfachen Geſchäfte, das er zu ſeines Herrn Zufriedenheit abzuthun geglaubt, die Rede wäre.

Setze Dich zu uns, guter Henri, Du wirſt ermüdet ſein; ſprach Roſalie, indem ſie auf einen der Steinblöcke zeigte.

Henri kann nur wenige Minuten hier bleiben! erwiederte der Schwarze, indem er ſich niederließ; er muß mit Tagesanbruch auf dem Wege nach Port Marqot ſich befinden.

Dauert der Kampf noch fort? fragte Edmund zögernd.

Von den Vorbergen des Cibao bis Limbé und Mirabalais hinaus, giebt es keinen Weißen mehr, der das Schwerdt erheben könnte! erwiederte Henri nach einigem Zögern.

Alſo todt? todt alle unſere Nachbaren und Freunde? rief Roſalie mit Entſetzen.

Niemand lebt mehr in der Nähe von Morne rouge; erwiederte der Neger kalt.

Also Alle die wir kannten und liebten — rief das Mädchen; doch unterließ Rosalie augenblicklich die Fortsetzung ihrer Rede, als sie bemerkte, daß einige Blutstropfen unter dem Kopftuche des Negers hervorquollen, und dies letztere auch damit befeuchtet schien. — Was ist das, Henri? Du blutest! rief sie aus.

Der Neger nahm schweigend das Tuch vom Haupte, und eine klaffende Wunde, die sich vom wolligen Haare her, quer über die Stirn bis an die Schläfe zog, ward sichtbar. Mit großer Ruhe schlug Henri das Kopftuch auseinander, faltete es von Neuem, und band es dann fester um das Haupt.

Es ist nichts! sprach er dann kaltblütig. — Als der schwarze Mann mit dem Weißen kämpfte in der Ebene, erhielt ich diesen Säbelhieb. Die Anstrengung des Ganges hat die Wunde geöffnet.

Auch Du also, rief Vallien verlauter als Noth oder Klugheit es gebot, hast an dem allgemeinen Morde Theil genommen?

Glaubst Du Massa, daß Henri die Hände in den Schoß legen wird, wenn die Krieger seines Stammes die Art gegen ihre Henker erheben, fragte der Schwarze mit Heftigkeit, indem sein Blick einen Ausdruck von Wildheit annahm. Ich habe Dich gerettet weil ich Dein Brod gegessen, und — die

ließ er ſein Auge leicht an Roſalien vorübergleiten — auch noch aus einem andern Grunde. — Denke aber nicht, daß, weil die Weißen den Arm eines Häuptlings in Feſſeln legen, und ihn zu Sklavenarbeit zwingen konnten, ſie auch vermochten ſeinen Muth zu beugen. — Geh! ſagte er mehr vor ſich hin, als an Ballien gerichtet. Ich haſſe ſie Alle bis zum Erſchlagen. — — —

In dem Blicke des Negers brannte bei dieſen Worten ein ſo düſteres Feuer, die weißen Augäpfel rollten ſo grimmig in ihren Höhlen, ſein Mund zuckte ſo krampfhaft, daß Roſalie ſchauderte, und Ballien alle Luſt zu weitern Fragen verlor.

Werden wir Dich wiederſehen? hob Edmund nach längerer Pauſe an.

Nur noch einmal! erwiederte Henri mit gänzlich verändertem Tone der Stimme. Es geſchieht dann, wenn Ihr wie ich hoffe in Sicherheit ein Schiff beſteigt. Bis dahin laßt es Euch hier gefallen, und ſeid gänzlich unbeſorgt. François, der Euch hierher geführt, wird alle drei Tage hier erſcheinen, und Euch mit den dringenſten Bedürfniſſen verſehen. Mangel werdet Ihr nicht erleiden, doch werdet Ihr freilich genöthigt ſein, damit aufs Genaueſte für unvorhergeſehene Fälle hauszuhalten. Eins vor Allen vergeßt nicht! Kein Feuer ſo lange es Tag iſt. — Steigt hier eine Rauchſäule auf, ſo ſeid ihr verrathen. Von der Pflanzung von Croix rouge aus, hat man

einen freien Blick in dieſe Bergſchlucht, und dort ſteht Jaques mit einem Theil unſers Heeres. —

Der Neger erhob ſich jetzt, und nachdem er Jedem ſchweigend die Hand zum Abſchiede geboten, verſchwand er ſo ſtill und leiſen Trittes wie er gekommen war.

Eine gute Anzahl Tage vergingen den Leidensgefährten in ungeſtörter Ruhe. François erſchien ſtets in der Nacht des dritten Tages, und brachte Lebensmittel aller Art, doch, war es natürliche Stumpfheit oder verkappte Liſt, weder Edmund noch Vallien konnten aus den Ausſagen des Schwarzen etwas Genaues über den Stand der Sachen in der Ebene erfahren. Frugen ſie nach Henri, ſo verſicherte François jedesmal, daß ſein tapferer Häuptling beim Heere ſei, daß er ſich keinen Augenblick von dort entfernen könne, um die Flüchtlinge heim zu ſuchen, daß er aber erſcheinen werde, ſobald die Zeit ihrer Befreiung gekommen ſei. Die Unglücksgefährten lebten indeß in ihrer Abgeſchiedenheit ruhig, und ſo viel es die Ungewißheit ihrer Lage zuließ, auch getröſtet. Hatte auch Vallien durch die Empörung der Neger, falls, wie es der Anſchein gab, dieſe nicht wieder gedämpft werden konnte, die größte Hälfte ſeines Eigenthums, die Plantage von Morne rouge verloren, ſo blieben ihm doch noch beträchtliche Fonds in Europa. Dort befand ſich überdies faſt das ſämmtliche Eigenthum Edmunds. Waren demnach die

Freunde ſo glücklich die alte Welt noch einmal wieder zu ſehn, ſo ließ ſich der Verluſt auf San Domingo, ſo beträchtlich er immer war, verſchmerzen. Ballien beſonders, obgleich er einer von denen war, die bei dem allgemeinen Unglück am meiſten verloren, da die Plantage die er beſaß, zu den bedeutendſten auf der Inſel gerechnet wurde, ſchien ſich dennoch leichter zu tröſten, als die jungen Leute gehofft hatten. Das Unglück, das wie ein Blitz aus heiterm Himmel, und ohne daß er die Möglichkeit eines ſolchen nur je geahnt hätte, auf ihn hereingebrochen war, hatte bei dem alten Manne einen ſolchen Abſcheu gegen das Pflanzerleben hervorgebracht, daß er oft hoch und theuer beſchwor, daß, wenn er durch unvermuthete Wendung des Geſchickes, welche indeß nicht zu erwarten ſei, je wieder zum Beſitze von Morne rouge gelangen ſollte, er nicht einen Tag mehr dort zubringen, ſondern die Pflanzung augenblicklich verkaufen würde. Edmund und Roſalie theilten die geheime Hoffnung, die ſich in den Reden des Vaters kund gab, die der Wiedererlangung ſeines Eigenthums durchaus nicht, vielmehr ſchien ihnen die Flucht nach Europa noch durch ſo viele Hinderniſſe verſchloſſen, daß ſie ſolche als die noch einzig möglich glückliche Wendung ihres Geſchickes anſahen, dennoch ſtellten ſie ſich ſo, als ob ſie der Meinung Balliens in Allem beipflichteten, um dem alten Manne nicht einen Troſt zu rauben, der ihm in

der kummervollen Lage, in der ſie ſich Alle befanden, eine größere Geiſtesruhe geben konnte. Letztere aber war es, die den Gefährten in den erſten Tagen nach ihrer Flucht vorzüglich ermangelte. Jeder zuſammenbrechende Baum, deſſen krachender Fall durch die Schlucht ertönte, der ſchrillende Ruf eines Vogels, ja ſelbſt das Pfeifen des Sturmes, war hinreichend die Flüchtlinge aufzuſchrecken. Mit dem Jagdmeſſer in der Hand ſprang dann Edmund zur Höhle hinaus, um jeden Feind, der es wagen könnte die Hängebrücke zu überſchreiten, abzuwehren, oder wenn es Noth thäte, den einzigen Zugang zu der Wohnung zu zerſtören. Die dunklen Nächte des Tropenlandes, noch mehr verdüſtert durch die nahen Bergwände, die mächtigen, uralten, rieſenhaften Bäume, waren es vorzüglich, in welchen ſich die Furcht der Höhlenbewohner auf einen hohen Grad ſteigerte. Bald beſorgten ſie, daß man das Feuer, welches ſie im Hintergrunde der Höhle angezündet hatten, durch irgend eine Felſenſpalte im Thale erglänzen ſehen könnte, bald ſchreckte ſie das dumpfe Stöhnen eines Kaimans auf, der ſich vierzig Fuß unter ihnen am Ufer des Flußes gelagert hatte, obwohl ihnen bei einigem Nachdenken die Ueberzeugung ward, daß die Felſengruppe, die ſie in ihrem Schoße barg, auf allen Seiten von den Wipfeln der Bäume überragt und verdeckt werde, und daß ein ſo plumpes Thier wie der Alligator durchaus nicht im

Stande ſei, den faſt ſenkrechten Abhang zu erklimmen. Als die Geſellſchaft indeß faſt einen Monat in ihrem Aſyl zugebracht hatte, verlor ſich die Furcht, die ſie Anfangs gepeinigt, immer mehr und mehr. Hatten ſie ſonſt ſich nur mit äußerſter Vorſicht, und auf das Rauſchen jedes Blattes achtend, aus ihrer Wohnung zu gehen getraut, und dieſe überhaupt nur auf einige Stunden verlaſſen, ſo ſchweiften ſie jetzt halbe Tage im Walde umher. Die in immer größerer Menge gefundenen Waldfrüchte, die ſehr leicht zu erlangenden aromatiſchen Bergkräuter, waren ihnen ein ſehr angenehmer Fund. Sie überzeugten ſich immer mehr, daß die Schlucht, die ihnen zur Zuflucht diente, ſo abgelegen, ſo ſchwer zugänglich, und das Eindringen in dieſelbe ohne einen beſtimmten Zweck von Seiten der trägen Neger ſo unwahrſcheinlich ſei, daß die Flüchtlinge ihre Excurſionen endlich bis gegen die entblößten Gipfel der Berge ausdehnten. Hier ſaßen ſie oft Stunden lang; ſie vermutheten aus dem Anblick der Ebene irgend etwas Gewiſſes über den Stand des Kampfes auf der Inſel ſchließen zu können. Leider war der Aufſchluß, den ſie ſich zu verſchaffen im Stande waren, von der traurigſten Art. Ueberall wo ſonſt die weißen Pflanzerwohnungen aus Palmenſchatten emporragten, wo einſt die Gegend von regſamer ſchwarzer Bevölkerung wimmelte, war Alles öde und leer. Schwarze halbeingeäſcherte Mauern waren die einzigen noch ſichtba

ren Reſte, der ehemals ſo wohleingerichteten Herrenhäuſer, ein dunkler Fleck bezeichnete die Stelle, wo ehedem die Sklavenhütten geſtanden hatten; von Letztern konnte das Feuer nicht einmal eine Spur auf der öden Brandſtätte zurückgelaſſen haben, da das Material aus dem ſie errichtet waren, nur aus Rohr mit einem leichten Lehmanwurfe beſtand. So ſchmerzlich den Flüchtlingen im erſten Augenblick der Anblick der ſonſt ſo blühenden, ſo hohen Wohlſtand bezeichnenden Gegend war, ſo gewöhnte ſich ihr Auge doch nach und nach daran. Standen ſie auf der luftigen Höhe, wo die Ebene wie ein ausgebreiteter Teppich zu ihren Füßen lag, ſo dachten ſie weniger an die Brandmale, die demſelben aufgedrückt waren, als an deſſen Saum, das dunkelblaue Meer, das in der Entfernung einiger Stunden ſich ihren Blicken, die auf ihm mit Sehnſucht ruheten, darbot. — So verlor ſich, mit dem verlängerten Aufenthalt in der einſamen Gegend die Furcht, die Anfangs die Armen ſo gepeinigt hatte, immer mehr aus ihrer Seele, ja ſie waren im Stande über ihre Beſorgniſſe vor einem Anfalle der Kaimans, die ihnen früher ein ſolches Entſetzen einflößt hatten, zu ſcherzen, wenn ſie die Ungeheuer der Tiefe ſich ſo plump, ſo ſchwerfällig am Ufer herumbewegen, und bei einem unbedeutenden Geräuſch mit Haſt in ihr heimathliches Element flüchten ſahen. So wie aber die Furcht abnahm, eben ſo hatte bei der Geſellſchaft auch die

Vorſicht, die ſie vor einer Entdeckung ſchützen ſollte, abgenommen. Tagelang ſchweifte ſie auf den Bergen umher, überzeugt, daß die unwiſſenden Neger weder im Beſitz eines Fernrohrs noch der Anweiſung ein ſolches zu gebrauchen, die Flüchtigen ſelbſt auf einer von allem verdeckenden Schutz entblößten Stelle nicht mit dem Auge entdecken würden, auch hatte Francois ſchon mehrmals vor allzu früher Anzündung eines Feuers gewarnt, da, wie er verſicherte, man dann und wann den Rauch deſſelben in der Morgen- oder Abenddämmerung von der Ebene aus, bemerkt habe.

Die Geſellſchaft mochte ungefähr ſechs Wochen ſo in ihrer Einſamkeit zugebracht haben, als eines Morgens — der Tag war noch nicht völlig angebrochen — Kanonendonner in der Ebene ertönte. Der ungewohnte Schall des ſchweren Geſchützes erregte die verſchiedenſten Vermuthungen.

Die Engländer landen! rief Ballien, der früher am niedergeſchlagenſten, jetzt am meiſten zum Hoffen geneigt war. Sie nehmen den Augenblick der Sklavenempörung wahr, um ſich in den Beſitz der Inſel zu ſetzen.

Vielleicht iſt man ihnen jetzt von der Kapſtadt aus entgegengerückt, und wird ihnen in der Ebene ein Treffen liefern! meinte Edmund.

Vielleicht iſt es eine Freudenſalve von Seiten der Schwarzen! ſprach ſeufzend Roſalie.

Sie haben keine Kanonen! wandte Ballien ein. Aber eilen wir auf den Bergrücken, vielleicht kann man von dort etwas gewahr werden.

Der Vorschlag ward von Allen gebilligt und in aller Eile ausgeführt. Mit Anstrengung stiegen die jungen Leute aufwärts, und keuchend folgte ihnen Ballien nach. Endlich waren sie auf der Höhe angekommen, aber umsonst blickten sie nach Norden und Westen, nirgends sahen sie etwas das ihre Hoffnungen oder Befürchtungen rechtfertigen konnte; nur in der Gegend von Port Maget fielen dann und wann Kanonenschüsse.

Sie haben Port Maget angegriffen! sagte Ballien nach einer Weile. Der offene Ort wird sich nicht lange halten.

Das ist nicht der Kanonenlärm eines Gefechts; erwiederte Edmund kopfschüttelnd. Das ist der regelmäßige Schall der Freudensalven, die die Schwarzen wegen Einnahme des Orts abfeuern. Nach dieser Seite zu entfliehen ist uns forthin unmöglich; unsere einzige Hoffnung bleibt nun die Kapstadt. — Lange disputirten noch Ballien und Edmund über den in regelmäßigen Pausen wiederkehrenden Schall des Geschützes, als Rosalie auf einmal voll Schreck emporfuhr. Seht! rief das Mädchen voll Entsetzen; dort steigt eine Rauchsäule aus unserer Schlucht auf. Die Schwarzen sind in unserer Nähe. —

Erschreckt fuhren auch die Männer empor.

Beruhige Dich! ſagte Edmund nach einer Pauſe, doch mit Beſorgniß im Tone. Das Feuer iſt, wie ich vermuthe, in unſerer Höhle, aber nicht unſere Verfolger haben es angezündet; ich fürchte daß ſchon vor unſerm Weggange ein Funken in den Holzvorrath, wo nicht in unſer Mooslager gefallen, und daß eins oder das andere angeglommen iſt.

So laßt uns hinabeilen es zu erſticken, wenn es nicht ſchon zu ſpät iſt! rief Roſalie haſtig.

Ich denke wir haben nichts zu beſorgen! ſprach Ballien mit Ruhe. In dieſem Augenblicke hat der Rauch ſchon nachgelaſſen.

Demungeachtet wäre es gut einer Wiederholung vorzubeugen! ſagte Roſalie ängſtlich. Gehn wir! mir ahnt Unglück. — —

In weniger Zeit befand ſich die Geſellſchaft wieder in ihrer Felſenwohnung. Ein geringer Umſtand hatte ihre Beſorgniſſe erregt. Ein einzelner Feuerbrand, den die Bewohner der Höhle bei ihrem plötzlichen Weggange ſchon erloſchen gewähnt, hatte aufs Neue vom Luftzuge angefacht, ſich entzündet, und nachdem er wenige Minuten geglommen, war er in Aſche verwandelt worden. Da der Rauch nur eine kurze Zeit empor geſtiegen war, ſo zerſtreuten ſich die Beſorgniſſe der Gefährten ſo ſchnell, daß ſie des geringfügigen Umſtands kaum mehr gedachten, als ſie ſich zu dem einfachen Mittagsmale niederließen. —

Ballien war heute ungewöhnlich heiter. Er ſprach unaufhörlich von den Plänen, die er, wenn er Europa erreichen würde, in Ausführung zu bringen dächte. Auch die jungen Leute ſchwelgten in dem Gedanken an eine frohere Zukunft, welche, wie ſie wähnten, ihnen die Gefahren des Augenblicks dereinſt nur wie einen böſen Traum erſcheinen laſſen würden. Wären wir nur wohlbehalten an der Küſte, oder noch beſſer, hätten wir nur erſt ſalziges Waſſer unter den Füßen! rief Ballien wiederholt. Gern vergäbe ich dann den ſchwarzhäutigen Schurken was ſie mir angethan haben, und ich könnte dies um ſo leichter thun, da nicht ſo eigentlich dieſe ſelbſt, ſondern die nichtswürdigen Pariſer Advokaten an der ganzen Teufelei ſchuld ſind.

Die wohlthätigen Abſichten, die allgemeinen Menſchenrechte — hob Edmund an.

Ich wollte Herr Robespierre und Konſorten wären an unſerer Stelle und empfingen durch die Ausübung jener Rechte von Seiten der Schwarzen, den Lohn für ihre Abſichten, möchten dieſe nun gut oder übel ſein; erwiederte mit unerſchütterlicher Ruhe Herr Ballien. Siehe, Herr Neffe, fuhr er nach einer Weile fort; Du biſt noch ein junger Brauſekopf. Die Worte Freiheit, Gleichheit, Menſchenrechte tönen noch gar lieblich in Deinen Ohren, und ich kann es Dir auch nicht verdenken, ſie haben allerdings einen ſchönen Klang. Leider werden ſie aber

ſeltſam interpretirt. Unter Freiheit verſtehen viele Leute die Erlaubniß, Alles zu thun was ihnen gut dünkt, unter Gleichheit, die Ausgleichung der leeren Geldbeutel durch die vollen, und unter Ausübung der Menſchenrechte, das Recht die Beſitzer der letztern auf die Köpfe zu ſchlagen.

Ich will nicht läugnen, daß der abſcheulichſte Mißbrauch —

Wenigſtens zehnmal öfter als der Gebrauch eintritt! unterbrach der Oheim halsſtarrig den Neffen. Siehe, lieber Edmund, ich bin ein alter Mann, und als ſolcher bin ich der Meinung, daß jedes Ding auf dieſer Welt, ſo vortrefflich, ſo tadellos an ſich es auch immer ſein möge, weit über ſeinen Werth bezahlt werden kann, ja der letztere auf weniger als nichts reduzirt wird, ſobald die Sache zur Karrikatur verzerrt werden. — — Aber was iſt das? — Hörtet Ihr nicht ein Geräuſch.

Allerdings! erwiederte Edmund mit Aufmerkſamkeit. Ich hörte ein Geplätſcher im Waſſer. Vielleicht kämpfen die Kaimans um eine Beute.

Vielleicht hat auch ſonſt etwas ihre Aufmerkſamkeit erregt! ſprach Roſalie ſich erhebend. Ich will doch nachſehn.

Das Mädchen ging nach dem Eingange der Höhle, aber — mit Entſetzen taumelte es zurück. Wir ſind verlohren! rief es und ſank ohnmächtig nieder. —

Voll Schreck ſprang Edmund von ſeinem Sitze

auf, er wollte Roſalien zu Hülfe eilen, aber in dieſem Augenblicke erſchien ein rieſiger Neger im Eingange der Höhle. Wie ein Raſender eilte der Jüngling nach dem nahe liegenden Schwerdte, er wollte ſich auf den Eintretenden ſtürzen, aber ſchon fühlte er die mächtige Fauſt des Negers an ſeinem Nacken; mit weniger Mühe ward der Jüngling überwältigt und, obgleich er wiederholt ſich dem Arme des Gegners zu entwinden ſtrebte, ſo konnte ihm doch ſein Vorhaben um ſo weniger gelingen, als auf einige fremdtönende Worte, noch vier andere Neger, mit Lanzen bewaffnet, haſtig in die Felſenwohnung traten. Wenige Momente vergingen, und Edmund, Ballien, und die von ihrer Ohnmacht erwachende Roſalie waren gebunden, die Schwarzen nahmen ſie in die Mitte, und bald verließen ſie von ihren furchtbaren Feinden begleitet die Höhle. —

Sprach- und faſt beſinnungslos verfolgten die Unglücklichen ihren Weg; ſie waren faſt keines Wortes, kaum einer Thräne mächtig. Jeden Augenblick glaubten ſie ihren letzten, jeden freien Platz im Walde zum Platze ihrer Hinrichtung beſtimmt. Zu ihrem Erſtaunen führten ſie die Schwarzen, wiewohl ſchweigend, und die Unglücksgenoſſen mit feindlichen Blicken betrachtend, doch ohne jede Mißhandlung oder Beſchimpfung den nächſten Weg nach der Ebene hinab. Der Zug ging nun fortwährend durch eine Gegend, wo der Krieg aufs furchtbarſte gehauſt

hatte. Von allen den Planzerwohnungen, die ſonſt in ſo großer Anzahl die Ebene bedeckten, war nichts mehr übrig als ſchwarze Trümmerhaufen, aus denen hier und da ein halbeingeſtürzter Schornſtein emporragte, die herrlichſten Zitronenalleen waren umgehauen, ſie hatten zu Wachfeuern dienen müſſen. Endlich gelangte man in eine Gegend, die weniger verwüſtet war. Wie es ſchien hatten hier die Weißen, ſich nach der Kapſtadt zurückziehend, den fruchtloſen Kampf aufgegeben. Hier ſtand hin und wieder ein Haus, dort waren ſelbſt die Sklavenhütten nicht angezündet worden, endlich folgten ganz unverwüſtete, doch von keinem lebenden Weſen bewohnte Plantagen. — Die Reiſe hatte nun ſchon gegen fünf bis ſechs Stunden gedauert, und wollte noch immer kein Ende nehmen. Vallien hatte mehrmals ausruhen müſſen, was die Schwarzen murrend, doch ohne beſondere Widerrede geſtatteten, endlich bemerkte man eine Plantage in der Ferne, deren Umgebung belebt ſchien, und in deren Nähe große Feuer ihre Rauchſäulen gen Himmel ſendeten. Von allen Seiten ſah man Trupps bewaffneter Schwarzen ſich nähern oder entfernen, und als der Zug endlich um die Seite eines mäßigen Hügels bog, ſahen die Unglücksgefährten ein ſich weithin dehnendes Lager der Schwarzen vor ſich. — Man näherte ſich jetzt der Linie deſſelben und das Ganze bot einen zwar ſonderbaren, doch nicht unkriegeriſchen Anblick dar. In gewiſſen Intervallen

waren große blaue und rothe Fahnen aufgepflanzt, und um jede derſelben lagerte ein Trupp von ungefähr fünfhundert Mann in bunter Unordnung. Die Bekleidung der Truppe war unendlich verſchieden. Einige der Neger waren faſt gänzlich nackend, andere mit den ſonderbarſten Bedeckungen, zum Theil ſelbſt mit Frauenkleidern angethan. Eben ſo verſchiedenartig war die Bewaffung. Hier ſah man Lanzen, dort Flinten, Einer hatte ein roſtiges Schwerdt, ja Mancher nur eine mächtige Keule in der Hand. — Eben war der Zug unſerer Bekannten im Lager angekommen. Ein Schwarm von ſchwarzen Geſtalten ſammelte ſch um ſie mit wildem Gelächter. „Habt ihr ſie?“ rief der Eine. Die Blanken kommen ein wenig ſpät, aber dennoch zum Tanze zurecht!“ „Der General wird nicht viel Federleſens mit ihnen machen!“ meinte ein Zweiter. „Dort kommt der brave Chef der Avantgarde! ſchrie ein Dritter, auf einen Negeroffizier zeigend, der u f einem Schimmel quer über das Blachfeld geſprengt kam. „Wären die weißen Geſichter früher dem Obriſten Terrier rouge begegnet, er hätte ihnen vielleicht den Weg nach dem Hauptquartier erſpart.“

Noch lachte der dunkle Haufen über den Witz der drei Unholde, als der Negeroffizier in der Nähe der Gruppe ſein Pferd parirte. Er war ein ſchlanker junger Mann in blau und rother, mit Treſſen beſetzter Uniform; um das Haupt, welches von kei-

nem Huthe bedeckt war, trug er ein ſcharlachrothes Tuch, deſſen einer Zipfel, vom raſchen Ritte aufgelößt, einen Theil ſeines Geſichts bedeckte. Eben ſchlug er ihn zurück. Roſaliens Auge fiel auf den Fremden. Wer beſchreibt ihr Erſtaunen! es war Henri.

Auch Ballien und Edmund hatten ihn erkannt. Bittend ſtreckte der Erſtere die Hand gegen ihn aus, und eben wollte ihn Roſalie anreden, als Henri haſtig ſein Pferd herumwarf.

Sperrt die Weißen dort in die Sklavenhütte! rief er laut. Sie mögen die wenigen Stunden, die ſie noch zu leben haben, es ſich darin wohl ſein laſſen. —

Es lebe der tapfere Henri Terrier rouge! Tod den blanken Geſichtern! jubelte der dunkle Schwarm, indem er die Gefangenen nach einer niedrigen Rohrhütte trieb, und ſie mit Kolbenſtößen hineindrängte. Henri ſprengte ohne ſich umzuſehen den Hügel nach dem Herrnhauſe aufwärts. — — —

Die unglücklichen Flüchtlinge trafen hier noch mehrere Leidensgenoſſen. Es waren eine Anzahl weißer Militzen aus der Umgebung der Kapſtadt, welche an dem nämlichen Tage in einem Vorpoſtengefechte verwundet, in die Hände der Neger gefallen waren. Ihre Wunden waren nur oberflächlich verbunden worden, und die Gefangenen ſchienen überaus niedergeſchlagen. Daß ſie noch lebten hatten ſie, wie ſie ſagten, nur der Abweſenheit des Negergene-

rals Deſſalines zu danken; indeß wurde derſelbe jeden Augenblick von Port Margot zurück erwartet, und dieſer, verſicherten die Unglücklichen, habe noch nie einem Weißen, weß Alters und Geſchlechts er ſei, das Leben geſchenkt. Alles was von der weißen Bevölkerung bis jetzt in ſeine Hand gefallen, ſei ohne Verzug erſchoſſen worden, und es wäre nicht der geringſte Zweifel vorhanden, daß ſie Alle das gleiche Loos erwarte. Bei alledem, meinten die Gefangenen, wäre der Tod durch die Kugel noch der wünſchenswertheſte, da jene Martern, mit welchen die Unglücklichen, die den einzelnen Haufen in die Hände gefallen, hingerichtet werden, allen Glauben überſtiegen.

Die Lage in der die Unglücksgefährten ſich befanden, war furchtbar. Aus den Mittheilungen ihrer Genoſſen, überzeugten ſie ſich immer mehr von der anſcheinenden Unmöglichkeit einer Rettung. Nur auf wenigen Punkten an der Küſte, ſo wie in der Nähe der Kapſtadt, hielten ſich noch die Weißen, an ein Vordringen derſelben war jedoch nicht zu denken, da das Heer der Empörer das ihrige wohl zehnfach an Zahl überſtieg. Auch würde, dies ſagte den Unglücklichen ihre Ueberzeugung, ſelbſt der entſchiedenſte Erfolg der Waffen, nicht das Mindeſte an ihrer Lage haben ändern können, da nach der Meinung ihrer Mitgefangenen ſie Alle nur wenige Augenblicke noch zu leben hatten. Noch einmal auf Henri's Mithülfe

zu einer Flucht zu rechnen wäre eben so thörig gewesen. Sie sahen nur zu wohl ein, daß er durch ihre frühere Rettung, falls seine Mitwirkung dabei offenbar wurde, in den Augen der Neger zu kompromittirt erschien, als daß er, selbst wenn eine Möglichkeit zur Ausführung derselben sich zeigte, nicht alle Neigung dazu verloren haben sollte. Der Eindruck den Betrachtungen dieser Art, welche die Gefährten ohne Unterlaß anstellten, in ihren Gemüthern zurück lassen mußte, war natürlich eine gänzliche Hoffnungslosigkeit. Edmund und Rosalie fanden nur in dem Gedanken vereint zu sterben, noch einigen Trost, Vallien aber versank in die tiefste Traurigkeit.

Während des Laufes mehrerer Stunden, welche die Gefangenen ohne Speise und Trank, in einem Winkel der Hütte, auf der bloßen Erde sitzend, zugebracht, hatte sich fortwährend eine Menge Neugieriger eingefunden, welche die Gefangenen entweder mit einem dumm boshaften Lächeln anblickten, oder auch wohl laut verhöhnten. Nicht wenig erstaunten sie, als sie auch François sich durch den Haufen drängen sahen. Schon bei seinem Eintritt, war er ihnen durch ein überlautes Gelächter bemerklich geworden, und noch mehr fiel es ihnen auf, als er dieses auch bei ihrem Anblick fortsetzte.

Siehe da! rief er. Sind die Vögel, die zu Merne rouge so geschickt mitten durch die Flamme zu entfliehen wußten, doch endlich in die Hand des

Vogelſtellers gefallen? Ja, ja, wenn François früh Morgens in der Vallée du Diable Rauch aufſteigen ſah, und davon dem Obriſten Terrier rouge — ihr müßt ihn ja kennen, er nannte ſich ſonſt Henri, und hat den Namen von der Pflanzung wo er zuerſt Sklave geweſen, angenommen — irgend Meldung machte, da hieß es immer: es iſt nichts, François hat falſch geſehen! aber François ſieht nicht falſch, er wußte gar wohl daß der Leichtſinn, der Unverſtand der Weißen das Feuer angezündet hatten, und es ärgert ihn nur, daß man ihm nicht eher glaubte, bis das halbe Heer ſich davon überzeugte. Eben ſo wenig wird man ihm auch glauben wollen, daß Ihr von dem Aufſtande des ſchwarzen Volkes ſchon früher Nachricht bekommen, Euere Koſtbarkeiten aber vergraben habt, und entflohen ſeid, ehe das Feuer Eure Wohnung ergriff.

Du ſprichſt von Koſtbarkeiten, die wir vergraben hätten? ſagte Roſalie, noch mehr durch die bedeutungsvolle Miene des Negers, wie durch ſeine Worte betroffen.

Ich habe nichts vergraben, oder verſteckt! fiel Ballien ein. Alles das Meinige iſt ein Raub der Flamme geworden, ein Beutel mit Gold ausgenommen, den ich unter dem Kopfkiſſen meines Lagers, in —

Den Du in Deiner Wohnung vergaßeſt, und der natürlich ein Raub der Flammen war. I unter-

brach François den Sprechenden. Von dieſem Beutel iſt keine Rede und ihn meine ich nicht, aber Du täuſcheſt Dich, wenn Du meinſt: ich werde verſchweigen, daß ich Euch an jenem Abende, im Dunkeln, in den Citronenhain, der unweit des Hügels liegt, ſchleichen ſehen. Ihr ſchleptet einen ſchweren Koffer in Eurer Mitte, und da wir dieſen nicht aufgefunden haben, ſo habt ihr ihn verſteckt oder vergraben. Gewiß habt Ihr Euch auch damals ſchon fortgeſchlichen, und hätte Henri meinen Rath, zuerſt das Haus zu erbrechen, und dann erſt anzuzünden befolgt, ſo würde es ſich gleich gezeigt haben, daß das Neſt leer war.

François ſah hier im Kreiſe der ihn umgebenden Schwarzen umher, als ob er ſich von deren Beifall verſichern wollte, und als ſie ihm ſolchen durch beifälliges Grinſen zu erkennen gegeben, fuhr er in ſeiner Rede fort.

Verſchlimmert Euer Loos nicht erſt durch langes Läugnen! ſagte er. Geſteht dem Obergeneral, wenn Ihr vor ihn geführt werdet, daß Ihr einen Koffer mit Koſtbarkeiten vergraben habt, und er wird Gnade für Recht ergehen, und mild wie er iſt, vielleicht Euch blos erſchießen laſſen.

Wie wäre es möglich, ſprach Ballien, etwas zu geſtehen, das ſich ſpäter als eine Lüge —

Du biſt ſo unſinnig, als hartnäckig, alter Mann! unterbrach ihn der Neger rauh. Hat Dir die Furcht

alle Vernunft geraubt, so laß wenigstens die Andern reden, und schweige für Dein Theil. Jedenfalls wirst Du dann Dein Loos nicht noch härter machen, als es ohnehin schon ist. — Bedenkt wohl was Ihr thut! fuhr François zu den jungen Leuten gewendet fort. Schon wegen der List; mit der Ihr Euch durch die Flucht unsern Händen zu entziehen wußtet, würde Euch der Obergeneral einen martervollen Tod sterben lassen; um wie viel erbitterter würde er noch sein, wenn ihr ihm hartnäckig die Vergrabung der Kostbarkeiten verschweigen wolltet? Gesteht Ihr indeß und zeigt den Ort an, wo sie vergraben liegen, so wird er Euch freilich nicht begnadigen — wann hätte auch der tapfere Dessalines einem Weißen das Leben geschenkt? — aber er wird vielleicht seine Nachsicht mit Euch so weit treiben, daß Ihr die Art Eures Todes selbst auswählen könnt, eine Gnade, der auch der Pflanzer Flerieu zu Grande Anse theilhaftig worden.

Du meinst also, wenn wir sagten — hob Rosalie, den Neger scharf ins Gesicht blickend, an.

Ja wenn ihr bekennt, daß Ihr die Kostbarkeiten vergraben habt, und an Ort und Stelle sie richtig nachweisen wollt, so könnte wohl Euer Schicksal eine Milderung erleiden! fiel François dem Mädchen rasch ins Wort. — Uebrigens thut was Ihr wollt, denn ich gehe jetzt zu dem Obristen und zeige ihm an: daß ich gesehen wie Ihr den Koffer ins Versteck ge-

ſchleppt. Bleibt Ihr dann bei Eurem Läugnen, ſo erleidet Ihr den martervollſten Tod. —

Ein Pferdegetrappel erhob ſich jetzt, und François ſprang mit Blitzesſchnelle zum Zelte hinaus. Kurz darauf riefen die Wachen ins Gewehr. „Es lebe Deſſalines! der brave General Deſſalines lebe hoch!“ ertönte es von allen Seiten. Die Gefangenen glaubten die Stimme François am lauteſten aus dem Getümmel erſchallen zu hören. Ein ſtarker Reitertrupp ſprengte eben vorbei, und nach dem Herrenhauſe zu. —

Die Sonne war bereits im Untergehen, als eine Ordonnanz des Generals — ein magerer zerlumpter Neger — den Befehl brachte, die Gefangenen vor ihn zu führen. — Auf! auf! riefen die wachhabenden Schwarzen mit wildem Lachen. Seid munter und luſtig! Bald wird man Euch ſpazieren führen. — Die Neger betonten das Wort ſpazieren auf eine ſo eigene, mit ſo wilder Geſichtsverzerrung begleitete Weiſe, daß ein Schauer des Todes die Unglücklichen durchrieſelte; ſie ahnten, daß jener Ausdruck noch eine verborgene furchtbare Bedeutung in ſich trage.

Sämmtliche Gefangenen, welche die Negerhütte in ſich ſchloß, die verwundeten Milizen ſowohl wie unſere Bekannten, zogen nun unter Begleitung halbnackter, ſie wild umtobender Schwarzen, dem ehemaligen Herrenhauſe der Plantage zu. Nachdem man ſie einige Augenblicke vor der Thüre warten laſſen, führte

man ſie endlich in ein geräumiges Zimmer, den ehemaligen Speiſeſaal des Plantagenbeſitzers; er war faſt zur Hälfte mit einer Menge ſchwarzer Krieger angefüllt. Die Verſammlung, beſtehend aus den angeſehenſten Anführern des Sklavenheeres, bot einen ſo wilden als ſonderbaren, ſo furchtbaren als lächerlichen Anblick dar. Eine Menſchengruppe, die den Vordergrund des Saales einnahm, zeigte alle Hautfarben, vom hellſten Gelb des Mulatten, bis zum dunkelſten Schwarz des Negers vom Ufer des Nigers. Die faſt europäiſchen Geſichtszüge des Erſtern, kontraſtirten ſeltſam mit der gedrängten aber weichen, Schwermuth ausdrückenden Antlitzbildung des Schwarzen vom Senegal, und dieſe unterſchied ſich wieder auffallend von der häßlichen thieriſch wilden Geſichtsform des Bewohners der Zahnküſte. So verſchieden aber ihr Antlitz war, ſo verſchieden war auch die Art ihrer Bekleidung und Bewaffnung. Hier ſah man einen Mulatten, gekleidet als weſtindiſchen Incrovable in ſchneeweißem Jäckchen und eben ſolchen Pantalons, einen breiten Strohhuth auf dem Haupt, und einen mächtigen Huſarenſäbel an der Seite, dort trug ein breitmäuliger Schwarzer eine ſcharlachrothe mit vielen Treſſen beſetzte Uniform, mit welcher indeß die ſchmutzigen, nur bis an die Knie reichenden Unterkleider, und die bloßen Füße übel kontraſtirten; auf einer andern Seite ging ſchweigend und wohlgefällig ein magerer ſechs Fuß langer Neger auf und

ab, ſo oft er aber auch in den großen Wandſpiegel blickte, ſchien es ihm dennoch durchaus nicht aufzufallen, daß die Infanterieuniform, die er am vorigen Tage bei der Wegnahme von Port Margot einem Erſchlagenen vom Leibe gezogen und ſich angeeignet hatte, urſprünglich einem ein Drittheil kleinern, die Hälfte dickern Manne angepaßt worden war. Alle aber ſchrien in dem auf den Antillen gebräuchlichen Sklavenpatois, welches ſie mit den mannigfachſten, ſonderbarſten Geſtikulationen begleiteten, wild durch einander.

Bleibt hier ſtehen! ſprach jetzt der Anführer der Eskorte, welche die Gefangenen hergebracht, zu unſern Bekannten. Ihr Andern geht vorwärts; dort iſt der Obergeneral! —

Die Flüchtlinge von Morne rouge blieben von ihrer Bedeckung bewacht an der Saalthüre, ſo wie ſich aber der Kreis der Negeroffiziere öffnete, um die verwundeten Militzen durchzulaſſen, fielen ihre Augen auf eine zweite Menſchengruppe, in deren Mitte ein Mann von auffallendem Aeußern auf einem Lehnſtuhl ſaß.

Es war ein ſtämmiger Neger von häßlichem wildem Anſehn. Er war in eine blaue Uniform mit rothen Aufſchlägen gekleidet, Letztere aber auf allen Nähten mit handbreiten Treſſen verziert. Eine Schärpe von blau und rother Seide umſchlang ſeinen unförmlichen Körper, und ihre mit Gold verzierten Lacken, hingen bis auf die von Huſaren-

ſtiefeln bedeckten, ziemlich ſchiefen Beine herab. Die Gravität, die der Mann bei dem Vortritt der Milizen ſogleich annahm, die lächerliche Würde, mit der er einen ungeheuren mit blau und rothen Federn beſetzten Treſſenhuth auf das wollige Haupt ſtülpte, die Sorgfalt, mit der er die reichen goldenen Achſelbänder, die von beiden Schultern herabhingen, in das Knopfloch ſchlang, würden einen ungemein lächerlichen Anblick dargeboten haben, wenn nicht das Gräßliche ihrer Lage, in den Gemüthern der Gefangenen jede muntere Regung verſcheucht hätte.

Tretet näher, Ihr blanken Hunde! donnerte der Mann den unglücklichen Milizen entgegen, indem er mit dem ſchweren reich verzierten Säbel auf den Boden ſtampfte.

Kennſt Du den Gräßlichen, Edmund? ſtammelte Roſalie geiſterbleich. Ich glaube daß meine Sinne ſich verwirren, ſonſt meinte ich —

Du täuſcheſt Dich nicht! ſprach der Jüngling mit Entſetzen im Tone. Es iſt Jaques, Euer ehemaliger Sklave.

Dann ſind wir ohne Rettung verloren, wenn nicht Henri —

Eben ging dieſer, jedoch ohne einen Blick auf unſere Freunde zu werfen, an ihnen vorüber, und ſtellte ſich ohne ſichtbare Theilnahme an Allem was vorging, zur Seite des Seſſels ſeines Generals.

Ihr wurdet bei dem Sturme von Port Margot gefangen! rief jetzt Jaques, — den wir fortan Deſſalines nennen wollen, ein Name den er von ſeinem erſten Herrn, einem freigelaſſenen Neger, angenommen hatte. — Wißt Ihr welche Truppen Euch gefangen nahmen?

Ich weiß es nicht! ſagte einer der verwundeten Weißen. Soviel nur ſah ich, daß der Anführer derſelben ein Mulatte war.

Dann war es die Jägerkompagnie von Dondon! rief Deſſalines wild. Sie führt der Kapitain André. Hölle und Teufel! das iſt auch ſo ein Milchgeſicht, das kein Blut ſehen kann, und das noch die ganze Armee anſtecken würde. — He! General Chriſtoph! — ein großer Neger von athletiſchem Baue trat vor — Laß den Kapitain André in Ketten legen. Die Kanaille wußte, daß ich verbot Gefangene zu machen. — Oder höre! laß ihn lieber gleich erſchießen. — Ja ja! das wird das Beſte ſein! laß ihn erſchießen. —

Chriſtoph verbeugte ſich und verließ den Saal.

Ich ſage es noch einmal, und wiederhole es dann niemals wieder, rief Deſſalines; wer mir noch einen Weißen, der mit den Waffen gefangen ward, vor die Augen bringt, wird mit ihm zuſammen gebunden, und mit ihm zugleich von derſelben Kugel durchbohrt. — Jetzt aber ſchafft mir die weißen Geſichter fort. — Kapitain Marbot! führe ſie ſpazieren. — —

Ein furchtbar blickender Neger, der bei dem General eine Art Adjutantendienſt zu verrichten ſchien, winkte den Unglücklichen ihm zu folgen. Die Eskorte ſtieß die Armen mit Kolbenſtößen zur Thür hinaus; zwei Augenblicke darauf erſchallte ein heftiges Musketenfeuer, dieſem folgte ein dumpfes Wimmern; endlich krachten noch zwei oder drei Schüſſe, dann ward alles ſtill. — —

Laßt die Andern vortreten! rief jetzt der General.

Die Wache drängte unſere Bekannten vor.

Tête de Dieu! ſchrie Deſſalines, als er die Unglücklichen erkannte. Das iſt ja der alte Narr von Morne rouge, und die Zierpuppe, ſeine Tochter! ja wahrhaftig, und da iſt auch der Bräutigam des ſchmucken Aeffchens! — Nun Kinderchen, Ihr ſollt gut bedient werden das verſichere ich Euch. — Siehſt Du, Kolonel! ſprach er, ſich zu Henri wendend; ich ſagte Dir gleich an jenem Abende, daß Du nicht wohlgethan, das Haus anzuzünden, ehe Du die Bewohner erſchlagen hätteſt. Wärſt Du nicht ein ſo braver Soldat, und kennte ich nicht Deinen Haß gegen die Weißen, mir fielen ſonderbare Dinge ein — François hatte alſo heute Morgen, als das Kommando abging, dennoch Recht, wie er vermuthete, daß ſich Weiße in der Vallée du Diable verbergen hätten. Nun Ihr ſeid zwar ſpät zur Theilnahme an dem Tanze gekommen, aber zurecht kommt Ihr dennoch. —

Ich hoffe, sprach Vallien jetzt mit zitternder Stimme, daß Du eingedenk sein wirst, wie vieles Gute ich Dir erzeigte, wie ich Dich vorzog —

Freilich, Massa Jerome! rief Dessalines spöttisch lachend. Freilich bin ich dessen eingedenk. Ich erinnere mich noch ganz gut der Zeit, wo Du und der elende Baudoin, den ich mit dieser meiner Hand erwürgte, mich zum Spion bei meinen Unglücksgefährten herabwürdigen wolltet, wie ich um der Peitsche des Elenden zu entgehen bei Euch den Possenreißer spielte. O mir ist Alles noch gegenwärtig. —

Das Loos der Schwarzen zu Morne rouge war das mildeste auf der ganzen Insel! sagte Rosalie mit zitternder Stimme. Ist Baudoin manchmal hart gewesen, so war er es doch gegen den Willen meines Vaters, und darum —

Meinst Du, Jüngferchen, ich sollte ihn laufen lassen! unterbrach Dessalines mit furchtbaren Lachen das Mädchen. Nein! nein! Gleiches mit Gleichem! Milde gegen Milde! Ich habe lange Zeit beim Mittagsmahle hinter dem Stuhle Deines Vaters gestanden; könnte er nicht ein paar Jahre hinter dem meinigen stehen! — Der junge Mensch da, wunderte sich einst über die Kraft, mit der der schwarze Mann das Rad der Zuckermühle drehte; ich habe Lust ihn vor eine Kanone spannen zu lassen, um jetzt die seinige zu versuchen. — Und Du, solltest Du etwa bei dieser Gelegenheit um den Bräutigam

kommen, siehe da den Kapitain Lepelletier — er zeigte auf einen scheußlichen Neger mit einer vollkommenen Affenphisiognomie, die durch thierisches Lächeln noch gräßlicher wurde — ich wette darauf, er ließe sich erbitten dessen Stelle zu vertreten. —

Ein schallendes Gelächter durchtönte den furchtbaren Kreis, der die Gefangenen einschloß. Dessalines blickte selbstgenügsam nach allen Seiten; er schien sich über den Beifall, der seinem Witze zu Theil wurde, ungemein zu freuen, und wirklich als man die Bewunderung desselben auf allen Gesichtern, nur Henri, auf seinen Säbel gelehnt, sah still und summ vor sich hin.

Es entstand jetzt eine Pause von wenigen Augenblicken, endlich trat Edmund festen Trittes vor Dessalines, indem er den Schwarzen so scharf ins Auge faßte daß dieser unwillkührlich sich erhob.

General! hob der Jüngling mit unerschrockenem Tone an. Sie sind oft Zeuge gewesen wie, und in welcher Art ich mich über den Kampf der Grundsätze hinsichts der Befreiung der Neger ausgesprochen. Der Kampf mit Worten, wie solcher in Paris und in der Kapstadt geführt ward, ist jetzt zur That geworden, und die Vorsehung scheint in ihrem weisen Rathe beschlossen zu haben, daß der Unterdrückte als Sieger aus ihm hervorgehe. An Ihnen ist es jetzt zu zeigen, daß Ihr Volk der Freiheit werth ist. Muß der Kampf bis zur Vernichtung

geführt werden, muß der Unſchuldige die Sünden büßen, die auf dieſem Boden ſeit Jahrhunderten gegen andere Unſchuldige begangen wurden, nun wohl ſo tödten Sie uns, aber beſudeln Sie Ihre Sache nicht durch Gräuel, die ſie in den Augen der Freunde der Menſchenrechte verächtlich machen müßte. — —

Waren es die Ausdrücke der Achtung, die in der Rede des jungen Mannes lagen, und die Deſſalines zum erſtenmale aus dem Munde eines Weißen vernahm, oder erinnerte er ſich an die Theilnahme, die Edmund ſtets der Sache der Schwarzen bewieſen hatte, auf einmal verſchwand der bisherige Hohn in der Miene der Schwarzen. Deſſalines ſchien einen Moment zu überlegen, und der Ausdruck ſeiner Züge milder zu werden, doch bald zeigte ſich, wenn auch nicht Spott, doch der vorige Widerwille in denſelben.

Ich kann Euch nicht begnadigen! ſagte er nach einer Pauſe. Ich habe einen heiligen Eid geleiſtet, daß kein Weißer, und wäre er mein Bruder, lebendig aus meinen Händen kommen ſoll! Indeß ſollt Ihr nicht lange leiden. — Major Giraud! Führt die Weißen hinaus! Laßt die doppelte Mannſchaft vortreten und die Gefangenen niederſchießen. Ihr bürgt mir dafür, daß genau gezielt wird! —

Ich habe immer behauptet die Weißen ſind Schufte! rief eine Stimme im Hintergrunde des Saals, und François drängte ſich in den Kreis. Ich bitte Dich, Obergeneral, ſetzte er hinzu, laß die

Hinrichtung aufſchieben, bis die Gefangenen entdecken, wohin ſie ihre Schätze verborgen haben; denn daß dies geſchehen iſt, darauf will ich leben und ſterben.

Ihr habt Koſtbarkeiten verſteckt? fragte Deſſalines, indem er mit einem Winke der Hand den Gefangenen zu bleiben gebot.

Es iſt nicht das Mindeſte verborgen worden! erwiederte Ballien.

Schweig alter Narr! rief François; ich habe es mit dieſen meinen Augen geſehen, wie Ihr einen ſchweren Koffer in den Citronenhain ſchlepptet. — Wir haben das ganze Wäldchen durchſucht, General, aber die Schelme müſſen ihn vergraben haben; wir fanden nichts. Hier der Chriſt — er zeigte auf Henri — wird bekennen müſſen, daß ich ihm gleich des folgenden Tages davon erzählt.

Und warum haſt Du mir keine Anzeige gemacht Kolonel? fuhr Deſſalines zu Henri gewendet auf.

Ich habe nicht daran geglaubt! verſetzte Henri ruhig.

Du hätteſt dennoch die Sache unterſuchen müſſen! rief der Vorige mit rauhem Tone.

Das kann ja immer noch geſchehen, wenn ſonſt etwas vorhanden iſt! erwiederte Jener kalt.

Und es wird auch geſchehen und Du ſollſt mir dafür haften! rief Deſſalines wild. Du wirſt an Ort und Stelle Nachſuchungen halten.

Soll ich die ganze Citronenpflanzung umgraben laſſen? erwiederte Henri verdrüßlich. Weiß François wo die Weißen ihre Koſtbarkeiten verſteckten, ei ſo kann er ſie auch heraushelen.

Den Ort weiß ich freilich nicht! erwiederte François unerſchütterlich; aber hätte ich nur die Blanken zu Morne rouge, ſie ſollten mir ihn ſchon angeben müſſen.

Ihr geſteht alſo ein, ſagte Henri ſich raſch zu Roſalien wendend, daß ihr Koſtbarkeiten vergraben habt? — — Geſtehe, Mädchen, geſtehe! ſetzte er hinzu indem er als dieſe zauderte, ſie am Arme faßte und ihn mit Heftigkeit drückte.

Ja, wir haben einen Koffer mit Koſtbarkeiten vergraben! ſtammelte das Mädchen faſt bewuſtlos. Edmund ſah Roſalien fragend, Ballien mit Erſtaunen an.

Seht Ihr! rief François triumphirend. O ich wußte es wohl.

Und Du willſt mir den Ort zeigen, wo er verſteckt iſt? frug Henri weiter. Nicht wahr Du willſt es?

Ich will! erwiederte das Mädchen, ſcharf in des Schwarzen ängſtliches Auge blickend. Mein Vater aber und Edmund muß mich begleiten; ich könnte am Ende den Ort nicht aufzufinden wiſſen.

Wohlan! rief Henri. So erlaube mir, General, daß ich meine Nachläßigkeit wieder gut mache, und mich mit den Gefangenen an Ort und Stelle

begebe. Ich hafte Dir dann mit meinem Kopfe für die Auffindung des Schatzes.

Nun wohl! erwiederte Deſſalines. Ich genehmige den Vorſchlag. Laß die Weißen nach Morne rouge bringen, und Dir dort die vergrabenen Koſtbarkeiten überliefern. Gefchieht dies ehrlich und aufrichtig, dann — hier ſagte er Henri einige leiſe Worte ins Ohr, die dieſer mit einem beifälligen Kopfnicken erwiederte —

Habt Ihr mich aber hintergangen, rief er mit einem Blicke auf die Gefangenen, in dem die ganze Wildheit ſeines Charakters ſichtbar wurde, denkt Ihr Euer elendes Leben durch falſche Angaben zu friſten, findet ſich das Verſteckte nicht auf, dann ſollt Ihr Deſſalines kennen lernen! Lebendig laſſe ich Euch in einen Keſſel geſchmolzenen Zuckers werfen! — Jetzt geht!

Die furchtbar verzerrten Züge mit der der Neger dieſe Worte ausſprach, bekundeten hinreichend, daß er wohl im Stande ſei, ſeine Drohung wahr zu machen und eben wollte Vallien entſetzt einige Vorſtellungen wagen, als Henri ihn haſtig unterbrach.

Kein Wort mehr alter Mann! rief er mit ſtarker Stimme. An Ort und Stelle, wirſt Du reden. Noch eins, General! ſprach er zu Deſſalines gewendet. Erlaube mir, daß François mich begleite. Er behauptet geſehen zu haben, wie die Weißen ihre Koſtbarkeiten in das Verſteck ſchleppten, und er mag nun

auch Theil an der Mühe nehmen, ſie wider heraus zu holen.

Ja, erlaube es, mein General! fiel François mit dreiſtem Tone ein. François will beweiſen, daß er ein paar gute Augen im Kopfe habe, und wenn er dann, woran gar kein Zweifel iſt, den Schatz herausfindet —

So ſoll er die nächſte offene Lieutenantsſtelle haben! ſchloß Deſſalines mit grimmigem Lächeln. Geld oder Geldeswerth iſt es, was wir jetzt zum Kriegführen brauchen. — Doch fort jetzt! Schafft mir die fatalen weißen Geſichter aus den Augen. —

Die Gefangenen wurden jetzt in die leere Sclavenhütte zurück geführt. Ihr Erſtaunen dieſe noch einmal lebendig zu betreten, wurde von dem der ſie bewachenden Schwarzen noch übertroffen. Es war das erſtemal, daß einige Weißen die Nähe des General Deſſalines lebend verließen, und die Neger, anſtatt wie früher die Unglücklichen zu verhöhnen, theilten mit ihnen einige Maniockuchen; ſie ſchienen ſie für Weſen zu halten, die unter dem Schutz einer höheren Macht ſtünden. So ging der Reſt des Tages vorüber. Eben wollten die Aermſten ſich auf den bloßen Boden niederlegen, als ein Waffengeräuſch ſo wie das Getrappel einiger Pferde, vor der Hütte hörbar wurde.

Steht auf! ſteht auf! rief der Anführer der

wachhabenden Schwarzen. Der Oberſt Terrier rouge iſt draußen! Ihr werdet weiter transportirt! —

Unſere Bekannten traten aus der Hütte. Beim Schein des Mondes erblickten ſie Henri zu Pferde, und vier bewaffnete, ſo wie mit Hacke und Spaten verſehene Neger.

Nehmt den Weißen die Feſſeln ab! rief er mit rauhem Tone; ſie möchten ſie am Gehen hindern. Tritt aber Einer aus dem Wege, ſo ſchießt ihn nieder. — Nun vorwärts! —

Der Marſch ging nun in das Dunkel der Nacht hinaus; doch ward dieſe ſowohl vom Monde, wie von den vielen Lagerfeuern ſattſam erhellt, um jeden Gegenſtand genau zu erkennen. Die Gefangenen überzeugten ſich bald, daß die vier ihnen zur Bewachung gegebenen Neger, ihrer Hauptfarbe und Geſichtsbildung nach zu dem Stamme, deſſen Häuptling Henri gewesen war, gehörten. Ueberall wurden ſie von den Lagerwachen, ſo wie von den Außenpoſten angerufen, und über eine Stunde waren ſie auf dem Wege der nach Morne rouge führte, fortgegangen, als ſie auf einmal den betretenen Pfad verließen, und querfeldein eine faſt ganz entgegen geſetzte Richtung nahmen. Henri ſchien jetzt außerordentlich thätig oder beſorgt. Er ſprengte häufig mehrere hundert Schritt voraus, und kam dann mit derſelben Haſt wieder zurück, ſtets darauf mit ängſtlicher Stimme zur Eile mahnend. Endlich erreich-

ten ſie einen dichten Wald, und Henri ſchien nun ruhiger zu werden; er gebot ſogar, langſamer den Weg fortzuſetzen. Alle Fragen der Unglücksgefährten: wohin er ſie zu führen gedenke? beantwortete Henri nur mit einem Winke der Hand, der ſie zur Ruhe verwies, und erſt als Roſalie heftiger in ihn drang, erwiederte er mit Haſt: daß ihr Weg zur Freiheit oder zum Tode führe. — —

Immer langſamer ward der Marſch in dem finſtern Walde fortgeſetzt, als die Gefährten auf einmal bemerkten, daß eine dunkle Geſtalt vor ihnen aus dem Dickig ſchlüpfe und raſch auf Henri zueile.

Haſt Du? rief Letzterer ihr entgegen.

Ich habe! antwortete ſie.

Und das Schiff? frug Henri ängſtlich.

Es liegt vor Anker! antwortete der Fremde, in dem mit Erſtaunen Roſalie und Edmund jetzt den Neger Franceis erkannten.

Nun vorwärts! rief Henri mit Haſt ſich zu den Gefangenen wendend. Noch eine Viertelſtunde, und Ihr ſeid in Freiheit!

Obwohl die Gefangenen die Möglichkeit einer Rettung noch nicht zu faſſen im Stande waren, ſo wirkte doch Henri's Zauberwort auf ſie wie eine Stimme aus der Höhe. Mit aller Anſtrengung ihrer Kräfte eilte ſie vorwärts, und wer beſchreibt ihre Entzückung, als nach wenig Minuten das Brauſen des Meeres deutlich in ihre Ohren tönte! —

Noch eine Viertelſtunde verfolgten ſie ihren faſt beflügelten Lauf — da auf einmal öffnete ſich der Wald, die unendliche Waſſerfläche dehnte ſich vor ihnen aus, ein Schiff lag einige Kabeltaulängen vom Ufer vor Anker, und eben landete ein Boot.

Henri ſprang vom Pferde, und rief ſeinen Negern einige Worte in einer unbekannten Sprache zu; ſie eilten zu dem Boote und hoben eine Kiſte aus demſelben.

Als die Wohnung von Morne rouge angezündet wurde, ſprach Henri ſich zu Vallien wendend, da dachte ich, für den Fall Deiner Befreiung, Dir Deine werthvollſten Sachen zu erhalten. Alles was wir an Geld oder Koſtbarkeiten vorfanden, ließ ich in dieſen Kaſten werfen. Jetzt freilich, muß er der Preis Eurer Rettung ſein; er muß der Habſucht Deſſalines zum Opfer gebracht werden, und für den angeblich vergrabenen Koffer gelten. — Dieſer Beutel mit Gold, den ich Euch für den Fall, daß Eile die Rettung des Ganzen unmöglich machte, nach Eurer Felſenwohnung ſendete und der bei Eurer Gefangennehmung zurück blieb, hat François, ſobald Ihr die Wohnung des Generals verließet dort aufgeſucht, und iſt — kaum hatte ich es gehofft — noch glücklich vor Eurer Abfahrt damit angelangt. Da! nehmt Euer Eigenthum zurück, und reiſet glücklich! —

Henri! rief Edmund indem er den Neger in ſeine Arme ſchloß. Du giebſt uns das Leben, doch Du wirſt in Gefahr —

Sei ruhig! erwiederte Henri. Die Männer meines Stammes verrathen ihren Häuptling nicht, und für Deſſalines ſeid ihr todt. Er befahl mir, ſobald Ihr die Koſtbarkeiten ausgeliefert hättet, Euch tödten, und in die Grube, die dieſe geborgen hatten, werfen zu laſſen. — Doch eilt jetzt! ein unvorhergeſehener Zufall — —

Wie ſollen wir Dir danken edler Retter? rief Vallien ſchluchzend, und indem er den Neger in die Arme ſchloß. Ich bin zu Morne rouge wohl manchmal hart gegen Dich geweſen — —

Beruhige Dich Maſſa! erwiederte Henri ſich aus den Armen ſeines ehemaligen Herrn loswindend. Du warſt immer ein gütiger Herr. Willſt Du mir aber eine Bitte gewähren ſo laß mich in Deiner Gegenwart, doch geheim, zwei Worte mit Deiner Tochter reden.

Roſalie trat mit dem Schwarzen wenige Schritte abſeits.

Wir werden uns nie mehr wiederſehen, hob Henri mit ernſtem doch ſchmerzlichem Tone an, darum Mädchen erlaube mir daß ich Dir die Gefühle entdecke, die mein Herz erfüllen, und die, wenn ich ſie länger verſchloſſen halten müßte, dieſes brechen würden. — Mit dem heißen Gefühle unverſöhnlichen Haſſes gegen die Weißen, die mich in Feſſeln ge-

ſchlagen, die edle Amina ermordet hatten, betrat ich Morne rouge. Ich fand hier die Pläne zu einer Empörung der Sklaven bereits vor, Jaques entdeckte mir das Geheimniß, freudig ging ich darauf ein, — und machte es zur Bedingung: daß es mir geſtattet ſein ſolle, alle Weißen zu Morne rouge mit eigener Hand zu ermorden. Das graue Haar Deines Vaters veränderte nicht meinen Vorſatz — trug der meinige nicht auch graue Locken, und war er nicht in einem Kampfe gefallen, den die elenden Sklavenhändler angezettelt hatten? — daß Dein Verlobter gütig gegen mein Volk geſinnt war rührte mich nicht — denn auch die weißen Teufel die uns in Feſſeln ſchlugen, hatten früher gütige Geſinnungen geheuchelt — Baudoin zu erſchlagen, dazu hatte ich ſchon mehrmals die Art erhoben, und der Gedanke, daß es unzeitig wäre, ließ meinen Arm wieder ſinken; ich lebte nur der Rache. — — Bis dahin hatte ich Dich noch nicht geſehen. Ich ſah Dich — und hin war mein Vorſatz! — Welcher Sturm von Gefühlen mein Herz bewegte — erlaſſe mir es dies auszuſprechen. Haß, Liebe, Durſt nach Rache, der tiefſte Seelenſchmerz, Alles dieſes erfüllte abwechſelnd mir die Bruſt, ſo viel aber ward mir klar: daß mir es nicht möglich ſei, die Art gegen das theure Haupt, das Meſſer gegen das edle Herz zu richten, und was Henri nicht thun könne, — dies ſchwur ich bei den Göttern meines

Landes — das ſolle auch kein Anderer wagen. Jetzt dachte ich zuerſt auf Eure Rettung. Glaube deshalb nicht, theures Mädchen, daß ein reines, ſchuldloſes Gefühl es war, was mich zu Eurer Rettung trieb; o nein! Dein Vater, Dein Verlobter, ſollten nach Europa, in das Land der Weißen geſendet werden, Du aber ſollteſt der Preis ihrer Rettung ſein, ich wollte Dich als mein Weib zurück behalten. — Oft in lang durchwachten Nächten, grübelte ich über dieſen Plänen, da aber war es mir immer, als ob Amina aus der Tiefe der Waſſer ſich erhöbe, als ob ſie vor mir ſtünde, und zürnend die triefenden Locken ſchüttelte. Dies brachte mich zur Beſinnung. Ich ſagte mir: wie Du geriſſen aus den Armen Deines Vaters, Deines Verlobten, geſchleudert mitten unter ein fremdes Volk von anderer Farbe und anderen Sitten, traurig dahin welken, wie Du ſterbend mich als Deinen Mörder anklagen würdeſt, und beſchloß, Dich ziehen zu laſſen. Glaube indeß nicht, daß meine Seele jene Ruhe erfüllt, die ſonſt gewöhnlich die Ausübung einer guten That begleitet. Mein Herz iſt troſtlos und leer. Ich habe dem Andenken des Weibes, das ich liebte, der Treue gebrochen, und dennoch mir keinen Erſatz gewonnen, ich habe den Schwur der Rache verletzt, und dennoch hat mich der Trieb zum Guten nicht dabei geleitet. —

Hemi bedeckte mit beiden Händen ſich das Ge-

ſicht. Roſalie wollte ſprechen, ſie ergriff ſeine Hand. Plötzlich umfaßte er das Mädchen, riß es an ſich, und drückte einen Kuß auf Roſaliens Stirn; dann eilte er zu ſeinem Pferde, ſchwang ſich hinauf und ſprengte wie ein Raſender in den Wald. — —

Langſamer folgten die Schwarzen unter François Begleitung, dem Ballien nur mit Mühe einige Goldſtücke aufdringen konnte, ihrem Anführer nach. — Unſere Bekannten beſtiegen nun die Barke, und bald befanden ſie ſich am Bord eines engliſchen Kauffahrers, der mit Anbruch des Tages die Anker lichtete, und den Kours nach Havanna ſteuerte. Dort vereinigte der Segen der Kirche die Verlobten. In wenigen Monden befanden ſie ſich in Frankreich.

Von Henri konnten unſere Bekannten, trotz aller angewandten Mühe, niemals beſtimmte Nachrichten erhalten. Erſt als der zum Kaiſer ernannte Deſſalines in einer Empörung umgekommen war, und General Chriſtoph den Thron von Hayti beſtiegen hatte, laſen ſie in dem Almanac royal, daß der Negerkönig den General Henri Terrier rouge zum Grafen von Grande Anſe, und Gouverneur der Kapſtadt ernannt habe.

C. v. Wachsmann.

Gedichte

von

Hoffmann von Fallersleben.

Von den vier Temperamentis.

Ich bin ein Melancholicus,
Bin immer ernſt und voll Verdruß;
Die Welt dünkt mich ein wüſtes Haus
Voll Sorg und Noth und Gram und Graus;
Hab weder Luſt an Tanz noch Spiel,
Des Zechens acht ich auch nit viel;
Ich eſſe nur, ich trinke nur,
Weils haben will menſchlich Natur.

Drauf werd ich ein Sanguineus
Der alles, alles lieben muß;

Die roſinfarben Wängelein,
Die ehr ich mehr denn Gold und Wein.
Ich pfeif und hüpf, ich ſing und tanz;
Ich ſeh, daß ich behalt die Schanz;
Ich mach allzeit ein froh Geſicht
Und zaudre bei dem Trunke nicht.

Dann werd ich ein Cholericus,
Daß jeder drob erſchrecken muß:
Ich tob ich lärm, ich fluch ohn End
Potz tauſendhimmelſapperment!
Hab einen friſchen freien Muth,
Biet an mein Gut und junges Blut,
Will ziehn weit über Land und Meer,
Wenns gilt für deutſches Volk und Ehr.

Doch endlich ein Flegmaticus,
Hab einen ſtillen Animus;
Ich frage wenig hin und her,
Ob man mir bringet neue Mähr,
Was hie und dort geſchehen ſei
Im deutſchen Reich und in Türkei,
Ob man mich liebt, ob man mich haßt,
Hans Hache ſchimpft, Poet, Phantaſt.

Das alles macht der Wein aus mir,
Trink ich der Flaſchen zwei, drei, vier,
Eins macht zum Melancholicus,

Bei zwein wirſt du Sanguineus,
Cholericus kannſt du bei drein,
Flegmaticus bei vier nur ſein.
Ein jeder hat nun hier die Wahl!
Ich trink ſie alle vier zumal.

Frühlings-Lied.

Wie ſie ihr Haupt erheben,
Schneeglöckchen hier und da!
Iſt bald auch meinem Leben
Der Frühling wieder nah?

Wie hell die Lüft' erklingen
Von Lerchen-Luftgetön!
Wird bald mein Herz auch ſingen:
Wie iſt die Welt ſo ſchön?

O Wintertraum von Roſen,
Von Veil und Immergrün,
Wirſt du dem Hoffnungsloſen
Hienieden noch erblühn?

Heugabel und Besenstiel.

Heugabel und Besenstiel,
Die wollten sich vermählen,
Da gab's im ganzen Land gar viel
Und mancherlei zu erzählen.

Was ist das für ein Paar!
Wie die zusammen passen!
Er ist zu Haus das ganze Jahr,
Sie draußen auf Wegen und Gassen!

Er denkt an Stub' und Flur,
Und sie an Ochsen und Pferde;
Sie strebet nach dem Hohen nur,
Und er bleibt auf der Erde!

Bei Frühlingssonnenschein
Will sie ihr Amt nur führen;
Er aber muß Jahr aus Jahr ein,
Er muß sich immer rühren! —

Doch als die Trauung war,
Da wurden die Mäuler stille;
Heugabel und Besenstiel blieb ein Paar,
I nun, es war ihr Wille.

Heißa! das ganze Land
Zur Hochzeit war geladen,
Verwandt, bekannt und unbekannt,
Die krummen, die ſchiefen, die graden.

Da tanzten munter und friſch
Die Schemel, die Hütſchen, die Bänke,
Die Kannen, die Mulden, die Stühl' und die Tiſch'
Und Kiſten und Kaſten und Schränke.

Heißa! nun wurden ſie
Poetiſch über die Maßen,
Daß ſie vor lauter Poeſie
Stand, Rang und Würde vergaßen:

Die Liebe macht uns gleich,
Frau Beſenſtiel, Herr Gabel!
Der Will' iſt unſer Himmelreich —
Und das iſt keine Fabel.

Trinklied.

Die Frösch' und die Unken
Und andre Hallunken,
Die können nur zechen
Mit röchelnden Rachen,
Sie schlürfen aus Bächen,
Aus Pfützen und Lachen,
Aus Gruben und Klüften,
Aus Weihern und Teichen,
Aus Gräben und Grüften
Und manchem dergleichen,
Und plärren im Chor
Auf Modder und Moor
Nur Schnickschnack, Schnackschnack,
Und Unkunk, Quackquack.

Wir sitzen so sinnig,
Treuherzig und minnig,
Wir frohen Gesellen,
Wir machen es besser,
Denn unsere Quellen
Sind Flaschen und Fässer;
Wir lassen sie fließen
Bei Lachen und Scherzen,
Bis sie sich ergießen
In unsere Herzen;

Draus tönt dann der Wein
Gar lieblich und fein
Nur Liedes-Singſang
Und Liedes-Klingklang.

Von der rothen Roſe.

Wann ich unter friſchem Moſe
Träumen muß im Grab' allein,
O ſo laßt die rothe Roſe
Meines Traums Geſellin ſein!

Ach! ich durft's ihr nicht verkünden,
Daß ich warb um ihre Huld —
Doch der Tod macht frei von Sünden
Und die Erde tilgt die Schuld.

Darum laßt die rothe Roſe
Meines Traums Geſellin ſein,
Wann ich unter friſchem Moſe
Träumen muß im Grab allein.

Tonkünstler ABC.

Allegro kann geſchwinde gehn,
Allegri ſchrieb neunſtimmig ſchön.

Bach that noch auf das Blech Verzicht
Beethoven, den verſtehn ſie nicht.

Clar'netten giebts A B und C
Cantoren thut der Magen weh!

Der Discantiſt muß treffen gut,
Der Dreiklang konſoniren thut.

Encora! iſt willkommnes Wort,
Euterpe iſt der Tonkunſt Hort.

Den Fugenbau lernt Mancher nie;
Faſch ſchuf die Singakademie.

Genie verleiht der liebe Gott,
Herr Gelinek wird ſchon zum Spott.

Aus C die Hörner blaſen bloß,
Neben Händel auch iſt Haydn groß.

Kein Isouard ſchreibt Iphigenie'n
Jomelli will heut nicht mehr ziehn.

Kalkbrenner ſpielt Klavier gar fein,
Zwei Keſſelpauken müſſen ſein.

Die Laut' Verliebten Freude ſchafft,
Löw' iſt zuweilen launenhaft.

Die Melodie den Mozart ziert
Im Mittelſatz wird modulirt.

Der Noten ſchreibt man heut zu viel,
Die None ſtrebt nach einem Ziel.

Oboenton iſt hell und nett,
Die Oper lebt noch vom Ballett.

Poſaunen ſind heut immer wach,
Den Paganini ahmt man nach.

Veraltet ſind Quartets von Quanz,
Die falſchen Quinten meide ganz.

Gar mancher Zopf Roſſini'n ſchilt,
Rellſtab iſt ſtreng und Rochlitz mild.

Die Septime führt ſchön zum Schluß,
Spontini'n iſt der Lärm Genuß.

Tenor das Gis erreichen ſoll,
Ein Trauermarſch geht ſtets aus Moll.

Urtheile ſind gar oft ſo ſo,
Der Türke bläſt unisono.

Viotti kennt die Violin,
Vocalmuſik ſah Welſchland blühn.

Wein, Weiber lieben Sänger ſehr,
Der Weber war Romantiker.

Das X klingt ganz als ob man nie'ſt,
Vom Ypſ'lon nichts zu ſagen iſt.

Die Zinken man heut nicht mehr bläſt,
Der Zelter war ein Maurer gewe'ſt.

August Kahlert.

Lied der fahrenden Schüler.

Weit über Ström' und Lande
Weit über Buſch und Au',
Zum fernen Bergesrande
Zieht ſich das Himmelsblau.
Des Lenzes ſüße Gaben
Begrüßt die Lerche held,
Der thät ſich ſelbſt begraben,
Wer jetzt nicht ſingen wollt.
Juchheiſaſa! der Lenz iſt da!
Juchheiſaſa! die Luſt iſt nah!
Die Bruſt iſt frei,
Juchhei!

Nun grüß dich Gott, du lieber
Du theurer Sonnenglanz
Du rufſt das Herz hinüber
Zum fernen Bergeskranz.
Nun grüß dich Gott, du milde,
Du ſüße Himmelsluft.
Dich ſchönes Weltgebilde
Voll lauter Klang und Duft.
Juchheiſaſa! u. ſ. w.

Willkommen, ſchmucke Kleine,
Mit ſchwarzem Augenpaar,
Reich uns von deinem Weine
Den allerbeſten dar!
Es lebe hoch das Wandern
Der Lenz, der Jugendſinn!
Nun dir der Becher Andern,
Du ſchöne Kellnerin.
Juchheiſaſa! u. ſ. w.

Ob's auch an deiner Seite
Den Knaben wohlgefällt,
Sie müſſen in die weite
Geſchmückte Frühlingswelt.
Viel Luſt iſt ja gegeben,
So weit man ſchauen mag;
So ſei uns denn das Leben
Ein ew'ger Maientag!
Juchheiſaſa! u. ſ. w.

Die Asenburg.

Nach einer Sage bearbeitet von Julius Krebs.

Auf der Thurmzinne der ur-alten Asenburg*) auf dem Zobtenberge ſtand Gräfin Maria Wlaſt, eine ruſſiſche Prinzeſſin, und ſchaute mit zufriedenen Blicken in den verglühenden Weſten, auf die Jugend der Städte und Dörfer, auf das waldige Bergland Schleſiens, das noch wenig von ſeinem Urgepräge verloren, und noch viel zu hoffen hatte von der lichtenden Art, vom Segen des Pflugs.

Das herüberleuchtende Abendroth goß einen verklärenden Roſenſchimmer über der Gräfinn holdſeliges Geſicht; ihr weißes zartes Gewand flatterte muthwillig in der ſcharfen Nachtluft, ſo daß ſie wie

---

*) Asciburgium. — Wahrſcheinlich in einem der erſten Jahrhunderte nach Chriſto von den Lugiern erbaut.

ein lichter Engel anzuſchauen war, der jeden Augenblick der Erde entſchweben wolle. — Wenig hatte die Zeit von den Reizen des ſchönen Weibes verwiſcht, gleich als ſcheue ſie ſich, die zerſtörende Hand an dies herrliche Gebild zu legen, das zu ſeines Gottes Ehre hier auf dem Zobtenberge, dem Himmel näher, eben ſo hoch über dem niederen Getreibe des Lebens ſtand, wie es alle Frauen des Landes überſtrahlte. Und ſo war Maria, obſchon dreißig Frühlinge ihr Auge grüßte, obſchon eine mannbare Tochter ſie Mutter nannte, immer noch von ſüß lächelnden Liebesgöttern umringt, ein heiß begehrenswerthes Weib für forſchende Männerblicke.

Wol wußte das Graf Peter, ihr Gemahl; und wenn er dem frommen einfachen Sinn Maria's zufolge ſie eigentlich auch ungern in der Waldeseinſamkeit des Zobtens ließ, während ſein Amt als Landeshauptmann ihn an das herzogliche Hoflager zu Breslau feſſelte, ſo freuete er ſich doch wol heimlich, daß ſeines Lebens Blume ſo unentweiht von frechen Blicken nur für ihn blühete, und eilte, ſo oft er konnte, wie zum Allerheiligen ſeines Herzens auf die Aſenburg, um in Maria's reiner Nähe ſeine heißen Sinne abzukühlen, oder ſie vielmehr mit einer edleren Flamme zu erfüllen.

Doch mochte bei Breslaus fürſtlicher Pracht der ſchönen Frau vielleicht die Liſt des räuberiſchen Fuchſes drohen, mochte eine bunte Schlange ſie bethören

können, hier im Hochwalde klammerte ſich nichts deſto weniger niedres ekles Gewürm an die Ferſe ihrer Unſchuld, und ſie ſelbſt hatte die Natter im warmen Buſen erzogen, die ſie nun zu verletzen lauerte.

Was träumt Ihr, meine fürſtliche Frau? fragte der neben ihr ſtehende Abt Oger, während ſein tückiſches Auge in verzehrenden Blitzen auf ſie niederflammte. — Ihr ſtarrt ſo lange in den Abend hinaus, ſo ſelig und ſtumm! Was bewegt Eure ſchöne Seele, das nicht ich, Euer wärmſter Freund, oder was eins iſt, die durch mich dargeſtellte Kirche erfahren dürfte, in deren Schoß Ihr Euer ſchönes Herz ſo ruhig wiegen könnt?

Befremdet blickte Maria bei der künſtlichen Rede die kleine häßliche Mönchsgeſtalt an. — Ich dachte an mein Jugendland, an das Land der Moskowiter, entgegnete ſie; — ich wünſchte ihm einen Mann mit ſo thätiger, reicher Hand, mit ſo frommem Sinn, wie mein edler Gemahl für dieſes Schleſien iſt. Gewiß, Ihr freut Euch mit mir des Segens, den er bereits geiſtlich und weltlich über dieſe Fluren ausgegoſſen.

Vergeßt nicht, daß der Segen nur von oben kommt! ſtrafte ſanft der Abt.

Wer ſo viele Kirchen baut zum Lobe des Herrn und der unbefleckten Jungfrau, wie Graf Peter, ſollte der nicht des himmliſchen Segens gewiß ſein für

das Land wie für das eigene Haus? zagte die Gräfinn.

Wer weiß es, zweifelte Oger. — Wer kann wissen, ob er es mit wahrhaft zerknirschtem Gemüth thut; ob er schon die große Sündenlast dadurch gebüßt hat, die er früher vielleicht aufgeladen; ob er nicht Kirchen und Dörfer baut mit blutbeflecktem Gelde, im frechen Uebermuth, damit sein Name glänzend auf die Nachwelt komme! Ich bin nicht sein Beichtiger, und deshalb mag ich für sein jetziges Seelenheil nicht einstehen. Aber ich rechne es ihm nicht zu hoch an, was er thut. Es sind ja nur Brosamen, die von des Reichen Tische fallen. Schwelgt er nicht im Ueberfluß; hat er je ein härenes Kleid angelegt und auf einem Stein geschlafen in freiwilliger Entsagung; hat er sich um Christi Willen von dem Liebsten losgesagt? Er hat es nicht gethan; und so lange hütet auch Ihr Euch mit mir, ihn selig zu preisen.

Und wenn ich nun denken darf, — sagte die sinnende Gräfinn mit zitternder Stimme — daß ich und seine Tochter Ida ihm das Liebste sind auf Erden, so müßte er nach Eurer Meinung uns entsagen, um des himmlischen Eigenthums gewiß zu sein?

Das eben nicht! versetzte der Abt. — Doch wenigstens theilen soll er mit der Kirche; und es steht bei Euch, ihm dies zu erleichtern.

Wie meint Ihr das, Hochwürdiger? fragte die Argloſe.

Werft Euch in meine Arme, in die Arme der Kirche, Gräfinn Maria; macht Euch in irdiſcher Liebe der himmliſchen werth, die ich, ein Rüſtzeug der Kraft Petri, Euch zuſichern darf, und die auch den Gemahl entſündigen wird.

Bei dieſen Worten hatte der Mönch kühn den Arm um ihren ſchlanken Leib gelegt; doch ſo blind im allgemeinen auch die Glaubensbefangenheit das edle Weib gegen die Laſterblöße des Beichtigers machte, ſo bebte ſie doch hier erſchreckt zurück. Die mächtige Ehrfurcht vor der Prieſterkutte wich auf einen Augenblick dem noch mächtigeren Gefühle heiliger Sitte; ſie wand ſich los, ſah mitleidig in Ogers braunrothes Geſicht, und ſagte: Hat der böſe Geiſt wieder über Euch Gewalt, Herr Abt, von dem Ihr mir neulich ſagtet, daß er Euch von Zeit zu Zeit peinige, als Ihr mir gleichfalls Uebles zugemuthet. Gewiß habt Ihr die ſtrengen wirkſamen Buß-Uebungen gegen ihn unterlaſſen, oder treibt eine heilſame Verſuchung, wol gar nur euern Scherz mit mir. Denn wie möchtet Ihr im Ernſt die Sünde als das Thor zum ewigen Heil mir darſtellen.

Ihr irrt in Euern Anſichten über das Verhältniß von Welt und Kirche! belehrte Oger mit künſtlicher Ruhe. — Eine heilige Bedeutung kann in der Letzteren unter Umſtänden eine Handlung haben,

die in Jener ſchwarze Todſünde iſt. Doch erlaubt mir, ehe ich dies Euch weiter anſchaulich mache, zu Graf Peter zurückzukehren. Ich wollte Euch ſchonen, wollte unter der bloßen Vermuthung verſchleiern, was ich von ihm weiß; allein ich kann es Euch nicht erſparen, um meinen Worten beſſeres Gehör zu verſchaffen. Wißt alſo: Euer Gemahl iſt ein nordiſcher Seeräuber, ein kühner Abenteurer, der durch ungeheuern Frevel Dänemarks Kronſchatz an ſich brachte, und nun Kirchen und Klöſter von dem Raube baut, um eine Himmelsſtufe zu verdienen, die ihm nimmer werden kann. Denn er gibt nicht das Ganze zu frommen Zwecken; er behält noch genug für ſündigen Prunk, für ſchnöde Ueppigkeit, und ſo wird ihm nichts gerechnet. Auch Euch hat er betrogen, wie er den Himmel zu betrügen ſucht. Er hat Euer fürſtliches Blut beſudelt mit ſeinem ſündigen; er verwendet Eure Morgengabe, um ſich vom jenſeitigen Verderben los zu kaufen, vergebens! er reißt Euch mit hinab. Fragt Ihr, woher ich die ſauberen Nachrichten habe? Ein Ordensbruder aus meinem Vaterlande Brabant, der geſtern bei mir einſprach, hat ſie mitgebracht. Es iſt Alles wohl verbrieft, und gelüſtet's Euch, die alten Pergamente zu leſen, ſo ſende ich ſie Euch noch heut zur Burg.

Vernichtet durch das ſchreckliche Geheimniß, das den geliebten Gemahl ſo plötzlich zum Verbrecher ſtempelte, ſtand die Gräfinn ſchweigend da. Sie

widerſtrebte nicht, als der lüſterne Abt, ihre Betäubung benutzend, von neuem ſie umfaßte, als er ſogar mit ſeinem unreinen Munde ihre ſüßen Lippen berührte.

Plötzlich ward der Unheilige durch einen ſtarken Arm von Maria's Buſen weggeriſſen. Eine Frauengeſtalt von ungewöhnlicher Größe ſtand vor ihm mit blitzenden Augen, mit drohender Gebehrde, als wolle ſie ihn im nächſten Augenblicke von der Zinne herabſchleudern, und wie ein getretener Wurm krümmte er ſich die Thurmtreppe ſchnell hinab.

Dambrowka, was haſt du gethan? fuhr die Gräfinn entſetzt aus ihrem dumpfen Schmerz empor.

O Herrinn! entgegnete dieſe, ſich zu Maria's Füßen werfend, — wie mögt Ihr den elenden Heuchler Euren edlen Leib berühren laſſen; wie könnt' ich es ſehen, ohne daß es mir durch alle Nerven zuckte, ſeinen Sünderſchädel dort unten an den Felſen zu zerſchmettern. Und bei dem Heilandskreuz, das der fromme Peter Wlaſt überall in Schleſiens Fluren pflanzt, treff' ich den Abt noch einmal in ſolcher Stellung mit Euch, Ihr erlebt das Gräßliche; denn immer werd' ich an ſeine Verworfenheit, immer an Eure hohe Tugend dabei glauben.

Frevlerinn! wie magſt du den Diener der Kirche läſtern! ſchalt furchtſam Maria die treue Magd. — Sein Kleid, ſein Amt ſind ehrwürdig, wären ſeine Begierden auch ſträflich. Ueberlaß ihn dem ewigen

Richter; er wird mich nie wieder so bewußtlos finden wie heute, wo — ach! eine schreckliche Nachricht mein Herz zerriß.

Dambrowka, in der Umgegend die hohe Magd genannt, schien einem untergegangenen Riesengeschlecht entsprossen. Bewunderung erregte ihre äußere Erscheinung in den großartigen Verhältnissen ihres Körperbaues, in der marmorweißen Haut, dem glühenden Auge, den edlen Gesichtszügen; Ehrfurcht dagegen forderte ihre seltene Gewandheit und Stärke. Und in dem außerordentlich gebildeten Körper wohnte die Seele eines Nordlandsrecken, eine thatkräftige Begeisterung für alles Edle und Große, ein hoch entflammter Haß gegen jede menschliche Unwürde, ein sonnenklarer Verstand. Sie war ein Ausdruck der seltsamsten Naturlaune, sie schien ein gewaltiger Mann an Geist und Leib, und ihr schönes weibliches Gemüth schimmerte nur bisweilen in einer heimlichen Thräne des wunderblauen Auges.

Liebe und Treue, in schwärmerischer Hingebung, bereit zu jedem Opfer, hatte die Jungfrau der Gräfinn Maria geweiht, denn diese war die Wohlthäterinn ihrer armen Familie in Gorkau unterm Zobten geworden. Nur der Wille der Herrinn beugte den starken freiheit-athmenden Sinn Dambrowka's; ein Wink von Jener machte alle reichen Kräfte ihres

Weſens thätig. Sie war dabei unendlich erhaben in geiſtiger Freiheit über Maria's fromme Einfalt; ſie erkannte längſt des Abtes böſes Treiben gegen dieſe; doch um nicht das bis zum Fanatismus gläubige Gemüth der edlen Gräfinn zu verletzen, beſchränkte ſie ſich meiſt darauf, mit dem ſcharfen Auge, mit dem kräftigen Arme ihr ſchützend zur Seite zu ſtehen, eine ſeltene Leibwache der Liebe!

Dennoch ließ ſie ſelten einen unmittelbaren Wunſch oder Befehl der Gräfinn durch eine andere Magd vollziehen; das Schwierigſte, Eiligſte war ihr dann das Liebſte. Heute war ſie auf ein Wort Maria's hinab nach dem Städtchen geeilt, um als Leckerbiſſen Fiſche für den Bärenzwinger zu holen, der nach jener rauhen Zeitſitte zur Luſt auf der Burg gehalten wurde.

Auf dem Markt zu Zobten ſtand ein junger Mann von hoher, edler Bildung, und ſein Auge verfolgte von fern mit beſonderer Theilnahme jede Bewegung der reizenden Amazone, die in dem engen neugierigen Gewimmel um ſie her ehrfurchtgebietend wie eine herabgeſtiegene Göttergeſtalt erſchien. Ein leichtes blaues Kleid umſchloß die gigantiſchen Glieder; ihr langes goldgelbes Haar floß in ſanften leuchtenden Wellen über die Marmorſchultern; ihre Füße waren mit Sandalen bekleidet, in der linken Hand trug ſie ein Fiſchnetz, die Rechte war mit einem Jagdſpieß bewehrt.

Vergebens fragte ſie nach Fiſchen; der Markt war davon leer und Niemand konnte ihr dienen, ſo gerne auch Jeder mit der hohen Magd den Kauf geſchloſſen hätte. Endlich bemerkte ein Bürger jenen jungen Mann, der wie ſelbſtvergeſſen da ſtand, und rief: Ach, da iſt ja Wlotko, der Steinhauer. Er wird dich gern verſorgen, ſchöne Dirne; ſprich ihn nur an. Sein Vater hält ſtets einen reichen Vorrath von Fiſchen.

Dombrowka erhob den fragenden Blick; doch ſchon war Wlotko herangetreten, faßte ihre Hand, und ſagte: Fiſche willſt du kaufen, liebe Jungfrau? O komm in mein Haus! Forellen und Karpfen, ſo viel du bedarfſt, ſollen dir mit Freuden werden.

Ueberraſcht von ſeinem lebhaften Tone blickte die Dirne in Wlotko's kühnes Geſicht, das eher einen Kriegsheld als den friedlichen Künſtler verrieth. Von der Gluht ſeiner Blicke getroffen, ſenkte ſie verſchämt die ihrigen; eine ſüße Beklemmung umzog ihren Buſen, und ſchweigend folgte ſie ihm in das nahe Haus. Aber dort erkannte ſie in den ringsum aufgeſtellten Steinbildern den gewaltigen Schöpfungs-Geiſt Wlotko's, und wie er wol auch zu ſeiner Zeit rüſtig das Schwert führen möchte, deſſen Meiſſel eine ſo große Seele verrieth. Und ſo war es auch. Als zarter Jüngling ſchon hatte der Bildhauer gegen die Böhmen ruhmvoll gekämpft, war dann lange in Deutſchland umhergezogen, um ſich in ſeiner

Kunſt zu vervollkommnen, und erſt vor wenig Wochen zu ſeinem alten Vater zurückgekehrt.

Der ſchöne Mann führte Dambrowka in den kleinen Garten, der an das Haus ſtieß, wo in einem kryſtallhellen Teiche ein luſtiges Gewimmel von allerlei Fiſchen herrſchte. Am jenſeitigen Rande deſſelben ſtand, wie zum Kampfe aufgerichtet, ein ungeheurer Bär aus Granit, von Wlotko's Hand geſchaffen, und ſeltſam war es, daß Dambrowka, deren Seele nie die Furcht gekannt, beim Anblick des rieſenhaften Gebildes plötzlich von heftiger Bewegung befallen wurde. Ihr Geſicht entfärbte ſich, ihre Glieder zitterten, ſie lehnte ſich unwillkürlich an Wlotko's Schulter.

Was iſt Dir, liebe Dirne? fragte dieſer befremdet; doch ſie konnte nicht antworten, ſie deutete nur mit finſterem Entſetzen, mit abgewandten Blicken nach dem Steinbären hin, indem ſie den Künſtler fort zu ziehen ſuchte.

Wie kann dies todte Thierbild dir ſo ſchrecklich ſein! bemerkte er verwundert, und geleitete ſie in's Haus zurück, wo ſie ſich auf einer Bank niederließ.

In zärtlicher Beſorgniß holte er einen Becher Wein für ſie. Sein Vater kam, und er erzählte ihm den ſeltſamen Anfall Dambrowka's.

Das ſind oft ſchlimme Schickſalszeichen, die tief in der menſchlichen Natur begründet! meinte der Greis. — Wer mag ſie enträthſeln?

Die Jungfrau hatte ſich erholt. Mit einem dankenden Liebesblick nahm ſie den Becher aus Wietko's Hand, und ward nun in dem Grade unbefangener, als der Wunderſtrahl ihres Auges eine wachſende freudige Verwirrung bewirkte.

Es war eine plötzliche grauenvolle Nacht in mir, ſagte ſie; — doch jetzt iſt mir unausſprechlich wohl, ſetzte ſie hold lächelnd hinzu. — Es lockt mich hinaus in die warme, liebe Sonne, in den lebendigen Markt, den grünen, heitern Wald. Erfüllt Euer Verſprechen wegen der Fiſche, Herr Wietko; dann will ich friſcher und fröhlicher wie ſonſt den alten Berg beſteigen.

Wietko nahm ſchweigend ihr Netz, und kehrte in den Garten zurück. Dambrowka plauderte behaglich mit dem Alten wie ein liebes munteres Kind, bis jener mit dem Netze wiederkehrte, gefüllt mit glänzenden Goldkarpfen und rothgeſprengten Forellen.

Habt Dank, mein werther Herr! ſprach die Dirne, ſich mit der zappelnden Laſt beladend. — Und nun nennt mir den Preis!

Nimm die Fiſche zum Geſchenk, und ſprich wieder bei uns ein, ſobald du deren bedarfſt, meine Tochter, entgegnete Wietko's Vater, ihre Hand drückend.

Ja, komm bald, recht bald wieder, Dambrowka! bat der Bildhauer in den weichſten Tönen, indem

er ihre andre Hand ergriff, und ihr still begeistert in die dunklen Augen schauete.

Ich werde Euer Haus nicht vorbei gehen! versicherte innig die Jungfrau mit gesenkten Blicken und ging.

Es war ihr wunderbar zu Gemüth. Bisher unbekannte, mächtige Gefühle hatten seit einer halben Stunde ihren Busen wechselnd durchstürmt; jetzt durchwogte sie ein Meer geheimnißvoller Freuden; sie flog den Zobten so hastig hinauf, als könnte sie ihrer süßen Unruhe entfliehen, — umsonst! Werko's Bild begleitete sie von Schritt zu Schritt.

In dem Augustiner-Kloster, welches Peter Wlast seiner frommen Gemahlinn zu Liebe neben der Asfenburg auf dem Zobtenberge errichtete, saß am andern Morgen Abt Oger in seiner Zelle, mit verderblichen Plänen gegen die Gräfinn und ihre treue Dambowka beschäftigt.

Der dienende Bruder meldete ihm die Ankunft des Ritters Dobies, eines deutschen Abenteurers, der mit dem Abt gleiche Gesinnungen, und schon die Frucht manches Bubenstücks theilte.

Er ist heute besonders willkommen! erklärte Oger sich erhebend mit freudig funkelnden Blicken.

Sein Hauptplan ſchien fertig. Er ſchritt in der Zuverſicht des Gelingens einige Male auf und nieder, indeß der Ritter nach dem Gemache klirrte.

Gott grüß' Euch, Hochwürdiger! ſprach dieſer eintretend. — Ihr werdet Euch wundern, mich ſo bald wieder auf dem Zobten zu bewirthen, doch ſeit ich hier Eure hohe Magd geſehen, läßt mir's nicht Raſt und Ruhe. Ich muß das ſchöne Frauenbild beſitzen, und ſtände dabei die Gunſt meiner ſtolzen Königinn auf dem Spiele.

Ihr ſcheint mir ſehr entſchloſſen, entgegnete der Abt. — Laßt Euch bei mir nieder, ich habe Euch eine Mähr zu erzählen, die Euch ſehr nahe angeht.

Dobies rückte einen Seſſel herbei; Lager ſchellte und befahl Wein zu bringen. Als die Becher gefüllt waren, ergriff er einen, und ſagte: Stoßt mit mir an auf den Untergang Peter Wlaſts!

Ja wol! rief Dobies, indem er den Pocal anklingen ließ; — Tod dem Schleicher! Mit ſeiner frommen Heuchelei, mit ſeinem Reichthum übt er einen immer mächtigern Einfluß auf Polen, und, wie Königinn Adelheid mit Recht fürchtet, auch auf ihren Gemahl aus. Erinnert Euch welche Mühe es koſtete, deſſen unruhigen Brüdern ihre Landestheile mit Hülfe der Moskowiter abzunehmen, und wenn nun dieſe koſtbare Eroberung Wladislaws Beſtand haben ſoll, ſo iſt es nöthig, daß Adelheid, als die Seele der gelungenen Unternehmung, den ihr feind-

lichen Einfluß des Adels zu schwächen suche. Denn er hetzt das Volk noch mehr auf, das ohnehin wegen der neuen Abgaben zur Besoldung der moskowitischen Hülfsvölker murrt. Auf der schwarzen Liste der Königinn steht vorzüglich Graf Peter, der auf dem krakauer Reichstage am gewaltigsten seine Stimme erhob, als König Wladislaw das väterliche Testament umstoßen wollte, welches das Reich nächst ihm noch unter seine drei Brüder vertheilte. Zu deren Besten arbeitet nun der schlaue Graf unaufhörlich an dem kränkelnden Gewissen Wladislaws, und es ist hohe Zeit, den Gefährlichen zu stürzen. Ich empfahl nun Euch, Hochwürdiger, meiner königlichen Frau, als besonders geeignet für dies Geschäft durch Klugheit und Beobachtungs-Geist, und sie sendet Euch diese goldne Kette als ein Zeichen ihrer Gunst. Vielleicht gelingt es Euch nun bald, dem Grafen eine Schlinge zu legen; wir in Krakau werden dann nicht säumen, sie zuzuziehen.

Der Abt empfing mit gierigen Händen das Geschenk, betrachtete es lächelnd, und sagte: Es ist mir lieb, Ritter, der Königinn und Euch zugleich schon jetzt eine Schnur liefern zu können; mögt Ihr nun bald selbst geschickt die Schlinge daraus drehen. Ein Troßbube Graf Peters, der ein Gespräch desselben mit dem Könige auf der Jagd belauschte, hat es dem Gesinde der Asenburg wieder erzählt. So kam es auch zu meinen Ohren, daß der Landeshaupt-

mann gegen Wladislaw eines vertrauten Umgangs erwähnt hätte, den seine Gemahlinn Adelheid mit Euch, Ritter Dobies, unterhielte; daß Ihr den polnischen Thron mit Erben wohl versehen würdet, und so weiter.

Der Ritter fuhr wüthend empor; Oger aber zog ihn mühsam in den Sessel zurück und versicherte boshaft lächelnd: Ich bin von Eurer Unschuld überzeugt, Edler Herr; es ist baare Verleumdung. Wie könntet Ihr es auch übers Herz bringen, Euern Herrn und König zu betrügen!

Nein, laßt jetzt Euern Spott, lieber Abt; er macht mir Ohrenzwang, entgegnete Dobies ärgerlich. — Gern rühm' ich's gegen Euch, ich hab' es bei der Königinn so weit gebracht, als ein gutes Glück es immer bringen kann. Doch daß jener Graf dies Glück untergraben und in einen Abgrund stürzen will — setzte er knirschend hinzu — das hat zur Stunde sein Todesloos geworfen. Fort nach Krakau mit der saubern Botschaft! Adelheid wird leicht ein Mittel finden, des Spähers Augen für die Folge ihren Neigungen unschädlich zu machen.

So bleibt doch nur sitzen, und verderbt mir durch Euern Ungestüm meine künstliches Gewebe und meine beste Laune nicht! ermahnte dringend der Abt.

Sind das die Früchte meiner Erziehung? Hab' ich Euch nicht oft gesagt, daß Leidenschaftlichkeit das beste Spiel verdirbt? Und wie gebart Ihr Euch!

Ihr wollt zuschlagen, ohne sicher zu berechnen, wohin Ihr trefft, was doch die gemeinsame Klugheit anräth. Bei solchem Tollsinn rühmt Euch meiner Schule nicht.

So sprecht denn, was soll ich thun? fragte der Aufgeregte, mit finsterem Blicke sich im Sessel streckend.

Für's erste mich ganz besonnen anhören! fuhr Oger in seinem Straftone fort. — Befehlt Eurem Blut Ruhe und schärft Euer Ohr. Das muß der über sich vermögen, der in dem kleinen Kopfesraume das wahre Scepter über die Dinge dieser Welt bewahren will.

Fangt endlich nur an, Hochwürdiger! drängte Dobies unmuthig.

Nun so hört. Es ist ein eigen Ding mit der Hahnreischaft, und auch der schwächste Eheherr versteht darinn wenig Spaß. Ist daher Eure Geliebte eine Königinn, vielleicht um so schlimmer für Euch. Wer bürgt Euch denn dafür, wie Wladislav des Landeshauptmanns Ohrenflisterei aufgenommen? Ob er nicht hierbei plötzlich erkennt, welch armseliges Spielwerk er bisher in den Händen seiner Königinn gewesen; ob nicht in dieser Stunde Adelheid schon einen festen Thurm bewohnt, oder gar das Blutgerüste besteigt?

Ihr erschreckt mich mit solchen Fragen! bemerkte Dobies.

Gewiß, es wird nicht sein, wie ich diesen Wladislav, wie ich diese schlaue Adelheid kenne, beruhigte der Abt; doch Vorsicht ist unerläßlich. Sucht also unerkannt in Kralau anzukommen; hört, wie die Dinge stehn; sprecht eine sichere Zofe der Königinn, damit sie Euch eine geheime Unterredung mit dieser verschaffe; und fühlt Ihr den Boden noch nicht unter Euch wanken, dann handelt rasch und kühn, damit Er zum Opfer werde, der Euch dazu machen wollte. Die Gelegenheit scheint günstig. In wenig Wochen vermählt in seiner Burg zu Breslau dieser Statthalter Schlesiens seine Tochter Jertha mit dem Fürsten Jara von Serbien. Morgen will die Gräfinn Wlast mit der Braut abreisen. Wie wär' es, wenn die Königinn für den geschehenen Frevel einen Verhaftsbefehl gegen den Grafen auswirken könnte! Ihr selbst müßtet ihn zu eigner Genugthuung, doch so heimlich als möglich, vollziehen. Dann fort mit ihm in's tiefste Verließ des nächsten festen Schlosses. Die Gräfinn und das Brautpaar werden leicht durch ein Mährlein zu täuschen sein. Dem Fürsten Jara laßt die zarte Knospe Jertha; doch ihre Mutter, die volle Blühte, das reizende Weib, bringt ehrfurchtvoll zurück nach der Asenburg.

Und dann? fragte gespannt der Ritter mit beifällig leuchtenden Blicken, als der Mönch hier eine geheimnißvolle Pause machte.

Dann iſt ſie und mit ihr Dambrowka in unſerer Gewalt, fuhr dieſer fort, und die Hoffnung wilder Luſt verzerrte bei dieſen Worten ſein häßliches Geſicht zur ſchäußlichen Fratze. — Wir haben offnes Spiel von allen Seiten; mit dem Sturz des mächtigen Grafen ſind alle Schranken gefallen. Liſt leite uns ſo lange als die Klugheit es gebietet. Sind die Opfer ſicher, ſo mag die Maske ſinken und die Gewalt ungeſcheut hervortreten. Genug davon für jetzt. Iſt Alles ſo weit ausgeführt, wie ich es angab, findet ſich ja wohl das Weitere von ſelbſt.

Ihr ſeid ein Meiſter in der Kunſt, den Teufel ſelbſt ſchamroth zu machen! ich weiß es ja längſt: jubelte Dobies, dem Abt die Hand drückend. — Euch vertrau' ich wie Ihr mir vertrauen könnt. Euer ſei der Entwurf, mein die Ausführung.

Heut bleibt Ihr noch mein Gaſt, bemerkte Oger; doch morgen ſeid für den Rückweg dem heiligen Auguſtin und Euerem guten Roß empfohlen, denn Eile thut Noth. Trinkt aus, Herr Ritter, und begleitet mich in den Kloſtergarten.

Die Becher wurden geleert und ſie gingen.

Tiefe Dämmerung lag über der Krönungsſtadt Krakau. Glänzend wie ein morgenländiſches Mährchen ſtieg der Vollmond über dem mächtigen Hall-

kreiſe der Karpaten herauf, und bald wiegte ſein heitres Bild ſich in der noch jugendlichen Weichſel. — Längſt aber brannte die ſilberne Ampel im geheimen Prunkgemach der Königinn Adelheid, der ſtolzen Tochter des vierten Heinrichs. Die ſchwerſeidenen Gardinen, vom Luftzug des offenen Fenſters bewegt, ſchienen ihr entgegen zu rauſchen; die großen hellpolirten Metallſpiegel warteten auf ihr eitles Bild; die weichen prachtvollen Kiſſen des Divan ladeten zu üppiger Ruhe. Ein kleiner Seitentiſch bot in goldenen Trinkgeſchirren feurigen Wein den feurigen Lippen; in jeder Ecke des Gemachs feſſelten marmorne Liebesgruppen das lüſterne Auge, und in ſanften Wölkchen ſchwammen ſüße Düfte umher.

Da rauſchte die Gardine an der Thür des Seitengemachs ſtärker, und mit feſten, raſchen Schritten erſchien die Königinn, in ein weißes einfaches Gewand gekleidet, doch geziert mit reichem Diadem und Armſpangen.

Ein halber Seufzer entglitt ihrem Buſen, welcher mächtige Leidenſchaftwellen ſchlug; das ſchöne Auge irrte mit verzehrender Gluht umher, ihr ganzes Weſen ſchien in fiebarhafter Aufregung. Sie warf einen flüchtigen Blick in den Spiegel, und bebte ein wenig vor dem eignen Bilde zurück. Dann ließ ſie ſich raſch auf dem Polſterſitz nieder, mit der einen Hand das gedankenvolle Haupt ſtützend, die andere an die kämpfende Bruſt gelegt.

Bild an Bild, an Furchtbarkeit einander übertreffend, jagte durch die stolze Seele. Sie sprang auf, schritt heftig durch's Gemach, warf sich auf den Divan zurück, und sprang abermal ungeduldig auf.

Da schlüpfte ihre vertrauteste Zofe herein mit den Worten: Der Geheimschreiber des Königs, Pater Dominicus, bittet um Vortritt.

Ha, endlich! rief Adelheid freudig überrascht. — Er ist willkommen. Geleit' ihn herein.

Bald erschien der gemeldete Mönch, ein silbergelockter Greis, und heftete unter leichter Verneigung einige Secunden lang stumm das finstere Auge auf die Herrinn. Dann sagte er, ihr eine Pergamentrolle überreichend, mit eisigem Tone: Hier sendet Euch, meine königliche Frau, der gefällige Gemahl die verlangte Vollmacht. Möchte es nun Euch gefallen, darinn einen neuen Beweis seiner Achtung und Liebe zu finden. Dies sind die Worte, die er mir befahl.

Schon gut! Ihr seid entlassen! entgegnete kurz die Königinn, mit funkelnden Blicken die Schrift durchfliegend. — Meldet dem König meinen Dank! rief sie ihm noch nach, als Dominicus sich entfernte.

Sie las wieder mit gespannter Seele; jedes Wort schien sie freudig zu durchbeben; es zuckte ihr gichtisch um die Lippen. — Genugthuung für Frevel! volle Gewalt! was will ich mehr? Ich bin

mit dir zufrieden, zweiter Wladislaw; dein Großvater hätte vielleicht anders gehandelt. — So sprach sie, die Schrift endlich zusammenrollend, und setzte fürchterlich hinzu: Nun, Graf Peter, Eure Macht ist zu Ende gegangen; Eure Augen sollen in Polens Königinn nicht länger eine Buhlerinn sehen, Eure Zunge sie nicht mehr lästern. Sie wird Euch ein Quartier anweisen lassen, dagegen der schmuzige Aufenthalt des ärmsten Krakusen ein Krönungssaal sein soll.

Die Zofe unterbrach das würdige Selbstgespräch mit der Nachricht, daß Ritter Dobies um geneigtes Gehör bitte.

Zur guten Stunde! winkte Adelheid, und das Mädchen schlüpfte hinaus.

Wie, Ritter, schon zurück! empfing die Herrinn den Eintretenden, ihm die Hand zum Kuß reichend.

Es drohete meiner huldvollen Königinn Gefahr, versetzte Dobies, — und wie hätte ich einen Augenblick säumen können, wie hätte ich vermocht mich zu sättigen oder zu schlafen, bevor ich Euch gerettet oder doch meine schwarzen Besorgnisse vor Euch ausgeschüttet. So ritt ich Tag und Nacht mit angstvoller Seele, bis Krakau's Thürme mir das Ziel zeigten, bis ich endlich dies Königsschloß betrat.

Adelheid lächelte gefällig bei der wohlgesetzten Rede, ließ dann einen musternden Blick über seinen strahlenden Anzug gleiten, und bemerkte mit

anädigem Spott: Doch habt Ihr Euch wie billig Zeit genommen, die Kleider zu wechseln, um bei meiner etwa nöthigen Rettung anständig zu erscheinen, nicht wahr? denn dieſe Kleider, in welchen Ihr vor mir ſteht, lieber Ritter, bezeugen nichts weniger als eine eilfertige Reiſe.

Verwirrt ſtammelte Dobies einige Worte, doch die Königinn legte vertraulich die kleine Hand auf ſeine Schulter, und ſprach: Beruhigt Euch, mein Freund: ein wenig männliche Eitelkeit gehört zu den Fehlern, welche die Weiber wol am leichteſten verzeihen, beſonders wenn die Gefahr, welche durch die Putzverſäumniß heranwachſen könnte, ſo fern iſt wie bei mir. Doch ſagt an, welche ſchlimme Botſchaft führt Euch ſo eilig nach Krakau zurück?

Der Ritter athmete freier, und erwiederte: Die leuchtende Freude in den ſchönen Augen meiner königlichen Frau ſcheint auf ein glückliches Ereigniß zu deuten, doch bin ich noch nicht ſicher, ob es den argen Verrath entkräftet hat, der gegen Euch und mich geſponnen iſt. Der Abt des Auguſtinerkloſters vom Todtenberge, der Euch ſeine Ehrfurcht entbietet, erzählte mir eine ſchändliche Geſchichte. Graf Peter Wlaſt hat auf einer Jagd bei Breslau Euch der Buhlſchaft mit mir bei König Wladislaw angeklagt. Ein Troßbube, der es gehört, verbreitet die luſtige Neuigkeit von Mund zu Mund, und weiter fliegt ſie gewiß in dieſen Tagen von Schloß zu

Schloß, von Stadt zu Stadt, und bald wird das ganze Land davon ſprechen.

Troßbuben, Lanzenknechte, helle Pöbelhaufen beſudeln den Namen der Herrſcherinn mit ihrem frechen Spotte, während ich dieſes ſchleſiſchen Statthalters Verleumdung für eine bloße Hofgeſchichte hielt!, unterbrach die Stolze den Ritter, und ihr Grimm zerriß jeden Zügel. — Teufel! das iſt zu viel; dieſe Schuld ſollſt du ſchrecklich löſen, Peter Wlaſt! Ich ſchwör' es dir bei Polens Königskrone.

Kommt zu Euch, hehe Frau! bat Dobies.

Ja ich will mich faßen, entgegnete ſie nach kurzem Kampfe. — Wißt, mein Ritter, Ihr ſeid mit Eurer Neuigkeit der Hauptſache nach meinen Ohren zu ſpät, doch meinem Herzen, dem Triumph unſerer Rache eben recht gekommen. — Sie entfaltete die königliche Vollmacht. — Seht her, dies Pergament verleiht mir volle Gewalt über Leben und Eigenthum des Verräthers; hier ſind Wladislaws Unterſchrift und Siegel! Ihr ſtaunt, Ihr begreift nicht, wie ich ſchon den Rachebliz in der Hand halte, da Ihr eben kommt mich vor der Gefahr zu warnen oder wol gar zu ſchützen. Nehmt Platz, ich will es Euch erklären. Kaum waret Ihr fort nach Schleſien, da ließ mich der Gemahl um vertraute Unterredung bitten. Ich erfuhr nun aus ſeinem Munde ſelbſt Wlaſt's Anklage; ich ſtürzte im künſtlichen Schmerz wie wahnſinnig in ſeine Arme,

meine Thränen ſtrömten, ich beſchwor meine Unſchuld mit heiligen Eiden. Er war gerührt, er verſicherte mir, davon zu überzeugt zu ſein, und bat mich nur um künftige Vorſicht, um nicht ſo argen Leumund Raum zu geben. Doch mögt Ihr leicht denken, daß Kaiſer Heinrichs Tochter damit ſich nicht begnügte. Ich drang in den Schattenkönig, den ich mir erzogen, der meiner Klugheit drei Viertheile ſeines jetzigen Reiches verdankt, mir für den niedrigen Schimpf blutige Genugthuung zu gewähren; ich ſchilderte Wlaſts Gefährlichkeit für den Thron mit den ſchwärzeſten Farben, ich nannte ihn dreiſte das Haupt einer Verſchwörung zu Gunſten meiner Schwäger. Der Statthalter ſaß tief in Wladislaw's Herzen; es hielt ſchwer, ihn für deſſen Verderben zu beſtimmen, doch, wie Ihr geſehn, er hat es gethan. Und ich will nicht zögern: dies Verderben ſoll plötzlich wie Blitz auf den Grafen niederfahren, ſoll ihn im hellen Sonnenſchein des Glücks erreichen. Gebt mir Euern Rath dazu, Dobies.

Ich halte es nicht für gefahrlos, meine theure Königinn, mit offener Gewalt gegen Wlaſt einzuſchreiten. Seine Frömmelei, ſein Reichthum, ſeine Freigebigkeit haben ihm zu vielen Anhang verſchafft unter Adel, Prieſterſchaft und Volk, und die von Euch erdichtete Verſchwörung könnte leicht um dieſes einzigen Mannes willen zur Wirklichkeit ausarten. Nein, laßt die Klugheit walten. Abt Oger

bemerkte, daß der Graf in wenig Wochen im Schloß zu Breslau die Vermählung seiner Tochter feiert. Dort will ich hin mit einem reisigem Harst, und ihn möglichst geräuschlos gefangen zu nehmen suchen. Ich bring' ihn dann auf Schloß Kruswitz in sichre Haft, wo Ihr über ihn verfügen mögt, wie die Lust Euch antreibt. In Krakau und im Reiche aber rathe ich ausrufen zu lassen, daß Peter Wlast, wie sich ergeben, ein mit zahlloser Schuld beladener Seeräuber, der Räuber des dänischen Kronschatzes sei, und die öffentliche Sicherheit wie die Rücksicht gegen den befreundeten Thron zunächst seine Einkerkerung heische. Das wird das Volk beruhigen, und ob auch Adel und Geistlichkeit das vom Abt auf dem Zobten ersonnene Mährchen nicht glauben, so ist doch Euer Verfahren scheinbar gerechtfertigt, und die Feinde Eurer Macht werden keine Gewaltschritte wagen.

Der Rath ist gut! gestand die Königinn; — so eilt denn, ihn zur rechten Zeit auszuführen. Meinen Dank dafür kann ich freilich nur in warmen Worten aussprechen, denn außer dem Throne theile ich ja längst mit Euch, was ich besitze! fügte sie zärtlich hinzu, ihm die Hand reichend, die er an Mund und Lippen drückte.

Mein guter Stern erhalte mir die süße Gunst Adelheids! flisterte er dann, und seine Arme umschlangen kühn das stolze königliche Weib.

In Breslau war einige Wochen ſpäter ein rauſchendes, glänzendes Feſt. Nahe an Mitternacht durchzog noch das Volk mit betäubendem Jubel die Straßen, oder wimmelte in dichten Gruppen vor dem feſten, hell erleuchteten Schloſſe des Landeshauptmanns, an deſſen Thore zwei ungeheuere lodernde Pechpfannen ihren Gluhtſchein weithin über die lauſchende oder tobende Menge warfen.

Drinnen aber, im prächtigen Saale, freute ſich Graf Peter Wlaſt im Kreiſe der Edelſten und Mächtigſten des Landes der Vermählung ſeiner einzigen Tochter Jertha, und der reiche, geſchmackvolle Glanz, den er mit verſchwenderiſcher Hand geſchaffen, war ein würdiger Ausdruck dieſer hohen Freude. Kein banges Gefühl warnte ſeine große Seele vor dem in Krakau kürzlich für ihn geſchärften Rachepfeil; im vollen Schoße ſeines treuen Glücks hatte er bisher die wenigen Schlangen verachten gelernt, die an Wladislaws Hofe ſeine Verſe zu verletzen ſuchten; denn wie der gute Stahl ſeiner Rüſtung gegen das Schwert des Feindes, ſo ſchützte gegen gemeine Bosheit ihn ſeine reine Tugend.

Dort ſaß der alte Landeshauptmann beim fürſtlichen Hochzeitmahle, wo der behagliche Ueberfluß um den Preis rang mit dem kunſtreichen Schimmer, der es umgab. Polen, Ungarn, Serbier, Deutſche ſierten mit ihren Frauen in der Eigenthümlichkeit ihrer Nationaltrachten in bunter Reihe die feſtliche

Tafel. Dem hohen Brautpaar, dem edlen Hause Wlast, dem Höchsten und Schönsten, was den Menschen beglückt und schmückt, jubelten Trinksprüche bei den stets vollen Riesenpocalen, welche jenes kräftige Geschlecht liebte.

In rauschenden Musikwellen schwamm das Ohr, das Auge war gefesselt oder geblendet von den farbigen Kränzen und Papierlampen, womit die Räume des Schlosses prangten, wie von der Pracht der Gäste, der zahlreichen wimmelnden Dienerschaft, dem Reichthum der Geräthe; das Herz aber ergötzte sich an der Bedeutung des Festes selbst, am wol verdienten Glück des würdigen Statthalters, der seinen goldnen Ueberfluß zu Gottes Ehre und des Armen Hülfe in frommer Demuth verwendete.

Jedoch es gab ein Herz unter den Hunderten, die in dem brausenden Freudenmeere schwammen, das durstig blieb bei all' dem winkenden Ueberfluß, so nahe es auch die Bedeutung des heutigen Tages berührte. Es war das Herz der Gräfinn Maria, vergiftet durch jene Verleumdung Tger's, welche ihr den Gemahl als einen Verbrecher darstellte, und mühsam bezwang sie die Thräne des tiefsten Schmerzes. Seufzend sah sie auf ihren Gemahl, seufzend auf den herrschenden Prunk ringsum, der ihr von einem großen Raube geschaffen schien; standhaft jedoch lehnte sie jede zärtliche Bitte ab, sich über ihre seltsame Stimmung zu erklären.

So war auch für ihre Lieben ein Wermuthbecher in den lauteren Freudenquell gegossen, und nur der Statthalter fand in sich die Kraft, den Gästen eine heitre Stirn zu zeigen, indeß sein Herz der Gattinn wegen Unmuth und Besorgniß quälten.

Das edle Mutterherz der Gräfinn brach fast unter der Last des fürchterlichen Geheimnisses, das Lacr's falsche Zunge ihr aufgeschwatzt; allein sie hatte fest beschlossen, dem Gemahl zu anderer Zeit sich zu offenbaren. Nach ihren strengen Begriffen glaubte sie den Himmel für ihr Haus nicht anders als durch den Schleier versöhnen zu können, und auch ihren Gemahl hoffte sie zu bewegen, bußfertig aus der Welt zurück zu treten.

Die Nacht war fast verüber. — Die schönste Rose des Festes, die holde jugendliche Braut, verschwand mit dem Gemahl in's heimliche, duftende Gemach. Die trunkenen Gäste entfernten sich allmälig; die Lichter, die Fackeln erloschen, der Tag grauete.

Der späte Morgen erst vereinte die Männer wieder im Trinksaale. Hörner klangen lockend vor der Burg, Hunde bellten, Rosse wieherten unter den Händen harrender Troßbuben, und fort stürzte endlich die gerüstete Schaar zur lustigen Jagd in die nahen Oderwälder, bis der Abend sie wieder im gastlichen Saale versammelte.

Auf dieſe Weiſe waren drei Tage der Nachfeier rauſchend dahingeſchwunden, und überſättigt vom Genuß zogen nun die Gäſte auf verſchiedenen Straßen heimwärts. — Auch der Fürſt Jara verließ mit ſeiner jungen Gattinn nach zärtlichem Abſchiede das väterliche Schloß, und verfolgte in der Mitte eines prachtvollen reiſigen Zuges die Straße nach dem fernen Serbien.

Die Burg des Landeshauptmanns ſchien verödet. Das laute lebendige Treiben, das wochenlang in ihr geherrſcht, hatte ſich in tiefe Stille umgewandelt. Graf Wlaſt ſelbſt dachte an ſeine Abreiſe nach Krakau, wohin ihn wichtige Angelegenheiten riefen. Stumm trug Maria noch ihren Schmerz umher; ſie hatte den rechten Muth, die günſtige Stunde noch nicht gefunden, ihn dem Gemahl zu offenbaren.

Mitternächtliches Schweigen umfing die Stadt Breslau und ihre Burg. Da brauſete und klirrte es heran mit Sturmeseile, und im hellen Sternlichte wurde eine wohlbewehrte Reiterſchaar ſichtbar, welche mit verhängtem Zügel auf das Schloß des Landeshauptmanns zuſprengte.

Die Thorwache rief an; von der Spitze des Haufens näherte ſogleich ſich ein Mann mit hohem wogenden Helmbuſch, und herrſchte den Wächtern zu: Einlaß für die Abgeſandten des Königs!

Zu ſo ungewöhnlicher Stunde! Das muß wichtig ſein! murrte einer der Krieger, von dannen ei-

lend, um den Herrn von dem Begehr zu unterrichten.

Indeß vermochten wiederholte Befehle und Drohungen die übrigen Wächter, die Schaar einzulaſſen.

Graf Peter eilte im Nachtkleide die Stiege herab, ihm voran ein Fackelträger. Sogleich umringten ihn die Gebarniſchten, und ihr Anführer rief: Im Namen König Wladislaws, gebt Euch gefangen, Herr Landeshauptmann!

Wer ſeid Ihr? fragte unerſchreckt der Graf.

Dobies iſt mein Euch wohlbekannter Name, antwortete der Ritter, ihm ein entfaltetes Pergament entgegenhaltend.

Ihr ſeid mein Feind! bemerkte Graf Peter, die Schrift nehmend; — der König hat für die feindliche Abſicht ſeinen Mann wol gewählt. — Er winkte den Fackelträger heran, und durchflog das königliche Manifeſt.

Mein Schickſal wird mir klar! ſagte er dann, es zurückgebend; — dieſen Gewaltſtreich danke ich dem Haſſe Adelheids. Aus eignem Antriebe hätte Wladislaw nimmer ſo unköniglich verfahren.

So folgt uns ſtracks zu Gaul! gebot Dobies eilfertig.

Erlaubt, Herr Ritter, daß ich vorher mich ankleide und von der Gattin Abſchied nehme, entgegnete Wlaſt.

Nimmermehr, beharrte Jener. — Es wäre gefährlich für meinen Auftrag, hier zu zögern. Wozu

auch ein möglicher Kampf mit Eurer Burgmannſchaft, oder doch der Anblick der jammernden Gräfinn! Ich tauge nicht für Weibesthränen. Hier nehmt, Herr Landeshauptmann, Ihr habt keine Wahl!

Damit riß er dem nächſten Krieger den groben Mantel von der Schulter, warf ihn dem Grafen um, und winkte, ihn fort zu führen.

Gewalt! ſchrieen die Diener Wlaſts, und eilten hilferufend von dannen, indeß ihr Gebieter fortgeſchleppt wurde.

Wie Gott es will, hauchte dieſer nachgebend. — Man hob ihn auf ein Roß, und mehre Soldknechte ſprengten, ihn in die Mitte nehmend, mit ihm davon.

Die ſchlaftrunkenen Burgleute griffen zu den Waffen; doch ſchnell hatten die königlichen Reiter ſie wehrlos gemacht. Das Schloß ward beſetzt, Dobies aber eilte nach dem Schlafgemach der Gräfinn, die ihm mit ihren Frauen angſtvoll entgegentrat.

Ihr ſeht mich voll tiefen Schmerzes hier, meine hohe Frau, ſprach er, ſich ehrfurchtsvoll verneigend. — Auf des Königs ausdrücklichen Befehl wird ſo eben Euer Gemahl nach Krakau geführt. Die Urſache iſt mir fremd. Geſtattet, Euch meine Dienſte zu weihen.

O ihr Heiligen, mein unglückliches Geheimniß!

jammerte Maria, in Dambrowka's treue Arme sinkend.

Der Ritter betrachtete einen Augenblick das hilflose reizende Schlachtopfer, dann die hohe herrliche Magd. Schon wollte das Gefühl der Macht ihn zu schnöder Willkür verlocken; doch die Klugheit widerrieth es ihm als gefährlich.

Beruhigt Euch, Gräfinn! sagte er endlich. — Wie auch die Anklage Eures Gemahls laute, ich zweifle nicht an seiner Unschuld. Bald wird er sie erweisen können, und froh in Eure Arme zurückkehren. Für jetzt bitte ich, Euch nach der Zobtenbr g geleiten zu dürfen. Der stille Lieblings = Aufhalt wird Euerem Herzen wohlthun.

Ja, nach der Asenburg, Ihr habt Recht, Ritter! antwortete Maria. — O in meinem stillen Zobtenwalde allein wird der Himmel mir den Geist des Trostes senden. Ich vertraue mich und Dambrowka Euerem Geleit; Ihr Andern bleibt zurück.

Sogleich bin ich wieder zu Eurem Befehl, fürstliche Frau! Ich gehe, Alles zur Reise zu beschicken. — Debies legte sich verneigend die Hand auf's falsche Herz, und ging hinab, die Zelter der Frauen aufzäumen zu lassen, und die entbehrlichen Reiter der Bedeckung des Grafen nachzusenden.

Dambrowka kleidete die Gräfinn mit zitternder Hand rasch an. Ihre Seele durchflog eine schlimme Ahnung bei dieser Eilfertigkeit des Ritters, und doch

wußte ſie nichts Anderes, als ihr Folge zu leiſten. Sie trauete ihm nicht, obwol ſie auf der Aſenburg nur einmal ihn vorher geſehen. Dennoch ſchwieg ſie von ihren finſtern Gedanken, um die Angſt der armen Gräfinn nicht zu erhöhen.

Die Roſſe ſind bereit! meldete Dobies eintretend. — Belieb' es Euch, hohe Frau, mir Euern Arm zu reichen. Maria ließ ſich die Treppe hinab geleiten. Dambrowka folgte. Die zurückgehaltene Dienerſchaft blickte den Scheidenden laut weinend nach.

Das Frührotd kämpfte ſich eben durch leichte Nebel empor; die Hähne kräheten; noch war es einſam in Stadt und Gegend, — da trabte der kleine Zug, die Frauen in der Mitte, bereits auf dem Wege nach Zobten hin.

Meine geliebte Herrinn, laßt nicht den Gram ſo gewaltig über Euch herrſchen, ſo bat am folgenden Tage Dambrowka die Gräfinn, als Beide wohlbehalten auf dem Zobten angelangt waren. — Erhebt Euch zu meiner Ueberzeugung von Graf Peters ſonnenklarer Unſchuld, was auch ſeine Feinde in Krakau geſponnen haben mögen, ſie zu ſchwärzen. Entreißt Euch der unwürdigen Glaubensfeſſel an den böſen Abt, der Eures Herzens Frieden durch heil-

loſe Verleumdung des edelſten Gemahls untergräbt. Seht muthig der Zukunft entgegen. Eine einzige Frage an ihn, ein einziger Blick in ſein ehrliches Auge wegen ſeines vermeinten Verbrechens wird bei Eurer Wiedervereinigung mit ihm den wankenden Glauben an ſeine Tugend wieder befeſtigen und den Trauerſchleier von Eurem Herzen nehmen.

Dein Troſt thut mir auf Augenblicke wol, Dambrowka, entgegnete die Gräfinn matt, — aber er dringt nicht bis zu meinem innern Leben heilkräftig ein. Das Wenige, das Graf Peter mir von ſeinen ſeltſam verſchlungenen Familienverhältniſſen erzählte, ließ viel Raum übrig für die ſchlimmſte Deutung, und ſeine Verhaftung hat nun die Wahrheit von Tzer's Anklage zu ſehr beſtättigt. Hüte Dich daher, den frommen Mann zu läſtern, wenn ich nicht endlich, wie ich Dir deshalb längſt gedroht, Dich von meinem Angeſicht entfernen ſoll. Trenne in dem Geſalbten der Kirche ſtets die beiwohnende göttliche Kraft von den einzelnen Ausbrüchen des Kampfes gegen den Verſucher. Denke, daß der Kirche Diener ſtets einen härtern Kampf gegen die Sünde zu beſtehen hat, als wir anderen Menſchenkinder, weil der böſe Feind in ihm einen Eckſtein der Burg Gottes ſieht; und rechne ihm die Augenblicke, in welchen ſeine menſchliche Kraft zu erliegen ſcheint, nicht zu hoch an.

Dambrowka warf einen Mitleidsblick auf die arme Thörinn, die in grober Selbſttäuſchung den Abt zu entſchuldigen ſuchte, der ihr ſittliches Gefühl ſo oft ſchon empörte; ſie ſchwieg, in der traurigen Ueberzeugung, daß ihre Vernunftfackel den finſtern Kuttenglauben der Gräfinn nicht zu durchleuchten vermöge. Die kräftige Jungfrau konnte nie die feurige Rede, womit ſie Gott geſegnet, unterdrücken, wo es galt, ein Unrecht, einen blöden Wahn zu bekämpfen, doch bei der ſo geliebten hohen Frau ſetzte ſie den Kampf nie länger fort, als bis ſie ihr mit dem Verluſt ihrer Gunſt gedrohet hatte.

Der Abt trat jetzt mit einer Heiligenmiene in's Gemach. — Ich höre, fürſtliche Frau, — ſprach er mit Salbung, — wie troſtlos Euer armes Herz danieder liegt wegen Eures Gemahls Schickſal. Ich freue mich heute beſonders meines heiligen Amtes, Euch in dieſer Zerknirſchung den reichen Troſtesquell der Kirche ſprudeln zu laſſen. Mögt Ihr daher die Gnade Gottes preiſen, die Euch ſo leicht und ſchnell von des eingefleiſchten Sünders Gemeinſchaft losgemacht hat, welche Eurer Seele bei längerem Beſtande offenbar hier und dort Schaden gebracht hätte. Seid fröhlich, tanzt und ſinget dann, als wolltet Ihr einem neuen Bräutigam entgegen gehen; denn Eure Betrübniß wäre unchriſtlich, wäre eine arge Meiſterung der himmliſchen Fügung.

Ihr fordert mehr als ich vermag, Hochwürdiger, entgegnete die Gräfinn leiſe.

Dambrowka aber ſchoß aus den dunklen Augen einen Zornblitz in des Mönches freches Geſicht, und ſagte dann, um ſein weiteres Geſchwätz voll troſtloſen Troſts zu verhindern: Die edle Herrin braucht in der That Zerſtreuung. Helft mir, Herr Abt, ſie zu einem Gange in den Wald oder nach Gorkau zu bereden, wo ihre Seele ſtets ſo heitern Frieden findet.

Tger ſtrengte ſeine ſchwerfällige Beredſamkeit an, welche für Maria Feuerworte enthielt, und ſo gelang es, ſie ihrem finſtern hinbrütenden Schmerze zu entreißen.

Alle Drei wandelten zuſammen über den Burghof, und kamen an dem Bärenzwinger vorüber, wo die Gräfinn ſonſt gern ein Viertelſtündlein verweilte, um ſich über die ſeltene Zähmung der Thiere zu freuen.

Euer Swidno ſcheint krank! bemerkte der Abt, auf den größeren der beiden Bären zeigend, der in eine Ecke niedergeſtreckt brummend an ſeinen Tatzen ſaugte. — Er iſt ſeit mehren Tagen ſchon nicht mehr auf der Beinen. Wahrſcheinlich fehlen dem Leckermaul die ſchönen Karpfen, welche Dambrowka vor Eurer Breslauer Reiſe ihm aus dem Städtlein holte. Ihr habt ihn durch die Fiſche längſt verwöhnt, hohe Frau!

Swidno, mein Liebling! klagte die Gräfinn. — Ach, wenn wir doch Fiſche hätten.

Dambrowka, froh, daß das Gemüth der Herrinn wieder eine Richtung nach außen zu gewinnen ſchien, und auch wol zunächſt, weil ſie Wlotko wiederſehen konnte, verſetzte ſchnell und erglühend: Ich will Fiſche holen, hohe Frau.

So eile, meine Tochter, erwiederte Maria; — ich gebe indeß den Spaziergang auf, um das Vergnügen zu haben, Swidno ſchmauſen zu ſehen.

Die Jungfrau lief nach ihrer Kammer, holte Netz und Jagdſpieß, und die junge Liebe beflügelte ihre Schritte nach Zobten.

Maria kehrte in ihr einſames Gemach zurück; der Abt aber trat zu Dobies, der ihn aufzuſuchen kam, und ſagte: Freut Euch, Ritter. Der Zufall hat an unſern Plan ſo eben die letzte Hand gelegt. Die hohe Magd iſt nach dem Städtchen gegangen. Bald neigt die Sonne ſich gegen Abend; drum haſtet Euch, Alles auszurichten, wie wir's beſprochen. Verſichert Euch beſonders der beiden Knechte; ich will unterdeß das Meinige thun.

Dobies verſprach's und eilte von dannen. — Nach einer Stunde wandelte Oger, Pflanzen und allerlei Geräth unter dem Ordenskleide verbergend, nach einen Winkel des Kloſtergartens, der in nichts weiter, als einem großen ausgerodeten und kräuterreichen Waldfleck beſtand. Er trat dort in ſeine ge-

heime Küche, ein wüſtes Gemäuer, noch aus der Heidenzeit, von Brombeerſträuchen und anderem Gehege wild umrankt.

Sorgfältig verriegelte er die verborgene Thür, ſchnitt die Pflanzen klein, machte Feuer an, und begann einen hölliſchen Trank aus Schierling, Bilſenkraut und Tollkirſche zu brauen. — Man hätte aus der Sicherheit der dürren Hand, die bald wie eine Teufelskralle in dem Keſſel rührte, bald anderweitig bei bei dem böſen Werk beſchäftigt war, auf den erfahrenen Meiſter ſchließen können. Die lodernde Gluht ſpielte im grellen Wiederſchein auf ſeinem gelben verzerrten Geſicht, das nicht durch einen veränderten Zug die wilde Luſt ſeines Innern andeutete; nur aus den kleinen katergrauen Augen fuhr bisweilen verrätheriſch ein ſtechender Blitz der Leidenſchaft.

Der Trank war fertig. Vorſichtig Farbe, Geruch und Geſchmack prüfend, füllte er zwei Fläſchchen damit, und verwahrte den Reſt in einer dritten.

So biſt du wirkſam, hilfreicher Saft, — der ſchon manchen Mund verſchloß, deſſen mögliche Plauderei mir ungelegen geweſen wäre, ſprach er dann zufrieden, die eine Flaſche ſchüttelnd. — Hier iſt genug für euch beiden armen Wichte, die ich nach gehöriger Beicht' und Abſolution kühl und ſanft unter den Felſen zu betten gedenke. Doch ihren Theil ſollen ſie haben an der errungenen Luſt. Und wer weiß denn, ob ſie nicht unter andern Umſtänden

heute oder morgen ſchon vom Speere des Feindes getroffen würden! Somit iſt's einerlei. Was iſt's denn auch weiter mit dem Sterben, wovor die Thoren mit blaſſem Schreck zurücktreten? Der Tod iſt der ſtets verkannte gefälligſte Freund, der größte und wohlthätigſte Arzt. Er zerſtört, was nicht bleiben darf, wenn nicht am ungeheuern Naturleibe hier und da eine Krankheitbeule heraustreten ſoll. Er tritt täglich zu uns in einer leiſen unmerklichen Umarmung, und nur ſeine letzte iſt kräftig und innig, und ſchließt uns die Augen für immer. Ob ich ſie für den Einen und Andern früher herbeiführe durch die ſtille Kunſt, die einſt jener geheimnißvolle Hiſpanier mich lehrte, — was ändert das im großen Umſchwunge der Dinge? — Darum an's Werk. — Hier ſchlafe bis zur Nacht für die beiden rüſtigen Kriegsleute, freundlicher Tod; in dem brüderlichen Gefäß dort ſei zu gelegener Zeit für Dambrowka und die Gräfinn bereit. — Er verbarg die Fläſchen, verſchloß die Giftküche und eilte nach ſeiner Zelle, deren Fenſter bereits im Abendlichte glüheten.

Der edle Wetko ſtand an der Thür ſeines Hauſes, als Dambrowka, die geliebte Dirne, über den Markt von Zobten ſchritt. Er ſchwenkte freudig grü-

bend den Hut, und ging ihr einige Schritte entgegen.

Sei mir und meinem Vater tausendmal willkommen, sprach er, ihre Hand ergreifend und entzückt in die klare, schöne Tiefe der Augen schauend. — Nun, Mädchen, heute lasse ich Dich so schnell wie neulich nicht fort, Du hast lange auf Dich warten lassen.

Und doch — fiel sie rasch und ängstlich ein — muß ich bald wieder den Berg hinauf. Meine arme Gräfinn ist zum Tode betrübt. Es gelang jedoch zufällig ihr eine flüchtige Theilnahme für Swidno, ihren kranken Lieblingsbären, zu entlocken, dem Eure fetten Karpfen vor einigen Wochen so wohl behagten, und ein leichter Wunsch von ihr trieb mich an, Eure Güte wieder anzusprechen, und da Ihr mich so freundlich ermahnt habt, Euer Haus nicht vorüber zu gehen —

Also nur dem Gelüst des Bären verdank' ich Deinen freundlichen Besuch! fiel der Steinbildner traurig forschend ein. — Ich dachte schon, der ehrliche Wletko hätte auch einen kleinen Antheil an Deinem Wege zur Stadt.

Ihr quält mich, Herr! lispelte Dambrowka mit gesenkten Blicken. — Ich bin nur eine arme Magd, die thun muß nach der Herrin Gebot, und gern dort einkehrt, wo man sie wohl empfängt. Wie mögt Ihr daher so seltsam reden.

Komm nur in's Haus, dann will ich Dir's erklären, bat er, und ſie traten ein. — Dambrowka begrüßte in der kleinen Stube den ehrwürdigen Alten, und Wlotko brachte Brot, Früchte und Wein herbei.

Hier erquicke Dich, ſagte er, ſich neben der Jungfrau niederlaſſend, — und dann erzähle uns von der Hochzeit zu Breslau. Ein Bauer, der dieſen Morgen von dort kam, brachte eine traurige Mähr mit. Iſt es wahr, der König hätte den Grafen Peter gefangen nehmen laſſen?

Ach ja, es iſt ſo! entgegnete die Dirne, und ließ das ſchöne Haupt auf den Buſen ſinken. Dann erzählte ſie unter Thränen den ganzen unglücklichen Vorfall.

Das iſt ein böſes Spiel! bemerkte Wlotko's Vater. — Man ſagt, die Königinn ſei dem Grafen abhold, weil er den Erbesraub an ihren Schwägern nicht gut heißt.

Wir wollen für den wackern Landeshauptmann beten, und das Beſte hoffen, ſagte Wlotko. — Käm' es drauf an, ſeine Unſchuld zu vertheidigen, kein Schwert in Polen und Schleſien bliebe in der Scheide, wie ich die Stimmung des Volkes für ihn kenne. Trockne Deine Thränen, Dambrowka; man wird in Krakau nicht wagen, ihm ein Haar zu krümmen.

Das Geſpräch gewann allmälig eine freundlichere Richtung. — Ach, wie hab' ich die Tage, die Stun-

den gezählt, liebe Dirne, nach denen ich Dich wiederſehen würde, ſeit ich erfahren, du habeſt die Gräfinn und ihre Tochter nach Breslau begleitet, verſicherte Wlotko herzlich, als ſein Vater eben die Stube verlaſſen hatte; — wie hab' ich mich geſehnt, Dir ſagen zu können, wie lieb Du mir biſt.

Dambrowka ſchwieg. Eine hohe Röthe überflog ihr Geſicht; ſie ſpielte ſeufzend an ihrer Buſenſchleife.

Du ſprichſt kein Wort; hat mein Geſtändniß Dir mißfallen?

Ihr ſcherzet grauſam mit mir arme Dirne! zögerte ſie hervor.

Bei den Heiligen, nein! verſetzte Wlotko feierlich. — Ich mein' es ernſt und ehrlich. Du biſt ein feines, herrliches Weib und wie geſchaffen für mein Aug' und meine Seele. Sprich, willſt Du mein ſein?

Er faßte ihre Hand, bog ihr Geſicht ſanft aufwärts, und ſah ihr liebetrunken in die Augen. Sie lächelte ihn holdſelig an, und ſank dann an ſeine Bruſt, an ſeine Lippen.

Doch — fuhr ſie endlich auf — wie wird Euer Vater das aufnehmen?

Sei unbeſorgt, entgegnete der glückliche Künſtler lächelnd; — er kennt längſt meinen liebſten Wunſch, und iſt ihm wohlgeneigt.

Ja, ich ſegne ihn und Dich, meine Tochter! ſprach der Greis, der unbemerkt hereingetreten war, und jubelnd zog Wlotko ihn in Dambrowka's Umarmung.

Ich will nur ſein Glück! fuhr der Alte fort, — und wie er, ſo liebe ich Dich, ſeit ich von Deiner ſeltenen Tugend gehört und Dich zum erſten Male geſehen. Die Natur hat Euch beide mit geiſtiger und leiblicher Herrlichkeit ausgeſtattet, und ein hohes kräftiges Geſchlecht wird Euch entblühen.

Auch ich habe ſtets Deiner mit räthſelhafter Sehnſucht gedacht, geſtand die Braut unter Wlotko's ſüßem Koſen. — Kalt und ſtreng verſucht' ich zwar meine Liebe eine Thorheit zu ſchelten, doch Dein freundliches Bild ließ ſich nicht abweiſen. Ich trug es in der verſchwiegenen Bruſt durch den Lärm von Jertha's Hochzeitfeſt, und brachte es wieder in denſelben friſchen Farben zurück auf die Aſenburg.

Der Bildhauer erſtickte durch ſeinen Kuß ihr letztes Wort auf der ſchwellenden Lippe; und wie flogen unter ſo heiterem Geſchwätz die Stunden; wie baute die glückliche Liebe ein Haus von ſchönen Träumen, und ſtattete es reich mit kleinen lebendigen Bildern aus, in bunten Farben, in goldenen Rahmen, auf grünen Wänden! Da gab es nicht menſchliche Bosheit, nicht Schickſalstücke; es war ein Haus voll Fried' und Freude auf einer Erde voll Engel, es war eine — Traumwelt. — Doch ſchon waren

die geheimnißvollen Nornen in voller Arbeit, das glänzende Lufthaus bis auf den Grundstein zu zerstören.

Die Gräfinn, Swidno, die Karpfen, — Alles hatte Dambrowka vergessen. Der Abend dämmerte bereits durchs kleine Fenster herein.

Meine Kunst zollt mir reichlichen Lohn; ich bin nicht arm, sagte Wlotko mit freudigem Stolze. — Sieh hier das blanke baare Gold, Geliebte; das brachte mir der Bär im Garten, dessen Anblick Dich so erschreckt. Ich verkauft' ihn an einen polnischen Fürsten, der vor wenig Tagen durch unsre Gegend reiste.

O mein Gott! es ist spät, ich muß aufbrechen! rief hier Dambrowka, welche bei der Erwähnung des Bären an den hungernden Swidno und dessen versprochene Karpfen dachte.

Wlotko riß sich mit Mühe los, nahm der Dirne Netz, und brachte bald darinn einen ungeheuern Hecht herein.

Euer Swidno muß sich schon mit dieser Mahlzeit für diesmal begnügen! sagte er lachend. — Der Räuber füllt allein den Sack recht ansehnlich, und würde mit anderem Wasservolk sich nicht sonderlich vertragen. Auch kehrst Du wol eher danach zu uns zurück. So komm, ich geleite Dich.

Sie gingen. Dort wo heute noch auf dem ersten

Vorberge die Kapelle ſteht, mahnte Dambrowka zum Abſchiede.

Nein, ich ſteige mit Dir bis zur Burg! entgegnete Wietko.

Um Gott nicht! bat die hohe Magd. — Man könnte Uebles denken, wenn man uns allein im dichten Walde träfe.

Bin ich nicht Dein Bräutigam? Ich will es Jedem freudig ſagen, dem wir begegnen. Auch biſt Du unbewehrt; Du haſt Deinen Spieß zurückgelaſſen.

Ich ſtehe in Gottes Hand und vertraue auf meine Kraft, ich bitte Dich, geh' zurück.

Umſonſt, ich folge Dir! entſchied Wietko. — Ich kann Dich ſo unbeſchützt nicht laſſen.

Die Braut fügte ſich; doch kaum war Wietko einige Schritte weiter gegangen, als ein Stein unter ihm glitt, er ſtürzte und ſich leicht den Fuß verſtauchte.

Es iſt weiter nichts! beruhigte er die ängſtlich Beſorgte. Doch ſie ſah die Anſtrengung, mit welcher er ſein Hinken verbarg, und ließ nicht nach mit Bitten, bis er, wiewol mit ſchwerem Herzen, zurückkehrte. Darauf ſchritt ſie rüſtig unter dem Flimmern der erſten Sterne in die einſame Waldesnacht hinein.

In einem gewundenen unterirdiſchen Gange, den vom Kloſter aus der Abt zu ſeinen finſtern Zwecken durch das Felsgeklüft hatte hauen laſſen, und der nur ihm allein bekannt war, näherte er ſich jetzt mit einer Fackel, deren Flamme durch den Zug der häufig und äußerſt vorſichtig angebrachten Luftlöcher wild hin- und hergetrieben wurde, und des Mönches Geſicht wie in einer lodernden Hölle erblicken ließ.

Unfern vom Ausgange erweiterte ſich der geheimnißvolle Weg zu einer verſchloſſenen geräumigen Höhle, welche Oger anmuthig ausgekleidet und mit allen Bequemlichkeiten eines Schlafgemachs ausgeſtattet hatte. Hier trat er ein, ſtieß die Fackel in den offenen Rachen eines kunſtvoll geſchnitzten Delphins, und nahm vom großen ſteinernen Tiſche mehre gewaltige Meßkelche, die er aus einem Weinfaß im Hintergrunde vollzapfte.

Er that einen langen durſtigen Zug aus einem der Pokale, und betrachtete ihn dann aufmerkſam. — Du biſt voll Geſundheit geblieben, und ſollſt es auch bleiben, du von dem rothen Golde mit den freundlich lächelnden Teufelchen von ſchön getriebener Arbeit; wenn die Gefährten aus deinen Brüdern ſich taumelnd in den ewigen Schlaf tranken, da warſt du mir ſtets ein friſcher, treuer Lebensquell. — Ob ich den Bundesgenoß Dobies auch aus einem der mattgoldnen Todeskelche trinken laſſe? ſann er

nach einer Weile. — Zu früh! entſchied er dann; — er iſt ein mächtiges Werkzeug in meiner Hand, durch ſeine Verbindung mit der Königinn läßt ſich noch Großes ausführen. Sobald er gefährlich wird, giebt's noch andre Wege, als dieſe Kelche, um ihn verſtummen zu machen. — — Wie freu' ich mich über den kühn geführten wohlgelungenen Plan! Nur iſt er mir nicht künſtlich, nicht ſchlangenlinig genug, ein wenig zu plump für Oger's berechnenden Geiſt. Es ärgert mich, daß Königinn Adelheid Wlaſt's Verrath ſchon wußte, und ihn auch ohne meine Hand im Spiele geſtürzt hätte. Durch dieſe Hand ſollten alle Fäden des feinen Werks laufen, dann hätte ich mit doppelter Luſt die ſüße Frucht der Arbeit genoſſen. — — Der Graf, das mächtige Bollwerk meiner Plane, iſt ſo gut als todt. Die ſchützende Rieſinn Dambrowka wird noch in dieſer Stunde für immer von Maria's Seite geriſſen; dann komme, mein frommes ſträubendes Lamm, in dieſe Arme, die dich bisher vergebens unter dem Mantel der Kirche zu umfangen ſtrebten! Ich hoffe Dich mit heiligem Köder hierher zu locken, wo du nicht mehr entfliehen kannſt, iſt erſt die hohe Magd in unſrer Gewalt. Und kehrſt du nicht zurück, was wird in der herrenloſen Burg geſchehen. Man wird angſtvoll gegen einander rennen, ſuchen, die Gräfinn zerſchmettert finden, und ich werde hinzutreten, und erklären: ſie habe ſich im wahnſinnigen Schmerze über

des Gemahls Schickſal getödtet. Dann wird eine Trauerfahne auf die Thurmzinne geſteckt, und ich werde Seelenmeſſen leſen und Vigilien ſingen laſſen. Doch wäre der Graf frei, fehlte jeder Vorwand, und er ließe den Berg durchwühlen nach dem Mörder.

Lager zog ſeine Todesflaſchen hervor. — So will ich denn nicht länger zögern! Richtig, da pfeifen die Gefährten an der Felſenthür. Nun raſch, damit das ſchöne Wild uns nicht entwiſche, und doch bedächtig, damit die Todgeweiheten den böſen Saft aus dem ſüßen Wein nicht herausſchmecken.

Er leerte den Innhalt der Flaſchen in die beſtimmten Becher, — da ziſchte plötzlich eine Viper zwiſchen dem öden Geſtein hervor, und umwand gedankenſchnell des Giftmiſchers Arm. Ein Schrei des Entſetzens entfuhr ihm, er wollte die Schlange von ſich losmachen, doch ſie ringelte ſich drohend empor, und ſtach ihn in die Hand, welche noch das gefährliche Fläſchchen hielt.

Willſt du dich an dem Meiſter verſuchen, gartſtiger Wurm! rief er, das Thier wüthend ergreifend und von ſich ſchleudernd. — Hoffentlich war ſie nicht giftig, tröſtete er ſich dann, um ſich dem tiefen Grauen zu entfremden, das ihn beſchlich. Er hatte indeß weder Muth noch Zeit, nun für ſich ſelbſt jene höhniſche Schutzrede des Todes in der Giftküche zu wiederholen; denn ſchneller, durchdrin-

gender tönte das Pfeifen der im Walde harrenden Gefährten.

Er umwand die verwundete Rechte mit ſeinem Schweißtüchlein, ſtellte die vergifteten Becher bei Seite, ergriff die Fackel, und eilte die Felſenthür zu öffnen.

Ihr laßt lange auf Euch warten, Hochwürdiger! zürnte Dobies leiſe, indem er eintrat. — Längſt ſank die Sonne hinab, und Dambrowka muß jeden Augenblick kommen.

Der Abt erzählte ihm ſchnell den gehabten Unfall. —

Wenn Euch das Unthier nur nicht die heutige Luſt und alle Luſt für immer verdorben hat, bemerkte der Ritter boshaft.

Ich denke nicht! entgegnete Oger, die Angſt vor dem Tode und die Wuth über des Genoſſen liebloſe Rede mühſam bemeiſternd. — Und wenn ich ſterbe, nicht wahr, Ihr laßt Euch mir zu Liebe im Felſengemach begraben, wo ich ſelbſt ruhen will.

Mit Gunſt, dazu hab' ich ſchlechte Luſt, meinte Dobies. — Wenn es einſt mit mir ſo weit iſt, wünſch' ich meinem ſeligen Geiſte noch den Spaß eines prächtigen Leichenzugs in Krakau.

Der Abt ſchwieg. Beide lauſchten in den finſtern Wald hinaus. Es verging noch eine ziemliche Weile, endlich ſchlich einer der ausſpähenden Knechte

heran, und verkündete: daß eine weiße Frauengestalt den Bergpfad eiligst heraufkäme.

Su rufe Deinen Gefährten heran, und seid meines Winkes zum Ueberfall gewärtig, sobald sie die bewußte Stelle betritt, gebot Dobies.

Es war wirklich Dambrowka, welche näher kam. — Da erhob sich wenige Schritte vor ihr ein tiefes Brummen; Dobies trat jetzt mit der Fackel aus dem Felsengange, um das verabredete Zeichen zu geben; überrascht, geblendet von dem unerwarteten nahen Scheine, sah die Jungfrau mit erhobenen Pranken einen ungeheuern Bär auf sich zukommen, und fühlte zugleich ihre Füße plötzlich von einer Schlinge gefesselt, welche ihr die bübischen Helfer des Abtes gelegt hatten, die jetzt beim Anblick des fremden furchtbaren Feindes scheu zurückwichen.

Gott, mein Gott, verlaß mich nicht in dieser höchsten Noth! so betete die hohe Magd voll Innbrunst, indem sie das Netz mit dem Hechte fallen ließ, blitzschnell ihr Messer hervorholte und den morschen Strick der Schlinge mit einem Schnitte trennte. Frei richtete sie sich auf, den ungleichen Kampf mit dem Bären zu bestehen, doch schon war er dicht herangekommen, und hieb die Tatzen tief in ihre schönen kräftigen Schultern ein, daß, aufschreiend vor Schmerz, sie in die Kniee sank, und nur noch so viel Besinnung behielt, das Messer in des Raubthieres Kehle zu bohren.

Die Klinge war hindurchgedrungen; ein dicker warmer Blutstrahl schoß in das Gesicht der Ohnmächtigen, die rückwärts niederstürzte. Im Gefühl seiner tiefen tödtlichen Wunde zerfleischte der Bär wüthend ihren schönen Leib, und trennte durch wiederholte Bisse das Haupt davon. — So starb die edle Jungfrau, und entging dadurch dem bübischen Doppeltode, der in der Nähe ausser ihrem Leben noch ihrer Unschuld drohete.

Voll Grausen entflohen Dobies und die Knechte in den Felsengang, dessen Thür sie fest verrammelten. — Von der Burg her aber leuchteten Fackeln, es kamen Leute den Berg herab, den entflohenen Swidno aufzusuchen, dessen Stall offen geblieben war. Sie fanden ihn im Todeskampfe röchelnd; nicht weit von ihm die entstellte Leiche der unglücklichen Magd. Man hob sie voll Entsetzen auf, und brachte sie der Gräfinn, die bei dem schauervollen Anblick bewußtlos zusammensank.

Stumm saßen der Ritter und die Seinen um den leidenden Abt, dessen verwundete Hand immer höher schwoll. Sie leerten behaglich die vergifteten Becher, die er ihnen tückisch lächelnd hinschob, denn er fühlte die eigne Rettungslosigkeit; er hatte und wußte kein Mittel gegen den Schlangenbiß so wenig als einer seiner Klosterbrüder, und so gönnte er den Genossen des mißlungenen Schandstreichs nicht ein besseres Schicksal als sein eignes.

Bald zeigte ſich die Wirkung des Giftes. Wahnſinnig wälzten die Geopferten ſich im Felſengemach umher. Trotz ſeinen Schmerzen rief der ſterbende Oger dem Ritter höhniſch zu: Wie leid thut es mir, daß Ihr um das krakauer Leichengepränge kommt! — Noch ehe die Mitternacht kühl und ſtill über den Berg gezogen war, hatten alle Vier die Seelen ausgehaucht.

Wietke meiſſelte die unglückliche Braut in Stein, ohne Kopf daliegend, den verhängnißvollen Hecht im Schoße, daneben den mörderiſchen Swidno, und ſtellte die Bilder an der Kampfesſtelle auf. Sich ſelbſt aber arbeitete er einen Grabſtein, worauf er die gräßliche Begebenheit abbildete, und worunter er ſich bald zum ewigen Schlummer legte.

So weit die Sage von der Jungfrau und dem Bär. Wer den Zobtenberg beſtieg, hat auch gewiß die verwitterten Steinbilder auf der Hälfte des Weges nicht unbeachtet gelaſſen, welche auf jene Sage hindeuten. Sie ſind vielleicht die älteſten Bildhauerwerke Schleſiens.

Peter Wlaſt's weiteres Schickſal iſt bekannt. Die rachſüchtige Adelheid ließ ihn blenden und ihm die Zunge ausſchneiden. Doch auch dies iſt nur als Sage anzunehmen, denn es wird hinzugeſetzt,

daß er ſpäter durch ein Wunder Geſicht und Sprache wiedererhielt, und noch lange zum Segen Schleſiens lebte, während der ſchwache König Wladislaw und ſeine Gemahlinn, vom päbſtlichen Banne belaſtet, aus Polen entfliehen mußten, und fern vom heimatlichen Throne ſtarben.

Vergangenheit.

Der alte Krieger ſinget
Von kühner Jugendthat,
Die Knaben hören's gerne,
Empfangen des Wortes Saat.

Großmütterlein erzählet
Von ihrer erſten Lieb',
Die Mädchen hören's gerne,
In ſchüchternem Ahnungstrieb.

Der greiſe Sänger ſinget
Von ſeiner goldnen Zeit,
Die Jugend hört es gerne,
Ihr wird das Herz ſo weit.

Die Welt erzählt von Vielem,
Was blühte, zu vergehn,
Wir Alle hören's gerne,
Und lernen uns ſelbſt verſtehn.

Auguſt Kahlert.

Gedichte

von Hugo Ctirn von Terpitz.

Trinklied.

Kennt Ihr den Klang der mir gefällt,
Den allerſchönſten Klang,
Der mächtiger den Buſen ſchwellt
Als Orpheus Zauberſang?
Der Gläſerklang, der klinget ſchön,
Der iſt das herrlichſte Getön.

Was ſtrahlet herrlich, ſtrahlet mild,
In ſchönſter Farbenpracht,
Gleichwie der Sonne gold'nes Bild,
Wie Mondesglanz bei Nacht? —
Es iſt der Wein, es iſt der Wein,
Der prangt im ſchönſten Farbenſchein.

Was duftet lieblich, duftet ſüß,
Daß ſchier der Sinn vergeh't,
Daß man ſich wähnt im Paradies,
Wo Himmelsodem weh't?
Es iſt des Weins Aromaduft,
Der füllt ſo würzig rings die Luft.

Was ſchafft den lieblichſten Genuß
Dem Gaumen immerdar,
Was ſchmeckt viel ſüßer als ein Kuß
Von roſ'gem Lippenpaar? —
Es iſt der Traube ſüßes Blut,
Das letzt den Gaum wie Nektarfluth.

Was ſchafft Gefühle in der Bruſt
Wie nur ein Gott ſie hegt,
Daß ſich, in namenloſer Luſt
Uns jede Fiber regt? —
Es iſt der Wein, mit ſeiner Kraft,
Der ſolche Wonne uns erſchafft.

Drum gebt mir Wein, gebt mir den Wein,
Der Luſt und Leben bringt,
Und ſchenkt ihn in die Becher ein,
Und klingt ſie an, und trinkt,
Bis Ihr in ſel'gem Taumel ſchwankt,
Und Alles um Euch wegt und wankt.

Das Troſtlied.

Der Ritter Hans in der Halle ſitzt,
Und vor ihm der Wein im Becher blitzt;
Es ſchauet ſein Auge ſinnend und klar,
Es leuchtet ſilbern des Bartes Haar,
Genüber die Harfe in der Hand,
Sitzet ein Sänger, aus fernem Land;
Der rührt gewaltig das Saitenſpiel,
Und ſinget laut, und ſinget viel
Von Waffenthaten und Waffenklang,
Von frohen Siegen und Schlachtendrang.
Herr Hans, der gute Rittersmann,
Der hört ihn, freudig lächelnd, an,
Schenkt bis zum Rande den Becher ein,
Und reicht dem Sänger den perlenden Wein.
„Hab' Dank, hab' Dank, du Sänger gut,
„Haſt wohl erfreuet mich altes Blut;
„Hei, wie erklang Dein Lied ſo ſchön
„Von Waffenthaten und Kampfgetön! —
„Doch kannſt Du ſingen auch ein Lied,
„Das hin mich zu dem Himmel zieh't,
„Das mit mir geht aus der irdiſchen Zeit

„Hinüber in die Ewigkeit?
„O ſinge mir ſolch ein Liedelein,
„Soll mich tröſten im letzten Stündelein.“
Der Sänger greift in der Saiten Gold,
Und ſingt ſo ſüß, und ſingt ſo hold,
Von heil'ger Liebe ſein Lied erklingt,
Von ſüßem Liebesſchmerz er ſingt,
Und von der Liebe Seligkeit,
Die da reicht bis in die Ewigkeit.
Und als Herr Hans nun hört das Lied,
Das Aug' ihm wunderſeltſam glüh't;
Spricht leiſe flüſternd in ſich hinein:
„O jetzo kann es geſchieden ſein!“
Und ſchließt die grauen Wimpern zu,
Und ſchlummert hinüber zur ewigen Ruh!

Der Betrübte.

Lauter Scherz und Jubel klinget
Und es tönen die Schalmei'n,
Um die hohe Linde ſchlinget
Sich der bunte Tanzesreih'n.

Schöne Mädchen, friſche Knaben
Sind auf grünem Wieſenplan
Bunt verſammelt, und ſie haben
Feſtlich All' ſich angethan.

Und in ihrer Mitte ſtrahlet
Röschen, in der Myrthe Kranz,
Und auf Röschens Wange malet
Sich der Freude Purpurglanz.

Aber Einer ſteht von Weiten,
Seufzet tief, und ſeufzet bang,
Thränen ſeinem Aug' entgleiten,
Lilienbleich iſt ſeine Wang'.

„Weh', nun hab' ich ſie verloren,
„Weh', nun iſt ſie ewig fern,
„Wär' ich nimmer doch geboren,
„Wollte ſterben, ach! ſo gern."

Und er ſchaut, und ſchaut hinüber,
Und er hört die laute Luſt,
Trüber wird das Aug' und trüber,
Und der Schmerz bewegt die Bruſt.

Horch! da flüſtert's leiſe, leiſe,
Wo das Silberbächlein rauſcht,
Und es tönt meleo'ſche Weiſe,
Und der Knabe ſchweigt und lauſcht.

„Komm', o komm', Du armer Knabe,
„Komm', o komm', mit Deinem Schmerz,
„Eile zu mir her, ich habe
„Tröſtung für Dein armes Herz."

Wo die bunten Blümlein blühen,
Ihn die ſanfte Stimme ruft,
Wo die fernen Wolken ziehen
Tönt es durch die linde Luft.

Von den blauen Bergeshöhen,
Aus dem dunkel'n Buchenwald,
Aus des Zephyrs leiſem Wehen
Ihm der Ruf entgegenhallt:

„Komm' o komm', Du armer Knabe,
„Komm', o komm', mit Deinem Schmerz,
„Eile zu mir her, ich habe
„Tröſtung für Dein armes Herz."

Und er folgt dem ſanften Mahnen,
An der Mutter Bruſt er ſinkt,
Und in neuem, ſüßem Ahnen
Seines Herzens Weh verklingt.

Die Ritter.

O Ritterzeit, o Minnezeit,
Du biſt auf ewig entſchwunden,
Und Ritterthat und treue Lieb'
Wird nimmermehr gefunden.

Zog ein Rittersmann daher,
Gar wohl bewaffnet mit Schild und Speer,
Um ſeinen Eiſenpanzer blank
Eine himmelblaue Binde ſich ſchlang.
Und einen andern Rittersmann
Traf er auf ſeinem Wege an,
Der trug am Helm einen Handſchuh klein,
Mocht' wohl ein Damenhandſchuh ſein.
Die beiden guten Rittersleut',
Die machten ſich gleich zum Kampfe bereit,
Und ſchauten einander mit wildem Grimme,
Drauf rief der Eine mit lauter Stimme:
„Hei, ich behaupt' es, zu jeder Friſt,
„Daß meine Dame die Schönſte iſt,

„Ja, wahrlich, die Schönſte, die da lebt,
„Hat mir die blaue Binde gewebt;
„Und wer es nicht glaubt, dem will ich's beweiſen,
„Mit meinem guten, tüchtigen Eiſen.“
Der Andere ſchrie: „Du lügſt, Du Wicht,
„Die Deine iſt die Schönſte nicht;
„Die den Handſchuh mir gab als Liebespfand,
„Die iſt die Schönſte im ganzen Land,
„Und wer es nicht glaubt, dem will ich's beweiſen,
„Mit meinem guten, tüchtigen Eiſen.“
Nun zogen Beide die Schwerter blos,
Und hieben auf einander los,
Und ſchlugen ſo tüchtig, und ſchlugen ſo lang,
Bis der Eine ſterbend zu Boden ſank.
Der Sieger ſteckte die Klinge ein,
Und zog dann ruhig des Weges ſein;
Und hat bewieſen ſonnenklar
Daß ſeine Dame die Schönſte war.

Marie.

Ich kenne hienieden nur einen Klang,
Doch tönet er Himmelsmelodie:
Dein Name iſt es, Marie;
Und kennt' ich nicht dieſen Zauberklang,
Ich hätte nicht Stoff mehr zum Geſang,
Mein liebeſehnendes Herz
Erſtarrte in ſchweigendem Schmerz.

Ich kenne hienieden nur einen Traum,
Gewebt von heiliger Magie,
Du biſt ſein Inhalt, Marie,
Und träumte ich dieſen Traum nicht mehr,
Dann wäre die Bruſt mir öd' und leer,
Zum Opfer wär ich geweiht
Der feſſelnden Wirklichkeit.

Ich kenne einen Gedanken nur,
Doch ſtrömt er ein Meer der Phantaſie,
Du biſt ſein Urquell, Marie;
Und hemmte man dieſes Gedankens Lauf:
Ich hörte für immer zu denken auf —
Mein Geiſt, ſo kräftig und kühn,
Verſiegte in fruchtloſem Glühn.

Ich kenne nur ein entzückend Bild,
Doch ſchwindet ſein Zauber mir nie,
Es iſt Dein Antlitz, Marie;
Und raubte man ſeinen Anblick mir,
Vermißt' ich der Schöpfung ſchönſte Zier,
Es dünkte mir die Natur
Ein mächtiges Chaos nur.

Ich kenne nur eine Seligkeit,
Gegründet auf reine Harmonie:
Es iſt Dein Beſitz, Marie;

Und ſtillte nimmer das Glück mein Leid,
Dann gäb' es auch keine Seligkeit,
Denn Dich und den Himmel, Marie,
Eint ewige Sympathie.

Guſtav Schneiderreit.

Der letzte Gulden.

Morgenſcene in einer Hauptſtadt.

Frau Martin, die Blumenhändlerin, trat aus dem Lotteriebureau, einige Lotterieloose, die ſie in der Hand hielt, in dem angenehmen Wahne muſternd, daß ſie beſtimmt gewinnen müßten. Ihr entgegen kam aus dem gegenüber liegenden Spielhauſe Lambin, der ſtotternde Sergeant des Polizei-Commiſſarius. „Aha," ſagte er, heute iſt wohl Ziehung?" Frau Martin fuhr unerſchrocken mit ihren Looſen unter die Schürze und antwortete: „Ich weiß nicht, Herr Sergeant; ich brachte nur der Frau vom Hauſe Blumen. Sie glauben doch nicht etwa, daß ich in die Lotterie ſetze? Gott behüte; ich

gehöre nicht zu den Frauen, die ſich durch leichtſinnige Speculationen ruiniren; und überhaupt, um mich zu ruiniren, müßt' ich erſt reich ſein, und in dieſe Verlegenheit werd ich nicht kommen." Lambin ſtutzte. „Geht der Blumenha — ha — handel nicht mehr?" ſtotterte er. „Der meinige wenigſtens," fuhr ſie fort, „iſt nicht der Rede werth. Nach dem Tode meines armen Mannes gerieth ich, weil ich nicht wußte, wovon ich meine Tochter erziehen ſollte, auf den Einfall, mich als Blumenhändlerin zu etabliren; aber ich verſtehe mich nicht auf den Handel, und der Verdienſt iſt ſo gering, ſo gering..." „Und doch," unterbrach ſie Lambin, „fehlt's nicht an Feiertagen im Jahre, an Geburtstagen, an Namenstagen, der Antone, der Joſephe, der Hänſe... Ob es in unſerer Stadt Hänſe giebt! Man kann nicht vier Schritte thun, ohne Einem zu begegnen. So wie Sie mich hier ſehen, ich bin ein Hans." Frau Martin verſprach ihm, ſich deſſen im nächſten Jahre zu erinnern. „Und mein Commiſſarius iſt auch Einer," fuhr er fort. „Indeß, Frau Martin, ſage ich Ihnen das nicht um meinetwillen. Ich würde zwar, muß ich bemerken, eine ſolche Aufmerkſamkeit mit Vergnügen annehmen, und der Commiſſarius auch; aber das würde mich nicht hindern ſie anzuzeigen, mit gutem Gewiſſen, wenn ſich die Gelegenheit fände, und der Commiſſarius desgleichen." „Seien Sie

ohne Sorgen," erwiederte Frau Martin ſpitzig, „ſolche Unannehmlichkeit ſteht Ihnen niemals bevor; wir gehören, Gott ſei Dank, nicht zu dem Wilde, auf welches der Herr Commiſſarius Jagd macht." Dieſen Ausdruck nahm Lambin übel. „„Wild des Commiſſarius," wiederholte er, „was nennen Sie ſo? Wiſſen Sie wohl, Frau Martin, daß angeſehene Leute zu Zeiten unter unſerer Gerichtsbarkeit ſtehen? Erinnern Sie ſich noch an jenen Beamten, der ſich durch ſeine prachtvolle Umgebung in Ruf brachte, der für einen ſehr anſtändigen Mann galt, und aller Leute Augen auf ſich zog? Eines Tages wollte er nach England überſetzen: wer ging da zu ihm, und bat ihn, ohne Hitze, da zu bleiben? Der Commiſſarius, der Alles ſieht, Alles weiß, Alles hört und überall iſt. Und jene ſchöne Dame, die ihren großen Mann prügelte, der für eine Andere brannte, und ſein beſter Freund, den er bei ſich im Hauſe ertappte ... wer wußte, ruhig und ernſt, ſie Alle zur Vernunft zu bringen? Wieder der Commiſſarius." Frau Martin lenkte ein. „„Ich bin arm, Herr Sergeant," ſagte ſie, „aber ich bin, Gott ſei Dank, ehrlich. Sie haben meinen verſtorbenen Mann gekannt. Er hatte einen ſchönen Poſten bei der Intendantur der Armee, und wenn er nicht todt wäre, ſo würde ſeine Tochter, die er ſo ſehr liebte, heut nicht herumgehen ... Aber Sie, der Sie mich im Verdachte des Lotterieſpielens haben, wollen Sie mir

vielleicht ſagen, was Sie in jenes Spielhaus führte, aus dem Sie vorhin traten?" „Mich?" entgegnete Lambin, „nun, Frau Martin, die Pflicht. Iſt nicht mein Platz in der Mitte der Müßiggänger und Taugenichtſe, von denen die Häuſer dieſer Art wimmeln?" „Auch von Geld ſoll Alles da drin voll ſein," bemerkte Frau Martin. „Freilich," belehrte ſie Lambin, „alle Welt trägt hinein, und Niemand bringt heraus. Aber ich will ihnen jetzt gebieten, die Sitzung aufzuheben. Sie ſpielen gewiß noch. Auch gut; dann ma — ma — mach' ich meinen Bericht. Auf Wiederſehen. Die Pflicht ruft mich auf's Bureau. Um dieſe Stunde gehen die Verhöre an, und es erſcheinen Schläger und Geſchlagene, Liebhaber, nachſichtige Mütter, ſchöne Ungetreue und ungetreue Schönen, Patrolleurs, Kutſcher, Eiferſüchtige und aller Kukuk."

2.

Im Grunde, dachte Frau Martin, iſt dieſer Lambin ein braver Mann, und unſer ganzes Stadtviertel läßt ihm Gerechtigkeit wiederfahren, weil er ſie Jedermann wiederfahren läßt, in Abweſenheit ſeines Commiſſarius.

3.

Sie ſtand noch auf dem Marktplatze und ſah ſich um, ob der Polizei-Commiſſarius, an den ſie

eben gedacht, in der Nähe ſei, als ein junger Mann, ein Liedchen ſingend, ſich ihr näherte. Darüber vergaß ſie ihre Vorſicht und mühte ſich, den Jüngling, der mit ſich zu ſprechen ſchien, zu belauſchen. „Hier," ſagte er, „hier, glaub' ich, iſt es." Veranlaſſung genug für Frau Martin, ihn anzureden. „Hier?" wiederholte ſie. „Erlauben Sie mein Herr, ſuchen Sie vielleicht zufällig eine Blumenhändlerin?" „Ach ja, ja," war die Antwort, „die brauche ich grade. Ich ſuche das Spielhaus, von dem man mir geſagt hat, daß es auf dieſem Platze ſtehe. Können Sie mir's zeigen?" Frau Martin trat einen Schritt zurück. „Das Spielhaus! Ich würde mir lebenslang Vorwürfe machen." Er war kurz gebunden. „Sie wollen nicht? Gut; dann zeigt es mir ſonſt Jemand," und mit dieſen Worten öffnete er die Thüre des Lotteriebureau's, erkundigte ſich, wurde berichtet und dankte, während Frau Martin, der der hübſche junge Mann gefiel, ſich nicht enthalten konnte, noch einmal zu fragen: „Wie? Sie gehen ſpielen?" „Nun, mein Gott, ja," beſchied ſie Prosper, „um zu wiſſen, was ſpielen heißt. 50 Friedrichsd'or will ich wagen." Frau Martin, die ſich für reich gehalten haben würde, wenn ſie ihrer Tochter Roſe ſo viel zur Mitgift hätte ausſetzen können, fragte wehmüthig weiter: „Haben Sie vielleicht eine Mutter?" „Dies Glück genieße ich nicht mehr," entgegnete er. „Würde ich ſpielen,

wenn ich noch eine Mutter hätte? Würde ich ihr dieſen Kummer machen? Dazu bin ich ein zu guter Sohn.“ Aber ihr Vater?“ forſchte Frau Martin. Prosper verſicherte, dieſen niemals gekannt zu haben. So mußte er nach ihrer Meinung wenigſtens Brüder, Schweſtern beſitzen; doch auch darin irrte ſie ſich. „Nichts von alle dem,“ ſagte er, „keinen Onkel, keine Tante, nicht einmal eine Couſine, und alle jungen Leute in einer großen Stadt haben doch wenigſtens Eine. Ich ſtehe allein auf der Erde und bin unumſchränkter Herr meiner Handlungen. Geſtern noch war ich Schreiber bei einem Advocaten, heut' bin ich nichts mehr. Er jagte mich fort, weil er mich unwillig ſah über das Schickſal einer armen Familie, die er in's Elend geſtürzt hatte. Da ich ein kleines Erſparniß beſitze, ſo will ich mein Glück verſuchen. Ich will mit Einem Schlage reich werden, um nichts mehr nöthig zu haben, am wenigſten die Advocaten, die Anwälde und andere Raubvögel, die mit ihren Fängen zerreißen, mit ihrem Schnabel zerhacken, und zwar nicht die Reichen, ſondern die Unglücklichen, nicht die Böſen, vor denen ſie ſich fürchten, ſondern die Guten, von denen ſie nichts zu fürchten haben. Ich will ſpielen. Wenn ich gewinne, ſo kaufe ich mir ein kleines Gut, heirathe, und bringe mein Leben bei Tiſche zu, zwiſchen Liebe und gutem Wein. Verliere ich, ſo ergreife ich das Gewehr, und diene dem Könige eben ſo fröh-

lich, als wenn ich in einer Beſitzung von Funfzig Tauſend Thaler Werth auf ſeine Geſundheit tränke. Warum malt man das Glück mit den entzückendſten Formen und Zügen eines ſchönen Weibes? Um das Verlangen nach ihm zu verdoppeln. Und ich zweifle, daß mir die verrätheriſche Göttin für jetzt einen Streich ſpielen kann. Reich oder Soldat, die Entſcheidung iſt mir gleichgültig:

Denn mit Gold verſchönt man das Leben,
Und mit Muth wird man General.''

Frau Martin beklagte im Stillen, daß ein Menſch von ſo gutem Herzen blind in ſein Verderben renne, und ſchlug vor, die 50 Friedrichsd'or bei einem ſichern Handlungshauſe niederzulegen. Allein Prosper beharrte darauf, Alles für Alles zu wagen, und entweder reich oder Soldat zu werden. Zum Glück fiel ihr ein, den Sergeanten Lambin mit ſeiner Beredſamkeit zu Hilfe zu rufen. ,,Auf Wiederſehen,'' ſagte ſie zu Prosper. ,,Trachten Sie den Schlägen des Unglücks auszuweichen. Ich kann Ihnen nicht verſchweigen, daß ich Theil an Ihnen nehme, und ich entferne mich, um Ihnen einen Beweis davon zu geben.'' Prosper lachte. ,,Wenn mich das Unglück mit ſeinen ſcharfen Waffen trifft,'' deklamirte er, ,,ſo werde ich Soldat und trotze ſeinem Zorne.''

4.

Die wohlwollende Rathgeberin hatte indeß einigen Eindruck auf ihn gemacht. Zögernd betrachtete er die Räuberhöhle, die er betreten wollte. Dort, hinter der Thüre links, erwartete ihn das Glück. Noch einmal ſtellte er ſich vor, daß die 50 Friedrichsd'or ſein ganzes Vermögen ausmachten. Dabei durchſuchte er unwillkührlich die Taſche. Sie enthielt einen Gulden mehr; alſo wagte er nicht Alles. Das entſchied: reich oder Soldat. Wenn er ſich nach dem Erſten mehr ſehnte, ſo dünkte ihm das Zweite ehrenvoll, wenigſtens ehrenvoller, als der Schreiberdienſt bei einem gewiſſenloſen Advocaten.

5.

Ehe er aber die Schwelle des Hauſes betrat, rief ihn eine ſchüchterne Mädchenſtimme beſcheiden an. Roſe, die Tochter der Blumenhändlerin, bat ihn, ihr abzukaufen. Sie trug Blumen von allen Farben, und blühte ſchöner, als alle ihre Blumen. Unſer Glücksritter bekam Luſt, ſich liebenswürdig zu machen. „Deine Roſen," fing er an, „Deine Immortellen, Deine Stiefmütterchen ſind frühlingsfriſch, aber Deine Stimme, Dein Blick ſind noch friſcher." Sie lachte; denn ohngefähr daſſelbe hatten ihr heut ſchon zwanzig Andere geſagt. Kaufen ſollte er, und

ſeine Augen überzeugten ihn, daß er ſeinen letzten Gulden nicht beſſer anwenden könne. Sie ſchien eilig; er fragte daher, wo ſie wohne. Die Mutter hatte ihr verboten, es auszuplaudern. Geheimniß reizt die Phantaſie. In ſeinem Kopfe und Herzen entſpann ſich ein Roman, deſſen Hauptrollen er ſich und ihr zutheilte. Wie artig müßte ſie ſich in einem Schlößchen ausnehmen, im ſeidenen Kleide, mit dem Strohhut und Shawl. Schon hatte er in Gedanken gewonnen. Er bat um ihre Hand; ſie reichte ſie ihm. Morgen Verlobung, übermorgen Hochzeit, in einem Jahre Kindtaufen. Faſt hätte er ſie Madam angeredet, als er nach ihrem Namen fragte. Roſa lautete die Deviſe ſeines künftigen Glücks. Das hatte er, wenn nicht vorgewußt, doch vorgefühlt. Den Familiennamen verſchwieg ſie, wieder auf Befehl der Mutter. Auch dies erhöhte den Reiz der Begegnung, die ihn in jeder Beziehung entzückte. Schönheit, Tugend, Unſchuld, wofür ihm ihr Benehmen und ſein ſicherer phyſiognomiſcher Blick bürgten, und das Alles auf offenem Markte! Konnte er es beſſer treffen? Er fand zufällig und unerwartet eine vollkommene Frau, während ſo viele Andere dieſen Gegenſtand durch ihr ganzes Leben, und leider vergeblich, ſuchen. Grämliche Sittenrichter des Jahrhunderts, blickt hierher. Eure Predigten ſind überflüßig. Dürft ihr unſere Sitten noch tadeln, wenn die Tugend auf der Straße ſpazieren geht?

Prosper gefiel dem Blumenmädchen, aber seine Unterhaltung kostete ihr Zeit. Sie bat ihn daher aufs Neue, wenigstens eine Kleinigkeit zu kaufen, während er auf ein Mittel dachte, die Liebliche ohne Zunamen und Wohnung wiederzufinden. „In diesem Augenblicke, schöne Rosa," sagte er, „kann ich Deine Blumen nicht nehmen. Du hast nicht, was ich brauche, und überdieß könnte ich Dir jetzt nicht bezahlen, was sie, aus Deinen Händen kommend, werth sind." Bei diesen Worten zeigte er auf das Spielhaus und fuhr fort: „Dort werde ich wechseln; das ist bald gemacht. Wenn Du, mein schönes Kind, nicht weit von hier wohnst, so bringe mir in einer halben Stunde ein auserlesenes Bouquet von den besten, den seltensten Blumen, die es giebt: mit Einem Worte, ein Bouquet für einige Thaler." Rose glaubte, er wolle sie foppen, und stellte ihm vor, daß sie zu einem solchen Strauße die Blumen selbst erst kaufen müsse. Aber Prosper benahm ihr alle Furcht durch die Versicherungen, daß er ein anständiger Mann sei, daß sie auf ihn rechnen und ihn an der bezeichneten Thüre jeden Falls erwarten könne. Ehe sie noch die Gültigkeit dieser Bürgschaften gehörig erwogen hatte, schloß er sie in seine Arme und drückte einen Kuß auf ihre weichen Lippen, einen Kuß, der ihn so entflammte, daß er jetzt sogar sein Ehrenwort gab. Der Kuß mußte ihm Glück bringen. Er schwur es sich zu,

Gutsbeſitzer oder Soldat zu werden, und ſie zur Gutsbeſitzerin oder zur Marketenderin zu machen. Arme Roſe, wenn er Dich betrügt, ſo zittert der erſte brennende Schmerz durch Deinen unſchuldigen Buſen.

6.

Sie vertraute ſeiner liebenswürdigen und ehrlichen Miene, wie er zuvor der ihrigen. Ueberdies ließ ſich bei einem Bouquet für einige Thaler mehr verdienen, als ſonſt manchmal in einer Woche.

7.

Frau Martin fand den Sergeanten Lambin nicht; ſie mußte alſo die Hoffnung, Prosper von ſeinem verderblichen Vorhaben abzuhalten, aufgeben. So begegnete ſie ihrem vergnügten Töchterchen, das ihr ſogleich erzählte, welche große Beſtellung ein junger Herr bei ihr gemacht habe. Aus der Bezeichnung des Hauſes, in welches er wechſeln gegangen, erſah ſie, wer es geweſen. Deſſen ungeachtet hieß ſie die Tochter eilen, den Auftrag zu vollziehen, der auch auf das Mutterherz nicht ohne Wirkung blieb.

8.

Lambin trug ſich längſt mit dem Plane, das ſchöne Blumenmädchen zu heirathen; heut wollte er von dem Zuſammentreffen beider Nutzen ziehen. Er

trat hinzu, und nannte Roſen den Edelſtein des Vierteis, die Perle des Bezirks. Sie dankte kalt, er aber richtete an die Mutter die Frage, ob ſie ihr liebes Kind nicht bald zu verheirathen gedenke. „Wo ſoll ich eine Partie hernehmen?“ antwortete Frau Martin. „Roſe hat nichts; indeß ſehe ich darauf, daß ſie nur einem ordentlichen Manne ihre Hand reicht. Roſe iſt arm, aber ſie iſt tugendhaft erzogen, mehr als manche reiche. So möchte ich gern für ſie einen jungen Mann ...“ „Aha,“ unterbrach ſie Lambin, „es ſoll alſo ein junger Mann ſein?“ „Freilich,“ erklärte Roſe, „darauf halte auch ich, und ich wünſchte, er gliche dem, der eben hier war. Lambin erkundigte ſich genauer nach ſeinem Nebenbuhler, und die Mutter pflichtete der Tochter bei, obwohl ſie geſtehen mußte, daß er jetzt jedoch zum erſten Male in ſeinem Leben, ſpielen gegangen ſei und daß ſie deßhalb Herrn Lambin geſucht habe. Dieſer lehnte zwar jedes Einſchreiten zu dem er nicht ermächtigt ſei, ab; fühlte ſich aber geſchmeichelt, als die Blumenhändlerin ſeine Beredſamkeit rühmte. Er verſtehe nur, wendete er beſcheiden ein, ſich verſtändlich zu machen. Roſa lächelte; ſie wußte wohl, daß er Alles zweimal ſage. Aus Dankbarkeit ſchlug er vor, ſogleich und unerbittlich im Namen des Commiſſarius die Sitzung der Spieler zu beendigen. Frau Martin konnte ihn und dieſen Vorſatz nicht genug loben. Sie bat ihn, ſchnell

zu Hilfe zu eilen und den Abgrund für Prosper zu verſchließen, und Roſa that, was ſie ſonſt nicht gethan haben würde, ſie verſprach ihm alle ihre Blumen, wenn er den Jüngling rette.

9.

Lambin verwünſchte auf einen Augenblick die Pflichten ſeines Amtes, denen allein er es beimaß, daß er nicht mehr Liebenswürdigkeit und Empfindſamkeit genug zuſammenbringen könne, um zu gefallen. Die kleine Roſe dünkte ihm, trotz des eben Vorgefallenen, doch noch immer die niedlichſte Sergeantin von der Welt. Um die Grillen zu vertreiben, nahm er ſich vor, mit grimmiger Amtsmiene unter die Spieler zu fahren; aber ſein Entſchluß wankte, als er ſelbſt wankte; nämlich als ihm Jemand auf der Schwelle des Hauſes entgegen prallte, und ihn faſt überrannte.

10.

„Ich bin Soldat,“ ſchrie Prosper. „Und ich, mein Herr,“ ſagte Lambin, „bin der Sergeant des Commiſſarius.“ „Was zum Teufel geht das mich an,“ wüthete Prosper. „Ich habe kein Geld mehr.“ Lambin betrachtete ihn mitleidig, und ſetzte ſeinen Weg fort, indem er etwas von einer gerupften Taube vor ſich hinmurmelte.

11.

Prosper war am grünen Tiſche ſchnell abgefertigt. Zwei Karten wurden umgeſchlagen, und damit hatte er ſtatt eines Schloſſes eine Kaſerne gewonnen. Dieſer Witz des Schickſals machte ihn lachen, und es beſchäftigte ihn zunächſt nur die Frage, wie er ſeinen künftigen Kameraden eine Art von Antrittsſchmaus geben könne. Der letzte Gulden, den er am liebſten einem Bettler geſchenkt hätte, wenn einer in der Nähe geweſen wäre, reichte dazu nicht hin. Da fiel ſein Blick auf das Schild des Lotteriebureau's. Noch konnte er auf Einen Gulden deren 75000 gewinnen; noch ließ ſich die Kaſerne in ein Schloß verwandeln. Er ſäumte nicht lange, kaufte ein Loos, und wollte nach dem Ziehungslocale eilen, wo, wie er wußte, noch dieſen Morgen über den letzten Gulden entſchieden wurde; allein das ſchöne Blumenmädchen vertrat ihm den Weg.

12.

Rose hielt ihm das beſtellte Bouquet entgegen, überzeugt, er werde zufrieden ſein, denn die ſeltenſten Blumen vereinigten ſich in demſelben. Was ſollte er jetzt thun? Eilige Flucht ſchien das Kürzeſte, denn ſie kannte ihn nicht. Aber der Anſtand, und das Gewiſſen und die Schönheit der Ueberbrin-

gerin? Sein nachdenkliches Schweigen ängſtete Roſen; ſie ahnete Schlimmes, und fragte bang, ob er die Beſtellung vergeſſen habe. „Nein,“ antwortete er, „aber, aufrichtig geſtanden, ich bin ein wenig verlegen. Ich muß Dir Alles ſagen. In jenes Haus trug ich 30 Friedrichsd'or, und heraus brachte ich nichts, als — den Wunſch, Dir ewig zu gefallen.“ Roſe verlangte nähere Aufklärung, aber er mochte ihr ſein Schickſal nicht unverblümt nennen. Deshalb ſagte er: „Das Geld iſt fort, auf Urlaub, den es da drin in der Bank zubringen will.“ Nun hielt ſie ſich nicht länger und brach in Klagen aus. „Was wird meine arme Mutter ſagen?“ jammerte ſie. „Wie wird ſie mich ſchelten? Ich baute ſo feſt auf Ihre Redlichkeit. Was ſoll ich mit dem Bouquet, das uns ſo viel Geld koſtet, anfangen?“ Dieſer Vorwurf traf Prospers Herz. Er verwünſchte ſeinen Leichtſinn; er nannte ſich ſelbſt einen ſchlechten Menſchen, er gab zu, unrechtlich fremdes Eigenthum verſpielt zu haben, indem er nicht ſo viel zurückbehielt, als er Roſen ſchuldig war. Andrerſeits wuchs ſeine Neigung. „Wenn ich auch nichts mehr beſitze,“ tröſtete er ſie, „ſo laß ich Dir doch Dein Bouquet, was viele Andere an meiner Stelle nicht thun würden. Und dann, was will ich denn? Ich beſitze ja noch 75000 Gulden, die ich Dir auf Abſchlag gebe. Hier ſind ſie.“ Er reichte ihr ſein Lotterieloos. Roſe, der er viel zu gut gefiel, um

ihm ernſtlich zu zürnen, fragte, was ſie damit anfangen ſolle. „Siehſt Du,“ fuhr er ſchmeichelnd fort, „dies Loos gilt einen Gulden. Dafür kannſt Du es jeden Augenblick verkaufen. Ich gehe jetzt unter die Soldaten, und von meinem Handgelde bezahle ich Dir das Uebrige. Weine nicht, ich bin kein Abentheurer, und Du haſt jetzt eine Hypotheke auf meiner Perſon. Haſſen kannſt Du mich ohnehin nicht, das ſagt mir mein Herz. Willſt Du, ſo komm mit mir als Marketenderin. Unſer Vermögen iſt gleich; wir haben Beide nichts. Aber mein Herz gehört Dir ganz und allein, und ich werd' es Dir bewahren.

13.

Roſe würde trotz des ſchlimmen Dienſtes, den ihr Prosper erwieſen, doch geſchworen haben, daß er ein braver, guter, ehrlicher Menſch ſei. Sie verzieh ihm daher gern und wünſchte, ihre Mutter möchte ſich zu gleich verſöhnlicher, milder Geſinnung hinneigen. Leider ſtand dies nicht zu erwarten.

14.

Frau Martin ſah von ihrem Verkaufsplatze aus mit Verwunderung, daß Roſe das Bouquet noch in der Hand hielt, wartete deshalb das Zurückkommen der Tochter nicht ab, ſondern ging ihr entgegen und fragte nach der Bezahlung. „Sei nur nicht böſe, Mütterchen,“

ſagte dieſe bittend, „daß ...“ „Nun,“ wiederholte die Alte, „daß ...“ — „Der Herr wollte das Bouquet nicht mehr.“ — „Wie? Ein beſtelltes Bouquet? Ein Bouquet, welches ich bereits bezahlt habe? Und warum?“ — „Er hatte kein Geld mehr.“ — „Der Spitzbube!“ — „Ach, liebe Mutter, ſprechen Sie nicht ſo .. Er ſcheint ſo gut, ſo anſtändig.“ — „Du läßt Dich immer anführen, einfältiges Ding. Wer hieß Dich den glatten Worten dieſes Abentheurers trauen?“ — „Sie würden ihn auch liebenswürdig finden.“ — „Schweig! Ein Bouquet von dieſem Preiſe! Wohin jetzt damit? Wenn noch ein großer Feiertag wäre ... Treffe ich den Mousje nur wieder. Wenn er blos dadurch, daß er kein Geld mehr hat, ſeiner Schuld ledig zu ſein glaubt ...“ — „Nein, nein, er ärgert ſich ſelbſt darüber und hat mir Etwas auf Abſchlag gegeben.“ — „Auf Abſchlag? Wie viel?“ — „75000 Gulden.“ — „Haſt Du den Verſtand verloren?“ — „Nein, wahrhaftig, hier!“ — Frau Martin beſah das Lotterieloos zornig und grollte fort. „Für die heutige Ziehung? die Nummer gewinnt nichts. Alberne Ausflucht! Ich geh' und verklag' ihn beim Commiſſarius.

15.

Prosper fühlte ſich in dem Stadtviertel, welches der Schauplatz ſeiner Abentheuer an dieſem Morgen

gewesen war, feſt gebannt. Er konnte ſich darüber nicht beruhigen, daß ihn Roſe jetzt für Etwas halten würde, was er eigentlich und nach ſeiner Meinung nicht war. So führte ihn ſeine Stimmung auf den Platz vor dem Spielhauſe und dem Lotteriebureau zurück, wo er den Gegenſtand des obigen Geſprächs zwiſchen Roſen und ihrer Mutter ausmachte. Frau Martin rief ihm ſchon von Weitem entgegen: „Ei, da ſind Sie ja, mein ſchöner Herr.“ — „Ja, da bin ich,“ erwiederte er. „Das Werbeamt iſt bis auf den Freitag geſchloſſen.“ — „Sie ſind es doch, der dieſes Bouquet hier bei meiner Tochter beſtellt hat?“ — Dieſe für ihn, wie er hoffte, vortheilhafte Entdeckung gab ihm ſeine muntere Laune wieder. „Wie?“ ſagte er, „Sie ſind die Mutter? O dann wird ſich Alles ausgleichen.“ — „Es ſoll mich ſehr freuen. Sie werden alſo das Bouquet nehmen, oder angeben, warum nicht.“ — „Das iſt ganz kurz, weil ich kein Geld mehr habe.“ — „In dem Falle giebt man armen Leuten keine Aufträge.“ — „Ich würde troſtlos ſein, wenn ihr durch mich einen Verluſt erleiden ſolltet. Aber was wollen Sie denn? Da ich nun einmal das Bouquet beſtellt und den Kuß geraubt habe ...“ — „Allerliebſt! Auch noch geküßt?“ — „Nun, hat Ihnen Roſe nicht geſagt ...?“ — „Als ob die Mutter dergleichen von der Tochter erführe.“ — „Weiter! da ich nun einmal den Kuß geraubt habe,

und nicht mehr im Stande bin, meine Bestellung zu bezahlen, so will ich ihr wenigstens den im Handel mitbegriffenen Kuß zurückgeben.“ Frau Martin hielt ihn davon ab, aber Prosper schien seine Absicht mit Gewalt durchsetzen zu wollen. „Hinweg!“ sagte er, „ich bin ein ehrlicher Mann; ich will auch nichts schuldig sein, so weit ich bezahlen kann.“ Frau Martin fragte, ob er von Sinnen sei. „Davon will ich Ihnen,“ fuhr er fort, „das Gegentheil beweisen, indem ich ganz vernünftig spreche. Frau Martin, Sie kennen meine Verhältnisse; ich habe weder Verwandte, noch Freunde, noch, darf ich behaupten, Feinde. Ihre Tochter ist arm, aber liebenswürdig und tugendhaft; ich besitze nichts, aber ich bin wacker, arbeitsam, geschickt; ich will Alles, was Sie wollen, unternehmen. Schlagen Sie meinen Werth nicht unter einigen Thalern an, so schlage ich Ihnen vor, mich das Bouquet mit meiner Person bezahlen zu lassen. Ich heirathe Rosen, und wir drei bilden zusammen die schönste kleine Wirthschaft im ganzen Bezirke.“ Rose nahm in Gedanken den Vorschlag an, aber sie wagte nicht, mitzusprechen. Auf Ersteres rechnete Prosper, indem er der Mutter weiter zuredete: „Besinnen Sie sich nicht lange, mich zu ihrem Schwiegersohne zu ernennen; ich besinne mich nicht lange, Ihrer Tochter die Hand zu geben, und diese wird sich nicht lange besinnen, sie anzunehmen. So ist morgen Alles im Reinen.

Ich kann nicht auf halbem Wege ſtehn bleiben, und ich hoffe, Roſen glücklich zu machen. Was mein Unglück betrifft, ſo will ich es ſchon überwinden, wenn mir meine Frau Blumen auf den Weg ſtreuen kann.“ „So wie Sie da gehen und ſtehen?“ lautete der Beſcheid ..., ich gebe meine Tochter nicht dem erſten Beſten, und ich kenne Sie nicht.“ — „Was? dieſen ganzen Morgen haben wir uns ja kaum von einander getrennt, und ich betrachte mich ſchon als Ihren vertrauten Freund. Ich habe Ihnen meine Geſchichte erzählt, und vergangen iſt vergangen. Denken Sie jetzt nur an die Zukunft.“ — „Nein, nein. Uebrigens liebt Sie meine Tochter nicht.“ — „Möglich, aber in drei, vier Jahren wird ſie mich anbeten. Nicht wahr, Röschen, Du kannſt mich lieben?“ — Roſe antwortete ſchüchtern, ſie glaube, ja. „Hören Sie es?“ ſagte er zum Alten. Aber dieſe ſchüttelte mit dem Kopfe: „Zum letzten Male, nein!... Geben Sie mir mein Geld.“ — „Und ich ſage auch zum letzten Male, nein! Wie Teufel habe ich mir einfallen laſſen können, ein Bouquet für einige Thaler zu beſtellen. Wo iſt aber mein Wechſel, gültig au porteur?“ — „Ihr Lotterieloos? Wahrhaftig, ein ſchöner Wiſch.“ — „Von 75000 Gulden; ein Wechſel in gehöriger Form. Weigert ſich das Glück zu zahlen, ſo laſſen Sie ihn proteſtiren ... Vorladung, Urtheil, Publication — ich kenne das noch vom Advocaten her.

O, wenn es Perſonalarreſt für das Glück gäbe, wie würde man es einſperren laſſen!" — „Sie ſpielen den Spaßmacher; Sie ſollen bald von mir hören." — Prosper ſah der erzürnten Frau, die ihm den Rücken wandte, nicht ohne Bangigkeit nach. Er ſchwieg, Roſe ſchwieg auch. Aus dem nahen Lotteriebureau erſchallte lärmender Jubel; keins von beiden hörte darauf.

16.

„Deine Mutter hat Unrecht," ſagte er endlich zu ihr. „Ich bin leichten Sinnes, aber kein Taugenichts, und ich begreife nicht, warum ſie mich als Schwiegerſohn ausſchlägt Einen beſſern, Röschen, findeſt Du auf dem Pflaſter dieſer Stadt nicht." Roſe blickte ihn freundlich an. „Ich glaub's wohl," antwortete ſie leiſe, „und wenn es nur von mir abhinge ..." Dabei reichte ſie ihm die Hand.

17.

Der Lärm im nahen Lotteriebureau veranlaßte Frau Martin, ihre Klage bei dem Polizei-Commiſſarius einige Minuten aufzuſchieben, um zuvor die Neugier zu befriedigen. Bei ihrem Eintritte erfuhr ſie nicht nur, daß das große Loos in jene Kollecte gefallen ſei, ſondern auch, daß die Nummer, welche ſie in der Hand hielt, daſſelbe gewonnen habe. Natürlich eilte ſie mit der größten Haſt zurück, um

ihrer Tochter ihr Glück zu verkündigen, und dieſe wollte eben ſo natürlich weder ihren Augen noch ihren Ohren trauen. Prosper aber ſagte zweideutig und mit ſeiner vorerwähnten Dispoſition, durch welche er ſich des Looſes entäußert zu haben ſchien, faſt im Widerſpruche: „das wußte ich ja ... ich war von jeher glücklich, z. B. dieſen Morgen.“ Frau Martin widerſprach ihm ſogleich: „Halt, junger Herr, halt! Dieſes Loos gehörte Ihnen, das iſt wahr: allein Roſe hat es an Zahlungſtatt angenommen.“ — „Der Scherz iſt gut, meinte Prosper, wobei ihm jedoch ſehr ernſthaft zu Muthe war. Die Alte jubelte: „Gewonnen!“ Roſe heftete noch immer zweifelnd ihre ſchönen Augen auf das Loos, und Prosper umfaßte ſie ſanft mit den Worten: „Siehſt Du? das Glück hat ſonſt immer verbundene Augen, um uns glücklich zu machen, lüftet es die Binde.“

13.

„Was habt Ihr da?“ fragte in gebieteriſchem Tone der hinzutretende Lambin. Prosper wollte reden, aber Frau Martin kam ihm zuvor: „Hören Sie nicht auf ihn, Herr Sergeant. Die Sache iſt folgende ... Dieſer junge Herr hat ein Bouquet für einige Thaler beſtellt.“ — „So, ſo,“ ſagte Lambin, „das iſt ja recht gut.“ — „Ja,“ fuhr die Blumenhändlerin fort, „das geſchah, ehe er dort hinein ging.“ Prosper bat um's Wort,

„Nichts!“ ſchrie Frau Martin, „hören Sie auf mich, Herr Sergeant, ich habe Recht. Wie ich Ihnen eben ſagte, ehe er ſpielen ging, beſtellte er dieſes Bouquet, und als er herauskam, konnte er nicht bezahlen.“ — „Ganz natürlich,“ meinte Lambin, und ſich zu Prosper wendend: „das Spiel iſt eine ſtrafbare Leidenſchaft, junger Mann, und wenn ... wenn ...“ Prosper ärgerte ſich, daß ihm der Langweilige Moral vorſtottern wolle. „Wenn ... wenn ... wenn Sie mich hören wollen,“ parodirte er ihn. Aber Frau Martin ließ ſich nicht ſtören: „Wie ich ſchon ſagte! er konnte nicht bezahlen, und doch raubte er als Zugabe meiner Tochter einen Kuß.“ — „Einen Kuß? das iſt ſehr ſchlimm,“ äußerte Lambin; „der Handel verwickelt ſich. Einen Kuß? Und vielleicht mit Gewalt?“ — „Nein!“ ſagte Roſe laut und deutlich. Prosper verlangte nochmals das Wort, und Lambin verwies ihn nochmals zur Ruhe: „Sie werden ſprechen, wenn die Reihe an Sie kommt.“ — „Ja, wenn ſie überhaupt an mich kommt.“ — „Dann,“ fuhr Frau Martin fort, „gab er dieſes Loos hier, welches ihn einen Gulden koſtet, auf Abſchlag.“ — „Hat es die Tochter als Zahlung angenommen?“ fragte Lambin. „Sie mußte wohl,“ war die Antwort, „um nicht Alles zu verlieren. Jetzt iſt der erſte Gewinn darauf gefallen.“ Prosper bejahte es. „Still,“ fuhr ihn Lambin an, „weiter, Frau Mar-

tin.“ — „Nun fordert der Herr ſein Loos zurück.“ — Lambin beſann ſich eine Weile, dann urtheilte er, wie folgt: „Er hat Unrecht, ganz Unrecht, das Loos gehört Roſen; noch mehr, gegenwärtiges Individuum iſt ſchuldig, die Thaler nachzubezahlen, die er über den Kaufpreis des Looſes ſchuldig iſt; noch mehr, er wird ſogleich in Haft ſpazieren, weil er gegen die öffentliche Moral geſündigt hat, in — in — dem — in — dem er mehr erwähnte Roſe küßte, coram populo, d. h. auf der Straße.“ — „Werde ich endlich reden dürfen?“ fragte Prosper barſch und ungeduldig. „Würde überflüßig ſein,“ entgegnete Lambin phlegmatiſch, „der Handel iſt entſchieden.“ Frau Martin ſtimmte ihm bei. „Ja, und noch dazu ſehr gut, nicht wahr?“ ſagte Prosper weiter. Länger konnte Roſe nicht ſchweigen. „Nein,“ ſagte ſie, „nein, Mutter, ſo iſt es nicht gut. Ich erkenne Sie an dieſem Zuge nicht wieder. Sie ſind ſonſt ſo uninteriſſirt; das Glück blendet Sie, es verwirrt Sie: aber glücklicher Weiſe habe ich noch meine Beſonnenheit.“ Die Alte ſah ſie verblüfft an. „Dieſes Loos,“ fuhr Roſe fort, „gehört mir nicht. Wenn es mir das Geſetz zuſpricht, ſo ſchreibt mir dagegen die Ehre ein anderes Benehmen vor. Ich würde erröthen, das Loos dem Herrn, der es zurückfordert, vorzuenthalten, und ich kann mich hier darüber nicht ausſprechen, was ich fühle, indem ich es zurückgebe.“ Prosper hörte ihr mit

Entzücken zu, und Lambin begriff wenigſtens ſo viel, daß er erklärte: „Ich bin gezwungen, ihr Beifall zu ſchenken. Sie iſt wür — würdig des Al — Al — Alterthums. Ich er — erzähle Alles dem Com — Commiſſarius; der wird höhern Orts Bericht erſtatten.“ — „Roſe, was thuſt Du,“ ſeufzte Frau Martin. „Lieber will ich arm bleiben,“ antwortete dieſe, als mein Glück einer Handlung verdanken, deren ich mich lebenslang ſchämen würde.“ Prosper hatte ſich unterdeß geſammelt und einen Entſchluß gefaßt, mit dem er alle Theile zufrieden zu ſtellen hoffte. „Sie haben nicht vergeſſen,“ redete er die Alte an, „was ich zu Ihnen ſagte, als ich noch nichts beſaß. Das Glück hat meinen Sinn nicht geändert; ich liebe Roſen, ich liebe ſie 75000 Mal mehr, als zuvor. Hätten Sie mich früher zu Worte kommen laſſen, ſo würden Sie ſich die Lektion, die Ihnen Ihre Tochter giebt, erſpart haben. Ich wollte Ihnen die Theilung des Gewinnes vorſchlagen; wenn es Ihnen Vergnügen macht, nehmen Sie ihn meinetwegen ganz, aber geben Sie mir die Hand Ihrer Tochter; dieſe ſei mein großes Loos.“ Solche Rede war Sphärenmuſik für das Ohr der Blumenhändlerin. Nicht ohne Beſchämung und Reue ſagte ſie: „Roſe iſt Ihrer würdig; Sie ſind meiner Tochter würdig, aber ich ...“ — „Ach was,“ beruhigte ſie Prosper, „wir ſind alle Eins des Andern würdig.“ Lambin wollte eine Gratulations-

rede halten, allein Prosper ſtopfte ihm durch die Einladung zum Hochzeitſchmauſe den Mund, ſchloß Roſen in ſeine Arme, küßte ſie, trotz der öffentlichen Moral, noch einmal öffentlich, und fragte: „Nicht wahr? in die Sparbüchſe ſtecken wir einen Gulden, weil mein letzter von vorhin uns glücklich gemacht hat.“

Zweites Fest der Freiwilligen *) in Breslau,

am 2ten Mai 1834.

Parole-Befehl!

Haupt-Quartier Breslau, den 2. Mai 1834.

Corps der Freiwilligen.

Parole: Breslau.
Feldgeschrei: Heurich.
Losung: Immer wie damals — treu und wahr.

Um Ein Uhr zu der Mittagszeit
Steht Kameraden Ihr bereit,
Und en parade aufmarschirt,
Wo Ihr so oft habt exercirt.
Der Platz ist Allen wohl bekannt!

*) Da es für viele Leser des M. A. Interesse haben dürfte, einiges von diesem Feste zu erfahren, so ist es mir angenehm, durch die Güte eines der Herrn Vorsteher in den Besitz der nachfolgenden Poesien zum Abdruck gelangt zu sein. T. B.

Der Schwein'ſche Anger ſonſt genannt
Ward kurz vor jenen Siegestagen
Der Sturmſchritt fleißig hier geſchlagen
Erklang das Horn der Tirailleurs,
Und die Trompete der Flanqueurs.
Und Alle die rüſtig von Pflug und Gewerben
Zu den Fahnen geeilt auf Siegen und Sterben, —
Die wack'ren Burſchen, die munt'ren Füchſe,
Welche die Feder vertauſcht mit der Kugelbüchſe,
Sie begannen dahier ihren Heldenlauf
Mit „Rechts" und Links „um" und mit „Gewehr
auf." —
So erwuchs auf der alten Feſtung Trümmer —
Zerſtört von fränkiſchem Uebermuth —
Der deutſche Löwe, die heil'ge Gluth,
Die den Frevler gejagt aus dem Lande für immer.
Seitdem wir uns ſeiner denn ſiegreich entwunden
Iſt auch der Schwein'ſche Anger verſchwunden;
Und, wo nur Kriegsgetümmel einſt zu ſchauen,
Da ſtehen jetzt des Friedens grüne Maien,
Und Gärten ſieht man ſich an Gärten reihen,
Und Blumen blüh'n, und neue Häuſer bauen.
Nicht braucht es mehr der Mauern und der Wälle,
Frei iſt das Land, und ſicher jede Stelle,
Ein weiſer König wacht! — uns ſchützt ein tapf'res
Heer!
Und treuen Volkes Kraft iſt gute Landeswehr!
Noch einmal denn hieher, auf's alte Waffenfeld,

Freiwill'ge! die ſich treu dem Könige geſtellt,
Zieh't aus der Stadt hinaus, mit fröhlichem Hurrah!
Das alte dunkle Thor, es iſt zwar nicht mehr da,
Die freie Brücke nur, ſie führet Euch dahin;
— „Gewehr an! Augen links!" beim alten Tau-
enzien! —
Wo weiter hin? — ein Jeder wird's Euch ſagen,
Brauch't nur: „wo lieb' ich?" nachzufragen.
Hier ſollt Ihr heut' mal wieder exerciren
Ein Luſt-Manöver auszuführen!
Hierneben leſet Ihr die Dispoſition;
Erfolgt das Zeichen dann durch ein Signal-Kanon,
So beginnt die erſte Bewegung in Eil!
Sein Panier ſuchet jeder Truppentheil!
Am Apellplatz iſt die Ordre de bataille affigirt
Damit ſich ein Jeder vorher informirt
Wohin er gehört in Rotten und Glieder,
Und nicht in der Irre läuft auf und nieder.
Hierauf geſchieht Alles in ſeiner Reihe;
Habt wohl auf Signale und Kommando Acht!
Und Keiner gebe Feuer mit Unbedacht
Oder mache zu unrechter Zeit Geſchreie!
Auch ſinge Keiner bevor er ſoll!
Wird aber Einem das Herz zu voll
Und will er was ſagen zu Ernſt oder Lachen,
Der hat erſt dem Kommandirenden Meldung zu machen.
Jedoch, für unverhofft freudige Fälle,
Da macht Euch nur Luft durch ein Hurrah, zur Stelle!

Jedes Treffen hat ſeine zwei Fouriere,
Damit, im Bivouac und im Quartiere,
An Brot, Fleiſch und anderer Proviſion
Jeder empfängt die gehör'ge Portion.
Wer nichts bekömmt, mag an dieſe ſich halten!
Sie werden bemüht ſein, ihr Amt zu verwalten.
Es gilt auch für heut', daß beim Becherklang
Kam'rad Jeder heißt! — und Titel und Rang
— Wie immer die Leute ſich nennen und ſchreiben —
Müſſen bei der andern Bagage bleiben.
Bei unſerem luſt'gen Soldatenleben
Wird es wohl keine Bleſſirte geben!
Nähme ſich aber Einer vor dem Schuß nicht in Acht,
Der wird zu den barmherzigen Brüdern gebracht.
Und morgen früh, wenn die Glocke hell
Elf Uhr hat getönt, iſt hier wieder Apell!
Das iſt für dies Jahr der Schluß-Konventikel
Nach § 13. der Krieges-Artikel.
Dabei darf ſich Keiner vermiſſen laſſen!
Und dann wird die Mannſchaft auf Urlaub entlaſſen.

Diſpoſition

zum Corps-Manöver, am 2. Mai 1834.

Parademarſch in Kolonne!
Das Corps deployirt in ſeine Aufſtellung,
in vier Treffen! Rührt Euch!

Geſang: „Nach Ein und Zwanzig Jahren“ ꝛc.

Still geſtanden! Richt' Euch! Präſentirt's Gewehr! Augen und Hände und Herzen empor!

Lange lebe der König!

Geſang: „Heil Dir im Siegerkranz“ ꝛc.

Heil dem Vaterlande!

Geſang: „Ich kenn' ein Land, wo hell“ ꝛc.

Dank den Männern, welche die Erhebung des Volks für König und Vaterland leiteten!

Dank den deutſchen Frauen!

Geſang! „Auf, auf Kam'raden! laßt“ ꝛc.

Erinnerung an die Schlacht vor Paris!

Geſang: „Wer iſt der Ritter hochgeehrt“ ꝛc.

Hurrah dem Preuſziſchen Heere und ſeinen Führern!

Geſang: „Feinde ringsum“ ꝛc.

Gruſs an die neu hinzugetretenen und an die auswärtigen Kameraden!

Geſang: „Denkt Ihr daran, Ihr treuen“ ꝛc.

Dem Andenken der Gebliebenen und Verſtorbenen!

Geſang: „Holde Nacht! dein ewig dunkler“ ꝛc.

Deſſert-Geſänge: „Auf erwacht“ ꝛc.
„Muthwill'ge Jäger! auf“ ꝛc.
„Prinz Bonapart“ ꝛc.
Das Mantellied.

Am 30. März 1834 *).

Sei mir gegrüßt in Deinem Strahlenglanze
Du Tag des Mars! Du feſtlich ſchöner Tag!
An welchem einſt im blut'gen Schwertertanze
Des Feindes letzter Schirm und Schild zerbrach,
An dem dereinſt auch ſeine letzte Schanze
Dort endlich an der Seine unterlag.
O, ſei gegrüßt im Namen tapf'rer Krieger,
Die Frankreichs Hauptſtadt einſt empfing als Sieger!

Schon zwanzig Jahre ſind im Tanz der Horen
Jetzt, wack're Kriegsgefährten! uns entfloh'n,
Seit wir zuſammentrafen vor den Thoren
Einſt von Paris, zu ſtürzen jenen Thron, —
Wie wir's mit heil'gem Eide feſt geſchworen! —
Den kühn beſtiegen dort Napoleon.
Schon zwanzig Jahr'! Wie ſchnell ſind ſie entſchwunden,
Seit wir zu jenem Kampfe uns gefunden!

---

*) Vom Verf. mit Weglaſſung des erſten Verſes, beim zweiten Feſte der Freiwilligen in Breslau, am 2. Mai 1834 geſprochen.

Ha! Wißt Ihr noch? wie wir im Nebelmeere
Zum erſten Mal das ſtolze Babel ſah'n?
Wie Anfangs Alles ſtaunend ſchwieg im Heere?
Dann lauter Jubel ſtürmte himmelan?
Wie manchem Aug' entquoll die Freudenzähre? —
Vielleicht die Letzte auf der Siegesbahn! —
Wie uns des Domes gold'ne Kuppel winkte,
Die ſtrahlend in der Morgenſonne blinkte?

Wie dann die Schlacht begann? Mit Blitzesſchnelle
Der Feind bei Pantin uns die Spitze bot?
In dichten Maſſen, die wie Well' auf Welle
Sich glänzend thürmten in dem Morgenroth?
War's nicht, als öffnete ſich uns die Hölle?
Wir ſtürmten fort — und uns voran der Tod! —
Und ruhten nicht, bis daß des Feindes Schaaren
Von uns, wie ſonſt, zurückgeworfen waren. —

Doch wer vermag's in einen kleinen Rahmen
Zu faſſen dieſes Bild heut, klar und hell?
Was ſeine Maler auch für Farben nahmen,
Dazu — Ihr wißt's! — ſie waren nie zu grell.
Euch, Kameraden! nenn' ich heut' bloß Namen
Wie Clichy, la Vilette, la Chapelle;
Sie reichen hin für Euch als eine Skizze,
Malt ſelbſt hinein den Donner und die Blitze!

Und iſt das Schlachtgemälde Euch gelungen,
So malt noch dies, — gerieth es nicht zu klein, —

Wie wir in Frankreichs Hauptſtadt eingedrungen,
Dies, Kampfgenoſſen! zeichnet noch hinein:
Wie wir dadurch das ſchöne Ziel errungen,
Das Vaterland vom Feinde zu befrei'n:
Malt auch ein Kreuz für die gefall'nen Brüder,
Die ſtill dort ruh'n; — dann legt den Griffel nieder. —

O, laßt uns heut mit Luſt dies Bild betrachten,
Wie auch die neuen Freiheitshelden ſchrei'n!
Die, als veraltet, es ſchon längſt belachten, —
Was wir den jungen Herzen gern verzeih'n, —
Der Freund des Vaterlandes wird es achten,
Der ſelbſt gefühlt den Druck, die Noth, die Pein,
Die alle Gauen Deutſchlands ſchwer empfanden,
Bis ſie befreiet wurden aus den Banden.

Heil! Friedrich Wilhelm! Dir! Du gabſt das Zeichen
Zuerſt dazu! o, königlicher Held!
Auf Deinen Ruf, im Rauſchen heil'ger Eichen,
Sah'ſt Du Dein treues Volk um Dich geſtellt;
Du ſah'ſt den Feind vom deutſchen Boden weichen,
Als Du uns ſelber führteſt in das Feld;
Wie wir voll Muth vom Sieg zum Siege flogen,
Und im Triumph in Frankreichs Hauptſtadt zogen.

Drum, Landesvater! den wir hoch verehren
Und innig lieben, jetzt und alle Zeit,
Vernimm es: Deines Landes Söhne schwören
Auch heut Dir Treue und Ergebenheit!
Will auch ein Feind einst Preußens Frieden stören,
Er zeige sich! Wir sind zum Kampf' bereit!
Es sollen unsre Söhne mit uns streiten,
Willst, König, Du! im Kampf' uns wieder leiten.

Fr. Oltberg.

Unser König.

Einer.

Wer ist der Ritter, hoch verehrt,
Der kühn uns zog voran,
Als einst den Franken wir gelehrt,
Was deutsche Treue kann?
Wer ist's, der einst im Böhmerland
Den schönsten Sieg erfocht?
Wer, dem Victoria's zarte Hand
Zum Kranz den Lorbeer flocht?
Du wack'res Preußen, freue Dich,
Dein Friedrich Wilhelm, ritterlich,
Dein König! Dein König!
Dein tapf'rer König ist's!

Chor.

Du wack'res Preußen u. ſ. w.

Einer.

Wer iſt's, der frohen Blick's vom Thron
Hinauf zum Himmel ſchaut?
Wer, wenn Gewitter ihn bedroh'n,
Getroſt auf Gott vertraut?
Wer achtet Recht und Tugend gleich,
Leih't nie dem Haß ſein Ohr?
Wer ſtrahlt im weiten Königreich
Als Menſch, als Chriſt hervor?
Du treues Preußen, freue Dich,
Dein Fürſt ſo hold, ſo inniglich,
Dein König! Dein König!
Dein frommer König iſt's!

Chor.

Du treues Preußen u. ſ. w.

Einer.

Wer iſt es, der mit feſtem Blick
Dich, Vaterland, bewacht?
Wer widmet Deinem Wohl und Glück
Allein nur ſeine Macht?
Wer iſt des Friedens ſtarker Schild,
Ein Fels in Sturmesdrang?
Wer ſchützt den Fleiß, wer lohnet mild,
Wo gute That gelang?

O glücklich Preußen, freue dich,
Dein Friedrich Wilhelm, väterlich,
Dein König! Dein König!
Dein guter König iſt's!

Chor.

O, glücklich Preußen u. ſ. w.

Fr. Oltberg.

Den deutſchen Frauen.

Auf, auf! Kam'raden! laßt den Feſtgeſang
Zum Ruhm und Preis der deutſchen Frau'n erſchallen!
Stimmt jubelnd ein in der Trompeten Klang,
Daß fern die Lüfte jauchzend wiederhallen!
Auf! Singt den Frauen jener Zeit,
Die wir dereinſt die unſ're nannten,
Da unſ're Herzen zu dem Streit
Für Ihren und Vaterland entbrannten.

O, ruft es Euch noch einmal heut zurück,
Wie Ihr einſt ſchiedet von dem Mutterherzen!
„Zieh' hin, mein Sohn!" ſo ſprach der Thränenblick, —
„Und achte nicht der Mutter bitt're Schmerzen!
„Es ruft Dich eine heil'ge Pflicht,
„Dein theures Herzblut zu verſprützen;
„Zieh' hin, mit Gott! O, zög're nicht!
„Sein Arm iſt ſtark, er wird Dich ſchützen!"

Dann eil't ſie freudig hin zu dem Altar
Des Vaterland's, bringt ihre beſte Habe,
Das liebſte Kleinod ſelbſt — ſie bringt es dar,
Und fleht um Segen für die werthe Gabe. —
Zum wunden Krieger eil't ſie hin,
Gießt ſelbſt ihm Balſam in die Wunde,
Und ſteht ihm bei mit frommen Sinn,
Ertönet ſeine Todesſtunde. — —

Noch eines Engels werde jetzt gedacht,
Der, ach! das Herrliche nicht durfte ſchauen,
Was wir durch Gottes Hülfe ſchön vollbracht: —
Ihr kennt die Königin von allen Frauen.
Es iſt Louiſens hohes Bild,
Das ſich im Kampf zu uns geſellte,
Es war ja unſer Schirm und Schild,
An dem des Feindes Macht zerſchellte.

Fr. Oſtberg.

Aufmunterung zur Schlacht.

Auf! Erwacht!
Habt wohl Acht!
Bald, Kam'raden, ruft die Schlacht!
Krieger, ſeid
Ihr bereit
Zu dem nahen Streit?

Seht, der Feind iſt ſtark verſchanzt,
Hat Batt'rieen aufgepflanzt.
D'rauf und d'ran!
Setzet an!
Greift ihn muthig an!

Chor.

Seht der Feind u. ſ. w.

Horcht! Es knallt!
Horcht! Es ſchallt!
Jäger! Vorwärts in den Wald!
Friſch! hinein!
Er muß rein
Schnell vom Feinde ſein!
Nicht nach hinten, blickt nach vorn',
Nehmet Eu'ren Mann auf's Korn.
Zielet gut!
Eu're Glut
Kühle Feindes Blut!

Chor.

Nicht nach hinten u. ſ. w.

Cuiraſſier!
Gebet hier
Dieſem Feinde kein Quartier,

Ob er ſteht,
Ob er ſteht,
Bis er untergeht! —
Ihr, Huſaren, insgemein!
Hauet mit dem Säbel d'rein,
Daß er ſauſ't,
Daß er brauſ't
In der ſtarken Faust!

Chor.

Ihr Huſaren u. ſ. w.

Friſch heran
Auf die Bahn!
Ihr, Dragoner! Setzet an!
Ueber Stock!
Ueber Block!
Hurrah! einen Choc! —
Ihr, Ulanen! flink, gewandt,
Mit der Lanze in der Hand,
D'ran und d'rauf!
Spießt im Lauf
Alles vor Euch auf!

Chor.

Ihr Ulanen u. ſ. w.

Kanonier'!
Ladet ihr
Alle alten Brummer hier!

Raſch im Lauf
Fahret auf,
Und dann hauet auf!
Seht, hier iſt an Kraut und Loth
Ueberfluß und keine Noth!
Kaltes Blut
Iſt ſonſt gut;
Heute ſiegt der Muth.

Chor.

Seht, hier iſt u. ſ. w.

Pionnier'!
Schlaget hier
Eine Brücke! — Rücken wir
Um halb Vier
In's Quartier
Ganz ermattet ſchier.
Dann geht Ihr ſogleich voraus,
Beſſert uns die Wege aus;
Macht ſie weit,
Macht ſie breit;
Doch zur rechten Zeit!

Chor.

Dann geht Ihr u. ſ. w.

Nun wohlan!
D'rauf und d'ran!
Jetzt, Kam'raden greifet an!

Seinen Ort
Weiß hinfort
Jeder, auch das Wort.
Doch es fehlt noch einerlei
Zu der Schlacht: das Feldgeschrei!
Stimmt mit ein:
's soll allein
„Friedrich Wilhelm!" sein.

Chor.

Doch es fehlt u. s. w.

Fr. Oltberg.

Rhapsodie

über

Denken und Reden.

Von Dr. Kosmeli.

Denken und Reden.

Unter allen Vorzügen, mit denen der Mensch vor allen andern lebendigen Kreaturen der Erde begünstiget wurde, ist der herrlichste: das Vermögen zu „denken.“ Das Vermögen: Begriffe nach Gesetzen zu einer Reihe zu verbinden, und sie mit Willkühr und Besonnenheit nach allen Richtungen hin, zu einem bestimmten Zweck in's Unendliche, bis zur Idee fortzuspinnen. Um dies mit Deutlichkeit und Klarheit zu können, wurden ihm Sprachorgane zu Theil, die ihm die Fähigkeit verleihen, diese Begriffe mit bestimmten, eigenthümlichen, artikulirten Lauten zu bezeichnen, und vermittelst dieser Laute, seine Gedankenwelt zu offenbaren, die ohne

dieſe Himmelsgabe für immerdar eine „verborgene“ bliebe. — Je beſtimmter nun ein Menſch redet, um deſto klarer denkt er, und immer iſt es ein Merkmal der Dunkelheit ſeiner Vorſtellungen, wenn er bitterlich klagt: er hätte wahre Engelsgedanken, aber zugleich das Unglück, ſie nicht ausſprechen zu können. — Wir wollen ſein Klagelied aus geziemender Artigkeit mit Geduld anhören und auf Treu' und Glauben gelten laſſen; aber auf der Stelle ſelbſt verſuchen, ob wir uns wohl einen deutlichen Begriff von Gedanken machen können, die wir nicht auszuſprechen im Stande ſind. —

Zwar jammern hin und wieder ſogar „Schöne Geiſter“ ſehr pathetiſch und herzbrechend über Unzulänglichkeit der Sprache; allein dieſe elegiſchen Ausrufungen ſollen uns nur auf die Vermuthung leiten: das, was ſie uns vernehmen ließen, wäre nur Kaff, im Vergleich mit den Apokalypſen, die ſie aus Mangel reicherer Sprache leider! verſchweigen müßten. — Wir haben uns aber Glück zu wünſchen, daß dem alſo iſt; denn vor Erſtaunen würden wir nur den lieben Geiſt aufgeben, wenn uns ihre ſogenannten „unausſprechlichen Gedanken“ durch Sprache zu Ohren kämen. Vermöchten wir „Aermſten“ uns wohl im Gleichgewicht zu erhalten, wenn ſich ihre „dämoniſchen“ Naturen nach außen kehrten, und uns Offenbarungen zu Theil würden, denen unſre „irdiſchen“ Weſen die Spitze nimmermehr bieten

könnten. Bei einzelnen Stellen ihrer Schriften, in denen ſich dieſe „Ueberſchwenglichkeit" ihres ſublimen Genie's dadurch andeutet, daß man ſie wie eine Hexenformel auch rückwärts leſen kann, ohne auch nur das allermindeſte an Deutlichkeit und Verſtändniß zu verlieren, empfinden wir ja ſchon Anwandlungen von Schwindel — uns wird ſchwarz vor den Augen und der völligen Ohnmacht entgehn wir nur durch ſchnelle Zuflucht zum Engliſchen Salz. — Wenn uns Fragmente ſchon ſo barbariſch zuſetzen, was würde nicht erſt die Totalität für traurige Folgen für uns haben?

Wir wollen dieſe gefährlichen Geiſter der Seligkeit ihres Selbſtgefühls überlaſſen, und uns auf einige Minuten zu den Thieren wenden.

Daß dieſe auch Arten von Sprachen zu haben ſcheinen, mit denen ſie ſich unter einander verſtändigen, haben ſehr geiſtvolle Männer, Franklin z. B., aus dem Umſtande geſchloſſen, daß ihre einzelnen Thätigkeiten, ſelbſt in ungewöhnlichen, einzelnen Fällen, zu allgemeinem Zweck geordnet erſcheinen, wie man an denen ſieht die in Geſellſchaft leben Alles mit dem Inſtinkt, dem unwillkührlichen Naturtrieb ohne deutliches Bewußtſein des Princips, erklären zu wollen, ſcheint nicht auszureichen.

Wenn man die unterhaltenden Schriften von Huber über die Bienen, von Reaumur über die Ameiſen u. dgl. lieſt, ſo iſt man ſehr verſucht zu

glauben, daß die Thiere bei den Aeltern auch in die Schule gehen, wiewohl ſie ihre Studien in zwanzigmal kürzerer Zeit vollenden, als wir; weil ſie nur den kleinen Kreis von Begriffen zu kennen brauchen, der auf die Erhaltung ihrer Exiſtenz Bezug hat; wir aber außer uns ſelber auch noch die ganze weite Welt mit unſrer Weisheit zu erleuchten haben. Die Sprachen der Thiere werden alſo natürlich mit dieſer geringen Anzahl von naturnothwendigen Begriffen im Verhältniſſe ſtehn und ihre Grammatiken folglich nicht ſehr complicirt ſein. Ein Franzoſe, Namens Bougeant hat dieſes in einem ſehr ergötzlichen Buche „Philoſophiſche Unterhaltung über die Sprache der Thiere" auseinandergeſetzt. Seine Ueberſetzung von dem Geſange eines Vögelchens auf dem Zweige ſeiner brütenden Gattin gegenüber, ins Franzöſiſche, iſt ſinnreich und allerliebſt.

Aber nicht nur Sprache hat man den Thieren zugeſchrieben, ſondern auch Vernunft. Ja, es hat frevelhafte, gottloſe Perſonen gegeben, die gradezu behauptet haben: die Thiere wären weit geſcheuter, als wir. Iſt das nicht himmelſchreiend? — In Aeſop's und Pilpai's Fabeln freilich reden ſie eben ſo klug, wo nicht noch klüger wie Ober-Braminen.

So hat vor ohngefähr dreihundert Jahren ein gewiſſer Rorarius ein ſehr geiſtreiches Buch über den Satz geſchrieben, daß die Thiere die Vernunft beſſer brauchen, als der Menſch. Er beruft ſich

zum Beweiſe unter andern auf den Vorfall bei einem wilden Thiergefecht in Valencia unter Ferdinand und Iſabella, wo eine ſehr ſchöne Hofdame von ihrem Kavalier, zum Beweiſe ſeiner Liebe, verlangte, ihr den Handſchuh, den ſie vom Balkon vor die grimmigen Beſtien gefliſſentlich herabfallen ließ, heraufzuholen, und frägt ganz entrüſtet: ob die greulichen Katzen, wie ſie Schiller titulirt, die den Ritter ungekratzt ließen, als hätten ſie das Fräulein beſchämen wollen, nicht unendlich vernünftiger und menſchlicher geweſen wären, als dieſe ſpaniſche Donna? — Er behauptet, wir würden verlegen um die Antwort ſein. — Aber Hispania hat ſich ſolcher grauſamen Spröden nicht allein zu rühmen. Unſer Schleſien liefert das Gegenſtück in Kunigunde Schaffgotſch, die ihrem Ritter befahl, in voller Rüſtung um den Kynaſt herumzureiten, und zwar dreimal, damit, wenn er zum erſten- und zweitenmal glücklich durchkäme, er auf jeden Fall das drittemal beim Thurm vom Felſen gleite, ihr zur Kurzweil in den Abgrund ſtürze und Hals und alle Gebeine breche. —

Heut zu Tage ſind die Damen nicht mehr ſo blutdürſtig, und die ſchwerſte Ritterprobe, die ich einem Bräutigam wenige Tage vor ſeiner Hochzeit auferlegen, aber nicht beſtehen ſah, war: daß die Braut ein Strähn weiße, feine Drillſeide in einanderzog und total verwirrte, ſie ihm mit einer Nähnadel überreichte, und von ihm verlangte, ſie

auseinander zu wirren und aufzuwickeln, ohne den Faden abzureißen. Vermuthlich wollte ſie ſeine Geduld prüfen.

Ein anderer berühmter Mann, der den Menſchen auch vierfüßige Thiere, nämlich die Pferde, vorzieht, war Swift; aber Deane ſetzt allem die Krone auf, indem er ganz naiv behauptet: die Thiere wären unſterblich. — Mit Grauen wenden wir uns von ſolchen abſcheulichen Sophiſten und Miſanthropen ab, zu den edlen, hohen Genien, die uns das herrliche Lichtreich ihres Innern durch die Sprache aufſchloſſen, die in der höchſten Begeiſterung immer menſchlich, alſo verſtändlich blieben, ſo daß wir ihnen ohne Gefahr der Verirrung mit innigem Ergötzen in alle Regionen und Labyrinthe ihrer idealiſchen Welt folgen können.

Vor allem haben wir uns glücklich zu preiſen, daß es in der grauesten Vorzeit kluge Leute gab, welche die Kunſt für uns erfanden, den flüchtigen Laut in ein bleibendes Zeichen aufzufangen und für immer zu feſſeln, die Schreibekunſt. Jetzt ſchlummern Iliaden und Billets-doux in dem geheimnißvollen Tintenfaß, gleichviel, ob von Silber oder Thon, ſie fließen im Augenblick ihrer Erweckung durch Gänſekiele auf's Papier, und die gefühlvollen Seilen künftiger Jahrhunderte werden mit den poetiſchen Schöpfungen der Gegenwart entzückt und gerührt. — Wer feiert nicht das Andenken des jon-

schen Sängers, der uns auf diese Weise im Olympe ganz einheimisch macht, uns mit Göttinnen und Göttern zu Tafel sitzen, nach Appetit Ambrosia schmausen und lieblichen Nektar aus dem nämlichen goldnen Pokale nippen, ja sogar trinken läßt, welchen die jugendliche Hebe dem bärtigen, gravitätischen Jupiter kredenzt. Wir hören das „unsterbliche" Gelächter, das indecente Gezanke, das seichte Gewitzel der „Ewigen," sehen den Scandal mit eignen Augen, wie die „ochsenäugige" Himmelskönigin ihre Stieftochter Diana beim Flügel nimmt und mit ihrem Bogen im Kreise herumfuchtelt, und gewinnen das Leben hienieden lieber, weil wir zu unserm Trost erfahren, daß die olympischen Götter eben so gut Familienverdruß und Händel haben, als die allerliebsten Figuren, die der kunstreiche Prometheus bildete und mit dem gestohlnen Lichtfunken des Himmels belebte — für welche Mauserei er nachmals, am kaukasischen Felsen angeschmiedet, schwere Pönitenz litt; ein großer Geier nämlich, mußte ihm die „unsterbliche" Leber, wie sie Virgil nennt, alle Tage frisch abspeisen.

Haben wir uns lange genug im Himmel verweilt, und sind wir der Gesellschaft der Götter müde, denn auch sie werden mitunter langweilig; so greifen wir nach der Odyssee, schlagen auf und sind augenblicklich im Orkus, dessen finstere Pforten sich Aeneas erst mit dem Talisman eines goldnen Zweiges

aufſprengen muß, als ſperrte ſogar die Hölle den Rachen nicht ohne Geld auf. Wir haben das Entree wohlfeiler, das heißt ganz frei. Unſer Denken iſt die koſtenloſe, gemächliche Equipage in's grauſe Reich der Schatten. Wir ſitzen bequem auf dem Sopha, ohne alle Beſorgniß, daß uns Cerberus auch nur mit einem von ſeinen drei giftgeifrigen Rachen einen gefährlichen Leckerbiß beibringt. Ganz unbefangen ſchauen wir der drolligen Phantasmagorie zu, wie die abgeſchiedenen Heroen-Idole herbeieilen, um ſich mit warmem Blute die Gurgel zu laben, als wär's der feinſte Florentiner Alkermes-Liqueur, denn ſchön roth ſieht dieſer auch aus. Dann erblicken wir den Irion auf ſeinem Rade, weil er die Dreiſtigkeit hatte, ohne ihre ſpecielle Erlaubniß, einen Liebesbrief an die ſtolze June zu ſchreiben, und den verirten Tantalus, und den doppelten Herkules, und die Danaiden, die in ein Faß ohne Boden ſchöpfen. Ja ſogar dem erſchrecklichen Unterweltskönig Pluto und ſeiner wunderſchönen Gemahlin Perſephone ſehen wir ohne Reverenz ins Geſicht, ſo lange es uns beliebt. — Amüſiren uns die Schrecken der homeriſchen Hölle nicht mehr, ſo machen wir uns flugs auf den Weg in Dante's Infernum, wo uns die Flammen, als wären's nur die, welche Cervantes dem Sancho Panſa auf's Kleid malte, auch nicht brennen; wir mögen auch noch ſo lange darin verweilen, um uns für die Zu-

kunft zu orientiren. Was übrigens mitunter dort vorgeht, davon ſieht man ein trauriges Exempel in dem berühmten Danziger Bilde von van Eicke, wo ein Satanisкus eine aus dem Himmel geſtürzte Perſon auf die anſtelligſte Weiſe mit einem glühenden Dreizack wie einen Schober aufnimmt, um ſie in's Feuer zu werfen, und ſie dabei ſo unſchuldig und naiv anſieht, als ſagte er ihr: „ich weiß wohl, daß dir's raſend weh thut, aber was geht's mich an, ich hab' nichts davon, ich muß meine Schuldigkeit thun, ſonſt krieg' ich Schelte.“ — Bei dieſer Gelegenheit fallen einem die Verſe des polniſchen Dichters Mickiewicz ein, die er (Vol. IV. p. 91.) einem Teufel in den Mund legt: „iſt mir's denn eine Luſt zu martern, mir ſelbſt iſt es Qual — ach! (ſeufzt) wie ſchlimm iſt's, gefühlvoll zu ſein, ach, das Herz möcht' mir zerſpringen — glaub' mir, wenn ich dem Sünder das Fell mit den Klauen abziehe, wiſch ich mir öfters die Thränen mit dem Schwanzbüſchel ab. — Aus dem Dante fliegen wir in Milton's Pandämonium und hören uns die hochtrabenden Phraſen und Floskeln ſeines erhabenen Satans, und die affektirte geſchmackloſe, froſtige Wortſpielerei ſeiner Magnaten an. Der Aermſte imponirt uns aber ganz und gar nicht, und ohne uns von ihm zu beurlauben, ſchweben wir in Taſſe's feuriges Reich des Teufels, um mit eignen Augen nachzuſehen, wo er die amablere Figur ſpielt. —

Wenn es nun ſchon ſo viel Unterhaltung gewährt, ſich n den Höllen herumzutreiben, welch ein Vergnügen wird uns nicht erſt zu Theil werden, wenn wir uns nach Elyſium begeben, wo, wie Fénélon nemlich in der Hiſtorie vom Prinzen Telemach erzählt, die ſeeligen Leute, die das Glück haben, drinnen zu ſeyn, alles beſitzen, ohne das geringſte zu haben, weil der Genuß des reinen Lichtes, jeden Hunger ihrer Herzen ſtillt, wo ſie in ewiger Ekſtaſe alle Entzückungen der Trunkenheit empfinden — verſteht ſich, ohne Taumel, Sinnentrubel und Kopfweh. Von da geht's in die verſchiedenen anderen Paradieſe — wir koſten alle dortigen Delikateſſen, und bedauern herzinniglich, daß wir uns kein Lieblingsplätzchen für künftig beſtellen können. — Freilich würden wir uns im Nothfall auch ſchon mit einem Winkelchen in einem von den Luſtſchlöſſern begnügen, die Taſſo und Arioſto der Armida und Alcina erbauten, und an einer einzigen von den brillanten Fêten, welche dieſe weltberühmten reizenden Hexen ihren geliebten Rittern Rinaldo und Ruggiero gaben, hätten wir für ein ganzes Carneval, das Oxenſtjerna die Feſttage des Teufels nennt, reichlichen Stoff zum Nachdenken. Wenn das Denken nicht ein ſo unendliches, immer gleich lebhaftes Vergnügen gewährte; hätten ſich wohl große Geiſter die Mühe gegeben, ſolche fabelhafte Geſchichten auszudenken, und die noch größere ſie aufzuſchreiben? —

Dem Taſſo erleichterte ſein Dichten durch ſieben Jahre ſein Leiden im Gefängniſſe des St. Annen Narrenhospitals zu Ferrara, und Arioſto liebte ſein einfaches Haus mehr als den Palaſt des Fürſten. Es war ein wahrer Zauberpavillon für ihn, wo er ſich ſeine reizenden Phantaſieen in aller Gemächlichkeit vorſpielte, und die halsbrechendſten Reiſen zur Luſt machte, ohne umzuwerfen, zu ſtürzen und Schaden zu nehmen. Man denke nur an die des Aſtolfo in den Mond auf einem Hyppogryfen, um die Bouteille zu holen, in welcher der verlorne Verſtand des aus Lieb' und Eiferſucht raſend gewordenen Roland's hermetiſch verſtöpſelt war. Iſt man ihm nicht zugleich den innigſten Dank ſchuldig, bei dieſer Gelegenheit nachgewieſen zu haben, wo man im ähnlichen Falle ſeine Bouteille mit der verlornen Grütze kann wiederholen laſſen. —

Und in welches Wonnemeer verſetzt uns nicht erſt das Denken, wenn wir uns im Geiſte in das unermeßliche Feenreich Amor's verſetzen, wo ein Luſtſchloß immer anmuthiger und prächtiger iſt, als das andere, und alles mit dem Kolorit einer Seifenblaſe und ſeiner Flügel prangt. Wo wir die allerintimſten Bekanntſchaften mit den allereintereſſanteſten Perſonen beiderlei Geſchlechts machen, die uns alle ihre Herzensangelegenheiten ohne Rückhalt anvertrauen, als wären wir der verſchwiegene Mond. Die ſprödeſte Sylvia liſpelt uns ins Ohr, ſie ſtürbe für den

holden Schäferjungen Amintas — Petrarca recitirt uns ſeine Sonnette an Laura, und wir fragen ihn ſchalkhaft, ob nicht manches eine maskirte Herzensergießung an ſeine Lieblingskatze ſey? Heloiſe ſchreibt ihre ſchönen zärtlichen Briefe an Abelard zugleich an uns, und Rouſſeau's Julie beglückt und bezaubert uns mit den ihrigen an St. Preux. Selbſt die Schmerzen der Liebe, die Martern der Eiferſucht, die Qualen der Sehnſucht leiden wir mit wahrem Vergnügen zur Geſellſchaft mit, und Clariſſa's und Clementinen's Jammer entlockt uns auf die ſanfteſte Weiſe die allerſüßeſten Zähren. Aergern wir uns auch, daß die genialiſche Corinna ihr ſchönes, tiefes Gefühl an den abgeſchmackteſten, querköpfigſten, karakterloſeſten, plumpſten ſchottiſchen Lord verſchleudert, ſo erhebt und erheitert uns wiederum der Gedanke, daß wir an ſeiner glückſeligen Stelle, die arme Dulderin nimmermehr würden haben verkommen und verſchmachten laſſen; und ſtatt ihrem traurigen Schwanengeſange auf dem Kapitol mit Betrübniß zuhören zu müſſen, hätten wir ſie nur zu einem jauchzenden Epithalamium für ſich ſelbſt begeiſtert. So leben wir im Geiſte die allerberühmteſten Romane aller Zeiten und Völker mit ihrem Jubel und Schrekken, all' ihrem Elend und Leide durch, und bleiben friſch und geſund. Will man ſich recht ſentimentaliſch dazu ſtimmen, denn das gehört unerlaßlich und unbedingt zu einer erbaulichen Romanlektüre; ſo leſe

man zur Vorbereitung Voltaire's Zayre, in der, wie Leſſing ſagt, der Kanzeleiſtyl der Liebe ziemlich getroffen iſt, vorzüglich aber deswegen, weil 98mal „Coeur" darin vorkommt. Wenn wir daher unſer eignes nicht zu ſehr angreifen, oder gar abnutzen wollen, oder vielleicht auch überhaupt keins bei der Hand haben; ſo verſehen wir uns aus dem Trauerſpiel mit ein, zwei, drei Dutzend Herzen, die es miſſen kann, ohne an Effekt zu verlieren, und uns iſt geholfen, weil wir unſrer Empfindſamkeit mit ihnen Relais legen können, um nicht zu ermüden und kühl zu werden, und immer gleich lebhaft, ſtark und feurig zu empfinden. Zu allen Thaten werden wir dann aufgelegt ſeyn und herzhaft wie die allergrößten bengaliſchen Löwen. — Mit dem Herrn von Heerfort entführen wir, als Kaminfeger coſtumirt, unſer trautes Klärchen aus dem Kloſter. Wir gehn, trotz unſrer Waſſerſcheu, zur See. Es kommt ganz entſetzlicher Sturm, das Schifflein verliert Steuer und Maſten mit ſammt der Takelage, es kracht — und wir leiden Schiffbruch an der Inſel Felſenburg, haben den Spaß, etwas apartes erlebt zu haben, und zugleich den Vortheil, im Trocknen geblieben zu ſeyn. — Ein andermal kämpfen wir zur Unterhaltung und Motion mit Todten-Rittern und Rieſen und Ungeheuern, ohne daß uns die Haut auch nur mit einer Nadel aufgeritzt wird. Wir ſpinnen die allergefährlichſten alſo pikanteſten Liebſchaften mit in-

diſchen und arabiſchen Sultaninnen an, und diſponiren nach Herzensluſt über alle Bücher und Stäbe der mächtigſten Zauberer, die Aſien und Afrika liefert. Manchmal nehmen wir Larven vor, hüllen uns in ſchwarze Trauermäntel und gehn sans façons in die mitternächtliche Sitzung der heiligen Vehme, und helfen die Verurtheilten erdroſſeln, ſo gut wir können. Wie Adolph und Floribelle in den Sagen der Vorzeit, geben wir uns die ſchauerlichſten Rendevous in Grüften, zwiſchen ſtaubigten modernden Särgen, und horchen mit grauſenfroher Luſt, ob die Gerippe darin an die Deckel klopfen, um unſer angenehmes und liebliches Grauen zu vermehren und zu erhöhn — und mit den allervornehmſten, allerſcheußlichſten, gräßlichſten Geſpenſtern aller Länder des Erdbodens gehn wir ſo vertraut und familiär um, als wären wir Ihresgleichen. —

Und haben wir uns an den pantomimiſchen Meiſtertänzen, mit denen Wieland den Agathon von der ſchönen Danae bethören läßt, hinlänglich und genugſam delektirt und ſatt geſehn, und ſind wir des Pilgerlebens auf Erden müde, und ſehnen wir uns hinaus aus dieſem Jammerthal in die ſtille Gruft und nach einer beſſern Welt; ſo girren und lamentiren wir uns mit Siegwart auf Marianens Grabe kaput, oder wir faſſen heroiſcher den kalten ſchrecklichen Kelch, aus welchem Werther im blauen Frack und gelber Weſte, mit der Roſaſchleife in der Taſche, unter

einer Piſtolenſalve, Scharlotten zu Ehren, den Taumel des Todes trank. — So iſt für alles geſorgt, ein wandelvolles, liebereiches, gewitterhaftes Leben und eine geziemende Kataſtrophe, um aus der Verlegenheit zu kommen. —

Mit allen dieſen köſtlichen immer neu abwechſelnden Beluſtigungen im Oberſtübchen, beſeeligt uns das „Denken.“ Dem Geiſte dienſtbar, verleiht ihm die Phantaſie, bald die Goldadlerſchwingen, die ihn zu den Sternen in alle Räume des Univerſums tragen, bald die bunten Sylphenflügel der Schmetterlinge, mit denen ſie leichtfertig über die blühenden Hecken in Flora's Revier flattern, wo ſie keine einzige, auch nicht die allerempfindlichſte Blume, ungeneckt laſſen, und kränzeflechtende Schäferinnen, und die lauernden Schäfer hinter den Hecken belauſchen.

Dieſe Göttergabe der Phantaſie iſt es, die den Menſchen über das Leben hinweghebt, und ihm das Daſeyn verklärt. Und wie die Sonne beim Aufgange „wenn die Knospenbande der Roſe vom Geſchmetter der Nachtigall berſten“ wie der perſiſche Dichter ſagt, und der Morgenthau von den rollenden Rädern ihres goldenen Wagens herabſtiebt, mit ihrem Zauberſtrahl die Blumenkinder der Nacht mit millionfarbigen Juwelen beſtreut, und am Abend ihre Glorie in der Regenwolke in prächtigen Bogen über den Himmel ſpannt — ſo verherrlicht dem Menſchen die Phantaſie die Erſcheinungen der ſichtbaren

Welt, verwandelt ihm Thautropfen in Edelſteine, und in Regen- und Thränentropfen erſcheint ihm der urſchöne Himmelsbogen des Friedens und der Verheißung.

Die Phantaſie bildet dem Dichter das ſeelenvolle Auge, das, nach Shakespeare's Ausdruck, in wonniger Verzückung herumrollt, und ſeinen luftigen Anſchauungen Geſtalt, Leben und Bedeutung giebt; — aber was hätten wir von der Herrlichkeit und Schönheit und Lieblichkeit, in der ſich die Sonne, der Mond, der Abendſtern Oſſian's begeiſtertem Auge darſtellten, wenn ihm die Rede verſagt geweſen wäre, durch die er ſchon Tauſende von trauernden Herzen wie mit einem Zauberſpruch für Momente der wirklichen Welt entrückte, und ihnen mit ſeinen rührenden Klagen um die Todten, die in ihr dämmerndes Reich verlocken, den wilden Schmerz, der ſie zerriß in mildere Wehmuth umwandelte. — Ich will nichts von der hohen Wichtigkeit ſagen, welche die Sprache hat, wenn ſie einem Demoſthenes von den Lippen ſtrömt und brauſt, er das Volk über ſein Heil belehrt, und mit dem Feuer ſeiner Beredſamkeit zu enthuſiaſtiſcher Vaterlandsliebe und gleichen Thaten entflammt — das wäre zu feierlich; aber mit einigen flüchtigen Worten muß ich eine der unendlichen Annehmlichkeiten berühren, die wir der Zunge zu verdanken haben. Wo bliebe ohne ſie das unbezahlbar angenehme, geſellſchaftliche Geplauder mit theu-

ten Menſchen, welches ſo viele Stunden unſeres Lebens ſo unmerklich verrinnen läßt, daß wir ſie erſt gewahr werden, wenn ſie vorüber ſind. Bald werden wir von dem ſüßen Geſchwätz, das auch die Weiſeſten berückt, welches eine ſinnreiche Dame aus dem homeriſchen Gürtel der Liebesgöttin entwandte, ſanft fortgetragen, wie ein Blüthenblatt von den Wellen des Blumenbach's, ohne zu beachten, wohin, — ich habe geſehen, daß es bis zum Altare geſchah — bald blendet uns das Aufleuchten eines ohnehin belebten Auges und hilft den ausgelispelten Worten, alle Welt von allem zu überreden — bald ſprüht uns der liebenswürdigſte Witz mit ſeinen vielfarbig-glühenden Funken an — und eine „ſchöne Seele" lindert mit milden ſanft eingeſchobenen Gloſſen, die das zarteſte Gemüth verrathen — die Schmerzen der kleinen Brandwunden, die wir zwar fühlen, aber als Auszeichnung ſo gern empfinden. Das ſchönſte, bunteſte Blumenparterre würde augenblicklich an Reiz verlieren, wenn es möglich wäre, dies allerliebſte Geplauder mit allen freundlichen ſchelmiſchen Blicken, holden und dennoch pikanten Mienen und dem gelegentlichen, unwiderſtehlichen Lächeln und den kleinen Ausrufungen und Fragezeichen holdſeliger Lippen, die ſich wie von ſelbſt zwiſchen die hin- und herkreuzenden Phraſen einſchalten, in ein Zauberbild zuſammenzufaſſen und mit ihm zu vergleichen, man würde ekſtatiſch ausrufen: Plaudern iſt die reizendſte

Blüte aller Freude des Lebens, und einer Gesellschaft, in der man still dasitzt wie Mauerspinnen, in der nicht geplaudert wird, ist Klopstock's Bach, dessen Gespräche am Ufer hinsprechen, unendlich vorzuziehn.

Alles plaudert, was eine Zunge hat, außer Trappisten, aber das absolute Silentium ist auch ihre allerschwerste Pönitenz. Die Mägde verplaudern sich am Borne, daß die Kannen viertelstundenlang überlaufen. Der Staar schwatzt im Bauer, auf der Taubenstange am Strohdache zwitschert die Schwalbe, die Lerche tirilirt parterre und in den Lüften, die Nachtigall schlägt auf der Pappel, der Papagei plappert im Käfig, alles preißt sich glücklich, eine Zunge zu haben, und auch wir sind berechtigt, solches zu thun, NB. wenn unser Geplauder nicht lang weilig ist.

Die Nacht.

Nach der Mythe ist die Nacht eine Tochter des Chaos; aber umgekehrt wär's natürlicher, denn der Poet Hesiodus wird nicht in Abrede sein, daß die Nacht als ewiger, lichtloser Weltraum, als Unendliches, wohl ein Endliches, Begrenztes, das Chaos in sich enthalten konnte; aber dieses nimmermehr jenes. —

Der Bruder des Chaos war, beiläufig gesagt, der Erebus. Was man so von ihm erzählt, erweckt eben kein sonderliches Verlangen, hinzureisen, man müßte denn von den Motiven einer besondern Reise-Liebhaberei veranlaßt werden, sich eine Weile auch dort umzusehen, wiewohl wir dann vermuthlich überaus froh wären, das liebe Tageslicht wieder zu erblicken.

Wir haben Ursach uns Glück zu wünschen: daß es eine Nacht giebt, könnte man frostig witzeln, denn wo wären Young's Nachtgedanken geblieben, und jene ausbündige Metapher, mit welcher er uns für den Nothfall versieht: „die Nacht im Scheitelpunkt ihrer finstern Herrschaft, ist Sonnenschein gegen die Farbe meines Schicksals," die nur von einer andern eben so kräftigen, dicken erreicht wird, nämlich der: der Spinne feinster Faden ist ein Strick, ja sogar ein Kabeltau gegen das zarte Band, welches den Menschen an irdische Glückseligkeit bindet — ist's nicht anständig in Reimen auszurufen?

Fürwahr sublim und schön ist die Metapher,
Es zieht davon sich jeder Muskel straffer.

Und wie imposant, mit welchem Effekt erscheint sie uns nicht erst, wenn sie in ihrer schwarzen Robe mit einer Unzahl von Sternen, nämlich von Flittersilber auf dem weiten sie umwallenden Schleier durch die Versenkung auf's Theater emporgeschraubt wird, und ihr Bravour-staccato abfertigt, wie's ihr eben

gelingt — würde nicht ihr Ausbleiben eine Lücke in die „Zauberflöte" reißen, die nicht einmal ein doppelt schwarzer Mohr ausfüllen könnte?

Zu den leidenschaftlichsten Liebhabern der Nacht gehören außer den Nachtigallen und Nachteulen, das phantastische Volk der Poeten und das lichtscheue Gesindel der Liebe. —

Die Nachteule hat die Ehrenstelle als Hofdame bei der Minerva nur ihren scharfen Augen bei Nacht zu verdanken; denn wie könnte sie wohl ohne diese der Göttin in die ägyptisch-finstern Labyrinthe der Metaphysik folgen? — Sie liebt aber nämlich die Nachteule, außer den Wissenschaften auch den Raub — fliegt den Dieben mit gutem Beispiel vor, und giebt ihnen mit ihrem schwebenden, leisen Fluge Anweisung, bei ihrem nächtlichen Herumwanken auf verbotenen Wegen, leise aufzutreten und mit der erhaschten Beute leicht und ohne Geräusch davon zu ziehen, weil es weder artig noch zweckmäßig wäre, die Leute zur Unzeit im Schlafe zu stören, wenn sie mit dem lauten Flügelgelärm einer aufgescheuchten Holztaube auf- und davonflattern wollten.

Wir wollen uns nun etwas mit der verwunderlichen Vorliebe beschäftigen, welche die Poeten aller Zeiten in so erstaunenswerther Uebereinstimmung der feierlichen, geheimnißvollen Nacht gewidmet haben.

Fern sey es von uns, den Grund dieser Liebhabereі von einem Mangel an Licht in ihren Häup-

tern und ihrer Gedankenwelt ableiten zu wollen, wo mitunter alles, wie in der ſichtbaren, die Gegenſtände im Dunkel der Nacht, nur in unbeſtimmten Konturen erſcheinen; daher ſie ſich, wie's ihnen zu begegnen pflegt, öfters in den Begriffen vergreifen, beſonders wenn ſie die Inſpiration zu merklich überwältigt, das wäre nur anzüglich ohne Noth, und ſchwer zu entſcheiden. — Ein naives Bekenntniß: „daher eben rühre die Sympathie," von Seiten der ſkandirenden Elegants iſt aus trifftigen Gründen nimmermehr zu erwarten. Darum wollen wir das Kapitel harmloſer abhandeln und kein Aergerniß geben, welches vom Evangelio ſowohl, als der guten Lebensart, mit allem Rechte verpönt iſt; da ſich ohnhin löblichere Motive anführen laſſen, um ihre lebhafteſte Neigung zu rechtfertigen und in das für ſie vortheilhafteſte Licht zu ſtellen.

Vor allem leuchtet der „geſtirnte Himmel" vor uns auf, den Jakob Böhm in ſeiner Werkſtatt zu Görlitz am Neuſtädter Thor, die Offenbahrung des „Ewigen Eins" nannte — Ponce de Leon die Heimath der Herrlichkeit, den Tempel des Lichts und der Schönheit — und der heil. Chryſoſtomus behauptet von ihm: „eine reichblühende Wieſe am Tage zu betrachten, wäre lange nicht ſo ſüß und erfreulich, als das Firmament bei Nacht anzuſchauen, wenn es mit zahlloſen Sternblumen bedeckt iſt, die

nie verwelken, ſondern in ewig gleicher unwandelbarer Schönheit prangen.

Weſſen Herz von der ſchönen Leidenſchaft einer glühenden, brennenden, lichterloh flammenden Liebe befangen iſt, findet es natürlich, die Zwillingsſterne mit den Augen der Geliebten, ſeinen Polarſternen, zu vergleichen, und der Stern der Liebe gefällt ihm nur in der Vorausſetzung, daß die Gebieterin ſeiner Gedanken bisweilen, ſo wie er jetzt auch mit ihm, liebäugelt und Verſe an den flimmernden Hesperus richtet, die er nachmals zur Auszeichnung zu verbeſſern und glatt und verſtändlich zu machen bekommt; denn mit den Füßen und dem Sinne nehmen's die Dichterinnen nicht immer ängſtlich genau, wie ſolches mehr als ein trauriges Exempel bezeugt. —

Es wird niemand in Abrede ſtellen, daß ein Dichter z. B. wie Petrarca oder Taſſo oder Oſſian den Himmel mit abſolut andern Augen anſieht, als ein ſechzigjähriger, amphibienblütiger Aſtronom, der die Sterne nur beobachtet, um ihren Stand zu beſtimmen; auf den das Ochſenauge nur niederblickt, um ihm ſeine Höhe zu zeigen, den der Schöps, das Rindvieh, der Krebs und Skorpion mit ſammt der Jungfrau, nur des Kalenders wegen intereſſiren, und der Sirius wegen der Hundstage. Während ſich die Seele des Dichters zwiſchen den Sternen hindurch in alle Tiefen des Himmels verſenkt eine beſſere Welt zu erſpähen, wo ſein unnennbares Ver-

langen nach dem unbekannten „Etwas“ gestillt würde; fixirt Astronomus das Riekrohr auf die Trabanten des Jupiters, nach denen außer ihm kein Mensch frägt; und wenn jener die Sphären des Himmels mit seinen schönen Träumen und Psychen bevölkert, denkt dieser — freilich vernünftiger — nur an x und y und a + b, und das allwahre Einmaleins. — Aber eigentlich ist ihm seine Gleichgültigkeit gegen den Himmel wohl zu vergeben, wenn man gefällig bedenkt, wie einförmig er ihm durch das unaufhörliche Angaffen zuletzt vorkommen muß, und dabei in Anschlag bringt, daß eine frische Winternacht schon den Sentimentalismus bedeutend abzukühlen vermag und Monate lang sollte er warm bleiben können, da die feuchte Luft im rauhen Herbst sich schon vorläufig als ein starker Wärmeableiter bewährt haben mußte. Zu seiner Entschuldigung mag ein unschuldiger Vergleich dienen. — Ein liebelodernder Bräutigam, der im Anblick einer ungemein schönen Braut stundenlang bis zum Unbewußtsein verloren und versunken bleibt — wird Ehemann. O der Wandlung! die Kontemplation nimmt alltäglich um ganze Minuten in steigender Zahl ab, und nach vier, fünf, sechs Monaten schon — bisweilen tritt die Phase des Wegsehens noch früher ein — übersieht er seine wunderschöne Frau und ihre schönen Augen mit astronomischer Indolenz und fast gedankenlos; denn die Gemahlin hat eine neue Putz-

jungfer mit kleinen Ohren und hübſchen ſchwarzen Augen bekommen, die ſchelmiſch und lebhaft umher blinzeln, alſo mitunter gelegentlich auch nach ihm. Und ſo gewöhnt er die Gattin unvermerkt, auch eben ſo unſchuldig neben ihm weg in's Blaue zu ſchielen, bis ſie ein feſteres Ziel erſpäht. — Rechtfertigt nicht auf dieſe Weiſe Einer den Andern in jenem Fall, und Eins das Andere in dieſem?

Die Sternſeher unſerer Zeit ſind daher vor Freuden außer ſich, man könnte ſagen, ſie zappelten vor kindlich-freudiger Ungeduld, daß ſie eine ſeltne Opern-dekoration des Himmels zu gewärtigen haben, die ihm neues Intereſſe für ſie verleihen wird, nämlich einen Kometen vom erſten Range — wenn man ſich will beifallen laſſen, daß es Leute giebt, die ohne Aſtronomen zu ſein, aus bloßen aſtrologiſchen Gründen ſeine Erſcheinung faſt nicht mehr erwarten können, ſo wird es nicht übertrieben lauten, wenn man behauptet, ſie hätten ſchlafloſe Nächte ſchon jetzt, als fegte er bereits mit ſeinem langen farbigen Beſen die langweilige Monotonie von ihrem Himmel. Der größte Poſſen würde gewiß dem geſpielt, der ſich kurz vor ſeinem ominöſen, portentoſen Heranfahren aus dem Stier, vom odiöſen Hauche des zudringlichen Todes angeweht, langſam verpſychen müßte. Er würde auf jeden Fall in der allerübelſten Laune von der Welt in Elyſium einflattern.

In der That aber wär' es auch ſchikanös und eine Veration ſondergleichen. —

Bis zur Kometenepoche haben wir uns mit dem lieben Monde zu begnügen, der ſchon ſo viele Gedichte mit ſeinen Strahlen verſorgte, und ſie auch in Zukunft noch mit ſeiner ganzen Scheibe beleuchten wird. In der That paßt er in Jedes und man kann ihm ein Beiwort geben, ganz nach Belieben, jedes klappt. Siegwart nennt ihn ſogar heilig und auch keuſch, weil ihm die fatale Geſchichte mit dem Endymion vermuthlich nicht beifiel. Klopſtock verſilbert ihn. Getrennten Liebenden erſcheint er blaß, als trauerte er ſympathetiſch mit ihnen. Young frägt: o Cynthia, warum ſo blaß? — Korinna, nämlich die italieniſche, erhebt ihn ſehr treffend zum Geſtirne „für die Ruinen.“ Man muß aber auch bekennen, daß eine verfallne Burg, ſich von ihm beleuchtet, magiſch und weit intereſſanter ausnimmt, als in dem grellen Scheine der Sonne, wo alles gar zu unangenehm deutlich vor unſern Augen liegt, das Mondlicht hingegen gleicht einem zarten Schleier, der alle ſchroffen Abſätze an den Gegenſtänden verhüllt und ihre Formen in einander verſchwimmen läßt, wie es Matthiſſon ſo ſchön an Klippen um eine Einſiedelei findet, in den lieblichen Zeilen:

Wie ſchön verſchmilzt der blaßen
Beleuchtung Zauberſchein,

Die ungeheuren Maſſen
gezackter Felſenreihn —
Dort, wo in milder Helle
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe ſchwebt;

beinahe wandelt einem die Luſt an, ſie zu bewohnen.

Und wie überaus hübſch erſcheint eine alte zerbröckelnde Kirche mit ihrem verwitterten Thurm im Epheumantel und den alten Eichen, Rüſtern, Linden und den Grüften, und beraſ'ten und friſchen Gräbern eines verwilderten Kirchhof's umher, wenn der Mond ſein Zwielicht der Schattenwelt darüber ausbreitet, die Eule vom Thurme herabklagt und die Phaläne geiſterhaft durch die Blüten der Linde ſchwirren. — Da wird man zum Dichter und Nachtwandler, und auf der Schwelle der düſtern Thurmhalle oder dem bemoosten Gruftſteine, unter einem alten Baume ſchwärmt ſich's bei Mondlicht unendlich beſſer, beſonders wenn eine abgeſchiedene Geliebte darunter ſchlummert, und man ſich nicht vor umgehenden Todten fürchtet, als in der ſchreienden Glorie der Mittagsſonne, welche nur unſere Thränen verräth, die ein Geheimniß bleiben ſollen — denn der Gram iſt verſchämt — um gefühlloſen kalten Herzen keine Veranlaſſung zur Verhöhnung unſerer Empfindſamkeit zu geben, die aber doch trotz allen Spöttereien darüber, ein unendliches Vergnü-

gen gewährt, wie alle begabten Leute beſagen können, denen ſie zu glücklichem Theile wurde.

Was aber der Luna zur größten Ehre gereicht, iſt ihre unverbrüchliche Verſchwiegenheit, und von allem, was ihr ſeit ihrer erſten Erſcheinung am Firmament anvertraut worden, hat ſie löblicher Weiſe auch noch nicht das allermindeſte ausgeplaudert. Sollten wir erfahren, was unter ihren Augen alles vorgegangen und ihr zu Ohren gekommen iſt; ſo würde ſich unbezweifelt das Sprichwort: „viel Wiſſen macht Kopfweh," an uns bewähren. Auch ihr eignes Liebesverſtändniß mit dem Ocean vermuthen wir nur, da ſie noch Niemandem etwas davon erzählt hat; wiewohl eine verliebte Perſon eine Vertraute zu haben pflegt, der ſie alles, auch ſogar ihre Zänkereien, mit dem Fervoroſo haarklein mittheilt. Es iſt daher etwas indiskret von dem engliſchen Dichter Pollock, wenn er ſich in ſeinem herrlichen Gedichte, Course of Time genannt, folgenderweiſe vernehmen läßt: „reiner, ungetrübter Ocean, wandelloſer Liebhaber, deſſen treuer Buſen der lieblichen Luna ewig entgegenwallt, die wir eine ſchüchterne unſchuldige Jungfrau in fleckenloſes Weiß gekleidet, allnächtlich am Himmel hinwandelte und deiner ewigen Serenade wohlgeneigtes Gehör verlieh." — Denn von wem hat er denn die ſichere Kunde von ihrer ſtandhaften Liebhaberei an der Wogenmuſik des Oceans, aus der man ganz ungezwungen Folgerungen ziehen

kann, die ihren guten Namen gefährden. Iſt es nicht genug, daß man von der Sonne ſchlecht ſpricht, und ihr einen Makel über den andern andichtet, muß man deswegen auch gleich die Reputation der ſanften Selene noch mehr anſchmitzen? Da man ihr doch ohnehin ſchon ſcandalöſes genug nachgeſagt hat — aber die Verläumdung kennt weder Maaß noch Ziel.

Eine Genugthuung aber hat ſie doch, nämlich die: daß die engliſche Dichterin Charlotte Smith zu ihren Ehren vermuthet, daß auf ihrer Sphäre eine Eſpece von Elyſium zu finden ſein wird, wohin ſie ſich in folgendem Sonette ſehnt:

„Du holder Mond bei deinen blaßen Stralen
lieb einſam ſinnend ich umherzuirren
im Strom dein Bild, das Wellen ſanft verwirren,
zu ſchau'n, die Wölkchen, die darin ſich malen;
vielleicht ſo denk' ich, ſchwärmend lieblich, thront
in deiner milden Heimath Himmelsfrieden,
den uns ein hart Geſchick verſagt hienieden,
wo dieſes Kind des Himmels nimmer wohnt.
Der arme Dulder durch den Tod entkettet,
verläßt vielleicht die dunkle Erde; rettet
vor ſeinem tiefen Wehe ſich zu dir,
vergißt den Schmerz, den er gelitten hier;
o könnt' ich bald dem Jammerthal enteilen
auf deiner ſel'gen Sphäre ewig weilen.

Es würde nur unzeitige Superklugheit verrathen, wenn man ihr die ſchöne Hoffnung mit der ſchnöden

Bemerkung zu Waſſer machte: das kühle Klima dort ſchiene einem Elyſium und ſeinem erforderlichen Blumenflor nicht allerdings günſtig zu ſein. — Es iſt artiger, ihr die unſchuldige, geträumte Freude zu laſſen, und für uns ſelbſt ſo einſichtsvoll zu ſein, als uns beliebt, oder vielmehr um beſtimmter zu reden, als wir können.

Was ferner der Nacht für poetiſche Gemüther einen außerordentlichen Reiz verleiht, das ſind die „Geſpenſter," nämlich die „wirklichen," denn von den „figürlichen," die einem auch am hellen lichten Tage begegnen, aber jene an Gräulichkeit öfter bei weitem hinter ſich laſſen, iſt keineswegs die Rede.

Ein ordentliches Geſpenſt iſt eine herumwandelnde Apokalypſe. Die Unbegreiflichkeit, die Unerklärlichkeit ſeines Weſens iſt ſeine Entſetzlichkeit, und im Hiob ſteht 4. V. 15. 16., da der Geiſt an mir vorüberging, ſtanden mir die Haare zu Berge, ein Bild war vor meinen Augen, und ich kannte ſeine Geſtalt nicht. —

Daß der Glaube an Geiſter faſt allgemein verbreitet iſt, werden die ſtarken Geiſter, die ſich vor der abergläubiſchen Menge ſo glorreich als genialiſche Skeptiker auszeichnen, wohl zugeben müſſen. Die Gründe, mit denen ſie ihren honorigen Unglauben unterſtützen, ſind in der Regel freilich von keinem ſonderlichen Gewicht, und laufen am Ende gemeiniglich auf weiter nichts hinaus, als auf einige

ſeichte Gemeinplätze, die ohngefähr ſo klingen, wie kann ein vernünftiger, gebildeter Mann — hier faſſen ſie ſelbſtgefällig ſich ſelber an's Kinn — an Geiſter glauben? — Sie müſſen doch an einem Orte ſein; wo iſt dieſer Ort? und wie kann man ſich vor ihren Erſcheinungen fürchten, da ſie ja unſichtbar ſind. Aber dieſe Herren laſſen doch die Lampe brennen, weil ſie ganz im Stillen vermeinen, Geiſter ſcheuten das Licht und würden ſie mit ihrer unerbetenen Viſite verſchonen.

Daß es aber keineswegs ein Beweis von Beſchränktheit iſt, die Möglichkeit von Geiſtererſcheinungen anzunehmen, ergiebt ſich daraus, daß ungemein geiſtvolle Männer von jeher kein Bedenken trugen, Meinungen auszuſprechen, die dieſem Glauben das Wort reden. So ſagt z. B. Johnſon, der noch Verſtand abzugeben hatte, im Raſſelas: daß die Verſtorbenen nicht wieder erſcheinen, will ich gegen das übereinſtimmende, unabgeänderte Zeugniß aller Zeitalter und aller Nationen zu behaupten nicht unternehmen. Es giebt kein Volk, es ſei roh oder gebildet, unter welchem Erſcheinungen der Todten nicht erzählt oder geglaubt würden. Dieſe Meinung, welche vielleicht ſo weit verbreitet iſt, als es Menſchen giebt, konnte nur durch ihre Wahrheit allgemein werden. Diejenigen, welche niemals etwas von einander gehört haben, würden nicht in einer Sage übereinſtimmen, welche nichts als die Erfah-

rung glaublich machen kann. Daß ſie von einzelnen Kritlern bezweifelt wird, kann die allgemeine Evidenz nur wenig entkräften, und viele, die ſie mit ihrer Zunge läugnen, bekennen ſie mit ihrer Furcht.

Wir wollen die Bündigkeit des Arguments nicht anfechten, weil es noch in andern Fällen als haltbar gilt, und nach unſerm Belieben an Geiſter glauben oder nicht, da wir in beiden Fällen zu keiner Rechenſchaft gezogen werden. — Daß wir aber keine Gewißheit haben, daß die von ſo vielen Völkern angenommenen „Geiſter" nur bloße Hirngeſpinnſte und Phantome der Einbildungskraft ſind, hat ja ſogar Voltaire freimüthig erklärt, ſo gut wir viele andere vor ihm und nach ihm. Ein anderer großer Geiſt hat einen beſonderen Sinn, welcher nur wenigen zu Theil wird, ſo wie Genie, Empfindlichkeit für verborgene Metalle, Waſſer, magnetiſche Einwirkung und dergleichen zu ihrer Wahrnehmung für erforderlich gehalten, aber ihre Exiſtenz keinesweges abgeläugnet. Wenn wir uns aber ihre Erſcheinung in unſerm Zimmer als läſtig und unheimlich verbitten, ſo wollen wir ihnen doch geſtatten, zu unſerer Unterhaltung in Trauerſpielen und Romanen zu ſpuken, da beſonders die erſtern, wie uns Herr Gellert berichtet, wiederum dazu dienen können, ſie zu bannen.

Zu den berühmteren, antiken Geſpenſtern gehören das Geſpenſt des Athenodorus und der böſe

Geiſt des Brutus. Als er dieſem erſchien und ihm ſagte, wer er wäre, mit dem Zuſatz: bei Philippi wirſt du mich wiederſehen; erwiederte Brutus gelaſſen: ſo werd' ich Dich ſehen. So war es römiſch und anſtändig zugleich. —

Modernere Geſpenſter von Stande waren: das Geſpenſt, welches den Herzog von Olivares mit ſeinen unangenehmen Beſuchen behelligte, deren er ſich aber nicht erwehren konnte; und das doppelte des Lord Clive. Er ſoll nämlich als General-Gouverneur in Indien zwei Nabobs haben umbringen laſſen, um ſich ihre Reichthümer zuzueignen. Allerdings konnte er mit ſolchen Reſſourcen 70000 Pfd. St. Einkünfte hinterlaſſen. Dieſe Figuren erſchienen ihm nach ſeiner Rückkehr nach England oft, auf jeder Seite Eine. Einmal hatte er Geſellſchaft und erblickt ſie plötzlich neben ſich, ſchauert auf, geht in's Nebenzimmer und ſchießt ſich todt, um ſelber Geſpenſt zu werden, und ein für allemal von der Furcht vor ihnen befreit zu werden. — Der Geiſt, der ſich der Clairon zeigte, war blos ein verſchmähter Liebhaber ohne Bedeutung, der ſich aus Verdruß todtknallte.

Geiſter zu ſehen vermögen die Menſchen nicht allein, denn die Hunde ſind auch Viſionair's, wie ſchon Ovid in den Metamorphoſen ſagt, und Heinr. v. Kleiſt liefert in ſeinem „Bettelweib von Lokarno" ein ſchauerliches Exempel davon.

Ein ſehr berühmter Clairvoyant, dem man ſo etwas nimmermehr zugetraut hätte, iſt außerdem noch der Eſel, welches nur der Zufall an den Tag brachte, wir dürfen daher auch, wenn wir deren wünſchen, an Geiſter-Erſcheinungen niemals verzweifeln, und ohne die Beſcheidenheit zu verletzen, zuverſichtlich hoffen, wenn wir vor einiger Alteration darüber ſprechen ſollten, wenigſtens eben ſo gut zu ſprechen, wie jener Geiſterſeher mit der grauhaarigen Haut und dem ſtattlichen Behange.

Aber nicht nur die Heimath der Geſpenſter iſt die Nacht, ſie iſt auch das liebliche Reich der Träume, in welches ſie uns auf den Schwingen des Schlafs entführen läßt, uns mit Zauberbildern zu entzücken, denen auf Erden noch keines glich. Das wirkliche Leben hat keine ſo lebendigen, glühenden Farben als der Traum, und in Bildung und Zuſammenſtellung der Geſtalten iſt er der größte Erfinder. Das allerherrlichſte Gedicht iſt gleichſam nur ein Schmetterling, dem der bunte Flügelſtaub abgeſtreift iſt, gegen die Wunderwelten, die im Traume vor unſerm innern Auge aufleuchten. Wie wär' uns auf einmal geholfen und für immer wohl, könnten wir bleiben, wo wir oft im Traume ſind — aber wir wären zu glücklich — und wer auf Erden ſollte verlangen dürfen, es zu ſein? — Das einzige, was wir uns daher zu wünſchen haben, um doch gewiſſermaßen doppelt zu leben, iſt, daß unſere

Träume, wenn es keine ſchweren ſind, wenigſtens immer ſo lange dauern mögen, als die Nacht, beſonders die Winternacht, in welcher uns der Himmel vor aller Schlafloſigkeit mit Kopfweh bewahren möge.

Und woher holen die Poeten wohl die ſchönſten Bilder? — aus der Nacht und ihren mancherlei Unterabtheilungen. — Die Frühlingsnacht verſieht ſie freigebig mit Nachtigallen und ihren Melodieen — die Sommernacht mit Roſen und ihren Knospen in Fülle — den Jean Paul auch mit „fliegenden Lichtmagneten" — die Herbſtnacht mit welkenden, herabfallenden Blättern, und die Winternacht mit Finſterniß, troſtloſem Geſtöber und Sturm. — Eine milde Johannisnacht in der Levante z. B. verglichen mit einer Sturmnacht im Januar in der Nordſee, wird ihnen Gelegenheit geben, ihr Talent in Darſtellung von Kontraſten zu zeigen — und zu welchen ſchönen Denkereien geben nicht ſchon allein die Myrthen von Natolien Anlaß? Denen wir uns aber nicht hingeben wollen, weil das Kapitel gar zu verfänglich iſt, und das unſchuldigſte Wort ſchon von betheiligten Perſonen für ungalante Anzüglichkeit und peinliche Stichelei genommen werden könnte. —

Die vorzügliche Zweckmäßigkeit der Nacht zu Bällen macht ſie den Damen überaus lieb und werth, weil ſie die Illuſionen begünſtigt und ihnen die Bezauberung und Bethörung der Anbeter erleichtert, die

bei offenem Tageslichte mitunter nur zu den ganz vergeblichen Wünſchen zu rechnen ſein würden. —

Was eine Ballnacht außerdem noch zu einer beſondern Beachtung empfiehlt, iſt ihr häufiger Uebergang in die Nacht des Grabes, wie ſchon viele feinhäutige, ſchmächtige Blondinen traurigerweiſe erfahren mußten, die auch die deutlichſte Viſion des leibhaftigen mit der Senſe drohenden Todtengerippes, weder vom Hopſer noch Maſurek zurückzuſchrecken vermochte. — Und furchtſam wollte man das Geſchlecht nennen, wenn man von ihm zu erleben Gelegenheit hatte; mit welcher Bravour ſie ſich allen Ermahnungen lahmer Tanten zum Trotz, auf den Brettern unter die Bretter tanzten, und in die „Lange Nacht" hinein, über welche ſich jetzt ein Jeder, der welche zu machen vermag, in heilſame Betrachtungen, bei denen ihm Sherlock erbaulich einhelfen wird, vertiefen kann nach Belieben — weil er hiemit ſeinem ſtillen Nachdenken über ihre Myſterien ohne alle weitere Störung überlaſſen ſein ſoll. —

Das ſingende Rad.

Hört an! was einſt ein Kriegscumpan
Im Lager hat erzählt! —
O, hättet ihr den Ehrenmann
Doch ſelbſt gehört, ihr würdet dann
Von Zweifeln nicht gequält. —

Ich ſtand, ſprach er, um Mitternacht
Bei hellem Vollmondſchein,
Nicht fürchtend böſer Geiſter Macht,
Einſt Anno Neunzig auf der Wacht
Unweit dem alten Rhein.

Still, wie ein wogenloſes Meer
Bei heiterm Himmel liegt,
So lag das große Kriegesheer
Auf eb'ner Erde weit umher
In tiefen Schlaf gewiegt.

Beim Feinde nur hört ich Allarm
Und zeigt' es an dem Stab;
Dann ging ich, meine Büchs' im Arm',
Recht wohlgemuth und ohne Harm
Das Lager auf und ab.

Da drang auf einmal ein Geſang
Von fern zu meinem Ohr. —
Ach, Freunde! all mein Lebenlang
Denk' ich an dieſen ſelt'nen Klang,
Grau't mir noch heut davor! —

Und in demſelben Augenblick
Seh' ich, daß etwas nah't.
Halt! Werda! ruf' ich: Steh' Muſik!
Doch näher kommt's und ich erblick'
Nichts, als — ein ſingend Rad. —

Ihr meint: ich lüge!? Seht, es ſteh'n
Viel' Stern' am Himmel da;
So wahr ſie auf- und untergeh'n,
So wahr hab' ich dies Rad geſeh'n:
Hört weiter, was geſchah!

Als es nun rollte auf mich los,
Da dacht' ich: Sei nicht dumm!
Was kann ein Rad? Sei's noch ſo groß!
Ich faßt' ein Herz; durch einen Stoß
Der Büchſe warf ich's um.

Da plötzlich ſtand ein Mägdelein,
Ein holdes Kind, vor mir,
Ein Mägd'lein, ach! ſo zart und fein,
Doch geiſterbleich, — aus Marmelſtein
Schien es geſchaffen ſchier.

Sein Rabenhaar hing lang und breit
Zur Erde faſt herab,
Und ein Gewand umgab die Maid,
Ganz wie des armen Sünders Kleid,
Worin er ſteigt in's Grab.

Wer biſt Du? und wo willſt Du hin?
So ſprach ich: holde Maid!?
War Chriſti Tod für Dich Gewinn? —
Du ſeufzeſt? — Arme Sünderin!
Dich drückt wohl ſchweres Leid? — —

O Jüngling! hub die Maid darauf
Mit dumpfer Stimme an:
Warum haſt Du des Rades Lauf
Gehemmt! O, richt' es wieder auf!
Noch weit iſt ſeine Bahn! —

Nicht eher, bis Du mir geſteh'ſt,
Rief ich, und ſchlug ein Kreuz!
Woher Du kommſt, wohin Du geh'ſt?
Nicht eher, wenn Du noch ſo fleh'ſt;
Mein Poſten — er gebeut's! —

Wohlan! nahm ſie darauf das Wort:
Vernimm denn mein Geſchick,
Und richte nach dem Unglücksort,
Auf jene Waldruine dort,
Doch ſchnell, jetzt Deinen Blick.

Dort ſtand, heut ſind es tauſend Jahr',
Einſt meines Vaters Schloß,
Des wilden Grafen Hadamar,
Der lang' des Landes Schrecken war,
Mit ſeiner Knechte Troß.

Ich war ſein einzig Töchterlein,
Kaum ſiebzehn Sommer alt,
Da füllte Kurt vom Eberſtein
Mein junges Herz mit Liebespein
Und ſiegte, ach! zu bald.

Dann floh der Bube dieſes Land,
Ihn rührte nicht mein Leid;
Mir aber blieb ein gräßlich Pfand,
Als Zeuge meiner Schuld und Schand',
In ſtiller Einſamkeit.

Ach! laſſ' mich ſchweigen von der Qual,
Die da mein Herz empfand!
Oft griff ich nach dem ſpitzen Stahl,
Wenn ſelbſt der kleinſte Hoffnungsſtrahl
In meiner Seele ſchwand.

Als aber nun mit jedem Tag'
Die Stunde näher kam, —
Als mir das Kind zu Füßen lag, —
Der letzte Hoffnungsanker brach:
Da ſchwand mein Schmerz, mein Gram;

Denn Wahnſinn kehrte bei mir ein.
In wilder Raſerei
Stürzt' ich mit meinem Kind' zum Rhein
Und warf es in die Fluth hinein
Mit gellendem Geſchrei.

Entdeckt ward bald die Frevelthat,
Mein Urtel ſchnell gefällt;
Wie auch die Menge für mich bat:
Ich ward gerichtet mit dem Rad,
Und ſchied von dieſer Welt. —

Doch ſtrenger richtet ew'ge Macht,
Mich traf ihr ſchwerer Fluch:
Als Rad durchwand'le jede Nacht,
In der Dein Kind Du umgebracht; —
So lautete ihr Spruch: —

Bis daß der letzte Eberſtein
Einſt ſchließt die Augen zu.
Nichts, als ſein Tod, kann Dich befrei'n,
Bis dahin finde Dein Gebein
Im Grabe keine Ruh'. —

So ſind heut tauſend Jahr' entfloh'n,
Doch naht' das Ende ſich.
Nicht fürder füllt mein Klageton
Die Luft; denn wiſſe: morgen ſchon
Werd' ich erlöſ't durch — Dich!

Ja, morgen! morgen iſt's vollbracht,
Der Himmel ausgeſöhnt!
Sobald der junge Tag erwacht,
Dann hebt ſie an, die blut'ge Schlacht!
Hörſt Du? das Horn ertön't!

Drum ſchnell noch dies: im nahen Hain'
Bei jener Felſenwand
Dort ſteht der Feind; dringt ihr hinein,
Dann fällt der letzte Eckerſtein,
Und zwar von Deiner Hand.

Doch nun, o Jüngling! rath' ich Dir,
Richt' auf dies Unglücksrad!
Thuſt Du es nicht, biſt Du mit mir
Verloren; auf dem Thurme hier
Es Eins geſchlagen hat! — —

So ſprach die Maid, — und ſeht, ich ſtand
Wie ein Gebild von Stein.
Als ich darauf mit meiner Hand
Das Rad umfaßte, da verſchwand
Es mit dem Mägdelein.

Und eh' der erſte Morgenſtrahl
Uns freundlich angelacht,
Da rief auch ſchon auf Berg und Thal
Uns Kriegesleute allzumal
Trompet' und Horn zur Schlacht.

Als Tirailleur mußt' ich voran
Zum nahen Haine geh'n.
Da, plötzlich, ſprengt' ein Reitersmann
Vom Feinde nah' an mich heran,
Doch ohne mich zu ſeh'n.

Ich legte an, und alſobald
Griff er nach ſeinem Schwert.
Umſonſt! die ſich're Büchſe knallt',
Als es die Felswand wiederhallt',
Sank er entſeelt vom Pferd'. — —

Dies war's, was einſt der Kriegscumpan
Im Lager hat erzählt. —
O, hättet ihr den Ehrenmann
Gekannt, wie ich; ihr würdet dann
Von Zweifeln nicht gequält.

Fr. Oſtberg.

Die Zauberin.

Aus grünem Wellenſpiegel
Hebt ſich ein grauer Thurm:
Tief unten rauſchen die Wellen
Hoch oben rauſcht der Sturm;
Dort hauſt in alten Zeiten
Die ſtärkſte Zauberin,
Die hatte die ſchönſten Augen,
Die hatte den ſchönſten Sinn!

Allnächtlich an dem Fenſter
Die ſchöne Zauberin ſtand,
Und ſchaute mit zwei Sternen
Hinaus in's dunkle Land;
Und wer ſie dort erſchaute,
Dem ward's im Herzen weh,
Den riß es zum Tod hinter,
Hinunter in den See.

Einſt kam in nächt'ger Stunde
Ein Ritter an den See,
Der ſchaute ſchon von ferne

Die wunderſchöne Fee:
Da zog es ihn hinunter,
Hinunter in die Fluth,
Zu kühlen in den Wogen
Des Herzens heißes Blut.

Das Blut ward kalt und ſtille,
Das Herze ſchlug nicht mehr,
Den Leichnam trugen die Wellen
Im Morgenroth einher,
Sie trugen ihn hinüber
Zur milden Zauberin,
Sie legten ihn zu Füßen
Der ſchönen Fee dahin!

Und als ihn kaum geſehen
Die wunderſchöne Fee,
Den todtenbleichen Ritter
Da ward ihr gar ſo weh;
Da fielen aus ihren Augen
Der Thränen viel herab,
Sie ließ ſie alle fallen,
Sie wiſchte keine ab.

Sie gab den Wogen wieder
Die ſüße, theure Laſt:
„Nimm hin, o See, das Opfer,
„Das Du gemordet haſt!

„Nimm hin auch mich zum Opfer!
„Sein Grab iſt auch mein Grab!“
— Sie ſtieg hinauf zum Thurme
Und ſprang in die Fluth hinab.

Seitdem da ziehn die Ritter
Wohl ruhig hin und her;
Allnächtlich an dem Fenſter
Steht keine Zauberin mehr.
Aus grünem Wellenſpiegel
Hebt ſich der graue Thurm;
Tief unten rauſchen die Wellen
Hoch oben rauſcht der Sturm!

Der heitere Genius.

Motto: Vergänglich iſt das äuß're Glück,
Doch wechſellos der inn're Frieden.
K.

Pilger! Deinem Lebens-Morgen
Ward ein Genius verliehn,
Um im Innern ſtill verborgen
Mit Dir durch das Land zu ziehn;
Lächelnd will er Dich umſchweben,
Dir den Engels-Fittig leihn,
Doch in Deinem innern Leben
Muß ein ew'ger Friede ſein.

Stehe nah' dem Herrſcher-Throne,
Sei Du reich an Glanz und Pracht,
Trage ſelbſt Du eine Krone, —
Alles dies nicht glücklich macht.
In der Bruſt muß ſich's verkünden,
Da nur wohnt das Glück allein,
Und willſt dauernd Du es gründen
Muß in Dir es Friede ſein.

Wenn in lieblichen Geſtalten
Sich das Leben Dir enthüllt,
Und des Schickſals freundlich Walten
Jeden Wunſch Dir hold erfüllt;
Magſt Du, wo Dir Blumen ſprießen
Deinen Pfad damit beſtreu'n,
Doch, um freudig zu genießen,
Muß in Dir es Friede ſein.

Und wenn ſich Dir Wellen thürmen,
Deiner Zukunft Glanz ſich trübt,
Düſt're Wolken Dich umſtürmen
Und Dich öde Nacht umgiebt;
Auch dann wird in bangen Tagen
Dich der Genius umreih'n,
Doch zum Dulden und zum Tragen
Muß in Dir es Friede ſein.

Haſt Du dieſes Heil errungen,
Hält der Genius entzückt

Dich im Leben feſt umſchlungen,
O, dann biſt Du hochbeglückt.
Dann greif' freudig zum Geſange
In die goldnen Saiten ein,
Doch zum reinen Himmelsklange
Muß in Dir es Friede ſein.

Darum, Pilger! ſorge weiſe,
Daß der Freude Funken glüht,
Und der Genius nie leiſe
Deiner heitern Bruſt entflieht.
Sei mit Frohen gern im Bunde,
Doch das Herz bewahre rein;
Denn des Lebens letzte Stunde
Muß ein heil'ger Frieden ſein.

Andrae.

Ermuthigung.

Zage nicht, wenn auf der Lebenskreiſe
Ungemach und Leiden Dich umdroht!
Er, der ewig Gute, ewig Weiſe
Kennet ja am Beſten, was Dir Noth.

Zitt're nicht, wenn Stürme Dich umtoben,
Wenn Dein Weg Dich führt durch dunkle Nacht!

Blicke auf, zum treuen Vater oben
Deſſen Auge immer liebend wacht.

Weine nicht! mag auch das Schickſal rauben,
Was des Herzens Freud' und Wonne iſt.
Halte treu und feſt am frommen Glauben,
Daß Du ſtets in Gottes Armen biſt.

Zürne nicht, wenn Menſchen, Deine Brüder
Deinem treuen Herzen weh gethan!
Sieh'! auf Gut' und Böſe blicket nieder
Freundlich dort die Sonn' von ihrer Bahn.

Nicht zur Erde richte Deine Blicke;
Denn die Erd' iſt nicht Dein Heimathland.
Himmelwärts des Herzens Hoffnung ſchicke!
Mit dem Himmel iſt Dein Geiſt verwandt.

Erdengüter, Erdenfreuden ſchwinden,
Aber Eines bleibet ewig ſtehn;
Kannſt Du, Menſch, nur dieſes Eine finden,
O, dann mögen Welten untergehn!

Dieſes Ein' iſt ſtiller Gottesfrieden,
Er erhebt Dich über jede Noth;
O, gewiß, iſt dieſer Dir beſchieden,
Dann beſiegſt Du freudig ſelbſt den Tod.

Willſt Du ihn, den Himmliſchen, erringen,
Dulde, leide muthig, lebe rein!
Thuſt das, ſo wird es Dir gelingen,
Und Du wirſt kein Erdenleiden ſcheun.

Mag das Leben trübe ſich geſtalten,
Dennoch ſcheinet Dir ein höh'res Licht.
Mag das Schickſal noch ſo feindlich walten,
Deine feſte Hoffnung ſinket nicht! —

Darum nochmals: Wein' und zage nimmer,
Wenn Dich Erdenleid und Kummer drückt;
Aber nach dem Einen ſtrebe immer,
Das Dich jenſeits ewig hochbeglückt!

Karl Heinrich Clchampel.

Das göttliche Kind.

Parabel.

Es zieht ein lieblich, göttlich Kind
Auf Erden dort und hier,
So freundlich und ſo mild geſinnt,
Als wie ein Englein ſchier.

Der Vater iſt der liebe Gott,
Die Mutter die Natur,

Und denkt! es wird mit Hohn und Spott
Verfolgt oft ſeine Spur.

Und wie und wo es ſchuldlos naht,
Sei es Pallaſt, ſei's Haus,
Tritt man ihm finſter in den Pfad
Und ſtößt es meiſt hinaus.

Das Kindlein trägt ein Lichtgewand,
Gewebet wie aus Thau,
So glänzend ſchön, in ſeiner Hand,
Und gleich der Blumenau.

Es trägt es überall herum,
Und reicht es ohne Geld;
Doch ach! wie thöricht und wie dumm!
Es will es nicht die Welt.

„Fort, fort Du armer, kleiner Tropf!
Ruft man ihm nach, entbrannt,
Fort, ſonſt verlierſt Du noch den Kopf
Mit Deinem Lichtgewand!“

Das Kindlein blickt zum Vater auf
Und zu den Sternenhöh'n,
Und wandelt ſeinen alten Lauf
Friſch, ewig jung und ſchön.

Und dieſes Kind, wer kennt es nicht
Mit blumigem Gewand?
Heil, Segen bringt's, wie Sonnenlicht
Und Wahrheit wird's genannt.

Quint.

Am dritten August.

Du Freudentag, der Millionen theuer,
Vom Niemen wirſt, bis zu der Moſel Wellen,
Allüberall die Bruſt der Preußen ſchwellen;
Sie ſtimmen ächt zu Deiner hehren Feier.

Denn nimmer war ein Volk dem König treuer!
Des Feindes Macht und Trug muß da zerſchellen,
Wo Freiheit herrſcht, die Geiſter ſich erhellen,
Und Fürſt und Volk ſich lieben neu und neuer.

Und Gut und Blut, o König! darfſt Du fodern,
Für Thron und Volk, für Deine Fürſtenrechte;
Begeiſt'rung wird in unſern Herzen lodern
Bei Noth und Schmerz, beim Sturm, beim Schlacht-
Gefechte;
Dein Ruf ertön': „Mein Volk ſoll ſich erheben,
Als Echo ſchallt: „hoch ſoll der König leben!"

Theodor Brand.